Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/quellenundforsch80tbin

280

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN
BAND 80

D
5
.Q3
Bd.80

(S)
PSNJ
6/1/01

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

HERAUSGEGEBEN VOM

DEUTSCHEN

HISTORISCHEN INSTITUT IN ROM

BAND 80

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2000

Redaktion: Alexander Koller

ISBN 3-484-83080-8 ISSN 0079-9068

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2000
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu
Binden: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 1999 . . . . . VII–XXXIII

Nachruf Reinhard Elze . . . . . XXXV–XXXIX

Gastone Breccia, Il ΣΙΓΙΛΛΙΟΝ italogreco nell'età del regno normanno. Documento pubblico e semipubblico nel Mezzogiorno ellenofono (1130–1189) 1–29

Nikolai Wandruszka, Die Grafen von Panico und die Kommune von Bologna (11. bis 13. Jh.) 30–52

Marie-Luise Favreau-Lilie, Reichsherrschaft im spätmittelalterlichen Italien. Zur Handhabung des Reichsvikariates im 14./15. Jahrhundert 53–116

Robert Gramsch, Kurientätigkeit als „Berufsbild" gelehrter Juristen. Der Beitrag Roms zur Akademisierung Deutschlands im Spätmittelalter. Eine personengeschichtliche Betrachtung 117–163

Dieter Girgensohn, Ein Kardinal und seine Neffen. Prälaten der Venezianer Familie Lando im 15. Jahrhundert 164–265

Andreas Rehberg, Die ältesten erhaltenen Stadtratsprotokolle Roms (1515–1526). Teil I. Einführung und Regesten aus dem Pontifikat Leos X. (1515–1521) 266–359

Peter Blastenbrei, *Clemenza* und *Equità*. Zur Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585) 360–452

Alexander Koller, Bartolomeo Porcias Kölner Mission 1577. Abschriften der Weisungen des Staatsse-

kretärs Gallio im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom 453–494

Jörn Leonhard, *Italia liberale* und *Italia cattolica*. Historisch-semantische Ursprünge eines ideologischen Antagonismus im frühen italienischen Risorgimento 495–542

Filippo Focardi, La questione della punizione dei criminali di guerra in Italia dopo la fine del secondo conflitto mondiale 543–624

Miszellen

Arnold Esch, Norbert Kamp als Historiker des staufischen Italien 625–641

Dietrich Lohrmann, Ein Ingenieurtraktat des frühen 15. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Lelio Ruini, Bischof von Bagnoregio (1613–21) 642–656

Christine Maria Grafinger, Niebuhrs Studium klassischer Handschriften während seines Rom-Aufenthaltes (1816–1823) 657–667

Lutz Klinkhammer, Pius XII., Rom und der Holocaust 668–678

Tagungen des Instituts: Italien und Deutschland in historischer Perspektive (1750 bis zur Gegenwart). Eine Bestandsaufnahme 679–684

Circolo Medievistico Romano 685–687

Anzeigen und Besprechungen 688–887

DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT IN ROM

Jahresbericht 1999

Fast drei Jahrzehnte nach seiner Rückkehr aus Rom verstarb im 96. Lebensjahr Prof. Gerd Tellenbach, von 1962 bis 1972 Direktor dieses Instituts, an dessen Geschicken er bis zuletzt Anteil nahm. Was das Institut ihm verdankt, ist im vorigen Bande in einem Nachruf gewürdigt worden.

Zur jährlichen Sitzung des wissenschaftlichen Beirats traten am 1. März in München zusammen die Mitglieder Proff. R. Schieffer (Vorsitz), Chr. Dipper, Vera von Falkenhausen-Lupinacci, H. Keller, O. G. Oexle, W. Reinhard, W. Schieder, Brigide Schwarz; dazu als Gäste für das DHI London P. Wende, für das DHI Warschau K. Ziemer, (entschuldigt: für das DHI Paris W. Paravicini, für das KHI Florenz M. Seidel), für das Ministerium MinR Dr. B. Döll, als Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. M. Bertram und Dr. A. Koller, für den Personalrat J.-P. Grünewälder, sowie der Direktor.

Unter den Besuchern, die wir im Institut begrüßen durften, seien genannt: am 26. 4. der neue Botschafter beim Quirinal Dr. Fritjof von Nordenskjöld, am 29. 10. der Leiter der Abteilung 1 des BMBF MinDir K. Brenner, am 26. 11. der Leiter der Zentralabteilung des BMBF MinDir Dr. W.-D. Dudenhausen. Die 4 Gästezimmer des Instituts wurden in diesem Jahr von 74 Besuchern an insgesamt 670 Tagen in Anspruch genommen.

Personalbestand (Stand: 31. 12. 1999)

Prof. Dr. Arnold Esch, Direktor

Wissenschaftlicher Dienst

Mittelalter
Dr. Martin Bertram
Dr. Andreas Rehberg
Dr. Wolfram Benziger (Z)
Dr. Stefan Brüdermann (Z)
Dr. Swen Holger Brunsch (Z)

Neuzeit
Dr. Alexander Koller (Stellv. Direktor)
Dr. Lutz Klinkhammer (Z)
Dr. Thomas Kroll (Z)
Dr. Peter Schmidt (Z)

Dr. Peter Blastenbrei (Doz.)

Sekretariat
Dott.ssa Monika Kruse
Alessandra Ridolfi (TZ)
Susanne Wesely

Musikgeschichtl. Abteilung
Dr. Markus Engelhardt (Leiter)
Dr. Wolfgang Witzenmann
Dr. Martina Grempler (Z)

Stipendiaten

siehe Rubrik „Personalveränderungen“

(TZ = Teilzeit)
(Z = Zeitvertrag)
(Doz. = Gastdozent)
(MS = Mutterschutz)

Bibliothek

Historische Bibliothek
Dr. Thomas Hofmann (Leiter)
Karin Gramsch (TZ)
Gabriele Lehmann-Brockhaus
Cornelia Schulz (TZ)
Antonio La Bernarda
Roberto Versaci (½)

Musikgeschichtl. Bibliothek
Elisabeth Dunkl
Christina Grahe (Z)
Christine Streubühr (TZ)
Roberto Versaci (½)

Verwaltung

Roman Kiess (Leiter)
Paola Fiorini
Jan-Peter Grünewälder (EDV)
Christian Hoff
Zarah Marcone
Remo Tozzi

Innerer Dienst
Giuliana Angelelli
Alessandra Costantini (MS)
Pasquale Mazzei
Dina Rossi
Alessandro Silvestri
Giuseppe Tosi

Personalveränderungen

Durch Versetzung in den Ruhestand ist Dr. Jens Petersen ausgeschieden (28.2.1999) – sein Nachfolger ist Dr. Lutz Klinkhammer (1.4.1999). Das Amt des Stellvertretenden Direktors übernahm Dr. Alexander Koller (1.3.1999). Nach Ablauf der Zeitverträge sind ausgeschieden: Dr. Christoph Schöner (28.2.1999) – sein Nachfolger ist Dr. Wolfram Benziger (1.6.1999); Dr. Juliane Trede (30.4.1999) – ihr Nachfolger ist Dr. Stefan Brüdermann (1.5.1999); und als Gastdozent PD Dr. Reinhard Stauber (30.9.1999) – neuer Gastdozent ist PD Dr. Peter Blastenbrei (1.10.1999). In Mutterschutz ging Alessandra Costantini (28.11.1999). Nach Eheschließung führt Frau Karin Bruns den Ehenamen Gramsch. Zum Wissenschaftlichen Oberrat befördert wurden mit Wirkung vom 4.3.1999 Dr. Markus Engelhardt, mit Wirkung vom 1.12.1999 Dr. Alexander Koller.

Als Stipendiatinnen und Stipendiaten waren 1999 (bzw. sind noch) am Institut: Markus Helmes (1.9.98–28.2.99), Dr. Jutta Sperling (1.11.98–31.3.99), Bernhard Schrammek (1.11.98–30.4.99), Tobias Mörschel (1.1.–30.6.99), Dr. Patrizia Carmassi (1.1.–30.6.99), Steffen Prauser (1.3.–15.7.99 und 15.9.–31.12.99), Ute Schomerus (1.5.–31.12.99), Dott. Giuliano Milani (1.7.–31.12.99), Christine Anderson (1.7.–31.12.99), Jörg Reimann (1.9.–31.12.99), Ralph Häfner (6.9.–16.10.99), Jan-Christoph Kitzler (1.9.99–30.4.2000), Kim Siebenhüner (15.9.99–30.4.2000), Manuel Borutta (1.10.99–29.2.2000), Dr. des. Stephan Selzer (1.10.–30.11.99), Cornelia Giesen (1.11.99–29.2. u. 1.4.–31.5.2000), Christina Boenicke (1.11.99–30.4.2000). Von den 71 Stipendienmonaten des Jahres 1999 entfielen somit auf das Mittelalter 14, auf die Neuzeit 37, auf die Musikgeschichte 20.

Der örtliche Personalrat wurde wegen freiwilligen Ausscheidens von Dr. Alexander Koller neu gewählt: den Vorsitz übernahm Dr. Thomas Hofmann, die bisherigen Personalratsmitglieder Dipl.Bibl. Elisabeth Dunkl und Dipl.Bibl. Jan-Peter Grünewälder wurden wiedergewählt.

Haushalt, Verwaltung, EDV

Im Haushalt des Instituts führte die Vorgabe, den Etat von gegenwärtig 6,3 (ohne Baumaßnahmen) bis 2003 schrittweise auf 5,75 Mio. zu senken, zu Einschränkungen bei einigen Titeln. Der erleichterte Ausgleich zwischen den Titeln ist hilfreich, kann fehlende Mittel freilich nicht ersetzen. Die drohende Stelleneinsparung ging auch in diesem Jahr an uns vorüber, was wir dankbar vermerken.

Das Problem der Asbestentsorgung in den Magazinen der historischen Bibliothek und angrenzenden Kellerräumen beschäftigte uns intensiv und erforderte, in enger Zusammenarbeit mit der Bauleitung Rom, zumal von Verwaltungsleiter Kiess viel Aufmerksamkeit und Arbeit. Nach langwieriger Schadensfeststellung und detaillierter Kostenschätzung durch eine Spezialfirma liegt die Zuständigkeit nun beim Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung in Berlin. Die Dringlichkeit der Entsorgungsmaßnahmen ist allen damit befassten Stellen bewusst, die Bereitstellung außerplanmäßiger Mittel zugesagt. Die Erteilung des Planungsauftrags soll Anfang kommenden Jahres erfolgen, die Sanierung im folgenden Herbst abgeschlossen sein.

Über Zukunft und Nutzungsmöglichkeiten des benachbarten ehemaligen Schulgebäudes (‚Haus IV') wurde bei mehreren Gelegenheiten mit Vertretern der Botschaft und der Bauleitung Rom gesprochen, wobei von unserer Seite immer wieder der Raumbedarf für Bibliotheksmagazine und für die Auslagerung der Gästezimmer aus der beengten Musikhistorischen Abteilung hervorgehoben wurde.

Bei den EDV-Projekten dieses Jahres, engagiert betreut durch unseren Systemverwalter J.-P. Grünewälder, stand die Optimierung der Betriebs- und Datensicherheit im Vordergrund. Die Schlüsselrolle hat dabei ein Firewall-Projekt, das das Institutsnetzwerk sicher gegen unbefugte Zugriffe aus dem Internet abschirmt und das Eindringen von Viren über e-mails oder aufgerufene Internet-Homepages verhindert. Darüberhinaus wurden auch die internen Netzwerkdienste deutlich ausgebaut, um die Datensicherheit zu erhöhen und die Netzwerkleistung zu steigern (z. B. mehr zentraler Speicherplatz, zusätzliche zentrale Druck- und Serviceleistungen). Durch die aufgeführten Projekte sollen auch die technischen Grundlagen geschaffen werden für die Bereitstellung der Bibliothekskataloge im Internet (was nach den

notwendigen allegro-Programmanpassungen im Dezember umgesetzt werden konnte, s. u. S. XIf.) sowie für die Nutzung neuer zentraler Datenpools und Programme, wobei insbesondere die Adressdatenbank COBRA und das Zahlstellenprogramm ZAPRO zu nennen sind. Erfreulicherweise konnten wir die PC-Ausstattung der Mitarbeiter aufwerten, wobei uns auch die kostenfreie Abgabe gebrauchter PCs durch das Ministerium geholfen hat. Diese Aufrüstung der Arbeitsplätze wird die Voraussetzung für die im Jahr 2000 geplante, hausweite Vereinheitlichung der grundlegenden Anwendungsprogramme sein. Eng war die Zusammenarbeit mit dem Schwesterinstitut in Paris.

Bibliotheken und Archiv

Die gesetzlich vorgeschriebene erneute Luftprüfung in den asbesthaltigen Räumen führte ab Juni 1999 zur Schließung fast des gesamten Magazinbereichs. Wie bisher schon die Zeitschriften, so waren fortan auch die Monographien nur noch durch einen Buchholdienst zweimal die Woche unter Einhaltung strikter Sicherheitsvorschriften zugänglich: der Einsatz der Kustoden und das Verständnis der Besucher machten es möglich, die völlige Schließung der Bibliothek vorläufig noch abzuwenden. Unter diesen Umständen zeigt die relativ hohe Zahl von 3737 Besuchern, daß alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihr Möglichstes taten, den Schaden auch für die externen Besucher erträglich zu halten, bis die akute Phase der Sanierung (s. o. S. X) eine Schließung unvermeidlich machen wird.

Der Bestand der historischen Bibliothek wuchs um 2183 auf insgesamt 147047 Bände an, wozu wieder erfreulich viele Buchgeschenke beitrugen. Die Zahl der laufenden Zeitschriften beträgt 621 (davon 325 italienische, 177 deutsche und 119 „ausländische"). Die Abweichung von den Zahlen der Vorjahre ergibt sich daraus, daß fortan alle Zeitschriften, die in den letzten Jahren ihr Erscheinen eingestellt haben, sowie alle periodisch erscheinenden serienähnlichen Werke in dieser Zahl nicht mehr enthalten sind.

Die Umstellung auf EDV wurde fortgesetzt, Bestellung und Katalogisierung werden mit dem Programm *allegro C* durchgeführt, die Erfassung der vorhandenen Periodika mit genauen Bestandsangaben

konnte weitgehend abgeschlossen werden. Alle Daten sind im Haus über Intranet zugänglich. Für die Katalogrecherche der externen Benutzer stehen zwei OPACs (*Online Public Access Catalogue*) zur Verfügung, deren einer über Internet auch die Recherche in nationalen und internationalen Katalogen ermöglicht. Nach umfangreichen Programmierungsarbeiten und Herstellung italienischsprachiger Hilfstexte wurde, umgekehrt, jetzt auch der elektronische Katalog unserer Bibliothek über Internet zugänglich (vollständig ab Erwerbsjahr 1996). Hingegen konnte die Retrokonvertierung der älteren Buchbestände mit dem vorhandenen Personal noch nicht vorangetrieben werden; darum wurde an das Ministerium erneut ein Antrag auf Gewährung von Sondermitteln gestellt.

Die musikhistorische Bibliothek wuchs in diesem Jahr um 1214 auf insgesamt 44700 Bände und um 11 Zeitschriften auf nun 211 laufende Zeitschriften (bzw. 375 Zeitschriften insgesamt). Der Gesamtbestand an Tonträgern erreicht inzwischen rund 3600, an Mikrofilmen oder Fotokopien ca. 2600. Die im März 1998 begonnene Retrokonvertierung der Monographien ist dank der Arbeitsleistung von Dipl.-Bibl. Christina Grahe schon so weit fortgeschritten, daß mit 8800 Bänden rund zwei Drittel des Monographienbestandes konvertiert sind.

Im Archiv des Instituts ergab eine Sichtung der verstreuten Photos und Abschriften von mittelalterlichen Urkunden, daß sich allein im Bestand „Nachrichten und Notizen aus italienischen Archiven und Bibliotheken" rund 4600 Photos von etwa 1900 Urkunden befinden (an Abschriften und Regesten gibt es natürlich noch weit mehr). Dr. Brunsch hat damit begonnen, die Photos zu erfassen und in einer Liste chronologisch zusammenzustellen. Es hat darum seinen Sinn, daß das Instituts-Archiv immer wieder auf seine Bestände gesichtet wird, in diesem Jahr beispielsweise von den Bearbeitern der Diplomata Friedrichs II., Dr. Spiegel und Dr. Höflinger. Auch der Fund wichtiger Schellhass-Abschriften von inzwischen verlorenen Nuntiatur-Instruktionen (s. u. S. XXI) zeigt, wie beim Sthamer-Nachlaß mit seinen Abschriften aus den 1943 verbrannten Anjou-Registern, den praktischen Überlieferungswert des Instituts-Archivs.

Arbeiten der Institutsmitglieder

a) Mittelalter und Renaissance

Dr. Swen Holger Brunsch hat für sein Forschungsvorhaben, die frühmittelalterlichen Testamente in Italien, nach Durchsicht der Quellen- und Regestenwerke sowie der lokalhistorischen Zeitschriften bereits einen großen Teil des Bestandes erfaßt. Daneben sichtete er die Archivreise-Notizen des Instituts auf verstreute Photos und Abschriften mittelalterlicher Urkunden (s. o. S. XII). – Dr. Patrizia Carmassi untersuchte die Fresken in der Unterkirche von S. Clemente aus dem späten 11. Jahrhundert auf ihre aktuellen programmatischen Bezüge; zahlreiche Indizien (von liturgischen Anspielungen bis zur sozialen Einordnung der Auftraggeber) weisen auf den hohen Symbolwert hin, den der Märtyrerpapst Clemens gerade für das Reformpapsttum gewann: Clemens vom Hl. Petrus selbst eingesetzt, Clemens als Hort der Orthodoxie gegen die Schismatiker, angebliche Analogien zwischen Clemens und Gregor VII., usw. – Dr. Martin Bertram hat in gewohnter Sorgfalt insgesamt 13 Bände der Bibliotheksreihe und des Repertorium Poenitentiarie Germanicum redaktionell bearbeitet, viele Anfragen beantwortet sowie Stipendiaten und Gäste des Instituts betreut. Daneben hat er seine Forschungen zur päpstlichen Gesetzgebung im 13. Jahrhundert, zum Dekretalenapparat Papst Innozenz' IV. und zu Rolandinus Passagerii weitergeführt. – Seine Aufgaben als Leiter der Bibliothek, zumal in einer Phase verstärkten Ausbaus ihrer EDV-gestützten Dienstleistungen, ließen Dr. Thomas Hofmann noch wenig zu fachwissenschaftlicher Arbeit kommen; doch konnte er bei der Bearbeitung der lateinisch-griechischen Bilingue aus den 1260er Jahren vorankommen, die eine Gebetsverbrüderung zwischen dem Kapitel von Lübeck und dem griechischen Kloster S. Maria di Grottaferrata beschreibt. – Dr. Giuliano Milani, unser italienischer Stipendiat der zweiten Jahreshälfte, untersuchte anhand erzählender, urkundlicher und ikonographischer Quellen die „Memoria dell'esclusione" italienischer Kommunen des 13. und 14. Jahrhunderts, nämlich die Frage, wie die jeweils siegreiche Partei rückblikkend mit der Darstellung des stadtinternen Konflikts umging und auch diese historische Erinnerung politisch instrumentalisierte. – Für

sein Forschungsprojekt der nächsten drei Jahre, die mittelalterlichen Inquisitionshandbücher, hat Dr. Wolfram Benziger mit dem Aufbau einer Literatur- und Datenbank begonnen und sein Vorhaben präzisiert, in dem außer den einschlägigen Handschriften, Drucken und Editionen auch die päpstlichen Konstitutionen und Briefe berücksichtigt werden sollen. – Dr. des. Stephan Selzer, der den deutschen Söldnern im Italien des Trecento im vorigen Jahr schon in den Finanzakten der päpstlichen Zentral- und Provinzialverwaltung nachgegangen war, bereiste nun, vor Veröffentlichung seiner Arbeit in der Publikationsreihe des Instituts, zahlreiche auch kleinere Archive in Romagna, Marken, Umbrien und Toscana. – Im Rahmen des Institutsprojekts „Stadtrömische Quellen" (s.u. S. XX) hat Dr. Andreas Rehberg, der in diesem Jahr zwei Bände zur spätmittelalterlichen Geschichte Roms vorlegen konnte, die Aufnahme der Quellenbestände kräftig vorangetrieben und für zwei wichtige Archive bereits ein umfangreiches Dossier fertiggestellt. Von seinem anderen Zuständigkeitsbereich, dem Repertorium Germanicum, wird unten bei den langfristigen Unternehmungen des Instituts die Rede sein. – In den letzten vier Monaten ihrer Tätigkeit hat Dr. Juliane Trede für das Repertorium Germanicum Sixtus' IV. die Aufnahme der Lateranregister fortgeführt und das aufgenommene Material der gesamten drei Jahre aufbereitet (alphabetische Sortierung der Einzelregesten und Zusammenstellung der Petentenviten). – Dr. Stefan Brüdermann, von der Niedersächsischen Archivverwaltung nach Rom entsandt, übernahm von Frau Trede die Bearbeitung von Repertorium Germanicum X, beginnend mit dem 6. Pontifikatsjahr Sixtus' IV., arbeitete sich in seine Aufgabe ein und erfaßte die Betreffe der Supplikenregister von August bis etwa Dezember 1476.

b) Neuzeit und Zeitgeschichte

Dr. Alexander Koller übernahm zum 1.3. die Funktion des Stellvertretenen Direktors unter Beibehaltung seines bisherigen Aufgabenbereichs als Referent für Frühe Neuzeit, Bearbeiter der Nuntiaturen und Redakteur der Institutszeitschrift. Neben den administrativen und repräsentativen Verpflichtungen des neuen Amtes und der pünktlichen Fertigstellung des umfangreichen QFIAB-Bandes 79 konnte die

Kommentierung der Korrespondenz der Nuntien Delfino und Porcia mit dem zuständigen päpstlichen Sekretär Gallio für 1577/78 nahezu abgeschlossen werden; Archivreisen führten in diesem Zusammenhang nach Venedig und Verona. – Für sein Dissertationsvorhaben, das rezeptionsgeschichtlichen Fragen zu Livius und Machiavelli gilt, hat Jörg Reimann die neueste Forschungsliteratur über Machiavelli aufgenommen und das Bild Castruccio Castracanes in der spätmittelalterlichen italienischen Geschichtsschreibung untersucht. – PD Dr. Reinhard Stauber arbeitete vor allem an der Weiterentwicklung seines Projekts „Das Bild der frühneuzeitlichen Italia im Spiegel gelehrten Wissens und zeitgenössischer Erfahrung", das in weitem Bogen von Flavio Biondos *Italia Illustrata* (um 1450) bis zu Philipp Clüvers *Italia Antiqua* von 1624 allmähliche Übergänge in der gelehrten Beschreibung der Halbinsel sichtbar machen wird, etwa die stärkere Berücksichtigung der territorialpolitischen Realität gegenüber dem herkömmlichen Schema der Regionaleinteilung. – Sein Nachfolger als Gastdozent, PD Dr. Peter Blastenbrei, widmete sich der Justizpolitik Gregors XIII. mit dem Ziel, in ihrer bald gerühmten, bald getadelten *clemenza* ein Konzept zu erkennen: anhand des Fondo Tribunale criminale del Governatore im Staatsarchiv untersuchte er die Praxis, anhand des Fondo Concistoriale im Vatikanischen Archiv die programmatischen Äußerungen von Papst und Kardinälen, und erschloß im Familienarchiv Boncompagni Ludovisi eine ungewöhnliche Quelle, die Aussagen enger Mitarbeiter des Papstes. – Dr. Jutta Sperling hat ihr im Vorjahr begonnenes Projekt, die Behandlung klandestin geschlossener Ehen durch die Pönitentiarie vergleichend für mehrere europäische Länder zu untersuchen, in weiteren Registern dieser Behörde 1560–70 verfolgt und zu einem gewissen Abschluß gebracht. – Für seine Dissertation über die Beziehungen zwischen der Kurie Pauls V. und dem Herzogtum Savoyen hat Tobias Mörschel, nach voraufgehenden Studien im Staatsarchiv Turin, nun die römischen Bestände mit ihrer Korrespondenz zwischen Nuntien und Staatssekretariat verwertet, aber auch die Registerüberlieferung des Nuntius Costa im Familienarchiv in Albenga ausfindig gemacht. – Ein ähnliches Dissertationsvorhaben, die Beziehungen zwischen der Kurie Pauls V. und Genua, verfolgte Jan-Christoph Kitzler in den umfangreichen vatikanischen Beständen, wobei es auch ihm vor allem um die informellen

Beziehungen unterhalb der offiziellen politischen Ebene ging. – Im Zusammenhang seiner Arbeiten über Lucas Holstenius richtete sich die Aufmerksamkeit von Ralph Häfner vor allem auf den Nachlaß von Girolamo Aleandro d.J. (1574–1629), dessen ausgedehnte wissenschaftliche Korrespondenz mit führenden europäischen Gelehrten Einblick in die Entwicklung von Philologie und Altertumskunde gibt, und auf die gegenseitige Protektion zwischen Holstenius und Aleandro sowie beider Rolle in der angesehenen römischen Accademia degli Humoristi. – Die Forschungen von Dr. Peter Schmidt zur Frage, wie die römische Inquisition die Kontakte zwischen Katholiken und Protestanten (insbesondere den in Italien tätigen nordalpinen Kaufleuten) kontrollierte, sind nach intensiven Recherchen im Archiv der Glaubenskongregation und anderen Archiven (St. Gallen und Luzern ergaben die Perspektive der Gegenseite) soweit gediehen, daß mit der Niederschrift begonnen werden konnte. – Gleichfalls mit den Beständen des Inquisitionsarchivs, aber auch mit den in Dublin überlieferten Processi-Bänden der römischen Inquisition, arbeitete Kim Siebenhüner, die ihr Dissertationsthema inzwischen auf die Verfolgung der Polygamie konzentrierte und, nach Entwicklung einer Typologie der verhandelten Fälle, Vorstellungswelt des Inquisitors und Lebenswelt der Verfolgten einander gegenüberstellen wird. – Dr. Lutz Klinkhammer übernahm zum 1.4. von Dr. Jens Petersen die Zuständigkeit für den Bereich 19. und 20. Jahrhundert und arbeitete sich in seine neue Aufgabe ein. Er knüpfte Kontakte zu italienischen Institutionen, Kollegen und Medien, beriet bei Forschungsvorhaben, legte die „Bibliographischen Informationen“ in neuer Gestalt vor, und war wesentlich beteiligt an der Vorbereitung der Tagung zu Ehren von Jens Petersen. An eigener Forschung standen Vorträge und Beiträge zur Geschichte Italiens im Zweiten Weltkrieg im Vordergrund. – Für sein Dissertationsprojekt „Kulturkampf als Geschlechterkampf. Antikatholizismus in Deutschland und Italien 1850–1900“ nahm Manuel Borutta Recherchen in Rom und Florenz auf und sichtete dabei Presseartikel, Pamphlet- und Trivialliteratur, politische Reden, aber auch Artikel in medizinischen und juristischen Fachzeitschriften. – Cornelia Giesen begann im Archivio Centrale dello Stato die Durchsicht von Akten, etwa der Präfektenberichte, für ihre Dissertation „Faschistische Herrschaft und antifaschistische Opposition im Licht der Atten-

tate auf Mussolini und die Gerarchen". – Steffen Prauser untersuchte die deutsche Besatzungszeit in Rom 1943/44 mit ihrem schrecklichen Höhepunkt, der Geiselerschießung in den Fosse Ardeatine, und konnte für dieses Dissertationsprojekt unter anderem auch die bislang unzugänglichen Akten des Prozesses gegen Kappler im Tribunale militare di Roma einsehen und Interviews mit Zeitzeugen führen. – Der 1947 mit Italien geschlossene Friedensvertrag, wichtig als Zugang zum Verständnis der italienischen Außenpolitik in der frühen Nachkriegszeit, war das Dissertationsthema von Markus Helmes, für das er in Rom weiterhin Archivalien und italienische Forschungsliteratur erfaßte; dabei wurden ihm zuletzt auch die Bestände im Archiv des Außenministeriums nach 1950 zugänglich. – Für sein Habilitationsvorhaben „Die Intellektuellen und der Kommunismus. Ein westeuropäischer Vergleich 1935–1956" hat Dr. Thomas Kroll, der auch mit der Redaktion des Tagungsbandes ‚Deutsches Ottocento' befaßt war, die Forschungsliteratur zu den Vergleichsländern Italien, Frankreich, Großbritannien und Westdeutschland aufgearbeitet und eine prosopographische Erhebung zu mehr als 800 italienischen Intellektuellen abschließen können. An ungedruckten Quellen wurden die Akten der Intellektuellenkommission im Archiv der Kommunistischen Partei Italiens und in Pisa der Nachlaß des Historikers Delio Cantimori verwertet, der sich als besonders ergiebig erwies.

c) Musikgeschichte

Christina Boenicke begann mit Recherchen in Archiven und Bibliotheken für eine Biographie des Komponisten Giovanni Maria Nanino (1543–1607). – Für sein Dissertationsvorhaben über Leben und Werke Virgilio Mazzocchis (1597–1646) suchte Bernhard Schrammek die Archive an Mazzocchis Lebens- und Wirkungsstätten in Rom (Archiv der Barberini, der Cappella Giulia, des Jesuitenordens, des Kapitels von St. Peter) und Civita Castellana (Bischöfliches Archiv, Pfarrarchiv) auf. Er konnte einen Werkkatalog von fast 100 Einzelstükken zusammenstellen und zur besseren Beurteilung von Mazzocchis römischem Umfeld eine Prosopographie von rund 50 Musikern seiner Zeit anlegen. – Trotz der gleichbleibend großen Belastung durch Redaktionsaufgaben gelang es Dr. Wolfgang Witzenmann, seine Stu-

dien zur Cappella Lateranense im 17. Jahrhundert ein großes Stück voranzutreiben, so daß mit dem Abschluß des Manuskripts im kommenden Jahr gerechnet werden kann. Außerdem beschäftigte er sich mit der geistlichen Musik Carlo Gesualdos und mit dem musikhistorischen und kompositorischen Werk von Egon Wellesz. – Dr. Markus Engelhardt war durch seine vielfältigen Aufgaben als Leiter der Musikabteilung im hohen Grade beansprucht und darüberhinaus mit der intensiven Vorbereitung der unten genannten Tagung befasst. – Im Rahmen ihres Forschungsprojekts zur Geschichte des Teatro Valle in Rom setzte Dr. Martina Grempler die Sichtung der Quellen in verschiedenen Bibliotheken und Archiven fort, begann mit der Durchsicht der Libretti zu Aufführungen in diesem Theater und wertete deutsche Zeitungs- und Reiseberichte zur Geschichte der römischen Opernhäuser aus. Daneben verfasste sie Beiträge für die MGG und das Verdi-Handbuch. – Christine Anderson befasste sich mit dem bisher kaum bearbeiteten Werk des zeitgenössischen Komponisten Franco Evangelisti und durfte Einsicht in das Familienarchiv nehmen. Für die Aufführung seines Musiktheaterwerks „Die Schachtel" durch die Berliner Hochschule der Künste wählte sie Materialien für die dramaturgische Betreuung der Inszenierung aus. Daneben brachte sie eine Zusammenfassung ihrer Magisterarbeit über den römischen Komponisten Giacinto Scelsi zum Druck. – Im Mittelpunkt der Studien von Ute Schomerus standen die Werke von Luigi Nono und Luciano Berio. Außerhalb Roms konnte sie Skizzen und Briefwechsel Berios in der Paul Sacher-Stiftung in Basel und im Archiv der Wiener Universal-Edition einsehen. Daneben entstanden Aufsätze über das Verhältnis von Luigi Nono und Erwin Piscator sowie über Nonos Bühnenwerk „Al gran sole carico d'amore".

Die Musikhistorische Abteilung veranstaltete vom 27. bis 29. Oktober im Institut eine Tagung unter dem Thema „Musik in Rom im 17. und 18. Jahrhundert. Kirche und Fest": nach intensiven Vorbereitungen führte sie italienische und deutsche Musikhistoriker, darunter mehrere frühere Stipendiaten des Instituts, zu konzentrierter Diskussion zusammen. Im Rahmen der Tagung fand ein Konzert in SS. Trinità dei Monti statt, in dem u. a. ein von dem Stipendiaten Bernhard Schrammek ediertes *Magnificat* Virgilio Mazzocchis dargeboten wurde.

Unternehmungen und Veranstaltungen

Der Rom-Kurs dieses Jahres gab einer Auswahl von 19 Studierenden aus 15 deutschen Universitäten vom 12. bis 21.9. mit Quartierführungen, Besichtigungen und Seminarsitzungen, an deren Durchführung sich Institutsmitglieder engagiert beteiligten, wieder Einblick in Geschichte und historische Topographie der Stadt von der Antike bis zur Gegenwart. Daß dabei wieder Ungewöhnliches geboten werden konnte (wie die Restaurierungsgerüste der Sixtinischen Kapelle oder die Ausgrabungen unter der Cancelleria), verdankt das Institut dem Entgegenkommen römischer Kollegen wie A. Nesselrath und C. L. Frommel.

Das alte Institutsprojekt der KASTELLBAUTEN Süditaliens, das durch den glücklichen Fund des Sthamer-Nachlasses wiederaufgegriffen werden konnte, schreitet voran. Vom dritten Band dieser „Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou" konnte Prof. Hubert Houben den Teil über die Abruzzen bereits fertigstellen; er wird sich nun den verbleibenden Provinzen Kampanien, Kalabrien und Sizilien zuwenden, deren Bearbeitung er im Laufe des Jahres 2000 abzuschließen gedenkt. Am Rande sei bemerkt, daß auch die Einarbeitung der Sthamerschen Urkundenabschriften in die Rekonstruktion der Anjou-Register durch Dott. Stefano Palmieri (Neapel) weiterhin zügige Fortschritte macht.

Für die Weiterführung des REPERTORIUM GERMANICUM konnte nun wieder ein niedersächsischer Archivar gewonnen werden, und wir sind der Niedersächsischen Archivverwaltung, insbesondere Dr. Otto Merker, sehr dankbar dafür, daß die bewährte Zusammenarbeit trotz drohender Einschränkungen wiederaufgenommen werden konnte. Nach dem Ausscheiden von Dr. Christoph Schöner (der anhand des Repertorium Germanicum Gedanken über die elektronische Aufarbeitung von älteren Regestenwerken und Editionen serieller Quellen in Datenbankform entwickelte) und von Dr. Juliane Trede (s. o. S. XIV), mit denen die Arbeit am Repertorium Germanicum in der Zwischenzeit beharrlich weitergeführt worden war, liegt die Aufgabe nun also bei Dr. Stefan Brüdermann, was die weitere Bearbeitung der Archivalien Sixtus' IV. angeht (s. o. S. XIV), und bei Dr. Andreas Rehberg für die kontinuierliche Betreuung. Das Einscannen frü-

herer Bände schreitet voran: RG IV 1–3 (Martin V.), 1992–95 von der Pagina-GmbH in Tübingen eingescannt, erforderte leider eine langwierige Nachbesserung, die jetzt durch Dr. Gerhard Kuck abgeschlossen wurde. Das Einscannen von RG I–III (1378–1417), mit dem Dr. Alexander Drummer beauftragt war, konnte in recht kurzer Zeit (und kostengünstiger) abgeschlossen werden. Damit ist die gesamte Reihe des Repertorium Germanicum elektronisch aufbereitet. Gleichfalls durch Dr. Drummer sind, auf Anregung von Prof. Brigide Schwarz, Indices der Fundstellen und Kalenderdaten zu RG IV in Angriff genommen worden. Ziel ist das Einlesen der gewonnenen Daten unter Trennung der Fundstellen zu den einzelnen Orts- und Personenlemmata, wichtiger Schritt auf dem Wege der Konzipierung einer gemeinsamen Datenbank für das Repertorium Germanicum. Das Erscheinen von RG IX (Paul II.), das sich immer wieder verzögerte, steht nun endlich bevor: das druckfertige Manuskript soll nach letzter Auskunft vollständig bis zum kommenden März beim Verlag sein.

Das Repertorium Poenitentiariae Germanicum, dessen Bearbeitung aus Drittmitteln des Stifterverbandes finanziert wird, konnte durch den Einsatz von Prof. Ludwig Schmugge zügig weitergeführt werden. In diesem Jahr erschien – als dritter Band binnen 4 Jahren! – der Pontifikat Nikolaus' V.

Das neue Institutsprojekt der Erschließung und Bearbeitung Stadtrömischer Quellen in Spätmittelalter und Renaissance, für das bei den Berufungsverhandlungen 1988 eine Stelle zugesagt und 1998 zur Verfügung gestellt worden war (bis dahin konnte das Vorhaben nur vom Direktor persönlich betrieben werden: Zollregister, Notarsimbreviaturen), schreitet nun gut voran. Dr. Andreas Rehberg legte bereits ein erstes umfangreiches Dossier der Bestände in Staatsarchiv und Kapitolinischem Archiv vor, das neben den Archivalien zugleich ihre Nennungen in der Forschungsliteratur verzeichnet, und ist inzwischen zur Sichtung der Bestände weiterer Archive und Bibliotheken Roms übergegangen (z. B. Cod. Vat. lat., Ottob., Barb. betreffend städtrömische Geschichte 1400–1527). Die Ergebnisse zeigen, wie wichtig und lohnend gerade beim fragmentarischen Charakter der römischen Quellenlage eine systematische Bestandsaufnahme ist. Parallel zur Fortführung dieser Aufnahme soll nun die Bearbeitung bisher kaum bekannter Fonds in Angriff genommen werden.

Auf das INCIPITARIUM BERTALOT hat Dr. Hermann Goldbrunner nach seiner Pensionierung weiter alle Arbeitskraft verwendet. Zu bearbeiten sind nur noch gut 1000 Einträge, so daß berechtigte Hoffnung besteht, daß Dr. Goldbrunner, der zu diesem Zweck sein Bleiben in Rom um ein Jahr verlängert hat, Band II 2 und die Indices bis 2001 fertigstellen kann.

Bei den NUNTIATUREN kann Band III 9 (Giovanni Delfino und Bartolomeo Porcia 1577–78), an dessen Kommentierung Dr. Alexander Koller viel Zeit wendete, voraussichtlich im kommenden Jahr in Druck gehen. In diesem Zusammenhang gelang Herrn Koller im Archiv des Instituts ein interessanter Fund, die von Schellhass angefertigte Abschrift der Instruktionen an Porcia 1577: ihr Wert liegt darin, daß der Band mit den entsprechenden Konzepten im Vatikanischen Archiv verloren ist und die von Schellhass entdeckten Originale im Archiv der Colloredo-Mels seit dem Friulaner Erdbeben von 1976 verschollen sind. Von Abteilung IV (17. Jahrhundert) der Nuntiaturen sollen, wie bereits im vorigen Jahresbericht vermerkt, nur noch die seit langem in Arbeit befindlichen, miteinander zusammenhängenden Nuntiaturen von Giovanni Battista Pallotta, Ciriaco Rocci und Malatesta Baglioni (IV 4–6, 1630–34, Dr. Georg Lutz bzw. IV 7, 1634–35, Dr. Rotraud Becker) zum Abschluß gebracht werden. Frau Becker kam für 3 Wochen zu Archiv- und Bibliotheksrecherchen nach Rom. Statt weiterer Nuntiaturberichte ist für das 17. Jahrhundert ein neuer Band Hauptinstruktionen in Arbeit: Paul V. (Prof. Silvano Giordano), womit die Lücke zwischen den bereits erschienenen Pontifikaten Clemens' VIII. und Gregors XV. geschlossen werden wird.

Das im Vorjahr geöffnete INQUISITIONS-Archiv der Glaubenskongregation, an dessen Erschließung mitzuarbeiten sich das Institut zur neuen Aufgabe gemacht hatte, wurde von Dr. Peter Schmidt weiterhin regelmäßig aufgesucht, zuletzt unter der Perspektive seines neuen Forschungsprojekts (s. o. S. XVI), das sich nach besserer Kenntnis der vorhandenen Bestände jetzt als besonders ergiebig herausstellte. Mit dem Projekt von Dr. Wolfram Benziger über mittelalterliche Inquisitionshandbücher (s. o. S. XIV) sollte zugleich die – bisher allzu seltene – Diskussion über das Verhältnis von vor- und nachtridentinischer Inquisition gefördert werden. Stipendiaten und Gäste wurden beim Zutritt zu diesem Archiv beraten, Anfragen zu den Archivalien

beantwortet. Die Glaubenskongregation berief den Unterzeichneten in den wissenschaftlichen Beirat ihres Archivs.

Im Bereich des 19. und 20. Jahrhunderts ging die Zuständigkeit an eine neue Generation über: wir verabschiedeten Dr. Jens Petersen, der seit 1971 den unter Gerd Tellenbach auch auf das 20. Jahrhundert ausgeweiteten Aufgabenbereich des Instituts kräftig ausbaute, mit den Periodica „Bibliographische Informationen" und „Storia e Critica" sowie der (mit W. Schieder gegründeten) „Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens" viel für den gegenseitigen Austausch tat, und in zahllosen Beratungen von Stipendiaten, Journalisten, Kollegen ein kompetenter Gesprächspartner war. Daß er, begehrter Verfasser von Artikeln in FAZ und NZZ, der Analyse der gegenwärtigen Situation Italiens eine historische Dimension zu geben verstand, trug viel zu seiner Vermittlungstätigkeit bei, die in Italien und Deutschland breite Anerkennung gefunden hat. Sein Nachfolger Dr. Lutz Klinkhammer arbeitete sich in seine Aufgabe ein und wird demnächst ein neues Forschungsprojekt entwikkeln. Die Bibliographischen Informationen wurden von ihm weitergeführt und dabei zu einer systematischen Bibliographie umgestellt. Die Storia e Critica, in diesem Jahr noch von Herrn Petersen betreut, soll in geänderter, stärker thematisch orientierter Form fortgesetzt werden.

An wissenschaftlichen Veranstaltungen fand, neben der Tagung der Musikhistorischen Abteilung (s. o. S. XVIII), vom 30. 9. – 1. 10. ein Kolloquium zu Ehren des scheidenden Dr. Jens Petersen statt. Unter dem Thema „Italien und Deutschland in historischer Perspektive" nahmen 15 deutsche und italienische Referenten eine Bestandsaufnahme von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart vor und diskutierten, unter lebhafter Beteiligung des Geehrten, eingehend die angeschnittenen Fragen. Daneben gab das Institut am 27./28. 5. der Jahrestagung der Willibald Pirckheimer-Gesellschaft (Prof. Stefan Füssel/Mainz) Gastrecht und beteiligte sich an deren Tagungsprogramm „Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance". Gemeinsam mit der Bibliotheca Hertziana beherbergte das Institut das Symposium „Der Medici-Papst Leo X. und Frankreich: Politik, Kultur und Familiengeschäfte in der europäischen Renaissance" (9. – 11. 9), angeregt von PD Dr. G.-R. Tewes, der bei seinen

Archivrecherchen als Mitarbeiter des DHI auf ungewöhnliche Zeugnisse enger (finanzieller und personeller) Verbindung zwischen römischer Kurie und französischem Hof gestoßen war. Im übrigen beteiligte sich das Institut aktiv an der vom DHI Paris angeregten und organisierten Tagung (Villa Vigoni, 19.–20.11.) über „Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis 18. Jahrhundert".

Von den beiden ganztägigen Exkursionen dieses Jahres galt die Frühjahrsexkursion am 19.5. den etruskischen Nekropolen in den einsamen Tuffschluchten des nördlichen Latium: Castel d'Asso, Norchia, Grotta Porcina; dabei besichtigten wir auch den verfallenen Kirchenkomplex von S. Maria Forcassi, in dem die Straßenstation *Forum Cassii* der antiken Via Cassia weiterlebt. Die Herbstexkursion am 24.9. führte in entferntere Landschaft: wir suchten, wie immer in zwei Kleinbussen zu besserer Beweglichkeit im Gelände, Eremitagen in den Abruzzen auf: S. Venanzio in einem gemauerten Bogen über der Schlucht des Aterno, S. Bartolomeo in Legio in einem entlegenen Cañon, und S. Spirito a Majella, einst Hauptkloster der Coelestiner, mit seinen Eremitengrotten auf 5 Ebenen in der Felswand, und besichtigten die Abtei S. Clemente a Casauria. Abschiede, runde Geburtstage, Hochzeiten führten die Mitglieder des Instituts wieder zu gemeinsamen Essen zusammen.

Die öffentlichen Vorträge dieses Jahres (mit Besucherzahlen zwischen 75 und 165) hielten:

am 10.5. Prof. H. Duchhardt, Italien in der europäischen Politik des 18. Jahrhunderts,

am 27.5. Prof. K. Schulz, Deutsche Handwerkergruppen im Rom des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts,

am 7.6. Prof. W. Paravicini, Colleoni und Karl der Kühne. Der Ruhm eines Condottiere nördlich der Alpen,

am 21.6. Prof. B. Schimmelpfennig, Avignon und Vatikan. Der Papstpalast als Stadtersatz,

am 30.9. Dr. J. Petersen, Italien, Deutschland, Europa. Der Beitrag der Zeitgeschichte zur europäischen Identität,

am 19.10. Prof. R. Schieffer, Das Attentat auf Papst Leo III. am 25. April 799. Realität und Wunder im frühmittelalterlichen Geschichtsbewußtsein,

am 28.10. Prof. M. Fagiolo dell'Arco, La festa barocca a Roma: sperimentalismo, politica, meraviglia.

Die monatlichen Zusammenkünfte der wissenschaftlichen Mitarbeiter zu gegenseitigem Austausch über wissenschaftliche Veranstaltungen, Angelegenheiten des Instituts u.ä. fanden statt am 20.1., 10.2., 17.3., 14.4., 12.5., 30.6., 22.9., 13.10., 10.11., 15.12.1999.

Die institutsinternen (aber Gästen jederzeit zugänglichen) Mittwochsvorträge hielten:

am 20.1. Dr. Chr. Schöner, Datenbankgestützte Auswertung des Repertorium Germanicum am Beispiel der Breitenwirkung der Auseinandersetzung zwischen Reich, Kurie und Basler Konzil,

am 10.2. Prof. A. Esch, Italien von unten erlebt. Hilfesuchende und ihre Schicksale in den Registern des Hilfscomités der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom,

am 17.3. Dr. J. Petersen, ‚Geopolitica'. Betrachtungen über die Rückkehr eines umstrittenen Begriffs in die italienische Kultur,

am 14.4. Dr. Juliane Trede, Die Behandlung von Tötungsdelikten in der päpstlichen Kanzlei und der Poenitentiarie im späten 15. Jahrhundert,

am 12.5. B. Schrammek, Virgilio Mazzocchi (1597–1646). Zur Typologie einer römischen Kapellmeister-Karriere in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts,

am 9.6. T. Mörschel, Kardinal Maurizio von Savoyen und die römisch-savoyischen Beziehungen unter Paul V.,

am 30.6. Dr. Patrizia Carmassi, Die hochmittelalterlichen Fresken der Unterkirche San Clemente in Rom. Neue Vorschläge zur Bestimmung des Entstehungskontexts,

am 22.9. PD Dr. R. Stauber, Das Alte besser kennen als das Neue. Humanistische Gelehrte und ihre Beschreibungen Italiens 1450–1630,

am 13.10. S. Prauser, Das Attentat in der Via Rasella am 23. März 1944 und die Erschießungen in den Fosse Ardeatine im Rahmen der deutschen Besatzungszeit in Rom,

am 10.11. R. Gramsch, Kurientätigkeit als ‚Berufsbild' gelehrter Juristen. Der Beitrag Roms zur ‚Akademisierung' Deutschlands – eine personengeschichtliche Betrachtung,
am 15.12. Dott. G. Milani, La memoria dei *rumores*. I disordini bolognesi del 1274 nel ricordo delle prime generazioni.

PUBLIKATIONEN DES INSTITUTS

1999 sind erschienen:

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Band 79, Tübingen (Niemeyer) 1999, XXXVIII, 844 S.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 88: A. Rehberg, Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), Tübingen (Niemeyer) 1999, X, 658 S.

Band 89: A. Rehberg, Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jh. Eine Prosopographie, Tübingen (Niemeyer) 1999, VIII, 565 S.

Band 90: Th. Kroll, Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento, Tübingen (Niemeyer) 1999, IX, 510 S.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum II. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Nikolaus' V. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1447–1455, Text bearb. v. L. Schmugge unter Mitarbeit von Krystyna Bukowska und Alessandra Mosciatti, Indices bearb. v. H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Tübingen (Niemeyer) 1999, XXIX, 363 S.

Bibliographische Informationen zur italienischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Nr. 98 hg. von J. Petersen, Nr. 99–101 hg. von L. Klinkhammer, Köln (Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens) und Rom (Deutsches Historisches Institut) 1999, 370 S.

Storia e Critica. Die italienische Zeitgeschichte im Spiegel der Tages- und Wochenpresse, hg. v. J. Petersen, Nr. 81–82, Rom (Deutsches Historisches Institut) 1999, XX, 132 S.

Analecta Musicologica, Bd. 31: Mozart, Paisiello, Rossini e l'opera buffa, hg. v. M. Engelhardt und W. Witzenmann, Laaber (Laaber) 1998, VIII, 386 S.

[in Kooperation mit Giancarlo Rostirolla, Istituto di Bibliografia Musicale, Rom] R. Heyink, „Al decoro della Chiesa & à lode del Signore iddio". I vespri concertati nella Roma del Seicento, Roma (IBIMUS) 1999 (Progetti di ricerca bibliografica-musicale 4).

im Druck befinden sich:

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 91: Ch. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter.

Band 92: M. Papenheim, Karrieren in der Kirche. Nord- und süditalienische Bischöfe 1676–1903.

Band 93: A. Meyer, *Felix et inclitus notarius*. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis 13. Jahrhundert.

Band 94: Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento, hg. von A. Esch und J. Petersen.

Band 95: G.-R. Tewes, Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation.

Repertorium Germanicum
Band IX: Paul II. (1464–1471), Text und Indices, bearb. v. H. Höing, H. Leerhoff, M. Reimann.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum
Band III: Kalixt III. (1455–1458), bearb. v. L. Schmugge.

L. Bertalot, Initia Humanistica Latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14.–16. Jh., Bd. II/2: Prosa N-Z, bearb. v. U. Jaitner-Hahner.

Concentus Musicus
Band XI: Giovanni Paisiello, Il Barbiere di Siviglia, hg. v. F. P. Russo.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER INSTITUTSMITGLIEDER
(ohne Besprechungen und Anzeigen)

Chr. Anderson, Von Rom nach Kalifornien. Stationen auf dem Weg zur Uraufführung der „Schachtel". Programmheftbeitrag zur Aufführung „Die Schachtel", Kulturbrauerei Berlin 29. 10. 1999.
Chr. Anderson, *Anahit* von Giacinto Scelsi – Ästhetischer Hintergrund und Analyse, MusikTexte Nr. 80/81 Köln (Dezember 1999).

Chr. Anderson, Interview mit Stefania Gianni von der Fondazione Isabella Scelsi, MusikTexte Nr. 80/81 Köln (Dezember 1999).
St. Brüdermann, Äußere Bedingungen für das Radfahren in Hannover bis zu den Anfängen der Massenmotorisierung, in: K. Brockmann/St. Brüdermann/W. Euhus/T. Schwark, Hannover fährt Rad. Geschichte – Sport – Alltag, Braunschweig 1999, S. 95–107.
M. Engelhardt, Dal Monte Sibillino al Venusberg nel „Tannhäuser" di Wagner, in: Le terre della Sibilla Appenninica. Antico crocevia di idee, scienze e cultura, a cura di P. A. Rossi, Montemonaco 1999, S. 57–67.
M. Engelhardt, Oper, Festspiel, Ballett, in: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 2: Die Literatur des 17. Jahrhunderts, hg. v. A. Müller, München-Wien 1999, S. 333–346.
M. Engelhardt, Pietro Abbà Cornaglia, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 2. Auflage, hg. v. L. Finscher, Personenteil, Bd. 1, Kassel-Basel etc. 1999, Sp. 12–13.
A. Esch, Die Gründung deutscher Institute in Italien 1870–1914. Ansätze zur Institutionalisierung geisteswissenschaftlicher Forschung im Ausland, Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen 1997, S. 159–188.
A. Esch, Alba Fucens und Fuciner See. Tempel als Kirche, Graffiti, Entwässerungsstollen, Antike Welt 28 (1997) S. 166–167.
A. Esch, Artikel „Reimpiego", in: Enciclopedia dell'arte medievale IX (1998) S. 876–883.
A. Esch, Vorbemerkung zu Repertorium Poenitentiariae Germanicum I (1431–1447), bearb. von L. Schmugge u. a., Tübingen 1998, S. VII-VIII.
A. Esch, Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen, in: L. Gall u. R. Schieffer (Hg.), Quelleneditionen und kein Ende? HZ, Beiheft 28 (1999) S. 129–147; und als Sonderausgabe der Monumenta Germaniae Historica 1999: Quelleneditionen und kein Ende? Zwei Vorträge, S. 7–29.
A. Esch, L'esordio degli istituti di ricerca tedeschi in Italia. I primi passi verso l'istituzionalizzazione della ricerca nel campo delle scienze umanistiche all'estero 1870–1914, in: Storia dell'arte e politica culturale intorno al 1900. La fondazione dell'Istituto Germanico di Storia dell'Arte di Firenze, a cura di M. Seidel, Venezia 1999, S. 223–248.
A. Esch, Reimpiego dell'antico nel Medioevo: la prospettiva dell'archeologo, la prospettiva dello storico, in: Ideologie e pratiche del reimpiego nell'alto medioevo. Settimana di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 46, Spoleto 1999, S. 73–108.
A. Esch, Ein Sonderfall deutscher Präsenz in Rom: die erste Generation deutscher Frühdrucker nach vatikanischen Quellen, in: Handwerker in Europa

vom Spätmittelalter bis zur frühen Neuzeit, hg. von K. Schulz, Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 41, München 1999, S. 27–32.

A. Esch, I mercenari svizzeri in Italia. L'esperienza delle guerre milanesi (1510–1515) tratta da fonti bernesi, Verbanus 20 (1999) S. 217–305.

A. Esch, Bern in seiner grossen Zeit – von Italien gesehen, in: Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, hg. von E. J. Beer u. a., Bern 1999, S. 13–15.

A. Esch, Nekrolog Hartmut Boockmann, HZ 268 (1999) S. 272–275; erweiterte Fassung: Gedenkrede auf Hartmut Boockmann, in: Hartmut Boockmann zum Gedenken. Gedenkfeier am 15. Jan. 1999 in der Aula der Georg-August-Universität, Göttinger Universitätsreden 92 (1999) S. 23–32.

A. Esch, Über Hermann Heimpel, in: O. G. Oexle/W. Schulze (Hg.), Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt 1999, S. 159–160.

L. Klinkhammer, Die Zivilisierung der Affekte. Kriminalitätsbekämpfung im Rheinland und in Piemont unter französischer Herrschaft, 1798–1814, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1998, München 1999, S. 119–161.

L. Klinkhammer, Die NS-Besatzungspolitik in Europa, in: M. Zimmermann (Hg.), The Third Reich – A Review, Jerusalem 1999, S. 224–254.

L. Klinkhammer, Operai contro materie prime. Voci dai protagonisti del baratto, in: L'Indice dei Libri del Mese (XVI, n. 7/8 luglio/agosto 1999) S. 28.

L. Klinkhammer, Das Feindbild Partisan, in: Kölner Stadtanzeiger 30. 4. 1999.

A. Koller, Porcia, Bartolomeo, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VIII, Freiburg i. Br., ^{3}1999, Sp. 422f.

A. Koller, Le diplomazie veneziana e pontificia presso la corte imperiale nella seconda metà del Cinquecento, Centro Tedesco di Studi Veneziani, Quaderni 52, Venezia 1998.

Th. Kroll, Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento (s. Publikationen des Instituts).

A. Rehberg, Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), QFIAB 78 (1998) S. 1–128.

A. Rehberg, Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378) (s. Publikationen des Instituts).

A. Rehberg, Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jh. Eine Prosopographie (s. Publikationen des Instituts).

R. Stauber, Burghausen, in: B. Roeck/W. Behringer (Hg.), Das Bild der Stadt in der Neuzeit 1400–1800, München 1999, S. 165–170.

R. Stauber, Il Trentino di Adamo Chiusole, in: Adamo Chiusole (1729–1787). Un intellettuale lagarino del Settecento, Rovereto 1999, S. 7–21.

W. Witzenmann, „Anonimo sermonetano": a proposito del graffito nel castello di Sermoneta, in: Sermoneta e i Caetani. Dinamiche politiche, sociali e culturali di un territorio tra medioevo ed età moderna, Pubblicazioni della Fondazione Camillo Caetani, a cura di L. Fiorani, Studi e documenti d'archivio 9, Roma 1999, S. 645–663.
W. Witzenmann, „Anonimo sermonetano": a proposito del graffito nel castello di Sermoneta (populärwissenschaftliche Fassung mit englischer Übersetzung und abhörbaren Klangbeispielen), in: Bollettino Telematico dell'Arte, Roma, 15. 6. 1999, n. 186 (in Internet, o. S.).
W. Witzenmann, Tecnica mottettistica in Francesco Foggia e Domenico Mazzocchi, in: Francesco Foggia. Atti del primo Convegno internazionale di Studi nel terzo centenario della morte (Palestrina e Roma, 7–8 ottobre 1988), a cura di A. Botti Caselli, Palestrina 1998, S. 175–195.

VORTRÄGE UND SEMINARE DER INSTITUTSMITGLIEDER

Chr. Anderson, Aspekte und Kompositionstechnik von Franco Evangelisti: Tavola rotonda, Hochschule der Künste, Berlin 1. 11.
M. Bertram, Juristische Handschriften aus der Zeit 1200–1400 in Leipzig: Kolloquium der Juristenfakultät, Leipzig 18. 12.
St. Brüdermann, Nur Schulden und Exzesse? Studenten als Einwohner der Stadt Göttingen im 18. Jahrhundert: 26. Tag der Landesgeschichte des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, Jena 23. 9.
M. Engelhardt, Aktive Teilnahme am Roundtabel mit Giuseppe Sinopoli aus Anlaß der konzertanten Aufführung von Wagners Walküre: Teatro dell'Opera, Rom 5. 3.
M. Engelhardt, Durchführung des Corso di Dottorato ‚Trasformazione di un modello goethiano': Univ. La Sapienza, Rom 9. 4.
M. Engelhardt, Buchpräsentation M. I. Maffei, F. P. Russo, Catalogo del fondo musicale antico della Biblioteca dell'Accademia di Francia a Roma: Académie de France, Rom 22. 9.
M. Engelhardt, „La primavera più bella la vivo qui, per la prima volta in Italia". L'immagine dell'Italia nelle lettere di Brahms: Convegno internazionale Schumann, Brahms e l'Italia, Accademia dei Lincei, Rom 4.–5. 11.
M. Engelhardt, Baetely – un Singspiel di Goethe tra le opere di Donizetti: Giornata di studio in occasione del 250° anniversario della nascita di Goethe, Univ. Tor Vergata, Rom 9. 12.
M. Engelhardt, Baetely – Bettly – Betly: da Goethe a Donizetti: Seminario di studio Goethe – Fatalità poetica e musicale, Univ. Perugia 14. 12.

A. Esch, Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen: Universität Jena 14.1.
A. Esch, Gedenkrede auf Hartmut Boockmann: Akademische Trauerfeier von Universität und Akademie Göttingen 15.1.
A. Esch, Aspetti della sopravvivenza dell'Antico nel Medioevo: lezione di inaugurazione dell'anno accademico, Scuola di specializzazione in archeologia classica e medievale dell'Università di Lecce 28.1.
A. Esch, Visualizzare la storia: anläßlich der laurea *honoris causa*, Università di Lecce 8.3.
A. Esch, Rom im 15. Jahrhundert: Bibliotheca Hertziana Rom 12.3.
A. Esch, Deutsche Pilger unterwegs ins mittelalterliche Rom. Der Weg und das Ziel: Tagung „Geschichte und Kunst in Rom", Universität Kiel 1.5.
A. Esch, Deutsche im Rom der Renaissance. Ein deutscher Notar und sein römischer Kundenkreis: Akademische Feier zum 70. Geburtstag von E. Meuthen, Universität Köln 4.5.
A. Esch, Deutsche Frühdrucker in Rom: Jahrestagung der Pirckheimer-Gesellschaft „Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance", DHI Rom 28.5.
A. Esch, Italien von unten erlebt. Handwerker, Arbeitssuchende, Vagabunden in der Dokumentation eines deutschen Hilfsvereins in Rom 1896–1903: Universität/Gesamthochschule Kassel 15.6.
A. Esch, L'economia nei Giubilei del Quattrocento: Pontificio Comitato di scienze storiche, Congresso „I Giubilei nella storia della Chiesa", Rom 23.–26.6.
A. Esch, Wissenschaftliche Leitung des Rom-Kurses 1999: DHI Rom 13.–21.9.
A. Esch, Riflessioni dello storico sul tema ‚L'uomo nel suo presente': anläßlich der laurea *honoris causa*, Università di Siena 4.10.
A. Esch, Rome entre le Moyen Âge et la Renaissance: Jahresvortrag DHI Paris 8.10.
A. Esch, Das Rom des Quattrocento in neueren Forschungen: Bibliotheca Hertziana Rom 11.10.
A. Esch, Progetti edilizi dei cardinali a Roma e l'importazione di materiale da costruzione: Convegno „Il Principe architetto", Mantova 23.10.
A. Esch, Antiken-Wahrnehmung in Reiseberichten des 15. und frühen 16. Jh.: Kolloquium „Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14.–18. Jh.", Villa Vigoni 20.11.
M. Grempler, I teatri romani nella prima metà dell'Ottocento. Una prospettiva tedesca: Univ. La Sapienza, Rom 29.3.
M. Grempler, Rossinis „politisches" Spätwerk. Die Hymne à Napoléon III und La corona d'Italia für Vittorio Emanuele II: Universität Leipzig/Deutsche Rossini-Gesellschaft, Round Table „Rossini in Paris", Leipzig 17.4.

M. Grempler, Einführung zu Rossinis „La scala di seta“: Rossini-Festival, Bad Wildbad 24.7.
Th. Hofmann, Die Literaturversorgung im Bereich ‚Italienische Geschichte, besonders Zeitgeschichte‘ in der deutschen Bibliothekslandschaft. Stand und Perspektiven: Colloquium „Italien und Deutschland in historischer Perspektive“, DHI Rom 30.9.
L. Klinkhammer, Konstruktion oder Gedächtnisverlust. Orte der Erinnerung an Krieg und Besatzungszeit: Vorlesung FU Berlin 26.4.
L. Klinkhammer, L'insabbiamento dei processi contro criminali di guerra tedeschi: „Colpevole impunità“, Convegno sulle stragi naziste, Genua 21.5.
L. Klinkhammer, Staatliche Repression als politisches Instrument: Tagung Deutschland und Italien 1860–1960, Historisches Kolleg München 21.–24.6.
L. Klinkhammer, Die Stadtentwicklung Roms seit 1870: Rom-Kurs DHI 14.9.
L. Klinkhammer, Il nuovo ordine europeo nel nazismo e nel fascismo: Tagung L'Europa degli ideali e dei popoli ANPI/Archivio di Stato, Rom 22.–23.9.
L. Klinkhammer, Italien im Zweiten Weltkrieg: Tagung Italien und Deutschland in historischer Perspektive (1750 bis zur Gegenwart). Eine Bestandsaufnahme, DHI Rom 1.10.
L. Klinkhammer, Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer: Istituto di cultura italo-tedesca, Latina 9.11.
L. Klinkhammer, Präsentation des Buches von Luigi Ganapini: Forum per la pace, Florenz 10.11.
L. Klinkhammer, „Tribunali contro criminali di guerra tra tutela dei diritti umani e ragion di stato“: Tagung Diritti umani e ragion di stato. Una difficile tutela dal secondo conflitto mondiale ai nostri giorni, Genua 19.11.
L. Klinkhammer, Präsentation des Abschlußbandes der Storia d'Italia von Vidotto/Sabatucci: Italienisches Kulturinstitut, München 22.11.
A. Koller, La stampa, la Riforma, la traduzione della Bibbia di Lutero e l'istruzione pubblica nella Germania del Cinquecento: Università della Tuscia, Viterbo 17.5.
A. Koller, Das Deutsche Historische Institut in Rom. Geschichte, Organisation, Aufgaben: Arbeitsgemeinschaft der Rechtsreferendare beim Landgericht Ingolstadt, DHI Rom 10.11.
A. Koller, L'edizione del carteggio diplomatico dei nunzi Delfino e Porcia: Istituto Storico Italiano per l'Età Moderna e Contemporanea, Rom 10.11.
A. Koller, Fabio Chigi. Nunzio a Colonia e mediatore di pace a Münster: Istituto Storico Diocesano/Comune di Siena, Palazzo Comunale, Siena 3.12.

A. Koller, Le nunziature di Germania: Seminario internazionale „Gli archivi del Vaticano come fonte per la storia moderna e contemporanea", Università della Tuscia/Istituto Storico Italiano per l'Età Moderna e Contemporanea, Viterbo 14.12.

Th. Kroll, Itinerari di storia sociale: Libera Università Maria Santissima Assunta, Rom 14.5.

Th. Kroll, Il '48 italiano nella cultura politica tedesca dell'Ottocento: Istituto per la Storia del Risorgimento Italiano, Convegno „Memorie, rappresentazioni e protagonisti del 1848 italiano", Vicenza 26.–27.11.

G. Milani, Storia e memoria dell'esclusione a Bologna: Seminario di storia medievale, Univ. Firenze 8.7.

St. Prauser, La storia contemporanea in Germania: Univ. Chieti 22.4.

St. Prauser, Das Kriegsverbrechen im Gebiet der Gemeinde Marzabotto am 29. und 30. September 1944: Marzabotto 13.5.

St. Prauser, La persecuzione degli Ebrei in Germania ed Italia (1918–1945): Fondazione Figli della Shoa, Bologna 19.5.

St. Prauser, Buchvorstellung Paolo Paoletti „L'eccidio dei Limmari": Pietransieri 21.11.

A. Rehberg, Osservazioni sulla cultura del clero dei grandi capitoli romani nel Trecento: Giornata di studi „Roma caput mundi. Apogeo e decadenza di Roma medioevale 1277–1350", Bibliotheca Hertziana, Rom 1.7.

A. Rehberg [mit A. Drummer], Das Repertorium Germanicum – computergestützte Auswertung von vatikanischen Quellen: Rom-Kurs DHI 16.9.

A. Rehberg, Alessandro VI e i Colonna: Convegno „Roma di fronte all'Europa al tempo di Alessandro VI", Rom 2.12.

P. Schmidt, L'Inquisizione e gli stranieri: Convegno „L'Inquisizione e gli storici: un cantiere aperto", Accademia dei Lincei, Rom 24.–25.6.

R. Stauber, Stadt und Landesherr im späten Mittelalter. Landau und die Wittelsbacher 1224–1504: Festakt zur 775-Jahr-Feier der Stadt Landau/Isar, Landau 28.2.

R. Stauber, Haus, Krone, Monarchie. Gedachte Ordnungen überterritorialer Zusammengehörigkeit in der politischen Sprache europäischer Dynasten 1400–1800: Universität Bielefeld (Bewerbungsvortrag) 12.5.

R. Stauber, Das Alte besser kennen als das Neue. Beschreibung und Topographie der frühneuzeitlichen Italia zwischen humanistischer Textgelehrsamkeit und politischer Herrschaftswirklichkeit: Universität Augsburg (Bewerbungsvortrag) 14.5.

R. Stauber, Raum, Volk und Geschichte. Gelehrtenpolitik und akademische Praxis im Reich um 1900: Universität Würzburg (Bewerbungsvortrag) 9.7.

W. Witzenmann, La musica sacra di Gesualdo: chiesa S. Maria delle Grazie, Gesualdo 12. 8.
W. Witzenmann, Das Fest der Hl. Lucia zu Ehren Frankreichs an S. Giovanni in Laterano: Tagung „Musik in Rom im 17. und 18. Jahrhundert: Kirche und Fest", DHI Rom 28. 10.
W. Witzenmann, Annotazioni per Egon Wellesz: Basilica di S. Maria in Montesanto, Rom 22. 11.

Arnold Esch

REINHARD ELZE
1922–2000

Am 8. November 2000 starb in München im Alter von 78 Jahren Reinhard Elze, von 1972 bis 1988 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Aufgewachsen in Rostock und Gießen, studierte er 1940–43 Geschichte und Klassische Philologie in Freiburg und Göttingen, wo er 1944 mit einer Arbeit über die päpstliche Kapelle im 12. und 13. Jahrhundert promoviert wurde. Als seine Göttinger Lehrer galten ihm Hans-Walther Klewitz, Karl Brandi und Siegfried A. Kaehler, als „Lehrer nach dem Studium" Hermann Heimpel, Percy Ernst Schramm, Wilhelm Berges und Walther Holtzmann, alles Namen von Rang. Die von Schramm übernommene Bearbeitung der Krönungsordines und die beiden Stipendiatenjahre in Rom, noch vor Wiedereröffnung des römischen Instituts 1953, gaben seinen weiteren Arbeiten eine bestimmende Richtung: die Monumenta-Edition der Ordines für die Weihe und Krönung des Kaisers und der Kaiserin von 1960 (mit begleitenden Studien hatte er sich 1958 habilitiert) wird, neben der Mitherausgabe des römisch-germanischen Pontifikale aus dem 10. Jahrhundert (1963–72, mit Cyrille Vogel) seine angesehenste Leistung sein; liturgisches Zeremoniell und Herrschaftszeichen – bis hin zur preußischen Krönung von 1861 – beschäftigten ihn bis zuletzt.

1961 wurde er, inzwischen Assistent in Bonn, an die Freie Universität Berlin berufen. Auf die Studenten übte der Stil seiner Lehre große Anziehung aus. 1968 durchstand er, mit Geradheit und Festigkeit, die Studentenunruhen, unbekümmert darum, daß er den einen als rot, den anderen als reaktionär galt. Als Mann von Prinzipien sah er, bei aller Bereitschaft zu diplomatischem und menschlichem Entgegenkommen, eben auch Grenzen der Zumutung: Kröten oberhalb einer gewissen Größe schluckte er einfach nicht, weder hier in Berlin noch dann in Rom.

1972 wurde er, als Nachfolger Gerd Tellenbachs, zum Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom berufen. Die 16 Jahre seiner Amtszeit, gekennzeichnet von Einsatz, Gewissenhaftigkeit und Menschlichkeit, waren Jahre mehr der Konsolidierung als der Expansion, zumal damals, nach den euphorischen Sechziger Jahren, die mageren Jahre der Wissenschaftsförderung begannen. Die Forschung hatte sich fortan im Gegebenen einzurichten, und Reinhard Elze versuchte das Beste daraus zu machen: mit guten Mitarbeitern wurde der Ausbau der zeitgeschichtlichen und der musikgeschichtlichen Abteilung fortgesetzt, die Bearbeitung traditioneller Unternehmen auf EDV umgestellt, Rom-Exkursionen deutscher Universitäten intensiv betreut.

Reinhard Elze regierte das Institut nicht nur vom Schreibtisch aus, sondern in stetigem Durchstreifen der Räume, auch der unbewohnten letzten Kellerwinkel und des weitläufigen Institutsgartens, in dem er jede Pflanze zu benennen wußte. Den einem solchen Institut vorgegebenen rechtlichen Rahmen kannte und beachtete er genau und hatte darum auch administrativ das Ganze fest in eigener Hand.

Bei seinen rastlosen Wanderungen durch das Institut wich er Gesprächen mit Mitarbeitern und Gästen nicht aus, ja er suchte das Gespräch und nahm sich dafür viel Zeit, zumal er eingestandenermaßen nicht den Drang anderer verspürte, an die Niederschrift eines großen Werkes zurückzukehren. Dann setzte er sich auf den nächsten Tisch, um seinem Gegenüber ohne Beschwerden ins Gesicht sehen zu können, und begann ein intensives Gespräch, das gern an die Unterhaltung des Vortages anknüpfte und häufig einen neuen kleinen Fund, ein inzwischen nachgeschlagenes Detail, zur wissenschaftlichen Arbeit des Anderen beisteuerte.

Dabei war seiner positivistischen Veranlagung auch das kleinste Detail nicht zu klein, die handgreiflichste Einzelheit nicht zu handgreiflich, als daß sie der erfrischenden historischen Betrachtung nicht wert gewesen wäre: Originelles wie das Problem von Rechts und Links, Praktisches wie die Geschwindigkeit von Boten im 11. Jahrhundert. Im didaktischen Gespräch konnte er beim Schüren des Zweifels, ob historische Erkenntnis überhaupt möglich sei, sehr weit gehen und des Sokratischen manchmal etwas viel tun, und man mußte schon

sehr gefestigt sein, daß sich einem im Säurebad solcher Skepsis am Ende der Stoff nicht auflöste, bevor man ihn noch gestalten konnte.

Viel Zeit und Scharfsinn wendete er auf das sorgfältige Lesen von Manuskripten, das stets zu förderlicher Kritik, bisweilen auch zu gänzlich verwerfendem Urteil führte; ja er war sich nicht zu gut, auch für andere, ohne Ansehen der Person, Recherchen in römischen Bibliotheken zu erledigen, also unsichtbare Arbeit zu leisten (wie er das selber nannte), oder für andere Korrektur zu lesen: undenkbar, daß ihm ein (sachlicher oder orthographischer) Fehler entgangen wäre. Sichtbar wird solche Leistung nur, wo er sich als Mitherausgeber nennen ließ: im vielverbreiteten ‚Studienbuch Geschichte' mit Konrad Repgen, in Sammelbänden zur Stadtgeschichte mit Gina Fasoli, und anderem. Seinem Überblick und seiner Fähigkeit zu genauem Hinsehen ist es auch zu verdanken, daß er in dem Material, das nach dem Fall der Mauer von der Berliner Akademie an die Monumenta Germaniae Historica zurückgegeben wurde, sogleich den seit Jahrzehnten gesuchten, verloren geglaubten Teil des Sthamer-Nachlasses zu erkennen vermochte, der für die Rekonstruktion der im Kriege vernichteten Anjou-Register des Staatsarchivs Neapel so wichtig ist.

Von seinen Mitarbeitern wußte er mehr, weit mehr, als ein Professor von seinen Studenten, ein Vorgesetzter von seinen Untergebenen gewöhnlich zu wissen pflegt – darin aufs schönste unterstützt durch die warmherzige Anteilnahme und die praktische Hilfsbereitschaft seiner Frau, einer wahren *Mater castrorum*. Nicht aus angeborener Milde (denn Reinhard Elze konnte sehr hart urteilen und dabei von entwaffnender Offenheit sein), sondern aus tiefem menschlichen Interesse kannte er von allen Mitarbeitern Lebensbedingungen und Familienverhältnisse, kannte die Namen ihrer Kinder, wußte – ohne Zudringlichkeit und Sentimentalität – von ihrem Kummer. Und die Italiener, die gerade für solche Seiten ein feines Empfinden haben (für den Anspruch nämlich, dem Signore auf der Ebene nicht des Dienstverhältnisses, aber auf der Ebene des Menschen von gleich zu gleich zu begegnen) – seine italienischen Mitarbeiter vergalten ihm Gerechtigkeitssinn und Menschlichkeit, vielleicht gerade *weil* sie so italienisch unsentimental war, mit anhaltender Zuneigung.

Seine Gabe, sich in italienisches Denken und Empfinden einzufühlen, prägte auch den Stil, mit dem er die eigentliche Aufgabe seines

Amtes wahrnahm: an führender Stelle zum Dialog zwischen italienischer und deutscher Geschichtswissenschaft beizutragen. Außer auf den Gebieten der Herrschaftszeichen und des Krönungszeremoniells war er ein intimer Kenner auf dem Felde der mittelalterlichen Kanonistik, stand im Austausch mit internationalen Autoritäten und begann eine Zusammenarbeit mit dem Institute of Medieval Canon Law unter Stephan Kuttner in Berkeley für die Katalogisierung der juristischen Handschriften der Vaticana, wie er zuvor schon an der Aufnahme der Handschriften des Fondo Borghese, insbesondere der Beschreibung der juristischen Handschriften, beteiligt gewesen war.

Diese unbestrittene Kompetenz bei großer Bescheidenheit (gegen Lob war er noch empfindlicher als gegen Kritik) verschaffte ihm Achtung und Zuneigung der italienischen Kollegen, die ihn mit ihrer Freundschaft und durch Aufnahme in wissenschaftliche Gesellschaften ehrten. In freier italienischer Rede wußte er Italienern Aufrichtiges zu sagen, in wohlvorbereitetem Gespräch verstand er wissenschaftliche und organisatorische Probleme lösen zu helfen: bei *Repertorium*-Sitzungen in Rom, Beiratssitzungen in Bari oder San Miniato – und auf den zahllosen italienischen Convegni zwischen Mendola-Paß und Sizilien, deren schönen Mühen er sich, trotz seiner Behinderung, bereitwillig unterzog. Seine von der Krankheit gekrümmte Gestalt, die unter Italienern weniger Mitleid als Zuneigung auslöst, und von der er selbst, wenn überhaupt, ohne Jammer sprach, war auf solchen Convegni häufig und gern gesehen. Nur als Sitzungsleiter war er gefürchtet, da er, selbst ohne jeden Wortüberfluß sprechend, in teutonischer Rigidität auch geringfügige Überschreitungen der Redezeit nicht tolerierte. An den Diskussionen des internationalen Circolo medievistico romano, veranstaltet von mehreren Forschungsinstituten in Rom, beteiligte er sich gern, da er im Gespräch mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine besondere Berufung sah.

Die Hundertjahrfeier des Instituts, die 1988 auf dem Kapitol im Beisein des italienischen und deutschen Staatspräsidenten und des Kardinalstaatssekretärs begangen wurde, fiel mit der Amtsübergabe an den Nachfolger zusammen, die in großem – und bleibendem – Einvernehmen erfolgte. Zum Abschied aus Rom und zur Übersiedlung nach München schenkten ihm die Institutsmitglieder einen alten Baedeker Oberbayern, der warnend von Einwanderungsbeschränkun-

gen sprach, aber künftige Lockerungen in Aussicht stellte. Jedenfalls gelang Elzes Verwurzelung in München. Auch von hier aus blieb er mit den italienischen Kollegen in Verbindung, ja arbeitete weiter in Gremien der italienischen Geschichtswissenschaft mit, zu deren Sitzungen er, bis zuletzt, pflichtbewußt anreiste: zum *Repertorium fontium historiae medii aevi* nach Rom, zum Centro di Studi Normanno-Suevi nach Bari, zum Istituto Storico Italo-Germanico nach Trient, wo ihm 1995 die Universität den Ehrendoktor verlieh. In München führte ihn sein Weg, zu konzentrierter Arbeit und belebendem Gedankenaustausch, in die Monumenta Germaniae Historica, tagtäglich, und auch am letzten Tag seines Lebens.

So war er ein Mann des gesprochenen Wortes, nicht des geschriebenen Buches – wenn er auch die leise Hoffnung darauf nicht aufgab, bis zuletzt nicht: „Wenn ich bei gesundem Verstande 100 Jahre alt werden sollte", schrieb er noch am 8. Oktober, einen Monat vor seinem Tode, „schreibe ich vielleicht etwas über ältere Reiseführer, deren Aufbau und Nutzen – aber wahrscheinlich würde ich dann ein noch schlimmerer Graphastheniker sein als immer schon und immer noch; ich müßte eigentlich noch vieles Angefangene zuendebringen – ma non ci riesco".

Und so bedachte er vieles – auch für andere vieles –, was dann nicht schriftlich niedergelegt wurde und darum nicht in der Überlieferung tradiert sein wird, sondern in der Erinnerung der Mitmenschen, auch in Italien. Von Italien wußte er auch (was zu erspüren Deutschen nicht immer gegeben scheint) – von Italien wußte er sogar, wie man sich dort Toten gegenüber zu verhalten habe. Nun, da er selbst unter den Toten ist, wollen wir ihm in unserer Erinnerung dankbar den Raum geben, den er sich darin erworben hat.

Arnold Esch

IL *ΣΙΓΙΛΛΙΟΝ* ITALOGRECO NELL'ETÀ DEL REGNO NORMANNO

Documento pubblico e semipubblico nel Mezzogiorno ellenofono (1130–1189)

di

GASTONE BRECCIA

1. Il mio precedente lavoro dedicato al *σιγίλλιον* italogreco nella prima età normanna prendeva spunto da un problema di diplomatica generale: il riconoscimento dell'esistenza della categoria dei documenti semipubblici, ovvero di quei documenti che, pur ispirandosi o addirittura imitando esplicitamente un modello pubblico, vengono commissionati dai loro autori a *scriptores* di carte private al di fuori di un ufficio di cancelleria.[1]

La superstite documentazione greca del Mezzogiorno normanno si presta in maniera ottimale ad affrontare tale questione. Essa offre infatti, all'indomani della conquista, una serie sufficientemente ricca di esempi – tramandati sia da pergamene originali sia da copie e traduzioni moderne – che rientrano a pieno titolo nella categoria dei documenti semipubblici, e sono tutti riconducibili ad un unico modello cancelleresco: quello, appunto, del *σιγίλλιον* prodotto dai funzionari agli ordini degli strateghi e dei catepani imperiali, massimi

[1] G. Breccia, Il *σιγίλλιον* nella prima età normanna. Documento pubblico e semipubblico nel Mezzogiorno ellenofono (1070–1127), QFIAB 79 (1999) pp. 1–27. Per la definizione di documento semipubblico da me accolta cf. A. Pratesi, Genesi e forme del documento medievale, Guide Jouvence 3, Roma 1979, p. 30.

rappresentanti in Italia del potere bizantino.[2] Non solo: la situazione è resa poi ancor più complessa e interessante dalla parallela sopravvivenza del *σιγίλλιον* – di questo particolare tipo di *σιγίλλιον*, che d'ora in avanti chiamerò amministrativo – proprio nella sua originaria qualità di documento pubblico. Grazie all'opera della cancelleria greca dei conti di Calabria e Sicilia, infatti, non vi è praticamente soluzione di continuità nella produzione dei *σιγίλλια* nell'epoca che segna il passaggio dalla dominazione bizantina a quella normanna.

La mia analisi si era arrestata a questo punto: all'apice della parabola del *σιγίλλιον* italogreco, che costituisce, durante i primi cinquanta anni della presenza normanna nella Sicilia e nel Mezzogiorno ellenofono, sia lo strumento principale, in campo diplomatistico, utilizzato dai nuovi sovrani nei loro rapporti con i sudditi di lingua greca, sia – ai livelli immediatamente inferiori della scala sociale – il modello solenne cui cercano spesso di uniformarsi i detentori di signorie territoriali minori. La gamma delle possibilità che si offrono allo studio appare infatti già completa pur limitando l'arco di tempo considerato alla prima età normanna: accanto a numerosi documenti pubblici, prodotti nell'ambito della cancelleria della contea di Calabria e Sicilia, si trovano come si è detto vari esempi di *σιγίλλια* semipubblici, di livello qualitativo assai variabile, prodotti o in nome di autorità dotate di autonomo potere ma non di un proprio ufficio di cancelleria, ovvero redatti per conto di personaggi di rango inferiore da *scriptores* di carte private, incaricati di imitare il modello solenne del *σιγίλλιον* amministrativo bizantino. Lo scopo principale che mi ero posto, quello cioè di richiamare l'attenzione dei diplomatisti sulla categoria dei documenti semipubblici, poteva dunque dirsi raggiunto an-

[2] Questo particolare tipo di documento – che prende nome dal sigillo personale del funzionario suo autore, che vi veniva obbligatoriamente apposto come principale elemento di autenticazione – non va confuso con l'omonimo documento emanato in nome degli imperatori bizantini: sulle caratteristiche del primo, cf. Breccia, Il σιγίλλιον (cit. n. 1) pp. 9–10; per quel che riguarda invece le caretteristiche del *σιγίλλιον* imperiale bizantino cf. F. Dölger–J. Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre. Erster Abschnitt. Die Kaiserurkunden, Handbuch der Altertumswissenschaft. Byzantinisches Handbuch. Dritter Teil, erster Band, erster Abschnitt, München 1968, pp. 112–113 e 125–127.

che limitando la mia analisi al periodo che va dalla conquista ai primi decenni del XII secolo; ma non poteva certo dirsi esaurito l'argomento nel suo complesso, visto che la vita del *σιγίλλιον* normanno si estende nel tempo ben oltre l'unificazione della Sicilia e del Mezzogiorno continentale sotto l'autorità di Ruggero II.

Alla seconda fase della storia di questa particolare tipologia documentaria sono dunque dedicate le pagine seguenti, che presuppongono prospettive, metodologia e limiti del mio primo lavoro, ma lo prolungano nel tempo con lo scopo di delineare la parabola discendente del *σιγίλλιον* italogreco: la sua trasformazione come documento pubblico, la sua sopravvivenza marginale come documento semipubblico nell'età del regno normanno di Sicilia.

2. Affronterò per primo il problema dell'evoluzione dei *σιγίλλια* greci prodotti dalla cancelleria di Ruggero II e dei suoi successori – quindi dei *σιγίλλια* nella loro qualità di documenti pubblici, secondo la definizione di Alessandro Pratesi da me accettata.[3] Con l'unificazione del Mezzogiorno ad opera di Ruggero II, che raccoglie nel 1128 il titolo di duca di Puglia e lo trasforma poi in quello di re di Sicilia (1130),[4] anche la storia della documentazione in lingua greca emanata in suo nome conosce una svolta significativa. Durante il periodo anteriore il *σιγίλλιον* era stato infatti, come già ricordato, lo strumento normalmente utilizzato dalla cancelleria della contea fondata da Ruggero I per comunicare le volontà dei sovrani ai sudditi delle zone ellenofone della Sicilia e della Calabria; la fedeltà al modello utilizzato

[3] Cf. Breccia, Il σιγίλλιον (cit. n. 1) pp. 4–5; Pratesi, Genesi e forme (cit. n. 1) p. 30.

[4] L'investitura per il ducato di Puglia, Calabria e Sicilia venne concessa a Ruggero da papa Onorio II il 22 agosto 1128; la dignità regia dall'antipapa Anacleto II con un privilegio del 27 settembre 1130. Il titolo completo di re Ruggero nei documenti in lingua greca è *Ῥογέριος ἐν Χριστῷ τῷ Θεῷ εὐσεβὴς κραταιὸς ῥὴξ καὶ τῶν Χριστιανῶν βοηθός*, significativamente svincolato dalle preoccupazioni legittimistiche che rendono cervellotica la forma utilizzata in quelli latini (*Rogerius divina favente clementia rex Sicilie, ducatus Apulie et principatus Capue*). Su tutti i problemi inerenti alla *promotio* ruggeriana cf. il recente H. Houben, Roger II. von Sizilien. Herrscher zwischen Orient und Okzident, Darmstadt 1997, ora disponibile anche in edizione italiana (Id., Ruggero II di Sicilia. Un sovrano tra Oriente e Occidente, Roma–Bari 1999).

in precedenza dai rappresentanti del governo di Costantinopoli era stata praticamente assoluta – cosa che non può sorprendere, del resto, dal momento che i nuovi dominatori si erano serviti della stessa classe di funzionari già impiegati dall'amministrazione provinciale bizantina. Ma la situazione cambia in maniera piuttosto evidente dopo l'incoronazione di Ruggero II: i documenti emanati in greco in suo nome continuano ad essere numerosi, ma il *σιγίλλιον* perde alcuni dei suoi caratteri intrinseci fondamentali, trasformandosi in un documento più solenne, destinato a riflettere la maggior potenza e il maggior prestigio raggiunti ormai dal sovrano normanno.

Si tratta, evidentemente, di una scelta consapevole da parte della cancelleria ruggeriana; del riflesso, a livello diplomatistico, di un disegno ideologico e politico di ben più vasta portata, che metteva il re di Sicilia in aperta competizione con i sovrani di Costantinopoli. Ruggero II non può più accontentarsi di utilizzare quella che era stata la tipologia documentaria degli alti funzionari dell'impero bizantino: è il momento di manifestare il proprio potere in forme più solennni, più adatte al nuovo rango di *κραταιὸς ῥήξ* di Sicilia e dell'intero Mezzogiorno. L'iniziale adozione del *σιγίλλιον* era stata in un certo senso obbligata: i signori normanni lo avevano fatto proprio perché era il documento più solenne tra quelli prodotti dall'amministrazione periferica bizantina, almeno in parte passata ai loro ordini. Ora, a distanza di mezzo secolo, lo stato fondato dal conte Ruggero I era diventato ormai una potenza mediterranea, e la sua cancelleria greca si trovava quindi nella condizione di dover adattare la produzione documentaria a lei affidata ai nuovi tempi e soprattutto ai nuovi modi del potere normanno.

La struttura era ben collaudata e perfettamente all'altezza del compito; ma si trattava comunque di operare delle scelte tra varie soluzioni possibili. Il modo più semplice per compiere il salto di qualità che veniva richiesto poteva essere quello di imitare i diplomi imperiali, massima espressione della cancelleria bizantina: certamente non mancavano gli esempi su cui lavorare, né le capacità tecniche per giungere ad un risultato adeguato.[5] Ma non venne seguita questa

[5] Per quel che riguarda le diverse tipologie della documentazione imperiale bizantina cf. Dölger – Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre (cit.

strada: ciò a cui si assiste in Sicilia è invece l'adattamento del *σιγίλλιον* amministrativo alle esigenze di maggior solennità generate dal nuovo status del sovrano normanno. E' un fatto di grande rilievo: perché i funzionari della cancelleria ruggeriana sembrano voler realizzare il cambiamento richiesto loro dal re di Sicilia senza abbandonare quella che ormai sentivano come una tradizione propria, ben consolidata nel tempo. Senza abbandonare del tutto, in altre parole, la tipologia documentaria che ormai da quasi mezzo secolo costituiva al tempo stesso il modello e il prodotto principale dei loro sforzi.

Un primo, ovvio e semplice espediente per nobilitare il *σιγίλλιον* amministrativo era certamente quello di sostituire il piombo della *bulla* che vi veniva apposta con l'oro: così, ad esempio, il documento emanato nell'aprile 1131 da Ruggero II in favore di Leonzio, igumeno del monastero di Grottaferrata,[6] presenta tutti i caratteri intrinseci del *σιγίλλιον* amministrativo – protocollo nella forma *Privilegium concessum a me*... (corrispondente, nella traduzione latina grazie a cui conosciamo il testo, all'usuale formula d'esordio greca *Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμοῦ*...) + *intitulatio* + *inscriptio* + *datatio* breve (mese e indizione); *arenga* solenne; testo introdotto dalla formula *Quocirca nos*... (corrispondente al greco *Διὰ δὲ τοῦτο ἡμεῖς*...); escatocollo con richiamo del mese e dell'indizione già citati, e l'aggiunta dell'anno bizantino *ab origine mundi* – ma presenta anche una differenza fondamentale nel più importante dei suoi caratteri estrinseci, il sigillo che dà nome al documento, che in questo caso era

---

n. 2) p. 109 sgg. I funzionari della cancelleria ruggeriana, come si è detto, non potevano non conoscere nei dettagli, per esperienza diretta, i documenti imperiali: se non altro quelli ricevuti dai sovrani o da membri della corte siciliana. In almeno un caso siamo certi della sopravvivenza di uno di questi documenti, indirizzato nel 1109 dalla cancelleria di Alessio I Comneno a Cristodulo, uno dei personaggi di maggior rilievo del governo della reggente Adelaide (cf. F. Dölger, Der Kodikellos des Christodulos von Palermo, Archiv für Urkundenforschung 1 [1929] pp. 1–24; ristampato in Id., Byzantinische Diplomatik, Ettal 1956, pp. 1–26).

[6] Edizione: E. Follieri, Il crisobollo di Ruggero II re di Sicilia per la badia di Grottaferrata, Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata, n.s. 42 (1988), pp. 49–81.

appunto d'oro e non di piombo.[7] Si trattava tuttavia di un mutamento al tempo stesso troppo marginale – il testo del documento resta infatti inalterato – e troppo costoso, il cui uso appare dunque assai circoscritto; in più, bisogna ricordare come non mancassero esempi più antichi di *σιγίλλια* di Ruggero I e di Ruggero II eccezionalmente muniti di bolla aurea,[8] per cui la presenza di questo carattere dopo l'incoronazione del 1130 non può essere attribuita senz'altro al desiderio di produrre documenti di maggior solennità per il nuovo re di Sicilia.

Possiamo considerare quindi l'occasionale adozione del sigillo d'oro come un fenomeno secondario, e legato comunque probabilmente più al rango del destinatario che ad una coerente politica della cancelleria ruggeriana. Certo di maggior interesse è invece il cambiamento che interviene nel formulario: perché dimostra la consapevolezza, da parte dei redattori, della necessità di modificare in modo sostanziale il dettato dei documenti, cercando di renderli al tempo stesso diversi dal modello amministrativo bizantino – ritenuto ormai inadeguato al nuovo rango del sovrano – eppur riconoscibili come prodotto peculiare siculo-normanno. A far le spese di questa trasformazione è soprattutto il protocollo originale del *σιγίλλιον*, il cui tono burocratico mal si adatta al nuovo status regale di Ruggero II: esso viene infatti abbandonato e non sostituito, lasciando il compito di aprire il documento al testo, il cui esordio – che si tratti di *arenga* o di *narratio* poco importa – assume spesso un tono solenne. Ma il vecchio protocollo del *σιγίλλιον* amministrativo aveva l'indubbio pregio di concentrare in un paio di righe – e in posizione immediata-

[7] Enrica Follieri, cui si deve come già ricordato l'edizione del documento, lo chiama per questo senz'altro „crisobollo", termine che può essere fuorviante perché apparenta il privilegio ruggeriano alla tipologia dei crisobolli imperiali, dotati in realtà di caratteri intrinseci e estrinseci assai differenti (sui quali cf. Dölger–Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre [cit. n. 5] p. 117sgg.). Il documento per l'igumeno Leonzio di Grottaferrata è invece un vero e proprio *σιγίλλιον* del tipo amministrativo, formalmente ineccepibile, nobilitato – per così dire – dall'uso della bolla d'oro.

[8] Cf. V. von Falkenhausen, I diplomi dei re normanni in lingua greca, in: G. De Gregorio/O. Kresten (edd.), Documenti medievali greci e latini. Studi comparativi, Atti del seminario di Erice, 23–29 ottobre 1995, Spoleto 1998, pp. 253–308, p. 286sgg.

mente individuabile – gli elementi fondamentali dell'intero documento (autore, destinatario, data cronica): il suo abbandono pone quindi alla cancelleria il problema della ridislocazione di questi elementi, che non possono certo essere lasciati cadere. È un problema che viene risolto, come vari esempi dimostrano, in modo non del tutto felice: due casi – scelti tra i *σιγίλλια* ruggeriani posteriori al 1130 tuttora inediti – possono illustrare in modo esauriente queste trasformazioni.

Come si è accennato, il vecchio protocollo del *σιγίλλιον* amministrativo viene abbandonato quasi immediatamente dopo l'incoronazione: proprio il già citato documento per Leonzio di Grottaferrata, dell'aprile 1131, costituisce l'ultimo caso a noi noto. Il mutamento appare già in un *σιγίλλιον* del mese di maggio dello stesso anno,[9] e si mantiene sostanzialmente inalterato negli anni successivi. Così nel marzo del 1137, quando Ruggero II emana un privilegio in favore dell'archimandrita messinese Luca,[10] la pergamena si apre con la *superscriptio* del sovrano, che ha la funzione di sostituire l'*intitulatio* del vecchio protocollo: ed in effetti vi riesce a perfezione, unendo una maggiore solennità a una maggiore visibilità, dal momento che nome e titolo al nominativo, isolati, sovrastano il testo. Alla *superscriptio* citata fa però seguito immediatamente l'*arenga*,[11] introdotta dall'e-

[9] Cf. Falkenhausen, I diplomi (cit. n. 8) p. 290.

[10] Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1356; copie: BAV, ms. *Vat. lat.* 8201, ff. 73–75 e ff. 135–136 (6649 a.m., giugno, ind. IV); inedito. Il documento viene emanato al fine di donare all'archimandrita messinese e al suo monastero del S. Salvatore il monastero di S. Giovanni Battista *τοῦ Ψουχροῦ*, nei pressi della città, con tutti i suoi beni.

[11] Cf. Falkenhausen, I diplomi (cit. n. 8) p. 298: „Analogamente al formulario dei *σιγίλλια* dei funzionari bizantini e contrariamente a quello coevo degli imperatori d'Oriente l'invocazione verbale manca in tutti i diplomi greci dei conti e re normanni di Sicilia. (...) Perciò, se si prescinde dalle *plateiai*, nella maggior parte dei diplomi il testo vero e proprio comincia con l'*arenga*, il che vale per cinquantasei degli ottanta *σιγίλλια* di Ruggero II a me noti". Anche questo aspetto dei documenti siculo-normanni conferma quindi quanto già detto a proposito dell'evoluzione del *σιγίλλιον* dal tipo amministrativo a quello reale: la mancanza dell'*invocatio* verbale è un segno di continuità del secondo rispetto al primo, e un'ulteriore prova di come la cancelleria greca di Ruggero II, al momento di operare il salto di qualità richiesto dal nuovo status del sovrano, non scelga di imitare i diplomi imperiali bizantini (dove

spressione *Τοῦ θεοφρουρήτου καὶ γαληνίου κράτους ἡμῶν* ..., certamente di tono assai elevato, ma priva degli altri elementi essenziali all'immediata comprensione del documento: la *datatio* è infatti spostata all'inizio della parte narrativa, ed è quindi relativamente occultata dopo varie righe di scrittura; peggio ancora per quel che riguarda l'*inscriptio* che deve in pratica essere desunta dalla lettura del testo. La parte finale del documento è invece perfettamente in linea con il formulario del vecchio *σιγίλλιον*: menzione dell'apposizione del sigillo (*bullatio*) e dell'avvenuta consegna della pergamena al destinatario (*traditio*), richiamo degli elementi cronologici già indicati in precedenza, e finalmente la sottoscrizione dell'autore – la cui presenza conferma, a mio avviso almeno, come la *superscriptio* abbia proprio la funzione principale di sostituire l'*intitulatio* dopo l'abbandono del protocollo originale del *σιγίλλιον* amministrativo.

Il documento ora analizzato presenta dunque i due caratteri su cui si incardina la nuova produzione della cancelleria greca di Ruggero II: maggior solennità, affidata all'*intitulatio* isolata e all'esordio dell'*arenga*, e una limitata ma persistente fedeltà alla tipologia documentaria utilizzata ormai da mezzo secolo. Nasce e vive così per alcuni decenni quello che credo si possa legittimamente chiamare il *σιγίλλιον* reale normanno: per distinguerlo dal suo predecessore, che ripeteva senza alcuna pretesa di originalità il formulario del modello amministrativo, ma per distinguerlo anche dall'omonimo documento imperiale bizantino, dotato di caratteri suoi propri assai differenti.[12]

Possiamo analizzare brevemente un secondo esempio di *σιγίλλιον* reale, che ci può servire per illustrare meglio le caratteristi-

---

tale carattere era regolarmente presente) ma di trasformare e rendere più solenne il proprio *σιγίλλιον* amministrativo.

[12] Per l'esattezza, esistevano due distinti tipi di *σιγίλλια* prodotti dalla cancelleria imperiale costantinopolitana: uno più semplice, utilizzato per questioni di ordinaria amministrazione – che viene classificato infatti tra le „Verwaltungsurkunden" imperiali in Dölger – Karayannopulos, Byzantinische Urkundenlehre (cit. n. 2) pp. 112–113 (attenzione: siamo sempre nell'ambito della cancelleria dei sovrani, niente a che vedere quindi con il *σιγίλλιον* amministrativo dei loro governatori provinciali, come notano gli stessi autori, ibid. p. 112 n. 4) – e uno solenne, accompagnato dalla bolla aurea (*χρυσόβουλλον σιγίλλιον*), per il quale cf. ibid. pp. 125–127.

che in parte variabili di questa classe di documenti. Nel giugno del 1141 Ruggero II emana infatti un altro *σιγίλλιον* in favore dell'archimandritato messinese, con il quale vengono ridefiniti e confermati i confini dei possedimenti donati più di quarant'anni prima da suo padre al monastero di S. Giorgio di Triocala.[13] Il testo è preceduto – come d'obbligo secondo il nuovo formulario – dalla sola *superscriptio* del sovrano, cui fa subito seguito la *narratio*, aperta a sua volta da una formula solenne di datazione cronica e topica (*Τοῦ ἐνθέου κράτους μου κατὰ τὸν ἰούνιον μήνα τῆς ἐνεστώσης τετάρτης ἰνδικτιῶνος, τὴν γύραν παρὰ τὴν Σικελίαν ποιουμένου, καὶ εἰς τὴν λεγομένην Σιάκκαν καταντήσαντος*, ecc.). Segue la parte dispositiva, chiusa dalla *corroboratio*, dove vengono ricordate sia l'apposizione della bolla d'oro sia l'avvenuta consegna del documento al destinatario, l'archimandrita Luca (*τὸ παρὸν σιγίλλιον τοῦ κράτους ἡμῶν γραφὲν καὶ τῇ διὰ χρυσοῦ βούλλῃ ἡμῶν σφραγισθέν, ἐπεδώθη σοι τῷ τιμιωτάτῳ κυρῷ Λουκᾷ τῷ τῆς μεγάλης μονῆς ἀρχιμανδρίτῃ*, ecc.). Se confrontiamo i due *σιγίλλια* ruggeriani del 1137 e del 1141 sono evidenti sia i caratteri comuni sia alcune importanti differenze: tra i primi, la presenza e la funzione ormai consolidata della *superscriptio* del sovrano, che ha sostituito l'*intitulatio* del vecchio protocollo; tra le seconde – a parte l'apposizione occasionale del sigillo aureo nel 1141 – soprattutto l'esordio della *narratio* del documento più recente, dove trovano spazio gli elementi cronologici in modo di nuovo più adatto ad una rapida acquisizione, da parte del lettore o dell'ascoltatore, di queste informazioni essenziali.

La documentazione greca dell'epoca di Ruggero II offre naturalmente molti altri esempi di questa tipologia documentaria, ma i suoi caratteri essenziali credo possano essere così delineati con sufficiente chiarezza. Il *σιγίλλιον* pubblico normanno si trasforma dunque, immediatamente dopo la *promotio ad regnum*, in un documento di maggior

[13] Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1120; copie: BAV, ms. *Vat. lat.* 8201, ff. 107–109 e ff. 137–138 (6649 a.m., giugno, ind. IV); inedito. Una scheda di questo documento (accompagnata da una foto, purtroppo di piccolo formato) è apparsa nel catalogo della mostra: Messina. Il ritorno della memoria, Palermo 1994, pp. 160–161.

solennità, pur senza acquisire i caratteri propri dei diplomi imperiali bizantini e mantenendo così una notevole fedeltà alla tradizionale produzione documentaria della cancelleria provinciale italogreca, passata al servizio degli Altavilla. La capacità professionale e la creatività di questo ufficio si rivelano anzi proprio nell'elaborazione, sulla base del modello costituito dal *σιγίλλιον* amministrativo, di quello che ho chiamato il *σιγίλλιον* reale, che serve egregiamente allo scopo per circa due decenni, e la cui crisi, a partire dalla metà del XII secolo, è legata a fattori esterni – alla progressiva latinizzazione del regno, più rapida ai massimi livelli della società e dell'amministrazione, che provoca un sensibile rarefarsi della documentazione greca già negli ultimi anni di Ruggero II. Questo fenomeno diviene poi nettissimo durante il regno dei suoi successori: contro i più di quaranta *σιγίλλια* ruggeriani posteriori all'incoronazione, sono attestati soltanto una mezza dozzina di documenti greci dello stesso tipo risalenti agli anni di Guglielmo I (1154–66) e Guglielmo II (1166–89).[14] Il regno, come si è detto, stava latinizzandosi rapidamente, e la necessità di emanare documenti pubblici in greco diminuiva quindi di conseguenza, restando in sostanza sempre più limitata ai rapporti, anch'essi allentati, dei sovrani con le fondazioni monastiche di rito bizantino.

Nonostante questo, la storia del *σιγίλλιον* reale sotto i successori di Ruggero II non è priva di interesse. In primo luogo, si assiste ad un occasionale recupero del protocollo amministrativo, che viene utilizzato – per motivi che restano oscuri[15] – nel caso dei documenti

---

[14] Cf. Falkenhausen, I diplomi (cit. n. 8) pp. 265–266. Ad essi vanno poi aggiunti alcuni documenti bilingui la cui parte greca risponde al formulario del *σιγίλλιον* reale, dei quali si tratterà brevemente più oltre.

[15] Un'ipotesi potrebbe essere quella di una redazione in loco condotta sulla base di *σιγίλλια* più antichi, anteriori comunque al 1130 – e redatti quindi, ovviamente, secondo la tipologia amministrativa – da parte di funzionari che accompagnavano il sovrano. Si tratta, ripeto, soltanto di un'ipotesi, ma non ne ho di migliori. L'unico altro *σιγίλλιον* pubblico posteriore al 1130 nel quale la cancelleria normanna utilizza il vecchio protocollo è quello del duca di Puglia Ruggero, figlio di Ruggero II, in favore di Metodio, igumeno del monastero di S. Cosma di Gonato, datato aprile 1142 e edito già in S. Cusa, Diplomi greci e arabi di Sicilia, Palermo 1868–82, I, pp. 310–311, ora anche in G. de Andrés, Un diploma griego del duque normando Roger, principe de Sicilia (a. 1142), Erytheia. Revista de estudios bizantinos y neogriegos VI, 1

in favore del monastero di S. Giorgio di Gratteri (luglio 1155) e del monastero di S. Filippo di Gerace (giugno 1158);[16] in secondo luogo, il formulario si evolve ancora con l'abolizione della sottoscrizione del sovrano. Si tratta, in questo caso, di una più che comprensibile razionalizzazione del formulario stesso: dopo la sostituzione del protocollo amministrativo con la *superscriptio* solenne, infatti, la compresenza della sottoscrizione era più che altro un relitto del passato, priva di qualsiasi funzionalità specifica.

Una nota a parte in questa breve analisi del *σιγίλλιον* reale bisogna dedicarla poi alla produzione bilingue: in alcuni casi, infatti, il testo greco segue fedelmente il formulario di tale tipologia documentaria, ed è quindi un vero e proprio *σιγίλλιον* unito a un privilegio latino. A titolo di esempio si può citare il diploma latino/greco emanato nel 1171 dalla regina e reggente Margherita, madre dell'ancora minorenne Guglielmo II, in favore di Pancrazio, igumeno del monastero greco di S. Filippo di Demenna: il testo latino apre la pergamena; segue poi la *superscriptio* greca dell'autrice, ben separata, a sua volta, dall'inizio del testo, aperto da un'*arenga* solenne che non ha riscontro in quello latino; la *datatio* – che chiudeva quest'ultimo – è collocata invece all'inizio della *narratio* greca, come avviene spesso nei documenti posteriori al 1130, nella forma breve mese + indizione; il documento viene definito *σιγίλλιον* nelle formule corroborative finali, cui fanno seguito regolarmente la menzione della *bullatio* e della *traditio*, il richiamo agli elementi cronologici già espressi e l'aggiunta dell'anno *ab origine mundi*.[17]

(1985) pp. 61–68. Ho potuto esaminare una riproduzione dell'originale (oggi Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1340) grazie alla cortesia della professoressa Vera von Falkenhausen: anche la qualità della scrittura e la disposizione del testo confermano oltre ogni ragionevole dubbio che si tratta davvero di un prodotto dalla cancelleria ruggeriana. Anche in questo caso non ho altre ipotesi per la riesumazione occasionale del protocollo amministrativo.

[16] Rispettivamente editi in H. Enzensberger, Guillelmi I. regis diplomata, Codex diplomaticus regni Siciliae I, 3, Köln–Weimar–Wien 1996, doc. 9, pp. 27–28 e doc. 23, pp. 64–66.

[17] Il documento è edito in Cusa, Diplomi (cit. n. 15) pp. 421–423.

Ma anche i diplomi bilingui la cui parte greca risponde al formulario del *σιγίλλιον* reale si contano sulla punta delle dita, e siamo comunque ormai nella fase estrema della vita di questa tipologia documentaria. Per gli anni successivi è sopravvissuta infatti testimonianza di un solo altro *σιγίλλιον* greco, emanato da Guglielmo II nell'aprile del 1187:[18] benché conservato soltanto in una tarda traduzione in volgare siciliano, possiamo ancora agevolmente riconoscere i caratteri del *σιγίλλιον* reale normanno – *superscriptio* del sovrano, immediatamente seguita dal testo aperto dall'*arenga* solenne;[19] menzione della *bullatio*, della *traditio* e *datatio* a concludere il documento, ovviamente privo di sottoscrizioni.[20] Benché la documentazione pubblica in lingua greca non si esaurisca del tutto, non possediamo altre testimonianze di *σιγίλλια* prodotti negli anni turbolenti che seguono la morte di Guglielmo II, e segnano il passaggio del Mezzogiorno dalla dominazione normanna a quella sveva.[21]

---

[18] Edizione: G. Silvestri, Tabulario di S. Filippo di Fragalà e Santa Maria di Maniaci. Parte prima: pergamene latine, Documenti per servire alla storia di Sicilia pubblicati a cura della Società siciliana per la storia patria. Prima serie: diplomatica, vol. XI, Palermo 1887, doc. XXX.a, pp. 102–103.

[19] Quest'ultima, benché di non facile comprensione nella versione siciliana, fa riferimento – cosa piuttosto usuale in questo tipo di documenti – alla sollecitudine dimostrata dai precedenti sovrani normanni nei confronti di chiese e monasteri: *Gullelmo in Christo Deo, serenissimo re. La Signuria nostra sempri esti ad operra inexcusabli di arreservari et fermari inremutavilimenti di li gloriusi nostri generanti a li divini templi, et a li venerabili monasterii, secundu apparteni di offeriri* (Silvestri, Tabulario [cit. n. 18] p. 102).

[20] *Pir tzò pri firmiza, lu presenti sigillu scriptu, sigillatu cum lu nostru comuni sigillu, et datu attì venerabili abbati di ipsu monasteru misser Pancrati, et ad omni successuri appressu di ti, ali sey milia et sey chentu novanta chinqui anni passati di lu criamentu di lu mundu, di lu misi di aprili, quinte inditionis* (Silvestri, Tabulario [cit. n. 18] p. 103).

[21] Proprio sul limite estremo dell'età normanna abbiamo un esempio di documento pubblico bilingue latino/greco emanato per conto di re Tancredi nel 1192 in favore del monastero di S. Filippo di Fragalà: ma si tratta di un *ἔνταλμα*, un mandato, tipologia che presenta caratteri differenti da quelli del *σιγίλλιον*, e soprattutto – come si legge in Falkenhausen, I diplomi (cit. n. 8) p. 267 – „il testo greco è una traduzione letterale, spesso maldestra, di quello latino che lo precede".

3. La vicenda del *σιγίλλιον* nella sua qualità di documento pubblico è così piuttosto ben delineata: strumento principale della cancelleria greca di Ruggero I, della sua vedova Adelaide e di suo figlio Ruggero II, viene trasformato in modo radicale soltanto dopo l'incoronazione di quest'ultimo, e sopravvive quindi sostanzialmente inalterato – benché utilizzato sempre più raramente – fino alla fine del XII secolo. Ma questo, ancora una volta, non esaurisce l'argomento che stiamo trattando: perché il *σιγίλλιον* italogreco è anche documento semipubblico, ovvero documento prodotto al di fuori della cancelleria reale per conto di autori diversi – vescovi, feudatari, rappresentanti locali del potere normanno – che incaricano i propri scribi di imitare il modello pubblico. Continua, dunque, quella doppia vita del *σιγίλλιον* che avevamo già osservato durante i primi decenni della dominazione normanna nel Mezzogiorno;[22] ed è altrettanto interessante seguirne l'evoluzione sul piano sia storico che diplomatistico.

Rispetto alla prima età normanna, la situazione è anche più complessa, e ricca quindi di esiti tra loro assai differenti. La ragione è semplice: mentre la trasformazione, di cui si è parlato nel precedente paragrafo, del *σιγίλλιον* pubblico dalla tipologia amministrativa a quella reale è del tutto coerente e priva, per così dire, di ripensamenti – cosa del resto ben comprensibile, visto che l'intera produzione scaturiva da un unico ufficio di cancelleria – non altrettanto si può dire dei *σιγίλλια* semipubblici, prodotti al di fuori di tale struttura, in luoghi diversi e da personale di capacità e cultura assai varie. E' logico presumere, infatti, che la tipologia più recente non possa aver cancellato immediatamente e ovunque quella più antica, l'amministrativa, familiare ai notai italogreci fin dall'età bizantina; possiamo aspettarci quindi una più duratura persistenza di quest'ultima nelle aree periferiche del regno, mentre è probabile una sua più rapida sostituzione con il modello reale nelle zone o negli ambienti vicini al centro del potere normanno. Questo almeno in teoria: in pratica dobbiamo fare i conti con l'esiguità della documentazione in nostro possesso, e verificare sulla base di essa la sostenibilità di una tale ipotesi. Conosciamo infatti soltanto dieci *σιγίλλια* semipubblici, dispersi lungo un arco cronologico di più di mezzo secolo, relitto certa-

[22] Cf. Breccia, Il σιγίλλιον (cit. n. 1) p. 17sgg.

mente parziale della produzione effettiva di quegli anni:[23] eppure, anche in un campione così ristretto, esistono fortunatamente vari esempi certi della sopravvivenza del modello amministrativo, e almeno uno altrettanto valido della sua sostituzione con quello reale.

Quest'ultimo risale addirittura al 1135/36, e dimostra quindi una recezione abbastanza pronta del cambiamento avvenuto al più alto livello della produzione documentaria siculo-normanna. Si tratta di una pergamena emanata per conto di Ugo, arcivescovo di Messina:[24] il documento è aperto da una doppia soprascrizione dell'autore, la prima in greco (e in monocondilio, come avviene di norma per quella di Ruggero II), la seconda in latino, entrambe precedute dal *signum crucis*; il testo comincia con una *narratio* solenne, mentre sia la *datatio*, sia la menzione della *bullatio* e della *traditio* trovano posto nella parte finale, dove il documento stesso viene definito esplicitamente *σιγίλλιον*. L'imitazione del modello solenne ruggeriano è evidente, e tutto sommato assai ben riuscita:[25] siamo del resto in un ambiente anche fisicamente vicino alla corte normanna, e la cosa non può quindi sorprendere troppo.

Più numerosi e di più varia qualità sono poi i casi di sopravvivenza del modello amministrativo bizantino. Trattandosi appunto del persistere di una tipologia ormai per più aspetti superata mi sembra

---

[23] Per un elenco dettagliato e ragionato dei documenti in questione si rimanda all'appendice a questo studio.

[24] Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1288; edizione: Cusa, I diplomi (cit. n. 15) pp. 297–298. Nell'edizione del Cusa (condotta su una copia moderna) non compare la soprascrizione greca. Cf. Appendice, doc. 3.

[25] Il solo elemento che distingue nettamente il documento dell'arcivescovo Ugo dai *σιγίλλια* pubblici della cancelleria normanna è la presenza, nell'escatocollo, delle sottoscrizioni di nove testimoni (le prime sette in latino, le ultime due in greco). Come vedremo anche a proposito dei documenti seguenti, la presenza delle sottoscrizioni è un'infedeltà necessaria: non appena si esce dagli uffici della cancelleria, i redattori cui vengono affidati i *σιγίλλια* semipubblici devono forzatamente appoggiarsi alla funzione corroborativa dei testimoni. Ma il notaio al servizio dell'arcivescovo Ugo è molto abile, e tradisce il formulario del suo modello pubblico solo in questo: non menziona infatti il proprio ruolo di redattore, evitando così di tradire un altro dei caratteri fondamentali del *σιγίλλιον*, ovvero l'anonimato dello scriba.

interessante citare gli esempi più recenti: il *σιγίλλιον* dell'arcivescovo di Reggio Ruggero, datato maggio 1170,[26] e quello di Boemondo di Padula, datato 7 ottobre 1186.[27]

Nel primo caso il protocollo inizia rispettando perfettamente il formulario della tipologia amministrativa (nella grafia dell'edizione: *Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμῶ Ῥωγερίω ἀρχιεπισκώπω τῆς μητροπόλεως Ῥιγίου*); poi, in luogo dell'*inscriptio* e della *datatio* usuali, inizia il testo del documento con la *narratio*, aperta a sua volta dall'indicazione del mese e dell'indizione corrente (*Οἰτὶ τὸν μαῖον μῆνα τῆς ἰνδικτίωνος γ΄ ἦλθες σῦ Ῥωγέριος*, ecc.). Il redattore ha dunque contaminato – consapevolmente o meno – i due modelli: da una parte, infatti, l'esordio è quello tipico del *σιγίλλιον* amministrativo, che era stato eliminato sistematicamente dalla cancelleria di Ruggero II all'indomani della sua incoronazione; ma il protocollo non è completo, e aver affidato sia gli elementi cronologici che la menzione del destinatario alla parte iniziale della *narratio* ci riconduce invece proprio al formulario del *σιγίλλιον* reale normanno. Nella parte finale, è corretto sia il richiamo a mese e indizione già citati che l'aggiunta dell'anno *ab origine mundi* (*ἐγράφη μηνὶ καὶ ἰνδικτίωνι τοῖς προγραφείσι, ἔτους σχοή*); segue poi l'annuncio della presenza dei testimoni, che non compare mai nei documenti pubblici, così come le sottoscrizioni degli stessi nell'escatocollo (dieci in greco, due in latino): ma è una trasgressione praticamente obbligata non appena si esce dall'ambito pubblico.[28] Più interessante la presenza della *sanctio* pecuniaria, questa sì estranea al *σιγίλλιον* pubblico italogreco in entrambe le sue

[26] Originale greco perduto (già Napoli, Arch. di Stato, perg. n. 56). Edizione: F. Trinchera, Syllabus graecarum membranarum, Neapoli 1865, doc. CLXXV, p. 230; cf. Appendice, doc. 9.

[27] Originale: BAV, ms. *Vat. gr.* 2650, perg. n. 33; edizione: S. G. Mercati – C. Giannelli – A. Guillou, Saint-Jean-Théristès (1054–1264), Corpus des actes grecs d'Italie du sud et de Sicile ... 5, Città del Vaticano 1980, doc. 40, pp. 201–207; cf. Appendice, doc. 10.

[28] Cf. Breccia, Il σιγίλλιον (cit. n. 1) p. 15sg. Come scrivevo allora, „all'intrinseca autorevolezza del documento pubblico bizantino, garantita sia dal prestigio del funzionario rappresentante dell'impero sia dall'abilità del personale della sua cancelleria, in grado di perpetuarne le forme in modo coerente, comincia a sostituirsi una ricerca di elementi corroborativi esterni": prima di tutto, ovviamente, l'intervento – attestato dalla sottoscrizione – di uno o più

forme,[29] che ci riconduce tipicamente all'ambito della documentazione privata. La scomparsa dell'originale non ci permette infine di valutare l'estensione e il contenuto della lacuna che precede la formula di datazione finale, ma in essa vi doveva essere con ogni probabilità la menzione della *bullatio*, carattere estrinseco di cui non è più possibile verificare la presenza effettiva, ma che di regola non può mancare nemmeno nei *σιγίλλια* semipubblici di minor pregio.

Il secondo documento, che ci attesta una donazione compiuta il 7 ottobre del 1186 da Boemondo di Padula a vantaggio del monastero calabrese di S. Giovanni Teriste di Stilo, è invece più approssimativo nella sua imitazione del modello pubblico, che resta comunque chiaramente quello amministrativo. L'autore – un feudatario normanno destinato a ricoprire, di lì a pochi anni, la carica di gran giudice di Calabria[30] – commissiona il proprio *σιγίλλιον* al notaio Costantino, figlio di Nicola di Oppido. In questo caso la sopravvivenza dell'originale ci consente di analizzare anche i caratteri estrinseci del documento: e si resta immediatamente colpiti dalla mancanza di qualsiasi traccia del sigillo, confermata, nel testo, dall'assenza della menzione della *bullatio* tra le formule finali. La scrittura di Costantino è, secondo André Guillou, „du type de l'administration byzantine depuis le XIe siècle, ce qui est remarquable de qualité";[31] la qualità della pergamena mediocre, l'inchiostro giallastro. Lo scriba fa un diffusissimo uso di abbreviazioni, il che testimonia a favore del suo buon livello professionale: la sua imitazione del modello pubblico bizantino è più che accettabile per quel che riguarda il protocollo, sostanzialmente corretto e isolato dal testo, ma viene del tutto meno nella parte finale, dove mancano, oltre alla menzione della *bullatio*, anche le altre formule finali usuali (cenno eventuale all'avvenuta *traditio*, riferimento agli elementi cronologici del protocollo). Peggio: come si è detto, e contravvenendo alla regola enunciata a proposito del docu-

---

testimoni, cui l'autore del documento semipubblico affida intrinsecamente il compito di autenticare e corroborare il proprio atto.

[29] Cf. Falkenhausen, I diplomi (cit. n. 8) p. 302: gli unici due casi di pene pecuniarie riscontrati nella documentazione greca dei sovrani normanni sono dovuti all'evidente influsso del formulario dei diplomi latini.

[30] Cf. Mercati – Giannelli – Guillou, Saint-Jean-Théristès (cit. n. 27) p. 204.

[31] Mercati – Giannelli – Guillou, Saint-Jean-Théristès (cit. n. 27) p. 201.

mento dell'arcivescovo Ruggero di Reggio, manca qualsiasi traccia dell'apposizione del sigillo di Boemondo di Padula. Vi è invece una bella serie di sottoscrizioni dei testimoni chiamati a convalidare l'atto – le prime due in latino, le altre nove in greco, seguite e chiuse da quella dello scriba – ma ormai ci stupiremmo del contrario. La donazione di Boemondo comincia quindi come un *σιγίλλιον* e finisce come una carta privata: per una volta, però, questo abbassamento del livello formale non sembra imputabile alla scarsa capacità del redattore, il già citato Costantino, e si deve pensare piuttosto ad una negligenza da parte dell'autore, che non fornisce – o non possiede affatto – il proprio sigillo. Tale mancanza costringe, ovviamente, il redattore ad eliminare dalla parte finale del testo la menzione della *bullatio*; per qualche motivo, la caduta di questa prima formula genera un curioso effetto a catena, e il nostro Costantino dimentica anche le altre, passando così bruscamente dall'ultima frase della *dispositio* alle sottoscrizioni dei testimoni.

Un'ultima nota sui due *σιγίλλια* ora esaminati: si tratta della certificazione di atti giuridici che non richiederebbero necessariamente l'emanazione di documenti solenni da parte dei loro autori. Una donazione e, più ancora, un contratto di affitto potevano essere e di fatto erano regolarmente conclusi facendo ricorso al formulario delle carte private: l'adozione – anche parziale – del modello pubblico del *σιγίλλιον* testimonia in maniera esplicita il desiderio, da parte tanto dell'arcivescovo Ruggero quanto di Boemondo di Padula, di distinguersi dalla norma. Questo è l'incarico che affidano ai redattori dei due documenti; e sia l'anonimo scriba al servizio del presule di Reggio sia il notaio Costantino conoscono un solo modo per eseguirlo: imitare, ancora alla fine del XII secolo, il *σιγίλλιον* dei funzionari bizantini, nel primo caso forse contaminandolo con la sua versione più recente, elaborata dalla cancelleria ruggeriana dopo il 1130; nel secondo, mantenendo invece una sostanziale fedeltà al modello, tradita soltanto – consapevolmente ma incolpevolmente – dalla mancata apposizione del sigillo dell'autore.

Abbiamo quindi avuto modo di analizzare, pur nell'ambito limitatissimo delle otto testimonianze superstiti, un documento prodotto senza dubbio sulla base del *σιγίλλιον* reale, uno derivante da un'altrettanto certa imitazione di quello amministrativo, e un terzo che, pur

ispirato abbastanza chiaramente a quest'ultimo, conserva forse traccia di una contaminazione con la tipologia cancelleresca posteriore al 1130. Non è ancora tutto: un caso che ci lascia infatti nel dubbio è quello del *σιγίλλιον* redatto nell'aprile del 1138 da Giovanni notaio di Maximilla, sorella di re Ruggero, nella cittadina calabrese di Oppido.[32] Questo documento ci è noto purtroppo soltanto grazie al suo inserimento in una sentenza del gran giudice di Calabria (*μέγας κριτὴς τῆς Καλαβρίας*) Giovanni di Reggio, data nella stessa località nel maggio 1188, a sua volta perduta e giunta sino a noi nell'edizione ottocentesca del Trinchera.[33] Il *σιγίλλιον* di Maximilla si apre dunque, secondo la trascrizione che ne venne fatta mezzo secolo dopo, con la *datatio* nella forma completa (mese + indizione + anno *ab origine mundi*); mancano del tutto, invece, formula d'apertura (*Σιγίλλιον γενάμενον παρά*), *intitulatio* e *inscriptio* (secondo il modello amministrativo) o *superscriptio* dell'autrice (secondo il modello reale). Tale mancanza è con ogni probabilità da imputare al redattore del documento del 1188 in cui il *σιγίλλιον* di Maximilla è inserito, e non ci permette di individuare con certezza il modello di riferimento; come non ci aiutano, a tal proposito, le formule finali, in parte corrette quale che fosse la tipologia imitata (menzione della *bullatio* e rinvio agli elementi cronologici già indicati), in parte comunque errate, e tipiche invece del formulario delle carte private (menzione dei testimoni e dello scriba, seguite da ben tredici sottoscrizioni più quella dell'autrice, Maximilla, tutte in greco).[34]

Prima di concludere, merita un rapido esame un secondo documento di Maximilla, di cui l'originale è conservato, che ci permette quindi di completare l'analisi dei *σιγίλλια* semipubblici posteriori all'incoronazione di Ruggero II con alcune osservazioni ulteriori sui loro caratteri estrinseci. Si tratta di una pergamena tuttora inedita,

---

[32] Cf. Appendice, doc. 4.

[33] La sentenza del maggio 1188 (già Napoli, Arch. di Stato, perg. n. 87) è edita in Trinchera, Syllabus (cit. n. 26) doc. CCXXV, pp. 294–301.

[34] Da segnalare, a proposito di quest'ultima, che la forma nella quale compare nella citata edizione del Trinchera – in questo caso verosimilmente fedele alla lettera dell'originale – è *Μαξιμίλλα Ῥιγένι σόροϱ δόμινι ϱ̓έτζι*; ma nel *σιγίλλιον* del 1131, come vedremo qui di seguito, la sottoscrizione è latina (*Ego Maximilla Regina soror Rogerius rex*: così nell'originale).

redatta nel maggio del 1131 dal notaio Teofilatto figlio di Klatzanites, che contiene una donazione in favore del notaio Giovanni, figlio di Licasto *strategòs* della stessa Maximilla.[35] La sola lettura del protocollo (*Σιγίλλιον γενάμενον παρ ἐμοῦ Μαξιμίλλας Ῥηγίνης καὶ ἐπ ἐδόθη πρὸς σὲ Ἰωάννον νοτάριον*, ecc.) ci consente di individuare immediatamente il modello, che resta quello amministrativo tradizionale; vi sono però delle gravi concessioni al formulario delle carte private – come la presenza della *sanctio* pecuniaria, lo spostamento della *datatio* dal protocollo alle formule finali e la sottoscrizione dello scriba che segue quella dell'autrice (in latino) e dei due testimoni (in greco) – che testimoniano in modo eloquente del livello non altissimo raggiunto dal redattore nella sua imitazione del documento pubblico.

Ma la cosa più interessante, come accennato poc'anzi, è la possibilità di commentare i caratteri estrinseci di questo *σιγίλλιον*: caratteri che ci confermano l'impressione di un prodotto qualitativamente mediocre.[36] Ad un primo sguardo, infatti, l'aspetto è in tutto e per tutto quello di una normale carta privata: la pergamena è oblunga, con la scrittura che corre, ovviamente, parallela ai lati corti; il protocollo non è separato dal testo; nella parte inferiore, al contrario, ampio spazio e risalto è lasciato alle sottoscrizioni dell'autrice, dei testimoni e del redattore. Quest'ultimo, insomma, se anche riesce a dare almeno una parvenza di solennità al suo dettato riprendendo la formula d'esordio del *σιγίλλιον*, non è però assolutamente in grado di conferire alla pergamena l'aspetto generale del modello pubblico: la

[35] La pergamena originale è conservata a Siviglia, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1370; copie moderne: Città del Vaticano, Bibl. Apostolica Vaticana, ms. *Vat. lat.* 8201, f. 95. Il documento è inedito, ma di prossima pubblicazione a cura di Vera von Falkenhausen; cf. Appendice, doc. 1.

[36] È evidente che i caratteri estrinseci che possiamo osservare nel *σιγίλλιον* di Maximilla del 22 maggio 1131 non possono essere presi a esempio dell'intera categoria dei *σιγίλλια* non-cancellereschi, i quali per loro stessa natura ebbero certo caratteri anche assai differenti tra loro, accostandosi in modo più o meno fedele anche in questi aspetti al modello del documento pubblico bizantino; tuttavia, essendo uno dei pochissimi originali superstiti, è senz'altro utile un breve commento più dettagliato, che può dare l'idea di quanto proprio l'imitazione dei caratteri esterni potesse riuscire più problematica per gli occasionali redattori dei *σιγίλλια* semipubblici.

forza dell'abitudine, evidentemente, lo porta ad una utilizzazione dello spazio scrittorio del tutto simile a quella delle carte private. Questa generale défaillance, nel campo dei caratteri estrinseci del documento in questione, è riscattata solo in parte – ed in extremis, è il caso di dire – dall'apposizione del sigillo cereo di Maximilla, che ci riconduce nell'ambito del documento semipubblico.

Possiamo fermarci qui: i cinque *σιγίλλια* di cui ci siamo occupati sono stati più che sufficienti ad offrire un panorama estremamente vario dei risultati cui potevano giungere i loro redattori *extra cancellariam*. È questa, del resto, la caratteristica più spiccata del documento semipubblico: che presuppone la presenza di un modello[37] e la committenza da parte di un autore dotato di una qualche autonoma autorità e di una certa ambizione, ma il cui livello qualitativo dipende soprattutto dalle capacità dello scriba cui ne viene affidata la realizzazione pratica.

4. L'analisi dei *σιγίλλια* pubblici e semipubblici emanati nel periodo successivo all'unificazione ruggeriana del Mezzogiorno ci ha consentito quindi di osservare la parabola di tale tipologia documentaria attraverso più di mezzo secolo. Quando il dominio degli Altavilla diviene una potenza mediterranea, e re Ruggero giunge a rivaleggiare con i *basileis* di Costantinopoli, la sua cancelleria si vede costretta a modificare le proprie abitudini, dal momento che la tipologia documentaria dei funzionari bizantini non può più soddisfare un sovrano come il re di Sicilia: ma il modello costituito dal *σιγίλλιον* amministrativo non viene abbandonato, e proprio sulla sua base nasce un nuovo documento più solenne, che mantiene una spiccata originalità rispetto alla coeva documentazione imperiale. Ruggero II e i suoi successori hanno così a loro disposizione un proprio documento solenne greco: e questo rinnovato *σιγίλλιον* sopravvive effettivamente fino agli ultimi anni di Guglielmo II, benché utilizzato sempre più di rado a causa della progressiva, irreversibile latinizzazione del regno.

L'evoluzione del *σιγίλλιον* pubblico italogreco dalla prima alla seconda età normanna – il passaggio, quindi, dal tipo amministrativo

[37] In questo caso addirittura un doppio modello, come abbiamo visto, a causa della particolare evoluzione del *σιγίλλιον* pubblico in età normanna.

a quello reale – provoca degli effetti anche sulla produzione semipubblica, ovvero sui *σιγίλλια* commissionati da autori diversi (abbiamo visto i casi di due vescovi, della sorella di re Ruggero e di un feudatario calabrese) a dei redattori di carte private. Il fatto che compaiano, anche tra il limitato numero dei documenti superstiti, casi di imitazione evidente di entrambi i modelli non soltanto conferma l'ipotesi di evoluzione del documento pubblico qui proposta, ma testimonia una volta di più la forza delle tradizioni locali nel campo della produzione documentaria. Un vitale conservatorismo – non necessariamente una contraddizione, a mio avviso – sembra essere il carattere dominante sia nell'ambito della cancelleria che al di fuori di essa: e del resto il primo e maggiore tra gli elementi che danno forza non solo a un documento, ma all'autorità che lo emana, è proprio la capacità di ricongiungersi idealmente o materialmente ad una tradizione il più possibile antica e prestigiosa. Dietro ai sovrani normanni si intravede, per loro stessa volontà, il profilo ieratico degli imperatori d'Oriente; nella pergamena redatta dal notaio calabrese Costantino si distingue ancora, più di cento anni dopo la fine della dominazione bizantina, il *σιγίλλιον* dei funzionari imperiali che per secoli avevano governato il Mezzogiorno – il documento che proprio i normanni avevano mantenuto in vita nell'originale creazione del loro stato mediterraneo, e che attorno al 1190 andava a morire col loro dominio.

APPENDICE

I *σιγίλλια* semipubblici italogreci dell'età del regno normanno

Vengono elencati qui di seguito i *σιγίλλια* italogreci superstiti posteriori all'incoronazione di Ruggero II che rientrano nella categoria dei documenti semipubblici, ovvero di quelli prodotti *extra cancellariam* da personale normalmente addetto alla redazione di carte private.

Di ciascun documento si forniscono, dopo la data cronologica e topica, un breve regesto, l'indicazione della localizzazione attuale e della segnatura del documento, quella delle edizioni moderne, nonché alcune annotazioni sulle sue caratteristiche formali più importanti, particolarmente in relazione alla rispondenza o meno al modello pubblico prescelto, amministrativo o reale.[38]

1.

1131, maggio 22, ind. IX (6639 a.m.) – Maximilla *regina*, sorella del re Ruggero II, dona al notaio Giovanni figlio del suo *strategòs* Licasto un appezzamento di terra nel luogo detto *Amaries*.

– Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1370; copia moderna: BAV, ms. *Vat. lat.* 8201, f. 95.

– Inedito;[39] cf. W. Holtzmann, Maximilla regina, soror Rogerii regis, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 19 (1963), pp. 149–167, in particolare pp. 149–150.

[38] È evidente che l'imitazione del modello può essere imprecisa – cosa non infrequente, nel campo del documento semipubblico – e può quindi rendere problematica l'individuazione del modello stesso. Va però notato che il *σιγίλλιον* amministrativo e quello reale si differenziano per una caratteristica fondamentale, che difficilmente può passare inosservata al notaio incaricato di riprodurli: il primo, infatti, ha il tipico protocollo introdotto dall'espressione *Σιγίλλιον γενάμενον παρά*, seguita da *intitulatio* dell'autore e *inscriptio*; il secondo abolisce proprio questo tipo di protocollo, sostituendolo con la semplice *superscriptio* dell'autore seguita dal testo (aperto, a sua volta, dall'*arenga* o dalla *narratio*).

[39] È in stampa l'edizione a cura di Vera von Falkenhausen che apparirà in: Italia et Germania, miscellanea di studi in onore di Arnold Esch, direttore

– *Σιγίλλιον* semipubblico ispirato al modello amministrativo. Formalmente non del tutto corretto: manca la *datatio* nel protocollo, ed è invece presente nella forma incompleta (mese + giorno + indizione) nell'escatocollo; peggio, sono presenti le sottoscrizioni dell'autrice e di due testimoni, seguite da quella dello scriba, il notaio Teofilatto Klatzanites, chiusa a sua volta dalla menzione di anno + indizione: ma si tratta – come si può notare scorrendo i documenti di questa appendice – di caratteri comuni in ambito semipubblico.

2.

1131, ottobre, ind. X (6640 a.m.) – Goffredo figlio di Rao, conte di Loritello, conferma a Radulfo, maestro degli eremiti del monastero della S. Madre di Dio e del S. Protomartire Stefano del Bosco (*τοῦ Βώσκου*), quanto già concesso in passato da lui stesso e dalla madre Berta; dona inoltre ex novo vari beni fondiari e tre villani.

– Originale greco perduto (già AS Napoli, perg. n. 28).

– Edizione: Trinchera, Syllabus (cit. n. 26) doc. CXI, pp. 146–148.

– *Σιγίλλιον* semipubblico conforme alla tipologia amministrativa. Corretto il protocollo; le formule finali del testo comprendono la menzione della *bullatio* – ma non della *traditio* – e il richiamo alla data già espressa, seguite però dal riferimento alla presenza dei testimoni, estraneo al modello pubblico. Nell'escatocollo, come nel documento precedente e come avviene normalmente *extra cancellariam*, sottoscrizioni dei testimoni e del redattore.

3.

1135/36, ind. XIV (6644 a.m.); Messina – Ugo, arcivescovo di Messina, in ricompensa dei servizi resigli dal notaio Costante, in particolare durante l'esercizio della sua funzione di *strategòs* della città, esime dalla giurisdizione vescovile la chiesa di S. Basilio, da costui eretta sin dalle fondamenta nella località di *Καστέλλιον* (Castiglione di Sicilia), contentandosi della sola prestazione annuale di una libbra di cera.

---

dell'Istituto Storico Germanico di Roma a cura di H. Keller, W. Paravicini e W. Schieder, per i tipi della Max Niemeyer Verlag di Tübingen.

– Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1288.

– Edizione: Cusa, I diplomi (cit. n. 15) pp. 297–298 (da una copia moderna).

– *Σιγίλλιον* semipubblico ispirato al modello reale, formalmente corretto con la sola eccezione della presenza delle sottoscrizioni dei testimoni nell'escatocollo; quest'ultimo è tuttavia un carattere tipico dei documenti redatti *extra cancellariam*. Da notare la doppia *superscriptio* dell'autore, sia in greco (in monocondilio) che in latino, entrambe precedute dal *signum crucis*.

4.

1138, aprile, ind. I (6646 a.m.); Oppido – Maximilla *regina*, sorella di re Ruggero II, dopo aver fatto ratificare a quest'ultimo, da lei raggiunto a Tropea, la concessione del feudo di Marescotto a Guglielmo de Brouin, tornata nella sua città di Oppido e radunati uomini degni di fede, li incarica di stabilire i confini dei possedimenti che compongono il feudo stesso, che vengono confermati al citato Guglielmo de Brouin.

– Originale greco perduto; inserto nella sentenza di Giovanni, *μέγας κριτὴς* di Calabria, data in Oppido, 1188 maggio 7, ind. I, il cui originale (già AS Napoli, perg. n. 87) è oggi anch'esso perduto.

– Edizione: Trinchera, Syllabus (cit. n. 26) doc. CCXXV, pp. 294–301 (dall'originale del 1188).

– *Σιγίλλιον* semipubblico, tramandato in una versione mutila nella parte iniziale: la mancanza di formula d'apertura, *intitulatio* e *inscriptio* (secondo la tipologia amministrativa) o dell'eventuale *superscriptio* di Maximilla (secondo la tipologia del *σιγίλλιον* reale normanno) è con ogni probabilità da imputare infatti al redattore del documento del 1188 – nel quale il *σιγίλλιον* stesso è inserito – e ci impedisce di determinare con certezza quale fosse il modello utilizzato dal notaio che agiva per conto di Maximilla. La *datatio* nel protocollo è comunque nella forma completa (mese + indizione + *anno mundi*); il testo è chiuso dalla menzione della *bullatio* e della presenza dei testimoni, cui segue quella dello scriba, il notaio Giovanni, estranea al documento pubblico in qualsiasi sua forma; corretto, al contrario, il rinvio alla *datatio* del protocollo. Nell'escatocollo, come è normale in ambito semipubblico, trovano posto le sottoscrizioni dei tredici testimoni, tutte in greco, seguite da quella dell'autrice, che appare come un adattamento della sua usuale sottoscrizione latina (*Μαξιμίλλα ῥιγένι σόρορ δόμινι ῥέτζι*).

5.

1141, ottobre, ind. V (6650 a.m.); Palermo – Il conte Simeone (di Paternò), trovandosi in Palermo, col consenso di re Ruggero dona al vescovo di Catania Giovanni per le chiese di S. Giorgio e di S. Agata della sua città, la chiesa di S. Maria di Patrisanto con le sue pertinenze, nonché le case che si trovano unite ad essa edificate un tempo da Giozo.

– Originale: Catania, Archivio diocesano, perg. n. 4.

– Edizione: Cusa, I diplomi (cit. n. 15) pp. 557–558.

– *Σιγίλλιον* semipubblico ispirato al modello amministrativo. Protocollo conforme al modello citato (formula d'esordio *Σιγίλλιον γενάμενον* ... + *intitulatio* + *datatio* nella forma breve), ma privo della menzione del destinatario, che troviamo invece nella *narratio*. Il testo è chiuso dalla sola *sanctio* spirituale, mentre correttamente viene omessa quella temporale; seguono infine la menzione degli *arcontes* che hanno presenziato all'atto, di fatto corroborandolo col loro assenso (*καὶ τοῦτο γέγονεν κατενόπιον τῶν ἐμῶν ἀρῆόντων* ...), rarissima in ambito pubblico; la menzione della *bullatio*, quella dello scriba, il notaio Solomone, estranea al modello e chiusa dalla nuova *datatio* nella forma *anno mundi* + indizione, seguite dalla data topica (*εἰς τὴν Πλατζαν*, ovvero a Piazza Armerina, che non corrisponde a quanto affermato nella *narratio*). Per quel che riguarda i caratteri estrinseci, da notare sia la buona qualità della scrittura, sia la totale assenza di qualsiasi tentativo di imitare la mise-en-page del modello solenne: la pergamena è oblunga, il testo segue direttamente il protocollo senza alcuna soluzione di continuità.

6.

1143, agosto, ind. VI (6651 a.m.) – Il conte Simeone (di Paternò), figlio di Enrico, con la contessa Tomasia e Guglielmo figlio di Eufemio, presenti gli arconti, i feudatari, i baiuli ecc., dona a Geremia, abate del monastero di S. Maria di Licodia, la chiesa di S. Filippo dei Pantani, il monastero di S. Salvatore di Cerami, le chiese di S. Ippolito e di S. Nicola di *Canneto* in Butera; concede inoltre ai monaci di costruire un casale da popolare con villani da loro dipendenti, e accorda infine libero legnaggio, erbaggio e pascolo nel territorio di Pa-

ternò e in quello detto del Conte, per gli uomini e gli animali del monastero.

– Originale: Catania, Archivio di S. Nicola dell'Arena di Catania – Museo Civico – *Scaff. I. 63. D. 1.*

– Edizione: Cusa, I diplomi (cit. n. 15) pp. 558–562.

– *Σιγίλλιον* semipubblico ispirato al modello amministrativo. Il protocollo è assolutamente corretto (formula d'esordio *Σιγίλλιον γενάμενον* ... + *intitulatio* + *inscriptio* + *datatio* nella forma breve), ma è preceduto dalle soprascrizioni degli autori: e non si tratta qui, evidentemente, di contaminazione con il modello reale (che prevede la sola *superscriptio* del sovrano, isolata, cui fa seguito il testo) ma di un chiaro influsso del formulario delle carte private. Qust'ultimo si insinua anche nella parte finale del testo, con la *sanctio* sia spirituale che temporale, quest'ultima estranea al documento pubblico; fanno poi seguito la menzione della *bullatio*, corretta, e quella dei testimoni chiamati a garantire la validità dell'atto, anch'essa estranea al modello ma del tutto normale, come ormai sappiamo bene, nell'ambito semipubblico. Nell'escatocollo trovano posto le sottoscrizioni di ben diciannove testimoni, tutte in greco, seguite da quella del notaio Pietro, figlio del defunto Costantino Prasinace, chiusa da una nuova *datatio*, questa volta nella forma *anno mundi* + indizione.

7.

1145, giugno 15, ind. VIII (6653 a.m.); Roccella – Malgerio Altavilla, trovandosi nel suo territorio di Rocca (Rocca Fallucca, attuale provincia di Catanzaro), conferma a Filareto, catigumeno del monastero di S. Nicola di Camato (*τοῦ Καματώ*), il terreno già di Riccardo Sarachianòs, ricevendo in cambio 200 tarì aurei e l'impegno a consegnare annualmente sei arieti a Pasqua e due maiali a Natale.

– Originale greco perduto (già AS Napoli, perg. n. 38).

– Edizione: Trinchera, Syllabus (cit. n. 26) doc. CXXXVII, pp. 180–181.

– *Σιγίλλιον* semipubblico conforme al modello amministrativo; sono corretti sia il protocollo che le formule finali del testo, con menzione della *bullatio*, della *traditio* e richiamo alla *datatio* già espressa. Nell'escatocollo sottoscrizioni dei testimoni e del redattore.

8.

1156/57 (?), ind. V (6659 [6665 ?] a.m.);[40] Traina – Il conte Simeone (di Paternò), assieme alla moglie Filandra e in presenza dei suoi baroni, concede al vescovo di Traina Roberto, per la sua chiesa, l'intera decima dei suoi beni mobili (frumento, orzo, vino, tori e pecore); concede inoltre 10 dei suoi villani con i loro figli e i loro beni, col tributo di 200 tarì e 45 moggi di frumento e d'orzo, e col servizio da essi dovuto, con l'intesa però che restino esenti dall'erbatico e da altre prestazioni straordinarie; sottopone infine al vescovo di Traina tutte le chiese comprese nei suoi domini nonché i monasteri – greci e latini – donati a suo tempo dal conte Enrico suo padre; il vescovo non avrà però diritto di disporre liberamente dei loro beni, ma potrà soltanto richiedere il servizio ecclesiastico e il censo. La donazione è fatta per ottemperare ai desideri del conte Enrico e di re Guglielmo.

– Originale: Sevilla, Archivo de la Fundación Casa Ducal de Medinaceli, perg. 1270.

– Edizione: Cusa, I diplomi (cit. n. 15) pp. 315–316 (da una copia moderna).

– *Σιγίλλιον* semipubblico, ispirato alla tipologia amministrativa. Nel protocollo, *invocatio* simbolica e verbale (quest'ultima estranea al formulario del *σιγίλλιον* pubblico, e propria invece delle carte private) prima dell'esordio corretto (*Σιγίλλιον γενάμενον* ...), a sua volta seguito dall'espressione *καὶ πνευματικῇ δωρεᾷ*, che ci riporta di nuovo all'ambito delle carte private e che separa maldestramente la formula d'apertura dall'*intitulatio* dell'autore. Manca l'*inscriptio*, mentre la *datatio* trova posto alla fine del testo, dopo la menzione della *bullatio* e della presenza dei baroni del conte Simeone (*ἐνώπιον τῶν ἡμετέρων βαρουνίων*), che vengono elencati ma dei quali non sono presenti le sottoscrizioni; lo scriba, correttamente, mantiene l'anonimato. Il documento, nel suo insieme, è quindi piuttosto approssimativo nell'i-

[40] La data così come si legge effettivamente nell'originale è 6659 (1150/51), che non corrisponde né all'ind. V (è infatti la XIV), né alla menzione di re Guglielmo nella parte finale del testo. Rispettare l'indizione ci porta al 6665 (1156/57); il vescovo di Messina Roberto è attestato dall'aprile 1151 al 1159. Come mi è stato fatto notare dalla professoressa Vera von Falkenhausen, le ultime due cifre della *datatio*, sull'originale, appaiono nettamente più scure delle prime: può essere quindi che un intervento posteriore, errato, sia all'origine delle nostre attuali difficoltà.

mitazione del modello pubblico, che pure resta a mio avviso identificabile nel *σιγίλλιον* amministrativo soprattutto a causa della formula d'apertura. Dal punto di vista dei caratteri estrinseci, la scrittura è di livello almeno discreto, ma anche in questo caso non vi è traccia di un tentativo di separazione del protocollo dal testo.

9.

1170, maggio, ind. III (6678 a.m.); Reggio – Ruggero, arcivescovo di Reggio, concede in affitto le vigne già in possesso di Gregorio Camplitone e di suo fratello a Ruggero fratello di Alessandro, a patto che continui a pagare il censo annuo di due tarì aurei corrisposto dai citati fratelli Camplitone.

– Originale: perduto (già AS Napoli, perg. n. 56).

– Edizione: Trinchera, Syllabus (cit. n. 26) doc. CLXXV, p. 230 (dall'originale).

– *Σιγίλλιον* semipubblico chiaramente ispirato al modello amministrativo: protocollo aperto dall'*invocatio* simbolica, cui seguono correttamente l'esordio (*Σιγίλλιον γενάμενον* ... ecc.) e l'*intitulatio*; manca l'*inscriptio*, mentre è conforme al modello la *datatio* nella forma breve mese + indizione. La perdita dell'originale non ci consente di sapere se il protocollo fosse effettivamente isolato dal testo, come richiesto dal modello; quest'ultimo si apre comunque con una *narratio* dove trova posto la menzione del destinatario. Il testo stesso si presenta come un tipico contratto di locazione, dotato nella parte finale della *sanctio* sia temporale che spirituale propria delle carte private, e della menzione della presenza dei testimoni, dei quali seguono le sottoscrizioni nell'escatocollo (nove in greco, due in latino, entrambe di canonici *regie cappelle*). Anche nella parte finale del documento non mancano tuttavia indizi della volontà, da parte del redattore, di imitare il suo modello: alla *sanctio* segue infatti il richiamo alla *datatio* del protocollo, con l'aggiunta (accettabile) dell'*anno mundi*; infine, lo scriba mantiene l'anonimato, come vuole la regola del documento pubblico.

10.

1186, ottobre 7, ind. V (6695 a.m.); Oppido (?) – Boemondo di Padula dona a Cipriano, igumeno del monastero di S. Giovanni Teriste di Stilo, un appezzamento di terra e dei castagneti; subordina inoltre il

monastero di S. Giuliana a quello di S. Nicola di Termon, per facilitare il restauro di quest'ultimo, la cura del quale verrà conferita ad un economo appositamente nominato e che potrà giovarsi dell'esenzione dal fisco pubblico; lo stesso Boemondo, infine, dona al citato Cipriano la rendita del suo possedimento di Mesa.

– Originale: BAV, ms. *Vat. gr.* 2650, perg. n. 33.

– Edizione: Mercati – Giannelli – Guillou, Saint-Jean-Théristès (cit. n. 27) doc. 40, pp. 201–207.

– *Σιγίλλιον* semipubblico conforme alla tipologia amministrativa: l'imitazione del protocollo è ben riuscita (formula d'esordio *Σιγίλλιον γενάμενον* + *intitulatio* + *inscriptio* + *datatio* concentrate su due linee, accompagnate a sinistra dall'*invocatio* simbolica e ben separate dal testo), mentre mancano invece le formule finali (menzione della *bullatio*, eventuale menzione della *traditio*, rimando agli elementi cronologici del protocollo); manca anche qualsiasi traccia di apposizione del sigillo. Nell'escatocollo, undici sottoscrizioni di testimoni (le prime due in latino, le altre in greco) e sottoscrizione dello scriba, Costantino figlio del defunto Nicola di Oppido, ovviamente in greco.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Analyse des italo-griechischen σιγίλλιον zur Zeit der normannischen Herrschaft in seiner doppelten Funktion als öffentliches (also in der Kanzlei Rogers II. und seiner Nachfolger ausgefertigtes) und „halböffentliches" (außerhalb der Kanzlei im Auftrag von Ausstellern geringerer Autorität und von Notaren privater Urkunden geschriebenes) Dokument. Im ersten Fall findet nach der Krönung Rogers eine grundlegende Änderung des Formulars statt, das mit der Abschaffung des alten Protokolls feierlicher wird. Dies führt zu einer Verdopplung der Modelle, die den Ausstellern *extra cancellariam* zur Verfügung standen: tatsächlich findet man Beispiele „halböffentlicher" σιγίλλια, die beide Typen imitieren. Auf diese Weise überlebt das ältere Dokument, das direkt an die diplomatische Tradition der kaiserlich-byzantinischen Verwaltung anknüpft, bis zum Ende der normannischen Herrschaft in Italien.

DIE GRAFEN VON PANICO UND DIE KOMMUNE VON BOLOGNA (11. BIS 13. JH.)*

von

NIKOLAI WANDRUSZKA

Einleitung. – 1. Das Ende der Grafen von Bologna und die Teilgrafen im Bologneser Contado. Die Grafen von Panico (1068–1144). – 2. Die Grafen von Panico (Mitte 12. bis Mitte 13. Jahrhundert). – 3. Die Grafen von Panico im 13. Jahrhundert und ihre Verzweigungen.

Die Grafen von Panico – benannt nach ihrer Feste im bolognesischen Appennin – haben im besonderen als Gegner der städtischen Kommune im 13. und 14. Jahrhundert einen festen Platz in der Bolognesischen Historiographie.[1] Erst in jüngster Zeit sind sie unter besitzgeschichtlichen und politischen Aspekten genauer untersucht worden, vor allem in ihren Beziehungen zur Toskana.[2] Unter diesen Teilaspekten zur Geschichte dieses Grafengeschlechtes fehlt jedoch –

---

* Abkürzungen: ASB = Archivio di Stato di Bologna; AMR = Atti e Memorie della Deputazione di Storia Patria per le province di Romagna.

[1] Vgl. z.B. G. Gozzadini, Delle torri gentilizie di Bologna e delle famiglie alle quali prima appartennero, Bologna 1875 (ND 1980), S. 388–397 oder L. Bertacci, Cenni storici della comunità di Monzuno, in: L. Bertacci/M. Foschi/F. Varignana/S. Venturi (Hg.), Monzuno. Territorio e beni culturali di un' area comunale dell'Appennino bolognese, 1974, S. 31–51, hier S. 32–37, zuletzt: Monzuno. Storia Territorio Arte Tradizione, Bologna 1999, S. 50–53.

[2] P. Foschi, La famiglia dei conti di Panico, una signoria feudale fra Toscana ed Emilia, Bullettino Storico Pistoiese 95 (1993) S. 3–22 sowie P. Foschi, La famiglia dei Conti di Panico: una mancata signoria interregionale, in: Signori feudali e comunità appenniniche nel Medioevo. Atti delle Giornate di Studio (Capugnano, 3 e 4 settembre 1994), Porretta Terme und Pistoia 1995, S. 69–79.

seit Savioli[3] – eine übergreifende prosopographisch-genealogische Studie, die als Grundlage für weitere politische, besitzgeschichtliche, namenskundliche Studien dienen könnte. Insbesondere fehlen: 1) eine überzeugende Darstellung der Anfänge, d.h. der Aufspaltung der Grafen von Bologna in die verschiedenen Teilgrafen im Bologneser Contado Anfang des 12. Jahrhundert, die Grafen von Panico und Casalecchio; 2) eine genealogisch plausible Darlegung der Verzweigung der Grafen von Panico in mehrere Seitenlinien mit eigenen Herrschaftsschwerpunkten, die Grafen von Panico, Lamola und Montasico (2. Hälfte 12. Jh.); sowie 3) eine gesicherte Genealogie der Grafen von Panico im 12. und 13. Jahrhundert mit dem Versuch, *Ugolinus de Panico*, der 1221 die Bestätigung seines Besitzes (*Comitatus de Panici*) durch den kaiserlichen Legaten Konrad von Metz erhält, einzuordnen bzw. zu identifizieren. Aus Platzgründen wird die Abspaltung der Grafen von Casalecchio und der Grafenlinien von Montasico und Lamola nur angedeutet und die Genealogie der Grafen von Panico nur bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts durchgeführt, bis zu dem Punkt, an dem sich weitere Linien (Veggio, Bedoleto, Confiente) abspalten. Bei den folgenden Überlegungen werden gleichnamige Personen mit römischen Zahlen in chronologischer Folge durchgezählt, um eine Diskussionen über Identität oder Unterscheidbarkeit von einer bzw. mehreren gleichnamigen Personen zu erleichtern.

1. Die Diskussion um die Ursprünge der Grafen von Panico bzw. ihren genauen Zusammenhang mit den Grafen von Bologna ist kürzlich wieder aufgenommen worden,[4] während die Grafen von Casalecchio in dieser Hinsicht keiner weiteren Betrachtung unterzogen wurden.[5] Die Grafen von Panico werden zum einen als Nachfahren der

[3] L. V. Savioli, Annali bolognesi, 6 Bde., Bassano 1784–1791, hier I/1, S. 316.

[4] Vgl. Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2); T. Lazzari, „Comitato" senza città. Bologna e l'aristocrazia del territorio nei secoli IX–XI, Collana del Dipartimento di Storia dell'Università di Torino, Torino 1998, S. 78–79.

[5] Vgl. zuletzt N. Wandruszka, Die Oberschichten Bolognas und ihre Rolle während der Ausbildung der Kommune (12. und 13. Jahrhundert), Europäische Hochschulschriften Reihe III/566, Frankfurt a. M. 1993, S. 158 und S. 393, Tafel 17. Die bisher teilweise unbekannten Grafen von Albaro und Sassuno sind aufgrund der geographischen Nähe evtl. Agnaten der Grafen von Casalecchio, vgl. ebd., S. 164–166 und S. 395, Tafel 19.

Grafen von Bolgona betrachtet,[6] zum anderen wird neuerdings auch an die Möglichkeit einer Abstammung von den Herren von Stagno gedacht,[7] die jedoch plausibler Begründungen entbehrt.[8]

Die Ungereimtheiten bei der bisherigen Wiedergabe der genealogischen Zusammenhänge der frühen Grafen von Panico entstehen einerseits aus der nicht konsequenten Anwendung der genealogisch-prosopographischen Methodik selbst, andererseits auch aus der urkundlichen Überlieferung. Dies ergibt sich aus zwei für die Anfänge des Grafenhauses bedeutenden Schenkungsurkunden von 1068 und 1116.

a) Die Urkunde von 1068 nennt *Albertus comes da Panigo et uxor mea nomine Imelda cum filio nostro nomine Milo* bei einer Schenkung.[9] Sie ist Kronzeugin für die erste Benennung der Familie

---

[6] E. Gualandi, Le origini dei conti di Panico (871–1068), AMR 26 (1908) S. 285–348, hier S. 287–289, 314–317; A. Hessel, Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280, Berlin 1910 (ND 1965), S. 44, ital. hg. von G. Fasoli, Storia della città di Bologna dal 1116 al 1280, Bologna 1975, S. 22; A. Palmieri, Feudatari e popolo della montagna bolognese, Bologna 1914, S. 3–10, 43–44, 72–73; A. Vicinelli, La famiglia dei conti di Bologna, AMR 15 (1925) S. 153–206, hier S. 168–169 und S. 207 (Stammtafel).

[7] N. Rauty, Il castello della Sambuca nei secoli XIII e XIV tra feudo vescovile e protettorato del comune di Pistoia, in: La Sambuca Pistoiese, una comunità dell'Appennino al confine tra Pistoia e Bologna (1291–1991), Pistoia-Porretta Terme 1991, S. 43–63, hier S. 48–50, dazu R. Zagnoni, I signori di Stagno: una signoria per due versanti dell'Appennino nei secoli X-XII, AMR 46 (1995) S. 81–135, jetzt in Nuèter 23 (1997), n. 45 – Nuèter-ricerche, 10 –, S. 161–192, hier S. 190–192.

[8] Rauty selbst formuliert sehr vorsichtig. Sein Argument, der Name Ugo sei vielleicht von den Herren von Stagno an die Grafen von Panico gekommen (Rauty, Il castello, S. 50, Anm. 25), ist zu schwach, da der Name Ugo erstens zu unspezifisch und dazu allgemein verbreitet ist, und zweitens bei den Bologneser Grafen 1099 erscheint, so daß eine andere Familie zur Weitergabe des Namens Ugo bei den Grafen von Panico nicht angenommen zu werden braucht; vgl. Tafel 1.

[9] I. Marzola, Le carte ferraresi più importanti anteriori al 1117, Città del Vaticano 1983, S. 157–159, n. 52. Ältere Editionen bei L. A. Muratori, Antiquitates Italicae sive Dissertationes Medii Aevi V, Milano 1741, Diss. 65, Sp. 399–400 sowie Savioli, Annali (wie Anm. 3) I/2, S. 115, n. 67. Regest bei Gualandi, Le origini (wie Anm. 6), S. 339.

nach dem Ort Panico. Die Identifizierung mit den Grafen von Bologna basiert auf der Identifizierung des *Albertus comes da Panigo* mit *Albertus gratia dei comes filius quondam Guidonis comitis de civitate Bononie* (1094–1102).[10] Diese Identifizierung nach Gualandi wurde von Hessel und Vicinelli[11] insofern abgelehnt, als sie aufgrund besitzgeschichtlicher Argumente annehmen zu müssen glaubten, es handle sich hier um zwei gleichnamige Vater/Sohnpaare Albert mit Sohn Milo Grafen von Bologna neben Albert mit Sohn Milo Grafen von Panico. Bertacci hat das besitzgeschichtliche Argument entkräftet und die beiden Milo als eine Person erkannt.[12] So erscheint jener Graf Albert von 1068 als die Person, mit der die Teilungsprozesse der Territorien begonnen hätten.[13]

Die Urkunde von 1068 bietet aber inhaltlich und aus formalen Gründen Probleme. Wenn Milo 1068 erstmals mit seinem Vater genannt wird, muß er mindestens um 1050 geboren sein. Sein Vater müßte dann etwa um 1020/30 geboren sein. Dann wären beide Männer bei ihren anderen urkundlichen Nennungen (Albert 1094–1102) und Milo (1102–1106 bzw. 1116) mindestens um 50 bis 60 Jahre, bei ihrer letzten Nennung sogar über 70 Jahre alt gewesen. Ein so hohes Alter ist an sich schon fragwürdig (wenn auch nicht unmöglich) und es wäre ebenso seltsam, daß ihre urkundlich nachgewiesene Aktivität erst in so hohem Alter belegt wäre. Um diese Altersproblematik der genannten Personen zu umgehen, bietet Lazzari eine Hypothese an:[14] Albert von Panico (1068) sei nicht identisch mit Graf Albert (1094–

---

[10] Die urkundl. Form nach Urkunde von 3.8.1094, vgl. Savioli, Annali (wie Anm. 3) n. 81 und Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 44; letzte Erwähnung am 4.6.1102 zusammen mit Sohn *comes Milo* und dessen Gattin *Berta* bei einer Enfiteuse von Land in S. Lorenzo in Collina, Lokalität *Castelliuni* (G. Tiraboschi, Storia dell'augusta badia di S.Silvestro di Nonantola aggiuntovi il codice diplomatico della medesima, Bd. II, Modena 1785, n. 205, S. 218).

[11] Gualandi, Le origini (wie Anm. 6), S. 285f.; Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 44, Anm. 25; Vicinelli, La famiglia (wie Anm. 6), S. 168–169.

[12] L. Bertacci, La montagna bolognese nell'alto Medioevo, Nuèter 21 (1995) – Nuèter–ricerche 5 –, S. 170–190, hier S. 174. Milos Besitz von 1102 bei S. Lorenzo in Collina und Smilos Besitz von 1116 (Lamola) sind unmittelbar benachbart.

[13] Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2), S. 5.

[14] Lazzari, „Comitato" (wie Anm. 4), S. 79.

1102), sondern eine Generation älter. Sie ordnet ihn als Bruder des Grafen Guido (1054–1056) und Sohn des Albert (quondam 1054) ein. Jedoch bietet zum einen die Urkunde von 1068 keinerlei Hinweis auf den Vater des Albert von Panico.[15] Zum zweiten: diese Hypothese beachtet die Lebenszeit der Personen zwar besser, aber müßte dann wieder zwei gleichnamige Vater/Sohnpaare annehmen (Albert/Milo von 1068 und Albert/Milo von 1102), was chronologisch und besitzgeschichtlich (in Weiterführung der erwähnten Argumentation nach Bertaccci) nicht sinnvoll ist. Zum dritten ist diese Hypothese Lazzaris ebenso wie die der zwei gleichnamigen Vater/Sohnpaare (Vicinelli, Hessel) überhaupt nur denkbar, falls die Urkunde von 1068 als sichere Grundlage angenommen werden kann.

Neben inhaltlichen sind aber auch formale Bedenken angezeigt. Zunächst stimmt die angegebene 9. Indiktion nicht zum Jahr 1068, weshalb Savioli in die 7. und Gualandi in die 6. Indiktion korrigiert haben. Der letzte Herausgeber der Urkunde – Marzola – bemerkt mit Erstaunen das Fehlen von Monats- und Tagesangaben; jedoch zweifelt er aufgrund des diplomatischen und paläographischen Charakters nicht an der Echtheit der Urkunde, ein Urteil, dem sich Foschi angeschlossen hat.[16] Ein Schriftvergleich der drei Exemplare der Urkunde mit anderen Urkunden desselben Notars (Honestus)[17] führt jedoch zu anderen Ergebnissen. Zunächst existieren nicht nur zwei Exemplare (nach Marzola), das Original (A) in Ferrara und eine Kopie von angeblich 1207 in Bologna (B),[18] sondern ein weiteres Exemplar in Bologna,

---

[15] 1068 wird kein Patronym oder sonstige Verwandtschaftsbeziehung angegeben. Die Filiation bei Lazzari, „Comitato", S. 79, gibt die Beziehung der Grafen Albert (quondam 1054) und Albertus da Panico als gesichertes Vater/Sohnverhältnis an. Es handelt sich aber nur um eine Hypothese.

[16] Vgl. Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 73, Anm. 20.

[17] Wie diesen Giorgio Cencetti handschriftlich auf dem Deckblatt der Urkunde in ASB: S. Stefano 32/968, n. 50 gefordert hat.

[18] ASB: S. Stefano 32/968, n. 50. Die Urkunde gibt sich als Original, ohne jede Angabe eines kopierenden Notars oder eines Datums. Woher Marzola, Le carte ferraresi (wie Anm. 9), S. 158 das Jahr 1207 hat, ist nicht zu erkennen. Handschriftlich hat Cencetti angemerkt: „copia del secolo XIII" und die Frage einer evtl. Fälschung gestellt. Frau G. Grebner teilte mir dankenswerter Weise mit, daß der regelmäßig eingerissene rechte Rand der Urkunde ungewöhnlich ist, und somit eher „gemacht" wirkt.

das sich als Kopie von 1204 zu erkennen gibt. Die Kopie von 1204 ist deutlich aus (A) erfolgt, da der Notar Bartolomeus sich bemüht hat, das Notarszeichen sowie einzelne Buchstaben des Honestus getreu zu kopieren.[19] (B) ist paläographisch als Kopie des 13. Jahrhunderts erkannt. Der Vergleich des „Originals" (A) mit 5 weiteren Urkunden des Honestus von 1057 bis 1071[20] ergibt einen eindeutigen Befund: Honestus verwendet in den Urkunden von 1057, 1062 und 1065 ein für ihn charakteristisches kreuzähnliches Zeichen,[21] das von dem Notarszeichen in (A) völlig verschieden ist. Die Schrift von (A) und die der anderen Urkunden des Honestus sind ebenfalls völlig verschieden. Somit kann (A) aus paläographischen, aber auch aus diplomatischen[22] Gründen nicht als Original gelten, sondern steht im gleichen Rang wie (B): eine Kopie, die sich nicht als solche zu erkennen gibt.[23] Der Charakter als Kopie oder Fälschung aus der Zeit vor 1204 könnte ihre chronologischen und inhaltlichen Ungereimtheiten erklären, insbesondere die Schenkung selbst, die besitzgeschichtlich nicht überzeugend wirkt.[24] Eine genauere Datierung der Kopie resp. Fälschung

[19] Z. B. in der Notarszeile das verlängerte und stilisierte p in *complevi* (ASB: S. Stefano 18/954, n. 2 vom 21.1.1204).

[20] ASB: S. Stefano 1/937, n. 6. vom 1.7.1057 (ediert in: Le carte del monastero di S. Stefano di Bologna e di S. Bartolomeo di Musiano, Italia Benedettina VII, hg. v. G. Rinaldi und C. Villani, Bd. I (1001–1125) Cesena 1984, S. 12–13, n. 7); n. 8 vom 14.7.1057 (ediert ebd., S. 14–15, n. 8); n. 11 vom 19.1.1062 (ediert ebd., S. 20–22, n. 12); n. 21 vom 2.3.1065 und S. Stefano 2/938, n. 9 vom 21.5.1071 (ediert ebd., S. 67–68, n. 38).

[21] In der Urkunde von 1071 ist das Zeichen nicht mehr zu erkennen.

[22] Zur Veränderung in der Urkundenausstellung und zur Rolle und Person des Honestus vgl. G. Grebner, Wandel der notariellen Kultur und Wechsel der Generationen in Bologna in der Entwicklung von Kommune und ‚Studium' (1000–1150), Dissertation an der Universität Frankfurt/M., Kap. 2.4.5. und zur Schrift des Honestus Kap. 2.2.3. (frdle. Mitteilung der Autorin).

[23] Die Kopie von 1204 aus (A) spricht dafür, daß (A) nach 1204 von Bologna nach Ferrara gelangt ist, offensichtlich zusammen mit anderen Bologneser Urkunden, darunter Kopien, die sich im selben Bestand befinden: Biblioteca Ariostea in Ferrara, ms CL. I,151–1, n. 1 (1035), n. 3 (1076), n. 4 (1160), n. 5 (1178, Kopie), n. 6 (1191), n. 10 (1204), n. 14 (1220, Kopie).

[24] Denn eine Beziehung zur Nonantolaner Abtei S. Lucia di Roffeno, an die die Schenkung erfolgte, ist bezeichnenderweise in den folgenden Jahrhunderten nicht dokumentiert, vgl. Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 73, die gerade im Tal der Samoggia keinen Besitz der Grafen findet; ebenso

könnte eventuell Klarheit über den Urheber und die Gründe ihrer Herstellung bringen.[25]

Mit dem Wegfall der Urkunde von 1068 ist das chronologische Problem (sehr alte Personen, wenn man von einer Identität ausgeht) bzw. das Problem zweier gleichnamiger Vater/Sohnpaare nach Vicinelli und Hessel hinfällig. Die 1102 zusammen genannten Personen, Vater Albertus, geboren um 1050, und Sohn Milo, geboren um 1070, sowie dessen Ehefrau Berta gehören dem Grafenhaus von Bologna an. Da dieser Albert 1094 als *comes* – ohne Herrschaftsbezeichnung, und zwar als Sohn eines verstorbenen *comes de civitate Bononie* – genannt wird, läßt sich folgern, daß er für sich nicht mehr – wie für seinen Vater Guido – das Amt eines Grafen von Bologna beanspruchte, sondern nur den Rang eines Grafen innehatte – ohne daß wir den Herrschaftsbereich außerhalb der Stadt kennen.[26] Der Herrschaftsbereich seines Sohnes Milo (1102, 1106) ergibt sich aufgrund der Identifikation mit dem Grafen Smilo von 1116. Dieser Smilo ist als Graf mit Besitz in Panico, Montasico, Vignola und Lamola erstens wegen des seltenen Namens und zweitens wegen des bereits angeführten besitzgeschichtlichen Arguments von Bertacci mit Milo zu identifizieren.

R. Zagnoni, Signori e Chiese nella montagna fra Bologna e Pistoia (secoli XI–XIII), in: Signori feudali (wie Anm. 2), S. 57–67, hier S. 60. Er findet erst 1320 ein spätes Zeugnis, als Federico da Panico das Kloster unter seinen Schutz nimmt, vgl. E. Trota, Il monastero benedettino-nonantolano di S. Lucia di Roffeno, in: Benedictina. Contributi di studio per la storia dei Benedettini a Modena nel XV centenario della nascita di S. Benedetto, Deputazione di Storia patria per le antiche province modenesi, Biblioteca, n.s., n. 60, Modena 1981, S. 109–135, hier S. 115–116. Das späte Zeugnis bestätigt also nicht die frühe Schenkung (wie Zagnoni meint), sondern zeigt nur, daß erst 1320 eine Beziehung nachweisbar ist, vorher nicht.

[25] Da die Urkunde die Grafen von Panico nennt, muß sie nach deren erstem urkundlich gesicherten Auftreten entstanden sein, also zwischen 1108 und 1204.

[26] Schon Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 45 bemerkt, daß nur wenige Grafen tatsächlich regierende Grafen von Bologna waren und eine Aufeinanderfolge in der Herrschaft keinesfalls mit Sicherheit festzustellen ist. Lazzari hat diesen Gedanken weiter ausgebaut mit der Schlußfolgerung, eine Herrschaft der Grafen über die Stadt habe es nie gegeben, nur über Teilbereiche der Stadt sowie bestimmte Bereiche des Contado, vgl. T. Lazzari, Comunità rurali e potere signorile nell'Appennino bolognese: il dominio dei Conti Alberti, in: Signori feudali (wie Anm. 2), S. 81–89, hier S. 82–83.

b) Um zu einer verbesserten Genealogie der Grafen von Panico zu kommen, bedarf es erneut einer Deutung der genannten Schenkung von 1116. Am 15.11.1116 gibt *Comes Smilo* der *Matilda filia Witerni meam portionem de castro et curia Panego cum omnibus pertinentiis suis excepto Lamola et similiter dono castrum Montasigi cum curia eius et cum omnibus suis pertinentiis atque castrum et curiam Vignole cum omnibus pertinentiis suis.*[27] Kurz vorher, um 1115/16, hatten die Bolognesen die kaiserliche Burg zerstört; trotzdem söhnte sich Kaiser Heinrich am 15.5.1116 mit ihnen aus.[28] Unter den vor dem Kaiser erscheinenden Bürgern befinden sich auch *Witernus filius Carbonis et Rolandus nepos eius*, also Vater und Cousin der genannten Matilda. Sie gehört somit dem bis ins 13. Jahrhundert führenden stadtadeligen Geschlecht der Carbonesi an.[29] Daß Matilda

---

[27] Savioli, Annali (wie Anm. 3), I/2, S. 159–160, n. 100 sowie E. Spagnesi, Wernerius Bononiensis iudex. La figura storica d' Irnerio, Firenze 1970, S. 88–89, n. 11. Die Lesung *Matilda filia uterini* nach S. Calindri, Dizionario corografico, georgico, orittologico, storico etc. dell' Italia. Montagna e collina del territorio bolognese. Pianura del territorio bolognese, Bd. IV, Bologna 1782, S. 225 wurde von Spagnesi, Wernerius, S. 86, Anm. 5 als „curioso sbaglio" erkannt und sollte heute nicht mehr als ernsthafte Lesevariante diskutiert werden, wie es noch bei Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2), S. 13 geschieht. Die Lesung nach Calindri macht auch keinen Sinn, weil dem *filia uterini* ein folgender Name (Patronym, Matronym) fehlt. Desgleichen ist die Deutung von *et intrigete* nach der Ortsaufzählung weniger als ein weiterer Ort zu deuten (so noch Foschi, Una signoria feudale, S. 12), sondern ist doch wohl mißverständlich aus *in integrum* gebildet, vgl. Spagnesi, Wernerius, S. 91, Anm. 9.

[28] Vgl. Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 52–53, ausführlich L. Simeoni, Bologna e la politica italiana di Enrico V, in AMR 2 (1936–37) S. 147–166.

[29] Der *causidicus* Rolandus (1103–1143) gehört zu den nach dem Eponymus *Carbo* benannten *Carbonenses* (erstmals 1177) bzw. *de Carbonensibus* (erstmals 1185) – vgl. Tafel 2 –, d.i. die führende Familie der Konsulatsaristokratie, gemessen an der Menge der von ihr gestellten Konsuln, sowie an der Menge der Leibeigenen, die sie 1256 besessen hatten, vgl. Wandruszka, Oberschichten, Liste 1, S. 63, sowie Anhang A und B zur Prosopographie der Konsuln. Die Carbonesi stellen 19 Mal (14 Personen) einen Konsul, gefolgt von den Geremei (10 Konsuln, 6 Personen) und den Asinelli (9 Konsuln, 4 Personen). In den 1120 bis 1150er Jahren sind wenige Konsuln namentlich belegt; es ist aber zu vermuten, daß die führenden Familien auch in diesem Zeitraum schon mehrere Konsuln gestellt haben.

kurz nach dem Friedensschluß den Zentralbesitz des ehemaligen Herrschergeschlechtes im Contado erhält, erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, denn Stadtadel und die Grafenfamilie müssen als Gegner eingeschätzt werden. Zudem ist der Besitz des Smilo später weiterhin in den Händen von Familien gräflichen Ranges, die sich genau nach den 1116 genannten Orten nennen (Panico, Montasico, Lamola). Die Spannung zwischen der jungen Kommune und den verdrängten Grafen wird auch deutlich an der Erwerbung der Bergkastelle Rodiano, Sanguoneda und Cariglio (d.i. Borghetto, zu Calvenzano gehörend) durch die hierbei erstmals genannten Konsuln der Kommune im Jahre 1123. Zum einen läßt sich daran die Absicht der Kommune erkennen, die durch das Renotal in die Toskana führende Straße in ihre Gewalt zu bekommen,[30] zum anderen ist diese Erwerbung deutlich gegen das Grafengeschlecht gerichtet, da die drei Kastelle den Besitz des Smilo (Vignola, Montasico, Panico) im Süden absperren. Dieser Besitz ist also nicht an die städtischen Carbonenses gekommen.

Bertacci hat versucht, die Schenkung (ein Teil des Kastells Panico sowie die Kastelle Montasico und Vignola) so zu deuten, daß Matilda die Vorfahrin der Grafen von Montasico sein müßte, wobei er offen läßt, ob der dazu gehörende unbekannte Mann (ein Graf von Montasico?) überhaupt zu den Verwandten der Grafen von Panico gehört.[31] Diese Deutung versucht immerhin, Matilda in einen Zusammenhang mit den Grafen zu bringen, bietet aber keine Antwort auf die Frage, wieso Smilo als Graf in Panico, Montasico, Vignola und Lamola einem möglicherweise nicht verwandten Mann bzw. dessen Frau, die zu den gegnerischen städtischen Familien zählt, einen Teil seines Besitzes schenkt. Diese Widersprüche lassen sich am besten auflösen, wenn man den Gedanken Bertaccis weiter ausführt. Da der 1116 genannte Besitz tatsächlich später weiterhin in Händen von Grafenlinien ist, bietet sich an, diese Grafenfamilien alle auf Smilo zurückzuführen. Da Matilda einen großen Teil dieses Besitzes geschenkt bekommt, der Besitz aber in den Grafenfamilien verbleibt, müßte

[30] Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 58.

[31] Bertacci, La montagna bolognese (wie Anm. 12), S. 186, Anm. 37 und S. 187, Anm. 54.

auch sie Vorfahrin derselben Grafenfamilien sein. Die Lösung ergibt sich, wenn man annimmt, daß der Kompromiß des Kaisers, d.h. die Duldung der städtischen Selbstherrschaft, durch eine typische Friedensheirat der Kontrahenten symbolisch abgesichert wurde.[32] Eine Tochter des führenden Stadtadelsgeschlechtes hätte einen Grafen von Panico geheiratet. Nur so ließe sich die Schenkung an sie plausibel erklären, nämlich als Mitgift, die aber letztendlich im Grafenhaus verblieb. Als männlicher Part jener hypothetischen Heirat bietet sich Ugo Graf von Panico an, der beim Placitum in Quarneto am 19.10.1116[33] anwesend war. Sein genealogisches Verhältnis zu Smilo ist unbekannt. Geht man jedoch von einer Mitgift aus, müßte Ugo der Sohn des Smilo sein. Dieser Ugo von 1116 wird in der Literatur mit einem Ugo von 1132[34] und von 1144 identifiziert.[35] Bei der Schenkung des dritten Teils von Riversano an den Erzbischof von Ravenna im Jahr 1144 erscheinen neben Ugo dessen Brüder Raynerius (I) und Guido,[36] die somit ebenfalls als Söhne des Smilo angesehen werden und um 1090/95 geboren sein müßten. Zwei Argumente sprechen gegen diese genealogische Zuordnung der genannten Personen.

---

[32] Zwei Bologneser Beispiele: Die Carbonesi waren als Haupt der ghibellinischen Lambertazzipartei mit den Galluzzi-Anführern der guelfischen Geremei und später eng mit den Grafen von Panico versippt – so verfeindet, daß 1196 eine Klausel beim Turmbauvertrag der Carbonesi verlangte, *nullam parentelam nullamque amicitiam neque ullum sacramentum* mit den Galluzzi einzugehen. Nach mehreren heftigen Auseinandersetzungen im 13. Jh. kam es 1369 zwischen *Anthonius de Galuçiis* und *Thomasia de Carbonensibus* zu einer Friedensheirat beider Familien, vgl. Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 146–147. 1288 kam es nach Feindseligkeiten (*graves inimicitias*) zwischen den Grafen von Mangone und den städtischen filii Andaloi, dem mächtigsten Zweig der Carbonesi zu einer Friedensheirat, vgl. Le Registre de Nicolas IV, ed. M. E. Langlois, Paris 1886, n. 408 (a. 1288); vgl. unten Anm. 65.

[33] Spagnesi, Wernerius (wie Anm. 27), S. 79–84, n. 10, hier S. 79.

[34] Zuerst Bertacci, La montagna bolognese (wie Anm. 12), S. 177, dann Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2), S. 17 und Rauty, Il castello (wie Anm. 7), S. 48.

[35] So wird seit Savioli die Genealogie konstruiert; zuletzt Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 73, Anm. 20.

[36] Savioli, Annali (wie Anm. 3) I/2, S. 209–210, n. 121; dazu sowie zur Schenkung der restlichen ⅔ im Jahr 1157, vgl. Foschi, Una signoria feudale, S. 12.

a) Die bei der genannten Übereignung von 1144 als zustimmend erwähnte Mutter und Großmutter des Ugo (*una cum matre mea et avia mea*) müßte auf Berta als Mutter (1102, 1106) und die Mutter Milos als Großmutter bezogen werden. Die Mutter Milos und Frau des Grafen Albert (geboren um 1050, siehe oben) ist aber 1144 kaum noch als lebend anzunehmen.

b) Die Hypothese des Ehepaares Ugo/Matilda als Vorfahren der späteren Grafen von Panico würde im Gegensatz zur Tatsache stehen, daß nicht Ugo (von 1144), sondern sein Bruder Guido und dessen Frau Orabele die nachweisbaren Stammeltern der Grafen von Panico sind. Die Schenkung des Zentralbesitzes 1116 wäre dann an eine Frau erfolgt, von der die späteren Grafen nicht abstammen.[37] Eine direkte Abkunft der Grafen von Matilda ist aber – wie oben dargelegt – anzunehmen.

Ich habe deshalb vorgeschlagen, die Daten zu Ugo von 1116, 1132 und 1144 hypothetisch auf zwei gleichnamige Personen zu verteilen, nämlich Ugo von 1116 als Sohn des Smilo und Mann der Matilda anzunehmen und die drei Brüder von 1144 als deren Söhne anzusehen.[38] Diese wären dann kurz nach 1116 geboren, ihr hypothetischer Vater Ugo (1116) dagegen um 1090/95. Somit wird ein Erbgang von Ugo/Matilda auf Guido (1144) genealogisch plausibel. In diesem Falle kann die Person Ugo von 1132 nur mit Ugo von 1116 identisch sein, da der jüngere Ugo zu diesem Zeitpunkt fast noch ein Kind ist. Mit dieser genealogischen Zuordnung wird die Identifizierung jener Mutter und Großmutter im Jahr 1144 akzeptabel: *mater* bezieht sich dann auf Matilda und *avia* auf Berta. Mit den vorliegenden Hypothesen läßt sich eine ungefähre Generationenabfolge der ersten Grafen von Panico angeben, die vor allem die Schenkung von 1116 in einen verständlichen Zusammenhang einbindet.

---

[37] Dieses Argument hat nur Plausibiltätscharakter, denn Matilda und Ugo könnten kinderlos geblieben sein und den Bruder als Erben haben. Dafür existiert freilich keinerlei Hinweis.

[38] Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 394, Tafel 18. Dagegen Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 73, Anm. 20, jedoch ohne triftige Gründe.

Die Benennung nach dem neuen Herrschaftsmittelpunkt Panico kann somit nicht mit der (gefälschten) Urkunde von 1068 erwiesen werden, sondern ist nachweisbar erstmals 1116 bzw. 1108 erfolgt (s. u.).

2. Vor 1116 war ein Anteil von Panico, dazu Montasico, Vignola und Lamola in einer – Smilos – Hand. Ugo (II) könnte als der Besitzer des anderen Anteils von Panico angesehen werden. Aber schon 1108 muß es einen nach Panico sich nennenden Grafen gegeben haben, da von *homines de Tenzoli ex parte commitis de Panico*[39] die Rede ist. Es bietet sich wiederum an, Smilo mit diesem 1108 genannten Grafen zu identifizieren.

In der Enkelgeneration des Ugo (II) erscheinen nun neben den Grafen von Panico i. J. 1157 zwei Grafen von Lamola[40] und 1165 zwei Grafen, die sich eventuell den Grafen von Montasico zuordnen lassen.[41] Ohne dies hier weiter auszuführen, könnten somit von jenen 1144 genannten Brüdern evtl. Raynerius (I) und Ugo (III) die Vorfahren der Grafen von Montasico und Lamola sein, während Guido und seine Frau Orabele die nachweisbaren Stammeltern aller Linien der Grafen von Panico sind. Ihre beiden Söhne Rainer (II) und Ugo (IV) erscheinen 1157 nochmals im Zusammenhang mit dem Kastell von Riversano. Rainer verzichtet auch im Namen eines Grafen Traversarius 1176 auf das Patronat über das Kloster S. Bartolomeo di Musiano. Im Gegenzug verzichtet der Abt zugunsten Rainers auf die Hälfte der Rechte und des Besitzes des Grafen Traversarius, insbesondere an

---

[39] Le carte del monastero di S. Stefano di Bologna e di S. Bartolomeo di Musiano, ed. Rinaldi und Villani (wie Anm. 20), n. 164; vgl. Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2), S. 7, Anm. 16.

[40] Savioli, Annali (wie Anm. 3) I/2, S. 247, n. 161 nach ASB: Registro grosso I, fol. 18v unter den Konsuln; zur Diskussion über diese Konsulreihe vgl. Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 284, Anm. 9.

[41] *In presentia comitis Rodaldi et comitis Ugolini* am 8. 7. 1165 bei der Schlichtung eines Streits zwischen *domnus Lambertinus* und den Bewohnern von Galliera, vgl. Savioli, Annali (wie Anm. 3) I/2, S. 279, n. 186. Einziges Argument für die Zuschreibung zu den Grafen von Montasico ist das Vorkommen des Namens Rodaldus im 13. Jh. in der Familie; dieser Name ist in den anderen Grafenfamilien nicht geläufig. Die geographische Situation (Galliera in der Ebene am Reno) spricht allerdings gegen eine solche Zuschreibung.

Vasallen und der *castellantia* über das Kastell Pianoro.[42] Am 2. 6. 1179 erscheint Raynerius als Zeuge bei einem Eid des Grafen von Albaro.[43] 1180 schenkt er der Kirche S. Blasius del Voglio diversen Besitz. Hierbei wird erstmals sein Sohn erwähnt, denn für diese Schenkung erhalten *comes Rainerius et Ugolinus eius filius* ein Rind.[44] Diesem Ugolinus lassen sich sicher Nennungen von 1212 und 1225 zuordnen.[45] Da 1223, 1225 und 1228 Notare *a comite Ugolino filio condam comitis Ugolini de Panico* erscheinen,[46] muß strenggenommen von Ugolinus (der 1225 noch lebt) eine gleichnamige Person unterschieden werden, die 1223 bereits verstorben war. Jedoch handelt es sich sehr wahr-

---

[42] C. Petracchi, Della insigne abbaziale basilica di S. Stefano di Bologna, Bologna 1747, S. 99–100; dazu Foschi, Una signoria feudale (wie Anm. 2), S. 14. Ob jener Graf Traversarius zur Familie der Grafen von Panico gehörte (wie Foschi, ebd., vermutet), bleibt offen, da er nicht mit „de Panico" bezeichnet wird. Wenn sich das Patronym in einer Urkunde von 1146 (ASB: S. Stefano 10/946, n. 10 als *Trav[e]rsarius filius comitis Alberti*) auf Graf Albert von 1094/1102 beziehen sollte, müßten aus chronologischen Gründen zwei gleichnamige Personen des Namens Traversarius angenommen werden. Jedenfalls besteht ein Verwandtschaftsverhältnis zu der Ravennater Familie Traversari, die erstens comitalen Ranges war und zweitens im 12. Jh. auch außerhalb der Romagna Besitz hatte, so etwa im Gebiet von Ferrara, vgl. A. Vasina, s. v. Traversari, in: Lex. MA VIII, 1999, Sp. 964–965. Eine Verbindung nach Bologna ist also denkbar.

[43] ASB: Reg. grosso I, fol. 42r unter dem 2. 6. 1179 und Savioli, Annali (wie Anm. 3) n. 252; mehrere Autoren, u. a. C. Ghirardacci, Della Historia di Bologna I, Bologna 1596 (ND 1973), S. 96, Calindri, Dizionario (wie Anm. 27) Bd. I, S. 36 und Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 119, Anm. 42, datieren den genannten Vorgang auf 1178.

[44] Vgl. R. Zagnoni, Nuovi documenti sui conti da Panico a Confiente e fra Setta e Reno (secoli XII–XIV), Nuèter 46 (1997) S. 254–262, hier S. 254 und 260.

[45] *Ugolinus filius quondam comes Rainerii de Panico* verkauft am 24. 7. 1212 einige Stücke Land an den Prior von S. Blasius del Voglio (Zagnoni, Nuovi documenti, S. 254–262, hier S. 254, Edition der Urkunde S. 260). 1225 erscheint ein Notar, der von *Hugolinus filius d. Rainerii comitis de Panico* ernannt worden war.

[46] A. Gaudenzi, Statuti della società del Popolo di Bologna, Bd. II, Società delle arti, Roma 1896, S. 453 (a. 1223); ebd, S. 461 (a. 1225); ebd, S. 465 (a. 1228). Die Matrikel der Notare ist vollständig ediert als Liber sive matricula notariorum comunis Bononie (1219–1299), hg. v. R. Ferrara und V. Valentini, Roma 1980.

scheinlich um ein und dieselbe Person.[47] Es folgen Nennungen des Ugolinus von 1188 bis 1212 ohne ein Patronym.[48] Alle weiteren Notarsernennungen eines *comes Ugolinus de Panico* zwischen 1219 und 1230[49] dürften sich auf Ugolinus (III), Sohn des Ugolinus (I) beziehen. Jener *Ugolinus de Panigo*, der am 11.6.1219 unter den Bologneser Bürgern des Viertels S. Cassiani erscheint,[50] sowie *Ugolinus de Pa-*

[47] Die genealogische Rekonstruktion mit zwei gleichnamigen Grafen vgl. bei Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 394, Tafel 18. Da Ugolinus (quondam 1223) den Besitz der Grafschaft Panico an seine Kinder weitergegeben hat, müßte er der Erwerber des Diploms von 1221 sein. Zwei gleichzeitig lebende Grafen Ugolinus 1221 müßten aber zwei getrennte Herrschaftskomplexe halten, von denen erstens nichts bekannt ist und zweitens einer bestätigt worden wäre, der andere aber unsichtbar und nicht identifizierbar bliebe. Diese Lösung ist sehr unwahrscheinlich; und da sie durch ein einziges Wort (*quondam* 1223) verursacht wird, sehe ich gegen dieses eine Zeugnis Ugolinus als eine Person an, die im Laufe des Jahres 1225 gestorben wäre. Tatsächlich gibt es einen vermutlichen gleichnamigen Verwandten, der jedoch Geistlicher ist: *Ugolino de Panigo subdiacono*, der am 13.3.1197 als Zeuge erscheint, vgl. Savioli, Annali (wie Anm. 3) II/2, S. 198, n. 314: bei einem Streit zwischen den Erben des Grafen Gerardus von (L)Amola mit den Kanonikern. Er müßte dann evtl. ein Sohn des Ugo (IV) sein.

[48] *Comes Ugolinus de Panico* tritt als Zeuge am 3.6.1188 bei der Übergabe des Kastells Crespellano an Bologna auf, vgl. Savioli, Annali (wie Anm. 3) II/2, S. 158, n. 291, desgleichen am 7.2.1192 in Ponticlo beim Freundschaftspakt des Grafen von Prata mit den Bolognesen (ebd., S. 170, n. 299). Am 13.2.1198 ist er ein weiteres Mal Zeuge (ASB: Reg. grosso I, fol. 115r), im gleichen Jahr auch Podestà von Modena, vgl. Ghirardacci, Della Historia (wie Anm. 43) Bd. I, S. 107. Am 6.6.1205 ist er Zeuge beim Kompromiß zwischen Rimini und Cesena (Savioli, Annali II/2, S. 271, n. 365), desgleichen am 11.7.1205 bei der Unterwerfung von Succida (ebd., S. 274, n. 367). Am 24.5.1208 gibt er an den Erzpriester *plebis S. Laurentii de Panico* alle Wasserrechte und eine Mühle *in flumine Reni prope dictam plebem* (ASB: S. Stefano 18/954, n. 32). Schließlich erscheint er am 11.9.1212 als Zeuge *prope Sambucam in loco dicto Bresciola* (Savioli, Annali II/2, S. 331, n. 409). Auf eine Allianzheirat in seiner Generation mit den Contalberti weist ein Dispens seinen Enkel Rodulfus betreffend (vgl. Anm. 65).

[49] 1219, Gaudenzi, Statuti II (wie Anm. 46), S. 440–444; 1220 (ebd., S. 444, 445, 447); 1221 (ebd., S. 448–451); 1223 (ebd, S. 451, 452); 1224 (ebd., S. 456, 458, 459); 1226 (ebd., S. 463); 1227 (ebd., S. 464); 1228 (ebd., S. 465, 466); 1229 (ebd., S. 466); 1230 (ebd., S. 468). Vgl. Liber notariorum, ed. Ferrara/Valentini (wie Anm. 46), passim.

[50] Q. Santoli, Il Liber Censuum del Comune di Pistoja. Regesti e documenti

nico, dessen Besitz am 23.1.1221 vom kaiserlichen Legaten Konrad von Metz bestätigt wurde,[51] ist wahrscheinlich mit dem älteren Ugolinus (I) identisch.[52]

Somit erweist sich Ugolinus (I) (1180–1225) als jene markante Persönlichkeit, die die Absicherung des Familienbesitzes gegen die städtischen Interessen (1221) betrieben hätte. Er ist der Vater des jüngeren Ugolinus und seiner Brüder und gibt an sie den Besitz von 1221 weiter. Seine spätere Erwähnung als (verstorbener) *Ugolinus comes palatinus de Panico* i.J. 1228 weist seine Bedeutung aus. Als Bruder des Ugolinus (III) ist Rainer (III) (1220–1256) erkennbar.[53]

---

inediti sulla storia della Toscana nei secoli XI–XIV, Pistoja 1906, S. 62, n. 72, d.h. im späteren Stadtviertel Porta S. Petri.

[51] Savioli, Annali (wie Anm. 3) III/2, S. 3–4, n. 511; zur genauen Identifizierung der in den verschiedenen Versionen der Urkunde angegebenen Orte vgl. Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 71f.

[52] Es ist unwahrscheinlich, daß sein Sohn dieses Diplom erhalten hätte, während er selbst noch lebt.

[53] Am 7.4.1223 erscheint er als Zeuge *nobilis vir Rainerius comes de Panico pro se et fratre suo d. Ugholino*, vgl. Calindri, Dizionario (wie Anm. 27) Bd. IV, S. 227, Anm. 301 sowie im Jahr 1228 *D. Raynerius comes filius quondam d. Ugolini comitis palatini de Panico* bei einer Notarsernennung, nach Gaudenzi, Statuti II (wie Anm. 46), S. 465. 1220 bis 1230 folgen Notarsernennungen: ebd., S. 446 (a. 1220); S. 449, 450 (a. 1221); S. 451–454 (a. 1223); S. 455, 458, 459 (a. 1224); S. 461 (a. 1225); S. 462 (a. 1226); S. 464 (a. 1227); S. 465, 466 (a. 1228); S. 466 (a. 1229); S. 469 (a. 1230); ebenso zwei Notarsernennungen: 1237 (Liber notariorum, ed. Ferrara/Valentini, wie Anm. 46, S. 77–78) und vom 20.12.1239 in Faenza (J. F. Böhmer, Regesta Imperii V/2, n. 13309). Als *Comes Raynerius de Panico* befindet er sich 1249 im Viertel der P. Proculi unter den Adeligen des Ortes Panico (ASB: Estimo I/2, Viertel Porta S. Proculi, fol. 19r). Er ist also zu unterscheiden von dem Vater der dort ebenfalls genannten *heredes comitis Rainerii minoris de Panico*; im gleichen Jahr nennt ihn ein Verzeichnis für Pferde und ihren Schätzwert: *Equus comitis Ranerii de Panico* mit 60 Lire (ASB: Estimo III/3–51, Viertel Porta S. Proculi, fol. 5r). Zusammen mit Verwandten besitzt er 1256 als *Rainerius, Thomaxius et Fatiolus comites de Panico* 6 Leibeigene gemeinsam (Liber Paradisus con le riformagioni e gli statuti connessi, hg. v. F. S. Gatta und G. Plessi, Bologna 1956, S. 28). Er ist zwischen 1256 und 1268 gestorben, da am 2.8.1268 *Jacobina quondam Lambertini de Lamandinis* auf alle ihre Rechte verzichtet, die sie gegenüber *d. Beatrixiam uxorem quondam d. Raynerii comitis de Panico et comitem Maghinardum et comitem Rodulfum, fratres et filios dicte d. Beatrixie* hat (Chartularium Studii Bononiensis. Do-

Seit die Grafen die Oberhoheit Bolognas anerkannt hatten (vgl. 1178 die Anwesenheit des Grafen Rainer unter den Bolognesen),[54] hatten sie gute Beziehungen zu Bologna unterhalten, waren hier Bürger (1219) und auch in anderen Kommunen aktiv (Podestat 1198 in Modena). Diese Personengruppe – Ugolinus (I) mit seinen Söhnen Ugolinus (III) und Raynerius (III) und den vermutlichen weiteren Söhnen Maghinardus (I) (1230) und Bonifatius (I) (1230–1243) – bilden den Kern der Grafenfamilie von Panico Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Die neuen Namen Raynerius, Ugolinus, Bonifatius und Maghinardus deuten z. T. Einflüsse anderer Adelsfamilien an, die sich wegen fehlender Erwähnung der Ehefrauen aber nicht genauer definieren lassen. Diese Namen stellen jedenfalls die neuen Leitnamen der Grafen von Panico dar und stammen nicht aus dem alten Namensbestand der Grafen von Bologna. In der Anfangsphase der Grafen von Panico (1. Hälfte 12 Jh.) kommen die Namen Ugo (4 Mal) und Guido (1 Mal) vor, die aus dem alten Namensbestand der Grafen von Bologna stammen. Sie werden aber nach 1157 nicht mehr verwendet. Die neuen Leitnamen halten sich konstant bis ins 15. Jahrhundert: Neun Mal Ugolinus, sieben Mal Bonifatius, sieben Mal Raynerius, fünf Mal Maghinardus und dazu vier Mal Rodulfus.

3. Im 13. Jahrhundert bieten neuartige Quellengattungen die Möglichkeit, die Grafen genealogisch und prosopographisch genau zu verfolgen (Adelsverzeichnisse von 1249 und 1282) sowie ihre wirtschaftliche Position näher zu beleuchten (Leibeigenenverzeichnis 1256).

1249 werden im Adelsverzeichnis unter dem Ort Panigo die Grafen genannt: *comes Raynerius*, *comes Tomax*, *comes Coradus* und die *heredes comitis Raynerii minoris*. Es gab – wie erwähnt – also zu diesem Zeitpunkt zwei Grafen des Namens Raynerius, von welchen der jüngere bereits verstorben war, aber Erben hatte. Den erstgenannten identifiziere ich mit Raynerius (III), auf den – als den älteren Vertreter – alle Daten, die strittig sein könnten (1237, 1239, 1248)

---

cumenti per la storia dell'Università di Bologna dalle origini fino al sec. XV, Bd. VIII, n. 458).

[54] Diese Einschätzung nach Hessel, Geschichte (wie Anm. 6), S. 128, 180.

bezogen werden. Der jüngere Raynerius (IV) ist ziemlich jung (vor 1249) gestorben, denn noch 1256 sind seine Söhne Faciolus und Avenente *pupilli*.[55] Da der erstere am 7.7.1294 als *comes Bonifatius de Panico filius sororis eiusdem d. episcopi*, d.h. des Bischofs Octavianus de Ubaldinis bezeichnet wird,[56] läßt sich die Ehefrau des Rainerius (IV) als Tochter des Ubaldinus (II) della Pila[57] erschließen.

Von den 1249 genannten Personen erscheinen *comes Thomaxius de Panico* 1256 mit 44 Leibeigenen, darunter vier in *Spertecano* und drei in *Faeto*, d.i. Vado sowie *Coradus comes de Panico* im gleichen Jahr mit 47 Leibeigenen.[58] Beide sind die letzten Mitglieder ihrer Familie, die aus eigenem Recht Notare ernannt haben.[59] Zusammen mit ihren Verwandten besitzen sie insgesamt 226 Leibeigene.[60] Diese

---

[55] Liber Paradisus (wie Anm. 53), ed. Gatta/Plessi, S. 109, 117: *tutor Facioli et Avenentis filiorum condam d. Rainerii comitis de Panico actorio nomine propter dictis pupillis.* Nur der erste erscheint in der Besitzerliste mit 52 Leibeigenen, z.T. aus Vado und Malfolle (ebd., S. 26–27).

[56] Statuti del comune di Bologna dell'anno 1288, Studi e Testi 73, hg. v. G. Fasoli und P. Sella, Bd. I, Città del Vaticano 1937, S. 543–544.

[57] Vgl. L. Magna, Gli Ubaldini del Mugello: una signoria feudale nel contado fiorentino, in: I ceti dirigenti dell' età comunale nei secoli XII e XIII, Pisa 1982, S. 12–63.

[58] Liber Paradisus (wie Anm. 53), ed. Gatta/Plessi, S. 27–28. Als *Dominus comes Tomaxius filius condam domini comitis Ugolini de Panico* in Confiente veräußert er 1261 Land ans Kloster S. Blaxius del Voglio, vgl. Zagnoni, Nuovi documenti (wie Anm. 44), S. 254–262, hier S. 255, Edition der Urkunde S. 260–261 unter 18.1.1261, dabei verzichtet sein Bruder Conrad zusammen mit seinem Sohn Bernardinus auf alle Rechte (ebd., S. 255, die Urkunde S. 261).

[59] Zu diesem Recht vgl. B. Schwarz, Das Notariat in Bologna im 13. Jahrhundert, QFIAB 53 (1973) S. 49–92, hier S. 73, 77. Graf Thomas ernennt 1236 bis 1244 Notare, vgl. Liber notariorum, ed. Ferrara/Valentini (wie Anm. 46), S. 75–76, 84, 97, 103, 105. Graf Conrad ernennt 1234, 1237 und zuletzt 1246 als *cui vir illustris dominus Coradus Comes de Panico* Notare (ebd., S. 70, 72, 82, 109).

[60] Vgl. Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 108, Liste 7. Maghinardus besitzt 77 Leibeigene, und zwar an den Orten *Panico*, *Cuprio*, *Stroliana*, (*Struliano*), *Cidriola*, *Serralta*, *Castro Alpis*, *Seravalle*, *Prata*, *Domalfolle*, *Sirano* (Liber Paradisus, ed. Gatta/Plessi, S. 25–26); Fatiolus besitzt 52 Leibeigene (vgl. Anm. 55) und zusammen mit Rainer und Thomax noch einmal 6 Leibeigene gemeinsam (vgl. Anm. 53). Die Herren von Stagno gehören mit 3 Leibeigenen zu den kleinen Besitzern. Diese Besitzverhältnisse spre-

Angaben bieten die Möglichkeit, die wirtschaftliche Position der Grafen von Panico innerhalb des städtischen und ländlichen Adels zu bestimmen. Von den 5855 Leibeigenen, die 1256 formell befreit wurden, lassen sich 3496 dem städtischen Adel (Konsulatsaristokratie) zuordnen, während der Landadel über insgesamt 1205 Leibeigene verfügt. Innerhalb dieser landadeligen Gruppe besitzen die Grafen (14 Personen) 306 Leibeigene, die Capitane (75 Personen) 526 Leibeigene, nicht näher bezeichnete Nobiles (61 Personen) 306 Leibeigene und die Valvassoren (13 Personen) 68 Leibeigene. Die 306 Leibeigenen von Grafenfamilien verteilen sich wie folgt auf die 4 hier behandelten Grafenfamilien von Panico, Montasico, Casalecchio und Lamola – also die Nachfahren der früheren Grafen von Bologna: Panico 226, Montasico 48, Casalecchio 20 und Lamola 12 Leibeigene.[61] Vergleicht man alle 181 ländlichen und städtischen Adelsfamilien mit Leibeigenenbesitz miteinander, so finden sich die Grafen von Panico auf dem 6. Rang. Führend sind die *de Carbonensibus* mit insgesamt 570 Leibeigenen, es folgen die *de Albaris* (351), *de Geremeis* (344), *de Lambertatiis* (272), *de Prindipartibus* (248).[62] Betrachtet man die Leibeigenenanzahl einzelner Personen, so nimmt Maghinardus mit 77 Leibeigenen den 8. Rang ein, während *Bolnisia de Geremeis* mit 153 an der Spitze steht, gefolgt von 3 Mitgliedern der *de Andalo* (Zweig der *de Carbonensibus*) und 3 der *de Albaris* alias *de Castello*.[63]

Die Besitzkontinuität seit 1221 läßt sich durch die Angaben aus den Steuerlisten prüfen, des weiteren durch Angaben zu den Leibeigenen und durch die Besitzangaben aus den Listen zur Vertreibung der Lambertazzi von 1277/84.[64] Die 1249 und 1256 genannten Hauptvertre-

---

chen ebenfalls gegen jene oben erwähnte Hypothese eines Zusammenhanges zwischen diesen Herren und den Grafen von Panico (vgl. Anm. 7 und 8).

[61] Vgl. Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), die Gesamtübersicht der sozialen Gliederung der Besitzer in Liste 20, S. 135 (jetzt mit verbesserten Zahlen) und zur Aufschlüsselung der Grafen S. 122, Liste 9.

[62] Vgl. Wandruszka, Oberschichten, S. 108, Liste 7.

[63] Vgl. Wandruszka, Oberschichten, S. 115, Liste 8.

[64] Zum Vergleich der Ortsangaben aus den Abschriften des Diploms von 1221 mit den Estimi vgl. Foschi, Una mancata signoria (wie Anm. 2), S. 70f.; nach den Listen zur Vertreibung der Lambertazzi hatte Graf Conrad Besitz in *Carviglano*, ferner Besitz *in tera Canxarie* (Haus und Landstücke), dann *de tera Caprarie*, dann in Veggio und anderen Besitz. In Luminasio ist er mit Haus

ter der Familie lassen sich folgendermaßen genealogisch zuordnen: Rainerius (III) wird 1249 als der älteste zuerst genannt – deshalb erscheinen hier seine Söhne Maghinardus (II) und Rodulfus[65] noch nicht. Ersterer erscheint dann aber 1256 mit Leibeigenen, ist also in den Rechtstiteln des Vaters gefolgt, der 1256 offensichtlich noch lebt. Rainerius (IV) minor, Conradus und Thomaxius sind als Brüder anzusehen. Da Conradus und Thomaxius als Söhne des Ugolinus (III) belegt sind, sind die Personen von 1249 als Onkel (Raynerius) und drei Neffen einzuordnen, von denen Raynerius minor bereits verstorben war.

Conradus (1234–1261) begründet die Linie der Grafen von Veggio, sein Neffe Bonifacius (Faciolus) die Linie der Grafen von Bedoleto und Thomaxius (1236–1261) die Linie der Grafen von Confiente. Ihre Vetter Maghinardus (II) und Rodulfus (I) begründen jene Linie der ländlichen Grafen in Panico, die durch ihre Auseinandersetzungen mit der Kommune bis ins 14. Jahrhundert bekannt geworden ist. In der IX. Generation sind also nur 5 männliche Mitglieder der Grafen bekannt. Ihre im Adelsverzeichnis von 1282 genannten 17 Söhne und Enkel[66] sind die Protagonisten der nun folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Stadt Bologna, die im Gefolge der innerstädtischen Parteienstreitigkeiten (Vertreibung der ghibellinischen Lambertazzi 1277; antimagnatische Gesetzgebung 1288) an Schärfe zunehmen.

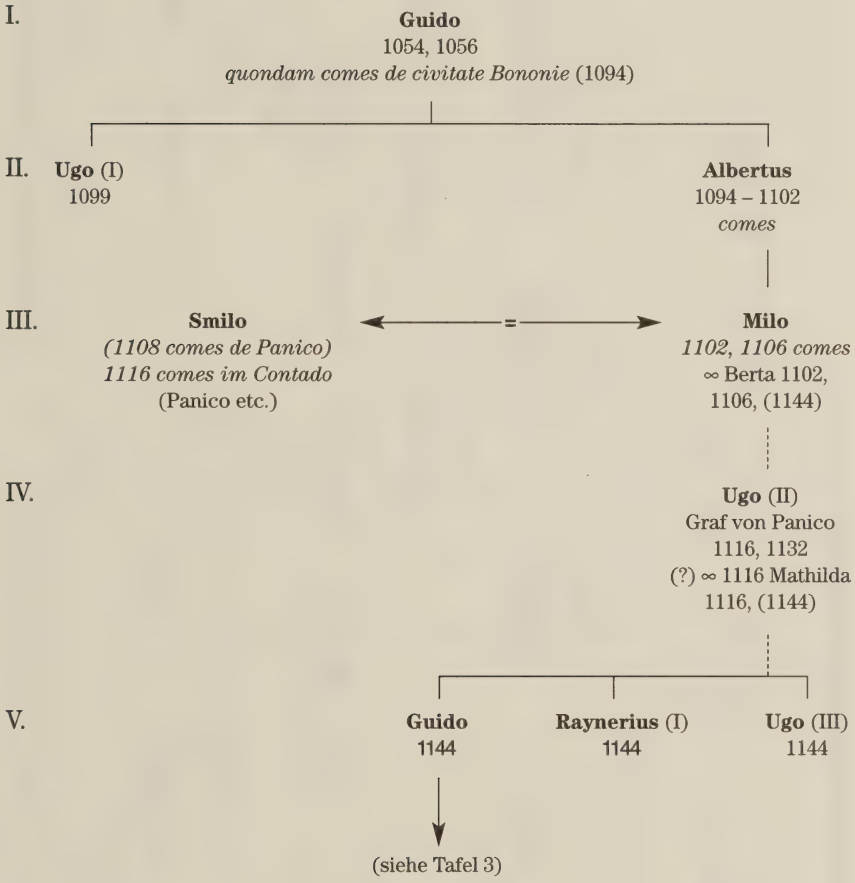
---

und Besitz in *villa Baçane* angezeigt sowie mit Besitz *de Ligoglarie* und *de Bobilano*. Weiterer Besitz der Grafen *Bonifacius*, *Coradus*, *Ugolinus*, *Bernardinus et alii comites* wird in der Stadt (*domum sive casamentum pos. in capella S. Martini*) angezeigt (ASB: Beni dei Banditi, n. 8, fasc. 5, fol. 10v, 22r, 23r/v, 24v, 25v, 26v und n. 8, fasc. 6, fol. 32r).

[65] Diese Brüder sind übrigens nahe mit *Albertus comes de Mangone* aus der Familie der Contalberti verwandt (*tertia consanguinitatis linea*), vgl. Le Registre de Nicolas IV, ed. Langlois (wie Anm. 32), n. 408 (a. 1288). Zu den Verwandtschaftsgraden vgl. J. Goody, Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Berlin 1986, S. 149f.; Graf Albert ist evtl. identisch mit *Albertus*, der 1308 zusammen mit seinem Bruder *Açollinus* als *filii qd. domini Guillelmi comitis de Manghone* in Bologna, *capella S. Jacobi de Carbonensibus* 2000 Lire versteuert (ASB: Estimo I/6, Viertel Porta S. Proculi, fol. 110r).

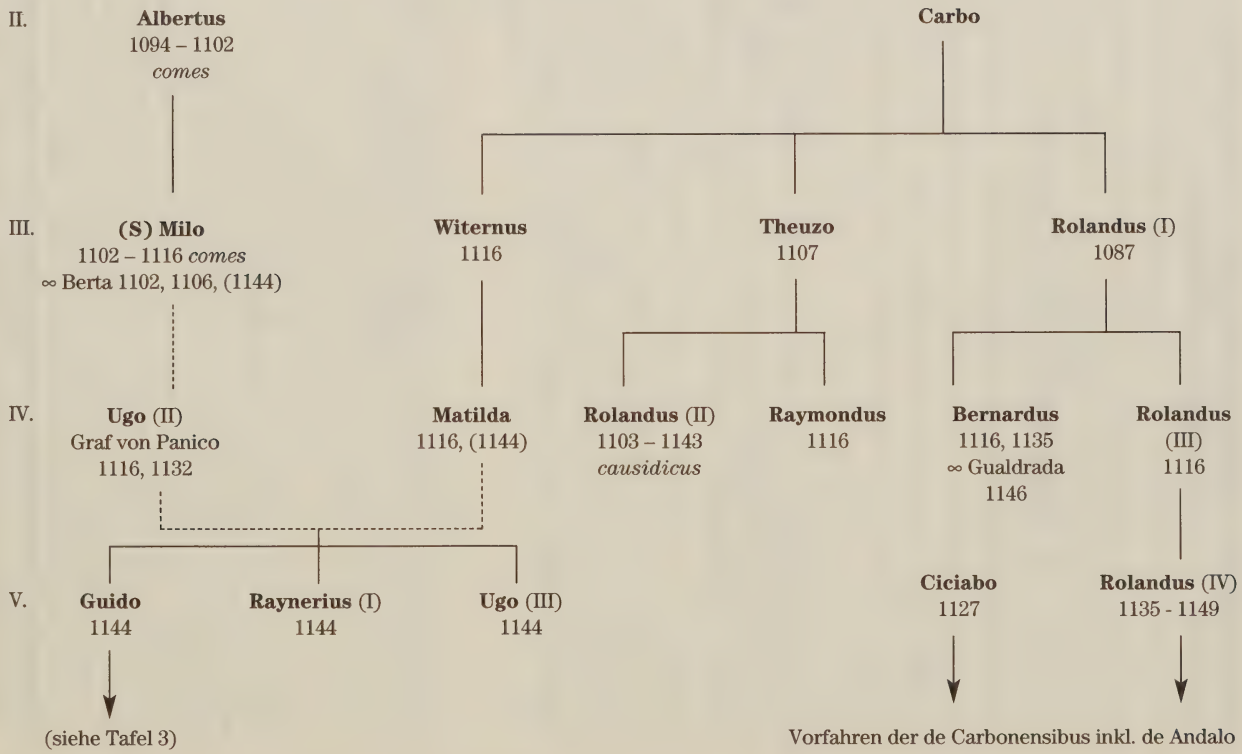
[66] Vgl. P. Foschi, I nobili della montagna alla fine del Duecento, Nuèter 39 (1994) S. 8–18, hier S. 12. Zur Auswertung dieser Liste vgl. Wandruszka, Oberschichten (wie Anm. 5), S. 75.

Tafel 1: Das Ende der Grafen von Bologna und die Teilgrafen in Contado (Grafen von Panico)*

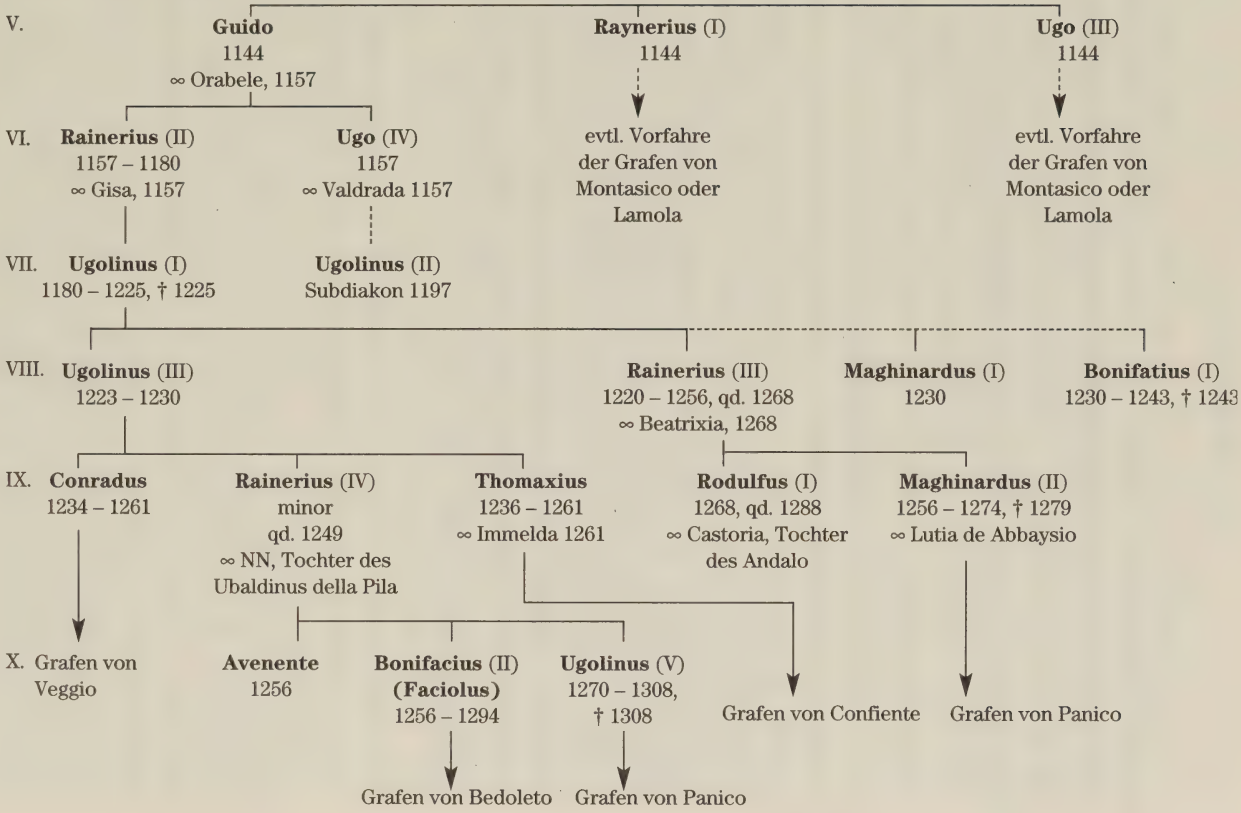


* In allen drei Tafeln bezeichnen durchgezogene Linien eine gesicherte, gestrichelte dagegen eine hypothetische Filiation.

Tafel 2: Die hypothetische Friedensheirat von 1116



Tafel 3: Die Grafen von Panico und ihre Nebenlinien



RIASSUNTO

I conti di Panico, il cui fulcro di dominio si trova nella valle del Reno e del Setta nell'Appennino bolognese, sono coinvolti nei secoli XIII e XIV in pesanti contrasti con il comune di Bologna, al quale infine si devono sottomettere. Una ricerca prosopografico-genealogica conferma la loro discendenza dagli antichi conti di Bologna. Il presunto primo documento nel quale vengono menzionati i conti di Panico (1068), risulta essere un falso per motivi di contenuto, di paleografia e di diplomatica. Le notizie affidabili iniziano nel 1108, mentre si riesce a ricostruire una genealogia sicura solo a partire dal 1144. Le prime tre generazioni dei conti di Panico vengono ipotizzate in modo tale da rendere plausibile la donazione dei possedimenti più importanti dei conti, e cioè Panico, Montasico e Vignola (escludendo Lamola), ad una donna del principale ceto patrizio cittadino, e cioè come donazione che essa riceve in cambio del matrimonio con un conte di Panico. Solo questa ipotesi spiegherebbe perché, ancora nel Duecento, Panico, Montasico e Lamola sono in possesso dei conti di Panico, dei conti di Montasico e dei conti di Lamola. Il matrimonio ipotetico del 1116, perciò, risulta essere stipulato come gesto pacificatore nell'ambito del compromesso tra l'imperatore Enrico V ed il nascituro comune di Bologna nello stesso anno. L'imperatore tollerava l'autonomia comunale come situazione di fatto dopo la distruzione del castello imperiale (ca. 1115). La genealogia dei conti di Panico viene proseguita fino alla metà del Duecento, quando si staccano i rami di Veggio, Bedoleto e Confiente. Dal *Libro paradiso* del 1256 i conti di Panico risultano essere la famiglia più potente del contado bolognese, mentre rispetto alle famiglie nobili cittadine appaiono solo al sesto posto.

REICHSHERRSCHAFT IM SPÄTMITTELALTERLICHEN ITALIEN

Zur Handhabung des Reichsvikariates im 14./15. Jahrhundert

von

MARIE-LUISE FAVREAU-LILIE

Auch nach dem Ende des Interregnums ist das römisch-deutsche Königtum südlich der Alpen wieder durch autorisierte Statthalter – Generalvikare, Vikare und Generalkapitäne – präsent. Für Rudolf I. von Habsburg war bekanntlich die Rekuperation der Reichsrechte und des Reichsgutes auch in Italien Herrschaftsprogramm. Er und seine beiden unmittelbaren Nachfolger, die Könige Adolf und Albrecht I., haben keinen Krönungszug nach Rom unternehmen können, der ihnen die Gelegenheit zu einer zumindest punktuellen persönlichen Durchsetzung von Herrschaftsrechten gegeben hätte. Sie handelten – anders als im folgenden Jahrhundert Heinrich VII., Ludwig der Bayer oder Karl IV., aber König Wenzel durchaus vergleichbar – auf der Apenninhalbinsel allenfalls durch autorisierte Stellvertreter. Für das spätmittelalterliche römisch-deutsche Königtum, das auch im 14. und 15. Jahrhundert in Italien trotz der verschiedenen Romzüge niemals mehr so präsent war wie zur Zeit des letzten Stauferkaisers Friedrich II., agierten seit der Zeit König Rudolfs I. von Habsburg zu beiden Seiten des Apennin, in der Lombardei und in der Toskana, bevollmächtigte Gesandte – Generalvikare und Vikare – mit genau definierten Vollmachten. Sie standen an der Spitze einer Administration, die wir nur gelegentlich genauer erkennen können.

Mit dem Vikariat bediente sich das spätmittelalterliche römisch-deutsche Königtum südlich der Alpen eines Herrschaftsinstrumentes, das bereits die Alte Kirche kannte bzw. nach dem Vorbild des dem

Römischen Recht geläufigen Provinzprokuratorenamtes entwickelt hatte und das Papsttum seit dem 13. Jahrhundert wegen der zunehmenden Abwesenheit der Bischöfe aus ihren Bistümern ausbaute. Könige und Kaiser bedienten sich des Vikariates ungeachtet kontroverser Diskussionen zwischen gelehrten Juristen über den Rang von Papst und Kaiser und beider Befugnis zur Einsetzung von Vikaren.[1] Das Vikariat hatte aber auch außerhalb des kirchlichen Bereichs seinen Wert als Herrschaftsinstrument bewiesen, hatten doch bereits die späten Staufer, vor allem Kaiser Friedrich II., es für ihre Zwecke zu nutzen gewußt. Friedrich II. hatte erkannt, daß die Durchsetzung von Herrschaftsrechten in Italien keinesfalls ohne eine funktionstüchtige Verwaltung gelingen könnte, d.h. eigentlich nur unter Einsatz von Statthaltern möglich sein würde, deren Befugnisse sich an den durch das Römische Recht überlieferten Kompetenzen der römischen Provinzprokuratoren orientierten, an Rechts- und Verwaltungsvorstellungen der römischen Kaiserzeit, die zunächst Byzanz und in Süditalien

---

[1] Vgl. die Einführungen in: Pauly/Wissowa, Realenzyklopädie für classische Altertumswissenschaft (künftig: RE) 45 (23,1), Stuttgart 1957, Sp. 1240–1270 (s.v. „procurator" [2], I–XI, bes. Abschnitt IX–X, Sp. 1267–1270). Zur Stellung der Provinzstatthalter im Römischen Reich ist grundlegend immer noch Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht 2/1, Leipzig [1]1876, S. 229–260; vgl. aber auch H. Siber, Römisches Verfassungsrecht in geschichtlicher Entwicklung, Lahr 1952, S. 330. Im übrigen vgl. LThK 4 ([2]1960), Sp. 667 (s.v. „Generalvikar"); ebd. 10 ([2]1965), Sp. 791 (s.v. „Vikar"); W. Lammers, Reichsvikariat, in: Handwörterbuch für deutsche Rechtsgeschichte (künftig: HRG) 4 (1990), Sp. 807–810; E. Isenmann, Reichsvikar, in: Lex. MA 7 (1995), Sp. 647f.; A. E. Hierold, Generalvikar, in: LThK 4 ([3]1995), Sp. 449f. Einen Einblick in gelehrte Debatten seit dem 13. Jh. geben z.B. M. Wilks, The Problem of Sovereignty in the later Middle Ages. The Papal Monarchy with Augustinus Triumphus and the Publicists (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought n. s. 9). Cambridge 1963; J. Canning, The Political Thought of Baldus de Ubaldis, Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, 4. Ser. 6, Cambridge 1987; K. Pennington, The Prince and the Law, 1200–1600. Sovereignty and Rights in the Western Legal Tradition, Berkeley–Los Angeles–Oxford 1993. Einer der Gegner eines kaiserlichen Rechtes zur Ernennung von Vikaren war im 15. Jh. der in der Lombardei beheimatete Jurist Martino Garati. G. Rondinini Soldi, Il ‚Tractatus De Principibus' di Martino Garati da Lodi. Con l'edizione critica della rubrica ‚De Principibus'. Milano 1968, cap. 436, S. 181; cap. 182, S. 133.

schließlich auch die normannischen Vorgänger Friedrichs II. übernommen und dann ihren Bedürfnissen entsprechend modifiziert hatten.[2] Nach dem Interregnum war so klar wie bereits zuvor, daß ohne die Reichseinkünfte in Italien, d.h. ohne die materiellen Leistungen vor allem von Städten, Adel und Kirche, Heerfahrten nach Italien, auch die Fahrten nach Rom zur Kaiserkrönung, nicht realisierbar sein würden und daß daher zur Durchsetzung einer zwingend notwendigen Rekuperation und Nutzung von Reichsrechten der Aufbau einer solchen Verwaltung in Angriff zu nehmen war.

Recht gut informiert sind wir mittlerweile über die in staufischer Zeit und im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Ober- und Mittelitalien bezeugte Reichsverwaltung und ihr Personal. Grundlegend sind in diesem Bereich immer noch die Forschungen von Julius Ficker und Robert Davidsohn.[3] Auch für das spätmittelalterliche Deutsche Reich ist das Phänomen der Regierung durch Stellvertreter, die bei Thronvakanzen und bei Reisen der Herrscher außer Landes installiert wurden, bereits in größeren und kleineren Abhandlungen ausführlich erörtert worden.[4] Gemessen an der Anzahl der Publikationen hat hingegen die Handhabung des Reichsvikariates im burgundischen Raum (König-

---

[2] F. Chalandon, Histoire de la domination normande et Italie et en Sicile 2, Paris 1907, S. 654–689; V. v. Falkenhausen, Untersuchungen über die byzantinische Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jahrhundert, Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 1, Wiesbaden 1967, S. 103–131.

[3] J. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens 1, Innsbruck–Graz 1861, S. 169–284, 472–561, besonders S. 492ff.; R. Davidsohn, Geschichte von Florenz 2/2, Berlin 1908, besonders S. 190–231, 302ff., 536f., 548ff., 555–558.

[4] Vgl. die umfangreiche Bibliographie v.a. im HRG (wie Anm. 1) und im Lex. MA (wie Anm. 1). Des weiteren vgl. H. Thomas, Die Ernennung Herzog Wenzels von Luxemburg-Brabant zum Reichsvikar, in: W. Eberhard (Hg.), Westmitteleuropa-Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. Fs. F. Seibt, Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 70, München 1992, S. 143–152. Zu Vikar und Vikariat vgl. auch die knappen Bemerkungen von P. Moraw, Organisation und Funktion von Verwaltung im ausgehenden Mittelalter (ca. 1350–1500) I: Die Verwaltung, des Königtums und des Reiches und ihre Rahmenbedingungen, in: K. G. A. Jeseric/H. Pohl/G.-C. v. Unruh (Hg.), Deutsche Verwaltungsgeschichte 1, Stuttgart 1983, S. 21–66, besonders S. 51f.

reich Arelat) eine vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen.[5] Besonders groß aber sind die Defizite im Hinblick auf Reichsitalien. Es fehlt bis heute eine gründliche Untersuchung aller nach dem Interregnum bezeugten, durch römische Könige und Kaiser autorisierten Reichsvikariate in Italien. Zwar haben sich insbesondere italienische Historiker mit italienischen Reichsvikaren und den von ihnen verwalteten Territorien befaßt, und in diesem Zusammenhang sind unbestreitbar wichtige Arbeiten entstanden.[6] Doch

---

[5] O. Winckelmann, Die Beziehungen Kaiser Karls IV. zum Königreich Arelat. Ein Beitrag zur Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts. Diss. phil. Strassburg 1882; P. Fournier, Le royaume d'Arles et de Vienne (1138–1378). Étude sur la formation territoriale de la France dans l'Est et le Sud-Est, Paris 1891, besonders S. 337–372; D. Muratore, L'imperatore Carlo IV nelle terre Sabaude nel 1365 e il vicariato imperiale del Conte Verde, Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino, Serie Seconda 56 (1906), Classe di Scienze morali, storiche e filologiche, S. 159–215; F. Seibt, Zum Reichsvikariat für den Dauphin 1378, Zs. für Historische Forschung 8 (1981) S. 129–158.

[6] C. Foucard, Proposta fatta dalla Corte Estense ad Alfonso I Re di Napoli (1445), Arch. storico per le provincie Napoletane 4 (1879) S. 689–745; G. Romano, Notizia di alcuni diplomi di Carlo IV Imperatore relativi al Vicariato Visconteo, in: Istituto Lombardo di scienze e lettere, Rendiconti, 2. Ser. 28 (1895) S. 1–13; ders., Carlo IV di Lussemburgo (1354–1355), Arch. storico Lombardo 1895, fasc. marzo 1895, pp. 78. F. Tarducci, Gian Francesco Gonzaga Signore di Mantova, Arch. storico Lombardo 29/1 = 3. ser. 17 (1902) S. 310–360; ebd. 29/2 = 3. ser. 18 (1902) S. 33–88. M. Melchiorri, Vicende della Signoria di Ghiberto da Correggio in Parma, Arch. storico per le Provincie Parmensi n. s. 6 (1906) S. 1–200. F. Ercole, Comuni e Signori nel Veneto (Scaligeri, Caminesi, Carraresi). Saggio storico – giuridico, Nuovo Arch. Veneto n. s. 10 = 19 (1910) S. 255–337, besonders S. 271–299; ders., Dal comune al principato. Saggi nella storia del diritto pubblico italiano, Collana storica 16, Firenze 1929, S. 76–88, 205–305; P. Torelli, Capitanato del popolo e vicariato imperiale come elementi costitutivi della Signoria Bonacolsiana, Atti e Memorie dell'Accademia Virgiliana di Mantova, n. s. 14–16 (1923) S. 73–221; P. Rossi, Carlo IV di Lussemburgo e la Repubblica di Siena (1355–1369) Boll. Senese di Storia Patria 37 (1930) S. 3–39, 179–242; G. Sandri, Il vicariato imperiale e gli inizi della Signoria Scaligera in Vicenza, Arch. Veneto 5. ser. 12 (1932) S. 73–128, Ndr. in: ders., Scritti, Verona 1969, S. 195–250. G. di Vergottini, Di un vicariato imperiale degli Estensi a Ferrara sotto Lodovico IV, Rivista di storia del diritto italiano 11 (1938) S. 286–316; ders., Vicariato imperiale e signoria, in: Studi di storia e diritto in onore di Arrigo Solmi 1, Milano 1941, S. 43–64. M. E. Viora, A proposito del vicariato impe-

für die italienische Forschung ist bei der Betrachtung des Reichsvikariates die „nationale" Perspektive von größerer Bedeutung gewesen als die Interessen der Reichsgewalt. Außerhalb Italiens sind dagegen in den letzten Jahrzehnten etliche kleinere Arbeiten entstanden, die sich als Vorarbeiten für unsere Studie nutzen lassen.[7]

---

riale in Italia attribuito dai Pontefici a Re Roberto d'Angiò, Ann. Triestini di diritto, economica e politica 2. ser. 4 =13 (1942) S. 175–187. G. Tabacco, Sulla distinzione fra vicariato politico e giuridico del Sacro Impero, Boll. storico – bibliografico subalpino 46 (1948) S. 31–71. – Während der letzten fünfzig Jahre ist das Interesse der italienischen Mediävistik an dem Phänomen Reichsvikariat wie auch an den Beziehungen zwischen Reichsitalien und dem römisch-deutschen König- und Kaisertum des späten Mittelalters deutlich gesunken, wie die geringe Zahl der in Italien bzw. von Italienern veröffentlichten Arbeiten erweist, die Material zum Thema Reichsvikariat beisteuern: G. F. Ryder, La Politica italiana di Alfonso d'Aragona, Arch. storico per le provincie Napoletane n. s. 38 (1958) S. 43–106; ebd. n. s. 39 (1959) S. 235–294. E. Pontieri, Alfonso V nella politica italiana del suo tempo, in: Estudios sobre Alfons el Magnanimo, curso de conferencas, mayo de 1959, Barcelona 1960, S. 245–307. R. Manselli, Cangrande ed il mondo ghibellino nell'Italia settentrionale alla venuta di Arrigo VII, in: V. Branca/G. Padoan (Hg.), Dante e la cultura veneta. Atti del Convegno di studi organizzato dalla fondazione „Giorgio Cini", Civiltà Veneziana 21, Firenze 1967, S. 39–49. A. Carniani, I Salimbeni quasi una signoria. Tentativi di affermazione politica nella Siena del 1300, Siena 1995. – Die gegenwärtige lokal- und regionalgeschichtliche Forschung in Italien ignoriert diese Thematik weitgehend.

[7] Immer noch fundamental bedeutsam sind die Abhandlungen von Th. Sickel, Das Vikariat der Visconti, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften Wien, Phil. – Hist. Classe, SB 30 (1859) S. 1–90 und F. Baethgen, Der Anspruch des Papsttums auf das Reichsvikariat. Untersuchungen zur Theorie und Praxis der *potestas indirecta in temporalibus*, ZRG kan. Abt. 10 (1920) S. 168–268; Ndr. in: ders., Mediaevalia 1, Schriften der MGH 17/1, Stuttgart 1960, S. 110–185. – Vorwiegend kleinere Arbeiten widmen sich einzelnen Reichsvikaren des 14. Jahrhunderts: S. Stoy, Die politischen Beziehungen zwischen Kaiser und Papst in den Jahren 1360–1364, Diss. phil. Strassburg, Leipzig 1881; F. X. Glasschröder, Markward von Randeck, Bischof von Augsburg, 2 Teile, (Teil 1) Zs. des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 15 (1888) S. 1–88; (Teil 2) ebd. 22 (1895) S. 97–160, besonders S. 114–153; V. Samanek, Der Marschall des Kaisers im nachstaufischen Reichsitalien, QFIAB 14 (1911) S. 38–67, 443; ders., Ein deutscher Generalvikar Ludwigs des Bayern in der Lunigiana, MIÖG 36 (1915) S. 156–161; F. Schneider, Beiträge zur Geschichte Friedrichs II. und Manfreds, QFIAB 15/16 (1913–14) S. 1–52, besonders S. 1–17; M. Serck, Berthold von Neuffen im Dienste Ludwigs des Bay-

Wenig wissen wir dagegen immer noch über die Methoden, derer sich Könige und Kaiser seit der Zeit Heinrichs VII. bedienten, um ihre Herrschaft und die damit verbundenen materiellen Rechte in Italien zur Geltung zu bringen. Die wenigen für unser Thema einschlägigen Studien zu Heinrich VII.[8] und dessen Enkel Karl IV.[9] sowie zu Karls Vorgän-

ern. Diss. phil. Freiburg 1936; H. Decker-Hauff, Berthold von Neuffen, Graf von Marstetten und Graisbach, Kaiserlicher Generalvikar für Italien, um 1290 bis 1342, in: Schwäbische Lebensbilder 6, Stuttgart 1957, S. 28–42; G. Wunder, Markward von Randeck, Bischof von Augsburg, Patriarch von Aquileja, um 1300–1381, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 7, Stuttgart 1960, S. 1–17; G. Rill, Reichsvikar und Kommissar. Zur Geschichte der Verwaltung Reichsitaliens im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, Annali della Fondazione italiana per la storia amministrativa 2 (1965) S. 173–198, besonders S. 173–183; J. Polc, Ernst von Pardubitz, in: F. Seibt (Hg.), Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder 3 (Karl IV. und sein Kreis), München 1978, S. 25–42; L. Green, Lucca Under Many Rulers. A Fourteenth Century Italian Commune in Crisis 1328–1342, Istituto nazionale di studi sul Rinascimento, Quaderni di Rinascimento 30, Firenze 1995; R. Pauler, Das Wirken der Augsburger Bischöfe Markward von Randeck und Walter von Hochschlitz in Pisa, Zs. für Bayerische Landesgeschichte 58 (1995) S. 867–900; ders., La Signoria dell'Imperatore. Pisa e l'Impero al tempo di Carlo IV (1354–1369). Presentazione di M. Ronzani, Bibl. del „Boll. Storico Pisano", Collana Storica 39, Ospedaletto (Pisa) 1995 (vgl. dazu meine Rezension in DA 53 [1997] S. 710f.); M.-L. Favreau-Lilie, Genua und das Reich am Ausgang des Mittelalters (14./15. Jh.), in: L. Balletto (Hg.), Oriente e Occidente tra Medioevo ed Età Moderna. Studi in Onore di Geo Pistarino 1, Università degli Studi di Genova, Sede di Acqui Terme, Collana di Fonti e Studi 1/1, Acqui Terme 1997, S. 283–315. – Als Materialsammlungen von großem Nutzen sind für unsere Zwecke die Arbeiten von E. Werunsky, Der erste Römerzug Kaiser Karls IV. (1354–1355). Innsbruck 1878; G. Pirchan, Italien unter Kaiser Karl IV. in der Zeit seiner zweiten Romfahrt. 2 Bde., Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 6/1–2, Prag 1930. W. M. Bowsky, Henry VII in Italy, Lincoln, Nebrasca 1960; E. Widder, Itinerar und Politik. Studien zur Reiseherrschaft Karls IV. südlich der Alpen, Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu F. J. Böhmer, Regesta Imperii 10, Köln–Weimar–Wien 1993.

[8] Allg. vgl. F. Trautz, Die Reichsgewalt in Italien im Spätmittelalter, Heidelberger Jbb. 7 (1963) S. 45–81 Zu Heinrich VII. und Karl IV. vgl. Rill (wie Anm. 7), besonders S. 173–183. Speziell zu einzelnen Verhältnissen zur Zeit Heinrichs VII. vgl. Melchiorri (wie Anm. 6), S. 72ff.; Samanek, Der Marschall des Kaisers (wie Anm. 7); Sandri (wie Anm. 6). Torelli (wie Anm. 6); Di Vergottini, Vicariato imperiale (wie Anm. 6); Bowsky (wie Anm. 7).

[9] Glasschröder (wie Anm. 7). Teil 2, besonders S. 114–153; Romano, Noti-

ger Ludwig IV.[10] helfen nicht viel weiter. Sie ergeben vor allem kein Gesamtbild. Auch an dieser Stelle soll kein Gesamtbild entstehen. Es geht vielmehr speziell um die Interessen von Kaiser und Reich.[11]

Die Perspektive der einzelnen Herrscher artikuliert sich nicht zuletzt in den erhaltenen Ernennungsurkunden. Wichtige Informationen sind enthalten in den Beglaubigungsschreiben für einzelne Reichsvikare bzw. Rundschreiben an die von der Ernennung betroffenen Reichsuntertanen,[12] in den Eiden einzelner Vikare,[13] in den Protokollen über die Vorgänge bei dem Amtsantritt von Reichsvikaren[14] und schließlich in den gelegentlich zwischen manchen Herrschern und einzelnen Vikaren abgeschlossenen Verträgen.[15] Im übrigen ist mit einem nicht unerheblichen Verlust an Ernennungsurkunden und anderen Dokumenten zu rechnen, denn die Zahl der namentlich bekannten Reichsvikare im spätmittelalterlichen Italien ist deutlich größer als die Zahl jener Statthalter, deren Ernennung urkundlich bezeugt ist.

Im Folgenden geht es um die Frage, ob auch die Nachfolger Kaiser Friedrichs II. das Reichsvikariat als ein Amt betrachtet und an die Reichsvikare entsprechende Maßstäbe angelegt haben. Ausgangspunkt ist hierbei ein Argument, das die drei rheinischen Kurfürsten im Sommer des Jahres 1400 zur Rechtfertigung der Absetzung König Wenzels ins Feld führten. Aus dem in deutscher und in lateinischer Ausfertigung überlieferten Absetzungsschreiben, in dem ihr Wortfüh-

---

zia (wie Anm. 6); ders., Carlo IV di Lussemburgo (wie Anm. 6); Wunder (wie Anm. 7); Pauler, Wirken (wie Anm. 7).

[10] Samanek, Ein deutscher Generalvikar (wie Anm. 7); Serck (wie Anm. 7); Di Vergottini, Vicariato imperiale (wie Anm. 6); ders., Di un vicariato imperiale degli Estensi (wie Anm. 6); Decker-Hauff (wie Anm. 7)

[11] Dazu ausführlicher demnächst M.-L. Favreau-Lilie, „Regnum Italiae" und „Reich" im späteren Mittelalter. Das Verhältnis von Recht und Macht.

[12] Ein Beispiel hierfür ist Karls IV. Mandat an die Pavesen von 1360: A. F. Glafey (Hg.), Diplomatarium Caroli IV, in: ders., Anecdotorum S. R. I. historiam ad jus publicum illustrantium collectio, Dresden–Leipzig 1734, Nr. 10, S. 20f.

[13] MGH Constitutiones (künftig: Const.) 5 Nr. 168. 548. 557. 573. 637. Vgl. außerdem F. Tadra (Hg.), Summa Cancellariae (Cancellaria Caroli IV), Historicky Archiv 6, Praze 1895, S. 175f. Nr. 295.

[14] MGH Const. 5 Nr. 557.

[15] MGH Const. 6/1 Nr. 367.

rer, Erzbischof Johann II. von Mainz, am 20. August 1400 ausführlich die Absetzung begründet hat, geht hervor, daß man König Wenzel die Entfremdung von Reichsgut in der Lombardei durch den Verkauf der Herzogswürde an den bisherigen Reichsvikar von Mailand Giangaleazzo Visconti vorhielt,[16] denn Mailand und die *provincia Lombardie* hätten dem Reich bis dahin *magnas utilitates et subsidia* eingebracht. Das Reichsvikariat des Visconti war nach Vorstellung der Kurfürsten ein Amt und Giangaleazzo in ihren Augen *sacri imperii servitor et officiatus*,[17] zu Deutsch *ein dyner und amptmann des heilygen richs*.[18]

Diese Kritik galt nicht nur der bereits im Frühjahr 1395 mit Fürstenkonsens vorgenommenen, im Mai 1395 von Wenzel beurkundeten Standeserhöhung des Visconti, die dessen bereits seit Februar 1394 am Prager Hof weilende Gesandtschaft erhandelt hatte,[19] und der angeblich dadurch bewirkten materiellen Schädigung des Reiches. Die Kurfürsten empörte wohl weniger die Umwandlung des ohnehin be-

---

[16] RTA Wenzel 3 (1397–1400), RTA 3, Nr. 205, S. 261: *pecunia ob hoc contra suum titulum et equitatem per eumdem recepta.* (dt. Fassung ebd. Nr. 204, S. 255).

[17] Ebd., Nr. 205, S. 261.

[18] Ebd., Nr. 204, S. 255.

[19] J. Dumont (Hg.), Corps universel diplomatique du droit de gens 2/1, Amsterdam 1726, S. 236f.; Annales Mediolanenses, RIS[1] 16, Sp. 827–830. – G. Giulini, Memorie spettanti alla storia, al governo ed alla descrizione della città e campagna di Milano ne' secoli bassi 5, Milano 1856, S. 814–819; D. M. Bueno de Mesquita, Giangaleazzo Visconti, Duke of Milan (1351–1402), Cambridge 1941, S. 172f.; F. Cognasso, Il Ducato Visconteo da Giangaleazzo a Filippo Maria, in: Storia di Milano 6/1, Milano 1955, S. 2–383, S. 19–21; vgl. auch ders., I Visconti, Grandi Famiglie, Milano 1966 (Ndr. Milano 1987), S. 273–306. Zu der Erhebung Giangaleazzos und ihren Hintergründen vgl. auch, mit nicht überzeugender Bewertung Th. Lindner, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel 2, Geschichte des deutschen Reiches vom Endes des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Reformation. 1. Abtheilung, Braunschweig 1880, S. 326–335, W. Goez, Der Leihezwang, Tübingen 1962, S. 159. O. Banti, Iacopo d'Appiano. Economia, società e politica del comune di Pisa al suo tramonto, Pubblicazioni dell'Istituto di storia della facoltà di lettere dell'Università degli studi di Pisa 4, Pisa 1971, S. 195. Eine Aufstellung weiterer Privilegien Wenzels für den ersten Herzog von Mailand findet sich bei Lindner, Geschichte 2, 490f.; Bueno de Mesquita, Giangaleazzo, S. 190 mit Anm. 2. Zur Standeserhöhung von 1395 vgl. Canning (wie Anm. 1) S. 18f.

reits von dem Visconti beherrschten, wenn auch de jure nur verwalteten Reichsgutes innerhalb seiner lombardischen Territorien in ein großes Reichslehen, als die Mediatisierung anderer Reichslehen, zu der es in der Folgezeit ohne ihre Mitwirkung durch die Vergrößerung des Herzogtums Mailand und seine Umwandlung in ein Herzogtum Lombardei gekommen war. Ohne den Konsens der Fürsten hatte Wenzel die Inkorporation aller Eroberungen des Visconti in Oberitalien in das Herzogtum Giangaleazzos, das nun zu einem erheblich größeren Herzogtum Lombardei wurde, schon am 23. Oktober 1396 höchst eigenmächtig gebilligt;[20] ein auf seinen Namen am 30. März 1397 ausgestelltes Diplom verbriefte diese Konzession abschließend.[21] Das Herzogtum Lombardei reichte vom Norden der Mark Treviso, d. h. vom nördlichen Venetien (Belluno, Feltre, Bassano, Verona) bis zum nördlichen Rande der Lunigiana (Sarzana, Carrara) im Südwesten, jenseits des Apennin. In diesem Territorium lagen in der Tat etliche Städte und ausgedehnte Gebiete, Reichsgut und Reichslehen, auf die die Kurfürsten, neben dem König die anerkannten „Säulen des Reiches",[22] nie-

[20] Am 23. Oktober 1396 unterstellte Wenzel Giangaleazzo Visconti 25 Städte, die künftig Teil des Herzogtums Mailand sein sollten, darunter auch Bassano und Vicenza. Wenzel wies alle betroffenen Städte an, dem Herzog als ihrem neuen Herrn den Treueid zu leisten. Vgl. G. Mantese, Memorie storiche della Chiesa Vicentina. 3/1 (Il Trecento), Vicenza 1958, S. 121 Anm. 27, mit Hinweis auf das Schreiben des Giangaleazzo an die Vicentiner: AS Vicenza, Lib. H, S. 81. H. S. Offler, Government in the Late Medieval Empire, in: J. R. Hale/J. R. L. Highfield/B. Smalley(Hg.), Europe in the Late Middle Ages, Evanston 1965, S. 217–247, S. 219. Zu dem Privileg vgl. zuletzt Canning (wie Anm. 1) S. 19.

[21] Corps universel diplomatique (wie Anm. 19) 2/1, S. 261f. (S. 262); J. C. Lünig (Hg.), Codex Italiae Diplomaticus (künftig: CID) 3, Frankfurt–Leipzig 1732, Sp. 385–390 Nr. 45. – Zweifel an der formalen Echtheit der Urkunde bestehen in der Forschung seit Lindner, Geschichte (wie Anm. 19) 2, 491, 505; vgl. auch F. Cusin, L'Impero e la successione degli Sforza ai Visconti, Arch. Storico Lombardo n. s. 1 (1936) S. 3–116, S. 47 Anm. 58; Bueno de Mesquita (wie Anm. 19). Wenzels Bruder König Sigismund von Ungarn erhob als Reichsverweser in Italien, der er seit seiner Ernennung am 19. März 1396 war (RTA Wenzel 2 [RTA 2], S. 427–436 Nr. 247), ungeachtet seiner in der Ernennungsurkunde verankerten Befugnis zur Aufhebung aller ohne Fürstenkonsens erlassenen Verfügungen Wenzels (ebd. S. 435) hiergegen keinen Einspruch.

[22] Die Goldene Bulle in lateinischer und deutscher Fassung, Kap. 12, in: Doku-

mals zuvor verzichtet hatten. Hier entgingen dem Reich nun durch die Übertragung von Reichsgut und Regalien und durch die Mediatisierung von Reichslehngut, worauf der Herzog von Mailand 1395 noch keinen Zugriff erhalten hatte, in der Tat Ansprüche auf Lehnstaxen und andere Abgaben, sofern sich die Reichsvasallen und -untertanen darauf einließen und nicht die Rechtmäßigkeit der Mediatisierung bestritten.[23] Rechtsstreitigkeiten, von denen die Schriften eines gelehrten Juristen wie Baldus de Ubaldis sicher nur einen unvollkommenen Eindruck vermitteln,[24] war Tür und Tor geöffnet. Als Amtmann und Diener des Reiches war Giangaleazzo Visconti auch niemals für jene seiner territorialen Erwerbungen aus der Zeit zwischen Mai 1395 und Ende März 1397 zuständig gewesen, die in dem Herzogtum Lombardei zusammengefaßt werden sollten. Als *Servitor et officiatus imperii* hatte Giangaleazzo nur in seinem ehemaligen Vikariatsbezirk fungiert, also nur in einem Teil des späteren Herzogtums Lombardei. Nur für diesen Teil hatte er einmal als Generalvikar des Reiches bzw. – mit den Worten der rheinischen Kurfürsten – als „Diener und Amtmann des Reiches" Kompetenzen besessen.

Es ist lohnend, in diesem Zusammenhang einmal der Frage nachzugehen, ob die Kurfürsten, die Giangaleazzo Visconti als *servitor et officiatus imperii* bezeichneten, mit diesen Worten die Stellung des am Ende des 14. Jahrhunderts mächtigsten Stadt- und Territorialherrn in der Lombardei am Vorabend seiner förmlichen Erhebung in den Herzogstand im Mai 1395 tatsächlich zutreffend charakterisiert haben. War das von Giangaleazzo verwaltete Reichsgut, aus dem er Einkünfte erwirtschaftete, für das Reich tatsächlich bis zum Jahre

---

mente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung 1354–1356 ed. W. Fritz, MGH Const. 11, Weimar 1978/88, S. 596 (lat.), 597 (dt.).

[23] Die Reaktion der betroffenen Städte und Adeligen wäre im Detail zu untersuchen, doch ist anzunehmen, daß nicht nur die Stadt Vicenza – sie leistete den Treueid erst im März 1398 (vgl. Mantese [wie Anm. 20]) – eher unwillig und unter dem Druck der Verhältnisse der Aufforderung nachkam.

[24] Vgl. Canning, Political Thought (wie Anm. 1), besonders S. 143f., 221–225; ders., Italian Juristic Thought and the Realities of Power in the Fourteenth Century, in: Politisches Denken und die Wirklichkeit der Macht im Mittelalter. J. Canning/O. G. Oexle(Hg.), Political Thought and the Realities of Power in the Middle Ages, Göttingen 1998, S. 229–239, besonders S. 231, 235–239.

1395 eine bedeutsame Einnahmequelle gewesen – eine Einnahmequelle, die erst mit der Umwandlung des größten oberitalienischen Vikariates in ein Reichslehen versiegte, weil Einkünfte aus Reichslehen nicht an den königlichen Lehnsherrn bzw. an das Reich abgeführt zu werden brauchten?

Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn wir uns einen Eindruck von der allgemeinen Vikariatspolitik nicht nur König Wenzels, sondern auch seiner Vorgänger, nicht zuletzt Kaiser Karls IV., verschaffen. Der Rückblick in die Zeit Karls IV. ist deshalb notwendig, weil König Wenzel bei der 1380 vorgenommenen Einsetzung des Giangaleazzo Visconti zum Reichsverweser in seinen Territorien[25] diesem genau jene Herrschervollmachten übertragen hat, die bereits Kaiser Karl IV. Giangaleazzos Vater, Galeazzo II., dessen Brüdern Bernabò und Matteo in den Jahren 1354,[26] 1355[27] und 1360[28] wiederholt und

[25] Corps universel diplomatique (wie Anm. 19), 2/1, S. 145–147 Nr. 107; CID 3 (wie Anm. 21), Sp. 305–314 Nr. 27. 28; vgl. auch die Abschrift in AS Milano, Reg. Ducale 1, S. 192–202, 204f. – Reg.: Sickel (wie Anm. 7) S. 51 Nr. XIX; C. Manaresi (Hg.), I Registri Viscontei, Inventari e regesti del R. Arch. di Stato in Milano 1, Milano 1915, S. 120 (Reg. 16 [A alias VV] Nr. 16. 17). – Vgl. dazu allg. D. M. Bueno de Mesquita, Giangaleazzo Visconti, Duke of Milan (1351–1402), Cambridge 1941, S. 26; F. Cognasso, L'unificazione della Lombardia sotto Milano, in: Storia di Milano 5 (La signoria dei Visconti 1310–1392), Milano 1955, S. 3–567, S. 515; Canning (wie Anm. 1) S. 221.

[26] Milano, Biblioteca Ambrosiana, Cod. 172 inf., fol. 10r–12r; Text unten Anhang, Dok. Nr. 1, S. 104–110. Eine gleichzeitige separate Beurkundung der Ernennung von Bernabò und Matteo zu Reichsstatthaltern in ihren eigenen Territorien vermutet sicher zu Recht Cognasso, L'unificazione della Lombardia (wie Anm. 25), S. 370.

[27] a) 1355 V 8 (Matteo, Bernabò und Galeazzo): Nach der kopialen Überlieferung in Milano, Biblioteca Ambrosiana Cod. 172 inf., fol. 1r–3r ed. G. Romano, I Documenti viscontei del Codice ambrosiano C. 172 inf. (della Biblioteca Ambrosiana) (Nozze Romano – Vocca), Messina 1898, S. 16–20. Reg. Imp. 8 Nr. 2108; MGH Const. 11 Nr. 414. W. Fritz (ebd.) schließt die Identität mit einer angeblich am Vortag (1355 V 7: Annales Mediolanenses, RIS[1]16, Sp. 788–794; Reg. Imp. 8 Nr. 2108) ausgefertigten Ernennungsurkunde nicht aus. b) (Galeazzo) 1355 V 15: Teildruck nach der Mailänder Überlieferung (Cod. Ambr. C. 172 inf., fol. 4r–6v) ed. Romano, Documenti viscontei, S. 20f.; MGH Const. 11 Nr. 427. – Eine späte Abschrift dieser Urkunde mit dem Datum 1355 V 17 findet sich im AS Torino, Diplomi imperiali, mazzo 5, Fasc. 18 (Not. instr. v. 1412 V 22).

[28] Die Urkunden waren bestimmt für a) Galeazzo (1360 I 22) und b) Bernabò

immer gleich für ihre Territorien, die ausgedehnte Reichsgutkomplexe umschlossen, zugestanden hatte. Die Frage nach dem Wesen des Mailänder Reichsvikariates am Vorabend seiner Umwandlung in ein Herzogtum Mailand entpuppt sich daher letztlich als eine Frage nach dem, was wir unter dem Reichsvikariat der Visconti seit ihrer Privilegierung durch Karl IV. zu verstehen haben. Waren die Visconti als Generalvikare des Reiches auch Reichs„beamte"?

Legte man das im spätmittelalterlichen Deutschen Reich und hier namentlich in seinen Territorien erkennbare Amtsverständnis zugrunde,[29] so könnte das Reichsvikariat nur unter bestimmten Voraussetzungen als Amt gelten: Die erste Voraussetzung wäre die durch einen Amtseid anerkannte Weisungsgebundenheit des Vikars und das Recht des Herrschers zur Revokation der Ernennung (also Absetzung) bei Ungehorsam (Mißachtung von Anweisungen) oder Vergehen im Amt. Die zweite Voraussetzung wäre die Besoldung, auch wenn sie nicht zwingend in Geld erfolgen mußte. Dieser Sold war allerdings nicht als Existenzgrundlage, sondern als pauschalisierte Erstattung für die Auslagen gedacht, die dem Statthalter (und seinen Beauftragten) bei der Wahrnehmung der Stellvertreterpflichten entstanden. Ein drittes Kriterium, das im Zusammenhang mit dem Amtscharakter der italienischen Reichsvikariate berücksichtigt werden muß, wäre die Befristung, d.h. die Begrenzung der dem Vikar übertragenen Befugnisse auf einen von vornherein festgelegten, überschaubaren Zeitraum.

(1360 VI 26) Visconti. Sie wurden zuletzt ediert nach dem Fragment eines Karolinischen Kanzleiregisters von Glafey (wie Anm. 12), S. 11–20, 218–225 Nr. 8. 134; Reg. Imp. 8 Nr. 3042. 3190. Vgl. auch F. Cognasso, Ricerche per la storia dello stato Visconteo, Boll. della Società Pavese di Storia Patria 22/3–4 (1922) S. 121–188, hier S. 166f. Nr. 26.

[29] Zum Amtsverständnis im spätmittelalterlichen Reich vgl. P. Moraw, Verwaltung (wie Anm. 7), S. 35f., 50–53. D. Willoweit, Die Entwicklung und Verwaltung der spätmittelalterlichen Landesherrschaft, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte 1 (wie Anm. 4), S. 66–142, besonders S. 84f., 130f, 140–142. I.-M. Peters, Amt IV. 3, in: Lex. MA 1 (1980), Sp. 551–553, bes. Sp. 551f. Die Orientierung an der Praxis der römischen Antike ist nicht zu übersehen, war doch bereits, wie schon Mommsen (wie Anm. 1) 1, Leipzig [1]1876, S. 280–292, gezeigt hat, die Besoldung römischer Staatsbeamter nichts anderes als eine Aufwandsentschädigung.

Die zeitliche Begrenzung war allerdings kein Kriterium, das dem Amtsverständnis im spätmittelalterlichen Deutschen Reich entsprach. Klar befristete Ernennungen königlicher Funktionsträger waren dort nicht üblich.[30] Das Königtum hat dort, nicht anders als die Landesherren, bereits im 14. Jahrhundert bei der Ernennung von Funktionsträgern auf die Festsetzung eines überschaubaren zeitlichen Rahmens für die Dauer ihrer Amtstätigkeit verzichtet. Die durch den Herrscher besetzten Verwaltungsämter wurden ohne zeitliche Befristung besetzt, was die Neigung steigerte, die Erblichkeit einzufordern. Allenfalls bei der, im übrigen sehr unterschiedlich motivierten, Berufung von Vikaren als Stellvertreter der Königsgewalt (Reichsvikaren) im Reich behielt sich der ernennende Herrscher ausdrücklich ein Revokationsrecht vor.[31] Solche Bestallungen erfolgten vor allem im Hinblick auf bevorstehende Phasen längerer Abwesenheit des Herrschers – sei es vor Auslandsreisen oder Heerfahrten in die südlich gelegenen Teilreiche des Hl. Römischen Reiches, v. a. ins *Regnum Italiae*.[32]

Hätten sich die römisch-deutschen Könige und Kaiser bei der Besetzung der italienischen Reichsvikariate nur an den im Deutschen Reich und hier vor allem auf territorialer Ebene entwickelten amtsrechtlichen Vorstellungen orientiert, so würde sich jeder Gedanke an eine von vornherein befristetete Bestallung von Vikaren erübrigen. Die Unterschiede bei der Besetzung der italienischen Reichsvikariate werden, wie weiter unten zu zeigen sein wird, im 14. Jahrhundert in dieser Hinsicht jedoch – trotz vorhandener Ähnlichkeiten mit dem Verfahren nördlich der Alpen – augenfällig. Die Frage nach Vorbildern außerhalb des Reiches liegt nahe.

Bisher hat man sich erstaunlicherweise für die Frage, ob das seit der Zeit Rudolfs I. um Rekuperation und Konsolidierung seiner

---

[30] Moraw, Verwaltung (wie Anm. 4), S. 35.

[31] Ebd., S. 51.

[32] Zu denken ist beispielsweise an die Ernennungen König Johanns von Böhmen durch Ludwig IV. und des Herzogs von Limburg, Heinrichs von Brabant durch König Karl IV: E. E. Stengel, Nova Alamannie. Urkunden, Briefe und andere Quellen besonders zur deutschen Geschichte des 14. Jahrhunderts 1, Berlin 1921, S. 98f. Nr. 175. E. Winkelmann(Hg.), Acta imperii inedita saeculi XIII et XIV. 2, Innsbruck 1885, Nr. 749.

Machtstellung ringende römisch-deutsche Königtum auf der Suche nach Vorbildern für die Ausgestaltung einer effizienteren Zentralverwaltung nicht irgendwann durch das Vorbild der erfolgreich ihre Position ausbauenden französischen Monarchie inspirieren ließ, eigentlich nicht interessiert. Aber vielleicht hat die Verwaltungspraxis der Krone im Frankreich König Philipps IV. und seiner Nachfolger doch in stärkerer Weise vorbildhaft auf die Entwicklung im Reich und insbesondere auf die Vorstellungen der luxemburgischen Kaiser eingewirkt, als man bisher angenommen hat. Dafür spricht, daß gerade die beiden Kaiser aus dem sowohl Frankreich als auch dem Reich verbundenen luxemburgischen Grafenhause, Heinrich VII. und sein Enkel Karl IV., ihre langen, prägenden Kindheits- und Jugendjahre am französischen Königshof verbracht und dort ihre gesamte Erziehung erhalten haben.[33] Aus der Erfahrung jener Jahre war ihnen vielleicht bereits geläufig, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Kategorien königlicher Funktionsträger geben konnte: neben den vom König auf Widerruf ernannten, letztlich die Erblichkeit anstrebenden Inhabern eines „*office*“ noch jene, denen der Herrscher als Inhabern einer „*commission*“ mit klarer zeitlicher Begrenzung ihrer Funktion öffentliche Gewalt übertrug.[34]

Aus dieser Erfahrung heraus könnte ihnen die Vorstellung vertraut gewesen sein, Herrscherbefugnisse auf Zeit zu delegieren und so Stellvertreter von Kaiser und Reich auf Zeit zu ernennen. Es würde sicher lohnen, einmal der Frage genauer nachzugehen, welchen Einfluß das am französischen Königshof erlebte Selbstverständnis der Monarchie und die dort erlebten Rollen königlicher Funktionsträger auf das Handeln und Denken Heinrichs VII. und Karls IV. gehabt haben könnten. Beider Bemühen um die Durchsetzung von Reichsrechten und den Aufbau einer effizienten Reichsverwaltung in Italien ist wohl ohne diesen biographischen Hintergrund nicht recht verständlich.

---

[33] Vgl. E. Werunsky, Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit (1316–1368) 1, Prag 1880, S. 11–27; F. Seibt, Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346–1378 (1978) München [5]1994, S. 116–120.

[34] Vgl. zu diesem höchst komplexen Problem, das eine weitaus gründlichere Betrachtung verdiente, knapp zusammenfassend M. François, Die Struktur der königlichen Ämter im spätmittelalterlichen Frankreich, in: Lex. MA 1 (1980), Sp. 553–555 (s. v. Amt, Abschnitt V).

Was also läßt sich über den Amtscharakter des Reichsvikariates in Italien allgemein und speziell in der Zeit Karls IV. in Erfahrung bringen? Orientierte man sich bei der Besetzung der italienischen Reichsvikariate ausschließlich an den im Deutschen Reich verbreiteten amtsrechtlichen Vorstellungen?

Beginnen wir mit dem ersten Kriterium, der Weisungsgebundenheit der Vikare und der Möglichkeit des Herrschers, einen Vikar wegen Kompetenzüberschreitung, Ungehorsam oder anderer Vergehen im Amt, auch wegen fehlender Qualifikation, abzuberufen. Nur selten führen die Ernennungsurkunden als möglichen Absetzungsgrund Unfähigkeit für die Ausübung des Amtes an, und überaus selten ist von eigenmächtigem, gegen die Interessen von Kaiser und Reich gerichtetem Handeln als zulässigem Motiv für die Absetzung von Reichsvikaren die Rede. Heinrich VII. wurde gegenüber seinem Finanzier Matteo I. Visconti, als er ihm am 13. Juli 1311 das Amt eines Vikars *(vicariatus officium)* in Stadt und Bannbezirk von Mailand übertrug, in dieser Hinsicht deutlicher als alle seine Nachfolger.[35] Matteo Visconti mußte, so verfügte Heinrich VII. ausdrücklich, auf eine eigenmächtige Besteuerung der Reichsuntertanen in seinem Sprengel verzichten. Schädigung der Interessen von König und Reich, Amtsmißbrauch und kriminelle Handlungen im Amt sollte seine sofortige Absetzung rechtfertigen, die der König dann auch ohne vorherige Rückzahlung des ihm von dem Visconti gewährten Kredites verfügen durfte. Auch eine detaillierte Beschreibung der Aufgaben und Pflichten eines Vikars von der Art, wie Ludwig IV. sie in das Abkommen mit Azzo Visconti als neuem Reichsvikar in Mailand aufnehmen ließ,[36] konnte unter Umständen im Konfliktfall zumindest Argumentationshilfe gegen einen ungehorsamen Vikar leisten. Vergleichbare Bestimmungen fehlen in den Urkunden Karls IV. und König Wenzels. Man erinnerte sich jedoch noch im 15. Jahrhundert, daß Unfähigkeit ein hinreichender Grund für die Abberufung ungeeigneter Vikare war: König Ruprecht, dem die Kurfürsten den Kampf um das Reichsgut in der Lombardei zu Pflicht gemacht hatten, hob seine Kontroll- und Absetzungrechte besonders hervor. Seinen Glauben an das Recht des Königs zur Absetzung unfä-

[35] Sickel (wie Anm. 7) S. 82f. Nr. 1 (S. 83).
[36] MGH Const. 6/1 Nr. 647 (S. 545). 648a (S. 547).

higer oder unzuverlässiger Statthalter brachte er im September 1403 in seiner Vollmacht für eine Gesandtschaft zum Ausdruck: Er autorisierte den Deutschordensmeister Konrad von Egloffstein, als er ihn zu seinem Gesandten in Italien ernannte, an seiner statt Reichsvikare neu einzusetzen sowie unfähige und unzuverlässige Statthalter abzuberufen.[37]

Kommen wir nun zum zweiten Punkt, der Besoldung. Die Frage, ob für die zur Zeit Karls IV. in Italien tätigen Reichsverweser eine Besoldung nachweisbar ist oder nicht, hat bisher trotz ihrer offenkundigen Bedeutung nicht interessiert. Schon Heinrich VII. verfügte die Zahlung feststehender Soldsummen an seine Provinz- und Stadtvikare. Die dafür erforderlichen Mittel mußten die Reichsuntertanen, d.h. Adel und Städte wie z.B. Arezzo, Chieri oder Vicenza, aufbringen.[38] Auf ähnliche Weise regelte auch sein Nachfolger Ludwig IV. die Finanzierung des Soldes, den nicht nur die deutschen Reichsvikare des Wittelsbachers beanspruchen durften.[39] Wenn es ihm wichtig war, den Amtscharakter eines Vikariates zu betonen, regelte Ludwig IV. die Frage der Besoldung überaus klar und eindeutig, beispielsweise 1329 im Zusammenhang mit der Übertragung des Reichsvikariates in Mailand an Azzo Visconti: Die Zahlung (und Finanzierung) des ansehnlichen Gehaltes (es handelte sich um jährlich 10.000 Gulden), das Azzo und dessen Amtsträgern zustand, übertrug der Kaiser der Kommune Mailand.[40]

Die politische Entwicklung in Italien brachte es mit sich, daß Karl IV. anders als Ludwig der Bayer ausschließlich den Nichtitalienern, die für ihn als seine Stellvertreter in der Toskana tätig wurden,

---

[37] L. von Oberndorff, Regesten König Ruprechts, Reg. der Pfalzgrafen am Rhein 1214–1508 2, Innsbruck 1894–1939, Nr. 3122; vgl. RTA Ruprecht 2, RTA 5, S. 525f. Nr. 380.

[38] MGH Const. 4/2 Nr. 965 (S. 1006); Statuti civili del comune di Chieri (1313) cap. 3 (*Qualiter solucio feudi vicarii fieri debeat*), in: F. Cognasso (Hg.), Statuti del comune di Chieri (1311–1314), Biblioteca della Società Storica Subalpina 76/ 2, Pinerolo 1913, S. 3; Bowsky (wie Anm. 7), S. 237 Anm. 128; V. Bortolaso, Vicenza dalla morte di Ezzelino alla signoria scaligera (1259–1311), Nuovo Arch. Veneto 24 = n. s. 12, 2 (1912) S. 389.

[39] MGH Const. 6/1 Nr. 367. 368. 523. 647.

[40] Ebd., Nr. 647. 545.

einen Sold bewilligte. Auch er überließ es den Städten, in diesem Fall den toskanischen Kommunen in den Amtssprengeln der Vikare, wie sie die Geldmittel aufbrachten, die zur Finanzierung von Gehalt und Unterhalt des Vikars und seiner *familia* benötigt wurden.[41]

Karl IV. hat die Reichsvikare sehr unterschiedlich behandelt. An eine althergebrachte Praxis knüpfte der Kaiser mit der erwähnten Besoldung der nach Amtsrecht in der Toskana eingesetzten landfremden Vikare an. Seine italienischen Statthalter aber hatten andere Interessen. Ihre Aufgabe war die Einziehung der Reichseinkünfte. Sie waren prinzipiell verpflichtet, über diese Einnahmen und über die durch die Wahrnehmung der Statthalteraufgaben verursachten Ausgaben abzurechnen, und Überschüsse waren grundsätzlich an den Herrscher weiterzuleiten.[42] Die Reichsvikare bemühten sich um die Befreiung von diesen Pflichten und um das uneingeschränkte Nutzungs- oder gar Eigentumsrecht an den Reichseinkünften.

Karl IV. bestand zwar kaum je auf Auszahlungen, aber er gab nur ungern sein grundsätzliches Recht an einer finanziellen Nutzung der Regalien auf. Einzigartig ist der totale Verzicht, den er am 20. Dezember 1354 erstmals gegenüber Galeazzo II. Visconti, seinem Stellvertreter in Mailand und anderen wichtigen Orten in der Lombardei,

---

[41] Vergleichsweise reichhaltig wird dieser Aspekt durch die pisanische Überlieferung dokumentiert: Einige Stadtbücher (AS Pisa, Comune A, 60. 123. 143. 145) enthalten zahlreiche Beschlüsse zur Finanzierung und geben Einblick in die finanzielle Belastung der Kommune. Markward von Randeck beanspruchte 1355 und zu Beginn des Jahres 1369 als Vikar von Pisa 1.000 Gulden Gehalt, Walter von Hochschlitz als Vikar von Lucca 500 Gulden: Mancinelli (wie Anm. 6), S. 489f. (490); Comune A 123, fol. 9v, Comune A 143, fol. 4v. – Außer Mancinelli geben noch Pirchan (wie Anm. 7) 2, 194f., 216 Nr. 124, 131 und Pauler, Signoria (wie Anm. 7), Anhang S. 159–180 (leider nicht immer zuverlässig) Einblick in die Archivüberlieferung.

[42] In diesem Sinne sind die ausdrücklichen Verzichtserklärungen Karls IV. gegenüber den Gonzaga am 17. Juni 1354 und 20. November 1365 sowie gegenüber Galeazzo II. Visconti und Pisa am 20. und 27. Dezember 1354 zu interpretieren: MGH Const. 11 Nr. 200; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 87r; Milano, Bibl. Ambrosiana, Cod. 172 inf. fol. 10r–12r, fol. 11v (vgl. unten Anhang Dok. Nr. 1, S. 108f.); F. Zimmermann (Hg.), Acta Karoli IV. Imperatoris inedita. Ein Beitrag zu den Urkunden Kaiser Karls IV., Innsbruck 1891, Nr. 3 (S. 4).

geleistet hat.[43] Karl befreite Galeazzo nicht nur von der Pflicht zur Rechnungslegung über die von ihm kassierten Reichseinkünfte, sondern machte ihm sämtliche Einnahmen aus dem Reichsgut und den Regalien zum Geschenk.[44]

Gegenüber den toskanischen Kommunen leistete Karl weder vor noch nach seiner Kaiserkrönung jemals einen so umfangreichen Verzicht. Wie Heinrich VII.[45] hielt er an seinem Anspruch auf Reichssteuerzahlungen der Städte fest, jedoch ohne diesen Anspruch durchgängig in den Vikariatsurkunden schriftlich zu fixieren.[46] Wie sein Großvater Heinrich VII. orientierte er seine Forderungen an der Leistungskraft der Kommunen,[47] und Reduzierungen waren, wie das Beispiel Florenz zeigt,[48] möglich. Die Steuern waren auch in den toskanischen

---

[43] S. oben Anm. 26.

[44] Milano, Bibl. Ambrosiana, Cod. 172 inf. fol. 10r–12r, fol. 11v (unten S. 104f.). Unbekannt war diese Konzession ganz offensichtlich dem Verfasser jener Fortsetzung der Chronik des Matthias von Neuenburg, der über Karls IV. Krönungszug und das Ergebnis seiner Verhandlungen mit den Visconti nicht korrekt informiert war, als er schrieb, die Visconti hätten sich verpflichtet, Karl IV. alljährlich Einnahmen (d.h. Zahlungen aus den Reichseinkünften in ihrer *terra*) zukommen zu lassen, um von ihm die förmliche Anerkennung als im Namen des Königs tätige Dienstleute, d.h. als Reichsvikare, zu erhalten (*ita quod illi nomine regis ministri terre maneant sicut ante*): A. Hochmeister (Hg.), Die Chronik des Mathias von Neuenburg, MGH SS rer. Germ. n. s. 4, Berlin 1924–1940, II. Fassung, Rec. AU Contin., cap. 159, S. 482.

[45] Besonders hoch war mit 20.000 Gulden die Jahressteuer, die Heinrich VII. am 9. Juni 1311 der Stadt Padua wegen des Rechtes zur Regaliennutzung auch in Vicenza auferlegte: MGH Const. 4/1 Nr. 626.

[46] Eine Ausnahme sind die Vikariatsurkunden für Florenz: Acta Karoli IV. (wie Anm. 42), Nr. 12, 20, 37.

[47] Nicht nur Heinrich VII. verlangte in Italien von allen Ständen *facta diligenti taxatione* eine am Leistungsvermögen orientierte Zahlung *iuxta posse*, um seine Vorhaben zu realisieren: MGH Const. 4/1 Nr. 553 (Abschnitt 5, S. 509f.)

[48] Acta Karoli IV (wie Anm. 42) Nr. 11; vgl. Widder (wie Anm. 7), S. 200 Anm. 392. Karl IV. verlangte zunächst eine Steuernachzahlung in Höhe von 100000 Gulden, garantierte den Florentinern jedoch seit dem 21. März 1355 wiederholt, daß er künftig bis zu seinem Tode wieder eine Jahressteuer von gleichbleibender Höhe (4000 Gulden jährlich) fordern werde, wobei als Zahlungsort nicht nur Florenz, sondern auch andere Orte in der Provinz Tuszien bzw. alternativ mit Padua und Venedig zwei norditalienische Städte in Frage kamen, über die nicht nur Florenz, sondern zweifellos auch die in Karls Auf-

Reichsstädten wichtig als sinnfälliges Zeichen für die Herrschaft von Kaiser und Reich".[49] Selbst unter schwierigsten politischen Bedingungen, in Zeiten absoluter politisch-militärischer Schwäche wie z. B. im Winter 1368/69 in Siena,[50] ließ sich der Kaiser nicht dazu herbei, zugunsten einer *civitas imperialis* für alle Zeit auf die Reichssteuer zu verzichten. Die Urkunde, die Karl IV. am 21. Januar 1369 zugunsten der Stadtregierung Sienas ausfertigen lassen mußte, beweist dies eindrucksvoll.[51]

Kommen wir zum dritten Punkt. Was läßt sich über die Befristung der Tätigkeit von Reichsvikaren, über die Amtszeiten der uns bekannten Stellvertreter von König und Reich, sagen?

---

trag als „Bankiers" tätigen Großkaufleute aus dem Reich ihre Geldgeschäfte abwickelten: Acta Karoli IV (wie Anm. 42) Nr. 12. 20. 37 (S. 34, 53, 81f.)

[49] Die grundsätzliche rechtliche Bedeutung dieser städtischen Steuerzahlungen für den Kaiser ergibt sich aus einem an Florenz gerichteten Schreiben Papst Urbans V. (1366 IX 22): G. Canestrini, Di alcuni documenti riguardanti le relazioni politiche dei papi d'Avignone coi comuni d'Italia avanti e dopo il tribunato di Cola di Rienzo e la calata di Carlo IV, Arch. storico italiano, Appendice 7 (1849) S. 345–430, S. 426f. Nr. 87. – Die Steuerforderungen wurden nicht in allen Vikariatsurkunden für toskanische Städte verankert: Sie finden sich aber, mit präziser Zahlenangabe, in Urkunden für Florenz (Acta Karoli IV. [wie Anm. 42] Nr. 12. 20. 37; vgl. G. Guidi, Il Governo della città-repubblica di Firenze del primo Quattrocento 1, Biblioteca storica toscana 20/1, Firenze 1981, S. 27 mit Anm. 3) und Pistoia (Acta Karoli IV. [wie Anm. 42] Nr. 26, S. 68), ohne Zahlenangabe hingegen in den beiden Vikariatsurkunden Karls IV. für Siena, die nur den *censum debitum et consuetum* einfordern: AS Siena, Capitoli 3 [Caleffo nero], fol. 305–306 (305v); vgl. den Text im Anhang, Dok. Nr. 2, S. 114. Rossi (wie Anm. 6), S. 238–242 (S. 240). Erst Kaiser Sigismund hat offenbar der Regierung Sienas die Zahlung der Reichssteuer erlassen; vgl. die späte, flüchtig gefertigte und lückenhafte Abschrift seiner in Siena ausgefertigten Vikariatsurkunde vom 3. August 1432: Siena, Bibl. Comunale degli Intronati, Hs. B. X. 8, fol. 264r–266v (266v). Auf den Inhalt dieses Dokumentes bezieht sich die nach Sigismunds Kaiserkrönung ausgestellte Bestätigungsurkunde leider nur ganz allgemein: AS Siena, Diplomatico, Riformagioni, Leone, L 26 (1433 IX 26); vgl. auch die Registerüberlieferung in Wien, HHStA, RR K, fol. 25r–v (1433 IX 29). Reg. Imp. 11 Nr. 9691 hat nur die Überlieferung und das Datum aus Wien, HHStA, RR K, fol. 25r.

[50] Zu dem Scheitern der kaiserlichen Intervention in dem Parteienstreit in Siena nach der Rückkehr Karls IV. aus Rom im Winter 1368/69 vgl. zuletzt Widder (wie Anm. 7), S. 329–336.

[51] Rossi (wie Anm. 49).

Die eindeutigsten Bestimmungen über Amtszeiten lassen sich für die Zeit Heinrichs VII. ermitteln: Häufig nur wenige Wochen und Monate, kaum länger als ein Jahr amtierten die Vikare, die Heinrich VII. in der ersten Phase seines Romzuges in den oberitalienischen Städten einsetzte.[52] Zumindest in einigen Fällen handelte es sich offensichtlich um Ernennungen, die zwar für einen bestimmten Zeitraum erfolgten, aber auch vorzeitig mit einer Entlassung der Vikare enden konnten.[53] Heinrichs VII. Nachfolger regelten diese Frage selten eindeutig. Aber immerhin haben Ludwig IV. und Friedrich der Schöne sowohl gegenüber Deutschen als auch Italienern, denen sie Stellvertreterbefugnisse übertrugen, gelegentlich ihr eigenes und ihrer Nachfolger Recht zu jederzeitigem Widerruf der Ernennung hervorgehoben.[54] Bei der Übertragung von Vikariaten an italienische Signori – bei der Ernennung des Herzogs von Lucca und des Azzo Visconti zu kaiserlichen Vikaren in Pisa und Mailand im Mai 1328 und im Januar 1329 – hat er ihnen das Vikariat zwar unbefristet auf Lebenszeit, aber nur für ihre Person verliehen und damit mögliche Ansprüche ihrer Erben ausgeschlossen.[55]

Sehr uneinheitlich sind die Regelungen Karls IV. hinsichtlich der Dauer von Vikariaten. Auch er kannte die Möglichkeit einer Ernennung auf Widerruf, doch hat er sich bei der Einsetzung seiner Stellvertreter in Reichsitalien nur selten das Recht zur jederzeitigen Revokation ohne Angabe eines Rechtsgrundes vorbehalten.[56] Gelegentlich

---

[52] Auf etwas mehr als ein Jahr befristet wurde die Amtszeit des ersten von Heinrich VII. in Asti ernannten Reichsvikars: MGH Const. 4/1 Nr. 471. 472 (§ 5, IX, S. 422). Bowsky (wie Anm. 7), S. 64f. Sechs Monate betrug die Amtszeit der Vikare in Vicenza und Brescia: Bortolaso (wie Anm. 38), S. 389.; Leges municipales 2/2, Historiae Patriae Monumenta 16/2, Torino 1876, Sp. 1870f.; vgl. Bowsky (wie Anm. 7), S. 237 Anm. 128, 271 Anm. 18.

[53] MGH Const. 4/1 Nr. 629; Sickel (wie Anm. 7), S. 82f. Nr. 1; MGH Const. 4/2 Nr. 471. 472.

[54] MGH Const. 5 Nr. 570 (*usque ad nostrum et imperii beneplacitum*); MGH Const. 6/1 Nr. 324 (S. 237: *usque ad nostrum beneplacitum*). 462 (*ad suum et imperii beneplacitum atque velle*). 660 (*ad successoris seu successorum nostrorum in Romano regno vel imperio beneplacitum voluntatis).*

[55] MGH Const. 6/1 Nr. 367. 462.

[56] Acta imperii inedita ed. Winkelmann 2 (wie Anm. 32) Nr. 814 (S. 514: *usque ad nostre beneplacitum voluntatis*); Diplomatarium ed. Glafey (wie

hat er ein Recht zum Widerruf ausdrücklich an erwiesenen Treuebruch und Ungehorsam des von ihm eingesetzten Vikars gekoppelt.[57] Dies war zweifellos keine Neuerung, sondern entsprach dem, was bereits seine beiden Vorgänger praktiziert hatten und auch den von diesen eingesetzten Statthaltern geläufig war. Nehmen wir beispielsweise Berthold Graf von Marstetten-Neuffen, den Ludwig IV. Anfang März 1323 zu seinem Stellvertreter in Oberitalien ernannt hatte.[58] Der Graf erinnerte im Mai 1323 die Herren von Verona und Mantua, Cangrande della Scala und die Brüder Bonacolsi, an die Treu- und Gehorsamseide, die sie in der Vergangenheit Heinrich VII. geleistet hatten, und an die Konsequenzen, die Ungehorsam bzw. Treulosigkeit – in diesem Fall Verweigerung von Militärhilfe für Mailand gegen das päpstliche Heer – haben würden: ihnen drohte in einem solchen Fall der Entzug von Reichsvikariat und Reichslehen.[59]

Selten ernannte Karl IV. einen Reichsverweser für die Dauer einer festen, die künftige Lebensspanne des Ernannten unterschreitende, Amtsperiode;[60] ebenfalls selten wurde das Amt ad personam vergeben, d.h. ein Vikar auf Lebenszeit eingesetzt.[61] Einige der aus-

---

Anm. 12) Nr. 150 (S. 250: *hac nostra constitucione, ordinacione et creacione ad nostre maiestatis beneplacitum duraturis*).

[57] Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 17. – Milano, Biblioteca Ambrosiana, Hs. C. 172, inf., fol. 8 (Empfängerüberlieferung; vgl. die Ausstellerüberlieferung in Diplomatarium ed. Glafey [wie Anm. 12], Nr. 8 [S. 15]). – AS Siena, Capitoli 3, fol 305v, daraus unten Dok. Nr. 2, S. 113. – Selten ist der in das Privileg für den Markgrafen von Montferrat im Jahre 1374 aufgenommene, Untreue und Ungehorsam implizierende, Hinweis, ein Widerruf durch die Nachfolger dürfe nur *ex causa legitima* erfolgen: AS Milano, Reg. Ducale 1, S. 236–239, S. 243f.; vgl. das Insert bei Benvenuto di San Giorgio, Historia Montisferrati, RIS[1] 23, Sp. 592f. – Ungewöhnlich ist die Klausel in Karls Urkunden für Florenz (Acta Karoli IV [wie Anm. 42] Nr. 12 [S. 34]. 37 [S. 81f.] und konsequent das im Jahre 1376 gefällte Urteil des Kaisers gegen diese Stadt (F. M. Pelzel, Kaiser Karl IV. König in Böhmen 2, Prag 1781, S. 886; zum Datum vgl. RTA Wenzel 1 [RTA 1], S. 92 Anm.; Reg. Imp. 8 Nr. 5560).

[58] MGH Const. 5 Nr. 729 (vgl. ebd. Nr. 754–756).

[59] Ebd. Nr. 742 (S. 581).

[60] P. Jugie, Le vicariat impérial du cardinal Gui de Boulogne à Lucques en 1369–1370, MEFRM 103 (1991) S. 261–357, hier: S. 346–348 Nr. 20 (S. 346f. (*ex nunc ... ad trium annorum spatium*).

[61] L. A. Muratori, Trattato delle Antichità Estensi ed Italiane 2, Modena 1740,

drücklich bis zum Tode Karls IV. (*toto tempore vite nostre/ ad* [*per*] *tempora vite nostre*) befristeten Ernennungen[62] haben, soweit es sich um Individualernennungen handelte, teilweise auch die Nachkommen der Ernannten berücksichtigt. Entweder wurden unterschiedslos alle Erben[63] oder aber nur die einer legitimen Verbindung entstammenden Nachkommen einbezogen.[64] Diese Regelung kam einer befristeten Erblichkeit gleich. Und schließlich gab es noch die unbefristete Verleihung des Vikariates, die ausdrücklich über den Tod des Kaisers hinaus gelten sollte. Es sollte in diesen Fällen eines ausdrücklichen Widerrufs durch Karls Nachfolger bedürfen, um die so ernannten Vikare ihres Amtes zu entheben.[65] Der Aspekt der Erblichkeit wird bei

---

S. 120–122. MGH Const. 11 Nr. 296 ohne Hinweis auf diese Edition und das Reg. in Memorie storiche Modenesi col Codice diplomatico illustrato con note del cavaliere abate Girolamo Tiraboschi 5 (bearb. u. hg. von G. Venturini), Modena 1795, Cod. dipl., Nr. 1031 (S. 130). Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), Nr. 257 (S. 372: *ad vite sue dumtaxat tempora*). Die Urkunde für den Grafen von Savoyen vom 23. November 1372 enthält weder Widerrufsklausel noch Fristen und gilt nur für ihn selbst: Corps universel diplomatique (wie Anm. 21) 2/1 S. 89–91 Nr. 74.

[62] Unten Anhang, Dok. Nr. 1, S. 105; Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 17; Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 3 (S. 3), 12 (S. 31), 17 (S. 40), 20 (S. 51), 26 (S. 67); Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6), Nr. 3 (S. 30); Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12) 8 (S. 15). 134 (S. 219).

[63] Vgl. Anhang., Dok. Nr. 1, S. 105; Romano, Documenti (wie Anm. 27) S. 16; Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 3 (S. 3). 26 (S. 66f.); Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12) Nr. 134 (S. 219).

[64] Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6), Nr. 3 (S. 30: *heredes masculos legitimos in stirpem*); Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12) Nr. 8 (S. 15: *heredes ... per masculinam lineam legittime descendentes*). Bereits Cangrande della Scala hatte bei Ludwig IV. im Zusammenhang mit der Übertragung des Reichsvikariates für Mantua die Ernennung auch seiner Söhne durchgesetzt: MGH Const. 6/1 Nr. 579 (S. 482).

[65] Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6) Nr. 3 (S. 30). Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 37 (S. 79); Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), Nr. 8 (S. 15). 134 (S. 219). – Loysius Gonzaga, der bei Ludwig IV. im Jahre 1329 zwar nur für seine eigene Person die Ernennung zum Stellvertreter des Kaisers in Mantua, aber immerhin das Vikariat ... *et ultra usque ad successoris seu successorum nostrorum in Romano regno vel imperio beneplacitum voluntatis* erhalten hatte (MGH Const. 6/1 Nr. 660), erwirkte von Karl IV. nach mehrjährigen Bemühungen (vgl. Reg. Imp. 8, Reichssachen Nr. 11. 47; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 35r, 37r) für sich und seine drei legitimen Söhne Statthalter-

der Übertragung von Vikariatsbefugnissen im Jahre 1354 noch nicht berücksichtigt, doch seit 1355 hielt er Einzug in die Vikariatsurkunden. Erbrechtlich begründeten Ansprüchen auf das Reichsvikariat, die Angehörige einiger weniger oberitalienischer Dynastengeschlechter – v. a. die Visconti – in der Folgezeit erhoben, ließ sich nun im Normalfall nichts mehr entgegensetzen.

Den Vertretern der oligarchischen Stadtregimente in den toskanischen Kommunen hat Karl IV., mit einer Ausnahme zugunsten der Florentiner Regierung,[66] Statthalterbefugnisse im Normalfall nur bis zu seinem Tod übertragen. Aber so lange sich an der Stadtverfassung nichts änderte, hatten zu seinen Lebzeiten auch die Amtsnachfolger der zum Zeitpunkt der Ernennung amtierenden Stadtregierungen einen Anspruch auf das Reichsvikariat.[67]

In gewisser Weise eine Ausnahme ist in diesem Zusammenhang die nach längeren Verhandlungen erst im Sommer 1357 in Prag beurkundete und im Januar 1369 erneuerte Regelung für die Stadt Siena.[68] Karl IV. nannte überhaupt keine Fristen, er verzichtete sowohl darauf, der Regierung Sienas das Reichsvikariat nur für die Zeit bis zu seinem Tode zu übertragen als auch auf eine Befristung bis zum Widerruf durch seinen Nachfolger. Der Kaiser hob einzig und allein auf die Treue und den Gehorsam bzw. die Ehrerbietung der Senesen gegenüber dem Reich ab. Treubruch und Ungehorsam sollten ihm jederzeit die Revokation der kaiserlichen Privilegien und Vikariatsverleihung gestatten. Ähnlich pointiert hat Karl IV. die Treue- und Gehorsamspflicht einer mit Statthalterbefugnissen ausgestatteten Stadtregierung

---

befugnisse in Mantua und Reggio, die bis zum Tode Karls unwiderruflich sein sollten, dann aber durch eine entsprechende Willenserklärung von Karls Nachfolgern revoziert werden konnten: M. Kühn (Bearb.), Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung 1349, MGH Const. 9, Nr. 206 (S. 159): *ad vite nostre terminum et successorum nostrorum in Romano Imperio beneplacitum*. Vermutlich wurde das Vikariatsmandat des Wittelsbachers in der Kanzlei Karls IV. als Vorurkunde seines Mandates für die Gonzaga genutzt.

[66] Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 37 (S. 79).

[67] Ebd., Nr. 3 (S. 3). 9 (S. 20f.) 12 (S. 31). 17 (S. 40). 20 (S. 51). 26 (S. 66); unten Anhang, Dok. Nr. 2, S. 113 und, gleichlautend, Rossi (wie Anm. 6), S. 239f.

[68] Vgl. unten Anhang Nr. 2, S. 113. Rossi (wie Anm. 6), S. 238–242 Nr. 4 (S. 240)

nur noch gegenüber einer anderen Kommune betont, im März 1355 gegenüber den Zwölfherren von San Miniato, die er unter Wahrung des Vorranges seiner eigenen Herrschaft zu Vikaren der königlichen und kaiserlichen Majestät *(vicarii regie et imperialis maiestatis)* ernannt hatte.[69] Aber auch in den Vikariatsurkunden für die anderen toskanischen Kommunen, nicht zuletzt in den Mandaten für Florenz,[70] wird erkennbar, daß Treue und Gehorsam und Eidesleistungen als Regulativ der Beziehungen zwischen den mit Statthalteraufgaben betrauten Stadtregierungen und dem Herrscher eine ungleich größere Rolle spielten als im Verhältnis zwischen diesem und den zu Reichsvikaren ernannten oberitalienischen Territorialherren.

Jede aus einem Umsturz hervorgegangene Stadtregierung und jeder Signore, der ein oligarchisches Stadtregiment ablöste, mußte beim Kaiser um die förmliche Erneuerung der Vikariatsverleihung nachsuchen. Nicht nur aus dem Scheitern der Pläne des Dogen von Pisa Giovanni d'Agnello wird zur Zeit Karls IV. ersichtlich, daß solchen Petenten der Erfolg niemals sicher war. Ein Blick auf die Beziehungen zwischen Karl IV. einerseits und den Städten Pisa und Siena andererseits ergibt im übrigen, daß der Luxemburger offenbar nie geneigt war, einer aus einem Umsturz hervorgegangenen Stadtregierung, die er einmal für abgesetzt und ihrer Statthaltervollmachten verlustig erklärt hatte, automatisch die einer Vorgängerregierung bewilligten Reichsstatthalterbefugnisse zu übertragen.[71] Andererseits reichte, wie wir im Folgenden noch sehen werden, die Macht des Kaisers nicht aus, um auch nur einem einzigen der an einer Expansion in die Toskana interessierten oberitalienischen Territorialherren das Reichsvikariat in einer toskanischen *civitas imperialis* gegen deren Widerstand zu übertragen.

Karl IV. hat sich gegenüber italienischen Territorialherren und Stadtregierungen, denen er Statthalterbefugnisse übertrug, niemals das Recht vorbehalten, ihre Ernennung jederzeit widerrufen zu dür-

---

[69] Acta Karoli IV (wie Anm. 42) Nr. 9 (S. 20f.: *regi vel imperatori tenantur tamquam vero suo domino obedire*).

[70] Ebd., Nr. 12 (S. 31). 20 (S. 53). 37 (S. 79).

[71] Vgl. dazu den allgemeinen Überblick bei Widder (wie Anm. 7), S. 187–202, 207–210, 226–259, 297–321, 330–351.

fen. Er befristete vielmehr bei der ad personam vorgenommenen Ernennung norditalienischer Stadt- und Territorialherren, wie z. B. bei der Berufung der Markgrafen von Este in den Jahren 1354 und 1361, die Amtszeit stillschweigend auf die Lebenszeit der Ernannten.[72] Zuweilen machte er auch die eigene Lebenszeit zur Amtsperiode,[73] und in einigen Fällen sollte die Ernennung über den eigenen Tod hinaus bis zu einem förmlichen Widerruf des Nachfolgers gelten.[74]

Besondere Aufmerksamkeit verdient zweifellos, daß Kaiser Karl IV. im Gegensatz zu seinen Vorgängern unter seinen Vikaren nur Landfremde, d. h. Nichtitaliener, für jederzeit abberufbar hielt, also Personen, die der sozialen und politischen Führungsschicht Reichsitaliens nicht angehörten. Einige dieser vom Kaiser *ad beneplacitum* ernannten Vikare waren Angehörige des Reichsepiskopates. Sie stammten nicht aus Italien, sondern aus dem Reich.[75] Mit Ausnahme seines Halbbruders Nikolaus, seit 1350 Patriarch von Aquileja,[76] waren die landfremden Vikare nicht mit dem Kaiser verwandt. Jedoch verfügten sie als Mitglieder des Hofrates über Einfluß:[77] dies galt für den Prager

---

[72] Muratori, Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 120–122, 136–138.

[73] Unten Anhang, Dok. Nr. 1, S. 105; Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 17.

[74] MGH Const. 9 (wie Anm. 65) Nr. 206. Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6), Nr. 3 (S. 30). Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), Nr. 8 (S. 15). 134 (S. 219).

[75] MGH Const. 11 Nr. 31; Acta imperii inedita 2 (wie Anm. 32) Nr. 814.

[76] Karl IV. ernannte ihn schon im Januar 1354 zu seinem Vikar in Triest, während des Krönungszuges zu seinem Statthalter sowohl für die Provinz Tuscia als Ganzes als auch speziell für die Stadt Siena: AS Siena, Diplomatico, Casella 945, 26 maggio 1355. – Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 92. 93; MGH Const. 11 Nr. 46. – F. Dragomanni (Hg.), Matteo Villani, Cronica V 20, Collezione di storici e Cronisti italiani 5, Firenze 1846, S. 413f.; O. Banti (Hg.), Ranieri Sardo, Cronaca di Pisa (962–1400), FSI 99, Roma 1963, S. 119; Orlando Malavolti, Historie de' fatti e guerre de' Sanesi così esterne come civili, Venezia 1599, P. II, Lib. 6, fol. 112v. Vgl. im übrigen allg. Widder (wie Anm. 7), S. 126, 164, 233.

[77] Vgl. dazu grundsätzlich P. Moraw, Räte und Kanzlei Karls IV., in: F. Seibt (Hg.), Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, München 1978, S. 285–292, besonders S. 289–291; Zu Kanzlei und Rat Karls IV. vgl. auch B.-U. Hergemöller, Fürsten, Herren und Städte zu Nürnberg 1355/56. Die Entstehung der Goldenen Bulle Karls IV., Städteforschungen A 13, Köln–Wien 1983, S. 57–64.

Erzbischof Ernst von Pardubitz[78] nicht weniger als für den Bischof von Augsburg und späteren Patriarchen von Aquileja, Markward von Randeck[79] , später auch für dessen Neffen und Nachfolger auf dem Augsburger Bischofsstuhl, Walter von Hochschlitz,[80] und in gleicher

---

[78] Seine Studienjahre in Bologna und Padua und seine Bemühungen um die Anwendung des Kirchenrechtes erwähnt die Vita venerabilis Arnesti primi archiepiscopi ecclesie Pragensis auctore Guilelmo de Lestokow decano Wissegradensi ed. J. Truhlár, in: Fontes rerum Bohemicarum 1, Praha 1873, S. 386–400, besonders S. 388f., 289f.; F. Tadra (Hg.), Cancellaria Arnesti. Formelbuch des ersten Prager Erzbischofs Arnest von Pardubic, Archiv für Österreichische Geschichte 61/2 (1880) S. 267–586, Einleitung, S. 277. Besonders interessant sind hier zwei Formulare für die Ernennung von Generalvikaren des Prager Erzbischofs (Nr. 18. 19, S. 332–334). Vgl. allg. zu seiner Bedeutung E. Winter, Frühhumanismus. Seine Entwicklung in Böhmen und deren Bedeutung für die Kirchenreformbestrebungen im 14. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte des religiösen und wissenschaftlichen Denkens 3), Berlin 1964, S. 59–68, S. 64–68; M. Bohacek, Einflüsse des römischen Rechts in Böhmen und Mähren, Ius Romanum Medii Aevi P.V, Fasz. 11), Milano 1975, S. 35–37; J. Polc, Ernst von Pardubitz, in: F. Seibt (Hg.), Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder 3 (Karl IV. und sein Kreis), München 1978, S. 25–42, besonders S. 26–30; Widder (wie Anm. 7), S. 163, 209f., 233 mit Anm. 589, 234, 260. A. Lisini/F. Iacometti (Hg.), Nerio di Donato di Neri, Cronaca Sanese, RIS^2 15/6, S. 579; Ranieri Sardo (wie Anm. 76), S. 117; Matteo Villani (wie Anm. 76), IV 89, S. 390; R. Salomon (Hg.), Johannes de Porta Annoniaco, Liber de coronatione Karoli IV Imperatoris Kap. 37, MG SS rer. Germ., Hannover 1913, S. 75f. Acta Karoli IV (wie Anm. 42), Nr. 92. 93.

[79] Glasschröder (wie Anm. 7), Teil 2 (ZHV Schwaben Neuburg 22), S. 114–153. Mancinelli (wie Anm. 6), S. 336–339, 455–474, mit Abdruck zahlreicher Dokumente aus AS Pisa, Comune A, 60/ A, 74, die ein Bild von Markwards Aktivitäten in Pisa vermitteln; vgl. ergänzend zu Mancinelli die Ausführungen von Pauler, Wirken (wie Anm. 7), S. 866–884 und, allgemeiner, Widder (wie Anm. 7), S. 163, 207, 237ff., 266f., 274, 304–306, 315. Vgl. ferner auch Th. E. Mommsen, Italienische Analekten zur Reichsgeschichte des 14. Jahrhunderts (unter Mitarbeit von W. Hagemann), Schriften der MGH 11, Stuttgart 1952, Nr. 442; Canestrini, Di alcuni documenti (wie Anm. 49), S. 62 Nr. 400.

[80] Pauler, Wirken (wie Anm. 7), S. 884–899; ders., Signoria (wie Anm. 7), S. 94–111, 159–161, 169; Widder (wie Anm. 7), S. 207 Anm. 427, 315. Vgl. im übrigen AS Pisa, Comune A 64, fol. 11–12; Comune A 128, fol. 62–63v; Comune A 135, fol. 2r–v, 4v, 14r; Comune A 136, fol. 14r; Comune A 144, fol. 6r; Comune A 197, fol. 93v–97v. Luigi Fumi (Bearb.), Carteggio degli Anziani,

Weise für den Hofkanzler Karls IV. Johann von Neumarkt, der zur Zeit von Karls erstem Romzug Bischof von Leitomischl und später Bischof von Olmütz war.[81] In ihren Fällen genügte eine spontane Änderung der kaiserlichen Politik als Rechtfertigung für ihre Abberufung.

Bei den Vikaren, die Karl IV. nicht während seiner Italienaufenthalte, sondern vom Reich aus ernannte, handelte es sich fast ausnahmslos um Italiener. Nichtadelige Herkunft war für die Ernennung kein Hindernis, wenngleich der Stand des Ernannten offenbar über die Größe und Bedeutung der ihm zugewiesenen Vikarie entschied: Es handelte sich um Personen, die am Prager Hof in unterschiedlichen Funktionen Karriere gemacht hatten und zum Teil bis in den Kreis der engsten Berater des Kaisers aufgestiegen waren. Karl IV. übertrug ihnen als Ausdruck seines Dankes die Verwaltung und finanzielle Nutzung v. a. kleinerer Vikarien innerhalb größerer Stadt- und Gebietsvikariate. So vertraute er dem Genuesen Petrus de Luna, der im Auftrage Genuas mit ihm über die Anerkennung der genuesischen Privilegien verhandelt hatte und von ihm zum Pfalzgrafen ernannt worden war, am 4. Juli 1360 das Vikariat in einer leider nicht genau identifizierbaren Stadt, das der Ernannte sich offenbar erbeten hatte, obwohl beim Kaiser anscheinend gewisse Zweifel über die Zugehörigkeit dieser Stadt zum Reichsgut und über seine Herrschaftsrechte in diesem Gebiet bestanden. Anders läßt sich zumindest eine Klausel in der Ernennungsurkunde nicht interpretieren.[82] Allzu groß war die

---

Documenti degli Archivi Toscani: R. Arch. di Stato in Lucca, Regesti del R. Arch. di Stato in Lucca 2, Lucca 1903, Teil 1, Nr. 683.

[81] J. Klapper, Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler (Erfurther Theologische Studien 17). Leipzig 1964, besonders S. 9–18; Winter (wie Anm. 78), S. 59–64. E. Schwarz, Johann von Neumarkt, in: K. Bosl (Hg.), Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder 1, München 1974, S. 27–47. W. Höver, Johannes von Neumarkt, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4, Berlin–New York ^{2}1983, Sp. 686–695; Widder (wie Anm. 7), S. 163f., 260. – E. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-canonischen Processes in den böhmischen Ländern (1879), Ndr. Frankfurt am Main 1968, S. 63.

[82] Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), S. 372f. Nr. 159. Zu Petrus de Luna, dessen Identität mit einem gleichnamigen, bereits in den dreißiger Jahren in der böhmischen Kanzlei tätigen Notar Widder (wie Anm. 7), S. 59 Anm. 37 annimmt, vgl. zuletzt Favreau-Lilie, Genua (wie Anm. 7), S. 293. Vorbild für

Entfernung zwischen dieser Vikarie und Genua wohl nicht, denn Petrus de Luna mußte gleichzeitig das ihm am selben Tag verliehene erbliche Münzmeisteramt in der Stadt Genua wahrnehmen.[83] Ein ähnlicher Fall ist die im Oktober 1360 erfolgte Übertragung von Statthalterbefugnissen in der zu Lucca gehörenden Vikarie von Casalmaggiore an den Bürger von Lucca Guido Passuta, der sich in den fünfziger Jahren offenbar vorübergehend am Hofe Karls und in der engeren Umgebung des Kaisers aufgehalten hatte, nach dem zweiten Romzug Karls in seiner mittlerweile zur „civitas imperialis" aufgestiegenen Heimatstadt öffentliche Ämter innehatte und zeitweilig die Interessen Luccas am Kaiserhof vertrat. Der Kaiser war ganz offensichtlich nicht imstande, ihn gegen den Widerstand der Luccheser Stadtregierung in diesem kleinen Verwaltungsbezirk durchzusetzen.[84]

Von anderer Qualität war die am 3. Mai 1367 in Prag wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Vorbereitung des zweiten Romzuges vorgenommene Ernennung des Markgrafen von Soragna Raimondino Lupi zum Stellvertreter des Kaisers in Pisa und Lucca.[85] Möglich war

---

seine Kompetenzen waren offenbar die generell üblichen Kompetenzen eines Vikars in der Vikarie Genua.

[83] Glafey (wie Anm. 12) S. 251f. Nr. 160.

[84] Ebd., S. 372f. Nr. 257. Zu seiner Person und dem Unvermögen Karls IV., ihn gegen den Widerstand der Regierung Luccas als Vikar in diesem Verwaltungssprengel durchzusetzen, vgl. M.-L. Favreau-Lilie, Von Lucca nach Luckau. Karl IV. und das Haupt des heiligen Paulinus, in: F. Felten/N. Jaspert (Hg.), Vita religiosa im Mittelalter. Fs. K. Elm, Berlin 1999, S. 899–915, S. 902f. mit Anm. 16–21. Nach dem zweiten Romzug Karls IV. hatte er in Lucca 1371/1373 öffentliche Ämter inne: G. Tori (Bearb.), Riformagioni della Repubblica di Lucca (1369–1400) (Assemblee costituzionali italiane dal Medio Evo al 1831 III 2) 2, Roma 1985, S. 114; ebd. 4, Roma 1998, S. 12, 24, 39, 52.

[85] A. Pezzana, Storia della città di Parma 1, Parma 1837, Ndr. Bologna 1971, Biblioteca istorica della antica e nuova Italia 136, S. 84 Nr. 108 (Reg. nach der Überlieferung im Arch. di Casa Soragna); Reg. Imp. 8 Nr. 4522. – Das ohne Angabe von Ort und Jahr überlieferte Formular einer zweiten Vikariatsurkunde Karls IV. für Raimondino Lupi oder einen anderen Markgrafen Lupi von Soragna verbriefte Statthalterbefugnisse in einem nicht genannten festen Ort (*burgus*, *locus)* findet sich in: H. Kaiser (Hg.), Collectarius perpetuarum formarum Johannis de Geylnhusen, Strassburg 1900, S. 132–134 Nr. 156; vgl. Pirchan (wie Anm. 7) 2, Nachträge S. 248*. – Das enge Verhältnis Karls IV. zu Raimondino Lupi bezeugen des weiteren einige kaiserliche Diplome: CID (wie Anm. 21) 2 (1726), Sp. 531–535 Nr. 1, 535–538 Nr. 2, 539f. Nr. 3; Reg.

sie nur deshalb, weil Karl auf eine Realisierung seiner während des ersten Romzuges gefaßten Absicht, Bernabò Visconti das Reichsvikariat für Pisa zu übertragen, verzichtet hatte.[86]

Fassen wir zusammen: Aus dem, was wir über Amtszeit, Sold und Absetzbarkeit der Vikare erfahren, ergibt sich im Hinblick auf das Vikariat unter Karl IV. Folgendes: Im Gegensatz zu seinen Vorgängern galt dem Kaiser nur das Vikariat als Amt, das Nichtitaliener als seine Stellvertreter vor allem in der Toskana innehatten. Er selbst setzte während seiner Italienaufenthalte fremde Vikare nur in der Toskana ein, ernannte allerdings während seiner späteren Auseinandersetzungen mit den Visconti vom Reich aus in zwei Fällen auch landfremde Reichsverweser mit Zuständigkeit für Oberitalien bzw. Teile der Lombardei.[87]

Vergleichen wir Karls Auswahlkriterien bei der Besetzung von Vikariaten mit denen seiner Vorgänger, so ergibt sich folgendes Bild: Er stützte sich, wo dieses möglich war, auf einen Verwandten wie seinen oben erwähnten Halbbruder und v. a. auf juristisch gebildete geistliche Hofräte wie z. B. die genannten Ernst von Pardubitz, Markward von Randeck, sofern diese nur die Verhältnisse in Italien ein wenig kannten. Anders als Ludwig der Bayer übertrug Karl IV. Vika-

---

Imp. 8 Nr. 4007. 4327. 4377. 4621; Mommsen, Italienische Analekten (wie Anm. 79) Nr. 328.

[86] Pirchan (wie Anm. 7) 1, 197; 2, 124* trägt Argumente vor, für deren Widerlegung Widder (wie Anm. 7) S. 298 Anm. 16 der überzeugende Beweis fehlt.

[87] 1356 Markward von Randeck (Acta imperii inedita 2 [wie Anm. 32] Nr. 814; vgl. ebd. Nr. 815–816) und im November 1372 Graf Amadeus von Savoyen, im Gegensatz zur Ernennungsurkunde lt. kaiserlichem Begleitschreiben allerdings nur mit Zuständigkeit für die Territorien der Visconti, also nicht mit Kompetenz für das gesamte Reichsgebiet in Italien: Corps universel diplomatique (wie Anm. 19) 2/1, Sp. 87–91 Nr. 74; CID (wie Anm. 21) 3, 1057–1062 Nr. 51. Vgl. dagegen Reg. Imp. 8 Nr. 5155 (Vikariat über Italien) und Sickel (wie Anm. 7), S. 50 Nr. XVI (Lombardei). – Vgl. im übrigen B. Erdmannsdörffer, Bericht über eine im Auftrag der historischen Commission unternommene Reise nach Italien, HZ 5, Nachrichten der historischen Commission (Anhang) (1861) S. 78–112, S. 84 (Auszug). Regesten: Sickel (wie Anm. 7), S. 50 Nr. XVI (Reg. nach dem Druck im Corps universel diplomatique [s.o.]); Reg. Imp. 8 Nr. 5156. Eine Abschrift befindet sich im AS Milano, Reg. Ducale 1, 245–249; vgl. Manaresi, Registri Viscontei (wie Anm. 25), S. 120 (Reg. 16 [A alias VV], Nr. 26. 27).

riatsbefugnisse auch Italienern, die nicht zur politischen Führungsschicht in den ihnen übertragenen Vikariatsbezirken gehörten oder dort unangefochten herrschten. Aufs ganze gesehen, besetzte der Kaiser die Vikariate, die er nicht lokalen Machthabern überlassen wollte, vorzugsweise mit Personen, die in Italien gelebt und teilweise auch ein Rechtsstudium absolviert hatten, das Land also bereits aus eigener Anschauung kannten. Wie schon zur Zeit Ludwigs IV. kamen die deutschen Berater Karls IV., die in Italien als Stellvertreter des Herrschers wichtige Positionen erhielten – Markward von Randeck und Walter von Hochschlitz –, aus dem Italien benachbarten Herzogtum Schwaben. Der Wandel der Verhältnisse brachte es mit sich, daß Karl ganz anders als seine beiden Vorgänger nicht Adelige aus dem Reich zu Exekutoren seiner politischen Pläne in Italien machte, sondern sich fast nur auf qualifizierte Angehörige des Episkopates verließ, als es darum ging, seine politischen Vorstellungen in Reichsitalien durchzusetzen und Schlüsselpositionen entsprechend zu besetzen. Die vom Kaiser für die Toskana ernannten Provinzvikare – Ernst von Pardubitz, Markward von Randeck und später, wohl seit Anfang Dezember 1368, Kardinalbischof von Porto Guido von Boulogne[88] – hatten sicher allesamt umfassende Stellvertreterbefugnisse. Leider läßt sich anhand der erhaltenen Ernennungsurkunde nur für den Kardinal von Porto nachweisen, was für Markward von Randeck und den kurzfristig vor Markward amtierenden Prager Erzbischof nur vermutet werden kann: sie waren den toskanischen Stadtregierungen klar übergeordnet.[89]

---

[88] Karl IV. verbriefte Guido von Boulogne, seines Zeichens Kardinalbischof von Porto, Statthalterbefugnisse zunächst in der gesamten Provinz Tuszien, später auch speziell für die Stadt Lucca. Zur Person des Kardinals, seiner Ernennung und Amtsführung vgl. ausführlich mit einem umfangreichen Urkundenanhang die von Widder (wie Anm. 7) übersehene Studie von Jugie (wie Anm. 60), S. 345–352 Nr. 19, 20 (Reg. Imp. 8 Nr. 4758), 21 (ebd. Nr. 4770).

[89] Vgl. Jugie (wie Anm. 60), S. 348–352 Nr. 21 ohne Kenntnis der Edition in Acta Karoli IV (wie Anm. 42) Nr. 66; Reg. Imp. 8 Nr. 4770. Karl IV. bezeichnete an anderer Stelle (AS Lucca, Capitoli 3, fol. 95r; Reg. Imp. 8 Nr. 4771) den Kardinal als kaiserlichen Statthalter (*locum tenens*) und Generalvikar des Reiches *in tota Tuscia et in universis partibus ac pertinentiis et circumferentiis*: Welchen Umfang die Kompetenzen des Kardinalbischofs als Stellvertreter des Kaisers hatten, ist ersichtlich aus der Übertragung der Statthalterbefugnisse

Karl hatte zwar auch die Stadtregierungen in Tuszien zu Generalvikaren des Reiches ernannt, doch ihnen keineswegs dieselben Kompetenzen übertragen wie dem vom Kaiser für die gesamte Provinz Tuszien eingesetzten Reichsstatthalter. Unter anderem sollte Guido von Porto in seiner Eigenschaft als Generalvikar für die Provinz Tuszien als Berufungsinstanz gegen Entscheidungen der toskanischen Stadtgerichte an Stelle des Kaisers tätig werden.[90]

Karl IV. hat den toskanischen Stadtregierungen bei ihrer Ernennung zu Generalvikaren des Reiches nicht nur in manchen Bereichen geringere Pflichten auferlegt als den oberitalienischen Reichsstatthaltern – sie waren z. B. nicht zur Mitwirkung am Kampf gegen Reichsrebellen verpflichtet – sondern er hatte ihnen auch nur eingeschränkte Befugnisse zugestanden, namentlich im Bereich der Jurisdiktionsgewalt. Auf die Appellationsgerichtsbarkeit, d. h. die Zuständigkeit des kaiserlichen Hofgerichtes für Entscheidungen in letzter Instanz gegen Urteile der städtischen Gerichte, hat er zu Gunsten der Städte niemals verzichtet.[91] Die unterschiedlichen Kompetenzen der vom Kaiser für Tuszien ernannten Provinzvikare und der Stadtregierungen mit Stell-

---

an die Anzianen der Stadt Lucca im März 1370: Jugie (wie Anm. 60), S. 335–340 Nr. 14.

[90] Acta Karoli IV (wie Anm. 42) Nr. 66 (S. 136); Romiti/Tori (wie Anm. 88) Nr. 17 (S. 143f.); Jugie (wie Anm. 60), S. 348–352 Nr. 21 (S. 350).

[91] Berufungsinstanz gegen Urteile der Stadtgerichte blieb in Reichsitalien zunächst das kaiserliche Hofgericht, d. h. in Abwesenheit des Kaisers die namentlich für Berufungssachen durch ihn ernannten Richter, wie z. B. der am 2. Januar 1364 durch Karl IV. zum Reichsfürsten ernannte Bischof Petrus von Florenz, dessen Gericht für alle Klagen und Urteile Zuständigkeit erhielt, die sonst in die Kompetenz des kaiserlichen Hofgerichtes fielen: CID (wie Anm. 21) 1 (1725), Sp. 2469–2472; Reg. Imp. 8 Nr. 4002. Vgl. im übrigen auch das Formular (*Creacio iudicum et auditorum consistorii imperialis in Tuscia*) im Collectarius (wie Anm. 85), S. 243f. Nr. 289. Zur Übertragung von gerichtlichen Untersuchungen auch an einzelne Stadtgerichte vgl. Reg. Imp. 8 Nr. 4774. 5561; AS Lucca, Diplomatico (Tarpea), 8 aprile 1376 [00018938]. Daß Reisen zum kaiserlichen Hofgericht nach Deutschland für die italienischen Appellanten unzumutbar waren, hatten die lombardischen Städte für sich bereits 1183 bei Friedrich I. durchgesetzt (MGH DD FI Nr. 10 [S. 73]), entsprechende Interessen der toskanischen Städte hat offenbar erst Karl IV. mit der Übertragung der notwendigen Kompetenzen an die für ganz Tuszien eingesetzten Generalvikare berücksichtigt.

vertretervollmachten kam in ihren Amtstiteln nicht zum Ausdruck, nannte der Kaiser sie doch ausnahmslos in seinen Ernennungsurkunden seine und des Reiches „vicarii generales".[92]

Die Neigung des Kaisers, in den toskanischen *civitates imperii*, die ihn als ihren Herrn anerkannt hatten, Vikare einzusetzen, die nicht der lokalen Führungsschicht angehörten, war seit dem ersten Romzug, nicht zuletzt seit den Vorgängen in Pisa[93] und in Siena,[94] bekannt. Die Erinnerung an diese Vorgänge mögen die Regierung der Stadt Siena bewogen haben, in den Verhandlungen, die durch städtische Gesandte im Sommer 1357 am Prager Hof wegen einer Anerkennung der städtischen Autonomie und der Ernennung der Anzianen von Siena zu Generalvikaren des Reiches mit dem Kaiser geführt wurden, die Einsetzung eines ortsfremden Vikars zum Verhandlungsgegenstand zu machen. Sie konnten die Anerkennung eines Konsensrechts der Senesen durchsetzen, d.h. Karl IV. willigte ein, die Einsetzung eines ortsfremden Vikars künftig nur mit Zustimmung der Senesen vorzunehmen.[95]

---

[92] Den Stadtvikariaten schon durch den Titel klar nachgeordnet waren nach Vorstellung des Kaisers die Vikariate, die nur kleinere Teile der großen, von den verschiedenen toskanischen Stadtregierungen verwalteten, Stadtvikariate umfaßten, wie z.B. die Vikarie von Casalmaggiore in der Grafschaft von Lucca: Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), S. 372. Als Generalvikare titulierte Karl IV. aber ausnahmslos auch die norditalienischen Territorialherren, die in ihren Territorien als Vertreter der Reichsgewalt fungierten.

[93] Zu Karls Politik gegenüber Pisa im Frühjahr und Frühsommer 1355 vgl. zuletzt Widder (wie Anm. 7), S. 192–197, 237–259; Pauler, Signoria (wie Anm. 7), S. 33–49, 55–76.

[94] Zu Karls Politik gegenüber Siena 1355 und 1368/69 vgl. S. Moggi, Storia della Repubblica Senese dal 1328 al 1355, Miscellanea storica della Valdelsa 68 (1962) S. 55–73, 161–195, bes. 188–191, S. 194f. Doc. Nr. 4 (Urkunde über Huldigung und Untertaneneid der Senesen für Karl IV. von 1355 03 26); W. Bowsky, A Medieval Italian Commune. Siena under the Nine, 1287–1355, Berkeley/Princeton 1981, S. 299–303; Widder (wie Anm. 7), S. 200f., 226–234; A. Carniani, I Salimbeni quasi una signoria. Tentativi di affermazione politica nella Siena del 1300, Siena 1995, S. 214–220, 239–246.

[95] AS Siena, Capitoli 3 (Caleffo nero), fol. 305r–v (s. unten Dok. Nr. 2, S. 113). Die durch Karl IV. im Jahre 1368 vorgenommene Ernennung des Herrn von Rimini Carlo Malatesta Ungaro zu seinem Stellvertreter mit Zuständigkeit möglicherweise nicht nur in Siena, sondern in ganz Tuszien, widersprach dieser Zusage des Kaisers. Sie wird von der Seneser Geschichtsschreibung auch

Wenden wir uns nun, nach diesem Exkurs über Karls Präferenzen bei der Besetzung von Vikariaten, in einem zweiten Schritt den Ernennungsurkunden Karls IV. zu, vor allem den Urkunden für die Visconti. Welche Herrschervollmachten hat Karl IV. den Vorfahren von Giangaleazzo Visconti in seinen Ernennungsurkunden übertragen? Erhielten die Visconti dieselben Befugnisse wie alle anderen Generalvikare des Reiches, die Karl für die verschiedenen Vikariatsbezirke des *Regnum Italiae* ernannt hat? Liefern die Ernennungsurkunden klare Indizien für den Amtscharakter ihres Vikariates?

Zunächst einige Bemerkungen zur Überlieferung: Aus der Kanzlei Karls IV. sind mehrheitlich Vikariatsurkunden für die mächtigsten norditalienischen Territorialherren erhalten,[96] in nennenswerter Zahl aber auch Urkunden für die Regierungen der toskanischen Kommunen, die die Reichsherrschaft anerkannten und mit Erfolg um die Ernennung zu Stellvertretern der Reichsgewalt gebeten hatten.[97] Leider fehlen Urkunden, denen sich Genaueres über die während der beiden

---

unterschiedlich bewertet: vgl. Nerio di Donato di Neri (wie Anm. 78), S. 619–626; Malavolti (wie Anm. 76), Teil 2, Lib. 7, fol. 129v, Lib 8, fol. 135r; G. Tommasi, Storia di Siena dall'anno 1355 all'anno 1553, 1(1355–1469), Hs. in Siena, Bibl. comunale degli Intronati, ms. 109 [alte Signatur: ms. A. IV. 3]), fol. 61r, 62r, 62v–63r, 64r. Vgl. im übrigen zu seiner Person auch einige Bemerkungen von Widder (wie Anm. 7), S. 319f., 331f., 335. Ganz grundlos war der Verdacht wohl nicht, eine Partei in Siena habe beabsichtigt, dem Malatesta die Stadt auszuliefern, und der Kaiser sei bereit gewesen, die Stadtverfassung zu ändern und ihn gegen eine Jahressteuer von 20000 Florenen als Herrn Sienas (und Reichsvikar) anzuerkennen (Nerio di Donato di Neri [wie Anm. 78] S. 626; Malavolti[wie Anm. 76], Pars 2, Lib. 8, fol. 135r).

[96] MGH Const. 8 Nr. 601; ebd. 9 Nr. 206. – Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), S. 11–20, 218–225 Nr. 8, 134. – Muratori, Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 120–122, 136–138. – Anhang Dok. Nr. 1, S. 104–110. – Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6), S. 28f. Nr. 1. – Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 16–20, 20f. – Cognasso, Diplomi (wie Annm. 6), S. 30–33 Nr. 3. – AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 76r. – AS Milano, Reg. Ducale 1 (ehem. Reg. Visconteo A alias VV), S. 236–239; eine weitere Abschrift der Urkunde ebd. S. 240–243; vgl. Manaresi, Registri Viscontei (wie Anm. 25), S. 120 [Reg. A alis VV] Nr. 23, 24; zum Insert oben Anm. 57.

[97] Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 3, 9, 12, 17, 20, 26, 37. – U. Pasqui (Hg.), Documenti per la storia della città di Arezzo nel Medio Evo 3, Documenti di Storia italiana pubblicati a cura della Regia Deputazione di Storia Patria per la Toscana 13, Firenze 1937, Nr. 821. – AS Siena, Capitoli 3 (Caleffo Nero),

Romzüge erfolgten Ernennungen von Vertrauten des Kaisers zu Vikaren in den Städten Pisa und Siena und die ihnen übertragenen Vollmachten entnehmen ließe. Aber insgesamt sind aus der Zeit Karls IV. für Reichsitalien mit rund drei Dutzend Ernennungsurkunden mehr solcher Dokumente erhalten als für irgendeinen seiner Vorgänger oder Nachfolger. Nicht wenige der Ernennungsurkunden betrafen Galeazzo II. und seine Brüder.[98]

Die Urkunden geben generell einen präzisen Eindruck von dem Umfang der auf delegierter königlicher Banngewalt beruhenden Handlungsvollmachten der Vikare. Vergleichen wir alle Ernennungsurkunden miteinander – wir kennen aus dem Spätmittelalter allein für Italien den Wortlaut von über neunzig solcher Dokumente –, so fällt nicht nur auf, daß die Formularentwicklung gerade dieser Urkundengattung offensichtlich in der Hofkanzlei Karls IV. ihren Höhepunkt erreicht hat und daß diese Dokumente gewissermaßen als ein Spiegel der – durch die am Hofe Karls präsenten gelehrten Juristen, namentlich Ernst von Pardubitz und Markward von Randeck,[99] propagierten – römisch-rechtlich fundierten Herrschaftsauffassung des Kaisers gelten können.[100] Ferner ist offenbar in ganz Reichsitalien der Empfängereinfluß auf die inhaltliche Ausgestaltung der Ernennungsurkun-

---

fol. 305r–306r (s. unten Anhang Dok. Nr. 2, S. 111–115). – Rossi (wie Anm. 6), S. 238–242 Nr. 4.

[98] Vgl. unten, Anhang, Dok. Nr. 1. S. 104–110. Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 16–20; ebd., S. 20f.; Diplomatarium ed. Glafey (wie Anm. 12), S. 11–20, 218–225 Nr. 8. 134. Auf mögliche Urkundenverluste wies bereits hin vgl. Cognasso, L'unificazione della Lombardia (wie Anm. 25) S. 370; vgl. Reg. Imp. 8 Nr. 1998. 2108. 4729.

[99] Vgl. allg. E. Ott, Beiträge zur Receptionsgeschichte des römisch-canonischen Processes in den böhmischen Ländern (1879), Ndr. Frankfurt am Main 1968, S. 63; Bohacek (wie Anm. 80), S. 35f.; Moraw, Räte (wie Anm. 77). Wie zahlreich die aus Italien stammenden Experten des römischen Rechtes in der Umgebung Karls waren und wie sehr er sie schätzte, verdeutlichte Merzbacher (wie Anm. 77). Daß Markward von Randeck bei den Verhandlungen mit den Visconti in Mantua zugegen war, ergibt sich aus Karls erster Urkunde vom 20. Dezember 1354, in der er unter den Zeugen erscheint: unten Anhang, Dok. Nr. 1, S. 109.

[100] Vgl. die zutreffende Bemerkung von Seibt, Zum Reichsvikariat (wie Anm. 5), S. 150.

den so groß[101] und sind allein schon die Unterschiede zwischen den Vikarsbefugnissen der oberitalienischen Signori und der toskanischen Stadtregierungen so bedeutend gewesen, daß es nicht zur Entwicklung eines bis ins letzte Detail standardisierten allgemeinverbindlichen Formulars gekommen ist.[102]

Karls Hofkanzler Johann von Neumarkt hat bezeichnenderweise kein Musterformular für die Ernennung eines Reichsvikars durch den Kaiser in seine für den künftigen Gebrauch in der Hofkanzlei zusammengestellte Formelsammlung aufgenommen.[103] Allzu verschieden

---

[101] Den starken Empfängereinfluß, das „lokale Gepräge der Urkunden in Inhalt und Form" und den „lokalen Charakter des Vikariates" hat bereits Sickel (wie Anm. 7), S. 76f. betont.

[102] Auf die Anfertigung von Abschriften solcher Ernennungsurkunden, die in heute verlorene Register eingetragen wurden, um später als Vorlagen Verwendung zu finden, deuten nicht nur die hier nicht näher zu erörternden inhaltlich-stilistischen Übereinstimmungen zwischen der Urkunde für Galeazzo II. Visconti vom 20. Dezember 1354 (unten Anhang Dok. Nr. 1) und der ebenfallls in Mantua ausgefertigten Ernennungsurkunde für Pisa vom 27. Dezember 1354 (Acta Karoli IV [wie Anm. 42] Nr. 3) hin, sondern auch die Übereinstimmungen zwischen der Ernennungsurkunde für Markgraf Johann von Montferrat vom 3. Juni 1355 (Cognasso [wie Anm. 6] Nr. 3) und den wenige Wochen zuvor ausgefertigen Urkunden für die Visconti (Romano, Documenti [Anm. 27], S. 16–20, 20f.). Dieser Kanzleiregister bediente sich der Notar Johannes von Gelnhausen bei der Zusammenstellung von Material für eine Formelsammlung während seiner Tätigkeit in der kaiserlichen Kanzlei unter Kanzler Johann von Neumarkt (1365–1374). – Zur Person Johannes' von Gelnhausen und seiner Tätigkeit an der Hofkanzlei und für Johann von Neumarkt als Bischof von Olmütz sowie zur Entstehung der Formelsammlung vgl. H. Kaiser, Der Collectarius perpetuarum formarum des Johannes von Gelnhausen, Diss. phil. Strassburg 1908, S. 11–19; Bohacek (wie Anm. 80), S. 76; G. Keil, Johannes von Gelnhausen, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4, Berlin ^{2}1983, Sp. 693–695. Die im Collectarius ed. Kaiser (wie Anm. 85) Nr. 156. 157 überlieferten Formeln für Vikariatsurkunden (vgl. die Regesten v. Kaiser, Collectarius, S. 76f. Nr. 152. 153) spiegeln keineswegs die tatsächliche Variationsbreite des Formulars in den verschiedenen Ernennungsurkunden wider. Die erst nach Karls IV. Tod fertiggestellte und dem Kaiser posthum gewidmete Formelsammlung, die den Einfluß der kurialen, kanonistisch geprägten Diktion auf die Sprache von Karls IV. Kanzlei erweist, fand allenfalls noch der Kanzlei König Wenzels Verwendung; ihre Wirkung war eher gering.

[103] Summa Cancellariae ed. Tadra (wie Anm. 13).

waren die Vikariatsurkunden, die die von ihm geleitete Kanzlei hat ausstellen müssen. Diese Skrupel hatte der unter seiner Leitung in der Kanzlei tätige Notar Johann von Gelnhausen nicht; bei den Formularen für Vikariatsurkunden, die er in seine Formelsammlung aufnahm, handelte es sich um Abschriften von Ernennungsurkunden für einen Markgrafen von Soragna und Angehörige eines ungenannten Adelsgeschlechtes.[104] Auch ein Absetzungsdekret, das die Vikariatsbefugnisse nach dem Vorbild eines an den Grafen von Savoyen gerichteten Mandates aus praktischen Gründen und nicht wegen eines Fehlverhaltens des Vikars widerrief, nahm er in seine Sammlung auf,[105] und unverzichtbar erschien ihm auch ein gegen einen Reichsvikar wegen diverser Vergehen verhängtes Absetzungsurteil.[106]

Die Kanzlei König Wenzels hat sich allerdings bei der Beurkundung der Erneuerung von Vikariaten, die auf Karl IV. zurückgingen, nicht der im Collectarius zusammengestellten Formulare bedient. Als Vorlage für eine Beurkundung benutzte König Wenzel Ernennungsur-

---

[104] Als Beispiel für die Ernennung einer Einzelperson zum Vikar auf Widerruf *(usque ad nostrum beneplacitum)* dient die Ernennungsurkunde für einen Markgrafen von Soragna (Collectarius ed. Kaiser [wie Anm. 85], Nr. 156). Als Beispiel für die auf Widerruf durch den Kaiser und seine Nachfolger beschränkte, aber ansonsten unbefristete Übertragung des Generalvikariates in einer „Reichsstadt" samt Grafschaft und Gebiet an zwei Adelige konnte Collectarius ed. Kaiser Nr. 157 benutzt werden. Die Vorurkunde hat Karl IV. erst nach der Kaiserkrönung ausgestellt; es handelte sich dabei mit Sicherheit nicht um eine Urkunde zu Gunsten der Visconti (diese Möglichkeit schloß Pirchan [wie Anm. 7] 2, Nachträge S. 248* nicht aus), sondern wohl um eine Urkunde für die Gonzaga; vgl. die erhaltenen Urkunden Karls IV. für Ugolino bzw. Guido Gonzaga und dessen Söhne Ludovico und Francesco Gonzaga (1365 XI 23): Reg. Imp. 8 Nr. 2903. 4227; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 76r, 87r.

[105] Collectarius ed. Kaiser (wie Anm. 85) Nr. 147.

[106] Ebd. Nr. 153; nach Kaiser, Collectarius (1898; vgl. Anm. 102), S. 75 Nr. 149, 76 Nr. 150 erfolgte die Absetzung Bernabòs, die im Collectarius durch ein kaiserliches Rundschreiben dokumentiert wird, wohl vor dem 3. März 1363. Vorlage für das Rundschreiben, das die Absetzung Bernabòs betraf, war das Absetzungsurteil gegen ihn, das in der Formelsammlung Johanns von Neumarkt ohne Datum erhalten ist (Summa Cancellariae ed. Tadra [wie Anm. 13], S. 142f. Nr. 223; das zweite ebd. S. 140–142 Nr. 222 überlieferte kaiserliche Rundschreiben über eine Absetzung Bernabòs fehlt im Collectarius).

kunden aus der karolinischen Kanzlei.[107] Auch die anderen in Wenzels Kanzlei ausgefertigten Vikariatsurkunden, die Markgraf Jodokus von Mähren[108] und König Sigismund von Ungarn[109] Reichsverweserbefugnisse u. a. für ganz Reichsitalien übertrugen, lassen deutlich erkennen, daß die Kanzlei Wenzels in diesem Bereich keinen neuen Wege ging, sondern der karolinischen Kanzleitradition verpflichtet blieb,[110] ganz im Gegensatz zu den Kanzleien seines Konkurrenten Ruprecht[111] und seines Bruders Sigismund.[112]

---

[107] Vgl. exemplarisch Wenzels Vikariatsurkunde für Giangaleazzo Visconti vom Januar 1380 (s. oben Anm. 25).

[108] Sickel (wie Anm. 7), Anhang, S. 84–90 Nr. 2; F. D. Haeberlin, Neueste teutsche Reichsgeschichte vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten 1, Halle 1774, S. XIII–XXVI.

[109] RTA Wenzel 2 (RTA 2), 427–436 Nr. 247.

[110] Vgl. auch die Vikariatsurkunden König Wenzels für den Grafen Friedrich IV. von Ortenburg (1409 X 11: Orig. Wien, HHStA [AUR]; vgl. M. Wakounig, Dalmatien und Friaul. Die Auseinandersetzungen zwischen Sigismund von Luxemburg und der Republik Venedig um die Vorherrschaft im adriatischen Raum, Dissertationen der Universität Wien 212, Wien 1990, S. 36, 40ff.) und für Francesco Gonzaga, den Herrn von Mantua (1383 VII 7: AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 156r (begl. Kopie v. 1440); zu Wenzels Privilegien von 1383 vgl. J. Daino, De origine et genealogia Domus de Gonzaga übersetzt von I. Castelli unter dem Titel Dall'origine e genealogia della casa Gonzaga che dominò in Mantova, Hs. AS Mantova, Raccolta d'Arco 73, S. 211–213; vgl. S. Maffei, Gli Annali di Mantova 2, Tortona 1675, S. 720).

[111] Auf die Kanzleiregister Karls IV. und Wenzels hatte König Ruprecht sicher keinen Zugriff. Das Formular seiner wenigen bekannten Vikariatsurkunden für Florenz (RTA Ruprecht 1 [RTA 4] Nr. 358 [S. 430–433]) und den Herrn von Mantua Francesco da Gonzaga (1404 V 6 u. 1404 XII 21: AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 176r; Arch. Gonzaga di Castiglione delle Stiviere, b. 282; vgl. Oberndorf, Regesten 2 [wie Anm. 37] Nr. 3538, 3540, 3812) und des bekannteren Mandates für seinen Sohn Ludwig von Wittelsbach (1401 IX 13: Corps universel diplomatique [wie Anm. 19] 2/1, S. 280f. Nr. 208) unterscheidet sich wohl deshalb klar von dem der Vikariatsurkunden Karls IV. und Wenzels.

[112] Die in der Kanzlei Sigismunds entstandenen Vikariatsurkunden griffen die in der karolinischen Kanzlei entwickelten Formulare nur auf, wenn ihr Ernennungsurkunden Karls IV. zur Bestätigung vorgelegt wurden, die dann als Inserte in den Bestätigungsurkunden erschienen. Vgl. z. B. Siena, Bibl. comunale degli Intronati. Hs. B. X. 8, fol. 264r–266v (das Stück fehlt in Reg. Imp. 11). AS Siena, Diplomatico, Riformagioni, Leone, L 26 (Orig. 1433 IX 26);

Die Durchsicht der Vikariatsurkunden, die in der Kanzlei Karls IV. entstanden, ergibt ferner, daß Karl seinen und des Reiches Vikaren in Italien keineswegs ein feststehendes, immer gleiches Repertoire an Herrscherbefugnissen übertragen hat. Und damit erhebt sich die nächste Frage: Welche Vollmachten erhielten die Vorfahren des ersten Herzogs von Mailand? Die zwischen dem 20. Dezember 1354 und Mitte Mai 1355 ausgestellten Urkunden, die den drei Neffen und Erben des Anfang Oktober 1354 verstorbenen Erzbischofs von Mailand Giovanni Visconti die Ernennung zu Generalvikaren des Reiches in ihren Territorien verbrieften, übertrugen ihnen extensive Befugnisse. An dieser Stelle soll nicht der Inhalt der Urkunden in aller Ausführlichkeit erörtert oder gar im Detail der Einfluß gelehrten Rechtsdenkens auf das Formular beschrieben werden. Hingewiesen sei aber doch auf Folgendes: Karls IV. verlieh nur wenige Wochen vor seiner Krönung zum König von Italien wohl nicht nur Galeazzo II., sondern auch dessen Brüdern mit Zustimmung der Reichsfürsten uneingeschränkte weltliche Macht in ihren jeweiligen Vikariatsbezirken. Er verlieh ihnen in seiner Eigenschaft als *lex animata*[113] kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit durch Übertragung der *plenitudo potestatis* die höchste Machtstellung (*superioritas*),[114] d.h. die oberste rich-

---

Wien, HHStA, RR K, 25r–v (1433 IX 29); Reg. Imp. 11 Nr. 9691 (zu 1433 IX 29). Zur Frage, ob Sigismunds Kanzlei sich bei der Neubegründung von Vikariaten an die Formulare des Collectarius hielt, vgl. demnächst Favreau-Lilie, „Regnum Italiae" und „Reich" im Späteren Mittelalter: Das Verhältnis zwischen Recht und Macht.

[113] Zur Einführung dieser Terminologie in die Kaiserurkunden seit der Stauferzeit vgl. H. Coing, Römisches Recht in Deutschland, Ius Romanum Medii Aevi P. V/1, Milano 1964, S. 28–30, 33. Zur Verwendung im 14. Jh. vgl. Wilks (wie Anm. 1), S. 186, 440, 443.

[114] Zur dem vom Papsttum, nicht zuletzt von Innozenz IV., aber auch von anderen Kanonisten im päpstlichen Interesse entwickelten, aber auch vom Kaiser (und anderen Monarchen) gleichermaßen beanspruchten Konzept der *plenitudo potestatis* (*suprema potestas*) vgl. Pauly/Wissowa, RE 43 (I / 22, 1 [1954], Sp. 1041–1046, s. v. „potestas"; W. Ullmann, The Development of the Medieval Idea of Sovereignty, English Historical Review 64 (1949) S. 1–33 (Ndr. in: Ders., Law and Jurisdiction in the Middle Ages [Hg. G. Garnett], London 1988, Nr. VIII), besonders S. 9; Wilks (wie Anm. 1), S. 151, 208f. Anm. 1; Canning (wie Anm. 1) S. 37, 72, 116f., 213 Anm. 19; Pennington (wie Anm. 1), S. 38–75,109; vgl. auch die auf das Reich bezogenen Ausführun-

terliche Gewalt[115] und die ihm selbst als Kaiser nach Römischem Recht zustehende oberste Gebotsgewalt *(merum, mixtum et absolutum imperium)*.[116] Er autorisierte sie, die ihnen verliehenen Befugnisse, die denen des Kaisers gleichkamen, gegen Verbrecher entweder selbst oder durch Amtsleute und Diener, die sie dank der gleichzeitig gewährten Erlaubnis selbst ernennen durften, zur Geltung zu bringen.

Besonders bedeutsam ist Karls am 20. Dezember 1354 artikulierter Verzicht auf das königliche Appellationsprivileg in den Territorien der Visconti.[117] Schon im November 1354 hatte der König dem Markgrafen von Este als Reichsvikar für Modena nicht nur das Recht zur Einleitung von Appellationsverfahren übertragen, sondern auch das Recht zur vollständigen Durchführung solcher Berufungsverfahren.[118]

---

gen von E. Schubert, König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 63, Göttingen 1979, S. 129–138.

[115] Die *iurisdictio latissima* umfaßte nach Römischem Recht sowohl die kaiserliche Jurisdiktionsgewalt in Zivilsachen – sie war in den römischen Reichsprovinzen Sache der dortigen Praetoren – als auch das *ius gladii (potestas gladii)*, das kaiserliche Jurisdiktionsmonopol bei Kapitalverbrechen. Die Kapitalgerichtsbarkeit mußte, anders als die Zivilgerichtsbarkeit, den Statthaltern durch einen besonderen Akt verliehen werden, weil sie nicht automatisch mit ihrem Amt verbunden war. Zu beidem vgl. immer noch Mommsen (wie Anm. 29), S. 182–187; ebd. 2/1 (wie Anm. 1), S. 259f.; Siber (wie Anm. 1), S. 275, 293f.

[116] Zur Entwicklung der Vorstellung vom Wesen des kaiserzeitlichen *imperium merum et mixtum* vgl. Pauly/Wissowa(wie Anm. 1) 18 (I/9, 2 [1916]) Sp. 1201–1211 (1210), 1211f. (s. vv. *imperium*, *imperium merum*). Zur Diskussion dieses Begriffes seit dem 13. Jahrhundert durch Glossatoren und Postglossatoren vgl. M. P. Gilmore, Argument from Roman Law in Political Thought 1200–1600, Cambridge, Mass. 1941, S. 15–44; Wilks (wie Anm. 1), S. 208. Vgl. auch die knappe Zusammenfassung von R. Hoke, Imperium merum et mixtum, in: HRG (wie Anm. 1) 2, Berlin 1978, Sp. 333–335.

[117] Vgl. unten Anhang, Dok. Nr. 1. Darauf hatte er bereits am 16. November 1354 ausdrücklich zugunsten des von ihm zum Reichsvikar für Modena und *judex ordinarius* auch außerhalb seines Vikariatssprengels ernannten Markgrafen Aldobrandino d'Este verzichtet (Muratori, Trattato 2 [wie Anm. 61], S. 120f.), und darauf verzichtet er am 3. Juni 1355 auch zugunsten des Markgrafen von Montferrat in dessen Vikariatssprengel Pavia: Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6), Dok. Nr. 3 (S. 32).

[118] Muratori, Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 120f.

Damit wurden der Markgraf von Este bzw. die von ihm eingesetzten Richter und Gerichte anstelle des königlichen und kaiserlichen Hofgerichtes zur letzten Instanz in allen Berufungsverfahren, die bisher Karl IV. in Modena hatte an sich ziehen können.

Wenige Wochen später entschloß sich Karl zur Verleihung des Appellationsprivilegs an die Visconti, die somit dieses Privileg, anders als zuletzt von Ferdinand Seibt angenommen,[119] deutlich früher erhielten als die Kurfürsten im Deutschen Reich: zu einem vergleichbaren Zugeständnis zugunsten der Kurfürsten ließ Karl sich erst nach seiner Rückkehr vom Krönungszug und nur schrittweise herbei.[120]

Es ist kaum anzunehmen, daß Karl IV. aus freien Stücken den Visconti in der Frage der Appellationsgerichtsbarkeit so weit entgegenkam, galt doch die Zuständigkeit des Stadt- und Landesherrn für Berufungssachen schon längst als ein besonders wichtiges Instrument beim Ausbau von Stadt- und Territorialherrschaften.[121] Um seine Krönung zum König von Italien in Mailand nicht zu gefährden, die von

---

[119] Seibt, Zum Reichsvikariat (wie Anm. 5), S. 147f.

[120] Zunächst galt es nur für den König von Böhmen und die drei geistlichen Kurfürsten, nachträglich auch für die drei anderen weltlichen Kurfürsten: W. D. Fritz (Bearb.), Dokumente zur Geschichte des deutschen Reiches und seiner Verfassung 1354–1356, MGH Const. 11, Weimar 1992, Kap. 8 u. 11, S. 588/590 (lat.), 589/591 (dt.), 592/94 (lat.), 593/595. Vgl. K. Zeumer, Die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. 1, Weimar 1908, S. 51f. Über den Einfluß Johanns von Neumarkt auf die Integration und Ausgestaltung der Appellationsprivilegien in der Goldenen Bulle läßt sich nur spekulieren; vgl. B.-U. Hergemöller, Der Nürnberger Reichstag von 1355/56 und die Goldene Bulle Karls IV., phil. Diss. Münster 1978, S. 375–394. Zur Handhabung bzw. Delegation des königlichen und kaiserlichen Appellationsprivilegs und zu den Auswirkungen der *privilegia de non appellando* vgl. im übrigen U. Eisenhardt, Die kaiserlichen privilegia de non appellando, Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 7, Köln–Wien 1980, Essay S. 8–65, besonders S. 9, 12–16, 19–24, 27f., leider ohne Berücksichtigung der Entwicklung im spätmittelalterlichen Italien.

[121] Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verzichtete das Königtum auf seine Strafkompetenz und sein Appellationsprivileg zu Gunsten der Fürsten; die Bestimmungen des Privilegs für den zum Herzog erhobenen Bischof von Würzburg vom Juli 1168, des 1183 zwischen Friedrich I., Heinrich VI. und dem Lombardischen Städtebund geschlossenen Friedens, des Privilegs Friedrichs II. für die geistlichen Fürsten vom April 1220 und des Mainzer Reichslandfriedens vom Jahre 1235 verdeutlichen diese Entwicklung (MGH DD F I

den Visconti leicht hätte verhindert werden können, war der König zu derartigen Konzessionen gezwungen. Alle Befugnisse, die nach Seibt Karl IV. italienischen Reichsvikaren erstmals in den Jahren 1356 und 1360 verliehen hat, erhielten die Visconti bereits seit 1354. So waren sie seither befugt, die Reichsvasallen in ihren Territorien zu einer Reichsheerfahrt aufzubieten. Sie erhielten das Recht zur Einziehung aller Abgaben, auf die das Reich zu Wasser und zu Lande einen Anspruch hatte, zur Einführung neuer Zölle, zur Einrichtung neuer Münzstätten und zur Einziehung von Münzgebühren; sie erhielten das Recht zur Einführung neuer Marktgebühren und anderer Abgaben auf Waren, zur Einforderung neuer Sachleistungen und persönlicher Dienste sowie neuer Naturalabgaben und Spanndienste. Auch für die Festsetzung von Messen, die Ankündigung von Wochenmärkten, den Erlaß von Gewohnheitsrecht und Statuarrecht der Städte sollten sie zuständig sein, und in ihre Kompetenz sollte im übrigen die Festlegung und der Widerruf von Dienstleistungen sowie die Übertragung von Lehen fallen. Nicht zuletzt die strafrechtliche Verfolgung von Reichsrebellen, d.h. von Personen, die sich gegen die Reichsstädte und insbesondere gegen eine Reihe von namentlich genannten Orten in ihren Vikariatsdistrikten bzw. gegen deren Stadtherrn empörten, war fortan Sache der Visconti. Die Herrscherbefugnisse, die Karl IV. den Visconti als Gebietsvikaren mit Zuständigkeit für einen großen Teil der Lombardei bewilligte, hätten nicht umfangreicher ausfallen können. Der Umfang ihrer Vollmachten erklärt, warum Karl IV. niemals versucht hat, die Reichsverwaltung in Oberitalien so hierarchisch auszubauen, wie er dies zeitweilig für die Toskana in Angriff genommen hat. Ein Reichsverweser für ganz Oberitalien hätte nicht mehr Kompetenzen erhalten können als die Visconti dort bereits besaßen.[122] Aufgrund der Befugnisse, die Karl IV. Galeazzo II. Visconti und dessen Brüdern

Nr. 151. 546. 848 (MGH DD 10/1, 259; ebd. 10/3, 5; ebd. 10/4, 73); MGH Const. 2 Nr. 73. 196, § 4 (S. 90, 241).

[122] Die von Karl IV. bei zwei Gelegenheiten vorgenommenen Ernennungen von Generalvikaren bzw. Generalkapitänen mit Zuständigkeit auch für die Territorien bzw. Vikariatsbezirke der Visconti (Juli 1356, November 1372) erfolgten zu Zeiten offenen Konfliktes zwischen dem Kaiser und den Visconti, als ersterer wegen Untreue und Ungehorsam der Visconti sich nicht mehr an seine Zusagen gebunden fühlen mußte.

übertrug, waren die Erben des Erzbischofs von Mailand bereits vierzig Jahre vor der Verleihung der Reichsfürsten- und Herzogswürde an Giangaleazzo Visconti praktisch den deutschen Fürsten gleichgestellt. Nur in lehnrechtlicher Hinsicht kam es dazu erst 1395.

Als Lehen wird das Vikariat in keiner der erhaltenen Ernennungsurkunden Karls IV. bezeichnet. Dennoch gibt es Indizien, die darauf hindeuten, daß für den Luxemburger die Visconti, wie übrigens auch die anderen seit Herbst 1354 durch Karl IV. zu Reichsvikaren ernannten norditalienischen *Signori*,[123] im rechtlichen Sinne keine Amtsträger waren:[124] Schon der Umfang der ihnen übertragenen Befugnisse schließt ein Weisungsrecht des Herrschers aus. Mit dem Hinweis auf den Treubruch als den einzig zulässigen Grund für einen Widerruf der übertragenen Vollmachten[125] wird, wie gegenüber den Visconti, im Grunde feudalrechtlich argumentiert.

---

[123] Muratori, Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 120–122; Cognasso, Diplomi (wie Anm. 6) S. 130–133 Nr. 3; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 76r.

[124] Die Ernennungsurkunden, die zwischen 1347 und 1354 die Stellvertreterbefugnisse einiger Vikare im östlichen Norditalien – in Venetien und in der Lombardei (Feltre, Padua, Mantua, Reggio) – festlegten, unterscheiden sich nicht nur untereinander erheblich, sondern auch von den später entstandenen Vikariatsurkunden Karls IV. für andere Empfänger: MGH Const. 8 Nr. 236 (zu Fenzio von Prato vgl. Widder [wie Anm. 7] S. 119 Anm. 170) – MGH Const. 8 Nr. 601 (zu Jakob II. Carrara Widder [ebd.] S. 120f; zu den Carrara allg. ohne Erörterung des Reichsvikariates B. G. Kohl, Padua under the Carrara 1318–1405, Baltimore/London 1998. – MGH Const. 9 Nr. 206 (zu Loysius Gonzaga, dem Herrn von Mantua und Reggio, und seinen Söhnen vgl. unten Anm. 132). – MGH Const. 11 Nr. 46 (vgl. oben Anm. 76).

[125] *dum tamen in nostra et sacri imperii fide et obedientia persistatis*: Anhang Dok. Nr. 1, S. 105. Dieser Hinweis fehlt in der Urkunden für Markgraf Johann von Montferrat (Cognasso, Diplomi [wie Anm. 6] S. 230–33 Nr. 3). Treubruch war, ungeachtet Fehlen eines Treuevorbehaltes in dieser Ernennungsurkunde, der Grund sowohl für die Absetzung des Markgrafen als Reichsvikar in Pavia (Diplomatarium ed. Glafey [wie Anm. 12], S. 11: Cognasso, Documenti [wie Anm. 6] S. 26f.) als auch für die Verurteilung und Absetzung von Bernabò Visconti (Reg. Imp. 8 Nr. 6219. 3701; vgl. Collectarius ed. Kaiser [Anm. 85] Nr. 153) und Galeazzo II. Visconti als Reichsrebellen – Corps universel diplomatique 2/1 [wie Anm. 19] S. 87–89 Nr. 73; AS Milano, Reg. Ducale 1, S. 250–257; vgl. Manaresi, Registri Viscontei (wie Anm. 25), S. 121 (Reg. 16 [A alias VV] Nr. 28) – sowie schließlich auch der Prozeß gegen die Regierung von Florenz und ihre Verurteilung (oben Anm. 57).

Nicht nur die Bewilligung der Erblichkeit für diese norditalienischen Reichsvikariate[126] ist ein Indiz, das dafür spricht, daß Karl IV. die oberitalienischen Vikariate zwar noch nicht offiziell als Lehen behandelt hat, ihre Feudalisierung jedoch auch nicht mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Dafür spricht auch die dauerhafte Übertragung des Nutzungs- bzw. teilweise auch des Eigentumsrechtes an den Reichseinkünften in ihren Territorien an einzelne Generalvikare – ein Recht, das mit der Übertragung des Vikariates nicht automatisch verliehen wurde.[127]

Die Umstände zwangen Karl IV. aber nicht zu so spektakulären Maßnahmen wie seinerzeit seinen Vorgänger Ludwig IV. Dieser dürfte sich kaum freiwillig zur Umwandlung italienischer Reichsvikariate in Lehen entschlossen haben. Man denke nur an Erhebung des mächtigen, bereits 1320 durch Friedrich von Österreich und 1324 durch den Wittelsbacher für sämtliche seiner Herrschaft unterworfenen Gebiete – Lucca, Pistoia und große Teile der westlichen Toskana – mit den Vollmachten eines *vicarius generalis imperii* ausgestatteten, Castruccio Castracane degli Antelminelli zum Herzog von Lucca während des Romzuges im Spätherbst 1328.[128] Oder man denke an die weniger bekannte, zehn Jahre später (1338) erfolgte erbliche Belehnung der Herzöge von Österreich, Steiermark und Kärnten mit Statthaltervollmachten in den Städten Padua und Treviso.[129]

---

[126] Vgl. oben Anm. 63, 64.

[127] Bemerkenswert sind die Unterschiede bei der Behandlung der Gonzaga, der Pisaner und der Visconti. Den bereits 1349 zu Reichsvikaren in Mantua und Reggio ernannten Gonzaga (MGH Const. 9 Nr. 206 (S. 159f.) erließ Karl IV. erst rund fünf Jahre später als ein nicht erbliches Privileg die Pflicht zur Ablieferung der Reichseinkünfte: Reg. Imp. 8 Nr. 6109. 4228; MGH Const. 11 Nr. 200 (S. 119); AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 13, fol. 6. Zu den Verfügungen zugunsten Pisas und Galeazzos II. Visconti vgl. Acta Karoli (wie Anm. 42) Nr. 3 (S. 4); unten Anhang, Dok. Nr. 1, S. 108f.; Romano, Documenti (wie Anm. 27), S. 21: *omnia emolumenta, redditus et proventus, qualitercumque propter publicationes vel confiscationes bonorum ... pleno iure sive* (sic!) *aliqua restitutione vel ratione nobis et sacro imperio deinceps fienda et in vestrum privatum patrimonium seu erarium, sicut volueritis, convertantur.*

[128] MGH Const. 5 Nr. 570. 925; MGH Const. 6/1 Nr. 362401; vgl. Green, Castruccio (wie Anm. 7), besonders S. 221 mit Anm. 118.

Erst knapp zehn Jahre nach dem Ende des ersten Romzuges, als es an die Vorbereitung eines weiteren Italienzuges ging, ließ Karl IV. gegenüber seinen Reichsvikaren in Mantua klar erkennen, welchen materiellen Nutzen er aus der Umwandlung eines Vikariates in ein Lehen zu ziehen hoffte.[130] Der Kaiser forderte von den Gonzaga im November 1365, sie sollten für das Vikariat, das er ihnen erstmals bereits 1349 verliehen hatte,[131] nun unverzüglich den offenbar bisher noch nicht geforderten Lehnseid leisten, es also als ein Lehen erwerben und unverzüglich eine Lehnstaxe in Höhe von 6.000 Goldgulden zahlen. Die Behandlung des Vikariates als Lehen hatte für den Kaiser als Lehnsherrn dank seines Anspruches auf die Lehnstaxe einen nicht uninteressanten finanziellen Aspekt.

Aus Karls Forderungen an den mit seinem Bruder Feltrino zerstrittenen Guido da Gonzaga, der sich mit der Bitte um eine Modifizierung des ihm und Feltrino gemeinsam übertragenen Vikariates und um die Amtsenthebung Feltrinos gewandt hatte,[132] und dem Kontext, in dem er sie stellte, ergibt sich, daß er eine günstige Gelegenheit für Gegenforderungen nutzte, die zu stellen er sonst keine Gelegenheit gehabt hätte. Von einem Gonzaga, der das Reichsvikariat als Lehen innehatte und Lehnsdienst leisten mußte, konnte er umfangreicheren materiellen, in erster Linie militärischen, Dienst erwarten als von einem Gonzaga, der ein „Amtmann" des Reiches war und als solcher klar umrissenen Aufgaben gerecht werden mußte. Nur von einem Lehnsmann, als welcher der Reichsvikar von Mantua nach Vorstellung des Kaisers künftig gelten sollte, ließ sich Reichsdienst *pro posse* fordern, und das erlaubte auch die Anpassung an dessen möglicherweise wachsende Finanzkraft. Nur von einem Lehnsmann, der sich die Huld seines Herrn sichern wollte, konnte der Kaiser dazu noch Flottendienst auf eigene Kosten erwarten, d.h. die unentgeltliche Stellung

---

[129] G. Verci, Storia della Marca Trivigiana e Veronese (1260–1420) 11, Venezia 1789, Documenti, S. 104f. Nr. 1325.

[130] Reg. Imp. 8 Nr. 4229; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, fol. 78r. Vgl. auch Corps universel diplomatique (wie Anm. 19) 2/1, S. 195–198, besonders S. 197.

[131] MGH Const. 9 Nr. 206.

[132] Zu Konflikten im Hause Gonzaga vgl. bes. G. Coniglio, Mantova. La Storia 1, Mantova 1958, S. 377–387.

von zwölfen seiner größten Flußschiffe.[133] Von einem kaiserlichen Amtsträger konnte man nicht verlangen, daß er auf eigene Kosten bzw. aus den Erträgen eines beschränkten Amtslehens eine solche Leistung erbrachte. Die Grundlage hierfür konnte nur ein großes Reichslehen abgeben, das nach kaiserlicher Vorstellung aus dem von den Gonzaga verwalteten Reichsgut entstehen sollte.

Das Ergebnis der kaiserlichen Vikariatspolitik in Norditalien gestand Karl IV. während des zweiten Romzuges gegenüber Vertretern der toskanischen Städte, insbesondere gegenüber Gesandten der Stadt Florenz, Ende Februar 1369 unumwunden ein: Die Vikare in der *Lombardia* waren keine weisungsgebundenen Amtsträger, die der Kaiser noch hätte kontrollieren können.[134] Generalvikar und Kaiser verpflichteten sich damals, die Abtretung der Gebiete von Pisa, Lucca, Siena, San Miniato, Montepulciano und anderer, nicht genannter Städte des Reiches an Dritte beziehungsweise die Übertragung an Dritte in Form von Vikariatsverleihungen an mächtige Herren, wie sie in der Lombardei üblich sei, nicht zuzulassen. Dieser Veräußerungsverzicht war ein Unpfändbarkeitsprivileg für *civitates imperiales*. Der Kaiser und sein Statthalter verzichteten auf eine Möglichkeit zur Geldbeschaffung, die die Bewohner der kleinen, unweit von Lucca gelegenen Kommune Pescia Jahrzehnte zuvor dem damals jugendlichen Karl selbst und seinem Vater König Johann von Böhmen ausdrücklich als ein Recht des Stadtherrn (Signore) zuerkannt hatten.[135]

Die Sorge der Regierungen in den toskanischen *civitates imperiales* vor der durch eine Vikariatsübertragung durch den Kaiser legalisierten Machtübernahme fremder Herren, die das Ende der oligarchischen Gruppenherrschaft in diesen Kommunen bedeutet hätte, war alles andere als unbegründet.[136] Siena hatte soeben den Herrn

---

[133] Vgl. zur entsprechenden Forderung Heinrichs VII. an Genua betr. der Stellung von hochseetüchtigen Kriegsschiffen M.-L. Favreau-Lilie, Die Heerfolgepflicht im Regnum Italiae. Theorie und Praxis vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, DA 54 (1998) S. 55–96, hier S. 88–90.

[134] Acta Karoli IV. (wie Anm. 42) Nr. 58, S. 116–118.

[135] E. Coturri, Il giuramento degli abitanti di Pescia a Giovanni di Boemia (1331), Bull. storico Pistoiese 3, Ser. 17 = 84 (1982) S. 49–64, S. 57.

[136] Vgl. auch den Hinweis des bereits 1357 verstorbenen Legisten Bartolus von

von Rimini als kaiserlichen Vikar erlebt.[137] Die seit dem ersten Romzug unverhüllten Ambitionen des Bernabò Visconti, seine Bemühungen um eine Expansion aus den ererbten Territorien auch in die nordwestlich angrenzende Toskana, nach Pisa und Lucca, waren bekannt.[138] Und Karl IV. sah in der Person des Markgrafen Nikolaus II. von Este, der wenige Monate nach dem erwähnten Versprechen des Kaisers die Stadt Lucca bei der Zahlung des Preises für das große „Freiheits"privileg finanziell unterstützte,[139] ein knappes Jahr nach der Beurkundung des den *civitates imperiales* in Tuszien gewährten Unpfändbarkeitsprivilegs seinen Wunschkandidaten für die Besetzung des Statthalterpostens in der Reichsstadt Lucca.[140]

Karls Sohn und Nachfolger Wenzel setzte die Politik seines Vaters fort. Es bereitete ihm – wie sein Verhalten gegenüber den Herren von Verona und Vicenza[141] oder gegenüber Francesco da Gon-

---

Sassoferrato, eines erklärten Gegners der Signorie, auf die durch Karl IV. vorgenommene Ernennung norditalienischer „tyranni" zu seinen Vikaren: D. Quaglioni, Politica e diritto nel Trecento Italiano. Il „De Tyranno" di Bartolo da Sassoferrato (1314–1357), Firenze 1983, S. 204f. (Tractatus De Tyranno, cap. 10). Vgl. dazu H. G. Walther, „Verbis Aristotelis non utar, quia ea iuristae non saperent". Legistische und aristotelische Herrschaftstheorie bei Bartolus und Baldus, in: J. Miethke (Hg.), Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert, Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 21, München 1992, S. 111–126, S. 120f.

[137] Vgl. oben Anm. 96.

[138] Pirchan (wie Anm. 7) 2, S. 216*; Cognasso, L'unificazione della Lombardia (wie Anm. 25), S. 457, 462.

[139] Zu dem Kredit der Este vgl. Favreau-Lilie, Von Lucca (wie Anm. 84), S. 910 Anm. 54.

[140] Muratori, Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 143–145.

[141] Zur Samtherrschaft der Herren von Verona und Vicenza, Bartolomeo II. (1361–1381) und Antonio (1363–1387) della Scala seit 1375 bis zur Ermordung Bartolomeos, vgl. G. Sancassani, Notizie genealogiche degli Scaligeri di Verona: da Alberto I ad Antonio della Scala (1277–1387) in: Verona e il suo territorio 3/1, 1 (Verona Scaligera), Verona 1975, S. 727–759, S. 748f; E. Rossini, La Signoria Scaligera dopo Cangrande (1329–1387), in: ebd. 3/ 1. 1, S. 451–725, S. 715–725. 1383 kursierten am Prager Hof Geschichten über das Verhältnis Wenzels zu den beiden und seine Weigerung, Antonio della Scala, der durch den von ihm verschuldeten gewaltsamen Tod seines Bruders die Alleinherrschaft errungen hatte, als nunmehr alleinigen Reichsvikar anzuerkennen: R. Knott, Ein Mantuanischer Gesandtschaftsbericht aus Prag

zaga[142] erweist – unter normalen Umständen keine Schwierigkeiten, die Reichsvikariate, die Karl Territorialherren und Angehörigen des territorialen Reichsadels in Norditalien nach Erbrecht verliehen hatte, zu erneuern.[143] In einem komplizierten Fall wie dem der Mailänder Visconti – Galeazzo II. und dessen Erben –, denen Karl IV. nach einem Gerichtsverfahren und Verurteilung wegen Majestätsverbrechens bzw. Hochverrats Anfang August 1372 unter anderem auch die Statthalterbefugnisse entzogen hatte,[144] ließ sich der König von der Mailänder Diplomatie und sicher auch vom Mailänder Geld beeindrucken und gewährte die Annullierung jenes Gerichtsverfahrens und Urteils: eine unabdingbare Voraussetzung für die Ernennung des Giangaleazzo Visconti zum Reichsstatthalter in seinen Territorien.[145] Hinsichtlich der Befugnisse der oberitalienischen Vikare wich Wenzel nicht von den Konzessionen Karls IV. ab.

Ganz anders war sein Verhalten gegenüber den toskanischen Stadtregierungen. Zu einer förmlichen Anerkennung der ihnen verliehenen Statthaltervollmachten war Wenzel nicht bereit, als Vertreter dieser Städte ihn in den ersten Jahren nach dem Tod seines Vaters darum ersuchten.[146] Er verschob die Regelung wohl nicht nur im Falle der Stadt Lucca auf die Zeit nach seinem Eintreffen in Italien. Letztlich hat er, wie gleich noch zu zeigen sein wird, auch in der Toskana nicht an Reichsgut und Vikariaten festgehalten sondern sich auch

---

vom Jahre 1383, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 37 (1899) S. 337–357, S. 355; S. Bongi (Hg.), Lettera di Giovanni de' Vergolesi ambasciatore di Lucca presso Venceslao Re de' Romani – 1381 (Nozze Sforza – Pierantoni), Lucca 1869, S. 13.

[142] Knott (wie Anm. 142), passim. Maffei, Gli Annali di Mantova 2 (wie Anm. 110), S. 720.

[143] Corps universel diplomatique (wie Anm. 19) 2/1, S. 145–147 Nr. 107; AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 2, c. 156r.

[144] Ebd., S. 87–89 Nr. 73.

[145] Ebd., Nr. 107 (S. 145f.)

[146] Neben einer Florentiner Gesandtschaft zu Wenzel ist besonders gut dokumentiert der Gesandtschaftsverkehr und die Korrespondenz zwischen Lucca und König Wenzel aus den Jahren zwischen 1379/1380 und 1381.Vgl. dazu M.-L. Favreau-Lilie, König Wenzel und Reichsitalien. Beobachtungen zu Inhalt, Form und Organisation politischer Kommunikation zwischen dem Reich und Italien im 14.–15. Jahrhundert, MIÖG 108 (2001).

dort, wie in der Lombardei, zur Feudalisierung, d. h. zur Umwandlung von Reichskammergut in Reichslehen entschlossen.

Auch für König Wenzel waren wohl finanzielle Überlegungen ausschlaggebend. Die bereits erwähnte Einrichtung des Herzogtums Mailand, mit dem Giangaleazzo Anfang September 1395 in feierlicher Zeremonie durch den Vertreter König Wenzels investiert wurde,[147] ist der erste, aber nicht der einzige Schritt in diese Richtung gewesen. Das beweist zu Beginn des Jahres 1399 die wenig bekannte Umwandlung des Reichsgutes in der westlichen Toskana unter Einschluß der vormaligen *civitas imperialis* Pisa und des von dort aus verwalteten Reichsgutes in eine Grafschaft und die Verleihung der Grafenwürde an den damaligen Herrn Pisas, Gherardo d'Appiano, der sich überhaupt nicht mehr bei König Wenzel um die Ernennung zum Reichsvikar bemühte, sondern geradewegs zum Reichsvasallen aufstieg.[148] Dieser erste Graf der Grafschaft Pisa/Piombino hatte nichts Eiligeres zu tun, als die ihm nach Lehnrecht zustehende Verfügungsfreiheit zu nutzen und dieses neugeschaffene toskanische Reichslehen sofort an den Herzog der Lombardei Giangaleazzo Visconti zu verkaufen.

Qualitativ neue Herrschaftsbefugnisse hat Giangaleazzo Visconti als Herzog von Mailand bzw. als Herzog der Lombardei und schließlich in der Toskana als Lehnsherr des Gabriele Visconti als zweitem Grafen von Piombino nicht hinzugewonnen. Die Vollmachten, die ihm König Wenzel im Jahre 1380 übertragen hatte, waren auch das Fundament seiner Herrschaftrechte als Herzog innerhalb des Hl. Römischen Reiches. Diese Befugnisse entsprachen den Vollmachten, die Galeazzo II. und seine Brüder in den Jahren 1354/1355 bei Karl IV. durchgesetzt hatten.

Anders als von den rheinischen Kurfürsten im Jahre 1400 behauptet, blieb auch die Umwandlung des Reichsvikariates in ein Herzogtum für das Reich materiell folgenlos, denn König Wenzel hatte

---

[147] Annales Mediolanenses, RIS[1] 16, Sp. 821–824. – Bueno de Mesquita (wie Anm. 25) S. 174; Cognasso (wie Anm. 19).

[148] Mit Hinweis auf P. Silva, Ordinamenti interni e constrati politici e sociali in Pisa sotto il dominio visconteo, Studi storici 21 (1913) S. 44ff. vgl. dazu zuletzt O. Banti, Iacopo d'Appiano. Economia, società e politica del comune di Pisa al suo tramonto, Pubblicazioni dell'Istituto di storia della facoltà di lettere dell' Università degli studi di Pisa 4, Pisa 1971, S. 283 mit Anm. 54.

bereits im Jahre 1380 nach dem Vorbild der Verfügungen Karls IV. mit Zustimmung der Fürsten die Reichseinkünfte in den Territorien der Visconti Giangaleazzo als Eigentum übertragen. Ebensowenig wie seine Vorgänger ist Giangaleazzo Visconti ein Amtsträger des Reiches gewesen, auch wenn er den Titel eines *vicarius generalis imperii* trug.

Die Beschäftigung mit dem Vikariat der Visconti ergibt außerdem, daß es im spätmittelalterlichen Italien nicht nur eine Form von Reichsvikariat gegeben hat. Vielmehr hatten Reichsvikare ganz unterschiedliche Kompetenzen und existierten in einem hierarchisch organisierten System nebeneinander. Nicht nur Heinrich VII., sondern auch sein Enkel Karl IV. und der in dieser Hinsicht stark unterschätzte Wittelsbacher Ludwig IV. haben im 14. Jahrhundert ernsthafte Anstrengungen unternommen, um im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit Hilfe von meist landfremden Vikaren aus dem Kreis ihrer Vertrauten den Rechten von Kaiser und Reich zumindest in Teilen Reichsitaliens – sei es in der „Lombardia", sei es in der „Tuscia" – wieder zur Geltung zu bringen und sich direkten Zugriff auf das Reichsgut zu verschaffen. Auch König Ruprecht war, ungeachtet seines beschränkten Handlungsspielraumes, dieser Tradition verhaftet, die im Vikariat ein nicht zur Disposition stehendes Instrument der Reichsherrschaft in Italien sah. Seine Nachfolger kamen jedoch nicht umhin, den Feudalisierungsbestrebungen der italienischen Vikare Rechnung zu tragen und auch die noch existierenden Reichsvikariate in Oberitalien in Reichslehen umzuwandeln. Nur kurz erinnert sei hier an die wichtigsten Etappen auf diesem Weg: an die bereits von Wenzel bewilligte Standeserhöhung der Herren von Mantua,[149] in die einige Jahrzehnte später Sigismund als römischer König und Kaiser einwilligte;[150] an die

[149] A. Luzio, I Corradi di Gonzaga, Signori di Mantova, Arch. stor. lombardo 4. Ser. 20 (1913) S. 168–171 Nr. 24. AS Mantova, Arch. Gonzaga, b. 3, fol. 127r–128v.

[150] Vgl. die Urkunden aus der Zeit des Romzuges: a) 1432 IV 26 (Parma): Luzio, I Corradi di Gonzaga (wie Anm. 149) S. 174–176 Nr. 27; 1432 V 6 (Parma): Wien, H. H. StA, RR J, fol. 202r–v; Corps universel diplomatique (wie Anm. 19) 2/2 (1726), S. 251–253 Nr. 156; Reg. Imp. 11 Nr. 9126. – b) 1433 IX 22 (Mantua): Wien, HHStA, RR K, fol. 87r–88r; Corps universel diplomatique 2/2, S. 269–271 Nr. 171; Reg. Imp. 11 Nr. 9674.

von Sigismund nach langem Hin und Her schließlich doch vollzogene Umwandlung des dem Visconti zunächst verliehenen erblichen und unbefristeten Reichsvikariates Lombardei[151] in ein Herzogtum und an die Anerkennung von Filippo Maria Visconti am 1. Juli 1426 als Herzog von Mailand;[152] an die Belehnung der Herrschaft Venedig mit dem bereits im 14. Jahrhundert erstrebten[153] Reichsvikariat für die venezianischen Festlandsbesitzungen im Sommer des Jahres 1437,[154] schließlich an die Standeserhöhung der Markgrafen Este und die Umwandlung der von ihnen verwalteten Vikariatsbezirke Modena und Reggio in ein Herzogtum im Jahre 1452.[155] Die Vikariatspolitik Karls

---

[151] Vgl. RTA Sigismund 4 (RTA 10), 46 Nr. 12.

[152] Ebd., S. 88 Nr. 4. Sie war verbunden mit der Erneuerung und Bestätigung aller von Wenzel verliehen Privilegien, auch jener Urkunde über die Errichtung des Herzogtums Lombardei. – Es bestand Geheimhaltungspflicht: L. Osio (Hg.), Documenti diplomatici tratti dagli archivi Milanesi 2, Milano 1869, Nr. 180 (S. 299); Reg.: G. Vittani (Bearb.), Gli Atti cancellereschi viscontei 2 (Carteggio estero), Inventari e regesti del Reale Archivio di Stato in Milano 2. ser. 2, Milano 1929, S. 27 Nr. 190; RTA Sigismund 4 (RTA 10), 58 Nr. 25. Die Bestätigung sämtlicher Privilegien Sigismunds für Filippo Maria Visconti durch Friedrich III. ist als Kopie überliefert im AS Milano, Reg. Ducale 49, S. 641–645; vgl. Manaresi, Registri Viscontei (wie Anm. 25), S. 113 (Reg. 15 [T alias NN] Nr. 53).

[153] Von venezianischen Bemühungen um die Ernennung der *Signoria* zu Reichsstatthaltern für die eroberten Festlandsbesitzungen berichtet Giorgio Dolfin, Cronaca (Hs. Venezia, Bibl. statale Marciana, Cod. Marc. 8503) fol. 226. Nach Girolamo Caroldo, Cronaca (Hs. Venezia, Bibl. statale Marciana, Cod. Marc. 8034), Lib. VIII, fol. 372v–373r, wollte Venedig den Besitz seiner Eroberungen in der Mark von Treviso *secondo il costume dell'Imperio* absichern. Caroldo zufolge wollte Karl IV. Venedig das Reichsvikariat für die Neuerwerbungen auf dem Festland zugestehen. Folgen wir Caroldo, ebd., fol. 373v–374v, so wurde Venedig zur Zeit des Dogen Foscari mit diesen neu erworbenen Gebieten auf der *terraferma* belehnt; ein Diplom ist jedoch nicht erhalten und wird auch nirgends erwähnt. Ob eine Belehnung erfolgte, die S. Romanin, Storia documentata di Venezia ^{3}3, Firenze 1971, S. 208 Anm. 3 ins Jahr 1360 datierte, ist daher fraglich.

[154] RTA Sigismund 6 (RTA 12), S. 181–184 Nr. 113; Reg. Imp. 11 Nr. 11883.

[155] Wien, HHStA, RR P, fol. 51v–53v; CID (wie Anm. 21) 1 (1725), Sp. 1639–46 Nr. 57. J. Chmel (Hg.), Regesta chronologico-diplomatica Friderici IV. Romanorum Regis – Imperatoris III. Auszug aus den im K. K. geheimen Archive zu Wien sich befindenden Reichsregistraturbüchern vom Jahre 1440–1493. Nebst Auszügen aus Originalurkunden, Wien 1838–1840, Nr. 2871; Muratori,

IV. in Italien ist für diese Entwicklung zweifellos von elementarer Bedeutung gewesen.

Trattato 2 (wie Anm. 61), S. 210. Vgl. auch G. Pardi, Borso d'Este, duca di Ferrara, Modena e Reggio (1450–1471), Studi Storici 15 (1906) S. 3–58, 134–204, 241–288, 377–415. Zur Bedeutung des Aktes vgl. W. L. Gundersheimer, Ferrara. The Style of a Renaissance Despotism, Princeton, N. J. 1973, besonders S. 151.

ANHANG

1.

1354 XII *20 Mantua*

Karl IV. ernennt Galeazzo Visconti und dessen Erben mit genau definierten Befugnissen für das detailliert erfaßte Gebiet seiner Territorialherrschaft zum Generalvikar des Reiches, dessen Amtszeit bis zum Tod des Kaisers befristet ist mit einer Widerrufmöglichkeit bei Verletzung der Treuepflicht durch den Generalvikar.

Überlieferung: Milano, Biblioteca Ambrosiana, Cod. Ambr. C. 172 inf., fol. 10–12 (B).

Regesten: G. Romano, Notizia di alcuni diplomi di Carlo IV Imperatore relativi al Vicariato Visconteo, in: Istituto Lombardo di scienze e lettere, Rendiconti, 2. F. 28 (1895) S. 1–13, S. 4; ders., I Documenti viscontei del Codice ambrosiano C. 172 inf. (della Biblioteca Ambrosiana) (Nozze Romano – Vocca), Messina 1898, S. 26, 41; MGH Const. 11 Nr. 317.

Karolus Dei gratia Romanorum rex semper augustus et Boemie rex nobili Galeacio Vicecomiti[1] Mediolani nostro et sacri imperii fideli dilecti gratiam regiam et omne bonum. Dum intra claustra nostri pectoris provida consideratione perpendimus qualiter superne maiestatis dignatio nos quamvis immeritos sua quietate provexit ad apicem regie dignitatis et gubernacula nobis sacri Romani concessit imperii quod super principatus et dignitates alias orbis terre ad supremum excellentie gradum divina sapientia more inestimabili sublimavit, invenimus liquido ex iniuncto nobis officio humeris nostris incumbere qualiter virga virtutis nostre reges et regna regere et in statu tranquillo populos sub pacis ac iustitie regula debeamus salubriter gubernare. Quoniam autem nostram simul in diversis partibus quas sacri imperii ambitus continet non possumus exhibere presentiam ne aliquibus nostra desit vigilantia[a] ad gubernandum eas, in quibus non assumus, personas idoneas[b] generis nobilitate ac morum honestate conspicuas ac rerum experientia circumspectas no-

[a] vigillantia, *B.*
[b] ydoneas, *B.*

[1] *Galeazzo II. Visconti ([1320] 1354–1378).*

stra consuevit maiestas eligere[c] et in partem sue sollicitudinis advocare. Sane nobilis olim Mathei Vicecomitis avi tui sincere devotionis affectum grataque et utilia prompte fidelitatis obsequia, quibus erga celebris et recolende memorie divum Henricum quondam Romanorum imperatorem augustum, avum et predecessorem nostrum claruisse dinoscitur, gratiosius recolentes, considerantes etiam fidem et devotionem ipsius in te esse successione quadam hereditaria propagatam qui ad prosperitatem et salutem nostre sublimitatis placide successionis ordine iugiter annihilasti[d] et pro nostre maiestatis honore persone sepius atque rerum subire discrimina minime refugasti habito de innata[e] nobis clementia ad premissa benigno respectu ac de fidei tue constantia, legalitate et prudentia plurimum presumentes facimus, constituimus, creamus et ordinamus te et heredes tuos pro sacra maiestate nostra Romana regia nostros et sacri imperii vicarios generales, irrevocabiles et duraturos per tempora vite nostre dum tamen in nostra et sacri imperii fide et obedientia persistatis in civitatibus infrascriptis Cumarum,[2] Asti,[3] Vercellarum,[4] Nouarie,[5] Alesandrie[6] et Terdone[7] cum omnibus castris, terris, locis, villis, iurisdictionibus, honoribus, imperiis et iuribus quibuscumque ad ipsas pertinentibus quoque[f] modo. Item in civitate Albe[8] et in terris infrascriptis videlicet Clarasehi,[9] Cunei,[10] Montis Vici,[11] Ceue,[12] de montis cum toto alio Pedemonte[13] et cum omnibus castris, terris, locis et villis ac iurisdictionibus, honoribus, imperiis et iuribus quibuscumque ad eas spectantibus quoquo[g] modo, item in ponte super flumen

---

[c] elligere, *B.*
[d] anellasti, *B.*
[e] inata, *B.*
[f] quoquo, *B.*
[g] quoquo, *B.*

---

[2] *Como, Lombardei.*
[3] *Asti, Piemont.*
[4] *Vercelli, Piemont.*
[5] *Novara, Piemont.*
[6] *Alessandria, Piemont.*
[7] *Tortona, Prov. Alessandria, Piemont.*
[8] *Alba, Piemont.*
[9] *Cherasco, prov. Cuneo, Piemont.*
[10] *Cuneo, Piemont.*
[11] *Mondovi, Prov. Cuneo, Piemont.*
[12] *Ceva, Prov. Cuneo. Piemont.*
[13] *Piemont.*

Ticini[14] et terris infrascriptis, videlicet Vilgleuani,[15] Cassinarum,[16] Brissignane,[17] Locarni,[18] Canobii,[19] Burnii,[20] Blandrate,[21] Frassanet,[i 22] Pezeti,[23] castro et terra Noui,[24] castro et terra de Pontibus,[25] terra de Habiasca[26] cum omnibus castris, terris, locis et villis ac iurisdictionibus, honoribus, imperiis et iuribus quibuscumque pertinentibus ad predicta. Item de quibuscumque iuribus, rationibus, fidelitatibus, servitiis, homagiis et subiectionibus quibuscumque qualitercumque, quomodocunque et quocumque iure, quacumque ratione, causa vel occasione pertinentibus spectantibus seu adiacentibus civitatibus, terris, castris, villis et locis predictis seu alicui eorumdem. Excipimus tamen et includi nolumus civitates, terras, castra, fortalicia, districtus et quecumque dominia sancte Romane ecclesie, de quibus administrationem vobis non committimus titulo vicariali[h] seu alio modo quocumque in ipsa denique nostra presenti vicariorum constitutione, creatione et ordinatione tibi et heredibus tuis predictis auctoritate regia et de nostre concedimus plenitudine potestatis in predictis civitatibus, terris, comitatibus, castris quibus harum serie estis tu et heredes tui vicarii constituti. In te et in ipsos transferrimus plenam, meram et liberam ac omnimodam temporalem et gladii potestatem et iurisdictionem nec non merum, mixtum et absolutum imperium vice et auctoritate nostris et sacri imperii in eisdem civitatibus, terris, comitatibus, locis, territoriis et districtibus ac ipsorum et cuiuslibet eorum pertinentibus et iuribus universis necnon in rebus et personis quibuslibet eorumdem cuiuscumque status, dignitatis, ordinis, preheminentie vel condictionis existant salva tamen ecclesiastica libertate, et plenam ac liberam potestatem exercendi predicta et infrascripta per vos vel alios officiales[i] et ministros vestros ad hoc deputatos

---

[h] vicarialli, *B.*
[i] officialles, *B.*

---

[14] *Ticino (Tessin), Fluß.*
[15] *Vigevano. Prov. Pavia, Lombardei.*
[16] *Cassine, Prov. Alessandria, Piemont.*
[17] *Brissago am Lago Maggiore, Kanton Tessin (Schweiz).*
[18] *Locarno am Lago Maggiore, Kanton Tessin (Schweiz).*
[19] *Cannobio, Pr. Novara, Piemont.*
[20] *Bormio, Prov. Sondrio, Lombardei.*
[21] *Biandrate, Prov. Novara, Piemont.*
[22] *Frassineto Po, Prov. Alessandria, Piemont.*
[23] *Pecetto di Valenza, Prov. Alessandria, Piemont.*
[24] *Novi Ligure, Prov. Alessandria, Piemont.*
[25] *Ponti (bei Acqui, Prov. Alessandria).*
[26] *Nicht identifizierbar.*

seu etiam deputandos ac animadvertendi in facinorosos homines et cohertionem quamlibet quantumcumque magnam vel modicam ratione previa et mediante iustitia exercendi ut omnino sitis tu et heredes tui quo ad omnia et singula que dici et appellari possint seu sint de mero, absoluto aut mixto imperiis ac iurisdictione qualibet generaliter quo ad omnia et specialiter quo ad singula que in huius modi iurisdictionibus et imperiis includuntur generaliter et specialiter vicarii, iudices, rectores, potestates et administratores ordinarii generales et speciales auctoritate nostra regia constituti irrevocabiliter, dum tamen ut premittitur in nostra et imperii sacri fide et obedientia maneatis. Damus insuper et concedimus tibi et heredibus tuis predictis, ac in te et in ipsos transferrimus pleno iure omnem auctoritatem, licentiam et potestatem generalem et specialem impositionis penarum, augmenti et diminutionis et remissionis ipsarum, multas[k] imponendi et remittendi in causis et negotiis contingentibus gladii potestatem et cohertionem quamlibet exercendi, ita quod in civitatibus, comitatibus, terris, castris, locis quibuslibet supradictis omnem vice nostra superioritatem obtineatis, iurisdictionem latissimam et imperia tibi et heredibus tuis velud a lege et a nobis lege animata in terris comissa pleno iure et generaliter ac specialiter demandata, et ut etiam apud te et heredes tuos predictos ac coram te et ipsis possint tam contentiosa quam voluntaria iudicia exerceri ubique in locis predictis et etiam extra territoria supradicta de rebus dumtaxat contractis vel quasi contractis seu de maleficiis,[l] criminibus et delictis vel quasi commissis et perpetratis inter subditos et incolas vel per subditos et incolas predictorum locorum vel etiam per non subditos vel incolas sed in predictis territoriis contractis vel perpetratis. Volumus etiam et concedimus quod tu et heredes tui predicti possitis omnia et singula supradicta et infrascripta exercere per vos ipsos vel per alios iudices a te et ipsis generaliter constitutos et specialiter delegatos, ita quod omnino habeatis specialiter expresse simpliciter et de plano et cum cause cognitione iudicis dandi licentiam semel et sepius ac etiam removendi datum et alium vel alios cum causa et sine causa quotiens vobis videbitur subrogandi. Possitisque tu et predicti heredes tui dare et datos declarare tutores et curatores nedum personis, sed etiam rebus et bonis, possessionem bonorum concedere et in ipsam mittere ex quacumque causa quantumcumque maxima seu magna; causas quascumque capitales, criminales vel civiles,[m] maximas, magnas vel minimas etiam si bonorum omnium seu partis aut status cuiuslibet seu libertatis vel servitutis personarum sententiam et cognitionem requirant, vobis per

[k] mulctas, *B.*
[l] malleficiis, *B.*
[m] civilles, *B.*

vos ipsos vel alios quod eligeritis commitimus et mandamus et ipsorum cognitionem et decisionem, delegationem et subdelegationem concedimus pleno iure fugitivorum inquisitionem et insequitionem ac punitionem, laqueationem furium, suspensionem membrorum, detruncationem, bullationem in facie fustium et ictus, percusionem patrie proprie temporaliter et perpetuo ac fori, interdictionem ad bestias et culeum, damnationem[n] ignis, incrementationem et totius corporis vel partis debilitationem et quamlibet aliam vite condemnationem[o] vel ademptionem, relegationem quamlibet temporalem vel perpetuam extra territoria supradicta limitum, tuitionem bonorum, publicationem officialium, constitutionem et omnium criminum ordinariorum et extraordinariorum publicorum et privatorum enormium et facilium, cognitionem et decisionem eiusdemque decisionis et cognitionis, commissionem in integrum restitutionem, abolitionem quamlibet in iudicio et extra exercendi et disponendi plenariam habeatis ac liberam facultatem. Quodque ad vos vicarios vel ad iudices per vos deputandos devolvantur et pertineant appellationes in quibuscumque causis criminalibus vel civilibus enormibus vel facilibus etiam si nominatim et expresse ad nostre maiestatis audientiam fuerint interposite et ille tanquam a nobis generaliter aut specialiter appellationum ipsarum etiam ad nos interpositarum iudices et comissarii deputati possitis cognoscere et per vos vel alios examinare, terminare et diffinire decretorum primi et secundi interpositiones declarationes dominii utilis[p] vel directi[q] et cuiuslibet alterius iuris vel servitutis fiendas per vos vel alios. Committimus pleno iure expeditionem et impositionem omnem vectigalium tam solitorum quam novorum theloneorum, monetarum, gabellarum, datiorum et aliorum onerum tam realium quam personalium ac mixtorum angariarum, perangariarum et censuum in terra et in aqua. Impositio feriarum nundinarum, indictio consuetudinum et iurium municipalium, stabilitio, constitutio et revocatio officiorum et beneficiorum collatio, insuper rebellium qui sunt vel fuerint tam imperii quam urbium imperialium et presertim predictorum locorum insecutio et punitio et generaliter omnia et singula imperialia et alia quecumque que ex lege, iure, constitutione vel edicto seu consuetudine aut aliter qualitercumque nostre serenitati et sacro imperio competere dinoscuntur, ad vos nostros vicarios et illos quibus commiseritis[r] pertineant pleno iure, ita quod omnia emolumenta, redditus et proventus qualitercumque propter publicationes vel confiscationes bonorum, imposi-

---

[n] dampnationem, *B.*
[o] condempnationem, *B.*
[p] utillis, *B.*
[q] dirrecti, *B.*
[r] commisseritis, *B.*

tiones penarum, exactiones vectigalium novorum vel veterum vel aliter quoquo modo proveniant de civitatibus, castris, comitatibus, terris, locis, iuribus et pertinentiis supradictis ad vos pertineant pleno iure sine aliqua restitutione vel ratione nobis et sacro imperio deinceps fienda et in vestrum privatum patrimonium seu erarium sicut volueritis convertantur. Que omnia et singula supradicta facimus habita deliberatione procerum nostrorum et ex certa scientia omni auctoritate, baylia tam ordinaria quam absoluta et omnibus aliis modis quibus melius possumus de nostre plenitudine potestatis, dum tamen civitates, terre, castra, comunitates, fortalicia, loca, districtus et territoria supradicta et eorum quodlibet cum omnibus pertinentiis supradictis de nostra et sacri Romani imperii iurisdictione dominio et proprietate consistant, non obstante quod predicta seu aliquod predictorum dicerentur esse dampnosa fischo vel iuri contraria et non obstante quod secunda iussio non diceretur intercecisse et non obstante quod de aliquibus debuisset fieri mentio specialis et omnibus aliis legibus, iuribus vel consuetudinibus generalibus vel specialibus qui possent predictis in aliquo obviare, non obstantibus quibuscumque, quibus omnibus et singulis in quantum obviare reperientur[s] de nostre plenitudine potestatis specialiter et expresse ac ex certa scientia derogamus et ipso iure derogatum esse per presentes volumus et iubemus. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc nostre maiestatis paginam que de singulari nostro mandato ac de certa nostra scientia rite processit infringere seu ei et contentis in ea quovis ausu temerario contraire sub pena centum marcharum puri auri quas ab eo qui contravenerit totiens quotiens fuerit contrafactum irremissibili exigi volumus et cum plena integritate comporri ac earum medietatem nostri regalis erarii sive fischi, residuam vero partem vestris usibus applicari. Venerabili Nicolao Aquilegiensi patriarcha,[27] Marquardo Augustensis,[28] Theodorico Mindensis,[29] Protoyuia Seginensis[30] ecclesiarum episcopis, spectabilibus Johanne Nurembergen.[31] et Burchardo Magdeburgen.[32] burgraviis, Ludiuico co-

[s] reperrientur, *B.*

[27] *Nikolaus v. Luxemburg, Patriarch von Aquileja (1350–1358), zuvor Bf. von Naumburg.*

[28] *Markward von Randeck, Bf.von Augsburg (1348–1365), sp. Patriarch von Aquileja (1365–1381).*

[29] *Dietrich III. Kugelweit, Bf. von Minden (1353–1361).*

[30] *Protiva Bf. von Zengg (Senj, Kroatien) (1354?–1360).*

[31] *Johann Burggraf von Nürnberg.*

[32] *Burchard Graf von Retz, Burggraf von Magdeburg, Hofrichter Karls IV.*

mite de Octingem[33] et nobilibus Hascone de Sincreticz,[34] Boczkone de Cunstat,[35] Ulrico de Vsk[36] et aliis quam pluribus principibus, comitibus, baronibus et nobilibus testibus ad premissa. Presentium etiam sub nostre maiestatis sigillo testimonio litterarum. Datum Mantue in domo regie habitationis nostre anno domini millesimo trecentesimo quinquagesimoquarto, VIIa indictione, XIII° kalendarum Januarii regnorum nostrorum anno nono. Ego Johannes Dei gratia Luthomuschlensis episcopus aule regie cancellarius[37] vice reverendi in Christo patris domini Guillelmi sancti Coloniensis ecclesie archiepiscopi,[38] sacri imperii per Italiam[t] archicancellarii recognovi. Per dominum episcopum Luthomuschlensem cancellarium Nicolaus de Chremsir.[39]

[t] Ytaliam, *B.*

[33] *Ludwig Graf von Oettingen.*
[34] *Hasco von Zwirzetitz (Zweretitz), Hofmeister, Kammermeister Karls IV.*
[35] *Bosco von Kunstat, nw. Olmütz (Böhmen), oberster Schenk Karls IV.*
[36] *Ulrich von Austy, ö. Weisskirchen (Mähren).*
[37] *Johann von Neumarkt, Bischof von Leitomischl (1353–1364), sp. von Olmütz (1364–1380), Hofkanzler Karls IV.*
[38] *Wilhelm von Gennep, Erzbischof von Köln (1349–1362).*
[39] *Nikolaus von Kremsier (Mähren).*

2.

1357 VI 16 *Prag*

Karl IV. ernennt die Zwölfherren von Siena und ihre Nachfolger unwiderruflich zu kaiserlichen Generalvikaren in Stadt, Gebiet und Bannbezirk von Siena, solange sie gegenüber Kaiser und Reich in Treue, Gehorsam und Ehrerbietung verharren. Er hebt die von seinem Großvater Heinrich VII. gegen Siena geführten Prozesse und verhängten Urteile auf, bewilligt der Stadt einen Schuldenerlaß, hält aber für die Zukunft an ihrer Pflicht zur Zahlung jährlicher Reichssteuern fest.

Überlieferung: AS Siena, Capitoli 3 (Caleffo nero[1]*)*, fol. 305r–306r (B). Insert in einer unbeglaubigten Abschrift der Urkunde König Sigismunds für Siena (1432 August 3, Siena): Siena, Bibl. comunale degli Intronati, Cod. B. X. 8, Bl. 264r–266r (C).

Teildruck: G. Canestrini, Di alcuni documenti riguardanti le relazioni politiche dei papi d'Avignone coi comuni d'Italia avanti e dopo il tribunato di Cola di Rienzo e la calata di Carlo IV, Archivio storico italiano, Appendice 7 (1849) S. 345–430, S. 409.

Regesten: L. Bethmann, Nachrichten über Sammlungen von Hss. und Urkunden Italiens aus dem Jahre 1854, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 12 (1874) S. 751; Reg. Imp. 8 Nr. 2686.

Karolus quartus divina favente clementia Romanorum imperator semper augustus et Boemie rex nostris et sacri imperii fidelibus dilectis duodecim pro maiestate nostra[a] vicariis generalibus civitatis, comitatus et districtus Senen. necnon toti consilio, populo et comuni civitatis eiusdem gratiam nostram et omne bonum. Incumbente nostris humeris varietate negociorum innumera, quibus perlata mundi spatia mens noster distrahitur ad hoc aciem considerationis nostre convertimus quomodo per imperialis vigilantie studium subiectos nobis populos quibus presentialiter adesse non possumus, per viros saltem providos moribus et vita probabiles quos in nostre sollicitudinis partem assu-

[a] vestra, *B.*

[1] *Zu diesem Stadtbuch aus dem 14./15. Jahrhundert vgl. C. Paoli, Dei Cinque Caleffi del R. Arch. di Siena e del modo di compilarne un Regesto, Arch. storico italiano 3. ser. 4 (1866) S. 71–76, zur Überlieferung des Diploms darin ebd. S. 75.*

mimus sub pacis et justitie regula feliciter gubernemus. Sane probate fidei inconvulse constantia grataque et utilia intemerate fidelitatis obsequia que divis Romanorum imperatoribus et regibus predecessoribus nostris et sacro Romano imperio summa semper sollicitudine toto semper affectu et studio imprendere studuistis pro dicto honore imperii non sine manifestis personarum periculis[b] sepe sepius insudando maiestatem nostram inducunt, ut certam de fide et legalitate uestra fiduciam gerere uestrisque commoditatibus singulariter ex profectibus prospicere merito debeamus, qua quidem consideratione premoniti universa et singula vestre civitatis Senen., territorii et districtus eiusdem privilegia manutenere proponimus et ad plenam volumus de benignitate cesarea conservare vobisque concedimus et tenore presentium generosius indulgemus, ut vos ac civitas et comunitas vestra Senen. in plena libertate et statu populari[2] ac sub legibus et consuetudinibus laudabilibus quibus retroactis temporibus uti consuevistis et hodie utimini, licenter stare et libere vivere valeatis, videlicet sub gubernatione et regimine officii duodecim et sub legibus municipalibus et ordinamentis et statutis hactenus oberservato et vigentibus de presenti possitisque et liceat vobis predictis duodecim leges municipales pro qualitate temporum et rerum emergentium ac negotiorum condere et statuta prout de comitatis processerit voluntate maxime pro libertate predicta et statu populari conservandis ac de consensu comunis predicti etiam alios officiales quoscumque malueritis de subditis ipsius comunis et aliis tam civibus quam forensibus eligere et assumere, qui regant, administrent et gubernent civitatem predictam eiusque territorium, comitatum et districtum secundum leges municipales et statuta, consuetudines et mores laudabiles hactenus observatos et secundum leges municipales et statuta per prefatum comune in posterum ut premictitur inducenda. Permictimus etiam et gratiose concedimus, ut comune predictum, officiales, rectores et gubernatores civitatis Senen. ac territorii, comitatus et districtus[c] ipsius totiens eligere et deputare, instituere et mutare valeat quotiens ei visum fuerit expedire. Qui quidem officiales in prefata civitate Senen. et ipsius territorio et districtu tam in causis et questionibus civilibus quam criminalibus tam etiam principalibus quam appellationum seu quorumcumque recursum iura reddant, cognoscant, diffiniant et decidant secundum formam status et ordinamentorum dicte civitatis editorum et in antea edendorum. Ipsique officiales prefati per comune comuniter assumpti, ut premittitur et electi in dicta civitate, territorio et di-

[b] perichulis, *B.*
[c] destrictus, *B.*

[2] *B, fol. 305r Marginalnotiz in brauner Tinte:* Senen. ciuitas libera.

strictu et terris ipsius atque personis intelligatur habere et habeant effectualiter ex nostra imperiali delegatione et concessione presenti iurisdictionem plenariam merumque et mixtum imperium et gladii potestatem iuxta formam statutorum et ordinamentorum iamdictorum editorum videlicet et imposterum edendorum. Nos enim predictos duodecim qui pro tempore ad regimen, iurisdictionem et gubernationem civitatis predicte electi fuerint, ut prefertur, nostros et sacri imperii in civitate, territorio et districtu[d] prefatis constitutis, facimus et ordinamus vicarios generales auctoritate imperatoria, decernentes ut iidem duodecim cesaree maiestatis et sacri imperii per loca iam dicta censeantur, appellentur et existant vicarii generales. Volumus autem et expresse statuimus ut nullum alium officialem vel vicarium seu rectorem quocumque nomine censeantur in prefata civitate Senen., territorio vel districtu ipsius civitatis eadem recipere, tenere vel habere seu ei parere quolibet ei teneantur nisi quatenus de comunis prefati voluntate processerit et assensu, addicentes[e] expresse dictis duodecim presidentibus coniunctim vel separatim aliqualiter non licere in civitate Senarum seu castris,[f] villis, locis, territorio et districtu ipsius aliquid amplius exercere, facere seu sibi quomodolibet vendicare preter illa que ipsis permittuntur, sive licent ex forma statutorum et ordinamentorum sepedicti comunis de materia regiminis et gubernationis prefate loquencium condidorum et in antea condidorum. Ut autem maiestatis nostre gratiam nobis sentiatis uberius affuisse intendimus vobis quod de benignitate cesarea pollicemur predictam vicariatus regiminis, gubernationis et administrationis commissionem non revocare vel de hiis quibuscumque vobis minuere, dum tamen in nostra et sacri imperii fide, obedientia[g] ac reverentia maneatis. Insuper fidelitati vestre gratiam volentes facere specialem, ex nunc proponimus non promittere neque concedere, ut in dictis civitate, comitatu, territorio, districtu vel locis aliquod theloneum, vectigal, pedagium vel gabella seu ius fidelitatis, homagii, colonatus vel census, tributum vel quovis exactio quocumque nomine appellantur aliquo colore seu iure quesitis tacite vel expresse in dicta civitate Senen. seu territorio, districtu vel locis ipsius per aliquam personam cuiuscumque conditionis aut status alio vicelicet nomine quam pro comuni Senens. seu per ipsum comune vel officialem ab ipso deputandum exigi vel recipi possit seu aliquatenus exerceri, salvis ecclesie iuribus et cuiuslibet alterius, iusta ratione nomine vel titulo possidentis seu ius aliquod aut iura legittime[h] pretendentis. Preterea nobile iam dicte genus ignoscere arbitrantes

[d] destrictu, *B.*
[e] addicientes, *B.*
[f] *nach getilgtem* illis *durchgestr.*, *B.*
[g] obbedientia, *B.*
[h] legiptime, *B.*

omnes et singulas sumas, condemnationes,[i] forbannitiones et processus per quoscumque divos Romanorum imperatores et reges predecessores nostros contra comune Senen. seu singulares eius personas aut etiam in civitatem, territorium seu districtum aut loca vel pertinentia ipsius latas seu factas necnon et quascumque penas, infamias, notas, inhabilitates seu defectus, qui ex hiis sequi vel inflingi a lege vel ab homine seu contrahi potuissent vel possent aut forsitan sunt inflicte, contracte vel comisse seu contracti, quatenus processerunt contra comune predictum antecessores et progenitores nostros vosque seu vestros posteros seu vestra territoria, pertinentia et districtus quovis modo possent contingere vel notare de innata nobis clementia auctoritate imperiali tollimus, remittimus,[k] relaxamus, indulgemus et totaliter abolemus vosque et vestrum singulos necnon singulares personas dictorum locorum et cuiuslibet eorum quos etiam civitatem et loca predicta adversus sumas, processus et forbannitiones huiusmodi in integrum restituimus, etiam si sume, forbannitiones aut processus ipsi vel eorum aliqui executionem aliquam assecuti fuissent. Ceterum relaxamus vobis et vestrum singulis de gratia speciali pro nobis et sacro imperio ac successoribus nostris Romanorum imperatoribus et regibus auctoritate cesarea et de certa scientia in hiis scriptis omnia et singula debita precepta in pecuniis, censibus, proventibus, redditibus et quibuslibet emolumentis de civitate ipsa sepedicta ac terris, locis et hominibus sacri imperii in quibuscunque rebus consistant, ad quorum solutionem nobis et sacro imperio usque in hodiernum diem esse possetis vel estis quomodolibet obligati; et quitos, liberos super talibus gratiose vos reddimus presentibus et solutos tam de eorum omni solutione quam de prestanda seu reddenda nobis et imperio vel predictis nostris successoribus ratione, ita tamen quod ex nunc in antea censum annuum imperio debitum et consuetum statutis temporibus camere nostre imperiali absque contradictione, difficultate vel diminutione solvatis. Insuper de benignitate cesarea vos videlicet comune et civitatem Senen. seu cives per se et familias suas in dicta civitate, comitatu et districtu habitantes, in ipsa civitate vobiscum conferentes seu sufferentes in possessione et quibuslibet iuribus civitatum, castrorum, villarum et burgorum, qui predictum comune civesque et populum Senen. iustis titulis habentur, tenentur et possidentur et qui ad hec usque tempora legittime[l] et secundum formam iuris habuerunt, tenuerunt et possederunt, ante adventum nostrum ad civitatem Senen. predictam et tempore dicti nostri adventus manutenebimus et cum effectu conservabimus nec in hiis permittimus a quocumque

---

[i] condempnaciones, *B.*
[k] remictimus, *B.*
[l] legiptime, *B.*

contra iustitiam impediri, presertim secundum pacta, conventiones rationabiles atque iustas per sepe dictum comune Senen. cum civitatibus, castris, terris, locis, burgis seu villis vel ipsorum aliquo seu dominis et personis eorundem vel alicuius ipsorum inita, habita rationabiliter et pacta. Presentium etiam sub bulla aurea typario nostre imperialis maiestatis impressa testimonio litterarum.[m] Data Prage anno domini millesimo trecentesimo quinquagesimoseptimo indictione decima, XVII kalendarum septembris, regnorum nostrorum anno Romanorum duodecimo, Boemie undecimo, imperii vero tertio. Ego Johannes dei gratia Luthomucensis episcopus[3] sacre imperialis aule cancellarius vice reverendi in Christo patris domini Gerlaci Mongnucensis archiepiscopi,[4] sacri imperii per Germaniam archicancellarii, recognovi.

RIASSUNTO

Il contributo intende analizzare quali fossero le motivazioni e gli obiettivi che, dopo l'interregno, ebbero un ruolo nell'assegnazione e nell'organizzazione dei vicariati imperiali in Italia; in altre parole, si tratta della natura istituzionale dei vicariati imperiali in Italia, e in particolare della politica di Carlo IV. Gran parte dei documenti relativi alla nomina di vicari imperiali in Italia tramandati dal XIV e XV sec. provengono infatti dalla cancelleria carolina. Diversamente dai suoi predecessori, Carlo IV considerava come incarichi ufficiali solo i vicariati destinati a non italiani. Quei vicariati ritenuti posti chiave per la realizzazione delle proprie idee politiche li affidava quasi esclusivamente a vescovi tedeschi, che conoscevano l'ambiente italiano da proprie esperienze. Sarebbe dunque sbagliato supporre che sotto Carlo IV i vicariati italiani avessero tutti la stessa importanza e lo stesso valore. In Italia settentrionale più di tutti i suoi predecessori Carlo IV favorì la feudalizzazione del vicariato imperiale, inizialmente concepito come carica pubblica. Bisogna ora rivalutare la politica del re Venceslao contro i potenti signori lombardi, in

[m] licterarum, *B.*

[3] *Johann von Neumarkt, Bf. von Leitomischl (1353–1364), sp. Bf. von Olmütz (1364–1380), Hofkanzler Karls IV.*

[4] *Gerlach von Nassau, Erzbischof von Mainz (1346–1371).*

particolare i Visconti. Non fu la formazione del ducato di Milano nell'anno 1395, ma già la donazione, istituita da Carlo IV nel 1354/55 e riconosciuta da Venceslao nel 1380, delle entrate dell'Impero ai Visconti, l'ereditarietà del vicariato garantita già da Carlo IV e il trasferimento di ampi poteri sovrani ai Visconti nei distretti dei loro vicariati ad indebolire il potere imperiale in Italia.

KURIENTÄTIGKEIT ALS „BERUFSBILD“ GELEHRTER JURISTEN

Der Beitrag Roms zur Akademisierung Deutschlands im Spätmittelalter. Eine personengeschichtliche Betrachtung

von

ROBERT GRAMSCH

Quam, licet olim ditissima et potentissima fuerit, his tamen Romane curie moribus seu rapinis ad inopiam summamque impotentiam deductam esse videri cupis. Adversamur in hac re tibi non minus quam in ceteris. Nam neque pauper est Germanica natio neque impotens neque, ut tute ais, ancilla (...) Quod ut manifestius declaremus, ostendendum imprimis est, quenam fuerit olim Germania et que sit hodie.[1]

Mit diesen Worten beginnt das 2. Buch des heute allgemein *Germania* genannten Brieftraktats, mit dem Enea Silvio Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., die Kurie gegen die Vorwürfe des ihm befreundeten kurmainzischen Kanzlers Martin Mayr verteidigte.[2] Für

[1] Aenea Silvio Piccolomini, Germania und Jakob Wimpfeling: „Responsa et replicae ad Eneam Silvium“, ed. A. Schmidt, Köln–Graz 1962, Buch II, Kap. 1 (S. 45f.).

[2] Über Martin Mayr vgl. etwa F. J. Worstbrock, Martin Mayr, in: Verfasserlexikon 6, Sp. 241–248. Eine ausführliche Biographie wurde vorgelegt von R. Hansen, Martin Mair. Ein gelehrter Rat in fürstlichem und städtischem Dienst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, phil. Diss. (masch.), Kiel 1992. Zum Kontext des Beschwerdeschreibens Mayrs an den Kardinal vgl. etwa B. Gebhardt, Die gravamina der Deutschen Nation gegen den römischen Hof, Breslau 1895, S. 11ff., insbesondere Inhaltsangabe des Schreibens auf S. 27f. sowie Hansen, ebd., S. 151–154. Weitere Literaturangaben zum Problem der Gravamina in Lex. MA 4, Sp. 1659f.

den frischgebackenen Kardinal mit bescheidenem finanziellen Hintergrund war die Angelegenheit etwas delikat.[3] Er hatte sich gerade erst einen stattlichen Teil vom deutschen Pfründenkuchen reservieren lassen, um seine mit der neuen Würde gestiegenen Bedürfnisse zu befriedigen.[4] Dagegen erhob sich eine Opposition, die vor grundsätzlicheren Anklagen gegen die Kurie nicht zurückschreckte, wie man sieht, schon lange vor dem Bau des Petersdoms und dem Ablaßunwesen eines Johann Tetzel: dem Vorwurf der Ausplünderung Deutschlands durch finanzielle Nutzbarmachung angemaßter päpstlicher Rechte. So verteidigte Enea Silvio, der gewandte Humanist und ausgezeichnete Deutschlandkenner, in seiner Antwort die römische Kurie *und* sich selbst, was er offenbar keineswegs bedenklich fand. Im Gegenteil: Er verbreitete seine Schrift unter den Kardinälen, um für sich, seinen Kenntnisreichtum und sein rhetorisches Talent, das für mehr als ein Kardinalsamt taugte, zu werben.[5] Dies war offensichtlich der eigentliche Zweck der Schrift, denn von den Deutschen hatte Enea wenig zu fürchten. Er wußte nur zu gut, daß er in diesem Spiel von Geben und Nehmen, mit dem wir uns noch näher beschäftigen werden, am längeren Hebel saß.[6]

---

[3] Zu Enea Silvio Piccolomini vgl. den Überblick über Biographie, Schriften und Literatur bei F. J. Worstbrock, Aeneas Silvius Piccolomini, in: Verfasserlexikon 7, Sp. 634–669. Zur Entstehung der *Germania* vgl. außerdem die Einleitung in der Edition von A. Schmidt (wie Anm. 1), S. 3–7 und ausführlicher in der Einleitung zur vom selben Vf. herausgegebenen deutschen Übersetzung (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 104).

[4] Vgl. dazu D. Brosius, Die Pfründen des Enea Silvio Piccolomini, QFIAB 54 (1974) S. 271–327, hier besonders S. 286–289. Martin Mayr wandte sich als Sprecher seines Herren gegen jene Generalreservation für den am 17.12.1456 ernannten Kardinal, die diesem am 4.2.1457 gewährt wurde und sich auf erledigte Pfründen in den Kirchenprovinzen Mainz, Trier und Köln im Umfang von bis zu 2000 Kammergulden Jahresertrag erstreckte. Vgl. Worstbrock, Mair (wie Anm. 2), Sp. 243.

[5] Vgl. Einleitung zu Piccolomini, Germania, ed. Schmidt (wie Anm. 1), S. 5ff.

[6] Man darf ohnehin diesen publizistischen Schlagabtausch, der letztlich nur einen Teil der „großen Diplomatie" zwischen der Kurie und den deutschen, vor allem dem Mainzer Kurfürsten darstellte, nicht für einen allzu prinzipiellen Streit halten. So urteilt zuletzt R. Hansen (wie Anm. 2), S. 154: „... ist festzuhalten, daß zwischen Mair und Enea weiterhin ein freundschaftliches Verhältnis bestand. (...) Die (...) Pläne des Piccolomini lassen die Schlußfol-

Die Argumentationsstrategie, die Enea Silvio im 2. Buch der *Germania* verfolgte, wird in den anfangs zitierten Sätzen schon umrissen: Enea unternimmt es, die Klage über die Verarmung Deutschlands unter dem päpstlichen Joch durch einen Vergleich des Deutschlands von einst und jetzt zu widerlegen. Das Ergebnis ist klar: aus dem rauhen, armseligen, kulturlosen Germanien der Zeit Caesars ist ein blühendes, volkreiches, mächtiges Land geworden, das von Enea Silvio ausführlich beschrieben wird. Ganz nebenbei führte Piccolomini hier eine damals völlig neuartige Betrachtungsweise Deutschlands ein – das selbstbewußte Deutschlandbild des deutschen Humanismus wird ihm dafür viel zu danken haben.[7]

Der Kontrast zweier historischer Zustände wird von Enea benutzt, um zu seinem schlagenden Argument gegen die Kritik Mayrs zu kommen: Ohne das Licht des Christentums, das die römische Kirche nach Deutschland gebracht hatte, säßen die Deutschen immer noch auf den Bäumen. Die Deutschen hätten sich viel eher für die Zivilisierungstat der Römer zu bedanken,[8] anstatt sich über die mit der modernen Zivilisation – die eben auch eine tatkräftige Verwaltung der Kirche von Rom aus beinhaltete – verbundenen Kosten zu beklagen.[9] Was Enea Silvio nicht thematisiert, ist die Frage, wie die päpstliche „Entwicklungshilfe“ für Deutschland ausgesehen haben soll. Sein Hinweis auf das viele Jahrhunderte zurückliegende Missionierungswerk reicht nicht aus, da ja Mayr – wie so viele Historiker nach ihm – den durch das Papsttum verursachten Abstieg Deutschlands *nach* seiner hochmittelalterlichen Blüte beklagt.

Im Zeitalter postnationaler Geschichtsschreibung mag es überflüssig erscheinen, diesen Diskurs überhaupt weiterzuführen. Und

---

gerung immerhin naheliegend erscheinen, daß es Dietrich von Erbach und Mair gar nicht etwa um eine pragmatische Sanktion und eine Reform zu tun war, sondern daß der Mainzer Erzbischof sich ‚die Opposition wollte abkaufen lassen‘.“

[7] Worstbrock, Piccolomini (wie Anm. 3), Sp. 653.

[8] Vgl. Piccolomini, Germania, ed. Schmidt (wie Anm. 1), Buch III, Kap. 6 (S. 75), wo Piccolomini von der *ingratitudo* spricht, wenn die Deutschen *ihrer Mutter, der Römischen Kirche*, nicht folgen.

[9] Vgl. dazu die Ausführungen Piccolominis in der Germania, ed. Schmidt (wie Anm. 1), Buch III, Kap. 36ff. (S. 105ff.).

doch erscheint es reizvoll, die Argumentation Piccolominis aufzugreifen, sie auszubauen und zu untermauern. Es soll in diesem Beitrag um die kulturelle Entwicklung Deutschlands im Spätmittelalter gehen, an der nicht nur – wie allgemein bekannt – Italien, sondern speziell auch das römische Papsttum selbst einen bedeutenden Anteil hatte.

Hören wir noch einmal Enea Silvio Piccolomini. Über die alten Germanen schreibt er: *At in hoc vivendi ritu nulla fuit litterarum cognitio, nulla legum disciplina, nulla bonarum artium studia.*[10] – Und ganz im Gegensatz dazu das „moderne" Deutschland: *Vidimus iudicia vestra et consiliis vestris, que de republica gerebantur (...): omnia et prudenter et graviter administratis. Nec facile a recto tramite deflectimini, nec vobis civiles leges nec iura desunt pontificalia. Littere quoque et omnium bonarum artium studia apud vos florent. Scolas quoque, in quibus et iura et medicina et liberales traduntur artes, in Germania plures urbes habent, ut Colonia Agrippina, Lovanium, Hedelberga, Praga, Herfordia, Lipztia, Vienna, Rostavia, in quibus doctissimi viri claruerunt et nostra quoque etate non inferiores clarent. (...) Quod siqui vos amplius barbaros appellaverint, ipsi verius barbarissimi censendi fuerint, sive Greci sive Latini.*[11] – Was der Kardinal hier beschrieb, war das Ergebnis „moderner" Entwicklungen. Nur wenig mehr als hundert Jahre zuvor hatte es noch keine einzige Universität auf deutschem Boden gegeben. Nach zögernden Anfängen in Prag (1348) und Wien (1365) entstanden vom Papst privilegierte deutsche Universitäten seit Ende des 14. Jahrhunderts in dichter Folge – man vergleiche die Aufzählung, die Piccolomini von ihnen gibt.[12] In den Universitätsgründun-

[10] Germania, ebd., Buch II, Kap. 4 (S. 47f.).

[11] Germania, ebd., Buch II, Kap. 27 (S. 65).

[12] Über die mittelalterlichen Universitätsgründungen in Deutschland, die sich grob in zwei Phasen – bis 1419 (1426) und dann erneut ab 1456 – einteilen lassen, vergleiche den Überblick in E. Schubert, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts, in: P. Baumgart/N. Hammerstein (Hg.), Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, Wolfenbütteler Forschungen 4, Nendeln/Liechtenstein 1978, S. 13–74, hier: S. 13–17; sowie (zur ersten Phase) F. Seibt, Von Prag bis Rostock: Zur Gründung der Universitäten in Mitteleuropa, in: H. Beumann (Hg.), Fs. W. Schlesinger, Bd. 1, Mitteldeutsche Forschungen

gen manifestierte sich ein Bildungsaufbruch, der freilich nicht durch einen „wissenschaftlichen Fortschritt“ im heutigen Sinne, sondern vielmehr durch die zunehmende Verbreitung gelehrter Bildung unter den Eliten der mittelalterlichen Gesellschaft gekennzeichnet war. Als anwendungsorientierte Wissenschaft spielte die Jurisprudenz hierbei eine hervorragende Rolle: Ein im Verlaufe des 15. Jahrhunderts bedeutend anwachsender Kreis kanonistisch und legistisch Gebildeter, die vor allem aus den Reihen des gehobenen Stadtbürgertums und des niederen Adels stammten, wurde zum Träger eines Prozesses, der die überkommenen Strukturen in der Rechts-, Verwaltungs- und Herrschaftspraxis der kirchlichen Hierarchie und weltlicher Gewalten tiefgreifend änderte und der somit einen Teil des für kommende Jahrhunderte folgenreichen Staatsbildungsprozesses bildete.

Diese komplexe Entwicklung, die mit dem Aufkommen der Universitäten verbunden ist, kann hiermit nur angedeutet werden. Es ist jedoch evident, daß sie das höchste Interesse des Historikers verdient. Gerade in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten ist eine breite Forschung in Gang gekommen, um das Phänomen der „Akademisierung“ (Moraw) der Gesellschaft in seinen vielen Facetten auszuleuchten.[13] In diese Bemühungen ordnet sich das Dissertationsprojekt „Erfurter Juristen im Spätmittelalter“ ein, an dem der Verfasser seit Ende 1997 an der Universität Jena und dem Deutschen Historischen Institut

---

74/1, Köln–Wien 1973, S. 406–426. Als Gesamtdarstellung europäischer Universitätsgeschichte ist weiterhin heranzuziehen W. Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, darin zu den Universitätsgründungen insbesondere die Beiträge von J. Verger, Grundlagen (S. 49–80), sowie P. Moraw, Der Lebensweg der Studenten (S. 225–254).

[13] Vgl. insbesondere P. Moraw, Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte, in: P. Moraw/V. Press (Hg.), Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte. Zum 375. Jubiläum, Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen 45, Marburg 1982, S. 1–43; J. Fried (Hg.), Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986; R. Schnur (Hg.), Die Rolle der Juristen bei der Entstehung des modernen Staates, Berlin 1986; R. C. Schwinges (Hg.), Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts, ZHF, Beiheft 18, Berlin 1996.

in Rom arbeitet, eine Arbeit, die Grundlage für die hier angestellten Überlegungen zur Rolle der Römischen Kurie innerhalb der oben skizzierten Vorgänge ist.[14]

Die Umwälzungen im Rechtsleben der Gesellschaft und des Staates hatten im deutschen Raum ihren Ursprung in der kirchlichen Rechtssphäre – noch lange bevor die „Rezeption des römischen Rechts", die den Rechtshistoriker meist vorrangig interessiert, auch im weltlichen Bereich fühlbar wurde. In Italien, der Wiege der modernen Rechtswissenschaft, waren sowohl das Kaiser-, wie auch das Kirchenrecht im Hochmittelalter zu hoher systematischer Geschlossenheit entwickelt worden. „Transmissionsriemen" für die Weiterverbreitung des gelehrten juristischen Wissens in andere Länder wurden konkrete Personen, die das in Italien Erlernte im Kopf oder im Büchersack über die Alpen trugen. Da diese im Mittelalter naturgemäß nicht Laien – ganz in der doppelten Bedeutung des Wortes –, sondern Kleriker waren, ergibt sich schon hieraus die ursprüngliche Dominanz des kanonischen Rechts, die für die Rechtsentwicklung in Deutschland über das ganze Spätmittelalter hinweg prägend bleiben sollte. Die materielle Gültigkeit des kanonischen Rechts innerhalb der Gesamtkirche war dabei unbestritten und wurde durch die richterliche Allgewalt (*plenitudo potestatis*) des Papsttums, dessen bedeutendste Vertreter im 12. und 13. Jahrhundert selbst maßgeblich zur

---

[14] Die Themenstellung meint keineswegs eine (tatsächlich aufgrund der Quellensituation wohl nur schwer zu schreibende) Geschichte der Erfurter Juristenfakultät zwischen 1392 und 1517, sondern rekurriert auf eine Einschränkung des in dieser schwerpunktmäßig personengeschichtlich ausgerichteten Arbeit untersuchten Personenkreises auf diejenigen quellennotorisch gewordenen deutschen Juristen jenes Zeitraums, die in Erfurt immatrikuliert waren, wobei nicht zwangsläufig gesagt ist, daß sie in Erfurt selbst Recht studiert haben. Es handelt sich hierbei nach augenblicklichem Erfassungsstand (März 2000) um insgesamt etwa 750 bis 1000 Personen (die Differenz ergibt sich aus noch bestehenden Identifikationsunsicherheiten), die zum größeren Teil auch näher biographisch erfaßt werden. Eine eingehendere Diskussion zur Abgrenzung der Untersuchungsgruppe der „Erfurter Juristen" habe ich in einem Beitrag auf der Tagung „Die Rezeption des gelehrten Rechts im ‚Regnum Teutonicum'" am 26. 2. 1998 in Bad Homburg unternommen, der voraussichtlich in den Beiheften der ZHF abgedruckt werden wird.

Kodifizierung und Kommentierung des Kirchenrechts beigetragen hatten,[15] garantiert.

Die Beachtung der einmal aufgestellten Regeln ergab sich demnach in der Praxis ganz von selbst: In verschiedenste Angelegenheiten der deutschen Kirche mußte oder konnte die Kurie eingeschaltet werden. Jede unkanonische Bischofswahl stand in Gefahr, an der Kurie angefochten zu werden.[16] Rechtsstreitigkeiten aller Art, in die kirchliche Institutionen verwickelt waren, konnten vor die römische Rota, den päpstlichen Gerichtshof gezogen werden.[17] Um in ihrem eigenen Wirkungsbereich nicht permanent beeinträchtigt zu werden, mußten die entsprechenden Instanzen der deutschen Kirche an Professionalität nachziehen. So stiegen auch die Bildungsanforderungen an die kirchlichen Rechtspersonen: Ohne die Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen, der vorgeschriebenen Formalismen war ihre gesicherte Existenz immer weniger denkbar. Die permanenten Prozesse oder prozeßartigen Vorgänge, mit denen sich kirchliche Institutionen konfrontiert sahen (allein schon jede Pfründenbesetzung hatte den Cha-

---

[15] Erinnert sei an Innozenz III., Innozenz IV. und Bonifaz VIII. – Gerade die Geschichte dieser Päpste belegt, welche Kraft das Papsttum seinerseits aus dem – in seinem Sinne gestalteten – kanonischen Recht zu ziehen vermochte.

[16] Vgl. etwa K. Ganzer, Papsttum und Bistumsbesetzungen in der Zeit von Gregor IX. bis Bonifaz VIII., Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 9, Köln–Graz 1968. Für einzelne Päpste des Spätmittelalters vgl. etwa M. Jansen, Papst Bonifaz IX. (1389–1404) und seine Beziehungen zur deutschen Kirche, Studien und Darstellungen zur deutschen Kirche, 3. Bd., 3./4. Heft, Freiburg i. Br. 1904; D. Brosius, Päpstlicher Einfluß auf die Besetzung von Bistümern um die Mitte des 15. Jahrhunderts, QFIAB 55/56 (1976) S. 200–228.

[17] Über die Rota Romana, das päpstliche Gericht, vgl. etwa K. W. Nörr, Ein Kapitel aus der Geschichte der Rechtssprechung: Die Rota Romana, Ius commune 5 (1975) S. 192–209; F. E. Schneider, Die Römische Rota. Nach geltendem Recht auf geschichtlicher Grundlage, Bd. 1: Die Verfassung der Rota, Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Sektion für Rechts- u. Sozialwissenschaften, 22, Paderborn 1914 sowie der zusammenfassende Literaturüberblick in H.-J. Gilomen (Bearb.), Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, hg. v. Deutschen Historischen Institut in Rom, Tübingen 1998, S. XIII, Anm. 2.

rakter eines rechtsförmig ablaufenden Verfahrens), schufen gewissermaßen den Innovationsdruck zur Professionalisierung des Personals.[18] Von Italien und der Kurie ausgehend, empfing so die Rechtsentwicklung in der deutschen Kirche entscheidende Impulse. Vom kirchlichen Bereich aus setzte sich später diese Professionalisierung in die weltliche Sphäre fort, deren Herrschaftsträger wichtige Verwaltungsangestellte traditionell aus dem Klerus rekrutierten bzw. dieselben mit kirchlichen Pfründen entlohnten.

Obwohl diese Rahmenbedingungen für den Verwissenschaftlichungsprozeß seit dem 13. Jahrhundert bestanden, setzte er in Deutschland jedoch erst nach 1350/1400 massiv ein. Offenbar bedurfte es weiterer auslösender Faktoren. Eine Grundvoraussetzung für eine breite „Akademisierung" lag in der Gründung deutscher Universitäten, wodurch die teure Auslandsreise, die das Studium zu einem Privileg weniger Reicher gemacht hatte, entfiel. Zwar blieb das Auslandsstudium für die „gehobenen Karrieren" auch im 15. Jahrhundert fast noch der Regelfall, doch wurden auch von diesem Personenkreis die deutschen Universitäten – wenigstens im Sinne eines „Propädeutikums" für die italienischen Bildungsstätten – nunmehr stark besucht.[19] Hinsichtlich der neuen Universitäten ist zu berücksichtigen, daß sie nicht einfach aufgrund einer bestehenden Bedarfssituation gegründet wurden, sondern – wie das ja auch heutzutage oft

---

[18] Vielleicht darf man sagen, daß insbesondere die strittigen Pfründenbesetzungen mit den nachfolgenden Prozessen, die über verschiedene Instanzen oft bis nach Rom getragen wurden, die breiteste „Rechtsschule" des deutschen Klerikers seit dem 13. Jahrhundert gewesen sind. Der Umstand, daß in solchen Prozessen die akademisch gebildeten Kleriker – sei es als Prozeßvertreter oder auch als Prozeßpartei – im Vorteil waren, mag die Betreffenden wirksamer zum Erwerb von Rechtskenntnissen bewegt haben, als es jede abstrakte Gesetzgebung gekonnt hätte.

[19] Zur Zeit läßt sich – das ist aber aufgrund der Quellenlage eine durchaus ungenaue Zahl, die eher nach oben hin zu korrigieren wäre – für ein Viertel der bekannten Erfurter Juristen ein Italienstudium nachweisen. In der hier vorrangig betrachteten Untergruppe der „romnahen" Juristen liegt der Prozentsatz naturgemäß noch höher, nämlich bei wenigstens einem Drittel. Die Bedeutung anderer ausländischer Universitäten – vor allem für Frankreich wären Paris und Orléans noch zu nennen – tritt demgegenüber stark zurück, vgl. hierzu auch Schubert (wie Anm. 12), S. 29.

der Fall ist – aus Prestigegründen, struktur-, auch kirchenpolitischen Erwägungen und ähnlichem. Denn die ersten Universitätsgründungen in Deutschland standen ganz am Anfang der „Akademisierung“, also noch *bevor* es einen breiten Akademikerbedarf gab.[20] Eine weitere Grundvoraussetzung lag in der Bevorzugung von graduierten Klerikern durch die kirchliche Gesetzgebung. Nicht nur, daß ihnen Positionen offenstanden, die ansonsten Adligen vorbehalten waren – es wurden regelrechte „Akademikerquoten“ für die Stiftskirchen eingeführt und die Kanoniker wurden statuarisch zu ein- oder zweijährigem Universitätsstudium verpflichtet.[21] Doch auch wenn wir diese Vergünstigungen als wichtigen unterstützenden Faktor für die „Akademisierung“ veranschlagen mögen, so erklären sie den Prozeß nicht, denn Normen werden umgangen oder nur formal erfüllt, wenn sie nicht „im Leben ankommen“.

Die Kernfrage ist offenbar die, wie die Universitätsabsolventen in die von den traditionellen Eliten gehaltenen gesellschaftlichen Machtpositionen – also zunächst im kirchlichen Bereich, wo soziale

---

[20] Vgl. für die landesfürstliche Gründung Heidelberg die Analyse von D. Willoweit, Das juristische Studium in Heidelberg und die Lizentiaten der Juristenfakultät von 1386 bis 1436, in: W. Doerr (Hg.), Semper apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986, Fs. in 6 Bden., Bd. 1, Berlin–Heidelberg–New York 1985, S. 85–135, hier sein Fazit auf S. 120f. Ein entsprechendes Urteil für Leipzig bei B. Streich, Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung: Der Wettinische Hof im späten Mittelalter, Mitteldeutsche Forschungen 101, Köln–Wien 1989, S. 165. In der Begründung fragmentarisch, aber im Kern zutreffend das Urteil von Susanne Preglau-Hämmerle: „Die Funktionserfüllung in den Bereichen Recht, Verwaltung, Schule, Gesundheit durch an der Universität vermittelte Qualifikationen und Kenntnisse begann sich erst langsam zu entwickeln und kann in diesem Zeitraum noch nicht als wesentliche Aufgabe der Universität angesehen werden.“ Stattdessen betont sie die legitimatorische Funktion der Universität für die weltlichen und geistlichen Gründungsmächte. Vgl. S. Preglau-Hämmerle, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 5, Innsbruck 1986, hier S. 35.

[21] Vgl. etwa P. Moraw, Stiftspfründen als Elemente des Bildungswesens im spätmittelalterlichen Reich, in: I. Crusius (Hg.), Studien zum weltlichen Kollegiatstift in Deutschland, Studien zur Germania Sacra 114, Göttingen 1995, S. 270–297, hier S. 286f.

Mobilitätsbewegungen noch am ehesten stattfanden –[22] einrücken konnten. Die klassischen Rekrutierungsmechanismen mußten gewissermaßen erst einmal überspielt werden – und das war kein einfacher, sondern ein regelrecht revolutionärer Vorgang. Wenn man sich ansieht, wie verächtlich selbst ein Ulrich von Hutten über die *Söhne von Walkern oder Gerbern* spricht, die durch Gelehrsamkeit den Adel anmaßenderweise überrundet hätten, wird einem klar, welch starke Zumutung es bedeuten mußte, daß akademische Bildung genausogut oder gar besser für ein Kirchen- oder weltliches Amt qualifizieren sollte, als angestammter Adel.[23] Indessen darf man das „Klassenkämpferische" – hie aufstrebendes, gelehrtes Bürgertum, dort tumbe Ritter – nicht überzeichnen: Ein nicht unwesentlicher Teil der traditionellen Eliten setzte sich mit an die Spitze der „Bildungsoffensive".[24] Der um die einträglichen Posten in der kirchlichen Hierarchie hart konkurrierende Niederadel erkannte sehr bald, daß akademische Bildung ein zusätzliches Pfund sein konnte, mit dem man wuchern

---

[22] Vgl. etwa W. Reinhard, Kirche als Mobilitätskanal in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, in: W. Schulze (Hg.), Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12, München 1988, S. 333–351.

[23] „Lebensbrief" Ulrichs von Hutten an Willibald Pirckheimer vom 25. 10. 1518, in: E. Böcking (Hg.), Ulrich von Huttens Schriften, Bd. 1: Briefe 1506–20, Leipzig 1859, S. 209.

[24] Vgl. hierzu auch das Urteil von K. F. Werner, der angesichts der Kontinuität adliger Laienbildung im Mittelalter festgestellt hat, „... daß neben dem ‚Machtmonopol' des Adels sogar von einem ‚Bildungsmonopol' gesprochen werden kann. Damit erledigt sich nicht nur die aus bürgerlichem und, horribile dictu, gelehrtem Vorurteil geborene Legende von der notorischen Interesselosigkeit des Adels an geistigen Gütern, es wird auch deutlich, daß auch diese Welt, wie alle anderen Distinktionen auch, von den aufsteigenden neuen Eliten übernommen und erst sekundär angeeignet worden ist. (...) Es war also nicht so, als ob der Aufstieg neuer Eliten überhaupt erst ‚Bildung' an Stelle der ‚Geburt' setzte (...). Vielmehr wird dieser Aufstieg durch das Brechen des Bildungsmonopols des Adels ebenso charakterisiert wie durch das Brechen seines Machtmonopols." – Vgl. K. F. Werner, Adel – „Mehrzweck-Elite" vor der Moderne?, in: R. Hudemann/G.-H. Soutou, Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen, Bd. 1, München 1994, S. 17–32, hier: S. 29.

konnte. Gerade die Universität Erfurt kann als ein Schwerpunkt für den bildungsbeflissenen Niederadel gelten.[25]

Damit akademische Bildung als Qualifikationskriterium gegenüber klassischen Rekrutierungsmechanismen an Gewicht gewinnen konnte, mußten die hochgebildeten Akademiker im kirchlichen Bereich unverzichtbar werden. Das heißt, es mußte – über den universitären Bereich, die Lehre selbst hinaus – ein „Berufsbild“ des Akademikers, hier: des gelehrten Juristen, entstehen. In den originär juristischen Bereichen der kirchlichen und erst recht der weltlichen Rechtsspre-

---

[25] Diese in der Forschung verschiedentlich kolportierte Aussage wird durch die mir vorliegenden personengeschichtlichen Daten durchaus erhärtet, auch wenn sich Zahlen noch nicht endgültig feststellen lassen. Unter den nachweisbaren Erfurter Juristen stellen die (vorwiegend Nieder-) Adligen ganz grob gerechnet ein Viertel, also eine beachtliche Größe. Dies ist im Vergleich zu anderen Universitäten durchaus hervorzuheben. Vgl. etwa für Heidelberg C. Fuchs, Dives, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386–1450), Education and society in the middle ages and Renaissance 5, Leiden–New York–Köln 1995, hierzu insbes. S. 25–38, sowie die Tabelle 7 auf S. 138 (Adelsanteil in der Juristenfakultät bei etwa 20%); für Ingolstadt R. A. Müller, Universität und Adel – eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayrischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648, Ludovico Maximilianea – Forschungen 7, Berlin 1974, S. 72–75 und S. 172 (Adelsanteil gut ein Drittel, allerdings in der Anfangsphase – im späten 15. Jahrhundert – deutlich darunter); sowie für Köln R. C. Schwinges, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 6, Stuttgart 1986, hier: Tabelle 69 (S. 695), der auf einen Adelsanteil in der kanonistischen und legistischen Fakultät von nur 4% kommt. – Man wird wohl überschlägig sagen können (denn die genannten Zahlen sind nicht direkt untereinander vergleichbar und auch mit verschiedenen Unsicherheiten behaftet), daß der Adelsanteil in Erfurt etwa gleichauf oder etwas niedriger lag als in Heidelberg, daß er aber deutlich über dem Anteil in Köln oder Leipzig gelegen haben dürfte. Im Rahmen unserer Fragestellung ist ferner bemerkenswert, daß unter den Kurienbeamten mit juristischer Ausbildung der Adelsanteil signifikant niedriger liegt (10%) als im Durchschnitt aller Juristen (25%), was darauf hindeutet, daß der „Beruf“ des Kurialen vor allem eine bürgerliche Domäne war (so auch C. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter [1378–1447], Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987, S. 183f., die den Adelsanteil mit insgesamt nur etwa 5% sogar noch deutlich niedriger beziffert).

chung und höheren Verwaltung sind aber die Qualitätsanforderungen tatsächlich nur zögerlich angestiegen.[26] Deshalb lohnt es sich, das Augenmerk auf einen wirklich dynamisierenden Faktor zu lenken,

---

[26] Es ist klar, daß diese Aussage hier nicht in der wünschenswerten Breite belegt werden kann. Somit beschränke ich mich auf einige Beispiele: In dem hier vorrangig behandelten nord- und mitteldeutschen Raum (dem Haupteinzugsgebiet der Erfurter Universität), läßt sich dieses Urteil etwa anhand des nachweisbaren Bildungsstandes von Klerikern in originär mit Rechtswissen verbundenen Ämtern relativ leicht fällen. So lagen selbst in der für die bischöfliche Gerichtsbarkeit immer bedeutsamer werdenden Institution des Offizialats die Qualitätsanforderungen an diese bedeutendsten „ordentlichen" (regelmäßig in Vertretung des Bischofs urteilenden) Richter der Diözese am Anfang des 15. Jahrhunderts meist noch auf einem eher bescheidenen Niveau. Dies ergibt die für die Verhältnisse im norddeutschen Raum repräsentative Studie von G. Schrader, Die bischöflichen Offiziale Hildesheims und ihre Urkunden im späteren Mittelalter (1300–1600), Archiv für Urkundenforschung 13 (1935) S. 91–176, insbes. S. 164–172 (Kurzbiographien der Hildesheimer Offiziale). Dem sind auch eigene Recherchen an die Seite zu stellen: Nachdem Nichtgraduierte oder bestenfalls *baccalarii in artibus* lange Zeit das Feld beherrschten, wurde erst die Bestellung des *licentiatus in decretis* Dietrich von Alten zum Offizial um das Jahr 1464 ein „Höhepunkt dieser Institution" (Schrader, ebd., S. 123). Für den weltlichen Bereich ist z. B. im Falle Erfurt zu verweisen auf die Studie von A. Schmidt, Die Kanzlei der Stadt Erfurt bis zum Jahre 1500, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Erfurt, Nr. 40/41 (1921) S. 1–88, wonach bis ins 2. Drittel des 15. Jahrhunderts die Stelle des obersten Kanzleibeamten, des Protonotars, nicht durch graduierte Juristen besetzt gewesen ist. In vielen anderen städtischen Kanzleien, aber auch in den Kanzleien geistlicher und weltlicher Fürsten, wo man bestenfalls zeitweise Graduierte beschäftigte, lagen bis tief ins 15. Jahrhundert die Dinge ganz ähnlich, vgl. etwa für das Herzogtum Braunschweig B. Krusch, Die Entwicklung der Herzoglich Braunschweigischen Zentralbehörden, Kanzlei, Hofgericht und Konsistorium bis zum Jahre 1584, Zs. des historischen Vereins für Niedersachsen 1893, S. 201ff. u. 1894, S. 39ff., sowie für den süddeutschen Raum die Untersuchung von H. Lieberich, Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in Bayern in der Frühzeit der Rezeption, Zs. für Bayerische Landesgeschichte 27 (1965) S. 120–189, insbes. S. 122ff. Einen Sonderfall bildet der Deutschordensstaat, wo man schon früh ein ausgesprochen modern anmutendes System der Studienförderung zur Gewinnung akademisch gebildeten Nachwuchses schuf, vgl. H. Boockmann, Die Rechtsstudenten des Deutschen Ordens. Studium, Studienförderung und gelehrter Beruf im späteren Mittelalter, in: Fs. für H. Heimpel zum 70. Geburtstag, Bd. 2, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/2, Göttingen 1972, S. 313–375.

nämlich auf die Kurialen in der deutschen Kirche, die – obwohl zahlenmäßig nur eine relativ kleine Gruppe des deutschen Klerus – in dem Prozeß der „Akademisierung“ Deutschlands wie ein Ferment gewirkt haben.[27] In der „Zentralverwaltung“ der Kirche tätig zu werden, stellte demnach, wie wir sehen werden, eines der wichtigsten oder das wichtigste „Berufsbild“ des gelehrten Juristen in der Anfangsphase der Rezeption dar. Die Kurialen sind auch aus dem Grunde besonders interessant, weil mit den ihnen – noch lange vor den Funktionsträgern der Territorialfürsten, den sogenannten gelehrten Räten, die zum Teil aus ihnen hervorgegangen sind und später ihr Erbe antreten – sozial gesehen neue Elemente in die Spitzenpositionen der deutschen Kirche eindrangen. Eigentlich nur bei ihnen beobachten wir das, was man gemeinhin als „Aufstieg durch Bildung“ bezeichnet und was in einer ständischen Gesellschaft eben doch die Ausnahme blieb.

Betrachten wir den Prozeß der Verwissenschaftlichung des politisch-öffentlichen Lebens im Spätmittelalter von seiner quantitativen Seite, so kommen wir rasch zu dem Schluß, daß er maßgeblich von einer relativ begrenzten, überschaubaren Gruppe einiger hundert bis tausend gleichzeitig wirkender Juristen getragen worden ist.[28] Wer sich diesen Umstand klar macht – wir stoßen ja in der Geschichte des 15. Jahrhunderts immer wieder auf dieselben Namen einiger Dutzend „Spitzenjuristen“ wie zum Beispiel den schon erwähnten Martin Mayr, wie Gregor Heimburg, Johannes von Lysura, Heinrich Leubing und einige andere – dem drängt sich für die Erforschung dieses Prozesses der personengeschichtliche Ansatz regelrecht auf. Im Einklang damit

---

[27] Zur Definition dieser Gruppe siehe unten Anm. 77.

[28] Die darunterliegende Ebene, jene breitere Basis von geringer qualifiziertem Personal, von Notaren, Stadtschreibern, Kanzlisten usw., die vielleicht ebenfalls Hochschulen besucht oder die eine rechtspraktische Ausbildung erfahren hatten und die vielfältig in der Gesellschaft wirkten, soll hier freilich nicht vergessen werden. Zur Erforschung dieser Tiefenstruktur des Verwissenschaftlichungsprozesses bietet sich u. a. auch der prosopographische Ansatz an, etwa bei P.-J. Schuler, Notare Südwestdeutschlands. Ein prosopographisches Verzeichnis für die Zeit von 1300 bis ca. 1520, 2 Bde., Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 90 u. 99, Stuttgart 1987.

steht, daß die Zusammenführung der bisher überwiegend wissenschafts- und institutionengeschichtlich verengten Rechts- und Universitätsgeschichte in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die Sozialgeschichte vorangetrieben worden ist, die unter der generellen Fragestellung nach dem Verhältnis von „Bildung und Gesellschaft" die vorgenannten Bereiche gewissermaßen erst „im Leben verankert" hat. Denn gerade für diesen Fragenkomplex erweist sich die personengeschichtliche Herangehensweise als der Schlüssel für weitere Fortschritte, wobei gerade in jüngerer Zeit entsprechende Arbeiten in dichterer Folge erschienen sind.[29]

Für eine Untersuchung, die dazu beitragen soll, die Rezeption des gelehrten Rechts in ihrer regionalen und zeitlichen Differenzierung besser kennenzulernen, stellt Erfurt ein besonders ergiebiges Fallbeispiel dar. Diese Universität, eine der größten des Reiches, besaß eine bedeutende juristische Fakultät und einen großen Einzugsbereich, der sich vor allem über den nieder- und obersächsischen Raum, Franken, Westfalen, und – in geringerem Maße – über die gesamte

[29] Vgl. hierzu programmatisch L. Boehm, Libertas scholastica und negotium scholare. Entstehung und Sozialprestige des Akademikerstandes im Mittelalter, in: H. Rössler/G. Franz (Hg.), Universität und Gelehrtenstand 1400–1800, Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten 4, Limburg a.d.L. 1970, S. 15–61, v. a. S. 15ff. Auch auf die Arbeiten von Peter Classen oder auf die „klassische" personengeschichtliche Monographie von H. Heimpel, Die Vener von Gmünd und Straßburg 1162–1447, 3 Bde., Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 52, Göttingen 1982, wäre zu verweisen. – Unter den neueren Arbeiten zu nennen sind insbesondere die den Umschwung zur sozialgeschichtlich ausgerichteten Universitätsgeschichte eindrucksvoll markierende Gesamtdarstellung in der Herausgeberschaft von W. Rüegg (wie Anm. 12) sowie die schon zitierten prosopographischen Arbeiten von Schwinges, Universitätsbesucher (wie Anm. 25); von Willoweit (wie Anm. 20); weiterhin die Aufsätze von A. Sottili, Università e cultura. Studi sui rapporti italo-tedeschi nell'età dell'Umanesimo, Bibliotheca eruditorum 5, Goldbach 1993; sowie neu (und mir noch nicht vorliegend) J. Schmutz, Juristen für das Reich. Die deutschen Rechtsstudenten an der Universität Bologna 1265–1425, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 2, Basel 1999. In letzterer Reihe angekündigt (als Bd. 3) ist nunmehr auch die bisher unzugängliche Gießener Dissertation von Ingrid Männl, Die gelehrten Juristen im Dienst der deutschen Fürsten im späten Mittelalter (1250–1440).

Rheinschiene bis hinauf in die Schweiz erstreckte.[30] Auf der Basis einiger hundert Biographien können quantitativ hinreichend repräsentierte Karrieremuster in dieser Gelehrtenschicht ermittelt werden.[31] Die Bestimmung solcher Karrieremuster bildet die Grundlage für die weitergehende Analyse, welche individuell und gesellschaftlich bedingten Mechanismen für die Durchdringung der spätmittelalterlichen Gesellschaft mit juristisch gelehrtem Personal verantwortlich waren.[32]

---

[30] Grundlegend zur Erfurter Universitätsgeschichte ist die zweibändige Monographie von E. Kleineidam, Universitas Studii Erffordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter, 2 Bde., Erfurter theologische Studien 14 u. 22, Leipzig ^{2}1985/92. Auf die weitgestreute Herkunft der Erfurter Juristen kann hier nicht näher eingegangen werden. Über die Verhältnisse in der Gesamtstudentenschaft informiert der Aufsatz von R. C. Schwinges, Erfurts Universitätsbesucher im 15. Jahrhundert, in: U. Weiß (Hg.), Erfurt. Geschichte und Gegenwart, Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 2, Weimar 1995, S. 207–222.

[31] Zum augenblicklichen Zeitpunkt (März 2000) liegen etwa 420 Biographien sehr verschiedenen Umfangs vor, die sich vor allem auf den Immatrikulationszeitraum zwischen 1392, dem Jahr der Universitätseröffnung, und etwa den 1450er/60er Jahren konzentrieren. – In der Bemessung des Umfanges dieser Biographien wurde bewußt von der in prosopographischen Untersuchungen oft geübten Beschränkung auf einige wenige Karriereparameter abgegangen. Eine zu starke Datenreduktion wäre vor allem aus zwei Gründen nicht angebracht: Zum einen ist das Fehlerrisiko bei einer allzu flüchtigen Betrachtung ziemlich hoch, wie die (hier noch zu demonstrierenden) Recherchen selbst deutlich zeigen. Der Hinweis auf die nivellierende Wirkung der großen Zahl sollte unter solchen Umständen nicht überstrapaziert werden. Zum anderen ist zu berücksichtigen, daß wir es in unserem Falle mit einem recht individuellen Prozeß zu tun haben, dessen Facetten nicht in einem vorgestanzten Datenraster hängenbleiben dürfen.

[32] Die Auswahl der Untersuchungsgruppe bestimmt hier wesentlich die zu erwartenden Resultate der Untersuchung. Somit ist unbedingt von den Universitätsjuristen selbst auszugehen, nicht etwa von der Masse des gesamten Klerus, in welchem die Juristen leicht untergehen. Wenn die Personenforschung sich des deutschen Klerus meist im Rahmen stiftsgeschichtlicher Untersuchungen angenommen hat (wobei Peter Moraw vor einiger Zeit sehr zu Recht den Zusammenhang zwischen Stifts- und Bildungsgeschichte herausgestellt hat, vgl. P. Moraw, Stiftspfründen [wie Anm. 21]), so liefert die Stiftsgeschichte doch meist nur *Rohmaterial* für eine Bildungsgeschichte, da in dem zumeist institutionengeschichtlich ausgerichteten Blickwinkel dieser For-

Unter den zur biographischen Recherche heranzuziehenden Quelleneditionen ist an dieser Stelle nur das *Repertorium Germanicum* zu erwähnen.[33] Es stellt eine ideale „Leitquelle" dar, mit der wir die oft recht verschlungenen, sprunghaften Laufbahnen der Vertreter jener „seltenen Spezies" gelehrter Juristen besser verfolgen können. Gerade wenn für die Erstellung der Einzelbiographie nicht viel Zeit bleibt, ist ein kombiniertes Verfahren, in dem die Angaben des *Repertorium Germanicum* mit Quelleneditionen der Heimatüberlieferung gegengelesen werden, der beste Weg. Die Untersuchungen und me-

---

schungsgattung das Phänomen gelehrter Stiftsmitglieder, welche im Durchschnitt meist nicht sehr zahlreich waren und deren Wirkungskreis in der Regel außerhalb der Stifte lag, leicht marginalisiert wird. – Auch in Statistiken großer Klerikerpopulationen scheint das Phänomen der wenigen gelehrten Juristen schwer zu fassen zu sein. So leidet etwa das Urteil Tobias Ulbrichs bezüglich des Bamberger Weltklerus an der mangelnden Trennschärfe statistischer Methoden. Demnach hatte „das Studium an sich (...) offenbar eine karrierefördernde Wirkung, der zusätzlich erworbene akademische Grad hingegen spielte im Hinblick auf die Erlangung attraktiver Pfründen im allgemeinen keine besondere Rolle." – Wir müssen dem entgegenhalten, daß für das *Individuum* der Karriereeffekt einer gründlichen Ausbildung und Graduierung oft genug nachweisbar ist! Vgl. T. Ulbrich, Päpstliche Provision oder patronatsherrliche Präsentation ? Pfründenerwerb Bamberger Weltgeistlicher im 15. Jahrhundert, Historische Studien 455, Husum 1998, hier: S. 288.

[33] Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation, hg. v. Deutschen Historischen Institut in Rom, Bd. II: Urban IV., Bonifaz IX., Innozenz VII. u. Gregor XII. 1378–1415, bearb. v. G. Tellenbach, Berlin 1933/38/61; Bd. III: Alexander V., Johannes XXIII., Konstanzer Konzil 1409–1417, bearb. v. U. Kühne, Berlin 1935; Bd. IV: Martin V. 1417–1431, bearb. v. K.-A. Fink, Berlin 1943/57/58, Personenregister, bearb. v. S. Weiss, Tübingen 1979; Bd. VI: Nikolaus V. 1447–1455, bearb. v. J. F. Abert/W. Deeters (Text) u. M. Reimann (Indices), Tübingen 1985/89; Bd. VII: Calixt III. 1455–1458, bearb. v. E. Pitz, Tübingen 1989; Bd. VIII: Pius II. 1458–1464, bearb. v. D. Brosius/U. Scheschkewitz/K. Borchardt, Tübingen 1993 (im folgenden abgekürzt: RG II bis RG VIII). – Herrn Dr. Christoph Schöner danke ich für die Bereitstellung von Daten aus dem im Manuskript vorliegenden Band 5 (Eugen IV.). Da hier noch keine Numerierung vorliegt, zitiere ich gemäß der Personennamen der einzelnen Viten (in eckigen Klammern). Eine Vita ist derjenige Eintrag im *Repertorium Germanicum*, der direkt der betreffenden Person gewidmet ist.

thodischen Erläuterungen namentlich von Brigide Schwarz sind hier richtungweisend.[34] Man wäre schlecht beraten, wenn man nicht grundsätzlich von den Quellen ausginge. Fehlidentifizierungen, Zusammenziehung mehrerer Biographien in einer oder häufiger noch: das Nichterkennen der Zusammengehörigkeit verschiedener Biographienstücke sind in der Forschungsliteratur nicht selten und werden oft genug von Publikation zu Publikation weitergeschleppt.[35] Auch wird bedauerlicherweise das „Vor- und Nachleben“ von Personen, die in einem bestimmten Forschungszusammenhang interessieren – etwa als Universitätslehrer, Stiftsmitglieder oder als deutsche Kurienprokuratoren – oft nicht näher untersucht, wodurch man sich die Möglichkeit vergibt, diese isoliert betrachteten Personengruppen in ein größeres soziales Umfeld einzuordnen. An einigen biographischen Beispielen soll das gewählte Verfahren – und gegebenenfalls im Kontrast dazu den Forschungsstand – kurz erläutert werden. Auch können hier bereits einige Beobachtungen zu typischen Karriereelementen unserer Untersuchungsgruppe mitgeteilt werden.

Im Sommer des Jahres 1394 schrieben sich drei Männer, die offenbar zusammen über die Alpen gereist waren, an der Universität Bologna in die Matrikel der deutschen Nation ein: Volmar, Nikolaus

[34] Vgl. insbesondere B. Schwarz, Klerikerkarrieren und Pfründenmarkt. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Auswertung des Repertorium Germanicum, QFIAB 71 (1991) S. 243–265, sowie „stilbildend“ für die personengeschichtliche Recherche von derselben Autorin: Alle Wege führen über Rom. Eine „Seilschaft“ von Klerikern aus Hannover im späten Mittelalter (1. Folge), Hannoversche Geschichtsblätter, N. F. 52 (1998) S. 5–87 – ein Aufsatz, dessen Titel durchaus auch das Motto der hier vorgelegten Studie sein könnte.

[35] Ein spektakuläres Beispiel ist der Fall des „Juristenpapstes“ Alexander III. Der von Rudolf Weigand erbrachte Beweis, daß der Bologneser Magister Roland, Verfasser einer frühen Glosse zum *Decretum Gratiani*, und der theologisch gelehrte, spätere Papst Rolandus Bandinelli nicht identisch sein können, demonstriert eindrücklich das Verfahren in schwierigen Identifikationsfällen. Daß selbst bei einer so prominenten Person ein derartig grober Irrtum entstehen und sich bis in die neuere Forschung hinein behaupten konnte, zeigt, wie unsicher unsere personengeschichtlichen Kenntnisse zu mittelalterlichen Juristen immer noch sind. Vgl. R. Weigand. Glossatoren des Dekrets Gratians, Bibliotheca eruditorum/Internationale Bibliothek der Wissenschaften 18, Goldbach 1997, darin insbesondere der Aufsatz Magister Rolandus und Papst Alexander III., S. 73*–114*.

und Johannes de Saxonia, von denen ein jeder die Summe von 24 Solidi erlegte.[36] Zwei von ihnen sind mit Sicherheit als Erfurter Studenten zu identifizieren, welche sich erst kurz zuvor an der neugegründeten Universität immatrikuliert hatten: Volmar Sack aus Lüneburg und Nikolaus Vordis aus Stade.[37] Volmar war von Heidelberg nach Erfurt gekommen[38] und hatte hier Nikolaus getroffen, der bereits in Prag die Grade eines *baccalarius in artibus* und *in decretis* erworben hatte.[39] Gemeinsam gingen sie von hier nach Bologna, wo Volmar Lizentiat des Kirchenrechts[40] und Nikolaus gar Doktor beider Rechte wurde.[41] Volmar kehrte anschließend nach Deutschland zurück, wirkte zunächst in Süddeutschland und später auch lange Jahre an der Kurie und mußte sogar als Vertrauter Johannes' XXIII. auf dem Konzil von Konstanz vor Gericht gegen den abgesetzten Papst aussagen. Sein Lebensweg kreuzte sich auch später verschiedentlich mit dem von Nikolaus Vordis – beide waren beispielsweise Kanoniker in Hildesheim und Lübeck. Am 7. Juli 1418 starb er in Schaffhausen.[42]

---

[36] Vgl. E. Friedländer/C. Malagola, Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis ex archetypis tabularii Malvezziani (1289–1543), Berlin 1887, S. 153/30 ff.

[37] Gustav C. Knod konnte in seinem biographischen Index (Deutsche Studenten in Bologna 1289–1562. Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae Universitatis Bononiensis, Berlin 1899, hier S. 472/3210 sowie 473/3218) nur Nikolaus Vordis identifizieren, die Identität Volmar Sacks ergibt sich aber klar aus dem Zusammenhang.

[38] Vgl. G. Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386–1662, Bd. 1, Heidelberg 1884, S. 50, und zur Immatrikulation in Erfurt J. Weissenborn, Acten der Erfurter Universität (1392–1636), Bd. 1, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 8/1, Halle 1881, S. 37/20.

[39] Vgl. Monumenta Historica Universitatis Carolo-Ferdinandeae Pragensis, Bd. I: Liber Decanorum Facultatis Philosophicae Universitatis Pragensis ab anno Christi 1367 usque ad annum 1585, Teil 1, Prag 1830, S. 234, sowie Bd. II: Album seu Matricula Facultatis Juridicae Univ. Prag. ab anno Christi 1373 usque ad annum 1418, Teil 1, Prag 1834, S. 16, 137 und 142 sowie Weissenborn (wie Anm. 38), S. 42/25.

[40] Erster Nachweis in RG II, Sp. 273 zum 1.5.1399.

[41] Vgl. Knod (wie Anm. 37), S. 472/3210. Den Grad eines *doctor utriusque iuris* erwarb Nikolaus am 23.4.1399.

[42] Zu Volmar Sack vgl. insbes. RG II und RG IV passim und an weiterer Literatur insbes. A. Meyer, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provision am Frau- und Großmünster 1316–1523, Bibliothek des Deutschen Hi-

Noch günstiger entwickelte sich die weitere Karriere des Nikolaus Vordis.[43] Gleich nach dem Abschluß seiner Studien wandte er sich nach Rom, wo ihm Papst Bonifaz IX. augenscheinlich einen sehr gnädigen Empfang bereitet hat. Als päpstlicher Kaplan erwarb Nikolaus bereits im Februar 1400 Anwartschaften auf Benefizien in den norddeutschen Diözesen.[44] Im November des Jahres 1401 war er in den erlauchten Kreis der Rotaauditoren aufgestiegen, des höchsten Richterkollegiums an der Kurie, welchem nur hochangesehene Juristen angehörten, die zumeist aus Italien und bis dahin nur sehr selten aus Deutschland stammten.[45] 1401 war er Kanoniker in Hamburg, 1402 kämpfte er noch vergeblich um ein Kanonikat in Lübeck,[46] doch gelegentlich seiner nächsten größeren Supplik, im Juni 1406, sehen wir, daß er die Jahre in Rom gut genutzt hatte:[47] Er nannte nunmehr Domkanonikate in Bremen, Breslau, Halberstadt, Hildesheim, Lübeck und Schwerin sein eigen, darüber hinaus Kanonikate in Bardowieck und Hamburg sowie mehrere Vikarien. Sein damals unternommener Versuch, dem Kurialen Johannes von Redekin das Domdekanat zu Magdeburg streitig zu machen, scheiterte zwar, doch konnte er diesem bei dieser Gelegenheit zumindest zwei Vikarien abjagen. Mit der

storischen Instituts in Rom 64, Tübingen 1986, S. 251f.; ferner H. Finke/J. Hollnsteiner/H. Heimpel (Hg.), Acta Concilii Constanciensis, Bd. 3 und 4, Münster 1926/28 (Ndr.: Münster 1980/82), passim, sowie K. Rieder (Bearb.), Regesta episcoporum Constantiensium, Bd. 3: 1384–1436, Innsbruck 1926, passim.

[43] Eine Biographie über diesen nicht unbedeutenden Juristen existiert meines Wissens nicht, doch finden sich Informationen über ihn weit verstreut in der Literatur. Grundsätzlich ist insbesondere auf die zahlreichen Nennungen im *Repertorium Germanicum* (Bd. 2 bis 4) zu verweisen. Zu seiner Herkunft siehe auch unten, Anm. 52.

[44] RG II, Sp. 894.

[45] Erste Nennung am 24. 11. 1401 in B. Schwarz, (Hg.), Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15, Hannover 1993, Nr. 1277. Zu den deutschen Auditoren vgl. auch die Beobachtungen bei Schuchard (wie Anm. 25), S. 117f.

[46] Vgl. W. Prange (Bearb.), Urkundenbuch des Bistums Lübeck (kurz: UBBL), Bd. 2: 1220–1439, Schleswig-holsteinische Regesten und Urkunden (kurz: SHRU) 13, Neumünster 1994, Nr. 1262, 1265f.

[47] RG II, Sp. 1292.

Angabe, seine Benefizien würden einen Pfründwert von 100 Mark erreichen, wies er sich damals bereits als ein „Großverdiener" unter den Kurialen aus.[48] Die Stellung als Auditor bot offenbar großartige Möglichkeiten, sich Pfründen daheim zu verschaffen, war Nikolaus doch nicht nur als hochrangiger Kurialer im päpstlichen Provisionswesen privilegiert, sondern als einflußreiche Person bei den deutschen Kirchen wirklich gefragt, die ihn dafür gern als Mitkanoniker aufnahmen. Ob er darüber hinaus fürstliche Gönner „zu Hause" gehabt hat, ist nicht bekannt, eine spätere Episode seines Lebens deutet eher auf das Gegenteil. Als Vordis nämlich 1408 in päpstlichen Diensten nach Niedersachsen ging und nach dem Pisaner Konzil von der römischen Obödienz abfiel, wurde er auf Geheiß Gregors XII. vom Herzog Heinrich von Braunschweig gefangengenommen, was einen recht intensiven Briefwechsel zwischen Italien und Norddeutschland zur Folge hatte.[49]

Wenige Jahre später, um 1416, begegnet uns Nikolaus Vordis als Dompropst zu Hildesheim, eine für einen Bürgerlichen ausgesprochen hohe Rangstellung, mit der er seine Karriere krönte.[50] Er nahm am Konzil zu Konstanz teil, wo er als einer der 14 Gutachter zur Frage der Rechtmäßigkeit des Rentenkaufs hervorgetreten ist.[51] Seine kuriale Karriere war damals schon zu Ende (auch wenn er weiterhin den Titel des Auditors führte), weitere Aktivitäten und womöglich Karriereschritte in seiner norddeutschen Heimat blieben ihm aber versagt. Am 2. Januar 1419 verstarb er in Lübeck, wo er auch begraben wurde.[52]

---

[48] Vgl. Schuchard (wie Anm. 25), S. 259. Daß die 1406 deklarierten Pfründen wenigstens zum größeren Teil nicht nur leere Rechtstitel, sondern wirklich in seinem Besitz waren, geht daraus hervor, daß die meisten davon 1419 zur Zeit seines Todes als Vakanzen *per obitum* wieder auftauchen.

[49] Vgl. B. Schwarz, Regesten (wie Anm. 45), Nr. 1354 und 1377 sowie RG III, Sp. 294.

[50] Vgl. A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 1, Hildesheim 1899, S. 454.

[51] Vgl. H. Finke/J. Hollnsteiner/H. Heimpel (Hg.), Acta Concilii Constanciensis, Bd. 2, Münster 1923, S. 322 und Bd. 4, Münster 1928, S. 710.

[52] Vgl. Nekrolog am Domstift Lübeck zum 2. 1. in W. Prange (Hg.), UBBL (wie Anm. 46), Bd. 4, SHRU 15, Neumünster 1996, Nr. 2503. Das Jahr seines Todes 1419 ergibt sich aus der Flut der Suppliken, die nur knapp drei Wochen (!) später an der (damals in Mantua befindlichen) Kurie anrollte (vgl. RG IV 3331

Ein jüngerer Verwandter des Rotaauditors hat zu einiger Verwirrung in der Forschung geführt. Dieser trug ebenfalls den Namen Nikolaus Vordis von Stade. Vielleicht ist er mit jenem Nikolaus Stadis identisch, der Anfang 1399 den Grad eines *baccalarius in artibus* in Erfurt erwarb.[53] Es dürfte sich bei ihm bereits um jenen *clericus Bremensis* handeln, dessen Suppliken im *Repertorium Germanicum* zum 11. November 1404 unter die Vita des Auditors eingeordnet worden sind, die aber nicht zu dessen Pfründenbiographie passen.[54] Vielleicht hatte der Senior seinen Verwandten bereits damals als Rotanotar an die Kurie geholt, wo der Junior allerdings erst sehr viel später ausdrücklich bezeugt ist.[55] Unter seinen Pfründen, die weitaus bescheidener waren als die seines älteren Namensvetters, ist hier nur auf den Besitz einer Vikarie und später eines Kanonikates in St. Blasien in Braunschweig hinzuweisen. Soweit die bisherige Forschung von diesem Braunschweiger Nikolaus Vordis Kenntnis genommen hat,

---

und passim). – Über einige Stiftungen Vordis' haben wir ebenfalls Kunde, insbesondere für das Lübecker Hochstift, dem er fünf Bücher und auch eine *anfora argentea cum armis* vermachte, welche noch um 1445 erwähnt wird (UBBL II, Nr. 1406 sowie IV, Nr. 2449/279 u. a. und Nr. 2507/1808). In Stade stiftete er testamentarisch eine ewige Messe zu seinem und seiner Verwandten Seelenheil, bei welcher Gelegenheit wir auch erfahren, aus welchem familiären Hintergrund er stammte: Sein Vater war demnach einst Ratsherr in Stade gewesen und auch mit der Ratsfamilie Sworne war er verwandt. Vgl. J. Bohmbach, Regesten und Urkunden zur Geschichte des Klosters St. Georg in Stade, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 3, Hildesheim 1982, Nr. 388 sowie ebd., Nr. 370 (zu 1412).

[53] R. C. Schwinges/K. Wriedt (Hg.), Das Bakkalarenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt 1392–1521, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe 3, Jena – Stuttgart 1995, S. 5/11. 10. In der Matrikel läßt er sich nicht nachweisen.

[54] RG II, Sp. 1292. – Es ist auch daran zu erinnern, daß Nikolaus Vordis senior damals bereits päpstlicher Kaplan war, wodurch er direkt dem Papst unterstand und damit keiner deutschen Heimatdiözese mehr angehörte.

[55] Im Nekrolog der Anima-Bruderschaft zu Rom wird er als *Nikolaus Vordis iunior (!), sacri palatii apostolici causarum notarius* geführt. Hierin ist ein wichtiges Indiz für die Existenz *zweier* Personen des Namens zu sehen. Vgl. Liber Confraternitatis de Anima, in: P. Egizi (Hg.), Necrologi e libri affini della provincia Romana, Bd. 2.: Necrologi della città di Roma, FSI 45, Roma 1914, S. 73/1.

hat sie ihn mit dem Auditor identifiziert,[56] was jetzt angesichts seiner Erwähnung im Nekrolog der Anima-Bruderschaft in Rom sowie angesichts des Umstandes, daß Nikolaus Vordis der Jüngere, wie wir nunmehr sicher wissen, erst um 1433 starb, als widerlegt gelten kann.[57]

Kommen wir zu einem weiteren Juristen, dessen Leben sowohl mit dem Basler Konzil, mit der römischen Kurie, als auch mit der Stadt und Universität Erfurt in einem engen Zusammenhang steht: Johannes von Echte.[58] Er wurde im Sommersemester 1431 in Erfurt inskribiert.[59] Johannes war Sohn eines Klerikers, des Jurabakkalaren

---

[56] So M. Kitzinger, Pfründe und Vertrag. Zur Förderung Graduierter in Herzogtum und Stadt Braunschweig im 15. und 16. Jahrhundert, Braunschweigisches Jb. 69 (1988) S. 7–56, hier S. 45 und Schwarz, Regesten (wie Anm. 45), Register S. 597.

[57] Eine Vakanz *per obitum* findet sich in den päpstlichen Registern bereits zum 15. 10. 29 (RG IV, Sp. 633), doch taucht der Braunschweiger Vikar Vordis noch bis 1430 in den dortigen Vizedominatsrechnungen auf (vgl. H. Götting/H. Kleinau (Hg.), Die Vicedominatsrechnungen des Domstifts St. Blasii zu Braunschweig 1299–1450, Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 8, Göttingen 1958, S. 329/27 ff.) und 1433 wird er sogar als Kanoniker dort genannt (vgl. Kitzinger [wie Anm. 56], S. 45). Wir sollten uns also an die in den Registern Eugens IV. angegebenen Todesmeldungen halten, die am 30. 9. 1433 einsetzen (vgl. RG V in den Viten von Joh. v. Hove, Joh. Nienborg und Nik. Offermann).

[58] Er ist wegen dieser beispielhaften Verquickung mehrerer Wirkungskreise geradezu einer meiner „Lieblinge", dessen Biographie ich bereits im Rahmen der oben erwähnten Bad Homburger Tagung (siehe Anm. 14) mitgeteilt habe. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle das Leben Johannes von Echtes erneut kurz schildern. In genanntem Referat habe ich zudem die Kurzbiographien zweier weiterer mit der Kurie bzw. dem Basler Konzil in Verbindung stehender Erfurter Juristen gegeben, auf die an dieser Stelle hinzuweisen ist – nämlich zu Peter Quentin von Ortenberg und zu Johannes (zum Rade) von Frankfurt.

[59] Vgl. Weissenborn (wie Anm. 38), S. 151/23. Da seine Immatrikulation auf Bitten des Magisters Johannes von Sundershusen gratis erfolgte, zahlte er die Immatrikulationsgebühr in Höhe von 23 (alten) Groschen im Wintersemester 1435 nach, als er in Erfurt die Prüfung zum *baccalarius in artibus* ablegte (vgl. Schwinges/Wriedt [wie Anm. 53], S. 51/82.12 sowie Weissenborn, S. 165/34). Auffällig ist die ungewöhnlich lange Zeitspanne, die zwischen seiner Immatrikulation und der in der Regel nach zwei Jahren abzulegenden Bakkalarsprüfung verging. Gewisse Indizien sprechen dafür, daß er um 1433/34 schon für einige Zeit auf dem Basler Konzil gewesen sein könnte.

Albert von Echte und damals Kantor an der Heiligkreuzkirche in Nordhausen. Dieser hat seinem Sohn Hilfestellung beim Start der Pfründenkarriere geleistet, die bezeichnenderweise an genannter Kirche und im Jahre seines Studienbeginns begonnen hat.[60] Es sieht übrigens so aus, als wären Klerikerkinder in unserer gelehrten Klientel überdurchschnittlich vertreten – das ob seiner kulturellen Leistungen vielgerühmte „evangelische Pfarrhaus“ scheint also schon unter zölibatären Bedingungen Vorläufer gehabt zu haben.[61] Als *baccalarius in artibus* kam Johannes 1436 nach Rom, wo er sich zwei Jahre lang ohne erkennbaren Karriereerfolg aufhielt. Dann verließ er die Ewige Stadt und wandte sich nach einigen Umwegen dem Konzil von Basel und damit den Gegnern des Papstes zu. Wir erfahren davon indirekt, denn er supplizierte im April 1449 um Rehabilitation, weil er zwischen

---

[60] Vgl. seine Vita im künftigen RG V. Sein dort angegebener vollständiger Name Johannes *Alberti* von Echte, der uns nur in den frühen Suppliken, sowie ganz zum Schluß seiner Karriere im Nekrolog von St. Marien zu Erfurt begegnet (siehe unten Anm. 71), wurde von ihm ansonsten durch Weglassung des Vaternamens verkürzt. Immerhin gibt uns das *Alberti* die erste Spur auf den Vater (zu diesem vgl. auch RG IV, Sp. 27 u. a.), der in einer Supplik Johannes' vom 2. 11. 1437 auch ausdrücklich erwähnt wird. Zum weiteren Lebenslauf Johannes' vgl. die zahlreichen Nennungen in RG VI bis VIII, besonders seine Viten in RG VI, Nr. 2814, RG VII, Nr. 1418 und RG VIII, Nr. 2754.

[61] Vgl. hierzu auch etwa C. Hesse, Vorgezeichnete Karriere ? Die Bemühungen von Eltern, ihre unehelichen Söhne mit Pfründen zu versorgen, dargelegt an Beispielen aus den Diözesen Basel und Konstanz, in: L. Schmugge, Illegitimität im Spätmittelalter, Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994, S. 275–292, vor allem die Zusammenfassung S. 290 ff., wo er die Vermutung ausspricht, Hilfe beim Start der Pfründenkarriere und Ermunterung zum Universitätsstudium seien als „Form der Kompensation“ zu verstehen, „um den verschuldeten Defekt halbwegs standeskonform auszugleichen“ (S. 291). Das Problem unehelicher Kinder ist monographisch behandelt in L. Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren, Zürich 1995, wobei zum Thema Kuriale und Illegitimität insbesondere auf S. 332 ff., zum Thema Studium und Illegitimität auf S. 338 ff. gehandelt wird. Schmugge beschreibt den Zweck eines Studiums als „sicherste[r] Anlauffinanzierung für die weitere Karriere“ des Klerikerkindes als einen dreifachen (vgl. S. 339): Erstens die standesgemäße Ausbildung, zweitens die „Auslagerung“ des Kindes, die den „Skandal“ der geistlichen Vaterschaft überdeckt und drittens die soziale Integration innerhalb des Personenverbandes des Universität, verbunden mit den verbesserten Pfründenerwerbsmöglichkeiten durch Universitäts-Prärogativen.

Dezember 1443 und Juli 1448 dem Basler Konzil inkorporiert gewesen sei. Wie bei Enea Silvio Piccolomini und vielen anderen war das Konzil für Johannes von Echte das erste Karrieresprungbrett: Er wurde dort Familiare eines Kardinals, welcher 1449 durch Nikolaus V. übernommen wurde, wodurch auch Johannes von Echte nach Rom zurückkehrte. An der Kurie konnte Johannes, der inzwischen *baccalarius utriusque iuris* geworden war, nunmehr festen Fuß fassen. Über die Stellung als Kardinalsfamiliare hinaus, läßt er sich auch als Abbreviator nachweisen, mehrmals hat er zudem für seinen Patron, aber auch für deutsche Kleriker Prokuratorendienste geleistet.[62]

Johannes von Echtes Pfründenkarriere spielte sich weiterhin auf einer eher bescheidenen Ebene ab, wurde jedoch nun dynamischer. Zwar blieb er im Thüringer Raum verankert, doch es kamen auch die für die Kurialen typischen „Schlenker" vor: Pfründenversuche in Graz, Chur, in der Seckauer (oder Salzburger) und in der Lütticher Diözese sind zu nennen.[63] Den Weg zurück ebnete zuletzt ein

---

[62] Vgl. RG VI, Nr. 2814 u.ö. „Sein" Kardinal war Guillaume Hugues d'Étain, ein prominenter Konzilsauditor und -kardinal, später Kardinal von S. Sabina. Nach Hugues' Tod wechselte er in die Dienste des Kardinalbischofs Georg von Ostia. Zur „Aufsteigerbiographie" Hugues' liegt neuerdings eine Studie von H. Müller vor: Vom Konzil zur Kurie, Guillaume Hugues d'Étaign, Archidiakon von Metz und Kardinal von S. Sabina (gest. 1455), Zs. f. Kirchengeschichte 110 (1999) S. 25–52.

[63] Was solche Pfründenversuche motivierte, ob Beziehungen in die jeweilige Region bestanden, läßt sich im einzelnen meist nicht mehr nachvollziehen. Bei den Lütticher Pfründen spielte ein Tausch mit anderen Familiaren seines Kardinals eine Rolle. Interessant ist der Versuch, die Pfarrkirche Lind in der Seckauer Diözese (richtiger wahrscheinlich: in der Salzburger Diözese: Die Pfarrei lag im oberen Murtal und war dem Benediktinerkloster St. Lamprecht inkorporiert, vgl. RG II, Sp. 1025f., siehe dazu auch S. Weiss, Kurie und Ortskirche. Die Beziehungen zwischen Salzburg und dem päpstlichen Hof unter Martin V., Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 76, Tübingen 1994, S. 353f.; zur wechselnden Diözesenangabe vgl. RG VIII, Nr. 1367 und Nr. 5143) zu erwerben: Vorbesitzer war Gottfried Berneblas, ein Erfurter *magister artium*, der hier auch 1432 den Grad eines *baccalarius utriusque iuris* erworben hatte. Dieser ging 1435 als Vertreter des Wilhelmitenordens auf das Basler Konzil, immatrikulierte sich 1438 in Wien und wurde schließlich Regularkanoniker in einem Stift der Salzburger Diözese. Während ein solch ungewöhnlicher Lebenslauf – Gottfried stammte aus Bremen ! – die abseitige Pfründe erklärt, bleibt es für uns undurchsichtig, was Johannes von

Prozeß um die Scholasterstelle an St. Severi in Erfurt: Als sie Anfang 1452 vakant wurde, besetzte sie ein prominenter Medizinprofessor der Erfurter Universität, doch bald kam um das prestigeträchtige Amt ein Prozeß in Gang, in dem sich Johannes von Echte schließlich durchsetzen konnte.[64] Später ging er auch tatsächlich nach Deutschland zurück und verschwindet aus der kurialen Überlieferung. Daß er sich nunmehr eingehend der Scholasterstelle, insbesondere der damit verbundenen Lehrverpflichtungen (die nicht er, sondern ein von ihm besoldeter *magister puerorum* wahrnahm) widmete, erfahren wir aus den lokalen Quellen.[65] Sein Beitrag zum Erfurter Bildungswesen ist durchaus nicht zu unterschätzen – nicht nur, daß er die Stiftsschule an St. Severi durch materielle Sicherstellung ihres Leiters stärkte, er versuchte auch, sie gegen die Konkurrenz der Universität zu schützen, welche ein Pädagogium zur Ausbildung von zu jungen Studenten eingerichtet hatte.[66] Auch für die Universität wurde er aktiv, insbesondere in seinem Bemühen um den Wiederaufbau des beim Stadtbrand

---

Echte zu seiner Supplik bewegte, doch scheint immerhin denkbar, daß Johannes Gottfried persönlich kannte, vielleicht von Erfurt oder vom Basler Konzil her.

[64] Der Mediziner Hunold von Plettenberg, Leibarzt der wettinischen Fürsten, wurde im Sommersemester 1452 in der Erfurter Matrikel als Scholaster St. Severi bezeichnet (Weissenborn [wie Anm. 38], S. 230/3f.), konnte die Dignität in dem im *Repertorium Germanicum* dokumentierten Prozeß aber nicht behaupten. 1463 wurde er Dekan zu St. Marien Erfurt. Vgl. zu ihm insbesondere Kleineidam (wie Anm. 30), Bd. 1, S. 356f. und J. Pilvousek, Die Prälaten des Kollegiatstifts St. Marien in Erfurt von 1400–1555, Erfurter theologische Studien 55, Leipzig 1988, S. 159–164.

[65] 1456 hatte er die Scholasterstelle antreten können, denn aus diesem Jahr datiert seine erste Vikarienstiftung zu St. Severi in Erfurt, die zur Besoldung eines für die Leitung der Stiftsschule zuständigen Stellvertreters dienen sollte. Es ist denkbar, daß Johannes noch einige Jahre sich vorwiegend in Rom aufhielt, wo seine Supplikentätigkeit erst 1462 abbricht. *Magister puerorum* wurde 1456 Johannes Kotteling von Hersfeld, der sich im selben Jahr auch zum Studium an der Universität immatrikulierte, wo er den Grad eines *baccalarius in artibus* erwarb, vgl. Weissenborn (wie Anm. 38), S. 256/31 und S. 273/32 sowie Schwinges/Wriedt (wie Anm. 53), S. 112/130.23. Später wurde zu seiner Besoldung noch eine weitere Vikarie durch Johannes von Echte gestiftet, vgl. Domarchiv Erfurt, Urkk. St. Severi, Nr. 22, 44 und 210.

[66] Vgl. Kleineidam (wie Anm. 30), Bd. 2, S. 61.

von 1472 zerstörten juristischen Kollegs.[67] Eine Gratisimmatrikulation ihm zu Ehren im Jahre 1477 bezeugt das Ansehen, das er sich auch an seiner *alma mater* erworben hatte.[68] Ein weiterer Aspekt seiner „nachrömischen" Karriere ist sein Wirken als geistlicher Richter. 1463 wurde er – inzwischen zum *licentiatus in decretis* promoviert – zu einem der mainzischen Generalrichter in Erfurt ernannt und verblieb in dieser Position bis 1475.[69] 1474 und 1480 ist er als päpstlicher delegierter Richter in die Stadt Jena bzw. das Kloster Paulinzella betreffenden Rechtsstreitigkeiten nachzuweisen.[70] Bald nach 1480 starb er.[71]

Es ist nun durchaus bezeichnend für die heutige Forschungslage, daß die „römische" und „Erfurter" Karriere in ihrem Nebeneinander bisher nicht erkannt worden sind. Erich Kleineidam erwähnt in seiner Monographie zur Erfurter Universität Johannes von Echte nur ganz am Rande als Severi-Scholaster, Andreas Sohn, der ihn in sein prosopographisches Verzeichnis deutscher Kurienprokuratoren aufgenommen hat, kann Johannes noch nicht einmal sicher mit dem Erfurter Studenten identifizieren und mit der Pfründpolitik seiner Untersuchungsklientel hat er sich nicht näher beschäftigt, obwohl ihm das manche Identifizierungsfrage – so wie hier – erleichtert hätte.[72]

Auch in anderen Fällen haben Bruchstellen in der Karriere – der Wechsel von der Universität an die Kurie oder ans Konzil und die Rückkehr von dort an die späteren, einheimischen Wirkungskreise –

---

[67] Vgl. Kleineidam, ebd., S. 104.

[68] Weissenborn (wie Anm. 38), S. 368/44.

[69] G. May, Die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz im Thüringen des späten Mittelalters. Das Generalgericht zu Erfurt, Erfurter theologische Studien 2, Leipzig 1956, S. 110 u. 115.

[70] Domarchiv Erfurt, Urkk. St. Marien III, Nr. 84 sowie E. Anemüller (Hg.), Urkundenbuch des Klosters Paulinzelle, 2. Heft: 1314–1534, Thüringische Geschichtsquellen, N. F. IV/2, Jena 1905, Nr. 475.

[71] Sein Nachfolger in der Scholasterstelle, Joh. Klokereym, wird zuerst am 13. 9. 1483 genannt, vgl. Kleineidam (wie Anm. 30), Bd. 2, S. 321. Der Nekrolog von St. Marien in Erfurt verzeichnet als Todesdatum von Johannes *Alberti* (!), Scholaster zu St. Severi den 23. September (vgl. Nekrologium BMV, Abschrift Beyer, in: Domarchiv Erfurt, Hss. 10, S. 138).

[72] Vgl. A. Sohn, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–74), Norm und Struktur 8, Köln–Weimar–Wien 1997, S. 372.

in der Forschung zu Problemen geführt. Nur eine gründliche Recherche der *gesamten* Vita, (wenigstens) vom Studienbeginn bis zur Bahre, kann hier vor Mißverständnissen und groben Irrtümern schützen. Dabei ist zu betonen, daß eine beweisbare Verbindung von Teilkarrieren ohne die Hilfe des *Repertorium Germanicum* oft nur schwer oder gar nicht zu leisten wäre. Ein drittes Beispiel soll dies kurz verdeutlichen.

Der hochberühmte Jurist und Diplomat Johannes von Lysura hat nach seinem „Grundstudium“ in Heidelberg und vor seinem Italienstudium eine nach Mitteldeutschland führende Bildungsreise unternommen, die der Forschung bisher verborgen geblieben ist. Im Sommersemester 1423 immatrikulierte sich in Erfurt ein *Iohannes Hoffeman de Lyser*, ein Jahr später tauchte derselbe in Leipzig auf.[73] Wir erfahren hier den „bürgerlichen“ Namen, der – wie bei manch anderem prominenten Juristen – später zugunsten des (vielleicht adelsgleicher wirkenden ?) Herkunftsnamens in Wegfall kommt. In der vatikanischen Überlieferung nennen nur die frühen Suppliken den vollständigen Namen, doch bewarb sich der hier Genannte um andere Pfründen, als sie der bekannte Jurist später besaß. Die Identität der Person kann aber, wie bereits in der neueren Literatur vermerkt ist,[74] als hinreichend gesichert gelten. Denn Johannes Hoffmann von Lieser supplizierte unter Angabe akademischer Grade, die mit denen des späteren Spitzenjuristen übereinstimmen. Daß zur gleichen Zeit gleich zwei Rechtsdoktoren aus demselben kleinen Moselort hervorgegangen sein sollen, ist aber ziemlich unwahrscheinlich. Ist schon hierbei das *Repertorium Germanicum* unsere einzige Belegstelle, so können wir ihm nun noch ein weiteres, subtileres Argument entnehmen. Ausweislich einer Briefnotiz Enea Silvio Piccolominis hatte Johannes von Lysura seinen Doktorgrad um 1429 in Siena erworben.[75] Nun erfahren

[73] Vgl. Weissenborn (wie Anm. 38), S. 125/2 sowie G. Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 1, Codex diplomaticus Saxoniae regiae II/16, Leipzig 1895, S. 81.

[74] Vgl. G. Fouquet, Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel, Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 57, Bd. 2, Mainz 1987, S. 646.

[75] Vgl. Pius II., Briefwechsel, Abt. III, Bd. 1, ed. R. Wolkan, Fontes rerum austriacarum II/68, Wien 1918, S. 548.

wir aus dem *Repertorium Germanicum*, daß Johannes *Hoffmann* von Lieser sich um ein Kanonikat im Stift Kyllburg beworben hatte, welches vakant geworden war, weil ein gewisser Johannes von Sprendlingen vor dem Oktober 1430 in Siena ins Kloster eingetreten war.[76] Der ungewöhnliche Vorgang – wie kommt ein Kleriker aus der Eifel in ein toskanisches Kloster – findet durch die Annahme, die beiden hätten zu jener Zeit in Siena studiert, eine plausible Erklärung. Und dies wiederum stellt die oben geäußerte Identitätsvermutung auf noch festere Füße.

Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, daß *alle* 420 Biographien der bisher untersuchten Erfurter Juristen so abwechslungsreich gewesen wären. Oft genug beherrscht ein Karrieremuster die Biographie: Es gibt ziemlich viele, von denen wir nur wenig wissen, es gibt die Universitätslehrer, Kanzleibeamte im Dienste von Städten oder Fürsten, Amtsträger in der kirchlichen Verwaltung etc. Bei der großen Mehrzahl läßt sich Pfründenbesitz als Einnahmequelle nachweisen. Als größte Einzelgruppe unter allen Erfurter Juristen fallen jedoch die Kurialen, zu der auch die Konzilsbeamten hinzuzuzählen sind, ins Auge. Unter den 420 Juristen finden wir etwa 160 Personen, die längere Zeit als Kurien- oder Konzilsbeamten wirkten bzw. bei denen eine oder mehrere Reisen an die Kurie als Vertreter etwa von neugewählten Bischöfen oder geistlicher Institutionen oder aber die Tätigkeit als päpstlicher *nuntius* oder Subsidienkollektor sicher nachweisbar sind. 80 von ihnen können dabei als Kuriale im landläufigen Sinne des Wortes gelten.[77] Eine Quote von deutlich über einem Drittel der gesamten Untersuchungsgruppe spricht für sich: Mehr

[76] Vgl. RG IV, Sp. 2031 zum 12. 10. 30 in Verbindung mit RG V (Vita des Heinrich Lupi von Göttingen) zum 10. 2. 32 (zum Klostereintritt in Siena).

[77] Im Sinne der von Christiane Schuchard getroffenen Eingrenzung lassen sich die Kurialen, kurzgefaßt, als die tatsächlichen Mitglieder des päpstlichen „Beamtenapparates" bezeichnen, in der dem Mittelalter eigenen Unschärfe des Begriffs. Somit werden zwar nicht nur die Mitarbeiter der Kanzlei, Rota, Kammer usw. erfaßt, sondern etwa auch die Kardinalsfamiliaren, umgekehrt aber Nur-Inhaber von Titularämtern (wie Ehrenkapläne oder -familiare) ausgeklammert, vgl. die Diskussion bei Schuchard (wie Anm. 25), S. 2–6 und 25–29. Zu den päpstlichen Kollektoren vgl. nunmehr C. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 91, Tübingen 2000.

oder weniger intensiv mit der kirchlichen „Zentralverwaltung“ in Berührung zu kommen, stellt offenbar das häufigste Karrieremerkmal von Erfurter Juristen jener Zeit dar.

Wir müssen uns zunächst noch fragen, ob dieses Übergewicht der Kurialen (im weitesten Sinne) nicht einfach ein Artefakt der Quellenlage sein könnte. Einzuräumen ist, daß erstens die kuriale Überlieferung der größte geschlossene und dabei dank des *Repertorium Germanicum* sehr gut erschlossene Quellenbestand zur deutschen Kirche des Spätmittelalters ist. Kuriale und Romreisende sind in dieser Quellengattung natürlich überrepräsentiert. Dem läßt sich aber entgegenhalten, daß in der Recherche auch ein Gutteil der Heimatüberlieferung, soweit gedruckt verfügbar, herangezogen wurde – und das ist auch nicht gerade wenig. Zweitens taucht die juristische Graduierung in der kurialen Überlieferung überdurchschnittlich häufig auf, da sie für die Suppliken selbst von Belang war. In der Heimatüberlieferung werden dagegen akademische Grade – außer vielleicht der Doktorgrad – häufig weggelassen. Dieser Umstand dürfte jedoch insbesondere dadurch kompensiert werden, daß wir von vielen Universitäten mehr oder weniger vollständige Listen der Jura-Promotionen, bei einigen (Köln, Bologna und Wien) sogar aller Rechtsstudenten besitzen. So gibt es nachweislich graduierte Juristen, die trotz häufiger Nennung im *Repertorium Germanicum* dort nie mit akademischem Grad genannt sind.[78] Zum dritten: Nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ könnten wir nach der Quellenlage die Kurialen überbewerten. Wir finden aufgrund reicher *Repertorium*-Überlieferung vor allem die Kurialenbiographien „aufregend“, während die Daheimgebliebenen öfter blaß wirken. Auch dieses Defizit läßt sich aber bei tieferem Eindringen in die regionalgeschichtliche Literatur und Quelleneditionen weitgehend beheben – und wenn die Kurialenbiographien tendenziell doch interessanter *bleiben*, dann doch eher deshalb, weil sie interes-

[78] Beispielsweise Volkmar Anderten von Hannover (lange Zeit in Basel und um 1450 an der Kurie tätig), Friedel Corbecke (an der Kurie in den 1450er Jahren) und Johannes Fabri von Fulda (letzterer findet sich, da erst nach 1470 wirkend, noch nicht im *Repertorium*, sondern in subsidiär heranzuziehenden Teileditionen von vatikanischen Quellen), für die sich die jeweilige Graduierung als Lizentiat oder Doktor erst für einen späten Lebenszeitpunkt in lokalen Quellen findet.

santer *sind*. – Diese Punkte bedenkend, kann man festhalten, daß die hier angestellten Überlegungen nicht von vornherein an einer unausgewogenen Quellenlage scheitern müssen.

Überlegen wir einmal, warum die Karriere an der Kurie für den angehenden Juristen aus Deutschland so attraktiv war. Offenbar ließ sich für einen Personenkreis, dem – das ist zu betonen – nicht schon von Hause aus die Karriere in die Wiege gelegt war, der Ausbildungsbonus am ehesten dann in eine respektable Karriere ummünzen, wenn es ihm gelang, an der Kurie „ins Geschäft zu kommen". Für den ohnehin in den gesellschaftlichen Machtpositionen verankerten Adel kam denn auch eine kuriale Karriere seltener in Betracht. Aber auch ein Adliger konnte die Chancen, die er ohnehin schon hatte, an der Kurie noch deutlich verbessern. Ein Beispiel hierfür wäre etwa Ekkard von Hahnensee senior, der aus dem Hildesheimer Stiftsadel stammte. Nach einem Studium in Prag[79] kam er als Hildesheimer Kanoniker um 1392 nach Rom, wo er bis 1399 als Prokurator nachweisbar ist.[80] 1398 begegnet er als Vertreter des päpstlichen Kämmerers und Kardinals, des Erzbischofs Konrad (Caracciolo) von Nikosia, welcher die Dompropstei Hildesheim, die er zur Kommende hatte, gegen die Ansprüche des hochadligen Domherrn Rudolf von Anhalt gerichtlich verteidigen mußte.

Als schließlich beide der Propstei entsagten (Rudolf wurde 1401 Bischof von Halberstadt), konnte Eckard selbst in die Propstei einrükken. Für einen Mann seiner „Kragenweite" war dies ein beachtlicher Erfolg. Doch folgte bald darauf sein unglückliches Ende, wobei wiederum die Römer ihre Hand im Spiele hatten: Da ihm ein anderer Kardinal die Prälatur streitig machte, ließ sich Eckard dazu hinreißen, den nach Deutschland geschickten Vertrauten des Kardinals überfallen zu lassen. Das kostete ihn nicht nur seine Propstwürde, sondern auch Freiheit und Leben. 1405 starb er unter mysteriösen Umständen in bischöflicher Haft, was einen regelrechten Skandal zur Folge hatte.[81] Man sieht, auch so konnte man sich um Pfründen streiten! Die

[79] 1379 wurde er *baccalarius in artibus*, 1387 *baccalarius in decretis*, vgl. Monumenta Pragensis (wie Anm. 39), Bd. I/1, S. 188f., sowie ebd., Bd. II/1, S. 14.

[80] Vgl. insbesondere RG II, Sp. 244 und passim, sowie Schwarz, Regesten (wie Anm. 45), passim.

[81] Vgl. Bertram (wie Anm. 50), S. 368f.

Gewalttätigkeit des Spätmittelalters blitzt in den Juristenbiographien tatsächlich immer wieder einmal durch.

Doch kommen wir zu den Karrierechancen, die sich den Kurialen in der Heimat eröffneten, zurück. Sie werden, scheint mir, in der Forschung eher unterschätzt.[82] Daß Kuriale nicht allzu oft absolute Spitzenpositionen erreichten, besagt insofern wenig, als sie ja in der Mehrzahl aus nicht allzu hohen sozialen Niveaus kamen. In regional- und stiftsgeschichtlichen Untersuchungen erscheinen die Kurialen recht oft als Eindringlinge, die man sich vom Halse hielt und die man, falls sie erfolgreich waren, als „Pfründenjäger“ – ein bis heute wirksames Verdikt – abqualifizierte.[83] Die moralisierende Bewertung gerade

[82] Man muß wohl doch deutlicher unterscheiden zwischen der in vielen Monographien der „Germania sacra“-Reihe oder auch in der jüngst erschienenen Arbeit von Tobias Ulbrich betonten „relative(n) Bedeutungslosigkeit päpstlicher Rechtstitel beim Pfründenerwerb“ und den Erfolgsaussichten der Kurialen. So führten nach Ulbrich in der Bamberger Diözese zwar nur 11,7% der Suppliken zum Erfolg, doch sieht schon bei den uns mehr interessierenden Kanonikaten (die nur 8,8% aller verhandelten Besitztitel ausmachten) die Bilanz günstiger aus (22,5%), vgl. Ulbrich (wie Anm. 32), S. 316. Wichtiger noch erscheint mir aber, daß die Kurialen ja durchaus auch auf ordentlichem Wege zum Pfründbesitz kommen konnten, wie weiterhin zu zeigen ist. Die beiden speziell den deutschen Kurialen gewidmeten neueren Monographien von Christiane Schuchard und Andreas Sohn lassen wegen des hohen Arbeitsaufwandes, der in der Konsultation der Heimatüberlieferung liegt, die „deutsche“ Seite ihres Themas jeweils ganz außerhalb der Betrachtung, haben aber Stichproben zu den Pfründenkarrieren vorgenommen, die sie zu eher verhaltenen Urteilen über die Erfolgsquote der Kurialen veranlaßt haben, vgl. Schuchard (wie Anm. 25), S. 6 sowie S. 256–265, und Sohn (wie Anm. 72), S. 146 und S. 245–249.

[83] In den Annalen der deutschen Nation zu Bologna, wo der Rotaprokurator und spätere Auditor Hartung Molitoris von Cappel senior 1414 als Prokurator der Nation verzeichnet worden war, nicht ohne daß hierbei seine zahlreichen Pfründen Erwähnung fanden, hat ein nachgeborener Spötter später vermerkt: *Misne sepultus: et ita non beneficiis sed modico terre satiatus* (Friedländer/Malagola [wie Anm. 36], S. 166/41ff.). Die Pfründenhascherei, gerade der Kurialen, war im Spätmittelalter nachgerade ein Topos. Und auch in der Forschungsliteratur findet sich so mancher moralisierende Seitenhieb, etwa das Urteil Karl Demandts über den Rotaauditor Bertold Deynen von Wildungen, dessen „schier hemmungslose Pfründenjagd (...) bei einem Gelehrten von so hohen Graden geradezu abstoßend wirkt“, vgl. K. E. Demandt, Das Chorherrenstift St. Peter zu Fritzlar. Quellen und Studien zu seiner mittelal-

der herausragenden Karrieren von Kurialen bringt den Historiker aber sicherlich nicht weiter. Und wenn umgekehrt in der primär in einem engen regionalen Rahmen arbeitenden Forschung die Kurialen in ihrer Mehrzahl als eher erfolglos gelten, so ist dies ein Artefakt, da hier nicht berücksichtigt wird, daß ein Kurialer als „Seiteneinsteiger" oft von einer ungünstigeren Basis ausging als seine Konkurrenz. So konnte man auch eher einmal scheitern. Da die Kurialen sich aber viel öfter um Pfründen bewarben als andere, erzielten sie bei durchschnittlich geringerer Erfolgsquote absolut gesehen doch bedeutende Erfolge.[84]

Hierbei war der Erfolg der Kurialen nicht nur dem Grundsatz geschuldet, daß man mit Schrot auch mal etwas treffen kann – vielmehr können wir mit guten Gründen annehmen, daß sie sich oft tatsächlich Chancen ausrechnen konnten, wenn sie um Pfründen supplizierten. Ohne das hier näher auszuführen, möchte ich darauf hinweisen, daß auch ganz unscheinbare, isolierte Suppliken, die im *Repertorium Germanicum* regelrecht untergehen, sehr interessante Hintergründe haben können, was sich in einigen Fällen anhand lokaler Parallelüberlieferung zeigen läßt.[85] Wir dürfen den *Repertorium-*

terlichen Gestalt und Geschichte, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 49, Marburg 1985, S. 620f.

[84] Vgl. etwa die Tabelle X bei Fouquet (wie Anm. 74), Bd. 1, S. 156, die den stark überdurchschnittlichen Anteil der Kurialen unter den nichtpossedierten Speyerer Domkanonikern zeigt (fast 40% der Bewerber scheiterten – sonst knapp 24%), dagegen jedoch die Tabelle X.2 (S. 196) zum gesamten Pfründbesitz, wo sich das Übergewicht im Gesamtpfründbesitz der Kurialen – vor allem auf der Ebene der Stiftskirchen, Pfarren und niederen Pfründen, aber auch noch ein gutes Mithalten bei den Domkanonikaten – deutlich zeigt. Die „Platzhirsche" in der jeweiligen Stiftsgesellschaft hatten demgegenüber kaum je Aussichten, außerhalb der familiären Einflußsphäre kirchliche Positionen zu besetzen. Fouquet beklagt auf S. 195 die Schwierigkeiten, bei Rechtsansprüchen (die ja Kuriale oft erhoben) wirkliche Posseß nachzuweisen – angesichts seiner gründlichen Recherchen kann man aber seiner Überzeugung beipflichten, daß das von ihm gegebene Bild der Wirklichkeit etwa entsprechen dürfte.

[85] Am 9. Oktober 1419 supplizierte Johannes Richardi, Kleriker der Breslauer Diözese, um die Pfarrkirche von Groß-Zünder, einem Dorf in der Danziger Niederung, die wegen Pfründenentzugs des Matthias Wintzinger, das ist tatsächlich Matthias Waltheri von Trutenau bei Danzig, einem ehemaligen Erfur-

Angaben zwar nicht blind vertrauen, sie aber auch nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Ein Kurialer, der blindlings drauflossupplizierte, hätte sicher wenig Erfolgsaussichten gehabt. Womit aber konnte er, der „fern vom Schuß“ saß und meist überhaupt nicht zu der traditionellen Rekrutierungsklientel einer bestimmten Kirche zählte, sich bei dieser geistlichen Institution empfehlen, daß sie ihn, sagen wir, als Kanoniker in seine Reihen nahm? Zuerst seien zwei besonders eindrucksvolle Beispiele genannt: Der aus Oldenburg stammende Jurist Robert von Nordloh erhielt um 1400 die Propstei Uelzen von Dekan und Kapitel zu Verden verliehen aus Dankbarkeit dafür, daß er die Inkorporation ebendieser Kirche unter die Verfügung des Verdener Kapitels gegen den Widerstand des Uelzener Rates vor der Römischen Kurie und anderswo verfochten hatte, wozu er sogar 400 Mark Pfennige aus eigenen Mitteln aufgebracht *und ihnen damit ein Geschenk gemacht hatte.*[86] Robert hatte sich also seine Pfründe regelrecht gekauft. Ohne seine den Verdenern hocherwünschte Tätigkeit vor den geistlichen Gerichten hätte er sie aber nicht erlangen können. Dankbarkeit für geleistete diplomatische oder gerichtliche Tätigkeit, diesmal im sogenannten „Lüneburger Pfaffenkrieg“, bewog auch den Lübecker Bischof im Jahre 1464 zu seiner Empfehlung an die Lüneburger Ratsherren, sie sollten dem rechtsgelehrten früheren Kurialen und Lübecker Domherren Albert Krummedieck ein frei werdendes, einträgliches Be-

---

ter Rechtsstudenten, vakant sei (RG IV, Sp. 2285). Solch eine Einzelnachricht ist in der Regel nicht der Rede wert, denn oft genug finden wir die angeblich Privierten auch später im ungestörten Genuß der Pfründe. Aus einem Brief des Prokurators des Deutschen Ordens an der Kurie vom 4. Oktober können wir jedoch entnehmen, daß genannte Aktion auf Betreiben des Deutschen Ordens, des ehemaligen Förderers des Matthias und Patronatsherren der Pfarrkirche geschah, weil Matthias als Offizial von Pomerellen sich mittlerweile auf die Seite des mit dem Orden verfeindeten Bischofs von Leslau geschlagen hatte, vgl. H. Koeppen (Bearb.), Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie, Bd. 3: 1419–28, Veröffentlichungen der niedersächsischen Archivverwaltung 21, Göttingen 1966, S. 60f.

[86] Urkunde vom 29.3.1406 in H. Sudendorf (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, Bd. 10, Hannover 1880, Nr. 104 (S. 241–245).

nefiz ihrer Verfügung verschaffen, weil Albert die Stadt an der Kurie so treu vertreten habe.[87]

Die „Bezahlung" von an der Kurie geleisteter und noch zu leistender Tätigkeit, vielleicht auch gleich als Rückerstattung vorgeschossener Gerichtskosten etc. gedacht, war in vielen Fällen das Hauptmotiv, wenn einheimische Kollatoren oder Patronatsherren, seien es geistliche Institutionen, weltliche Fürsten oder Stadträte einen Kurialen, der oft genug nicht einmal aus der entsprechenden Region zu stammen brauchte, mit einer Pfründe bedachten. Die Praxis, juristische Tätigkeit nicht nur in Geld, sondern auch mit Pfründen zu entlohnen, war ja allgemein üblich. Allerdings ist eine solche direkte Vergütung kurialer Tätigkeit nur selten anhand expliziter Aussagen in den Quellen nachzuweisen. Häufig läßt sich jedoch die Beobachtung machen, daß Kuriale Pfründen in der Region erwarben, für die sie schwerpunktmäßig als Interessenvertreter tätig wurden, ohne daß diese Region ihre „Heimatregion" sein mußte.[88]

Durch die Ausstattung mit Pfründen konnte man den Kurialen entlohnen und sich seiner – als einem guten Draht nach Rom – für künftige Gelegenheiten versichern. Durch die Arbeit an der Kurie – oder auf dem Konzil – empfahlen sich die Kurialen darüberhinaus als Fachpersonal, das man, wenn sie nach Deutschland zurückkehrten, auch gern für die heimischen Belange verwendete.[89] Der nach Deutschland zurückkehrende Kuriale wurde damit zu einem Vorreiter der „Verwissenschaftlichung" des Rechtslebens vor Ort – ein m.E. sehr wichtiger Aspekt!

Oft genug freilich scheinen die Kurialen – und daran machte sich die zeitgenössische Kritik ja vorrangig fest – dem einheimischen

[87] Er war kein Erfurter Student. 1466 wurde er Bischof von Lübeck, vgl. hierzu D. Brosius, Eine Reise an die Kurie im Jahre 1462, QFIAB 58 (1978) S. 411–440, hier S. 418, sowie zur Biographie insbesondere S. 412, Anm. 3 mit Angaben zu weiterer Literatur.

[88] Bei Hermann Rost von Kaiserswerth (junior) etwa, der vom Niederrhein stammte, setzte um 1419 ein Umschwung in der Pfründenvita von niederrheinischen zu mittelrheinischen Pfründen ein – zeitgleich zum Beginn seiner Prokuratorentätigkeit für Mainzer Kleriker und Institutionen an der Kurie, vgl. seine Vita in RG IV, Sp. 1442 und passim. Ein weiteres Beispiel ist der weiter unten behandelte Heinrich Ubelein von Bayreuth.

[89] So auch das Urteil in B. Schwarz, Alle Wege (wie Anm. 34), S. 74.

Klerus direkt „vor die Nase gesetzt“ worden zu sein. Dabei wäre zum einen der Fall denkbar, daß sie seitens weltlicher Machthaber mit päpstlicher Hilfe oder seitens der Päpste selbst in ein Kapitel oder gar in höhere Positionen plaziert wurden, um dort in einem gewünschten Sinne zu wirken. Insbesondere in politischen Krisensituationen – etwa dem Schisma oder bei lokalen machtpolitischen Auseinandersetzungen – ist dies ein oft erkennbarer Hintergrund von Bepfründungen und Bischofserhebungen. Bischofserhebungen von Kurialen bürgerlicher Herkunft sind überhaupt eine so spektakuläre Sache, daß sie eigentlich nur in solchen Ausnahmesituationen denkbar waren – auf diese ausgesprochenen „Aufsteigerbiographien“ ist denn auch die Forschung schon früh aufmerksam geworden.[90]

In vielen Fällen ist nicht erkennbar, ob die Kurialen auf einflußreiche Förderer vor Ort zählen konnten, was freilich nicht heißt, daß es sie nicht verschiedentlich doch gab. An dieser Stelle ist aber noch auf einen anderen Mechanismus hinzuweisen, der den Kurialen auch einen ganz „abstrakten“ und trotzdem nicht selten von Erfolg gekrönten Zugriff auf einheimische Pfründen bot. Die päpstliche Gesetzgebung begünstigte die Kurialen in ihrem Bemühen um kirchliche Benefizien in mannigfaltiger Weise.[91] Wenn ein Kurialer mit seinem Rechts-

[90] Vgl. etwa die biographischen Darstellungen von H. V. Sauerland, Das Leben Dietrich von Nieheims, Göttingen 1875; H. Schmiedel, Nikolaus Lubich, ein deutscher Kleriker im Zeitalter des Großen Schismas und der Konzilien, Bischof von Merseburg 1411–1431, Historische Studien 88, Berlin 1911; sowie die Arbeiten zu Konrad von Soltau, zuletzt H.-J. Brandt, Universität, Gesellschaft, Politik und Pfründen am Beispiel des Konrad von Soltau (gest. 1407), in: J. Pacquet/J. Ijsewijn (Hg.), Les universités a la fin du Moyen Age. Actes du Congrès international de Louvain 26–30 mai 1975, Medievalia Lovaniensia II/2, Louvain 1978, S. 614–627.

[91] Zum einen sind die Bestimmungen zur Bevorzugung von Papst- und Kardinalsfamiliaren beim Pfründerwerb zu nennen, wie sie etwa in den Kanzleiregeln Bonifaz' IX. zum Ausdruck kommen, gedruckt in: E. v. Ottenthal (Hg.), Regulae cancellariae apostolicae. Die pästlichen Kanzleiregeln von Johannes XXII. bis Nikolaus V., Innsbruck 1888, S. 56f. (Nr. 6, 6a und 6b), sowie S. 63 (Nr. 33). Für Kuriale vorteilhaft und sehr wichtig für ihre Konstitutierung als eine eigenständige Gruppe erwies sich auch die päpstliche Generalreservation für alle Pfründen, die durch Tod oder Resignation am Sitz der Kurie oder durch Tod eines Kurialen vakant wurden vgl. dazu den Überblick bei Meyer (wie Anm. 42), S. 42f. Kuriale erhoben auf solche Pfründen sehr häufig An-

anspruch an die ordentlichen Kollatoren und deren Kandidaten *in partibus* herantrat, so konnte er diese schnell in die Verzweiflung treiben, obwohl er doch scheinbar am kürzeren Hebel saß. Zumindest ein Prozeß und eventuell Kirchenstrafen blieben da hängen, zu deren Abwendung man wiederum Kuriale – im Prozeß vor der Rota – benötigte, die womöglich ihrerseits Pfründansprüche stellten. Wer da mit wem gegen wen kämpft, ist dann nicht leicht festzustellen und zuletzt besetzt ein Dritter oder Vierter die Pfründe.

Auch konnten Kuriale für die Aufgabe ihrer Rechtsansprüche oft zumindest Kompensationen erkämpfen. Besonders schlimm traf es hierbei etwa Martin von Geismar.[92] Er dürfte – da einer stiftsnahen Familie entstammend – um 1420/25 ordnungsgemäß in den Besitz eines Kanonikats zu St. Peter in Fritzlar gekommen sein, mußte dieses aber zunächst gegen den Kurialen Heinrich Stoubasche verteidigen, welcher sich auf Rechtsansprüche stützte, die er durch den Tod des Kammerklerikers und Skriptors Nikolaus de Medici erworben hatte. Weder der eine noch der andere Kuriale sind dabei in Fritzlar nachweisbar. Martin mußte dem Konkurrenten eine Vikarie überlassen, doch anschließend stürzte sich der Kuriale Johannes Bettenhusen, der später Scholaster von St. Marien und Generalrichter in Erfurt wurde,[93] auf den Fall (1428) und er erreichte, daß Martin von Geismar auch an ihn eine Vikarie abtreten mußte (1431). Kein Wunder, so möchte man sagen, daß Martin später Recht studierte, um solch gewieften Taktikern gewachsen zu sein! Seine eigentlichen Interessen – das wissen wir aus dem Nachlaßverzeichnis dieses außergewöhnlich gelehrten Mannes – lagen nämlich eher auf dem Gebiet der Mathematik und Astronomie.

Daß man den Kurialen solche Möglichkeiten einräumte, geschah durchaus nicht aus Gehässigkeit gegenüber der „Provinz", sondern lag in der Logik des Systems. Die Kurie war darauf angewiesen, daß ihre Mitarbeiter über die üblichen Sporteln hinaus vernünftige Einkünfte

---

sprüche, da sie hier einen Informationsvorteil besaßen. Zudem bot diese Generalreservation die rechtliche Grundlage für eine untereinander abgestimmte Pfründenerwerbspolitik.

[92] Zu diesem vgl. insbesondere Demandt (wie Anm. 83), S. 680–684 sowie RG IV, Sp. 2717 und 1631, weiterhin seine Vita in RG V.

[93] Vgl. zu ihm Pilvousek (wie Anm. 64), S. 204ff.

bezogen, um den Dienst auch für hochgebildetes Personal attraktiv zu machen. Durch dieses System einer „indirekten Besteuerung“ der Ortskirchen sicherte die Kurie die Leistungsfähigkeit ihrer Beamtenorganisation. Diesen Zusammenhang hat Enea Silvio Piccolomini deutlich gesehen, als er Martin Mayr auf die Vorwürfe antwortete, die Kurie beute Deutschland aus: Er schilderte sehr ausführlich den Aufbau des kurialen Apparates und erläuterte, dieser Apparat sei notwendig, um den Papst in seinem den Frieden in der Christenheit sichernden obersten Richteramt zu unterstützen.[94]

Wenn es eines Beweises bedürfte, daß die Tätigkeit einer Zentralverwaltung für die Kirche im 15. Jahrhundert eine unhintergehbare Notwendigkeit darstellte, so sollte an dieser Stelle ein Hinweis auf Basel genügen.[95] Das Konzil – obwohl theoretisch eher im Gegensatz zur hierarchischen Konzeption der Papstkirche stehend – bildete schon bald nach seinem Zusammentritt eine umfangreiche Verwaltungs- und Gerichtsorganisation aus, die sich weitgehend an das römische Vorbild hielt. Aus diesem Grunde erscheint es mir auch als berechtigt, das „Berufsbild“ des Konzilsbeamten dem des Kurialen an die Seite zu stellen, da wir in beiden Fällen dieselben Aufgabengebiete und Karrieremuster vorfinden. Auch bestand eine starke personale Kontinuität. Und die Privilegien, die man diesen Beamten gewährte, waren mit den Privilegien für Kuriale vergleichbar oder identisch. Am Beispiel des ehemaligen Erfurter Studenten Johannes Naumburg von Marsberg erkennen wir dann sehr deutlich, welcher Zusammenhang zwischen Tätigkeit in der Zentralverwaltung und persönlicher Privilegierung bestand: Johannes, ein erfahrener Kurialer, hatte großen Anteil am Aufbau der Konzilsorganisation gehabt. Eine Zeitlang – dies sei hier am Rande erwähnt – war er so etwas wie ein direkter

---

[94] Piccolomini, Germania, ed. Schmidt (wie Anm. 1), Buch III, Kap. 36–42 (S. 105–111) und die Schlußfolgerung in Kap. 43: *Sed dicis: ‚Quid opus est tot viris?‘ Respondemus: Opus est, si volumus iudicare mundum. Nam papa, etsi doctus et sapiens est, non tamen tam suo cerebro sapit quam consilio assistentium, et deciperetur sepenumero, nisi astarent viri sapientes, qui multa nossent.*

[95] Zum Basler Konzil vgl. allgemein J. Helmrath, Das Basler Konzil 1431–1449, Forschungsstand und Probleme, Kölner historische Abhandlungen 32, Köln–Wien 1988.

Vorgesetzter des jungen Enea Silvio Piccolomini.[96] Da Johannes Naumburg damals „hauptberuflich" Scholaster in Worms war, wurde der einheimische Klerus bald unruhig und forderte seine Rückkehr. Daraufhin schrieb das Konzil nach Worms, Johannes sei unabkömmlich. Die Konzilsväter forderten sehr eindringlich, man solle ihn auch weiterhin gebührend finanziell ausstatten, anderenfalls drohten sie mit kirchlichen Zensuren.[97] Man sieht: gerade das „arme" Basler Konzil war auf die „indirekte Besteuerung" der deutschen Kirche dringend angewiesen.

Kehren wir nun zu unserer Ausgangsfrage nach der Bedeutung des Papsttums für den Prozeß der „Verwissenschaftlichung" des öffentlichen Lebens in Deutschland zurück. Vielfach ist bereits auf die epochenumwälzende Bedeutung des Zeitraums zwischen dem Beginn des Großen Schismas 1378 und dem Ende der Konzilsära, 1448 hingewiesen worden.[98] Für den von uns betrachteten Prozeß der „Akademisierung" Deutschlands sind diese 70 Jahre nun sicherlich von entscheidender Bedeutung.

Die Gründung deutscher Universitäten, soviel ist gewiß, wurde durch die Konkurrenzsituation zweier Päpste, die ihre Klientel gewogen halten wollten, begünstigt. Die Auseinandersetzung mit der neuartigen Situation des Schismas beschleunigte zudem in großem Maße die Entwicklung des Rechtsdenkens und der politischen Theorie.[99] Und dann kam mit dem Ausbruch des Schismas eine größere Zahl

---

[96] Vgl. die Nennungen in J. Haller (Hg.), Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel, Bd. II: Konzilsprotokolle 1431 bis 1433, Basel 1897, passim, besonders S. 227/19–22 (gemeinsame Nennung mit Enea Silvio). Zu seiner Kurientätigkeit seit spätestens 1411 vgl. RG II bis IV, passim.

[97] J. Haller, Concilium Basiliense, Bd. III: Protokolle 1434 und 1435, Basel 1900, S. 9/29.

[98] Vgl. Schuchard (wie Anm. 25), S. 13 mit weiteren Literaturhinweisen.

[99] P. Nardi, Die Hochschulträger, in: Rüegg (wie Anm. 12), S. 83–108, hier S. 102ff. Vgl. im Einzelnen etwa R. N. Swanson, Universities, Academics and the Great Schism, Cambridge studies in medieval life and thought, ser. III, vol. 12, Cambridge-London-New York 1979 sowie H. J. Sieben, Traktate und Theorien zum Konzil vom Beginn des Großen Schismas bis zum Vorabend der Reformation 1378–1521, Frankfurter theologische Studien 30, Frankfurt/M. 1983.

deutschen Personals an die Kurie nach Rom. Ihre Existenz und ihr Rückwirken auf Deutschland stellten einen neuartigen Faktor in der deutschen Kirchengeschichte dar. Durch ihre kirchenrechtlich fixierte doppelte Bevorzugung – als Kuriale und gegebenenfalls als akademisch Graduierte – und weil sie aufgrund ihrer Beziehungen und ihrer juristischen Qualifikation in Angelegenheiten vor der römischen Kurie und zunehmend auch bei heimischen Verwaltungs- und Rechtsprechungsaufgaben gefragt waren, konnten sie in zahlreiche Dom- und Stiftskapitel eindringen und damit das Monopol regionaler Einflußgruppen auf die Stifte teilweise aufbrechen.

Diesen am Erfurter Beispiel erarbeiteten Befund können Vergleiche mit den stiftsgeschichtlichen Untersuchungen nur erhärten: Neben den traditionell stiftsnahen Gruppen, also vor allem dem einheimischen Niederadel, fallen als ernstzunehmende Gruppe unter den Kanonikern meist nur noch die Kurialen ins Gewicht.[100] Während der Wettbewerb um die Pfründen unter der „klassischen“ Klientel weitgehend den tradierten Verhaltensmustern folgte – Gerhard Fouquet hat die Konkurrenz solcher durch Konnubium und „Freundschaft“, gemeinsame Bindung an einen Lehnsherren etc. zusammengeschweißter Untergruppen einer adligen Stiftsgesellschaft in beispielgebender Weise für das Hochstift Speyer untersucht und dargestellt – brachten die „Eindringlinge“ ein neues Moment, die fachliche Eignung, ins Spiel. Ihre akademische Qualifikation und Kurienerfahrung machte sie auf der einen Seite für das Kapitel nützlich und, wenn es Bürgerliche waren, überhaupt erst erträglich. Sie ließen sich aber keineswegs systemneutral auf einige wenige Reservate einschränken, etwa auf die oft gemäß der Statuten für Rechtsexperten vorgesehenen Scholasterstellen (das war ohnehin nur Theorie). Es wäre übertrieben, zu behaupten, die Kurialen hätten die traditionellen Stiftsgesellschaften

[100] Vgl. etwa Fouquet (wie Anm. 74), Bd. 1, S. 168, Tabelle I. Die in Speyer noch in größerem Maße vorkommenden „Funktionsträger“ stellen eine Ausnahmeerscheinung dar, da Speyer zur Aufnahme von Universitätslehrern verpflichtet war und aufgrund der Einflußnahme der pfälzischen Kurfürsten bzw. König Ruprechts verschiedentlich auch deren gelehrte Räte ins Kapitel lanciert wurden. Ein Teil von diesen (vgl. die Aufstellung auf S. 133), wie etwa Konrad von Soltau, Otto vom Stein oder Johannes von Lysura, verfügte aber seinerseits wieder über lange Kurien- oder Konzilserfahrung.

aufgesprengt. Aber sie brachten vielleicht doch das Element akademischer Qualifikation so stark zur Geltung, daß ihr Vorbild Schule machen konnte. Aus ihrem Kreis rekrutierten Fürsten ihre ersten „gelehrten Räte". Auf diese Weise leitet das sehr ursprüngliche Berufsbild des Juristen, die Kurientätigkeit, über zu dem Berufsbild, dem die Zukunft gehören sollte, dem Fürstendienst.

In einer Zeit, in der in großen Teilen Deutschlands selbst in Ämtern, wo man eine akademisch-juristische Qualifikation am ehesten erwarten würde – bei geistlichen Richtern oder hohen Verwaltungsbeamten weltlicher Herrschaften und Städte etwa – keineswegs hochrangige Juristen zum Einsatz kamen (jedenfalls bleibt ihre Qualifikation ungewiß und wird nirgends explizit ausgedrückt), stellte die Kurie – weniger auffällig auf der normativen Ebene,[101] als in den praktischen Erfordernissen ihres Geschäftsgangs – schon relativ hohe Anforderungen an die fachliche Eignung ihres Personals. Das prosopographische Material bestätigt, daß die Kurialen (sofern sie nicht nur in niederen Dienststellungen rangierten) tatsächlich eine im Durchschnitt sehr hohe fachliche Qualifikation besaßen.[102] Das Wis-

---

[101] Daß die Auditoren gemäß einer Konstitution Martins V. *doctores iuris famosi* mit Lehrerfahrung sein mußten, kann angesichts ihrer verantwortungsvollen Stellung wenig überraschen. Ihren Bediensteten, den Rotanotaren, wurde bei gleicher Gelegenheit nur eine ganz allgemeine Idoneität (gute Sitten etc.) abverlangt. Von den *causarum procuratores* heißt es hingegen ausdrücklich: *... statuimus (...) quod nullus ad publicum procurationis officium in eadem curia de cetero admittatur, nisi in eodem officio (...) sit exercitatus et practicus aut in iure graduatus (...)*, wobei entsprechende Prüfungen durch den Vizekanzler und ein oder zwei Auditoren vorgeschrieben waren, vgl. M. Tangl (Hg.), Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200 bis 1500, Innsbruck 1894, Nr. XXVI (S. 133–145), hier S. 139, 141 u. 143.

[102] Nach eigener Zählung ergibt sich aus dem prosopographischen Verzeichnis von 236 deutschen Kurienprokuratoren bei Sohn (wie Anm. 72), S. 341ff. eine diesen Eindruck stützende Statistik (wobei hier, wie überall, die nachgewiesenen Zahlen immer nur als Mindestwerte zu gelten haben). Demnach hatten 29 Personen den Grad eines *magister in artibus* erworben, 34 den Grad eines *licentiatus in decretis* und 30 den Grad eines *decretorum doctor*. Insgesamt verzeichnen wir 122 akademische Grade der Artes-Fakultät (nur Magister) und der Juristenfakultät. Theologen und Mediziner spielen keine erkennbare Rolle (Doppelnennungen liegen nur insofern vor, als die Magister gegebenenfalls auch noch einmal mit ihrem juristischen Grad gezählt wer-

sen, daß bestimmte Kuriale akademisch-juristische Kenntnisse besessen haben *müssen*, hat sich sogar als gutes heuristisches Kriterium erwiesen: Mancher Jurist hätte als solcher nicht erkannt werden können, wenn nicht aufgrund seiner kurialen Tätigkeit genauer geprüft worden wäre, ob sich für ihn das Rechtsstudium oder eine akademische Graduierung nachweisen läßt.[103]

Doch lag das nachweisbare juristische Studium mitnichten immer *vor* dem Beginn der Tätigkeit als Kurialer. Es lohnt sich, in der gebotenen Kürze hier noch einiges zum Studienverhalten der Kurialen sagen. Dies sei gleichzeitig verstanden als Diskussionsbeitrag zur Frage der hier ansonsten nicht näher zu behandelnden und durch die einschlägigen Arbeiten im übrigen auch genügend bekannten Binnenstrukturierung dieser Gruppe.

Zunächst einmal ist innerhalb des betrachteten Zeitraums auch unter den Kurialen selbst ein starker Trend zur Professionalisierung – oder jedenfalls zum Erwerb akademischer Grade – erkennbar. Einige prominente Beispiele: Dietrich Livoldi von Lüneburg hat der ersten Rechtsstudentengeneration in Prag angehört, ehe er 1366 an die Kurie ging, eine akademische Graduierung ist jedoch nicht nachweisbar.[104] Dietrich von Niem, der ab dem Pontifikatsbeginn Urbans VI. Karriere machte, wurde möglicherweise während eines späteren Deutschlandaufenthalts *baccalarius in artibus* in Prag und studierte nachweislich 1389 – wie später so viele nach ihm – Recht an der Kurienuniversität,

---

den). Wir können also sagen, daß mindestens jeder zweite deutsche Kurienprokurator einen höheren akademischen Abschluß hatte. Interessant ist auch eine Statistik der besuchten Universitäten. Demnach rangierten Erfurt (30), Köln (29) und die italienischen Universitäten (insgesamt 29) auf gleicher Höhe, gefolgt von einem „Mittelfeld“ der Universitäten Rostock und Leipzig (18 bzw. 16 Studenten). Weit abgeschlagen folgen Wien (10), Heidelberg (9) und Löwen (7). Ausgerechnet die Universitäten des kulturell weiterentwickelten Südens und Westens erscheinen hier (mit Ausnahme von Köln) unterrepräsentiert. Vgl. des weiteren die ausführlichen Angaben bei Schuchard (wie Anm. 25), S. 204–224; sowie zum Universitätsbesuch der Kollektoren, bei dem lediglich ein Übergewicht der Universität Köln zu verzeichnen ist, Schuchard, Kollektoren (wie Anm. 77), S. 167ff.

[103] Dies war etwa bei allen drei in Anm. 78 genannten Juristen der Fall.

[104] Eine biographische Skizze zu Dietrich Livoldi findet sich etwa in Pilvousek (wie Anm. 64), S. 198ff.

ohne jedoch einen akademischen Grad zu erwerben.[105] Schon von einem ganz anderen Kaliber war Dietrichs Gegenspieler im Streit um das Bistum Verden, Konrad von Soltau: Bei ihm ist Artes-, Jura- und Theologiestudium belegt und er wirkte sogar als Theologielehrer in Heidelberg.[106] Sein Ruf als führender Theologe Mitteldeutschlands hielt lange vor – woran auch seine eher juristische Behandlung des Stoffes mitgewirkt haben dürfte, die, etwa in Fragen der Beichtstuhlpraxis, dem anwendungsorientierten Lehrbedürfnis der Zeit gut entsprach.[107]

Um 1400 schlägt an der Kurie die Stunde der deutschen *decretorum doctores*. Sie hatten in der Regel wenigstens einen Teil ihrer Ausbildung in der Heimat absolviert, um schließlich den prestigeträchtigen Doktorgrad in Italien zu erwerben. Bereits geschildert haben wir den Fall des Nikolaus Vordis von Stade. Rotaauditoren waren nach 1410 und 1422 auch die *decretorum doctores* Bertold Deynen von Wildungen und Hartung Molitoris von Cappel senior. Beide hatten 1395 bzw. 1396 den Grad eines *baccalarius in artibus* in Erfurt erworben und erlangten den Doktorgrad in Bologna erst 13 oder sogar erst 22 Jahren später.[108] Das Grundstudium in Deutschland – oft höchstens bis zum Grad eines Artes-Bakkalaren nachweisbar – begegnet uns so regelmäßig, daß wir es nachgerade zur Beweisführung in schwierigen Argumentationsfällen verwenden können. Auf diese Weise ließ sich der in der Erfurter Matrikel wegen eines Schreibfehlers gut versteckte Bertold Deynen aufspüren,[109] auch die Identifizierung der in der Ma-

---

[105] RG II, Sp. 1091. Vgl. zu ihm Sauerland (wie Anm. 90), sowie auch Schwarz, Alle Wege (wie Anm. 34), S. 11.

[106] Vgl. etwa Brandt (wie Anm. 90).

[107] Vgl. G. Ritter, Die Universität Heidelberg, Bd. 1: Das Mittelalter (1386–1508), Heidelberg 1936, S. 337f.

[108] In beiden Fällen ist neben zahlreichen verstreuten Notizen in der Literatur vor allem auf die Kurzbiographien in Fouquet (wie Anm. 74), S. 430–434 bzw. S. 663–666 zu verweisen. Zu korrigieren sind jeweils Fehler in der Studienvita: Bertold Deynen hatte in Erfurt studiert (s. die nächste Anmerkung) und Hartung Molitoris war kein *magister artium*. Es handelt sich um eine Fehlinterpretation des den Kurienbeamten allgemein zugelegten Magistertitels.

[109] In der Matrikel als *Bertoldus Heyn (!) de Wildungin* verzeichnet, vgl. Weissenborn (wie Anm. 38), S. 46/36.

trikel genannten Johannes Helling und Johannes Schele mit den berühmten Kurialen erscheint deshalb hinreichend gesichert.[110]

Es gibt neben den prominenten Doktoren nach 1400 und weit mehr noch nach 1417 eine ziemlich breite „Mittelschicht“ von Kurialen, die es nicht ganz so weit brachten, wie die Vorgenannten, die aber ebenfalls irgendwann den Absprung schafften, nachdem sie oft viele Jahre lang neben ihrer kurialen Betätigung Rechtsstudien betrieben und schließlich den ersehnten Lizentiaten- oder Doktorgrad erworben hatten. Stellvertretend für viele soll hier die Biographie des Heinrich Ubelein von Bayreuth kurz geschildert werden, da in seinem Fall einige besonders instruktive Quellenzeugnisse über das Verhältnis von akademischer Graduierung und Karriere vorliegen.[111] Im Wintersemester 1415 immatrikulierte er sich in Erfurt,[112] das er nach unbestimmter Zeit wieder verließ. 1422 kam er an die Kurie, wo er lange Zeit vor allem im Interesse bayerischer Kleriker und Institutionen tätig war und sich deshalb sogar ein Kanonikat am Domstift Brixen sichern konnte.[113]

---

[110] Vgl. Weissenborn (wie Anm. 38), S. 48/37 und S. 50/11. Im Falle Johannes Hellings bestehen tatsächlich nicht unerhebliche Schwierigkeiten, die mir auch noch nicht restlos gelöst erscheinen. Allerdings läßt sich mit Sicherheit die in der Forschungsliteratur meist vorgenommene Identifizierung des Kurialen mit dem 1418 in Köln immatrikulierten Johannes Helling von Siegen ausschließen (zuletzt noch bei Meyer [wie Anm. 42], S. 372). Interessant erscheint die These des „Grundstudiums“ auch hinsichtlich des durch einen eigenen Artikel durch Ulrich Schwarz gewürdigten Juristen Ludolf Quirre, dessen erster nachweisbarer Studienort 1417 Bologna war. Bedenken wir, daß seine Einschreibung in der Erfurter Matrikel im Sommersemester 1429 (Weissenborn, S. 146/12) tatsächlich eine *Gebührennachzahlung* war, so können wir vermuten, daß auch er schon vor 1417 in Erfurt studiert hat, vgl. U. Schwarz, Ludolf Quirre (gest. 1463). Eine Karriere zwischen Hannover, Braunschweig und Halberstadt, Braunschweigisches Jb. 75 (1994) S. 29–71.

[111] Eine zufriedenstellende Biographie liegt bisher nicht vor. Soweit nicht anders angegeben, stütze ich mich hier auf die Angaben im *Repertorium Germanicum*, Bd. 4 bis 6, sowie in den Bänden 3, 4, 6 und 7 des „Concilium Basiliense“ (wie Anm. 96).

[112] Weissenborn (wie Anm. 38), S. 105/10.

[113] Vgl. hierzu auch L. Santifaller, Das Brixner Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter, Schlern-Schriften 7, Innsbruck 1929, S. 490, der unzutreffenderweise eine Herkunft Ubeleins aus Konstanz oder Augsburg vermutet.

In der Auseinandersetzung um ein Kanonikat zu St. Mauritius in Augsburg wurde die Heinrich Ubelein noch fehlende juristische Qualifikation zu einer Waffe gegen ihn verwandt. Ein gewisser Lubbert Rothart, Notar im apostolischen Palast, der von sich sagte, daß er viele Jahre kanonisches Recht studiert habe und kein Benefizium innehabe, erbat sich kurz nach dem Tode Martins V. die Ausstellung einer Deklaration, daß der Papst ihn mit dem Kanonikat habe providieren wollen und nicht Heinrich Ubelein, der ohnehin schon viele Pfründen besitze und nicht graduiert sei.[114] Im März 1434 wurde Heinrich, von Rom kommend, dem Basler Konzil inkorporiert. Hier supplizierte er im September 1436 zusammen mit dem Kurialen Heinrich Stoube von Goch, die Prärogativen inkorporierter Magister und Doktoren nutzen zu dürfen.[115] Wieder einmal machte sich das Fehlen akademischer Grade für ihn störend bemerkbar.

Etwa Ende 1441 verließ Heinrich Ubelein das Konzil, um in den Norden zurückzukehren. Sein Weg führte ihn nach Erfurt, an deren Universität er nun ernsthaft Schritte unternommen haben dürfte, um die fehlende Graduierung nun doch noch zu erwerben. Das geht aus dem nächsten Quellenzeugnis hervor, das zu seiner Laufbahn überliefert ist: Am 17. März 1443 wurde in Erfurt der Magister Heinrich Ubelein, Brixener Kanoniker und *in iure canonico peritus* vom Bischof von Bamberg, Antonius von Rotenhan, zu dessen Generalvikar *in spiritualibus* ernannt.[116] Antonius, der selbst eine Zeitlang in Erfurt studiert hatte, hatte offenbar ganz bewußt an der Universität einen Juristen für diesen Posten gesucht, wobei ihm Ubelein ohnehin kein Unbekannter war, da dieser ihm schon 1438 auf dem Konzil zur Seite gestanden hatte und im Bistum Bamberg bepfründet war. Daß Antonius von Rotenhan darauf drängte, einen qualifizierten und möglichst graduierten Juristen in Dienst zu nehmen, geht schon aus genannter Ernennungsurkunde hervor und so können wir annehmen, daß auch Heinrichs anschließender Italienaufenthalt auf des Bischofs Initiative

[114] Vgl. im RG V die Vita des L. Rothart.

[115] Vgl. J. Haller (Hg.), Concilium Basiliense, Bd. IV: Protokolle 1436, Basel 1903, S. 259/15 f.

[116] Vgl. H. Straub, Die geistliche Gerichtsbarkeit des Domdekans im alten Bistum Bamberg von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Münchener Theologische Studien III/9, München 1957, S. 255 und S. 270.

zurückging. Im Frühjahr 1444 krönte Ubelein seine akademische Laufbahn mit dem Erwerb des Grades eines *licentiatus in decretis* in Padua.[117] Bis zu seinem Tode 1449 war er später in Bamberg tätig.

Fassen wir zusammen: Wir hatten festgestellt, daß unter den Juristen, die vor 1470 als Studenten der Universität Erfurt nachweisbar sind, etwa 35 bis 40% als Kuriale, Konzilsteilnehmer oder als zeitweilige Abgesandte kirchlicher und weltlicher Institutionen in Rom tätig geworden sind. Dieser Befund weist uns auf einen in der Forschung bisher wenig beachteten Sachverhalt hin: Innerhalb des Kreises gelehrter Juristen aus Deutschland bildeten die Kurialen und der Kurie Nahestehende im späten 14. und 15. Jahrhundert als größte geschlossene und räumlich wie sozial beweglichste Gruppe den aktiven Kern. Somit kommen wir auf Enea Silvio Piccolominis Entwicklungshilfethese zurück, natürlich in einem modifizierten Sinne: Der Umstand, daß das Papsttum sein Imperium relativ konsequent mit der Kraft des gelehrten Rechts und gestützt auf den Rat der *viri sapientes* führte und daß es seine Mitarbeiter auch aus Deutschland rekrutierte, hatte demnach für Deutschland weitreichende Konsequenzen (zumindest für dessen kulturell „unterentwickelten“ mittleren und nördlichen Teil). Denn die unter vergleichsweise strengen fachlichen Eignungskriterien herangezogenen deutschen Kurialen bildeten eine neuartige „Elite“, die auf dem päpstlichen Ticket Zugang auch zu maßgeblichen Positionen in der deutschen Kirche fand und die, da sie ihre juristische Qualifikation hier einbrachte, das deutsche Staats- und Rechtsleben in vielfältiger Weise beeinflußte.

Inwieweit etwa der königliche Hof und das Hofgericht im süddeutschen Raum zur selben Zeit schon eine vergleichbare Rolle spielten, muß in dieser Untersuchung dahingestellt bleiben, da sich diese Frage aus der Erfurter Perspektive nicht entscheiden läßt.[118] Hin-

---

[117] C. Zonta/J. Brotto, Acta graduum academicorum gymnasii Patavini, Bd. 1: 1406–1450, Padova 1922, Nr. 1815.

[118] Hier liegt etwa der Schwerpunkt der Untersuchung von P. Moraw, Gelehrte Juristen im Dienst der deutschen Könige des späten Mittelalters (1273–1493), in: Schnur (wie Anm. 13), S. 77–148, insbesondere das Fazit ab S. 140. In seiner Untersuchung taucht der norddeutsche Raum fast nicht auf, doch wird man mit Moraw kaum übereinstimmen können, wenn er hierfür die „geringen verkehrstechnischen Möglichkeiten des Zeitalters“ (ebd., S. 141) verantwort-

sichtlich der Universitätsabsolventen aus dem nord- und mitteldeutschen Raum gilt aber mit Gewißheit, daß für sie die Kurie der erste und vornehmste Ort war, an dem, jenseits der Universitäten, jene „kritische Masse" erreicht wurde, die sie zu einem neuen, gesellschaftlich hochwirksamen „Stand" in Deutschland werden ließ. Um es pointiert auszudrücken: Der Zusammenhang zwischen fachlich-akademischer Qualifizierung und Karriere ist im Kirchenrecht und insbesondere im päpstlichen Provisionswesen vorgezeichnet und wurde in weiten Teilen Deutschlands zuerst von den Kurialen im größeren Stil erfolgreich zur Geltung gebracht. Und das bedeutet dann auch: Rom war einer der entscheidenden Plätze, von wo aus der gelehrte Jurist seinen Siegeszug nördlich der Alpen antreten konnte.

---

lich macht. Den Weg ins noch fernere Rom haben die Norddeutschen häufig auf sich genommen – verblüffend sind in diesem Zusammenhang auch die oft nur kurzen Fristen, die zwischen dem Tod eines Klerikers selbst im „hohen Norden" des Reiches und der Todesmeldung an der Kurie verstrichen. Vielmehr erkennen wir eine große „Reichsferne", aber doch beträchtliche „Papstnähe" gerade des mittel- und norddeutschen Raums. Die Universität Erfurt lag hier nachgerade im Zentrum des Geschehens, vgl. hierzu auch Schuchard (wie Anm. 25), S. 165–182, besonders die Karten S. 177–182. Gegenüber dem Königtum, das sich nach 1437 in den äußersten Südosten des Reiches zurückzog, bestand jedoch tatsächlich eine fast unübersteigliche Barriere, die auch sehr beeindruckend darin zum Ausdruck kommt, daß, während die Austauschbeziehungen Erfurts zu fast allen deutschen Universitäten sehr eng waren, gegenüber dem Einzugsbereich der Universität Wien eine ausgesprochene „Wasserscheide" festzustellen ist, die in etwa längs bzw. etwas nördlich des Oberlaufs der Donau verlief.

RIASSUNTO

La percezione del diritto dotto in Germania, che ebbe come conseguenza lo sviluppo di una specializzazione nel campo della giurisprudenza, dell'amministrazione e della prassi del potere, rappresentò un transfer culturale di primaria importanza, nel quale all'Italia, più progredita, venne assegnato un ruolo chiave. È noto che fino all'inizio dell'età moderna le università italiane furono il posto più importante di formazione per i giuristi tedeschi. Inoltre anche la Curia romana fornì un contributo specifico all'„accademizzazione“ della Germania, costituendo fin dai tempi del Grande Scisma d'Occidente (1378) un importante mercato di lavoro per i giuristi dotti provenienti dalle regioni germaniche. Grazie alla loro qualifica e ai loro preziosi rapporti con la Curia ebbero accesso alle cariche importanti all'interno della Chiesa tedesca e potevano quindi fornire, dopo il loro ritorno in Germania, un contributo attivo al maggior impiego del diritto dotto all'interno della vita pubblica. Dalla ricerca prosopografica qui proposta sugli studenti dell'Università di Erfurt (1392–1517) si evince che circa il 20% dei giuristi testimoniati di questa università, abbia svolto la funzione di curiale. Un ulteriore 20% circa del gruppo esaminato è testimoniato come funzionario nei concili del XV secolo o presente presso la Curia in veste di rappresentante temporaneo di principi, città ed istituzioni ecclesiastiche tedesche. Ciò dimostra che nel XV secolo l'attività presso la Curia rappresentava la caratteristica più frequente per la carriera dei giuristi dotti provenienti dalla Germania.

EIN KARDINAL UND SEINE NEFFEN

Prälaten der Venezianer Familie Lando im 15. Jahrhundert

von

DIETER GIRGENSOHN

Für Arnold Esch zum 28. April 2001

Einleitung. – 1. Die Verwandten des Kardinals. – 2. Eine kirchliche Karriere zwischen den Obödienzen. – 3. Förderung geistlicher Neffen. – 4. Francesco Landos Stiftungen: Totenmessen, Gottesdienst, Studienförderung. – 5. Eine Grabkapelle und ein Familienpalast in Venedig. – 6. Was ist geblieben? – Texte.

Francesco Lando repräsentierte als *cardinalis Venetiarum* in seinen 16 Amtsjahren, von 1411 bis 1427, seine Vaterstadt und die Republik des hl. Markus deutlicher als fast jeder andere der relativ zahlreichen Landsleute im Kardinalskolleg.[1] Allerdings hatte er bei dieser Bezeichnung einen Konkurrenten in Pietro Morosini, der aus der sogenannten römischen Obedienz den Beinamen *Venetus* oder *Venetiarum* mitbrachte, als er 1418 in Konstanz zur Kurie Martins V.

[1] Zu Beginn von Martins V. Pontifikat gehörten diesem außer Lando die Adeligen Antonio Correr, Angelo Barbarigo und Pietro Morosini an, ferner der nichtadelige Bankierssohn Gabriele Condulmer (später Eugen IV.), und dazu gezählt werden darf noch Giovanni Dominici, da er eine venezianische Mutter hatte (und einen Florentiner Vater); sie waren sämtlich Kreaturen Gregors XII. aus dem Jahre 1408: s. C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi 2, Monasterii ^{2}1914, S. 3–5, und die biographischen Notizen bei D. Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 118, Göttingen 1996, 1 S. 176–179, 182–194, 202–207.

stieß: Aber er war gut eine Generation jünger als Lando und hat sich stets mit dem Rang eines Kardinaldiakons begnügt.[2] Obwohl des Älteren kardinalizische Würde und seine hervorgehobene Funktion – Bischof der Sabina seit 1424 (vorher Kardinalpriester des Titels S. Croce in Gerusalemme) und langjähriger Kämmerer des Kollegs – unterstreichen, welche Bedeutung man ihm zu Lebzeiten am päpstlichen Hofe zumaß, ist sein Name heute Kunsthistorikern besser vertraut als Historikern, denn Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat vor allem seine Liegeskulptur in S. Maria Maggiore zu Rom, die einstmals den Mittelpunkt eines imposanten Grabmals bildete.[3] Lando fehlten zwar die unvergleichlich umfangreicheren Möglichkeiten eines Papstes, Verwandte und sonstige Vertraute aus der Heimat an sich zu binden und ihre Karrieren exzeptionell zu fördern,[4] wie das etwa Bo-

---

[2] Die Parallelität der Bezeichnungen wird deutlich schon aus den Konzilsprotokollen bei H. von der Hardt, Magnum oecumenicum Constantiense concilium de universali ecclesiae reformatione, unione et fide 4, Francofurti–Lipsiae 1699, Sp. 1546 (zwei Kardinäle *Venetiarum*) und 1549 (nur *Venetiarum iunior*, beide Erwähnungen von 1418 April 19) sowie Sp. 1560 (Schlußsitzung: Lando – ohne Namenszusatz – vor dem Diakon *Petrus s. Mariae in schola Graeca de Venetiis*); sie begegnet ebenfalls in den Notizen des Klerikers der Kardinalskammer (BAV, cod. Vat. lat. 12123 f. 280r: *de Veneciis* für Morosini nach *Veneciarum* für Lando). Auf der Grabplatte Morosinis, früher in S. Francesca Romana, nannte man den Verstorbenen *Petrus s. Marie in Domnica diaconus cardinalis Venetarum* (gewiß Lesefehler) *iunior nuncupatus*: Die mittelalterlichen Grabmäler in Rom und Latium vom 13. bis zum 15. Jahrhundert 1: Die Grabplatten und Tafeln, hg. von J. Garms/R. Juffinger/B. Ward-Perkins, Publikationen des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, Abt. 2,5,1, Rom–Wien 1981, S. 198 Nr. 36,13. Noch 1426 bezeichnete der Doge Francesco Foscari Lando als *cardinalis Venetus senior* (unten Nr. 3), doch war Morosini bereits 1424 gestorben.

[3] Dazu genüge hier der Hinweis auf I. Herklotz, Das Grabmal des Kardinals Francesco Landi († 1427) in S. Maria Maggiore, Römische historische Mitteilungen 26 (1984) S. 387–399, und Die mittelalterlichen Grabmäler in Rom und in Latium vom 13. bis zum 15. Jahrhundert 2: Die Monumentalgräber, hg. von J. Garms/A. Sommerlechner/W. Telesko, Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, Abt. 2,5,2, Wien 1994, S. 87–90 Nr. 26.

[4] Eindrucksvolle Beispiele dafür bietet A. Esch, Bonifaz IX. und der Kirchenstaat, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 29, Tübingen 1969, S. 10–22, 575–581; ders., Das Papsttum unter der Herrschaft der

nifaz IX. oder Gregor XII. getan haben und wie das später die Borja oder die Medici in noch weit wirkungsvollerer Weise betrieben. Aber diesem Kardinal, der im Konklave von 1417, dem einzigen, an dem teilzunehmen ihm vergönnt war, gar nicht so schlechte Chancen hatte,[5] gelang immerhin die Begründung einer Art Dynastie von hohen Geistlichen, und sein Erfolg erwies sich im Ergebnis als so dauerhaft, daß noch 1586 Sixtus V. sich zu einer Bemerkung gegenüber dem Gesandten Venedigs bemüßigt sah – man weiß nicht, ob ärgerlich oder bewundernd: *Vi vogliamo dire come questo arcivescovado è stato in casa Lando cento anni.*[6]

Die Rede war damals vom Erzbistum Kreta – oder Candia nach venezianischer Lesart, jetzt Herákleio –, über dessen dauerhafte Okkupation durch Mitglieder der Familie Lando noch zu sprechen ist. Vorab jedoch soll das familiäre Umfeld des Kardinals Francesco und der ihm nachfolgenden geistlichen Verwandten umrissen werden, jedenfalls für seine Lebenszeit und diejenige der beiden Neffen, die zusammen im Mittelpunkt dieser Studie stehen, nämlich Marco, Bischof von Castello († 1425), ein Sohn von Francescos Bruder Vitale, und Girolamo, Erzbischof von Candia und später Patriarch von Konstantinopel († 1497), ein Enkel von Vitale und Sohn von Marcos Bruder Marino. Für sie werden sodann die kirchlichen Karrieren skizziert; und vor diesem Hintergrund ist endlich darzulegen, wie sie mit den weltlichen Gütern, die sie zu erwerben verstanden, umgegangen sind: Vier Testamente geben darüber Auskunft.

1. Die Verwandten des Kardinals sollen zuerst vorgestellt werden, um ihn in seine nächste Umgebung einzubetten. Wer sich über

---

Neapolitaner, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 2, Göttingen 1972, S. 713–800.

[5] Im ersten Wahlgang entfielen auf ihn 16 Stimmen, im zweiten 15, darunter 12 beziehungsweise 10 von seinen Kardinalskollegen, während Oddo Colonna zuerst nur 12, dann – vor dem *accessus* – 23 erhielt: nach einem zeitgenössischen Verzeichnis der Voten in AS Torino, Protocolli ducali, Serie di corte vol. 2 f. 75r–78r. 16 Stimmen auch im zweiten Wahlgang vermerkt Guillaume Fillastre, Gesta concilii Constantiensis, in: H. Finke, Acta concilii Constanciensis 2, Münster 1923, S. 158.

[6] Zitiert von E. A. Cicogna, Delle inscrizioni veneziane 5, Venezia 1842, S. 642.

eine venezianische Adelsfamilie kundig machen will, wird von den veröffentlichten Deszendenztafeln ausgehen, von der umfassenden Behandlung durch Pompeo Litta[7] oder hier von der speziellen durch Luciano Pelliccioni di Poli.[8] Beide genealogischen Versuche gehen auf den berühmt- bis berüchtigten „Barbaro" zurück, also den Hauptteil der grandiosen Arbeit Marco Barbaros über die Mitglieder des venezianischen Adels aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, des *Libro delle famiglie*, genauer: auf dessen drittes Buch, das die – selbstverständlich meist rekonstruierten, wenigstens jedoch überarbeiteten – Deszendenztafeln der damals noch existierenden alten Familien enthält, das heißt: derjenigen, die schon seit der sogenannten Serrata del Maggior Consiglio, somit seit rund 1300 zum Adel gehörten, während den später Nobilitierten, vor allem denjenigen des Jahres 1381 nach dem Chioggia-Krieg, eine eigene Partie vorbehalten war. Von jenem Teil aus Barbaros Werk gehört eine zeitgenössische Abschrift der Österreichischen Nationalbibliothek zu Wien,[9] und fortentwickelte Fassungen aus dem 18. Jahrhundert befinden sich in der Biblioteca Nazionale Marciana, der Biblioteca del Museo Correr und im Archivio di Stato zu Venedig.

Alle diese Stammbäume und die in ihnen dargebotenen Informationen müssen jedoch mit großer Vorsicht benutzt werden. Dies sei durch ein einziges Beispiel begründet: Die Urfassung Barbaros führt

---

[7] Famiglie celebri italiane, Fasc. 64, Milano 1848: Lando di Venezia Taf. 1–2; in gebundenen Ausgaben Teil des 6. oder des 7. Bandes.

[8] Storia della famiglia Landi, patrizia veneta, Roma 1960. Die am Schluß eingeheftete Stammtafel stimmt für den hier interessierenden Zeitraum in vielen Einzelheiten nicht mit der auf S. 10–23 dargebotenen Abfolge der Generationen und Personen überein. Im übrigen sollte die in dieser Publikation gewählte Schreibweise des Nachnamens (so auch Herklotz, s. Anm. 3) vermieden werden, um Verwechslungen vorzubeugen, denn es gibt noch die Landi von Piacenza; s. Enciclopedia italiana di scienze, lettere ed arti 20, Roma 1933, Ndr. 1949, S. 491f. („Famiglia piacentina d'origine feudale"). Wenn im gleich zu nennenden Barbaro die Deszendenztafel unter die Überschrift *Landi* gestellt wird, ist damit ein Plural intendiert wie etwa mit *Barbari* oder *Bembi*, *Loredani* oder *Tiepoli*.

[9] Cod. 6155–6156; vgl. Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 591f., auch für die in Venedig liegenden Bearbeitungen. Die Deszendenztafeln der *Landi* finden sich im 1. Band f. 204v–205r.

als Vater des Kardinals Francesco einen Pietro, seinerseits ausgewiesen als Sohn eines Marco, mit den Brüdern Francesco und *Moreto*; demselben Pietro werden dort ebenfalls *Marin* und *Vidal*, Andrea und Giacomo als Brüder Francescos zugeordnet; nur ein weiterer Francesco erscheint in der nächsten Generation, nämlich als Sohn des zuletzt genannten Giacomo. Dasselbe Bild bieten die drei genannten Venezianer Handschriften. Bei Litta wird dagegen Pietros Sohn Francesco zum Bischof von Ceneda, genannt mit der Einschränkung: „ma per lo più ritenuto vescovo intruso" auf Grund der Wirrungen des Schismas, und dann erscheint der Kardinal als ein – weiterer – Sohn Vitales, gerät also zusätzlich in die Generation seines bischöflichen Neffen Marco;[10] dieser Irrtum findet sich ebenfalls bei Pelliccioni.[11]

Eine solche Darbietung zu verwerfen ist selbstverständlich leicht, sobald man sie als verfehlt erkennen kann. Aber auch sonst ist es stets ein Gebot historischer Nüchternheit, der Verführung scheinbar umfassender genealogischer Daten selbst dann zu widerstehen, wenn passende zeitgenössische Informationen nicht auftauchen, so daß weder eine Bestätigung noch eine Zurückweisung möglich wird. Dieser Maxime folgend, hat man sich leider häufig mit einem weniger dichten Verwandtschaftsbild zu begnügen, als es frühere genealogische Versuche bieten.[12] Andererseits gelingt es nicht selten, weitere, vorher unberücksichtigte Personen in das Geflecht einer Familie einzufügen. Das gilt besonders für deren weibliche Mitglieder, denn die wurden traditionell meist mißachtet.

Läßt man nun im konkreten Fall die gebotene Vorsicht walten, ergibt sich ungefähr die folgende Deszendenztafel (die Einordnung der Schwestern im Verhältnis zu ihren Brüdern ist willkürlich):

---

[10] Trotzdem wird er auch hier als Bischof von Ceneda mit dem Jahre 1378 notiert.

[11] Famiglia Landi (wie Anm. 8) S. 12–14 und auf der Deszendenztafel.

[12] Bei den Lando mag die Reihe der Brüder Francescos durch die Söhne eines anderen Pietro vervollständigt worden sein. Aus dessen Testament von 1348 Juni 2 gehen neben der Frau Elena die Söhne *Zanin*, *Thomado* und *Andriol*, die Töchter *Agnexina* und *Alixeta* hervor: AS Venezia, Cancelleria inferiore, Miscellanea testamenti notai diversi (Cassa II) b. 20 n. 153 (diese Serie wird künftig mit der Sigle **MiscNot** bezeichnet) und Cancelleria inferiore, Notai b. 162 prot. 1 f. 47r–v (Ausfertigung von 1348 Juli 19 nach dem Tode sowohl des Erblassers als auch des ursprünglich beauftragten Notars).

Pietro
Francesco Kardinal
Vitale
Marino
Pietro
Marco Bischof
Isabetta
Lucia
Campa-gnola
Elena
Coronea
Bian-china
Maria
Chiara
Girolamo Patriarch
Alvise
Bianchina
Maria
Isabetta
Margherita
Vitale
Giovanni
Marino
Francesco
Girolamo
Angelo
Genevra
Giacoma
Marietta
Maria
Pietro Doge
Paolo
Andrea Erzb.
Pietro Bischof
Marino
Francesco
Marco
Girolamo
Marco
Giovanni Erzb.
Giacomo

Wie man sieht, kommen dem Kardinal die meisten der ihm einstmals beigegebenen Brüder abhanden, denn in zeitgenössischen Zeugnissen ist einzig und allein für Vitale Lando eine Bestätigung aufgetaucht: durch dessen Testament vom 14. Oktober 1407,[13] aufgezeichnet während schwerer Krankheit, so daß dem Erblasser nach dem Diktat lediglich drei weitere Lebenstage vergönnt waren. Er läßt seinen verstorbenen Vater, Pietro, nennen, sowie die Pfarrei, in der er wohnte, S. Zane Novo (im Sestiere Castello); dort war er schon in der Venezianer Kontribuentenliste von 1379–80 geführt worden, und zwar mit einem Vermögen (Immobilien, Wertsachen, Waren) von 1500 Dukaten.[14] Damals war sein Vater wahrscheinlich nicht mehr am Leben.[15] Vitale setzte nun in seinem Testament Francesco, qualifiziert allein als Doktor beider Rechte, zum Universalerben ein, wobei es ihm ein Anliegen war zu verfügen, daß dann, wenn der Bruder ihm im Tode vorangehen würde, *primo et ante omnia* dessen letztwillige Anordnungen erfüllt werden sollten, indem etwa in der Hinterlassenschaft Fehlendes aus seinem eigenen Vermögen geleistet werden müßte.

Die Bevorzugung Francescos, obwohl damals bereits seit vielen Jahren fern von Venedig, erklärt sich vielleicht dadurch, daß Vitales eigene Söhne noch relativ jung waren und somit nur begrenzt als ge-

---

[13] AS Venezia, Notarile, Testamenti b. 720 prot. f. 75v–76v, mit der Bemerkung: *Die XVII octobris 1407 obiit.* (Dieser Fonds wird künftig mit der Sigle **NT** bezeichnet.) Die umständliche Schilderung von Tod, Exequien und Grabrede im Jahre 1424, die Litta, Lando di Venezia (wie Anm. 7) Taf. 1 bietet, entbehrt somit jeder Grundlage. Von Pelliccioni, Famiglia Landi (wie Anm. 8) S. 11f., wird sie bezogen auf einen Giacomo di Andrea di Pietro, neben dem wiederum ein Bruder Vitale erscheint. Für unsere Darstellung scheint es überflüssig, solche Diskrepanzen auch weiterhin anzugeben und zu kommentieren.

[14] I prestiti della Repubblica di Venezia (sec. XIII–XV), hg. von [G. Luzzatto], Documenti finanziari della Repubblica di Venezia, Ser. 3,1,1, Padova 1929, S. 143 Nr. 165. Zur Interpretation dieses Verzeichnisses s. jetzt R. C. Mueller, The Venetian money market, Money and banking in medieval and Renaissance Venice 2, Baltimore–London 1997, S. 488–492, 610–617.

[15] Im Steuerverzeichnis findet sich zwar ein *Piero Lando quo. Belin* mit 1000 Dukaten Vermögen in der Pfarrei S. Giacomo dell'Orio eingetragen (Prestiti di Venezia S. 191 Nr. 165), aber nichts deutet darauf hin, daß es sich um einen nahen Verwandten gehandelt hätte.

schäftstüchtig gegolten haben mögen: Marino war keine 20 Jahre alt, Pietro und Marco nicht einmal 18. Der Letztgenannte hatte *insalutato hospite* das väterliche Haus verlassen und war in einen Orden eingetreten (*cum ... intraverit religionem seu sumpserit habitum religionis*).[16] Falls er nicht in die „Welt" zurückkehren würde, sollte er keinen Anteil am väterlichen Erbe haben.[17] Abgesehen von dem deutlichen Ärger Vitales über den eigenmächtigen Schritt Marcos, steckt hinter einer solchen Anordnung zweifellos auch rationales Kalkül, denn in Venedig galten alle Geistlichen, jedenfalls soweit sie männliche Adelige waren, als ausgeschieden aus der bürgerlichen Gesellschaft gleich den Toten, nicht einmal nur die Ordensleute wie andernorts;[18] das ist gewiß der Grund dafür, daß in venezianischen Testamenten Kirchenmänner unter den Söhnen so häufig ohne jegliche Erwähnung bleiben (nicht dagegen die Nonnen unter den Töchtern).

Vitale gedachte in seinem letzten Willen sonst nur noch seiner Frau *Zaneta* sowie der beiden Töchter Maria und Chiara. Zur Erleichterung der finanziellen Regelungen, die nach seinem Tode erforderlich werden würden, bezifferte er die in die Ehe eingebrachte Mitgift, bestehend aus 2000 *libre ad grossos* (entsprechend 766 Dukaten)[19] und 300 Dukaten *pro dimissoria* (Kleidung, Schmuck und Haushaltsdingen), denn diese Beträge standen der Witwe zu.[20] *Zaneta* lebte übri-

[16] Ein entsprechender Hinweis fehlt bei C. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi 1, Monasterii ²1913, S. 171, wo die Ernennung zum Bischof von Castello am 15. Dezember 1417 aus dem Register Martins V. referiert wird. Litta (wie Anm. 7) und Pelliccioni, Famiglia Landi (wie Anm. 8) S. 12, führen Marco als Franziskaner; das steht schon bei F. Cornelius [Corner], Ecclesiae Venetae antiquis monumentis nunc primum editis illustratae ac in decades distribuitae 13 = dec. 16,2, Venetiis 1749, S. 132.

[17] Dagegen erinnert Marco in seinem eigenen Testament an die Vorschrift eines Pflichtteils im venezianischen Recht: unten Nr. 2 § 23; s. noch Anm. 222.

[18] Siehe B. Borgmann, Mors civilis, Ius commune 4 (1972) S. 81–157, dort S. 126–132, 137f., und ein spezielles Beispiel bei Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 720 (Fantino Dandolo).

[19] Zur Berechnung – 10 Dukaten = 1 lira di grossi = 26 1/9 lire a grossi – s. F. C. Lane/R. C. Mueller, Coins and moneys of account, Money and banking in medieval and Renaissance Venice 1, Baltimore–London 1985, S. 123–133, und Mueller, Venetian money market (wie Anm. 14) S. 613f.

[20] 106 *libre grossorum* und 12 *solidi*, entsprechend genau 1066 Dukaten, quittierte die Witwe *Zaneta* – erst – 1419 Juli 4 den Testamentsvollstreckern

gens noch mindestens bis 1435. Damals ließ sie am 15. November zum sechsten und letzten Mal ihr zwei Jahre früher aufgesetztes Testament ändern.[21]

Die beiden 1407 vom Vater genannten Töchter waren aber nur seine jüngsten, noch unverheirateten, während alle älteren, jedenfalls soweit sie das Kindesalter überlebt hatten, bereits Ehemänner besaßen, also ausgesteuert waren und deshalb unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt nicht mehr bedacht werden mußten. In Wirklichkeit summierten sie sich insgesamt zu einer stattlichen Schar, wie sie auf der Grundlage der zahlreichen Testamente ihrer Tante Moretta, einer Schwester von *Zaneta*, die sich ihrerseits als Tochter von Domenico Trevisan und Margherita Bugni zu erkennen gibt, bereits hat vorgestellt werden können.[22] Weitere Quellen erlauben eine Verbesserung der Reihung,[23] so daß sich die folgende wahrscheinliche Abfolge der

---

nach Vitale für Mitgift und *una dimissoria* in der erwähnten Höhe, die seinerzeit ihr *patruus* Marco Trevisan beglichen hatte, und darüber hinaus weitere 20 *solidi grossorum* = 10 Dukaten (Konzept auf kleinem Zettel: NT b. 727 Leonardo Valle o. Nr.). Anders als für die eigentliche Mitgift geregelt, war die Rückgabe der sogenannten *corriedi* nicht obligatorisch, doch konnte ein Ehemann sie seiner Frau von vornherein zusagen, etwa in seiner Bestätigung über den vollständigen Erhalt der Mitgift. Der zusätzliche Betrag wird für die *vestis vidualis* fällig geworden sein. Zu beiden Aspekten s. L. Guzzetti, Venezianische Vermächtnisse, Ergebnisse der Frauenforschung 50, Stuttgart–Weimar 1998, S. 36, 43, zum ersten jetzt auch S. Chojnacki, From trousseau to groomgift in late medieval Venice, in: Medieval and Renaissance Venice, hg. von E. K. Kittell/T. F. Madden, Urbana–Chicago 1999, S. 141–165.

[21] NT b. 363 n. 466, die erste Niederschrift stammt von 1433 Oktober 28. Die Witwe wurde schon an diesem Tage als krank bezeichnet; sie wohnte in der Pfarrei S. Zeminian.

[22] Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 662 Anm. 114.

[23] Benutzt werden konnten – außer den früher herangezogenen Testamenten Morettas und dem bereits genannten von *Zaneta* – die Niederschrift des letzten Willens der Töchter *Ysabeta* Michiel, 1400 Juli 4 (NT b. 719 o. Nr.), *Lena* da Pesaro, 1419 April 10 (NT b. 752 Niccolò Novello n. 46, Übergabe: April 26) und 1441 April 2 (NT b. 1157 prot. 1 f. 132r–v), Campagnola Loredan, 1444 Juli 30 (NT b. 1238 fasc. 1 n. 28), *Blanzina* Barbo, 1408 Mai 1 (NT b. 575 n. 779), Maria Foscarini, 1411 Oktober 10 (NT b. 719 o. Nr., verändert 1420 Juli 21, als ihr Mann bereits gestorben war) und Chiara Balbi, 1415 Februar 18 (NT b. 719 o. Nr., verändert 1420 Juli 21), dazu dasjenige von deren Bruder Pietro Lando (siehe Anm. 31).

Töchter mit ihren Ehemännern und den Heiratsdaten, soweit bekannt,[24] ergibt: Isabetta mit Fantino di Maffeo Michiel[25] (1394), Lucia mit Giacomo Romano, Campagnola mit Pietro di Alvise Loredan[26] (1395), *Lena* mit *Fantin da cha' da Pesaro* (1400), Coronea mit Giorgio Capello (1401), *Blanzina* oder Bianchina[27] mit Pietro Barbo (1406), Maria mit Francesco Foscarini (1410), endlich Chiara mit Francesco Balbi (1413). Bei einer derartigen Kombination verschiedenartiger Informationen kommt es leider häufig vor, daß sich die Brüder nicht in die Reihe der Schwestern einordnen lassen – so auch hier.

Von Vitales Söhnen blieb der jüngste, Marco, trotz dem Mißfallen seines Vaters Geistlicher; wir werden seinen Erfolg in dieser Laufbahn noch betrachten. Marino und Pietro tauchen 1416 auf. Der ältere ersteigerte im Februar jenes Jahres die nach Aigues Mortes bestimmte Handelsgaleere.[28] In diesem Zusammenhang stehen gegensei-

---

[24] Nach M[arco] Barbaro, Nozze, in: Venezia, Bibl. Naz. Marciana, cod. ital. VII 156 (8492) f. 231 (rechts) und f. 305, 243, 98, 194, 40 (links). Es ist eine Eigenart dieser Kompilation aus dem 16. Jahrhundert, daß nur die heiratenden Männer durch den eigenen Vornamen und denjenigen des Vaters und eventuell weiterer direkter Vorfahren gekennzeichnet werden (hier wird der Vatersname jedoch nur dann angegeben, wenn für ihn ein zeitgenössisches Zeugnis aufgetaucht ist). Zur Charakterisierung der Braut sind hingegen in Barbaros Verzeichnis allein die Angaben für deren Vater aufgenommen, noch nicht einmal der eigene Taufname. Nicht ganz so vollständig, im Falle von Diskrepanzen dagegen meist verläßlicher sind die Informationen in einer ähnlichen Liste aus dem 15. Jahrhundert: P[ietro] Barbaro, Liber nuptiarum, in: AS Venezia, Avogaria di Comun reg. 106/1. (Künftig wird dieser Archivfonds **AvogC** genannt.)

[25] Eine biographische Skizze bei Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 852–871.

[26] Er brachte es bis zum Prokuratoren von S. Marco (1426–38); s. [Marco] Barbaro, Cronaca dei procuratori (Wien, Österr. Nationalbibl. cod. 6175) f. 12v, 13r; F. Cornelius [Corner], Ecclesiae Venetae antiquis monumentis nunc primum editis illustratae ac in decades distribuitae 10 = dec. 13,1, Venetiis 1749, S. 341. In seinem Testament von 1438 Mai 10 (NT b. 1232 prot. f. 116v–117v n. 285, Übergabe: August 23) hält er die Höhe der Mitgift Campagnolas fest: 1000 Dukaten.

[27] Siehe unten Nr. 2 § 6.

[28] AS Venezia, Senato, Misti reg. 51 f. 100r, am 8. Februar oder später. Berichtet auch von A. Morosini, Chronique. Extraits relatifs à l'histoire de France, hg.

tige Erklärungen vom 15. Februar, daß beide Brüder, immer noch wohnhaft in der Pfarrei S. Zane Novo, durch den Tod des Vaters *de facto* von ihm emanzipiert waren und seither mit getrennten Gütern gelebt hatten; klagend stellen sie fest, das gesamte Erbe sei ja kraft letztwilliger Verfügung ihrem Onkel zugefallen, so daß *nil nobis fratribus remansit de bonis paternis.*[29]

Während Pietro die Ehelosigkeit vorgezogen haben mag,[30] jedenfalls keine legitimen Nachkommen hatte, die ihn überlebten[31] – *non habet onus filiorum*, stellte sein Onkel Francesco bereits 1426 fest[32] –, war Marino und dessen Frau Marina Basegio, die sich wohl 1413 verbunden haben,[33] ein reicher Kindersegen beschert.[34] Vier Töchter des Paares nennt der Kardinal im Kodizill von 1427,[35] nachdem er in einem Zusatz zu seinem Testament schon die kurz vorher geborene Margherita eigens bedacht hatte.[36] Marino ließ daraufhin am 24. Februar 1428 durch Urteile der Giudici del procurador[37] fest-

---

von G. Lefèvre-Pontalis/L. Dorez 2, Paris 1899, S. 90; er vermerkt die Rückkehr nach Venedig zum 9. Juli: S. 96.

[29] MiscNot b. 32, Band mit der Aufschrift „Castello" f. 2v.

[30] Die Hochzeit mit einer Tochter von Andrea Corner verzeichnet P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 87r, doch mit dem Jahr 1402, das nicht in Frage kommen kann, da Pietro nach dem Testament seines Vaters 1407 noch nicht einmal 18 war.

[31] Sein Testament von 1435 November 3 (NT b. 561 prot. f. [54]v–[55]v) ist zwar wegen Schimmelbefalls und eines großen Ausrisses nur noch zum Teil lesbar, aber es wird doch deutlich, daß lediglich die Mutter des Testators sowie fünf Schwestern vorkommen, und ausschlaggebend dürfte sein, daß er die Kinder des verstorbenen Bruders Marino zu seinen Universalerben bestimmte. Er wohnte damals in der Pfarrei S. Tomà.

[32] Unten Nr. 4 § 7 und 24.

[33] So P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 87r. Die Braut wird hier lediglich als Tochter von Niccolò *Baxeio* bezeichnet.

[34] Eine Deszendenztafel über 3–4 Generationen, beschränkt auf männliche Nachkommen, bietet S. Chojnacki, Kinship ties and young patricians in fifteenth-century Venice, Renaissance quarterly 38 (1985) S. 240–270, dort S. 253 Anm. 36.

[35] Unten Nr. 5.

[36] Unten Nr. 4 § 25.

[37] Zwei Pergamenturkunden in AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132, in fasc. 1 und lose; vgl. unten Nr. 5. Eigenartigerweise wird dort Marinos Vater einmal ebenfalls als *Marinus*, einmal als *Petrus* ausgewiesen, während

stellen, was sie nun an Staatsanleihen geerbt hatten, damit die Prokuratoren von S. Marco als Testamentsvollstrecker dafür sorgen konnten, daß diese Beträge bei der staatlichen *camera imprestitorum* auf die Namen der Berechtigten eingetragen würden: für *Blanzina* 1200 Dukaten, für Maria 1000 und für Isabetta 1300, während die 1300 Dukaten der Jüngsten, Margherita, dem Vater selbst gutgeschrieben werden sollten, denn sie war bereits wieder aus dem Leben geschieden. Von den Töchtern soll eine 1436 Marco di Albano Capello,[38] eine andere 1454 Marco di Bartolomeo Soranzo geheiratet haben.[39]

Neben den vier bekannten Töchtern standen ebenso viele Söhne. Ihren ältesten, Girolamo, meldete Marina, nun bereits Witwe, am 20. November 1436 für die Balla d'oro an,[40] jene jährlich am 4. Dezember veranstaltete Lotterie, durch die eine Reihe von Adeligen das Recht erhielt, schon mit 20 Jahren in den Großen Rat einzuziehen und nicht erst nach dem eigentlich dafür vorgesehenen 25. Geburtstag; die Präsentation der jungen Männer konnte geschehen, sobald sie ihr 18. Lebensjahr vollendet hatten.[41] Im konkreten Fall wurde für Girolamo angegeben, er sei im vergangenen August am Fest des hl. Ludwig, also wohl am 25.,[42] 19 geworden, woraus sich 1417 als sein Geburtsjahr ergibt. Noch drei weitere Söhne von Marino Lando und

---

Venezianer Notare es sonst doch mit der Kennzeichnung der von ihnen genannten Personen, am häufigsten durch den Vatersnamen, sehr genau genommen haben.

[38] Dieser meldete 1438 Alvise Lando, also seinen Schwager, zur Balla d'oro und war 1439 Zeuge bei der Präsentation von dessen Bruder Vitale; s. Anm. 43.

[39] P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 32r, 125v; M. Barbaro, Nozze (wie Anm. 24) f. 99, 404. Nach Venezianer Tradition (G. Giomo, Indice per nome di donna dei matrimoni dei patrizi veneti, Photokopie im Benutzersaal des AS Venezia, Indice 86ter) war die erste Maria, während der Name der zweiten, Lucia, in zeitgenössischen Quellen bisher keine Bestätigung gefunden hat.

[40] AvogC reg. 162/1 f. 88r. Einer der beiden Bürgen war Alessandro Basegio, Sohn des verstorbenen Niccolò: Das könnte ein Bruder der Mutter gewesen sein.

[41] Dazu s. Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 48 und 2 S. 586f.

[42] Entsprechend dem Tag König Ludwigs IX., denn Louis d'Anjou, der 1297 gestorbene Bischof von Toulouse, mit dem 19. August ist gewiß weniger wahrscheinlich; s. A. Cappelli, Cronologia, cronografia e calendario perpetuo, hg. von M. Viganò, Milano [7]1998, S. 174.

Marina erreichten das Mannesalter:[43] Alvise, der am 23. Juni 1419 geboren worden war (so bezeugt *per librum patris sui*), Vitale und Giovanni, deren Geburt etwa in das Jahr 1421 beziehungsweise 1423 zu setzen ist.

Mit den Eheverbindungen und den Kindern der vier Brüder kann unser Überblick über die Entwicklung dieses Zweiges der Familie Lando im 15. Jahrhundert abgeschlossen werden. Viele Jahre lang ließen Girolamo, Alvise, Vitale und Giovanni ihr Vermögen ungeteilt, wahrscheinlich wohnten sie auch zusammen, nämlich weiterhin in der Pfarrei S. Zane Novo. Am 5. März 1445 erklärten sie schließlich die *fraterna* für aufgelöst;[44] dabei wurde der dritte, der damals kurz vor dem Abschluß seines Paduaner Studiums stand, als *clericus* geführt. Dagegen gehörte Girolamo, der spätere Patriarch, noch keineswegs zum geistlichen Stande. Vielmehr hatte er zunächst eine Frau genommen, wohl schon 1439, und zwar eine Tochter von Pietro Balbi.[45] Sie hieß Marina, wie notiert worden ist, als der dieser Verbindung entsprungene Sohn Pietro von dessen Onkel Vitale, nun als *doctor et miles* ausgewiesen, am 4. August 1465 zur Balla d'oro angemeldet wurde.[46] Das wird beträchtlich nach dem frühest möglichen Termin geschehen sein. Pietro muß nämlich schon etwa 1442 geboren worden sein, denn die Wahl in eine Quarantia, die am 26. September 1472 auf ihn fiel,[47] hatte die Vollendung des 30. Lebensjahres zur Vor-

---

[43] Nach den Meldungen zur Balla d'oro 1438, 1439 und 1441: AvogC reg. 163/2 f. 294r. Bei den letzten beiden Gelegenheiten geschieht die Vorstellung wieder durch die Mutter (deren Geburtsname zwischen *Baseio* und *Basilio* schwankt), bei der ersten bezeugen Marinos Neffen Maffeo di Fantino Michiel und Albano di Giorgio Capello die Eigenhändigkeit des Eintrags über die Geburt des Kandidaten, bei der zweiten ist Girolamo Lando einer der beiden vorgeschriebenen Bürgen für legitime Abstammung und genügendes Alter, bei der dritten übernimmt Filippo di Francesco Foscari, der (zukünftige?) Schwiegervater Giovannis, diese Funktion. Diese Präsentationen erwähnt Chojnacki, Kinship ties (wie Anm. 34) S. 252 Anm. 32, 253 Anm. 36.

[44] MiscNot b. 32, Band mit der Aufschrift „S. Marco" zum Datum.

[45] P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 87r.

[46] AvogC reg. 164/3 f. 214r; vgl. Chojnacki, Kinship ties S. 253f.

[47] AvogC reg. 170/2 f. 136r: *XL*^{ta} *criminalis*; f. 139v: *XL*^{ta} *ad civile* im Jahre 1473; f. 180r: *ellectus advocatus curie proprii* 1465 September 23, wofür 20 als Mindestalter vorgeschrieben war.

aussetzung. 1465 wurde seine Mutter als verstorben registriert, und seinen Vater schmückte bereits die Würde eines Erzbischofs.

Der zweite Sohn Marinos, Alvise,[48] soll 1442 geheiratet haben, und zwar eine Tochter von Giacomo Valier.[49] Sie hieß Agnesina und lebte noch, als ihr Mann am 22. Februar 1482 seinen letzten Willen niederlegte, jetzt in der Pfarrei S. Barnaba wohnend.[50] Eine Tochter war verheiratet, nämlich *Zenevre* oder *Zenevra* mit Giacomo Bembo,[51] während zwei weitere Nonnen geworden waren, Giacoma und Marietta, *fo mie fie, al presente serve de miser Iesu Christo.* „Einst meine Töchter, jetzt Dienerinnen Gottes": Schon diese fein differenzierende Wortwahl wirft ein Schlaglicht auf die Mentalität des Testators, der zu Lebzeiten seine Frömmigkeit vielfach unter Beweis gestellt hat, etwa als Förderer des strengen Ordens der Kartäuser und der Franziskaner-Observanten,[52] und der letztwillig dem neugegründeten Zisterzienserinnen-Kloster Ognissanti einen ungewöhnlich großzügigen Betrag zuwendete. Alvise meldete 1473, 1474 und 1480 seine Söhne Marino, Francesco und Girolamo zur Balla d'oro; dazu gesellt sich Angelo, ein Geistlicher.[53] Er genoß im öffentlichen Leben Venedig hohes Ansehen, wie auch sein nächstjüngerer Bruder; ein Zeitge-

---

[48] Biographische Notizen mit einigen Angaben über die Wahl in Staatsämter bieten Cicogna, Inscrizioni 5 (wie Anm. 6) S. 486; Chojnacki, Kinship ties S. 254; A. M. Schulz, Further thoughts on Niccolò di Giovanni Fiorentino in Dalmatia and Italy, in: Quattrocento adriatico. Fifteenth-century art of the Adriatic rim. Papers from a colloquium held at the Villa Spelman, Florence, 1994, hg. von C. Dempsey, Villa Spelman colloquia 5, Bologna 1996, S. 143–162, dort S. 147–149; dies., Niccolò di Giovanni Fiorentino in Venice: the documentary evidence, The Burlington magazine 141 (1999) S. 749–752.

[49] P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 87r.

[50] NT b. 1186 n. 72; vgl. Schulz, Further thoughts S. 148 Anm. 17; dies., Niccolò di Giovanni Fiorentino S. 750 Anm. 12 (irrtümlich zu 1481 gestellt).

[51] Der Nachname des Ehemannes findet sich in ihrem Testament von 1470 Dezember, übergeben mit zahlreichen Veränderungen 1471 Februar 10: MiscNot b. 26 n. 2373. Ihre Mitgift hatte 2000 Dukaten betragen, doch durfte sie nur über zwei Drittel davon verfügen, wie sie genau ausrechnet: 1267 Dukaten; der Rest wird also als *corriedi* gegolten haben.

[52] Das betont Schulz, Niccolò di Giovanni Fiorentino S. 750.

[53] AvocC reg. 164/3 f. 214r–v. Angelo begegnet 1504 und 1508 als Prior des Stiftes S. Maria della Carità: Sanudo, Diarii (wie Anm. 171) 6 Sp. 94f., 7 Sp. 485, 666.

nosse hebt hervor: *e si diceva chi havesse la eloquentia di Vidal Lando e l'inzegno di Alvixe Lando saria un compito et sapientissimo senator.*[54]

Vitale, der dritte unter den Söhnen Marinos, hat die meiste Aufmerksamkeit erfahren, da er im geistigen Leben seiner Zeit hervorgetreten ist.[55] Bereits als knapp 15jähriger profitierte er von der testamentarischen Stiftung seines Großonkels:[56] Zum erstenmal bestätigte er am 13. Januar 1436 in Venedig als *scolaris assumptus ad beneficium domini cardinalis* den Prokuratoren von S. Marco den Empfang von 40 Dukaten, *qui sunt pro meis expensis mensium sex*, und erhalten haben sich zehn weitere Quittungen bis 1442, als Vitale längst *studens in iure civili* genannt werden konnte.[57] In eben diesem Jahr fungierte er in Padua als interimistischer Rektor der Juristen-Universität, inzwischen auch im Kirchenrecht fleißig (*utriusque iuris scolaris*), und im September 1445 krönte er seine Studien mit der Promotion, wobei er es erstaunlicherweise nicht bei den beiden Rechten bewenden ließ, sondern zusätzlich das Doktorat *in artibus* erwarb.[58] Später schmückte er sich noch mit dem Titel eines *miles*, wie bereits vermerkt. Doch trotz staatsmännischer Beredsamkeit und Ansehen wurde Vitale 1478, damals Mitglied des Kleinen Rates, wegen der Weitergabe von Beratungsgeheimnissen des Senats für zehn Jahre nach Vicenza verbannt und verlor auf Lebenszeit das Recht, Ämter zu bekleiden,[59] so daß eine vielversprechende Karriere im Dienste der Re-

---

[54] Marin Sanudo il giovane, Le vite dei dogi (1474–1494), hg. von A. Caracciolo Aricò 1, Biblioteca veneta 8, Padova 1989, S. 164.

[55] Eine materialreiche biographische Skizze bietet M. L. King, Venetian humanism in an age of patrician dominance, Princeton 1986, S. 385f.; s. noch Chojnacki, Kinship ties (wie Anm. 34) S. 254.

[56] Siehe unten Nr. 4 § 16.

[57] AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132 fasc. 5: kleine Pergamentblätter.

[58] C. Zonta/I. Brotto, Acta graduum academicorum gymnasii Patavini ab anno 1406 ad annum 1450, Bd. 2, Fonti per la storia dell'Università di Padova 5 = Acta graduum academicorum 1,2, Padova ^{2}1970, S. 154 Nr. 1671 (1442 Dezember 15: Zeuge), 220f. Nr. 1967, 1969, 1970 (1445 September 6–7).

[59] Die Untersuchung durch den Rat der Zehn und die strengen Urteile gegen mehrere Übeltäter, darunter Vitales Schwager Lorenzo di Paolo Zane, Bischof von Brescia und Patriarch von Antiochien, sowie dessen Brüder Andrea und

publik ein jähes Ende fand. Vor diesem Debakel hatte er 1473 und 1475 seine Söhne Marino und Francesco für die Balla d'oro präsentiert.[60] Ihre Mutter ist zuerst als *Helisabeth da cha' Zane*, beim zweiten Mal dagegen als *Isabella Zane* eingetragen worden, jedenfalls hieß ihr Vater Paolo.[61] Ein weiterer Sohn, Marco, wurde päpstlicher Protonotar; er soll seinen Eltern in Padua eine Grabkapelle gestiftet haben.[62] Von zwei Töchtern sind die Ehemänner und die Hochzeitsjahre überliefert: Francesco di Francesco de Mezzo (1486) und Francesco di Tommaso Michiel (1490).[63] Nach Venezianer Tradition hieß die erste Lucrezia, die zweite Camilla.[64]

Der jüngste Sohn Marinos war Giovanni. Seine Frau Sterina Foscari, zuweilen auch Stellina genannt, war eine Tochter vom Prokurator Filippo, einem Vetter ersten Grades des Dogen Francesco Foscari,

---

Alvise, schildern die gleichzeitigen Chronisten: Domenico Malipiero, Annali veneti dall'anno 1457 al 1500, hg. von F. Longo/A. Sagredo, Archivio storico italiano 7 (1843–44) S. 668–670; Sanudo, Vite 1 (wie Anm. 54) S. 126–131; hier wird ein weiterer der Bestraften als Schwager Vitales bezeichnet: Giacomo di Dario Malipiero.

[60] AvogC reg. 164/3 f. 214r. 1475 bürgten *Alvixius Lando quondam ser Marini* und *Alvixius Zane avunculus* für legitime Geburt und ausreichendes Alter des jungen Mannes.

[61] Siehe Anm. 59. Vermerkt auch von P. Barbaro, Liber nuptiarum (wie Anm. 24) f. 87r, wo die Braut außerdem als Witwe nach Giacomo Contarini bezeichnet wird; ihre zweite Hochzeit hat danach im Jahre 1452 stattgefunden.

[62] E. A. Cicogna, Delle inscrizioni veneziane 2, Venezia 1827, S. 184f., allerdings mit dem wahrscheinlich irrigen Todesjahr 1498 für Vitale, während King, Venetian humanism (wie Anm. 55) S. 385, dafür 1482–85 erschließt. Cicogna bringt auch einige Notizen zu Vitales Sohn Francesco, ebenfalls als Doktor und *eques* bezeichnet. Informationen über Marco bis zu dessen Tod am 1. September 1513 bietet Sanudo, Diarii (wie Anm. 171) 3 Sp. 214, 4 Sp. 845, 5 Sp. 19, 36, 94f., 151, 304, 931, 6 Sp. 95, 7 Sp. 485, 635, 640, 667, 8 Sp. 475f., 16 Sp. 367, 17 Sp. 13, 60 (gelegentlich verwechselt mit dem Bruder Marino, der 1513 mit dem Titel eines Kanonikers geführt wird, erst später als Protonotar, und 1520 starb: ebd. 17 Sp. 283, 27 Sp. 400, 29 Sp. 112); über ihn s. noch L. Olivato, L. Puppi, Mauro Codussi, Milano 1977, Ndr. ebd. 1981, S. 161, 172.

[63] P. Barbaro, Liber nuptiarum f. 62r, 100v.

[64] Giomo, Indice per nome di donna (wie Anm. 39).

die Hochzeit des jungen Paares hat wohl 1456 stattgefunden.[65] Giovanni wohnte anscheinend ununterbrochen in der Pfarrei S. Zane Novo; dort jedenfalls machte seine Frau am 13. Juli 1458 ihr Testament, worin sie ihre Tochter Maria zur Universalerbin einsetzte, zusammen mit weiteren Kindern, die sie noch erwartete.[66] Geboren hat sie später Paolo und Andrea,[67] der uns als geistlicher Pfründeninteressent noch begegnen wird, doch am meisten Ruhm verschaffte ihr der Älteste, Pietro, geboren um 1462,[68] der schließlich 1539 zum Dogen gewählt wurde; bis zu seinem Tode im Jahre 1545 stand er an der Spitze der Republik.[69] Mit ihm erreichte die Familie Lando zweifellos den Höhepunkt des Ansehens in ihrer jahrhundertelangen Geschichte.

2. Eine kirchliche Karriere zwischen den Obödienzen: So wird man den Aufstieg Francesco Landos, zu dem wir nach diesem Überblick über die zahlreichen Lando im 15. Jahrhundert – genauer: die Mitglieder des beobachteten Zweiges – zurückkehren, wohl am prägnantesten charakterisieren dürfen. Dank seinem hohen Kirchenamt ist er schon früh zum Gegenstand darstellenden Interesses geworden. Greift man nun zu den alten Sammlungen von Kardinalsbiographien, erhält man den Eindruck, Francesco Lando sei im Jahre 1408 gewissermaßen aus dem Nichts aufgetaucht, aber sofort im hohen Rang eines Patriarchen von Grado.[70] Alonso Chacón beginnt seine Notiz

[65] P. Barbaro, Liber nuptiarum f. 87r.

[66] NT b. 727 Giuseppe de Moysis n. 142; erwähnt von S. Chojnacki, Measuring adulthood: adolescence and gender in Renaissance Venice, Journal of family history 17 (1992) S. 371–395, dort S. 388 Anm. 12.

[67] Gemeldet zur Balla d'oro 1483 und 1484: AvogC reg. 164/3 f. 214v. Vgl. M. Barbaro, Libro delle famiglie 3 (wie Anm. 9) 1 f. 205r. Litta, Lando di Venezia (wie Anm. 7) Taf. 1, der Giovannis Ehefrau den Vornamen Marina verleiht, schreibt dagegen dem Paar nicht weniger als acht Kinder zu, darunter zwei Töchter, deren Vornamen fehlen; dem folgt Pelliccioni, Famiglia Landi (wie Anm. 8) S. 19.

[68] Nach der Meldung zur Balla d'oro im Jahre 1480; s. Chojnacki, Kinship ties (wie Anm. 34) S. 253f., mit einigen Informationen über die frühe Karriere Pietros im Staatsdienst.

[69] Siehe A. da Mosto, I dogi di Venezia nella vita pubblica e privata, Milano ^{2}1966, S. 303–308.

[70] So noch Herklotz, Grabmal (wie Anm. 3) S. 388: „Erst für das Jahr 1408 ist er als Patriarch von Grado nachweisbar ...“

mit dem Hinweis auf die Herkunft aus adeliger Familie und vermerkt den Doktor beider Rechte, um dann fortzufahren: „Patriarchatu Gradensi auctus, anno 1408. interfuit concilijs Pisano, & Constantiensi", und 1409 sei Lando in das Patriarchat Konstantinopel versetzt worden.[71] Man muß in diesem Fall genau auf die Interpunktion achten, denn es ist offensichtlich flüchtige Lektüre (vermehrt um unvorsichtige Zutat), die in der Folgezeit für irreführende Ergänzungen gesorgt hat, anzutreffen bis in unsere Tage. Der Darstellung Chacóns folgten etwa Georg Joseph von Eggs und Angelo Maria Querini praktisch ohne Abweichung.[72] Inzwischen aber hatte Ferdinando Ughelli in seiner Liste der Patriarchen von Grado den Fehler in der ersten Zeitangabe bemerkt und so korrigiert: „Gradensi patriarchatu auctus est anno 1408", dann folgt die Erwähnung des Pisaner Konzils, nun mit richtiger Einordnung zu 1409, und der Translation in demselben Jahre.[73] Der Dreiklang Grado – Lando – 1408 ist für lange Zeit so etwas wie Allgemeingut der Bischofslisten geworden.[74] Mancher hat gemeint, noch zuspitzen zu sollen, und eine handelnde Person hinzugefügt: „Gregor XII. ernennt ihn 1408 zum Patriarchen von Grado; Alexander V. zum (Titular-)Patriarchen von Konstantinopel."[75] Das wird nicht dadurch richtiger, daß sich die Zuordnung von Landos Promotion zum genannten Papst, Angelo Correr aus Venedig, bereits am

[71] A. Ciaconius, Vitae et res gestae pontificum Romanorum et s. R. e. cardinalium, hg. von A. Oldoinus 2, Romae ^{4}1677, Sp. 797f. Die erste Auflage (Romae 1598–1601) war mir leider nicht zur Hand. Allerdings war es zweifellos die hier benutzte, stark erweiterte Ausgabe Oldoinos, die ihre Wirkung auf die späteren Darstellungen entfaltet hat.

[72] G. I. Eggs, Supplementum novum Purpurae doctae, Augustae Vindelicorum–Graezii 1729, S. 168–170; [A. M. Querini], Tiara et purpura Veneta, Brixiae 1761, S. 27f.; das Werk ist ohne Nennung eines Autors erschienen (etwa zur Hälfte übrigens bereits 1750 in Rom, dann noch einmal vollständig) – auf dem Titelblatt steht an Stelle eines solchen: „Serenissimae reipublicae Venetae a civitate Brixiae dicata" – doch erscheint der Name „Ang. M. tit. s. Marc. card. Quirinus" mehrfach auf den am Anfang eingebundenen Kupferstichen.

[73] F. Ughellus, Italia sacra, hg. von N. Coleti 5, Venetiis ^{2}1720, Sp. 1151. Weitere biographische Notizen ebd. 1, Venetiis ^{2}1717, Sp. 178.

[74] Siehe etwa Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 266; G. Fedalto, La Chiesa latina in Oriente, Studi religiosi 3, 1, Verona ^{2}1981, S. 479.

[75] Mittelalterliche Grabmäler 2 (wie Anm. 3) S. 88; dort finden sich auch einige frühere Daten aus Landos Leben.

Ende des 18. Jahrhunderts findet.[76] Vielmehr ist dies ein sprechendes Beispiel für die Art, wie durch irrige Kombination aus einem leichten Fehler ein grober wird und welch jahrhundertelanger Existenz sich ein solcher dank unkritischer Wiederholung erfreuen kann.

In Wirklichkeit wird Gregor XII., der Lando Jahrzehnte vorher kennengelernt haben dürfte,[77] in den ersten Jahren seines Pontifikats den Landsmann als verabscheuungswürdigen Gegner angesehen haben, da dieser ja Anhänger des „Gegenpapstes" war, des Kontrahenten Benedikt XIII. von der avignonesischen Obödienz, und er hätte ihn allenfalls mit dem für Abtrünnige gebräuchlichen Titel *antipatriarcha* belegt. Denn einerseits gab es auf der römischen Seite seit 1406 – und weiterhin bis 1427 – einen unangezweifelten Patriarchen von Grado, Giovanni Zambotti aus Mantua, vorher Prior im Venezianer Konvent des Mendikantenordens der Kreuzbrüder, von Innozenz VII. promoviert und von den Regierenden Venedigs akzeptiert.[78] Andererseits wäre im Jahre 1408 gerade Lando auf entschiedenen Widerstand an der Kurie Gregors XII. gestoßen. Erst kurz vorher, am 23. Juni 1407, hatte dieser Papst festgestellt, daß er seines Kanonikats an der Kathedrale von Koróne verlustig gegangen war, weil er sich seinerzeit Clemens VII. angeschlossen hatte; so konnte es nun dem Nepoten Ga-

[76] L. Cardella, Memorie storiche de' cardinali della Santa Romana Chiesa 3, Roma 1793, S. 1; ebenso etwa Cicogna, Inscrizioni 2 (wie Anm. 62) S. 185, und Litta, Lando di Venezia (wie Anm. 7) Taf. 1.

[77] 1377 hatte Angelo Correr Anspruch auf das Dekanat im Kapitel von Koróne (Girgensohn, Kirche [wie Anm. 1] 1 S. 144), Lando ist seit 1373 als dortiger Kanoniker bezeugt. Daß sie sich bereits früher in Venedig begegnet wären, ist bei einem Altersunterschied von rund 15 Jahren und dem auswärtigen Studium beider keine Selbstverständlichkeit.

[78] Siehe die Biographie von C. Cenci, Fr. Giovanni Zambotti da Mantova, crocifero, patriarca di Grado († 1427), Rivista di storia della Chiesa in Italia 19 (1965) S. 436–465, bes. S. 450f. Der venezianische Senat hatte zwar fast gleichzeitig für einen anderen Kandidaten votiert, Leonardo Dolfin, obwohl der in jenen Jahren nicht gerade unumstritten war (s. Girgensohn, Kirche [wie Anm. 1] 1 S. 89, 107f., 115f., 122, 271), sich aber offenbar nach erfolgter Ernennung durch den Papst mit dem Ergebnis abgefunden; zur Auswahl s. C. Cenci, Senato veneto, „probae" ai benefizi ecclesiastici, in: C. Piana/C. Cenci, Promozioni agli ordini sacri a Bologna e alle dignità ecclesiastiche nel Veneto nei secoli XIV–XV, Spicilegium Bonaventurianum 3, Quaracchi, Florentiae 1968, S. 313–454, dort S. 353f. Nr. 43.

briele Condulmer (dem späteren Eugen IV.) verliehen werden.[79] Außerdem hätte Gregor jedweder Anspruch auf das Bistum Koróne, dessen Einkünfte einmal Lando zusätzlich zum Patriarchat Grado übertragen worden waren, ernstlich erzürnt, hatte er es doch selbst früher als Administrator besessen, so daß er es sich als Papst zunächst für den Fall seiner damals heftig diskutierten Abdankung vorbehalten konnte, dann aber doch wieder vergab – eben im Jahre 1408.[80] Blickt man etwas genauer auf die damaligen Verhältnisse in der Kirche, wird man also nicht auf die Idee kommen, Gregor XII. und Francesco Lando zusammenzubringen.

Daß man jedoch auch über dessen frühe Lebensumstände, die so lange in tiefes Dunkel gehüllt gewesen waren, gar nicht so wenig in Erfahrung bringen kann, haben Henri Gilles[81] und Cesare Cenci[82] schon vor geraumer Zeit mit einer Fülle neuer Informationen zu zeigen verstanden, so daß dank ihren Vorarbeiten nun eine respektable Rekonstruktion seines Aufstiegs möglich wird.[83] Bereits 1367 richtete der junge Mann, damals Student des römischen Rechtes, seine Ambitionen auf die päpstliche Kurie, die Urban V. gerade in diesem Jahre nach Rom zurückverlegt hatte, übrigens mit Hilfe venezianischer Ga-

---

[79] ASV, Reg. Lat. 132 f. 272v–274r.

[80] Siehe Girgensohn, Kirche 1 S. 149, 187, 198, 269.

[81] Les auditeurs de Rote au temps de Clément VII et Benoît XIII (1378–1417), Mélanges d'archéologie et d'histoire 67 (1955) S. 321–337, dort S. 324f. Nr. 6.

[82] Giovanni Zambotti (wie Anm. 78) S. 455–457.

[83] Auf diesen Grundlagen ruht schon eine eigene knappe Skizze, die hier wesentlich ausgeweitet werden kann: D. Girgensohn, Wie wird man Kardinal? Kuriale und außerkuriale Karrieren an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert, QFIAB 57 (1977) S. 138–162, dort S. 155 Anm. 50; leider ist sie in den neuen kunsthistorischen Arbeiten (s. Anm. 3) nicht zur Kenntnis genommen worden. Der damals noch – nach Cenci – erwähnte früheste Beleg für Lando zum Jahre 1364 fällt schon deshalb weg, weil *Franciscus de Lando*, der an der päpstlichen Kurie als *taxator librorum* aufgetaucht zu sein schien (so P. M. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer, Freiburg i. Br. 1907, S. 259), vielmehr als *Franciscus de Laude* oder besser *de Lande* zu lesen ist: K. H. Schäfer, Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter den Päpsten Urban V. und Gregor XI. (1362–1378), Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378, Bd. 6, Paderborn 1937, S. 54, 135, 770; er war im übrigen ein *librarius curiam sequens*, also gewiß kein angehender Jurist aus adeliger Familie.

leeren:[84] Er erwirkte von den Regierenden Venedigs einen Empfehlungsbrief an den Papst zur Unterstützung der beabsichtigten Reise dorthin.[85] 1373 erscheint Lando als Kanoniker in den Domkapiteln von Koróne und von Methóne.[86] Das waren benachbarte venezianische Kolonien auf der Peloponnes, und er begab sich tatsächlich dorthin, wahrscheinlich um den Besitz seiner Pfründen zu sichern. Damals hatte er bereits das Studium des römischen und des Kirchenrechts abgeschlossen, sich allerdings noch nicht den Zeremonien der feierlichen Promotion unterzogen. Diese Disziplinen kann er in Padua als der nächstgelegenen Universität absolviert haben, aber ebenso wenig läßt sich Bologna (oder etwa Perugia) ausschließen, denn Zeugnisse darüber fehlen vollständig. Allerdings wissen wir, daß Lando 1375 in Padua lebte, inzwischen ausgezeichnet mit dem Doktortitel.[87] Aus diesen Daten läßt sich im übrigen auf seine Geburt um 1350 schließen, denn im Regelfall scheint ein Jurist des späteren Mittelalters sein Studium mit rund 25 Jahren beendet zu haben.

Der akademische Grad verschaffte Lando am 15. Februar 1376 an der Kurie in Avignon den Eintritt in das Kolleg der Rota-Auditoren.[88] In jener Zeit gehörte er auch zur *familia* eines nicht genannten Kardinals,[89] wofür sich am ehesten der Jurist Simone da Borsano aus

---

[84] Siehe Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 93.

[85] Erwähnt von Cenci, Giovanni Zambotti (wie Anm. 78) S. 455f. (1367 Dezember 7).

[86] August 1: Vollmacht für Lando, Kanoniker in Koróne, und andere, auf daß sie für Lorenzo da Molin ein Kanonikat an derselben Kirche in Anspruch nehmen: AS Padova, Pergamene (diverse) n. gen. 510, part. 206. September 26: Erlaubnis des Senats von Venedig, Lando, Kanoniker von Methóne und Lizentiat beider Rechte, dürfe die Heimfahrt aus Methóne auf den von der Handelsreise zurückkehrenden Staatsgaleeren antreten *cum uno famulo et levibus arnesiis*: G. Fedalto, La Chiesa latina in Oriente, Studi religiosi 3, 3, Verona 1978, S. 116 Nr. 268.

[87] Zeuge eines Testaments, *habit. Padue in contrata s. Catarine* (Mai 6): A. Gloria, Monumenti della Università di Padova (1318–1405), Padova 1888, 2 S. 108 Nr. 1380, vgl. 1 S. 241 Nr. 501. Zwei Monate vorher hatte *Vitalis Landus*, gewiß Francescos Bruder, in Padua eine Vollmacht erteilt bekommen: ebd. 2 S. 107 Nr. 1378.

[88] Die Eidesleistung verzeichnet Gilles, Auditeurs (wie Anm. 81) S. 324.

[89] Das erwähnte Gregor XII. 1407 in seiner Verfügung über das Kanonikat von Koróne; s. Anm. 79.

Mailand anbietet, kreiert 1375 und gestorben 1381, Rechtsprofessor in Padua, Bologna und Perugia vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Mailand (1371).[90] Lando wird in eben jenem Jahre 1376 Gregor XI. auf dem Wege nach Rom gefolgt sein; dort war er jedenfalls, als venezianische Gesandte ihn im April 1377 beim Papst empfehlen sollten,[91] dort war er auch zur Zeit des turbulenten Konklaves vom 8. April 1378.[92] Dann mag er nach der zweiten Papstwahl am 20. September im Gefolge Clemens' VII. Italien verlassen haben. Wir treffen ihn in Südfrankreich wieder: Als Beauftragter dieses Papstes, ausgewiesen nicht nur als Auditor, sondern auch als Kanoniker von Levkosía (Nikosia) auf Zypern, Koróne und Methóne, vollzog er am 23. Oktober 1383 in Montélimar an der Rhône den Tausch von zwei Kastellen.[93] Um dieselbe Zeit wurde Lando mit dem Patriarchat Grado providiert, der Metropole der sieben Diözesen, aus denen der Dukat Venedigs bestand. Es war vor dem Schisma im Besitz des Franziskaners Tommaso da Frignano gewesen, und dieser behielt es als Kommende, nachdem Urban VI. ihn am 18. September 1378 zum Kardinal kreiert hatte.[94] Schon dadurch mag das Patriarchat an der avignonesischen Kurie für vakant gegolten haben, spätestens jedoch nach dem Tode

---

[90] Nach dem Artikel von I. Walter/H. J. Becker, Brossano (Borsano), Simone da, in: Dizionario biografico degli italiani 14, Roma 1972, S. 470–474, ist für die Biographie vor allem zu verweisen auf H.-J. Becker, Simone da Borsano, ein Kanonist am Vorabend des großen Schismas, in: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler zum 70. Geburtstag, Aalen 1976, S. 179–195. Zur Schreibweise des Beinamens s. noch D. Girgensohn, Anleitungen zum Studium der Jurisprudenz an den Universitäten des späteren Mittelalters, in: Proceedings of the Ninth International Congress of Medieval Canon Law, Munich, 13–18 July 1992, hg. von P. Landau/J. Mueller, Monumenta iuris canonici, Ser. C,10, Città del Vaticano 1997, S. 523–552, dort S. 529 Anm. 23.

[91] Cenci, Giovanni Zambotti (wie Anm. 78) S. 456.

[92] Sein Kollege Gilles Bellemère berichtete später von einer anscheinend erregten Auseinandersetzung mit Lando über die entstandene Situation: H. Gilles, Gilles Bellemère et le tribunal de la Rote à la fin du XIVe siècle, Mélanges d'archéologie et d'histoire 67 (1955) S. 281–319, dort S. 288 Anm. 3.

[93] C.-U.-J. Chevalier, Cartulaire municipal de la ville de Montélimar (Drôme), Montélimar 1871, S. 199–203 Nr. 76.

[94] Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 266 und 23.

Tommasos im Jahre 1381.[95] Die römische Seite machte sich merkwürdig zögerlich an die Neubesetzung,[96] während aus der avignonesischen Obödienz Informationen über die Vergabe an Lando völlig fehlen. Bekannt ist lediglich, daß Clemens VII. ihm am 26. September 1384 die Administration des Bistums Koróne übertrug, da er von Grado nicht hatte Besitz ergreifen können.[97]

Solche Abwehr entsprach völlig den kirchenpolitischen Maximen der Republik Venedig. Zwar haben die Regierenden nicht eben große Anteilnahme gezeigt, nachdem 1378 das Papstschisma ausgebrochen war,[98] aber Ordnung im Staatswesen – besonders bei den kirchlichen Angelegenheiten – gehörte zu den stets präsenten Zielen, so daß man annehmen muß, sie werden die Untertanen nicht nur der Stadt, sondern auch des gesamten Territoriums der Republik genau so auf den von ihnen unterstützten Papst Urban VI. verpflichtet haben, wie sie das 1409 nach ihrer Entscheidung gegen Gregor XII. und für die Pisaner Partei durchzusetzen beabsichtigten.[99] Obwohl Lando das Wohlwollen des Venezianer Adels durchaus genossen hatte – noch Anfang 1378 war er der Kandidat des Senats für die Besetzung des vakanten Bistums Ceneda (heute: Vittorio Veneto) gewesen[100] –,

---

[95] Siehe Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 96.

[96] Der venezianische Senat bestimmte erst 1386 Januar 3 seinen Kandidaten (Cenci, Senato veneto, „probae" [wie Anm. 78] S. 337f. Nr. 21), den Urban VI. aber nicht akzeptierte; der von ihm promovierte Pierre Ameil versprach die Servitienzahlungen 1387 November 12 (Eubel, Hierarchia 1 S. 266), und da er sich überwiegend an der Kurie befunden zu haben scheint (s. Girgensohn, Kirche 1 S. 151 Anm. 48, auch S. 109 zur Besitzergreifung im Jahre 1389), steht zu vermuten, daß die Provision nicht sehr viel früher erfolgt war.

[97] Eubel, Hierarchia 1 S. 212, 266 Anm. 11. Beide Kirchen hätten Lando als Inhaber allerdings nicht gerade üppige Einkünfte beschert. Die von Grado wurden auf 750 Gulden der päpstlichen Kammer (= Dukaten) jährlich geschätzt, die von Koróne immerhin auf 1950: H. Hoberg, Taxae pro communibus servitiis, Studi e testi 144, Città del Vaticano 1949, S. 59, 43; die dort verzeichneten Servitien waren jeweils auf ein Drittel des erwarteten Jahreseinkommens festgesetzt.

[98] Vgl. Girgensohn, Kirche 1 (wie Anm. 1) S. 93–96.

[99] Ebd. S. 346, 353f.

[100] Cenci, Senato veneto, „probae" (wie Anm. 78) S. 332 Nr. 14: 1378 Januar 5; Lando wird als Doktor beider Rechte und mit korrekter Titulatur als Auditor des päpstlichen Palastes bezeichnet. Die lokale Tradition führt auf dieser

konnte man ihn als Repräsentanten der Kurie von Avignon unmöglich in den Besitz einer der Bischofskirchen des Staatsterritoriums gelangen lassen, und das galt selbstverständlich auch für Koróne, wo die venezianischen Rektoren jegliche Besitzergreifung zu verhindern gewußt haben werden. Trotzdem war der Bruch keineswegs vollständig. 1382 besuchte Lando das Koróne benachbarte Methóne und erhielt – wie schon neun Jahre zuvor – vom Senat die Erlaubnis, für die Rückfahrt die Galeeren des Staates zu benutzen, nun mit zwei *famuli* neben „leichtem" Gepäck.[101] Seine Funktion an der päpstlichen Kurie wird diesmal nicht angeführt, vielmehr wird er lediglich als Doktor des Kirchenrechts ausgewiesen, allerdings auch als Kanoniker von Methóne.

Erneut war er Anfang 1385 in Venedig, als er das erste erhaltene Testament niederschrieb und einige Tage später einem Notar zur Aufbewahrung aushändigte; dieser hatte wiederum keine Bedenken, ihn als Kanoniker von Methóne und Koróne zu bezeichnen.[102] Damals scheint Lando übrigens noch nicht die Priesterweihe besessen zu haben. An demselben Tag wie er, dem 28. Januar, übergab auch *Veca di Francischi* (latinisiert: *Betha de Francischis relicta quondam domini Nicolai de Francischis*) ihren letzten Willen, den sie am 20. Januar hatte aufzeichnen lassen.[103] Neben anderen Personen setzte sie Francesco und Vitale Lando zu ihren Testamentsvollstreckern ein, ohne daß erkennbar wäre, in welchem Verwandtschaftsverhältnis sie zu ihnen stand. Sie selbst war eine geborene Boldù, dagegen gehörte ihr verstorbener Mann nicht zum Adel Venedigs, allerdings pflegte seine Familie auch sonst enge Beziehungen zu dessen Mitgliedern.[104]

Grundlage Lando als nicht bestätigten Bischof Cenedas; s. Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 180 Anm. 5, differenzierter jetzt G. Tomasi, La diocesi di Ceneda. Chiese e uomini dalle origini al 1586, Bd. 1, Vittorio Veneto 1998, S. 122 (mit Hinweis auf empfehlende Schreiben an den Podestà von Serravalle, 1378 Januar 9 und 19).

[101] Fedalto, Chiesa latina 3 (wie Anm. 86) S. 125 Nr. 298.

[102] Unten Nr. 1.

[103] NT b. 1039 n. 154.

[104] Niccolòs Nichte *Chataruza*, Tochter seines Bruders Giacomo di Marco Franceschi, war verheiratet mit Antonio di Marino Contarini, dem späteren Prokurator von S. Marco, der betonte, er habe zu seinem Schwiegervater eine Verbindung wie ein Sohn. Das ergibt sich aus zwei frühen Testamenten Antonios

Die Erblasserin sieht nun ein Legat von 100 Dukaten für Francesco Lando vor, bestimmt für die Anfertigung einer *planeda con li so fornimenti*, und zwar *se Dio lo duxe a perfecion de esser prevede*; falls es dem Bedachten jedoch anders gefallen würde, sollte er das Geld auch nach seinem Belieben verwenden können, *siando tegnudo de pregar sempre per l'anema mia*; und sogar wenn er nicht Priester werden wollte, dürfe er es behalten. Im Zusammenhang mit Betas Testament steht ein Beleg für einen weiteren Aufenthalt des Rechtsdoktors in Venedig: Am 12. Juni 1391 erteilten er und sein Bruder Vitale sich gegenseitig Vollmacht, bei der Vollstreckung des letzten Willens der inzwischen verstorbenen Erblasserin auch im Namen des jeweils anderen handeln zu dürfen.[105]

Ob Francesco sich die Einkünfte seiner Benefizien auf venezianischem Gebiet – einmal abgesehen vom anderweitig vergebenen Patriarchat und vom ebenfalls verlorenen Bistum Koróne – auf Dauer sichern konnte, ist nicht auszumachen; immerhin ist ein Fall überliefert, in dem ihm eine Pfründe ausdrücklich entzogen wurde, wenn auch erst im Jahre 1407 bezeugt.[106] Allgemein war Pfründenverlust bei Parteinahme für den nicht anerkannten Papst stets ein naheliegendes Risiko, wenn nicht eine sichere Strafe. Andererseits scheint eine Information aus dem August 1403 darauf hinzudeuten, daß Lando in der Tat noch immer Verbindung zu den Orten seiner griechischen Kanonikate hielt, reiste er doch auf einer *barcha* im Ionischen Meer, als türkische Korsaren, die von Návpaktos (Lepanto) aus operierten, ihn gefangennahmen.[107] Wie die Episode endete, wird nicht überlie-

---

von 1382 Juni 28 (MiscNot b. 22 n. 722) und 1387 September 2 (NT b. 993 Servidio Mazor o. Nr., Übergabe: 1388 Oktober 24) sowie Giacomos letztem Willen von 1396 Januar (NT b. 1062 Lorenzo Della Torre fasc. 2 n. 361, Übergabe: 1397 Mai 17).

[105] AS Venezia, Cancelleria inferiore, Notai b. 92 fasc. 7 (Giorgio Gibillino) o. Nr. Die beiden Urkunden stehen auf einem Pergamentblatt, die zweite ist stark gekürzt. Informationen über den Inhalt haben mir dankenswerterweise Gherardo Ortalli und Marco Pistoresi zukommen lassen. Cenci, Giovanni Zambotti (wie Anm. 78) S. 456, gibt irrtümlich an, Gegenstand des Rechtsaktes wäre ein Testament Vitales.

[106] Siehe Anm. 79.

[107] Erwähnt in einem Senatsbeschluß: I. Valentini, Acta Albaniae Veneta saeculorum XIV et XV, Bd. 3, Monaci in Bavaria [1968], S. 403 Nr. 1048; vgl. F. Thi-

fert, doch ist es reizvoll, sich den quasi heimatlosen Patriarchen damals auf dem Wege zur Kurie seines Papstes vorzustellen – nach dem Ende der Turbulenzen, welche die Periode der Gefangenschaft Benedikts XIII. im Papstpalast zu Avignon mit sich gebracht hatte.[108]

In der päpstlichen Umgebung jedenfalls werden ihn die Verwandten in Venedig nicht sehr viel später gesehen haben, wie sich aus zwei zufällig erhaltenen Erwähnungen erschließen läßt:[109] Am 11. April 1405 verabschiedete der Senat den genauen Wortlaut eines Briefes, den Vitale Lando seinem Bruder als Antwort auf eingetroffene Mitteilungen vom 11. und vom 20. März zu schicken hatte. Der Vorname des Adressaten fehlt, auch jeglicher Titel, vielmehr wird er lediglich ehrfurchtsvoll als *paternitas* bezeichnet, war also ein höherer Kirchenmann. Es ging darum, Gerüchte über ein angeblich bereits geschlossenes Bündnis zwischen dem „Papst" – zweifellos Innozenz VII. –, König Ladislaus von Sizilien-Neapel und Venedig zu zerstreuen, weiter um ein *factum Ianuen(sium)*, zu dessen Erledigung demnächst Pietro Emo als offizieller Gesandter nach Genua reisen werde, *cum quo, quando eritis Ianue, poteritis loqui et conferre*, endlich um Unterstützung bei den diplomatischen Absichten des Vaterlandes. Ganz entsprechend heißt es in einem Punkt der am 12. Mai beschlossenen Gesandtschaftsinstruktion: *quia de brevi invenies in Ianua venerabilem virum dominum Franciscum Lando*, soll diesem das an ihn gerichtete Schreiben – nicht mehr unter dem Namen eines Privatmanns, des eigenen Bruders, verborgen, sondern jetzt anscheinend ganz offiziell vom *dominium* veranlaßt und vom Dogen gezeichnet – übergeben werden, mit dem *rogamus eum, quod sit tibi favo-*

---

riet, Régestes des délibérations du Sénat de Venise concernant la Romanie 2, Documents et recherches sur l'économie des pays byzantins, islamiques et slaves et leurs relations commerciales au Moyen Age 2, Paris–La Haye 1959, S. 41 Nr. 1124 (ohne Nennung Landos). Die Kennzeichnung als *dominus* deutet auf eine Respektsperson, sonst aber fehlt jeder Titel.

[108] Unter den dort Eingeschlossenen scheint Lando nicht gewesen zu sein; s. das nach Herkunftsländern geordnete Namensverzeichnis bei Martín de Alpartil, Chronica actitatorum temporibus domini Benedicti XIII, hg. von F. Ehrle 1, Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 12, Paderborn 1906, S. 58–65.

[109] AS Venezia, Senato, Secreti reg. 2 f. 106r, 113v.

rabilis pro obtinenda intentione nostra de his, que tibi committimus, ita quod tu poteris ad eum recurrere et requirere suum favorem. Die damaligen Verhandlungen Venedigs mit der ligurischen Republik galten dem Versuch, bei der Beilegung der schon jahrzehntelang währenden Spannungen wenigstens einen weiteren Schritt voranzukommen.[110] Nun näherte sich gleichzeitig von der anderen Seite Benedikt mit der Kurie in Ausführung seines italienischen Unternehmens, durch das er nicht nur die eigene Obödienz auszuweiten, sondern nach Möglichkeit sogar seines Konkurrenten in Rom habhaft zu werden versuchte: Nach langen Vorbereitungen bereits von Marseille aus, nach nochmals mehrmonatigem Verweilen im savoyardischen Nizza (seit dem 21. Dezember 1404) brach er von dort am 7. Mai 1405 auf, erreichte am 11. Savona, schließlich Genua am 16.[111] Bei dieser zeitlichen Koinzidenz wird in der Tat sehr wahrscheinlich, daß Francesco Lando sich im Gefolge des avignonesischen Papstes befunden habe, daß dessen Reise also der eigentliche Grund für den in Venedig angenommenen Aufenthalt zu Genua gewesen sei.

Aber selbst die guten Kontakte zur Heimat werden Lando nicht zuverlässig geholfen haben, sich die Benefizien im venezianischen Staatsterritorium zu sichern. Doch sein Papst sorgte für Ausgleich, indem er ihn 1404 mit den Einkünften des Archidiakonats von Agde und 1406 mit denjenigen der Propstei von Embrun ausstattete.[112] Er genoß deutlich das Vertrauen Benedikts, denn neben dem Amt des Rota-Auditors, das auch in dieser Phase bezeugt ist, fungierte er mindestens vom April 1406 bis zum Ende des Jahres 1407 mehrfach als stellvertretender Chef der päpstlichen Kanzlei.[113] Mit der avignonesi-

---

[110] Dazu genüge der Hinweis auf die Darstellung von F. Surdich, Genova e Venezia fra Tre e Quattrocento, Collana storica di fonti e studi 4, Genova 1970, bes. S. 113–118.

[111] Alpartil, Chronica 1 (wie Anm. 108) S. 147–151; vgl. N. Valois, La France et le grand schisme d'Occident 3, Paris 1901, S. 400–406.

[112] Gilles, Auditeurs (wie Anm. 81) S. 325.

[113] Ebd.: *presidens in cancellaria.* Weitere Belege in E. von Ottenthal, Regulae cancellariae apostolicae, Innsbruck 1888, S. 153f. und P. M. Baumgarten, Von der apostolischen Kanzlei, Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft 4, Köln 1908, S. 64, 136 (irrtümlich: „1409 und 1410").

schen Kurie kam er bald wieder zurück nach Italien: Eine Vollmacht vom 15. November 1407, mit der Francesco Lando seinen Neffen Marino beauftragt, ihn als Testamentsvollstrecker nach seinem Bruder Vitale zu vertreten,[114] nennt ausdrücklich die Berechnung der Indiktion im Datum *secundum cursum Ianue*, so daß die 15. eingesetzt war und nicht die in Venedig verlangte 1. nach griechischem Brauch; zwar fehlt die Angabe des Ausstellungsortes, aber mehr als naheliegend ist es, an Savona, unter Genueser Herrschaft befindlich, zu denken, denn dort hielt sich Benedikts Kurie vom 24. September bis zum 20. Dezember 1407 auf.[115]

In den Wirrnissen des spätmittelalterlichen Papstschismas bieten uns die Einzelheiten, die sich über Francesco Landos Leben seit 1378 herausbringen lassen, zusammengenommen – wenngleich höchst bruchstückhaft – eine besondere Variante, nämlich die unauffällige Bewegung eines Geistlichen zwischen den Obödienzen, gar eines Mannes in päpstlichem Dienst. Längst wissen wir, daß die Grenze des einen Gehorsamsbereichs gegen den anderen keineswegs so perfekt abgeschlossen war, wie das die päpstlichen Kontrahenten gerne gehabt hätten und nicht müde wurden, durch die stetige Wiederholung ihrer Bannflüche zu betonen: Benedikt XIII. sogar bis in die Jahre seiner völligen Isolation hinein, längst nach seiner zweiten Absetzung durch das Konstanzer Konzil. Die Wirklichkeit hatte solche Prinzipienstrenge in mancherlei Hinsicht zu ignorieren verstanden. Ein schönes Beispiel bieten die Kaufleute und Bankiers, unter ihnen sogar diejenigen, deren Dienste von den Päpsten und den Kurien in Anspruch genommen wurden: Der internationale Geldverkehr funktionierte ungehindert über die Obödienzgrenze hinweg.[116] Im eigentlich kirchlichen

[114] Erwähnt in einem Urteil von 1408 April 5: AS Venezia, Giudici di petizion, Sentenze a giustizia reg. 16 f. 43v–45v.

[115] Nach den Angaben in der *Informatio seriosa* des Konzils von Perpignan: F. Ehrle, Aus den Acten des Afterconcils von Perpignan 1408 [Tl. 2], Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 7 (1900) S. 576–696, dort S. 612, 628, und von Alpartil, Chronica 1 (wie Anm. 108) S. 164f.; vgl. Valois, France 3 (wie Anm. 110) S. 554, 563f.

[116] Dies mit reichen Quellenbelegen vor Augen geführt zu haben, ist das Verdienst der Studie von A. Esch, Bankiers der Kirche im Großen Schisma, QFIAB 46 (1966) S. 277–398. Siehe zusätzlich seine Bemerkungen in der Rezension von J. Favier, Les finances pontificales à l'époque du grand schisme

Bereich dagegen ließen sich Reibungsflächen gar nicht vermeiden. Zu verweisen ist einerseits auf die vielen konkurrierenden Doppelbesetzungen der Patriarchate, Erzbistümer, Bistümer, Abteien, also der sogenannten Konsistorialbenefizien; Landos Fall ist nur ein marginales Beispiel in der Fülle des dafür verfügbaren Materials, das etwa Eubels Bischofslisten bieten, trotz aller naheliegenden Lückenhaftigkeit. Solche konkurrierenden Ansprüche werden allerdings in der Mehrzahl der Fälle nicht zum direkten Kampf geführt haben, da ein Anwärter die Besitzergreifung der ihm verliehenen Prälatur schwerlich überhaupt nur versucht haben dürfte, wenn vorauszusehen war, daß die zuständige weltliche Macht sich gegen seine Kandidatur stellen würde. Spektakuläre, sogar bewaffnete Auseinandersetzungen – am ehesten nahe der Obödienzgrenze, wie etwa im Falle des Bistums Lüttich[117] – bilden lediglich Ausnahmen. Andererseits kennen wir den mäandrierenden Weg einzelner Kirchenmänner, etwa denjenigen des Friaulers Pileo di Prata, verspottet als der „Kardinal mit den drei Hüten", da er, kreiert von Urban VI., innerhalb von vier Jahren zuerst zu Clemens VII. wechselte und dann zurück in die römische Obödienz zu Bonifaz IX.,[118] oder den des Genuesen Ludovico Fieschi, der zu Benedikt XIII. überging, als es diesem durch geschickte Politik gelang, die ligurische Heimat des Kardinals, damals unter französischer Herrschaft, im Jahre 1404 auch kirchlich für sich zu gewinnen; später ist Fieschi der Anschluß an die letztlich siegreiche Pisaner Obödienz sichtlich schwergefallen, denn erst lange nach dem Ende des Konzils finden wir ihn im Kontakt mit Alexander V.[119] Es sind herausragende

---

d'Occident 1378–1409, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 211, Paris 1966, in: Göttingische gelehrte Anzeigen 221 (1969) S. 133–159, dort S. 144–150.

[117] Dazu s. É. de Moreau, Histoire de l'Église en Belgique 4, Museum Lessianum, Section historique 12, Bruxelles 1949, S. 21–26, 29, 32–35; für die Anfangszeit jetzt auch A. Marchandisse, La fonction épiscopale à Liège au XIIIe et XIVe siècles, Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège 272, Genève 1998, S. 190–199.

[118] Alle nötigen Informationen bietet die Biographie von P. Stacul, Il cardinale Pileo da Prata, Miscellanea della Società romana di storia patria 19, Roma 1957.

[119] Dazu genügt jetzt der Hinweis auf W. Decker, Fieschi, Ludovico, in: Dizionario biografico degli italiani 47, Roma 1997, S. 493–497.

Persönlichkeiten, die uns diese beiden Beispiele für mögliches Verhalten liefern, und deshalb sind sie gut rekonstruierbar, ganz entsprechend der Einsicht, daß „das Unerhörte, das Ungewöhnliche" eine bessere Überlieferungs-Chance hat als „das Übliche, das Normale", daß der Historiker den hervorgehobenen Einzelnen weit eher kennenlernt als die „Masse der Namenlosen".[120]

Wenn man nach Verhaltensweisen unter den Bedingungen des Schismas forscht, ergibt das Leben Francesco Landos einen neuen Aspekt, da sein Fall gewissermaßen unterhalb der Wahrnehmungsschwelle historischer Betrachtung angesiedelt war. Trotzdem haben sich wenigstens einige isolierte Zeugnisse erhalten. Zusammengenommen lassen diese immerhin so viel erkennen, daß selbst in den niedrigeren Rängen der Geistlichkeit nicht nur der gewollte Parteiwechsel mit allgemeinem Aufsehen, sondern auch die unauffällige Bewegung zwischen den Obödienzen möglich war – vielleicht sehr viel häufiger, als die kärgliche Überlieferung, wie sie für sozial weniger hervorgehobene Personen typisch ist, auf den ersten Blick nahelegen mag. Jedoch scheint sicher, daß Landos Kontakte zum gegnerischen Lager ihn keineswegs daran hinderten, drei Jahrzehnte lang in Treue an der avignonesischen Partei festzuhalten. Aber 1409 verließ er diese Obödienz. Es gibt keinerlei Hinweis auf die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, sich auf die Seite der gegen die Tatenlosigkeit der beiden konkurrierenden Päpste aufstehenden Kardinäle zu begeben. Anders als im Falle des Kardinals Fieschi kann das nicht etwa durch einen kirchenpolitischen Schwenk seines Vaterlandes motiviert gewesen sein, denn der Senat der Republik Venedig entschied erst später, nämlich Ende August, welcher der inzwischen drei Parteien der gesamte Staat angehören sollte.[121] Jedenfalls wird Lando auf dem Konzil der Kardinäle zu Pisa schon in der ersten Arbeitssit-

---

[120] Entsprechend den Überlegungen von A. Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, Historische Zeitschrift 240 (1985) S. 529–570, ohne die Anmerkungen auch in ders., Zeitalter und Menschenalter, München 1994, S. 39–69 (die Zitate S. 540, 544 bzw. S. 47, 50).

[121] Dazu s. Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 337–345.

zung am 26. März verzeichnet,[122] nun wieder als Patriarch von Grado,[123] bei späteren Erwähnungen allerdings häufig mit dem einschränkenden Zusatz *electus* versehen. So nannte er sich insbesondere in seiner Unterschrift unter dem Absetzungsurteil gegen Benedikt XIII. und Gregor XII.[124] Merkwürdigerweise hat er es nicht für nötig befunden, seine Anwesenheit im offiziellen *Liber presentacionum*[125] vermerken zu lassen, obwohl alle Teilnehmer gehalten waren, das zu tun.

Dem auf dem Konzil gewählten Papst Alexander V., wohlvertraut mit den kirchlichen Verhältnissen Venedigs, war es offenbar ein Anliegen, den inakzeptablen Zustand der Doppelbesetzung schleunigst zu korrigieren. Nur zwei Wochen nach dem Ende des Konzils, am 22. August 1409, verlieh er Lando den Titel des Patriarchats Konstantinopel,[126] gleichfalls zum Venezianer Einflußbereich gezählt wegen der offiziellen Residenz auf Eúboia (Negroponte) sowie der Ländereien ebendort und auf Kreta.[127] Es war alter Besitz Angelo Correrss, nicht wieder vergeben seit seiner Kardinalskreation im Jahre 1402, und als Papst hatte er es für sich selbst reserviert, um nach dem beabsichtigten Rücktritt eine angemessene Versorgung zu haben.[128] Die Einkünfte wurden auf 3450 Gulden geschätzt.[129]

---

[122] H. von der Hardt, Magnum oecumenicum Constantiense concilium 2, Francofurti–Lipsiae 1697, Sp. 92; I. D. Mansi, Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio 27, Venetiis 1784, Sp. 116, s. auch 26 Sp. 1242; ferner J. Vincke, Acta concilii Pisani, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte 46 (1938) S. 81–331, dort S. 148: Benennung als Zeuge im Prozeß gegen die streitenden Päpste (eine Aussage scheint dann aber nicht erfolgt zu sein).

[123] Landos Konkurrent Zambotti hatte sich zwar bereits 1408 von Gregor XII. losgesagt (s. Eubel, Hierarchia 1 [wie Anm. 16] S. 266 Anm. 17), war aber auf dem Pisaner Konzil ebenso wenig erschienen wie die übrigen Prälaten des Venezianer Staates (vgl. Girgensohn, Kirche [wie Anm. 1] 1 S. 329f.).

[124] J. Vincke, Schriftstücke zum Pisaner Konzil, Beiträge zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 3, Bonn 1942, S. 181 Nr. 32.

[125] Mansi, Collectio 27 (wie Anm. 122) Sp. 331–356.

[126] Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 206.

[127] Siehe Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 148f., 217.

[128] Ebd. S. 153, 187, 269.

[129] Hoberg, Taxae (wie Anm. 97) S. 41f.

Lando blieb an der Kurie Alexanders V., und dort wurde er sofort zum Vertrauensmann Venedigs. Daß man keinerlei Vorbehalte gegen ihn hegte, zeigt die Anfang 1410 an die Regierung Kretas ergangene Anweisung, ihm die auf der Insel befindlichen Besitzungen des Patriarchats Konstantinopel verfügbar zu machen.[130] Noch mehr, man suchte sogar schon damals seine Fürsprache. Bekannt ist ein Senatsbeschluß vom 5. Dezember 1409,[131] in dem Landos Hilfe erbeten wurde, als es galt, bei Papst und Kardinälen die Wirkungen einer als *turpissima* eingeschätzten Epistel des eigenwilligen Antonio Panciera, Patriarchen von Aquileia,[132] abzumildern. Diese Verwendbarkeit, der Nutzen für die mannigfachen Anliegen zwischen der Lagunenstadt und der Kurie steigerte sich enorm, als Lando am 5. Juni 1411 von Johannes XXIII. zum Kardinalpriester erhoben wurde und den Titel S. Croce in Gerusalemme erhielt.[133] Dabei mögen die kuriale Geschäftspraxis des Kandidaten und seine Erfahrungen aus der avignonesischen Obödienz, die genau so eingebunden werden mußte wie die römische, als Motiv eine Rolle gespielt haben; doch vorrangig aus der Sicht des Papstes war zweifellos die bessere Verbindung zur Republik des hl. Markus, einem der mächtigen Staaten auf der damaligen politischen Landkarte Italiens.

Von Venedig aus spielte bei der häufigen Kontaktaufnahme – jedenfalls in den ersten Jahren – vor allem der kriegerische Konflikt mit Sigmund, ungarischem und römischem König, eine Rolle, denn immer wieder galt es, für die Lösung dieses Problems päpstliche Vermittlung einzuwerben. 1413 erhielt Lando neben anderen Kardinälen den Auftrag, in eben dieser Angelegenheit die venezianischen Gesand-

---

[130] F. Thiriet, Délibérations des assemblées vénitiennes concernant la Romanie 2, Documents et recherches sur l'économie des pays byzantins, islamiques et slaves et leurs relations commerciales au Moyen Age 11, Paris–La Haye 1971, S. 117 Nr. 1119.

[131] Zitiert von Cenci, Giovanni Zambotti (wie Anm. 78) S. 457 Anm. 148.

[132] Über dessen jahrelange Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern im Friaul und mit der päpstlichen Kurie s. P. Paschini, Storia del Friuli, Udine ^{3}1975, S. 699–715; Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 272–308.

[133] Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 32. Das genaue Datum bietet Antonio di Piero dello Schiavo, Il diario romano dal 19 ottobre 1404 al 25 settembre 1417, hg. von F. Isoldi, RIS 24,5, Città di Castello 1917, S. 68; vgl. Girgensohn, Wie wird man Kardinal (wie Anm. 83) S. 155.

ten anzuhören;[134] der Senat hatte sogar vor, den Neffen Marino Lando selbst zur Kurie zu schicken, um eine erwünschte Zusage zu erlangen, und später im Jahr erörterte er briefliche Mitteilungen des Kardinals aus Modena.[135] So geht es weiter, besonders nach dem Beginn des Konstanzer Konzils, wobei die Korrespondenz häufig über Marino abgewickelt wurde, gewiß zwecks größerer Geheimhaltung.[136] Diese Notizen müssen genügen zur Charakterisierung einer Verbindung, die bis zum Tode des hauptsächlichen venezianischen Vertrauensmannes an der Kurie Martins V. angedauert haben wird.[137]

Lando dürfte seit dem Pisaner Konzil seine gesamte Lebenszeit an der Kurie verbracht haben; nicht einmal, nachdem Johannes XXIII. in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1415 aus Konstanz geflohen war, hat er den Konzilsort verlassen – anders als so mancher seiner Kardinalskollegen.[138] Auch für die Zeit nach 1420, als Martin V. seinen Hof wieder in Rom etabliert hatte, gibt es keinerlei Hinweise auf Landos Abwesenheit, nicht einmal während Legationsreisen oder anläßlich der beliebten Aufenthalte in den Bädern. So ist es wohl bezeichnend, daß im langen Epitaph die Taten, die rühmend hervorgehoben

---

[134] Berichtet von Antonio Morosini, Cronaca 1 (Wien, Österr. Nationalbibl. cod. 6586) f. 190r; zur Sache s. Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 737.

[135] AS Venezia, Senato, Secreti reg. 5 f. 114v, 118r (März 6–9, doch wurde am 10. die Ausführung aufgeschoben), 167v–168r; vgl. H. Finke, Acta concilii Constanciensis 1, Münster 1896, S. 179 Anm. 1.

[136] AS Venezia, Senato, Secreti reg. 6 f. 22v, 42v, 135v, 174v, 179v–180r, 183r, 184v–185r, 186r: Februar 1415 bis Januar 1418, als bevorzugte Kontaktperson erscheint Lando auch ebd. reg. 7 f. 3v und 7r in der Instruktion für die Gesandten zu Martin V. und in einem ihnen nachgeschickten Brief (1418 März 6 und 11). Auszüge sind gedruckt von H. Finke, Acta concilii Constanciensis 3, Münster 1926, S. 213 Nr. 93 und 4, ebd. 1928, S. 438f., 478f. Nr. 475; auch ders., Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, Paderborn usw. 1889, S. 321f. Nr. 26.

[137] Eine Bitte um Intervention beim Papst in Angelegenheiten der Stadt Patras (1418 Juni 13) steht bei C. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au Moyen Age 1, Paris 1880, S. 91–94 Nr. 63; vgl. Thiriet, Régestes des délibérations 2 (wie Anm. 107) S. 166 Nr. 1698. Einige weitere Beispiele finden sich bei Fedalto, Chiesa latina 3 (wie Anm. 86) S. 194, 202f., 205 Nr. 509f., 532, 536 (1423).

[138] Siehe Fillastre, Gesta, bei Finke, Acta 2 (wie Anm. 5) S. 25 und Iacobus Cerretanus, Liber gestorum, ebd. S. 224f.

werden, mit Streitschlichtung auf dem Konstanzer Konzil enden.[139] Die Wertschätzung, die er genoß, beschränkte sich nicht auf die schon zitierten Vertrauensbeweise aus seiner Heimatstadt, von wo aus man seine Fürsprache und Vermittlung suchte. Vielmehr scheint er allseits wohlgelitten, vielleicht geradezu beliebt gewesen zu sein, sogar beim Papst, obwohl Lando Oddo Colonna zunächst gar nicht hatte wählen mögen.[140] Für sein Ansehen an der Kurie zeugen vor allem die Einsetzung zum Kämmerer des Kardinalskollegs 1419, nachdem er seit 1413 bereits mehrmals für längere Zeiträume als Stellvertreter fungiert hatte,[141] und die Erhebung zum Bischof der Sabina 1424.[142] Gestorben ist Francesco Lando am 26. Dezember 1427 in Rom. Damals war er etwa 75–80 Jahre alt.

3. Förderung geistlicher Neffen – so könnte eine Kurzformel für das gegenseitige Verhältnis der Geistlichen unter den Landos lauten, aber das war beileibe nichts Ungewöhnliches: Auffällig wäre eher das Gegenteil. Über Marco, den nächsten Prälaten aus der Familie, gibt es eigentlich nur zu sagen, daß er seine Diözese Castello, damals allein die Stadt Venedig umfassend, tüchtig verwaltet hat[143] – abgesehen von seinen letztwilligen Verfügungen, die gesondert zu behandeln sind. Tüchtigkeit im bischöflichen Amt wird ihm auch im Epitaph nachgerühmt, dessen Text darüber hinaus die Altersweisheit des an Jahren noch nicht Fortgeschrittenen hervorhebt.[144] Als er am 15. De-

---

[139] Mittelalterliche Grabmäler 2 (wie Anm. 3) S. 87f.

[140] Nach dem in Anm. 5 zitierten Verzeichnis entschied sich Lando für Jean de Brogny, Amedeo di Saluzzo und Giacomo da Campli sowie im zweiten Wahlgang zusätzlich für Guillaume Fillastre. Allerdings war er beim nachfolgenden *accessus* auch nicht unter den Letzten, s. Fillastre, Gesta S. 158f.

[141] P. M. Baumgarten, Untersuchungen und Urkunden über die camera collegii cardinalium für die Zeit von 1295 bis 1437, Leipzig 1898, S. LV; vgl. S. 271 und 341 in den Registern.

[142] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 4. Dort auch das Todesdatum.

[143] Dazu s. Corner, Ecclesiae Venetae 13 (wie Anm. 16) S. 132f.; S. Tramontin, Dall'episcopato castellano a patriarcato veneziano, in: La Chiesa di Venezia tra Medioevo ed Età moderna, hg. von G. Vian, Contributi alla storia della Chiesa di Venezia 3, Venezia 1989, S. 55–90, dort S. 56f., 78.

[144] Siehe unten bei Anm. 237.

zember 1417 von Martin V. mit dem Bistum providiert wurde,[145] bedurfte er sogar einer eigenen Dispens, da er das vorgeschriebene Alter (30 Jahre) bisher nicht erreicht hatte – wir haben gesehen, daß er 1407 beim Tode seines Vaters Vitale noch nicht 18 war. Schon eine solche Mißachtung der Regel läßt stets auf außergewöhnliche Förderung schließen. Und so wird man in erster Linie an wohltätiges Wirken des hochgestiegenen Onkels denken, wenn man ein Motiv dafür sucht, daß die Wahl gerade auf diesen jungen Mann gefallen ist.[146] Noch in seinem letzten Willen hob der Neffe – voll Dankbarkeit für die täglich erfahrenen Wohltaten – die beständige Förderung durch den Kardinal hervor, so daß er sogar jedwede Korrektur seines Testaments in das Belieben des Älteren stellte.[147]

Marco ist um die Zeit seiner Promotion in Konstanz gewesen,[148] so daß es nahe liegt zu vermuten, er habe die Aufstiegsinteressen auch in eigener Person nachdrücklich vertreten, unterstützt selbstverständlich durch die Hand des Onkels. Die enge Verbindung mit diesem drückte Francesco Barbaro aus, als er am 1. Februar brieflich dem jungen Bischof zur neuen Würde gratulierte und gleichzeitig um Emp-

---

[145] Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 171. Das Todesdatum des Vorgängers, Francesco Bembo, ist dort mit 1416 September 6 notiert.

[146] Offizielles Eingreifen von Seiten Venedigs ist unwahrscheinlich, da zwar 1417 Dezember 29 der Senat beschloß, an Francesco Lando wegen vakanter Bistümer zu schreiben, ausdrücklich aber hinzufügte, der Papst solle gebeten werden, seine Entscheidung über Verleihungen solange aufzuschieben, bis die feierliche Gesandtschaft der Republik in Konstanz angekommen sein würde (AS Venezia, Senato, Secreti reg. 6 f. 185r) – und die verließ Venedig erst im März 1418 (s. Anm. 136). Die Angabe von Tramontin, Episcopato (wie Anm. 143) S. 56: „eletto dal Senato il 24 gennaio 1417", geht zurück auf ein Datum bei Corner, Ecclesiae Venetae 13 (wie Anm. 16) S. 132; dafür ist jedoch ein zeitgenössischer Beleg nicht aufgetaucht. Cenci, Senato veneto, „probae" (wie Anm. 78) S. 365, verzeichnet keine Abstimmungen zwischen 1415 und 1418 März 1.

[147] Unten Nr. 2 § 25.

[148] Von dort schickte er, selbstverständlich bereits mit dem Titel eines Elekten von Castello, am 29. Januar 1418 seine Glückwünsche an Bartolomeo Zabarella, der gerade von Martin V. zum päpstlichen Protonotar gemacht worden war: Epistolae illustrium virorum post Francisci Zabarellae obitum Constantia Patavium missae, Patavii 1655, S. 21.

fehlung beim Kardinal bat.[149] Wahrscheinlich ist Marco der Kurie auch auf ihrem Weg nach Italien ein Stück weit gefolgt; darauf deutet die päpstliche Testiererlaubnis, datiert am 29. August 1418 in Genf,[150] die er sich gut persönlich besorgt haben kann. Den Einzug in sein Bistum hielt er erst im Dezember 1418.[151] Marco Lando hat nach der Niederschrift seines Testaments nur noch ein knappes Jahr gelebt,[152] er wird am 12. November 1425 gestorben sein.[153] Der bereits erwähnte Barbaro kondolierte schon am 19. November jenes Jahres dem Bruder Marino zum Tode des Bischofs.[154] Dieser kann kaum mehr als 35 Jahre alt geworden sein.

Erheblich umfangreicheres Ausmaß erreichte die Begünstigung von Neffen der eigenen Familie einige Jahrzehnte später: An ihrem Ausgangspunkt steht Girolamo Lando. Aus zeitlichen Gründen kann das längst nicht mehr eine Folge des erfolgreichen Wirkens von Francesco sein, und dessen Brudersohn Marco ist viel zu jung gestorben, als daß es ihm vergönnt gewesen wäre, sich in dieser Beziehung nütz-

---

[149] Den Text druckt C. Griggio, Il codice berlinese lat. fol. 667. Nuove lettere di Francesco Barbaro, in: Miscellanea di studi in onore di Vittore Branca 3,1, Biblioteca dell'„Archivum Romanicum", Ser. 1,180,1, Firenze 1983, S. 133–175, dort S. 171f. Nr. 13; das Jahr ist erschlossen. Vgl. Francesco Barbaro, Epistolario, hg. von dems. 1, Firenze 1991, S. 48, 80 (Nr. 582).

[150] Erwähnt unten in Nr. 2.

[151] Mitteilungen über Ausgaben der Venezianer Serviten zum Empfang des neuen Bischofs, notiert am 18. und 19. Dezember, bringt Corner, Ecclesiae Venetae 13 (wie Anm. 16) S. 132.

[152] Der Nachfolger Pietro Donà wurde 1425 Dezember 5 ernannt: Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 171. Das Testament Marcos kam mit Francesco Landos Begleitbrief aus Rom am 12. Dezember in Venedig an; s. unten Nr. 2. Die Serviten Venedigs, die sich im Januar 1426 *ad faciendum obsequium domini episcopi* rudern ließen (Ausgabe verbucht am 25.), haben zweifellos bereits den neuen Bischof begrüßt, so wie sie im Dezember 1418 dem Vorgänger entgegengefahren waren: Corner, Ecclesiae Venetae 13 S. 133; wenig wahrscheinlich ist die dort geäußerte Vermutung, die Beisetzung Landos habe die Fahrt veranlaßt.

[153] An diesem Tage wurde die jährliche Totenmesse gehalten, und das sollte nach letztwilliger Verfügung immer am Sterbetage geschehen (unten Nr. 2 § 7); s. Anm. 220.

[154] F. Barbaro, Centotrenta lettere inedite, hg. von R. Sabbadini, Salerno 1884, S. 69f. Nr. 8; jetzt in ders., Epistolario, hg. von C. Griggio 2, Firenze 1999, S. 63f. Nr. 16: mit dem Jahresdatum.

lich zu betätigen. Girolamo muß seinen Aufstieg ohne die Hilfe geistlicher Verwandter geschafft haben. Ebenso wie bei Marco bleibt auch bei ihm völlig im Dunkeln, welche Ausbildung er genossen hat. Seine kirchliche Karriere konnte er erst nach dem Tode seiner Frau Marina Balbi beginnen. Darin war ihm aber schnell Erfolg beschieden. Im Jahre 1458, noch kurz vor dem Tode Calixts III., erhielt er eine Prälatur im venezianischen Staatsterritorium: das zwar hochrangige, aber wegen geringer Einkünfte und entlegener Entfernung nicht eben begehrte Erzbistum Kreta; damals trug er bereits den Ehrentitel eines apostolischen Protonotars.[155] Wenig später fungierte er als stellvertretender Chef der päpstlichen Kammer (*vicecamerarius*, auch *cameram regens*), wofür er mit Unterbrechungen bis 1464 bezeugt ist,[156] also durch die gesamte Regierungszeit Pius' II. hindurch.

Daß aber Girolamo Landos Wirksamkeit an der Kurie gerade in der Kammer stattfand, läßt nun doch an Förderung denken, wenigstens landsmann-, wenn nicht verwandtschaftliche, denn Kämmerer war von 1440 bis zu seinem Tode im Jahre 1465 der Venezianer Ludovico Trevisan. Dieser Zusammenhang läßt sich nicht ohne weiteres erkennen, denn der Kardinal wird leider bis in unsere Tage mit dem falschen Familiennamen Scarampo,[157] gar Scarampo Mezzarota[158] geführt, angeblich aus Padua stammend. Dagegen hätte schon ein Blick auf die erste Betrauung mit einem Bischofssitz im Jahre 1435, demjenigen von Trogir (Traù) in Dalmatien, damals einer venezianischen Kolonie, den zweiten Irrtum korrigieren müssen, denn bei dieser Gelegenheit ist die Herkunftsbezeichnung *de Venetiis* bezeugt.[159] Zudem ist die Zuordnung zur richtigen Familie bereits vor Jahrzehnten gelungen,[160] dann auch wiederholt worden an einer Stelle,[161] deren Benut-

[155] Promoviert 1458 März 29: Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 139; G. Fedalto, La Chiesa latina in Oriente, Studi religiosi 3, 2, Verona 1976, S. 108.

[156] Nach P. Cherubini, Archivio di Stato di Roma, Mandati della Reverenda Camera Apostolica (1418–1802). Inventario, Quaderni della Rassegna degli archivi di Stato 55, Roma 1988, S. 80 Nr. 23.

[157] So G. Schwaiger, Scarampo, Lodovico, in: Lexikon des Mittelalters 7, München 1995, Sp. 1425f.

[158] Cherubini, Mandati S. 77 Nr. 10.

[159] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 253.

[160] Siehe P. Paschini, Ludovico cardinal camerlengo († 1465), Lateranum, NS 5,1, Romae 1939. Drei umfangreiche Abschnitte waren (in anderer Fassung)

zung niemand mit Interesse für einen mittelalterlichen Patriarchen von Aquileia – Trevisans Würde seit 1439, dann sein „Vulgärname" als Kardinal[162] – unterlassen sollte. Was nun die Verbindung zu Girolamo Lando angeht, haben wir zwar gesehen, daß er eine Großmutter Trevisan hatte, Tochter von Domenico und Ehefrau von Vitale Lando. Diese Tatsache allein läßt aber keineswegs auf eine wirkliche Verwandtschaftsbeziehung schließen. Das wäre erst dann möglich, wenn es gelänge, die Position jener *Zaneta* und diejenige des Kardinals Ludovico, dessen Vater Biagio war, Doktor der *artes* und der Medizin,[163] in der Schar der zahlreichen Trevisan im Venedig des 15. Jahrhunderts zu bestimmen, denn sie erscheinen gegliedert in viele einzelne Zweige, von denen manche schon immer zum Adel gehörten, einer 1381 in den großen Rat aufgenommen worden war und andere als Nichtadelige unter sehr verschiedenen Vermögensverhältnissen lebten – wie das bei den Trägern eines derart naheliegenden Toponyms ja auch kaum anders zu erwarten ist.

Es läßt sich also vorläufig nicht eruieren, welcher Art Förderung Girolamo erfahren haben mag. Hier ist im übrigen auch nicht von seiner Tätigkeit im päpstlichen Dienst zu handeln, von den Legationen im Rahmen der Politik Pius' II. und späterer Päpste;[164] vielmehr muß der Blick auf die Pfründenkarriere genügen. Nach seiner ersten Promotion 1458 soll Lando Ambitionen auf das Patriarchat Venedig gehabt haben, als es 1464 nach dem Tode von Andrea Bondimier vakant war.[165] Erlangen konnte er jedoch erst im Jahre

---

viel früher veröffentlicht worden: ders., Da medico a patriarca d'Aquileia, camerlengo e cardinale di S. Romana Chiesa, Memorie storiche forogiuliesi 23 (1927) S. 1–56; Lodovico cardinale camerlengo e i suoi maneggi sino alla morte di Eugenio IV (1447), ebd. 24 (1928) S. 39–72 und 26 (1930) S. 27–74.

[161] Paschini, Storia del Friuli (wie Anm. 132) S. 752–757.

[162] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 92 und 8.

[163] Nach Paschini, Ludovico cardinal camerlengo S. 7.

[164] Siehe etwa J. Drabina, Działalność dyplomatyczna legata apostolskiego Hieronima Lando na Śląsku i w Polsce w latach 1459–1464 [L'activité diplomatique du légat apostolique Jérôme Lando en Silésie et en Pologne dans les années 1459–1464], Acta universitatis Wratislaviensis 126 = Historia 19 (1970) S. 149–170; Fedalto, Chiesa latina 3 (wie Anm. 86) S. 265 Nr. 673 (1471).

[165] Nach brieflicher Mitteilung von der päpstlichen Kurie in Ancona (August 12), abgedruckt in Gaspare da Verona, Michele Canensi, Le vite di Paolo II, hg.

1474 dasjenige von Konstantinopel, neben dem er Kreta behalten durfte.[166] Zusätzlich versuchten die Regierenden der Republik im Jahre 1478, Landos Erhebung zum Kardinal zu erreichen.[167] Das gelang nicht, und so blieb Venedig sein bevorzugter Aufenthaltsort. Er mußte jedoch die Stadt verlassen, als ihn am 7. Juli 1480 die Strafe einjähriger Verbannung traf, da er briefliche Mitteilungen über vertrauliche Staatsangelegenheiten an Lorenzo de' Medici geschickt haben soll; ironischerweise wurde er auf diese Weise genötigt, sich an den Platz seines kirchlichen Amtes zu begeben: nach Candia.[168]

Aber diese Ausweisung bedeutete für Girolamo keine radikale Verdammung. Bereits vor Ablauf der Frist, am 16. April 1481, erscheint sein Name in der Liste der Kandidaten für das begehrte Bistum Padua, attraktiv schon durch die Jahreseinkünfte von 6000 Gulden. Allerdings wurde diese Erwartung enttäuscht, jene Kirche ging vielmehr als Kommende an den Venezianer Kardinal Pietro Foscari. Ebenso scheiterte nach dessen Tod im Jahre 1485 ein weiterer Versuch Girolamos mit demselben Ziel. Doch bald danach bewiesen die Regierenden Venedigs ihr Vertrauen zu Girolamos Brauchbarkeit und Loyalität auf eine viel nachdrücklichere Weise, indem sie eine alte Absicht aufgriffen und nicht nur einmal, sondern wiederholt vom Oktober 1486 bis zum November 1488 an Innozenz VIII. die Bitte richteten, der Papst möge den Patriarchen zum Kardinal kreieren, nachdem Pietro Foscari, vorher der prominenteste Kontaktmann der Republik

---

von G. Zippel, RIS 3,16, Città di Castello 1904–11, S. 181. In der ersten Sichtung von Kandidaten durch den Venezianer Senat taucht Landos Name jedoch nicht auf: Cenci, Senato veneto, „probae" (wie Anm. 78) S. 395f. Nr. 101, ebenso wenig wie in den beiden folgenden Auswahlen bis 1466: ebd. S. 397–400 Nr. 102f.

[166] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 135; Fedalto, Chiesa latina 1 S. 480 und 2 S. 92 (wie Anm. 74 und 149).

[167] Den Senatsbeschluß referiert Sanudo, Vite (1474–1494) 1 (wie Anm. 54) S. 99.

[168] Dieses Detail und das Datum ebd. S. 172, doch teilt Sanudo als Grund lediglich mit: *per aver dito mal dil papa* – nachdem Sixtus IV. gerade am 16. April ein in Venedig mit großer Anteilnahme begrüßtes Bündnis eingegangen war, unter anderem gegen Florenz gerichtet. Zur Sache s. E. A. Cicogna, Delle inscrizioni veneziane 4, Venezia 1834, S. 605 Anm. 1; Fedalto, Chiesa latina 1 (wie Anm. 74) S. 480; Mueller, Venetian money market (wie Anm. 14) S. 282 Anm. 64.

im Kolleg, verstorben war. Das führte jedoch ebensowenig zum Ziel wie Landos eigener – dritter – Versuch, im Venezianer Senat Unterstützung für seine Verbesserungsabsichten zu finden: am 7. März 1491, nun gerichtet auf das Patriarchat Aquileia. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, im Falle des Erfolgs auf Konstantinopel und Kreta verzichten zu wollen.[169] Unter wirtschaftlichem Aspekt hätte ein solcher Austausch einen unschätzbaren Vorteil erbracht, wären doch angenommene Jahreseinkünfte von 30000 Gulden zu gewinnen gewesen gegenüber den besessenen in Höhe 1950 + 1500.[170]

Girolamo Lando wurde am 4. Januar 1497 vom Tode ereilt, wahrscheinlich schon in der diesem Tage voraufgehenden Nacht; sein Grab fand er in S. Francesco della Vigna zu Venedig.[171] Er selbst hatte bei der Versorgung seiner Verwandtschaft mit Pfründen großes Geschick bewiesen. An erster Stelle profitierte davon sein Sohn Pietro. Dieser hatte wie der Vater zunächst ein weltliches Leben geführt, sich insbesondere verheiratet: mit Bianca Corner; sie wurde anläßlich der Meldung der beiden älteren Söhne, Girolamo und Marco, zur Balla d'oro registriert.[172] Von seiner Teilnahme am öffentlichen Leben Venedigs

---

[169] Cenci, Senato veneto, „probae" (wie Anm. 78) S. 410 Nr. 110, 421 Nr. 117, 427 Nr. 119, mit weiteren Zeugnissen in den Anmerkungen.

[170] Nach den Servitientaxen bei Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 92, 135, 139.

[171] Malipiero, Annali (wie Anm. 59) S. 704; Marino Sanuto, I diarii (MCCCCXCVI–MDXXXIII), hg. von R. Fulin u. a. 1, Venezia 1879, Sp. 459: *la note morite d. Hironimo patriarcha di Constantinopoli, el qual quivi habitava a Santo Antonin.*

[172] AvogC reg. 164/3 f. 214v: 1493 August 26 (ein ungewöhnlich früher Termin vor dem 4. Dezember), 1496 November 26 (mit hinzugefügtem Vermerk, daß 1497 Dezember 29 für Marco die Vollendung des 20. Lebensjahres nachgewiesen wurde). Für die Geburt des Älteren errechnet sich somit etwa das Jahr 1475, für den Jüngeren 1477. Bei Girolamo übernahmen Pietro di Giovanni Morosini (*nepos* im Testament Girolamos, unten Nr. 6 § 7, ohne daß die Art der Verbindung bekannt geworden wäre) und der bereits genannte Pietro di Giovanni Lando die Vorstellung, bei Marco waren das Giorgio di Marco Corner, wohl ein Bruder der Mutter, und Andrea di Marco Soranzo, gewiß ein Sohn von dem oben erwähnten Schwager des älteren Girolamo Lando. Unter dem Gesichtspunkt verwandtschaftlicher Hilfe erörtert Chojnacki, Kinship ties (wie Anm. 34) S. 251–254, den früheren Eintrag ausgiebig. Die von ihm hervorgehobene Schwäche der „genealogical links" (Pietro Lando präsentiert

sind einige Belege erhalten, zuletzt vom 9. Oktober 1476 anläßlich der Wahl in ein Amt.[173] Doch am 9. März 1489 providierte ihn Innozenz VIII. mit dem Bistum Páphos auf Zypern;[174] das akzeptierte der venezianische Senat einige Monate später.[175] Seine Frau scheint damals noch gelebt zu haben,[176] doch muß man sie entsprechend den kanonischen Vorschriften hinter Klostermauern vermuten. Bei Pietros Promotion hat zweifellos der Einfluß des in der kirchlichen Hierarchie hochgestiegenen Vaters geholfen. Doch dann überlebte dieser den Sohn: Dessen Bistum wurde nach seinem Tode bereits am 16. Dezember 1493 wieder vergeben,[177] während er am 26. August jenes Jahres noch unter den Lebenden geweilt haben dürfte.[178]

Girolamo sorgte auch für andere Verwandte. Durch eigenen Verzicht verschaffte er dem Neffen Andrea, der uns als Sohn seines jüngsten Bruders Giovanni schon begegnet ist, wohl 1494 das Erzbistum Kreta.[179] Und so ging es weiter:[180] 1506, nach dem Tode von Andrea, fiel es an Giovanni, denjenigen Sohn des Bischofs Pietro, den Girolamo in seinem Testament als Dritten in der Reihe seiner Enkel

---

den Sohn eines Vetters) mag eine Besonderheit sein, doch erklärt sie sich im konkreten Fall unschwer aus der Tatsache, daß der Vater als Geistlicher nicht mitwirken durfte und im übrigen keine Geschwister gehabt zu haben scheint.

[173] AvogC reg. 170/2 f. 227r: *cathavera*; genannt wird Pietros Vater, der Patriarch. Für frühere Ämter s. Anm. 47.

[174] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 212; Fedalto, Chiesa latina 2 (wie Anm. 155) S. 189.

[175] Cenci, Senato veneto, „probae“ (wie Anm. 78) S. 423 Anm. 1.

[176] Jedenfalls wurde ihr Tod nicht vermerkt, als die beiden älteren Söhne 1493 und 1496 für die Balla d'oro gemeldet wurden.

[177] Wie Anm. 174.

[178] Ein Hinweis auf seinen Tod wäre bei der Meldung seines Ältesten, des jüngeren Girolamo, zur Balla d'oro gewiß nicht unterblieben; s. Anm. 172.

[179] Eubel, Hierarchia 2 (wie Anm. 1) S. 139; Fedalto, Chiesa latina 2 (wie Anm. 155) S. 108. Für den Zeitpunkt der Verleihung, die bei Eubel mit 1493 Juli 4 wahrscheinlich um ein Jahr zu früh angesetzt wurde, ist die Genehmigung des Venezianer Senats von 1494 August 8 zu beachten, daß Andrea – nach kürzlich erfolgter Promotion – in den ungehinderten Besitz der Mensa gelangen könne: Fedalto, Chiesa latina 3 (wie Anm. 86) S. 285 Nr. 711.

[180] Die folgenden Daten nach Hierarchia catholica medii et recentioris aevi 3, hg. von G. van Gulik/C. Eubel/L. Schmitz-Kallenberg, Monasterii ^{2}1923, S. 181, und Fedalto, Chiesa latina 2 S. 108.

nennt.[181] Der junge Mann brauchte eine Dispens wegen ungenügenden Alters, war damals also noch nicht 30. Er verzichtete 1534 auf seine Pfründe, doch nach nur zweijähriger Verwaltung durch den Kardinal Lorenzo Campeggio kam sie wieder an ein Familienmitglied: einen Sohn von Giovannis Bruder Marco mit Namen Pietro.[182] Dieser stand 1536 erst im 18. Lebensjahr, weshalb er das Erzbistum vor dem 27. Geburtstag nur als Administrator innehaben durfte. Bis 1576 behielt er es, dann verzichtete er, doch nur auf die Würde, nicht auf die Einkünfte, denn die reservierte er sich, abgesehen von 1500 Gulden jährlich als Einkommen für den Nachfolger. Gestorben ist Pietro 1583. Diese lange Reihe also, nacheinander vier Lando, hatte Sixtus V. vor Augen, als er 1586 den „hundertjährigen" Besitz des Erzbistums Kreta durch die Familie hervorhob, wie eingangs erwähnt: eine Liaison von 1458 bis 1576 mit der alleinigen Unterbrechung von zwei Jahren.

4. Francesco Landos Stiftungen – Totenmessen, Gottesdienst, Studienförderung – kennen wir aus seinen letztwilligen Verfügungen. Zwei Testamente mit großem zeitlichen Abstand liegen von ihm vor, die ebenso wie die seiner beiden Neffen von der Eigenart der hier behandelten Prälaten besser zeugen, als das die äußeren Daten ihrer Karrieren je könnten, geben sie doch Auskunft über wenigstens einige Aspekte ihrer inneren Gestimmtheit. Insofern bieten sie Beispiele für die Verwendbarkeit letztwilliger Aufzeichnungen durch den Historiker – Einzelfälle selbstverständlich, von denen aus gar nicht erst versucht zu werden braucht, allgemeine Aussagen über die Menschen des späteren Mittelalters und ihre Einstellungen zu machen. Dieses Thema hat sich in den letzten Jahrzehnten großer Beliebtheit erfreut, allerdings ist so häufig serieller Betrachtungsweise und statistischer Auswertung der Vorzug gegeben worden, daß Individuelles nachzutragen bleibt. Dazu ließe sich auch aus der Sicht der Venezianer Überlieferung mancherlei sagen,[183] doch müßte die Untersuchung auf eine weit breitere Basis gestellt werden, als es hier möglich wäre. Somit

---

[181] Unten Nr. 6 § 1 und 9.

[182] Siehe Barbaro, Libro delle famiglie 3 (wie Anm. 9) 1 f. 205r.

[183] Einen wichtigen Teilaspekt behandelt jetzt Guzzetti, Venezianische Vermächtnisse (wie Anm. 20).

ist Selbstbeschränkung geboten. Trotzdem, das Material, das von den Geistlichen aus dem Hause Lando zur Verfügung steht, kann sich durchaus sehen lassen: von den bescheidenen Verfügungen eines Kanonikers reicht es bis zur Versorgung von Verwandten nebst der Stiftung von zwei Kaplaneien in Rom und einem Studienstipendium durch einen Kardinal, von der Errichtung und Ausstattung einer Kapelle durch den Bischof von Venedig bis zur Ausgestaltung eines ganzen Häuserkomplexes am Canal Grande – zum dauernden Ruhm der Familie – durch einen in der Heimatstadt weilenden Prälaten.

Die Reihe beginnt mit dem noch relativ jungen Francesco Lando und dem Jahr 1385.[184] Wir wissen nicht, wie behaglich oder unbehaglich er sich als Anhänger des gegnerischen Papstes Clemens VII. bei seinem damaligen Besuch in Venedig gefühlt haben mag. Er bestellt letztwillig für das Heil seiner Seele eine doppelte Serie täglicher Messen mit angemessener Beleuchtung für ein ganzes Jahr (genauer: 360 Tage), geteilt in Monatsabschnitte und schnellstmöglich zu beginnen mit dem beliebten Zyklus der sogenannten Messen des hl. Gregor, die nach dem Tode desjenigen, dem sie gewidmet wurden, an 30 aufeinander folgenden Tagen zu feiern waren.[185] Zur Entlohnung der damit beauftragten Priester sollen pro Kopf und Monat 10 *libre parvorum*, insgesamt also 240 Pfund der Erbmasse entnommen werden, das entsprach damals 66 2/3 Dukaten.[186] Weit mehr Geld fließt in wohltätige Zwecke – nach heutigem Sprachgebrauch –, nämlich zusammen 300 Dukaten an die Hospitäler Venedigs und die Armen, dazu werden die noch ausstehenden Einkünfte der Präbenden in Koróne und Methóne zur Verteilung an Ort und Stelle bestimmt, je zur Hälfte für die Bedürftigen und für die Kirchen selbst, ferner dienen weitere 50 Dukaten für einen Satz liturgischer Kleidung. Was durch die Legate nicht verbraucht sein wird, das in fast keinem letzten Willen fehlende *residuum*, wird für den Bruder Vitale oder für dessen Erben bestimmt. Er muß auch als Testamentsvollstrecker fungieren, und falls er durch

[184] Unten Nr. 1.

[185] Siehe J. A. Jungmann, Missarum sollemnia 1, Wien usw. ^{5}1962, S. 171, 177 Anm. 42.

[186] Berechnet nach den Tabellen bei P. Spufford, Handbook of medieval exchange, Royal Historical Society, Guides and handbooks 13, London 1986, S. 85, 86.

den Tod verhindert sein sollte, treten als *consanguinei* die Söhne von Pietro Mocenigo an seine Stelle. Deren Verwandtschaftsgrad ist nicht bekannt, doch handelte es sich um eine hervorragende Familie: einer dieser Söhne, Tommaso, wurde zum Dogen gewählt (1410–23).[187]

Francesco Lando hat sich während seiner römischen Zeit jahrelang mit der Stiftung einer Kapelle in S. Maria Maggiore beschäftigt. So ist es nur folgerichtig, daß er ihr auch in seinem letzten Willen einen zentralen Platz einräumt. In der erhaltenen Überlieferung zeugt von diesem Vorhaben zuerst eine lange Urkunde des Kardinals vom 20. Mai 1423, in Auftrag gegeben bald nach Tagesanbruch (*hora prime*).[188] Es handelt sich dabei keineswegs um ein Testament und schon gar nicht um ein eigenhändiges, wie in dem einschlägigen Regestenverzeichnis zu lesen ist,[189] sondern um eine Rechtshandlung in Form einer ganz normalen Kardinalsurkunde mit Plica, ausgefertigt durch zwei Notare und ergänzt durch die Nennung von sieben Handlungszeugen, zusätzlich abgesichert durch eine am Nachmittag desselben Tages abgegebene Zustimmungserklärung des Kapitels von S. Maria Maggiore, an der Spitze der päpstliche Protonotar *Paulus de Iuvenaciis* als Vikar des Archipresbyters; am Pergament hingen einstmals die Siegel des Ausstellers und des Kapitels, wovon jetzt aber nur noch die Löcher für die Befestigungsschnüre zeugen. Allerdings handelt es

[187] Zu ihm und zu seinem Bruder Giovanni s. Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 2 S. 880–892, 873–879. Leonardo, der im letzten Testament Francesco Landos auftaucht, war der jüngste Sohn Pietros.

[188] BAV, S. Maria Maggiore, Pergamene 71,182. Ebd. 71,183 ist eine förmliche Pergamentkopie des gesamten Textes, doch ohne die Notarsunterfertigungen, und unter der Signatur 71,184 liegt die Bestätigung Martins V. von 1423 Juni 13, in welche die gesamte Urkunde vom 20. Mai inseriert ist. Ein Auszug findet sich bei P. de Angelis, Basilicae s. Mariae Maioris de Urbe a Liberio papa I usque ad Paulum V pont. max. descriptio et delineatio, Romae 1621, S. 55; danach zum Teil auch bei Chacón, Vitae (wie Anm. 71) 2 Sp. 797 und Querini, Tiara (wie Anm. 72) S. 27.

[189] G. Ferri, Le carte dell'Archivio Liberiano dal secolo X al XV, Archivio della R. Società romana di storia patria 30 (1907) S. 119–168 (Schlußteil), dort S. 157 Nr. 185 (die Nummer „CLXXXII" läßt das Original erkennen) und 186: „Testamento olografo del cardinale Francesco Landone"; als Nr. 187 folgt die päpstliche Bestätigung. Vgl. M. Buonocore, Bibliografia retrospettiva dei fondi manoscritti della Biblioteca Vaticana 1, Studi e testi 361, Città del Vaticano 1994, S. 372, mit den heutigen Signaturen.

sich in der Sache um eine *donatio inter vivos*, also um einen testamentsähnlichen Akt, denn Lando verfügte über mehrere Immobilien auf unbegrenzte Zeit. Folgerichtig ließ er die ihm von Martin V. am 16. Juni 1421 gewährte Testiererlaubnis gleich zu Anfang im Wortlaut einfügen – während er diese in seinem wirklichen letzten Willen von 1426 nur erwähnte.[190] Darüber hinaus enthält die Schenkung von 1423 eine Bestimmung, die für zahllose Testamente charakteristisch ist: *ex magno fervore devotionis, quam semper ad prefatam gloriosissimam virginem Mariam matrem salvatoris nostri Iesu Christi semper gessi atque gero, sepulturam mei corporis ... in ecclesia sancte Marie Maioris de urbe eligo.*

Das für diesen Zweck bestimmte *sepulcrum* war schon fertig (*fabricari et edificari feci*), und nun ging es hauptsächlich um die Ausstattung einer ebenfalls bereits vorhandenen Kapelle in derselben Basilika, *desiderans atque cupiens, ut in ipsa ecclesia divinus cultus augeatur*, nämlich durch die Einführung zusätzlicher Geistlicher. Sie befand sich *iuxta altare maius ipsius ecclesie versus latus sinistrum*, ihr Altar wurde eben damals der Himmelfahrt Mariens und dem hl. Franziskus geweiht (*decrevi intitulandam fore et ex nunc tenore presentium intitulo*). Nun folgen nicht weniger als 20 Einzelbestimmungen für die Ausgestaltung dieser Stiftung: von der Einrichtung zweier „ewiger" Kaplansstellen mit der Verpflichtung, daß Tag für Tag eine Messe zu feiern sei, bis zur Anweisung, daß diese Regeln zweimal jährlich den Kaplänen vorgelesen werden müssen. Materieller Kernpunkt der ganzen Angelegenheit ist die Überlassung von vier Häusern, gelegen *in campo Florum*, am *mercatum Equorum*, ferner *prope plateam Iudeorum in parrochia s. Leonardi* und *in parrochia s. Patrimotri in platea Iudeorum*, deren Mieterträge die Stiftung speisen sollen, sowie zwei weiteren *in parrochia s. Viti in Macello ... in contrata, que dicitur la Vargheta*, vorgesehen als Wohnung der Kapläne. Diese haben sich im Einvernehmen mit dem Kapitel sorgfältig um die Instandhaltung der Gebäude zu kümmern, und für die Dienste in der Kirche und bei der Verwaltung soll jeder von ihnen aus den Erträgen jährlich 50 Gulden erhalten, während Überschüsse für Anniversarien zu verwenden seien.

[190] Unten Nr. 4 am Anfang.

Vom materiellen Wert dieser Stiftung erhält man einen Eindruck durch den zufällig erhaltenen Kaufvertrag über ein weiteres Haus, gelegen *in regione s. Angeli in ruga recta, ... qua itur de et ab ecclesia s. Angeli et eius foro Piscium ad plateam Iudeorum*, das Lando am 9. Februar 1426 erwarb: Es kostete 500 Dukaten, und er vermietete es gleichzeitig für eine Jahrespacht von 35 Dukaten an den Verkäufer.[191] Das war aber nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Vervollkommnung der Einrichtung. Am 7. August desselben Jahres akzeptierte das Kapitel von S. Maria Maggiore die inzwischen verfügte Verdoppelung der Zahl der Kapläne und die Vermehrung der für ihren Unterhalt vorgesehenen Häuser um drei. Neben dem wenige Monate vorher erworbenen Grundstück handelte es sich um ein weiteres *in campo Florum*, gelegen an der Straße von S. Lorenzo in Damaso und dem Campo *ad pontem s. Petri*, und ein siebentes *in regione s. Angeli* an der schmalen Gasse von der *platea Iudeorum* zur *platea Mercatelli*, und zwar unmittelbar am letztgenannten Platz. Noch einmal enthält das Instrument Landos Testiererlaubnis und die gesamten von ihm aufgestellten Richtlinien in 20 Kapiteln. Endlich läßt der Kardinal am 15. November weitere Veränderungen festhalten; auch diesen stimmt das Kapitel zwei Tage später zu: Insgesamt sechs Kapläne sollen hinfort seine Kapelle betreuen, die beiden zusätzlichen für je 30 Dukaten jährlich, die ihnen als Ertrag aus Anleihen, *scriptis et ordinatis in camera imprestitorum comunitatis Veneciarum Castellane diocesis*, zufließen, und ihnen wird ein Kleriker assistieren (*qui teneatur eosdem duos capellanos iuvare et servire in celebrando*);[192] der erhält dafür 4 Dukaten aus den genannten Zinsen.

Diese letzte Verfügung zugunsten der römischen Kaplaneienstiftung schlägt den Bogen zurück zum Testament des Kardinals, denn bei der Erwähnung der venezianischen Staatsanleihen wird ausdrücklich auf einen *articulus* seines eigenhändigen (!) letzten Willens ver-

[191] Diese und die beiden folgenden Urkunden tragen im genannten Archivfonds die Signaturen Pergamene 72,187, 188 und 189; vgl. Ferri, Carte dell'Archivio Liberiano S. 157f. Nr. 190–194; Buonocore, Bibliografia 1 S. 373. Die früheste ist datiert *Rome in palaciis residentie dicti domini cardinalis apud ecclesiam s. Spiritus*, die dritte *in burgo s. Petri apud s. Spiritum in Saxia in domo habitacionis dicti domini cardinalis.*

[192] Diese Wendung entstammt wörtlich dem Testament Landos: unten Nr. 4 § 14.

wiesen. Den hatte Francesco 2 1/2 Monate früher aufsetzen lassen,[193] nach eigener Aussage jedoch derart vom Alter gezeichnet, daß er die Mühe der Niederschrift nicht mehr auf sich nehmen mochte; nur noch zwei kurze Bekräftigungen hat er selbst hinzugefügt (§ 23 und 26).[194] Darin nun wird ein Betrag von 185 Dukaten jährlicher Zinsen hervorgehoben (§ 14–15), von denen ein Teil in der genannten Höhe von 64 Dukaten tatsächlich für die römischen Kapläne bestimmt ist, während die restlichen 121 Dukaten in Venedig an die Armen der Pfarreien S. Provolo und S. Zane Novo verteilt werden sollen, und zwar durch die zuständigen Prokuratoren von S. Marco (*de citra*) sowie die Neffen Marino und Pietro. Zweimal betont der Erblasser die ewige Dauer dieser Stiftung: *imperpetuum.*

Aber noch weitere Kapitalerträge sieht er für ein wohltätiges Werk vor (§ 16), indem er Zinsen in Höhe von 120 Dukaten jährlich als Stipendium für einen Jurastudenten aus der eigenen Familie oder der Verwandtschaft bestimmt;[195] auch diese Einrichtung ist auf ewig beabsichtigt, denn das Kapital dürfe *nullo unquam tempore* veräußert werden oder anderen Zwecken dienen. Der Bedarf der universalen Kirche an ausgebildeten Männern für ihre Leitung ist das erklärte Motiv der Stiftung. Genau werden die Einzelheiten festgelegt: Der junge Mann solle 80 Dukaten für seinen Lebensunterhalt bekommen und weitere 40 Dukaten für Bücher ausgeben dürfen, diese aber nur geliehen erhalten; er müsse bereits über genügend Kenntnisse des Lateinischen (*grammatica*) verfügen; er dürfe nicht bucklig, lahm oder geistig wirr[196] sein noch ein körperliches Gebrechen haben; wiederum sind es die Prokuratoren von S. Marco, die einen Vorschlag aus der Familie billigen müssen; die Studiendauer wird auf acht Jahre für das

---

[193] Unten Nr. 4.

[194] Dem Wortlaut nach ist auch die abschließende Beglaubigung des Kodizills von eigener Hand geschrieben: unten Nr. 5.

[195] Vgl. B. Cecchetti, Libri, scuole, maestri, sussidii allo studio in Venezia nei secoli XIV e XV, Archivio veneto 32 (1886) S. 329–363, dort S. 341f. (zum Jahre 1326); Mueller, Venetian money market (wie Anm. 14) S. 562 Anm. 45. Wahrscheinlich als zweiter profitierte davon Francescos Großneffe Vitale, der von mindestens 1436 bis 1445 das Stipendium innehatte; s. Anm. 57.

[196] Das von Lando gewählte Adjektiv *stranbus* ist in der Kopie D zu *strambus* geworden, und diese Schreibweise deutet direkt auf das italienische „strambo".

römische Recht und weitere fünf für das kanonische oder aber, wenn der Begünstigte – anders als Francesco Lando selbst – nicht den Abschluß in beiden Rechten beabsichtigen würde, auf sieben für das Kirchenrecht begrenzt. Diese zeitlichen Vorgaben waren großzügig, lagen sie doch deutlich über den Mindeststudienzeiten, wie sie etwa an den juristischen Universitäten seit dem 14. Jahrhundert vorgeschrieben waren: zusammen circa elf Jahre für den *doctor utriusque iuris* in Bologna, ein Jahr weniger in Padua, sechs dagegen für den *simplex canonista* an beiden Orten.[197]

Von Staatsanleihen waren auf diese Weise jährliche Erträge in einer Gesamthöhe von 305 Dukaten fest verplant. Das wird einem Kapital von 6166 2/3 Dukaten entsprochen haben, denn nicht in Venedig ansässige Personen, die Inhaber größerer Guthaben waren, erhielten damals in der Regel nur 3% Zinsen.[198] Schon relativ schnell nach Landos Tod erwies sich diese Festlegung allerdings als wenig erfolgreich, denn die Regierenden der Republik hörten seit 1432 mit den regelmäßigen Zinsausschüttungen auf, vielmehr erhielten die Berechtigten den Ertrag ihres Kapitals erst Jahre und schließlich Jahrzehnte nach Fälligkeit, und außerdem wurde 1444 der Zinssatz auf 2% gesenkt.[199] Unter solchen Bedingungen war die Erwartung eines festen Einkommens hinfällig. Somit können weder diejenigen beiden römischen Kapläne, die ihre Besoldung aus Venedig bezogen, noch der Jurastudent lange von der großzügigen Stiftung des Erblassers profitiert haben.

Neben den als dauerhaft intendierten Einrichtungen sah Lando einmalige Zuwendungen vor. Insgesamt acht Venezianer Konvente von vier der großen Mendikantenorden (eigenartigerweise fehlen die

---

[197] Statuti delle università e dei collegi dello Studio bolognese, hg. von C. Malagola, Bologna 1888, Ndr. ebd. 1988, S. 113 (c. 54 = II 15), 383 (c. 10); Die Statuten der Juristen-Universität Padua vom Jahre 1331, hg. von H. Denifle, Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 6 (1892) S. 309–562, dort S. 430f. (II 12); weitere Ausführungen bei D. Girgensohn, La cittadinanza padovana del nobile vicentino Antonio Niccolò Loschi, „iuris civilis peritus" (1408), Quaderni per la storia dell'Università di Padova 21 (1988) S. 45–53, dort S. 45f.

[198] Siehe Mueller, Venetian money market (wie Anm. 14) S. 467f., 471.

[199] Ebd. S. 469–479.

Serviten), jeweils einer *de observancia* und einer *de non observancia*,[200] müssen an 30 aufeinanderfolgenden Tagen je eine Totenmesse ausrichten – und bei einer Unterbrechung sogar wieder von vorne anfangen –, wofür Lando pro Kloster sechs Dukaten vorsieht. Zusätzlich sollen zwei Weltpriester nebeneinander für dieselbe Vergütung an insgesamt 60 Tagen eine Messe zelebrieren (§ 8–13). Zusammengenommen wird so über 72 Dukaten verfügt. Ebenfalls Bargeld, 25 Dukaten, erhält seine Schwägerin *Zaneta* zugewendet (§ 18). Staatsanleihen werden dagegen für die Neffen und deren Nachkommen vorgesehen: Marino bekommt 4500 Dukaten (§ 5) – neben der Schenkung eines Darlehens von 300 Dukaten Bargeld (§ 4) –, der kinderlose Pietro nur 3500 (§ 7 und 24); bedacht werden sollte daneben zunächst allein diejenige Tochter Marinos, die zuerst heiraten würde (§ 6), und zwar mit 1200 Dukaten Anleihe, doch nach und nach erweiterte der Kardinal seine zielgerichtete Großzügigkeit: in einem Nachtrag zugunsten der gerade geborenen jüngsten Großnichte Margherita mit 1300 Dukaten (§ 25), dann auch ein gutes halbes Jahr später im Kodizill für deren Schwestern Maria und Isabetta mit 1000 beziehungsweise 1300 Dukaten Anleihe. Nun gelten feste Beträge für *Blanzina* und jedes der jüngeren Mädchen, unabhängig vom jeweiligen Heiratsdatum. Es gibt leider keine Begründung, warum für anscheinend einen und denselben Zweck Legate in verschiedener Höhe vorgesehen werden, doch bietet sich die Vermutung an, auf die einzelnen Töchter Marinos könnten bereits unterschiedliche Beiträge zu den Mitgiften von dritter Seite gewartet haben, so daß der Kardinal beabsichtigt haben mag, durch seine Spenden gerade einer eventuell schon vorhandenen Ungleichheit entgegenzuwirken.[201] Übrigens wird bei diesen nachträglichen Verfügungen Erinnerungsschwäche deutlich, denn Lando verfehlt im Kodizill nicht nur den Monat seines letzten Testa-

[200] Gemeint sein werden SS. Giovanni e Paolo und S. Domenico di Castello, S. Maria Glorioso dei Frari und S. Francesco della Vigna, S. Stefano (Augustiner-Eremiten) und wahrscheinlich S. Maria di Nazaret inmitten der Lagune (aufgehoben 1436, später Lazzaretto Vecchio), endlich S. Maria del Carmine – wobei allerdings ein zweites Ordenshaus der Karmeliter unbekannt bleibt.

[201] Hierzu vgl. die Feststellungen von D. E. Queller/T. F. Madden, Father of the bride: fathers, daughters, and dowries in late medieval and early Renaissance Venice, Renaissance quarterly 46 (1993) S. 685–711.

ments, sondern er irrt auch bei der Annahme, früher habe er die beiden Töchter Marinos, die zuerst heiraten würden, bedenken wollen.[202]

Mindestens eine weitere Unstimmigkeit fällt im Testament des Kardinals auf. Er beginnt mit Regelungen für noch ausstehende Einkünfte des Patriarchats Konstantinopel (§ 2–3), obwohl er seit 1412 gar keine Verbindung mehr damit gehabt zu haben scheint.[203] Diese Passage wird also aus einer der früheren Fassungen stammen; daß es von solchen mehrere gegeben hat, also offenbar nicht nur die bisher allein aufgetauchte von 1385, deutet der Testator selbst an (§ 21). Zu besprechen ist als weitere Besonderheit die strikte Anweisung an die Neffen Marino und Pietro, sie sollten vor dem Erhalt der ihnen ausgesetzten Legate urkundliche Garantie leisten, daß sie auf jegliche Ansprüche aus dem Erbe ihres Vaters, dessen Restvermögen ja dem Kardinal vollständig zugefallen war, verzichteten. Das erwies sich später als eine ungenügende Vorkehrung. 1431 war ein Rechtsstreit anhängig, in dem Pietro sich das Haus, in dem Marino wohnte, zur Hälfte sichern wollte: als seinen Anteil an der Hinterlassenschaft Vitales. Beider Mutter, *Zaneta*, hatte eine Schenkungsurkunde für Marino anfertigen lassen, und deren Gültigkeit wurde nun bestritten. Leider enden die Informationen hierüber schon mit der Festsetzung des zuständigen Gerichts.[204]

Vier formale Angaben, die in – fast – keinem venezianischen Testament fehlen und die auch in demjenigen Francescos enthalten sind, betreffen die Zeugen (die Statuten schrieben mindestens zwei vor),[205] den mit der Aufbewahrung betrauten Notar, die Vollstrecker und den oder die Universalerben, das heißt: Empfänger des Restvermögens. Im konkreten Fall hat Lando bedeutende Männer als Zeugen für die Niederlegung seines letzten Willens zu gewinnen verstanden:

---

[202] Unten Nr. 5. Die erste Niederschrift dieses relativ kurzen Kodizills belastete später den Nachlaß erheblich: 1438 September 9 – erst – entschieden die Giudici del procurador, der damit beauftragte Notar Davide Tedaldini solle nur 7 Dukaten erhalten und nicht die 10, die er gefordert hatte, *cum hoc sit, quod ipse codicillus fuerit [unius] dignissimi prelati*; AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132 lose (Perg.).

[203] Siehe Eubel, Hierarchia 1 (wie Anm. 16) S. 207.

[204] AS Venezia, Collegio, Notatorio reg. 6 f. 94r (1431 Januar 24).

[205] Vgl. Guzzetti, Venezianische Vermächtnisse (wie Anm. 20) S. 26f.

die gerade in Rom anwesenden Gesandten der Republik, Andrea Morosini und Francesco Barbaro, den bekannten Humanisten, den eine persönliche Beziehung mit den Landos verbunden zu haben scheint, hatte er doch nicht einmal ein Jahr zuvor einen Kondolenzbrief zum Tode von Francescos Neffen Marco, dem Bischof, geschrieben.[206] Der vom Kardinal für die förmliche Aufbewahrung herangezogene Lorenzo Bonzi bezeichnet sich zwar als Notar Venedigs,[207] scheint diesen Beruf dort aber gar nicht ausgeübt zu haben.[208] Vielmehr gehörte auch er zum Kreise der Humanisten, wahrscheinlich – wie Barbaro – als Schüler Gasparino Barzizzas, mit dem er in den Jahren 1407–18 korrespondiert hatte;[209] deshalb darf man auch als seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort eher die päpstliche Kurie vermuten. Zu Testamentsvollstreckern erwählte Lando die Prokuratoren von S. Marco, von Staats wegen für diesen Zweck eingesetzte Amtsträger,[210] und zwar diejenigen, die für die im Osten Venedigs gelegenen drei Sestieri

---

[206] Siehe Anm. 154. Zur Biographie genüge hier der Hinweis auf King, Venetian humanism (wie Anm. 55) S. 323–325, speziell für jene Reise nach Rom: P. Gothein, Francesco Barbaro. Früh-Humanismus und Staatskunst in Venedig, Berlin 1932, S. 182–185, 333.

[207] Dazu s. jetzt M. P. Pedani Fabris, „Veneta auctoritate notarius". Storia del notariato veneziano (1514–1797), Studi storici sul notariato italiano 10, Milano 1996.

[208] Er fehlt im Inventar der einschlägigen Fonds: Notarile und Cancelleria inferiore; s. [B. Cecchetti], Archivio di Stato in Venezia, Statistica degli atti custoditi nella Sezione notarile, Venezia 1886.

[209] D. Mazzuconi, Per una sistemazione dell'epistolario di Gasparino Barzizza, Italia medioevale e umanistica 20 (1977) S. 183–241, dort S. 209, 217, 220, 225, 226, 231 Nr. 33, 109, 136, 185, 187, 233. Vgl. R. G. G. Mercer, The teaching of Gasparino Barzizza, The Modern Humanities Research Association, Texts and dissertations 10, London 1979, S. 163 im Register; L. Gualdo Rosa, Padova 1420: un commento universitario di Gasparino Barzizza a quindici orazioni di Cicerone, in: Ut granum sinapis. Essays on neo-Latin literature in honour of Jozef IJsewijn, hg. von G. Tournoy/D. Sacré, Supplementa humanistica Lovaniensia 12, Leuven 1997, S. 1–13, dort S. 2 Anm. 7, 4–6, 11.

[210] Siehe R. C. Mueller, The Procuratori di San Marco and the Venetian credit market, Diss. phil. Baltimore, Johns Hopkins University, 1969, veröffentlicht New York 1977; ders., The Procurators of San Marco in the thirteenth and fourteenth centuries: a study of the office as a financial and trust institution, Studi veneziani 13 (1971) S. 105–220.

„diesseits" des Canal Grande zuständig waren.[211] Diese Festsetzung findet sich etwas versteckt unter den bereits referierten Bestimmungen über die Kapitalzinsen, die Jahr für Jahr nach Rom gehen sollten (§ 14, auch 15–17). Endlich ist vom *residuum* zu sprechen, dem Rest der Habe nach Erfüllung der einzelnen Legate. Nach Abzug weiterer notwendiger Ausgaben, insbesondere betreffend das Begräbnis und Gehaltsforderungen der *servitores* des Kardinals, wird das, was übrigbleibt, vollständig *pro anima nostra* bestimmt: als Spende an Arme, kirchliche Einrichtungen, eingekerkerte Schuldner sowie für arme Mädchen zur Verbesserung der Mitgift. Ausführen sollen dies eigene Vollstrecker, zuerst – wie schon 1385 vorgesehen – als *consobrinus* der einzige noch lebende Sohn von Pietro Mocenigo, Leonardo, seit 1418 selbst Prokurator von S. Marco (*de supra*),[212] dann die Schwägerin *Zaneta*, endlich deren Söhne Marino und Pietro.

Testamente geben so gut wie nie Auskunft über die Größe einer Hinterlassenschaft; das leistet erst ein Inventar. Immerhin kann man zusammenzählen, worüber Francesco Lando im einzelnen verfügte. Er hinterläßt seinen Verwandten direkt Staatsanleihen in Höhe von 12800 Dukaten. Dazu kommen die errechneten 6166 2/3 Dukaten, deren Zinserträge für die vorgesehenen Zwecke jährlich zur Verfügung stehen mußten. Auf dem Markt wurden Anleihen damals zu 55–58% des Nennwerts gehandelt,[213] so daß die genannten knapp 19000 Dukaten Anleihe etwa 10500–11000 Dukaten Bargeld entsprachen. Wenig ins Gewicht fallen demgegenüber die angeführten Einzelbeträge, zusammen 97 Dukaten, auch die 300, die Marino dem Onkel schuldete. Hinzuzuzählen ist der Wert der mindestens neun Häuser in Rom, von dessen Größenordnung man eine Vorstellung erhält, wenn man den bekannten Kaufpreis des einen von ihnen, 500 Dukaten, einfach multipliziert, woraus sich weitere 4500 ergeben. Alles zusammengezählt, werden so rund 16000 Dukaten als (ursprüngliches) Eigentum des Kardinals sichtbar, und nach Art der letztwilligen Bestimmungen darf

---

[211] Die Materialien der Nachlaßverwaltung liegen im AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132.

[212] Corner, Ecclesiae Venetae 10 (wie Anm. 26) S. 341.

[213] Siehe die Liste von Luzzatto in Prestiti di Venezia (wie Anm. 14) S. CCLXXV.

man vermuten, daß es sich dabei um den größten Teil seines Vermögens gehandelt hat.

5. Eine Grabkapelle und ein Familienpalast in Venedig sind die hauptsächlichen Anliegen in den Vermächtnissen der beiden anderen hier betrachteten Prälaten aus der Familie Lando. Francesco erwähnte in seinem Testament (§ 22) schon den letzten Willen seines Neffen Marco, des jung verstorbenen Bischofs von Castello,[214] denn der hatte ihn ja zu Änderungen bevollmächtigt; aber nur eine Kleinigkeit bei der Vollstreckung schien dem Kardinal verbesserungsbedürftig. Der Text, den Marco selbst zu Papier brachte, entspricht bis in die einzelnen Formulierungen dem von den Notaren Venedigs im Laufe der Jahrhunderte entwickelten Standardmuster. Am Anfang steht die Arenga, in der hier an das Wort Christi, wir müssen wachen, da wir weder den Tag noch die Stunde der Ankunft des Herrn wissen,[215] erinnert wird, am Schluß die stereotype Handlungsvollmacht für die Vollstrecker (*Preterea plenissimam potestatem ...*), allerdings nur angedeutet und nicht ausgeführt, nämlich unter Verzicht auf die ermüdenden Einzelheiten des üblichen Wortlauts. Wiederum – wie auch beim Onkel – beginnt der eigentliche Inhalt mit dem Hinweis auf die Testiererlaubnis, die Martin V. Marco Lando am 29. August 1418 in Genf erteilt hatte. An passender Stelle folgt dann die Bestimmung der Vollstrecker, des Kardinals als Hauptperson mit ausschlaggebender Stimme, des *barbanus* Leonardo Mocenigo, den wir schon kennen, der Brüder Marino und Pietro sowie zweier weiterer Geistlicher. Diese sechs Männer hatten die Legate auszuführen, vor allem das für beständige Stiftungen nötige Kapital in Staatsanleihen anzulegen, während für deren immerwährende Verwaltung eine Institution, deren Existenz nicht auf menschliche Lebensdauer beschränkt ist, vorgesehen werden mußte: die Prokuratoren von S. Marco *de citra* (§ 4, 6–10, 23), zuständig für die Sestieri S. Marco, Cannaregio und eben Castello mit der Kathedrale Venedigs.[216]

---

[214] Unten Nr. 2.

[215] Mt 25,13, vgl. 24,42.

[216] Die Akten dieser Verwaltung bis zum 18. Jahrhundert finden sich in AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 66.

Gewiß die dringendsten unter den zahlreichen Legaten sind die sechs Zyklen von Messen des hl. Gregor, deren Feier *indilate* nach dem Tode des Bischofs begonnen und ohne Pause bis zum Ende der dreißigtägigen Zeitspanne fortgeführt werden soll, und zwar in denjenigen fünf Konventen verschiedener Orden, die damals im Geruch besonderer Frömmigkeit standen, dazu die Klerikergemeinschaft von S. Giorgio in Alga am Westrand der Lagune (§ 12).[217] Kleinere Verfügungen betreffen den Onkel Francesco, dem nicht nur am Schluß die Ermächtigung für jegliche Änderung zugestanden wird, sondern dem auch geschuldetes Geld zurückzuzahlen ist, säuberlich festgehalten in einem großen Rechnungsbuch (§ 25, 13), außerdem ein Legat von 100 Dukaten für die Mutter, deren Namen, *Zaneta*, Marco jedoch nicht nennt und der gleichfalls auf Lebenszeit die Zinsen der ihm von der Schwester Bianchina Barbo vermachten Staatsanleihen zugedacht werden (§ 15), sowie ein anderes von 50 Dukaten an die Schwester Lucia Romano (§ 18), weiter Erinnerungsgegenstände – doch ganz und gar nicht wertlose – für die drei unter den Testamentsvollstrekkern, die nicht engste Verwandte waren (§ 14), endlich unterschiedliche Geldbeträge zum einen für zwei Tanten, Nonnen in Venezianer Klöstern, und einen Pfarrer (§ 17, 19), zum anderen für die Männer, die in unmittelbarer Umgebung des Bischofs dienten, vom Kanoniker, Sekretär und Kaplan bis zum Koch und zum Gondoliere (§ 16).

Den Kern der letztwilligen Verfügungen Marcos bildet jedoch auch diesmal eine Kapelle, bestimmt für sein Grab (§ 1–5). Sie gehörte zu S. Pietro di Castello und sie war fertig, das Grab vor den Stufen des Altars gleichfalls schon eingerichtet bis auf die steinerne Deckplatte, doch blieb die sorgfältig geplante, mit dem Künstler vereinbarte Ausmalung noch zu vollenden. Von der Ausstattung durfte *nullo unquam tempore* auch nur ein Teil veräußert oder sonstwie entfremdet werden: Alle liturgischen Geräte, Gewänder und Bücher, die der Erblasser bei seinem Tode besitzen würde, standen der Kapelle als Ausstattung zu, abgesehen von den Gefäßen aus reinem Gold und denjenigen Gegenständen, die er in seiner bischöflichen Funktion benutzte. Das große Missale, das Marco selbst hatte schreiben und

---

[217] Vgl. die Literaturangaben zu S. Giorgio bei Girgensohn, Kirche (wie Anm. 1) 1 S. 183f. Anm. 80.

illuminieren lassen, sollte den Nachfolgern allein beim Hochamt in der Kapelle dienen. Ein eigens aus Flandern importierter Gobelin mit der Darstellung des hl. Petrus auf den Wassern, ebenfalls Eigentum der Kapelle, machte an den Festtagen Besucher auf diese aufmerksam. Von dieser Ausstattung war zur Sicherheit je ein Verzeichnis beim Kapitel und bei den Prokuratoren von S. Marco aufzubewahren. Der Bischof hatte vorgearbeitet: Ausdrücklich verweist er auf das Inventar seiner gesamten beweglichen Habe (§ 26), das ebenso wie der *maior quaternus computorum* (§ 13, 16) zu seinen Papieren gehörte.

Selbst wenn der Bischof in der Ferne sterben würde, wollte er seine letzte Ruhe in der Venezianer Kapelle finden (§ 1 und 5). Außerdem durfte neben ihm niemand sonst jemals darin begraben werden. Das war ein so dringendes Anliegen Marcos, daß er darüber einen eigenen, notariell beurkundeten Vertrag mit dem Domkapitel abgeschlossen hatte (§ 1). Diese beiden Einzelheiten zeigen die Ernsthaftigkeit seiner Absicht, doch läßt sich das dahinterstehende Motiv nur vermuten: Es sollten doch wohl all die Gebete, die er selbst durch eine umfängliche Ablaßverleihung Martins V. der Kapelle Jahr für Jahr an insgesamt 29 Tagen verschafft hatte,[218] allein ihm zugute kommen. Eine wahrhaft gewaltige Vorkehrung zum immerwährenden Nutzen für die eigene Seele!

Doch damit nicht genug: Zugeordnet werden der neuen Allerheiligen-Kapelle zwei „ewige" Kaplaneien, deren Inhaber, unterstützt durch einen ebenfalls zu besoldenden Säkularkleriker, ausdrücklich die Geistlichkeit der Kathedrale verstärken sollen, bezeichnet als *cappellani nostre cappelle Omnium sanctorum* zur Erinnerung an den Stifter (§ 9–11). Das Präsentationsrecht für diese Kapläne bekommen

---

[218] An sieben Festen Christi, dreien der hl. Maria, je einem des Täufers und der Apostel Petrus und Paulus, endlich am Jahrestag der Weihe und zu Allerheiligen konnte einmal jährlich jeder betende Besucher ein Jahr und 40 Tage Erlaß von den auferlegten Strafen erwerben, an den Oktaven von neun der genannten Feste sowie an den sechs Tagen nach Pfingsten noch einmal 100 Tage; der Text der Indulgenz – wohl von 1424 Januar 25 oder Februar 6 (mit *dies octo februarii*) – bei Corner, Ecclesiae Venetae 13 (wie Anm. 16) S. 255 Nr. V, auch auf einer steinernen Tafel an der Westwand der Ognissanti-Kapelle in S. Pietro di Castello (mit demselben fehlerhaften Datum). Der Bischof wird als Petent ausdrücklich erwähnt.

Marcos Brüder übertragen; nach deren Tod hat es immer der älteste männliche Nachkomme *de nostra stirpe*, auch *de prosapia sive domo nostra Landa* auszuüben, wenn er nur in Venedig anwesend sein würde. Das *plenum ius patronatus* soll auf diese Weise für immer in der Familie bleiben, während die eigentliche Einsetzung oder eine eventuell notwendige Entlassung durch den Bischof von Castello vorzunehmen sei. Die Kapläne erhalten die Aufgabe, täglich eine Messe zu feiern für das Seelenheil des Testators und seiner *parentes*, wohl der Vorfahren oder sogar der Verwandten allgemein, sowie für das Wohl und den *status* des Kardinals Francesco, nach dessen Tod dann ebenfalls zugunsten von dessen Seele; jeden Montag ist sie als Totenmesse mit besonderer Einbeziehung von Marcos Grab zu gestalten. Als Verstärkung des Domklerus sollen sie mitsamt dem „ewigen" Kleriker auch am täglichen Hochamt und der Vesperliturgie teilnehmen, wenigstens aber an den Sonntagen und den größeren Festen. Für ihre Dienste werden den Kaplänen jährlich je 40 Dukaten zustehen, ihrem Helfer fünf, und erhalten sollen sie außerdem die milden Gaben, die während ihrer eigenen Meßfeier gespendet würden; auch das hatte der Bischof mit dem Kapitel vereinbart und beurkunden lassen. Dazu kommt das Wohnrecht in zwei eigens für den Zweck von Marco gebauten Häusern mit Gärten, die niemals veräußert werden dürfen, während für die notwendigen Reparaturen die gesamte Erbschaft heranzuziehen sei. Das alles auszuführen soll immerdar eine Aufgabe der Prokuratoren von S. Marco sein.

Weiter verfügt der Erblasser (§ 7), daß für seine Seele ebenso *in perpetuum* jedes Jahr am Sterbetag eine eigene Totenmesse zu feiern sei, dazu am Vorabend die Vigil, und zwar immer durch eine bestimmte Gruppe von Priestern, nämlich jeweils die Mitglieder einer der neun Kongregationen des Venezianer Klerus,[219] die sich in diesem Dienst abzuwechseln haben;[220] als Vergütung werden für jedes Jahr sechs Dukaten vorgesehen. Und zusätzlich wird immer sechs Monate nach diesem Datum der gesamte Domklerus unter Einschluß von Lan-

---

[219] Zu dieser Einrichtung s. B. Betto, Le nove congregazioni del clero di Venezia (sec. XI–XV), Miscellanea erudita 41, Padova 1984.

[220] Die Vigil wurde am 11., das Totenoffizium für Marco Lando am 12. November gehalten, beginnend mit dem Jahr 1426: ebd. S. 427, vgl. S. 181f., 201f., 238.

dos Kaplänen zu einem weiteren Jahrtag verpflichtet, diesmal für je drei Dukaten (§ 8). Zur Finanzierung der drei ewigen Stiftungen bestimmt der Erblasser (§ 6), es müsse eine genügende Menge von Staatsanleihen für einen jährlichen Zinsertrag von zusammen 94 Dukaten – darunter die oben genannten 85 für die Kapläne und den Kleriker – zur Verfügung stehen, dieses Kapital dürfe *nullo unquam tempore* angetastet werden. Nach der oben schon praktizierten Berechnung waren 3133 1/3 Dukaten als Kapital erforderlich, und um die anzulegen, mußte man 1425 rund 2100, ein Jahr später nur 1800 Dukaten Bargeld aufwenden.[221] Die dafür nötigen Anleihen seien sauber zu trennen von den schon genannten, die er von der Schwester Bianchina geerbt hat und über die er nun eigens verfügt.

Auch in den Bestimmungen über das Restvermögen spielt die Kapelle des Bischofs eine Rolle (§ 23). Soweit es sich dabei um bewegliche Habe handelt – Silbergegenstände, Ringe, sonstige Juwelen, Bücher, Kleidung, Mobiliar, doch mit Ausnahme der Betten, die einige Nonnenklöster dem Bischof bei seinem Regierungsantritt verehrt hatten und die zurückzugeben seien (§ 21–22) –, solle sie verkauft, der Erlös für die Beschaffung von Staatsanleihen verwendet werden. Was danach und nach der Erfüllung der einzelnen Legate als wirkliches *residuum* übrigbleiben würde, worunter eigentlich nur noch der Grundbesitz zu verstehen ist, wird lediglich zu drei Vierteln für die natürlichen Erben bestimmt, Marcos Brüder, von denen Marino wegen seiner Kinderschar mit doppeltem Anteil bedacht wird. Ein Viertel soll dagegen ebenfalls *perpetuo* in Anleihen festgelegt und durch die Prokuratoren von S. Marco für die Instandhaltung der Kapelle und ihres Inventars verwendet werden, wobei etwaige Überschüsse für fromme Werke in der Pfarrei S. Pietro di Castello zu verteilen seien. Marco benutzt die Gelegenheit, daran zu erinnern, daß er gar nicht völlig vom Vater hätte enterbt werden dürfen, denn nach dem spätmittelalterlichen Recht Venedigs stand ihm immer wenigstens ein Drittel des eigentlich auf ihn entfallenden Anteils an den hinterlassenen Immobilien zu;[222] großmütig verzichtet er nun zugunsten seiner Brüder

---

[221] Die Notierungen der Anleihen bringt Luzzatto in Prestiti di Venezia (wie Anm. 14) S. CCLXXV.

[222] Gli Statuti veneziani di Iacopo Tiepolo del 1242 e le loro glosse, hg. von

auf das, was er hätte beanspruchen können. Wieviel es war, das die beiden aus seinem Erbe erhalten haben, entzieht sich unserer Kenntnis, denn nirgends ist überliefert, was Marco in den acht Jahren seiner Regierung von den Erträgen seines Bistums, die auf jährlich 1950 Gulden der päpstlichen Kammer, damals gleichwertig den Dukaten, geschätzt wurden,[223] zu ersparen vermocht hatte.

Nach der Niederschrift des Konzepts muß Marco eine Reinschrift angefertigt haben. Diese ist bisher nicht aufgefunden worden. Sie war mit nicht weniger als fünf Siegeln verschlossen, als die Vollstrecker sie den venezianischen Behörden präsentierten. Den dortigen Regeln entsprechend, hätte eine solche *cedula testamentaria* vor dem Ableben in die Obhut eines Notars gegeben werden, dieser nach dem Todesfall eine förmliche Ausfertigung herstellen müssen. Da das nicht geschehen war, kam es nun dem Dogen zu, ersatzweise die Publikation vornehmen, nachdem der Große Rat am 20. Januar 1426 einen positiven Beschluß gefaßt hatte.[224]

Schließlich ist die letztwillige Stiftung von Marcos Neffen Girolamo, des Patriarchen von Konstantinopel, zu besprechen.[225] Es wurde schon darauf hingewiesen, daß er nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand und der Ausstattung mit einem Erzbistum zwar zuerst mehrere Jahre als päpstlicher Gesandter auf Reisen war, dann aber sein Leben weitgehend wieder in der Vaterstadt geführt zu haben scheint. Dort jedenfalls bediente er sich 1496, inzwischen fast 80 Jahre alt, der Hilfe eines geschäftskundigen Notars, Alvise Medici aus Udine, zugleich Pfarrer von S. Antonin[226] – dem Kirchspiel, in dem der Patriarch wohnte[227] –, um seinen Absichten die passende Form zu verleihen.

Hauptsächlicher Gegenstand der Verfügung, die er schon im einleitenden Absatz ausdrücklich mit dem juristischen Begriff der *dona-*

R. Cessi, Memorie del Reale Istituto veneto di scienze, lettere ed arti 30,2, Venezia 1938, S. 213f. (IV 35).

[223] Hoberg, Taxae (wie Anm. 97) S. 31.

[224] Unten Nr. 3.

[225] Unten Nr. 6.

[226] Er arbeitete von 1471 bis 1499 in Venedig: s. Cecchetti, Statistica (wie Anm. 208) S. 126f.

[227] Siehe Anm. 171.

tio inter vivos kennzeichnet, ist ein Grundstück, von ihm in prominenter Lage erworben – am Canal Grande in der Pfarrei S. Anzolo gegenüber der Einmündung des Rio S. Polo –, auf daß die Mitglieder aus der *domo nostra Landa* dort so wohnen können, wie es ihnen als Adeligen Venedigs gebühre. Eigener Rechtsverstand spricht schon aus der Art, wie Girolamo diese Anschaffung einmal getätigt hat: Da die Bestimmungen des Kirchenrechts ihn hatten befürchten lassen, die päpstliche Kammer würde nach seinem Tode sofort die Hand auf den Besitz legen, schob er seinen Sohn Pietro, geboren *secundum carnem*, also bevor der Vater Geistlicher wurde, als Strohmann vor. Das ist gewiß als Hinweis zu verstehen, daß ihm die *licentia testandi* fehlte, haben wir doch bereits gesehen, wie wichtig eine solche seinem Großonkel Francesco bei einem ähnlichen Rechtsakt gewesen war.

Inzwischen hatte Girolamo mit der Errichtung eines standesgemäßen Gebäudes begonnen, und nun mußte er die Deckung verlassen, nachdem sein einziger Sohn gestorben war. Zum Beweis seines Verfügungsrechts verweist er auf die *campsores* und andere, denen die eigentliche Herkunft des gezahlten Kaufpreises nicht verborgen geblieben sei. Damit niemand Einkünfte aus kirchlichen Pfründen als die eigentliche Quelle seines Vermögens annehme, hebt er hervor, daß sein Geld auf ehrenvolle Weise durch die zahlreichen Gesandtschaften zum Kaiser und zu Königen, zu anderen Fürsten und Republiken verdient worden sei und daß er auch aus sonstigen Verleihungen und Vergünstigungen mit viel Mühe eine stattliche Summe zusammengespart habe, über die er nun frei verfügen könne. Erstaunlicherweise verlautet nichts über ein vom Vater hinterlassenes Erbe.

Der eigenen *domus* widmet der Patriarch den begonnenen Gebäudekomplex; die direkten Empfänger sind dabei die vier Enkel Girolamo, Marco, Giovanni und Giacomo. Durch sie soll er weitergegeben werden an die männlichen Nachkommen in direkter Linie, *quousque domus nostra Landa viguerit in humanis* (§ 1). Er darf nie veräußert, verpfändet, mit einer Hypothek belastet oder als Garantie für eine Mitgift eingesetzt, ja nicht einmal aufgeteilt werden. Sollte die Nachkommenschaft derart anwachsen, daß nicht mehr alle Platz haben würden, müsse eine Lösung gefunden werden, indem die einzelnen Kleinfamilien nacheinander jeweils für einige Jahre dort Woh-

nung beziehen oder indem die Häuser vermietet würden. Im Falle des Aussterbens von Girolamos Nachkommen treten diejenigen seines Neffen Pietro an die Stelle, des Sohnes von seinem verstorbenen Bruder Giovanni (§ 3).

Für dieselben Empfänger bestimmt er nach seinem Tode die beweglichen Besitzgüter, besonders die Juwelen, doch müssen daraus zuerst eventuelle Verbindlichkeiten und die Aufwendungen für die Beisetzung beglichen, ferner ausstehende Gehälter der Bediensteten des Patriarchen – zwei Kapläne haben die Schenkung, zwei, möglicherweise dieselben, die nachträgliche Verfügung als Zeugen unterschrieben – ausgezahlt werden (§ 5). Vor allem aber wendet er ihnen sein festgelegtes Vermögen zu: einige Tausend Dukaten Staatsanleihe mit jährlichem Zinsertrag von rund 100 Dukaten, die der Sohn Pietro der Garzoni-Bank verpfändet hatte und die Girolamo hatte auslösen müssen, dazu andere Beträge, die im Monte nuovo angelegt waren,[228] und wohl auch Immobilien. Alle Erträge in Form von Zinsen oder Mieteinnahmen sollen bei Bedürftigkeit als Zuschuß zu den Lebenshaltungskosten *continuo* den eigenen Nachkommen oder – bei deren Aussterben – denjenigen des Neffen Pietro zur Verfügung stehen, aber auch hierbei gilt die Bedingung, daß das Kapital selbst nie angegriffen werden dürfe (§ 4).

Wie in einem Testament setzt Girolamo ausführende Vollstrekker ein: den *nepos* Pietro di Giovanni Morosini[229] und den Brudersohn Pietro, den künftigen Dogen, zusätzlich aber einen Außenstehenden, den jeweiligen Guardian der Bruderschaft zu S. Maria della Carità (§ 7). Besondere Sorgfalt gilt einer prachtvollen Bibel im Großformat, deren Herstellungskosten auf mindestens 200 Dukaten geschätzt werden. Die hatte der Großonkel Francesco der Familie vermacht, und hinfort soll sie immer beim ältesten Lando aufbewahrt werden: zum Ruhme Gottes und zur Zufriedenheit aller Zweige der Nachkommen. Sein großes, schönes Missale soll an die Kirche oder das Kloster, in

---

[228] Zu diesem Neuansatz in der Handhabung der konsolidierten Staatsschuld (seit 1482) s. jetzt L. Pezzolo, La finanza pubblica: dal prestito all'imposta, in: Storia di Venezia 5, Roma 1996, S. 703–751, dort S. 720–734.

[229] Dieser hatte 1493 den ältesten Enkel des Patriarchen zur Balla d'oro gemeldet; s. Anm. 172.

dem Girolamo seine letzte Ruhe finden würde, gehen, ein weiteres, das er für den täglichen Gebrauch benutzt, wird für die Marienkirche des Patriarchats Konstantinopel in Herákleio bestimmt. Der Enkel Giovanni, der studiert und Kleriker zu werden beabsichtigt – in der Tat wurde er später Erzbischof von Kreta, wie wir schon gesehen haben –, erhält die in Venedig vorhandenen Bücher sowie den Tragaltar mit dem gesamten liturgischen Zubehör bis auf die Missalien (§ 8). Auffallend ist noch, daß von Girolamos Enkeln und Erben ausgerechnet der Jüngste, Giacomo, einmal als *miles*[230] ausgezeichnet, später durch den Titel *dominus* von seinen Brüdern abgesetzt wird (§ 1 und 9), obwohl er damals noch *in etate minori* befindlich, also wahrscheinlich nicht einmal 14 Jahre alt war; dafür hat sich keine Erklärung finden lassen.

Eine letzte Sorge des Patriarchen galt seiner *serva* Sofia. Er hatte die Sklavin freigelassen, sie jedoch für drei weitere Jahre zur Arbeit für sich selbst und für seine Enkel verpflichtet. Diese Einschränkung wird nun in einer Urkunde, die ihrem Inhalt nach einem Kodizill entspricht, aufgehoben: Sofia darf sich sofort nach dem Tode ihres Dienstherrn eine eigene Wohnung suchen, den Erben muß sie nur noch für Näharbeiten zur Verfügung stehen, und sie kann ihre Dienste verweigern, wenn zuviel von ihr verlangt werden sollte.[231] An jenem 27. Dezember 1496 wird Girolamo sein Ende bereits nahe gefühlt haben. Acht Tage später ereilte ihn der Tod.

6. Was ist geblieben von den großartigen testamentarischen Verfügungen der drei Prälaten Lando? Ganz generell scheint diese Frage unter einem doppelten Aspekt nicht müßig, denn einerseits gibt es Legate, die nachweislich nicht haben ausgeführt werden können,[232] andererseits ist es eine alltägliche Erfahrung, daß von den Stiftungen, die einst für „ewige" Dauer beabsichtigt worden waren, nur eine ver-

---

[230] Zum Phänomen s. L. Böninger, Die Ritterwürde in Mittelitalien zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, Berlin 1995; allerdings handelt es sich nicht um eine das Thema ausschöpfende Untersuchung.

[231] Unten Nr. 7.

[232] Ein solcher Fall aus der nahen Umgebung Francesco Landos ist behandelt in D. Girgensohn, Il testamento di Pietro Miani („Emilianus") vescovo di Vicenza († 1433), Archivio veneto, Ser. 5,132 (1989) S. 5–60.

schwindend geringe Zahl ein halbes Jahrtausend zu überleben vermochte und viele nicht einmal ein Jahrhundert.

Francesco Landos Absichten haben länger Bestand behalten, wenn auch keineswegs in der intendierten Vollständigkeit. Zu Rom in S. Maria Maggiore hat es seine Kapelle mindestens bis zum 17. Jahrhundert gegeben. Sie läßt sich auf einem Plan aus dem Jahre 1621 wiedererkennen: geweiht dem hl. Franziskus und links vom Presbyterium gelegen, wie in der Einsetzung von 1423 vorgesehen.[233] Damals war das Grabmonument wohl auch noch intakt; mit hoher Wahrscheinlichkeit stand es rechts vom Hauptaltar am ersten Pfeiler der Apsis.[234] Heute ist allerdings in der Kirche selbst nichts mehr davon vorhanden. Nur noch in der Sammlung alter Steinmonumente wird, wie schon zu Beginn erwähnt, die Liegefigur des Kardinals aufbewahrt, und erhalten hat sich auch die längliche Steintafel mit der Grabinschrift.[235] Über das Schicksal der sechs Kaplaneien liegen dagegen keine Nachrichten vor. Für die vier Stellen, deren Unterhalt aus den Mieten römischer Häuser bestritten wurde, könnten in der Überlieferung zum Immobilienbesitz von S. Maria Maggiore vielleicht noch Informationen auftauchen. Soweit die Kaplaneien dagegen durch Zinszahlungen aus Venedig finanziert werden sollten, werden sie schon nach wenigen Jahrzehnten ihre materielle Basis verloren haben. Dasselbe gilt für die Studienstiftung, von der immerhin bekannt ist, daß sie in den ersten Jahren nach ihrer Einsetzung funktioniert hat.

Günstiger ist die Zeit mit dem letzten Willen des Bischofs Marco umgegangen. S. Pietro di Castello, bis 1807 die Kathedrale Venedigs, wurde nach einem Brand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts so gut wie vollständig neu erbaut, doch gerade die Lando-Kapelle hat die Erneuerung unbeschadet überstanden. Immer noch allen Heiligen

---

[233] De Angelis, Basilicae s. Mariae Maioris descriptio (wie Anm. 188): eingeklebter Grundriß nach S. 94.

[234] Zu sehen ebd. S. 91. Für die Identifizierung vgl. Herklotz, Grabmal des Kardinals Landi; Mittelalterliche Grabmäler 2 S. 87–90 und Abb. 86–88 (beide wie Anm. 3).

[235] Sie ist mehrfach abgedruckt worden, etwa von de Angelis, ebd. S. 163 (mit einem Zusatz), von V. Forcella, Iscrizioni delle chiese e d'altri edificii di Roma dal secolo XI fino ai giorni nostri 11, Roma 1877, S. 20 Nr. 31, und in Mittelalterliche Grabmäler 2 S. 87, dort auch Abb. 87.

geweiht, lehnt sie sich an das linke Seitenschiff an. Über der schmalen Eingangstür nimmt das Wappen sie für die Familie Lando in Anspruch: geviertelt von schwarz nach silbern.[236] Darunter kündet eine Inschrift vom Stifter:[237]

PRESVLIS HOC MARCI TENEBROSO CLAVSA SEPVLCRO
OSA IACENT, QVEM LANDA DOMVS GENEROSA CREAVIT.
MENTE SENEX, ETATE VIRENS CO⟨M⟩PESCVIT ACRI
ERRANTEM CLERVM STVDIO. QVE MILE LABORVM
CAVSA FVIT. VERVM METVENDI NVLLA PERICLI
TEMPESTAS AVT VANVS HONOR, NON VLLA POTESTAS
HVNC A IVSTITIE POTVIT DIVERTERE CVRSV.
ECCLESIE SIC IVRA SVE PROTEXIT ET AVXIT.
QVOD MORTALE[238] FVIT MORBO COREPTVS IN VRBE,
EXVIT. ETHEREAS PETIIT PARS CELICA SEDES.[239]

Im Innern liegt vor den Stufen des Altars die Grabplatte, auch sie geschmückt mit dem Familienwappen, das nun von rot nach silbern geviertelt erscheint und von der bischöflichen Mitra überhöht wird. Eine Tafel an der linken Wand bringt den Wortlaut der Indulgenz Martins V. Die dort festgehaltenen Tage, an denen fromme Besucher Straferlaß erwerben konnten, waren jedenfalls noch im vorigen Jahrhundert aktuell.[240] Marco Lando ist also beständig in seiner Kirche präsent, sogar Gebete mögen ihm weiterhin gewidmet werden.

---

[236] Insgesamt sieben Wappen der Lando verzeichnet E. Morando di Custoza, Libro d'arme di Venezia, Verona 1979, Taf. 186f. Nur das zweite entspricht dem hier beschriebenen Typ.

[237] Auch in Corner, Ecclesiae Venetae 13 (wie Anm. 16) S. 133 mit geringfügigen Abweichungen. Eigene Zutat jedoch ist dort die letzte Zeile: OBIIT ANNO DOMINI MCCCCXXV.

[238] So die Inschrift.

[239] Der Text bietet wörtliche Anklänge an denjenigen des Kondolenzbriefes, den Francesco Barbaro dem Bruder Marino Lando geschickt hat. Dort heißt es über den Verstorbenen unter anderem: *iustitiam coluit, ut eum pro sua et maiorum dignitate neque ullius periculi tempestas, neque honoris aura ab instituto vite cursu removeret* (Barbaro, Epistolario 2 [wie Anm. 154] S. 63f. Nr. 16). Der Verfasser der Inschrift wird also Anregungen aus dem Brief bezogen haben.

[240] Verzeichnet von G. Diclich, Indulgenze plenarie e parziali perpetue che si trovano nelle chiese della diocesi di Venezia, Venezia 1827, S. 17, 47, 66 Anm. 28 und öfter.

Ein ernüchternd kärglicher Erfolg war dagegen der ehrgeizigen Stiftung Girolamos beschieden. Zwar sieht es so aus, als habe sich der Gebäudekomplex, der auf dem von ihm auserwählten Grundstück steht, angrenzend an den Canal Grande direkt neben der Anlegestelle S. Anzolo,[241] bis heute im alten Umfang erhalten, wenngleich – außer dem Wassertor – durch eine Mehrzahl von Haustüren an insgesamt vier Seitenflächen erschlossen, also im Innern mannigfach unterteilt. Aber sein Mittelpunkt gilt heute als Palazzo Corner Spinelli, nicht nur ästhetisch eindrucksvoll, sondern auch kunsthistorisch interessant durch die eigenwillige Renaissance-Fassade, die man Mauro Codussi zuschreibt.[242] Doch nur wenige Jahrzehnte nach Girolamos Stiftung kam er in andere Hände: Dessen Urenkel Pietro, bereits ausersehen zum Erzbischof von Kreta, veräußerte 1542 den Palast, offenbar als letzter männlicher Nachkomme.[243] Unbeantwortet bleibt die Frage, warum die Bestimmung des Stifters mißachtet wurde, in diesem Fall solle der Besitz an seinen Neffen Pietro, inzwischen Doge, übergehen. Vereitelt wurde jedenfalls Girolamo Landos hochfliegender Plan, sich selbst und seinen Nachkommen ein eindrucksvolles Denkmal zu setzen, wenn schon nicht für die Ewigkeit, wie die Häufung der Worte nahelegt: *semper* und *continuo* und *perpetuis temporibus*, so doch für einen generationenübergreifenden Zeitraum – *quousque domus nostra Landa viguerit in humanis*.[244]

---

[241] Eine dankbare Erinnerung richtet sich hier an Rudolf Pokorny, der in einer entscheidenden Phase der Materialsammlung Gastfreundschaft in dem von ihm geleiteten Centro tedesco di studi veneziani gewährte und dadurch den häufigen Blick schräg über den Kanal auf das ehemalige Lando-Grundstück ermöglichte.

[242] Vor allem Olivato/Puppi, Mauro Codussi (wie Anm. 62) S. 159–164, 172, 203–206; s. noch E. Bassi, Palazzi di Venezia. Admiranda urbis Venetae, Venezia ²1978, S. 386–395; J. McAndrew, L'architettura veneziana del primo Rinascimento, Venezia 1983, S. 316–326 [ursprünglich Cambridge, Mass.–London 1980].

[243] Barbaro, Libro delle famiglie 3 (wie Anm. 9) 1 f. 205r, verzeichnet nur drei Söhne von Girolamos Sohn Pietro, den jüngeren Girolamo, Marco und Giovanni, Erzbischof von Kreta. Lediglich bei Marco notiert er Nachkommen: einen weiteren Girolamo und Pietro, ebenfalls Erzbischof.

[244] Unten Nr. 6 in § 1 und 4 sowie am Anfang.

TEXTE

1
Testament des Kanonikers Francesco Lando
1385 Januar 19, (Venedig)

A = Original, eigenhändig: AS Venezia, Notarile, Testamenti b. 1039 n. 153. Im Papier finden sich vier Reihen kleiner Einschnitte für die zwei verschließenden Papierstreifen, die aufgeschnitten sind und zum größten Teil noch auf dem Blatt kleben, während von den zwei Verschlußsiegeln nur Spuren des roten Wachses übriggeblieben sind. Das nach der Faltung frei gebliebene Stück der Rückseite ist dunkel verfärbt. Dort hat der mit der Aufbewahrung betraute Notar, Pietro Corrozati, vermerkt:
1384, mensis ianuarii die 28, indicione 8[a], Rivoalti. Eminens et venerabilis vir dominus Franciscus Lando nobilis de Veneciis de confinio sancti Vitalis, decretorum doctor et canonicus Mothonensis et Choronensis, rogavit me de suo presenti tesstamento manu eius scripto et sigil(lo) eius sigillo *(so)* duplici sigillato, in presencia tesstium infrascriptorum michi notario porecto et rogato, cum addicionibus et clausulis necessariis et opportunis etc.
Testes: venerabilis vir dominus Franciscus de Trevisio plebanus sancti Appol⟨i⟩naris de Veneciis et Bartholomeus de Ferariis de Parma notarius sancti Petri de Castello etc.

Um der besseren Übersichtlichkeit willen werden hier Absätze eingefügt und numeriert.

In Christi nomine, amen. Anno[b] a nativitate Christi M°III[C]LXXXV°, die XVIIII° mensis ianuarii. Ego Franciscus Lando sanus mente et corpore, considerans nil esse morte cercius et nolens ab ipsa testamento non condito preveniri, ideo in hiis scriptis ducsi[c] meum ultimum condere testamentum volens, quod hic ordinavero, executioni mandari.

In primis volo, quod[d] post mortem meam, quam cito poterit fieri[e], recipiantur duo devoti presbyteri seculares aut religioxi[f], quorum quilibet usque

---

[b] Anno – Christi *nachgetragen über der Zeile A*
[c] *so A*
[d] *danach gestrichen:* sta *A*
[e] *nachgetragen über der Zeile A*
[f] *danach gestrichen:* qui *A*

ad XXX dies incluxive dicat missas sancti Gregorii. Et cuilibet predictorum presbyterorum volo[g] quod dentur X libre parvorum, et quod dicte misse honorentur lumina[r]ib(us) debitis et honestis. Et finitis primis XXX diebus statin[h] volo quod recipiantur alii duo sacerdotes, qui ut supra per XXX dies sequentes dictas missas celebrent cum candelis ardentibus decenter ut supra. Et cuilibet istorum secundorum presbyterorum volo dari similiter X libras parvorum. Verum si presbyteri, qui deputabuntur, erunt religioxi, nollo, quod ipsis dentur predicte X libre, sed quod dentur officiali ipsius religionis. Item volo, quod simili modo finitis XXX diebus recipiantur alii duo presbyteri celebraturi predictas missas usque ad anum completum et cuilibet dentur X libre, ut sic per totum unum annum predicte misse continue celebrentur et quisbuslibet XXX diebus ipsius anni finitis mutentur presbyteri.

(2) Item volo, quod, si contingat me mori, antequam fecero fieri unum paramentum in eclesia sancti Blaxii, ut alias ordinavi fratri meo, quod eo casu expendantur quinquaginta ducati pro uno paramento et quod illud ponatur in eclesia sancti Blaxii, que est in castro Lile eclesie Coronensis.

(3) Item volo, quod[i] infra unum mensem[j] a tempore mortis mee in ospitalibus Veneciarum distribuantur ducenti ducati auri.

(4) Item volo, quod inter alios pauperes Christi indigentes, infirmos aut incarceratos distribuantur infra unum annum ducati centum auri non dando alicui ultra duos ducatos.

(5) Item volo et ordino, quod, quicquid de fructibus et obvencionibus[k] mee prebende Coronensis reperietur tempore mortis mee non venditum, et omnia michi debita, que post mortem meam exigentur, et quicquid eciam post mortem meam infra annum[l] ratione statuti et antique consuetudinis ipsius[m] eclesie Coronensis michi debebitur, ponantur in manibus castelani Coroni, qui pro tempore erit, et eius arbitrio cum conscilio domini episcopi Coronensis medietas distribuatur inter pauperes Christi catolicos in Corono et alia med[i]etas ponatur in emptione paramentorum aut librorum pro eclesia sancte Marie et sancti Blaxii, prout alteri ipsarum magis indigebit. Quem castelanum ad hoc meum comissarium constituo. Et simili modo per omnia volo et ordino de fructibus et debitis exigendis mee prebende Mothonensis, scilicet quod

---

[g] *wiederholt am Anfang der neuen Zeile, das erste Mal gestrichen A*
[h] *so A*
[i] quod – mortis mee *am Rande mit Verweiszeichen, im Text statt dessen gestrichen:* quod *A*
[j] *danach gestrichen:* p *A*
[k] *danach gestrichen:* prebendarum *A*
[l] *danach gestrichen:* michi *A*
[m] *verbessert aus* ipsis *A*

per[n] castelanum Mothoni distribuantur conscilio domini episcopi Mothonensis.

(6) Residuum vero omnium bonorum meorum michi spectancium et quocumque modo expectare possentium dimito domino Vitali Lando fratri meo dilecto. Si vero contingeret ipsum fratrem meum michi premori, tunc volo, quod dictum meum ressiduum deveniat in heredes dicti fratris mei inter ipsos dividendum per illum modum, per quem de suo proprio residuo ordinaverit, perinde ac si ipse frater meus vivens dictum meum residuum acquixivisset.

(7) Meum vero comissarium et presentis mei testamenti executorem constituo predictum dominum Vitalem fratrem meum eidem meam animam recomendans, eius nichilominus conscientiam et animam agravando, nisi omnia predicta sine alia dilacione exequatur. Si vero contingeret ipsum michi premori aut[o] post me, ante tamen quam predicta execucioni demandasset, eo casu constituo meos comissarios et executores meos consangineos dilectos, scilicet filios domini Petri Mozenico.

Et hoc testamentum mea propia manu scripsi tradendum uni notario publico, qui ipsum in publicam formam reducat, et mei sigili consueti duplici aficxione signavi.

2
Testament des Bischofs Marco Lando
1424 November 29, Venedig

A = Original (Konzept), eigenhändig, doch unvollständig (Papier): AS Venezia, Cancelleria inferiore, Miscellanea testamenti notai diversi (Cassa II) b. 25 n. 1680. Das Doppelblatt, dessen letzte Seite bis auf zwei Vermerke leer geblieben ist, war auf etwa ¼ gefaltet, wie die Schmutzspuren der sichtbar gebliebenen Stücke zeigen. Von einer Besiegelung ist nichts zu erkennen. Auf der letzten Seite hat der Testator selbst vermerkt: Copia testamenti mei Marci Lando episcopi Castellani propria manu script(a). *Eine andere Hand hat hinzugefügt:* R(ezevu)do da Roma da miser lo gardenal a XII dezembrio 1425 con 1[a] so lettera de so man propria. *Ursprünglich muß mindestens ein weiteres Blatt eingelegt gewesen sein; der Text reicht auf der zweiten Seite des Erhal-*

---

[n] *nachgetragen über der Zeile A*
[o] aut – demandasset *am Rande mit Verweiszeichen A*

tenen bis in die Mitte des § 9 und wird auf der dritten mit Residuum vero *fortgesetzt (§ 23).*

B = Kopie in der förmlichen Ausfertigung von 1426 Januar 23 (Perg.): Nr. 3. Die dort geschilderten Lücken betreffen gerade das Testament selbst, nicht den Rahmen. Um den Variantenapparat nicht über die Maßen anschwellen zu lassen, werden für die Teile, die in A vorhanden sind, die Textverluste nicht ausgewiesen und auch nur diejenigen Unterschiede verzeichnet, die auf Umformulierungen hindeuten, nicht dagegen kleine Umstellungen oder Auslassungen, der Ersatz einzelner Wörter durch gleichbedeutende (wie: ac/et, prefatus/dictus, suprascriptus/prescriptus*) und bloß orthographische Abweichungen.*

C = Teilkopie des 18. Jahrhunderts (Papier): AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 66, lose in fasc. 1. Der Text entstammt der Ausfertigung von 1426 Januar 23 (B). Kollationiert sind lediglich die dort zerstörten Passagen.

Auszug: Corner, Ecclesiae Venetae, Supplementa, Venetiis 1749, S. 466f., in undatierter Urkunde des Patriarchen von Venedig Maffeo Girardi (1468–92); bestätigt wird dadurch ein Kaplan, den Girolamo Lando, damals noch Erzbischof, präsentiert hat, also spätestens Anfang 1474. Auch hier werden Abweichungen nur innerhalb der in B unlesbaren Stellen ausgewiesen.

Absätze gliedern den Text bereits in A; sie werden auch in den dort nicht vorhandenen Teilen konsequent eingefügt und numeriert, um den Inhalt übersichtlicher zu gestalten.

In Christi nomine, amen. Nos Marcus Lando Dei et apostolice sedis gratia episcopus Castellanus, sanus mente et corpore gratia altissimi[a] domini nostri Yesu Christi, premeditantes diem nostrum extremum et animadvertentes, quod evangelica lectione monemur, ut vigilemus, cum diem neque horam sciamus, cupientesque, ne post nostrum obitum bona nostra indisposita et inordinata remaneant, hoc presens nostrum testamentum propria nostra manu scriptum tan[b] de bonis ex ecclesia Castellana, cui – licet immeriti – presidemus, quam de propriis et alias[c] quam ex ecclesia et eius occasione acquisitis cum licentia et auctoritate sanctissimi et beatissimi in[d] Christo patris et domini nostri domini Martini

---

[a] *über der Zeile nachgetragen A*
[b] *so A*
[c] aliis *B*
[d] in – patris et *fehlt B*

pape quinti, quibus potestatem habemus testamentum condemdi[e], sicut eius apostolica bulla duplicata, data Gebennis IIII[to] kl. setembris, pontificatus sui anno primo, quam infra nostras scripturas habemus, liquet, constituimus et ordinamus vollentes post nostrum obitum in forma publica[f] per notarium publicum Venetiarum, cui pro hac causa dimittimus ducatos auri decem, reddigi debere cum clausulis et additionibus neccessariis et oportunis, in talibus consuetis iuxta ritum et consuetudinem Venetiarum.

In quo quidem nostro testamento instituimus esseque[g] vollumus nostros fidei commissarios et dicti nostri testamenti seu nostre ultime voluntatis exequtores reverendissimum in Christo patrem et dominum dominum Franciscum Lando tituli sancte Crucis in Ierusalem sancte Romane ecclesie dignissimum presbyterum cardinalem Venetiarum vulgariter nuncupatum, patruum nostrum colendissimum, spectabiles et egregios viros dominum Leonardum Mocenigo procuratorem ecclesie sancti Marci de Venetiis, barbanum nostrum, Marinum et Petrum Lando fratres nostros dilectissimos necnon venerabiles et circunspectos viros dominos Blaxium de Chacinis de Venetiis priorem ecclesie sancti Georgii de Verona et Marcum Boccassino ecclesie sancti Hemarcore[h] etiam de Venetiis[i] plebanum, ut, secundum quod hic ordinaverimus darique iuxerimus, sic ipsi aut eorum maior pars post nostrum obitum debeant adimplere et exequtioni mandare; pro qua quidem maiori parte vollumus, quod ipsius reverendissimi domini cardinalis patrui nostri velle[j] et nolle semper habeatur.

In primis nanque recommendantes animam nostram altissimo Creatori nostro vollumus, etiam si extra Venetias, ubicunque fuerit, quod contingat nos mori, quod corpus nostrum seppeliatur in ecclesia Castellana, in capella videlicet nostra[k], quam construi fecimus sub[l] vocabulo et ad reverenciam Omnium sanctorum, in terra ante gradus altaris ipsius cappelle in sepulcro, quod ibidem fieri fecimus, super quo vollumus fieri debere unum copertorium marmoreum vel lapideum, prout suprascriptis nostris commissariis videbitur. Que quidem cappella nostra si ante nostrum obitum completa[m] in ipsius pictura, quam in presenti fieri facimus, totaliter non esset, vollumus, quod expensis

---

[e] *so A*
[f] *über der Zeile nachgetragen A*
[g] ac esse *B*
[h] *so A;* Hermarcore et Fortunati *B*
[i] *danach:* nostre Castellane diocesis *B*
[j] v *verbessert aus* s *A*
[k] *danach gestrichen:* omnium sanctorum *A; in B folgt* omnium sanctorum
[l] sub – sanctorum *am Rande mit Verweiszeichen A*
[m] *danach:* et ornata *B*

nostre commissarie compleatur et ornetur iuxta ordinem per nos datum et cum pictore conventum, et sicut dictis nostris commissariis videbitur. In qua quidem nostra cappella nollumus quod ullo unquam tempore aliquis alius, quicunque fuerit, possit seppelliri iuxta conventionem per nos factam cum canonicis sive capitulo dicte ecclesie Castellane, prout de ipsa constat instrumento publico per manum Gasparini Marci curie nostre Castellane[n] noctarii facto, quod in publica forma infra nostras scripturas habemus.

(2) Item dimittimus predicte nostre cappelle omnia et singula paramenta et ornamenta et[o] quecunque alia divino cultui deputata, que tempore nostri obitus haberemus, exceptis que de puris auro vel[p] argento essent, nisi calices forent, quos pro usu celebrantium in dicta nostra cappella vollumus esse et eidem dimittimus, et exceptis que deputata forent[q] pro persona pontificis, que – predictis auri[r] et argenti etiam exceptis – dimittimus ecclesie Castellane prefate pro usu et persona domini episcopi Castellani, qui pro tempore erit, in ipsa videlicet tantum ecclesia Castellana, exceptis etiam quibuscunque libris, nisi missalia forent, que pro usu celebrantium in dicta nostra cappella predicte cappelle dimittimus, nostro maiori missali, quo, cum in pontificalibus celebramus, utimur, quod scribi et ornari fecimus, excepto, quod vollumus esse ut supra pro usu suprascripti domini episcopi in dicta tantum ecclesia et pro usu in prefata nostra cappella in diebus solemnium festivitatum ipsius cappelle, in missa videlicet maiori, que ibidem cantabitur.

(3) Insuper dimittimus predicte nostre cappelle panum seu cortinam de racio, quam fieri fecimus in partibus Flandrie, cum ystoria navicule Petri fluctuantis, adeo quod in diebus solemnium festivitatum dictarum ecclesie Castellane et cappelle nostre ipsa ponatur in dicta ecclesia ad decorem ipsius et ad devotionem ipsas ecclesiam et cappellam vixitancium.

(4) De quo quidem pano et aliis omnibus suprascriptis per nos[s] relictis vollumus fieri debere per antedictos commissarios nostros duo inventaria, quorum unum consignetur canonicis seu capitulo ecclesie Castellane et aliud dominis procuratoribus Venetiarum de citra infrasscriptis, ut penes eosdem pro conservatione dictarum rerum ad perpetuam[t] memoriam remaneant. Que omnia et singula vollumus et ordinamus quod nullo unquam tempore per quamcunque personam, etiam per dominum episcopum Castellanum, non pos-

---

[n] episcopalis *B*
[o] et quecunque *nachgetragen über der Zeile, dafür gestrichen:* ac *A*
[p] *über der Zeile statt gestrichenem* et *A*
[q] *verbessert aus* ferent *(?) A*
[r] auri et argenti *verbessert aus* auro et argento *A*
[s] *danach gestrichen:* ut premittitur *A*
[t] *danach:* rei *B*

sint quovis modo vendi seu alienari nec extra dictam ecclesiam trahi, sed sub custodia predicti capituli Castellani seu alias, prout expedientius[u] videbitur supradictis commissariis nostris, perpetuo sint.

(5) Item vollumus et ordinamus, etiam si, ut predictum est, extra Venetias diem nostrum clauderemus extremum, quod exequie nostre fiant Venetiis in prefata ecclesia Castellana, cum corpus nostrum in dicta nostra cappella tumulabitur. In quibus exponatur id, quod commissariis nostris aut eorum maiori parti videbitur non respitientibus ad pompam et vanitatem huius seculi, sed tantummodo ad decentiam nostre pontificalis dignitatis.

(6) Item vollumus et ordinamus, quod per antedictos commissarios nostros ex bonis nostris emantur tot[v] imprestita (sic vulgariter nuncupata) – ultra que ad cameram imprestitorum[w] comunis Venetiarum in sexterio sancti Marci[x] in presenti habemus, que ex testamento domine Blanchine Barbo quondam sororis nostre habuimus –, nisi illa seu eorum partem tempore nostri obitus ad dictam cameram haberemus, que[y] in[z] sexterio Castelli nostre[a] commissarie scribantur, ex quibus annuatin habeantur ex prode ducati nonaginta quatuor auri. Que nullo unquam tempore possint ab ipsa camera imprestitorum quovis modo ammoveri, vendi seu alienari aut in alium vel alios transferri, sed perpetuo nostre commissarie sint. Quorum prode de tempore in tempore[b] in perpetuum exigatur per spectabiles viros dominos procuratores Venetiarum de citra Canali[c], qui pro tempore erunt, quos quoad hoc et inferius dicenda nostros commissarios seu exequtores constituimus et deputamus. De quibus quidem nonaginta quatuor ducatis vollumus quod in[d] perpetuum annuatin per modum infrascriptum dicti domini procuratores dent ducatos octuaginta quinque[e] auri duobus sacerdotibus[f] et uni clerico per[g] nos instituendis, ut infra dicemus.

---

[u] *über der Zeile statt gestrichenem* utilius *A*
[v] *verbessert aus* to *A*
[w] *danach gestrichen:* in presenti habemus *A*
[x] *danach gestrichen:* habemus *A*
[y] *danach gestrichen:* nomine nostro seu *A*
[z] in – Castelli *steht nach* scribantur, *doch umgestellt durch Verweiszeichen A;* nostre commissarie in sexterio Castelli scribantur *B*
[a] *verbessert aus* nostro *A*
[b] *so stets A (hier auch in B), üblich ist jedoch* tempus
[c] *über der Zeile nachgetragen A*
[d] in – dent] ipsi in perpetuum dent annuatim per modum infrascriptum *B*
[e] *über der Zeile nachgetragen A*
[f] *danach gestrichen:* seu cappelanis *A*
[g] per – instituendis *nachgetragen am Ende der Zeile nach* dicemus, *umgestellt durch Verweiszeichen A*

(7) Item vollumus ac ordinamus, quod ex ipso etiam prode omni anno in perpetuum a[h] dictis[i] dominis procuratores[j] dentur ducati sex auri uni ex congregationibus clericorum Venetiarum (ita vulgariter nuncupatis), ut in nostra cappella prefata in vesperis ante diem nostri anniversarii vesperos et vigilias cum laudibus et ipsa die anniversarii missam de mortuis cum responsoriis et aliis orationibus in talibus consuetis pro[k] anima nostra cantent et celebrent, dividendi inter illos tantum, qui dictis offitiis et misse intererunt[l], ita tamen quod illa congregatio, que uno anno huiusmodi[m] offitia fecerit, non possit neque valeat illa[n] de cetero facere, quousque dicte congregationes successive – una post aliam secundum ritum ipsarum – locum non habuerint.

(8) Insuper[o] vollumus, quod residuum dicti prodis, videlicet ducati tres auri, omni etiam anno in perpetuum dentur per dictos dominos procuratores canonicis et mansionariis ecclesie Castellane et cappellanis nostris infrascriptis, qui teneantur omni anno in dicta nostra cappella mensibus sex post nostrum obitum unum anniversarium modo suprascripto pro anima nostra cellebrare, ita quod de[p] sex mensibus in sex mensebus[q] tum per alteram ex dictis congregationibus tum per dictos canonicos et mansionarios ac[r] cappellanos duo anniversaria annuatin pro anima nostra celebrentur. Qui quidem ducati tres dividantur ut[s] supra inter[t] illos tantum, qui dictis offitiis et misse intererunt[u].

(9) Item per hoc nostrum presens testamentum instituimus duas perpetuas cappellanias conferrendas modo infrascripto duobus bonis et honestis sacerdotibus secularibus[v], qui[w] nullum offitium vel benefitium habeant[x] in

---

[h] *fehlt AB*
[i] dictis dominis *verbessert aus* per dictos dominos *A; in B ist nach dem ersten d nichts mehr lesbar*
[j] *so A; verschwunden in B*
[k] pro – nostra *am Rande mit Verweiszeichen A*
[l] *verbessert aus* intererint *A*
[m] *über der Zeile, dafür gestrichen:* dicta *A*
[n] illa – cetero] de cetero illa, *umgestellt durch Zeichen A*
[o] *am Rande, statt dessen im Text gestrichen:* Postremo *A*
[p] *danach gestrichen:* mensibus *A*
[q] *so A;* mensibus *B*
[r] *danach gestrichen:* nostros *A*
[s] ut supra *nachgetragen über der Zeile A*
[t] in *B*
[u] *verbessert aus* intererint *A*
[v] *über der Zeile nachgetragen A*
[w] qui – sancti Marci (de Venetiis) sint *nachgetragen am Rande mit Verweiszeichen A*
[x] teneant *B*

ecclesia Castellana nec canonici aut cappellani ecclesie sancti Marci de[y] Venetiis sint, quos vollumus vocari – et quod se nominent – cappelani[z] nostre cappelle Omnium sanctorum suprascripte, ita quod ius eligendi et presentandi ipsos domino[a] episcopo Castellano, qui pro tempore erit, pleno iure pertineat[b] supradictis Marino et Pe[t]ro Lando fratribus nostris, dum vitam ducent in humanis, seu alteri eorum, si alter ex ipsis a Venetiis absens esset aut[c] alteri ipsorum [supraviveret[d]. Et post mortem vel in absentia[e]] ipsorum sit et spectet alteri maiori de stirpe nostra Landa discendenti ab ipsis vel altero ipsorum fratrum nostrorum, qui Venetiis se repererit, sicut predictum est. Et deficientibus vel absentibus ipsis transeat ius prefatum elig[endi] et presentandi eosdem dicto domino episcopo Castellano alteri maiori de prosapia sive domo nostra Land[a, qui Venetiis se repererit. Quibus nostris fratribus[f] et] aliis predictis volumus quoad hoc, quod plenum ius patronatus dictarum capellaniarum nostrarum in perpetuum habeant et eis spectet et quod confirmatio et destitutio eorumdem, si propter aliquam legiptimam causam merito venient destituendi, quam dicti patroni etiam procurare possint, pertineat dicto domino episcopo Castel[lano, qui pro tempore erit. Qui quidem cap]ellani teneantur omni die legiptimo cessante impedimento in dicta nostra capella pro anima nostra et parentum nostrorum et presertim pro salute et bono statu reverendissimi domini kardinalis patrui nostri suprascripti et post eius obitum pro eius anima celebrare et specialem mentionem de eisdem in canone facere, ita quod feria secunda semper teneant[ur missam de mortuis[g] celebrare, infra] quam aspergant aqua benedicta cum aliquali convenienti oratione sepulcrum nostrum, in quo tumulabimur, dummodo ipsa feria secunda duplex vel solemne non fuerit. Qui etiam teneantur horis canonicis et misse maiori, que dietim dicuntur et celebratur in dicta ecclesia Castellana, interesse, ita quod, si noluerint, non tenea[ntur nisi in diebus dominicis et festivis duplic]ibus in matutinis interesse. Et facta fide dictis dominis procuratoribus, quod predicta adimpleverint, ultra id, quod dicti cappellani habebunt ex oblationibus, que fient in altari tempore, quo ibidem celebrabunt, que ex conventione facta in-

---

[y] de Venetiis *nachträglich hinzugefügt A*
[z] capp(e)lan(i) *A;* capellanos *B*
[a] domino – erit *am Ende der Zeile nachgetragen A*
[b] *verbessert aus* pertineant *A*
[c] aut – Petro pro reliqua *(§ 22) fehlt A; bis* sicut inferius dicemus *(§ 11) ist der Text in C vorhanden*
[d] superviverit *Corner*
[e] in absentia] absentiam *Corner*
[f] fidelibus *Corner*
[g] luatuis *C*

t[er] capitulum ecclesie Castellane et nos, sicut publico instrumento constat facto manu Gasparini Marci notarii [curie nostre episcopalis suprascripti, quod infra] n[ostra]s scripturas habemus, que sue esse debent, volumus, quod dicti domini procuratores ipsis capellanis dent ex suprascripto prode imprestitorum nostrorum ducatos quadraginta auri pro quolibet eorum. Verum si cessante legiptimo impedimento in aliqua ex predictis horis et missa dicti cappellani defecerint vel alter eorum defecerit, volumus, quod per s[acristam ecclesie Castellane seu] alium deputandum possint et debeant punctari et quod dicti domini procuratores pro missa qualibet, quam non celebrabunt, retineant solidos quatuor parvorum pro missa, vesperis et matutinis, quibus ipsi non intererunt, videlicet pro qualibet ipsarum horarum retineant solidos duos, quorum medietas sit dicti sacriste vel alterius, ut p[redictum e]st, [deputandi et a]lia medietas nostre commisssarie.

(10) Item modo et forma predictis instituimus unum perpetuum clericum secularem, qui cum domino episcopo Castellano non resideat, qui teneatur dictis nostris capellanis in missis, quas, ut predictum est, celebrabunt, deservire et in missa maiori et vesperis, que dietim celebrabitur et dicentur, in dicta ecclesia Castellana interesse, [cui] pro [salario[h]] dimittimus ducatos auri quinque in anno, quos volumus sibi dari per dictos dominos procuratores ex suprascripto prode dictorum nostrorum imprestitorum, ita tamen quod, si negligens ad predicta esset, possit et debeat privari et modo et forma suprascriptis loco sui alium substitui, qui ad predicta omnia teneatur.

(11) Item volumus et ordinamus, quod due domus cum suis ortis, quas prope ponte[m Caste]lli cum consensu et autoritate capituli Castellani novissime ex peccuniis nostris edifficari fecimus, sicut constat publico instrumento ut supra, quod nullo unquam tempore possint vendi, alienari seu pignorari, sed perpetuo sint nostre commissarie pro usu et habitatione suprascriptorum nostrorum cappellanorum, que pro toto vel parte per ipsos seu eorum alterum neque per quenquam alium possint alicui aff[ictar]i v[el] ad pensionem dari. Que ac dicta nostra capella si ullo unquam tempore aliqua neccessaria reparatione in suis ediffitiis et ornatu indigerent, volumus, quod ipsa reformatio fiat expensis nostre commissarie, sicut inferius dicemus.[i]

(12) Item dimittimus locis sive monasteriis infrasciptis, videlicet sancti Dominici de Castello ordinis fratrum Predicatorum, sancte Helene ordinis [Mont]is Oli[veti, sancti Francisci] de Vinea ordinis fratrum Minorum, sancte Marie de Karitate ordinis canonicorum regularium sancti Augustini, clericis secularibus sive societati loci sancti Georgii de Alega et sancti Georgii Maioris

---

[h] baitanya *(?) C*

[i] *in C folgt nur noch die Bestimmung über das Restvermögen (§ 23)*

ordinis sancti Benedicti, omnibus Castellane diocesis, ducatos quinque auri pro quolibet dictorum locorum pro missis Gregorianis pro anima nostra celebrandis rog[antes ipsos fratres omni q]ua possumus caritate, quatenus hoc post nostrum obitum indilate executioni mandent, onerantes conscientias priorum sive rectorum dictorum locorum, quatenus dictas missas bonis et probis viris per eosdem absque intermissione aliqua celebrandas committant, ita quod, si contingat aliqua ex causa aliquem eorum ordinem ipsarum interrumpere, tenea[n]t[ur alium deputare, quous]que absque aliqua alia intermissione omnes fuerint celebrate. Et casu, quo aliquis ex predictis onus istud summere nolet, volumus eo casu, quod dicti nostri commissarii alteri bono et honesto sacerdoti, sive fuerit religiosus sive non, loco huiusmodi, qui recusaret dictas missas, modo quo supra celebrare committant per eum ut supra d[icendas indilate.

(13) Item quia a] reverendissimo domino cardinale patruo nostro antedicto iam dudum nonnullas peccunias habuimus, sicut in nostro maiori quaterno computorum nostrorum signato littera A, quem tenemus, continetur, idcirco volumus ac ordinamus, quod, si contingat nos ante eundem mori, quod sue reverendissime paternitati de bonis nostris dicte peccunie restituantur, nisi [..... a]pponeret vel antea decrevisset. Et similiter si cuipiam alteri persone tempore dicti nostri obitus in aliquo obligaremur, quod per dictum nostrum quaternum liquide constabit, volumus, quod tali habere debenti per dictos nostros commissar[ios] integraliter satisfiat.

(14) Item in signum karitatis et memorie nostri dimittimus infrascriptis [personis, videlicet suprascripto domino Leonardo Moze]nigo barbano nostro saphirum nostrum maiorem, quem fieri fecimus ex uno magno, quem habueramus a predicto reverendissimo domino kardinale patruo nostro, necnon corium nostrum, quo tempore estatis loco tapeti in nostra audientia utimur. Item domino Blasio de Cazinis priori sancti Georgii de Verona etiam suprascripto cronicam nostram [dimittimus ..... cum Hi]storia nova scolastica magistri Tholomei de Luca et cameram nostram de sarziis blavis, que habet infra re[or]nata(m) annuntiationem beate Virginis, cum uno banchali et uno tapeto ex nostris, quem ipse duxerit eligendum. Item domino presbytero Marco Boccasino plebano ecclesie sancti Hermarcore prefato dimitt[imus .....], que habet arma nostra cum mitra desuper infra. Quibus animam nostram commendamus.

(15) Item dimittimus egregie domine genitrici nostre ducatos auri centum, et quod annuatim, quoad vixerit, ipsa habeat prode nostrorum imprestitorum suprascriptorum po[s]it[o]rum in sexterio sancti Marci, que habuimus ex testamento domine Blanchine Barbo quondam sororis nostre, cui animam nostram [..... recommendamus]. Post mortem vero suam volumus quod

dicta imprestita sint fratrum nostrorum, Marini videlicet pro duabus partibus, quia filiis et fialibus oneratus est, et Petri pro reliqua, hac condictione, quod, si alter ipsorum decederet ante vel post nos absque filiis legiptimis, masculis scilicet vel feminabus, que non essent maritate sed maritande, [..... antequam .....] mariterentur, ipsi vel ipse decederent, eo casu pars huiusmodi pro medietate perveniat in alium, qui superviveret, vel suos heredes tam masculos quam feminas maritandas, et pro reliqua in residuum residui nostre commissarie ponenda ad cameram imprestitorum comunis Venetiarum. Et si ambo absque liberis vel ipsi lib[eri], antequam [ad etatem legiptimam pervenirent], decederent, id totum, quod per hoc presens nostrum testamentum eis dimittimus, in nostram commissariam ut supra deveniat.

(16) Item dimittimus infrascriptis cappellanis et familiaribus nostris: primo videlicet presbytero Gasparo de Monte Rubiano ducatos auri viginti et Diurnale nostrum, ut in suis orationibus et missas nostri memoriam habeat, qui, s[i a]liq[ua]m [de dictis cappellaniis] per nos institutis tempore, quo alteram earum vacare contigeret, voluerit, volumus, quod non obstante, quod ipse sit canonicus Castellanus, ipse preferratur ceteris sacerdotibus, dum tamen alias ipse non teneatur pro aliquo alio celebrare. Item Stephano de Manno Novariensi cubiculario nostro dimittimus ducatos auri sexde[cim .....] nostro cubiculario dimittimus ducatos auri duodecim. Item Matheo de Lastrato Mediolano et Corado de Alemania nostris familiaribus pro quolibet eorum dimittimus ducatos octo auri. Item Rubino de Normandia familiari nostro et Iohanni de Alemania subquoquo nostro dimittimus ducatos [..... Bl]asio de Venetiis barcarolo nostro dimittimus ducatos auri tres. Item quia novissime ad nostra servitia presbyter Iohannes de Roma secretarius noster et donnus Anthonius de Perusio cappellanus et expenditor noster et magister Iohannes de Alemania quoquus etiam noster venerunt, ideo sumus contenti, quod dicti nostri comm[issarii possint et debean]t eosdem et eorum quemlibet et similiter, si quempiam alium ultra predictos tempore nostri obitus haberemus, quem post datam huius nostri testamenti recipissemus, ex nostris bonis in aliquo beneficiare consideratis qualitatibus uniuscuiusque et tempore, quo nobis servivissent. Et si aliquis ex predictis omnibus aliquid a nobis ratione sui salarii habere deberet, quod re[perietur] posit[um in quaterno] computorum suorum, quem tenemus positum infra maiorem quaternum computorum nostrorum, volumus, quod eidem habere debenti per nostros commissarios plena satisfatio fiat. Verum si tempore dicti nostri obitus aliquis ex predictis capellanis et familiaribus nostris extra servitium, quod habent nobiscum, esset, nolumus, quod talis ad id, quod ei dimittimus, admi[ttatur, sed eo omnino] careat. Ceterum quia dictus dominus presbyter Marcus Bochassino commissarius noster diversis vicibus tem-

poribus, quibus absens a nostra Castellana ecclesia fuimus, tanquam procurator et vicarius generalis noster in spiritualibus et temporalibus ministraverit omnes redditus et proventus dicti nostri episcopatus Castellani et diversimode nobis peccunias miserit et pro nobis solverit et exbursaverit, propterea nollumus, quod occasione dicte administrationis tam facte quam, si contigerit, fiende quoquo modo mollestia aliqua sibi inferratur neque per quancunque personam ad computum reddendum, si noluerit, presertim cum pro preterito plenum et bonum computum nobis consignaverit, ipse cogatur, sed in omnibus stetur conscientie sue, quam iustam esse scimus.

(17) Item dimittimus venerabilibus et religiosis dominabus amitis nostris, domine videlicet Magdalucie Trivisano priorisse monasterii sancte Marie de Celestibus Castellane diocesis ducatos quindecim auri et domine sorori Agneti Trivisano moniali monasterii sancte Clare etiam de Venetiis, cui plurimum obligamur, ducatos auri quinquaginta et lectum, quem alias in domum ab ipsa habuimus, cum suis cultris et aliis fulcimentis, quibus animam nostram in earum devotis orationibus recomendamus.

(18) Item dimittimus nobili mulieri domine Lucie Romano sorori nostre dilecte, a qua plura suscepimus bona et curialitates, ducatos quinquaginta auri.

(19) Item presbytero Iacobo Raffa plebano ecclesie sancti Blasii de Venetiis dilecto nostro dimittimus ducatos auri decem, ut in suis orationibus et missis nostri memoriam habeat.

(20) Volumus autem, quod, si aliquis vel aliqua ex predictis per nos benefitiatis, ut prefertur, ante nos diem suum clauderet extremum, quod ad eorum heredes vel alios id, quod sibi dimittimus, non transeat, sed in residuum nostre commissarie perveniat, excipiendo propterea fratres nostros et eorum h⟨e⟩redes suprascriptos a predictis, quia volumus quoad ipsos per nos superius ordinata firma esse.

(21) Item volumus, quod omnia nostra argenta, annulli et cetera nostra iocalia et libri, que et quos nunc habemus et tempore nostri obitus haberemus, vendantur et eorum precium ad cameram imprestitorum nostre commissarie, sicut infra dicemus, ponatur.

(22) Item omnia mobilia nostra utpote pannos nostros tam de lana quam lino et omnia suppellectilia nostra et alia, quecunque habemus et ut supra haberemus, exceptis predictis et lectis cum suis fulcimentis, quos a monasteriis quibusdam monialium nostre Castellane diocesis in nostro adventu ad episcopatum Castellanum habuimus, sicut moris est, quos volumus eisdem monasteriis restitui debere, nisi perantea hoc fecissemus, dimittimus fratribus nostris Marino, videlicet pro duabus partibus, quia filiis et filiabus oneratus est, et Petro pro reliqua.

(23) Residuum vero omnium bonorum nostrorum tan presentium quam futurorum ubilibet existentium, per omnem modum et formam nobis spectantium vel advenientium[j] – excepta particula, quam habere deberemus iuxta statuta Venetiarum ex possessionibus[k] laudabilis memorie domini Vitalis Lando quondam genitoris nostri, quam esse vollumus fratrum nostrorum iuxta ordinem de eisdem possessionibus per antedictum dominum cardinalem patruum nostrum iam dudum factum[l] – vollumus quod in quatuor dividatur partes. Quarum due sint Marini[m], quia filiis (ut prediximus) oneratus est, et tercia Petri fratrum nostrorum cum suprascripta condicione: si decesserint vel alter eorum decesserit absque liberis etc. Quarta vero pars[n], scilicet residuum predicti residui, vollumus ut una cum pretio, quod extrahetur ex venditione argentorum, annullorum, iocalium et librorum nostrorum suprascriptorum, ponatur ad cameram imprestitorum dicti[o] comunis Venetiarum. Que perpetuo ad ipsam cameram nomine nostre commissarie stent et nullo unquam tempore possint vendi, alienari et in alium vel alios transferri[p]. Quorum prode de tempore in tempore in[q] perpetuum exigatur per sepedictos dominos procuratores de citra, quos quoad hoc nostros commissarios etiam constituimus[r], qui omni anno et annuatin in perpetuum vollumus ut diligenter[s] videri fatiant, si suprascripta nostra cappella et prefate nostre domus aliqua reparatione in ediffitiis, coperturis et ornamentis ac[t] aliis neccessariis egerint. Et casu, quo procuratores fabrice ecclesie Castellane, qui pro tempore erunt, tardi aut remissi essent ad huiusmodi reparationem et ornatum earum[u], vollumus[v], quod ex prode dictorum nostrorum imprestitorum illam et[w] illas reformari et reparari sive ornari fatiant secundum neccessitatem earum, et prout dictis dominis procuratoribus expedientius esse videbitur. Id autem, quod supererit, vel

---

[j] *danach gestrichen:* quocunque modo vel forma *A*
[k] *danach gestrichen:* quondam bone *sowie* et *über der Zeile A*
[l] *verbessert aus* factam *A;* factam *B*
[m] *danach gestrichen:* fratris nostri *A*
[n] pars – residui *am Rande mit Verweiszeichen A*
[o] dicti – Venetiarum] nomine nostre commissarie *B; diese drei Wörter fehlen dort in der nächsten Zeile*
[p] *danach gestrichen:* possint *A*
[q] in perpetuum *hinzugefügt vor dem Zeilenanfang A*
[r] *verbessert aus* instituimus *A*
[s] *am Rande mit Verweiszeichen A*
[t] *über der Zeile, dafür gestrichen:* et *A*
[u] eorumdem *B*
[v] *über der Zeile nachgetragen A*
[w] vel *B*

casu, quo reparatio aliqua neccessaria non fieret[x], vollumus, quod dictum prode seu peccunie, que ex ipso[y] recipient[z] seu[a] remanerent – retentis primo ex[b] ipsis illis peccuniis, quas pro suis offitialibus ex peccuniis, quas exigunt, consueverunt recipere, ut omnia suprascripta[c] per nos ordinata integraliter adimpleantur[d] –, quod[e] de tempore in tempore[f] per eosdem distribuantur[g] in parochia sancti Petri de Castello[h] in piis elemoxinis, prout salubrius pro anima[i] nostra ipsis videbitur. Deprecantes omnes antedictos commissarios nostros, quatenus singulis per nos, ut prefertur, ordinatis, quam tocius fieri poterit, finem imponant.

(24) Item si aliquis benefitiatus per hoc nostrum testamentum quovis tempore aliquam molestiam vel litem huic nostre ordinacioni et[j] testamento seu commissarie inferret, vollumus, quod ipso facto ipse pri[vatu]s sit eo, quod sibi dimittimus, et id totum in residuum suprascripti residui nostre commissarie perveniat[k].

(25) Insuper, quia a reverendissimo domino cardinale[l] patruo nostro prefato[m] continuo multa habuimus et dietin recipimus bona, et que habemus, merito a sua r(everendissima) d(ominatione) recognoscimus, eapropter vollumus et ordinamus, quod – quibuscunque per nos ordinatis ut supra non obstantibus – ipse possit et valeat pro sue libito volluntatis huic nostro testamento, prout sibi videbitur et placuerit, addere et mi(n)nuire[n] et id totum, quod ipse ordinabit, sit firmum et ratum et ita exequtioni mandetur, ac si per nos institutum et ordinatum fuisset. Cui animam nostram dominamque genetricem nostram ac fratres nostros recommendamus.

---

[x] *verbessert aus* foret *A*
[y] *danach:* prode *B*
[z] *so A;* recipientur *B*
[a] seu remanerent *über der Zeile nachgetragen A*
[b] ex ipsis *über der Zeile nachgetragen, danach gestrichen:* p *A*
[c] suprascripta – nos] per nos superius *B*
[d] adimpeantur, *danach gestrichen:* vollumus p *A*
[e] *Verdopplung des* quod *vor* dictum prode; *danach gestrichen:* per eosdem distribuantur *A*
[f] tempus *B*
[g] *danach Zeichen, das auf gestrichenes* in *am Rande verweist A*
[h] *davor am Rande, gestrichen:* pro anima nostra *A*
[i] anima nostra *verbessert aus* remedio anime nostre *A*
[j] et – seu] seu testamento vel nostre *B*
[k] deveniat *B*
[l] *danach gestrichen:* prefato *A*
[m] *über der Zeile nachgetragen A*
[n] diminuire *B*

(26) Ceterum notum facimus sepedictis commissariis nostris, quod infra scripturas nostras[p] ultra quaternum computorum nostrorum suprascriptum[q], quem tenemus, habemus quendam alium quaternum cartis caprinis copertum, in quo omnia[r] bona nostra mobilia, que habemus et dietin adipiscimur[s], nostra manu per modum inventarii scripta sunt.

Preterea[t] plenissimam potestatem, bayliam et auctoritatem etc. damus, tribuimus ac concedimus antedictis nostris commissariis regendi, gubernandi etc. hanc nostram commissariam.

Dat.[u] Venetiis in nostro episcopali palatio Castellano die XXVIIII[a] novembris[v], anno Domini[w] M°CCCC°XXIIII°, pontificatus prefati[x] sanctissimi et[y] beatissimi domini nostri[z] domini Martini pape quinti[b] anno[c] octavo, sub impressione nostri[d] secreti sigilli, quo[e] utimur.

Testamentum[f] mei Marci Lando Dei gratia episcopi Castellani nostra propria manu scriptum.

3

Förmliche Publikation des Testaments von Marco Lando (Nr. 2) durch den Dogen Francesco Foscari

1426 Januar 23, Venedig

Original (Perg.): AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 66, lose. In der Mitte ist durch Feuchtigkeitseinwirkung eine lange vertikale Stelle mit

---

[p] *danach gestrichen:* habemus *A*
[q] *nachgetragen am Rande mit Verweiszeichen A*
[r] omnia – scripta sunt] manu nostra propria scripta per inventarium sunt omnia bona nostra mobilia que habemus et dietim adipiscimur *B*
[s] *verbessert aus* adipiscimus *A*
[t] *danach gestrichen:* plenam *A*
[u] *danach:* et actum *B*
[v] *davor gestrichen:* de *A; davor:* mensis *B*
[w] *danach:* nostri Yesu Christi *B*
[x] *nachgetragen über der Zeile A*
[y] et – pape] domini nostri pape domini Martini *B*
[z] *danach gestrichen:* pp *A*
[b] *danach gestrichen:* suprascripti pontificatus sui *A*
[c] *danach gestrichen:* septi *A*
[d] nostri – sigilli *verbessert aus* nostrorum pontificalis et secreti sigillorum *A*
[e] *hinzugefügt vor dem Zeilenanfang zum Ersatz von* quibus *im Text A*
[f] Testamentum – scriptum *fehlt A*

Verlust der Schrift und insbesondere zwei größeren Löchern entstanden; auch die Verwendung einer Quarzlampe hilft bei der Lektüre nicht weiter. Die Lücken sind in Nr. 2 ausgewiesen, soweit diese Überlieferung die Grundlage für den edierten Text bildet.

IN nomine Dei eterni, amen. Anno ab incarnatione domini nostri Yesu Christi millesimo quadrigentesimo vigesimo quinto, mensis ianuarii die vigesimo tercio, indicione quarta, Rivoalti. Cum rebus publicis presideamus, equitati omnium providere debemus, quatenus, quod iustum est, perficere valeamus. Nos igitur FRANCISCUS Foschari Dei gratia dux Venetiarum etc. cum in nostro resideremus palatio cum nostris minori et maiori consiliis ad utilitatem rei publice presidentes, pro parte reverendissimi in Christo patris domini domini Francisci Lando miseratione divina sacrosancte Romane ecclesie cardinalis Veneti senioris et virorum nobilium domini Leonardi Mozenigo honorabilis procuratoris ecclesie sancti Marci et dominorum Marini et Petri Lando fratrum et aliorum commissariorum quondam reverendi in Christo patris et domini Marci Lando Dei gratia episcopi Castellani nominatorum in quadam cedula bombicina scripta manu eiusdem defuncti, infrascripta, nobis fuit expositum, quod, cum reperta sit quedam[a] cedula testamentaria manu eiusdem defuncti scripta, bullata quinque bullis et facta de voluntate domini pape, per quam idem dominus episcopus ordinat suam ultimam voluntatem, eapropter humiliter supplicabant antedicti commissarii, quatenus de gratia speciali sibi concedere dignaremur, quod dicta cedula testamentaria manu dicti defuncti notata per modum subventionis cum clausulis consuetis et oportunis possit et valeat relevari, quo dicti defuncti ultima voluntas suum possit et valeat sortiri effectum. Quorum petitionem repertam continere veritatem post inquisitionem sollemnem admisimus gratiose mandantes ipsam cedulam testamentariam per infrascriptum cancellarium nostrum cum clausulis consuetis et oportunis et subscriptionibus nostris nostrorumque consiliariorum, duorum ad minus, prout captum fuit in nostro maiori consilio die vigesimo mensis ianuarii suprascripti ac millesimo et indicione suprascriptis, more solito de gratia speciali in formam publicam reduci, compleri et relevari. Cuius quidem cedule et foliorum tenor per omnia sequitur et est talis:

Es folgt der Text von Nr. 2.

Et hic est finis dicte cedule seu foliorum testamenti. Ad hec autem nos FRANCISCUS Foschari Dei gratia dux Venetiarum etc. autoritate nostra nostrique minoris et maioris consilii taliter virtutem et potestatem damus et concedimus suprascriptis commissariis in dicta cedula testamentaria quon-

[a] *wiederholt, einmal gestrichen*

dam reverendi patris et domini Marci Lando Dei gratia olim episcopi Castellani et suis successoribus et omnibus aliis, quibus vigore ipsius aliquid competeret seu competere posset, cum hac nostre subventionis carta testamentaria, qualem haberent cum carta testamenti ipsius reverendi patris domini Marci Lando Dei gratia olim episcopi Castellani rogata, completa et roborata manu nostri notarii Venetiarum, mandantes omnibus iudicibus, rectoribus et offitialibus nostre suppositis dominacioni, ut talem eisdem commissariis et eorum successoribus ac omnibus aliis, quibus vigore ipsius testamenti aliquid competeret sive competere posset, iustitiam et rationem faciant cum presenti nostre subventionis carta testamentaria, qualem cum carta seu testamento rogato, completo et roborato manu nostri notarii Venetiarum facere tenerentur. Et ut hec nostre subventionis carta testamentaria maioris roboris et vigoris existat, manu propria cum nostris duobus consiliariis ad minus in eadem subscripsimus mandantes eam per nostrum infrascriptum cancellarium compleri et roborari. Si quis igitur huic nostre subventionis carte testamentarie obviare presumpserit, sciat se cum suis heredibus et successoribus compositurum auri libras decem, medietatem camere nostri palatii et aliam medietatem dictis commissariis et eorum successoribus, et hec nostre subventionis carta testamentaria in sua permaneat firmitate.

+ Ego[b] Franzischus Foschari Dei gratia dux m[a] m[a] ss.

+ Ego Paulus Corario consciliarius Veneciarum m[a] m. ss.
+ Ego Paullus Truno consilliarius Veneciarum m[a] m. ss.

SN Ego presbyter Iohannes Campisano plebanus ecclesie sancti Iuliani, notarius et aule incliti domini ducis Venetiarum cancellarius, complevi et roboravi.

4
Testament des Kardinals Francesco Lando
1426 September 13, Rom

A = Original: AS Venezia, Cancelleria inferiore, Miscellanea testamenti notai diversi (Cassa II) b. 19 n. 19bis (eingeordnet zum Jahre 1326): 3 zu einem Heft zusammengenähte Papier-Doppelblätter, auf denen die ersten beiden Seiten und die vorletzte nicht beschrieben worden sind. Auf der hintersten hat der Notar wie üblich den Betreff vermerkt und das Datum notiert. Darunter finden sich die Spuren des roten Wachses der beiden runden

[b] *die drei Unterschriften stammen von individuellen Händen*

Siegel zur Befestigung der Papierstreifen, die durch kleine Einschnitte gezogen waren und auf diese Weise das Heft verschlossen haben, nachdem es einmal gefaltet war. Der Text stammt zum größten Teil von einer Hand, die denen der Notare der päpstlichen Kurie ähnelt (über den Schreiber s. Nr. 5); gegen Ende finden sich auf der letzten Textseite eigenhändige Zusätze des Testators. Einteilung in Paragraphen bietet bereits das Original, die Numerierung wird hier hinzugefügt.

D = Registereintrag (Perg.): AS Venezia, Cancelleria inferiore, Notai b. 55 fasc. 48 (prot.) n. 42. Der Text des Testaments ist in ein Notariatsinstrument von 1428 [Ja]nuar 12, Ind. 6, eingebettet. Am Anfang steht der Hinweis auf die Übergabe an ser Laurentium Boncium notarium Venetiarum*; da dieser nicht anwesend ist, nimmt Giovanni Campisano im Auftrag des Dogen und des Kleinen Rates die förmliche Ausfertigung vor, indem er den Text abschreibt und am Schluß die übliche Bevollmächtigung der Vollstrecker, die Poenformel und das* signum *des Erblassers mitsamt seiner Unterfertigung hinzufügt sowie einen Zeugen (*Andreas Mauroceno quondam domini Michaelis*) unterschreiben läßt. Das Pergament ist durch Schimmelbefall weitgehend zerstört, deshalb muß hier auf den Ausweis der Varianten verzichtet werden.*

Zeitgenössische Kopie (Perg.): AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132 fasc. 2 (= quad. I) f. 10r–12v; es folgt das Kodizill (Nr. 5). Auch diese Abschrift, umgeben von demselben Rahmen wie D, aber mit den Unterschriften von zwei Zeugen versehen, ist stark beschädigt.

Kopie des 17. Jahrh.: ebd. b. 132 fasc. 9 f. 1r–7v. Die Abschrift bietet keine beachtenswerten Verbesserungen des Textes.

Iesus Maria

IN NOMINE Domini, amen. NOS Franciscus Lando miseracione divina episcopus Sabinensis, sancte Romane ecclesie cardinalis Veneciarum vulgariter nuncupatus, per Dei graciam mente ac corpore sanus, considerantes nil esse morte cercius ipsiusque mortis hora incercius esse disposuimus illam inevitabilem horam prevenire et nostre anime saluti providere ac de bonis nobis a Deo collatis et imposterum conferendis salubriter disponere et ordinare, ne nos ab hoc seculo intestatus decedere contingeret. Cum a domino nostro domino Martino papa quinto plenam licenciam testandi habeamus, sicuti constat littera ipsius domini nostri pape vera bulla plumbea eiusdem bullata, expedita per venerabilem virum magistrum Cincium prefati domini nostri pape secretarium sub data Rome apud sanctam Mariam Maiorem XVI kal. iulii, pontificatus sui anno quarto, ideo hoc nostrum testamentum et ultimam voluntatem facimus et ordinamus et tenore presentis nostri testamenti volumus,

ut ea, que fecerimus et ordinaverimus in dicto nostro presenti testamento, celeri execucioni mandentur per nostros commissarios et executores infrascriptos et nominatos in hunc modum, qui sequitur:

In primis enim animam nostram, cum a corporis nexibus soluta fuerit, altissimo Creatori meo, gloriosissime virgini Marie eius matri et toti curie celesti humiliter et devote ac plena mente commendamus.

(2) Item volumus et ordinamus, quod illud, quod nobis debebitur seu deberetur tempore nostri obitus de fructibus, proventibus, obvencionibus et aliis iuribus nostri patriarchatus Constantinopolitani, quod ad manus procuratorum nostrorum nondum fuisset deventum, sed adhuc apud debentes esset, non possit peti nec exigi nomine nostro per dictos procuratores nostros nec alios quoscunque, sed sit et debeat esse successoris nostri in dicto patriarchatu, quoniam ita volumus, quodque, si aliquid exigeretur vel fuisset exactum post obitum nostrum et ante noticiam dicti nostri obitus, volumus, quod id totum, quod exactum esset, restituatur predicto successori nostro in dicto patriarchatu.

(3) Item volumus et ordinamus, quod omnes generales vendiciones, que reperiantur facte de vinis vel bladis – stantibus vinis in canapis ordinatis vel bladis apud debentes –, omnes tales vendiciones intelligantur facte in fraudem successoris nostri in dicto patriarchatu, et tales nolumus valere.

(4) Item volumus et declaramus tricentos ducatos auri, quos Marino Lando filio quondam fratris nostri domini Vitalis, nepoti nostro, mutuo dari fecimus, nostre intencionis fuisse et esse sibi donasse et donamus et volumus, quod sui sint.

(5) Item eidem Marino nepoti nostro, filio quondam fratris nostri predicti, dimittimus et legamus de imprestitis nobis scriptis in camera imprestitorum communitatis Veneciarum ducatos auri quatuor millia et quingentos.

(6) Item propter onus filiorum dicti Marini volumus et ordinamus, quod prime filie predicti Marini, quam maritabit, dentur mille et ducenti ducati de predictis imprestitis simul cum prode inde secuturo; quod prode volumus quod quolibet anno usque ad tempus, quo[a] sit marito tradita, ponatur in capitali, ut crescat.

(7) Item dimittimus et legamus Petro Lando fratri predicti Marini, etiam nepoti nostro, de prefatis imprestitis ducatos auri tria millia et quingentos solum, quia non habet onus filiorum; et quia predictus Petrus non habet filios legitimos nec filias legitimas, volumus, quod, si tempore obitus sui dictus Pe-

---

[a] quo – tradita *nachgetragen mit anderer Tinte nach dem Ende der Zeile auf freigebliebenem Raum A*

trus non habeat filios legitimos vel filias legitimas non maritatas, quod[b] de predicto legato sibi per nos facto possit solum et dumtaxat testari et ordinare de tricentis ducatis et reliqui ducati, videlicet tria millia et ducenti, eo casu accrescant et veniant Marino fratri suo predicto vel filiis dicti Marini masculis legitimis vel feminis, si que essent non maritate.

(8) Item dimittimus et legamus conventui fratrum Predicatorum de observancia civitatis Veneciarum ducatos auri sex, et rogentur, ut dicti fratres unum ex suis fratribus deputent et eligant, qui triginta diebus continue et sine intermissione celebret quolibet die unam missam de mortuis pro anima nostra. Et volumus, quod, si aliquo casu talis frater sic deputandus aliqua die cessaret a celebracione ante predictas XXX missas finitas, quod talis frater vel alter de dicto conventu reincipiat celebrare dictas missas sine intermissione et teneatur reincipere, donec et quousque dictas XXX missas continue et sine intermissione celebraverit. Et tociens reincipiantur misse, quociens evenerit intermissio.

(9) Item etiam legamus et dimittimus conventui fratrum Predicatorum de non observancia civitatis predicte similes ducatos sex eisdem modo et forma, ut immediate supra per nos fuit ordinatum.

(10) Item legamus et dimittimus conventui fratrum Minorum sancti Francisci de observancia civitatis predicte ducatos auri sex necnon illis fratribus de non observancia alios ducatos auri sex modo et forma quibus supra.

(11) Item legamus et dimittimus fratribus heremitis sancti Augustini civitatis predicte de observancia ducatos auri sex et illis de non observancia similes ducatos sex modo et forma quibus supra.

(12) Item legamus et dimittimus fratribus Carmelitis de observancia civitatis predicte ducatos auri sex et illis de non observancia alios ducatos sex eodem modo[c] et per omnia ut supra.

(13) Item legamus et dimittimus duobus prelatis vel sacerdotibus eligendis per nostros commissarios et executores infrascriptos pro quolibet ipsorum ducatos auri sex, qui tamen sint bone vite et devoti reputati; quorum quilibet teneatur celebrare XXX missas in modo et forma predictis. Item premissis missis sine intermissione et cum condicione, qua supra per nos fuit ordinatum, per supranominatos celebratis volumus et ordinamus, quod similiter et eodem modo quo supra reincipiantur totidem misse per supranominatos celebrande cum condicione predicta et dentur VI ducati auri sicut supra.

---

[b] *Wiederholung des* quod *vor* si tempore*; diese Eigenkeit begegnet noch mehrfach im Text*

[c] *nachgetragen über der Zeile A*

(14) Item volumus et ordinamus, quod de imprestitis nobis scriptis in camera imprestitorum communitatis Veneciarum reserventur tot imprestita, ex quibus habeatur prode centum octuaginta quinque ducatorum auri anno quolibet. Et volumus, quod illa imprestita, que reddant CLXXXV ducatos auri, nullo unquam tempore possint vendi nec alienari directe vel indirecte, sed semper sint et stent in dicta camera imprestitorum. Et quod[d] de dicto prode CLXXXV ducatorum volumus et ordinamus, quod per spectabiles dominos procuratores sancti Marci de citra Canali Veneciarum dispensantur modo infrascripto, quos quoad hoc et ad supra et infrascripta nostros facimus et ordinamus commissarios et executores. Et volumus, quod dicti executores et commissarii de predicto prode CLXXXV ducatorum auri imperpetuum anno quolibet dent et solvant duobus cappellanis, quos hic[e] in Urbe in ecclesia beate Marie Maioris in capella nostra sub vocabulo Assumpcionis beate Marie et sancti Francisci dedicata instituimus, sexaginta quatuor ducatos auri, videlicet triginta ducatos pro quolibet capellano et quatuor ducatos pro uno clerico, qui teneatur eosdem iuvare et eis servire in celebrando. Et volumus, quod supranominati nepotes nostri, filii quondam fratris nostri domini Vitalis, et ab eis legitime descendentes dictos capellanos nominent dictis dominis procuratoribus sancti Marci, ut iidem procuratores deliberent et tradant summas supradictas dictis capellanis et clerico. Et etiam volumus, quod dicti capellani possint constituere ydoneos procuratores ad recipiendum predictas summas pro se et clerico a dictis dominis procuratoribus sancti Marci.

(15) Totum vero residuum, scilicet centum viginti unus ducati restantes de dicto prode CLXXXV ducatorum, volumus et ordinamus quod per ipsos dominos procuratores sancti Marci et Marinum et Petrum fratres predictos et ab eis legitime descendentes imperpetuum singulis annis distribuatur amore Dei inter egentes pauperes existentes in contrata sancti Proculi Veneciarum et successive, si non sunt tot pauperes in dicta contrata, distribuatur inter illos de contrata sancti Iohannis Novi, ita quod uni singulari pauperi non dentur ultra quinque ducati, virgini pauperi maritande ultra decem et incarcerato pro debito similiter ultra decem non dentur. Et volumus, quod ex nunc – nobis vivo et existentibus in humanis – hec distribucio fiat.

(16) Verum quia ecclesia universalis ad sui regimen expedit habere viros litteratos, ideo ad laudem Dei profectumque ipsius ecclesie universalis – ad cuius regimen, licet indigni, assumpti fuimus primo miseracione divina tituli sancte Crucis in Ierusalem presbyter cardinalis, deinde eadem misera-

---

[d] *so AD, doch überflüssig*
[e] c *verbessert A*

cione episcopus Sabinensis factus, cui assumptioni iuris utriusque doctoratus[f] puto iuvamen dedisse – ideo[g] volumus et ordinamus, quod etiam de imprestitis nobis scriptis et scribendis in dicta camera imprestitorum communitatis civitatis predicte reserventur etiam tot imprestita, ex quibus possit habere prode, quod sit centum viginti ducatorum auri, que imprestita nullo unquam tempore possint vendi nec alienari, sed semper sint in dicta camera (sicuti etiam de aliis imprestitis supra ordinavimus et diximus), et quod supranominati nepotes nostri, filii quondam fratris nostri domini Vitalis, et ab eis legitime descendentes presentent spectabilibus dominis procuratoribus sancti Marci de citra Canali Veneciarum unum clericum vel scolarem in gramatica ita edoctum, ut sit sufficiens ad studendum in iure canonico vel civili. Qui clericus vel scolaris primo sit de domo nostra Landa, et si de ea non reperitur et reperitur aliquis de domo attinencium nostrorum vel nepotum vel ab eis legitime descendencium, talis presentetur. Qui tamen clericus vel scolaris non sit gibbosus, claudus vel stranbus[h] nec in suis membris deffectuosus, sed sit completus omnibus membris suis, et talis debeat presentari predictis dominis procuratoribus sancti Marci. Et quod talis clericus vel scolaris, si velit studere primo in iure civili et secundo in iure canonico, possit studere annis octo in dicto iure civili et postea in iure canonico annis quinque stando in studio et studendo singulis annis. Et pro quolibet anno predictorum annorum dicti domini procuratores sancti Marci dent dicto clerico vel scolari pro suo victu et vestitu ducatos auri octuaginta de supradicto prode et pro libris emendis pro eo dent de dicto prode similes ducatos quadraginta, ita tamen quod dictus clericus vel scolaris det in eius vita caucionem fideiussoriam et iuratoriam de faciendo restitui dictos libros sic pro se emptos statim post eius mortem. Et volumus, quod dicti libri publice emantur, ad finem quod constet de precio. Si vero dictus clericus vel scolaris vellet solum in iure canonico studere, tunc volumus, quod possit in dicto iure canonico studere annis septem continuis et habeat quolibet anno, sicut supra ordinavimus in alio casu. Precium vero dictorum librorum sic post mortem dictorum clericorum recuperandorum volumus quod distribuatur pro anima nostra et parentum nostrorum in modum, sicut infra in residuo bonorum nostrorum ordinabimus. Si vero talis scolaris ante finem studii sui, scilicet annorum predictorum, moriretur vel quomodolibet studium desereret, tunc libri empti debeant recuperari et vendi et dispensari precium, sicut supra statim diximus.

---

[f] *so AD, doch wohl statt* doctoratum
[g] *Wiederholung des* ideo *vor* ad laudem
[h] strambus *D*

(17) Residuum vero omnium bonorum nostrorum ubicunque existencium et in quibuscunque rebus volumus et ordinamus quod distribuatur pro anima nostra inter pauperes Christi, loca pia, incarceratos[i] pro debitis[j] ac virgines pauperes maritandas, prout videbitur commissariis huius residui, quos statim nominabimus. Volumus tamen, quod uni virgini maritande, pio loco, incarcerato pro debito non dentur ultra decem ducati auri pro quolibet. Cetera bona nostra, que huc apud nos erunt tempore obitus nostri, reservamus ordinanda pro nostra sepultura, servitoribus nostris et etiam pro anima nostra distribuenda. Commissarios vero huius residui nostri et voluntatis facimus et ordinamus egregium et nobilem virum dominum Leonardum Mocenigo consobrinum nostrum et[k] tanquam privatam personam, quem viscerose rogamus, ut hanc nostram commissariam acceptet, item nobilem dominam Zanetam Lando cognatam nostram necnon Marinum et Petrum Lando fratres nostrosque nepotes et volumus, quod semper in quacunque distribucione et ordinacione huius commissarie debeat esse opinio et consensus prefati domini Leonardi Mocenigo. Si vero contingeret, quod prefatus dominus Leonardus nollet vel non posset acceptare hanc commissariam, tunc facimus et constituimus nostros commissarios dominos procuratores sancti Marci de citra Canali una cum dictis nepotibus nostris et dicta Zaneta.

(18) Item dimittimus et legamus predicte domine Zanete cognate nostre viginti quinque ducatos auri.

(19) Item volumus et ordinamus, quod predicti nepotes nostri Marinus et Petrus pro amore fraterno conservando, antequam aliquis ipsorum habeat id, quod sibi dimittimus et legamus, faciant sibi ad invicem plenam securitatem, quod alter ab altero nichil ullo unquam tempore pet[er]e possit racione alicuius pecunie sibi debite a patre ipsorum seu a paterna commissaria. Et si aliquis ipsorum recusat hanc securitatem facere, perdat ea, que sibi legamus, et distribuantur pro anima nostra.

(20) Item volumus quod notario presentis testamenti decenter satisfactum sit de labore suo iuxta arbitrium predictorum commissariorum nostrorum.

(21) Et hoc erit ultimum nostrum testamentum, licet plura fecerimus, sed ex causa mutavimus.

(22) Preterea cum virtute testamenti bone memorie domini Marci olim episcopi Castellani nepotis nostri et sue ordinacionis vigore plenam habeamus potestatem addendi et diminuendi in dicto suo testamento, prout nobis

---

[i] *verbessert aus* incarcerati *A*
[j] *verbessert aus* debito *A*
[k] *danach ein überflüssiges* ut *AD*

videbitur et placuerit, sicuti lacius apparet in eodem testamento in clausula incipiente „Insuper", eapropter virtute potestatis nobis attribute volentes dicto suo testamento addicionem facere volumus, quod in quibuscunque bonis et legatis prefati Marci episcopi Castellani in dicto suo testamento contentis, per dominos procuratores sancti Marci de citra Canali et alios executores et[l] commissarios suos in dicto suo testamento nominatos distribuendis adiungantur et adiuncti esse debeant procuratoribus sancti Marci et executoribus predictis prenominati nepotes nostri, videlicet Marinus et Petrus Lando fratres, quos eisdem adiunctos esse volumus et ordinamus.

(23) Omnia[m] et singula legata, ordinata et reservata etc. aprobamus et ratificamus, quia ipsa ordinavimus, legavimus et reservavimus etc., set propter antiquitatem nostram tantum scribere difidentes per alium scribi fecimus. In cuius rei testimonium hec nostra manu propria subscripsimus. Franciscus Lando episcopus Sabinensis, cardinalis Veneciarum.

(24) Et quia ex post cogitav[im]us, quod Petro Lando nepoti nostro legavimus solum tria millia et quingentos ducatos de imprestitis ex eo, quia non habebat onus filiorum legitimorum nec filias maritandas, unde dictum legatum declarando ac ad ipsum addendo volumus et ordinamus, quod, si contigat ipsum habere filios legitimos[n], etiam unum, quod ipse habeat quatuor millia et quingentos ducatos de dictis imprestitis, sicut etiam fratri suo Marino dimisimus et legavimus, et quod, si filio suo superstite moriatur, quod ipse libere possit legare et ordinare dictum suum legatum. Si vero haberet solum filiam legitimam, tunc eo casu volumus et ordinamus, quod possit sibi legare de dicto legato mille tricentos ducatos et quod singulis annis ponatur prode inde proveniens in capitali usque ad tempus, quo marito sit tradita.

(25) Et quia noviter Marino Lando nepoti nostro supradicto nata est quarta filia vocata Margarita, ideo volumus, quod dentur Margarite predicte mille et tricenti ducati, quos sibi legamus de predictis imprestitis simul cum prode inde secuturo, quod prode volumus quod quolibet anno usque ad tempus, quo sit marito tradita, ponatur in capitali, ut crescat.

(26) Presens[o] testamentum sigilabimus[p] extra sigillo rotondo cum armis n⟨ost⟩ris.

---

[l] *nachgetragen über der Zeile A*

[m] Omnia – Veneciarum *von anderer Hand in A; vgl. Anm. o*

[n] *nachträglich hinzugefügt am Ende der Zeile A*

[o] Presens – nris *in A von anderer Hand, derselben wie der in Anm. m erwähnten, also des Erblassers*

[p] *verbessert aus* sigilamus *A*

MCCCXXVI[q], mensis septembris die XIII°, indictione V[ta] in urbe Roma. Reverendissimus in Christo pater et dominus dominus Franciscus Lando permissione divina episcopus Sabinensis[r], sacrosancte Romane ecclesie cardinalis Veneciarum vulgariter nuncupatus, rogavit me Laurentium Boncium notarium Venetiarum[s], ut hoc suum testamentum manu aliena[t] scriptum, sed manu sua propria abscriptum[u], ut michi dixit, ad[v] maiorem securitatem et robur ipsius testamenti ac bullatum sigillo suo solito[w] post eius obitum scribere, complere ac redigere debeam in publicam formam secundum ritus et mores Venetiarum cum clausulis et solennitatibus opportunis, in presentia clarissimorum ac spectatissimorum dominorum Andree Mauroceno et domini Francisci Barbaro honorabilium oratorum illustrissimi dominii Venetiarum ad summum pontificem, quos rogavit in testes dicti sui ultimi testamenti.[x]

5
Kodizill des Kardinals Francesco Lando
1427 April 25, Rom

D = Registereintrag (Perg.): AS Venezia, Cancelleria inferiore, Notai b. 55 fasc. 48 (prot.) n. 43. Das Kodizill ist hier eingebettet in den Rahmen eines Notariatsinstruments von 1428 Februar 6. Berichtet wird darin am Anfang die Übergabe des eigentlichen Testaments in Rom und dessen förmliche Ausfertigung in Venedig; dann wird festgehalten, daß das Kodizill nach dem Diktat des Kardinals vom venezianischen Notar David de Tedaldinis *aufgenommen und vom Erblasser eigenhändig unterschrieben worden war sowie*

---

[q] *so A, doch vgl. Anm. x; der gesamte Vermerk von hier bis zum Schluß des Textes steht auf der unteren Hälfte des letzten Blattes, die nach Faltung und Verschluß sichtbar geblieben war; er fehlt in D, wo der formelhafte Schlußteil des venezianischen Testaments folgt*

[r] *danach gestrichen:* ep *A*

[s] *nachgetragen über der Zeile A*

[t] aliena – manu *nachgetragen auf den Rändern A*

[u] *verbessert aus* scriptum *A*

[v] ad – ipsius testamenti *nachgetragen auf dem linken Rande mit Verweiszeichen A*

[w] *danach gestrichen:* scrib *A*

[x] *A bietet am unteren Rande, auf dem Kopf stehend, einen – wieder gestrichenen – ersten Anfang des Notarsvermerks:* MCCCCXXVI mensis septembris die

*nach dessen Tod an die Signorie Venedigs gelangt ist; daraufhin haben wegen der Abwesenheit des in Rom herangezogenen Notars der Doge und der Kleine Rat den Notar und Kanzler des Dogenhofes Giovanni Campisano, Pfarrer von S. Zulian, mit der förmlichen Ausfertigung betraut; am Ende folgen die übliche Bevollmächtigung der Vollstrecker, die sonstigen Schlußformeln des venezianischen Testaments, die Unterschriften eines Zeugen (*Petrus Ericio*) und des Notars. Die Lesung wird durch den Befall des Pergaments mit violettem Schimmel stark beeinträchtigt.*

E = Teilkopie in Entscheidung der Giudici del procurador von 1428 Februar 24 (Perg.): AS Venezia, Procuratori di S. Marco, Citra b. 132 fasc. 1. Der Spruch ist wie üblich in der Form eines Notariatsinstruments beurkundet worden: Marino Lando erhält das seiner – inzwischen verstorbenen – Tochter Margherita zugedachte Legat von 1300 Dukaten Staatsanleihe zugesprochen. Das Pergament ist am rechten Rand beschädigt.

E' = Teilkopie in Entscheidung der Giudici del procurador von 1428 Februar 24 (Perg.): ebd. b. 132, lose am Schluß. Die den drei noch lebenden Töchtern Marino Landos vermachten Legate bei der Camera dei prestiti können auf deren Namen eingetragen werden, ganz in derselben Form wie die vorgenannte Urkunde.

Zeitgenössische Kopie (Perg.): ebd. fasc. 2 (= quad. I) f. 13r–14r, im Anschluß an die Abschrift des Testaments (Nr. 2); mit dem Rahmen wie in D, doch mit der Unterschrift zweier Zeugen. Das Pergament ist derart zerstört, daß sich die Kollation verbietet.

*F = Kopie des 17. Jahrh.: ebd. fasc. 9 f. 8v–10v; mit demselben Rahmen und ebenfalls zwei Zeugen (*Petrus Contareno, Petrus Emo*), also wahrscheinlich aus dem eben genannten Geschäftsbuch genommen. Nur solche Varianten werden vermerkt, die auf einen anderen Wortlaut in der Vorlage oder auf besondere Schreibweisen der Namen hindeuten, nicht dagegen die orthographischen Abweichungen (etwa die regelmäßige Verwendung von e caudata) oder eine andere Reihung von Wörtern.*

In nomine Dei eterni, amen. Anno ab incarnatione eiusdem[a] millesimo quadrigentesimo vigesimo septimo, mensis aprilis die vigesimo quinto, indicione quinta in loco sancti Spriritus sito in burgo sancti Petri Rome. Cum nos FRANCISCUS Lando quondam domini Petri divina miseratione episcopus Sabinen-

[a] eiusdem – septimo] domini nostri Iesu Christi 1427 *F*

sis, sacrosancte Romane ecclesie cardinalis Venetiarum[b] vulgariter nuncupatus, condiderimus et scribi fecerimus de anno preterito circa vel de mense augusti manu Zacheti[c] tunc et presentialiter scutifferi nostri ultimum testamentum nostrum et voluntatem[d] ipsumque bullis nostri sigilli bullatum et sigillatum ac manu nostra propria subscriptum et ratificatum dederimus circumspecto et prudenti viro ser Laurentio[e] Bonzi[f] Venetiarum notario, illustrisque Venetiarum domin[i]i[g] tunc Rome secretario existenti, qui ipsius testamenti nostri more sui predicti notariatus preces habuit et recepit, et in illo testamento nostro inter cetera legata, que fecimus, nonnulla dimittamus et faciamus[h] prime et secunde filie, que maritabitur, dilectissimi nepotis nostri Marini Lando, filii quondam domini Vitalis olim fratris nostri, ac Ysabethe[i] et Margarite etiam ipsius Marini filiabus, ut in eo latius continetur, cumque ex post consideraverimus, quod in multis, qui de facili occurrere possent, casibus ipsa legata cursum et finem preter intentionem nostram capere possent, quia in eo testamento nostro circa ipsos casus occurrentes mentem et voluntatem nostras minime declaravimus, idcirco consideratis quam plurimis ad hoc animum nostrum moventibus et precipue, quia[j] ipse Marinus filiis et filiabus ac expensarum onere gravatus et dietim[k] gravandus est, nos[l] FRANCISCUS Lando quondam domini Petri suprascriptus per hanc additionem et codicillum nostrum revocamus, annullamus et irritamus ac pro revocatis, irritis et annullatis habere volumus omnia legata, que suprascriptis filiabus dicti nepotis nostri Marini nominatis et non nominatis per suprascriptum testamentum in ser Laurentii Bonzi[m] manibus existens relinquimus[n], et de novo loco ipsorum legatorum predictis[o] Marini filiabus in ipso testamento nostro, [ut predicitur, factorum[p] dimittim]us et relinquimus per presen[tem[q] co]dicillum [nostrum

---

[b] Venetus *F*
[c] Cacheti *F*
[d] *danach:* ipsam *F*
[e] Lacrentio *F*
[r] Bonci *F*
[g] dominis *F*
[h] facimus *DF*
[i] Isabethe *F*
[j] quod *F*
[k] etiam *F*
[l] nos – revocamus *vorhanden in EE'*
[m] Bonci *F*
[n] relinquimus – relinquimus *vorhanden in EE'*
[o] predicti *F*
[p] suprascriptorum *F*
[q] prpem *F*

ipsi testamento] nostro addendum omnibus[r] infrascriptis dicti Marini Lando[s] fili[abus de ducatis imprestitorum] nobis ad cameram comunis [Venetiarum in sexterio Castelli] scriptorum: primo Blanzine[t] ducatos mille duc[ento]s, Marie ducatos mille, I[sa]bethe[u] ducatos mille trec[entos[v]], Margarite mille trecentos d[uc]atos, hac tamen con[diti]one apposita, quod prode cuiuslibet portionis imprestitorum[w] prefatorum [unicuique] ipsarum filiarum pertinentis ut supra exigendum debeat de tempore in tempus poni ad imprestita super[x] capitale, et [quando] quelibet ip[sarum erit] maritata, tunc et eo casu habere debeat et percipere – et non aliter – totum c[a]pitale eidem per nos dimissum ut supra ac[y] p[rode exinde] sequutum, sed si aliqua ipsarum ante decessum nostrum maritaretur vel decederet seu si post decessum nostri[z], antequam [m]ar[itata] foret, moreretur[a] aut si alio quocumque casu ipsa vel ipse ad cursum sui vel suorum leg[ato]rum suprascriptorum sive eorum acquisitionem [non] admitteretur vel admitterentur, ita quod ad caducum, prononscriptum vel inordinatum videretur[b] vel viderentur ipsa lega[ta vel] aliqua pars eorum aliqualiter pertinere, pars cuiusvis ipsarum, que ante decessum nostrum maritaretur vel moreretur seu que post ipsum [nostrum] decessum[c], antequam maritaretur, moreretur vel ad acquisitionem sue partis per nos ut supra sibi dimisse n[on perve]niret, tunc in quocumque eorum[d] casuum deveniat et pervenire debeat in prefatum nepotem nostrum Marinum suprascriptum et in eius filios ex eo legittime descendentes – in ipsis filiis aliqua ipsarum[e] quatuor fil[i]arum minime computanda[f], cum volumus ipsas esse contentas de eis, que sibi dimittimus –, in totum et per totum prefatum testamentum nostrum in manibus dicti

---

[r] *erneuter Anfang in EE'*
[s] *fehlt E*
[t] Blancine *EE'*
[u] Ysabethe *EE'*
[v] *danach:* et *E; in E' fehlt dies und auch* Margarite – trecentos ducatos
[w] imprestitorum prefatorum *fehlt EE'*
[x] supra *D*
[y] et non aliter *E*
[z] nostrum *F*
[a] moriretur *EE' hier und im folgenden*
[b] videretur *D*
[c] nostrum decessum] decessum nostrum *EE'*
[d] *fehlt D*
[e] dictarum *E'*
[f] *Ende von EE'*

ser Laurentii[g] Bonzi[h] datum per hanc additionem et p[resentem][i] codicillum nostrum, prout iacet, in omnibus aliis legatis preter ea, que filiabus dicti Marini per nos in ipso testamento facta esse [vi]dentur, ratificantes et approbantes et confirmantes ac in robore et vigore suo fore et esse totaliter ordin[ante]s et [intuentes].

Ego FRANCISCUS Lando supranominatus misera[tio]ne divina episcopus Sabinensis, V⟨en⟩etiarum[j] vulgariter cardinalis nun[cu]patus, predicta omnia et singula approbo[k], ratifico. Que omnia manu mea[l] scripsi d[ie] XX quinta aprilis[m] 14[2]7.

6
Testamentähnliche Vermögensschenkung des Patriarchen von Jerusalem Girolamo Lando an seine Enkel
1496 Mai 30, Venedig

Konzept: AS Venezia, Çancelleria inferiore, Miscellanea testamenti notai diversi (Cassa II) b. 28 n. 2790. Die letzte Seite des Papier-Doppelblattes ist leer. Die Schrift – abgesehen von den Zeugenunterschriften – ist die des gerufenen Notars Alvise Medici (vgl. dessen Sammlung von Testamenten ebd., Notarile, Testamenti b. 651). Das Blatt ist ursprünglich gefaltet aufbewahrt worden, verkleinert auf ein Achtel der Seitengröße.

Die hier eingeführten Absätze sollen die Sinneinheiten besser voneinander abgrenzen.

In nomine Dei eterni, amen. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo quadringentesimo nonagesimo sexto, mensis vero maii die trigesimo[a], inditione quartadecima, Rivoalti. Cum alias nos Hieronymus Lando miseratione divina patriarcha Constantinopolitanus etc. statuerimus providere nepotibus nostris et

---

[g] Lacrentii *F*
[h] Donci *F*
[i] prpem *F*
[j] Venetus *F*
[k] *danach:* et *F*
[l] mea scripsi] nostra scripsimus *F*
[m] *fehlt F*
[a] *über gestrichenem* vigesimo quinto

eorum successoribus de aliquo stabile convenienti in loco decenti huius civitatis, ut possent perpetuis temporibus et vigente domo nostra Landa ut nobiles civitatis huius cum honore consistere, providimus habere certum territorium in confinio sancti Angeli supra Canale maius in fronte et opposito rivi sancti Pauli positum, supra quod possemus convenientem domum hedificare. Et vetiti, ne accidente de nobis aliquo casu naturali camera apostolica pretendens[a'] ius sibi in tali fundo sive fabrica ecclesiastico iure spectare, fecimus emptionem dicti fundi sub nomine quondam Petri filii nostri secundum carnem stipulari, licet, ut per campsores et aliis mediis clare patet, peccuniis nostris fundum prefatum solverimus et hedificia abinde citra hucusque facta, et que[b] in dies fiunt, nostris peccuniis, ut omnibus clare innotescit, fecerimus faciamusque solerti studio laborari, cum[c] ex variis legationibus nobis iniunctis ab apostolica sede ad cesarem, reges et dominos ac principes et comunitates plurimas, ex provisionibus et facultatibus amplissimis habitis et aliis honestis mediis non parvis laboribus et periculis multam peccuniarum summam acquisiverimus, de qua libere potuimus[d] possumusque disponere. Verum considerantes huius seculi negocia, quantumcumque stabilia appareant, non tamen habere stabilitatis solidum[e] fundamentum volentesque iuxta gratiam ab Altissimo nobis prestandam ita providere, ut hedificium hoc domui nostre Lande, quoad viguerit, conservetur, statuimus per donationem inter vivos fiendam nepotibus nostris, filiis quondam Petri, donare et transferre iuridice iuxta civitatis nostre leges et consuetudines in talibus observatas, ne possit huiuscemodi donatio sub forma aliqua sive pretextu aliqualiter perturbari. Quapropter fecimus ad nos vocari pre' Alovisium de Medicis de Utino ecclesie sancti Antonini plebanum et Venetiarum notarium tamquam huiusmodi officii bene instructum ipsumque presentibus subscriptis testibus rogavimus, ut hanc et ceteras donationes in hoc instrumento contentas in optimam redigeret formam.

Imprimis namque fundum et hedificia ut supra facta et fienda, qualia et quantacumque futura sint, filiis quondam Petri nepotibus nostris, videlicet Hieronymo, Marco, Iohanni et Iacobo militi, et a dictis nostris nepotibus successive per omnes gradus per[f] lineam rectam legittime descendentibus masculis, quousque domus nostra Landa viguerit in humanis, donamus et elargimur ac omne ipsorum fundi et fabrice super ipsos facte et fiende dominium in

[a'] *wohl statt* pretenderet
[b] *nachgetragen mit anderer Tinte über der Zeile*
[c] cum – disponere *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[d] *danach gestrichen:* ditare
[e] *über der Zeile nachgetragen*
[f] per – rectam *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*

personas suas transferimus et translatamus donatione que dicitur inter vivos, que donatio nullo umquam tempore aliquo ingratitudinis vicio possit aut valeat revocari nisi in casu inferius annotando. Quos fundum et fabricam nolumus ullo umquam tempore per dictos nepotes nostros superius nominatos et descendentes ab eis ut[g] supra posse pignorari, vendi, donari aut inter se dividi aut ratione debiti alicuius ypotechari vel ratione alicuius dotis obligari aut aliqua alia causa, modo vel ingenio, quovis quesito, colore seu arte alienari, sed semper sint firma et stabilia hedidificia[h] prefata et servientia dicte domui nostre Lande et in ea in dies emergentibus et ipsa legittime possidentibus, quibus ipsa deputavimus. Verum quia possibile est, ut augeatur numerus beneficiatorum et[i] descendentium prefatorum nec possent omnes in prefatis domibus insimul commode habitare, dividi ipsas nolumus, sed concordent principaliores habentes ius in eisdem vel simul stare in ipsis, quo poterit commodius, vel ipsas inhabitare per aliquot annos alii aliis succedentes vel ipsas locari[j] per[k] deputandos executores huius instrumenti, quo utilius posset, vel per eorum maiorem partem et affictus dividere inter eos, quibus de iure spectat et in posterum spectabit, advertendo semper, quod ex affictibus dictarum domorum tot peccunie reserventur, quod satisfiat illustrissimo dominio onus gravaminum publicorum occurrentium et eorum, que neccessaria essent pro reformandis occurrentibus in reparatione et manutentione domorum prefatarum.

(2) Et insuper declaramus et ita volumus inviolabilter observari, quod, si prefati nepotes nostri aut ab eis per lineam rectam in quocumque futuro gradu legittime descendentes, aliquis vel aliqui tentaret aut tentarent contraire vel contravenire huic nostre donationi modo aliquo aut via aliqua, ex nunc prout ex tunc et econtra portione et parte sua huiusmodi donationis sit et sint, intelligatur et intelligantur privatus et privati et pars dicte donationis contravenientium perveniat in consentientes et talem per nos ut supra factam donationem ratam et gratam habentes.

(3) Et[l] quia nemo in hoc seculo habet certam horam vite, si casus accideret obitus alicuius ipsorum nepotum nostrorum sive eorum, ut predictum, descendentium, volumus, quod pars ipsius seu ipsorum decedentis vel decedentium carentis seu carentium liberis legittimis deveniant[m] in superstites

---

[g] ut supra *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[h] *so*
[i] et descendentium *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[j] *verbessert aus* locare
[k] per – partem *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[l] Et – arbitremur *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[m] *so*

unum aut plures, cui seu quibus de iure spectabit. Et si forte deficeret in masculis legittimis domus nostra Landa, subintret eius loco Petrus Lando nepos noster[n], quondam filius fratris nostri domini Iohannis, et ab eo et suis successive per masculinam lineam rectamque legittime descendentes hiisdemmet conditionibus et pari donatione, quibus voluimus prefatos quatuor nepotes nostros et ab eis descendentes legittime, quantum potuimus, honorare, cum descendentiam eiusdem Petri nepotis nostri non inferiorem quam nostram propriam arbitremur.

(4) Item quia alias empta per nos ipsi Petro quondam[o] filio nostro supersunt in camera imprestitorum aliquot millia ducatorum ipsius monete, ex quibus percipi potest summa circiter centum ducatorum de prodibus ipsorum in duabus pagis, que imprestita ⟨erant⟩ sub certis obligationibus factis bancho de Garzonibus pro debitis eiusdem Petri, quibus nos etiam in bona parte supplevimus et ipsum Petrum in variis neccessitatibus clare constantibus de peccuniis plurimis adiuvimus, ita ut Dei gratia mediante conservaverimus prefata imprestita, que hodie non haberentur, si nostra in conservatione eorumdem diligentia defuisset, ideo similiter donamus suprascriptis nepotibus nostris et ab eis descendentibus in suprascripta donatione nominatis etiam donatione inter vivos prefata imprestita cum prodibus et fructibus inde secutis et secuturis, adiecta tamen conditione, quod non possint aliqua causa quantumcumque neccessaria vendi, pignorari sive pro dote aut dotibus obligari vel quocumque alio modo, via vel ingenio alienari, sed continuo remaneant obligata domui nostre Lande pro substen⟨ta⟩tione eorum, qui neccessario subveniri debebunt[p]. Et[q] similibus donatione et conditionibus donamus eisdem omnia, quecumque alia sive imprestita sive deposita ad montem novum sive alias quomodocumque adiungeremus et daremus prefatis nostris nepotibus et ab eis descen⟨den⟩tibus ut supra imperpetuum, ex quibus haberi possent prodia, affictus sive fructus quilibet pro substentatione vite. Que omnia sub hacmet donatione et conditionibus esse declaramus et disponimus volentes lineam et descendentiam Petri nepotis nostri[r] loco domus nostre, si casus extinctionis eiusdem accideret, pariter subingredi[s], prout superius in successione stabilium decrevimus.

---

[n] *am Rande nachgetragen*

[o] quondam – nostro *nachgetragen in anderer Tinte über der Zeile*

[p] *in anderer Tinte über gestrichenem* deberent

[q] et – disponimus *am oberen*, volentes – decrevimus *am linken Rande, jeweils mit Verweiszeichen, in anderer Tinte hinzugefügt*

[r] *danach gestrichen* pariter

[s] *verbessert aus* ingredi; *danach gestrichen:* loco nostre familie

(5) Ceterum ex nunc simili donatione inter vivos donamus et elargimur libere prefatis nostris nepotibus ex filio nostro prefato et[t] quascumque peccunias nobis a quibuscumque debitas tempore obitus nostri, ubicumque consistant, et[u] omnia nostra bona mobilia[v] presentia et futura et omnia suppellectilia[w], gemmas et iocalia, que forte reperientur tempore obitus nostri, reservato nobis, quoad vixerimus in humanis, eorumdem bonorum usu et facta impensa modesta ex ipsis obsequiorum et sepulture nostre et solutis salariis nostrorum servitorum, si qui tunc temporis essent creditores, et satisfactis, que neccessario tunc nostro nomine satisfacienda essent. Que vero superfuerint ex hiis, in eosdem nepotes ex filio libere transferimus, donamus et elargimur, prout dictum est. Que bona custodiantur et reserventur una cum bonis mobilibus eorum patris, quousque minor ipsorum in etate legittima fuerit constitutus, et inter se tunc etate non obstante possint res suas intelligere et illa iusticia mediante equaliter dividere.

(6) Et si quis aut aliqui ex filiis prefati Petri quereret aut quererent perturbare aliquid per nos in hoc instrumento dispositum, prout superius dictum est, intelligatur et intelligantur etiam parte vel partibus ipsum aut ipsos perturbatores tangente seu tangentibus ex nunc prout ex tunc ut supra privatus seu privati talibus bonis existere, que deveniant in obedientes et defensores fratres reliquos huius nostre institutionis et instrumenti.

(7) Cuius instrumenti executores et defensores ac intentionis et desiderii nostri prosecutores instituimus et esse volumus nepotem nostrum dominum Petrum Mauroceno quondam domini Iohannis de contrata sancti Antonini supranominati et dominum Petrum Lando quondam domini Iohannis etiam nepotem nostrum ex fratre presentes[x] et acceptantes necnon dominum guardianum, qui pro tempore reperietur in officio schole nostre fraternitatis sancte Marie de Charitate absentem[y]. Et si naturali casu aliquo quis prefatorum nepotum nostrorum deficeret vel ratione alicuius publice administrationis sive officii non posset esse Venetiis et providere occurrentibus in executione instrumenti presentis sive in aliqua parte ipsius indigente executione vel defensione, tunc in quolibet istorum aut similium casuum occurrentium dominus guardianus prefate confraternitatis loco deficientis vel deficientium assumat[z] et assumere possit secum unum ex confratribus suis deputatis aut

---

[t] et – consistant *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[u] *mit anderer Tinte nachträglich eingefügt*
[v] *danach gestrichen* et immobilia
[w] *danach gestrichen* peccunias
[x] presentes et acceptantes *in anderer Tinte am Rande mit Verweiszeichen*
[y] *in anderer Tinte über der Zeile*
[z] *mit überflüssigem Kürzungsstrich über* assu

duos, si ita urgebit neccessitas, ex prudentioribus et magis exercitatis in istis. Et quod per maiorem ipsorum partem fuerit determinatum, executioni mandetur.

(8) Et[a] quia apud nos est una Biblia folii regalis in bona carta pe⟨n⟩na conscripta, quam certe extimamus non potuisse fieri minus ducentis ducatis, que fuit olim reverendissimi domini Francisci Lando cardinalis Venetiarum, patruelis[b] nostri, qui obiit tempore domini Martini quinti pontificis maximi, quam abinde citra semper maior[c] domus Lande pro se et aliis dicte familie nostre Lande conservavit, disponimus et nos tali exemplo admoniti dictam Bibliam penes primum domorum[d] prefatarum Lande presentem vel futurum maiorem etate laycum conservari et participari predictam de tempore in tempus cum ceteris, si in ea aliquid videre optarint[e], et post tempus conveniens restituatur conservanda, prout dictum est, illi, apud quem prius constituebatur, vel eo deficiente subsequenti et succedenti maiori domorum[f] prefatarum[g]. Quam bona fide ipse et successores maiores teneant et conservent ad gloriam omnipotentis Dei et consolationem ac satisfactionem omnium domorum[h] nostrarum prenominatarum. Ceteros vero libros nostros ultra missos in Cretam et donatos oblatosque sacrario ecclesie quondam nostre Cretensis et[i] altare portatile cum sua capsa et omnibus ornamentis – exceptis[j] missalibus[k] –, cerimonialiis[l], paramentis, si que[m] fuerint, crucibus, candelabris et vasis omnibus argenteis altari prefato pro divinis celebrandis officiis deputatis volumus esse Iohannis nepotis nostri ex[n] filio, si prosequetur in studio[o] et intentione clericandi, et non aliter. Quo casu – ipso non prosequente aut[p] non vivente,

---

[a] *geschrieben von hier an mit anderer Tinte und breiterer Feder*
[b] *verbessert aus* patrui
[c] *nachgetragen über der Zeile*
[d] domorum – Lande *am Rande mit Verweiszeichen, dafür gestrichen:* nostrum *im Text,* domus Lande *über der Zeile*
[e] *verbessert aus* optarent
[f] *verbessert aus* domus
[g] *verbessert aus* prefate
[h] domorum – prenominatarum *verbessert aus* domus nostre prefate
[i] et – deputatis *am Rande mit Verweiszeichen*
[j] *am Rande nachgetragen*
[k] missalibus – argenteis *sowie* deputatis *verbessert aus den Akkusativformen, von* cerimonialiis *an mit anderer Tinte*
[l] *so*
[m] que fuerint *verbessert mit anderer Tinte aus* qua fuerit
[n] *verbessert aus* et
[o] *danach gestrichen:* i(n)
[p] aut non *über gestrichenem* nec

ut verum clericum decet – dividantur convenienter et iuste inter prefatos quatuor nepotes sive eorum superstites, de quibus possint pro[q] libito[r] cuiuscumque ipsorum et[s] voluntate disponere. Missale[t] vero maius pulchrum[u] et veluto blavo coopertum volumus per executores huius instrumenti designari ecclesie sive monasterio, ubi nos sepeliri continget, ut pro anima nostra devotas Altissimo faciant orationes[v]. Missale vero secundum, quo in dies utimur, per eosdemmet executores bene ligatum et de novo honeste coopertum volumus mitti in Cretam reverendissimo domino archiepiscopo Cretensi et nepoti nostro sive eius successori, ut designet et designari faciat illud ecclesie bea[t]e Virginis patriarchatus Constantinopolitani in civitate Candide[w] posite bene custodiendum et in neccessariis officiis operandum.

(9) Qui nepotes, videlicet Hieronymus et Marcus maiores annis[x] , audito et intellecto hoc[y] instrumento presenti prefatarum donationum gratias egerunt nobis donatori prefato polliciti observare, quantum est desiderii nostri in hoc instrumento[z] contentum[a]; pro Iohanne vero et domino Iacobo in etate minori constitutis nos ex nunc supplemus, quia certi sumus ipsos non fore ingratos donationum eis per nos factarum.

Ego[b] presbyter Bernardus de Salodio capellanus prefati reverendissimi domini patriarche Constan(tinopo)li prefate donationi et omnibus in ea contentis presens fui et in premissorum fidem me subscripsi.
Ego presbiter Franciscus de Nursia capellanus prefati reverendissimi domini patriarche Constan(tinopo)li prefate donationi et omnibus in ea contentis presens fui et in premissorum fidem me subscripsi.

---

[q] *danach gestrichen:* eorum
[r] *danach gestrichen:* pro
[s] *über der Zeile*
[t] Missale – operandum *mit Verweiszeichen hinzugefügt am unteren Rande und auf der nächsten Seite*
[u] *mit anderer Tinte verbessert aus* pulchro
[v] *verbessert aus* orationem
[w] *über der Zeile für gestrichenes* Crete
[x] *danach Lücke für ca. 4 Buchstaben; die Zahl 18 hätte eingefügt werden können*
[y] *über der Zeile für gestrichenes* pn *mit Kürzungsstrich*
[z] *Endung verbessert*
[a] *mit anderer Tinte verbessert aus* contenti
[b] *die Unterfertigungen stammen von jeweils einer anderen Hand*

7
Kodizillartige Verfügung Girolamo Landos zugunsten der freigelassenen *serva* Sofia
1496 Dezember 27, Venedig

Konzept: wie Nr. 6, eingelegtes Papier-Doppelblatt. Der Text, wie Nr. 6 geschrieben vom Notar Alvise Medici, füllt die erste Seite, die letzte trägt oben die Aufschrift: Charta Sophye olim serve reverendissimi domini patriarche Constantinopolitani. *Das Blatt wurde einstmals gefaltet aufbewahrt, verkleinert auf ein Viertel der Seitengröße.*

Nach Venezianer Brauch lief Ende 1496 bereits die 15. Indiktion.

IN nomine Dei, amen. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo quadringentesimo nonagesimo sexto, mensis vero decembris die vigesimo septimo, inditione XIIII[a], Rivoalti. Licet nos Hieronymus Lando patriarcha Constantinopolitanus Sophiam alias servam nostram franchaverimus et libertati perpetue donaverimus et reddiderimus hac adiecta conditione, quod a die confecti superinde instrumenti usque[b] ad futurum triennium nobis et nepotibus nostris et nepotum nostrorum ex filio serviciis remaneat obligata, ut in ipso liberationis et franchationis instrumento apparet, nichilominus maiori adhuc pietati cupientes, inniti honestis, rationabilibus causis animum nostrum moventibus et instrumentum prefatum declarare volentes[c] dicimus et declaramus, quod causu[d], quo medio tempore ipsius triennii[e] Omnipotens de vita nostra aliud disponeret, quod Deus avertat solita clementia sua, in libertate ipsius Sophie sit aut conducere unam domum, quam et in qua honeste possit inhabitare, aut cum aliqua seu aliquibus honestis personis commorari et eisdem[f] nepotibus nostris in hiis tantummodo, que spectant ad suendum et ad acum, cum ipsius Sophie commoditate deservire. Et cum ipsa etiam de huiusmodi serviciis fuerit ab ipsis nostris nepotibus requisita, utrum possit vel non possit eis vel alicui ipsorum servire in predictis, volumus, quod stetur iuramento eiusdem Sop⟨h⟩ie.

---

[b] *am Rande mit Verweiszeichen*
[c] *über gestrichenem* cupientes
[d] *so statt* casu
[e] *über der Zeile nachgetragen*
[f] *verbessert aus* eodem

Ego[g] presbyter Bernardus Porcellius Salonitanus, quia suprascritis omnibus in prefato instrumento, dum sic fierent et agerentur, presens fui, ideo in maius robur premissorum me subscribsi.
Ego Franciscus Stephani Bertholini Lucensis civis omnibus suprascriptis testis interfui, in cuius fidem hęc propria manu annotavi die et anno suprascripto etc.

---

[g] *die Unterfertigungen stammen von jeweils einer anderen Hand*

RIASSUNTO

La nobile famiglia veneziana Lando del tardo Medioevo è oggetto dello studio che si incentra su tre dei suoi esponenti ecclesiastici: Francesco (ca. 1350–1427), che concluse la sua carriera come cardinale vescovo di Sabina, Marco (ca. 1390–1425), figlio del fratello di Francesco, Vitale, e vescovo dell'allora diocesi di Castello (= Venezia), nonché Girolamo (1417–1497), figlio del fratello maggiore di Marco, Marino, e patriarca di Costantinopoli. Vengono esposti i rapporti genealogici, le carriere ecclesiastiche e le disposizioni di ultima volontà – in particolar modo per illustrare i quattro testamenti pubblicati in appendice. Francesco Lando, dotto giurista, divenne ben presto uditore della Sacra Romana Rota, ma mise a repentaglio la propria carriera ecclesiastica prendendo le parti di Avignone dopo lo scoppio del cosiddetto grande scisma d'Occidente, scontrandosi con la posizione assunta dalla Repubblica di Venezia. Questo non gli precluse occasionali visite nella sua città natale; poté tuttavia usufruire nuovamente di appoggio da parte della patria solo dopo l'adesione all'obbedienza pisana (1409). Gli ultimi anni della sua vita li dedicò alla cura dell'„eterno" ricordo del proprio nome: a Roma fondò una cappella con sei cappellanie a S. Maria Maggiore e nel suo testamento del 1426 dispose di un capitale per una borsa di studio in giurisprudenza. Marco, che doveva la sua ascesa in buona misura allo zio Francesco, si occupò del futuro dopo la sua morte, precisando i dettagli della propria sepoltura e prevedendo „perpetui" uffici di commemorazione nella sua cappella presso S. Pietro di Castello, che ancora oggi esiste, in origine dotata con due cappellanie. L'ultima volontà di Girolamo fu redatta in forma di *donatio inter vivos*. Con essa egli lasciò ai quattro nipoti un palazzo a Venezia, allora in corso di costruzione, destinato ad essere abitato „per sempre" dai propri discendenti diretti. Tuttavia questo edificio, il futuro Palazzo Corner Spinelli (che si distingue per la facciata rinascimentale), venne venduto nemmeno due generazioni più tardi.

DIE ÄLTESTEN ERHALTENEN STADTRATS-PROTOKOLLE ROMS (1515–1526)

Teil I. Einführung und Regesten aus dem Pontifikat Leos X. (1515–1521)

von

ANDREAS REHBERG

Einführung

Für Rom fehlen – wie schon viel beklagt wurde – ganze Quellengattungen, die es für andere italienische Kommunen gibt und die das dortige städtische Leben im Mittelalter oft mit vielen Details und geradezu hautnah nachvollziehbar machen.[1] Unter diesen Quellen sind es vor allem die Stadtratsprotokolle oder *Riformanze*, die einen besonders anschaulichen Einblick in das Innenleben eines städtischen Gemeinwesens geben.[2] In Rom sind die ältesten laufenden Auf-

[1] A. Esch, Dal medioevo al rinascimento: uomini a Roma dal 1350 al 1450, ASRSP 94 (1971) S. 1–10 und ders., Rom in der Renaissance. Seine Quellenlage als methodisches Problem, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 1995, München 1996, S. 3–28.

[2] Zur Typologie der *Riformanze*, zu der immer noch eine Gesamtdarstellung fehlt, vgl. P. Cammarosano, Italia medievale. Struttura e geografia delle fonti scritte, Studi superiori NIS. Storia 109, Roma 1991, S. 159–166; M. Miglio, Le riformanze e la memoria comunale, in: Storie a confronto: 1452–1453. Le Riformanze nei comuni della Tuscia alla metà del Quattrocento, Roma 1995, S. 1–11 (mit weiterer Literatur und den Angaben zu den bekannten Editionen der *Deliberazioni* aus Venedig und *Consulte* aus Florenz). Als ein herausragendes Beispiel der Gattung aus der Nähe Roms sei auf G. Giontella (ed.), Le Riformanze del Comune di Orte, I (1449–1458), II (1459–1464) con appendice di frammenti dei secoli XIII–XV, Roma nel Rinascimento – Ente Ottava Medievale di Orte 3–4, Orte 1990–1998, verwiesen. Der zitierte Sammelband bespricht die Bestände der *Riformanze* aus dem Quattrocento,

zeichnungen zu den Sitzungen des Stadtrats (*consilium*, Consiglio), der sich gerne in der Tradition des antiken Senats sah, ab dem Jahre 1515 erhalten, wobei der erste Band die Jahre bis 1526 umfaßt, zu denen im folgenden Regesten vorgelegt werden. Ungewiß ist, wieweit in Rom auch schon vorher die Sitzungen protokolliert wurden. Als Fälschung erweist sich der Eintrag in dem hier vorzustellenden Band, wonach am 16. Mai 1525 Johannes *Theodori Lascaris Commeni Paleologi vulgariter dictus dell'Ales de Augusta Pretoria*, Sohn des Großmeisters des Konstantinsordens, die Anerkennung seiner römischen Patrizierwürde und seiner Abstammung vom byzantinischen Kaiserhaus unter Berufung auf die Aufnahme zweier vermeintlicher Vorfahren als römische Patrizier und Bürger *in libro decretorum et consiliorum ab anno 1436 usque ad annum 1447 pag. 113* und *in alio libro antiquiori ... de anno 1392 ad annum 1403 pag. 140* erhielt.[3] Die Interpolation geht auf das Konto einer ominösen Familie Lascaris, die offenbar ab dem späten 16. Jahrhundert gezielt Urkunden des Kapitolinischen Archivs fälschte. Bislang kennt man als ältesten Auszug aus einem römischen Ratsprotokoll den Senatsbeschluß vom 12. September 1436, dem Kardinallegaten Giovanni Vitelleschi als Sie-

---

die sich in den tuszischen Kommunen Acquapendente, Orte, Corneto (= Tarquinia), Tuscania und Viterbo erhalten haben. Als Beispiel dafür, wie dicht in anderen Städten die Überlieferung an Ratsprotokollen sein kann, sei auf Bologna hingewiesen, das einen eigenen umfangreichen *Fondo delle Riformagioni e Provvigioni del Comune* besitzt: Archivio di Stato di Bologna. Riformagioni e Provvigioni del Comune di Bologna dal 1248 al 1400. Inventario, Pubblicazioni degli Archivi di Stato 48, Roma 1961. In Florenz setzen die *provvisioni* 1282 ein: C. Rotondi, L'archivio delle Riformagioni fiorentine, Fonti e studi di storia, legislazione e tecnica degli archivi moderni 6, Roma 1972. Auch wenn sie meist nicht mehr das frühe 16. Jahrhundert berühren, sei an die zahlreichen hervorragenden Studien zum kommunalen Schrifttum in Oberitalien erinnert, die unter der Leitung Hagen Kellers im Rahmen des Münsteraner Sonderforschungsbereichs „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter" entstanden. Im deutschen Sprachraum sind die sog. „Stadtbücher" in Anlage und Funktion mit den *Riformanze* in Italien vergleichbar: M. Kintzinger, „Stadtbücher", Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 1996–1997, Sp. 12f.

[3] Archivio Storico Capitolino (= ACap.), Camera Capitolina, Cred. I, t. 15 (= Hs. A, siehe S. 279), fol. 143r; vgl. die Erläuterungen zum entsprechenden Regest Nr. 223a demnächst im zweiten Teil.

ger über die Colonna auf dem Kapitol eine Reiterstatue zu errichten, der sich bezeichnenderweise nicht in Rom, sondern in Tarquinia erhalten hat.[4] Der Grund für die Verluste an kommunalen Akten ist noch nicht vollständig geklärt und berührt nicht zuletzt die (Vor-)Geschichte des heutigen Archivio Storico Capitolino, das offiziell auf eine Gründung des Jahres 1561 zurückgeht, wobei schon ab 1520 ein *archivium* im Konservatorenpalast belegt ist.[5] Das Kapitolinische Archiv beherbergt jedenfalls noch heute die bis ins 19. Jahrhundert reichenden Serien der Stadtratsprotokolle.[6] Erstaunlicherweise sind die ersten Sitzungsberichte in der historischen Forschung weit weniger benutzt worden, als dies ihr Reichtum an Informationen der verschiedensten Art erwarten lassen, die das Interesse nicht nur der Historiker,[7] sondern auch der Archäologen und Kunsthistoriker ver-

---

[4] Vgl. A. Esch, Il progetto di statua equestre per il Campidoglio del 1436: il problema della tradizione, in: I Vitelleschi. Fonti, realtà e mito. Atti dell'incontro di studio Tarquinia 25–26 ott. 1996, hg. v. G. Mencarelli, Tarquinia 1998, S. 21f.; M. Franceschini, Dal consiglio pubblico e segreto alla congregazione economica: La crisi delle istituzioni comunali tra XVI e XVII secolo, Roma moderna e contemporanea 4 (1996) S. 337–362, hier S. 351 Anm. 58.

[5] Der Aufbau dieses Archivs wurde 1515 in Angriff genommen (s. Nr. 4c [1515 März 26]). Es wird seit mindestens Anfang 1520 genutzt: s. die Regesten Nr. 83a–b (1520 Jan. 18) und 177 (1523 März 26) sowie eine weitere Erwähnung von 1520 unten S. 274, vgl. G. Scano, L'Archivio Capitolino. Parte I, ASRSP 111 (1988) S. 381–446, hier S. 382. L. Guasco, Archivio Storico del Comune di Roma, Roma 1919, S. 7f. wendet sich gegen die verbreitete Meinung, daß die Verluste der städtischen Quellen auf das Sacco di Roma zurückgehen. Zu den Anfängen der Archivierung im städtischen Bereich in Italien vgl. Miglio, Le riformanze (wie Anm. 2) S. 10f. und P. Koch, Die Archivierung kommunaler Bücher in den ober- und mittelitalienischen Städten des 13. und frühen 14. Jahrhundert, in: H. Keller – T. Behrmann (Hg.), Kommunales Schriftgut in Oberitalien. Formen, Funktionen, Überlieferung, Münstersche Mittelalter-Schriften 68, München 1995, S. 19–69.

[6] Über die Konsistenz des Bestandes vor allem in den Credenzoni I und XVIII im ACap., der den Namen wechselt (erst *Decreti di Consigli. Magistrati e cittadini romani*, dann *Decreti di Congregazione della Camera Capitolina* etc.) und der in separaten Registern aufgeteilt wurde, gibt das Inventar „Fondo storico, Inventario degli atti della Camera Capitolina" (angelegt im Jahre 1901; Signatur: A 25) Auskunft. Vgl. auch Guasco (wie Anm. 5) S. 8ff.; Scano, L'Archivio Capitolino (wie Anm. 5) S. 398 Anm. 54.

[7] Die mangelnde Beachtung der Stadtratsprotokolle – mißt man sie z. B. mit

dienen.[8] Während Gregorovius und Rodocanachi sowie nachfolgende Historiker die Stadtratsbeschlüsse nur unter spezifischen Fragestel-

---

den Statuten – beklagen schon Cammarosano, Italia medievale (wie Anm. 2) S. 161 und Miglio, Le riformanze (wie Anm. 2) S. 3f. Es sind vor allem ältere Arbeiten, die die römischen Stadtratsprotokolle heranziehen bzw. sogar in Auszügen publizieren: Erstmals beschäftigte sich F. M. Renazzi, Storia dell'Università degli studi di Roma, Bd. 2, Roma 1804, S. 35f. ernsthaft mit ihnen. Ferdinand Gregorovius, der sie in seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" zwar nicht ausdrücklich zitiert, benutzte sie in einer Studie zum römischen Bürgerrecht: F. Gregorovius, Alcuni cenni storici sulla cittadinanza romana, Roma 1877, S. 15ff. Reichlich Gebrauch – aber nicht selten mit Fehlern bei der Datierung und in den Seitenangaben – macht von ihnen E. Rodocanachi, Les institutions communales de Rome sous la papauté, Paris 1901, S. 189, 191, 213–216, 219, 233–237, 244–248, 253–255, 258–260; ders., Histoire de Rome. Le pontificat de Léon X, Paris 1931, S. 158–167, S. 166, 227–228; ders., Histoire de Rome. Les pontificats d'Adrien VI et de Clément VII, Paris 1933, S. 10, 31–32, 49–52, 63–64, 77, 87, 106–108; ders., La première Renaissance. Rome au temps de Jules II et de Léon X. La cour pontificale. Les artistes et les gens de lettres. La ville et le peuple. Le sac de Rome en 1527, Paris 1912, S. 129, 164, 199, 210f., 215, 226–228, 254, 257, 281–290, 321, 334, 336f. sowie die Transkriptionen ebd. S. 413 Nr. XLVIII, 423 Nr. LXXII, 424f. Nr. LXXIVf., 429 Nr. LXXXIII, 430f. Nr. LXXXVI; ders., La trasformazione di Roma ai tempi di Giulio II e di Leone X, Nuova Antologia 152 marzo–aprile (1911) S. 43–53; ders., Le Capitole romain antique et moderne, Paris 1904, S. 167. Unter den neueren Arbeiten, die die frühen Protokolle zitieren, seien – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – genannt N. Del Re, Monsignor Governatore di Roma, Roma 1972, S. 21; ders., La Curia Capitolina e tre altri antichi organi giudiziari romani, Collana della Fondazione Marco Besso 13, Roma 1993, S. 47f.; P. Pavan, Il Comune romano e lo „Studium Urbis" tra XV e XVI secolo, in: Roma e lo Studium Urbis. Spazio urbano e cultura dal Quattro al Seicento. Atti del convegno, Roma, 7–10 giugno 1989, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi 22, Roma 1989, S. 88–100; I. Polverini Fosi, I mercanti fiorentini, il Campidoglio e il papa: il gioco delle parti, ebd., S. 169–185; Franceschini, Dal consiglio pubblico (wie Anm. 7) bes. S. 351ff.; M. M. Bullard, „Mercatores Florentini Romanam Curiam Sequentes" in the early sixteenth century, The Journal of Medieval and Renaissance Studies 6 (1976) S. 51–71, hier S. 69 Anm. 73; dies., Grain Supply and Urban Unrest in Renaissance Rome: The Crisis of 1533–34, in: Rome in the Renaissance. The City and the Myth. Papers of the Thirteenth Annual Conference of the Center for Medieval & Early Renaissance Studies, ed. by P. A. Ramsey, Binghamton/NY 1982, S. 279–292, hier S. 288 Anm. 14.

[8] Und gerade einige Archäologen und Kunsthistoriker haben – aus ihrer jeweiligen Perspektive heraus – die römischen Stadtratsprotokolle eingehend be-

lungen betrachtet haben, sollen hier die 473 Einzelregesten zu 237 Ratssitzungen, die im zweiten Teil durch Erläuterungen sowie Sach-, Namens- und Ortsregister erschlossen werden, neue Möglichkeiten zum tieferen Verständnis der kommunalen Institutionen und zur prosopografischen Zusammensetzung der römischen Oberschicht eröffnen.[9] Dabei können die Regesten auch Antworten auf Fragen zum Verhältnis von Stadt und päpstlichem Hof geben[10], aber auch zu

nutzt: R. Lanciani, Storia degli scavi di Roma e notizie intorno le collezioni romane di antichità, Bd. 1: 1000–1530, Coordinamento redazionale e apparato illustrativo a cura di L. Malvezzi Campeggi, Roma 1989, z. B. S. 254, 256f., 264ff.; vgl. M. Franceschini, La magistratura capitolina e la tutela delle antichità di Roma nel XVI secolo, ASRSP 109 (1986) S. 141–150, bes. S. 144f.; M. Butzek, Die kommunalen Repräsentationsstatuen der Päpste des 16. Jahrhunderts in Bologna, Perugia und Rom, Bad Honnef 1978, S. 204–235, mit Transkriptionen auf S. 445–457 zur Statue Leos X. im Konservatorenpalast (heute in S. Maria in Aracoeli aufgestellt); S. Ebert-Schifferer, Ripandas Kapitolinischer Freskenzyklus und die Selbstdarstellung der Konservatoren um 1500, Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 23/24 (1988) S. 75–218, hier S. 88f., S. 101 Anm. 119 u. 124 (mit Zitaten gemäß Rodocanachi und Butzek), wobei es interessant wäre, die Beobachtungen von Frau Ebert-Schifferer zu den Funktionen und zum Freskenzyklus in den Repräsentationsräumen des Konservatorenpalastes mit den – in den Regesten vermerkten – Sitzungslokalen (erste und zweite *camera*, erste und zweite *aula*, *lovium*, *logia*) des römischen Stadtrats zu konfrontieren; S. Guarino, Il Palazzo dei Conservatori tra Quattro e Cinquecento, in: Il Palazzo dei Conservatori e il Palazzo Nuovo in Campidoglio. Momenti di storia urbana di Roma, Ospedaletto (Pisa) 1996, S. 41–49, hier S. S. 45f. (mit Zitaten gemäß Rodocanachi).

[9] Wertvolle ergänzende biografische Angaben zu bedeutenden Römern der Zeit bieten Li nuptiali di Marco Antonio Altieri pubblicati da Enrico Narducci, Introduzione di M. Miglio, appendice documentaria e indice ragionato dei nomi di A. Modigliani, Roma nel Rinascimento inedita. Anastatica 9, Roma 1995, S. 81ff., wo die Ratsprotokolle aber nicht erwähnt werden, und der Anmerkungsapparat in M. A. Altieri, Li Baccanali, a cura di L. Onofri, Istituto storico italiano per il medio evo. Fonti per la storia dell'Italia medievale. Antiquitates 8, Roma 2000. Der Namensindex im zweiten Teil wird den Zugriff zu den einzelnen Komponenten der römischen Oberschicht erleichtern.

[10] Vgl. zu solchen Fragestellungen A. Quondam, Un'assenza, un progetto. Per una ricerca sulla storia di Roma tra 1465 e 1527, Studi Romani 27/2 (1979) S. 166–175 und allgemein die Beiträge in La crisi degli ordinamenti comunali e le origini dello stato del Rinascimento, a cura di G. Chittolini, Istituzioni

Aspekten des täglichen Lebens (Zuwanderung, Kriminalität, Pest, Teuerung, Kleidungsvorschriften, Feste etc.). Für manche Details wird der Interessierte die Originalhandschriften konsultieren, die natürlich nicht durch die knapp gehaltenen Regesten ersetzt werden können.

Der Verfasser und die Überlieferung der ältesten Ratsprotokolle

Die ersten erhaltenen Stadtratsprotokolle, die die Jahre 1515 bis 1526 umfassen, wurden aufgrund eines Ratsbeschlusses von dem Senatsschreiber Pietro Rutili verfaßt und sind in drei Handschriften des Archivio Storico Capitolino (ACap.) überliefert.[11] Pietro Rutili nennt sich selbst im Proömium:

Yhesus. Liber maior decretorum ex publico Populi Romani concilio sive senatus consulto in posterum faciendorum in Kalendis mensis ianuarii M.D.X.V inceptus et incohatus per me Petrum de Rutilis perpetuum alme Urbis scribam, domino Hippolito de Saxis, domino Francisco de Naris et domino Petro de Lallis Camere alme Urbis conservatoribus, pontificatus divi Leonis decimi pontificis maximi anno primo.[12]

Zur Person des Senatsschreibers Pietro Rutili fehlen nähere Untersuchungen. Aus den Stadtratsprotokollen ergeben sich Hinweise zu seinem Salär (s. Nr. 88b), dessen Aufstockung auch mit der zusätzlichen Belastung, dieses Buch führen zu müssen, begründet wird (s. Nr. 98a). Die Neubürger hatten Pietro eine Aufwandsentschädigung

---

e società nella storia d'Italia 6, Bologna 1979 und vor allem in Roma capitale (1447–1527), a cura di Gensini, Centro di studi sulla civiltà del tardo medioevo San Miniato. Collana di Studi e Ricerche 5 (= Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi 29), Pisa 1994. Zum Untergang der freien römischen Kommune vgl. A. Esch, La fine del libero comune di Roma nel giudizio dei mercanti fiorentini. Lettere romane degli anni 1395–1398 nell'Archivio Datini, BISI 86 (1976–1977) S. 235–277.

[11] Siehe ihre Beschreibung unten S. 279ff., nach der die Handschriften hinfort als Hss. A, B, C bezeichnet werden.

[12] ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 15 (= Hs. A). Erstaunlich ist der Fehler in der Angabe des Pontifikatsjahres Leos X., der bekanntlich am 9. März 1513 zum Papst gewählt worden war.

für die von ihm vorgenommene Registrierung ihrer Namen im *Liber decretorum* zu bezahlen (Nr. 122a). Als Senatsschreiber hatte Pietro Rutili zusammen mit einem Kollegen alle wichtigen Dokumente des Stadtrats zu verfassen[13] und im *Liber maior decretorum* zu protokollieren. Er konnte auch zu Sonderaufgaben z. B. als Rechnungsprüfer (s. Nr. 43a, 96) oder als *sollicitator* bei einem von der Kommune zu führenden Prozeß (s. Nr. 63) herangezogen werden.

Bezüglich der Lebensdaten und -verhältnisse des Pietro Rutili sind vorerst nur unvollständige Angaben möglich. Seine Stellung als Senatsschreiber verschaffte ihm eine angesehene Position in der römischen Gesellschaft, auch wenn sein Salär – gemäß einer wohl etwas übertreibenden Selbsteinschätzung – nicht das Lebensnotwendige abdeckte (s. Nr. 88b). Pietro, der selbst offenbar einfachen Verhältnissen entstammte, war mit der vornehmen Paradisa *de Rubeis* (Rossi), die aus einer vornehmen Familie seines eigenen Wohnviertels, dem Rione Pigna, stammte, verheiratet,[14] wurde selbst – wohl

[13] Als Beispiele von solchen von Rutili abgefaßten Ratsurkunden (*instrumenta*), aus denen er in seinen Protokollen reichlich exzerpierte, vgl. Nr. 30b, Nr. 32b–e. Zur Stellung des *scriba senatus* kann man ACap., Sala degli Inventari, Rubricellone generale di tutte le materie esistenti nell'Archivio Segreto dell'eccellentissima Camera di Campidoglio composto ... da Francesco Maria Magni (1736), heranziehen, dessen tomo „Protocolli 1298–1521", S. 1501ff. unter der Rubrik „Scriba Senatus" Fundstellen zu diesem Amt in den Ratsprotokollen ab 1520 aufführt. Zur historischen Entwicklung des Amtes gibt es keine moderne Darstellung. Vgl. die unsystematischen Hinweise in Rodocanachi, Les institutions communales (wie Anm. 7) S. 191, 245f., 249, 253, 298 und die – im wesentlichen schon in der Zeit des Rutili gültigen – *Capitoli concernenti l'offitio del scriba senato* von 1570 in ACap., Camera Capitolina, Cred. I, vol. 38, fol. 177r–v (1570 Jan. 29). Die Senatsschreiber wurden von den Päpsten ernannt. Welcher Papst den Rutili in sein Amt berief, und wann dies geschah, müßte noch aus der vatikanischen Überlieferung eruiert werden.

[14] Das geht aus dem Testament der verwitweten Paradisa hervor: Rom, Archivio di Stato (= ASR), Collegio dei Notai Capitolini, 906, Notar Theodorus de Gualderonibus, fol. 150v–156r (1538 Sept. 4). Während zur Familie Rutili noch keine Untersuchungen vorliegen und selbst D. Jacovacci seine Angaben zu ihr in Biblioteca Apostolica Vaticana (= BAV), Ottoboni 2552/IV, erst mit einem Hinweis auf das genannte Testament einsetzen läßt, ist die dem Kaufmannsstand entstammende Familie der Rossi (*de Rubeis*) schon am Ende des 13. Jahrhunderts in gehobener Position nachzuweisen: A. Rehberg, Fa-

auch dank seines Amtes – als *nobilis vir* bezeichnet und konnte es zu einem bescheidenen Wohlstand bringen.[15] Rutili ist 1529 belegt, hat also den Sacco di Roma überlebt.[16] Wenn er nicht bald darauf gestorben ist, dann muß er schon damals sein Senatsschreiberamt, das ihm auf Lebenszeit zustand, aufgegeben bzw. verloren haben. Denn 1530 begann der neue *scriba senatus* Marsilio *Barisani* oder *de Bariscianis* sein Buch von Ratsprotokollen, nachdem Papst Klemens VII. nach Rom zurückgekehrt war und sich das öffentliche Leben in Rom wieder normalisiert hatte.[17] Spätestens 1538 muß Rutili verstorben sein. Weder ein Testament noch eine Grablege konnten bislang ausfindig gemacht werden.[18]

Die Entstehungsumstände des ältesten erhaltenen Buches römischer Senatsprotokolle sind unklar. Aus dem zitierten Proömium geht hervor, daß Pietro Rutili es Anfang 1515 anzulegen begann, als Ippolito Sassi, Francisco Nari und Pietro Lalli als Konservatoren das höchste Amt der römischen Kommune unterhalb der Würde des Senators bekleideten.[19] Pietro setzte den Anfang des *liber* offiziell zum 1. Ja-

milien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1348/78), Teil II, QFIAB 79 (1999) S. 107f.

[15] Aus dem Testament seiner Frau (wie Anm. 14) und aus Erwähnungen als Anlieger und Streitpartei (ASR, Collegio dei Notai Capitolini, 901, Notar Theodorus de Gualderonibus, fol. 789r–v [1527 Jan. 31], 792r [1527 Febr. 5]) geht hervor, daß Pietro Besitzer von diversen Immobilien war. Ein Sohn wurde Benefiziar an der Peterskirche.

[16] Am 7. Januar und 2. Februar 1529 wird Pietro als Zeuge in einem vornehmen Ambiente seines Rione Pigna genannt: ASR, Collegio dei Notai Capitolini, 903, Notar Theodorus de Gualderonibus, fol. 102v, 103v.

[17] Es ist dies ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 36 (= Hs. C), pag. 193–450. Marsilio beendete seinen Part am 15. Januar 1544. Es ist nicht immer leicht, den Namen des *scriba senatus* zu erschließen (selbst Rutilis Amtskollege ist bislang noch unbekannt), da der Senatsschreiber formelhaft stets auf seine Anwesenheit bei den Sitzungen (*In presentia mei scribe sacri senatus etc.*) hinweist, aber seinen Namen aus Diskretion wegläßt. Marsilios Handschrift ist sehr deutlich. Zu seiner Person und zu seinem Amt vgl. vor allem C pag. 269, 286, 332.

[18] Während seine Gattin in der Grablege ihrer Familie (Rossi) in S. Maria sopra Minerva bestattet sein wollte (s. Anm. 14), fehlt für Pietro Rutili eine entsprechende Angabe. Vgl. – ergebnislos – die Indizes zu V. Forcella, Iscrizioni delle chiese e d'altri edifici di Roma dal secolo XI ai giorni nostri, 14 Bde., Roma 1869–1884.

[19] Vgl. zum Amt der Konservatoren M. Franceschini, I Conservatori della Ca-

nuar 1515 an. Tatsächlich stammte aber sein erster registrierter Eintrag vom 22. Februar. Auf der Grundlage eines Ratsbeschlusses, der nicht überliefert ist, vereinigte er wieder die Sitzungsprotokolle des Stadtrats in einem Buch und setzte damit eine wohl seit geraumer Zeit unterbrochene alte Tradition fort, die – wie gesehen – mindestens bis 1447 bestanden hatte.[20] Den Konservatoren war die ordentliche Führung der Beschlußprotokolle sehr wichtig, wie auch ihre Zahlungsanweisung vom 28. September 1520 an den Depositar *pecuniarum portionum officiorum romani populi* Gregorio Serlupi zeigt, der angewiesen wird, dem *scriba senatus* Pietro Rutili gemäß einem – übrigens nicht protokollierten[21] – Stadtratsbeschluß auf Lebenszeit 20 *ducati de carlenis decem pro ducato monete veteris* für die Arbeit an den im Archiv (des Konservatorenpalastes)[22] niedergelegten Dekreten (*pro suis laboribus pro decretis Populi Romani per ipsum factis collectis et colligendis et in archivio dicti populi romani repositis*) auszuzahlen, die aus den Einkünften des Amtes des *notarius maior Camere Urbis* stammen.[23]

Die Motive für dieses hohe Interesse an den Sitzungsprotokollen sind gewiß mit den Hoffnungen verbunden, die die Träger der bislang sehr stark von den Päpsten kontrollierten kommunalen (Selbst-)Verwaltung in Rom an die Person Leos X. Medici knüpften, der am

---

mera Urbis: storia di un'istituzione, in: Il Palazzo dei Conservatori (wie Anm. 8) S. 19–27.

[20] Für die bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zurückreichenden Nachweise für die Existenz von Stadtratsprotokollen siehe oben S. 267. Wann man diesen Usus unterbrach, ist noch nicht erforscht worden. Der letzte belegte *liber decretorum* reichte bis zum Regierungsantritt Nikolaus' V. 1447.

[21] Siehe dazu unten S. 285 f.

[22] Die Deponierung der Ratsprotokolle im Archiv des Konservatorenpalastes wurde auch später den Senatsschreibern zur Pflicht gemacht. In ACap., Cred. I, t. 37, fol. 209v (1565 Sept. 24) heißt es dazu wörtlich: *VV. SS. devono sapere che altre volte dal Popolo in publico conseglio et stato ordinato et stabilito che per maggior custodia et conservatione delli decreti de esso popolo si dovesse fare un libro grosso ben ordinato nel quale si havessero a scrivere tutti li detti decreti, et quello di continuo tenere nell'Archivio del Palazzo delli signori Conservatori*, dieses Vorhaben sei aber erst jetzt durchgeführt worden.

[23] Dieses Mandat wurde von dem *scriptor conservatorum Camere Urbis* Luca *de Mutianis* verfaßt und von Rutili selbst in Hs. B pag. 1 kopiert.

11. März 1513 den Stuhl Petri bestiegen und bereits am 19. März 1513 eine umfangreiche Bulle verkündet hatte, mit der er dem römischen Volk wichtige Privilegien bestätigte und einige hohe Ämter restituierte, die seit langem von der Camera Apostolica verwaltet und besetzt worden waren.[24] Diese in Rutilis Protokollen viel zitierte Bulle (die in den Regesten der Kürze halber als „Restitutionsbulle" bezeichnet wird) gab dem Selbstbewußtsein des römischen Stadtrats neuen Auftrieb, auch wenn sich ihre – mitunter vom Papst selbst behinderte – konkrete Umsetzung in Wirklichkeit als äußerst schwierig erwies. So können die finanziellen und organisatorischen Widerstände, die das Projekt der Errichtung einer Statue zu Ehren des Medici-Papstes begleiteten, als emblematisch für das weiterhin konfliktgeladene Verhältnis zwischen den nach mehr Eigenrechten verlangenden Römern auf der einen und dem päpstlichen Stadtherrn sowie der immer mehr Kompetenzen an sich ziehenden zentralistischen Camera Apostolica auf der anderen Seite gelten.[25] Mehr noch als früher war man sich offenbar bewußt, daß eine Niederschrift der laufenden Verhandlungen und Beschlüsse im römischen Senat notwendig war, um sich – auch wenn dies natürlich so nicht offen ausgedrückt wurde – effizienter gegen Versuche seitens der Päpste und der Camera Apostolica, sich kommunale Rechte und Finanzquellen anzueignen, wehren

---

[24] Die vielbeachtete Bulle (Inzipit: *Dum singularem fidei constantiam*) wurde mehrmals gedruckt: vgl. G. B. Fenzonius, Annotationes in Statuta sive ius municipale Romanae Urbis ..., Roma 1636, S. 678–680 (mit dem Titel *Leonis decimi litterae gratiarum Populo Romano concessarum*); Bullarium Romanum. Seu novissima et accuratissima collectio apostolicarum constitutionum, Bd. III/3, Romae 1743, S. 350–353, Nr. 1 (mit dem Titel *Reintegratio incliti populi romani ad sua privilegia, gratias & officia*). Vgl. weitere Hinweise in J. Hergenroether, Leonis X. pontificis maximi regesta, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1884–1891, S. 3, Nr. 15. Vgl. zu Urteilen in der Literatur u. a. Rodocanachi, Institutions communales (wie Anm. 7) S. 211f.; ders., Léon X (wie Anm. 7) S. 40; P. Paschini, Roma nel Rinascimento, Storia di Roma 12, Bologna 1940, S. 409. Das römische Selbstbewußtsein hatte sich schon seit einigen Jahren geregt: Vgl. C. Gennaro, La „Pax Romana" del 1511, ASRSP 90 (1967) S. 17–60.

[25] Zuletzt zu dem Statuenprojekt Butzek (wie Anm. 8) (mit weiterer Literatur). Zu dem komplexen Verhältnis Kommune Rom-Papst, zu dem noch die Bankiers vor allem aus Florenz hinzutreten, vgl. Polverini Fosi, I mercanti fiorentini (wie Anm. 7) *passim*.

zu können. Außerdem trat der Stadtrat jetzt auch selbstbewußter gegenüber den vom Papst eingesetzten Konservatoren auf, denen man *assistentes* zur Seite stellen wollte (s. Nr. 39, 51, 141).

Die drei Handschriften, in denen Rutilis Protokolle erhalten sind, werden mit den Siglen A, B und C unterschieden und im Anschluß kurz nach äußeren Kriterien beschrieben. Nach ihrem Inhalt präsentiert sich A als Werk von der Hand Rutilis. Hier trug er gemäß einiger auch anderswo belegter und gleich noch genauer zu analysierender Gewohnheiten seine Mitschriften der Senatssitzungen ein. Wie gesehen bezeichnete der Senatsschreiber sein Werk selbst als *Liber maior decretorum*. Die letzten Einträge, die Pietro Rutili in ihm vornahm, betreffen die Ratssitzung des 26. März 1526. Da im Anschluß in Majuskeln noch die Namen der nach diesem Datum neu eingesetzten Konservatoren vermerkt sind, bevor der Text abbricht, scheint der Senatsschreiber nicht mehr dazu gekommen zu sein, einen neuen Block von Sitzungsberichten einzutragen. Der abrupte Abbruch der Arbeit, zu dem es wohl einige Monate nach dem Datum der letzten Einträge (26. März 1526) gekommen war, könnte sich mit dem Überfall der Colonna auf die Tiberstadt, der dem Sacco di Roma vorausging,[26] erklären. Rutili überlebte zwar, wie gesehen, diese gefährlichen Zeiten, scheint aber bald sein Amt aufgegeben zu haben oder gestorben zu sein; sein Amtsnachfolger Marsilio führte die Ratsprotokolle erst wieder im Jahre 1530 weiter.

1565 waren sich die Stadtväter bewußt, daß Hs. A als Ausgangspunkt der gesamten Serie der Ratsprotokolle zu betrachten war. Jedenfalls verfügten die Konservatoren damals nach eigenen Angaben die Transkription aller Dekrete von 1515 bis hin zur eigenen Zeit (... *habbiamo fatto trascrivere tutti li detti decreti, che sono dal 1515 sino al presente giorno* ...).[27] In Wirklichkeit beschränkte man

[26] Vgl. an dieser Stelle nur J. Hook, Clement VII, the Colonna and Charles V: A Study of the Political Instability of Italy in the Second and Third Decades of the Sixteenth Century, European Studies Review 2 (1972) S. 281–299.

[27] ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 37, fol. 210r (1565 Sept. 26); vgl. auch den Wortlaut eines Ratsprotokolls vom 24. September oben Anm. 22. Für die Benutzung der Ratsprotokolle im ACap. ist das in Anm. 27 zitierte Inventar des Francesco Maria Magni (1736), hilfreich, dessen tomo „Protocolli 786–1071" (= Sign.: A 10), S. 1063 eine Rubrik „Decreti del Popolo Romano" aufweist.

sich zumindest bezüglich der Hs. C darauf, aus Rücksicht auf das große Papierformat, das Marsilio verwendet hatte und an das sich seine Nachfolger gehalten hatten, eine gleichformatige Kopie von A[28] herzustellen und sie den anderen Protokollen voranzuheften. Mit C lag damit ein Opus vor, daß in Abschrift und Original die gesamten Sitzungsmitschriften aus dem Zeitraum von 1515 bis 1558 umfaßte.

Probleme ergeben sich bei der Interpretation des Verhältnisses von A und B. Während A vollständig in der klaren Kanzleikursive Pietro Rutilis verfaßt ist, sind in B von Rutilis Hand nur wenige Seiten beschriftet worden. Neben kurzen Aufzeichnungen privater Natur auf pag. 1 und 281[29] hat er dort – offenbar in zwei Anläufen – auf pag. 3–8 und 131–138 die Protokolle einerseits von drei Sitzungen zwischen dem 22. Februar und 13. März 1515 (s. Nr. 1–3) und andererseits von fünf Sitzungen zwischen dem 6. Oktober und 1. Dezember 1520 (s. Nr. 102–106) eingetragen, zwischen denen also mehr als fünf Jahre liegen. Der Vergleich von pag. 3–8 und 131–138 in B mit den ihnen entsprechenden Sitzungsberichten in A fol. 2r–4v und 65r–68r zeigt, daß diese Passagen in B dem Rutili wohl als Vorlage für A gedient haben, berücksichtigt er doch Korrekturen und Nachträge in B jetzt in A.[30] Außerdem ist auffällig, daß in B pag. 131–138 von einem protokollierten Sitzungstag zum anderen die Tinte und der Schriftduktus wechseln, während in A mindestens die ersten drei Tage in einem Zug geschrieben wurden. Man weiß aus späterer Zeit, daß die Senatsschreiber einen *liber ordinarius* geführt haben, der als Vorlage für den *libro grosso* diente.[31] Der Hs. B könnte dieselbe Funktion zugedacht gewesen sein, wurde dann aber von Rutili aus heute nicht mehr ganz nachvollziehbaren Gründen aufgegeben.[32]

---

[28] C verzichtet aber darauf, die Marginalien Rutilis in A am Seitenrand zu kopieren.

[29] Es handelt sich zum einen um Zahlungsanweisungen von 1520 und 1521 (siehe Anm. 37) und zum anderen um eine „ricordanza" zur Wahl Klemens' VII. zum Papst (siehe Anm. 38).

[30] Dies wird deutlich vor allem beim Vergleich B S. 131f. und 138 mit A fol. 65r–v und 68r.

[31] Siehe den Wortlaut der Quelle unten Anm. 71. Da Rutili die Hs. A als *Liber maior decretorum* bezeichnete, könnte er die kleinformatigere Hs. B als seinen vielleicht anfangs fast parallel geführten *Liber „minor"* angesehen haben.

[32] Vielleicht erachtete man das Papierformat von B als zu klein, oder Rutili fand

Wann und von wem wurde die Arbeit an B weitergeführt? Die ganz anders geartete kleine, wenig repräsentative Schrift, mit der die Rutilischen Passagen in B fortgesetzt wurden, die Unterbrechung des Kopiervorganges (die Vorlage war gewiß A) mit den Einträgen zur Ratssitzung vom 28. September 1521 (s. Nr. 122), das Wiedereinsetzen der Abschrift zu den Jahren 1530 bis 1531 und der erneute abrupte Abbruch der Aufzeichnungen, obwohl noch reichlich leere Seiten vorhanden waren, sowie der weitgehende Verzicht auf die Einsetzung von Marginalien als Orientierungshilfen deuten darauf hin, daß der namentlich unbekannte Kopist wohl erst nach einigen Jahrzehnten das in der Zwischenzeit ungenutzt gebliebene fast leere Buch weiterführte.[33] Diese neue Bestimmung für B könnte sich aus den Bemühungen der Konservatoren des Jahres 1565 um den Erhalt der ältesten Stadtbücher ergeben haben, denen es auch zu verdanken ist, daß Rutilis Ratsprotokolle in der Hs. C kopiert wurden.

---

nicht mehr die Zeit für zwei mehr oder weniger parallel geführte Reinschriften der Protokolle und beschränkte sich auf die Fortsetzung von A. Dafür, daß A und B offenbar zur gleichen Zeit angelegt wurden, spricht, daß die beiden Handschriften – sieht man von den vorgehefteten Indizes aus nachfolgender Zeit ab – offenbar aus demselben Papier hergestellt sind. Das in beiden Handschriften vorkommende Wasserzeichen zeigt einen Anker in einem Kreis, über dem ein Stern steht: vgl. z. B. A fol. 78r, 107r; B pag. 171, 175, 177, 282. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es mehrere (nord-)italienische Papiermühlen, die als Produktionsstätten dieses Papiers in Frage kommen: vgl. Ch. M. Briquet, Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. A Facsimile of the 1907 Edition with Supplementary Material Contributed by a Number of Scholars, ed. by A. Stevenson, The New Briquet – Jubilee Edition, Amsterdam 1968, Bd. 1, S. 42, Nr. 480 (Rome, 1513) bezogen auf die Abbild. in Bd. 3, Nr. 480; G. Piccard (Bearb.), Wasserzeichen Anker, Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Findbuch 6, Stuttgart 1978, Abbild. V 198 ff.

[33] Der Kopist war bestrebt, seine Arbeit so zu gestalten, daß die von Rutili beschriebenen Seiten möglichst bruchlos mit seinen eigenen Teilen verschmolzen. Der vom Kopisten gewählte Zeilenabstand wird ab pag. 59 etwas größer, als ob er mittlerweile optimistischer geworden war, daß der zur Verfügung stehende Platz ausreichen würde. Und in der Tat ergibt sich auf den pag. 109/110 ein leerer Platz von über eineinhalb Seiten.

Die Handschriften

A: ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 15: 16. Jh., Papier, 235 × 330 mm, vorgeheftet 20 Seiten (in zwei Lagen) mit späteren Rubrizellen zu den Stadtratsprotokollen („Indice del Tomo XV°"), 171 fol. in 19 Lagen (einige wenige fol. sind an den abgenutzten Rändern ergänzt); mit Ausnahme von fol. 6, dem das obere linke Viertel fehlt, und die Tatsache, daß fol. 4 verkehrt herum eingeklebt ist, insgesamt gut erhalten. Deckblätter vorne und hinten, die mit dem ledergebundenen Einband aus fester Pappe (235 × 340 mm, frühes 19. Jh.) verklebt sind. Auf dem verzierten Rücken des Einbandes liest man oben „Dal 1515 al 1526" und „Decreti di Consegli. Magistrati. Cittadini romani. Cred. I°" sowie „Tomo XV". Foliierung von späterer Hand. Der Text der Stadtratsprotokolle – ein Autograph des Senatsschreibers Pietro Rutili, von dem auch die Marginalien zum Inhalt der Einträge stammen – bricht auf fol. 150v unvermittelt ab. Fol. 151r–v ist ein nachträglich eingeklebtes Einzelblatt, auf dem Pietro Rutili ein Schiedsurteil des Kardinalkämmerers von 1525 kopiert hat.[34] Fol. 152r–170r leer. Fol. 170v *Lista emolumentorum et proventuum que habet officium notariatus magnificorum dominorum conservatorum.*[35] Fol. 171r leer. Fol. 171v zwei kurze Notizen historischen Inhalts.[36]

B: ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 14: 16. Jh., Papier, 210 × 285 mm, vorgeheftet 50 Seiten (in vier Lagen) mit späteren Rubrizellen zu den Stadtratsprotokollen (beginnend mit fol. XXXIV = 3. Lage), 285 pag. in 9 Lagen, bis auf einige kleinere Stellen mit verlaufener Tinte insgesamt gut erhalten, versehen mit wenigen Marginalien. Deckblätter vorne und hinten, die mit dem ledergebundenen Einband aus fester

---

[34] Siehe unten Anm. 65.

[35] Es handelt sich um eine kurze Liste von Einnahmen des Notars der Konservatoren. Für die Datierung ist der an ihrem Schluß erwähnte Verkauf des Amtes der Hafen- und Stadtwaage (*officium statere Ripe et Urbis*) an Mattuccio *de Janziis* für jährlich 290 Dukaten mit Wirkung vom 15. März 1525 aufschlußreich.

[36] Der erste inhaltlich unklare Eintrag ist auf den 13. März 1526 datiert, der zweite stammt von einer anderen Hand und verweist auf ein Ereignis im Pontifikat Eugens IV.

Pappe (225 × 340 mm, frühes 19. Jh.) verklebt sind. Auf dem verzierten Rücken des Einbandes liest man oben „Dal 1515 al 1531" und „Decreti di Consegli. Magistrati. Cittadini romani. Cred. I°" sowie „Tomo XIV". Paginierung bis pag. 282 von späterer Hand. Pag. 1–2 Zahlungsanweisungen von 1520 und 1521.[37] Der Text der ersten Stadtratsprotokolle stammt von mindestens zwei Händen und bricht auf pag. 151 unter dem Datum 1521 Sept. 28 unvermittelt ab. Auf Pietro Rutili gehen die Einträge auf pag. 1, 3–8 und 131–138 sowie pag. 281 zurück. Pag. 110, 152–215 leer. Pag. 216–220 Index ohne Seitenverweise (solche sind zu einem späteren Zeitpunkt nur auf pag. 218 nachgetragen) von der Hand des Kopisten. Ab pag. 218 enthält der Index Verweise auf Stadtratsbeschlüsse, die nicht kopiert sind, aber offenbar auf den leergebliebenen pag. 152–215 vorgesehen waren. Pag. 221–246 umfassen die Ratsprotokolle von 1530 Apr. 3 bis 1531 Juni 1. Pag. 247–280 leer. Pag. 281 mit einer Notiz Rutilis zur Wahl Klemens' VII. zum Papst am 19. November 1523.[38] Pag. 282–285 leer.

C: ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 36: 16. Jh., Papier, 285 × 410 mm, vorgeheftet unpaginierte Seiten (in zwei Lagen) mit späteren Rubrizellen zu den Stadtratsprotokollen („Indice del Tomo XXXVI"), 924 S. in 30 Lagen (der Text beginnt exakt in der Mitte der ersten Lage), insgesamt gut erhalten. Deckblätter vorne und hinten, die mit dem ledergebundenen Einband aus fester Pappe (285 × 425 mm, frühes 19. Jh., mit Metallschnallen) verklebt sind. Auf dem zur Hälfte stark abgenutzten, verzierten Rücken des Einbandes liest man oben

[37] Es handelt sich zum einen um die oben S. 274 zitierte Zahlungsanweisung vom 28. September 1520 und zum anderen um das Mandat, mit dem die Konservatoren am 20. Juli 1521 den Depositar der Camera Urbis Francesco Leni bzw. seinen Vertreter Bartolomeo Della Valle damit beauftragten, dem *scriba senatus* Pietro Rutili gemäß einem Motuproprio Leos X. jedes Jahr zum Fest Mariä Himmelfahrt ein neues Kleidungsstück im Wert von 15 *ducati auri de Camera* zu verehren.

[38] *Yhesus. Ricordo como hoge in questo di 19 de novembre 1523 fo publicato pontifice maximo Julio card. de Medici et postose nome Clemente vii.o el quale Dio per sua clementia conservi in longa vita et felice stato con salute et exaltatione de la sancta Matre ecclesia et de tucta la fede cristiana; dura la conclavi per la morte de Adriano papa vi.o suo antecessore di cinquanta et dicta publicatione fo de iove di ad hore 18 vel circha.*

„1515 ⟨...⟩" und „Regist⟨...⟩. Decreti e ⟨...⟩. Magistrati e Cittadini romani. Cred. ⟨...⟩" sowie „Tomo ⟨...⟩". Paginierung von späterer Hand. Der Text der Stadtratsprotokolle von 1515 bis 1526[39] stammt von einem Kopisten, während die Einträge von 1530 bis 1. Januar 1558 von den amtierenden Senatsschreibern sukzessive hinzugefügt bzw. hinzugebunden wurden. Unvermittelter Abbruch auf pag. 924 unter dem obigen Datum.

Von der Ratssitzung zum Eintrag in den *liber decretorum*

Es fehlt eine moderne Gesamtdarstellung zu den kommunalen Institutionen in Rom, auch wenn sich jüngst das Interesse der Forschung einzelnen Organen wie den Konservatoren, der Curia Capitolina und dem Stadtrat zugewandt hat.[40] Letzter, in den Protokollen Rutilis schlicht *concilium* (*consilium*) oder Consiglio genannt, hatte wichtige Beratungs- und Entscheidungsfunktionen, auch wenn diese seit dem Untergang der freien römischen Kommune um 1400 insbesondere von den vom Papst berufenen Konservatoren,[41] die zusammen mit dem Prior der Caporioni und den beiden Kanzlern der Camera Urbis sowie den Caporioni das wichtigste Exekutivorgan bildeten, immer mehr beschnitten wurden.[42] Der *liber decretorum* Rutilis

---

[39] Die Unterbrechung erfolgt zwischen pag. 192 und 193. Zwischen dem Eintrag vom 26. März 1526 und dem des 3. April 1530 ist eine Auflistung der *officiales de tracta presentium mensium aprilis, maii et junii M. D. XXX* eingesetzt.

[40] Vgl. neben dem veralteten Werk Rodocanachis über die „institutions communales" (wie Anm. 7) jetzt die Spezialarbeiten von N. Del Re, P. Pavan und M. Franceschini in Anm. 7 sowie die Übersichten in G. Scano, Storia ed istituzioni capitoline dal medioevo all'età moderna, Capitolium 39 (1964) S. 183–190; dies., L'Archivio Capitolino (wie Anm. 5) S. 391ff.; J. Delumeau, Vita economica e sociale di Roma nel Cinquecento, Firenze 1979, S. 253f. Weitgehend unbrauchbar ist A. Bassotti, La magistratura capitolina dal secolo XIV al secolo XIX con speciale riferimento al senatore di Roma. Con la serie cronologica dei senatori dal 1204 al 1870, Roma 1955.

[41] Vgl. zu den Konservatoren oben Anm. 19.

[42] Vgl. Franceschini, Dal consiglio pubblico (wie Anm. 7) bes. S. 351f., der die Ratsbeschlüsse Nr. 3, 51, 105, 143a und 208 als Versuche des Consiglio anführt, verlorenes Terrain zurückzugewinnen.

spezifiziert den Rat in unterschiedlicher Besetzung nur selten als *ordinarium*, *generale* und *publicum*.[43] In ihm läßt sich – anders als bei den genaueren Protokollen nach 1530 – nur schwer das institutionelle Zusammenwirken zwischen dem *consilium ordinarium* (später *consilium secretum* genannt) und dem meist nur noch approbierenden *consilium publicum/generale* rekonstruieren. Bei einem *consilium generale* war eine größere Beteiligung der Bürgerschaft angestrebt.[44] Wenn Rutili ihn als *consilium publicum* bezeichnet, will er offenbar seinen öffentlichen Charakter hervorheben, zumal wenn bei besonders feierlichen Angelegenheiten auch der Governatore[45] und römische Barone[46] als Gäste anwesend waren. An einem *consilium publicum/generale* nahmen – sofern keine Verhinderungsgründe vorlagen – in der Regel die Konservatoren, die Kanzler, der Prior der Caporioni, die Caporioni, die *consiliarii* und wichtige Kommunalbeamte (*officiales*) wie die Marschälle und der Advokat der Konservatoren sowie – und das ist der wesentliche Unterschied zu dem engeren *consilium ordinarium* – zahlreiche stimmberechtigte vornehme Bürger (*nobiles cives*) teil.[47] Auch die Bezeichnung *concilium sive parlamentum* bezieht sich wohl auf den *consilium publicum/generale* und nicht – dem eigentlichen Wortsinn gemäß – auf die althergebrachte Volksversammlung, die schon lange nicht mehr einberufen worden

---

[43] Einmal spricht Rutili von einer *congregatio* Nr. 69 (1519 Jan. 7). Franceschini, Dal consiglio pubblico (wie Anm. 7) S. 350ff. beschreibt die Probleme um die genaue Abgrenzung und Zusammensetzung der Ratsgremien, die definitiv erst in den Statuten von 1580 geregelt wurden.

[44] Vgl. die zu den Mitgliedern des Magistrats hinzugekommenen 97 vornehmen Bürger, die Nr. 210 (1524 Okt. 29) als Teilnehmer eines *generale consilium* auflistet. Man beachte ihre keineswegs homogene Herkunft aus den einzelnen römischen Stadtteilen.

[45] Vgl. Nr. 64 (1518 Sept. 29).

[46] Vgl. Nr. 149 (1522 Juni 5).

[47] Der Gonfaloniere nahm dagegen selten an den Ratssitzungen teil. Vgl. zu einigen Teilnehmerzahlen Nr. 124, 140, 141a (hier die Zahl 61), 177b, 206, 208, 210 (hier die Zahl 97). Die Aufeinanderfolge erst des *consilium ordinarium* und dann des von diesem einberufenen *consilium publicum/generale* läßt sich in den Einträgen Nr. 176, 177 gut verfolgen. Zwischen den beiden Ratssitzungen lagen acht Tage (1523 Apr. 24/Mai 2). Vgl. auch Nr. 2a (1515 März 2), 9 (1515 Aug. 20).

war. Immerhin trat der Rat als *parlamentum* zusammen, als delikate Themen zu entscheiden waren.[48]

Während die Details der Beschlußfassung gleich im Anschluß vorgestellt werden, sei zunächst die Rolle des Senatsschreibers bei der Protokollierung der Sitzungen geklärt. Wie man aus dem Vergleich mit den Ratsprotokollen oder *Riformanze* anderer Städte, deren Entstehungsphasen besser dokumentiert sind oder sogar schriftlich geregelt waren,[49] schließen kann, fußte die Endfassung der ältesten römischen Ratsprotokolle, wie sie sich in Hs. A erhalten hat, auf folgenden Arbeitsschritten: Der Senatsschreiber war verpflichtet, persönlich den Versammlungen beizuwohnen und die Vorlagen und Beschlüsse festzuhalten,[50] die er möglicherweise auch zur Approbation im Rat verlas und zum allgemeinen Verständnis übersetzte. Er benutzte für diese erste Niederschrift wohl Einzelblätter[51], Faszikel der Art, wie sie oben mit Blick auf die Hs. B beschrieben wurden, oder Notizhefte (die anderenorts *bastardelli* oder *brogliardi* genannt werden)[52], die auch die dann in der Reinschrift weitgehend fehlenden Teilnehmerlisten enthalten haben werden.[53] Rutili betraute gelegentlich Notarskollegen

---

[48] Vgl. Nr. 103 (1520 Nov. 9), 126–128 (1521 Nov. 5–10). Dazu daß man in der Zeit Rutilis in Rom unter dem *totus populus* offenbar vorrangig die *cives nobiles* verstand, siehe die Erläuterungen zum Senatsbeschluß vom 10. Juli 1523 (Nr. 182a) im zweiten Teil der Regesten.

[49] Vgl. Miglio, Le riformanze (wie Anm. 2) S. 4ff. und einige Beispiele aus tuszischen Kommunen ebd. und in L. Andreani, Le riformanze di Acquapendente (1452–1453), in: Storie a confronto (wie Anm. 2), S. 14f.

[50] Vgl. die *Capitoli concernenti l'offitio del scriba senato* (wie Anm. 13) bes. fol. 177r. ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 38, fol. 125r Punkt V der *capitula* der *reformationes ordinarii et publici consilii* (1569 Mai 10) legt bezüglich der Pflichten des Senatsschreibers fest: *Che di tutte le proposte et decreti che nel detto conseglio si farrano si debba rogare il scriba senato et ponerli in un libro che debba continuo tenere nel Archivio del Palazo de signori conservatori insieme con tutti li altri libri et decreti et altre cose pertinenti al popolo.*

[51] Ein solches Einzelblatt könnte in dem unten Anm. 65 besprochenen Schiedsentscheid des Kardinalkämmerers vorliegen, den Pietro Rutili dann aber nicht in seine offizielle Sammlung der Protokolle aufnahm.

[52] Vgl. Miglio, Le riformanze (wie Anm. 2) S. 8f. (zu den *bastardelli* des mit der Protokollierung der Ratsbeschlüsse betrauten Kanzlers von Orte).

[53] In der Tat fehlen die Namen der Teilnehmer nicht in den von dem Sekretär

mit der Ausarbeitung der Ratsdekrete, wenn ein Beschluß sein Schreiberamt betraf.[54] Er verfaßte seine Protokolle noch weitgehend auf Latein, während in späteren römischen Ratsprotokollen die lateinische Sprache immer mehr zugunsten des Volgare zurückgedrängt wurde.[55]

Für die Reinschrift übernahm Rutili die Beschlüsse und Dokumente, deren Aufnahme man als wichtig erachtete.[56] Anders als die Bezeichnung *liber decretorum* suggeriert, hat er keineswegs nur die eigentlichen Senatsbeschlüsse (*senatus consulta*) verzeichnet.[57] Vielmehr finden sich auch – meist in gekürztem Wortlaut – *protestationes*,[58] Schiedssprüche,[59] Vertragsabschlüsse zu Ämterverkäufen,[60] Erklärungen gegenüber dem Rat[61] und andere Inserte und Urkundenauszüge, die Rutili selbst oft als *instrumenta* kennzeichnete,[62] sowie *reformationes et statuta*, die sich z. B. gegen die Verschwendung bei

---

der Konservatoren parallel zu Pietro Rutili geführten Protokollen, die in Anm. 76 zitiert sind.

[54] So wurde ein am 28. September 1521 gefaßter Beschluß, der Pietro Rutili direkt betraf, von dem öffentlichen Notar und *causarum procurator* Pierpaolo Amadei verfaßt (s. Nr. 122 a). Aus einem ähnlichen Grund übernahm er das – übrigens im Original erhaltene – Protokoll eines Beschlusses vom 2. Weihnachtstag 1525 von dem *secretarius* der Konservatoren Angelo Vallati. Vgl. Nr. 232 d; ACap., Camera Capitolina, Cred. VI, t. 49, fol. 163v (1525 Dez. 26). Vgl. auch Nr. 4 c.

[55] Dieser Prozeß setzt in dem oben Anm. 17 zitierten Protokoll von Rutilis Nachfolger Marsilio Barisani ein.

[56] Gelegentlich notiert Rutili, von wem die Initiative für einen Eintrag in den *Liber decretorum* ausging (s. Anm. 58 und 65).

[57] Die Vielfalt der registrierten Materialien ist charakteristisch auch für viele Stadtbücher anderenorts. Vgl. nur Cammarosano, Italia medievale (wie Anm. 2) S. 159 ff.; C. Canonici, Le Riformanze di Corneto, in: Storie a confronto (wie Anm. 2) S. 68 ff.

[58] Vgl. Nr. 15 + b (1515 Nov. 29), Nr. 147 c (1522 Mai 29), Nr. 201 (1524 Juni 29), wobei zuletzt A fol. 121v ausweist, daß der Senatsschreiber den Protest auf ausdrückliches Geheiß der Konservatoren zu Protokoll nahm: *rogantes dicti magnifici domini me scribam quod de predictis protestationibus adnotationem in decretorum libro facerem.*

[59] Vgl. Nr. 154 b (1522 Juni 28).

[60] Vgl. nur Nr. 32 b–e (1516 Dez. 15).

[61] Vgl. Nr. 147 d (1522 Mai 29).

[62] Siehe unten Anm. 87.

Mitgiften, der Bekleidung der Frauen sowie bei Beerdigungen wenden,[63] und *capitula* zum Wahlmodus der *bussula*.[64] Einmal kopierte Pietro für den *liber decretorum* einen Schiedsspruch des Kardinalkämmerers auf dessen Geheiß, registrierte ihn aber nicht an der chronologisch exakten Stelle.[65] Noch ein Wort zur normativen Bedeutung und Aussagekraft der Stadtratsbeschlüsse. Man wird sich hüten müssen, zu optimistisch von ihrer sofortigen Durch- und Umsetzung auszugehen, da es – wie nicht zuletzt das Beispiel der für die Geschichte der römischen Universität so wichtigen *gabella studii* zeigt[66] – oft zu erbitterten Widerständen gegen sie kam. So waren beispielsweise auch die schon im Ansatz als überholt erscheinenden Bestimmungen gegen den Luxus wohl bald zum Scheitern verurteilt, mußten sie doch auch in späterer Zeit immer wieder eingeschärft werden.[67]

Die Protokolle geben keinen vollständigen Überblick über die Beratungsgegenstände im römischen Stadtrat. Schon die Übersicht auf S. 287 zur Verteilung der Regesten auf die einzelnen Jahre von 1515 bis 1526 zeigt erhebliche Schwankungen bei der Anzahl der protokollierten Sitzungen und der erfaßten Beschlüsse bzw. mitaufgenommenen *instrumenta*. Die Ratsherren legten ganz offensichtlich keinen Wert auf die Erfassung sämtlicher, z. T. wohl auch relativ unwichtiger Entscheidungen, und schon gar nicht der abgelehnten An-

[63] Vgl. Nr. 91 (1520 Apr. 24).

[64] Vgl. Nr. 214b (1525 Jan. 5). Vgl. R. Lefevre, Appunti sulle „bussolae officialium populi romani", ASRSP 113 (1990) S. 235–259.

[65] Vgl. die Bemerkung Rutilis: *Et ita de mandato et commissione sue Reverendissime dominationis in libro decretorum S. P. Q. R. scripsi ego Petrus de Rutiliis scriba sacri senatus sumptam presentem sententiam a quodam folio subscripto manu sue Reverendissime dominationis in domo sue solite habitationis.* Die Plazierung des Eintrags in Hs. A fol. 151r–v auf ein erst nachträglich eingeklebtes Einzelblatt kann vielleicht auch als ein Zeichen der Mißbilligung des als Anmaßung empfundenen Auftrags des Kardinalkämmerers gedeutet werden. Er fehlt im übrigen in Hs. C völlig.

[66] Das langjährige komplizierte Ringen um die Nutzbarmachung der *gabella studii* für die römische Universität hat Polverini Fosi, I mercanti fiorentini (wie Anm. 7) S. 177ff. anhand der Ratsprotokolle nachgezeichnet.

[67] Vgl. aus der breiten Literatur zu diesem Thema A. Esposito, Matrimoni „in regola" nella Roma del tardo Quattrocento. Tra leggi suntuarie e pratica dotale, Archivi e cultura 25–26 (1992–93) S. 150–175 und die Besorgnisse des Marcantonio Altieri in Li nuptiali (wie Anm. 9) *passim*.

träge.[68] Ihnen ging es darum, mit dem *liber decretorum* ein übersichtliches Instrument zu besitzen, das den schnellen Zugriff auf Unterlagen von allgemeiner Wichtigkeit erlaubte. Die Auswahlkriterien sind dabei heute nicht mehr immer klar. Während sich die Vorbereitung der Reform der römischen Stadtstatuten in den Jahren 1519 bis 1523 durchaus in den Sitzungsprotokollen niedergeschlagen haben, fanden hier dagegen die gewiß um sie geführten Diskussionen wenig Widerhall.[69] In den Protokollen selbst wird mitunter auf Dekrete bezug genommen, die nicht erfaßt sind.[70]

Für die Reinschrift seiner Protokolle ließ sich Rutili offenkundig oft Zeit.[71] Man kann in der Hs. A am Wechsel des Schriftduktus und

---

[68] Ein Beispiel für einen abgelehnten Antrag bietet Nr. 148a. Rutili selbst weist einmal auf den Ratsbeschluß hin, der die Grundlage für eine Zahlungsanweisung zu seinen Gunsten war, der aber in seinem *liber* fehlt: Hs. B pag. 1 (1520 Sept. 28). Solche Ermächtigungen und Zahlungsaufträge standen natürlich bei nahezu allen Sitzungen auf der Tagesordnung. Interessant ist die Konfrontation der Einträge Rutilis (s. Nr. 231f.) mit zwei parallel in ACap., Camera Capitolina, Cred. VI, t. 49, fol. 162r–v und 163v enthaltenen Berichten zu denselben Sitzungen vom 11. und 26. Dezember 1525. Zur Nichtbeachtung abgelehnter Anträge und allgemein zu den Bedürfnissen nach Selektion und Kürze, denen die Protokolle ausgesetzt waren, vgl. Miglio, Le riformanze (wie Anm. 2) S. 9f.; G. Lombardi, I rapporti con Roma e con il governatore del Patrimonio, in: Storie a confronto (wie Anm. 2) S. 141, 143. Modifikationen von Anträgen waren dagegen nicht selten.

[69] Vgl. Nr. 56 (1518 Juni 16), Nr. 110 + a (1521 Jan. 17). Vgl. zur Bearbeitung der Stadtstatuten P. Pavan, I fondamenti del potere. La legislazione statutaria del Comune di Roma dal 15 secolo alla Restaurazione, Roma moderna e contemporanea 4 (1996) S. 317–336, hier S. 328f.; Del Re, La Curia Capitolina (wie Anm. 7) S. 47.

[70] Vgl. z. B. Nr. 29 (1516 Dez. 1) und Nr. 35 (1517 Jan. 4). Einige Lücken könnten auch darauf zurückzuführen sein, daß sich vielleicht der zweite (namentlich noch nicht identifizierte) Senatsschreiber – wenigstens bei Abwesenheit des Rutili – eigene Aufzeichnungen von den Ratssitzungen machte, die nicht erhalten sind und auch von seinem Kollegen nicht in den *Liber decretorum* nachgetragen worden sind.

[71] Später wollten die Ratsherren diesem Mißstand entgegentreten und verpflichteten die Senatsschreiber, ihre Aufzeichnungen aus den *libri ordinarii* innerhalb von drei Tagen in den *libro grosso* zu übertragen. Vgl. ACap., Camera Capitolina, Cred. I, t. 37, pag. 210v (1565 Sept. 26): *Item statuimus et ordinamo che tutti li altri decreti et ordini che per l'avvenire si faranno dal popolo nelli consegli tanto publici come secreti perpetuis futuris temporibus*

Die römischen Stadtratsprotokolle 1515 Febr. 22–1526 März 26

Übersicht zu den Regesten

Jahr		Regesten	Sitzungen	Einträge
1515	Febr. 22–Dez. 17	Nr. 1–16	16	30
1516	Febr. 7–Dez. 23	Nr. 17–34	18	30
1517	Jan. 4–Sept. 28	Nr. 35–49	15	25
1518	Jan. 18–Dez. 29	Nr. 50–68	19	36
1519	Jan. 7–Dez. 2	Nr. 69–81	13	27
1520	Jan. 9–Dez. 21	Nr. 82–108	27	52
1521	Jan. 1–Dez. 8	Nr. 109–130	22	31
1522	Jan. 7–Dez. 27	Nr. 131–166	36	74
1523	Jan. 9–Dez. 23	Nr. 167–191	25	51
1524	Jan. 11–Dez. 23	Nr. 192–213	22	55
1525	Jan. 5–Dez. 26	Nr. 214–232	19	50
1526	März 3–26	Nr. 233–237	5	12

der Tinte seine „Tagwerke" unterscheiden. Nicht immer trug er Sitzung für Sitzung ein, sondern erledigte mitunter ganze Blöcke von Einträgen in einem Zug. Dabei konnte es vorkommen, daß er Namen und sogar einzelne Ratsbeschlüsse[72] nicht mehr präzise und vollständig angeben konnte. In längeren Abständen versah Rutili seine Einträge dann mit Marginalien zu ihrem Inhalt und notierte in Majuskeln den Wechsel eines Magistrats mit den Namen der neuen Konservatoren und des neuen Priors der Caporioni: *CONCILIA SIVE DECRETA TEMPORE MAGISTRATUS MAGNIFICORUM DOMINORUM ...*[73]

si debbano scrivere dalli doi scribbi del senato non solo nelli libri ordinarii che sino ad hora son stati soliti tenere, ma anco fra tre giorni doppo che saran fatti li detti scribbi del senato siano obligati haverli trascritti nell'altro libro grosso da tenersi di continuo nel detto Archivio.

[72] Ein solcher Fall liegt in Nr. 41a und 47a vor.

[73] Die Marginalien und Magistratsangaben sind in A mitunter in einer leicht rötlichen Tinte gehalten (Beispiel: fol. 47v).

Pietro kompilierte sein Werk aus verschiedenen Quellen. Für die eigentlichen Senatsbeschlüsse stützte er sich gewiß auf die erwähnten Aufzeichnungen, die heute nicht mehr erhalten sind. Für die Abschriften von Verträgen u. ä. konnte der Senatsschreiber auch auf Originaldokumente zurückgreifen, die er selbst oder die Kanzlei der Konservatoren erstellt hatten und zu denen er kraft seines Amtes freien Zugang hatte. Für den vielbeschäftigten Rutili war die Führung des *liber decretorum* eine zusätzliche Belastung, für die er im übrigen – wie gesehen – eine Extragratifikation erbat und erhielt. Dem Zeitdruck, unter dem der *scriba senatus* arbeitete, ist es gewiß zuzuschreiben, daß ihm nicht nur orthographische und grammatikalische Fehler in seinem Latein unterliefen (manche korrigierte er noch selbst), sondern auch mitunter die chronologische Abfolge der Einträge in Unordnung geriet. Die Folge sind in zwei Fällen das Fehlen der vollständigen Datierung[74] und Zeitsprünge.[75] Mit der Verdrehung der Einträge der aufeinanderfolgenden Tage 9. Juni 1517 (Nr. 43) und 10. Juni 1517 (Nr. 44) ist sogar die Angabe der neuen Konservatoren in Majuskeln falsch plaziert worden. Auch inhaltlich ist Rutili nicht gegen Versehen gefeit. Der Vergleich mit den Aufzeichnungen der *secretarii* der Konservatoren Girolamo und Angelo Vallati bringt einige Lücken bei den Angaben der Neubürger zu Tage.[76]

Von Anfang an wurden die Protokolle – wie erwähnt – im Archiv des Konservatorenpalastes niedergelegt. Nachdem schon einige vorausgegangene Anläufe gescheitert waren, wurde mit einem Senatsbeschluß von 1565 endlich Vorsorge getroffen, daß die erhaltenen Sitzungsprotokolle in einem *libro grosso* zusammengefaßt und im Archiv aufbewahrt wurden.[77] Diesen Einträgen kam ein offiziöser Charakter

---

[74] Vgl. Nr. 18, 144.

[75] Vgl. die Zeitsprünge zwischen den Einträgen Nr. 140 (1522 März 14) und Nr. 141 (1522 Febr. 2, zwischen Nr. 161 (1522 Nov. 22) und 162 (1522 Okt. 3), zwischen Nr. 165 (1522 Dez. 29) und 166 (1522 Dez. 27) – diese Verdrehung ist in der Hs. C korrigiert – sowie zwischen Nr. 174 (1523 März 30) und Nr. 175 (1523 März 2).

[76] Vgl. die Angaben zu den Neubürgern in ACap., Camera Capitolina, Cred. VI, t. 49, vor allem fol. 71rff und – für die Jahre ab 1523 – auf fol. 191vff. Einschlägig ist immer noch Gregorovius, Alcuni cenni (wie Anm. 7).

[77] Siehe oben Anm. 22.

zu.[78] Man konsultierte sie auf Anfrage zum internen Gebrauch. So haben sich vier Blätter mit Exzerpten aus einzelnen Protokollen aus den Jahren 1517 bis 1545, die den Verkauf der römischen Ämter betreffen, erhalten, die wohl als Entscheidungshilfe und zur Information für die Konservatoren oder andere Amtsträger erstellt wurden.[79] Der Reichtum an Hinweisen auf die Inhaber der hohen kommunalen Ämter diente im 17. Jahrhundert auch gelegentlich für Adelsnachweise.[80] Exzerpte und Notizen – z. B. zur Verleihung des Bürgerrechts – gibt es verschiedene, denen hier nicht im einzelnen nachgegangen werden kann. Einzelne Beschlüsse wie die zur Errichtung einer Ehrenstatue für Leo X. erregten ab dem 17. Jahrhundert auch das Interesse von Historikern, wie einige Abschriften und gedruckte Auszüge beweisen.[81] Von der Nutzung durch die moderne Forschung war schon die Rede.

Zur Gestaltung der Regesten

Ein typischer in Latein verfaßter Stadtratsbeschluß hat folgende Struktur, die auch im Protokoll nachempfunden wird: Nach der mitunter sehr feierlich gehaltenen Datierung wird der Konservator – meist ist es der sog. erste und damit höchstrangige (*primus conservator*) – genannt, der einen Antrag stellt oder einen Vorschlag macht, wobei dies folgendermaßen eingeleitet wird: ... *in presentia mei scribe etc. magnificus NN primus conservator cum consensu etc. exposuit priori capitum regionum, cancellariis et capitibus regionum et con-*

[78] Vgl. dazu Lombardi, I rapporti con Roma (wie Anm. 68) S. 142.

[79] ACap., Camera Capitolina, Cred. I, vol. 7, fol. 1r–4v mit der Aufschrift *Decreta populi romani super venditiones officiorum eiusdem populi romani et illorum officialium electionem* (fol. 4v).

[80] Vgl. als Beispiel die Nachweise für die Massimo, die bis auf das Jahr 1522 zurückgehen, in ACap., Camera Capitolina, Cred. XI, t. 22, fol. 3r (1662 Febr. 12) und Näheres in E. Mori, „Tot reges in urbe Roma quot cives". Cittadinanza e nobiltà a Roma tra Cinque e Seicento, Roma moderna e contemporanea 4 (1996) S. 379–401, hier S. 397ff.

[81] Vgl. als Beispiel BAV, Vat. lat. 7927, pag. 103–110: *Decreti del Senato e Popolo Romano in occasione di erigere statue ai Romani Pontefici* (... *estratti dal Codice Chigiano intitolato* Campidoglio e Popolo Romano). Vgl. zur Statue Leos X. Butzek (wie Anm. 8).

siliariis et officialibus eorumdem (*ac etiam aliis nobilibus civibus*) oder schlicht ... *exposuit in concilio.*[82] Beschlußvorlagen können auch von Außenstehenden (z. B. Zunftführern, Beschwerdeführern) an den Stadtrat herangetragen werden. Danach leitet eine formelhafte Wendung wie *qua prepositione audita et omnibus consideratis, ponderatis ac bene discussis* zum eigentlichen Senatsbeschluß über. Auf die Vielfalt der in den *decreta* behandelten Themen wurde schon hingewiesen. Oft beschränkten sich die Ratsherren darauf, die Konservatoren dazu zu ermächtigen, besondere Aufgaben an qualifizierte Persönlichkeiten unter Wahrung ihrer Entscheidungs- und Mitwirkungskompetenzen, die unangetastet bleiben, zu delegieren (s. Nr. 21, 34, 47 usw.). Die äußere Gestaltung der Einträge der römischen Ratsprotokolle ist – wenigstens in dieser frühen Phase – aber weit davon entfernt, das hohe formalistische Niveau zu erreichen, das z. B. die *Consilia* der Republik Venedig schon im 13. und 14. Jahrhundert auszeichnet.[83] So werden das Abstimmungsverfahren,[84] Gegenstimmen, die Teilnehmer und Wahlergebnisse nur in wenigen Fällen und meist nur kursorisch angegeben. Die Struktur der Regesten muß die genannten formelhaften Elemente auf ein Minimum kondensieren.

Jeder Eintrag erhält eine Nummer, wobei die Reihenfolge nicht immer strikt chronologisch ist, sondern die Hs. A als Vorlage hat. In der Zeile unter der Datierung sind die Fundstellen in den drei Hss. A, B, C (s. oben S. 279f.) ausgewiesen. Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, sind die Namen der amtierenden Konservatoren und der des Priors der Caporioni an der Stelle verzeichnet, an der sie schon Rutili in Majuskeln vermerkt hat, nämlich nur zu Beginn ihrer Amts-

[82] Folgen unter demselben Datum mehrere Beschlüsse, werden sie ab dem zweiten mit *Eodem, die, mense, indictione, anno et pontificatu dictus magnificus* NN *primus conservator etiam in eodem concilio exposuit* u. ä. eingeleitet.

[83] Vgl. Cammarosano, Italia medievale (wie Anm. 2) S. 162ff.

[84] So wurden die Beschlüsse Nr. 3a (1515 März 13), 70a (1519 Jan. 31) und Nr. 177b (1523 Mai 2) *per bussulam et fabas* gefaßt. Zu den Abstimmungssystemen vgl. Lefevre (wie Anm. 64) *passim* und zu ihrer Vorgeschichte H. Keller, Wahlformen und Gemeinschaftsverständnis in den italienischen Stadtkommunen, in: R. Schneider – H. Zimmermann, Wahlen und Wählen im Mittelalter, Vorträge und Forschungen 37, Sigmaringen 1990, S. 345–374 (mit weiterer Literatur).

zeit.[85] Diese Namensangaben sind durch Fettdruck hervorgehoben. Die folgenden Beschlüsse sind in der Regel von dem erstgenannten Konservator eingebracht worden, auch wenn auf seine explizite Nennung verzichtet wird.[86] Wenn unter ein und demselben Datum mehrere Stadtratsbeschlüsse, Inserte und Abschriften von Urkunden[87] verzeichnet sind, wird der Kennnummer der Sitzung ein Buchstabe (a, b, c ...) zugefügt.

Da der Inhalt des Antrags meist ohne wesentliche Änderungen vom versammelten Stadtrat approbiert wurde, kann das Regest des Ratsentscheids den Inhalt des Antrags oft einarbeiten. Repetitive Elemente eines Beschlusses wie z. B. die stete Betonung der Entscheidungskompetenzen des Magistrats, die auch bei der Einsetzung einer Kommission weiter bestehen, sowie formelhafte Strafandrohungen bleiben unerwähnt. Die Einträge wie die Regesten enden in der Regel mit der Angabe des Tagungsortes und der Nennung zweier prominenter Teilnehmer als Zeugen. Werden neben den drei Konservatoren und dem Prior der Caporioni noch weitere Teilnehmer an der Stadtratssitzung namentlich genannt (z. B. die Kanzler, Caporioni, Zunftführer oder vornehme Gäste), sind diese vorab verzeichnet.

Konventionen

Allgemein bekannte Schlüsselbegriffe werden in Latein belassen. Selten gebrauchte oder ungewöhnliche lateinische Wörter werden nach ihrer Übersetzung in Klammern angegeben; sind sie nur schwer zu übersetzen und zu umschreiben, werden sie in ihrer lateini-

---

[85] Vgl. zu diesem Ordnungselement in Rutilis Protokollen oben S. 287.

[86] Wenn sich der erste Konservator auf einer Dienstreise befand oder erkrankt war, fungierte an seiner Stelle der sog. zweite Konservator. Wenn alle drei Konservatoren verhindert waren, vertraten sie der Prior der Caporioni (s. Nr. 141) oder die *assistentes* (s. Nr. 140) in den Stadtratssitzungen.

[87] Pietro Rutili kennzeichnet ein solches Insert in seinen Marginalien oft als „Urkunde" (*instrumentum*). Vgl. die Marginalie zu Nr. 72a: *Instrumentum locationis executoris Camere Urbis officii.* Meistens sind diese Dokumente nicht vollständig kopiert, sondern es handelt sich um Exzerpte, die sich auf die Wiedergabe der wichtigsten Punkte des Inhalts beschränken.

schen Form belassen. Dasselbe gilt auch für die römischen Ämter, für die auf die Erläuterungen im zweiten Teil verwiesen sei. Ihre Orthographie wird maßvoll normalisiert. Der Leser beachte, daß in den Regesten in der Regel von den Ämtern der Kommune Rom und der Camera Urbis die Rede ist. Ähnlich lautende Ämter der Camera Apostolica (*auditor, procurator fisci, depositarius* usw.) werden als solche stets genau bezeichnet, um Verwechslungen auszuschließen. Der Kürze halber wird der Begriff des „Magistrats" eingeführt, der in der Regel die aus den Konservatoren, den beiden Kanzlern der Camera Urbis und dem Prior der Caporioni bestehende Führung der Kommune bezeichnet.[88]

Die Eigennamen und oft auch die Familiennamen der Italiener werden nach dem heutigen Sprachgebrauch geboten. Weicht die Namensform erheblich von der lateinischen ab, ist diese letztere bei der ersten Erwähnung in runden Klammern (eventuell mit Namensvarianten an anderer Stelle) beigegeben.[89] Bei unsicherer Identifizierung und insbesondere bei Nichtitalienern (auch den bekannten) und den Kardinälen werden in der Regel die Namensformen der Hs. A beibehalten.

Zwei aufeinanderfolgende Punkte (..) bezeichnen ein in den Handschriften unbeschriebenes Spatium (insbesondere bei unvollständigen Namensangaben). Die spitzen Klammern ⟨ ⟩ enthalten Emendationen oder Ergänzungen zum besseren Verständnis. Als Orientierungshilfe wird mitunter von einem Ratsbeschluß zu einem anderen querverwiesen, allerdings ohne Anspruch, dabei alle Abhängigkeiten und inhaltliche Verbindungen berücksichtigt zu haben.

Ein Kommentar zu den Regesten mit Erläuterungen zu den erwähnten römischen Ämtern sowie ein Sach-, Namens- und Ortsregister werden im nächsten Band dieser Zeitschrift dem zweiten Teil beigegeben, der die Regesten aus dem Pontifikat Hadrians VI. und Klemens' VII. (1522–1526) enthalten wird.

---

[88] Der Begriff des Magistrats ist auch Rutili geläufig, der – wie oben S. 287 beschrieben – den Wechsel von *magistratus* zu *magistratus* festgehalten hat und einmal von *magnifici domini conservatores seu prior capitum regionum aut quivis alius futurus semper temporibus in magistratu existentes* spricht: A fol. 110v.

[89] Zur Behandlung der italienischen Namen vgl. vorbildlich Giontella, Le Riformanze del Comune di Orte, I (wie Anm. 2) p. 36f.

Währungen

- *florenus* (*in Urbe currens*)
- *ducatus aureus largus*
- *ducatus auri* (*de Camera ad rationem decem juliorum pro ducato*) / *ducatus auri in auro de Camera* = 10 *julii* / *leones* = 100 bolognini (Rutili schreibt *bolondeni*)
- *ducatus de carlinis x pro ducato* = 10 *carlini* = 75 bolognini

Regesten aus dem Pontifikat Leos X. (1515–1521)

Amtszeit der Konservatoren Ippolito Sassi (*de Saxis*), Francesco Nari (*de Naris*) und Pietro Lalli (*de Lallis*) sowie des Priors der Caporioni Francesco Fabi (*de Fabiis*)

1 **1515 Febr. 22**

A fol. 2r; B pag. 3; C pag. 1.

Beschluß, die *bussula* (hier: Wahlurne) mit den Namen der Römer festzulegen, unter denen im Losverfahren die römischen *officiales* und der *comes* von Tivoli sowie die Amtsträger auch in anderen Orten, die Rom untertan sind, ausgewählt werden sollen. Als sog. *imbussulatores* werden Evangelista Boccapaduli, Antonio Zoccoli (*de Zoccolis*), Girolamo Pichi (*Picus*), Raimondo Capodiferro (*de Capiteferreo*) und Prospero Papazurri (*de Mutis aliter de Pappaccuris*) zur Ausarbeitung von *capitula* zum *modum imbussulandi* bestellt.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Caffarelli und Giovanni Pini (*de Pinis*).

1 a

A fol. 2r–v; B pag. 4–5; C pag. 1–2.

Beschluß, dem Sisto Mellini (*de Mellinis*) die 1500 *ducati auri* zurückzuzahlen, die er der Camera Apostolica als Pfand für das Amt des *gabellarius maior* (Oberzöllner), das an das römische Volk zurückgefallen ist, geliehen hat. Über weitere 2000 Dukaten, die Sisto für den Verlust des Amtes in Rechnung stellt, muß noch entschieden werden. Mit der Aushandlung eines *contractus* werden Battista Paolini (*Paulinus*), Girolamo Pichi und Francesco Caffarelli betraut.
Ort wie eben mit folgenden Zeugen: Prospero Papazurri und Evangelista Boccapaduli.

2 **1515 März 2**

A fol. 2v–3r; B pag. 5–6; C pag. 2.

Beschluß, daß die Konservatoren als *iudices* den Streit der *gabellarii et executores gabelle studii* und der *consules tabernariorum* um die Besteuerung des aus römischem Anbau stammenden Weins schlichten sollen. Die Zöllner sollen in der Zwischenzeit die Schankwirte nicht mehr belästigen. Zur Beratung werden die beiden Caporioni Pietro Massimo (*de Maximis*) und Stefano *Cole Ioannis* herangezogen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Pichi und Francesco Calvi (*de Calvis*).

2a

A fol. 3r; B pag. 6; C pag. 2–3.

Beschluß, den Antrag des Konservators Ippolito Sassi, die *gabellarii gabelle studii* ihres Amtes zu entheben, dem *publicum concilium* vorzulegen.

3 **1515 März 13**

A fol. 3r–3v; B pag. 7–8; C pag. 3.

Beschluß, daß das römische Bürgerrecht sowie die Ämter und Benefizien, die dank der Restitutionsbulle Leos X. wieder dem römischen Volk zustehen, nur in einem *ordinarium concilium* verliehen werden können.

3a

A fol. 3v, 4v; B pag. 8; C pag. 3–4.

Beschluß (*per bussulam et fabas*), daß Lello Margani (*de Marganis*) – wie er selbst angeboten hat – das Amt des *gabellarius gabelle studii* aufgeben soll. Mögliche Streitpunkte um die Bedingungen des Margani, der z. B. die Rückgabe der von ihm gewährten Anleihe fordert, sind von einem Kardinal zu schlichten.

4 **1515 März 26**

A fol. 4v, 4r (sic!); B pag. 9; C pag. 4.

Beschluß, die Bedingungen beim Verkauf der *gabella studii* in neuen *capitula* festzulegen, die u. a. vorsehen sollen, daß der importierte Wein (*vinum forense*) nicht den Verkauf des *vinum romanum* behindere und daß nach alter Gewohnheit jedem Faß (*veges*) römischen Weins zur Konservierung (*pro conservatione eiusdem*) ein *barile* auswärtigen Weins zugefügt werde.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giovanni Bardelli (*de Bardellis*) und Francesco Leni (*de Lenis*).

4a
A fol. 4r (sic!); B pag. 9; C pag. 4.

Beschluß, daß die Konservatoren zu ihrer Beratung mit Billigung von vier durch den Prior der Caporioni und die Caporioni auszuwählenden Deputierten einige *consultores* wählen sollen.

4b
A fol. 4r (sic!); B pag. 9; C pag. 5.

Feststellung, daß Pietro Mattuzzi (*de Mactutiis*) jährlich dem römischen Volk 100 *ducati auri* von seinen Einnahmen aus dem *officium straordinariatus maioris* bezahlt, bis es die bei ihm aufgenommene Anleihe beglichen hat.

4c
A fol. 4r (sic!), 5r; B pag. 9–10; C pag. 5.

Beschluß (verfaßt von dem *secretarius* der Konservatoren Girolamo Vallati [*de Vallatis*]), daß die beiden *scribe Sacri Senatus* einen *liber diffidationum* führen und ihn in dem noch einzurichtenden Archiv bzw. Archivschrank (*archivium sive armarium*) im Konservatorenpalast deponieren sollen.

5 **1515 März 31**
A fol. 5r–v; B pag. 10; C pag. 5.

Beschluß, das *officium assignationis Ripe et Ripette* dem Meistbietenden für ein Jahr zu verkaufen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Valentini (*de Valentinis*) und Giacomo *domini Nicolai* (beide aus dem Rione Monti).

6 **1515 Apr. 3**
A fol. 5v; B pag. 10–11; C pag. 5–6.

Beschluß, aus Anerkennung für die Verdienste Leos X. und des zum römischen Bürger ernannten Giuliano de' Medici um das römische Volk dessen nach Rom gekommener Gattin als Geschenke ein Becken und eine Urne aus Gold (*unum bacile et unam urnam auream*) im Wert von 1000 *ducati auri* zu überreichen.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giovanni Bardelli und Francesco Valentini.

6 a
A fol. 5v; B pag. 11; C pag. 6.

Angebot des Giacomo *domini Nicolai* aus dem Rione Monti, den Konservatoren für das *officium assignationis Ripe et Ripecte* 40 *ducati auri largi* zu zahlen.

Amtszeit der Konservatoren Antonio Saba Jacottoli (*de Iacottolis de Guidonibus* aus dem Rione Trastevere), Giovanni Arcioni (*de Archionibus*) und Giovanni Agostino Giannelli (*de Iannellis*) und des Priors der Caporioni Lorenzo Stefano Della Valle (*de Valle*). Als Nachfolger des verstorbenen Jacottoli erscheint ab 1515 Okt. 4 (s. Nr. 11) der *utriusque iuris doctor* Francesco Castellani aus dem Rione Trastevere.

7 **1515 Juli 27**
A fol. 6r–v; B pag. 11–12; C pag. 6–7.

Die Caporioni von Monti, Trevi und Campitelli Saba Coroni (*de Coronis*), Stefano Pirroni (*de Pirronibus*) und Mario *Fulvius* beklagen sich auch im Namen der abwesenden Caporioni bei den Konservatoren darüber, daß sie nicht eingeschritten seien, als in diesen Tagen etliche Kanonikate an römischen Kirchen – insbesondere aber in der Laterankirche und in S. Maria Maggiore – entgegen den Bestimmungen der Restitutionsbulle Leos X. vergeben wurden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Mario Cerroni (*de Cerronibus*) und Marco Aurelio Grifoni (*Grifonecti*).

7 a
A fol. 6v; B pag. 12; C pag. 7.

Entschuldigung der Konservatoren, zu spät von der Neubesetzung der Kanonikate erfahren und infolgedessen nicht rechtzeitig dagegen protestiert zu haben.

8 **1515 Juli 31**
A fol. 6v–7r; B pag. 12–13; C pag. 7–8.

Ernennung zu römischen Bürgern: Maddalena de' Medici, die Schwester Leos X., und deren Gemahl Francesco Cybo sowie ihre Kinder.

Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Marcantonio Altieri (*de Alteriis*) und Prospero Papazurri.

9 **1515 Aug. 20**

A fol. 7r–v; B pag. 13; C pag. 8.

Beschluß, den *mercatores* öffentlich bekannt zu machen (*bandiatur per loca publica Urbis*), daß die *gabella studii* auf drei Jahre – *facta subastatione* – an den Meistbietenden verpachtet wird. Der Zuschlag wird aber von der Zustimmung des *concilium ordinarium* abhängig gemacht.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pietro Merili (*de Meriliis*) und *Prescillus* Romauli (*de Romaulis*).

9a

A fol. 7v–8r; B pag. 13–14; C pag. 8–9.

Beschluß, daß das *officium camerariatus Ripe et Ripette*, das bis zur Restitutionsbulle Leos X. einigen *mercatores dicte Ripe* verpfändet gewesen war und jetzt nach der Zahlung der vom Kardinal *Adrianus* dem römischen Volk auferlegten Strafen und der Aufnahme eines *depositum* wieder frei ist, neu besetzt werde. Für die Zusammenstellung der Kandidatennamen in der *bussula* werden sechs *imbussulatores* eingesetzt, wobei jeweils drei von den Konservatoren sowie von den Caporioni und ihrem Prior aufgestellt werden. Diese *imbussulatores* sind zum einen Marcantonio Altieri, Mariano Castellani (*de Castellanis*) und Mario Cerroni und zum anderen Giacomo Frangipane (*de Frigepanibus*), Paolo *Cole Iohannis* und Antonio Zoccoli. Als Bürgen für die mit dem Amt verbundenen Schulden fungieren Antonio Zoccoli, Prospero Papazurri und Giacomo Negri (*de Nigris*).

10 **1515 Sept. 15**

A fol. 8r–v; B pag. 14–15; C pag. 9–10.

Beschluß, den Podestà von Magliano Matteo Baratta (*de Baractis*) wegen seiner Erfolge um die Sicherung der öffentlichen Ordnung ein zweites Mal in seinem Amt als Podestà zu bestätigen. Da dies *contra statutum bussule* verstößt, haben die *imbussulatores* Evangelista Boccapaduli, Girolamo Pichi, Raimondo Capodiferro und Prospero Papazurri, die die Besetzung der römischen Ämter in auswärtigen Kommunen überwachen (s. Nr. 1), der vormalige Konservator Pietro Lalli sowie der Prior der Caporioni Francesco Fabi gegen den Antrag des ersten Konservators Antonio Saba Jacottoli protestiert, wobei der Senatsschreiber ihren Einspruch zu Protokoll genommen hat.

Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Caporioni von Monti, Trevi, Campo Marzio, Ponte, Parione, Campitelli, Pigna, Trastevere und Ripa zusammen mit einem der obigen *imbussulatores*, nämlich Antonio Zoccoli, und den Funktionären der Caporioni (*officiales capitum regionum*) Marco .., Francesco Caffarelli, Antonio Del Drago (*de Draco*), Francesco Biondo (*Blondus*), Gianbattista Valerani (*Valeranus*), Giovanni Francesco *de Janziis*, Giovanni Margani, Mario Salomoni (*de Salamonibus*), Francesco Vallati, Domenico Jacovacci (*de Iacobatiis*), Francesco *Simii*, Bernardo *de Siconcellis*, Antonio *Occiuzari* und Sisto Mellini.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Marco Piccioni (*de Piccionibus*) und Mario Mentebuona (*de Mentebona*).

11 **1515 Okt. 4**
A fol. 8v–9r; B pag. 15–16; C pag. 10–11.

Beschluß, daß die Differenzen zwischen den *gabellarii gabelle studii* und dem römischen Volk um eine *defalcatio* (Zahlungsnachlaß), den auch ihr gemeinsamer Schiedsrichter Kardinal *de Monte* befürwortet, durch die *cancellarii Urbis*, den *advocatus Camere* Paolo Planca, den *procurator Camere* Pietro Merili sowie Girolamo Pichi als *arbitri* beigelegt werden, damit der Verkauf der *gabella studii* zum 1. November nicht behindert werde.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Caporioni Saba Coroni (Monti), Stefano Pirroni (Trevi), Mariano *de Potiis* (Colonna), Gabriele Merili (Pigna), Lorenzo Bernardino Peti (*de Petis*) (Ripa) und Pierantonio (Trastevere).
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Gianbattista Coroni und Gianbattista *Pauli Lelli*.

11a
A fol. 9r; B pag. 16–17; C pag. 11.

Beschluß, einen der drei Konservatoren an den Papst zu senden, um über den Streit um das *officium camerariatus Ripe et Ripecte* (s. Nr. 9a) zu sprechen, in dem die Konservatoren als Sicherheiten *vasi argenti* (Silbervasen) gestellt haben, denen jetzt die Einschmelzung drohe.

12 **1515 Okt. 7**
A fol. 9v; B pag. 17; C pag. 11–12.

Beschluß, die für die Bezahlung der *lectores* (Lektoren) der römischen Universität (*ginasium*) bestimmte *gabella studii* dem Florentiner Bonifacio *Donati*

Fatii und seinen *socii* zu verpfänden, die im Gegenzug dem Bartolomeo Della Valle (*de Valle*) die 1000 *ducati auri* auszahlen müssen, die das römische Volk ihm schuldet.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *camerarius Camere Urbis* Felice *de Fredis* und Alessandro Bonatti (*de Bonactis*).

12 a
A fol. 9v–10r; B pag. 17–18; C pag. 12.

Beschluß, in geeigneter Form gegen die *macellarii* (Metzger), die das *monupolium* haben, vorzugehen.

12 b
A fol. 10r; B pag. 18; C pag. 12.

Beschluß, daß die *salcicciarii* (Wurstmacher) Schweinefleisch für die Würste verarbeiten können und daß die Schweine nicht abgehäutet, sondern abgesengt und mit Wasser abgebrüht werden (*quod porci non excorientur sed comburantur et aqua pelentur*). Die Wurstmacher unterstünden keineswegs den Konsuln der Metzgerzunft.

13 **1515 Okt. 26**
A fol. 10r; B pag. 18; C pag. 12–13.

Beschluß, daß eine aus zwei oder drei römischen Bürgern bestehende Gesandtschaft mit dem Papst über dringende Angelegenheiten wie den Verkauf der städtischen Ämter an Meistbietende, die Auflagen zu erfüllen haben, sprechen solle.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Antonio *de Saruectis* und Francesco *de Janziis*.

14 **1515 Okt. 29**
A fol. 10r–v; B pag. 18–19; C pag. 13.

Beschluß, den *sacri collegii apostolici advocatus* Paolo Planca, Francesco Leni und Marcantonio Altieri zum Papst nach Viterbo zu entsenden. Aufgrund der Weigerung des letzteren, an dieser Gesandtschaft teilzunehmen, kommt es zu einer Diskussion über deren Zweckmäßigkeit, die zu einem nochmaligen Beschluß im obigen Sinne führt.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *legum doctor* und *sacri palatii apostolici advocatus* Battista Paolini und Antonio Zoccoli.

15 **1515 Nov. 29**
A fol. 10v; B pag. 19; C pag. 13.

Antrag des Konservators Francesco Castellani, daß die *gabella studii* gemäß den vom Caporione von Colonna erstellten *capitula* verkauft werde, und anschließend *protestatio* für den Fall, daß die *gabella* aufgegeben werden sollte, was die römische Regierung (*regimen*) beeinträchtigen und die Universitätslektoren schädigen würde.

15 a
A fol. 10v; B pag. 19; C pag. 13.

Vertagung der Entscheidung über den *scomputus* (Abzug) für den *notarius domus* ⟨*conservatorum*⟩ auf die nächste Stadtratssitzung am kommenden Samstag.

15 b
A fol. 10v; B pag. 19; C pag. 13.

Protest des Priors der Caporioni und der Caporioni gegen die Konservatoren, da ihre *capitula* (s. Nr. 4) schädlich seien, da ein Verkauf der *gabella* auf vier Jahre ihre derzeitige Verschuldung von 4000 *ducati auri* verdoppeln werde. Die *gabella* solle gemäß dem Stadtratsbeschluß (s. Nr. 9) an den Meistbietenden *ad candelam* (nach der Kerzenmethode) verkauft werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Alessandro Bonatti und *magister* Giacomo Manelli.

16 **1515 Dez. 17**
A fol. 10v; B pag. 20; C pag. 14.

Vertrag mit dem Florentiner Bankier (*mercator*) Giovanni Ardinghelli (*Ardingerius*), der die *gabella studii* mit Beginn vom 1. Januar 1516 auf vier Jahre kauft. Der Bankier verpflichtet sich, jährlich in drei Raten insgesamt 6260 *ducati auri* zu bezahlen und die Schulden des römischen Volkes bei den *conductores* (Pächter) ⟨*gabelle studii*⟩ zu übernehmen. Das Volk kann, wie in den *capitula* festgelegt, den *dohanerius*, den *retinens computa introitus* und die *inquisitores* ⟨*gabelle studii*⟩ bestimmen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Lello Margani und Giuliano Leni.

Amtszeit der Konservatoren Battista Paolini, utriusque iuris doctor und *sacri palatii apostolici advocatus*, des *utriusque iuris doctor* Fa-

bio Mentebuona (*de Mentebona*), des Domenico Sanguinei (*de Sanguineis*) und des Priors der Caporioni Gianbattista Mancini (*de Mancinis*)

17 **1516 Febr. 7**

A fol. 11r–12r; B pag. 20–22; C pag. 14–15.

Beschlüsse zu drei Verbrechen, die in Ortschaften begangen wurden, die unter der Herrschaft Roms stehen, und die das Ansehen der römischen Justiz schädigen. 1. Der Bürger Tivolis Simone *Vallariani* hat einen Häftling des *comes* von Tivoli Giulio Margani befreit, weshalb er und seine Komplizen als Rebellen geächtet werden sollen. 2. Gianbattista *Solimandi* aus Magliano hatte sich aus Rache an Giulio Bruni aus demselben Ort die Schlüssel eines Tors des Kastells angeeignet. Er verweigerte die Herausgabe der Schlüssel an die *massarii* (Ortsvorsteher), die als Gegenmaßnahme das Tor befestigten. Da Gianbattista – wie ebenfalls aus dem vor dem römischen Kommissar Pietro Lalli geführten Prozeß hervorgeht – schließlich gewaltsam mit 20 auswärtigen Berittenen in den Ort eingedrungen ist, sei er, wenn er nicht sofort vor Gericht erscheine, mit der Konfiskation seiner Güter zu bestrafen. 3. *Galloppinus* aus Vitorchiano, selbst ein *officialis*, hat eigenmächtig einen Brief des Podestà dieses Ortes verfaßt. Es wird den Konservatoren anheim gestellt, seine Bestrafung als Fälscher zu mildern.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Pichi und Prospero Papazurri.

18 **1516 ⟨Febr. 8–19⟩**

A fol. 12r; B pag. 22; C pag. 15–16.

Beschluß, das Amt des *gabellarius maior* für ein Jahr zu verpachten. Nach dem Bericht des ersten Konservators hatte Alessandro Bonatti (*de Bonactis*) das beste Angebot gemacht und versprochen, vor allem für die Bezahlung der Universitätslehrer (*lectores ginnasii*) 1000 *ducati auri* zu leihen und für das Amt selbst nach Ende des Pachtvertrags des Mario Mellini 400 *ducati auri* zu zahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Prospero Papazurri und Antonio Del Drago (*Draconis*).

18a

A fol. 12r–v; B pag. 22–23; C pag. 16.

Beschluß, die *scyndicatus* (Rechenschaftsprüfungen) der letzten Konservatoren nicht stillschweigend einzustellen, sondern ordentlich zu Ende zu führen.

19 **1516 Febr. 20**

A fol. 12v; B pag. 23; C pag. 16.

Beschluß, dem Papst eine feierliche Gesandtschaft entgegenzusenden, die aus zwei Konservatoren, dem Prior der Caporioni, vier oder fünf Caporioni, den beiden Kanzlern und anderen Beamten sowie 30 oder 40 römischen Adeligen bestehen solle.
Ort: *prima camera* des Konservatorenpalastes.

20 **1516 Juni 25**

A fol. 13r–v; B pag. 23–24; C pag. 16–17.

Versprechen der *mercatores bubacteriorum Urbis* (Zunft der Viehzüchter und Agrarhändler), aufgrund der Klage des Papstes über den Schaden für die *mercatores*, die Getreide *ex variis locis et provinciis* nach Rom einführen wollen, ihr eigenes Getreide *ad rationem decem rubrorum vel circha pro aratro quolibet* nach Gutdünken des Papstes zu einem Preis von 16½ *leones* zu liefern.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die *consules bubacteriorum* (Konsuln der Zunft der Viehzüchter und Agrarhändler) Marcantonio Altieri und Domenico Massimo sowie die *mercatores artis bubacteriorum* Giacomo Frangipane, Cola Jacovacci (*Jacobatius*), Domenico Pichi, Pierantonio Mattei (*de Macteis*), Prospero Papazurri, Mario Cerroni, Raffaele Casali (*de Casalibus*), Francesco *Thomasius*, Stefano Tegoli (*de Tegolis*) und Giordano *Jacobi Hieronymi*.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: der Notar der Konservatoren Lorenzo Coroni und sein Bruder Francesco Coroni.

Amtszeit der Konservatoren Paolo *Cole Iohannis* (aus dem Rione Monti), Francesco Veter(an)i (*de Veteribus/de Veteranis*) (aus dem Rione S. Angelo) und Giuliano Lotti (*de Loctis*) (aus dem Rione S. Angelo) sowie des Priors der Caporioni Antonio Zoccoli (Caporione von Parione)

21 **1516 Juli 13**

A fol. 13v–14r; B pag. 25; C pag. 17–18.

Beschluß, daß acht *cives* den *ordo* für die Auswahl der *iudices Capitoline curie* und des *capitaneus appellationum* erarbeiten, der dann auf einer neuen Stadtratssitzung verabschiedet werden soll.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pietro Merili und Francesco Caffarelli.

21 a
A fol. 14r; B pag. 25–26; C pag. 18.

Beschluß, daß sowohl die gebürtigen Römer wie die römischen Neubürger das Privileg genießen, den Wein, der auf ihren Besitzungen *in castris et locis territorii Urbis et districtu illius* produziert wurde, zollfrei nach Rom einzuführen.

22 **1516 Juli 29**
A fol. 14r–v; B pag. 26; C pag. 18.

Wahl des Konsistorialadvokaten Giulio *de Stefanuciis* sowie des Tarquinio Santacroce (*de Sancta Cruce*), Mario Salomoni, Gianandrea Caffarelli, Marcantonio Altieri, Francesco Leni, Girolamo Pichi und Francesco Caffarelli zu *consultores* bei der Bestimmung der *iudices* und des *capitaneus curie Capitolii* (s. Nr. 21).
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Domenico Normanni (*de Normandis*) und Francesco *Carvis*.

23 **1516 Sept. 2**
A fol. 14v; B pag. 26–27; C pag. 19.

Beschluß, daß der Papst einen Streit des römischen Volkes mit einem *Scaramella* um die Einkünfte der *Porta Pinciana*, der *Porta Salaria* sowie des *Pons Salarius*, die nach dem Tod des Kardinals von San Severino wieder der *iurisdictio* des römischen Volkes unterstehen, von dem *gubernator Urbis* oder einem Kardinal entscheiden lassen soll und daß Alessandro Maddaleni mit dem genannten *Scaramella* eine *concordia* aushandelt.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Mario Specchi (*de Speculis*) und Giovanni Pini.

24 **1516 Sept. 26**
A fol. 14v–15r; B pag. 27; C pag. 19.

Beschluß, den Prior der Caporioni Antonio Zoccoli zum Papst nach Viterbo zu schicken, um über den Salzpreis zu verhandeln, den die *gabellarii et conductores gabelle salis* entgegen den Wortlaut der päpstlichen Restitutionsbulle eigenmächtig erhöht haben.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Francesco Valentini und Francesco Caffarelli.

25 **1516 Okt. 17**

A fol. 15r–v; B pag. 27–28; C pag. 19–20.

Beschluß, die Ämter des Notars und des *scriptor* der Camera Urbis neu zu besetzen, um Beschwerden von *pauperes artistae* (Zunftangehörige) über *extorciones* entgegenzuwirken. Die Caporioni stellen dazu je zwei und die Konservatoren je drei Kandidaten auf. Alle drei Monate werden die beiden Ämter neu besetzt, wobei die Namen aus einer *bussula* gezogen werden. Als Monatsgehalt zahlt der *camerarius* der Camera Urbis dem Notar 6 *ducati de carlenis* und dem *scriptor* 250 *carleni* und 25 *b⟨olondeni⟩*. Nach drei Monaten sind neue Namen aus der *bussula* zu ziehen.

25 a

A fol. 15; B pag. 28; C pag. 20.

Kapitel (*capitula*) zur *bussula* und zum Amt des Notars und *scriptor* der Camera Urbis, die u. a. festlegen, daß ihre Inhaber erstmals am 1. November bestimmt werden sollen. Außerdem wird die Verwendung und Verwahrung der täglichen Einnahmen des Notars und Schreibers in einer bei Amtsende zu öffnenden *capsula* im Zimmer des *comestabilis* geregelt.

26 **1516 Nov. 12**

A fol. 15v–16r; B pag. 29; C pag. 20–21.

Beschluß, zusammen mit dem Notar und dem *scriptor* der Camera Urbis gemäß dem in Nr. 25 beschriebenen Verfahren der *bussula* auch die ehrenamtliche Position der *superastantes in Camera Urbis* zu besetzen.
Zeugen in der *prima aula* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Mario Cerroni.

26 a

A fol. 16r–v; B pag. 29–30; C pag. 21.

Ernennung des *secundus collateralis Curie Capitoline* Bernardo *de Sanctis* aus Rieti zum neuen *capitaneus appellationum et nullitatum Urbis et prefate Curie.*
Ort wie eben mit folgenden Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro und der *comestabilis domus ... conservatorum* Melchiorre.

27 **1516 Nov. 21**

A fol. 16v; B pag. 30; C pag. 21.

Beschluß, daß die Angebote für die *relutio* (Auslösung) der dem Bartolomeo Della Valle verpfändeten Ämter des römischen Volkes bis zum kommenden Mittwoch beim *scriba senatus* eingereicht und am darauffolgenden Freitag im Rat besprochen werden sollen, der dem Meistbietenden den Zuschlag geben werde. Bislang ist ein Angebot nur von dem Caporione von Colonna gemacht worden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Caffarelli und Prospero Papazurri (*de Mutis*).

27a

A fol. 16v; B pag. 30; C pag. 21.

Beschluß, daß in der Angelegenheit (*negotium*) von S. Lorenzo in Panisperna die *fratres Areceli* solange hingehalten werden sollen (*interteneantur*), bis die Konservatoren und der Prior der Caporioni mit dem Papst über den Status (*ordo et regimen*) der Nonnen, die in S. Lorenzo neu eintreten wollen, gesprochen haben.

28 **1516 Nov. 28**

A fol. 17r; B pag. 30–31; C pag. 22.

Beschluß, bis zum kommenden Montag Angebote zur *relutio* der dem Bartolomeo Della Valle verpfändeten Ämter (s. Nr. 27) abzuwarten und dann dem günstigsten Vorschlag den Zuschlag zu geben.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Cerroni und Prospero Papazurri.

28a

A fol. 17r; B pag. 31; C pag. 22.

Wahl des Bernardino Paloni (*de Palonibus*), Caporione von Arenula, und des Alessandro Maddaleni Capodiferro (*de Macdalenis de Capite ferreo*), Caporione von Pigna, zur Ausarbeitung der *ordinatio bussule*, mit der der neue *camerarius Ripe et Ripecte* bestimmt werden soll.

29 **1516 Dez. 1**

A fol. 17r–v; B pag. 31; C pag. 22.

Beschluß, daß Girolamo Castroni (*de Castronibus*) im Namen der *universitas mercatorum Ripe* mit dem Beauftragten der Kommune Marcantonio Al-

tieri die Angelegenheit (*negotium*) des *camerarius Ripe et Ripecte* besprechen soll, wobei die zwischen dem römischen Volk und der genannten *universitas* vereinbarten *capitula* beachtet werden sollen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Caffarelli und Lello Margani.

30 **1516 Dez. 3**
A fol. 17v–18r; B pag. 32–33; C pag. 22–23.

Angebot (*oblatio*) des Marcantonio Altieri zur *relutio* der dem Bartolomeo Della Valle verpfändeten Ämter (s. Nr. 27), das auch das günstigste der eingegangenen Angebote ist: Der Altieri verlangt, daß er auf 2½ Jahre die Einkünfte von drei römischen Ämtern erhält, nämlich des *prothonotarius Curie Capitolii*, des *notarius Ripe* und des *mareschallus Ripe*. Diese Ämter sind baldmöglichst zu versteigern, wobei der Erlös dem Altieri zufließt.

30a
A fol. 18r; B pag. 33; C pag. 23.

Versprechen des Marcantonio Altieri, während der Laufzeit seines Vertrags jährlich dem Konservatorenpalast einen *nappum* (Pokal) aus reinem Silber im Wert von 25 *ducati* zu schenken.
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Mario Cerroni und Francesco Calvi.

30b
A fol. 18r–20v; B pag. 33–37; C pag. 23–26.

Vertrag über die Verpfändung der römischen Ämter an Marcantonio Altieri: Mit Blick darauf, daß zum 1. Januar folgende dem Bartolomeo Della Valle verpfändeten Ämter an das römische Volk zurückfallen sollen, nämlich die des *depositarius generalis pecuniarum Camere Urbis*, des *depositarius pecuniarum gabelle studii*, des Protonotars der Curia Capitolii, des Notars der Tiberhäfen Ripa und Ripetta, des Marschalls der genannten Häfen, ihres *mandatarius* und *extimator transtrorum Ripe* sowie ihrer *statera* (Waage), verpflichtet sich der Altieri, für diese Ämter dem Della Valle 6088 *ducati auri de Camera ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato* zu zahlen. Der Altieri erhält mit Wirkung zum 1. Januar 1517 auf zweieinhalb Jahre die Einkünfte von drei der genannten Ämter (und zwar des Protonotars der Curia Capitolii, des Notars der Ripa und Ripetta und des Marschalls der genannten Häfen) und wird zum *depositarius* der übrigen genannten Ämter sowie der

Ämter des *gabellarius maior*, des Notars der Konservatoren, des Notars und Schreibers der Camera Urbis und des *executor* der Camera Urbis ernannt. Diese *officia* sind an *conductores* mit Bankgarantien (*cum promissione banchi*) zu versteigern.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Mario Mellini sowie die Caporioni Giacomo *domini Nicolai* (Monti), Angelo Antonio Tasca (*Tascha*) (Trevi), Marcantonio Crescenzi (Colonna), Marco *Picionus* (Campo Marzio), Bernardino Vittori (*de Victoriis*) (S. Eustachio), Alessandro Maddaleni Capodiferro (Pigna), *Nucciolus* Tozzoli (*de Tozolis*) (S. Angelo), Lorenzo *de Campolis* (Trastevere).
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Prospero Papazurri und Gianangelo Pierleoni.
Der das Dokument ausstellende Notar: der Senatsschreiber Pietro Rutili (*de Rutiliis*) mit dem Notarskollegen und derzeitigen Caporione von Ponte Andrea Carusi (*de Carusiis*).

31 **1516 Dez. 9**

A fol. 20v; B pag. 37–38; C pag. 26.

Beschluß, gemäß den Bestimmungen des vorgenannten Vertrags (Nr. 30b) das Amt des *mareschallus* der Camera Urbis, das des *mandatarius Ripe* und das *officium transtrorum Ripe et de statera Ripe et Urbis* auf einer öffentlich angekündigten Versteigerung an den Meistbietenden zu verkaufen. Der Käufer hat keinen Anspruch darauf, nach Vertragsabschluß den ausgehandelten Preis herabzusetzen, und muß innerhalb von drei Tagen *dare banchum vel fideiussorem*.
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Giovanni Pini und Ippolito *de Matacis*.

32 **1516 Dez. 15**

A fol. 20v–21r; B pag. 38; C pag. 26.

Beschluß, das den *mercatores Ripe et Ripecte* verpfändete Amt des *camerarius Ripe et Ripecte* auszulösen und seine Einkünfte einem *depositarius* zu übertragen. Mit den *mercatores* zu einer direkten Vereinbarung zu kommen, war zuvor gescheitert.
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Domenico Normanni und Evangelista Maddaleni Capodiferro.

32 a
A fol. 21r; B pag. 38–39; C pag. 26–27.

Ernennung zu römischen Bürgern: die beiden *camerarii secreti* Leos X. *Johannes Lazarus Serapica de Magistris* und Baldassare *Piscia.*

32 b
A fol. 21r–v; B pag. 39–40; C pag. 27.

Vertrag über die Verpachtung des *officium transtrorum Ripe et Ripecte* an Paolo Ricchedonne auf zweieinhalb Jahre mit Beginn zum 1. Januar 1517 gemäß dem Vertrag mit Marcantonio Altieri (s. Nr. 30b). Paolo muß diesem jährlich 44 *ducati auri de Camera ad rationem decem juliorum pro ducato* zahlen.
Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Domenico Normanni.
Der ausstellende Notar: der Senatsschreiber ⟨Pietro Rutili⟩.

32 c
A fol. 21v–22r; B pag. 40–41; C pag. 27–28.

Vertrag über die Verpachtung des Amtes des *executor* der Camera Urbis an Alessio Capotosti (*Capitis Tosti*) auf ein Jahr mit Beginn zum 1. Januar 1517 gemäß dem Vertrag mit Marcantonio Altieri (s. Nr. 30b). Alessio muß diesem 192 *ducati auri de Camera ad rationem decem juliorum pro ducato* zahlen.
Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Domenico Normanni.
Der ausstellende Notar: der Senatsschreiber ⟨Pietro Rutili⟩.

32 d
A fol. 22r–v; B pag. 41–42; C pag. 28–29.

Vertrag über die Verpachtung des *officium mandatarii Ripe et Ripecte* an Francesco *Comestabile* aus Alatri auf zweieinhalb Jahre mit Beginn zum 1. Januar 1517 gemäß dem Vertrag mit Marcantonio Altieri (s. Nr. 30b). Francesco muß diesem jährlich 110 *ducati auri de Camera ad rationem decem juliorum pro ducato* zahlen.
Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Domenico Normanni.
Der ausstellende Notar: der Senatsschreiber ⟨Pietro Rutili⟩.

32 e
A fol. 22v–23r; B pag. 42–43; C pag. 29.

Vertrag über die Verpachtung des *officium statere ponderis Ripe et Urbis* an Emiliano .. aus dem Rione Arenula auf ein Jahr mit Beginn zum 1. Januar

1517 gemäß dem Vertrag mit Marcantonio Altieri (s. Nr. 30b). Emiliano muß diesem 295 *ducati auri de Camera ad rationem decem juliorum pro ducato* zahlen.
Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Domenico Normanni.
Der ausstellende Notar: der Senatsschreiber ⟨Pietro Rutili⟩.

33 **1516 Dez. 22**
A fol. 23r–v; B pag. 43; C pag. 29–30.

Beschluß, dem Marcantonio Altieri das Amt des *depositarius gabelle studii*, das er *gratis* auszuüben bereit ist, auf ein Jahr zu übertragen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Salomoni (*Salamonius*) und Evangelista Maddaleni Capodiferro.

34 **1516 Dez. 23**
A fol. 23v; B pag. 43–44; C pag. 30.

Beschluß, den Caporione von Colonna Marcantonio Crescenzi, den Caporione von Arenula Bernardino Paloni (*de Palonibus*) sowie Marcantonio Altieri und Francesco Caffarelli mit der Überprüfung der *administratio* der *gabella studii* und der Amtsführung des Bartolomeo ⟨Della Valle⟩ zu betrauen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Simone *de Bucchinis*.

Amtszeit der Konservatoren Gianbattista Mancini, Matteo Casali und Luca Pierleoni sowie des Priors der Caporioni Pietro Astalli

35 **1517 Jan. 4**
A fol. 23v–24r; B pag. 44–45; C pag. 30–31.

Beschluß, daß acht oder neun *moniales* aus dem Kloster S. Cosmato (*ex illis Sancti Gusmati*) nach S. Lorenzo in Panisperna versetzt werden und weitere neue *moniales* Töchter römischer Bürger sein sollen. Der Prior der Caporioni ⟨Pietro Astalli⟩ sowie Mario Salomoni und Bartolomeo Della Valle sollen Prospero Colonna danken, der über Bartolomeo Della Valle auch im Namen seines gesamten Hauses (*domus Columnensium*) seine Unterstützung für den Ratsbeschluß zur Neuorganisation des Klosters S. Lorenzo in Panisperna bekundet hat.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Salomoni und Mario Cerroni.

35 a
A fol. 24r; B pag. 45; C pag. 31.

Der Stadtrat betraut den Caporione Pierpaolo *Veccia* damit, vorübergehend das Amt des *camerarius Ripe et Ripecte* wahrzunehmen, dessen Neubesetzung über die *bussula* zwischen der Kommune und den *mercatores Ripe* strittig ist.

36 **1517 Jan. 6**
A fol. 24r–25r; B pag. 45–48; C pag. 31–32.

Vergleich (*concordia*) zwischen der Kommune und der *universitas* der *mercatores Ripe* – vertreten durch ihre *consules* Paolo Battista *de Marinis* aus Genua und Girolamo Castroni – in der Frage der Besetzung des Amts des *camerarius Ripe et Ripecte*. Die Zuständigkeit für dieses Amt wird von beiden Seiten beansprucht, wobei sich die *mercatores Ripe* auf ein Schreiben Julius' II. berufen, der ihnen die Besetzung des Amts solange zugebilligt hat, bis die Kommune eine bei ihnen aufgenommene Anleihe beglichen habe. Man einigt sich auf folgendes Wahlverfahren: Die Konservatoren bestimmen alle drei Jahre 60 für dieses Amt geeignete römische Bürger, deren Namen den *mercatores* mitgeteilt werden, die ihrerseits noch fünf oder sechs Kandidaten hinzufügen können. Die *mercatores* wählen jetzt 16 Namen aus und legen sie in einer *bussula* ab. Aus dieser werden jedes Halbjahr zwei Namen herausgezogen und den *presidentes* der Camera Apostolica bzw. dem Papst vorgelegt. Ihre Entscheidung bestimmt den *camerarius ripe* für sechs Monate. Nach Ablauf von drei Jahren soll eine neue *bussula* zusammengestellt werden, wobei diejenigen, die das Amt bereits innegehabt hatten, nicht mehr kandidieren dürfen. Die *bussula sive capsula* wird in S. Maria in Araceli unter Verschluß gehalten, wobei die drei Schlüssel auf die Konservatoren, den Prior der Caporioni und die *consules mercatorum* verteilt sind.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Caporioni Fancesco Valentini (Monti), Onofrio Tasca (Trevi), Agostino *de Buccatiis* (Colonna), Prospero d'Acquasparta (Ponte), Mattia *de Ambularia* (Campitelli), Virgilio Rustici (S. Eustachio), Achille *de Taris* (S. Angelo).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *doctor* beider Rechte Angelo *de Palatiis* und der *procurator fiscalis camere Urbis* Pietro Merili sowie die beiden *fideles* der Konservatoren Cristoforo und Pietro aus Vitorchiano.

37 **1517 Jan. 30**

A fol. 25r–v; B pag. 48; C pag. 32–33.

Beschluß, daß die Konservatoren bei dem *mercator* und amtierenden *gabellarius gabelle studii* Giovanni Ardinghelli (*de Ardingellis*) eine Anleihe von 500 *ducati auri de Camera* aufnehmen, die zur längst fälligen Bezahlung der Lektoren der römischen Universität dienen soll. Die Rückzahlung ist in monatlichen Raten von acht Dukaten vorgesehen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giovanni Bardella und Antonio Boccapaduli.

38 **1517 Febr. 17**

A fol. 25v–26r; B pag. 48–49; C pag. 33.

Beschluß, daß trotz der Klage des Giovanni Ardinghelli und der *conductores gabelle studii* über die Befreiung des auf den römischen Besitzungen erzeugten Weins von der *gabella vini forensis et ginnasii*, die zu Mißbrauch einlade, dieses Privileg der Römer weiterbestehe. Während der für den Hausgebrauch bestimmte Wein von der Steuer befreit ist, ist sie allerdings zu zahlen, wenn der Wein in den Tavernen *ad minutum* ausgeschenkt wird.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Marco *de Insula* und Domenico Normanni (*Normandus*).

38a

A fol. 26r; B pag. 49; C pag. 33.

Beschluß, das durch den Tod des Mario Oddone *de Guarneriis* vakante Amt des *magister iustitiarius* an dessen Sohn Francesco zu übertragen.

39 **1517 Febr. 28**

A fol. 26r; B pag. 49–50; C pag. 33.

Beschluß (mit der Gegenstimme des zweiten Konservators Matteo Casali), zur Beratung der Konservatoren und des Priors der Caporioni *assistentes* zu berufen, deren *facultates* von Prospero Muti Papazurri in *capitula* festgelegt worden sind.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* und Cola Jacovacci.

40 **1517 März 14**

A fol. 26v; B pag. 50–51; C pag. 34.

Beschluß zum Verkauf des Amtes des *executor dominorum conservatorum* auf Lebenszeit. Der Erlös soll zur Bezahlung der Universitätslektoren dienen, für die eine Anleihe von 500 *ducati auri* aufgenommen worden ist (s. Nr. 37).

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Cerroni und Giacomo *domini Nicolai.*

40 a
A fol. 26v; B pag. 51; C pag. 34.

Beschluß, die Ämter des Notars und des Schreibers der Camera Urbis vorerst nur auf ein Jahr und mit klaren Zahlungsbedingungen zu verpachten, um Mißbräuchen vorzubeugen.

41 **1517 Apr. 26**
A fol. 26v–27r; B pag. 51; C pag. 34.

Beschluß, – unter Widerrufung des Entscheids von 1517 März 14 (s. Nr. 40) – das Amt des *executor dominorum conservatorum* nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf ein Jahr an Giangiorgio Cesarini zu verpachten. Unter anderem wird festgelegt, daß die Resignation des Amtes zugunsten eines anderen ausgeschlossen ist. Zu den Zahlungsverpflichtungen gegenüber den Universitätslektoren wird angemerkt, daß nach den Berechnungen des *notarius studii* Andrea Jacovacci, außer den bereits genannten 500 *ducati auri* (s. Nr. 37), noch weitere 338 aufzubringen sind.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: die beiden *legum doctores* Antonio Leoni (*de Leonibus*), Konsistorialadvokat, und Mario Salomoni.

41 a
A fol. 27r; B pag. 52; C pag. 34.

Ein unvollständig verzeichneter Stadtratsbeschluß betrifft die Nachfolge im Amt des *extraordinarius maior*, das durch den Tod des Pietro Mattuzzi vakant ist. Dessen Erbe *Aloisius* Mattuzzi bekundet sein Interesse am Amt und legt *patentes litteras camerales* vor, die belegen, daß die Camera Apostolica gegenüber dem Verstorbenen und seinen Erben mit über 3000 *ducati* verschuldet ist, weswegen sie dem Pietro das besagte Amt übertragen hatte.

42 **1517 Mai 10**
A fol. 27r–v; B pag. 52–53; C pag. 35.

Beschluß, dem Francesco Fabi das *salarium* des Amtes des *executor domus dominorum conservatorum* in Höhe von vier *ducati auri*, die einem Monatsgehalt von zehn *julii* entsprechen, zu gewähren. Francesco Fabi war wiederholt vorstellig geworden, da er für das von ihm gekaufte *officium stradiotorum* als

Gegengabe (*per recompensa*) das *officium notarii domus conservatorum* erhalten sollte, in dessen Besitz er aber niemals gelangt war.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Mario Cerroni.

43 **1517 Juni 10**
A fol. 27v–28r; B pag. 53–54; C pag. 35.

Beschluß, daß der Magistrat sich beim Papst über den vormaligen *depositarius generalis* bzw. *depositarius pecuniarum fructuum officiorum omnium romani populi* Bartolomeo Della Valle beschweren solle, der die Zahlung von noch ausstehenden Gehältern an die *conductores* der Ämter unter Verweis auf ein mündliches päpstliches Mandat (*mandatum vive vocis oraculo pontificis*) und ein Motuproprio abgelehnt hat, worauf sich sein Nachfolger Marcantonio Altieri und die Pächter darüber beklagt haben. Der mit der Überprüfung der Rechnungsführung betraute Altieri und die Pächter dürfen keineswegs für die Ausstände verantwortlich gemacht werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Cerroni und Antonio Boccapaduli.

43 a
A fol. 28r; B pag. 54; C pag. 35.

Beschluß, die Aus- und Einnahmen des Bartolomeo Della Valle als *depositarius gabelle studii* von dem *iuris utriusque doctor et advocatus consistorialis* Battista Paolini sowie von Mariano Astalli, Alessandro Maddaleni Capodiferro, Andrea Jacovacci und dem Senatsschreiber Pietro Rutili überprüfen zu lassen.

43 b
A fol. 28r; B pag. 54–55; C pag. 36.

Beschluß, die Ansprüche der auf ihre Gehälter wartenden Universitätslektoren möglichst schnell und auf der für die Kommune günstigsten Weise zu befriedigen.
Zeugen: Evangelista Maddaleni Capodiferro, Prospero Muti Papazurri, Mario Cerroni.

Amtszeit der Konservatoren Mario *de Peruschis*, Doktor beider Rechte und päpstlicher *procurator fisci*, Francesco Novelli und Girolamo Rufini sowie des Priors der Caporioni Bernardino *de Bubalis*

44 **1517 Juni 9**

A fol. 28v; B pag. 55; C pag. 36.

Beschluß, daß *omnia officia*, die aus Anlaß der Verleihung des römischen Bürgerrechts an Giuliano de' Medici dem Bartolomeo Della Valle verpfändet worden waren und jetzt dem Marcantonio Altieri unterstellt sind, zügig gemäß *ritus Camere Apostolice* an den Meistbietenden verkauft werden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Antonio Boccapaduli und Giacomo Boccabella.

45 **1517 Aug. 8**

A fol. 28v–29r; B pag. 56; C pag. 36–37.

Beschluß (*per bussulam et fabas*), wegen des Bedarfs von rund 1000 *ducati auri*, die aufgrund von zu geringen Einnahmen der *gabella studii* für die Bezahlung der Lektoren der Universität fehlen, das *ordinarium salarium* des Amtes des *depositarius gabelle studii* auf zwei Jahre zu verpfänden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni Capodiferro und Evangelista Boccapaduli.

45 a

A fol. 29r–v; B pag. 56–57; C pag. 37.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *camerarius secretus* des Papstes *Alexander condam Guidonis de Lechamis clericus Laudensis*, der *clericus Panormitanus* und *secretarius* des Kardinals de' Medici Giovanni Matteo *Franchi de Gibertis*, der Kleriker aus Florenz und päpstliche Akolyth Carolo Zanobi de' Albizzi, die beiden Leibärzte des Papstes *doctor* Ferdinando aus Palermo und Giacomo di Bartolomeo aus Brescia (*de Brisia*) sowie Innocenzo *Boccherini* aus Amelia und Matteo *Lucchesini*.

46 **1517 Sept. 2**

A fol. 29v; B pag. 57–58; C pag. 37–38.

Beschluß, daß die Konservatoren den Papst darum bitten, einen *ex doctoribus romanis* als Nachfolger des zum Kardinal erhobenen Römers Domenico Jacovacci zum Auditor an der Rota zu ernennen. Auch die Stelle an der Rota des ebenfalls Kardinal gewordenen .. *Campege* ist im übrigen neu zu besetzen.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Evangelista Maddaleni Capodiferro.

46 a
A fol. 29v–30r; B pag. 58; C pag. 38.

Beschluß, daß unter Berufung auf die vom Papst gewährten *iurisdictiones* verhindert werden solle, daß die *comissarii frumentariorum* immer mehr zugunsten der Camera Apostolica der Gerichtsbarkeit der Konservatoren entzogen werden. Unbotmäßige Kommissare sollen abgesetzt werden.

46 b
A fol. 30r; B pag. 58–59; C pag. 38.

Beschluß, die Bulle, mit der der Papst die *curiales* zum Bau von Häusern in Rom ermutigt, mit Kopien auf Pergament (*copie in carta pergamena*) unter Adeligen und Kurialen zu verbreiten sowie am Konservatorenpalast und an der Cancellaria anzuschlagen. Im Vorschlag des ersten Konservators war auch erwogen worden, daß die Bulle *inprimatur*, wenn dies nicht zu viel koste.

47 **1517 Sept. 12**
A fol. 30r–v; B pag. 59–60; C pag. 38–39.

Beschluß, daß eine Kommission von acht Bürgern zur Verteidigung der *iurisdictio* der Konservatoren berufen werde, die dadurch bedroht sei, daß in den vorausgegangenen Tagen die *fornarii* (Bäcker) und ihre *consules* von den *clerici* und *presidentes* der Camera Apostolica *patentes littere* mit *ordinationes* erhalten hatten (so sei das Getreide zu wiegen, bevor es zur Mühle gebracht werde, und zwei Bäcker sind ermächtigt, Brot *minoris ponderis* herzustellen).

47 a
A fol. 30v; B pag. 60; C pag. 39.

Ein unvollständig verzeichneter Stadtratsbeschluß zum Wunsch des Kardinals Jacovacci, von der Kommune einen Teil des *viridalis ginnasii* (des Gartens der Universität) zu erhalten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Marcantonio Altieri und Girolamo Pichi.

48 **1517 Sept. 25**
A fol. 30v–31r; B pag. 60–61; C pag. 39–40.

Beschluß, den ersten Konservator in Begleitung von zwei *cives* zum Papst zu schicken, um erstens über den vom Papst gewünschten *rotulus lectorum*

ginnasii alme Urbis zu sprechen, der die Möglichkeiten aus den ungenügenden Einnahmen aus der *gabella studii* übersteigt; und zweitens darüber, daß in den vergangenen Tagen auf Veranlassung des Kardinals Armellini die *consules fornariorum* verhaftet worden sind, weil sie nicht mehr gemäß einer – die Getreideversorgung Roms beeinträchtigenden – Verordnung des Kardinals wöchentlich sein Getreide *ad rationem juliorum decem et octo pro rubro quolibet* unter den Zunftgenossen (*inter universitatem pistorum*) verteilt hatten. Die Kosten für die Reise sollen aus den Zahlungen des Lello Margani und seiner *socii*, die vormals die Ämter des Notars und Schreibers der Camera Urbis gepachtet hatten, bestritten werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Luca *Mutianus*.

49 **1517 Sept. 28**
A fol. 31r; B pag. 61–62; C pag. 40.

Beschluß, nach dem Willen des Papstes, der infolge des Kriegs gegen den Herzog von Urbino Francesco Maria die Römer nicht bei der Bezahlung der städtischen *officiales* unterstützen kann, für den genannten Zweck eine Sondersteuer auf das Mehl der Bäcker zu erheben. Zuvor sollen aber zwei *computiste* (Rechnungsprüfer) konsultiert werden, um die Bäcker nicht über Gebühr zu belasten.
Zeugen: Alessandro Maddaleni und Marco Aurelio Grifoni.

Amtszeit der Konservatoren Francesco *de Butiis*, päpstlicher Ritter (*eques*), Antonio *de Bagarotiis* und Vincenzo *De Leis* sowie des Priors der Caporioni Antonio Boccapaduli

50 **1518 Jan. 18**
A fol. 31v; B pag. 62–63; C pag. 40.

Beschluß, daß sich die Konservatoren und drei oder vier *nobiles cives* über die ausstehenden Gehälter der lautstark (*tanquam latrantes molossi*) protestierenden römischen *officiales* mit dem Kardinal Armellini beraten sollen, der vom Papst mit dieser Frage betraut wurde. Hätten die Emissäre den Eindruck, daß die Angelegenheit in die Länge gezogen werde, so sollten sie die Hilfe der römischen Kardinäle beim Papst nutzen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Girolamo Benzoni (*Venzonus*).

50 a
A fol. 31v–32r; B pag. 63; C pag. 41.

Beschluß, zur Wiederherstellung des beeinträchtigten Ansehens von Rom nach der Ermordung des *executor* des *comes* von Tivoli durch Einwohner dieser Stadt und weiteren Delikten sowie zur Bestrafung der Verbrecher Pietro Lalli als *comissarius* mit weitgehenden Vollmachten nach Tivoli zu schikken.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* ⟨Albertoni⟩ und Prospero Muti Papazurri.

51 **1518 Febr. 6**
A fol. 32r–v; B pag. 63–65; C pag. 41–42.

Beschluß, eine Kommission von je vier *doctores* und vier *probi viri* einzusetzen, die zur Unterstützung der Konservatoren – wie schon häufiger vorgeschlagen worden ist (s. Nr. 39) – *consiliarii sive assistentes* wählen und ihre Kompetenzen in *capitula* festlegen sollen. Als Mitglieder der Kommission werden gewählt die drei Doktoren der Rechte und Konsistorialadvokaten Battista Paolini, Antonio Leoni und Giulio *de Stefanuciis*, der *doctor* der Rechte Mario Salomoni sowie Francesco Leni, Giacomo Frangipane, Giulio *Petri Mactei* und Prospero Muti Papazurri.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der *camerarius Urbis* Felice *de Fredis* und Girolamo Salomoni.

52 **1518 März 8**
A fol. 32v; B pag. 65; C pag. 42.

Beschluß, gemäß dem Willen des Papstes zur Bezahlung der städtischen *officiales* drei Jahre lang das Mehl (*farina*) der Bäcker und das von den *pizicarii* (Gemischtwarenhändlern) vertriebene Salz zu besteuern.

52 a
A fol. 32v–33r; B pag. 65–66; C pag. 42.

Beschluß, zur Bezahlung der Lektoren an der Universität das Amt des *depositarius gabelle studii* auf zwei Jahre zu verpfänden, was 1900 *ducati auri de Camera* einbringen soll.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Francesco Leni.

53 **1518 März 27**

A fol. 33r; B pag. 66; C pag. 42–43.

Beschluß, eine Kommission zur Beratung des Magistrats in der Frage der Bezahlung der Kommunalangestellten zu berufen. Ihre Mitglieder sind die Konsistorialadvokaten und Doktoren der Rechte Antonio Leoni und Paolo Planca sowie Angelo Gabrieli, Pietro Fabi und *Pressillus de Romaulis*. Die Kommission beschließt zusammen mit dem Magistrat, ab dem kommenden Juni das Mehl für die Bäcker, und zwar mit drei *bolondeni pro qualibet salma sive quolibet rubro farine pistorum*, zu besteuern und dazu eine päpstliche Bulle zu erwirken.

53 a

A fol. 33r–v; B pag. 66–67; C pag. 43.

Beschluß, den Papst, der nach einem Verbrechen an seinem *cursor* (Boten) Rainaldus in dem Rom unterstehenden *castrum* Barbarano *nuntii* aus diesem Ort verhaftet hat, zu bitten, die *subditi romani populi* (römischen Untertanen) von *senatus* und *officiales* Roms richten zu lassen oder wenigstens ihre Verteidigung den Römern zu übertragen.

53 b

A fol. 33v; B pag. 67; C pag. 43.

Beschluß, daß – nachdem Pietro Lalli von seiner Mission in Tivoli zur Bestrafung von Verbrechern zurückgekehrt ist – dafür gesorgt wird, daß auch der Tiberio *de Tozo* aus Tivoli *occasione cuiusdam fideiussionis per eum facte* seiner Strafe zugeführt wird.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Specchi und Gianfilippo *de Marchesiis*.

54 **1518 Mai 20**

A fol. 33v–34r; B pag. 67–68; C pag. 43.

Beschluß, beim Governatore (*gubernator Urbis*) darauf zu bestehen, daß derjenige, der dem Caporione von Parione Sebastiano *de Egiptiis* eine den gesamten Magistrat treffende Beleidigung zugefügt hat, im Konservatorenpalast – oder wenigstens vor dem Governatore im Beisein der römischen *officiales* – um Verzeihung bitten, eine Galeerenstrafe erhalten und auf ewig aus Rom im Umkreis von 40 Meilen verbannt sein soll.

54a
A fol. 34r; B pag. 68; C pag. 44.

Beschluß, zur Beilegung des vor der Rota ausgetragenen Prozesses zwischen dem römischen Volk und Sisto Mellini um die Einnahmen des Amtes des *gabellarius maior*, in dem die Aussichten auf einen günstigen Entscheid für Rom gering sind, den Konsistorialadvokat Battista Paolini und Girolamo Pichi eine *concordia* aushandeln zu lassen.

54b
A fol. 34r–v; B pag. 68–69; C pag. 44.

Ernennung zu römischen Bürgern: Cecco *de Picchis* und sein Sohn Antonio aus Cerveteri, Francesco *de Pallavicinis* und dessen Bruder, Francesco *de Cole Pauli* aus Velletri, Ser Nardo aus Cantalupo, Antonio *Jacobi* .., *Johannes Antonius de Gais*, der Notar im Rione Ripa *Cola Johannes* .., der *doctor* beider Rechte und Prokurator der Pönitentiarie *Johannes Baptista de Via Campis* sowie Antonio aus Cantalupo.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Evangelista Maddaleni Capodiferro.

55 **1518 Mai 24**
A fol. 34v; B pag. 69; C pag. 44.

Beschluß, durch den Konsistorialadvokat und *doctor* der Rechte Antonio Leoni die Ansprüche des Giacomo *de Bucceis* zu prüfen, der sein Amt als *executor Camere Urbis* von dem *depositarius generalis* Bartolomeo Della Valle gekauft hat und jährlich den vereinbarten Preis zahle, aber kein *salarium ordinarium* aus seinem Amt zu beziehen vermag.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pietro Massimo und Paolo Leni.

56 **1518 Juni 16**
A fol. 34v–35r; B pag. 70; C pag. 44–45.

Beschluß, daß eine Kommission von sechs römischen Doktoren der Rechte die Statuten überprüfen und erneuern sollen, zu deren Reform schon Mario Salomoni Vorschläge gemacht hat.

56a
A fol. 35r; B pag. 70–71; C pag. 45.

Beschluß, daß das römische Volk die Porta S. Paolo, deren Einnahmen der Papst mit einem Breve zur Begleichung seiner Schulden dem Cola Jacovacci

zugesprochen hat, in Besitz nehme und Colas Ansprüche schnell geregelt werden sollen.

Amtszeit der Konservatoren Paolo Planca *de Incoronatis*, Doktor der Rechte und Konsistorialadvokat, Bartolomeo Benimbene (*Bene in Bene*) und Paoluccio Mattei sowie des Priors der Caporioni Giuliano Giovenale (*de Iuvenalibus*)

57 **1518 Juli 10**

A fol. 35r–v; B pag. 71–72; C pag. 45–46.

Beschluß, den Prior der Caporioni Giuliano Giovenale und Francesco Branca mit der Auftreibung der Mittel aus öffentlichen oder privaten Quellen (*tam ex publico quam etiam ex privato proventu*) zu betrauen, die für die Finanzierung der Marmorstatue, die zu Ehren Leos X. als Dank für seine Verdienste um das römische Volk beschlossen worden war, und für die Erfüllung des vom Notar Gianbattista *de Ecclesia* ausgestellten Werkvertrags mit dem Bildhauer nötig sind.

58 **1518 Juli 25**

A fol. 36r; B pag. 72–73; C pag. 46.

Beschluß, daß diejenigen Verbrecher, die für ein bestimmtes Delikt anläßlich des Festes Mariä Himmelfahrt im August vom Magistrat amnestiert worden sind, nicht noch einmal in den Genuß einer Amnestie aus demselben Anlaß kommen und nicht vom römischen Senator freigesprochen werden können, sofern nicht ein den Freispruch bestätigendes Motuproprio des Papstes die erste Begnadigung ausdrücklich erwähnt.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Caporioni Mariano Capocci (Colonna), Giulio *de Pirronibus* (Trevi), Giacomo Amodei (S. Eustachio), Antonio Porcari (Parione), Giustino *de Galera* (Ponte), Andrea *de Grana* (Trastevere).

58a

A fol. 36r; B pag. 73; C pag. 46.

Beschluß, daß der Vorrang der *marescalli romani* untereinander vom Alter abhängen solle, um Rangstreitigkeiten zu vermeiden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: der Notar Lorenzo *domini Jacobi* und der *camerarius Camere Urbis* Felice *de Fredis*.

59 **1518 Aug. 9**

A fol. 36r–v; B pag. 73–74; C pag. 46–47.

Beschluß, daß eine Abordnung den Papst bitten solle, seine Restitutionsbulle einzuhalten. Hintergrund ist, daß das römische Volk zwar dank dieser Bulle wieder in den Besitz der Porta S. Paolo gelangte, aber erheblichen Pressionen des Kardinals Armellini ausgesetzt ist, der darauf besteht, daß das Tor für den Preis von 170 *ducati* auf ein Jahr seinem Familiaren Liberato aus Norcia verpachtet werde. Dabei haben sich die Römer schon verpflichtet, die auf den Einnahmen des Tors lastenden Schulden der Camera Apostolica von 4000 *ducati* zu übernehmen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo *de Bucceis* und Mario Specchi.

60 **1518 Aug. 18**

A fol. 36v–37r; B pag. 74–75; C pag. 47.

Beschluß in der Frage der Vergabe des *officium assignationis Ripe et Ripecte*, das mit dem Tod des natürlichen Sohnes des Mariano Castellani gemäß der päpstlichen Restitutionsbulle wieder an das römische Volk zurückgefallen ist, obwohl es der Papst dann dennoch dem Gianpiero Caffarelli übertragen hat. Danach war zwischen zwei Angeboten zu entscheiden: Der eine Interessent bietet an, den anstehenden Prozeß mit dem Caffarelli auf eigene Kosten zu führen und im Falle eines Sieges für das besagte Amt auf Lebenszeit 200 *ducati auri* zu zahlen. Der andere bietet bei derselben Ausgangslage an, auf Lebenszeit mit der Hälfte der Einnahmen aus dem Amt zufrieden zu sein. Den Zuschlag erhält das zweite Angebot. Das Amt solle nach dem Tod des Inhabers wieder an die Kommune fallen.

60 a

A fol. 37r; B pag. 75; C pag. 47.

Beschluß, daß der Caporione von Trastevere Andrea *de Grana* das Amt des *extimator Ripe et Ripecte* solange erhält, bis die *dohanerii eiusdem Ripe* einen anderen *extimator* bestellen, und daß seine *fructus* (Einkünfte) bzw. sein *salarium ordinarium* an den *depositarius fructuum omnium officiorum romani populi* abgeführt werden.

60 b
A fol. 37r; B pag. 76; C pag. 47–48.

Beschluß, die Porta S. Paolo (*porta Sancti Pauli*) auf ein Jahr zu verpachten (*vendere*), wobei der *servitor* des Kardinals Armellini, Liberato aus Norcia, der vom ersten Konservator empfohlen wird, vom Kauf ausgeschlossen wird.

60 c
A fol. 37r–v; B pag. 76; C pag. 48.

Beschluß, daß zwei Caporioni zusammen mit den Konservatoren und dem Prior der Caporioni bis zu 100 *ducati* aufbringen, damit ein Konservator nach Tivoli reise und dort der Bestrafung noch ungesühnter Verbrechen nachgehe. Die Unkosten könnten durch die Strafgelder gedeckt werden, die von den Verurteilten zu bezahlen sein werden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giovanni Pini aus dem Rione Monti und *Prescillus de Romaulis* aus dem Rione Trastevere.

61 **1518 Aug. 20**
A fol. 37v; B pag. 76–77; C pag. 48.

Beschluß, daß die Konservatoren, ein Kanzler und der Prior der Caporioni zusammen mit einigen Caporioni den Papst darum bitten sollen, daß das in Barbarano verübte Verbrechen an dem päpstlichen *cursor* (s. Nr. 53) an der Rota vor demselben Auditor verhandelt werden solle, bei dem auch das Verbrechen am Vikar des *archipresbyter* von Barbarano anhängig ist. Die Konservatoren haben bereits mit dem Kardinal de' Medici über diese Angelegenheit gesprochen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Evangelista Maddaleni und Gianbattista Valerani (*de Valeranis*).

62 **1518 Sept. 10**
A fol. 37v–38r; B pag. 77–78; C pag. 48–49.

Beschluß zur Unterstützung des Konservators Paoluccio Mattei (*Palutius Macteus*), der nach der Ermordung des Giulio aus Magliano durch seinen Landsmann Gianbattista *de Sulimannis* zu einer Strafexpedition aufgebrochen ist, bei der er aber durch den Kardinal Orsini, der dem Mörder wie einem Verwandten (*tamquam suo affini*) beisteht, behindert wird: Innerhalb von zwei Tagen sollen ihm 50 oder 60 römische *equites armigeri* gesandt werden. Über die Person und die Güter des Mörders dürfe nur unter Einschaltung des Stadtrats entschieden werden.

62 a
A fol. 38r; B pag. 78; C pag. 49.

Beschluß, daß der Magistrat selbst die nötigen Gelder für die obige Expedition und andere Ausgaben auftreibe. Der Antrag hatte die Einsetzung einer Kommission von zwei oder drei *nobiles cives* vorgeschlagen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Gianbattista Valerani

63 **1518 Sept. 23**
A fol. 38r–v; B pag. 78–79; C pag. 49.

Beschluß, den *doctor* der Rechte und Konsistorialadvokat Giustino Carosi als *advocatus*, Tommasio aus Prato als *procurator* und den Senatsschreiber Pietro Rutili als *sollicitator* mit der Führung des Prozesses gegen diejenigen zu betrauen, die das *officium assignationis Ripe et Ripecte* und das Amt des *extimator Ripe et Ripecte* im Widerspruch zu der Restitutionsbulle durch ein Breve des Papstes erhalten haben.

63 a
A fol. 38v; B pag. 79; C pag. 50.

Beschluß, daß der Magistrat eine Kommission für die Bestrafung des Mörders Gianbattista *de Sulimandis* und seiner Mittäter aus Magliano einsetzen soll. Ihre Mitglieder sind Giustino Carosi, Bartolomeo Della Valle, Girolamo Pichi, Antonio *Bacarotius*, Prospero Muti Papazurri, Marco *Pauliangeli* und Domenico Vittori (*de Victoriis*).

63 b
A fol. 38v–39r; B pag. 79–80; C pag. 50.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *comes Corsice* Altobello del fu Gianpaolo *de Lechis* aus Dank dafür, daß er mit hundert zu Fuß kämpfenden Korsen einen dem Gianbattista *de Sulimandis* (s. Nr. 62/63 a) gehörenden Turm in Magliano, „La rocchetta" genannt, verwüstet und damit den dort operierenden Konservator unterstützt hat.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Virgilio *de Mantacis* und Gianbattista Valerani.

64 **1518 Sept. 29**
A fol. 39r; B pag. 80–81; C pag. 50–51.

Beschluß des *concilium publicum*, den Kardinal Lorenzo Pucci, Kardinal von SS. Quattro Coronati, der zusammen mit den römischen Konservatoren die

Erben des Alessandro Maddaleni Capodiferro in den Besitz der Porta Maggiore einführen soll, um Aufschub zu bitten, damit noch der Wille des Papstes dazu eingeholt werden kann. Der besagte Alessandro Maddaleni Capodiferro hatte dieses Tor mit päpstlicher Billigung auf Lebenszeit als Kompensation für das *officium scriptoris domus dominorum conservatorum* erhalten, das er seinerseits nach dem Tode des Bruders des gegenwärtigen Schreibers der Konservatoren Luca *de Mutianis*, Francesco, erhalten hatte, worüber es zum Streit gekommen war. Das römische Volk betrachtet sich nach dem Tod des Alessandro wieder als Besitzer des Tores, was die Tutoren seiner Erben nicht anerkennen wollen.
Unter den Teilnehmern an der Stadtratssitzung: der Elekt von Albenga und Governatore von Rom Giangiacomo *de Comitibus* ⟨Gambara⟩ und der Kanzler und *doctor* der Rechte Girolamo Benzoni.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Angelo Gabrieli und Domenico Vittori.

65 **1518 Nov. 26**

A fol. 39r–v; B pag. 81–82; C pag. 51.

Beschluß, daß der Magistrat eine Kommission zur Vorbereitung und Überprüfung des Verkaufs der öffentlichen Ämter und anderer Fragen einsetzen soll. Ihre Mitglieder sind Antonio Del Bufalo (*de Bubalis*), Prospero Muti Papazurri, Giulio *Petri Mactei*, Francesco Branca, Antonio Zoccoli und Antonio *Bacarozius*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Vallati und Matteo Baratta.

66 **1518 Dez. 14**

A fol. 39v–40r; B pag. 82–83; C pag. 51–52.

Beschluß, aufgrund von Klagen auch von den *clerici Camere* ⟨*Apostolice*⟩ einige *capitula* für das Amt des *gabellarius maior* festzulegen, die u. a. regeln, daß die *extraordinarii* des *gabellarius* von den Konservatoren und den Caporioni bestimmt werden; daß die Strafen durch die Konservatoren und den Prior der Caporioni verhängt werden und nicht durch den *gabellarius*; daß geschmuggelte Ware durch den *executor* bei einem geeigneten *depositarius* aufbewahrt wird und nicht beim *gabellarius*.

66 a
A fol. 40r; B pag. 83; C pag. 52.

Beschluß, daß der Notar und der *scriptor* der Camera Urbis – aufgrund von Klagen vieler *pauperes artistae* (Zunftangehörige) – allen, die darum bitten, Abschriften der *inventiones* (angezeigte Verstöße) ausstellen sollen und daß dieser Satz (*capitulum*) den *capitula venditionis dictorum officiorum* hinzuzufügen ist. Die *extraordinarii Camere* ⟨*Urbis*⟩, die ungerecht Anklage erheben, sollen von den Konservatoren nicht nach dem Herkommen, sondern zur Abschreckung mit höheren Bußen bestraft werden.

66 b
A fol. 40r–v; B pag. 84; C pag. 52.

Beschluß, daß der Magistrat die Forderungen der folgenden *creditores romani populi* prüft: des .. Bufalini aus Città di Castello (.. *de Bubalinis de Castello*) – dessen Amt des *ponderator statere*, wie er behauptet, zuvor an die *presidentes Ripe*, dann an das römische Volk selbst gelangt sei –, des Gianbattista Fabi, Erbe des Francesco Fabi, sowie des Pietro Lalli, der für seine Mission als Kommissar in Tivoli entlohnt sein will.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Specchi und Virgilio *de Mantacis*.

67 **1518 Dez. 27**
A fol. 40v; B pag. 84–85; C pag. 52–53.

Beschluß, den Verkauf des Amtes des *gabellarius maior* an folgende *conditiones* zu knüpfen: daß sein *salarium ordinarium* dem römischen Volk zustehe und daß die Hälfte der Einnahmen dem *gabellarius* gehöre; daß die Einnahmen alle drei Monate an den *depositarius omnium officiorum romani populi* abzuführen seien und daß der *gabellarius* dem *depositarius* dafür eine Kaution geben müsse. Der *gabellarius maior* soll unter folgenden sieben *nobiles cives* bestimmt werden: Antonio Frangipane, Domenico Vittori, Domenico Paloni, Prospero Muti Papazurri, Antonio Del Bufalo, Antonio Del Drago und Achille *de Taris*.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Girolamo Benzoni.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Vallati und Virgilio *de Mantacis*.

68 **1518 Dez. 29**

A fol. 41r; B pag. 85–87; C pag. 53–54.

Beschluß, für das Amt des *gabellarius maior* folgende *capitula* zu verabschieden: daß sein *salarium ordinarium* dem römischen Volk zustehe; daß die Hälfte der Einnahmen dem *gabellarius* gehöre; daß der *gabellarius* im Falle, daß er sich Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lasse, von den Konservatoren abgesetzt werden könne; daß der *gabellarius* der unmittelbaren Kontrolle der Konservatoren unterstehe, die von den Kanzlern und dem Prior der Caporioni flankiert werden; daß der Notar des *gabellarius* von den Konservatoren unter Assistenz der Genannten eingesetzt werde und daß er allein den Konservatoren verantwortlich sei; daß das Amt des *gabellarius* nur am Sitz der Camera Urbis ausgeübt werden dürfe; daß der *gabellarius* maximal 13 *extraordinarii sive inquisitores* einsetzen dürfe; daß er sich nicht vertreten lassen könne; daß seine Amtszeit ein Jahr betrage. Im Amt des *gabellarius maior* wird mit einem Beschluß *per suffragia* Antonio Frangipane auf ein Jahr bestätigt. Zuletzt wird noch beschlossen, daß es im Konservatorenpalast eine *capsa* geben solle, in die alle Strafgelder (*pene*) hineingelegt werden.

68 a

A fol. 41v; B pag. 87; C pag. 54.

Beschluß, das *officium statere Urbis et Ripe et Ripecte* dem Andrea Giovenale, einem Sohn des Priors der Caporioni, für 260 *ducati auri de Camera* zu verpachten, der als einziger ein Angebot zum Kauf des Amtes gemacht hat. Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Pichi und Giacomo Frangipane.

Amtszeit der Konservatoren Antonio Petrucci, Doktor der Artes und der Medizin, Prudenzio Trinci und Francesco *De Janziis* sowie des Priors der Caporioni Giovanni Angelo Pierleoni

69 **1519 Jan. 7**

A fol. 41v–42r; B pag. 87–88; C pag. 54.

Beschluß *in quadam congregatione*, die Einnahmen, die Pietro Massimo im Jahre 1518 als *depositarius* für Marcantonio Altieri aus den römischen Ämtern erwirtschaftet hat, durch zwei *scyndici*, nämlich den *cancellarius Urbis* und *doctor* der Rechte Girolamo Benzoni und Giuliano Giovenale prüfen zu lassen. Die *scyndici* sollen ihre Berechnungen dem Senat vorlegen und *in libro* des *scriba senatus* eintragen lassen.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Bartolomeo Della Valle und Paoluccio Mattei.

70 **1519 Jan. 31**

A fol. 42r–v; B pag. 88–89; C pag. 54–55.

Beschluß, daß die Konservatoren zwei kundige *cives* bestimmen, die die Grenzverläufe zwischen den Ortschaften Barbarano und Bieda bestimmen und dafür die Urkunden beider Seiten prüfen sollen. Hintergrund ist, daß – wie Gesandte aus Barbarano jüngst berichtet haben – der Herr von Bieda, Lorenzo *de Cere*, das Territorium von Barbarano angegriffen und zahlreiches Vieh weggeführt hat. Als darauf der Prior der Caporioni Gianangelo Pierleoni den Baron Lorenzo aufsucht, verweist dieser seinerseits auf Übergriffe der Bewohner von Barbarano, regt aber eine Kommission von zwei *doctores* an.

70a

A fol. 42v–43r; B pag. 89–91; C pag. 55–56.

Beschluß (*per bussulam et fabas*), daß – gemäß dem Anspruch des für Marcantonio Altieri die Geschäfte führenden *depositarius romani populi* Pietro Massimo auf Bankgarantien für die Abgaben der *conductores officiorum romani populi* (s. Nr. 30b) – die *conductores*, die *non inveniunt bancum*, städtische *officiales* als *fideiubentes* (Bürgen) für die pünktliche und vollständige Bezahlung des *depositarius* aufbieten können.

70b

A fol. 43r–v; B pag. 91–92; C pag. 56.

Beschluß, die Eignung und den Lebenswandel des Doktors der Rechte *Blancus* aus Lucca, des Coluccio aus Velletri – beide verheiratet – und des Geistlichen *Cristoforus* aus Frankreich (*natione gallus*), die um die Aufnahme als römische Bürger bitten, von zwei römischen Bürgern überprüfen zu lassen.

70c

A fol. 43v–44r; B pag. 92–93; C pag. 56–57.

Beschluß, dem Matteo Baratta aus Dank dafür, daß er dem Konservator Paoluccio Mattei im Kampf gegen den Rebell Gianbattista *Solimandus* von Magliano beigestanden hat, auf Lebenszeit das *officium notarii gabellarii maioris* zu übertragen, wobei der Baratta auf die bereits erhaltenene päpstliche Konfirmation im Amt verzichten muß.

Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Girolamo Benzoni.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Pietro Massimo und Prospero Muti Papazurri.

71 **1519 Febr. 15**

A fol. 44r; B pag. 93–94; C pag. 57.

Beschluß, daß die Konservatoren von den *conductores* der *officia notariatus et scriptoris ac executoris Camere Urbis* auch *cautiones* erhalten sollen; anderenfalls soll eine aus dem Magistrat und fünf oder sechs Bürgern bestehende Kommission zwei Notare wählen, die die Ämter des Notars und Schreibers ausüben. Die Kommission soll auch über ihr Gehalt und ihre Amtsführung wachen. Die *fructus* aus den genannten Ämtern sind an den *depositarius subrogatus omnium officiorum romani populi* Pietro Massimo zu zahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Pietro Lalli und Gianbattista Valerani.

72 **1519 Febr. 23**

A fol. 44r–v; B pag. 94–95; C pag. 58.

Beschluß, aufgrund des dem Stadtrat vorgelegten Entscheids der Kommission (s. Nr. 71) Marco Specchi zum *notarius Camere Urbis* mit einem Gehalt von zwei *ducati auri de Camera* im Monat bis auf Widerruf und Giulio Quattracci (*de Quatraciis*) zum *scriptor Camere Urbis* zu wählen.

72 a

A fol. 44v; B pag. 95; C pag. 58.

Vertrag zur Verpachtung des Amts des *executor* der Camera Urbis an Gianbattista Boni und Pietro Caffarelli, die von Bartolomeo Della Valle vertreten werden, und zwar für den Preis von 180 *ducati auri de Camera* pro Jahr, mit Beginn vom gegenwärtigen Tag. Die Monatsraten sind an den *depositarius subrogatus omnium officiorum romani populi* Pietro Massimo zu zahlen. Die *locatarii* bieten ausreichende *cautiones*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Antonio Buccapaduli und Pacifico Pacifici (*de Pacificis*).

73 **1519 Febr. 15**

A fol. 44v–45r; B pag. 96; C pag. 58–59.

Eidlich bekräftigtes Versprechen des *dohanerius gabellarum Urbis et Ripe et Ripecte* Bartolomeo Della Valle, daß er den *ponderator statere Urbis et Ripe*

nicht in seinen Amtshandlungen behindern werde. Bei Zuwiderhandlung unterliegt er einer Strafe von 100 *ducati*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Prospero Muti Papazurri und Pietro Lalli.

74 **1519 Apr. 9**
A fol. 45r; B pag. 96–97; C pag. 59.

Beschluß, die *gabella studii videlicet vini forensis* unter Beachtung der zu ihr erlassenen *capitula* im Rahmen einer Versteigerung (*subastatio*) an den Meistbietenden zu verkaufen.

74a
A fol. 45r–v; B pag. 97; C pag. 59.

Beschluß, daß aus einem Kreis von acht *cives* einer *per numerum fabarum* gewählt und vom Magistrat approbiert wird, der die Geschäfte für den durch Krankheit verhinderten *gabellarius maior* Antonio Frangipane führen soll.

74b
A fol. 45v; B pag. 97–98; C pag. 59.

Beschluß, daß Bartolomeo Della Valle, Giacomo Frangipane, Prospero Muti Papazurri und Raffaele Casali den Streit des Sisto Mellini mit dem römischen Volk um das Amt des *gabellarius maior* schlichten.

74c
A fol. 45v; B pag. 98; C pag. 59–60.

Beschluß, die Bitte des *Cristoforus Longolius*, ihm das *instrumentum et privilegium civilitatis* auszustellen, solange abzuschlagen, bis nicht geprüft sei, was er gegen die Stadt Rom geschrieben habe.

74d
A fol. 45v; B pag. 98; C pag. 60.

Beschluß, daß angesichts des baldigen Ablaufs der Verpfändung aller römischen *officia* an Pietro Massimo jetzt Antonio Zoccoli, Antonio Del Bufalo, Antonio *Bacarozius*, Francesco Branca (*de Brancis*) und Prospero Muti Papazurri zusammen mit dem Prior der Caporioni die *confectio bussule portionum* (s. Nr. 75) regeln sollen.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Mario Specchi und Giulio Quattracci.

75 **1519 Apr. 18**

A fol. 45v–46r; B pag. 99; C pag. 60.

Beschluß, daß angesichts des Umstandes, daß nach dem baldigen Ablauf der Verpfändung aller römischen *officia* an Marcantonio Altieri bzw. seinen Vertreter Pietro Massimo gemäß der Restitutionsbulle (Leos X.) die Ämter *in portiones* geteilt werden müssen, die Kommission (s. Nr. 74 d) die Zusammensetzung der *bussula portionum dictorum officiorum* regeln soll, bevor in 15 Tagen die Amtszeit der Konservatoren zu Ende geht.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Frangipane und Gianbattista Gigli (*Lilius*).

76 **1519 Mai 22**

A fol. 46r–v; B pag. 99–101; C pag. 60–61.

Beschluß, folgende *capitula* zur Festlegung der in der *bussula portionum* zu berücksichtigenden Kandidatennamen einzuführen: Die *capitula* sehen vor, daß nur ein Name aus jedem Haus in die *bussula* gelegt wird, sofern Hausgemeinschaft besteht (*imbussuletur unus de qualibet domo, cum in communione sint*) – besteht eine solche nicht, dann soll jeder eine *portio* haben; daß nur Knaben eine *portio* haben, nicht aber Mädchen; daß *religiosa et pia loca* zu Weihnachten zwei *portiones* erhalten; daß die Erben die *portiones* von Verstorbenen übernehmen können; daß die *portiones* nicht *pro necessitate romani populi* aufgehoben werden können; daß *cives moderni* (Neubürger) nur nach Ermessen der Caporioni und *imbussulatores* in der Urne berücksichtigt werden; daß Sodomiten, Wucherer, Rebellen und Usurpatoren von kommunalem Gut ab dem Wert von 10 *ducati de carlenis* unberücksichtigt bleiben; daß alle *officiales ad vitam officia habentes* am Wahlverfahren teilnehmen sollen und daß alle diejenigen, die gegen den Willen der Römer *officia* besetzt halten oder anstreben, ausgeschlossen sind. Zuletzt wird verboten, daß Bürger, die mit ihren Familien fern der Stadt weilen, *imbussulentur*.

76 a

A fol. 46v; B pag. 101; C pag. 61.

Beschluß, daß die Ausgaben des Antonio Zoccoli für die Verbreitung der Bulle, mit der der Papst die *curiales* zum Bau von Häusern in Rom ermutigt

(s. Nr. 46b), durch Prospero Muti Papazurri und Antonio *de Bagarotiis* berechnet werden und daß der Zoccoli für sie entschädigt wird.

76b
A fol. 46v–47r; B pag. 101–102; C pag. 61.

Beschluß, daß die *imbussulatores* im Falle, daß sich die Möglichkeit zerschlägt, über ein *mutuum* (Anleihe) von 1200 *ducati* dank des Verkaufs der *gabella studii* an die *conductores* die dem Marcantonio Altieri verpfändeten Ämter auszulösen und wieder neu zu besetzen, anstelle des Altieri einen anderen *nobilis civis* als neuen *depositarius pecuniarum et fructuum dictorum omnium officiorum romani populi* finden sollen, der bereit ist, das fehlende Geld zur Auslösung der Ämter zu leihen (*comodare*) und gegen Gewinnbeteiligung die an die *portionarii* zu vergebenden *portiones* an seinen *officia* zu verwalten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo Ricci (*de Riciis*) aus dem Rione Campo Marzio und Mario Particappa aus dem Rione S. Angelo.

77 **1519 Juni 20**
A fol. 47r; B pag. 102–103; C pag. 62.

Beschluß, den Streit mit Sisto Mellini um das Amt des *gabellarius maior* mit der Erstattung der 1500 *ducati auri*, die er für das Amt der Camera Apostolica gezahlt hat, zu beenden.

77a
A fol. 47r–v; B pag. 103; C pag. 62.

Beschluß, die Ämter des Notars und *scriptor* der Camera Urbis, deren Wert so gering ist, daß sich die Frage stellt, ob man sie nicht doch besser zurückhält, bei einer *subastatio ad candelam* zu verkaufen.

77b
A fol. 47v; B pag. 103; C pag. 62.

Beschluß, daß Antonio *Bagarotius* und Antonio Zoccoli den Angelo Cesi (*de Cesis*) ermahnen sollen, seinen Sohn davon abzubringen, ein Amt zugunsten eines *forensis* (Auswärtigen) zu resignieren, da ein solcher Schritt auch andere römische Priester veranlassen könnte, Benefizien zugunsten von Auswärtigen aufzugeben.

Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pietro Massimo und Paolo Leni.

Amtszeit der Konservatoren Pietro Fabi, Paolo *de Stefanuciis* und Tebaldesco Tebaldeschi und des Priors der Caporioni Bernardino Buonauguri (*de Bonis Auguriis*)

78 **1519 Aug. 14**

A fol. 47v–48r; B pag. 104; C pag. 62–63.

Beschluß, daß Vespasiano, der das Amt des *executor* der Camera Urbis gekauft hat und sich darüber beklagt, daß ihm der *gabellarius dohanarum grascie Urbis* Bartolomeo Della Valle die *apodisse* (Quittungen) zu diesen *dohane* (Zölle) nicht gebe, sein Amt gemäß dem *instrumentum locationis* persönlich wahrzunehmen habe.

78a

A fol. 48r; B pag. 104–105; C pag. 63.

Beschluß, daß Virgilio *de Mantacis* als *malus civis* und Usurpator von Gütern des römischen Volkes im Strafregister (*in speculo*; s. Nr. 83b) verzeichnet wird, da er ein päpstliches Motuproprio zum Amt des *notariatus Ripe et Ripecte* erhalten hat, obwohl es dem römischen Volk zusteht, und unerhörterweise die Konservatoren darum gebeten hat, daß sie ihm das besagte Amt verpachten.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: der Prokurator der *Camera* Ippolito *de Scarzis* und Francesco *de Janziis*.

79 **1519 Nov. 22**

A fol. 48r–v; B pag. 105–106; C pag. 63–64.

Ernennung zu römischen Bürgern: der *affinis* (Verwandte) und Kämmerer des Papstes Andrea *de Alpicis*, der Auditor der Rota Bartolomeo *de Pichinutiis* aus Pietrasanta und dessen Bruder Tommasio, der Kämmerer des Papstes Agostino *de Monte Maria*, Giacomo *de Liberatis* auf Verwendung des Kardinals Colonna, *Nicolaus Buxus* auf Verwendung des Kardinals Della Valle, Saba .. auf Verwendung des Kardinals Orsini, der *locumtenens* des *auditor Camere* ⟨*Apostolice*⟩ Callisto *Amodeus*, die Brüder Angelo und Marco Nobili (*de Nobilibus*) sowie Francesco Nobili aus Anguillara, Filippo *de Lutiis* aus Sutri, Marco *Philippi* aus Camerino, Giustiniano aus Otricoli, der *secretus* des Papstes *magister Nicolaus Cocus*, der *capitaneus* von Tor di Nona (*Tur-*

ris None) Bernardino .. und sein Bruder, der *clericus Neapolitanus* Antonio *de Peruschis*, Giovanni di Pietrangelo *de Peruschis* aus Valmontone, Antonio del fu Gianfrancesco *Roccho* aus Bracciano und der *scriptor apostolicus* und *magister plumbi* Aloysius *Gebralion*.
Ort: die *prima camera* des Konservatorenpalastes.

80 **1519 Nov. 24**
A fol. 49r; B pag. 107; C pag. 64.

Beschluß, daß die Konservatoren in Begleitung einiger *cives* mit dem Kardinal de' Medici, der ja ⟨*civis*⟩ *romanus* ist, über die dringende Restaurierung des Konvents S. Aura im Rione Arenula, in dem sich die unter dem Schutz des Kardinals stehende *nova societas* (s. Nr. 82b) niederlassen will, und über andere als Kommenden vergebene Klöster sprechen sollen, die den Römern für die Versorgung ihrer Töchter und andere *necessitates* überlassen werden könnten.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* Albertoni und Antonio Boccapaduli.

81 **1519 Dez. 2**
A fol. 49r–v; B pag. 107–108; C pag. 64–65.

Beschluß, die vom römischen Volk bei Niccolò Bufalini aus Città di Castello (s. Nr. 66b) im Gegenzug für das Amt der *statera* aufgenommene Anleihe in Höhe von 300 *ducati* mit Geldern der *gabella studii* zurückzuzahlen, nachdem *scripture et bulle* der *presidentes Ripe* überprüft worden sind. Mit der Abwicklung der Zahlung werden Marcantonio Altieri und Giacomo Frangipane betraut, die den *fiscalis procurator* Ippolito *de Scarzis* vertreten.

81a
A fol. 49v; B pag. 108–109; C pag. 65.

Beschluß, daß für das Ziel, die päpstliche Verleihung der Kirche S. Maria *Libera nos a penis inferni* an den verstorbenen *scutifer* des Papstes Michelangelo *de La Cerasa* rückgängig zu machen, die *provisores* (Kirchenvorsteher) mit dem an der Kirche interessierten *legatus* des Kaisers verhandeln und die Konservatoren mit dem Papst sprechen sollen. Hintergrund ist, daß diese Kirche seit je den Caporioni und anderen gewählten *officiales* der Rioni Pigna und Campitelli unterstehe, die jährlich nach dem Fest Mariä Himmelfahrt im August dort ein gemeinsames Essen veranstalten und im übrigen je einen Kirchenvorsteher stellen.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* Albertoni und Antonio Boccapaduli.

Amtszeit der Konservatoren Prospero d'Acquasparta, Doktor der Rechte, Gianbattista Fabi und *Sanus* Coroni sowie des Priors der Caporioni Girolamo Graziani (*de Gratianis*).

82 **1520 Jan. 9**

A fol. 49v–50r; B pag. 111; C pag. 65.

Beschluß, die vom Papst nach vielen Jahren wieder zum kommenden Karneval angekündigten Festspiele am Testaccio und auf der Piazza Navona (*festum Testacie et Agonis*), *quanto pulcrius fieri poterit*, auszuführen.

82 a

A fol. 50r; B pag. 111; C pag. 65–66.

Beschluß, dem Giovanni Ardinghelli 1600 *ducati* und weitere 150 *ducati*, die er dem *camerarius Urbis* für die Gehälter der städtischen *officiales* geliehen hat, zurückzuzahlen und damit wieder über die *gabella studii* zu verfügen, die dem Giuliano Maddaleni Capodiferro übertragen wird.

82 b

A fol. 50r; B pag. 111; C pag. 66.

Beschluß, daß – nach Gesprächen der Konservatoren mit dem Kardinal de' Medici über das als Sitz seiner *societas pietatis* ausersehene Kloster S. Aura (s. Nr. 80) – das besagte Kloster erst einmal für die Römerinnen wiederhergestellt werden soll, die den Schleier nehmen wollen, was den Heiratsmarkt in Rom mit seinen hohen Mitgiften entlasten wird. Der Kardinal hatte versprochen, daß der Papst im Falle, daß S. Aura an seine *societas* falle, alle frei werdenden *monasteria* in Rom den Römern übertragen werde.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Pietro Lalli und Pietro *de Vincentiis*.

83 **1520 Jan. 18**

A fol. 50v; B pag. 111–112; C pag. 66.

Beschluß, in der Angelegenheit des Klosters S. Aura, das der Kardinal de' Medici mit Zustimmung des römischen Volkes an seine *societas pietatis* übertragen will, eine Kommission von zehn oder zwölf *cives* einzusetzen.

83 a
A fol. 50v; B pag. 112; C pag. 66.

Beschluß, alle Urkunden, die seit der Restitutionsbulle Leos X. durch *officiales* des Konservatorenpalastes ausgestellt worden sind, *in uno libro autentico* (in einem beglaubigten Buch) zu verzeichnen, das *in archivio domus magnificorum dominorum conservatorum* aufzubewahren ist.

83 b
A fol. 50v–51r; B pag. 112; C pag. 67.

Beschluß, daß die Bürger, die es wagen, für *officia et gratie*, die die Restitutionsbulle dem römischen Volk verliehen hat, beim Papst nachzusuchen und damit die Gefahr heraufbeschwören, daß das dem Volk Zurückgegebene zunichte gemacht wird (*ne predicto populo romano ut supra restituta brevi temporis spatio in nichilum deveniant*), in einem *liber nuncupatus „speculum"* verzeichnet werden, das im Archiv des Konservatorenpalastes aufzubewahren ist, und ihre *civilitas* (Bürgerrecht) verlieren.

83 c
A fol. 51r; B pag. 112–113; C pag. 67.

Beschluß, die *ab omnibus curiis Urbis* erhobenen Strafen (*pene*) bis zu einer Höhe von 25 *ducati auri* – wie vom Papst gestattet – an den *camerarius Camere Urbis* zur Bezahlung der Gehälter der *officiales* abzuführen und alle Strafgelder und anderen Einnahmen des Kämmerers *in capsula* zu verwahren, deren Schlüssel auf die Konservatoren, den Prior der Caporioni und den Kämmerer verteilt sind.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Tommaso *de Philippuciis* und Francesco Veterani.

84 **1520 Jan. 26**
A fol. 51r–v; B pag. 113; C pag. 67.

Beschluß, daß die Konservatoren mit dem Kardinal Armellini und gegebenenfalls auch mit dem Papst über die Versuche der Camera Apostolica sprechen sollen, die von den Päpsten gewährte *iurisdictio* der Konservatoren zu beschneiden. So gehe der *executor auditoris Camere* ⟨*Apostolice*⟩ Gobus mit *littere patentes* der Apostolischen Kammer gegen *macellarii* und einige *artifices* vor; und so wurde mit ähnlichen Briefen Giacomo aus Perugia (*de Perusio*) zum *revisor portarum Urbis* eingesetzt, dessen *salarium ordinarium* von den *detinentes dictas portas* gezahlt werden muß.

Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Branca und Pietro *de Vincentiis*.

85 **1520 Febr. 2**

A fol. 51v; B pag. 113; C pag. 68.

Beschluß, daß Giuliano Maddaleni in seinem neuen Amt als *gabellarius studii* nicht beeinträchtigt wird und daß *arbitri* bestimmt werden. Der Hintergrund des Beschlusses ist, daß das römische Volk Giulianos Amtsübernahme am 1. Januar um einige Tage verschoben hat (*populus romanus fuit per aliquos dies morosus in dicta assignatione*), da es noch den *creditus* bei seinem Vorgänger Giovanni Ardinghelli begleichen mußte, wodurch dem Maddaleni eine finanzielle Einbuße (*non modica defalcatio*) entstanden ist.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Veterani und Giulio *Petri Mactei* Albertoni.

86 **1520 Febr. 22**

A fol. 51v–52r; B pag. 113–114; C pag. 68.

Beschluß, die Einnahmen der Monate April und Mai aus den neu zum Verkauf anstehenden *portiones* dem Zimmermann (*carpentarius*) und dem Bildhauer (*sculptor*), die an der Fertigstellung der Marmorstatue zu Ehren des Papstes arbeiten, auszuzahlen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Veterani und Giulio *Petri Mactei* Albertoni.

87 **1520 März 8**

A fol. 52r; B pag. 114; C pag. 68–69.

Beschluß, gemäß einem mündlichen (*de ore*) Auftrag des Papstes dem Sisto Mellini im Streit um das Amt des *gabellarius maior* 1000 *ducati* zu zahlen.

87 a

A fol. 52r–v; B pag. 114–115; C pag. 69.

Beschluß, mit Filippo Arcioni, dem der Papst die Porta S. Paolo verliehen hat, um seine bei ihm aufgenommene Anleihe in Höhe von 1700 *ducati* aus deren Einnahmen mit jährlich 100 *ducati* zu begleichen, eine *concordia* abzuschließen, derzufolge der Arcioni 500 *ducati auri* auf die Hand *in contanti* erhält, ein *conductor* die Einnahmen des Tors verwaltet und der Arcioni dafür die Zustimmung seiner Söhne und der Erben des verstorbenen Giovanni Arcioni einholt.

87 b
A fol. 52v; B *fehlt*; C pag. 69.

Beschluß, daß die Konservatoren angesichts steigender Getreidepreise und erster Aufkäufe von Getreide zu Lasten der *annona* (Lebensmittelversorgung) Roms den Papst darum bitten, nur dann *traccta* (Handelslizenzen) mit Getreide aus den der Kirche unmittelbar unterstehenden Gebieten und Orten zu erlauben, wenn sie für Rom bestimmt sind, und das Getreide *ultra flumen* transportieren zu lassen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Branca und Antonio Zoccoli.

88 **1520 März 10**
A fol. 52v–53r; B pag. 115; C pag. 69–70.

Beschluß, dem Vertrag zuzustimmen, mit dem *Aloysius* Mattuzzi das Amt des *extraordinarius maior*, das er von seinem verstorbenen Onkel Pietro geerbt hat (s. Nr. 41 a), dem *doctor* der Rechte Tarquinio Santacroce unter der *conditio* übergibt, daß das römische Volk es dem Santacroce und seinen Erben für 2700 *ducati auri in auro de Camera* wieder abkaufen könne. Der (Kanzler) Girolamo Benzoni und der Prior der Caporioni werden angewiesen, den Santacroce in das Amt einzuführen.

88 a
A fol. 53r–55r; B pag. 115–118; C pag. 70–72.

Vertrag, mit dem *Aloysius de Mactutiis* aus dem Rione Trastevere das Amt des *extraordinarius maior* dem *doctor* der Rechte, Konsistorialadvokat und *patritius romanus* Tarquinio Santacroce für 2700 *ducati auri in auro de Camera* verkauft. Zur *conditio* siehe Nr. 88. *Aloysius de Mactutiis* hatte im übrigen das Amt von seinem verstorbenen Onkel Pietro geerbt, der es selbst seinerzeit von Alexander VI. gegen eine der Camera Apostolica gewährten Anleihe von 3000 *ducati auri de Camera* erhalten hatte.
Zeugen *in Monte Capitolino* in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Antonio Zoccoli aus dem Rione Parione und Francesco Veterani aus dem Rione S. Angelo.

88 b
A fol. 55r; B pag. 118–119; C pag. 72–73.

Beschluß, daß der *scriba sacri senatus* Pietro Rutili, dessen Jahresgehalt von 50 *floreni in Urbe currentes* nicht zum Lebensunterhalt ausreiche (*ad eius*

victum ... non sufficerit), von den Konservatoren auf Lebenszeit *aliquod salarium* aus den Einnahmen des Amtes des *notariatus Camere Urbis* erhalten solle, zumal die anderen im Konservatorenpalast tätigen Beamten (*officiales Palatii dominorum conservatorum*) über ihr Gehalt hinaus einen Zuschlag (*augmentum*) und Kleider (*vestes*) bekämen.

88 c
A fol. 55v; B pag. 119; C pag. 73.

Beschluß, die Zerstörung von antiken Ruinen (*diruta palatia, terme, arcus, theatra et amphiteatra ac balnea aquarumque latrine*) mit Strafen zu belegen, zumal ihr Schutz den Konservatoren auch in päpstlichen Schreiben auferlegt worden ist.

88 d
A fol. 55v; B pag. 119; C pag. 73.

Beschluß, in dem vor dem *iudex commissarius* geführten Prozeß mit Sisto Mellini um das Amt des *gabellarius maior* auf Befehl des Papstes dem Mellini 1000 *ducati* zu zahlen (s. Nr. 87).

88 e
A fol. 55v–56r; B pag. 119; C pag. 73–74.

Beschluß, die *introitus et exitus* des *conductor* und *depositarius* der *gabella studii* Giuliano Maddaleni durch zwei *scyndici* kontrollieren zu lassen, um ihn notfalls zu zwingen, die noch auf ihre vollständige Bezahlung wartenden Lektoren der Universität zufriedenzustellen.

88 f
A fol. 56r; B pag. 120; C pag. 74.

Beschluß, das römische Bürgerrecht der Familie Vitelleschi, das ihr aufgrund der Verdienste des *patriarcha Vitellescus de Corneto*, der die Stadt Rom von den Angriffen des ⟨Kardinals⟩ Prospero Colonna befreit habe, verliehen worden war, durch Tarquinio Santacroce und Francesco Caffarelli überprüfen zu lassen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Veterani und Antonio Zoccoli.

89 **1520 März 24**
A fol. 56r–v; B pag. 120; C pag. 74.

Beschluß, das Amt des *depositarius* der *gabella studii*, dessen *pignoratio* an Giuliano Maddaleni beendet ist, erneut an den Meistbietenden zu verpfänden,

zumal 1000 *ducati aurei* aufgebracht werden müssen, um Sisto Mellini für das Amt des *gabellarius maior* auszahlen zu können.

89 a
A fol. 56v; B pag. 120–121; C pag. 74–75.

Beschluß, daß die *officiales* sich darüber Gedanken machen (*excogitare*) sollen, daß wegen der hohen Mitgiftsummen (*culpa immoderatarum dotium*) weniger Ehen geschlossen werden, was zu einem Bevölkerungsrückgang in Rom führe (*urbem ipsam in dies brevi intervallo depopulari videtur*).

89 b
A fol. 56v–57r; B pag. 121; C pag. 75.

Beschluß, daß die Familie Vitelleschi aus Tarquinia (s. Nr. 88f) das Bürgerrecht erneut erhalten soll, sofern sie *bona stabilia* (Immobilien) in Rom kaufe. Mit der Einholung der Informationen wird Francesco Caffarelli betraut. Zeugen im Konservatorenpalast: Francesco Veterani und Tebaldesco Tebaldeschi.

90 **1520 Apr. 17**
A fol. 57r; B pag. 121–122; C pag. 75–76.

Beschluß des *concilium generale*, durch eine Kommission eine Reform der Höhe der Mitgiften und Maßnahmen gegen die Verschwendung in der Bekleidung der Frauen und bei Beerdigungen vorzubereiten, die auch vom Papst und den Kardinälen approbiert werden soll. Dafür wird vom Magistrat aus jedem Rione ein Vertreter berufen, und zwar Antonio Petrucci (Monti), Gianbattista *de Tuffia* (Trevi), *magister* Gianbattista Veralli (Colonna), Giulio Stefanucci (Campo Marzio), Giustino Carosi (Ponte), Pierpaolo Mellini (Parione), Battista *de Paulinis* (Arenula), Bartolomeo Della Valle (S. Eustachio), Ippolito Porcari (Pigna), Evangelista Boccapaduli (S. Angelo), Giulio *Petri Mactei* Albertoni (Campitelli), Giovanni Angelo Pierleoni (Ripa) und Mariano Castellani (Trastevere).
Zeugen in der *sala magna* des Konservatorenpalastes: Francesco *de Muscinis* und Francesco Branca.

91 **1520 Apr. 24**
A fol. 57v–59r; B pag. 122–124; C pag. 76–78.

Beschluß, zur Reform der Höhe der Mitgiften und als Maßnahmen gegen die Verschwendung in der Bekleidung der Frauen und bei Beerdigungen die im

Anschluß angeführten *reformationes et statuta* zu verabschieden, vier oder sechs Bürger zur Überwachung ihrer Einhaltung zu wählen und, da etliche der Bestimmungen bereits anderenorts von Julius II. und Leo X. verfügt worden seien, auch ihre erneute Bestätigung durch den Papst einzuholen.

Die *reformationes et statuta* verbieten u. a., daß in der *capsa alba* ein Preis angegeben wird und Edelmetalle und Wertgegenstände aufgelistet werden; daß der Wert der *dos* und des *acconcium* 3500 *floreni* überschreitet; daß kein Mädchen und keine Frau, sei sie Römerin oder Auswärtige, gold- oder silbergewirkte Kleider trägt; daß sie mehr als ein Paar *armille* aus Gold- oder Silberbrokat und mehr als eine *armilla broccatelli* besitzt (dagegen sind *armille* aus Seide in unbegrenzter Zahl gestattet); daß die Länge der *armille* ein gewisses Maß überschreitet; daß der Wert der *capse sponsalitie* 30 *ducati de carlenis* übersteigt; daß man Perlen im Wert von mehr als 200 *ducati auri de Camera* zur Schau trägt; daß man mehr als vier edelsteinbesetzte Ringe trägt; daß Mädchen das Haus ohne ein Tuch aus Baumwolle oder Leinen auf dem Kopf verlassen; daß sie *cum faldiglis cuiuscumque generis, maniglis, guantis* oder mit Pantoffeln (*planelle*) aus Brokat, Samt oder Seide auf die Straße treten; daß sie Hemden mit zu großem Ausschnitt (*scollatura*) tragen, wobei die Hemden nur weiß und aus Leinen oder Seide sein dürfen und der Ausschnitt rund sein soll und nicht eckig, wie heute Mode ist (*sit rotunda et non quadra, prout ad presens utitur*); daß auf dem Haupt Perlen oder Geschmeide aus Edelmetall getragen werden; daß Mädchen ohne Begleitung von ein oder mehreren Matronen auf die Straße gehen; daß Bräute am Tag der *subarratio* (Heiratsversprechen) und der *nuptiae* (Hochzeit) gleichermaßen prächtig gekleidet sind; daß der Bräutigam seiner Braut mehr als ein Seiden- oder Damastkleid schenkt; daß die Verwandten des Bräutigams der Braut zur *subarratio* mehr als 10 *ducati auri* schenken.

Bezüglich der Hochzeit wird verfügt, daß sie am Freitag beginnt und am darauffolgenden Montag endet, wobei die Trauung am Sonntag mit einer Messe und einem Mittagessen (*prandium*) gefeiert wird; daß *barones et curiales* nicht diesen *statuta* unterliegen und der Wert ihrer Mitgiften ihrem Gutdünken überlassen sei; daß aber *romani*, die ihre Töchter mit Baronen und Kurialen verheiraten wollen, bei der Höhe der Mitgift an die obigen Bestimmungen gebunden sind; daß das Statut des Papstes Innocenz' VIII. weiterhin gelte, wonach der Ehemann seiner Frau nach Vollzug der Ehe den vierten Teil der Mitgift wie eine *donatio propter nuptias* übergibt; daß die Braut nicht mehr als vier *stafferii* (Bedienstete) in das Haus des Bräutigams mitbringt; daß die Schwiegereltern oder andere Verwandte der Braut dem Bräutigam direkt oder indirekt Wertgegenstände in der Zeit der *subarratio* schenken, wobei gegebenenfalls auch die Vermittler, Notare und Zeugen haftbar gemacht

werden können; daß vor allem auch die Schneider und Goldschmiede die Bestimmungen einhalten.

Zur Einschränkung der Ausgaben bei Beerdigungen wird bestimmt, daß nur die Söhne, Töchter und zwei Diener Trauerkleider tragen sollen; sollte der Verstorbene keine Kinder haben, dann tragen zwei Brüder bzw. Schwestern Trauerkleidung; fehlen auch diese, dann tragen jeweils zwei Diener oder sonstige Frauen Trauerkleidung; weiters wird verfügt, daß bei der Bestattung nicht mehr als 20 *torcie* (Kerzen) getragen werden und daß das Gewicht der Kerzen der 16 Diener nicht 4 *libre* übersteigen darf; daß nicht mehr als eine *secularium societas* und zwei *fratrum confraternitates* am Begräbnis teilnehmen.

92 **1520 Juni 11**

A fol. 59r–v; B pag. 124; C pag. 78–79.

Beschluß, daß der Magistrat einen Bürger nach Cori schicke, der dem Senat Informationen über die eigenmächtige Verhängung und Vollstreckung eines Todesurteils an einer vermeintlichen Mörderin durch die Kommune Cori verschaffen soll.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi und Pietro Mellini.

92 a

A fol. 59v; B pag. 124–125; C pag. 79.

Beschluß, daß die Konservatoren mit einigen vornehmen Bürgern den Papst Leo X., der Virgilio *de Mantacis* in einem Motuproprio vom 3. Dezember 1519 das Amt des *notariatus Ripe* auf drei Jahre übertragen hat (s. Nr. 78 a), darum bitten, daß er solche *rescripta* nicht mehr signiere und sein obiges Motuproprio zurücknehme (*revocet*).
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Girolamo Pichi und Pietro Lalli.

93 **1520 Juni 17**

A fol. 59v–60r; B pag. 125; C pag. 79.

Beschluß, daß auch mit Blick auf das päpstliche Breve gegen die römischen Barone, die Verbrechern Hilfe gewähren, ein Konservator oder zwei Bürger mit einem Notar (*tabellio*) in die aufsässigen *terre Core* (Gebiet von Cori) gehe und die dort begangenen Verbrechen überprüfe.

93 a
A fol. 60r; B pag. 125; C pag. 79.

Angebot des Kandidaten des *collegium procuratorum* Francesco *de Mucantibus* für das Amt des Protonotars der Curia Capitolii. Er offeriert, als *pensio* monatlich 15 *ducati auri* zu zahlen und sich an die *tabula antiqua mercedis* (alte Lohntafel) zu halten, deren Tarife nicht angehoben werden sollen. Der *proconsul* und die *correctores* des *collegium procuratorum* bitten den *scriba sacri senatus*, dieses Angebot zu Protokoll zu nehmen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Francesco Veterani und Giulio Albertoni.

94 **1520 Juni 18**
A fol. 60r–v; B pag. 125; C pag. 80.

Beschluß, daß der Magistrat die öffentlichen Ämter nicht mehr *ad candelam* versteigert, sondern nur an geeignete Bürger verkauft.

94 a
A fol. 60v; B pag. 125–126; C pag. 80.

Beschluß, daß der *cursus* der *aqua fontis Trivii* nicht beeinträchtigt wird. Der Verdacht richtet sich nicht so sehr gegen Girolamo Gottifredi, durch dessen *viridale* (Garten) *prope Trinitatis templum* die Wasserleitung läuft, sondern gegen *alii illius cursum occupantes*.

95 **1520 Juli 28**
A fol. 60v–61r; B pag. 126; C pag. 80–81.

Beschluß, den *conductores* der *gabella studii* Giuliano Maddaleni Capodiferro und Bernardo *de Verrazanis* aus Florenz einzuschärfen, vertragsgemäß die letzte *terzaria* an die Lektoren der Universität und andere *officiales* zu bezahlen und keine *nova gabella* zu erwägen, die auch nicht vom Papst akzeptiert würde. Die Ausführung ihrer Verpflichtungen soll von *cives* überwacht werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Pacifico Pacifici und Lorenzo Coroni.

96 **1520 Aug. 20**
A fol. 61r; B pag. 126; C pag. 81.

Beschluß, daß der Caporione von Parione Girolamo Castroni sowie Francesco Branca, Francesco *de Veteribus* und der Senatsschreiber Pietro Rutili

den *computus* der *administratio* des *depositarius introituum et exituum portionum romani populi* Gregorio Serlupi im vorausgegangenen Jahr überprüfen sollen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio Albertoni und Giovanni *Strochonus*, Exekutor der Curia der Konservatoren.

97 **1520 Aug. 24**
A fol. 61r–62r; B pag. 126–127; C pag. 81–82.

Versprechen (*promissio*) des Konservators Gianbattista Fabi *tanquam privata persona*, daß bis Ende Dezember dem *mercator in Urbe* Cristoforo *Pagnanus* 100 *ducati auri in auro de Camera* gezahlt werden, die dieser im Auftrag des Magistrats Domenico, dem Bildhauer der Marmorstatue des Papstes Leo X., weiterzuleiten hat. Der gegenwärtige *gabellarius maior* Francesco Branca verspricht nämlich seinerseits, dem Cristoforo diese 100 Dukaten aus den außerordentlichen Einnahmen seines Amtes zu zahlen. Der Magistrat und die Caporioni von Parione und Trastevere bürgen ebenfalls für den Fabi.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Girolamo di Pontecorvo und Marco Aurelio Grifoni (*de Grifoni*).

98 **1520 Juni 22**
A fol. 62r; B pag. 127; C pag. 82.

Beschluß, daß der Magistrat und drei oder vier *cives* einen Weg finden, dem Virgilio *de Mantacis*, dem der Papst mit einem Motuproprio das Amt des *notariatus Ripe* auf drei Jahre übertragen hat (s. Nr. 92a), und der bereits 40 *ducati* vom römischen Volk aus Mitteln des Amtes des *extimator Ripe* erhalten hat, weitere 100 *ducati* zu zahlen, damit er alle seine Rechte auf das Amt aufgibt.

98a
A fol. 62r–v; B pag. 127–128; C pag. 82–83.

Beschluß, das *salarium* des Senatsschreibers Pietro Rutili, der den *liber omnium decretorum Romani populi* führt, zu erhöhen, wobei sich Marcantonio Altieri, Francesco Leni, Mariano Castellani und Pierantonio Mattei mit den Angelegenheiten (*negocia*) des Pietro und des Virgilio (s. Nr. 98) befassen sollen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pietro Lalli und Girolamo Pichi.

99 **1520 Juni 28**

A fol. 62v; B pag. 128; C pag. 83.

Beschluß, aufgrund von Beschwerden die *officia romani populi* wieder *ad candelam* dem Meistbietenden zu verkaufen und das entgegenlautende Dekret (s. Nr. 94) aufzuheben.

99a

A fol. 62v–63r; B pag. 128; C pag. 83.

Preisliste für verkaufte Ämter: Das Amt des Notars der Camera Urbis wurde dem Filippo Grifoni für 165 *ducati auri ad rationem decem juliorum pro quolibet ducato*, das Amt des *scriptor* der Camera Urbis dem Paolo *Ricchedonne* für 130 Dukaten und das Amt des Protonotars der Curia Capitolii dem Marsilio, Sohn des Giovanni *Barisani*, derzeit Caporione von Trastevere, für 210 Dukaten verkauft.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Francesco Leni und Mariano Castellani.

100 **1520 Sept. 22**

A fol. 63r; B pag. 128–129; C pag. 83–84.

Beschluß, dem Senator Pietro Squarcialupi (*de Squarcialupis*) zur Vollendung des *lovium* (Loggia) der *Capitolina curia* (Senatorenpalast) zu erlauben, *lapis tiburtinus* (Travertinstein) in der Nähe des *arcus Lucii Septimii* zu ergraben. Eine Kommission von acht oder zehn *cives* soll vor Ort dafür sorgen, daß durch die Entfernung von Steinen nicht die Fundamente des Bogens gefährdet werden. Das *residuum* soll der *domus dominorum conservatorum* (Konservatorenpalast) zugeführt werden.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Basilio Trinci.

101 **1520 Sept. 23**

A fol. 63v; B pag. 129; C pag. 84.

Beschluß, daß die Konservatoren aufgrund der Weigerung der *conductores gabelle studii* Giuliano Maddaleni und Bernardo *de Verrazanis*, den Lektoren der Universität die Gehälter *ultime terzarum* zu bezahlen, eine *apoca* (Voranschlag) über die Einnahmen und Ausgaben der zwei *gabellarii* in den nächsten beiden Jahre erstellen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi.

101 a
A fol. 63v–64r; B pag. 129; C pag. 84.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Kämmerer des Papstes Emilio *de Blancis* und G. (sic!) Lascaris, der Sohn des Königs von Zypern.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo di Pontecorvo und Angelo Vallati.

101 b
A fol. 64r–v; B pag. 129–130; C pag. 85.

Vergleich (*concordia*) zwischen den Konservatoren und den *conductores* der *gabella studii* Giuliano Maddaleni Capodiferro und Bernardo *de Verrazanis* über die von den Konservatoren und ihren Vorgängern bei den Genannten aufgenommene Anleihe (*mutuum*) in Höhe von 3000 *ducati auri de Camera*, den Preis (*pretium*) der *gabella studii* sowie die *administratio* des kürzlich zu Ende gegangenen *depositoriatus* ⟨*gabelle studii*⟩ des Maddaleni. Mit der Überprüfung der entsprechenden *computa* waren von den Konservatoren der Caporione von Parione Girolamo Castroni sowie Francesco Veterani, Basilio Trinci und Luca *de Mutianis* als *revisores* (Rechnungsprüfer) eingesetzt worden. Ihre Ergebnisse, die sie heute dem Stadtrat mitteilen, ergeben, daß unter Berücksichtigung einer von dem Notar Pacifico Pacifici ausgestellten Quittung von 390 *ducati auri de Camera ad julios decem pro ducato* aus der Zeit der Vorgänger der gegenwärtigen Konservatoren die beiden *conductores* dem römischen Volk noch 838 Dukaten und 90½ *bolondeni* schulden, die dem Cristoforo *de Pagnanis* und seinen *socii* als den gegenwärtigen *depositarii pecuniarum gabelle studii* zu zahlen sind.
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Girolamo di Pontecorvo und Angelo Vallati, *secretarius* der Konservatoren.

Amtszeit der Konservatoren Francesco Branca, Stefano Teoli und Ciriaco Mattei (*de Macteis*) sowie des Priors der Caporioni Cesare *de Magistris*.

102 **1520 Okt. 6**
A fol. 65r; B pag. 131–132; C pag. 86.

Beschluß, daß es – um *monupolia* zu Lasten der Bevölkerung zu verhindern – den *fundici* (Handelshöfen) in Rom verboten ist, von auswärts importierten Wein in Weinfässern (*vegetes*) jeglicher Art zurückzuhalten. Erlaubt sei die Lagerung nur in kleineren Fässern (*barilia*), wobei der Wein nur *ad mino-*

rem mensuram quam barilis mensuram verkauft werden dürfe. Von diesen Maßnahmen sind die Weinimporte römischer Bürger ausgenommen, die frei gelagert und verkauft werden können.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini.
Zeugen in der ersten *camera* des Konservatorenpalastes: Pacifico Pacifici und Luca *de Mutianis*.

103 **1520 Nov. 9**
A fol. 65v–66r; B pag. 132–134; C pag. 86–87.

Beschluß des *concilium seu parlamentum*, dem im Hause des Kardinals Armellini verabschiedeten *consultum* der Camera Apostolica folgendermaßen zu antworten: 1) Zur Reduzierung der bei *inventiones* (Verstöße) fälligen Strafen, die der Camera Urbis zu zahlen sind, soll das diesbezügliche Breve des Papstes Leo X. beachtet werden. 2) Dasselbe gelte auch für die Zahl der *extraordinarii* und die *verificatio inventionum*. 3) Die Gestaltung eines angemessenen Einkommens des Notars und *scriptor* der Camera Urbis wird zur Aufgabe der Camera Apostolica erklärt, wobei sie aber nicht von den *presidentes* der Camera Apostolica abhängen sollen. 4) Bezüglich der *iurisdictio* der Curia Capitolina soll man die Ankunft des Papstes abwarten. 5) Zur Frage, ob der *barisellus Urbis* Recht sprechen dürfe und man ein Breve darüber erwirken solle, daß er sofort gegen einen *in fragranti* gefaßten Verbrecher vorgehen dürfe, wird beschlossen, die Bulle Julius' II. bestätigen zu lassen, die vorsah, *barisellum stare debere scyndicatui*. 6) Die Angelegenheit der *expeditio vini* (Weinhandel) des verstorbenen Domenico Stefanelli wird Tarquinio Santacroce anvertraut. 7) Bezüglich der Notare der Curia Romana, die Urkunden unterschreiben und beglaubigen, die von ihren *substituti* ausgestellt wurden, wird der Papst gebeten, Vorsorge gegen Mißbrauch und Fälscherei zu treffen und die Transumpte gemäß den Stadtstatuten gestalten zu lassen. 8) Bezüglich des *mandatum* für die Bäcker, die Brot *ad pondus 48 unciarum pro qualibet cacchiata* herstellen, wird von den Konservatoren eine Kommission von zwei Bürgern eingesetzt, die zusammen mit dem Prior der Caporioni die *sufficientia* des Getreides prüfen sollen. 9) Mit Ausnahme der *medici* des Papstes sollen Lektoren der Universität, die nicht lesen und keine Zuhörer haben, nicht mehr bezahlt werden und der Bidell (*bidellus studii*) soll ihre Namen den Konservatoren mitteilen.
Außerdem soll der Papst um die Restaurierung der Kuppel (*testudo*) und des Tors von S. Maria Rotonda sowie des Klosters S. Agnese f. l. m. gebeten werden. Die Konservatoren werden ermächtigt, vier *cives* für die Vorbereitung

der *bussula* zur Wahl der *officiales* in den Rom unterworfenen *castra et loci* zu bestimmen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Cola Jacovacci und Luca *de Mutianis*.

104 **1520 Nov. 15**
A fol. 66r–v; B pag. 134–135; C pag. 88.

Beschluß, daß die Konservatoren einen *liber* führen sollen, in den alle *inventiones* (Verstöße) aufgezeichnet werden (s. Nr. 66a); daß einer von ihnen auch an Feiertagen im Konservatorenpalast Wohnung nehmen und eventuell Recht sprechen soll; daß die *mandatarii* (Gerichtsbüttel) bei ihren von der Camera Urbis verfügten *citationes* den Vorgeladenen *copiam numeri inventionum* übergeben und daß die Vorgeladenen innerhalb von drei Tagen – die Feiertage nicht mitgezählt – erscheinen müssen.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der Konsistorialadvokat und *doctor* der Rechte Mario Salomoni und Marcantonio Altieri.

105 **1520 Nov. 19**
A fol. 66v–67r; B pag. 135–136; C pag. 88.

Beschluß, daß die Caporioni mit ihren *consiliarii* stets an den Stadtratssitzungen teilnehmen sollen, wenn sie dazu einberufen werden; daß die verstorbenen *custodes* und *protectores* der römischen Frauenklöster durch neu gewählte *nobiles cives* ersetzt werden; daß alle von den *extraordinarii* festzustellenden *inventiones* verfolgt werden und die *extraordinarii* für falsche Angaben bestraft werden; daß die Namen der *officiales* in den *castra et loci* Roms aus der *bussula* entnommen werden sollen und daß die *statua* ⟨des Papstes Leo X.⟩ endlich aufgestellt werden soll. Mit der Durchführung dieser Beschlüsse werden auch Tarquinio Santacroce, Mario Salomoni, Marcantonio Altieri, Giacomo Frangipane, Girolamo Pichi und Pierantonio Mattei betraut.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Pietro Mellini.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Cenci und Paolo Leni.

106 **1520 Dez. 1**
A fol. 67r–v; B pag. 136–137; C pag. 88–89.

Beschluß, vom Papst zu erwirken, daß nicht nur die *presidentes* der Camera Apostolica, sondern auch ein oder zwei vom Papst bestimmte Kardinäle den

Fall des Francesco Caffarelli klären, von dem die Camera Apostolica verlangt, die *gabella* auch auf den in seinen Ländereien um Rom hergestellten Wein zu zahlen, womit sie die *immunitates* der Römer bedroht, zu denen die Freistellung der Römer von der *gabella* gehört.

106 a
A fol. 67v; B pag. 137; C pag. 89.

Beschluß, vom Papst den Schutz für die antiken Denkmäler *a quibusvis gotis et vandalis* zu erbitten. Anlaß dazu war der Fall eines *fossor* mit Namen *Francischinus*, der auf dem Nerva-Forum im Auftrage des Kardinals *Trivulsius* Steine aus dem Fundament des *arcus triumphalis Noe* gebrochen hatte und verhaftet, dann aber auf ein Mandat des Papstes hin wieder freigelassen worden war.

106 b
A fol. 67v–68r; B pag. 137–138; C pag. 89–90.

Beschluß, daß der *commissarius* des Papstes in Tivoli vorerst zusammen mit dem ⟨von Rom ernannten⟩ *comes* gegen die dortigen Verbrecher vorgehen solle. Wie aus dem Antrag des ersten Konservators Francesco Branca hervorgeht, war es zu Unstimmigkeiten in der Frage der Aufteilung der Strafgelder gekommen. Der Stadtratsbeschluß geht nicht so weit wie der Antrag, der die Abberufung des Kommissars durch den Papst vorgesehen hatte.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: der Kämmerer Giulio Albertoni und Marco Specchi.

107 **1520 Dez. 17**
A fol. 68r–69v; B pag. 138–140; C pag. 90–92.

Beschluß, daß die Konservatoren Roms gemäß einem Artikel der zwischen der Kommune von Vitorchiano und dem römischen Volk abgeschlossenen *capitula et conventiones*, deren Einhaltung eine Abordnung aus Vitorchiano (zusammengesetzt aus dem *scyndicus* Antonio *de Bicione*, Ascanio *Bernardini Aschanii*, ser Giulio *Serçęsaris* und Alessandro *Augustini Maructi*) angemahnt hat, zehn *fideles* aus Vitorchiano in ihre Dienste nehmen. Einer von ihnen soll das Amt des *comestabilis* erhalten. Ihre Dienstpflichten ergeben sich aus neuen *capitula*, die die Konservatoren, der Prior der Caporioni sowie die Doktoren der Rechte und Konsistorialadvokaten Tarquinio Santacroce und Mario Salomoni festgelegt haben.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini; die Caporioni Antonio *Lutii* (Monti), Gianbattista Macari

(*de Macaris*) (Colonna), Gregorio Paloni (Arenula), Antonio Astalli (S. Eustachio), Mattia *de Vestris* (Pigna), Domenico *de Mectis* (Campitelli) und Paolo Fabi (Ripa) sowie die beiden Konsistorialadvokaten Tarquinio Santacroce und Mario Salomoni, der *procurator apostolici fisci* Mario *de Peruschis*, der *procurator* der Camera Urbis Ippolito *de Scarzis*, Marcantonio Altieri, Pietro Fabi, Evangelista Boccapaduli, Giacomo Negri, Francesco Veterani, Domenico Vittori, Gianangelo Pierleoni, Paolo Mancini, Marco Specchi.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Pietro Fabi aus dem Rione Ripa und Giacomo Negri aus dem Rione Trevi.

107 a
A fol. 69v–70r; B pag. 140–141; C pag. 92.

Liste der Kandidaten um das Amt des *gabellarius maior*, das *per bussulam et fabas* besetzt wird: Pietro Fabi, Lorenzo Crescenzi, Evangelista Boccapaduli, Francesco Branca – amtierender Konservator und *ad presens gabellarius* –, Nofrio Fabi, Giuliano Giovenale, Alessandro Paparoni, Silvestro Barbarini (*de Barbarinis*), Marco Specchi, Gianangelo Pierleoni, Paolo Mancini, Matteo Baratta (*Baracta*). Neuer *gabellarius maior* wird Pietro Fabi, der sein Amt nach Ablauf der Amtszeit des Francesco Branca antritt.
Zeugen: Domenico Vittori und Giacomo Negri.

108 **1520 Dez. 21**
A fol. 70r–v; B pag. 141; C pag. 92–93.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Bruder des Kardinals *de Grassis* Enea *de Grassis*, der Bruder des Kastellans der Engelsburg Simone Tornabuoni (*de Tornabonis*), Girolamo *de Paula*, Liberato *de Aspera*, Andrea *Marinus*, der *sculptor magister* Domenico del fu Giovanni *de Amis* aus Bologna, der verheiratete Buchhändler (*librarius*) *magister Iacobus*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Pietro Fabi und Giulio Albertoni.

Amtszeit der Konservatoren Stefano Carboni, Pietro Lalli und Giangiacomo Buonauguri sowie des Priors der Caporioni Giordano Serlupi

109 **1521 Jan. 1**
A fol. 70v–71r; B pag. 142–143; C pag. 93.

Regelung der Amtsübergabe von Francesco Branca an den neuen *gabellarius maior* Pietro Fabi durch die Konservatoren: Francesco darf noch bis zum

10. Januar die *fructus extraordinarii* aus seinem Amt einbehalten. Seine *administratio* wird von Prospero *de Comitibus* aus Acquasparta, dem *fisci procurator* Ippolito *de Scarsis* und Girolamo Castroni überprüft. Die Konservatoren *tamquam private persone* entbinden Francesco von der *promissio*, 100 *ducati auri* über den *mercator* und *depositarius pecuniarum gabelle studii* Cristoforo Pagnano an den *carpentarius statue marmoree S. D. N. pape* Domenico zu zahlen (s. Nr. 97).
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: der *camerarius* der Camera Urbis Giulio *Petri Mactei* Albertoni und der *scriptor* der Konservatoren Luca *de Mutianis*.

110 **1521 Jan. 17**
A fol. 71r–v; B pag. 143; C pag. 94.

Beschluß, die *statuta* (Stadtstatuten) entsprechend der Klage der *procuratores* und *notarii* der Curia Capitolina zu verändern, daß die Curia Capitolina von den derzeit gültigen Statuten benachteiligt werde, so daß die *collitigantes* (Streitparteien) sich gleich an *alias Urbis curias* wendeten. Die neuen *statuta* sollen den Kardinälen von SS. Quattro Coronati und ⟨*de*⟩ *Jacobatiis* vorgelegt und vom Papst gebilligt werden. Mit der Durchführung (*expeditio*) werden der Magistrat, der Konsistorialadvokat Antonio Leoni und Francesco Cenci betraut.

110a
A fol. 71v; B pag. 143; C pag. 94.

Beschluß, daß die Konservatoren und der Prior der Caporioni alle *consules artium* (Zunftkonsuln) Roms einladen und mit ihnen einen Weg finden sollen, die *statuta* (s. Nr. 110) zu drucken (*imprimere*).
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Evangelista *de Torquatis* und Francesco Veterani.

111 **1521 März 2**
A fol. 71v–72r; B pag. 143–144; C pag. 94–95.

Beschluß, daß die *fideles* aus Vitorchiano (s. Nr. 107) sich an jedem ersten Januar in geeigneter Verfassung und gut gekleidet (*idonei et bene induti vestibus*) vorstellen. Die Konservatoren haben die Möglichkeit, einen *fidelis* abzulösen, wenn aus Vitorchiano ein Ersatzmann gestellt wird.

111a
A fol. 72r; B pag. 144–145; C pag. 95.

Beschluß, daß der *camerarius* der Camera Urbis den *mulieres ordinis beate Francisce* jedes Jahr zu Ehren der Heiligen einen Kelch mit Patene übergibt. Die feierliche Übergabe findet in S. Maria Nova statt.

111b
A fol. 72r–v; B pag. 145; C pag. 95.

Ernennung zum römischen Bürger: *Theodorus Spanduningus* aus einer adeligen zypriotischen Familie.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Negri und Pierantonio Mattei.

112 **1521 März 9**
A fol. 72v; B pag. 145; C pag. 95.

Ernennung zum römischen Bürger: der Kämmerer des Papstes Barnaba, Marchese di Malaspina.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giacomo Negri und *magister* Giacomo Mannelli.

113 **1521 März 23**
A fol. 72v–73r; B pag. 145–146; C pag. 95–96.

Beschluß, Giulio *Petri Mactei* Albertoni und Evangelista *de Torquatis* das jährlich im März zu vergebende Amt der *proveditores murorum Urbis* zu übertragen. Ihre Aufgabe ist es, den Bauzustand der Mauern zu überprüfen und sie gegebenenfalls instand zu setzen. Sie werden *per fabas et bussulam* unter den Kandidaten gewählt, die zuvor die Caporioni nominiert haben.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Evangelista Boccapaduli und Giovanni Pini.

Amtszeit der Konservatoren Gianbattiste Veralli, *artium et medicine doctor*, Cesare *De Manliis* und Pierpaolo *Vecce* und des Priors der Caporioni Domenico Pichi

114 **1521 Mai 11**
A fol. 73r–v; B pag. 146; C pag. 96.

Beschluß, daß die Konservatoren diejenigen, die den Lauf (*cursus*) der *Aqua Marane* entgegen dem *statutum* durch Ableitung des Wassers auf ihre Flachs-

felder (*linaria*) zum Schaden der Besitzer von Mühlen und anderen Gebäuden beeinträchtigen, ermahnen, dies nicht über die von den Statuten vorgesehene Zeit hinaus zu tun. Ansonsten müssen sie *secundum arbitrium* der Konservatoren mit den betroffenen Besitzern eine Übereinkunft finden (*componere*).
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Kanzler Angelo Cesi *Medices*.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Antonio Boccapaduli und Pacifico Pacifici.

114a
A fol. 73v; B pag. 146–147; C pag. 96–97.

Beschluß, keine Namen mehr in der *bussula* der *portionarii* hinzuzufügen und für diejenigen *cives*, die sich darüber beschweren, daß sie nicht in ihr berücksichtigt wurden, eine neue *bussula* einzurichten.

115 **1521 Juni 20**
A fol. 73v–74r; B pag. 147; C pag. 97.

Beschluß, daß die *delinquentes*, die den Konservator Cesare Manili und den *procurator fisci apostolici* Mario Peruschi außerhalb der *porta Flaminia* bei S. Rocco *in conspectu marginis fluminis* (am Tiberufer) angegriffen haben, hart bestraft werden, wozu der durch die Konservatoren zu informierende Papst sein *mandatum* erteilen soll.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Gregorio Serlupi und Mario *de Iacottolis*.

116 **1521 Juni 25**
A fol. 74r–v; B pag. 147–148; C pag. 97–98.

Beschluß, die *palilie* (Palilienfest) zur Feier der jetzt vollendeten und in der *prima aula* des Konservatorenpalastes aufgestellten Marmorstatue des Papstes wieder einzuführen. Die Mittel dazu sollen aus einem dreimonatigen Aufschub der Zahlungen an die *portionarii* kommen. Das Festkomitee besteht aus dem Magistrat und Paolo Planca, Tarquinio Santacroce, Marcantonio Altieri, Francesco Branca, Sebastiano *Fanus* und Pietro Fabi.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Evangelista Boccapaduli und Marco Specchi.

117 **1521 Juli 1**

A fol. 74v; B pag. 148; C pag. 98.

Beschluß, Pierantonio Mattei, Evangelista Boccapaduli und Ludovico Pichi als zusätzliche *electores* mit der *deliberatio* der Zahlungen an die *portionarii* und der Finanzierung des Palilienfestes zu betrauen.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Giacomo Boccabella und Angelo Vallati.

118 **1521 Juli 7**

A fol. 74v–75r; B pag. 148; C pag. 98.

Beschluß, daß das Festkomitee für die Gestaltung des Palilienfestes (s. Nr. 116), um Verzögerungen zu vermeiden, auch dann beschlußfähig ist, wenn einzelne *deputati* abwesend sind.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Pacifico Pacifici und Luca *de Mutianis*.

119 **1521 Sept. 12**

A fol. 75r–v; B pag. 148–149; C pag. 98–99.

Beschluß, für die Finanzierung des Palilienfestes und einer *comedia* aus Anlaß der Aufstellung der Ehrenstatue des Papstes den Marsilio *Barisani* auf weitere drei Jahre im Amt des Protonotars der Curia Capitolii zu bestätigen, der dafür dem römischen Volk sofort 300 *ducati* leiht. Für sein Amt muß Marsilio dem *depositarius portionum romani populi* jeden Monat 18 *ducati auri de Camera ad rationem decem Iuliorum pro quolibet ducato* zahlen. Im Falle, daß die jüngst erlassenen und im Druck befindlichen (*penes impressorem existentes*) Statuten (s. Nr. 110a) neue Prozesse zur Folge haben und damit die Einnahmen seines Amtes erhöhen werden, soll die Pachtsumme (*pensio*) für sein Amt gemäß dem Entscheid zweier Gutachter (*periti*) angehoben werden. Der Magistrat bestimmt den einen, Marsilio den anderen Gutachter.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Ludovico Pichi und Francesco Branca.

120 **1521 Sept. 24**

A fol. 75v–76r; B pag. 149–150; C pag. 99.

Beschluß, daß die Konservatoren zusammen mit den *legati* aus Tivoli, die sich darüber beschwert haben, daß der päpstliche *commissarius* zu Lasten

des vom römischen Volk eingesetzten *comes* alle Zivil- und Kriminalprozesse an sich gezogen habe und weitere Mißstände aufgetreten seien, den Papst darum bitten sollen, seinen Kommissar aus Tivoli abzuziehen.

120 a
A fol. 76r; B pag. 150; C pag. 100.

Beschluß, daß die Konservatoren – nach der Verschiebung des Palilien-Festes durch den Papst – Rechenschaft über die bereits gemachten Ausgaben geben und daß das Holz (*lignamina*) und die anderen angekauften Dinge, zu denen ein Inventar anzulegen ist, unter der Obhut eines Römers an einem geeigneten Ort eingelagert werden.
Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Tuccio aus Tivoli und Marcantonio Altieri.

121 **1521 Sept. 27**
A fol. 76r–v; B pag. 150; C pag. 100.

Beschluß, Giacomo Boccabella als *custos et revisor rerum omnium palatii dominorum conservatorum* mit der Kontrolle der Einkünfte und dem Schutz der *res mobiles* des Konservatorenpalastes zu betrauen.
Zeugen in der *secunda camera* des Konservatorenpalastes: Giulio Albertoni und Angelo Vallati.

122 **1521 Sept. 28**
A fol. 76v–77r; B pag. 151; C pag. 100–101.

Ernennung zu römischen Bürgern: der Lehrer (*magister*) des Kardinals *Rudulphus* Guidangelo aus Durazzo (*Duratinus*), der Diener des Kardinals Orsini *Pacianus*, Gianbattista *magistri Petri* aus Marino (*de Mareno*), Antonio aus Canapina, *Iohannes Frumenti*, Antonio *Balsanus* aus Ferentino, der *medicus hospitalis Sancte Sanctorum* Marco, Bernardino Pimpinella, Giovanni *de Claramonte*, Giacomo aus Mantua, *Andreas Centolinus*, Fabiano aus L'Aquila (*de Aquila*) und der Sizilianer (*siculus*) Filippo *Grippari* aus Messina.

122 a
A fol. 77r; B pag. 151; C pag. 101.

Beschluß (verfaßt von dem Notar und *causarum procurator* Pierpaolo Amadei), daß jeder, der das römische Bürgerrecht erhält, dem Senatsschreiber Pietro Rutili dafür, daß er dies in den *liber decretorum* einträgt, 5 *ducati* zahlen muß.

Zeugen im *lovium* des Konservatorenpalastes: Angelo Vallati und der *fidelis* Giovanni *Francigena*.

Amtszeit der Konservatoren Mariano Altieri, Pietro Federici (*de Federicis*) und Mario *Fulvii* sowie des Priors der Caporioni Pierantonio Mattei

123 **1521 Okt. 8**

A fol. 77r–v; C pag. 101.

Beschluß, daß der Magistrat mit zwei oder drei Caporioni, dem *advocatus* Paolo Planca sowie zwei oder drei *nobiles cives* möglichst bald mit dem Papst über das *saponum monupolium* (Seifenmonopol) sprechen soll, das der Goldschmied Antonio *Ferrerius* von den *presidentes* der Camera Apostolica gepachtet hat.

123 a

A fol. 77v; C pag. 101–102.

Beschluß, daß der Magistrat dem *ponderator statere Urbis* drei Monate die Pacht (*locatarium pretium*) ermäßigt, da *ratione guerrarum* keine *merces* (Waren) mehr in die Stadt gebracht werden und der *ponderator* kaum Einnahmen mehr hat.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Gianbattista Valerani und Giovanni Pini.

124 **1521 Okt. 19**

A fol. 77v–78v; C pag. 102.

Beschluß, dem Papst, dem man bei der Vertreibung des Königs von Frankreich aus dem Herzogtum Mailand und *ex tota Italia* mit *aliquod pecuniarum donum* finanziell beistehen will, in den nächsten vier Jahren die Einnahmen aus den *portiones* zu übertragen und dafür – mit Beginn zum 1. Januar 1522 – keine Namen mehr aus der *bussula* der *portionarii* zu ziehen. Mit der Durchführung des Beschlusses werden auch die Caporioni von Monti, Parione und Trastevere sowie Marcantonio Altieri, Antonio *Bacarotius* und Francesco Branca betraut.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: der Gonfaloniere Giangiorgio Cesarini, die beiden Kanzler Angelo (Cesi) *Medices* und Pietro Mellini, die Caporioni von Monti, Trevi, Colonna, Campo Marzio, Ponte, Arenula, S. Eustachio, Pigna und Trastevere sowie die römischen Marschälle, der Advokat der Konservatoren (*advocatus domus*) Paolo Planca, der Konsistorialadvokat Tarqui-

nio Santacroce, Giacomo Frangipane, Marcantonio Altieri, Francesco Branca, Cola *de Iacobaciis*, Marco Teballi, Francesco Cenci, Francesco Veterani, Giuliano Giovenale, der *procurator fisci Camere Urbis* Ippolito *de Scarsis*, Vincenzo Rustici, Ippolito Albertoni, Antonio *de Bacarotiis*, Stefano Teoli, Giovanni Pini, Gregorio Serlupi, Ciriaco Mattei, Giulio Albertoni, Mario Specchi und *Sanus* Coroni.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Gianbattista Valerani und Francesco Cenci.

125 **1521 Nov. 1**
A fol. 78v; C pag. 102–103.

Beschluß, die mit der Durchführung des folgenlos gebliebenen Stadtratsbeschlusses (s. Nr. 124) betraute Kommission um Mario *Peruschus*, Domenico Massimo, Giacomo Frangipane, Antonio *de Bubalis*, Raffaelo Casali, Gaspare aus Jesi (*de Esio*) und Prospero *de Comitibus* aus Acquasparta zu erweitern.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Gregorio Serlupi und Mario *de Jacottolis*.

126 **1521 Nov. 5**
A fol. 78v–79r; C pag. 103.

Beschluß des *concilium seu parlamentum*, mit dem Kardinalkämmerer darüber zu verhandeln, die *gabella studii* nach Ablauf der Pachtzeit ihrer gegenwärtigen *conductores* auf fünf Jahre für die dem Papst versprochenen 10000 *ducati* zu nutzen. Die Verhandlungen sollen vom Magistrat, von dem Caporione von Trevi Lello Margani, von dem Caporione von Trastevere Alessandro Miccinelli sowie von Antonio *de Bagarotiis* und Gianbattista Gigli geführt werden; ein etwaiger Pachtvertrag mit dem Kardinalkämmerer soll im Konservatorenpalast abgeschlossen werden. Die unberührt gebliebenen *portiones romani populi* sollen wieder über die *bussula* vergeben werden.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Niccolò Jacovacci und Francesco Veterani.

126a
A fol. 79r; C pag. 103.

Beschluß, daß der *palatii advocatus* Paolo Planca und der *apostolici fisci procurator* Mario Peruschi eine bei Gregorio Serlupi aufgenommene Anleihe von 500 *ducati* mit der Verpachtung des Amtes des *notariatus Ripe* begleichen.

127 **1521 Nov. 8**

A fol. 79v; C pag. 103–104.

Beschluß des *concilium seu parlamentum*, einen zwischen dem Kardinalkämmerer mit zwei namentlich nicht genannten Persönlichkeiten (*N. et N.*) ausgehandelten *contractus* zur Verpachtung der *gabella studii*, der *in domo dominorum conservatorum* ratifiziert werden muß, abzulehnen und die Forderung des Lello Margani, daß die *gabella studii* an *cives romani* verkauft werden müsse, anzunehmen. Folgende Angebote liegen vor: Gianbattista Gigli bietet 1000 *ducati auri*, Ludovico Pichi bietet 1500 *ducati*, Angelo Cesi-Medici 1000 *ducati*, Mario Peruschi 500 *ducati*, Lello Margani 1000 *ducati*, der Prior der Caporioni Pierantonio ⟨Mattei⟩ 1000 *ducati* in Getreide, Gregorio Serlupi 1000 *ducati* und der Caporione von Campo Marzio Mariano Ricci (*de Riciis*) 500 *ducati*.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Francesco Branca und Giovanni Pini.

128 **1521 Nov. 10**

A fol. 79v–80r; C pag. 104.

Beschluß des *concilium seu parlamentum*, zur Aufbringung der dem Papst versprochenen 10.000 *ducati* die *gabella studii fructuum vinorum ad minutum* auf sechs Jahre, beginnend nach dem Amtsende der gegenwärtigen *gabellarii*, zu einem Preis von jährlich 7000 *ducati auri de Camera* zu verkaufen. Der Vertrag umfaßt auch die *gabella* auf die Fässer von auswärtigem Wein (*vegetes vinorum forensium*). Die Konservatoren sollen zusammen mit den anderen *officiales* dazu das Einverständnis des Papstes einholen.
Unter den Teilnehmern der Stadtratssitzung: die beiden Kanzler Angelo Cesi *Medices* und Pietro Mellini, die Caporioni von Monti, Trevi, Colonna, Ponte, Parione, S. Eustachio und Ripa, der *domus advocatus* Paolo Planca, der *procurator fisci apostolici* Mario Peruschi, Prospero *de Comitibus* aus Acquasparta, Gianbattista Gigli, der *procurator fisci et Camere Urbis* Ippolito *de Scarsis*, Pietro Fabi, Giuliano Giovenale, Francesco Branca.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio *Petri Mactei* Albertoni und Niccolò Jacovacci.

129 **1521 Nov. 20**

A fol. 80r–v; C pag. 104–105.

Beschluß, daß die Caporioni von Trevi und Colonna sowie Giacomo Boccabella Mittel finden sollen, den *magister architector* für die *fabrica cortilis* des Konservatorenpalastes zu bezahlen.

129a
A fol. 80v; C pag. 105.

Beschluß, daß der Goldschmied Antonio, der von der Camera Apostolica den Vertrieb von Seife (*dispensatio saponum*) gepachtet hat (s. Nr. 123), gewisse Bedingungen einzuhalten hat.
Zeugen in der *prima camera* des Konservatorenpalastes: Giulio Albertoni und *Lutus de Lutis*.

130 **1521 Dez. 8**
A fol. 80v–81r; C pag. 105–106.

Beschluß, daß – nachdem Leo X. gestorben ist – eine Kommission (bestehend aus Angelo *Medices de Cesis*, Paolo Planca, Tarquinio Santacroce, Mario Salomoni, Bernardino Sanguinei, Giulio *Stefanucius*, Marcantonio Altieri, Giacomo Frangipane, Francesco Leni, Mariano Castellani, Francesco Planca, Giulio *Petri Mactei*, Giulio *de Macteis*, Giuliano Giovenale und Evangelista *de Torquatis*) mit dem Kardinalskolleg folgende Bitten bespricht: daß die Kirchen S. Eufemia, S. Agnese, S. Aura und S. Giacomo *in Septimio* zurückgegeben werden; daß die kürzlich eingeführte Mehlsteuer (und zwar in Höhe von drei *bolendini* je *saccum*) zurückgenommen werde; daß der Vertrag, der mit *N. et N.* über die *gabella studii* abgeschlossen worden ist (s. Nr. 127), aufgehoben werde, da die 10000 *ducati* nicht gezahlt worden sind; daß der Governatore und der *barisellus* wie *omnes alii iudices Urbis* dem *scyndicatus* unterzogen werden; daß die *terra Veliterna* (Gebiet von Velletri) zurückgegeben werde; daß die Tore und Brücken der Stadt den Römern unterstehen; daß die *bussula officialium romanorum* gemacht werde; daß alle *officia* dem römischen Volk zurückgegeben werden; daß die Verwandten der Verstorbenen die Güter zurückerhalten, die der verstorbene Papst seinen *camerarii*, *parafrenarii* und anderen *servitores* gegeben hat; daß zwei kürzlich eingeführte Steuern (die *gabella galearum* und die *gabella „unius cum dimidio“*) widerrufen werden; daß im Konservatorenpalast auch nach *iudeorum ius* geurteilt werden kann, wenn es die Juden wollten (*tamen de eorum consensu*); daß der Wein der Römer steuerfrei sei und daß nur *cives romani* Podestà, *comites* und Richter in den Rom unterstehenden Plätzen werden können.
Zeugen in der *secunda aula* des Konservatorenpalastes: Luca *de Mutianis* und Angelo Vallati.

RIASSUNTO

I verbali dello *scriba senatus* Pietro Rutili delle sedute del Consiglio comunale di Roma degli anni dal 1515 al 1526 sono i più antichi sopravvissuti e vengono oggi conservati in tre manoscritti dell'Archivio Storico Capitolino. Le singole registrazioni non sono sempre *decreti* nel senso stretto della parola, ma possono consistere anche in dichiarazioni varie, contratti e regolamenti. Perciò offrono una vasta panoramica sulla vita istituzionale, economica e sociale del comune dell'Urbe prima del Sacco di Roma. Seguirà una seconda parte dedicata ai regesti che riguardano i pontificati di Adriano VI e Clemente VII (1522–1526) al quale saranno allegati un commentario per i regesti anche di questa prima parte e per i termini tecnici (specialmente per gli incarichi pubblici menzionati) nonchè indici per i nomi di persona e di luogo.

CLEMENZA UND *EQUITÀ*

Zur Justizpolitik Papst Gregors XIII. (1572–1585)

von

PETER BLASTENBREI

My object all sublime
I will achieve in time
and make the punishment fit the crime
Sir William Schwenk Gilbert

Irgendwann gegen Ende des Jahres 1585 fasste Giacomo Boncompagni, Herzog von Sora, den Entschluss, eine umfassende und verlässliche Biografie seines Vaters, des im April verstorbenen Papstes Gregor XIII., schreiben zu lassen und herauszugeben. Das Vorgehen, das er dazu wählte, ist für die Zeit ungewöhnlich genug, um eine ausführlichere Beschreibung zu rechtfertigen. Boncompagni ließ nämlich einen Fragenkatalog (*nota dei quesiti*) entwerfen, den er ehemaligen Mitarbeitern des verstorbenen Papstes zuschickte.[1] Mit Hilfe dieses Fragenkataloges, aber auch in freier Erzählung, wenn sie dies für angemessener hielten, sollten die alten Mitarbeiter Gregors XIII. ihren Erinnerungen an den Boncompagni-Papst eine Form geben, die

[1] Der Katalog ist in zwei reinschriftlichen Exemplaren erhalten und trägt das Datum des 7.2.1586: BAV, Fondo Boncompagni Ludovisi (künftig: Bonc. Lud.), Reg. D 7, fol. 1v–4v; Reg. D 8, fol. 64r–65v (Entwurf dazu fol. 87r–90r). Damit lässt sich die Planungsphase der Biografie einigermaßen sicher um die Jahreswende 1585/86 datieren. Zu Giacomo Boncompagni (8.5.1548–18.8.1612): U. Coldagelli, Artikel ‚G. B.', DBI 11 (1969) S. 689–692.

als Vorlagen für die zu erstellende Biografie brauchbar waren. Das Vorhaben ließ sich so allerdings nicht realisieren, ohne dass die Gründe dafür völlig klar wären. Boncompagni selbst war sich offenbar lange nicht sicher über die Abgrenzung des Zuliefererkreises[2] und sprach noch im Januar 1590 neue Mitarbeiter seines Vaters in Sachen Biografie an,[3] die Suche nach einem geeigneten Biografen erwies sich als unerwartet schwierig, und der schließlich ausgewählte Giampietro Maffei war ein überaus langsamer Arbeiter,[4] aber auch das Verfahren, Entwürfe der fertiggestellten Biografie an die Informanten zur erneuten Überprüfung und Korrektur zu versenden,[5] kann nicht zur Beschleunigung der Arbeit daran beigetragen haben. Erst im Jahr 1742, mehr als ein Jahrhundert nach dem Tod aller Beteiligten, sah Maffeis Buch *Degli Annali di Gregorio XIII*, herausgegeben in zwei Bänden von Carlo Cocquelines, dann doch noch das Licht der Öffentlichkeit, dank der aufgewendeten Mühen immerhin eine der großen, repräsentativen und bis heute benutzten Papstbiografien.

Die Entstehung der *Annali di Gregorio XIII* ist bereits von Ludwig von Pastor skizziert worden, der im Band 9 seiner Papstgeschichte recht breit auf den Quellenwert der Vorarbeiten dazu einging.[6] Was Pastor damals nicht sah und wohl auch nicht sehen konnte, war der Anlass zur Planung einer solchen Biografie, der gewichtig genug war, um schon die Vorarbeiten dazu nachhaltig zu strukturieren. Denn Giacomo Boncompagni hat, fast überflüssig anzumerken, nicht wissenschaftliches Interesse zur Herausgabe der Biografie des verstorbenen Papstes getrieben. Die sorgfältige Auswahl der Informanten[7] unter den ehemaligen Mitarbeitern Gregors XIII.

---

[2] Vgl. Anm. 7.

[3] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 1r–v.

[4] L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 9, Freiburg i. Br. $^{5-7}$1925, S. 883f.

[5] Die leider durchweg anonymen Korrekturen sind erhalten in BAV, Bonc. Lud., D 27 (*Annotazioni Diversi e Censure Critiche sopra gli Annali Mss. della Vita e Pontificato della S. Mem. di Papa Gregorio XIII Compilati per Ordine di S. E. Il Sig. Giacomo Seniore Buoncompagni Duca di Sora*).

[6] Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 883ff.

[7] In BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 79r–v (die Empfängerliste in Reinschrift) und 81r–85r sind mehrere Entwürfe für unterschiedliche Versendungslisten des Fragebogens überliefert. Dazu gehörte auch die strikte Geheimhaltung der

zeigt bereits, um was es dem Herzog von Sora ging: um eine umfassende, grundlegende, aber auch autorisierte und autoritative Lebensbeschreibung seines Vaters. Sieht man dies vor dem Hintergrund der Planungszeit, des ersten Jahres des so ganz anders gearteten Pontifikates Sixtus' V., ist über die intendierte politische Stoßrichtung der Biografie kaum mehr viel zu streiten.[8]

Warum aber schien eine Ehrenrettung Gregors XIII. um die Jahreswende 1585/86 so angebracht? Sicher, den meisten Mitarbeitern an dem Projekt muss gegenüber der rauhen Gegenwart die Zeit des verstorbenen Papstes im Rückblick wie ein goldenes Zeitalter erschienen sein. Giacomo Boncompagni selbst ist ohne Zweifel einer der Hauptbetroffenen beim Wechsel auf dem Stuhl Petri gewesen. Der Papstsohn hatte im April 1585 die Ämter des Kommandeurs der päpstlichen Garde und des *governatore* di Borgo abgeben müssen und im Mai auch das traditionelle Nepotenamt des *governatore* von Fermo,[9] doch war er als Oberbefehlshaber der Kirche von Sixtus V. bestätigt worden.[10] Sein Briefwechsel legt allerdings nur zu beredt davon Zeugnis ab, dass Boncompagnis Stellung als inoffizieller zweiter Staatssekretär neben Tolomeo Galli schon mit dem Tod seines Vaters abrupt beendet war.[11] Nicht wenige der von ihm ausgewählten Informanten

---

Materialsammlung, die sich Boncompagni von seinen Informanten versichern ließ: BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 1v (*Questo negotio io ho tratto con ogni segretezza per ogni buon rispetto; Et però prego V. S. Rev.ma di tenerlo in se medesima affinche non sia penetrato da altri.*).

[8] Vgl. dazu weiter unten S. 366f.

[9] Legati e Governatori dello Stato pontificio (1550–1809), a cura di C. Weber, Roma 1994, Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Sussidi 7, S. 240, 242 und 510; Coldagelli (wie Anm. 1) S. 691.

[10] Archivio di Stato Roma (künftig: ASR), Camerale I, Libri Signaturarum Sanctissimi 3, fol. 162v (25.4.1585); Coldagelli (wie Anm. 1) S. 691.

[11] Mit den Kondolenzschreiben zum Tod Gregors XIII. im April 1585 (BAV, Bonc. Lud., D 41, fol. 30ff.) endet Boncompagnis offizielle Korrespondenz, die bis dahin so illustre Partner wie alle italienischen Staatsoberhäupter außer dem venezianischen Dogen, die katholischen Kantone der Schweiz, die Könige von Spanien, Portugal, Frankreich, Schweden und Polen, den römischen Kaiser und die österreichischen Erzherzöge umfasst hatte. Spätestens die Verhaftung eines Delinquenten in seinem römischen Wohnhaus im Mai 1585 signalisierte ihm auch das Ende seiner innenpolitischen Ausnahmestellung: BAV, Urbinates latini (künftig: Urb. lat.) 1053, fol. 247r.

mögen ähnliche Frustrationen verspürt haben, die sie je nach Temperament unterschiedlich verpackt in ihre Antworten einfließen ließen. Keiner allerdings ging so weit wie Alessandro Musotti, Bischof von Imola und letzter *maestro di casa* Gregors XIII.,[12] der offen aussprach, dass er gehofft hatte, noch zum Kardinal erhoben zu werden,[13] und der seine Antwort mit der unerhörten Anekdote abschloss, der verstorbene Papst sei 1586 in weißleuchtendem Pontifikalornat seinem Nachfolger erschienen und habe ihm eine Nacht lang den Schlaf geraubt.[14]

Also doch nur private Heiligsprechung Gregors XIII. – Musotti etwa nennt den Verstorbenen nie anders als *il Santo Vecchio* – von seiten einiger nostalgischer, wenn auch ohne jeden Zweifel verdienstvoller älterer Herren, die, wie so oft, ein Pontifikatswechsel aus der Bahn geworfen hatte? Tatsächlich wissen wir aus anderen Quellen längst, dass es schon gegen Ende der Regierung des Boncompagni-Papstes und dann verstärkt unter seinem so ganz anders gearteten Nachfolger massive Kritik an einzelnen Bereichen seiner Amtsführung gegeben hat, die wohl zeitweise seine unbestreitbaren außen-, kirchen- und kirchenstaatspolitischen Erfolge zu verdunkeln drohte. Es lassen sich vor allem vier sehr unterschiedlich zu gewichtende Bereiche ausmachen, die diese unvermeidbar anonym oder indirekt geäußerte Kritik ins Visier genommen hatte: leichtfertiger Umgang mit den Finanzen,[15] allzu

---

[12] † 1607. Sein Bruder Filippo, zeitweilig *maggiordomo* unter Gregor XIII., war ein enger Freund und Förderer Montaignes während dessen Romaufenthalts: M. de Montaigne, Journal de Voyage, éd. F. Garavini, Paris 1983, S. 232.

[13] ... *il quale senza dubbio l'havrebbe anco honorato della dignità del Cardinalato*: BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 34v.

[14] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 47v.

[15] *poco rispetto* vor dem Staatsschatz wegen seiner riesigen Ausgaben für öffentliche Bauten, die eigene Familie und besonders Almosen: Le Relazioni degli Ambasciatori Veneti al Senato, a cura di E. Albèri, vol. 10, Firenze 1857, S. 303. Spuren dieser Argumentation auch in BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 149r. Kritik von venezianischer und spanischer Seite an Gregor XIII. konnte im Einzelfall noch viel weiter gehen: Albèri, a.a. O., S. 215 (*Quanto alle cose di Stato il Papa ne è pochissimo intelligente, e in nissun modo ad esse inclinato* ...); R. Zapperi, Don Scipio di Castro. Storia di un'impostore. Assisi–Roma (1977), S. 97 (... *todas estas cosas de estado, de que a la verdad el papa sabe poco* ...).

große Sorge für die eigene Familie,[16] ohnehin ja ein bekanntes Standardthema der Papstkritik,[17] übertriebene Förderung des Jesuitenordens[18] und schwächliche Justizpolitik, die das große Übel der Zeit, das Banditenunwesen im Kirchenstaat, geradezu gefördert, wenn nicht sogar hervorgerufen hätte. Hier kann nur der letzte Vorwurf, schwächliche und inkompetente Justizpolitik mit denkbar fatalen Folgen, von Interesse sein, nicht zuletzt auch deswegen, weil diese Etikettierung des Pontifikates Gregors XIII. sich schließlich als am langlebigsten erwiesen hat und bis heute in durchaus ernstzunehmenden Zusammenhängen immer wieder auftaucht.[19] Mit der Notwendigkeit,

---

[16] Dazu kommt die Kritik an der Begünstigung von Bolognesen in der Verwaltung, die in dem drastischen Spottvers gipfelte, der 1581 in einem Kasten für geheime Eingaben an den Papst gefunden wurde: *Nè frati, nè Farnese, nè più Papa bolognese*: BAV, Urb. lat. 1049, fol. 142v. Zur Überschneidung von Verwandtschaft und bolognesischer Herkunft: W. Reinhard, Freunde und Kreaturen. „Verflechtung" als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600, Schriften des Philosophischen Fachbereichs der Universität Augsburg 14, München 1979, S. 36 Anm. 66.

[17] Hinweise dazu bei W. Reinhard, Nepotismus. Der Funktionswandel einer papstgeschichtlichen Konstante, Zeitschrift für Kirchengeschichte 86 (1975) S. 175–184.

[18] Besonders um das Jahr 1580 herum und aus den Kreisen der Bettelorden: BAV, Urb. lat. 1643, fol. 124r–v. Der Band gehört zu der eigenartigen, bisher nie ausgewerteten Serie der *Giornali ossia Annali dei pontefici Romani* im Bestand der ehemaligen herzoglichen Bibliothek von Urbino, die die Zeit von Petrus bis Clemens VIII. umfasst (Urb. lat. 1632–1645). Bei den Bänden zu Päpsten des 16. Jh. handelt es sich durchweg um Abschriften des frühen 17. Jh. (nicht des 18. Jh. wie C. Stornajolo, Bybliothecae Apostolicae Vaticanae codices manu scripti recensiti ..., Codices Urbinati latini, Tomus III [Codices 1001–1779], Romae MDCCCCXXI, S. 545–561, meinte) von älteren *avvisi*-ähnlichen Nachrichten mit starker Betonung auf skandalösen Kriminalfällen, die aber unverkennbar andere Quellen benutzt haben als die eigentlichen urbinatischen *avvisi*.

[19] E. Basaglia, Il banditismo nei rapporti di Venezia con gli stati confinanti, in: Bande armate, banditi, banditismo e repressione di giustizia negli stati di antico regime, atti del convegno – Venezia 3–5 novembre 1985, a cura di G. Ortalli, Roma 1986, S. 436; P. Blastenbrei, Kriminalität in Rom 1560–1585, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 82, Tübingen 1995, S. 49 und 65; L. Firpo, Esecuzioni capitali in Roma (1567–1671), in: Eresia e riforma nell'Italia del Cinquecento, Miscellanea I, Biblioteca del „Corpus Reformatorum Italicorum", diretto da L. Firpo e G. Spini, Firenze–Chicago 1974, S. 327 n. 9; V.

diesen konkreten und offenbar am weitesten verbreiteten Vorwurf entkräften zu müssen, hatte im übrigen schon Boncompagni selbst gerechnet, als er in seinen Fragenkatalog die Frage 41 aufnehmen ließ. Hier sollten die alten Mitarbeiter Gregors Informationen beisteuern *Di alcuni difetti di non molto scandalo: come troppa credulità, troppa misericordia, et qualche prodigalità, et gladiorum impunitas, massime dopo la morte di Raimundo Orsini.*[20]

Auf den Inhalt der Vorwürfe, die sich um diese anscheinend inadäquate Justizpolitik Gregors XIII. gruppieren, wird gleich noch genauer einzugehen sein ebenso wie auf den Erwartungshintergrund, auf dem diese Vorwürfe erwachsen sind. Hier sollen aber vorweg schon einmal die Fragen skizziert werden, die sich aus diesen Vorwürfen für eine Untersuchung der gregorianischen Justizpolitik ergeben. Besaß die Justizpolitik Gregors XIII. tatsächlich Merkmale, die sie, anders als etwa die Pius' V. oder Sixtus' V., an denen sie letztlich bis heute gemessen wird, zum Scheitern gegenüber der gestellten Aufgabe verurteilte oder die zumindest bei den interessierten Zeitgenossen diesen Anschein erwecken konnte? Und weiterhin, waren solche Merkmale Ausfluss konzeptioneller, politischer, personeller und struktureller Unzulänglichkeiten oder Folge zielgerichteter Planungen, die einem Grundkonzept folgten, dem aus irgendwelchen noch zu benennenden Gründen der Erfolg versagt blieb? Was sagen schließlich Antworten auf solche Fragen über die Grenzen und Möglichkeiten päpstlicher Kriminaljustizpolitik generell aus?

Die von Boncompagni befragten Mitarbeiter des verstorbenen Papstes waren sich einig darüber, dass die Kritik an der Justizpolitik Gregors XIII. recht unvermittelt mit dem Jahr 1580 einsetzte.[21] Damit

---

Paglia, „La Pietà dei Carcerati". Confraternite e società a Roma nei secoli XVI–XVII, Biblioteca di storia sociale 11, Roma 1980, S. 58f. und 197.

[20] BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 65r. Das Ereignis, auf das angespielt wird, ist die Erschießung dreier römischer Adliger durch *sbirri* bei einer Razzia am 26.4.1583 und das von deren Verwandten am folgenden Tag zur Vergeltung inszenierte Massaker an den Männern des *bargello di Roma*: P. Blastenbrei, La Quadratura del cerchio. Il bargello di Roma nella crisi sociale tardocinquecentesca, Dimensioni e problemi della ricerca storica 1994, 1, S. 5–8.

[21] G. Maffei, Degli Annali di Gregorio XIII, a cura di C. Cocquelines, Roma 1742, vol. I, S. 373f.

fiel sie mit einem ersten Höhepunkt des Banditenunwesens im Kirchenstaat zusammen, erfasste aber, einigermaßen typisch für das Wahrnehmungsverhalten der rudimentären öffentlichen Meinung dieser Zeit, nicht die gleichzeitige stetige Zunahme interpersonaler Gewalt innerhalb der Mauern Roms.[22] Eines der ganz seltenen echten Gegenbeispiele, Kritik an Gregors Justizpolitik zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt und aus der Erfahrung der verschlechterten Sicherheitslage der Stadt Rom heraus,[23] kam von so exponierter Stelle, dass sie hier zitiert sein soll. Kardinal Antonio Carafa (1538–1591) schrieb in seinen privaten Aufzeichnungen über die von ihm besuchten Konsistorien: *MDLXXIV Hoc aliquantulum cędes cessavit, quę duobus superiobus annis in urbem potissimum grassata est; erat dies in quo 8. vel 10. homines essent interempti quod sede vacante prius accidebat, nunc plena Sede in faciem Pontificis vidimus unusquisque enim ob Pontificis facilitatem, et animum ad misericordiam inclinatum impunitatem operabat ...*.[24] Die Justizkritik, die die alten Mitarbeiter Papst Gregors meinten, nahm an Schärfe und Intensität zu und dehnte sich auch auf andere Bereiche der päpstlichen Innenpolitik aus, als sich der im Juli 1582 verkündete Sieg über die Banditen[25] als Trugschluss erwies und es bald darauf zu einer massiven Verschlechterung der Versorgungslage und in der Folge zu schweren Unruhen in Rom kam.[26] Ihren zweiten Höhepunkt erreichte sie auffälligerweise erst postum, im ersten Pontifikatsjahr Sixtus' V. und damit eben in der Planungsphase von Giacomo Boncompagnis Biografie. Der Grund für dieses eigenartige Nachleben der Kritik am ver-

---

[22] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 59ff., Graphik 1c)–e), 63 und 65.

[23] Auch die *Giornali e giustizie fatti sotto Gregorio XIII* (Vgl. Anm. 18) kritisieren schon für 1572 den Papst aufgrund römischer Vorkommnisse, beziehen aber die Erfahrung der Unruhen von 1583 mit ein, die die Aufmerksamkeit für die stadtrömische Sicherheitslage geschärft haben, sind also nur bedingt als Gegenbeispiel anzusehen: BAV, Urb. lat. 1643, fol. 2r–3v und 4v.

[24] ASV, Archivio Concistoriale, Acta Miscellanea (künftig: Arch. Concist., Acta Misc.), Reg. 63, fol. 103v. Zur generellen Richtigkeit der Beobachtung Carafas und den Gründen dafür vgl. Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 33, 59 Graphik 1 c, 63 und 65.

[25] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 252r.

[26] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 261v, 371v und 385v; Urb. lat. 1051, fol. 10r, 85r, 106r, 113r, 152r, 156v, 164v und 183r–v. Vgl. auch Anm. 20 oben.

storbenen Papst ist nicht schwer zu auszumachen, hatten doch die scharfen Unterdrückungsmaßnahmen Sixtus' V. dem Anschein nach in wenigen Monaten das geschafft, was der Administration Gregors XIII. in Jahren nicht gelungen war, die Banditenplage mit Stumpf und Stiel auszurotten.[27] Damit musste die Strenge des neuen Herrschers all denen recht geben, die schon lange die Maßnahmen Gregors getadelt und ein rigoroseres Vorgehen eingefordert hatten.

Die Kritik an der Justizpolitik Gregors XIII., so vorsichtig und vermittelt sie auch vorgebracht werden musste, zielte immer auf die Person des Papstes.[28] Dies hat einerseits mit den realen Verantwortlichkeiten innerhalb der Regierung des Kirchenstaates zu tun, öfter aber auch mit der Wahrnehmungsstruktur der zeitgenössischen Kritik. Ebenso wie die zeitgenössische öffentliche Meinung Roms in der Justizpolitik unabänderlich auf die Dichotomie Strenge – Milde festgelegt blieb,[29] folgte sie in der Wahrnehmung öffentlichen Handelns in diesem Bereich personalisierten Strukturen und konnte mit anderen Phänomenen kaum je etwas anfangen.[30] Die Erklärungsmuster für die

---

[27] ... *pare che S. D. Maestà abbia eletto questo pontefice* [Sixtus V.] *particolarmente per rimediare all'oppressione di quei popoli, i quali da pubblici ladroni e sicari tiranneggiati già molti anni, avendo con gran celerità e facilità, e con mirabili modi, rimediato a questo gran disordine, perseguitando e scacciando dallo stato suo gli scelerati fuorusciti* ...: Albèri (wie Anm. 15) S. 311 (Lorenzo Priuli 1586). Vgl. auch I. Polverini Fosi, La Società violenta. Il banditismo dello Stato pontificio nella seconda metà del Cinquecento, Roma 1985, S. 96 und 141–148.

[28] Vgl. unten S. 391f.

[29] Ich habe an anderer Stelle bereits auf diese Fixierung hingewiesen und mehrere Beispiele für die durchweg positive Wertung unnachsichtiger Strenge der Justiz angeführt: Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 49, 299f. mit Anm. 70. Als weiterer Beleg ist dem die Inschrift *Innocentio nono pontifici ... a deo haec tempora difficillima misso ob iustitiam severitatemque in urbem revectas* bei der Krönung Innozenz' IX. 1591 hinzuzufügen: L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 10, Freiburg i. Br. $^{1-7}$1926, S. 581 Anm. 1.

[30] Das beste römische Beispiel dafür sind die *Pasquinate*, die fast immer nur den Papst oder einzelne Kardinäle im Visier haben und die Justiz als Einrichtung nur im Zusammenhang mit dem Sturz des verhassten *governatore* Alessandro Pallantieri, also wiederum personalisiert, wahrnahmen: Pasquinate Romane del Cinquecento, a cura di V. Marucci/A. Marzo/A. Romano, Roma 1983, vol. 2, S. 936 n. 723 und 938f. n. 725.

als ungenügend empfundene Justizpolitik Papst Gregors konnten innerhalb dieses Rahmens allerdings durchaus variieren. Der venezianische Gesandte Lorenzo Priuli hielt 1586 als Gründe für die Schwäche von Gregors Justizpolitik natürliche Milde des Papstes oder aber dessen Rücksichtnahme auf seinen Sohn Giacomo Boncompagni für möglich, der sich nicht unnötig Feinde unter den Großen der Stadt schaffen sollte.[31] Die Autoren der urbinatischen *avvisi* dagegen machten ab 1583 immer gröbere Anspielungen auf das hohe Alter des Papstes[32] bis hin zum Auftreten des personifizierten Altersstarrsinns anlässlich der immer wieder verschobenen und schließlich abgesagten Bolognareise Gregors XIII. im Frühjahr 1584,[33] suchten also die Gründe für das Versagen der päpstlichen Justizpolitik in der angeblich zunehmenden Altersschwäche des greisen Monarchen.

Konzentrieren wir uns also zunächst auch auf die Person Gregors XIII. und die persönlichen Leitlinien seiner Justizpolitik, soweit sie uns zugänglich und als solche zu deuten sind, um danach die Justizpraxis unter seiner Regierung nach der Umsetzung solcher konzeptioneller Vorstellungen zu untersuchen. Diese Vorgehensweise bietet insofern einige Schwierigkeiten, als Gregors vielfach bezeugte Wortkargheit[34] ihr Komplement in der Abneigung gegenüber program-

[31] Albèri (wie Anm. 15) S. 303. Die Vorstellung einer Lähmung der Justizarbeit durch Rücksichtnahme auf den Papstsohn erscheint einigermaßen absurd, doch gibt es Hinweise darauf, dass Giacomo Boncompagni selbst seine Einwurzelung in den geistlichen und weltlichen Hochadel Roms um den Preis einer heimlichen Distanzierung von justiziellen Maßnahmen seines Vaters betrieb. So hat er 1580 unter der Hand Kontakte zum verbannten Kardinal d'Este gesucht (Scipio di Castro. La politica come retorica, a cura di R. Zapperi, Roma 1978, S. 142) ebenso wie 1584 zu Lodovico Orsini, immerhin dem Mörder seines, Boncompagnis, Stellvertreters Vincenzo Vitelli (BAV, Bonc. Lud., D 40, fol. 99r n. 44).

[32] BAV, Urb. lat. 1051, fol. 192r und 223v; Urb. lat. 1052, fol. 27r–v, 67r und 251r; Urb. lat. 1053, fol. 19v.

[33] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 80r.

[34] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 19r; Albèri (wie Anm. 15) S. 214, 259, 268, 279 und 303f.; Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 9, 17, 36 Anm. 3 und 896. Ein wenigstens fallweiser taktischer Einsatz dieser Art von Zurückhaltung ist allerdings nach einer Äußerung Scipione di Castros nicht gänzlich auszuschließen: Zapperi, Politica (wie Anm. 31) S. 113.

matischen Äußerungen von der Art fand, wie sie etwa für seinen Nachfolger Sixtus V. vom ersten Tag des Pontifikats an charakteristisch waren.[35] Damit sind wir für die Erforschung seiner Vorstellungswelt auf relativ wenige verstreut überlieferte und von vornherein nicht zusammenhängende Äußerungen angewiesen, die die engsten Mitarbeiter des Papstes gewiss nicht in kritischer Absicht aufgezeichnet haben.

Allgemein galt Gregor XIII. bei seinen Zeitgenossen als guter und erfahrener Jurist,[36] auch dies ein Kriterium bei seiner Wahl als Nachfolger des strengen Dominikaners und Exinquisitors Pius V. Ugo Boncompagni hatte in Bologna Recht gelehrt[37] und war dann auf dem traditionellen Weg über die juristischen Ämter an der Kurie aufgestiegen.[38] Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass sich sein Erfahrungshorizont als aktiver Richter ausschließlich auf Zivil-, Kirchen- und Fiskalrecht, aber nicht auf das Strafrecht bezog. Weder in seiner ersten Stellung in Rom als *2° collaterale* des *senatore di Roma* (1538–1540) noch dann ab 1540 als *luogotenente civile* des *uditore della Camera Apostolica* Giambattista Cicala oder als *referendarius utriusque signaturae* (1543–1565)[39] ist er mit dem Strafrecht und seiner Anwendung in unmittelbare Berührung gekommen. Glauben wir dem venezianischen Gesandten Lorenzo Priuli, der zumindest

---

[35] Meist mit deutlicher Stoßrichtung gegen die Politik seines Vorgängers: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 135–139; Dies., Justice and its Image: Political Propaganda und Judicial Reality in the Pontificate of Sixtus V, The Sixteenth Century Journal 24 (1993) S. 75–95.

[36] ASV, Arch. Concist., Acta Misc., Reg. 63, fol. 87v (*versatus iurista, atque expertus aulicus*); BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 41v–42r (*Quando è stato Giudice sempre è stato diligente in essaminare le ragioni ... et è stato incorruttibile*); Albèri (wie Anm. 15) S. 214, 259 (*giusto e intendente nella professione sua di legge*) und 303 (*ottimo giurisconsulto*).

[37] Erhalten geblieben ist aus seiner Lehrtätigkeit eine einzige Vorlesung über *Corpus Juris, Instituta, Tit. De Donationibus*, vom November 1532: BAV, Bonc. Lud., D 2, fol. 6r–37v (Reinschrift mit Randbemerkungen).

[38] Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 11–17.

[39] B. Katterbach OFM, Referendarii utriusque Signaturae a Martino V ad Clementem IX et Praelati Signaturae Supplicationum a Martino V ad Leonem XIII, Studi e Testi 55, Sussidi per la consultazione dell'Archivio Vaticano 2, Città del Vaticano 1931, S. 95, 105, 114,116 und 121.

beim späten Gregor eine gewisse Starrköpfigkeit und Unzugänglichkeit für Ratschläge aufgrund eigener juristischer Erfahrungen wahrgenommen haben wollte,[40] dann mag unter Umständen diese frühere Laufbahn des Papstes sogar problematische Aspekte in seine Justizpolitik hineingetragen haben.

Schon als Richter muss Ugo Boncompagni durch für die Zeitverhältnisse bemerkenswerte Unparteilichkeit in der Amtsführung (*integrità*) aufgefallen sein. Einige wenige verstreut überlieferte Aussprüche legen zudem nahe, dass sich bei ihm früh die Vorstellung einer über dem Parteienstreit stehenden, eigenen Regeln gehorchenden und doch sorgfältig auf die Bedürfnisse der Rechtsuchenden eingehenden (Zivil-)Justiz ausgeprägt haben dürfte. So soll er, noch als Zivilrichter auf dem Kapitol, dem Protest eines unterlegenen Klägers, er werde *assassinato*, geantwortet haben: *Chi fà la iustitia non assassina nissuno*.[41]

Für Gregor XIII. als Papst ergab sich aus solchen, in einer langen juristischen Karriere gewonnenen Überzeugungen ein fortdauerndes intensives Interesse an der Rechtssprechung und dann unübersehbar die Notwendigkeit einer wohlwollenden, aber dennoch immer präsenten Kontrolle der Richter und des gesamten Justizpersonals von oben.[42] Für den Papst als Fürsten rückt damit die Beschäftigung mit der Rechtssprechung jeder Art ins Zentrum seiner weltlichen Regierungsarbeit. In diesem Sinn neues und neuartiges Mittel der Justizkontrolle neben der Intensivierung der Überwachung der Richterernennungen[43] wurden schnell die offenbar überaus zahlreichen *memoriali* über die Tätigkeit der Justiz, die der Papst und der zuständige Sekretär täglich bekamen und durcharbeiteten.[44] Diese *memoriali*, von denen sich anscheinend keines erhalten hat, müssen supplikenähnliche Eingaben gewesen sein, die den Fürsten unmittelbar über richterliches Fehlverhalten informierten; eine oder mehrere leicht er-

---

[40] Albèri (wie Anm. 15) S. 303f.

[41] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 6v.

[42] Notwendigkeit einer dichten und wahrheitsgetreuen Information des Fürsten zur Kontrolle der Justizorgane bei dem Papstberater Scipione di Castro: Zapperi, Politica (wie Anm. 31) S. 110f. Zu di Castro vgl. unten S. 381.

[43] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 259r.

[44] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 259v; D 7, fol. 18r–v; Albèri (wie Anm. 15) S. 222.

reichbare *bossole segrete* erlaubten die direkte und anonyme Abgabe solcher *memoriali*.[45] Bittschriften an den Fürsten zur Korrektur der Justizarbeit sind nun allerdings in der Frühen Neuzeit grundsätzlich nichts Außergewöhnliches. Doch muss gerade das allgemein bekannte persönliche Interesse Gregors XIII. an diesem Weg der Information so ungewöhnlich groß gewesen sein, dass die Flut derartiger Eingaben schnell angeschwollen ist. Wahrheitsgehalt der Eingaben und Eigeninteresse der Informanten bleiben selbstverständlich diskussionswürdige Größen. Da alle Biografen Gregors XIII. nur die positiven Aspekte der keineswegs unproblematischen Informationsgewinnung über diese *memoriali* herausheben, ist es einigermaßen schwierig, ein brauchbares Bild von Art und Auswirkung der Kontrolle durch diese wohl vielfach anonyme Zuträgerei zu gewinnen. Nur in einem einzigen Fall, einem *memoriale* gegen den *governatore* von Perugia, Monte Valenti,[46] das diesem von Kardinal Filippo Boncompagni zugänglich gemacht worden war, kennen wir die Reaktion eines Betroffenen.[47] Dürfen wir den Biografen glauben, so war es dem Papst vor allem um Hinweise auf Parteilichkeit oder Korruption von Richtern zu tun. Fand er solche, soll er den betreffenden Richter ernsthaft ermahnt, ihn aber nicht bestraft haben.[48] Vielleicht darf man sich das Verfahren hier analog der wohlwollenden, aber vertraulichen Warnungen vorstellen, die Gregor XIII. zur Vermeidung von öffentlichen Skandalen prominenten Persönlichkeiten bei Verfehlungen vor einer justiziellen Aktion zugehen ließ.[49] Die mit einem solchen Vorgehen unvermeidbar verbundene Verlangsamung des gesamten Justizablaufs soll Gregor XIII. dadurch vermieden haben, dass er nur dann aktiv wurde, wenn sein Eingreifen auch wirklich erforderlich wurde, denn ansonsten habe allein das Wissen um andere Informationswege des Papstes

---

[45] BAV, Urb. lat. 1049, fol. 343r.

[46] 12. 12. 1527–24. 11. 1587: Weber (wie Anm. 9) S. 961f.

[47] L'epistolario di Mons. Monte Valenti da Trevi, Governatore di Perugia e dell'Umbria (1574–1575) (da un codice dell'Archivio Vaticano), a cura di T. Valenti, Bolletino della R. Deputazione di Storia Patria per l'Umbria 32 (1935) S. 147f. n. CCCXXX und 155ff. n. CCCLII.

[48] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 259v–260r.

[49] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 238v.

die Justizarbeit spürbar verbessert.[50] *Detti memoriali non dessero giurisdittione, ma fossero solo per avvertimento de Giudici*, wie der Papst selbst gesagt haben soll.[51]

Dem Zweck von Information und damit Kontrolle des Justizbereichs diente wenigstens zu guten Teilen auch ein anderes Charakteristikum von Gregors Pontifikat, die Bereitschaft des Papstes, seinen Untertanen Audienzen zu gewähren.[52] Die Leichtigkeit, mit der unter Gregor XIII. Audienzen zu bekommen waren,[53] und dann ganz besonders der Eifer, mit dem noch der über 80jährige Papst selbst bei leichteren Erkrankungen seinen Besuchern oft stundenlang zuhörte,[54] hat nicht nur die ihm wohlgesonnenen unter seinen Zeitgenossen in Erstaunen versetzt. Als Papst wollte Gregor XIII., soweit das überhaupt möglich sein konnte, für seine Untertanen erreichbar und ansprechbar sein. Im Juni 1573 begründete sogar vor den Kardinälen die sommerliche Übersiedlung aus dem Vatikan in den Palazzo S. Marco mit der *publica commoditas*, seiner leichteren Sicht- und Erreichbarkeit mitten unter den Römern, und nicht wie üblich mit Gesundheitsrücksichten.[55] Gerade auch die Justiz mit ihren höchsten Vertretern musste genauso im Zentrum der Öffentlichkeit präsent sein. So erklärt es sich leicht, dass der Papst Einspruch erhob, als der *governatore di Roma* Corrado Asinari im Juli 1581 von seinem Amtssitz im Rione S. Eustacchio in den freigewordenen Palazzo Capranica über-

---

[50] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 18r; D 27, fol. 24r–v.

[51] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 260r.

[52] Hochschätzung der Audienz als Informationsmittel des Fürsten in der Rechtsprechung bei Scipione di Castro: Zapperi, Politica (wie Anm. 31) S. 113 (*L'altro membro di giustizia consiste in l'audienza, ... Questa audienza è il pan cotidiano di quel regno* [la Sicilia], *è la prima e la perpetua tocca della prudenza e intelligenza del viceré*).

[53] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 266r und 501r (ironische Paraphrase, man suche wegen des Eifers des Papstes bereits auf der Straße nach Leuten für die Audienzen); Bonc. Lud., D 7, fol. 19r (Vereinfachung des umständlichen Anmeldungsverfahrens); D 27, fol. 26r (Audienzen im Sommerurlaub); Maffei I (wie Anm. 21) S. 24; Albèri (wie Anm. 15) S. 276f.; Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 27.

[54] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 19r; D 27, fol. 26r; Maffei II (wie Anm. 21) II, S. 227.

[55] P. Tacchi Venturi SI, Diario concistoriale di Giulio Antonio Santoro Cardinale di S. Severina, Studi e documenti di Storia e diritto 23 (1902) S. 116.

siedeln wollte,[56] keine große Entfernung auf dem Stadtplan, aber eben ein Umzug von den am dichtesten besiedelten Gegenden des *abitato* an dessen Peripherie.

Mit dem Konzept einer dichten und anhaltenden Kontrolle der Justizausübung durch den Fürsten und seine engsten Mitarbeiter, so wenig wir sie im Fall Gregors XIII. auch in allen Details kennen, engstens verknüpft waren seine Versuche zur vorsichtigen Zentralisierung des päpstlichen Justizsystems ab Ende der 1570er Jahre, zumindest in der Hauptstadt Rom. Zentralisierung, das hieß nicht Einrichtung eines geregelten Instanzenzuges und Beseitigung obsolet gewordener Zwischeninstanzen, wohl aber strikte Orientierung auf den Papst als einzige Quelle der Justiz. Dem widerspricht keineswegs, dass Gregor 1577 sogar einen Sonderbereich der Kriminaljustizpflege für den Erzpriester von S. Giovanni in Laterano neu eingerichtet hat.[57] Im Gegenteil, denn solche Privilegierungen sind weniger im Sinn einer neuerlichen Zersplitterung bereits zusammengefasster justizieller Kompetenzen zu verstehen als im Sinn einer Neuordnung innerhalb des Bereichs allein vom Papst abhängiger justizieller Kompetenzen, hier besonders signifikant, weil es sich um eine geistliche Institution handelte. Beibehaltung der Institution, Konfliktvermeidung, aber strikte Hinordnung auf den geistlichen und weltlichen Monarchen ist Gregor vielleicht am eindrucksvollsten mit der Reform der kapitolinischen Justiz durch die im übrigen letzte Neufassung der Stadtstatuten 1580 gelungen. Tatsächlich hat der stadtrömische Gerichtshof, dessen schleichender Kompetenzverfall gegenüber der päpstlichen Justiz seit Jahrzehnten anhielt,[58] 1580 nicht einmal so viele Zuständigkeiten abtreten müssen,[59] der *senatore di Roma* als Chef der kapitolinischen Justiz und Verwaltung wurde aber mehr als je zuvor zum Mann des Papstes. Die *senatori di Roma* vor und nach der Reform, Dr. Galeazzo Poggio und Dr. Giulio Cesare Segna, waren bereits Verwandte Papst

[56] BAV, Urb. lat. 1049, fol. 280v und 303r (mit der Begründung, der neue Amtssitz sei *incomodo alli litiganti*).

[57] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 23. Der Begünstigte war Kardinal Marco Altemps, ein persönlicher Freund Gregors XIII. Ähnliche Privilegien für S. Maria Maggiore 1538 und S. Pietro 1542, ebd., S. 22f.

[58] N. Del Re, La Curia Capitolina, Roma (1954), S. 31–35.

[59] Ebd., S. 39–45.

Gregors aus Bologna.[60] Vier Jahre nach der Reform konnte der Papst es sogar wagen, Orazio Benedetti, den juristischen Vertrauten Giacomo Boncompagnis und ehemaligen *luogotenente criminale* des *governatore di Roma*,[61] zum ersten Mann der Stadtverwaltung zu machen. Man wird die Symbolik kaum missverstehen oder überschätzen können, wenn Benedetti geleitet von einer Kompanie päpstlicher Garde*cavalleggeri* auf dem Capitol einzog.[62] Sachlich wichtiger war aber, dass Gregor XIII. dem neuen *senatore* direkt Fälle zur Revision (*sindicare*) zuwies.[63]

Sehr viel seltener waren unter Gregor XIII. Initiativen zur völligen Beseitigung von justiziellen Institutionen, die sich nicht nahtlos in das neue Konzept der strikten Zuordnung auf den Papst einbinden ließen. Persönliche Eigenschaften wie Geduld und Milde, auf die gleich noch einzugehen sein wird, und die prekäre Machtverteilung innerhalb Roms müssen Gregor hier wie an anderen Stellen im Justizbereich auf die Strategie des Zuwartens auf den günstigsten Moment verwiesen haben. Im Fall des Vorgehens gegen die justiziellen Kompetenzen des florentinischen Handelskonsulats 1583/84 ist nicht nur das Abwarten eines Tiefpunkts der Beziehungen zur Toskana charakteristisch, sondern fast mehr noch Gregors Begründung, er wolle keine von auswärtigen Fürsten abhängige Justiz in der Stadt dulden.[64]

Unter diesen Vorzeichen mussten die altbekannten Differenzen um die sogenannten *franchigie* im Stadtgebiet Roms eskalieren. *Franchigie* im stadtrömischen Zusammenhang sind inoffizielle, aber geduldete Immunitätsbezirke, die sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts um die Paläste von Kardinälen, römischen Adligen und ausländi-

---

[60] BAV, Urb. lat. 1048, fol. 103v; Weber (wie Anm. 9) S. 907.

[61] Zum anfänglichen Widerstand des römischen Adels gegen den „*sbirro*" Benedetti: BAV, Urb. lat. 1052, fol. 369v. Zu Benedetti vgl. Weber (wie Anm. 9) S. 487. Schon im April 1580, nach dem Tod Poggios, hatte es das Gerücht gegeben, der Papst wolle den *procuratore fiscale*, also den Staatsanwalt Roms, zum *senatore* ernennen: BAV, Urb. lat. 1048, fol. 103v. Ähnlich nochmals im Dezember 1584: Urb. lat. 1052, fol. 510r.

[62] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 381r und 387v. Einziges früheres Beispiel für ein solches Zeremoniell beim *possesso* eines päpstlichen Beauftragten, nicht des *senatore* unter Paul IV.: BAV, Codice Ottoboniano latino 2603, fol. 302r .

[63] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 362r und 397r.

[64] BAV, Urb. lat. 1051, fol. 1v; Urb. lat. 1052, fol. 533v–534r.

schen Gesandten herum gebildet hatten. Stellte anfangs nur der Palast oder das Wohnhaus des Würdenträgers selbst die Ausnahmezone dar, wurden bald Freitreppen, angrenzende Höfe und Plätze und schließlich bis in die Zeit Gregors XIII. sogar die Privathäuser um den Palast herum in die *franchigie* mit einbezogen. Die *franchigie* bildeten insofern mehr oder minder rechtsfreie Räume, als es von Patronagerücksichten und anderen schnell wechselnden taktischen oder strategischen Erwägungen der jeweiligen Palastherren abhing, inwieweit sie innerhalb ihrer *franchigia* mit der päpstlichen Justiz bei der Verfolgung von Delinquenten kooperieren wollten. Waren sie, ein seltener Fall, zum offenen Konflikt mit den Justizbehörden bereit, konnten Delinquenten für längere Zeit in der *franchigia* Unterschlupf finden und von dort aus sogar die Flucht aus der Stadt schaffen. Typischer für das Verhalten der römischen Großen war allerdings ein raffiniertes, zeitlich begrenztes Machtspiel mit dem Justizapparat bis hinauf zum *governatore*, um dann doch noch im entscheidenden Moment, wenn eine Konfrontation mit dem Papst selbst drohte, der Justiz möglichst ohne Gesichtsverlust ihren Lauf zu lassen.

Die Ausdehnung der *franchigie* in die Wohnquartiere um die Paläste herum begünstigte Prostitution und die Entstehung von Spielhöllen, die in den der päpstlichen Justiz frei zugänglichen Regionen der Stadt unterdrückt wurden. Als noch sehr viel problematischer für die alltägliche Umsetzung justizieller Maßnahmen erwies sich die fatale Bereitschaft fast aller Palastbediensteten, die Grenzen ihrer *franchigie* mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, gleich ob sie dazu einen Auftrag hatten oder nicht. Nicht wenige *sbirri* der römischen Gerichtshöfe verloren bei solchen Zusammenstößen in und um die *franchigie* in den 1570er und 1580er Jahren ihr Leben.[65]

Gregor XIII. ist nachgesagt worden, er habe die *franchigie* im römischen Stadtgebiet abgeschafft.[66] Diese Behauptung aus dem Kreis der alten Mitarbeiter des Papstes ist nicht nur sachlich zu weit gegriffen, sie entbehrt auch nicht einer gewissen Pikanterie. Denn Kardinal Carafa warf in seinem bereits zitierten Konsistorialtagebuch Gregor XIII. in deutlichen Worten das Gegenteil vor, Begünstigung der

[65] Blastenbrei, Quadratura (wie Anm. 20) S. 22.
[66] Maffei (wie Anm. 21) I, S. 103.

franchigie im römischen Stadtgebiet zu Anfang seines Pontifikates: *MDLXXIV ... et apparitores omnem aucthoritatem amiserant in illo turpi facinore cum in Domo Card. Altemps in exordio Pontificatus vulnera ab eius aulicis acciperent, et cum quendam improbum capere vellent, et ita in ultimum discrimen vitę venerunt ut deinceps à Potentium Domibus non modo abstinerent, sed etiam à vicinia, videbatur enim Pontificem minime permotum, imo id conniventem potentiam, et aucthoritatem Card. reverent. Pontifex sua usitata tarditate usus, tandem toto Populo clamante contra has quotidianas cędes revocavit omnes immunitates omnibus locis Cardinalium et Principum in Urbe concessas, quas franchitias vocant, nec id satis fuit, sed Deus manus suas extendens hac ira quievit.*[67] Tatsächlich war Gregor XIII. etwa im Jahr 1573 weit davon entfernt, die Institution selbst in Frage zu stellen, als er die Kardinäle freundlich um ihre Kooperation bei der Vertreibung der Prostituierten aus ihren *franchigie* bat.[68]

Auslöser für das unübersehbar schärfere Vorgehen Gregors in dieser Frage in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit sind zwei etwa gleichzeitige Konflikte mit Inhabern von *franchigie*, mit dem portugiesischen Gesandten João Gomes da Silva und mit Kardinal Lodovico d'Este, geworden. Im Hintergrund stand beide Male die jetzt immer konkreter werdende und durchaus berechtigte Furcht, die römischen *franchigie* könnten zu Schaltstellen zwischen dem sich ausbreitenden ländlichen *banditismo* und der hauptstädtischen Gewaltkriminalität werden.[69] Die Differenzen mit Gomes da Silva über seine *franchigia* im und um den Palazzo Capranica hatten ihren Ursprung in der prekären Lage des Diplomaten als Vertreter einer aussterben-

---

[67] ASV, Arch. Concist., Acta Misc., Reg. 63, fol. 103v–104r. Das justizintern nie benutzte neulateinische Kunstwort *apparitores* (statt *birruarii*) steht für *sbirri*.

[68] Tacchi Venturi (wie Anm. 55) S. 113.

[69] Diese Befürchtung war insofern berechtigt, als immer wieder das Einsickern von Banditen in die stadtrömischen *franchigie* beobachtet wurde: BAV, Urb. lat. 1044, fol. 291r und 378r–v; Urb. lat. 1045, fol. 316v und 524v; Urb. lat. 1046, fol. 465v; Urb. lat. 1047, fol. 294r. Vorgehen des Banditenkommissars Retica gegen stadtrömische Verbindungsleute der Banditen 1578: Urb. lat. 1047, fol. 87r.

den Dynastie ab 1578.[70] Die Spannungen zwischen Portugiesen und Spaniern, die den Anspruch Philipps II. auf Portugal vertraten, entluden sich in diesen Jahren in Schlägereien auf den Straßen Roms.[71] Gregor XIII. unterband den Versuch des Gesandten, seinen Palast gegen einen befürchteten spanischen Übergriff mit Hilfe einer eigenmächtig angeworbenen Leibwache zu sichern,[72] ebenso wie er ihm, deutlich erfreut, eine der vielen *franchigie* beseitigen zu können, 1580 noch vor der Anerkennung der Nachfolge Philipps von Spanien in aller Eile die diplomatischen Rechte entzog (... *che egli* [der Botschafter] *non haveva alcuna ragione di pretender quartiere, ne refugiar alcuno nel suo Palazzo, non tanto prima, quanto presentemente, che essendo morto il Rè di Portogallo, et il Regno senza Rè, egli cessasse dal suo Ministerio, e che però Il Papa voleva esser Padrone della Città* ...).[73] Noch sehr viel weitreichender war der Konflikt um die *franchigia* Kardinal d'Estes auf dem Montegiordano, weil er massiv an der überaus labilen Machtbalance zwischen den päpstlichen Behörden und den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern in der Stadt rüttelte. Darüberhinaus fiel der Zusammenstoß nach Zeitpunkt und Anlass mit der feierlichen Translation der Reliquien des heiligen Gregor von Nazianz zusammen (10. Juni 1580), einem der geistlichen Höhepunkte von Gregors Pontifikat. *Sbirri* des *uditore della Camera Apostolica* hatten am Morgen der Festprozession einen Bewohner des Montegiordano wegen eines Bagatelldeliktes verhaften

---

[70] Nach dem Tod König Sebastiãos 1578 in der Schlacht von el-Qaṣr el-Kebīr in Marokko hing das Schicksal des Landes am Leben seines Onkels, des 67jährigen Kardinals Enrique, dem Gregor XIII. beharrlich den Heiratsdispens verweigerte: Corpo diplomatico portuguez contendo os actos e relações politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo desde do seculo XVI até os nossos dias, publicado de ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Jayme Constantino de Freitas Moniz, Tomo X (Relações com a Curia Romana 1562–1580), Lisboa 1891, S. 542–545 und 552–555; G. Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica 20, Venezia 1843, S. 126f.; Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 260ff.

[71] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 31r, 36v und 40v–41r.

[72] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 29r–31r.

[73] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 37r. Gomes da Silva trat im März 1581 noch einmal in Rom in Erscheinung – als Sondergesandter Philipps II. zu dessen Übernahme der portugiesischen Krone: Montaigne (wie Anm. 12) S. 220.

wollen, wurden aber von Höflingen des Kardinals daran gehindert, mit gezogenen Degen bis zum Hochaltar von S. Maria in Vallicella (Chiesa Nuova) gejagt und dabei noch in der Kirche selbst verwundet. War der Zwischenfall schon wegen seiner blasphemischen Konnotation skandalös genug, so wuchs er sich in den folgenden Tagen zur echten Staatsaffäre aus, als sich der Kardinal beharrlich weigerte, die Übeltäter der Justiz zu überlassen oder überhaupt nur den *uditore della Camera Apostolica* zu empfangen, der mehrfach bei ihm vorstellig wurde,[74] ein ungewöhnlicher Extremfall in der Geschichte der römischen *franchigie*. Schließlich bestellte der Papst Este in den Apostolischen Palast und verwies ihn nach einer erregten Auseinandersetzung der Stadt.[75]

Spätestens dieser Vorfall zwang Gregor XIII. zu energischerem und umfassenderem Handeln in der Frage der *franchigie* als bisher, von nun an hat er die Herausforderung in voller Härte angenommen und durchaus Teilerfolge errungen. Das nächstfolgende Konsistorium vom 15. Juni 1580 leitete er mit einer für seine Gewohnheiten ungewöhnlich ausführlichen Allokution ein, die in der Drohung gipfelte, die in der einschlägigen Bulle Pius' V.[76] vorgesehene Exkommunikation für Unterstützer von Banditen auch gegen Kardinäle anzuwenden, die ihre *franchigie* missbrauchten. *Deinde Sanctitas sua conquesta est, de Impedimento prestito executoribus, et magistratibus ac iustitię in urbe, etiam per domesticos Cardinalium, tantum quod Cardinales sunt consiliarij, consultores et coadiutores Papę, unde debent et illo consilio et auxilio iuvare pręsertim in administranda iustitia, et reddendo cuique iure suo et quod nihilominus Cardina-*

---

[74] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 123v–124v; Urb. lat. 1048, fol. 178v.

[75] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 124v–125r; Urb. lat. 1048, fol. 178v

[76] Pius' V. Bulle *Ex supernae* vom 5. 7. 1566 bestätigte ausdrücklich die einschlägige Passage in der Bulle *Cum homines* Julius' II.vom 27. 11. 1505, die dieses Kampfmittel erstmals in die Gesetzgebung einführte. Die Exkommunikation konnte danach tatsächlich gegen geistliche und weltliche Banditenunterstützer jeden Standes und Weihegrades verhängt werden.: Bullarum, diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio, Bd. 5, Augustae Taurinensis 1860, S. 416 § 6; Bullarum, diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio, Bd. 7, Neapoli 1882, S. 453 § 4–5.

les aliqui patiuntur, malefactores et delinquentes ad suas ędes confugere, et eos ibi receptant ... Et nihilominus provisiones Antiquę et modernę contra receptatores bannitorum et receptatorum et inter Modernas est illa Pij .V. Sanctę memorię qua receptatores huiusmodi declarantur excommunicati, perpetuo infames, privati ecclesijs et beneficijs; et hostes Sanctę Romanę Ecclesię et quod ideo ab his poenis cavendum esset alioquin procedit in eos, et forsan plus quam rigorose et similia admonuit (paulo enim prędcesserat eiectio Illustrissimi Domini Cardinalis Estensis ex urbe et Dominio Ecclesiastico propter vim et vulnera illata ab eius familiaribus, in Satellites Curię), notierte Kardinal Giulio Antonio Santoro in seinem Konsistorialtagebuch.[77]

Gregor XIII. ließ es gegenüber den Kardinälen bei diesem rhetorischen Donnerschlag bewenden und musste dies auch angesichts der Machtverteilung innerhalb der Stadt und angesichts der eingeschliffenen Gewohnheit der *franchigie*.[78] Unterhalb der Schmerzgrenze der völligen Abschaffung[79] hat er von da an allerdings nicht mehr aufgehört, an der Durchlöcherung des Systems der *franchigie* und an ihrer Entschärfung zu arbeiten. Dies trug ihm einen mehrjährigen Dauerkonflikt mit dem spanischen und dem kaiserlichen Gesandten ein, als der Papst darauf insistierte, ihre *franchigie* jederzeit nach offensichtlichen Delinquenten, Prostituierten und Berufsspielern durchsuchen zu können.[80] Anders Kardinal d'Este, der seit seiner Rückkehr 1583 die Behörden bei der Überwachung seiner *franchigia* vorbildlich un-

---

[77] ASV, Arch. Concist., Acta Misc., Reg. 47, fol. 191r–v.

[78] Allerdings folgte am 11. 7. 1580 die überaus scharfe Bulle *Tanta tamque horrenda* gegen die weltlichen Unterstützer von Banditen im Kirchenstaat: BAV, Urb. lat. 1048, fol. 209v. Text: Bullarum, diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio, Bd. 8, Neapoli 1883, S. 355ff. n. CXXII; Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 238–241 (gekürzt).

[79] Die Abschaffung der *franchigie* der Kardinäle kam im März 1584 im Zusammenhang mit der neugegründeten Banditenkongregation noch einmal in die Diskussion, auch diesmal ohne greifbares Ergebnis: BAV, Urb. lat. 1052, fol. 128v und 211r. Pikanterweise besaß auch der Papstsohn und Oberkommandierende Giacomo Boncompagni eine eigene *franchigia*: BAV, Urb. lat. 1051, fol. 45v.

[80] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 43r, 51r 131v–133v und 179v–181r.

terstützte.[81] Immerhin hat Gregor XIII. mit Druck, aber mehr noch durch Kooperation der Betroffenen erreicht, dass mit dem April 1584 alle Wirtshäuser und Übernachtungsmöglichkeiten (*locandieri*, *tavernai*, *bettolieri*, *osterie*) aus dem Bereich der römischen *franchigie* verschwanden, unbezweifelbar sein größter Erfolg in dieser Beziehung.[82]

Übereinstimmende persönliche Charakteristika Gregors XIII. bei all denjenigen, die Angaben zu seiner Biografie gemacht haben, sind seine Güte (*bontà*), Milde (*clemenza*), Barmherzigkeit (*carità*, *misericordia*), Freundlichkeit (*placidità*), Ruhe (*quiete*), Geduld (*pazienza*) und Beharrlichkeit (*assiduità*). Solche Eigenschaften sind durchaus zu erwarten, wenn nicht gar als unverzichtbar vorauszusetzen bei einem Mann, der über dreißig Jahre an der Kurie beschäftigt war und in so unterschiedlichen Pontifikaten wie denen Julius' III., Pauls IV., Pius' IV. und Pius' V. langsam, aber stetig und ohne merkliche Unterbrechung Karriere gemacht hat. Nicht zuletzt dürften diese Eigenschaften seine Wahl im Mai 1572 gefördert haben, die unter dem Zeichen der Abkehr von der *severità* in der Art Pius' V. stand.[83]

Diese allgemeinen Eigenschaften des Papstes wären für die Erforschung seiner Justizpolitik nur schwerlich nutzbar zu machen, wenn einige seiner ehemaligen Mitarbeiter nicht eine ganze Reihe von Redensarten und Einzelhandlungen mitüberliefert hätten, die einer gezielten Umsetzung in politische Maximen soweit nahekommen, wie dies bei Gregor XIII. überhaupt möglich sein konnte. Solche Äußerungen und die spärlichen allgemeineren Überlegungen, die die ehemaligen Mitarbeiter zuweilen anstellten, geben den einzigen authentischen Rahmen ab, in dem die Praxis der Strafjustiz zwischen 1572 und 1585 auf ihre Ziele und Methoden zu überprüfen sein wird.

---

[81] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 46v und 159v.

[82] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 168v und 170v. Ein erster Anlauf im August 1577 war erfolglos geblieben: Urb. lat. 1045, fol. 398r.

[83] Nach dem venezianischen Gesandten Lorenzo Priuli hat die Abneigung gegen die mönchische Strenge eines Pius V. noch bis 1585 nachgewirkt und hätte fast die Wahl Kardinal Perettis (Sixtus V.) verhindert: Albèri (wie Anm. 15) S. 311.

Doch lassen sich hilfsweise dazu auch theoretische Erwägungen zur Justiz aus den Werken des Scipione di Castro heranziehen. Di Castro (um 1521–1583), eine der ungewöhnlichsten Gestalten im weiteren Umkreis des Papsthofes, war ein entlaufener Augustinermönch aus dem Königreich Neapel und als politisch-religiöser Abenteurer mehrfach mit der Inquisition und mit der weltlichen Justiz in Italien und in der Schweiz zusammengestoßen. Nach seiner unfreiwilligen Übersiedlung ins römische Augustinerkloster S. Maria del Popolo 1576 avancierte er unter kaum zu klärenden Umständen zum inoffiziellen Ratgeber erst Giacomo Boncompagnis, dann auch Papst Gregors XIII.[84] Zieht man seine politischen Schriften mit zur Analyse des theoretischen Hintergrunds von Gregors Justizpolitik heran, muss allerdings offen bleiben, inwieweit die wenigen Passagen, die er der Justiz widmete, originäres Gedankengut di Castros waren und inwieweit sie quasi symbiotisch allgemeine Tendenzen der zeitgenössischen päpstlichen Justizpolitik abbilden. Roberto Zapperi, der Wiederentdecker di Castros, hat ihm anfangs, gestützt auf spanische Quellen, einen beherrschenden Einfluss auf Gregor XIII. zugeschrieben, diese These aber bald stillschweigend wieder fallengelassen.[85] Für di Castro als Interpreten, nicht als Anreger von Gregors Justizpolitik spräche in jedem Fall dessen späte Ankunft in Rom. Die offensichtliche Nähe der justizpolitischen Vorstellungen des Papstes und der abenteuerlichen Gestalt seines geheimen Ratgebers ist jedenfalls auffällig genug, um die Einbeziehung der einschlägigen Passagen aus di Castros Werken zu rechtfertigen.[86]

---

[84] Zapperi, Impostore (wie Anm. 15) S. 97f.; Zapperi, Politica (wie Anm. 31) S. 3–28; Zapperi, Artikel ‚Scipio di Castro', DBI 22 (1979) S. 239f.

[85] Zapperi, Impostore (wie Anm. 15) S. 97f. (besonders *Don Scipio de Castro gobierna a Jacobo Boncompagno y con Su Santidad tiene más mano de la que avria de tener hombre semejante,* ohne Herkunftsangabe bei Zapperi!). Zapperi hat ab 1978 auch das vernichtende und kaum angemessene Urteil über die politischen Schriften des *impostore* revidiert.

[86] Die für unseren Zweck relevante Textpassage (Anhang I, S. 443f. unten) stammt aus di Castros politischem Hauptwerk *Delle fondamenti dello stato e delle parti essenziali che formano il principe,* entstanden zwischen 1577 und 1583; sie ist nach der Handschrift im vatikanischen Fondo Boncompagni Ludovisi abgedruckt, da keine moderne kritische Ausgabe existiert und nach Roberto Zapperi auch keine der zahlreichen alten Ausgaben der Schrift ver-

Nach den bisher geschilderten persönlichen Eigenschaften des Papstes überrascht kaum mehr die ihm allgemein zugeschriebene ausgeprägte Scheu vor der Verhängung der Todesstrafe (Nicolò Sfondrati: *È ben vero, che queste materie* [Todesurteile] *non si doveriano referire al Papa* ...;[87] Lodovico Taverna: *Si mostrò alieno dal far sangue, et inclinato al perdonar li delitti, ò castigarli mitemente* ...;[88] Guglielmo Sirleto: *Sempre nelle cause criminali egli abhorriva l'essecutioni rigorose ... sempre inclinava in mitiorem, et benigniorem partem, et mitigava tutti i rigori* ...;[89] ein namentlich nicht bekannter Mitarbeiter: *il quale in vero fù molto altiero dalla effusione di sangue* ...;[90] ein namentlich ebenfalls nicht bekannter Chronist: ... *la natura del Papa esser tale, che non voleva vedere sparso il sangue de peccatori* ...[91]).

Die Anwendung solcher grundlegender Erwägungen zur Justiz lässt sich mit wünschenswerter Klarheit an der Arbeit des Kriminalgerichts des *governatore di Roma* überprüfen, auch wenn die Ergebnisse von dort für die Zeit Gregors XIII. nicht lückenlos vorliegen.[92] Dieser Gerichtshof stand dem Papst institutionell so nahe wie kein zweiter in seinem weltlichen Machtbereich, aus der Arbeit dieses Tribunals berichteten ihm der amtierende *governatore* und der *procuratore fiscale* bei ihren regulären Montagsaudienzen, in die Arbeit dieses Kriminalgerichts hat sich der Papst auch, wie zu zeigen sein wird, immer wieder

---

lässlich ist: Zapperi, Castro (wie Anm. 84) S. 244. Punktuell wurden auch die 1576/77 im Auftrag der Familie Colonna verfassten *Avvertimenti a Marco Antonio Colonna quando andò vicerè di Sicilia* (veröffentlicht bei Zapperi, Politica [wie Anm. 31] S. 82–140) herangezogen.

[87] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 140r.

[88] BAV, Bonc. Lud., D 6, fol. 272r.

[89] BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 42v.

[90] BAV, Bonc. Lud., D 27, fol. 25r.

[91] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 3r.

[92] Während die Hinrichtungszahlen und -gründe über die Akten der *Confraternita S. Giovanni Decollato* im römischen Staatsarchiv vollständig und verlässlich zugänglich sind, lässt sich die Verhängung anderer Strafen nach den Bänden 60–88 der Registrazione d'atti des *Tribunale criminale del Governatore* ebendort nur für Mai bis Dezember 1572 und für das Kalenderjahr 1581 vollständig nachweisen, für alle anderen Jahre der Regierung Gregors XIII. sind nur Annäherungen möglich.

persönlich eingeschaltet. Ergänzen lässt sich eine Analyse der gregorianischen Justizpraxis mit Hilfe des vollständig erhaltenen Briefwechsels Monte Valentis aus seiner Zeit als *governatore di Perugia* 1573 bis 1575. Valenti genoss zwar wie alle Provinzgouverneure in der Justizpflege einen beachtlichen Freiraum, seine ausführliche Berichtstätigkeit gegenüber dem für die Verwaltung des Kirchenstaates zuständigen Kardinalnepoten Filippo Boncompagni (1548–1586) zeigt aber deutlich die Umsetzung seiner eigenen justiziellen Maximen in der Alltagspraxis. Noch gewichtiger wird diese Quelle durch die Person des Schreibers, eines der herausragenden Juristen und hohen Verwaltungsbeamten in den Pontifikaten Pius' V., Gregors XIII. und Sixtus' V., der selbst 1570 bis 1573 *governatore di Roma* gewesen war.[93]

Tatsächlich wurde das *damnum irreparabile*, wie Gregor XIII. die Todesstrafe einmal genannt hat, in der stadtrömischen Justizpraxis unter Gregor XIII. nur sehr zurückhaltend eingesetzt. Die bekannten Hinrichtungszahlen zeigen, dass die Justiz weder auf die extrem blutige Sedisvakanz vom Mai 1572 noch auf die ansteigende städtische und ländliche Gewaltdelinquenz seit den späten 1570er Jahren mit einer Verschärfung ihrer Sanktionspraxis reagierte.[94] Dass auch die unterschiedlichen Persönlichkeiten der immerhin vier *governatori di Roma* bis 1583 keine Spuren in der Justizpraxis hinterließen, zeugt für die sorgfältige Personalpolitik Gregors XIII. ebenso wie für den unmittelbaren Einfluss des Papstes auf die Justizarbeit in seiner Hauptstadt.[95] Erst der *governatore*-Wechsel im April 1583 mit der Ernennung des als besonders rigoros bekannten Giovanni Francesco di San Giorgio[96] hat die Hinrichtungszahlen in Rom in den letzten beiden Jahren des Pontifikates bis fast auf den doppelten Wert des bisher üblichen getrieben, ein Faktum, das zum Anlass für ein zweideutiges Lob des greisen Papstes wurde.[97] Die Todesstrafe wurde mit dem

---

[93] Weber (wie Anm. 9) S. 359 und 961f.

[94] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 32f.

[95] Zu den Amtsträgern (M. Valenti 1570–1573, L. Taverna 1573–1576, C. Asinari 1576–81, V. Portico 1581–83) vgl. Weber (wie Anm. 9) S. 467, 850f., 941 und 961f.

[96] Weber (wie Anm. 9) S. 498

[97] In Rom kursierte ein *libello* mit dem Spruch *Creationis anno duodecimo, sui vero Pontificatus anno primo*: BAV, Urb. lat. 1051, fol. 515r.

Strang oder, als Privileg vornehmer Delinquenten, durch Köpfen vollzogen. In den „Genuss" dieses Privilegs gelangten außer dem ehemaligen *bargello* Pacio sogar Banditen, wenn sie nur den *capitano*-Titel trugen.[98] Verbrennungen bei lebendigem Leib gehörten erwartungsgemäß auch im Rom Gregors XIII. ausschließlich in den Bereich der Häresiebekämpfung und der Unterdrückung der Homosexualität,[99] während andererseits gegen Ende des Pontifikats einige wenige Verbrennungen von Leichen hingerichteter Homosexueller nachweisbar sind.[100] Michel de Montaigne hat aufmerksam beobachtet, dass auch die seltene Vierteilung für besonders gravierende Verbrechen außerhalb der religiösen Sphäre nicht am lebenden Körper, sondern an der Leiche des vorher exekutierten oder heimlich vom Henker erdrosselten Delinquenten vollzogen wurde.[101] Verstümmelungsstrafen, von denen im gregorianischen Rom nur das seltene Abhacken der rechten

---

[98] ASR, Tribunale criminale del Governatore (künftig: TCGov.), Registrazioni d'atti (künftig: Reg. atti) 61, fol. 191r; Reg. atti 65, fol. 11v und 39r; Reg. atti 74, fol. 29r; Reg. atti 75, fol. 184v–185r; Reg. atti 78, fol. 84v; Reg. atti 82, fol. 17v–18r; Reg. atti 84, fol. 10v, 94r und 150r; Reg. atti 86, fol. 121r; Reg. atti 87, fol. 14r und 95v–96r; Reg. atti 88, fol. 44r.

[99] ASR, TCGov., Reg. atti 80, fol. 76r–v; BAV, Urb. lat. 1044, fol. 310r und 321r; Urb. lat. 1046, fol. 298v, 299r–v und 324r–v; Urb. lat. 1047, fol. 214r; Urb. lat. 1049, fol. 291r und 312r–v (der englische Protestant Richard Arkinson, der im Juli 1581 versucht hatte, in S. Pietro während der Messe dem Priester gewaltsam die Hostie zu entreißen); Urb. lat. 1050, fol. 19v und 261r–v.

[100] ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 106v; BAV, Urb. lat. 1050, fol. 416r. Das Namensregister der von der Bruderschaft S. Giovanni Decollato betreuten Hingerichteten (ASR, Indice 285/II) verzeichnet für 1572–1585 23 Fälle von erst gehenkten oder geköpften und dann verbrannten Delinquenten. Verbrennung der Leiche eines Geköpften: ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 106v.

[101] Montaigne (wie Anm. 12) S. 198. Die Reaktion der Zuschauer hat ihn in seiner schon früher geäußerten Ansicht bestätigt, dass der Abschreckungseffekt nicht im echten Leiden des Delinquenten begründet sein musste. Vgl. Les Essais de Michel de Montaigne, éd. P. Villey, Paris ²1965, S. 431f. (Essai II, 11 ‚De la cruauté'). Weitere Beispiele: ASR, TCGov., Reg. atti 60, fol. 188r; BAV, Urb. lat. 1043, fol. 92r und 101v; Urb. lat. 1046, fol. 73v, 177v und 299v; Urb. lat. 1051, fol. 52r; Urb. lat. 1052, fol. 133r–v, 145r–v und 234r. Vierteilung eines lebenden Delinquenten ausdrücklich als Ausnahme erwähnt: Urb. lat. 1049, fol. 12r. Das in der vorigen Anm. genannte Namensregister der Bruderschaft S. Giovanni Decollato verzeichnet 1572–1585 37 solcher Fälle.

Hand belegt ist, wurden unmittelbar vor der Hinrichtung vollzogen.[102] Als der Verfasser eines *libello famoso* gegen Gregor XIII. im September 1580 vom Gericht des *governatore* zum Abschneiden der Zunge und der rechten Hand vor der Hinrichtung verurteilt worden war, strich der Papst selbst diese Verstümmelungsstrafen.[103] In Perugia, wo das Handabhacken als echte Verstümmelungsstrafe durchaus lebendig war, befürwortete der *governatore* Valenti 1574 in einem Fall die Umwandlung in eine Geldstrafe mit der Begründung *che il tagliare la mano a un huomo sia un renderlo perpetuamente inutile.*[104]

Zu den Hauptcharakteristika der gregorianischen Justizpraxis gehörte das starke Anwachsen der Bedeutung der Galeerenstrafe generell innerhalb des Sanktionensystems und besonders gegenüber der Todesstrafe. Während des gesamten Pontifikates Gregors XIII., dessen persönliche Vorliebe für diese Strafe belegt ist,[105] wurden nach den Akten vom Kriminalgericht des *governatore* in Rom jährlich zwischen 170 und 300 Delinquenten zur Galeere verurteilt.[106] Um den Parameterwechsel noch deutlicher zu machen: unter Gregor XIII. wurden pro Jahr relativ konstant fünf- bis siebenmal soviele Urteile zur Galeere ausgesprochen wie Todesurteile, während unter Pius V. nur anderthalb- bis zweimal soviele Galeerenstrafen verhängt wurden.[107] In den Augen Gregors XIII. und seiner Justizverwaltung vereinigte die Galeerenstrafe in sich mehrere Vorteile. Sie war eine unbezweifelbar harte und äußerst unangenehme Strafe, zugleich aber war sie zu jedem Zeit-

---

[102] BAV, Urb. lat. 1044, fol. 447r; Urb. lat. 1045, fol. 483v; Urb. lat. 1049, fol. 12r; Urb. lat. 1053, fol. 101r und 102r. Das genannte Namensregister der Bruderschaft S. Giovanni Decollato verzeichnet neun solcher Fälle.

[103] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 128v–129r.

[104] Valenti (wie Anm. 47) S. 46 n. CXXIV.

[105] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 3r.

[106] Diese und die folgenden Zahlen zur Verhängung von einzelnen Sanktionen sind, soweit sie sich auf Kalenderjahre beziehen, über Hochrechnungen auf der Basis der Überlieferung für einzelne Monate gewonnen; dazu kommen die überlieferten Zahlen für 1572 und 1581. Hochrechnungen wurden nur dann angestellt, wenn mindestens sieben Monate sicher überliefert vorlagen; für die Jahre 1574, 1577 und 1578 können daher keine Aussagen gemacht werden.

[107] Vergleichszahlen nach: ASR, TCGov., Reg. atti 45–59. Dieses dramatische Hochschnellen der Urteile zur Galeere gab dem Verfasser den ersten Anstoß zur Beschäftigung mit der gregorianischen Justizpolitik.

punkt revidierbar, sei es durch Begnadigung, durch Umwandlung in eine mildere Strafe oder durch Verkürzung der Strafzeit. Sie bot schließlich aber auch den Vorteil eines außerordentlich differenzierten Einsatzes. Aus Gregors Pontifikat sind Strafzeiten von zwei Jahren bis zu lebenslänglich (*perpetuo, donec vixerit*) bekannt, sehr selten *ad beneplacitum pape*,[108] wobei am häufigsten Strafen von drei, fünf oder zehn Jahren ausgesprochen wurden. Mit dem weiteren Anstieg der Verhängung der Galeerenstrafe ab 1582 – jetzt ständig über 220 Urteile pro Jahr – stiegen bis zu einem gewissen Grad auch die verhängten Strafzeiten.

Wenigstens zeitweilig, während des Seekrieges der Heiligen Liga gegen die Osmanen, hat der Bedarf an Ruderern bei der Bevorzugung dieser Sanktion eine Rolle gespielt. Im Januar 1573 begnadigte der römische *governatore* einen zum Tod Verurteilten zur Galeere ausdrücklich *etiam ob penuriam et necessitatem remigerum que in presentia viget.*[109] In denselben Zusammenhang gehörte die Verurteilung von Vagabunden ohne weiteres Delikt zu zwei Jahren Galeere im Lauf des Jahres 1573,[110] die ansonsten unter Gregor XIII. nicht mehr vorkommt. Angesichts der Dimensionen der päpstlichen Flotte[111] führte die Häufigkeit der Galeerenstrafe schließlich zu einem Überangebot an Ruderern, ein schöner Beleg dafür, dass die anhaltende Bevorzugung dieser Sanktion nicht aus einer militärischen Notlage heraus geboren war wie unter Pius V., sondern einer genuin justiziellen Grundsatzentscheidung folgte. Im Juni 1579 wurde die Zahl der Ruderer pro

---

[108] ASR, TCGov., Reg. atti 74, fol. 78r; Reg. atti 76, fol. 115v.

[109] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 37v.

[110] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 120r–v; Reg. atti 62 fol. 103r. Ähnliche Maßnahmen unter Pius V. zur Zeit der Rüstungen für den Türkenkrieg (Vagabunden und Roma zwangsweise, aber mit Sold auf die Galeeren): Reg. atti 57, fol. 92v–93r.

[111] Zu dieser Zeit zehn bis zwölf Galeeren mit jeweils 200–250 Ruderern: A. Guglielmotti OPraed, Storia della marina pontificia, Bd. 6, Roma 1887, S. 18 n. 9 und 25f.; Bd. 7, Roma 1892, S. 28; Albèri (wie Anm. 15) S. 339. Unklar ist dabei aber, wieviele der Ruderer Sklaven (= Kriegsgefangene) waren. Auf den savoyischen Galeeren dienten zur selben Zeit je 130 *forzati* und 50 *schiavi*: N. Brancaccio, L'esercito del vecchio Piemonte, Bd. 1, Roma 1923, S. 108. Nach Visitationen der päpstlichen Galeeren 1654/56 waren 80–81 Prozent der Ruderer *forzati*: Paglia (wie Anm. 19) S. 14 und n. 38.

Riemen auf den päpstlichen Kriegsschiffen auf fünf erhöht.[112] Doch wurden etwa ab derselben Zeit auch regelmäßig Sträflinge zum Seedienst an die Toskana, Genua und an die Johanniter auf Malta abgegeben,[113] wobei die päpstliche Justiz aus der Ferne skrupulös die Einhaltung der verhängten Strafzeiten überwachte.[114]

Da im zeitgenössischen justiziellen Denken Todesstrafe und Zwangsarbeit auf der Galeere eng miteinander verknüpft waren, ist es sinnvoll, die Ursachen zur Verhängung beider Strafen gemeinsam zu untersuchen. In der Justizpraxis dieser Zeit lassen sich die Urteilsbegründungen hier relativ leicht unterscheiden, wenn auch insofern eine gewisse Unsicherheit bleibt, als nicht selten bei der Verhängung der Galeerenstrafe anders als bei der Todesstrafe der Hinweis auf das zugrundeliegende Delikt fehlt oder mit einem nichtssagenden *ut in actis* umschrieben wird. Die Todesstrafe wurde zwischen 1572 und 1585 verhängt bei Tötungsdelikten (*omicidio*, *assassinio*, *mandato ad omicidio*,[115] *fratricidio*[116]), bei allen banditentypischen Straftaten, besonders dem Straßenraub (*crassatio viarum*), Eigentumsdelikten unter erschwerten Umständen (Diebstahlsserien, Diebstahl in Kombination mit anderen Delikten, von besonders hohen Summen Bargeld, in Kirchen[117] und im Apostolischen Palast[118]) und bei Fälschungsdelikten aus dem Umkreis der *crimina atrocia* (Falschmünzerei[119] und *falsificatio litterarum apostolicarum*[120]). Im Zug der Kriminalisie-

---

[112] BAV, Urb. lat. 1047, fol. 232r. Üblich waren drei Ruderer pro Bank.

[113] ASR, TCGov., Reg. atti 83, fol. 72r–v; Reg. atti 84, fol. 60r–61v und 138v–139r; Reg. atti 85, fol. 34v–37r; Reg. atti 86, fol. 25v–26v; BAV, Urb. lat. 1050, fol. 248r; Urb. lat. 1051, fol. 451v; Urb. lat. 1052, fol. 357r, 364r und 477r. Vgl. auch die folgende Anm. Dankschreiben des Johannitergroßmeisters für die Überlassung von *forzati*: BAV, Bonc. Lud., D 38, fol. 144r n. 70. Zur ähnlichen Praxis unter Pius IV.: Blastenbrei, Quadratura (wie Anm. 20) S. 13 und n. 131.

[114] BAV, Bonc. Lud., D 36, fol. 42r n. 19; Maffei (wie Anm. 21) I, S. 61; II, S. 161 (*Ebbe parimente la solita cura de' condannati al remo*).

[115] ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 39r.

[116] ASR, TCGov., Reg. atti 80, fol. 132r.

[117] ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 179v.

[118] ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 99v.

[119] ASR, TCGov., Reg. atti 70, fol. 125v.

[120] ASR, TCGov., Reg. atti 73, fol. 104r. Vgl dazu unten S. 423.

rung bestimmter als besonders gefährlich geltender Waffentypen um 1580 wurde die Todesstrafe auch einige wenige Male für Besitz oder Benutzung solcher Waffen ausgesprochen.[121]

Die Galeere war dagegen unter Gregor XIII. die klassische Strafe für zwei Massendelikte, den einfachen Diebstahl und die Körperverletzung ohne Todesfolge, die ohne erschwerende Umstände meist mit drei Jahren Galeere geahndet wurde. In selteneren Fällen kam ein Delinquent auch für *omicidio* lebenslänglich auf die Galeere statt an den Galgen,[122] doch kann hier die große Bedeutungsbreite des *omicidio*-Begriffs irreführend wirken.[123] Tendenziell wurden eher schwerere Körperverletzungen, etwa solche *cum effusione sanguinis*, lebensgefährliche, an vornehmen Personen, mit bleibender sichtbarer Narbe oder Verkrüppelung, mit der Galeere bestraft, dann aber auch leichte Körperverletzungen unter erschwerenden Umständen.[124] Dazu kamen Bannbruch, Betrugs- und Fälschungsdelikte im privaten Geschäftsleben, Glücksspiel, das Führen verbotener Waffen außerhalb der schon angedeuteten *wave of repression*, Widerstand gegen die Staatsgewalt (*opposizione alla Curia*), Kontakte zu Banditen (*conversazione con banditi*) und nach 1582 auch andere Begleitdelikte des *banditismo*.[125] Ein besonderes Kapitel bilden die relativ seltenen Sexualdelikte, die mit der Galeere bestraft wurden.[126] Wegen ihrer sexuellen Konnotation gehören hierher auch einige Sonderformen der Sachbeschädigung, die dem Prostituiertenmilieu angehörten.[127]

---

[121] ASR, TCGov., Reg. atti 75, fol. 85r; Reg. atti 76, fol. 152v; Reg. atti 84, fol. 45r.

[122] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 120v; Reg. atti 63, fol. 111v und 188v; Reg. atti 66, fol. 10r, 88v und 127v.

[123] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 75.

[124] ASR, TCGov., Reg. atti 82, fol. 144v (Stockschläge in der Karwoche).

[125] ASR, TCGov., Reg. atti 85, fol. 126v (Mitwisserschaft bei einer Entführung zur Lösegelderpressung).

[126] ASR, TCGov., Reg. atti 79, fol. 173v (*deviatio uxoris*); Reg. atti 82, fol. 119r (Bigamie) und 137v (Defloration, 3 Jahre und 60 *scudi* für die Mitgift); Reg. atti 84, fol. 139v (Sakrileg und Inzest, Täter Vallombrosanermönch, lebenslänglich); Reg. atti 87, fol. 96r und 110r (*vizio nefando*, lebenslänglich); Reg. atti 88, fol. 4r (*pro osculo in virginem cum violentia*) und 142v (Bigamie). Dagegen 36 *scudi* Geldstrafe für Konkubinat mit verheirateter Frau: Reg. atti 63, fol. 13r.

[127] Zerstörung der Jalousien, Beschmieren der Hauswand und Anmalen von Hörnern: ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 66v; Reg. atti 73, fol. 37r.

Noch enger miteinander verbunden, da für dasselbe Delikt unter bestimmten Umständen austauschbar, waren Verbannung und Geldstrafe. Ihrer Häufigkeit nach folgen sie unmittelbar auf die Galeerenstrafe. Die Verbannung, normalerweise aus der Stadt Rom und ihrem Distrikt *ad beneplacitum* des *governatore*, selten aus dem gesamten Kirchenstaat und – im Zeichen der Offenhaltung aller Optionen – seltener noch auf eine von vornherein fixierte Frist wurde pro Jahr gegen 80 bis 140 Delinquenten ausgesprochen. Quantitativ schwankt ihre Verhängung aber stärker als andere Strafen, so dass ein möglicher Rückgang in der Amtszeit San Giorgios als Folge der Erfahrungen aus der Banditenbekämpfung[128] nicht sicher auszumachen ist. Die Verhängung von Geldstrafen schwankte fast noch stärker zwischen 50 und 130 Urteilen pro Jahr, blieb aber meist unter 100 Verurteilungen. Mit der Galeerenstrafe hatten die Geldstrafen die große Flexibilität gemeinsam, doch lag die überwiegende Menge der Geldstrafen dieser Zeit unterhalb von zehn *scudi*. Wo solche Strafen Höhen von 50 und mehr *scudi* erreichten, kleine Vermögen gemessen an Löhnen und Lebenshaltungskosten, gingen sie nahtlos in das Phänomen der *composizione* über, über das noch zu sprechen sein wird.

Was Verbannung und Geldstrafe innerhalb des römischen Sanktionensystems dieser Zeit so eng aneinanderband, war ihre Austauschbarkeit in bezug auf das Allerweltsdelikt schlechthin, die leichte, meist spontane Körperverletzung unter sozial Gleichgestellten. Söhnten sich die Kontrahenten hinterher aus, was von der Justizverwaltung begrüßt und gefördert wurde, und gab der Geschädigte seinem Angreifer *pace*,[129] war die Sache für Angehörige der römischen Unterschichten mit zwei bis drei *scudi* an die Gerichtskasse abgemacht. War die Verletzung Folge einer Schlägerei und damit Schuldfrage und Ablauf nicht sicher zu klären, ermäßigte sich die Geldbuße auf einen *scudo*.[130] Unter erschwerten Begleitumständen oder bei vermögenden Tätern konnten Geldstrafen für leichte Körperverletzungen dagegen auf 15 *scudi* und darüber steigen. Anders, wenn

---

[128] Vgl. unten S. 407f.

[129] Blastenbrei, Zur Arbeit der römischen Kriminalgerichte im späteren 16. Jahrhundert, QFIAB 81 (1991) S. 472–475.

[130] ASR, TCGov., Reg. atti 82, fol. 130r; Reg. atti 88, fol. 9v, 14v, 100r und 110v.

sich die Konfliktpartner nicht aussöhnten: dann war zur Vermeidung von Racheakten und zur Unterbindung eines schwelenden Dauerkonfliktes (*inimicizia*) die Verbannung des Schuldigen unvermeidbar. Die Verbannung wurde generell auch verhängt bei leichteren Formen von Diebstahl, fast immer nach vorheriger öffentlicher *fustigatio* mit dem Rutenbündel oder auch nach kurzer, ebenfalls öffentlicher Folterung (*tribus ictibus fune*). Im Gegensatz zu den Diebstählen, die die Todesstrafe nach sich zogen, und denen, für die der Delinquent auf die Galeere kam, ist uns die Scheidelinie zwischen Verbannung und Geldstrafe bei Eigentumsdelikten nicht zugänglich. Ähnlich ist es mit einigen anderen Delikten wie Glücksspiel, Kleinbetrug (*frode*) und Beleidigung, die ja teilweise auch in schwereren Formen mit der Galeere bestraft wurden.

Die *fustigatio* ohne nachfolgende Verweisung aus der Stadt gehört bereits zu den selteneren Sanktionsformen der gregorianischen Zeit (unter zwanzig Urteile pro Jahr) und war, allerdings nicht erst unter Gregor XIII., eine Strafe meist gegen Ordnungswidrigkeiten von Prostituierten.[131] Weshalb eine Strafe mit hauptsächlich sozialdisziplinatorischer Funktion wie der Pranger (*berlina*) kaum je angewandt wurde – wie es scheint nur in ganz wenigen Einzelfällen unter dem *governatore* Vincenzo Portico 1580/82[132] – hatte seinen Grund in der bereits an anderer Stelle ausführlich dargestellten Animosität der römischen Bevölkerung gegen die Arbeit der päpstlichen Justiz,[133] die einer solchen Strafe letztlich von vornherein den Sinn nahm. Die verbreitetste Art der römischen Justiz, mit Delinquenten umzugehen, war indessen, das sei hier am Schluss vermerkt, keine eigentliche Strafe, sondern ein kompliziertes und langwieriges Zitations- und Strafandrohungsverfahren (*in cedula*) gegenüber entwichenen Verdächtigen, gegen die kein Strafverfahren im eigentlichen Sinn durchgeführt werden konnte.[134] In den Anfangsjahren von Gregors Pontifikat wurde dieses

---

[131] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 202r; Reg. atti 62, fol. 3r; BAV, Urb. lat. 1045, fol. 447r.

[132] ASR, TCGov., Reg. atti 76, fol. 58r; Reg. atti 77, fol. 18r; Reg. atti 82, fol. 39v und 72v; Reg. atti 83, fol. 85r.

[133] Blastenbrei, Kriminalgerichte (wie Anm. 129) S. 455ff.; Ders., Kriminalität (wie Anm. 19) S. 41–44, 118ff. und 290ff.

[134] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 46f.

Verfahren jährlich gegen 600 bis 750 Personen angewandt, und einiges spricht dafür, dass diese Zahlen später eher noch angestiegen sind – in seiner quantitativen Verbreitung beredtes Zeugnis für die Grenzen aller justiziellen Anstrengungen.

So schwer dies angesichts des generellen Charakters von Gregors Justizpolitik vorstellbar ist, so hat es doch zwischen 1572 und 1585 einige *waves of repression* gegeben, also zeitlich begrenzte verschärfte justizielle Repressionsmaßnahmen gegen einzelne Delikte und Deliktgruppen. Die erste, zu Beginn von Gregors Pontifikat,[135] wurde dadurch ausgelöst, dass die römischen Prostituierten gleich nach der Papstwahl ihren ummauerten Sperrbezirk am Ortaccio[136] verließen und sich überall in der Stadt niederzulassen begannen.[137] Gregor XIII. knüpfte mit seinem bis 1574 anhaltenden Vorgehen gegen die *cortigiane* unmittelbar an die Repressionsmaßnahmen des von ihm so sehr verehrten Pius V. an.[138] Noch Jahre danach bemühte sich Gregors Justiz vergeblich, die *cortigiane* wieder auf Dauer an den Ortaccio zurückzutreiben,[139] bevor in den letzten drei Jahren seines Pontifikats eine neuerliche allgemeine Verfolgungswelle gegen die Prostituierten und ihr Umfeld losbrach.[140] Eine weitere *wave of repression*, diesmal, wie bereits erwähnt, mit nur allzu klar erkennba-

---

[135] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 201v–202r und 228v–229r; Reg. atti 62, fol. 3r, 17r, 18r, 22v und 145r.

[136] M. Kurzel-Runtscheiner, Töchter der Venus. Die Kurtisanen Roms im 16. Jahrhundert, München 1995, S. 24.

[137] BAV, Urb. lat. 1643, fol. 6v–7r und 11v–12r; Tacchi Venturi (wie Anm. 55) S. 113.

[138] Kurzel-Runtscheiner (wie Anm. 136) S. 22–25.

[139] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 176r und 447r; Urb. lat. 1046, fol. 146v; Urb. lat. 1047, fol. 9r.

[140] Bestrafung der Benutzung von Kutschen durch *cortigiane* (25–30 *scudi* Geldbuße und Verbannung): ASR, TCGov., Reg. atti 83, fol. 88r, 89v, 94r, 116v, 117v, 119r und 122r; Reg. atti 84, fol. 112v; BAV, Urb. lat. 1050, fol. 252v–253r und 268r. Bestrafung von Männern, die *cortigiane* in ihren Kutschen mitnahmen: ASR, TCGov., Reg. atti 83, fol. 105v (135 *scudi* Geldstrafe gegen Carlo Orsini) und 119r (Verbannung). Ernennung des abgesetzten *governatore* Portico zum *vicegerente del Vicario* im August 1583. *Mala nuova per le Puttane*: BAV, Urb. lat. 1051, fol. 343v und 349v. Bestrafung von Wirten, die *cortigiane* in ihren *osterie* duldeten: ASR, TCGov., Reg. atti 85, fol. 132v und 134r–135v. Polizeiliche Registrierung der Männer, die in der Weihnachtszeit 1583 zu *cortigiane*

rem Anlass, richtete sich ab 1576 gegen die *menanti* und *novellanti*, die römischen Vorläufer des Journalismus, die *à dispetto del Principe vogliono diffamare il mondo, nonche li homini.*[141] Im November 1578 leitete der Papst seine wegen des Banditennexus wohl dauerhafteste und umfassendste Kampagne gegen den Besitz bestimmter, als besonders gefährlich eingestufter Waffen (Dolche und kurze Handfeuerwaffen) ein, gegen die bis Januar 1579 mehrere äußerst scharfe Verbote ergingen.[142] Waren bis dahin Geldstrafen oder die Verbannung auf den Besitz verbotener Waffen üblich gewesen, wurden ab 1578 Galeerenstrafen von drei bis zehn Jahren[143] und ab 1583/84 Galeerenstrafen zwischen sieben Jahren und lebenslänglich, manchmal sogar die Todesstrafe verhängt.[144] Eine letzte, bisher als solche nicht erkannte kurze *wave of repression* sei erwähnt, nicht weil sie für sich genommen allzu große Bedeutung hätte, sondern weil sie noch einmal

---

am Ortaccio gingen: Reg. atti 85, fol. 130v–131r. Vertreibung der *cortigiane* aus dem Borgo 1584: BAV, Urb. lat. 1052, fol. 328r und 334r.

[141] BAV, Urb. lat. 1049, fol. 158r–v. Gregors persönliche Verärgerung über die Angriffe der *menanti* auf seine Person: Urb. lat. 1050, fol. 51v. Seit den Bullen *Romani pontificis providentia* vom 17.3.1572 und *Ea est rerum humanarum infelicitas* vom 1.9.1572 bestand ein gesetzlicher Rahmen zur Verfolgung von *menanti* (Strafe bis zu lebenslänglich Galeere): Bullarum VII (wie Anm. 76) S. 969ff. n. CCXVIII; Bullarum VIII (wie Anm. 78) S. 12f. n. XVI. Der Beginn der Verfolgung lässt sich auf den Sommer 1576 datieren (*Quelli che scrivano avvisi hanno persecutione per colpa di certi ignoranti* in einer Eintragung vom 25. Juni): BAV, Urb. lat. 1044, fol. 513r. Die 1576–1580 tatsächlich verhängten Strafen waren lebenslängliche Verbannung aus dem Kirchenstaat und fünf Jahre Galeere bei Bannbruch: ASR, TCGov., Reg. atti 67, fol. 44r, 95r, 136v und 217v; Reg. atti 69, fol. 49v; Reg. atti 76, fol. 44r und 59r; Hinrichtung des Carlo Vascono, Autor eines *libello famoso* gegen den Papst, im September 1580: BAV, Urb. lat. 1643, fol. 124r–129r; Hinrichtung des *menante* Luperzio im Oktober 1581: BAV, Urb. lat. 1049, fol. 399v. Hinrichtungen von Papstkritikern unter Paul V.: L. Firpo, Esecuzioni (wie Anm. 19) S. 319.

[142] BAV, Urb. lat. 1046, fol. 440r und 443r; Urb. lat. 1047, fol. 15r. Die gesetzlichen Grundlagen bestanden dafür seit der Bulle *Cum vices Eius* vom 12.2.1572: Bullarum VII (wie Anm. 76) S. 171ff. n. LVIII und 965ff. n. CCXVIII.

[143] ASR, TCGov., Reg. atti 72, fol. 138r; Reg. atti 73, fol. 166r; Reg. atti 75, fol. 112r; Reg. atti 85, fol. 35r.

[144] ASR, TCGov., Reg. atti 86, fol. 181r; Reg. atti 87, fol. 110r; Reg. atti 88, fol. 4r. Hinrichtungen wegen Besitz eines *archibugetto*: ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 45r; Reg. atti 85, fol. 20v; Reg. atti 86, fol. 130v.

exemplarisch Gregors Regierungsstil des Zuwartens auf den richtigen Moment und des Zuschlagens an einer Schwachstelle zeigt. War die päpstliche Regierung Ende April 1583 vor den inszenierten Unruhen in Rom schmählich zurückgewichen und hatte noch im Juni zum Zeichen ihrer Schwäche den gänzlich unschuldigen ehemaligen *bargello* Giovanni Battista Pacio als Sündenbock geopfert,[145] machte sich der neue *governatore* San Giorgio gleichzeitig mit unnachsichtiger Strenge an die Verfolgung der Schuldigen am *sbirri*-Massaker des 27. April. Die hochadligen Hintermänner konnte San Giorgio freilich auch jetzt nicht belangen, aber bis November des Jahres brachte er *causa necis birruariorum* von den Tätern aus dem einfachen römischen Volk fünf an den Galgen und sieben auf die Galeere und setzte gegenüber zehn weiteren ein *in cedula*-Verfahren in Gang,[146] ohne dass einer der vornehmen Auftraggeber an Intervention beim Papst gedacht hätte.

Bleibt als zweites großes Thema die Banditenbekämpfung, an der, wie mehrfach erwähnt, Erfolg und Misserfolg der Justizpolitik Gregors XIII. bisher fast ausschließlich gemessen worden ist. Das Auftreten von Banditen im ländlichen Raum mit seinen Begleiterscheinungen wie Straßenraub, Überfälle auf Höfe und Weiler und Angriffe auf lokale Obrigkeiten war an sich weder im Kirchenstaat noch in anderen Regionen Italiens ein gänzlich neues Problem. Irene Fosi hat schon vor längerer Zeit eine kurze geografische Übersicht des *banditismo* in den päpstlichen Territorien seit der Mitte des Jahrhunderts gegeben.[147] Was das Banditenproblem der letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts dennoch zu etwas Neuem und Furchterregendem machte, war sein Auftreten als Flächenphänomen in vielen Regionen gleichzeitig ebenso wie die große und dauernd weiter wachsende Zahl der Banditen und die anscheinende Immunität der Banden gegen obrigkeitliche Maßnahmen. Es ist hier nicht der Platz, das Entstehen dieses neuen *banditismo* in Italien und seine Ursachen zu diskutieren, die ohnehin noch keineswegs vollständig aufgeklärt sind.

---

[145] Blastenbrei, Quadratura (wie Anm. 20) S. 5–8.
[146] ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 94r und 139r–v; Reg. atti 85, fol. 74r und 80v.
[147] Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 47–57.

Insgesamt hat aber deutlich das Zusammenwirken mehrerer dynamischer Faktoren wie demografischer Druck, agrarische Umschichtungsprozesse, lokale und individuelle Revolten des Niederadels, regionale und lokale Familien- und Clankämpfe und der leichtfertige Umgang mehrerer Justizsysteme mit der allzu bequemen Verbannungsstrafe im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zur Bildung kopfstarker ländlicher Banden geführt; das ambivalente Verhalten vieler großer Herren im Kirchenstaat ebenso wie der Nachbarstaaten sabotierten über lange Zeit die obrigkeitlichen Unterdrückungsmaßnahmen.[148]

An keiner anderen Stelle argumentierten die von Giacomo Boncompagni befragten alten Mitarbeiter Gregors XIII. so unverhüllt apologetisch wie beim Banditenproblem. Keiner von ihnen hatte die grundsätzliche Milde der Justizpolitik des verstorbenen Papstes abstreiten können oder wollen, sie alle hatten sie im Gegensatz zu den Kritikern Gregors mit einer positiven Wertung versehen, also kam es jetzt darauf an, den Nexus zwischen Milde der justiziellen Praxis und der Entstehung des *banditismo*, wie er sich für die Kritiker von selbst verstand, argumentativ aufzubrechen. So kam es zu der Versicherung, die ersten acht Jahre von Gregors Pontifikat seien im Kirchenstaat so friedlich wie lange nicht mehr gewesen,[149] eine Aussage, in der durchaus noch der Schock über den abrupten Ausbruch des neuen *banditismo* mitschwingt. Diese Behauptung hat insofern einen wahren Kern, als auch ein unverdächtiger Zeuge wie Monte Valenti als *gover-*

---

[148] J. Delumeau, Vie économique et sociale de Rome dans la seconde moitié du XVIe siècle, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 184, Paris 1957, vol. II, S. 541–566; Polverini Fosi (wie Anm. 27) passim; C. Povolo, Nella spiraglia della violenza. Cronologia, intensità e diffusione del banditismo nella Terraferma veneta (1550–1610), in: Ortalli, Banditismo (wie Anm. 19) S. 21–51; P. Staccioli, Banditi e società. Lo stato pontificio agli inizi del Seicento, Dimensioni e problemi della ricerca storica 1989, 1, S. 138–180.

[149] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 79r–v und 81r; Maffei II (wie Anm. 21) S. 373f. Für Fabio Albergati begannen die ernsthaften Probleme sogar erst mit dem Jahr 1582 (*da 3 anni avanti la morte*): BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277r. Doch datierte auch ein Beobachter außerhalb des päpstlichen Regierungsapparates wie Lelio Della Valle den Ausbruch der Banditenunruhen auf 1580: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 93.

natore von Perugia die auffällige Ruhe seiner später so geplagten Provinz bis März 1575 vielfach betont hat.[150] Die päpstliche Verwaltung hielt aber immerhin im Sommer 1577 die Lage für so gefährlich, dass sie, eben in der Person Valentis, erstmals seit 1567 wieder einen Generalkommissar mit Sondervollmachten zur Banditenbekämpfung im gesamten Kirchenstaat ernannte.[151] Für die Zeit nach 1580, als niemand das Bestehen eines ernsthaften Sicherheitsproblems im Kirchenstaat mehr leugnen konnte, griffen die ehemaligen Mitarbeiter des Boncompagni-Papstes auf mehr oder weniger metaphysische Erklärungsmuster zurück – die Banditen als *flagello di Dio*[152] – verwiesen auf die bekanntermaßen schlechten Eigenschaften der Menschen und auf die Ungunst der Zeit[153] oder aber, durchaus korrekt, auf die Tatsache, dass auch Nachbarstaaten mit strengerer justizieller Praxis mit einem Banditenproblem zu kämpfen hatten.[154]

Gregor XIII. selbst hat nach seinem früheren Mitarbeiter Alessandro Ottaviano de' Medici[155] den Grund für das langfristige Scheitern seiner Bemühungen um die innere Sicherheit in der fehlenden Unterstützung von seiten der Nachbarstaaten wie im Versagen des eigenen Apparates gesehen, diese mangelnde Unterstützung aber zugleich mit einem der Hauptstrukturprobleme des geistlichen Staates verknüpft (*Che li Papi, che sono vecchi, malagevolmente conducono l'imprese loro à buon fine, dove si ha da fare con l'arme, perche poco sono serviti, et di male gambe, si dalli lor proprij ministri, si an-*

---

[150] Valenti (wie Anm. 47) S. 9 n. XXII, 33 n. LXXXIX, 51 n. CXXXVII, 54 n. CXLIII, 66 n. CLXX, 70 n. CLXXX, 96 n. CCXVII, 115 n. CCLVIII, 147 n. CCCXXVII und 171 n. CCCXCI. Fehlen von Banditenprozessen beim Kriminalgericht des *governatore* von Rom 1570–1578: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 85.

[151] Sein Ernennungsbreve vom 5. 8. 1577: ASV, Segreteria dei Brevi (künftig: Sec. Brev.), Reg. 40, fol. 394r–398r. Der Kommissar von 1567 war Candido Citelli: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 56. Zu ihm: Weber (wie Anm. 9) S. 582f.

[152] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277r (*tuttavia parendo che ciò avvenisse per i gran peccati dei popoli*).

[153] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 79v und 140v.

[154] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 140v.

[155] 2. 6. 1535–27. 4. 1605, 1574 Erzbischof von Florenz, 1583 Kardinal und im April 1605 als Leo XI. für vier Wochen Papst.

cora dalli Principi et signori, senza l'aiuto delli quali, l'imprese grandi, et d'importanza vanno poco poco in là, et caggiono per la strada con poco loro honore ...).[156] Aus diesen Gründen habe der Papst auch immer mehr von der *asprezza* Abstand genommen, mit der er zuvor gegen die Banditen vorgegangen sei, da unter diesen Umständen der gegenteilige Effekt zu erwarten gewesen sei,[157] eine Haltung, die ihrem resignativen Ton nach wohl den letzten Jahren Gregors XIII. zuzuordnen ist.

Die Regierung Gregors XIII. ging, wie erwähnt, gegen die Banditen seit 1577 mit der Ernennung von Sonderkommissaren vor, nachdem sie zuvor vergeblich versucht hatte, der wachsenden Banditenplage mit Hilfe der regulären Amtsträger im Justiz- und Sicherheitsbereich, *governatori* und *bargelli*, Herr zu werden. Die herkömmliche Übertragung von Vollmachten zur Banditenbekämpfung an die regulären Amtsträger starb mit 1577 nicht aus, es hat allerdings den Anschein, als ob nur noch ausgewählten *governatori* solche Vollmachten verliehen worden wären,[158] was das Verständnis des Banditenkampfes als eines Ausnahmephänomens bei der päpstlichen Verwaltung bestätigen würde. Wie die *commissari*, die auch schon bis dahin immer wieder nach Bedarf für eng begrenzte justizielle Sonderaufgaben eingesetzt worden waren, waren auch die päpstlichen Banditenkommissare geistliche Juristen, die meist auf längere Erfahrung in Justiz und Zivilverwaltung zurückblicken konnten. Sie waren entweder Generalkommissare mit Zuständigkeit für den gesamten Kirchenstaat oder hatten einen regional definierten Auftrag zur Banditenbekämpfung in einer besonders gefährdeten Provinz. Die Banditenkommissare hatten kleine Kontingente von *sbirri* zu ihrer Verfügung, dazu kam von Anfang an der Einsatz von regulärem Militär im Kampf gegen die Bandi-

---

[156] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 107r; D 27, fol. 86r.

[157] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 107r.

[158] ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 158r, 159r, 179r–v, 187r (Vincenzo Bellucci als *governatore* von Spoleto), 433r–v (Giulio Schiaffenati als *governatore* der Campagna), 420r–v und 597r (Kardinal Pierdonato Cesi als Legat von Bologna); Reg. 58, fol. 450v (Orazio Benedetti als *governatore* von Giacomo Boncompagnis Feudalbesitz Arpino und Aquino). Vgl. zu den Genannten: Weber (wie Anm. 9) S. 484, 487, 574 und 903.

ten;[159] ansonsten waren die Provinzverwaltungen gehalten, den Sonderkommissaren bei jeder Anforderung mit lokalen Ordnungskräften Unterstützung zu gewähren.[160] Soweit wir dies vom römischen *bargello di Campagna* wissen, der die Polizeikräfte des Landgebietes der Stadt Rom kommandierte, wurden auch diese lokalen Kräfte in der Zeit Gregors XIII. dauernd verstärkt,[161] ohne dass aber verhindert werden konnte, dass *banditi* hin und wieder bis unter die Mauern der Hauptstadt schwärmten, Vieh stahlen, Bauern angriffen oder entführten und die Feldbestellung in der römischen Campagna unmöglich machten.[162]

Je länger das Banditenunwesen den Kirchenstaat erschütterte, umso eher begriff die Regierung Gregors XIII. seine Bekämpfung als vorrangig militärische Aufgabe. Hier hat zweifellos der Einfluss Giacomo Boncompagnis und seiner militärischen Ratgeber neben den Erfordernissen der Lage gewirkt. In den im Anhang abgedruckten Ratschlägen eines namentlich unbekannten *capitano*, der diesem Kreis zuzuordnen ist, kommt, abgesehen von den durchaus brauchbaren militärtechnischen Vorschlägen, sehr deutlich der Standpunkt des Berufsmilitärs zum Ausdruck, der die Stunde für sich und seinen Stand gekommen sah.[163] Dabei ging es diesem Offizier weniger um eine Verdrängung der geistlichen Sonderkommissare, an die im Kirchenstaat

---

[159] Der Einsatz einer regulären *cavalleggeri*-Kompanie zum Kampf gegen Banditen ist erstmals im August 1577 nachgewiesen: BAV, Urb. lat. 1045, fol. 404v.

[160] ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 394v.

[161] Blastenbrei, Quadratura (wie Anm. 20) S. 14.

[162] BAV, Urb. lat. 1047, fol. 273v; Urb. lat. 1050, fol. 142r und 479r; Urb. lat. 1051, fol. 42r; Urb. lat. 1053, fol. 106v; Vat.lat. 5514, fol. 46v (Predigt Celio Spezias vor Gregor XIV.).

[163] Vgl. Anhang II. Der ungenannte *capitano* ist möglicherweise Mario Mellini, der 1580 selbst Banditenkommissar wurde. Dafür würden seine waffentechnischen Erfahrungen aus Deutschland und Frankreich, die er als Offizier unter Giulio Orsini und Torquato Conti 1546/48, 1552/53 und 1570/71 gemacht haben kann, ebenso sprechen wie sein Amt als Stellvertreter Giacomo Boncompagnis als *governatore di Borgo* ab Juli 1578: BAV, Urb. lat. 1046, fol. 285v; G. Alveri, Roma in ogni stato alla Santità di N. S. Alessandro Settimo, vol. I, Roma MDCLXIV, S. 52f.; P. Litta, Famiglie celebri italiane, Tomo V, s. l., s. a., Orsini di Roma, Tav. VIII; I. Polverini Fosi, Artikel ‚Torquato Conti', DBI 28 (1983) S. 479; Weber (wie Anm. 9) S. 782.

ohnehin nicht zu denken war, als um den völligen Ersatz der *sbirri*-Einheiten durch ausgebildetes und diszipliniertes Militär, letztlich also um die Verstärkung und Aufwertung des regulären Militärs, seiner eigenen sozialen Gruppe, wie sie dann für die letzten Jahre Gregors XIII. und über 1585 hinaus so charakteristisch war.[164] Bis 1580 war die offizielle Militarisierung der Banditenbekämpfung immerhin so weit fortgeschritten, dass mit dem römischen Adligen Mario Mellini erstmals ein Berufssoldat zum Generalkommissar ernannt wurde, dem die übrigen geistlichen Kommissare unterstellt waren und der gegen Laien und gegen Priester vorgehen durfte.[165]

Demgegenüber bedeutete die Ernennung Kardinal Alessandro Sforzas[166] zum Sonderlegaten keineswegs eine Abkehr von der Militarisierung des Banditenkampfes, sondern eher die erste Anwendung einer Kombination aus militärischen und geistlichen Kampfmitteln, wie sie von jetzt an charakteristisch bleiben sollte. Sforza bekam so weitreichende weltliche und geistliche Vollmachten übertragen,[167] wie es sie seit den Zeiten Gil Albornoz' nicht mehr gegeben hatte, so dass er geradezu als Vizepapst agieren konnte. Den Kern seiner weltlichen *facultates* bildeten allerdings seine militärischen Aufgaben. Die Einsetzung eines Legaten zeigt im übrigen, welche Priorität man in Rom jetzt der Banditenbekämpfung einräumte, eine Priorität, die noch dadurch verstärkt wurde, dass Sforza ein angeheirateter Onkel Giacomo Boncompagnis war. Die letzten Jahre Gregors XIII. sahen dagegen wieder mehrere geistliche Sonderkommissare[168] an der Spitze von immer größeren gemischten Einheiten aus Soldaten und

---

[164] Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 81f.

[165] Nach dem Ernennungsbreve vom 23.2.1580: ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 109r–110v.

[166] 1534–16.5.1581: Weber (wie Anm. 9) S. 914f.

[167] ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 262v–266v und 270v–274r. Zu seinen Befugnissen gehörten sogar die Pfründenvergabe bis 50 Dukaten (fol. 264r–v), die Legitimation von Bastarden (fol. 265r), Veränderung und Aufhebung der Statuten geistlicher Einrichtungen (fol. 266r), Lösung vom Eid und Erlaubnis zum Fastenbrechen (fol. 265v–266r).

[168] Vgl. zu diesen Amtsträgern die Liste in Anhang III; Weber (wie Anm. 9) S. 958f.; Maffei II (wie Anm. 21) S. 70f. Einer von ihnen, Giulio Ongarese, war 1584 immerhin als neuer *governatore* von Rom im Gespräch: BAV, Urb. lat. 1052, fol. 302r–v.

sbirri, Beleg dafür, dass der anonyme *capitano* aus dem Umkreis Boncompagnis mit seiner pauschalen Verteufelung der *sbirri* offenbar absichtlich weit über das Ziel hinausgeschossen war. Ihre in der Regel kurzen Amtszeiten zeigen aber, dass auch ihnen der durchschlagende Erfolg im Banditenkampf verwehrt blieb. Die bereits erwähnte Banditenkongregation hat im Juni 1584 nochmal das Experiment mit einem Militär als Generalkommissar gewagt. Auf ihre Empfehlung übertrug Gregor XIII. Mario Sforza, dem Stellvertreter Giacomo Boncompagnis, alle weltlichen Vollmachten, die dessen Bruder, der Legat von 1580/81, gehabt hatte, nicht aber den Kommissarstitel.[169]

Alle diese Banditenkommissare waren insofern Ausnahmebeamte, als sie einerseits die regulären Amtsträger jeden Ranges bei Strafandrohung zu ihrer Unterstützung aufbieten durften,[170] andererseits aber als einzige das Notstandsrecht (*ius ad modum belli*) einsetzen konnten, das sich in diesen Jahren für die Banditenbekämpfung überall in Italien herausbildete.[171] Auch im Kontext des Kirchenstaates entwickelten sich diese Ausnahmebefugnisse erst mit der Zeit und der wachsenden Banditenbedrohung. Waren die ersten Vollmachten noch sehr unspezifisch abgefasst,[172] durften die Kommissare seit Mario Mellini 1580 ausdrücklich gegen Laien und Priester vorgehen, die Folter anwenden und alle Strafen inklusive der Todesstrafe verhängen.[173] Seit dem Legaten Sforza durften sie auch gegen die Angehörigen von Banditen vorgehen, sie zur Entschädigung für die von ihren Verwandten angerichteten Schäden zwingen und sie aus ihren Wohn-

---

[169] Möglicherweise gerade um ihn gegenüber den Regionalkommissaren herauszuheben, da ja auch Alessandro Sforza nicht *commissario*, sondern Legat gewesen war, eine Stellung für die es kein weltliches Pendant geben konnte.

[170] ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 394v; Reg. 47, fol. 110v, 321r und 435v; Reg. 58, fol. 380r; Reg. 59, fol. 396r; Reg. 61, fol. 361v.

[171] L. Lacchè, Latrocinium. Giustizia, scienza penale e repressione del banditismo in Antico Regime, Università di Macerata. Pubblicazioni della Facoltà di Giurisprudenza, 2a serie, 55, Milano 1988, S. 242–255.

[172] ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 394v.

[173] ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 109r–v und 320v–321r; Reg. 49, fol. 262r–v und 271r–v; Reg. 58, fol. 363v und 369v; Reg. 59, fol. 395r–v und 397r; Reg. 61, fol. 359v–360r und 363v.

orten relegieren, um Kontakte zu erschweren.[174] Die Zerstörung von Wohnhäusern von Banditen und schließlich sogar von Häusern, in denen sie sich aufgehalten hatten, von Pius V. in die Gesetzgebung gegen Banditenunterstützer eingeführt,[175] gehörte erst seit 1584 zum Arsenal der Banditenkommissare.[176] Spät und selten ist auch die Erlaubnis an die Banditenkommissare zum Betreten von Kirchen und Klöstern mit ihren Ordnungskräften, faktisch die regionale Aufhebung des Kirchenasyls.[177] Die weitestgehenden Ausnahmebefugnisse der Kommissare waren allerdings verfahrensrechtlicher Natur. Hatten Mellini und Ghini 1580 summarisch freie Hand im Strafprozess gegen *banditi* bekommen,[178] durften die Kommissare seit Alessandro Sforza *etiam extraiudicialiter, et iuris ordine non servato, et legitimis non praecedentibus indicijs, sine processu, et scripturis, manu regia, de facto, velo levato, et secundum voluntatem et arbitrium, sine appellatione, recursu et reclamatione, nullo termine ad defensionem concesso* verfahren.[179] Die überaus weitgefasste Formel zeigt an, dass damit die Kommissare keinerlei verfahrensrechtlichen Einschränkungen mehr unterworfen waren, die die zeitgenössische Rechtspraxis üblicherweise anwandte. Sie zeigt zugleich aber auch an, dass das Notstandsrecht gegen die Banditen schon unter Gregor XIII. eine Form erhalten hatte, die nicht mehr steigerungsfähig war.

Neben der Militarisierung des Banditenkampfs und der Einführung eines Notstandsrechts war seit der Bulle *Tanta tamque horrenda* vom Juli 1580 die Exkommunikation von Banditenunterstützern als Rebellen und Majestätsbeleidigern wieder möglich geworden.[180] Dennoch scheint dieses Mittel kaum je eingesetzt worden zu

---

[174] ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 273r; Reg. 58, fol. 369r; Reg. 59, fol. 397r; Reg. 61, fol. 360r.

[175] Bullarum VII (wie Anm. 76) S. 457 § 2 und 472f. § 2. 1580 von Gregor XIII. bestätigt: Bullarum VIII (wie Anm. 78) S. 356 § 10.

[176] ASV, Sec. Brev., Reg. 58, fol. 369r; Reg. 59, fol. 395v und 397r; Reg. 61, fol. 360r.

[177] ASV, Sec. Brev., Reg. 58, fol. 450v; Reg. 59, fol. 395v.

[178] ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 109r–v und 320v.

[179] ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 263r und 271r; Reg. 59, fol. 395v; Reg. 61, fol. 359v–360r.

[180] Bullarum VIII (wie Anm. 78) S. 356 § 5. Zur Vorgängergesetzgebung vgl. Anm. 76 oben.

sein, bevor die Banditenkongregation die Aufmerksamkeit des Papstes erneut auf die geistlichen Kampfmittel lenkte. Mit der charakteristischen Begründung, *ut quos* [sc. bannitos] *legum poenęque corporalis timor non retinet, saltem gladij spiritualis fulgor à malo deterreat praesertim cum non solum pium, et meritorium, sed etiam iustum, ac necessarium sit, tales continuos, àc notoriè criminosos ... utroque gladio severitate opportuna corrigi atque puniri* drohte Gregor XIII. im Oktober 1584 den Käufern von geraubtem Gut die Exkommunikation an, eine Maßnahme mit klarer Stoßrichtung gegen die sich etablierende wirtschaftliche Basis der Banden.[181]

So wenig die Verwaltung Gregors XIII. der Banditenplage auf Dauer beikommen konnte, so hatte sie doch einige spektakuläre Einzelerfolge zu verzeichnen. Zu denken ist dabei an die Zerschlagung der Banden des Prete Guercino, des Petrino da Spoleto (Pietro Leoncello) oder des Catena (Bartolomeo Vallante),[182] dessen Hinrichtung Montaigne bei seinem Romaufenthalt erlebte.[183] Auch die zweimalige Unterwerfung des Alfonso Piccolomini, so sehr sie auch zu Recht bei den Zeitgenossen gemischte Gefühle hinterließ,[184] gehört wenigstens zu den halben Erfolgen der gregorianischen Banditenpolitik.[185] Mitte Juli 1582 hielt man am Papsthof die Banditengefahr allen Ernstes für gebannt, bevor die Banditen nur wenige Wochen später wieder zahlreicher denn je die Landstraßen unsicher machten.[186] Was folgte, war eine mehrmonatige Agonie der päpstlichen Verwaltung, bis sie unter dem Schock der römischen Aprilunruhen des Jahres 1583 erneut zu einer aktiven Bekämpfung von Gewaltdelinquenz und *banditismo* überging. Anfang März 1584 setzte der Papst eine Kongregation mit beratender Funktion, bestehend aus den Kardinälen Filippo Boncompagni, Giovanni Battista Castagna, Giovanni Antonio Facchinetti und

---

[181] ASV, Sec. Brev., Reg. 61, fol. 330v–331r.

[182] Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 78ff., 94f. und 107–118.

[183] Montaigne (wie Anm. 12) S. 197f.

[184] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 102r. Selbst beim offiziellen Papstbiografen Giampietro Maffei (*dall'esempio, ed impunità di Alfonso molti altri pigliavano licenza d'ogni misfatto*): Maffei (wie Anm. 21) II, S. 215.

[185] Zu Alfonso Piccolomini: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 96–104. Weitere Literatur bei Lacchè (wie Anm. 171) S. 16 n. 9.

[186] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 252r und 298r.

Filippo Guastavillani, ein und ordnete ihr die Spitzen des Militärs, Giacomo Boncompagni und seinen Onkel und Stellvertreter Mario Sforza, und der Justiz, den *governatore* von Rom Giovanni Francesco San Giorgio, den römischen Staatsanwalt (*procuratore fiscale*) Giovanni Felice Salvatori und Giovanni Pietro Ghislieri für die *Consulta* zu.[187]

Was die Banditenpolitik Gregors XIII. so interessant und unter Umständen sogar innovativ macht, ist nicht unbedingt die konventionelle Bekämpfung der Banditen mit polizeilichen und militärischen Mitteln, obwohl gerade scharfe Kritiker der letzten Phase seines Pontifikates wie die Autoren der urbinatischen *avvisi* den Höhepunkt der gewaltsamen Repression zur Zeit der Legation Kardinal Sforzas geradezu hymnisch begrüßt haben.[188] Es ist vielmehr die Kombination aus diesen polizeilich-militärischen Mitteln, aus öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen und aus Versuchen, den *banditismo* von innen her aufzubrechen und ihn von seinen Ursachen her auszutrocknen. Das gesamte Arsenal, das Gregors Nachfolger Sixtus V. in seinen Anfangsjahren so virtuos handhabte, war unter Gregor XIII., teilweise auch schon unter seinen Vorgängern voll ausgebildet, wurde aber unter ihm mit deutlich anderer Akzentsetzung eingesetzt. So findet sich ab Oktober 1575, also noch vor dem Beginn des Kampfes gegen den *banditismo* neuen Typs, die Sitte, Köpfe getöteter Banditen zur Abschreckung und zugleich als greifbaren Beleg einer erfolgreichen Repression auf der Hinrichtungsstätte an der Engelsbrücke auszustellen.[189] Die öffentliche Ausstellung von Banditenköpfen wurde während des gesamten Pontifikates Gregors XIII. fortgesetzt, aber anscheinend eher punktuell und nicht mit der grimmigen Konsequenz Sixtus' V.[190]

---

[187] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 121r, 128r–v und 130r–v; Maffei II (wie Anm. 21) S. 389.

[188] BAV, Urb. lat. 1048, fol. 230r–232v, 235r, 239r, 247r–v, 259r, 271v, 276r, 284v–285r, 351r–v, 354r, 365r und 392r. Dem neuernannten Legaten wurde folgendes Distichon mit auf den Weg gegeben: *Alter Alexander Pompeius extitit alter, Heu Petrine furens expedit arma fuge* (Urb. lat. 1048, fol. 224r). Gemeint ist der Banditenchef Petrino da Spoleto.

[189] ASR, TCGov., Reg. atti 66, fol. 51v und 52v.

[190] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 209r; Urb. lat. 1047, fol. 184v; ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 129v; Reg. atti 85, fol. 67v und 132r.

Von den bisher nur unter Sixtus V. wahrgenommenen Mitteln zur Banditenbekämpfung hat auch ihre grenzüberschreitende Verfolgung Wurzeln im Pontifikat Gregors XIII. Der anonyme päpstliche *capitano* hat hierzu nachdrücklich eine zwischenstaatliche Kooperation auf vertraglicher Basis angemahnt,[191] wie sie in Norditalien seit Jahrzehnten üblich war.[192] Doch ist für die Zeit Gregors XIII. die Zusammenarbeit gegen die *banditi* unterhalb dieser außenpolitisch formalisierten Ebene charakteristischer, ein Weg, den schon Pius V. vorgezeichnet hatte.[193] Schon die alltäglichen informellen Kontakte Giacomo Boncompagnis zu auswärtigen Staatsoberhäuptern, von denen noch ausführlicher die Rede sein wird, konnten Amtshilfe im Justizbereich wie Bitten um die Auslieferung von Delinquenten betreffen, selbstverständlich auch in Fällen von *banditismo*.[194] Im Frühjahr 1579, im Zeichen des Kampfes gegen die im Süden aktive Bande des Catena, entwickelten die päpstlichen und die neapolitanischen Behörden ad hoc zukunftsweisende Formen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, wiederum ohne eigentliche diplomatische Fixierung. Dazu zählte die gemeinsame Planung des weiteren Vorgehens, der Austausch von regional zuständigen Banditenkommissaren und der Einsatz von gemischten neapolitanisch-päpstlichen *sbirri*-Kolonnen unter dem neapolitanischen Kommissar Marcantonio Fata in der grenznahen Campagna.[195] Erst die Banditenkongregation von 1584 plante, die zwischenstaatliche Kooperation durch die regelmäßige Zuziehung ausländischer Botschafter stärker zu formalisieren.[196] Zu einer vertraglichen Vereinbarung in dieser Frage mit einem Nachbarstaat, an der vor allem Venedig interessiert gewesen wäre, kam es erst unter Sixtus V.[197] Schuld daran waren aber weniger Unzulänglichkeiten der gregorianischen Justizpolitik als die seit dem venezianischen Sonderfrieden mit den Osmanen 1573 anhaltende und von fünf aufeinanderfolgenden

---

[191] Unten S. 445, Anhang II.
[192] Basaglia (wie Anm. 19) S. 423ff. und 432; Lacchè (wie Anm. 171) S. 73–80.
[193] Bullarum VII (wie Anm. 76) S. 428f. n. V.
[194] Vgl. unten S. 421.
[195] BAV, Urb. lat. 1047, fol. 88r, 119r und 132r; Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 93 und 112f.
[196] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 128v.
[197] Basaglia (wie Anm. 19) S. 436–439.

Gesandten schmerzlich empfundene außenpolitische Verstimmung zwischen Rom und der Markusrepublik.[198] Wie nicht anders zu erwarten, folgte die Justizpolitik hier ebenso wie unter Gregors Nachfolgern den Grundzügen der außenpolitischen Orientierung und nicht einer pragmatischen Eigengesetzlichkeit.

Eine zögernde und zurückhaltende Anwendung haben unter Gregor XIII., wenn auch aus anderen Motiven heraus, die beiden Mittel erfahren, die zeitgenössisch als ideal zur Aufspaltung der Banden von innen heraus galten, die Aussetzung von Kopfprämien (*taglia, premio*) auf Banditenanführer und der Straferlass mit Aufhebung des *bando* für Banditen, die Komplizen oder ihre Anführer töteten (*rebannitio*).[199] Je nach Differenzierungsgrad der letzteren Maßnahme konnte die *rebannitio* auch das Recht beinhalten, einen weiteren Banditen vom *bando* freizuwünschen, oder aber für Nichtbanditen gelten, die dann ihrerseits einen *bandito* zum Straferlass benennen konnten.[200] Fabio Albergati sprach von einer offenen Abneigung des verstorbenen Papstes gegen diese seit Pius IV. im Kirchenstaat gebräuchlichen Mittel[201] und gab auch Gregors Gründe dafür an: ... *et perche si diceva che à volerli estirpare* [i banditi] *bisognava statuir premio et dar licenza d'ucciderli impune, perciò dubitando di non incorrere in irregolarità et anco abborrendo tal rigore per essere di sua natura benignissimo.*[202] Da ist zum einen wieder die hinlänglich bekannte persönliche Güte und Freundlichkeit Gregors XIII., aber da ist auch noch ein anderer, für das Verständnis der gregorianischen Justizpolitik sehr viel gewichtigerer Grund. Was hier durchscheint, ist die Sorge des erfahrenen Juristen um die sich herausbildenden Standards einer geordneten und autonomen Justizarbeit, die durch solche *irregolarità* wie den legalisierten Mord auf Dauer Schaden erleiden mussten.[203] Einen Hinweis, wie dieser Schaden beschaffen sein konnte, gab

---

[198] Albèri (wie Anm. 15) S. 217, 232–237, 267–270, 281f. und 302f.

[199] Lacchè (wie Anm. 171) S. 385f.

[200] Lacchè (wie Anm. 171) S. 396–401.

[201] Valenti (wie Anm. 47) S. 199 n. CCCCXLVIII.

[202] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277r; D 8, fol. 20r.

[203] Der Rechtshistoriker Luigi Lacchè (wie Anm. 171) S. 385 und 388f., kommt ohne Kenntnis der gregorianischen Justizpolitik zu grundsätzlich dem selben Schluss.

Monte Valenti 1574 als *governatore* von Perugia in einem seiner wichtigsten Briefe überhaupt an Kardinal Boncompagni. In den häufigen lokalen Parteikämpfen im Kirchenstaat war es nach seiner reichen Erfahrung nämlich immer wieder vorgekommen, dass gesetzliche Regelungen wie die genannten instrumentalisiert wurden, wenn die örtliche Justiz nicht sehr auf der Hut war (... *le parti fanno inquisitioni gagliardissime et oltre la verità investigando et facendo ogn'opera per far condennare li nemici capitalmente, non per altro che per poterli loro ammazzare impune, secondo la forma di Motu-propri, come appunto è avvenuto qui in un caso simile* ...).[204] Auch der schon mehrfach zitierte namentlich unbekannte *capitano* aus dem Umkreis Giacomo Boncompagnis konnte eine gewisse Skepsis gegenüber einem undifferenzierten Freiwünschungsverfahren mit Hilfe der Ermordung von Banditen nicht verhehlen und hatte dabei ähnlich wie Valenti die praktischen Folgen im Auge. So wollte er Mörder von Straferlass und Aufhebung des *bando* ausschließen, um nicht die Gewaltspirale am Ort des ursprünglichen Deliktes erneut in Gang zu setzen. Auch in den Genuss von Kopfgeldern sollte der Haupttäter eines Deliktes nicht kommen können, sondern höchstens Komplizen, Ausländer, *sbirri* oder Soldaten, um der Instrumentalisierung solcher Regelungen so weit wie möglich vorzubeugen.[205]

In der Praxis hat die Administration Gregors XIII. auf keines der beiden Mittel völlig verzichten können.[206] Kopfprämien, zum Teil in beachtlicher Höhe, für prominente und als besonders gefährlich geltende Banditenchefs wurden sicher seit August 1578 eingesetzt.[207]

---

[204] Valenti (wie Anm. 47) S. 48 n. CXXVIII.

[205] Vgl. unten S. 446, Anhang II, sowie Anm. 210. Zur Instrumentalisierungsproblematik in der Toskana und in den venezianischen Territorien: Lacchè (wie Anm. 174) S. 388f.

[206] Den Wunsch von Verwandten eines Mordopfers nach Aussetzung einer *taglia* erwähnt Monte Valenti: Valenti (wie Anm. 47) S. 199 n. CCCCXLVIII. Generell zur *politica premiale*: Lacchè (wie Anm. 171) S. 377–401. Zur Praxis in der Toskana: G. Santoncini, La legislazione premiale dello stato fiorentino nei secoli XVI–XVIII, in: Le politiche criminali nel XVIII secolo, a cura di L. Berliguer e F. Colao, La ‚Leopoldina'. Criminalità e giustizia criminale nel '700 europeo, Ricerche coordinate da L. Berlinguer, 11, Milano 1990, S. 1–42.

[207] 500 *scudi* für Marianuccio da Camerino 1578: BAV, Urb. lat. 1046, fol. 326r; 2000 *scudi* für Petrino da Spoleto 1580: Urb. lat. 1048, fol. 54r, 77v und 94v;

Noch früher, nämlich bereits in der Ernennung Monte Valentis zum Banditenkommissar 1577, wurde die *rebannitio* wieder ins Instrumentarium der päpstlichen Justiz aufgenommen. Die besonders breite Form, die das Verfahren in Anlehnung an Bestimmungen Pius' IV.[208] annahm (*Quisquis non erit bannitus et bannitum occiderit alium bannitum nominare possit. Et si bannitus* [sc. occisus] *erit caput aliorum bannitorum in tali casu duos alios bannitos nominare valeat. Si vero unus bannitus alium bannitum interfecit per sue ipsius liberationem nominationem alterius banniti habeat.*)[209] wurde hier – eine kleine Kuriosität am Rande – einem Juristen in die Hand gelegt, der das durch Pius V. auf Banditen beschränkte Rebannitionsrecht bevorzugte.[210] Doch verschwand auch das so formulierte Rebannitionsrecht mit dem Ende des Auftrages an Valenti erst einmal wieder aus dem Arsenal der päpstlichen Banditenkommissare. Im Juli 1579 verlangte der römische Staatsanwalt Dr. Salvatori ausdrücklich die Übertragung des Rechtes *concedendi nominationes et rebannitiones* an den Banditenkommissar Retica, der es in seiner bis dahin über einjährigen Amtszeit noch nicht besessen hatte.[211] Der einzige in diesem Zusammenhang dokumentierte Fall gewährte im Oktober 1579 *nominatio et rebannitio* einem Mann, der die Justiz in außergewöhnlicher Weise bei der Ergreifung eines Banditen unterstützt hatte, nicht dem Mörder eines Banditen.[212] Auch der Legat Alessandro Sforza besaß unter seinen zahlreichen Sondervollmachten das Recht

---

4000 *scudi* für Alfonso Piccolomini 1581: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 98. Außerhalb des Banditenbereichs 1000 *scudi* auf den Verfasser einer häretischen *pasquinata*: Urb. lat. 1045, fol. 291r; 200 *scudi* für Lodovico Steccati 1580: BAV, Urb. lat. 1048, fol. 417r; *taglia* auf den geflohenen *exbargello* G. B. Pacio: Urb. lat. 1051, fol. 197r.

[208] Vgl. Anm. 201.

[209] ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 394v.

[210] Valenti (wie Anm. 47) S. 199 n. CCCCXLVIII (Brief vom 6. 6. 1575). Der Grund lag für Valenti wiederum in der Gefahr der Instrumentalisierung, diesmal durch Nichtbanditen, die, nach einem Beispiel aus Perugia, mit dem gezielten Mord an einem Banditen einen verurteilten Verwandten freibekommen wollten.

[211] BAV, Sec. Brev., Reg. 45, fol. 430r.

[212] ASR, TCGov., Reg. atti 74, fol. 32v und 82r–v.

novas taleas et nominationes imponendi.[213] Als dann 1583/84 das generelle Rebannitionsrecht kurzzeitig neu eingeführt wurde,[214] wurde durch seine Form wiederum soweit wie möglich das Interesse einer geregelten Justizarbeit gewahrt. Die Geldprämien für die Einbringung lebendiger Banditen waren nach einem undatierten *bando* des Kommissars Giulio Ongarese nämlich doppelt so hoch wie für die Einlieferung von Leichen, die *rebannitio* konnte wie schon bei dem genannten Fall von 1579 nur einen Banditen befreien, der für dasselbe oder ein weniger schweres Delikt verurteilt worden war.[215]

Mit der *rebannitio* betreten wir einen Kernbereich der gregorianischen Justizpolitik, den wir bereits bei der Untersuchung der Strafjustiz bei Alltagsvergehen kennengelernt hatten und in dem sich Ideen aus dem engsten Umkreis des Papstes und von Gregor XIII. selbst verwirklichten. Das Rebannitionsverfahren, gleich in welcher Form es gesetzlich wirksam wurde, zielte neben dem unbestreitbar problematischen *dar licenza d'uccidere impune* auf die Resozialisierung des vom *bando* gelösten Banditen, mochte sie über diese Methode auch noch so unvollkommen möglich sein. Insofern trägt das Verfahren nicht nur der Absicht Rechnung, Angst und Misstrauen in den Reihen der Banditen zu säen und die Banden von innen her aufzubrechen, was auf diese Weise im übrigen kaum je wirklich gelungen ist.[216] Das Verfahren denunzierte indirekt auch die Unzulänglichkeiten einer Justiz, die entweder allzu leichtfertig in großer Zahl Verbannungsstrafen ausgesprochen[217] oder aber viel zu viele Menschen durch unangemessen harte Strafen für leichte Vergehen aus ihren sozialen Zusammenhängen gerissen hatte. Der ja durchaus als strenger Richter bekannte Monte Valenti warnte in seinem bereits zitierten Brief vom 31. Mai 1574 an Kardinal Filippo Boncompagni vor einem solchen Vorgehen, das den Betroffenen nur den Weg zu noch schlim-

---

[213] ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 273r.

[214] Das Rebannitionsrecht galt nur während der Amtszeit des Generalkommissars Ongarese, schon die im März 1584 neu ernannten Kommissare konnten es nicht mehr vergeben: ASV, Misc. Arm. IV–V, Reg. 76, n. 180; Sec. Brev., Reg. 58, fol. 363r–v und 369r–370v.

[215] ASV, Misc. Arm. IV–V, Reg. 76, n. 180.

[216] Lacchè (wie Anm. 171) S. 390ff.

[217] Lacchè (wie Anm. 171) S. 374ff.

meren Verbrechen offenlasse (... *et li tanti banditi della Marca non si son fatti per altra causa che per questa troppa facilità di condennare capitalmente* ...).[218] Auch der schon genannte anonyme *capitano* hatte solche Unzulänglichkeiten im Auge, wenn er die päpstliche Justiz in den Provinzen geradezu der Parteilichkeit in den lokalen Partei- und Sippenkämpfen beschuldigt, die dadurch die Gewalt nur noch weiter angeheizt habe.[219] Valenti sah eine zusätzliche Gefahr in der Habgier von Anwälten und Notaren, die die Prozesse soweit trieben, bis den Gerichten nur noch die Verhängung harter und härtester Strafen übrigblieben.[220] Um die ganze Komplexität des Problems deutlich zu machen, sei abschließend noch einmal auf die stadtrömische Strafpraxis unter Gregor XIII. zurückverwiesen. *Bandito* oder *fuoruscito* aus Rom konnte jemand sein, gegen den tatsächlich die Verbannungsstrafe verhängt worden war, aber auch jemand, der einem *in cedula*-Verfahren ausgewichen war, und schließlich ein Delinquent, der in den Genuss einer Strafmilderung gekommen war![221]

War man sich in der Ursachenanalyse weitgehend einig, so blieb die Abhilfe und damit die Austrocknung der Ursachen für den *banditismo* schwierig. Mit seiner Forderung nach einer straffen Kontrolle der Verhängung der Verbannungsstrafe von Rom aus eilte der anonyme *capitano* Zeit und Wirklichkeit davon.[222] Abgesehen von dem unrealistisch großen Arbeitsaufwand, den die begleitende Überprüfung der Strafzumessung in den Provinzen bedeutet hätte, besaß der hier gemeinte *governatore di Roma* aus vielerlei Gründen niemals die Kompetenzen eines *supremo governatore* der Stadt Rom noch gar des Kirchenstaates.[223] Monte Valenti in seiner Zeit als *governatore* von

---

[218] Valenti (wie Anm. 47) S. 47f. n. CXXVIII.

[219] Unten S. 446, Anhang II.

[220] Valenti (wie Anm. 47) S. 48 n. CXXVIII. Die zeitgenössische Kritik an den Advokaten konzentrierte sich ansonsten auf den Bereich des Privatrechts: L. Firpo, Lo stato ideale della Controriforma. Ludovico Agostini, Bari 1957, S. 120 (Brief Agostinis an Gregor XIII.) und 190ff. Gregor XIII. verwies im August 1582 neun *procuratori* aus Rom *come huomini di mala conscienza, che vivevano del sangue de poveri litiganti*: BAV, Urb. lat. 1050, fol. 297v.

[221] Vgl. oben S. 390f.

[222] Unten S. 445f., Anhang II.

[223] N. Del Re, Monsignor Governatore di Roma, Roma 1972, S. 21–27.

Perugia, also noch vor dem Ausbruch des *banditismo* neuer Prägung, empfahl, grundsätzlich sowenig wie möglich zu verbannen (*insomma è di far manco banditi che sia possibile*) und den Verbannten, soweit sie nicht wegen *casi atroci* verurteilt waren, immer das Hintertürchen einer Geldstrafe nach Erreichung der *pace* mit den Angehörigen des Opfers offenzuhalten.[224] Daneben war die Differenzierung nach leichten und schweren Delikten als Anlass der Verbannung im Gespräch. Der anonyme päpstliche *capitano* wollte die Strafen für wirklich schwere Verbrechen Verbannter rigoros verschärft wissen und hier auch Maßnahmen aus der in der zeitgenössischen Rechtspraxis ja fast unbekannten Sozialkontrolle[225] einsetzen. Der letztere Vorschlag, die Wiederbelebung der Sitte des längst ausgestorbenen, ohnehin südlich der Toskana nie recht heimisch gewordenen öffentlichen Schandbildes von Delinquenten,[226] verdient unsere volle Aufmerksamkeit. Es weist nicht nur parallel zur militärtechnischen Argumentation auf einen Erfahrungshorizont des Schreibers außerhalb des Kirchenstaates hin, seine Verknüpfung zweier Schandbilder am Ort des Delikts und am Herkunftsort des Delinquenten führt auch einen für Italien völlig neuen Aspekt in die Nutzung der Infamisierung als Mittel der Sozialdiszplinierung ein.[227] Die wegen leichterer Delikte Verbannten sollten hingegen auch ohne *pace* allein mit einer *sicurtà*, also einer finanziellen Sicherheitsleistung zum Gewaltverzicht gegenüber der Obrigkeit,[228] nach Hause zurückkehren können. Verbannte wegen einfacher Tötungsdelikte erhielten in Hinblick auf eine mögliche *pace* mit nachfolgender Begnadigung die Chance des Zwangsaufenthaltes in einem leicht zu überwachenden Relegationsort oder der „Frontbewährung" im bedrohten Avignon,[229] ein Sicherstellungsmittel für *banditi* im

[224] Valenti (wie Anm. 47) S. 48f. n. CXXVIII.

[225] Vgl. oben S. 390f.

[226] G. Ortalli, „... pingatur in Palatio ...". La pittura infamante nei secoli XIII–XVI, Roma 1979 (Storia, 1), S. 49–54, 80 und 170–177.

[227] Das 1537 letztmals nachgewiesene traditionelle Schandbild war normalerweise am Sitz der Obrigkeit, dem Stadtpalast, angebracht worden: Ortalli (wie Anm. 226) S. 43–46. Der Vorschlag des *capitano* verband die Satisfaktion für die Angehörigen des Opfers mit dem Angriff auf möglicherweise noch intakte Bindungen des Delinquenten zu Hause.

[228] Blastenbrei, Kriminalgerichte (wie Anm. 129) S. 474f.

[229] Unten S. 445, Anhang II.

Übergang zurück ins zivile Leben, von dem die päpstliche Verwaltung ab Ende der 1580er Jahre breitesten Gebrauch machte.[230]

Von Gregor XIII. selbst kennen wir zum Problemfeld der Resozialisierung nur eine einzige Äußerung, die erkennen lässt, dass der Papst solche Maßnahmen tendenziell befürwortete (*che li fuorusciti quando non c'è speranza di haverli nelle mani è meglio rimetterli nella Patria, che tenerli fuori*).[231] Dennoch muss Gregors eigener Anteil an der Formulierung dieser Resozialisierungspolitik sehr viel größer gewesen sein. Schon aus dem Jahr 1574, lange bevor das Problem des neuen *banditismo* akut wurde, kennen wir eine Vollmacht für seinen Nepoten Cristoforo Boncompagni, *governatore* von Ancona, zur Wiedereingliederung einer Anzahl von *banditi* aus der Mark mit Hilfe von Geldstrafen und *composizioni*.[232] Diese Vollmacht weist in ihrer Verbindung der Sorge um das Wohl der Verbannten, um die Ruhe der Provinz und und um die gleichzeitige Wahrung der justiziellen Eigengesetzlichkeit bereits alle Charakteristika der voll entfalteten gregorianischen Resozialisierungspolitik auf.[233] Wie sehr der Papst

---

[230] Schon Gregor XIII. relegierte in Einzelfällen begnadigte adlige Gewalttäter auf längere Frist nach Malta, was die Entfernung aus dem Kirchenstaat mit der Chance des Glaubenskampfes an einem bedrohten Außenposten verband: ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 101r ; BAV, Urb. lat. 1052, fol. 173r; Maffei (wie Anm. 21) I, S. 101. Verbannte kämpften mit Kenntnis und Billigung der römischen Justizbehörden auch in den Spanischen Niederlanden: BAV, Urb. lat. 1045, fol. 524v (Dezember 1577); Liste von 1589 in ASR, TCGov., Relazioni dei birri 1, fol. 1r–3v; Einsatz von ehemaligen *banditi* zur Verteidigung Avignons und zur Unterstützung der katholischen Liga in Frankreich 1589–1592: Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 174f., n. 25 und 205. Unter Clemens VIII. ab 1593 im Türkenkrieg: ebd., S. 205 und 214.

[231] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 145v.

[232] ASV, Sec. Brev., Reg. 30, fol. 561r–562v; U. Coldagelli, Artikel 'Cristoforo Boncompagni', DBI 11 (1969) S. 686.

[233] Dazu gehören die Ausschlusskriterien Häresie und Münzfälschung, *pace* von den Angehörigen der Opfer als Voraussetzung, die Kennzeichnung als einmalige Sondervollmacht ausdrücklich *nostro secundum carnem ex fratre nepoti* und die namentliche Auflistung von 86 wiedereingliederungsfähigen Verbannten im Breve. Coldagelli missversteht die Vollmacht insofern, als er sie wegen der Möglichkeit der *composizioni* für einen finanziellen Gunsterweis für den Nepoten hält, der generell alle Banditen der Mark Ancona betroffen hätte („lo autorizza infatti di riamettere liberamente … i banditi").

dann später an einer Differenzierung des Banditenbegriffs bis ins Detail hinein als Voraussetzung für die Resozialisierung interessiert war, zeigt der Auftrag an den neu ernannten Legaten Kardinal Cesi zur Überprüfung aller Verbannungsurteile in Bologna vom Juli 1580. Denn die dort in den Stadtstatuten festgelegte und Gregor zweifellos seit langem bekannte Praxis, eingefangene Banditen ohne weitere Anhörung der einmal verhängten Strafe zuzuführen, begünstigte alle angedeuteten Missbräuche.[234] Ergänzen lässt sich dies mit Hilfe des gleichzeitigen Auftrages an den Kardinallegaten Alessandro Sforza, der neben der offensiven Bekämpfung der Banditen auf breitester Basis die Voraussetzungen für ihre Begnadigung und Rückkehr schaffen sollte (*... in omnibus casibus gratiandi et componendi, etiamsi pacem à parte offensa non habeant, Etiamsi sint rebelles, et diffidati ... tradimus atque concedimus*).[235] Sforza leistete auf dieser Grundlage während seiner kurzen Legation erfolgreiche Versöhnungsarbeit unter verfeindeten Einzelpersonen und Familien mehrerer besonders vom Banditenproblem heimgesuchter Städte.[236] In Kenntnis der Unverzichtbarkeit der durch die *pace* besiegelten Versöhnung als Voraussetzung für diese Art der Resozialisierung kann über Sinn und Zweck von Sforzas Vorgehen kein Zweifel bestehen; über Methoden, Erfolg und andere Details dieser Versöhnungsarbeit könnten nur lokale Forschungen weitere Klarheit bringen. Möglicherweise eng verbunden mit diesem Auftrag an den Kardinallegaten Sforza war das Rehabilitationsangebot der päpstlichen Behörden im Juli 1580 an Leute, die nur kurze und unbedeutende Kontakte zu Banditen gehabt hatten.[237] Noch die Banditenkongregation vom März 1584 hatte den Auftrag, nach eigenem Ermessen zu einer solchen Resozialisierung geeignete *banditi* vom Bann zu lösen,[238] wenige Monate später hieß sie im Sprachge-

[234] ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 432r–v.

[235] ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 273r.

[236] BAV, Urb. lat. 1048, fol. 222v, 339r (bis zum September 1580 in Spoleto angeblich bereits 400 Personen miteinander ausgesöhnt) und 403r. Einen ähnlichen Weg, Massenversöhnungen mit *pace* als Grundlage für Begnadigungen, schlug der Herzog von Urbino 1578/79 in Fossombrone ein: BAV, Bonc. Lud., D 35, fol. 27r n. 12.

[237] BAV, Urb. lat. 1048, fol. 212r–v.

[238] ASV, Misc. Arm. IV–V, Reg. 76, n. 177 und 179; ASR, Biblioteca, Collezione I dei bandi, busta 6, n. 43; BAV, Urb. lat. 1052, fol. 200r.

brauch der römischen Tribunale bereits *Illustrissimi et Reverendissimi domini Cardinales super remissione bannitorum deputati.*[239] Auch die kirchenrechtlich bemerkenswerte Vollmacht für Gemeindepriester vom Mai 1584, wenig belastete, exkommunizierte Unterstützer von Banditen von ihrer Kirchenstrafe zu lösen, zielte auf die Differenzierung unter den Banditen und ihrem Umfeld und auf die Isolierung eines kleinen harten Kerns von Banditen.[240]

Die bisher untersuchten Bereiche der stadtrömischen Justizpraxis im Alltag und der Banditenbekämpfung ließen deutlich einige Hauptkennzeichen der gregorianischen Justizpolitik erkennen, die im wesentlichen mit dem in Einklang stehen, was die Zeitgenossen des Papstes von seinen Meinungsäußerungen überliefert haben. Korrektheit und Einhaltung der Regeln, Achtung der justiziellen Eigengesetzlichkeit, Ablehnung allzu harter und blutiger Sanktionen aus einer Skepsis gegen die Wirksamkeit der Strafe heraus ließen sich hier erkennen, aber noch nichts, was den engeren Bereich der vielbeschworenen *clemenza* Gregors XIII. abdecken würde. Im folgenden Abschnitt soll es daher um diesen Aspekt, Gnade und Begnadigung, zwischen 1572 und 1585 gehen.

Doch schon Ausdrücke wie Gnade und Begnadigung sind im Bezug auf das gregorianische Rom und seine Justiz problematisch, und dies ganz besonders, wenn Gnade die Aufhebung der Strafe aus souveräner Verfügung des Fürsten über die Justiz meint. Im Gegensatz dazu wäre für die päpstliche Justiz dieser Zeit ein Modell angebracht, das von einer verwirrenden Vielfalt von institutionellen und außerinstitutionellen Möglichkeiten zum Umgang mit der Strafjustiz ausgeht. Selbstverständlich figuriert in diesem System auch die Begnadigung durch den Herrscher (*grazia*), aber es ist einigermaßen bezeichnend, dass in unserer Hauptquelle zur justiziellen Alltagsarbeit Roms, den 28 erhaltenen Bänden der Registrazione d'atti, gerade zwei ausdrücklich so bezeichnete Strafmilderungen aufgenommen sind.[241] Schon die Absolutionen durch ein päpstliches Breve, meist für Mör-

[239] ASR, TCGov., Reg. atti 88, fol. 87v–88r.
[240] ASV, Misc. Arm. IV–V, Reg. 76, n. 177.
[241] ASR, TCGov., Reg. atti 72, fol. 220v; Reg. atti 85, fol. 172r.

der, haben fast immer eine politische Nebenbedeutung, als sie in der Regel für Mitglieder einflussreicher Familien ausgestellt sind und damit deutlich auf das fein austarierte Machtgefüge im Kirchenstaat und in der Stadt Rücksicht nehmen. Die vielberufene *clemenza* Gregors XIII., die heftig kritisierte *troppa facilità di perdonare ai tristi*[242] manifestierte sich also offenbar eher in einem komplexen und komplizierten System von Strafmilderungen, selten auch Straferlässen, die sehr häufig durchaus juristischen Kriterien folgten, daneben aber sehr breit von außerjustiziellen mildernden Umständen zugunsten der Angeklagten Gebrauch machten und schließlich einem nicht zu vernachlässigenden Maß an politischer Einflussnahme ausgesetzt waren. Es liegt auf der Hand, dass diese Faktoren sich ständig unentwirrbar schnitten und überkreuzten, so dass es selbst im Einzelfall meist unmöglich, jedenfalls aber doch zwecklos erscheint, sie gewichten zu wollen.

Die Begnadigung kannte im gregorianischen Rom drei Ausformungen, den seltenen gänzlichen Erlass der Strafe, die Umwandlung in eine leichtere Sanktionsform und die Erleichterung einer Strafe unter Beibehaltung der Sanktionsform, also etwa die Verkürzung der Galeerenstrafe oder die Ermäßigung einer Geldbuße. Solche Gnadenerweise konnten bereits den Urteilsspruch bestimmen, sie konnten aber auch zu jedem beliebigen Zeitpunkt danach wirksam werden. Dabei konnte die Initiative zu Strafmilderung oder -aufhebung aus der Institution selbst kommen oder auch von außerhalb des Justizapparats.

Die Kriterien zur institutionellen Strafmilderung lagen in der Alltagsarbeit der römischen Tribunale in den Händen der Richter, also der *luogotenenti criminali*. Doch haben diese in schwerwiegenden Fällen, in denen sie strafmildernde Umstände geltend machen wollten, regelmäßig Rücksprache mit dem *governatore* gehalten (*facto verbo cum Reverendissimo Gubernatore*), der dann allerdings selbst einen Mörder vor dem Galgen retten konnte.[243] Zwar bildeten solche institutionellen Strafmilderungen durch das Gericht gleich bei der Urteilsfindung die Regel, doch hat der Papst persönlich einen überaus

---

[242] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 140r.

[243] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 194v; Reg. atti 63, fol. 185r; Reg. atti 73, fol. 11r.

lebhaften Anteil an der Justizarbeit in seiner Hauptstadt genommen. Strafmilderungen *ordine sanctissimi domini nostri pape et vive vocis oraculo sibi* (dem *governatore*) *facto*, wie die übliche Formel dazu lautet, waren häufig – weit mehr als hundert in Gregors Regierung – und sie betrafen auch keineswegs nur Delikte von solcher Tragweite, dass die Einschaltung des Monarchen unumgänglich gewesen wäre. Gregor XIII. hat sich bis hinunter zu simplen Körperverletzungsfällen in die Rechtsfindung eingeschaltet.[244] Zur Informationsgewinnung zu den einzelnen Fällen neben dem formalen Weg der Montagsaudienzen des *governatore*, den die zitierte Formel umschreibt, wird gleich noch mehr zu sagen sein.

Das quantitativ gewichtigste Kriterium zur Strafmilderung, die Versöhnung der Kontrahenten mit anschließender *pace*, haben wir bereits kennengelernt. Auffallend häufig vertreten ist auch der juristische Strafmilderungsgrund der Minderjährigkeit des Delinquenten, in der Regel also ein Alter von weniger als zwanzig Jahren.[245] Die Vorliebe Gregors XIII. für diesen Strafmilderungsgrund ist gut bekannt (... *sempre ... mitigava ... le pene statuite, massimamente quando li rei erano giovinetti, dicendo che se si volesse per ogni scappata, che fanno li giovini, castigarli con tanto rigore, si sariano allevati molti pochi huomini, narrando che molti in gioventù hanno fatto delle scappate, et poi sono diventati huomini di molto valore ...*),[246] doch brachte die Amtsübernahme Giovanni Francesco San Giorgios als *governatore* von Rom 1583 auch hier eine deutliche Verschärfung mit sich.[247]

---

[244] ASR, TCGov., Reg. atti 66, fol. 50r; Reg. atti 75, fol. 93v; Reg. atti 76, fol. 40v; Reg. atti 82, fol. 127v; Reg. atti 86, fol. 182r.

[245] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 220v; Reg. atti 62, fol. 139r; Reg. atti 63, fol. 197r; Reg. atti 65, fol. 137r; Reg. atti 66, fol. 31v und 40r (zweitinstanzlicher Fall aus Macerata); Reg. atti 79, fol. 94r; Reg. atti 83, fol. 81v; Reg. atti 85, fol. 24r und 156r–v. Julius II. hatte 1510 das Strafmündigkeitsalter bei Mord von 25 auf 20 Jahre herabgesetzt: Bullarum V (wie Anm. 76) S. 489 § 4. Bei anderen Delikten lag es weiterhin bei 25 Jahren: Valenti (wie Anm. 47) S. 142 n. CCCXVIII.

[246] BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 42v.

[247] Acht unter 20jährige auf der Galeere, darunter ein 16jähriger lebenslänglich 1584: ASR, TCGov., Reg. atti 88, fol. 4r–v; 17jähriger hingerichtet 1584: BAV, Urb. lat. 1051, fol. 511r.

Weitere juristische Strafmilderungskriterien, die von den Gerichten und in Gnadenakten angewandt und vielfach miteinander kombiniert wurden, waren die Notwehr,[248] Tötung ohne Vorsatz,[249] Beihilfe statt Haupttäterschaft,[250] Verführung durch andere Täter (*ab aliis seductus*)[251] und Genesung des verletzten Opfers.[252] Als zwingende Umstände zur Strafmilderung anerkannt waren körperliche Schwäche oder Versehrtheit, die die Verhängung der Galeerenstrafe illusorisch machten (*inhabilitas remigandi*),[253] und bei Frauen das von Hebammen zu bestätigende Vorliegen einer Schwangerschaft, das ihnen die Auspeitschung ersparte.[254] Vollends Begleitumstände und damit eher Anlässe zu wohlwollender Behandlung als juristische Kriterien waren der Stand des Delinquenten (*qualitas personae*),[255] lange Haft[256] oder lange Abwesenheit aus Rom,[257] ausgestandene Folter (*tortura sustenta*),[258] langes Zurückliegen der Tat (*longinquitas delicti*),[259] sehr

---

[248] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 234v. Tötung in Notwehr war auch für die Übernahme geistlicher Würden bis hin zum Bischofsamt kein Ausschlussgrund vgl. die Diskussion im Konsistorium um die Ernennung Giovanni Ingegnieris († 1600) zum Bischof von Capo d'Istria 1576: Tacchi Venturi (wie Anm. 55), S. 230. Sein Absolutionsbreve mit Fallbeschreibung 1.3.1574: ASV, Sec. Brev., Reg. 33, fol. 23r–24r. Ähnlich im Absolutionsbreve für einen calabresischen Subdiakon 13.11.1578: ASV, Sec. Brev., Reg. 43, fol. 541r–542v.

[249] ASR, TCGov., Reg. atti 84, fol. 45r; Reg. atti 85, fol. 27v–28r; Reg. atti 88, fol. 50r.

[250] ASR, TCGov., Reg. atti 88, fol. 9v und 35r–v.

[251] ASR, TCGov., Reg. atti 61, fol. 220v; Reg. atti 66, fol. 4r

[252] ASR, TCGov., Reg. atti 83, fol. 163r; Reg. atti 88, fol. 140r–v und 160r–v.

[253] ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 54v und 77v; Reg. atti 67, fol. 142v; Reg. atti 77, fol. 9r; Reg. atti 84, fol. 34r. Vgl. auch unten S. 426.

[254] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 13r–v, 17r und 22v.

[255] ASR, TCGov., Reg. atti 66, fol. 15v, 31v und 125v; Reg. atti 79, fol. 11r, 41v, 65v und 130v; Reg. atti 80, fol. 168v; Reg. atti 83, fol. 93r; Reg. atti 84, fol. 20r, 30v, 34r und 101r; Reg. atti 85, fol. 135v; *qualitas patris*: Reg. atti 84, fol. 47r.

[256] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 17v und 139r; Reg. atti 63, fol. 91r, 105v und 154r–v; Reg. atti 76, fol. 20v, 77r und 114r; Reg. atti 84, fol. 71r; Reg. atti 86, fol. 67v und 174r; Reg. atti 88, fol. 127v, 142v und 148v.

[257] ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 8r und 59r; Reg. atti 66, fol. 152v und 158r; Reg.atti 167, fol. 200r; Reg. atti 76, fol. 24r.

[258] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 17v; Reg. atti 66, fol. 40r und 134r; Reg. atti 67, fol. 65r; Reg. atti 73, fol. 178v; Reg. atti 76, fol. 86v; Reg. atti 77, fol. 39v; BAV, Urb. lat. 1043, fol. 102r.

häufig die Armut des Delinquenten,[260] seine Erkrankung[261] und die Notlage seiner Familie (*gravi familia*).[262]

Bleiben wir vorerst bei der institutionellen Gnade, so ist zu allererst an die sogenannte *visità alle carceri* zu denken, eine römische Einrichtung, die seit einigen Jahren in der Forschung größere Beachtung findet. Das umfangreiche Buch des wohl berühmtesten Gefängnisvisitators Giovanni Battista Scanaroli[263] hat dabei immer die Grundlage gebildet und war auch schon einmal suggestiv genug, um zur unkritischen Paraphrase zu verleiten.[264] Die *visità alle carceri* war allerdings keine für die Gregorzeit spezifische Einrichtung. Sie war schon von Eugen IV. gegründet worden und fand ihre für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts relevante Form mit der Bulle *Ad Onus* Pauls III. von 1548.[265] Aufgabe der *visità* war die wöchentliche Inspektion aller römischen Gefängnisse, ergänzt von zwei Sonderbesuchen vor Ostern und Weihnachten und zwei jährlichen Besuchen auf den päpstlichen Galeeren, durch eine Kommission aus hohen Justizbeamten, dem *avvocato dei poveri* (*advocatus* oder *defensor pauperum*) und mehreren speziell dafür ernannten *visitatori*.[266] Diese

---

[259] ASR, TCGov., Reg. atti 67, fol. 116r und 154v; Reg. atti 70, fol. 151v–152r; Reg.atti 78, fol. 40v; Reg. atti 82, fol. 25v, 39v und 72v.

[260] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 244r; Reg. atti 65, fol. 84v–85r; Reg. atti 66, fol. 10v; Reg. atti 73, fol. 181r; Reg. atti 76, fol. 103r, 110v, 137v, 149v und 179v; Reg. atti 80, fol. 110r und 170r; Reg. atti 82, fol. 118r; Reg. atti 83, fol. 142v; Reg.atti 84, fol. 29r–v, 31r–v, 36r–v und 174r–v; Reg. atti 85, fol. 57r; Reg. atti 86, fol. 4r und 14r–v; Reg. atti 88, fol. 93r und 116v.

[261] ASR, TCGov., Reg. atti 63, fol. 64v–65r und 189r; Reg. atti 70, fol. 156v.

[262] ASR, TCGov., Reg. atti 62, fol. 244r; Reg. atti 67, fol. 215r.

[263] De Visitatione Carceratorum libri tres, Romae 1675.

[264] So besonders C. C. Fornili OFMCap., Delinquenti e carcerati a Roma alla metà del '600. Opera dei papi nella riforma carceraria, Pontificia Universitas Gregoriana. Miscellanea Historiae Pontificiae 59, Roma 1991, S. 201–214.

[265] Bullarum, diplomatum et privilegiorum Sanctorum Romanorum pontificum Taurinensis editio, Tomus VI, Augustae Taurinensis 1860, S. 387ff. §§ 20–22, 25, 31 und 37.

[266] Bullarum VI (wie Anm. 265) S. 387 § 20. Die Besuchsfrequenz war dennoch weit weniger dicht als aufgrund dieser Normen angenommen werden könnte. Nach Stichproben in ASR, TCGov., Visità alle carceri: Decreti 74 erfolgten im Jahr 1577 40 und 1578 45 Besuche in jeweils einem der römischen Gefängnisse.

Kommission hatte regulär den Zustand der Gefängnisse zu überprüfen und Klagen der Gefangenen wegen schlechter Behandlung abzuhelfen; sie besaß auch die Befugnis, mit dem *decreto della visità* Schuldgefangene, die überwiegende Mehrheit der römischen Gefängnisinsassen, unter bestimmten Voraussetzungen auf freien Fuß zu setzen. Abgesehen von ihren Bemühungen, unter Gewalttätern und ihren Opfern die Aussöhnung als Bedingung der Begnadigung zu fördern,[267] ist ihre Arbeit für Strafgefangene nicht leicht aufzuklären. Die beiden seit langem bekannten Statistiken der römischen Gefängnisse von 1582/83 und 1652[268] dokumentieren die Freilassung von Gefangenen durch die *visità* und durch die Bruderschaft S. Girolamo della Carità, ohne nach Schuldgefangenen und verurteilten Delinquenten zu differenzieren. In der Registrazione d'atti-Serie fehlen Befreiungen und Straferlässe durch die *visità*, und nur eine einzige Strafmilderung, die Herabsetzung einer Geldstrafe unmittelbar durch *decreto della visità*, ist nachweisbar.[269] Dagegen finden sich in den erhaltenen Akten der Visitationskommission sehr wohl einige wenige Straferleichterungen und Haftentlassungen für Delinquenten, die den Regeln folgen, die auch die Gerichte zur Strafmilderung anwandten.[270] Hätten wir nicht die Äußerungen eines nicht ganz sicher identifizierbaren *avvocato dei poveri*[271] unter Gregor XIII., bliebe der Mechanismus der Straf- und

---

[267] Blastenbrei, Kriminalgerichte (wie Anm. 129) S. 474 und Anm. 232f.

[268] BAV, Urb. lat. 1051, fol. 26r; Delumeau (wie Anm. 148) I, S. 497f.; Scanaroli (wie Anm. 263), Appendice, S. 47f.; Fornili (wie Anm. 264) S. 98f.

[269] ASR, TCGov., Reg. atti 63, fol. 101r.

[270] Nach Stichproben in ASR, TCGov., Visità alle carceri: Decreti 74 (1576–1579). Die Erleichterungen für Strafgefangene durch die *Visità* lag bei weit unter zehn Prozent aller von der Kommission behandelten Fälle.

[271] Unter Gregor XIII. amtierten nacheinander vier *avvocati dei poveri*, Marcantonio Borghese, der Vater Pauls V., bis zu seinem Tod 1574, Lorenzo Campeggi 1574–1577, Girolamo Bovio 1577–1580 und Sigismondo Zanettini 1580–1585. Die Aussage des ehemaligen *avvocato* wurde im Zusammenhang mit der von Giacomo Boncompagni geplanten Biografie gemacht und geriet in die Papiere des Kardinals Sirleto. Möglich als Autoren, da zum Zeitpunkt der Vorarbeiten zur Gregor-Biografie noch am Leben, wären Bovio († 26. 1. 1596), 1580 Bischof von Camerino, zwischenzeitlich *governatore* der Marche und Ascolis und seit 1585 Nuntius in Polen, und Zanettini († 1. 10. 1594), 1585 Bischof von Fermo. Von beiden ist Bovio der wahrscheinlichere, weil sein Name auf Giacomo

Hafterleichterungen durch die Visitationskommission dennoch weiterhin im Dunkeln. Dieser ehemalige *avvocato* schrieb als Beitrag für die entstehende Biografie Gregors: ... *è occorso à me, che spesse fiate ci andavo* [zum Papst] *come Avocato de poveri à riferir cause in nome de Presidenti alla visità delle carceri di Roma, sempre inclinava in mitiorem, et benigniorem partem, et mitigava tutti i rigori, et le pene statuite ... ne mai à me dinegò veruna gratia, che li dimandassi per carcerati in minuire la pena, et alle volte la minuiva anco in manco di quello, ch'io lo supplicavo in nome della visità.*[272] Damit ist klar, dass jede einzelne Initiative der *visità* zugunsten von Strafgefangenen vom Papst persönlich gebilligt werden musste, dass dafür der *avvocato dei poveri* als Verbindungsmann fungierte und dass sich solche Aktivitäten irgendwo in den zahlreichen Strafmilderungen verstecken, die unmittelbar auf Befehl des Papstes zu den Akten genommen wurden. Eine Chance, sie von Initiativen von anderer Seite zu trennen, gibt es daher nicht.

Die Analyse einer frühneuzeitlichen Justizpolitik wäre unvollständig ohne die Untersuchung von Art, Umfang und Wirkung außerjustizieller Einflüsse auf die Justizarbeit. Dies umso mehr im Rom Gregors XIII., wo die immanente Bereitschaft zu Revision und Strafmilderung doch anscheinend einen idealen Boden für Interventionen zugunsten von Delinquenten von außerhalb des Justizapparates bereitet hat. Außerjustiziell soll hier nämlich in dem Sinn verstanden werden, dass derartige Einflüsse ihre Begründung abseits von der Justizarbeit besaßen und von daher auch auf Ergebnisse zielten, die mit der von der justiziellen Praxis beabsichtigten Wirkung nichts zu tun hatten. Ihre Träger waren Personen, die außerhalb des Justizsystems standen. Das klassische Beispiel für so definierte außerjustizielle Einflüsse auf das römische und päpstliche Justizsystem sind im italienischen Zusammenhang Initiativen, die dem Zweck dienten, das in einem klientelaren Verhältnis stehende Individuum entweder ganz von der Strafverfolgung freizustellen oder aber deren Folgen weitgehend abzumildern, unabhängig davon, ob dieses Individuum nach dem ak-

---

Boncompagnis reinschriftlicher Liste der geplanten Beiträger für die Biografie erscheint: BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 79v.

[272] BAV, Bonc. Lud., D 8, fol. 42r.

zeptierten Selbstverständnis der Justiz Objekt einer solchen Intervention sein konnte oder nicht. Anders etwa als, um ein bekanntes und gut erforschtes Beispiel zu nennen, die Arbeit römischer Bruderschaften, die Schuldgefangene freikauften, denn diese Arbeit akzeptierte grundsätzlich die (zivil)justizielle Prozedur, säumige Schuldner auf Antrag der Gläubiger festzusetzen, und passte sich ihr durch die Übernahme der Schuldsumme an.[273]

Die Personen, die zur Umgehung des justiziellen Amtsweges an den Papst appellierten, bildeten einen eng umgrenzten Ausschnitt aus den Spitzen der römischen Gesellschaft; zu ihnen gehörten einige Kardinäle, darunter erwartungsgemäß die beiden Nepoten Filippo Boncompagni und Filippo Guastavillani,[274] dann Giacomo Boncompagni, wenige römische Adlige, in einem Fall die Conservatoren[275] sowie der französische und der spanische Botschafter. Alle diese Persönlichkeiten genossen erleichterten Zutritt zum Papst, weshalb ihre Interventionen meist nur dann Spuren hinterlassen haben, wenn der Hofklatsch davon Notiz nahm. So muss es dahingestellt bleiben, ob die unter Gregor XIII. überlieferten 36 Interventionen Prominenter zugunsten von Delinquenten irgendetwas mit dem wirklichen Umfang außerjustizieller Einflussnahme zu tun hat. Das gilt für den intervenierenden Personenkreis, bei dem etwa hierarchisch zweitrangige Interventen unterbelichtet sein könnten, ebenso wie für die Anlässe des Appells an den Papst, die nicht zuletzt aufgrund unserer spärlichen Kenntnis klientelarer Verflechtungen dieser Zeit im Dunkeln bleiben. So müssen wir uns mit der Erkenntnis begnügen, dass Kardinal Ferdinando Medici ebenso meist für seine Landsleute intervenierte wie der französische Botschafter, ohne mögliche tieferliegende Motive zu durchschauen. Doch lässt sich über die gleichlaufende Interventionspraxis immerhin eine Achse aus Giacomo Boncompagni, Kardinal Medici, dem toskanischen Großherzog und Paolo Giordano Orsini, Schwager der beiden Medici und einer der mächtigsten, zugleich aber auch einer der unruhigsten Feudalherren des Kirchenstaates, heraus-

---

[273] Paglia (wie Anm. 19) S. 204–212.

[274] ASR, TCGov., Reg. atti 63, fol. 123v; Reg. atti 66, fol. 38r–v; Reg. atti 76, fol. 112r; Reg. atti 77, fol. 9r.

[275] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 297v.

schälen.[276] Auch wenn alle so begünstigten Delinquenten aus angesehenen Familien stammten, hatten doch einige von ihnen eine auffallend starke Protektion, die wir gegenwärtig nicht einordnen können. Als der römische Adlige Francesco Nari im August 1582 wegen eines Duells vor Gericht kommen sollte, legten die Kardinäle Marco Antonio Maffei, Prospero Santacroce und Medici, Großherzog Francesco und der spanische Gesandte ein gutes Wort für ihn ein, denen sich 1583 noch Kardinal Carlo Borromeo anschloss.[277]

Ohne die Nepoten lassen sich dreizehn Kardinäle feststellen, die an Gregor XIII. zugunsten von Delinquenten appelliert haben, doch gab es unter ihnen ein deutliches Ungleichgewicht. Für zehn von diesen dreizehn ist jeweils nur eine Intervention überliefert, dagegen haben Alessandro Farnese[278] und Ferdinando Medici[279] jeweils mindestens viermal und Lodovico d'Este[280] dreimal interveniert. Da diese drei besonders in der Endphase des Pontifikates als dem Papst sehr nahestehend galten,[281] weist ihr häufiges Eintreten für Angeklagte darauf hin, dass die bloße Zugehörigkeit zum Kardinalskollegium noch keine Garantie für eine erfolgreiche Intervention war.

Doch offenbar schätzten auch nicht alle Kardinäle dieses Mittel der Einflussnahme in gleicher Weise. Soweit wir wissen, haben neben den genannten drei nur noch zwei weitere der acht Gregor XIII. bekanntermaßen nahestehenden Kardinäle dieses Mittel überhaupt genutzt, Giovanni Moroni[282] und Marco Altemps.[283] Michele Bonelli, Nepot Pius' V., hat Gregor XIII. ein einziges Mal für seinen in einen Mord-

---

[276] Die Verbindung bestand sicher seit der von den Medici massiv geförderten Ehe des Papstsohnes mit Costanza Sforza di S. Fiora 1574: Albèri (wie Anm. 15) S. 220; Pastor 9 (wie Anm. 4) S. 24.

[277] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 306r, 311v und 323r–v; Urb. lat. 1051, fol. 242r–v und 247r.

[278] BAV, Urb. lat. 1046, fol. 20r; Urb. lat. 1048, fol. 443r; Urb. lat. 1050, fol. 51v; Urb. lat. 1051, fol. 231r und 238r.

[279] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 290v und 302r; Urb. lat. 1050, fol. 311v; Urb. lat. 1052, fol. 407r; Bonc. Lud., D 5, fol. 83r.

[280] BAV, Urb. lat. 1046, fol. 298v; Urb. lat. 1050, fol. 106v; Urb. lat. 1052, fol. 338v–339r.

[281] BAV, Bonc. Lud., D 27, fol. 36r; Urb. lat. 1052, fol. 510r.

[282] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 290v.

[283] BAV, Urb. lat. 1047, fol. 439v–440r.

fall verwickelten Neffen Paolo Ghislieri um Gnade gebeten.[284] In mindestens zwei anderen Fällen unterließ dieser Kardinal aber Interventionen, die eigentlich von ihm erwartet worden waren.[285]

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Interventionen sind die außerjustiziellen Einflussnahmen auf den Justizbereich überall dort breit und anscheinend vollständig dokumentierbar, wo sie über den Papstsohn Giacomo Boncompagni liefen. Seine erhaltene Eingangskorrespondenz[286] zeigt den ganzen inneren Mechanismus dieser Art von Interventionen, ist also für die Erforschung der Interventionspraxis generell weit über den Pontifikat Gregors XIII. hinaus von Bedeutung. Boncompagnis Korrespondenz enthüllt als weitere Überraschung die als Faktum gar nicht bekannte Interventionspraxis über Landesgrenzen hinweg. Danach haben der Großherzog und die Großherzogin der Toskana, der Herzog und die Herzogin von Urbino und der Herzog von Parma in dichter Folge, die Herzöge von Ferrara, Mantua und Savoyen, Margareta von Parma von ihrem Witwensitz L'Aquila aus und die Republiken Genua und Ragusa eher punktuell mit Boncompagni korrespondiert, um Einfluss auf das Vorgehen der päpstlichen Justiz zu nehmen, während Boncompagni seinerseits die Justizarbeit in den Staaten seiner Briefpartner zugunsten von Klienten zu beeinflussen suchte.

Eine weitere Überraschung neben dem Faktum der grenzüberschreitenden Interventionen an sich sind die relativ klaren Regeln, denen die Einflussnahme auf die Justizarbeit nach Ausweis dieses Briefwechsels unterlag. Grundsätzlich waren es zwei Arten von Gefälligkeiten, um die Boncompagni gebeten wurde und um die er bat, sieht man von relativ seltenen Fällen von echter Amtshilfe bei der Strafverfolgung[287] und der überregionalen Stellensuche für Juristen

---

[284] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 280v.

[285] BAV, Urb. lat. 1047, fol. 149v; Urb. lat. 1052, fol. 528v.

[286] BAV, Bonc. Lud., Registri D 29–D 41. Dazu kommen einige wenige auf anderen Wegen überlieferte Interventionen, wie die in Anhang IV abgedruckte. Eine einzige Intervention Margareta von Parmas 1575 über Filippo Boncompagni ist nachweisbar: ASR, TCGov., Reg. atti 66, fol. 38r–v.

[287] BAV, Bonc. Lud., D 30, fol. 75r n. 34; D 31, fol. 107r n. 47; D 34, fol. 120r n. 49; D 36, fol. 14r n. 7; D 38, fol. 122r n. 54.

ab.[288] Zum einen ging es um *honesti favori* für Klienten, zumeist im Bereich der geistlichen oder der Ziviljustiz. *Honesti favori* als technischer Ausdruck bedeutet in diesem Zusammenhang optimale Betreuung durch die Justiz, Sicherstellung gegen widrige Einflüsse und Beschleunigung der Justizarbeit, so wenn der toskanische Großherzog 1581 für einen Klienten um Unterstützung beim Abschluss eines seit 1516 laufenden Zivilprozesses vor der Rota von Bologna bat.[289]

Im Bereich der Kriminaljustiz, die uns hier ausschließlich interessiert, ging es, wie schon bei den Interventionen von Kardinälen und anderen Prominenten, um die gänzliche Aufhebung der verhängten Strafe oder aber um ihre Abmilderung.[290] Gerade hier aber halten sich der Wunsch, dem außenpolitischen Kooperationspartner eine Gefälligkeit zu erweisen, und die Rücksichtnahme auf die Eigengesetzlichkeit der justiziellen Arbeit im eigenen Land – *l'obbligo che hò verso la giustitia et interesse delle parti*, wie Francesco Maria II. von Urbino 1584 schrieb[291] – erstaunlich gut die Waage. Wie es scheint, hat kaum einer der angesprochenen Staatsoberhäupter dem Wunsch Boncompagnis nach Begnadigung eines Delinquenten entsprochen, ohne sich die Prozessakten kommen zu lassen oder den zuständigen Richter noch einmal zu hören.[292] Bei der Struktur der überlieferten Korrespondenz ist eine Gegenprobe nicht möglich, doch wissen wir aus wenigstens einem Fall, dass auch der Papst bei Interventionen von Kardinälen nichts entschied, ohne die Prozessakten noch einmal durchgesehen zu haben.[293] In seltenen Fällen, wo eine Bitte Boncompagnis abgeschlagen wurde, legten seine Briefpartner sogar Auszüge

---

[288] BAV, Bonc. Lud., D 29, fol. 208r n. 92; D 32, fol. 19r n. 9 und 224r n. 103; D 33, fol. 30r n. 12 und 111r n. 48; D 35, fol. 29r und 98r n. 43; D 39, fol. 41r n. 18 und 263r n. 119.

[289] BAV, Bonc. Lud., D 37, fol. 201r n. 89.

[290] Selten ist dagegen der Einsatz zur Abwendung prozessualer Härten, insbesondere der *corda*-Folter: BAV, Urb. lat. 1049, fol. 318v; Urb. lat. 1052, fol. 528v. Die freigelassenen Delinquenten wurden den jeweiligen Botschaftern übergeben: ASR, TCGov., Reg. atti 65, fol. 50r

[291] BAV, Bonc. Lud., D 40, fol. 194r n. 87.

[292] BAV, Bonc. Lud., D 29, fol. 23r n. 11; D 31, fol. 95r n. 42 und 181r n. 82; D 35, fol. 27r n. 12 und 207 n. 93; D 40, fol. 194r n. 87.

[293] BAV, Urb. lat. 1045, fol. 290v und 302r.

aus den Prozessakten zu seiner Information bei.[294] Solche Ablehnungsgründe waren die zeitgenössisch allgemein akzeptierten Begleitumstände, die einen Kriminalfall zum *caso atroce* machten,[295] dann aber auch Motive allein aus dem Bereich der Staatsräson (*caso di stato*), die die Rücknahme jeder schon gewährten Gunst erlaubten.[296] Auch die persönliche Vorsprache von Kardinälen beim Papst, ein Bereich, wo wir das Ergebnis von Interventionen für den Bereich der päpstlichen Justiz kennen, führte keineswegs automatisch zur Begnadigung des Delinquenten. In mindestens sechs Fällen erreichten unter Gregor XIII. auch so prominente Fürsprecher nichts. Kardinal Alessandro Farnese trat im Februar 1582 für den *menante* Orazio Pelliccia ein, offenbar in Unkenntnis der Tatsache, dass Pelliccia 1577 für das selbe Delikt schon einmal verurteilt worden war. Die Intervention löste einen Wutanfall Gregors XIII. und die Drohung aus, gegen die *Aviso*-Schreiber künftig noch härter vorzugehen.[297] Im Mai 1583 zog Farnese seine Bitte um das Leben eines Delinquenten sogar zurück, nachdem ihm der *governatore* von Rom Akteneinsicht gewährt und sich die Schuld seines Protegés als zu schwerwiegend erwiesen hatte.[298] Auch die Intervention der toskanischen Großherzogin über Giacomo Boncompagni konnte im September desselben Jahres nicht das Leben des wegen Mordes angeklagten Lodovico Steccati retten.[299]

Ein besonderer Fall unter den Briefpartnern Boncompagnis war der Großherzog der Toskana, Francesco I. Medici. Francesco teilte das von Elena Fasano Guarini für seinen Vater Cosimo I. festgestellte starke persönliche Interesse an Justizangelegenheiten,[300] was sich in seinen Briefen an Giacomo Boncompagni auf eindrucksvolle Weise

---

[294] BAV, Bonc. Lud., D 31, fol. 84r n. 36.

[295] Lacchè (wie Anm. 171) S. 206f., 206 n. 2, 234f. und 236 n. 71.

[296] BAV, Bonc. Lud., D 36, fol. 60r n. 27.

[297] BAV, Urb. lat. 1050, fol. 51v.

[298] BAV, Urb. lat. 1051, fol. 231r und 238r.

[299] BAV, Bonc. Lud., D 38, fol. 44r n. 20; Urb. lat. 1051, fol. 393v und 394 v.

[300] E. Fasano Guarini, Produzione di leggi e disciplinamento nella Toscana granducale tra Cinque e Seicento. Spunti di ricerca, in: Disciplina dell'anima, disciplina del corpo e disciplina della società tra Medioeva e Età moderna, a cura di P. Prodi con la collaborazione di C. Pernuti, Convegno internazionale di studio, Bologna 7–9 ottobre 1993, Annali dell'Istituto italo-germanico in Trento, Quaderno 40, Bologna 1994, S. 659–690.

niederschlägt. Der Großherzog hat kaum je einen Wunsch Boncompagnis nach Begnadigung eines Delinquenten erfüllt, seine Antworten werden deutlich in der Absicht gegeben, die Rolle der Justiz im Staat in kürzester Form theoretisch zu umreißen und seinen nur wenig jüngeren Briefpartner an gemeinsame Verantwortlichkeiten zu erinnern; sie wirken daher belehrend und sentenziös, oder, wenn ihm der Papstsohn besonders schlecht begründete Wünsche unterbreitete, auch durchaus ironisch. So schrieb er am 12. August 1575 nach Rom: ... *et ben può l'Eccellenza Vostra persuadersi che le sue raccomandazioni non gli habbino à nuocere, quando le colpe di lui* [des nicht begnadigten Delinquenten] *non sieno capitali, rendendomi certo che ella abhorrisce questi fationi, et sicarij, et che ama sommamente la iustitia, senza la quale li stati diventerebbon boschi d'assassini, et mal fattori.*[301]

Demgegenüber kommen durchaus Antwortbriefe vor, in denen Landesherren behaupten, allein aus Respekt und Verehrung für Boncompagni einen Übeltäter begnadigt zu haben, der eigentlich Schlimmeres verdient gehabt hätte,[302] doch fehlen überall die Details, die die Überprüfung einer möglicherweise doch abweichenden Praxis erlaubte. Die Delinquenten, die in den Genuss einer Intervention von seiten der Briefpartner kamen, mussten diesen einigermaßen nahestehen, ohne dass wir im Einzelnen immer wüssten, was das bedeutete; die Bittbriefe bleiben hier meist recht vage. Doch scheint der Kreis der derartig begünstigten auf Höflinge, hohe Beamte und Offiziere und von diesen empfohlene Personen beschränkt gewesen zu sein. In einem einzigen Fall setzte sich der Herzog von Urbino 1574 nachdrücklich für die bedürftige Ehefrau eines Galeerensträflings ein, die das Geld für den Freikauf ihres Mannes nicht aufbringen konnte.[303]

In einen umstrittenen Randbereich von Gnade und Strafmilderung führt die Praxis der sogenannten *composizione*. Unter *composizione* im Kontext der päpstlichen Justiz versteht man die allein vom

---

[301] BAV, Bonc. Lud., D 31, fol. 127r n. 56.

[302] BAV, Bonc. Lud., D 32, fol. 121r n. 56 und 127r n. 59; D 33, fol. 143r n. 60; D 35, fol. 27r n. 12; D 36, fol. 50r n. 23; D 38, fol. 106r n. 47 und 219r n. 103; D 40, fol. 216r n. 98.

[303] BAV, Bonc. Lud., D 30, fol. 135r n. 62 und fol. 137r n. 63.

Papst anzuordnende Verfahrenseinstellung gegen Zahlung einer bedeutenden, in vielen Fällen sogar immens hohen Geldsumme.[304] Wie schon angedeutet, lassen sich hohe Geldbußen und *composizioni* in den Akten nicht in allen Fällen völlig sauber von einander trennen, doch ist die *composizione* als seltene justizielle Ausnahmeregelung in ihrem Kern von allen üblichen Sanktionen verschieden. Die *composizione* trat dann an die Stelle der Strafe und vielfach auch des regulären Strafprozesses, wenn irgendwelche unüberwindlichen Hindernisse einer ordentlichen Verurteilung im Wege standen. Die Auferlegung einer *composizione* folgte daher nur vage den Regeln für die Strafzumessung, wichtiger als die Tat und ihre Umstände oder die Stichhaltigkeit von Anklage und Verteidigung waren die finanzielle Leistungsfähigkeit des Delinquenten und mehr als bei echten Sanktionen seine Stellung in der Gesellschaft. Die Auferlegung einer *composizione* anstelle der Strafe war in der Prominentenkriminalität regelmäßig das Ergebnis des geschilderten Einsatzes mächtiger Fürsprecher für einen Delinquenten. Die Höhe der *composizione* war somit nicht das Ergebnis einer einseitigen Festlegung, sondern eines Handels zwischen der Justiz und dem Delinquenten und unter Umständen seinem Protektor, in den auch fiskalische Interessen mit hineinspielten.[305]

An diesem Einsatz der *composizione* in der Prominentenkriminalität entzündete sich die scharfe Kritik, die die venezianischen Gesandten in Rom immer wieder an dieser Einrichtung übten.[306] Vor ihrem so ganz anders gearteten Erfahrungshintergrund wurde diese Einrichtung geradezu zum Symbol für die institutionelle Schwäche der päpstlichen Justiz. Was die Diplomaten dabei regelmäßig übersahen, war die Problematik des zersplitterten Machtgefüges im Kirchen-

---

[304] Selten unter 1000 *scudi*, die höchste unter Gregor XIII. bekannte 12000 *scudi* von Rinaldo Monaldeschi wegen eines Mordes im Juni 1582: BAV, Urb. lat. 1050, fol. 208v. Ein venezianischer Botschafter unter Pius IV. fürchtete wegen der Höhe der *composizioni* bereits *la rovina delle più nobili famiglie di quello Stato*: Albèri (wie Anm. 15) S. 88.

[305] Zu fiskalischen Überlegungen bei *composizioni*: Valenti (wie Anm. 47) S. 48 n. CXXVIII. Kardinal Sforza durfte die Erträge aus *composizioni* für die Zwecke seiner Legation ausgeben: ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 449r.

[306] Albèri (wie Anm. 15) S. 88 und 172f.

staat und besonders in Rom selbst, die die *composizione* oft genug zum einzigen Ausweg werden ließ, wollte man delinquente Angehörige mächtiger Familien nicht einfach straflos ausgehen lassen.

Die Kritik der venezianischen Diplomaten überdeckt aber auch die Tatsache, dass die Einrichtung der *composizione* selbstverständlich nicht als Mittel im politischen Machtkampf gedacht war, sondern eigentlich als durchaus sinnvolles Instrument zur Umgehung justizieller Pattsituationen eingesetzt werden konnte. Monte Valenti überlieferte ein nahezu klassisches Beispiel für einen solchen Einsatz der *composizione* als Strafersatz aus seiner peruginischen Praxis. Dort war im Dezember 1574 ein Mann namens Cesare Martelli wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Gefangenenbefreiung verhaftet worden. Da er noch nicht das volle Strafmündigkeitsalter von 25 Jahren erreicht hatte, wurde er, statt wie für ein solches Delikt vorgeschrieben zum Tod, zur Galeere auf Lebenszeit verurteilt. Im Januar 1575 bat Valenti aber Kardinal Boncompagni um seine Zustimmung zu einer *composizione* von 300 *scudi* mit anschließender Verbannung, denn Martelli war wegen eines verkrüppelten Arms untauglich zum Galeerendienst. Auch diese *composizione* musste schließlich noch um 50 *scudi* ermäßigt werden, weil der Delinquent die ursprüngliche Summe nicht hatte aufbringen können.[307]

Ein kaum weniger starker äußerer Einfluss auf die römische Justiz kam aus einer anderen, eher unerwarteteten Richtung, aus dem weiten Bereich der sich entwickelnden gegenreformatorischen Laienfrömmigkeit. Gemeint ist hier das Privileg der Befreiung von inhaftierten und bereits verurteilten Straftätern (*condonatio carceratorum*), das nicht wenige römische Bruderschaften besaßen. Angesichts der nicht sehr weit fortgeschrittenen Erforschung des römischen Bruderschaftswesens in und nach der katholischen Reform und angesichts des Umfangs und der Zerstreutheit des zu bearbeitenden Materials lässt sich vorerst nicht allzu viel über dieses eigenartige Recht aussagen, nicht einmal wieviele Bruderschaften es eigentlich besaßen. Im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts, am Ende einer Welle von derartigen Privilegierungen, dürfte es sich um etwa sechzig von über 120

[307] Valenti (wie Anm. 47) S. 142 n. CCCXVIII, 146 n. CCCXXIV und 151f. n. CCCXLI.

existierenden Bruderschaften[308] gehandelt haben, die dieses Recht, zum Teil verbrieft durch ein päpstliches Breve, periodisch zu den Festen ihrer Patrone ausübten. Das Phänomen der Gefangenenbefreiung ist in der Bruderschaftsforschung bisher nur ganz am Rand behandelt worden, bei der Zahl der privilegierten *confraternite* aber sicher nicht ganz zu Recht. Aus der Sicht der Justizgeschichte kommt ihm aber ohnehin ein noch höheres Gewicht zu.

Ursprung und frühe Entwicklung dieser Art von Privilegierung liegt derzeit noch im Dunkeln. Die Bruderschaft mit dem ältesten sicher datierbaren Befreiungsprivileg – aus dem Jahr 1540[309] – war die *confraternita* S. Giovanni Decollato, sicher kein Zufall, da sie ja ohnehin die stärksten Bindungen aller römischen Bruderschaften zum Kriminaljustizbereich besaß. Noch älter war das Privileg für die *confraternita* SS. Salvatore ad Sancta Sanctorum, das im Zusammenhang mit der Wunderheilung eines Blinden von Papst Leo X. erteilt worden war, dessen genaues Ausstellungsdatum wir aber nicht kennen.[310] Diese beiden Bruderschaften und dazu die von Gonfalone in S. Lucia (1550/1583),[311] von SS. Crocefisso in S. Marcello (1554)[312] und S. Rocco (1560)[313] werden zu Beginn des Pontifikats Gregors XIII. als einzige bis dahin privilegierte genannt[314] und haben ohne jeden Zweifel in dieser Hinsicht beispielgebend gewirkt. Der Pontifikat Gregors XIII.,

---

[308] Gesamtzahl nach der Tabelle bei Paglia (wie Anm. 19) S. 308–315. Vgl. auch die Zahl von 124 *confraternite* im Jahr 1796 nach mehreren Neugründungen und Auflösungen bei A. Serra, Problemi dei beni ecclesiastici nella società preindustriale. Le confraternite di Roma moderna, Roma 1984, S. 138 Tab. 9.

[309] M. Chiabò/L. Roberti, L'Arciconfraternita di S. Maria dell'Orazione e Morte. Inventario dell'archivio. Repertorio degli archivi delle confraternite Romane, in: Storiografia e archivi delle confraternite Romane, a cura di L. Fiorani, Ricerche per la storia religiosa di Roma 6, Roma 1985, S. 293.

[310] ΕΥΣΕΒΟΛΟΓΙΟΝ Eusevologio Romano, ovvero delle Opere Pie di Roma, Accresciuto, & ampliato secondo lo stato presente ... dell'Abbate Carlo Bartolomeo Piazza, Roma, ²1698, vol. I, S. 338.

[311] ASV, Sec. Brev., Reg. 72, S. 659–663; S. Pagano, L'archivio dell'Arciconfraternita del Gonfalone. Cenni storici e inventario, Collectanea Archivi Vaticani 26, Città del Vaticano 1990, S. 29, 56 n. 17, 57 n. 20 und 59 nn. 45f.

[312] Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 275

[313] Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 369.

[314] ASV, Sec. Brev., Reg. 63, fol. 343v.

der sich auch ansonsten durch ein günstiges Klima für das gegenreformatorische Bruderschaftswesen auszeichnete,[315] hat derartige Privilegierungen erstmals stärker ausgeweitet. Sieben *confraternite*, S. Ambrogio dei Lombardi (1573),[316] SS. Trinità dei Pellegrini (1573/1582),[317] S. Giovanni Battista dei Genovesi (1576),[318] S. Spirito dei Napoletani (1576),[319] Corpus Domini di S. Trifone Martire (1580),[320] S. Eligio dei Ferrari (1580)[321] und SS. Sacramento in S. Pietro in Vaticano (1584),[322] wurden vom Boncompagni-Papst neu mit dem Privileg zur Gefangenenbefreiung ausgestattet; dazu kommt die Erweiterung des alten Privilegs der *confraternita del Gonfalone* zur Befreiung eines auf nunmehr zwei Gefangene zum Jahresfest.[323]

Auch die nachfolgende quantitative Entwicklung dieser Privilegierungen sei kurz gestreift, um deutlich zu machen, dass das Phänomen insgesamt bei weitem mehr dem Zeitgeist entsprang als den Intentionen einzelner Päpste. Gregors Nachfolger Sixtus V. privilegierte in einem wesentlich kürzeren Pontifikat drei Bruderschaften (S. Maria della Pietà dei Carcerati 1587, S. Maria dell'Orto 1588 und zu einem unbekannten Zeitpunkt S. Anna dei Palafrenieri),[324] Clemens VIII. nochmals vier in den 1590er Jahren (SS. Sacramento in S. Giacomo

---

[315] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 134r (Gregors persönliche Hochschätzung der Laienbruderschaften, die er nach Nicolò Sfondrati *repubbliche spirituali* nannte). Nach der Tabelle bei Paglia (wie Anm. 19) S. 308–315, war Gregor XIII. der Papst, unter dem die meisten römischen *confraternite* gegründet wurden, doch gibt es darüberhinaus kaum eine Bruderschaft, die ihm nicht die eine oder andere Wohltat verdankte: Piazza (wie Anm. 310) I, S. 337–518 passim; II, S. 1–96 passim.

[316] ASV, Sec. Brev., Reg. 63, fol. 532v–533v.

[317] ASV, Sec. Brev., Reg. 63, fol. 343r–344v; 1583 erweitert auf zwei Gefangene: Reg. 54, fol. 235v–237v.

[318] M. Mombelli Castracane, La confraternita di S. Giovanni de' Genovesi in Roma. Inventario dell'archivio, Firenze 1972, S. 46 und 82–83 Nr. 4 und 6.

[319] ASV, Sec. Brev., Reg. 38, S. 630–635.

[320] ASV, Sec. Brev., Reg. 48, fol. 251r–252v.

[321] ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 346r–v.

[322] ASV, Sec. Brev., Reg. 59, fol. 428r–429v (auf fol. 432r die dazugehörige Supplik mit Verweis auf die bereits vor 1572 privilegierten *confraternite*).

[323] ASV, Sec. Brev., Reg. 72, S. 659–663.

[324] ASR, Camerale III, busta 1966, filza 4, n. 1; Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 243; Paglia (wie Anm. 19) S. 206 n. 196.

Scozzacavalli 1592, SS. Bartolomeo e Alessandro dei Bergamaschi 1593, Madonna del Suffragio 1594, S. Barbara dei Bombardieri 1595).[325] Doch erst das Jubeljahr 1600 hat hier einen Damm gebrochen, denn im Jahrzehnt von 1601 bis 1610 wurden ungeachtet des Papstwechsels nicht weniger als siebzehn Neuprivilegierungen ausgesprochen. Mit Paul V. griff das Phänomen ab 1609 auch in die Provinz über.

So sehr solche Daten auch einen ersten chronologischen Wegweiser zur Entwicklung der Gefangenenbefreiung durch die römischen Bruderschaften darstellen, muss doch nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass es sich bei der Privilegierung wohl recht oft nur um die Fixierung eines längst bestehenden Zustandes handelte, die oft nur anlässlich von Widerständen aus dem Justizbereich gesucht wurde. Die *confraternita del SS. Sacramento* in S. Eustacchio reichte zu Anfang des 17. Jahrhunderts mehrfach Suppliken mit dem ausdrücklichen Hinweis ein, sie besitze kein durch Breve gesichertes Privileg, habe aber das Befreiungsrecht in den vergangenen Jahren mehrfach in Anspruch genommen.[326] Für die 1603 privilegierte Bäckerbruderschaft Madonna di Loreto ist bereits im September 1580 die Befreiung eines Mörders nachweisbar, nachdem ihr Kardinalprotektor deswegen beim Papst vorstellig geworden war.[327] Die 1554 privilegierte Bruderschaft SS. Crocefisso in S. Marcello befreite nachweisbar schon 1552 einen Gefangenen[328] und die 1610 privilegierte Bruderschaft S. Maria dell'Orazione e della Morte im Jahr 1584,[329] ohne dass wir in diesen beiden Fällen die näheren Umstände kennen.

Der Vorgang der Gefangenenbefreiung, wie er in den einschlägigen päpstlichen Breven beschrieben wird, war denkbar einfach. Eine Bruderschaft bekam mit dem Privileg das Recht, einen, in Einzelfällen auch zwei Gefangene aus der Haft in einem der römischen Gefäng-

---

[325] ASV, Sec. Brev., Reg. 188, fol. 422r–v; Reg. 234, fol. 26r–v und 29r; Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 252 und 341.

[326] ASR, Camerale III, busta 1971, filza 4.

[327] ASR, TCGov., Reg. atti 77, fol. 9v.

[328] J. Delumeau, Une confrérie romaine au XVIe siècle: l'arciconfraternita del SS. Crocefisso in S. Marcello, Mélanges d'archéologie et d'histoire 63 (1951) S. 286.

[329] Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 111.

nisse oder auch von den päpstlichen Galeeren herunter freizuwünschen. Das technische Mittel dazu bestand in einer formlosen, fast immer undatierten Supplik[330] an den Papst, seltener auch an den Kardinalprotektor, in dem der Name des zu Befreienden genannt war. Möglich war die Loswünschung von verurteilten Gefangenen bis hin zu solchen, die zum Tod verurteilt waren. Allerdings kennzeichnet in allen Privilegien die klare Formel *tamen citra [delicta] haeresis, falsae monetae, falsificationis litterarum, supplicationum, et aliarum gratiarum apostolicarum, laesae maiestatis, assassinij, et propinati veneni*, seit 1584 fast immer ergänzt durch *incendij ecclesiarum, ac aliorum piorum locorum* bzw. *sacrilegij*, die Grenze des Befreiungsrechts.[331] Damit war der Kernbestand der *crimina atrocia* von der Befreiung auf diesem Weg ausgeschlossen.[332] Voraussetzung für die Befreiung war immer auch die Erreichung des Rechtsmittels der *pace* von seiten der Verwandten des Opfers, da es sich ja für gewöhnlich um Gewaltdelinquenten handelte.[333] Nur in frühen Privilegierungen aus der Zeit Gregors XIII. findet sich die präzise regionale Eingrenzung des Befreiungsrechts für nationale Bruderschaften.[334] Die Bruderschaften gaben sich allerdings in ihren Suppliken alle Mühe, nicht nur die Erfüllung der vorgeschriebenen Voraussetzungen für die

---

[330] Die im römischen Staatsarchiv im Fondo Camerale III aufbewahrten Suppliken von Bruderschaften sind alle nachträglich datiert, doch sind diese Datierungen oft nicht verlässlich.

[331] 1608 singulär *necnon homicidij deliberati*: ASV, Sec. Brev., Reg. 438, fol. 405r. Zur zeitgenössischen Definition des *assassinio*: Lacchè (wie Anm. 171) S. 141–147.

[332] Vgl. oben Anm. 295. Ähnlich auch in Perugia: Valenti (wie Anm. 47) S. 169 n. CCCLXXXVIII.

[333] Eine überaus scharfe Kritik an der Begnadigung eines adligen Mörders (Antimo Capizucchi) zugunsten der *confraternita del SS. Crocefisso in S. Marcello* ohne vorherige *pace*, offenbar der einzige derartige Fall unter Gregor XIII., findet sich in BAV, Urb. lat. 1052, fol. 173r.

[334] ASV, Sec. Brev., Reg. 63, fol. 532v (ein Gefangener *qui sit ex Provincia Lombardię, et non aliunde oriundus*); Reg. 38, S. 632 (*qui ex Regno Neapolitano, aut ex aliqua illius Provincia, et non aliunde oriundus sit*); Mombelli Castracane (wie Anm. 318) S. 46 und 82f. Nr. 4 und 6 (Genuese, 1621 aufgehoben). Doch schon 1577 befreite die seit einem Jahr privilegierte Bruderschaft der Neapolitaner einen Delinquenten aus der Mark Ancona: BAV, Urb. lat. 1045, fol. 329r.

Befreiung zu versichern, sondern ihren Wunsch durch genaue Beschreibung des Deliktverlaufs, zum Teil unter Beilage von Aktenabschriften, zu unterstreichen, womit diese Suppliken auf kuriose Weise die üblicherweise juristisch zugelassenen mildernden Umstände (*sangue caldo*, Jugend, Notwehr, *pura rissa*) zu illustrieren helfen.[335] Mehrere der erhaltenen Suppliken des frühen 17. Jahrhunderts enthalten eine kleine Liste von in der Regel drei Namen, aus denen die päpstlichen Justizbehörden je nach Privileg einen oder zwei befreiungswürdige Gefangene aussuchen sollten.[336]

Bleibt die Frage, warum das Recht zur Befreiung von verurteilten Delinquenten für die römischen *confraternite* so attraktiv war, denn den meisten, wenn nicht allen päpstlichen Privilegierungsbreven ging eine Supplik zu ihrer Erteilung voraus.[337] Für diese Frage gibt der Wortlaut der meisten dieser Breven nichts her, denn dort wird, falls überhaupt ein Ziel genannt ist, nur in unspezifischen Ausdrücken die Förderung der Frömmigkeit durch die Gefangenenbefreiung im religiösen Kontext erwähnt. Doch sprechen zahlreiche der im römischen Staatsarchiv aufbewahrten Suppliken von Bruderschaften aus dem frühen 17. Jahrhunderts eine sehr deutliche Sprache.[338] Der Grund für die Gefangenenbefreiung scheint danach zuerst ein finanzieller gewesen zu sein, die Erwartung einer größeren Zuwendung von dem Befreiten oder seinen Angehörigen. Diesen Grund nennen auch die zwei einzigen päpstlichen Breven, die sich mit einer detaillierten Motivierung abgeben.[339]

---

[335] ASR, Camerale III, busta 1962, filza 12, fol. 1r und filza 13, fol. 245r; busta 1971, filza 5, fol. 1r und 3r.

[336] ASR, Camerale III, busta 1962, filza 7, fol. 16r–21v und 62r–63r; busta 1981, filza 9, Supplik (1611?)

[337] Zuweilen unterstützt von prominenten Zeitgenossen wie die der *confraternita* Corpus Domini in S. Agostino vom polnischen Botschafter Piotr Dunin, Bischof von Płock: ASV, Sec. Brev., Reg. 48, fol. 251v.

[338] Eine Auswahl in Anhang V unten.

[339] ASV, Sec. Brev., Reg. 59, fol. 428v (... *necnon educti huiusmodi eleemosinam seu piam largitionem pro dictae Archiconfraternitatis onerum et expensarum supportatione recipere, et illam in huiusmodi pios usus convertere valeant* ...); Reg. 72, S. 660f. (wegen der starken finanziellen Beanspruchung der *Confraternita del Gonfalone* durch den Gefangenenloskauf im Türkenkrieg).

Diese finanzielle Motivation war ein nicht ganz unproblematischer Teil des Phänomens der Gefangenenbefreiung, vor allem weil sich die Bedeutung dieser Motivation mit der Ausbreitung des Bruderschaftsgedankens stark vermehrt haben dürfte. Die Auslösung eines einzigen Gefangenen gegen eine mehr oder weniger opulente Spende war für die großen, alten und reich ausgestatteten Bruderschaften wie SS. Trinità dei Pellegrini oder Gonfalone, der regelmäßig die französischen Könige angehörten,[340] ein bescheidenes Zubrot, für die zahlreichen neu entstehenden kleinen und armen *confraternite* Roms war der jährliche *pregione* wohl oft genug das einzige Mittel, um als Korporation zu überleben und die selbstauferlegten religiösen und karitativen Pflichten halbwegs zu erfüllen. Sieht man, wie viele dieser kleinen, schlecht ausgestatteten und auf Almosen angewiesenen Bruderschaften Jahresbudgets von manchmal weniger als 200 *scudi* verwalteten,[341] wird klar, weswegen selbst Gefangene interessant waren, die sich im vorhinein zu einer Spende von 50 *scudi* verpflichtet hatten.[342] Mit dem Problem der finanziellen Absicherung armer Bruderschaften lässt sich wohl auch die Privilegierungswelle nach 1600 teilweise erklären.

Der römische Bruderschaftshistoriker Vincenzo Paglia hat 1980 im Anschluss an Antonino Bertolotti die Befreiungspraxis der römischen Bruderschaften kritisiert, die oftmals nur an einigermaßen vermögenden Gefangenen interessiert gewesen sein sollten.[343] Sicher ist richtig, dass die Gefangenenbefreiung durch Bruderschaften tendenziell den Klassencharakter der frühneuzeitlichen päpstlichen Justiz

---

[340] Montaigne (wie Anm. 12) S. 226.

[341] Serra (wie Anm. 308) S. 150f. Tab. 11 und 174f. Tab. 15 (nach der *Visità apostolica* von 53 Bruderschaften 1624). Auch Stichproben in den Überresten der Finanzprüfung der römischen Bruderschaften von Juni/Juli 1661 ergaben, dass zumindest die Sakramentsbruderschaften in S. Giacomo Scozzacavalli, S. Lorenzo in Lucina, S. Lorenzo in Damaso, S. Maria sopra Minerva und S. Pietro in Vaticano und die Bruderschaft von S. Maria del Pianto um diese Zeit bei teilweise winzigsten Budgets defizitär wirtschafteten: ASR, Camerale III, busta 1966, filza 5, n. 2; busta 1971, filze 5–8 und 11. Die Auswahl ließe sich problemlos erweitern.

[342] So nach einer Supplik der *confraternita della Dottrina Cristiana* (1606?): ASR, Camerale III, busta 1962, filza 12, fol. 1r.

[343] Paglia (wie Anm. 19) S. 201 Anm. 197.

verstärkt hat. Akzeptiert man jedoch den grundsätzlichen Nexus zwischen materieller Absicherung und religiöser Betätigung, der für Priester wie für Laien gilt, dann fällt der moralische Einwand in sich zusammen, der justiztechnische bleibt, denn die Bruderschaften griffen mit der Gefangenenbefreiung nicht weniger tief in die Autonomie der Justiz ein als die Großen und Mächtigen in und außerhalb Roms. Begünstigung der Laienfrömmigkeit und Sicherstellung der Justizarbeit mussten auf Dauer also in Widerstreit geraten. Pius V., ein Papst, der ebenso wie Paul IV. nie eine *confraternita* in dieser Weise privilegiert hat, verbot mit Breve vom 29. Juni 1568 die Befreiung von Mördern durch Bruderschaften,[344] ein Verbot, das ab 1572 nicht mehr eingehalten wurde. Innozenz X. hat das Recht zur Gefangenenbefreiung mit dem Hinweis auf die Sicherung der Justizarbeit abgeschafft,[345] doch gab es im frühen 18. Jahrhundert eingeschränkte Neuprivilegierungen, bevor Pius VII. mit der Konstitution *Post diuturnas* vom 30. Oktober 1800 die Einrichtung endgültig aufhob.[346]

Die römischen Bruderschaften waren auch die eigentlichen Träger eines Phänomens, das ich in Analogie zu Richard van Dülmens Theater des Schreckens Theater der Gnade nennen möchte und das gegenwärtig für Rom noch kaum in den Umrissen bekannt ist. Keine der Bruderschaften verzichtete nämlich darauf, die Befreiung ihres jährlichen Gefangenen zu einer Art öffentlichen Glaubensbekenntnisses zu machen, das mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln festlich begangen wurde. Der Sinn dieses Theaters der Gnade *ut xpistifidelium numerus, et eorum, qui in dicta Archiconfraternitate conscripti erunt, devotio augeatur*[347] war das anerkannte spirituelle Ziel der Gefangenenbefreiung durch Bruderschaften. Der befreite Gefan-

---

[344] Ebd.

[345] Piazza I (wie Anm. 310) S. 347 und 359. Die Bruderschaft S. Giovanni Decollato übte dieses Recht allerdings noch in den 1660er Jahren aus: Fornili (wie Anm. 264) S. 265 n. 41 f.; Paglia (wie Anm. 19) S. 299 f.

[346] Chiabò/Roberti (wie Anm. 309) S. 112. Die Neuprivilegierungen des 18. Jh. schlossen wegen Diebstahl und *omicidio* Inhaftierte von der Befreiung aus.

[347] ASV, Sec. Brev., Reg. 38, S. 633 (Privileg für die Bruderschaft S. Spirito dei Napoletani 1576). Ähnlich auch in der Begründung von Suppliken zur Erteilung des Privilegs 1604 und 1608: ASV, Sec. Brev., Reg. 360, fol. 332r; Sec. Brev., Reg. 438, fol. 406r.

gene wurde, wie wir aus späteren Beschreibungen wissen, von der gesamten Bruderschaft in feierlichster Form am Gefängnis abgeholt und im Büßergewand mit einem Olivenkranz auf dem Kopf bei der Festprozession zu Ehren des Patrons durch die Stadt geführt, bevor er zu einem Dankgottesdienst in die Bruderschaftskirche gebracht wurde. Erst von dort wurde er dann in die Freiheit entlassen.[348] Begnadigung von Delinquenten als öffentlicher Akt des Glaubens war allerdings nicht auf den Bereich der römischen Bruderschaften beschränkt. Montaigne beschreibt die feierliche Teilnahme eines begnadigten 15jährigen Mörders *assis au côté de l'autel sur une chaise, vêtu d'une grande robe de taffetas bleu, neuve, la tête nue, avec une couronne de branches d'olivier, tenant à la main une torche de cire blanche allumée* am Vespergottesdienst des Palmsonntags 1581.[349] Der französische Reisende hat zwar die Kirche nicht genannt, in der er dieses Schauspiel gesehen hatte, da aber keine damals bereits privilegierte Bruderschaft ihr Fest um diese Zeit im Jahr hatte, kann es sich nur um einen unabhängig davon vom Papst begnadigten jugendlichen Delinquenten gehandelt haben.

Der betonte *low profile*-Stil der weltlichen Machtausübung, wie ihn Gregor XIII. pflegte, wohlwollende Überwachung und väterlich-freundliche Korrektur bei minimalem persönlichen Hervortreten,[350] überforderte, wie wir gesehen haben, die Mehrzahl seiner Zeitgenossen. Konfrontiert mit ganz anders formierten Wahrnehmungsmustern musste dieser Stil Missverständnisse über Mittel und Ziele der päpstlichen Justizpolitik geradezu provozieren. Es ist müßig, darüber zu spekulieren, inwieweit eine ruhigere Zeitepoche ohne die krisenhaften Zuspitzungen des italienischen späten 16. Jahrhunderts einem derartigen Modell mehr Entfaltungschancen gelassen hätte. Nach den Notzeiten gegen Ende von Gregors Regierung schließlich behauptete so-

---

[348] Nach Paglia (wie Anm. 19) S. 297ff. Ältere Hinweise auf das Zeremoniell: ASV, Sec. Brev., Reg. 234, fol. 26v; BAV, Urb. lat. 1047, fol. 175r.

[349] Montaigne (wie Anm. 12) S. 221.

[350] Vgl. dazu auch den Entwurf für ein Medaillon in der Sala di Costantino des Apostolischen Palastes mit einem Drachen, dem Wappentier der Boncompagni, und der Devise DORMIENS VIGILAT: BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 245v.

gar ein Autor von der Papstnähe und Statur Fabio Albergatis[351] in seinem Beitrag zur Biografie, Gregor XIII. habe die Banditen *più con l'orationi ... che con l'armi* bekämpft.[352]

Trotz dieses Schleiers aus Wahrnehmungsproblemen, aus echten und gewollten Missverständnissen ist es durchaus möglich, ausreichende Klarheit in die Motive von Gregors Justizpolitik zu bringen. An erster Stelle unter den Komponenten, die das Bündel eng verwandter und unauflöslich miteinander verflochtener Motive im justiziellen Denken Papst Gregors ausmachten, wird immer seine, von Freund und Feind anerkannte persönliche Freundlichkeit und Güte stehen. Zugleich ist aber vor einer Überschätzung dieser diffus anthropologischen, ja quasi-biologistischen Kategorie zu warnen, die dem Wahrnehmungsmuster schon der Zeitgenossen so weit entgegenkam, dass sie alle anderen durchaus vorhandenen Erklärungsansätze überwucherte und schließlich den Kern des nicht weniger anthropologisch verstandenen Schwächevorwurfs gegen Gregors XIII. bildete.

Völlig untergegangen sind nämlich hinter der persönlichen Milde als wichtigstem Erklärungsmuster die genuin juristischen Implikationen in der Innen- und Justizpolitik dieser Jahre, obwohl die berichtenden Zeitgenossen nicht selten selbst die brauchbarsten Hinweise in dieser Richtung gaben. Um diese juristischen Implikationen unter einen Oberbegriff zu bringen, möchte ich in Gregor XIII. denjenigen Monarchen der Gegenreformation vermuten, der wie kein zweiter um die Beachtung des Prinzips der *equità* im Strafrecht bemüht war. *Equità* oder lateinisch *aequitas* stammt als Begriff aus dem römischen Recht und bezeichnet die Sorge des Richters um die skrupulöse Berücksichtigung aller relevanten Umstände zur Beurteilung des Einzelfalles. In dieser Hinsicht wurde und wird sie als Gegensatz, Ergänzung und Korrektiv zu *ius*, dem geschriebenen Recht, dem seiner Natur nach wesentlich unflexibleren Buchstaben des Gesetzes, verstanden.[353] Über die Aristoteles-Rezeption hat die Idee der *equità*/

---

[351] 1538–18.8.1606: E. Fasano Guarini, Artikel ‚F. A.', DBI 1 (1960) S. 617f. Der Bolognese Albergati war über seine Mutter Giulia Bargellini mit dem Papst verschwägert, war Berater Giacomo Boncompagnis und für Gregor XIII. fallweise diplomatisch tätig.

[352] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277r; D 8, fol. 20r.

[353] F. Calasso/P. Fedele/V. Frosini et alii, Artikel ‚Equità', in: Enciclopedia

aequitas früh Eingang ins kanonische Recht gefunden und dort in Verbindung mit dem christlichen Barmherzigkeitsgedanken ihre eigentliche Blüte erlebt.[354]

Ich möchte *equità* als rechtsphilosophische Leitlinie Gregors XIII. vorerst als Vermutung formulieren, da es keine eigentlichen Stellungnahmen des Papstes selbst zu diesem Problemkreis gibt. Doch steuert wiederum Scipione di Castro als Interpret der gregorianischen Politik die wertvollsten Hinweise zum Verständnis dieses Teils des päpstlichen Justizdenkens bei. Di Castro liefert nicht nur eine klassische Definition der flexiblen und fein differenzierbaren *equità* und ihrer Vorzüge gegenüber der unveränderlichen *ius*, mit seiner Formulierung *l'èquità ... altro non è che quella bontà incorrotta ...*[355] schlägt er fast mühelos die Brücke von der anerkannten persönlichen Güte Gregors XIII. zu der rechtsphilosophischen Maxime der *equità*. Nicht weniger wichtig für das Verständnis des gregorianischen Justizdenkens ist seine Auffassung, dass der übermäßige, dauerhafte und leichtfertige Einsatz blutiger Sanktionen, in seinem Beispiel die Verfolgung der Majestätsbeleidigung unter den römischen Cäsaren, die *iniquità*, eben das Gegenteil der *equità*, und mit ihr die nackte Gewalt ins Rechtssystem hineintrage und damit die Grundlagen des Staates selbst gefährde.[356] Die Stoßrichtung dieser nur leicht verschlüsselten Passage muss für die zeitgenössischen Leser im übrigen brisant genug gewesen sein, galten doch Banditen und Banditenunterstützer für die päpstliche Gesetzgebung seit langem als Rebellen und Majestätsbeleidiger.

Weiteres gewichtiges Indiz für meine Vermutung wäre darüberhinaus das Insistieren Gregors auf der ständigen Revisionsfähigkeit aller Kriminalurteile, das heißt nichts anderes als das unbegrenzte

---

del diritto, vol. 15, Milano 1966, S. 65–74; A. Guarini/F. Della Rocca/R. Vecchione, Artikel ‚Equità', in: Novissimo Digesto Italiano, diretto da A. Azara e E. Eula, vol. 6, Torino [2]1979, S. 619–624.

[354] Calasso et alii (wie Anm. 353) S. 147–151 und 154–160; P. G. Caron, „Aequitas" romana, „misericordia" patristica ed „epicheia" aristotelica nella dottrina dell'„aequitas" canonistica (dalle origini al Rinascimento), Milano 1971, passim.

[355] Vgl. dazu auch die kanonistische Definition *aequitas = benignitas, misericordia*: Calasso et alii (wie Anm. 353) S. 158; Caron (wie Anm. 354) S. 45–50.

[356] Vgl. S. 444, Anhang I.

Offenhalten für das Herantragen weiterer, bis dahin noch nicht gewürdigter Umstände eines Falles. Auch die berufliche Herkunft Gregors aus Zivilrecht und Kanonistik, wo die *equità* als Rechtsprinzip im Gegensatz zum Strafrecht ihre eigentliche Heimat hatte,[357] spricht für diese Beeinflussung. Selbst Gregors Dauerüberwachung der Richter und die Erschließung neuer Informationsquellen über laufende Prozesse kann man mit der Hochschätzung der *equità* in Verbindung bringen, kommt doch dem Richter, seiner Ausbildung, seiner Vorbereitung im Prozess und seinem Ethos in diesem Kontext die absolute Schlüsselrolle zu.[358]

Solche Motive wirkten bis in die Banditenpolitik hinein, hier wäre an die Wahrung der Eigengesetzlichkeit der Justizarbeit, an eine differenziertere Behandlung des Banditenbegriffs und an die Ansätze zu einer Resozialisierung von Banditen zu denken.

Es fällt im Augenblick noch schwer, Papst Gregors justizielles Denken und seine Justizpolitik in einen breiteren rechtshistorischen Zusammenhang einzuordnen, der für Italien im späten 16. Jahrhundert Relevanz besitzt. Anknüpfungspunkte finden sich eher zu weniger bekannten Außenseitern der juristischen Zunft, doch ist immerhin auffällig, dass gerade die älteren Rechtsgelehrten, die über die Brücke der Sorge für das Seelenheil des Angeschuldigten die Anwendung der *equità* im Strafrecht vertreten hatten (Antonio da Budrio, Giovanni d'Andrea, Felino Sandeo, Nicolò de' Todeschi), um 1580 aktuell genug für Neuauflagen waren.[359]

Die herbe Kritik des gelernten Juristen und utopischen Schriftstellers Ludovico Agostini[360] an Ausbildung und Verhalten der Richter seiner Zeit erinnert in ihrer Konsequenz durchaus an den wachsenden Stellenwert des Richters in der gregorianischen Justizpraxis. Gerade weil eine perfekte und zeitlos gültige Strafgesetzgebung eine Illusion ist, kommt für Agostini alles auf den Richter von *profonda scienza et intemerata coscienza* an, den wahrhaft christlichen Richter, der sich

---

[357] Calasso et alii (wie Anm. 353) S. 83–151 und 153–160; Caron (wie Anm. 354) passim; Guarini et alii (wie Anm. 353) S. 624–637.

[358] Caron (wie Anm. 354) S. 98–105.

[359] Calasso et alii (wie Anm. 353) S. 152. Zum *aequitas*-Begriff bei den genannten Autoren: Caron (wie Anm. 354) S. 95–111.

[360] 6. 1. 1536–29. 7. 1609: A. Asor Rosa, Artikel ‚L. A.', DBI 1 (1960) S. 466ff.

skrupulös über seine Fälle informiert und das Wohl des Angeklagten nie aus den Augen verliert.[361] Solche Anklänge beruhen kaum allein auf dem Zufall, denn Agostini stand in den 1570er Jahren mit dem Papst in brieflichem Kontakt, dessen Herkunft aus dem Juristenstand er kannte, und reiste in dessen Auftrag 1584/85 nach Palästina.[362]

Eine andere Spur führt zu dem nahezu vergessenen Mantuaner Anwalt Francesco Borsati, einem jüngeren Zeitgenossen Papst Gregors, von dem nicht einmal Lebensdaten bekannt sind.[363] Fabio Albergati erwähnte den offenbar hauptsächlich im Zivilrecht beheimateten Borsati kursorisch als Kronzeugen für die juristischen Ansichten des verstorbenen Papstes.[364] Tatsächlich durchzieht die wenigen Kriminalfälle in dessen Consiliensammlung wie ein roter Faden die stetige Aufforderung zu milder und zurückhaltender Interpretation der Gesetze, zur weitgehenden Vermeidung der Todesstrafe und zur Entscheidung für den Angeklagten in allen Zweifelsfällen.[365]

Etwas besser sieht es immerhin mit den pragmatisch an den Erfordernissen des Tages orientierten Bemühungen Gregors XIII. um eine Resozialisierung von Banditen aus, die außerhalb des Kirchenstaates interessante Parallelen finden. So antwortete Großherzog Francesco I. im Mai 1584 auf eine Bitte Giacomo Boncompagnis um Auslieferung von über Grenzen geflohenen *banditi*, er wolle diejenigen, die sich fest in der Toskana angesiedelt hätten, mit Toskanerinnen verheiratet seien und ehrlich ihr Brot verdienten, nicht erneut entwurzeln und damit neue Unruhe in den Kirchenstaat hineintragen.[366]

---

[361] Firpo, Stato (wie Anm. 220), 288ff.

[362] Ludovico Agostini, La repubblica immaginaria. Testo critico, a cura di L. Firpo, Torino 1957, S. 7–10; Asor Rosa (wie Anm. 360) S. 467.

[363] Kein Artikel im DBI! Seine Consiliensammlung fehlt bei H. Coing (Hg.), Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte, Bd. II/2, München 1976.

[364] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277v; D 8, fol. 20v.

[365] Consiliorum, sive responsorum D. Francisci Bursati Mantuani Juris pontificij, Caesareiq. Consultissimi, Equitis aurati Lateranensis, ac Imperialis Aulae Comitis Palatini dignissimi Liber Tertius, Venetiis 1582, fol. 56r Cons. CCXXXIX, 135v Cons. CCLXXI, 140v Cons. CCLXXIII, 187r Cons. CCXCIII und 287r Cons. CCCXXXIII.

[366] BAV, Bonc. Lud., D 40, fol. 77r n. 34. Vgl. auch Anm. 236 oben.

Persönliche Güte und Abneigung gegen die Grausamkeiten der Justizausübung, Hochschätzung der *equità* und Achtung vor der sich ausprägenden Autonomie der Justizarbeit wurden bei Gregor XIII. zusammengehalten und überwölbt von der religiös-humanitären Komponente in seinem Denken, die bisher noch nicht zur Sprache kam, aber gut dokumentiert ist. Die Delinquenten zeigen sich in diesem Zusammenhang zu allererst als Menschen, deren hoher Wert bei aller Fehlerhaftigkeit nicht durch einen Federstrich der Justiz ausgelöscht werden darf (*quando da Ministri li era riferto qualche Processo, et si trattava di far morire, soleva dire, che andassero molto pesati, et considerati in condannare gli Huomini alla morte, perche troppo fatica si durava in allevare un'huomo*).[367] In dieselbe Richtung zielt eine von einem namentlich unbekannten Mitarbeiter Gregors überlieferte Anekdote, in der der mittellose alte Vater eines hingerichteten Delinquenten den tief gerührten Papst kniefällig um Hilfe für sich und seine drei heiratsfähigen Töchter anfleht.[368] Seine Besorgnis gegenüber den wohlbekannten Defekten der Justiz kann Gregor XIII. hier nicht verbergen, doch steckt in einer solchen Argumentation implizit eine generelle Skepsis gegen die Arbeit der (weltlichen) Justiz und vor allem gegen den Wert der Strafe an sich, wie wir sie zeitgenössisch etwa auch von dem bedeutenden Diplomaten und Papstberater Kardinal Giovanni Francesco Commendone kennen (... *tre legami che tengono in freno l'animo humano cioè la Religione, la Vergogna, et la pena, l'ultimo è il più debole di tutti, percioche contra d'esso sono molti ripari del potere, et del sapere*).[369]

Folgerichtig kann die Hauptaufgabe der Justiz nicht die physische Vernichtung der Schuldiggewordenen sein, sie darf im Gegenteil

[367] BAV, Bonc. Lud., D 7, fol. 35v–36r.

[368] BAV, Bonc. Lud., D 27, fol. 25r.

[369] G. F. Commendone, Discorso sopra la corte di Roma, a cura di C. Mozzarelli, Biblioteca del Cinquecento 68, Roma 1996, S. 102. Mozzarellis Ausgabe der 1554 entstandenen Schrift basiert auf einer Bergamasker Abschrift des 18. Jh., ohne dass der Grund für diese Wahl klar wäre. In BAV, Ottob. lat. 2418, 1a parte, fol. 79r–164r, befindet sich eine auf 1574 datierte, also noch zu Lebzeiten des Kardinals angefertigte römische Abschrift. Zu Commendone (1524–1584): D. Caccamo, DBI 27 (1982) S. 606–613. Seine Funktion als Berater Gregors XIII. in den Anfangsjahren des Pontifikats: Albèri (wie Anm. 15) S. 216.

niemals *disperare l'emendatione*, besonders bei *persone di bell'ingegno e dotte, per sviate ch'esse siano*,[370] und muss ihnen beständig die Gelegenheit bieten *acciò si convertissero da loro, et salvassero l'anima et il corpo*.[371] Die Autoren der urbinatischen *avvisi* mit ihrem ganz anderen Wertesystem schienen diesem ja nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gedanken nahe zu kommen, wenn sie im März 1584 berichteten, der Papst *vorrebbe pur superarci con tal virtù* [la clemenza], *et levarci dal male co'l mele*.[372] Im Juli desselben Jahres, anlässlich einer möglichen Begnadigung Lodovico Orsinis, schrieben sie, Gregor XIII. *l'habbia fatto per confondere con la clemenza sua l'ingiuria, et iniquità del delinquente*.[373] Dazu kamen beim verstorbenen Papst religiöse und kirchenrechtliche Skrupel des geistlichen Fürsten gegen die Ausübung der Blutgerichtsbarkeit, die von einzelnen von Gregors ehemaligen Mitarbeitern durchaus geteilt wurden (Tolomeo Galli: ... *in un Principe ecclesiastico, et Vicario di Christo, non propriamente signore, ma Padre spirituale di tutto il genere humano, è più laudabile inclinar'à questa parte* [la clemenza], *che à la sua contraria* ...;[374] Nicolò Sfondrati: ... *le viscere del Principe et massimamente Ecclesiastico devono esser tenerissime; specialmente ove si tratta di far' morire persone; Et per questo li Sacri Canoni cosi severamente prohibiscono, che li Clerici non s'intromettino in modo alcuno in queste materie, come cose che repugnano alla mitezza che conviene che sia nelle persone Ecclesiastiche* ...[375]).

Der Pontifikat Gregors XIII. endete bei aller Bemühung um justizielle Differenzierung kriminalpolitisch mit einem eklatanten Misserfolg. Weder waren die Banditen besiegt noch hatten die Römer ihre

---

[370] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 146r.

[371] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 277r–v; D 7, fol. 35v.

[372] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 128v.

[373] BAV, Urb. lat. 1052, fol. 272r. Ähnlich auch ein namentlich unbekannter Mitarbeiter (*Gregorio volendo provare se la via della piacevolezza fosse più efficace di quella del rigore*): BAV, Bonc. Lud., D 27, fol. 81v.

[374] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 79r–v.

[375] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 140r. Diese im Fall des Kirchenstaats unauflösliche Problematik gewann nach dem Tridentinum auch bei theologisch interessierten Laien neue Aktualität: P. Blastenbrei, Glücksritter und Heilige. Motivstruktur und Täterprofile bei der Accoltiverschwörung gegen Pius IV. 1564, QFIAB 70 (1990) S. 467.

eingeschliffenen delinquenten Gewohnheiten abgelegt. Durch die scharfe Konfrontation mit der Justizpolitik seines Nachfolgers musste dieser Eindruck umso intensiver empfunden werden. Das Panorama um den Jahreswechsel 1585/86 herum täuschte die Beobachter allerdings gründlich. Die blutige und massive Repression dieser beiden Jahre ließ sich nicht einmal den kurzen Pontifikat Sixtus' V. hindurch durchhalten, abgesehen davon, dass auch sie das Banditenproblem auf Dauer nicht beseitigen konnte.[376] Kaum zehn Jahre später formulierte der hellsichtige venezianische Diplomat Paolo Paruta, einer der wenigen Zeitzeugen, die nicht hoffnungslos in dem dichotomischen Modell Strenge-Milde befangen waren, erstmals grundsätzliche Zweifel an der nicht weniger harten – und nicht weniger erfolglosen – Banditenpolitik Clemens' VIII., die wie ein später Kommentar zur Justizpolitik Gregors XIII. klingen.[377] Wir wissen heute auch, dass keine Spielart der päpstlichen Kriminalpolitik die eingeschliffenen delinquenten Gewohnheiten der stadtrömischen Bevölkerung nachhaltig beeinflussen konnte und dass im Gegenteil eine kombinierte harte Repression auf weltlichem und geistlichem Sektor die traditionelle Abwehrhaltung der Römer gegen ihre Justiz eher noch verstärkte.[378]

Die mit wünschenswerter Klarheit zu beschreibende geistlich-juristische Basis, für die Kategorien wie Güte oder Milde allenfalls noch als unscharfe Umschreibungen oder Chiffren herhalten können, macht es unmöglich, weiterhin von einer unbewussten Schwäche oder Inkompetenz der gregorianischen Justizpolitik auszugehen. Das hartnäckige Festhalten am frühzeitig formulierten Konzept hatte daher seinen Grund weniger im hohen Alter seines Trägers oder in ande-

---

[376] M. De Sivo, Le costituzioni e i bandi di Sisto V, Archivi per la storia. Rivista dell'associazione archivistica italiana 4 (1990) S. 137–147; Polverini Fosi, Società (wie Anm. 27) S. 135–141;
Polverini Fosi, Justice (wie Anm. 35) S. 88–94. Vgl. auch die Hinrichtungszahlen im Pontifikat Sixtus' V.: Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 301 Graphik 6.

[377] Albèri (wie Anm. 15) S. 392f.; Polverini Fosi, Justice (wie Anm. 35) S. 94f.

[378] Blastenbrei, Kriminalität (wie Anm. 19) S. 34ff., 41–44, 54ff., 59–63, 65, 118–126, 131ff. und 299ff. Diese Probleme waren in Umrissen in der Umgebung Gregors XIII. bekannt: BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 141r (... *è vero che i popoli hanno incredibil' repugnanza in dar' aiuto alla giustitia, et perseguitare li fuorusciti*).

ren Unzulänglichkeiten, sondern in der denkerischen Geschlossenheit und Konsequenz dieses Konzepts selbst. Zugleich fehlte es diesem Konzept keineswegs an Flexibilität. So ließ es sich angesichts der säkularen Herausforderung des *banditismo* um die harte Notstandsgesetzgebung des Banditenkampfes erweitern, solange nur die Eigengesetzlichkeit und strikte Papstbindung der Justizausübung gesichert blieben. Auch nach 1583, nach dem Übergang zu einer härteren Gangart in der Strafzumessung blieben die Grundpfeiler dieses Konzepts unerschüttert, wie die anhaltenden Bemühungen um Differenzierung unter den Banditen und in ihrem Umfeld signalisiert. Angesichts der großen Verehrung Gregors XIII. für seinen Vorgänger[379] erscheint es nicht ganz so überraschend, dass Elemente seiner späten härteren Kriminalpolitik Vorbilder aus der Zeit Pius' V. hatten. Die geschlossene geistlich-juristische Basis, das nicht minder spektakuläre Scheitern zeitgenössischer harter Kriminalpolitiken und eine denkbare Vorbildwirkung auf die päpstliche Justizpolitik nach 1600[380] machen die Kriminalpolitik Gregors XIII. zu einer ebenso genuinen Erscheinung der Gegenreformation wie die erwähnten repressiven Justizpolitiken eines Pius V., eines Sixtus V. und eines Clemens VIII. und damit zugleich auch zu einer möglichen historischen Alternative.

---

[379] BAV, Bonc. Lud., D 5, fol. 133v.

[380] Soweit sich das allein an den römischen Hinrichtungszahlen über den relevanten Namensindex der Bruderschaft S. Giovanni Decollato (Vgl. oben Anm. 100) nachweisen lässt, brach die harte päpstliche Kriminalpolitik noch im Pontifikat Clemens' VIII. mit dem Jubeljahr 1600 abrupt ab, um sich trotz erheblich angestiegener Bevölkerungszahlen und fortdauernder Delinquenzprobleme auf das Niveau der ersten Hälfte des 16. Jh. einzupendeln, ohne dass es dafür vorerst eine Erklärung gäbe. Überprüft wurden die Zahlen bis inklusive Urban VIII. Man wird aber schon in der Bulle Gregors XIV. (Nicolò Sfondrati) zur Regelung des Kirchenasyls von 1591 eine Orientierung an der späten Kriminalpolitik Gregors XIII. erkennen können, nicht zuletzt auch wegen der Person des Papstes, eines langjährigen Mitarbeiters Gregors XIII.: Pastor 10 (wie Anm. 29) S. 563.

ANHANG

I

Scipione di Castro zur Justiz
(Auszug aus Delli fondamenti dello stato, et delle parti che formano il Principe, Cap. 9 Sommario delle quindici strumenti del regnare, BAV, Fondo Boncompagni Ludovisi, Reg. D 10, fol. 33r–34v)

(f. 33r) Sarà dunque la giustitia distributiva ben usata nella divisione degli utili, nella distributione degli honori, et nel proportionar delle gravezze, uno de mezzi piu efficaci che possa adoperar il Principe per mantenersi la pace con i suoi.

Il giusto correttivo è quel che agguaglia tutti li errori, et falli che accadeno nel trafico, nel comertio humano, li quali errori, se nascono con l'intervento del consenso mutuo (come il comprar, et il vendere, et altri) causano le differenze civili, et se procedono da occulta fraudi, ò da aperta violenza (come il furto, l'homicidio, et simili) formano le materie criminali. Per potersi far giustamente l'agguaglianza di questi errori, bisogna che à concorrano quatro, che sono, le qualità della legge, le parti del giudice, il temperamento dell'equità, et la natura del Principe, le qualità necessarie alla legge sono tre, ch'ella sia sia propon

(f. 33v) nata alla natura de sudditi (come la medicina all'infirmità, et complessioni dell'infermo, che sia conforme alla condition de tempi, che vada compartendo si giustamente che porti seco proportione aritmetica, et che tenga quanto piu sia possibile frenato l'arbitrio dell'essecutore.

Le parti del giudice sono tre, intendere il giusto, volerlo et esseguirlo, La prima parte fù sempre molto difficile, perche non pende solo dal sapere quel ch'in universale comanda la legge, ma bisogna descendere ai particolari, considerer l'intention di chi opera, le qualità de casi, le circonstanze che portano, et con simili atti andar facendo l'habito della giustitia, al che bisogna lungo tempo, esquisito giuditio, coniettura efficace, et prudenza singolare. La seconda parte non è facile a ritrovarsi se non in coloro che hanno la volontà si ben regolata che ogni loro attione pende intieramente dall'imperio della ragione. La terza è molto facile perche quel che s'intende per bene, et come tal si vuole facilmente si mette in essecutione. Il temperamento dell'equità, come quel che rimedia

(f. 34r) all'imperfetto della legge, è tanto necessario per la retta amministrazione della giustitia correttiva che senza quello è forza che il governo

sia, o tirannico, o almeno dispotico. L'equità, come dimostra il nome che tiene, cosi appreciato de latini, come anco de Greci, altro non è che quella bontà incorrotta che partorisce la sincerità della ragione, la qual nel giudicar non erra mai, si come può errar la giustitia, intendendo per giustitia l'essecutione di quello che comanda la legge, la quale bene spesso non è giusta , o perche non fù giusto chi la scrisse, o per essersi mutata la conditione de tempi ne i quali fu scritta. Un tribunale adunque che habbia l'equità nelle mani se l'amministra sinceramente sarà il temperamento delle leggi, il freno de giudici, la quiete de sudditi, et la sicurtà del Principe, dalla cui natura bisogna però che nascha l'ultima perfettione di tutte le cose predette, mostrandosi naturalmente desideroso del giusto, amico dell'honesto, et contento del suo.

Bisogna anco avertire che la legge della maesta lesa, come quella ch'è armata di estrema rigore

(f. 34v) nuota sempre nel sangue, si maneggia quasi per l'ordinario con qualche pericolo. Pensarono li monarchi dell'Imperio Romano trovar gran difesa nello spaventa di quella, et nondimeno si vede che fù uno de più gagliardi mezzi della rovina loro, perche il sangue di sua natura inaffà (?) si fertilmente le radici degl'inconvenienti, che assai presto li fa giungere all'ultima maturità loro onde possono con ragione chiamarsi violenti, et di corta vita quegli stati, che hanno per qual si voglia necessità frequente l'uso di questa legge la quale è nondimeno sommamente necessaria per il mantenimento del Principe, et per la quiete dello stato, tutta volta che venga adoperata con la prudentia che si conviene; voglio dire come fà il dotto medico delle medicine violenti, et estreme.

II

Gutachten

Ratschläge zur Banditenbekämpfung für Giacomo Boncompagni von einem namentlich unbekannten päpstlichen capitano *(Mario Mellini?) (undatiert, ca. 1578/80)*[1]

(BAV, Fondo Boncompagni Ludovisi, Reg. D 5, fol. 344r–347v)

[1] *Ein terminus post quem für die Datierung ergibt sich aus der Polemik gegen das strenge Verbot der Radschlossgewehre und -pistolen, das zwischen November 1578 und Januar 1579 mit aller Härte durchgesetzt wurde: Vgl. oben S. 392. Die Forderung nach einer Bulle gegen die adligen Unterstützer von Banditen mit Lehensverlust und Exkommunikation als Strafe weist das Schriftstück in die Zeit vor dem 11. 7. 1580: Vgl. oben S. 378 und 400.*

(f. 344r) Poiche si conosce che per la prohibitione dell'Archibugeria à Ruota non è levata la volonta et l'occasione delli molti homicidij et assassinij che di continuo si commettono nello stato di Santa Chiesa, ma che più facilmente et sicuramente si fanno per ritrovarse le Città, Terre et Ville, et gli homini dissarmati, dove che gli Inhobbedienti armati di quest'arme superano et sforzano gli buoni facendo crudelissimi homicidij assassinij nelle Città, nelle terre, nelle strade, et sino alle prigioni delle Rocche gli carcerati non sono sicuri da suoi nemici in dispreggio della giustitia et stante questi atroci delitti per securezza di buoni Vassalli per potere resistere et diffendersi, et offendere questa pestifera generatione de banditi et per assicuramento delle strade per passeggieri forastieri et terrazzani, et per ragione di stato per Interesse di guerra vedendo le Arme nella Francia in Fiandra, et ogni giorno esped.ne in Germania et Piemonte estarse in dubio di suscitare qualche tumulto. Si doverria rimettere in mano alli Provi questo ricchissimo et potente mezzo (?) di guerra dell'Archibugeria à Ruota, il quale è in stato di consumarsi presto nelle monitioni. Et il stato di Santa Chiesa dipianger forse un giorno questa prohibitione d'arme. Et sicome gli buoni hanno obedito alla consignatione et à bandi, obediranno ancora à non portargli, ma di conservargli in loro casa per diffesa di Santa Chiesa sua Patria, et sue persone, che si deve credere, che questo sia desiderio, et fine del Principe et questo sarà uno delli remedij et freno ancora all'arditezza delli banditi, che aggiunto di queste sottoscritte privisioni si

(f. 344v) puo sperare in bene l'estintione di essi, o, almeno il loro ardire e piu sicurezza de suoi Vassalli.

Prima provedere che nel stato di Santa Chiesa non siano franchitie, et che per gli Baroni et Signori feudatari, et Vassalli non sia data recettione commodo et aiuto à banditi con farne fare rigorosa dimostratione contro gli dolosi recettatori et ausiliatori et fautori, et con bolla di privatione et scomunica.

Procurare conventione con gli Principi convicini et Signori di Feudi Imperiali di non ricettare banditi et darseli l'uno all'altro ad ogni richiesta, o almeno quelli che assicurano, che dieno sicurtà non andare, o, commettere nuovo delitto nel stato dove sono banditi ne adaiutare et favorire altri Banditi.

Che li condannati per cause leggieri ancora che non vi fosse la pace rimettergli con sicurtà de non offendendo per le parti, et li banditi homicidij simplici degni di gratia assolverli con darli per confino Terracina ò Corneto overo che servissero nel contado d'Avignone per soldati, et fossero pagati, et habita pace potessero ripatriare.

Et perche per l'avenire non si fusse cosi facile a bandire et condannare per cause leggieri, che li Governatori et Podesta sottoposti a Governatori di Provincia non potesse venire à questi bandi et condannationi, che con il con-

sento et saputo del Suppremo Governatore et per gli altri governi senza ordine della consulta non si venisse à questi bandi et condannatione et cosi s'evitano molti danni et estrusione et non sarriano tanti banditi.

(f. 345r) Che quelli che commessero o facessero fare homicidij assassinij con Archibugi puntaroli, smaglia giacchi frantopini Balestrini con arme avvelenate e per altri casi atroci, et sotto la pace, et la fede, oltre la confiscatione de beni demolitioni di case a non potersi radificare in perpetuo fossero ancora dipinti per assassini in quelle Terre dove fossero nati, et dove havessero commesso l'assassinio à starvi in perpetuo et per Bolla non potessero mai essere gratiati habita pace ancora.

Che per bando publico che tutti quelli banditi che non haveranno osservato il suo confine del bando et habita pace non possano essere mai gratiati, et apparendo mai per alcun tempo l'inosservanza detta gratia sia nulla com sunettitia.

Non dar taglie ne nominatione che per banditi d'assassinij et casi atroci, le qual taglie e nominatione non dovessero giovare che à forastieri overo à compagni del delitto o dalli sbirri, le quali nominationi non potessero suffragare à banditi per homicidij, et questo per non havere assasinij et nuove nemicitie nello stato.

Che per li Ministri della Giustitia e per altri Essecutori non si debba valere delli aiuti d'una parte per opprimere l'altra, perche questo è un coltivare e fare germugliare et perpetuare maggiori nemicitie, come bene v'è l'essempio antico per le parti di Romagna et come di presente v'è quello di Monte Santo Vito, Fermo, Ascoli, Spoleti, Norsia, et altri luoghi della Marca, et Umbria, che per simili provisioni si sono fatti li fuochi maggiori, et inestinguibili per lungo tempo, ma debbano bene, valerse degli aiuti et consegli secreti à danni communi.

(f. 345v) Et perche per provasi conosce che li banditi non temono la Corte de sbirri come ben temono li sbirri essi banditi, et per contrario s'è veduto sempre, che li banditi hanno havuto timore de presidij de soldati, et da soldati non si teme de banditi, dove sarà bene cassare questi commissarij et suoi seguaci, da quali non si puo promettere che mali servitij et rubbarie come l'effetto lo dimostra.

Et si come è necessario con la rigorosa provisione della legge di castigare et punire i delinquenti è necessario ancora poi che l'insolentia delli banditi è augmentata di numero, et di eccessi, venire alla provisione delle armi debite al Principe per mantenere la giustitita et la sicurezza de suoi stati, et che li buoni Vassalli non siano oppressi dalli cattivi, et per simile ragione a Principe è tollerato et permesso il thesaureggiare et ponere gabelle, la quale provisione di presente sarriano le sottoscritte.

(f. 345v–347r) (rein militärische Einrichtungen anstelle des bisherigen Einsatzes von sbirri gegen die Banditen: den governatori *von Bologna, Perugia und der Marca sowie dem* presidente *der Romagna soll je eine Kompanie von 60* cavalleggeri *auf Dauer zugeordnet werden; besteht darüberhinaus Bedarf, sollen zentral vier Kompanien* archibugieri a cavallo *aufgestellt werden, die nach Bedarf in die gefährdeten Regionen geschickt werden; nochmals über den Nutzen dieser Art von Kavallerie nach Beispielen aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland; Anstellung eines erfahrenen Offiziers als Inspekteur und Musterkommissar der neuen Kavallerieeinheiten nach französischem und spanischem Vorbild; Notwendigkeit eines solchen Inspekteurs auch für die päpstliche Infanterie; Einrichtung ordentlicher Unterkünfte für die Soldaten zusammen mit ihren capitani in der Region, wo sie eingesetzt werden* per la disciplina della sodetta Militia; colonnelli *als regionale Oberkommandierende wie zur Zeit Pius' V.)*

(f. 347r) Et perche li Essiti di questi Tumulti sono pericolosi si di presente come per una sedevacante ho pensato che sia di mio debito come capitano di Sua Santita ponere in consideratione le sodette ragioni.

Aggiongendo accioche per li Soldati si fosse piu pronto alla persecutione de banditi per ogni bandito che l'ammazzasse la Compagnia che vi fosse trovata guadagnasse dugento scudi, e per il Capitano un bando capitale.

(Um Banditen unabhängig von landschaftlichen Gegebenheiten verfolgen zu können, schlägt der Verfasser die Einstellung und Ausbildung von Soldaten vor, die, nach Art der Dragoner des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, zu Fuß und zu Pferd kämpfen können.)

(f. 347v) E con tal provisione di Soldati si puo sperare et promettere queste parti che si potra essere securo che li Vassalli non venneranno aggravati di spesa in alloggiare soldati, come sono in alloggiare Commissarij et suoi seguaci, ne saranno rubati, ne faranno la spia à banditi come da sbirri si deve dubitare et credere li banditi non si assicuraranno di passaggiare il stato di Santa Chiesa come al presente fanno, stante li Commissarij et suoi seguaci.

Et per il parere di quelli che non sono della professione del Soldato che per il Capitano et soldati non si vigilaria ne si combatteria con banditi come de attion vergognosa si risponde s'è parere non è ragione, perche il capitano et soldato che serviranno Principi sono tenuti per la custodia della sua persona, et suo honore, et per la difesa del suo stato, et di combattere per diffesa della sua giustitia contra Ribelli et inobedienti, et infestatori del suo stato nelli beni et persone de suoi Vassalli e per li Principi si tiene per questo et altre ragioni presidij d'ordinanza, accioche li Vassalli vivino sicuri et possino godere di buona giustitia.

III

Die Banditenkommissare unter Gregor XIII.
(in chronologischer Reihenfolge)

Ernennungsdatum	Name	Zuständigkeitsbereich
5. 8. 1577	Monte Valenti, da Trevi, IUD[1]	Kirchenstaat
November 1577[2]	Faventio Gandolfo	?
24. 6. 1578[3]	Giovanni Maria Retica, IUD	Marca
15. 2. 1579[4]	G. M. Retica	Kirchenstaat
Mai 1579[5]	Virgilio Boncambi, IUD	Patrimonio
23. 2. 1580[6]	Mario Mellini, da Roma, capitano	Kirchenstaat
12. 5. 1580[7]	Antonio Ghini, da Siena, IUD	Umbrien
5. 7. 1580[8]	Filippo Violani, IUD	Kirchenstaat
11. 7. 1580[9]	Alessandro Sforza, Kardinallegat[10]	Kirchenstaat ohne die Legation von Bologna
Juli 1583[11]	Giulio Ongarese, da Milano[12]	Kirchenstaat
25. 3. 1584[13]	Alfonso Visconti, da Milano, IUD[14]	Stato von Fondi und Traietto (Feudalbesitz der Gonzaga)
28. 3. 1584[15]	Baldo Soffini, IUD	Kirchenstaat

[1] *Vgl. oben Anm. 151.*
[2] *Ernennungsbreve anscheinend verloren, Ernennung nur noch über den Index nachweisbar.*
[3] *ASV, Sec. Brev., Reg. 45, fol. 430r–v.*
[4] *Ebd.*
[5] *Wie Anm. 2.*
[6] *Vgl. oben Anm. 165*
[7] *ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 320v–321r.*
[8] *ASV, Sec. Brev., Reg. 47, fol. 435r–v.*
[9] *ASV, Sec. Brev., Reg. 49, fol. 262v–266v und 270v–274r.*
[10] *Weber (wie Anm. 9) S. 914f.*
[11] *Wie Anm. 2.*
[12] *Weber (wie Anm. 9) S. 958f.; Katterbach (wie Anm. 39) S. 175; Maffei II (wie Anm. 21) S. 70f.*
[13] *ASV, Sec. Brev., Reg. 58, fol. 450r.*
[14] *1552–1608, ab 1599 Kardinal: Weber (wie Anm. 9) S. 976f.; Katterbach (wie Anm. 39) S. 175.*
[15] *ASV, Sec. Brev., Reg. 58, fol. 363r–v und 369r–370v.*

25. 4. 1584[16]	Marco Antonio Campi, da Luna, IUD	?
20. 5. 1584[17]	Pietro Argenti dei Cesi, IUD	Marca
5. 6. 1584[18]	Mario Sforza, conte di S. Fiora, capitano	Kirchenstaat
15. 12. 1584[19]	Luca Semproni, da Rimini, IUD	Kirchenstaat

IV

Supplik

Supplik des Flaminio Filonardi, Bischof von Aquino, an Giacomo Boncompagni, o. O., undatiert (ca. 1579/85)
(BAV, Cod. Vat.lat. 6547, fol. 45r)

Illustrissimo et Eccellentissimo Signor mio osservatissimo

La buona intenzione che da principio piacque all'Eccellenza Vostra darmi nelle cose del conte di Macchia mio cognato, et la lunghezza della prigionia per cose vecchie, civili, (poichè nell'altre intendo habbia havuto le remissionj delle parti) fanno ch'io torno di nuovo con ogni caldo e vivo affetto à supplicarla che si degni concedere à me, et alla divotione che le porto questa gratia, della quale resterò con i miej eternamente obligato all'Eccellenza Vostra poiche con essa provederà à molti incommodi et gravißimi dannj che sin'hora questa prigionia hà apportato et tuttavia allungandosi più è per apportare alla casa di esso conte et à miej nipoti, l'amor de quali, et di mia sorella mi fanno con estremo desidero desiderare questa gratia dall'Eccellenza Vostra alla quale bacio le manj, et raccomandomi con tutto il cuore che Nostro Signore Dio guardi per molti anni la sua Illustrissima persona.

[16] *Ebd., fol. 364r und 370v. Wahrscheinlich* commissarius deputatus *Soffinis.*
[17] *Ebd., fol. 365r und 370v. Wahrscheinlich* commissarius deputatus *Soffinis.*
[18] *ASV, Sec. Brev., Reg. 59, fol. 395r–397v und 399r.*
[19] *ASV, Sec. Brev., Reg. 60, fol. 572r–575v; Reg. 61, fol. 359r–362r.*

V

Eigenaussagen von Bruderschaften zum Zusammenhang von Finanzen und Gefangenenbefreiung

Confraternita SS. Crocefisso in S. Marcello
Undatierte Supplik (um 1610)
(ASR, Camerale III, busta 1962, filza 7, fol. 39r)

L'Arciconfraternita del Sanctissimo Crocefisso suplica Vostra Signoria Illustrissima et Reverendissima[1] gli faccia gratia de Concederli Per uno delli dui soliti Prigioni che suol librare Il signore Cornelio Marsilij Carcerato, dal quale si sperà Bona elemosina Per Reparatione della Chiesa delle Povere Monache Cappuccine La quale minacchia Ruina ... et si le monache come la compagnia sarà obligata. ...

Undatierte Supplik an Innozenz X. (1644–1655)
(ebd., fol. 62r)

... è solito ogn'anno nella prossima festa di Santa Croce liberare doi pregioni condennati in pena capitale delle quali si suole cavare qualche elemosina per sostentamento dell'oratorio ...

Confraternita del SS. Sacramento in S. Eustachio
Undatierte Supplik (1607?)
(ASR, Camerale III, busta 1971, filza 4, n. 1)

Beatissimo Padre

La Compagnia del Sanctissimo Sacramento in Sancto Eustachio di Roma devotissima Oratrice di Vostra Beatitudine humilmente espone, che non havendo cosa alcuna almodo, nè, intrate, ne beni, ne oratorio, ne casa da ragunarsi, ha fatto necessariamente alquanto debito per comprare la cera dal quale non solo non si può liberare per la sua estrema povertà, mà si trova in necessità continua di cera senza alcuno assequamento, eccetto del prigione, che già sono corsi doi anni, che non l'ha havuto ...

---

[1] *Die Supplik ist an den Kardinalprotektor Aldobrandini gerichtet.*

Undatierte Supplik (1609?)
(ebd., n. 2)

Beatissimo Padre

La Compagnia del Sanctissimo Sacramento in Sancto Eustachio di Roma devotissima Oratrice di Vostra Beatitudine ritrovandosi alcuni debiti fatti per comprare le cere, e non havendo alcuna entrata eccetto la cerca dell'elemosina, senza casa, senza oratorio e senza breve del prigione, se bene il prigione l'ha havuto altre volte già quattro anni sono. Supplica con ogni humiltà Vostra Beatitudine si degni farle gratia d'un prigione ... acciò l'oratrice con questo sossidio pigli animo d'uscire di debito, e perseverare tutta via di bene in meglio nell'opere di pietà ...

Confraternita del SS. Sacramento in S. Lorenzo in Lucina
Undatierte Supplik (bald nach 1608, 1611?)
(ASR, Camerale III, busta 1971, filza 6, n. 3)

Beatissimo Padre

La Compagnia del Sanctissimo Sacramento in San Lorenzo in Lucina per le molte spese che ordinariamente fa in cera nel accompagnar'il Sanctissimo Sacramento per esser la Parocchia grande che ogni giorno si porta la Communione et essendo dicta Compagnia poverissima et non bastando le limosine de fedeli per sublevar la sua poverta si trova in molti debiti, Pero in virtu del Breve concessogli ...

Confraternita del SS. Sacramento in S.S. Quirico e Julitta
Undatierte Supplik (1610?)
(ASR, Camerale III, busta 1971, filza 12, fol. 5r)

... si supplica humilmente la Santita Vostra se degni di condonarlo [*den gewünschten Gefangenen*] alla Compagnia del santissimo sacramento di san chirico tanto povera: havendo li fratelli d'essa determinato impieghare l'elemosina che gli sarà data in fare il Baldacchino novo per portare il santissimo sacramento all'infermi ...

RIASSUNTO

Papa Gregorio XIII (1572–1585) venne criticato già dai suoi contemporanei di aver fallito nella politica criminale, un verdetto rimasto immutato fino ad oggi. Il contributo tenta di mostrare la spesso fraintesa indulgenza del papa in tutte le sue manifestazioni ed i suoi risvolti. Vuole inoltre dimostrare che questa notevole disposizione per la politica criminale non era dovuta alla sua debolezza o incompetenza, bensì a ponderate decisioni nell'ambito giuridico-ecclesiastico. Evidentemente Gregorio XIII è stato il papa che ha sostenuto con maggior fermezza l'applicazione del principio giuridico di equità, scaturito dal diritto canonico, al diritto penale. Così la sua politica nel campo della giustizia ottiene la dimensione di una vera alternativa fortemente orientata allo spirito della Controriforma rispetto alle politiche criminali repressive dei suoi predecessori e del suo successore.

BARTOLOMEO PORCIAS KÖLNER MISSION 1577

Abschriften der Weisungen des Staatssekretärs Gallio im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom*

von

ALEXANDER KOLLER

Der aus Friaul stammende Graf Bartolomeo Porcia (ca. 1540–1578)[1] gilt als Musterbeispiel des nachtridentinischen Reformnuntius.[2] Bei der Neugestaltung der päpstlichen Außenpolitik (und damit des Nuntiaturwesens) ab 1573, bei der sich Papst Gregor XIII. (1572–1585) vor allem durch seinen Staatssekretär Tolomeo Gallio und die wiedereingesetzte *Congregatio Germanica* beraten ließ, kam Porcia eine Schlüsselfunktion zu. Die prekäre konfessionelle Lage im Deutschen

* Zu danken habe ich Alessandra Ridolfi für ihre Hilfe bei der Erfassung der im Anhang beigegebenen Texte.

[1] Zu ihm vgl. LThK Bd. 8, Freiburg i. Br. ³1999, Sp. 422f.; P. Paschini, Un diplomatico friulano della Controriforma. Bartolomeo di Porcia, Memorie storiche forogiuliesi 30 (1934) S. 17–51; die Einleitungen der Editionen von Hansen (wie Anm. 6) und Schellhass (wie Anm. 3) sowie A. Koller, Bartolomeo Porcia. Nuntius in Deutschland, in: Marte & Arte, In memoriam H. Schmidt, Bd. II: Aufsätze, hg. von J. J. Schmid, Herzberg 2000, S. 49–92.

[2] Als entscheidend für seine spätere diplomatische Verwendung im kurialen Dienst sollte sich die Förderung durch Carlo Borromeo erweisen, dessen reformerische Aktivitäten Porcia aus nächster Nähe (u. a. während der Mailänder Synode von 1565) beobachten konnte. 1570 visitierte er das untere Friaul, Aquileia und Görz, vgl. A. Battistella, La prima visita apostolica nel Patriarcato aquilese dopo il Concilio di Trento, Memorie storiche forogiuliesi 3 (1907) S. 133–154; G. Paolin, La visita apostolica di Bartolomeo da Porcia nel Goriziano nel 1570, in: Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628, hg. von F. M. Dolinar u. a., Graz 1994, S. 133–142.

Reich hatte bei den entscheidenden kurialen Stellen den Entschluß reifen lassen, die Kontakte zu den katholischen Fürstenhöfen zu intensivieren und gleichzeitig den bislang für ganz Deutschland zuständigen Nuntius am kaiserlichen Hof zu entlasten. Die Umsetzung dieser Politik lag während der ersten Hälfte des Boncompagni-Pontifikats weitgehend bei Bartolomeo Porcia. Als Nuntius hatte er während der Jahre 1573–78 Aufträge zu versehen an Orten, die bereits einen festen Nuntiatursitz hatten (am Kaiserhof in Wien bzw. Prag) oder ihn im Laufe der Regierung Gregors XIII. noch erhalten sollten (Graz 1580, Köln 1584). Beginnend 1573 im Südosten des Reichsgebiets, an den Residenzen der Erzherzöge Ferdinand von Tirol und Karl von Innerösterreich (Innsbruck bzw. Graz), am Hof des Erzbischofs von Salzburg und dem des Herzogs Albrecht V. von Bayern sowie in der Reichsstadt Augsburg, begab sich Porcia 1575 in den Südwesten Deutschlands und besuchte von Freiburg im Breisgau aus verschiedene Diözesen und Klöster am Oberrhein.[3] 1576 begleitete er Kardinal Giovanni Morone auf den Regensburger Reichstag. Porcia entwickelte sich während dieser Jahre zum Deutschlandkenner der Kurie par excellence. Kein Wunder also, daß Gregor XIII. auf ihn zurückgriff, als eine im Erzstift Köln[4] sich abzeichnende Krise die Präsenz eines Kurienvertreters nahelegte.

---

[3] Vgl. zu diesen Missionen die von K. Schellhass bearbeitete Aktenedition: Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 3: Die Süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (Erstes Jahr 1573/74), Berlin 1896; Bd. 4: Die Süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (Zweites Jahr 1574/75), Berlin 1903; Bd. 5: Die Süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (Schlußjahre: 1575. 1576), Berlin 1909.

[4] Zur konfessionellen Entwicklung Kölns im 16. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts allgemein vgl. den Beitrag von F. Bosbach in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, hg. von A. Schindling und W. Ziegler, Bd. 3, Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 51, Münster 1991, S. 58–84 (mit Bibliographie) und E. Wolgast, Hochstift und Reformation. Studien zur Geschichte der Reichskirche zwischen 1517 und 1648, Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 16, Stuttgart 1995, S. 136f., 287–293. Zum Jahr 1577 vgl. weiter M. Lossen, Der Kölnische Krieg, 1. Bd.: Vorgeschichte 1565–1581, Gotha 1882, S. 519–583, und L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 9, Freiburg i. Breisgau 1925, S. 645–648.

Im Jahr 1576 hatte sich der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Salentin Graf von Isenburg,[5] nach einer Regierungszeit von knapp 10 Jahren entschlossen, in absehbarer Zeit auf seine Ämter zu verzichten (neben dem Kölner Metropolitansitz war ihm 1574 die Administration des Bistums Paderborn übertragen worden). Zu diesem Schritt bewogen ihn, der die höheren Weihen nicht empfangen hatte, familiäre Motive, denn nach dem Tod seiner Brüder war er der einzige, der das Geschlecht fortpflanzen konnte. Damit stellte sich die Frage einer Neuwahl des Kölner Erzbischofs. Eine völlige Freigabe der Wahl wurde von der Kurie – wegen des unkalkulierbaren Ausgangs – äußerst skeptisch eingestuft. Dafür stand zu viel auf dem Spiel. Nicht nur daß das Erzbistum geostrategisch eine Schlüsselposition einnahm als katholische Bastion in umittelbarer Nachbarschaft zu den niederländischen Unruheprovinzen, die Besetzung des Kölner Bischofstuhles war ein Politikum ersten Ranges, verfügte doch der Inhaber über Sitz und Stimme im Kurkolleg. Um kein unnötiges Risiko einzugehen, versuchte die Kurie in Abstimmung mit Kaiser Maximilian II. und Salentin von Isenburg, der selbst diese Lösung favorisierte, bereits ab der ersten Hälfte der 70er Jahre des 16. Jahrhunderts einen Koadjutor *cum iure successionis* in Köln zu installieren.[6] Für diese Funktion war der junge Herzog Ernst von Bayern,[7] ein Sohn des regierenden Herzogs Albrecht V.[8] und bereits Bischof von Freising und Hildesheim (seit 1566 bzw. 1573), vorgesehen. Allerdings sträubte sich das Metropolitankapitel hartnäckig gegen diese Maßnahme, zumal die von Salentin beschworene Wahlkapitulation – aus Sicht der Kanoniker – genaue Bestimmungen für eine etwaige Resignation enthielt: Sie mußte bedingungslos erfolgen, um so den Weg freizumachen für Neuwahlen.[9] Bei

[5] Vgl. Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, hg. von E. Gatz, Berlin 1996, S. 327–330.

[6] Vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 1: Der Kampf um Köln (1576–1584), bearb. von J. Hansen, Berlin 1892, S. XLII f.

[7] Vgl. Gatz (wie Anm. 5), S. 163–171.

[8] Zu ihm vgl. jetzt D. Heil, Die Reichspolitik Bayerns unter der Regierung Herzog Albrechts V. (1550–1579), Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 61, Göttingen 1998.

[9] Vgl. in diesem Zusammenhang Dekan und Metropolitankapitel von Köln an Gregor XIII., 1577 I 26 (ASV, Segr. Stato, Colonia 1, fol. 23v): *Hoc vero S. V.am*

diesen konnte aber Ernst von Bayern nicht als Gewinner hervorgehen, denn wiewohl Kanonikus am Kölner Dom zählte er nicht zu dem 24-köpfigen Gremium der zur Bischofswahl berechtigten Domkapitulare. Chancen rechneten sich hingegen zwei andere stimmberechtigte Kapitulare aus: Otto Truchseß von Waldburg bzw. Johann von Manderscheid, seit 1569 Bischof von Straßburg. Kompliziert wurde die Lage dadurch, daß sich inzwischen nach dem Tod Maximilians II. im Herbst 1576 auch die kaiserliche Politik in der Kölner Frage leicht geändert hatte. Hatte der verstorbene Kaiser noch uneingeschränkt die bayerische Kandidatur unterstützt, wollte Rudolf II. – bei schwindenden Chancen, so die offizielle Begründung! – einen Erzherzog aus dem Haus Österreich (Matthias oder Maximilian) befördern. Zugleich trat er wie die Erzbischöfe von Mainz und Trier sowie Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Kleve für eine völlige Freigabe der Wahl ein.

Dies war die Situation, als Bartolomeo Porcia am 4. März 1577 in Köln eintraf. In einer Weisung Gallios vom 12. Januar 1577[10] war der Nuntius über die Details seiner Mission instruiert worden. Zwei Tage zuvor waren auch seine Vollmachten erweitert worden: Er konnte nun gegen verdächtige Domkapitulare einen Inquisitionspro-

---

humiliter et devote celare non possumus fuisse in ecclesia nostra inde a tempore, cuius initii memoria non extat, hanc laudabilem consuetudinem, ut non aliter quam liberis suffragiis, quoties sedes vacaret, archiepiscopi eligerentur. Imo ut non alii quam capitulares ex nostro gremio crearentur. Quod etiam maiorum nostrorum statutis auctoritate apostolica confirmatis ordinatum est. Cuius consuetudinis ac statutorum observationem non solum nos, verumtamen dominus administrator Frisingensis utpote concanonicus noster, licet nondum capitularis, iuravit. Et dominus noster r.mus eiusdem consuetudinis, iuris et statutorum conservationem non semel sed iterum atque iterum variisque modis promisit et ad hoc se iuramento adstrinxit. Vgl. Hansen (wie Anm. 6) S. XLIII und G. v. Lojewski, Bayerns Weg nach Köln. Geschichte der bayerischen Bistumspolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Bonner Historische Forschungen 21, Bonn 1962, S. 168–175; vgl. auch M. Kissener, Ständemacht und Kirchenreform. Bischöfliche Wahlkapitulationen im Nordwesten des Alten Reiches, Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N. F. 67, Paderborn-München-Wien 1993. In der genannten Literatur finden sich allerdings keine genauen Angaben über einen entsprechenden Passus in der Kapitulation Salentins von Isenburg!

[10] Vgl. unten Dokument Nr. 3.

zeß einleiten. Mit diesem Mittel glaubte man, notfalls diejenigen ausschalten zu können, welche sich einer Lösung der Kölner Frage im römischen Sinn widersetzten: ... *saria forse bene, per smarrire et raffrenar l'insolenza di qualch'uno de più tristi, citarli et proceder contra di loro.*[11] Die Kurie betrieb zunächst über ihren Nuntius weiterhin die Einsetzung von Ernst als Koadjutor. Wenige Monate zuvor hatte Salentin von Isenburg entsprechende Breven erhalten.[12] Trotzdem zerschlug sich der Koadjutorie-Plan, nicht zuletzt wegen des ungeschickten Taktierens Salentins. Entscheidende Bedeutung kam nun der Wahlhandlung zu. Porcia wollte sie nur zum Schein freigeben. So sollte nach außen hin der Charakter einer unabhängigen Wahl erhalten bleiben, die einzelnen Kapitulare sollten sich aber gegenüber dem Vertreter des Hl. Stuhl insgeheim auf ein Votum zugunsten des Bayernherzogs festlegen. Dazu sollte es aber nicht kommen, nachdem sich Salentin auf Drängen Rudolfs II. im Mai 1577 für eine freie und unabhängige Wahl ausgesprochen hatte. Trotzdem wurde Porcia nach der Resignation Isenburgs (13. September 1577) angewiesen, dem Wahlkollegium deutlich vor Augen zu stellen, daß für Rom nur die Wahl Ernsts von Bayern in Frage komme.[13] Bei einem anderen Wahlausgang würde der Papst die notwendige Bestätigung versagen. Die bayerische Partei hatte zwischenzeitlich einen beachtlichen Teilerfolg erzielt: So wurde Ernst am 10. April 1577 vollberechtigtes Mitglied des Kölner Domkapitels und am 19. Juni desselben Jahres zum Priester geweiht. Man rechnete deshalb auch allgemein mit einem Sieg Ernsts bei der Bischofswahl, die am 5. Dezember stattfand. Gewählt wurde jedoch Gebhard Truchseß von Waldburg[14] mit einem Votum, das mit einem Verhältnis von 12 zu 10 Stimmen knapper nicht ausfallen konnte. Zwei Personen, deren Stimmen Ernst fest zugesagt waren, hatten in letzter Minute das Lager gewechselt und so die Niederlage des Bayernherzogs und damit der Kurie herbeigeführt: *Maggior perfi-*

[11] Ebd. Abschnitt 2.

[12] Vgl. Epistolae ad principes, vol. II: S. Pius V – Gregorius XIII (1566–1585), Regesti a cura di L. Nanni, Edizione a cura di T. Mrkonjić, Collectanea Archivi Vaticani 29, Città del Vaticano 1994, Nr. 6367, 6371, 6395; gedruckt bei A. Theiner, Annales ecclesiastici .., tom. II, Romae 1856, S. 158f.

[13] Vgl. unten im Anhang Dokument Nr. 20.

[14] Vgl. Gatz (wie Anm. 5), S. 705ff.

dia di questa a pena si osserva![15] bemerkte der überraschte Porcia in einem chiffrierten Bericht an den Staatssekretär Gallio. Soweit die Entwicklung der Ereignisse des Jahres 1577 in Köln.

Als in Folge der Öffnung des vatikanischen Geheimarchivs durch Leo XIII. auch das Königreich Preußen ein historisches Institut in Rom gründete, richtete sich das Interesse der Forschung zunächst auf die Politik der Kurie gegenüber Deutschland im 16. Jahrhundert. Aus der Beschäftigung mit dieser Thematik ging das älteste Editionsunternehmen des Deutschen Historischen Instituts in Rom hervor, die Nuntiaturberichte aus Deutschland.[16] Im Zentrum dieser Aktenpublikation stand der Schriftwechsel zwischen Kurie und dem Nuntius am Kaiserhof ab 1533. Bei der Vorbereitung einer dritten Abteilung dieser Reihe, die – nach Absprache mit dem österreichischen Institut[17] – die Tätigkeit der Nuntien in Deutschland während des Pontifikats Gregors XIII. (1572–1585) dokumentieren sollte, spielte die Korrespondenz der Kaiserhofnuntiatur zunächst keine Rolle. Vielmehr beschäftigte man sich anfänglich mit anderen Aufgabenfeldern päpstlicher Nuntien im Deutschen Reich während des Boncompagni-Pontifikats. Bereits 1892 erschien der erste Band dieser III. Abteilung, bearbeitet von Joseph Hansen. Er war einem großen politischen Thema der Zeit, der Krise um Köln (1576–1584), gewidmet,[18] nach deren Bewältigung sich die Kurie zur Einrichtung einer ständigen Nuntiatur in den Rheinlanden entschloß. Berücksichtigt wurde für diese Edition das Material verschiedener Nuntiaturen (u. a. Delfino, Castagna, Bonomi, Malaspina). Für die Mission Bartolomeo Porcias nach Köln 1577 konnte Hansen jedoch nur auf die in Rom eingegangenen Originalschreiben des Nuntius[19] zurückgreifen. Bei seinen Recherchen im Vatikan hatte Hansen nämlich feststellen müssen, daß der Band, der

---

[15] Hansen (wie Anm. 6), S. 202.

[16] Zur Geschichte des Unternehmens vgl. G. Lutz, Die Nuntiaturberichte und ihre Edition, in: Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988, hg. von R. Elze und A. Esch, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 70, Tübingen 1990, S. 87–121.

[17] Vgl. Lutz ebd., S. 100.

[18] Der Bearbeiter selbst spricht im Vorwort vom „wichtigsten Ereignis dieser Epoche", vgl. Hansen (wie Anm. 6); S. V.

[19] ASV, Segr. Stato, Germania 82.

die Minuten der Weisungen des Staatssekretärs Gallio an Porcia für dessen gesamte diplomatische Tätigkeit im Reich (1573–1578) enthielt, fehlte: „Die Concepte der Erlasse des Staatssecretariats an den Nuntius Portia befanden sich nach Ausweis des im vorigen Jahrhundert angefertigten Archivinventars im vol. 8 der Nunziatura di Germania. Dieser Band ist jedoch seit längerer Zeit verloren, wodurch in der Correspondenz Portias eine bedauerliche Lücke entstanden ist."[20] Hansen bezieht sich hier auf das von Pietro Donnino De Pretis, Präfekt des Vatikanischen Archivs 1727–1741,[21] angefertigte Inventar (heute Indice 134). Es trägt den Titel: *Registro di lettere scritte a Monsig.re Portia Nunzio in Germania, all'Arciduca, all'Imperatore et a Monsig.re Malaspina dal 1573 al 1578.* Neben den Schreiben an Porcia enthielt dieser Band demnach auch Briefe an einen österreichischen Erzherzog (vermutlich Ferdinand von Tirol), an Kaiser Maximilian II. bzw. Rudolf II. sowie an den Nachfolger Porcias als päpstlicher Nuntius am Kaiserhof, Orazio Malaspina. Schon kurze Zeit später änderte sich die Quellenlage entscheidend. So gelang es Karl Schellhass, der sich ebenfalls mit Bartolomeo Porcia beschäftigte, und zwar mit dessen süddeutscher Nuntiatur (1573–1575), mit Hilfe österreichischer Kollegen die Originale der Instruktionen Gallios aufzuspüren. Sie befanden sich im Archiv des Marchese Paolo di Colloredo-Mels auf dessen Schloß nahe Udine.[22] Von diesen Stücken fertigte Schellhass Abschriften an und publizierte die für die süddeutsche Nuntiatur relevanten Dokumente in den Bänden 3–5 der III. Abteilung der Nuntiaturberichte aus Deutschland. Als der Verfasser dieses Artikels mit der Bearbeitung der Nuntiaturberichte vom Kaiserhof für die Jahre 1577 und 1578 (Nuntiaturen Giovanni Delfino und Bartolomeo Porcia) beauftragt wurde, stellte sich ebenfalls die Frage nach den Weisungen Gallios. Die Suche nach den Schellhass-Abschriften im Nachlaß

[20] Hansen (wie Anm. 6), S. 4f.

[21] Vgl. Sussidi per la consultazione dell'Archivio Vaticano: Lo Schedario Garampi – I Registri Vaticani – I Registri Lateranensi – Le „Rationes Camerae" – L'Archivio Concistoriale, hg. von G. Gualdo, Collectanea Archivi Vaticani 17, Città del Vaticano 1989, S. 372.

[22] Schellhass III/3 (wie Anm. 3), S. 3. Vermutlich war der Nachlaß Bartolomeo Porcias an dessen Schwester Francesca gefallen, die einen Curzio Colloredo geheiratet hatte.

Schellhass, den das Deutsche Historische Institut in Rom aufbewahrt, verlief zunächst ergebnislos. Daraufhin wurde eine Anfrage an das Staatsarchiv Udine gerichtet, welches heute die Bestände des Colloredo-Mels-Archivs verwaltet. Von der schriftlichen Hinterlassenschaft Bartolomeo Porcias fand sich jedoch keine Spur, was nicht verwundert, da die Bestände des Colloredo-Mels-Archivs aus naheliegenden Gründen nur sehr unvollständig an das Archivio di Stato Udine gekommen sind, wie aus der Antwort der Archivverwaltung hervorgeht: „In riferimento alla sua richiesta del 26/1/98 le comunichiamo che non è facile rintracciare la documentazione che le interessa, a causa degli eventi occorsi negli ultimi anni. Infatti l'archivio della famiglia Colloredo-Mels che era conservato nel castello di Colloredo di Montalbano è andato disperso a seguito del terremoto del 1976, che ha provocato il crollo quasi totale del castello. Una parte della documentazione è stata poi recuperata dalla Soprintendenza Archivistica e consegnata a questo Archivio di Stato, ma non contiene atti anteriori al 1625."[23] Schließlich führte ein Zufallsfund weiter. Bei einer Durchsicht des Bestandes Nuntiaturberichte im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom fanden sich in Schachtel IV/10 die Abschriften der Gallio-Instruktionen, offensichtlich irrtümlich an dieser Stelle (und nicht im Nachlaß Schellhass!) archiviert. Glücklicherweise hatte Schellhass seinerzeit Abschriften von allen Instruktionen angefertigt, nicht nur von den ihn für die Herausgabe der süddeutschen Nuntiatur interessierenden Stücken der Jahre 1573–75. Somit können auch die Texte der Weisungen Gallios bei der in Vorbereitung stehenden Publikation der Kaiserhofnuntiatur Bartolomeo Porcias von 1578[24] berücksichtigt werden (es handelt sich um insgesamt 18 Schreiben). Die Instruktionen des Staatssekretärs an Porcia für die Kölner Mission von 1577 (insgesamt 25 Stücke) hingegen werden im folgenden hier abgedruckt. Die „bedauerliche Lücke", von der seinerzeit Hansen unter Hinweis auf den verlorenen Band 8 des Bestandes Nunziatura di Germania des Vatikanischen Archivs sprach, wird damit geschlossen.

[23] Aus dem Schreiben der Direktorin des AS Udine, Dott.ssa Roberta Corbellini, 1998 I 28, Prot. 304/IX.3.

[24] Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 9: Giovanni Delfino und Bartolomeo Porcia (1577–1578).

ANHANG

Im folgenden werden die 25 Instruktionen Gallios an Porcia für das Jahr 1577 abgedruckt. Neben dem Hauptgeschäft, die Regelung der Nachfolge Salentins von Isenburg (hierzu grundlegend Weisung Nr. 3; weiter Nr. 6,3; 7,1; 9,2–3; 10; 12,1,3; 14,1; 15,1; 17,4; 19; 20,3,5; 21,1; 25,2) werden u. a. thematisiert: die Frage der Neubesetzung des Münsteraner Bischofsstuhls (Nr. 5; 7,2; 9,4; 12,4), die Unterstützung des Abts von Fulda (Nr. 8); diverse Benefizien (u. a. Paderborn, Köln; 15,2; 15,4), konfessionelle Konflikte (Kolmar, Aachen, Jülich-Kleve; Nr. 1,2; 14,2; 25,1), die Universitätsreform von Freiburg und Köln (Nr. 7,3; 9,5; 13; 14,3; 21,2), die Angelegenheiten der Jesuitenseminare (Nr. 2,2; 9,8), Fakultäten des Nuntius (Nr. 3,2; 7,4) sowie verschiedene Empfehlungen, Dispensen etc. Die große europäische Politik (von Köln selbst abgesehen) spielt nahezu keine Rolle: Ein einziges Dokument bezieht sich auf den Flandernkonflikt (Nr. 23). Die letzte Weisung vom 28. Dezember 1577 enthält den Auftrag, die Nuntiatur am Kaiserhof zu übernehmen und entsprechende Vorkehrungen zu treffen (Nr. 25,4).

Der Wortlaut der Abschriften von Schellhass wurde beibehalten (einschließlich Großschreibung und Abkürzungen). Lediglich die Interpunktion wurde vereinheitlicht. Die Eigennamen werden bei der Erstnennung identifiziert. Der weiteren Texterschließung dient ein Register der Eigen- und Ortsnamen S. 492f.

Mehrfach benutzte Werke:

Hansen	Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 1: Der Kampf um Köln (1576–1584), bearb. von Joseph Hansen, Berlin 1892.
Nanni/Mrkonjić	Epistolae ad principes, vol. II: S. Pius V – Gregorius XIII (1566–1585), Regesti a cura di Luigi Nanni, Edizione a cura di Tomislav Mrkonjić, Collectanea Archivi Vaticani 29, Città del Vaticano 1994.
Schellhass III/5	Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 5: Die Süddeutsche Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (Schlußjahre: 1575. 1576), bearb. von Karl Schellhass, Berlin 1909.
Schröer	Vatikanische Dokumente zur Geschichte der Reformation und der Katholischen Erneuerung in Westfalen. Die Korrespondenz geistlicher und weltlicher Landesherren Westfalens mit dem Heiligen Stuhl 1547–1683, bearb. von Alois Schröer, Münster 1993.
Theiner	Augustin Theiner, Annales ecclesiastici .., tom. II, Romae 1856.

1. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Januar 5*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 21r–v, Or.

1. Briefeingang. – 2. Braunschweigische Gesandtschaft an den Kaiserhof. Konfessioneller Konflikt in der Stadt Kolmar. – 3. Rekonversion eines Pfälzer Predigers. Entsendung Porcias ins Rheinland.

1. Hebbi l'altro giorno in un tempo medesimo tre lettere di V. S. de li 12,[1] 26[2] et 29[3] di novembre, et poco dipoi un'altra de li 3[4] del passato con un piego per l'ambasciatore[5] del signor duca di Baviera,[6] al quale si diede subito buon ricapito.

2. N. S. approvando la diligenza di V. S. in avvisar mons. nuntio Dolfino[7] et raccommandargli il consigliero[8] del duca Errigo[9] et il negotio per il quale è stato mandato a la corte cesarea et similmente l'honesto desiderio del clero di Colmaria per esser sollevato da le oppressioni de li adversarii, ha voluto che de l'uno et de l'altro si scriva al medesimo nuntio, come si è fatto in nome di S. B. Onde speramo anco da la molta pietà de l'imperatore[10] ogni buon'effetto, poiché ne le altre sue attioni, Dio lodato, si sentono tuttavia di quella M.tà cose che rallegrano grandemente l'animo di tutti li buoni.

3. Quanto a quello che essercitava nel palatinato la predicatione heretica et vuole ritornare a l'obedienza de la santa chiesa, si pensarà al modo con che possa aiutarsi et se ne darà avviso a V. S. con le prime. Il signor Annibale di Capua,[11] passando in Jspruch a li 21 del passato per la corte cesarea, scrive haver consegnato, secondo l'ordine che se gli diede, al maestro de le poste un piego per V. S., quale son certo che le sarà pervenuto salvo a le mani, et per esso haverà inteso la deliberatione di N. S. che lei si transferisca a le parti del Rheno.

---

[1] *Schellhass III/5 Nr. 120.*
[2] *Schellhass III/5 Nr. 122.*
[3] *Schellhass III/5 Nr. 123.*
[4] *Schellhass III/5 Nr. 124.*
[5] *Dr. Andreas Fabricius SJ, bayrischer Orator in Rom.*
[6] *Albrecht V., Herzog von Bayern.*
[7] *Giovanni Delfino, Bischof von Torcello, Nuntius am Kaiserhof.*
[8] *Dr. Johann Gessius, braunschweigischer Rat.*
[9] *Erich II., Herzog von Braunschweig-Kalenberg.*
[10] *Rudolf II.*
[11] *Nach dem Tod Maximilians II. päpstlicher Kondolenzgesandter am Kaiserhof.*

2. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Januar 12*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 22r–23r, Or.

1. Finanzielle Unterstützung und Empfehlung für den rekonvertierten pfälzischen Prediger. Mögliches Benefizium für einen seiner Söhne. – 2. Verteilung von Alumnen auf das römische Collegium Germanicum *und deutsche Jesuitenhochschulen.*

1. Per l'altra mia lettera qui alligata[1] V. S. haverà inteso l'ordine di N. S. per il neg[oti]o de la coadiutoria di Colonia. Con questa ho da dirle che, non soccorrendo a S. S.tà altro modo di aiutar di qua quel già predicante heretico nel Palatinato, che per gratia di Dio si è convertito, ha ordinato che per mano di V. S. se gli facci in nome di S. B. dono di scudi cinquanta d'oro, con animo di dargliene ancora altri tanti fra qualche mesi [sic]. Però V. S. potrà farglieli havere che si restituiranno qui con le paghe de la sua provisione, et accompagnerà il dono con parole convenienti. Ma perché bisogna pensare a qualche aiuto stabile, S. S.tà dice che V. S. di nuovo lo raccommandi a l'arcivescovo di Saltzburg[2] et anco a l'administratore frisingense,[3] al vescovo d'Augusta[4] et altri prelati simili, per veder che da qualch'uno di loro gli sia dato luogo conveniente per essercitar il suo talento et guadagnare il trattenimento per lui et la famiglia. Et pare veramente cosa indegna che da prelati tanto opulenti, come è l'arcivescovo di Saltzburg, si tenga così poco conto di dar ricapito a persona tale, che non solo per sé stessa può far gran servitio a la religione, ma per l'essempio farà grande animo a li altri di riconoscersi et confidar ne la charità de catholici. Intenderà anco V. S. se tra li figliuoli che esso ha, ne sia qualch'uno habile a cose di chiesa, perché S. S.tà, venendo l'occasione, saria d'animo di provedergli di qualche beneficio per aiuto del padre et de la famiglia, quando però il padre riesca, come si spera, convertito veramente et di buona intentione. Et V. S. ci avviserà ancora di qual diocesi egli sia et dove haveria inclinatione di resedere.

2. N. S. per molte cause et ragioni ha deliberato di tener in questo collegio germanico di Roma solamente li alumni nobili, da quali, essendo capaci de li canonicati ne le cathedrali, et per conseguente de le chiese, si può aspettar gran beneficio a la religione. Li altri si è pensato di distribuirli in

[1] *Vgl. unten Nr. 3.*
[2] *Johann Jakob von Kuen-Belasy.*
[3] *Herzog Ernst von Bayern.*
[4] *Marquard von Berg.*

diverse parti di Germania, ove sono li studii et collegii di giesuiti, poiché et essi vi staranno più volentieri, et se ne potrà tener al doppio con la medesima spesa che qui si fa. Questo dico a V. S. di ordine de la S.tà S. prima, acciò che stia in prattica d'haver alcuni de nobili di coteste parti et, essendogliene proposti, mandi qua li nomi et attestatione de la loro nobiltà, aspettando risposta prima che inviarli poi, acciò che intenda se li padri giesuiti d'Ingolstat haverebbono commodità di tener dieci o dodeci alumni di N. S. et la spesa che vi bisognarebbe. Il che anco procurerà di saper da quelli di Dilinga per altri dieci o dodeci, et da quelli di Colonia et altre parti di Germania.

3. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Januar 12*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 25r–27v, Or.

1. Nach Resignation und Heirat Salentins von Isenburg Bemühungen um Einrichtung einer Koadjutorie in Köln. Unterstützung Ernsts von Bayern für dieses Amt. Unterschiedliche Standpunkte bezüglich Einbeziehung des Metropolitankapitels. Nach Albrecht von Bayern Bestellung eines Koadjutors abhängig von Zustimmung der Kanoniker, nach Ansicht des scheidenden Erzbischof-Kurfürsten Möglichkeit einer Einsetzung auch gegen deren Willen. Versand entsprechender Breven. Mandat an Porcia zu Sondierungen in dieser Frage. Berücksichtigung der Haltung Rudolfs II. – 2. Inquisitions- und Prozeßvollmachten für Porcia gegen häresieverdächtige Domherren.

1. N. S. già mesi sono, come V. S. può haver inteso mentre ella era in dieta[1] appresso l'ill.mo legato,[2] havendo notitia per voce et scritti di molti et finalmente per lettere de l'arcivescovo di Colonia[3] stesso, come egli voleva

[1] *Reichstag von Regensburg 1576.*

[2] *Kardinal Giovanni Morone; zum Aufenthalt Porcias am Regensburger Reichstag vgl. Schellhass III/5 S. 473–532, sowie Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, III. Abteilung: 1572–1585, Bd. 2: Der Reichstag zu Regensburg 1576. Der Pacificationstag zu Köln 1579. Der Reichstag zu Augsburg 1582, bearb. von J. Hansen, Berlin 1894, Nr. 66 (Bericht Minuccis).*

[3] *Salentin Graf von Isenburg.*

lasciar la sua chiesa et maritarsi; prima adoprò tutti li mezi possibili per rimoverlo da tal proposito, et poi vedendolo fisso in esso, lo ricercò che almeno si trattenesse tanto che si fusse assicurato di lasciar dopo sé un buon successore et volesse a ciò indirizzar tutti li pensieri et l'auttorità sua. Il che essendo promesso da l'arcivescovo, S. S.tà gli diede poi per un breve[4] facultà di pigliarsi un coadiutore *etiam* senza consenso del capitolo, et gli nominò et raccomandò caldamente il principe Ernesto di Baviera. L'arcivescovo si è mostrato inclinatissimo al soggetto raccomandato; ma senza servirsi del detto breve ha hora ricercato N. S. che voglia mandargli la speditione de la coadiutoria in favor del predetto principe Ernesto, et del medesimo è stata S. S.tà pregata dal signor Duca di Baviera. Onde S. B., volendo compiacer l'uno et l'altro et procurar con questa via di mettere in sicuro una chiesa così nobile et importante, ne ha fatta far la speditione con ogni celerità. Ma perché li detti dui signori discordano alquanto in cosa molto essentiale, imperò che il signor duca giudica che si debba tentar l'effetto de la coadiutoria con consenso et satisfattione del capitolo et non altrimente, et l'arcivescovo mostra di voler proseguir l'impresa anco contra volontà del capitolo, quando non voglia consentire; però si è preso espediente di far dui brevi di essa coadiutoria, il primo col consenso del capitolo, il secondo senza, acciò che si possa adoprar l'uno et l'altro, secondo che sarà giudicato al proposito. Inoltre S. S.tà, per maggior riputatione et servitio del negotio, ha risoluto che V. S. vada in persona a trattarlo et far tutto quello che occorrerà in nome de la S.tà S. Et perciò se le mandano qui alligati li detti dui brevi con altri brevi al signor duca, a l'arcivescovo, al capitolo et ad altri,[5] secondo che ha ricordato qui l'ambasciatore di Baviera. Pertanto V. S. haverà prima da transferirsi al duca et con dargli il suo breve et esporgli con quanta prontezza S. B. abbracci et promuova questo negotio, gli communicherà tutto quello che ha in commissione et intenderà a pieno il giudicio et la volontà sua circa il governarlo etc. et le dirà medesimamente che N. S. è di parere che prima di passar più oltre si dia parte di tutto il negotio a l'imperatore per haver la buona volontà sua, et anco l'aiuto bisognando, massime se s'havesse a venire al rimedio rigoroso del secondo breve. Et perciò si è fatto un breve a S. Ces.a M.tá[6] et si manda

[4] *Breve vom 30. April 1576, ASV, Arm. XLIV 23, fol. 168v–169r. Für Isenburg wurde unter demselben Datum ein weiteres Breve ausgefertigt, in welchem er aufgefordert wurde, einen nicht weiter genannten Katholiken von Rang zu seinem Koadjutor zu bestellen und hierfür die Zustimmung des Kapitels einzuholen, ASV, Arm. XLIV 23, fol. 168r–v (Druck: Theiner S. 158).*

[5] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6500–6511; das Breve an Albrecht ist gedruckt bei Theiner S. 273f.*

[6] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6504 (Druck: Theiner S. 273).*

a mons. nuntio Delfino nel plico, che sarà qui alligato; et io gli scrivo[7] tutto quello che haverà da fare in questo caso. Onde sarà bene che col detto plico il signor duca faccia spedir subito un corriero al nuntio et scrivi anche esso a l'imperatore ne la forma che gli parerà. Ma V. S. senza perder tempo in aspettar risposta dal nuntio (se così parerà a S. Ecc.za) vada subito a trovar l'arcivescovo, et dopo havergli dato il breve et esshibitosi [sic] per ordine di N. S. pronto a far quanto lui ordinerà et giudicherà espediente, gli darà conto di quanto haverà passato col duca et entrerà nel maneggio del negotio. Il primo capo di esso che è il publicar et presentare il breve de la coadiutoria, ne la quale si ricerca il consenso del capitolo, non ha alcuna difficoltà, imperò che, potendo riuscir conforme al desiderio nostro, il tutto passarebbe con molta quieta [sic] et contentezza commune; et in questo si ha da porre ogni studio et diligentia, principalmente in esshortar [sic] il capitolo et canonici a la concordia et vero beneficio de la loro chiesa, conforme a la santa intentione di N. S., come amplamente si dice nel breve ad esso capitolo che V. S. presenterà etc. Ma quando questo non succedesse et si havesse da venir al secondo rimedio del breve, nel quale non si ricerca il consenso del capitolo, in tal caso, perché S. B. non ha quella informatione che bisognarebbe de la qualità, inclinatione et potenza de' capitolari, né meno de la possanza et volontà del duca et de l'arcivescovo, né de l'altre circonstanze necessarie circa il proveder di bastante rimedio per sopir li romori et superar le difficultà che potrebbono incontrarsi et condur l'opera al fine desiderato, per queste cause dico, S. S.tà non vuole esser auttore che si adopri o non si adopri il detto secondo breve, ma bastandole di non havergli mancato di tutto questo aiuto che può venir da l'auttorità sua, rimette totalmente a l'arbitrio del duca et de l'arcivescovo questa determinatione, credendo che la faranno con la debita maturità et prud[enz]a, tanto più essendo in fatti et potendo saper molte cose che qui non si possono saper così presto et dovendo in quel tempo haver havuto risposta et risolutione da l'imperatore, se non da S. M.tà propria, almeno dal nuntio che gli haverà parlato; importando assai secondo noi a far questa deliberatione il saper l'animo de l'imperatore. Però V. S., intimando bene questo senso et pensiero di N. S., procurerà di esser chiara del tutto inanzi che venga a l'effetto sopradetto. Et perché da qualch'uno è stato messo in consideratione che forse non saria bene di palesar al principio a l'arcivescovo la speditione del secondo breve, acciò che, per esser egli di natura vehemente, non procedesse con tanta gagliardezza che rovinasse la prima parte del negotio, et da l'altro canto anco si può dubitare che celandosi non l'habbi a male et faccia peggio di

[7] *Vgl. Schreiben Gallios an Delfino, 1577 I 12, ASV, Segr. Stato, Germania 7, fol. 222r–223r, Konz. (Teildruck: Hansen S. 28f.).*

questo; V. S. piglierà medesimamente risolutione col signor duca, governandosi in somma in questo et nel resto del negotio nel modo et forma che a S. Ecc.za parerà.

2. Si manda ancora un breve[8] a V. S., per poter inquirere et procedere contra li canonici di Colonia che siano sospetti di heresia. Il che si è fatto con questa consideratione che, quando s'havesse da metter mano al breve rigoroso, saria forse bene, per smarrire et raffrenar l'insolenza di qualch'uno de più tristi, citarli et proceder contra di loro. Ma però questo ancora prima che farlo, V. S. lo consulterà col duca et con l'arcivescovo, essendo alcuni di opinione che sarà rimedio troppo violento et da sperarne più presto male che bene. Altro non ho che dire in questa materia, rimettendo il resto a la prudenza di lei.

4. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Januar 13*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 29r, Or.

Beglaubigungsschreiben für Porcia an Kaspar Gropper.

Dopo essersi già serrato il piego, l'oratore di Baviera ha ricordato di scrivere ancora un breve credentiale[1] in V. S. a mons. Groppero,[2] auditor di rota, sopra questo negotio di Colonia, per valersene, se potesse giovare a qualche cosa. Però si è spedito et sarà con la presente.

5. Gallio an Porcia *Rom, 1577 April 27*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 30r, Or.

Schreiben des Münsterschen Domkapitels.

Perché fu lasciata fuori del piego spedito a V. S. a li 17[1] di questo per il negotio monasteriense[2] quella lettera de li 20 di marzo del capitolo monaste-

[8] *ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 23r.*

[1] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6511 (Druck: Theiner S. 273).*

[2] *Kaspar Gropper, außerordentlicher Nuntius in Nordwestdeutschland.*

[1] *Vermutlich handelt es sich hier um die Sendung der letzten Schreiben mit den dazugehörigen Breven.*

[2] *Nach dem Tod des klevischen Erbprinzen Karl Friedrich in Rom 1575 war*

riense de la quale si faceva mentione, ho voluto che si mandi con questa, benché io sappia che anco senza essa haveria potuto essequir la volontà di N. S. in caso che non arrivasse a tempo.

6. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Mai 11*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 31r–32r, Or.

1. Zufriedenheit über Gespräche Porcias mit dem Trierer Erzbischof, Jakob von Eltz. Zwei Breven für denselben. Bitte um Vermittlung Rudolfs II. im Streit zwischen Erzbischof und Stadt Trier bzw. um Einschreiten Philipps II. zur Beilegung des Jurisdiktionskonflikts zwischen Eltz und den spanischen Beamten in Luxemburg. – 2. Noch kein Entscheid über Bittschriften des Trierer Erzbischofs. – 3. Bitte des bayrischen Orators in Rom Fabricius um Pfründen- und Weihedispense für Ernst von Bayern.

1. L'altro giorno comparvero tutte in un tempo le lettere di V. S. de li 25 di gennaro,[1] de li 9, 15, 18 di febraro[2] et di 2, 4 et 28 di marzo[3] con le scritture in esse nominate: N. S. tra l'altre cose ha veduto con molta satisfattione quello

---

die Sukzession in den vereinigten Herzogtümern Jülich-Kleve-Berg an dessen Bruder Johann Wilhelm (1562–1609) gefallen, der ursprünglich für eine geistliche Karriere bestimmt war (1571 Koadjutor des Bischofs von Münster, 1574 postulierter Bischof von Münster, 1579 Administrator des Bistums Münster mit päpstlicher Bestätigung). Damit stellte sich die Frage der Nachfolge im Hochstift Münster. Der 10 Jahre währende Konflikt zwischen Herzog Heinrich von Sachsen Lauenburg, Erzbischof von Bremen, und Herzog Ernst von Bayern, Administrator von Freising und Hildesheim, endete 1585 mit dem tödlichen Sturz Heinrichs vom Pferd, der Resignation Johann Wilhelms und der Postulation Ernsts zum Bischof von Münster (vgl. L. v. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, Bd. 9, Freiburg i. Breisgau 1925, S. 614–636). Vgl. auch die drei Schreiben Herzog Wilhelms an Gregor XIII. von 1577, ASV, Segr. Stato, Germania 77, fol. 11r–17r) sowie die Briefe Albrechts von Bayern an den Papst vom selben Jahr (ebd., Germania 79, fol. 65r–72r, Or.).

[1] *Hansen Nr. 15 (vom 26. Januar).*

[2] *Hansen Nr. 17–19.*

[3] *Hansen Nr. 20, 21 und 25.*

che V. S. ha trattato col rev.mo elettore treverense,[4] et la pronta volontà che in lui ha trovata di exeguir' i paterni ricordi di S. B., onde S. S.tà ha ordinata la speditione de li dui brevi,[5] che saranno qui alligati, uno precettorio per astringere i canonici c'hanno dignità a pigliar li ordini sacerdotali et l'altro per commendarlo de la buona dispositione sopradetta et essortarlo a metter' il tutto quanto prima a pieno effetto. Inoltre si è scritto a mons. nuntio Dolfino di ordine de la S.ta S., che raccomandi caldissimamente a S. M.tà Ces.a et a chi altri conoscerà esser' opportuno la buona et presta speditione de la lite che verte tra esso elettore et li treverensi,[6] ma che ciò facci in quel modo che V. S. scrive et esso elettore desidera et poi dia avviso costà di quanto sarà seguito. Si è scritto parimente in Spagna a mons. nuntio[7] acciò facci ogni opera per ottener da S. M.tà cattolica[8] che si contenti di comprometer la differenza che verte tra li suoi ministri de Lucemburg et il medesimo arcivescovo elettore sopra la giurisdittione a fine che si levi ogni ostacolo et impedimento in quello che tocca il servitio di Dio et la cura de le anime; et de la risposta che si haverà, si darà avviso a V. S.

2. De li memoriali che V. S. ha mandati et raccomandati in nome di mons. arcivescovo predetto, non si manda hora la risolutione, perché è necessario che siano visti et considerati, il che non si è anco potuto fare, ma ben posso dirle che N. S. farà ogni gratia possibile.

3. Per il negotio di Colonia, l'oratore di Baviera ha supplicato N. S. di dui brevi, uno per far testimonio al capitolo di Colonia che, nonostante l'altre chiese che tiene il frisengense, S. S.tà si contenta di ammetterlo a la coloniense[9] et l'altro perché possa pigliar l'ordini sacri *extra tempora* etc.;[10] l'uno et l'altro è stato spedito et saranno mandati a V. S. dal medesimo oratore.[11]

---

[4] *Jakob von Eltz.*

[5] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6578 (Druck: Theiner S. 296) und 6579.*

[6] *Vgl. Bericht Delfinos an Gallio aus Breslau, 1577 VI 10, ASV, Segr. Stato, Germania 74, fol. 133r, Or.*

[7] *Niccolò Ormaneto.*

[8] *Philipp II.*

[9] *Rom, 1577 V 17, ASV, Sec. Brev., Reg. 69, fol. 480v–481r.*

[10] *Rom, 1577 V 10, ASV, Sec. Brev., Reg. 69, fol. 480r–v.*

[11] *An Porcia adressiert war ein weiteres Breve (Rom, 1577 V 10)* pro tollendis impedimentis minoris aetatis et administrationis, *ASV, Sec. Brev., Reg. 69, fol. 479v–480r.*

7. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Mai 16*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 35r–v, Or.

1. Zufriedenheit über die Verhandlungen Porcias mit den Kölner Kanonikern und über die Aufnahme Ernsts von Bayern in das Metropolitankapitel. Unterstützung der Forderung nach Priesterweihe des Bayernherzogs. – 2. Münstersche Angelegenheit. – 3. Vorschlag der Einsetzung eines Prokurators zur Vertretung der Interessen der Freiburger Universität bei der Kurie. – 4. Ablehnung einer Erweiterung der Fakultäten Porcias mit Verweis auf das zeitlich begrenzte Kölner Mandat. – 5. Direkter Brevenversand an Ernst von Bayern.

1. Quello che da V. S. è stato diffusamente spiegato con le sue lettere del li 4, 5 et 11 del passato[1] circa la trattatione et maneggio tenuto con li dottori et sacerdoti capitolari di Colonia, ho io volentieri rappresentato a N. S.; et S. S.tà, approvando le ragioni addutte et l'accuratezza con la quale V. S. s'è sforzata d'acquistar li animi loro, è entrata in maggiore speranza che mai di buon successo del negotio, tanto più essendosi ottenuto di far il principe Ernesto capitolare. Quanto al desiderio che hanno li medesimi che chi sarà assunto a la chiesa sia sollecitato a farsi sacerdote, V. S. potrà di nuovo assicurarli de la ferma intentione di S. B. circa ciò et de la prontezza che troveranno sempre ne la S.tà S. di favorirli in quello che concerne la conservatione de la chiesa et loro ragioni et l'aumento del servitio di Dio.

2. De le cose di Monasterio s'è scritto a V. S. la mente di N. S. per altre lettere, le quali furono mandate per huomo espresso dal s. duca di Baviera, onde essendo come certi del buon ricapito, non starò a replicar altro.

3. Già molti mesi sono si hebbe una supplica de l'università friburgense[2] per l'applicatione di certi canonicati. Et N. S. fece rispondere a V. S. che bisognava intendere la mente de li vescovi interessati, ma che sarebbe stato meglio trovar altra occasione. Hora V. S. scrive che le fanno nuova instanza d'aiuto et haver mandato qua una supplica per l'applicatione di certa chiesa, la quale non mi ricordo che sia comparsa,[3] ma in cose simili sarebe bene che vi fusse sempre qualche persona che sollecitasse et facesse per li interessati

---

[1] *Hansen Nr. 27, 28, 30.*

[2] *Theiner S. 185f; vgl. Schellhass III/5 S. 371 Anm. 8.*

[3] *Die Supplik ist offensichtlich nie in Rom eingetroffen, vgl. Schellhass III/5 S. 520 Anm. 2.*

quel ch'è di bisogno; et io la certifico che tutto quello che sarà concessibile a favore da la detta università, si concederà prontamente da la benignità di N. S.

4. Se V. S. havesse da fermarsi longamente in coteste parti di Colonia, se le sarebbe mandata una estensione de le sue facoltà, ma poiché non v'ha da star molto, potrà mandar qua li memoriali di quelle dispense et gratie de le quali le viene da persone meritevoli fatta instanza, che N. S. le sarà benigno d'ogni gratia possibile.

5. Il s. ambasciator di Baviera ha fatto instanza che li dui brevi de' quali ho scritto a V. S. con le ultime[4] spediti per levar li ostacoli de la pluralità de le chiese et del defetto de l'età del principe Ernesto, si comprendano con nuova speditione tutti in uno diretto al medesimo principe, et così s'è fatto, che sarà per avviso et fine di questa.

8. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Mai 25*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 36r, Or.

Breve an Jakob von Eltz mit Bitte um Unterstützung des bedrängten Abts von Fulda.

Con questa sarà un breve[1] diretto a mons. rev.mo arcivescovo treverense, qual N. S. gli scrive in raccommandatione de l'abbate di Fulda,[2] acciò che voglia porgergli tutto l'aiuto che può per sollevamento de le oppressioni et molestie, ne le qual si trova. V. S. farà haver buon ricapito ad esso breve et l'accompagnerà con officio conveniente per animar tanto più quel signore a opra tanto degna de la charità et zelo suo. Havendo scritto a V. S. questi dì passati a bastanza de li negotii che lei ha in commissione et, confidando che le lettere le saranno capitate salve per essersi mandate per huomini particolari del s. duca di Baviera, non replicherò altro.

---

[4] *Vgl. oben Nr. 6,3.*

[1] *Nicht belegbar; der Inhalt dürfte sich weitgehend mit den Breven an Rudolf II., den Mainzer Erzbischof und den Abt von Fulda vom 21. Mai gedeckt haben, vgl. Nanni/Mrkonjić Nr. 6585–6587.*

[2] *Balthasar von Dernbach.*

9. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Juni 29*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 37r–38r, Or.

1. Briefeingang. – 2. Verstärktes Einwirken auf den Kaiser zur Lösung der Kölner Krise über Nuntius Delfino. – 3. Von seiten Bayerns und der Kurie Anerkennung für Vorgehen Porcias. – 4. Päpstliche Schreiben in der Münsterschen Angelegenheit. – 5. Reform der Universität Köln. – 6. Privilegien der Abtei St. Maximin in Trier. – 7. Schreiben Schenkings. – 8. Unterhalt für Alumnen in Ingolstadt und Dillingen. – 9. Brevenversand.

1. Si sono ricevute a questi giorni in due volte le lettere di V. S. de l'ultimo d'aprile,[1] de li 13 et 18 di maggio[2] et del primo di questo,[3] et per esse si è inteso a pieno lo stato de li negotii di Colonia et di Monastero.

2. In quello di Colonia ancora che non sia da dubitare che mons. di Torcello, per le commissioni già tante volte dateli di qua, non habbi fatto l'officio che V. S. li ha scritto con l'imperatore, acciò che con li elettori ecclesiastici s'intrometta per accommodare et concluder quella prattica, non si è con tutto ciò lasciato di scriverli di nuovo[4] che, non l'havendo fatto, facci con ogni diligenza quanto da lei è stata avvisata. Per il medesimo rispetto si sono spediti li dui allegati brevi[5] uno al moguntino,[6] l'altro al treverense, elettori, con la clausula credentiale in V. S., secondo che vederà per le copie.

3. Incresce assai a N. S. che si trovi tanta durezza in questo negotio, et come desidera sommamente vederlo condotto a perfettione, così resta satisfatto de la diligenza et l'opera di V. S., sì come mostrano anco di essere questi del signor duca di Baviera. Onde non resta da far altro che pregar Dio che voglia dar buon successo a tante fatiche.

4. Ne l'altro di Monastero si è fatta nuova speditione di brevi, uno al capitolo[7] comminatorio et penale, poi al postulato[8] et al duca di Baviera[9] et

[1] *Hansen Nr. 33.*

[2] *Hansen Nr. 35, 36, 37.*

[3] *Hansen Nr. 39.*

[4] *Gallio an Delfino, Rom, 1577 VI 15, ASV, Segr. Stato, Germania 7, fol. 273r, Konz.*

[5] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6600.*

[6] *Daniel Brendel von Homburg.*

[7] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6597 (Druck: Theiner S. 294f.); das Kapitel wird darin ermahnt, von einer Postulation des Erzbischofs von Bremen, Heinrichs von Sachsen-Lauenburg, abzusehen.*

[8] *Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg.*

di Cleves[10] in risposta de le lettere c'hanno scritto sopra ciò. Si mandano le copie necessarie acciò che V. S. sia meglio informata et possa con saputa et volere de li detti principi, massimamente di Baviera, far progresso nel negotio conforme a le commissioni di S. B.

5. Le due scritture[11] mandate da V. S. per informatione de l'università di Colonia et di quello che si giudica a proposito per radrizzarla, sono in mano a questi ill.mi s.ri de la congregatione,[12] et quanto prima sia possibile se ne tratterà[13] et si farà saper a V. S. la deliberatione che si sarà presa.

6. Si mandano a V. S. tre memoriali di quelli che si hebbero da lei questi giorni passati con la risposta scritta sopra ciaschuno, quale è parso a N. S. di dare dopo essersi diligentemente considerati. Resta qui un'altro memoriale di quelli frati di San Massimino[14] che vorebbono la confermatione de li loro privilegi circa l'eleggere l'abbate, del quale non si dà risposta, perché si hanno da trovar certe scritture in questo proposito et farle veder' a mons. datario,[15] senza le quali non si può far risolutione.

7. La lettera del dottor Schenchio[16] si considerarà anch'essa, et come sarà tempo si risponderà; in tanto V. S. seguiterà di animarlo come dice.

8. Quanto a la risposta del padre Canisio[17] circa il mantener 10 o 12 alumni in Jngolstat et Dilinga, non dispiacerebbe a N. S. che si facesse, ma come questo dipende da la dispositione che si darà a questo collegio germanico di Roma, non posso per hora dir'altro se non che il motivo piace, et

---

[9] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6599 (Druck: Schröer Nr. 70).*

[10] *Wilhelm, Herzog von Jülich-Kleve-Berg; Nanni/Mrkonjić Nr. 6598 (Druck: Theiner S. 295). Vgl. auch das Antwortschreiben Wilhelms an Gregor XIII., Kleve, 1577 VII 26, ASV, Segr. Stato, Germania 77, fol. 18r–v, Or., bzw. das Schreiben des Herzogs aus Hambach, 1578 I 28, ebd. fol. 21, Or.*

[11] *ASV, Segr. Stato, Germania 82, fol. 72r–77r; vgl. auch Schreiben Porcias vom 28. Mai, ebd. fol. 146r–147r.*

[12] *Congregatio Germanica.*

[13] *Die Kongregation für die deutschen Angelegenheiten befaßte sich am 29. Juli mit diesem Thema, vgl. Briefe und Akten zur Geschichte Maximilians, 2. Teil: Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland (1573/76) nebst dem Protokolle der deutschen Congregation (1573/78), hg. von W. E. Schwarz, Paderborn 1891, S. 124.*

[14] *St. Maximin, Benediktinerabtei in Trier; zum Sachverhalt vgl. Hansen S. 58.*

[15] *Matteo Contarelli.*

[16] *Dr. Johann Schenking, Kanoniker in Augsburg.*

[17] *Petrus Canisius.*

credo che si potrà eseguirlo, et sarà bene che V. S. ce lo ricordi in altre sue lettere.

9. Il s. ambasciatore di Baviera ha desidarato d'haver li brevi et le copie in mano per mandarli al suo principe, dal quale siano poi mandati a V. S., però non si maravegli se non sono con questa.

10. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Juli 1*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 41r, Or.

Gottfried Gropper als Initiator des Koadjutorieplans im Kölner Domkapitel unter Druck. Aufforderung an Porcia zu Gegenmaßnahmen.

Intendendo N. S. che il Groppero giovane,[1] canonico di Colonia et secretario de l'arcivescovo è stato, et forse ancora è, molto travagliato da alcuni de li suoi capitolari, da quali li viene opposto che sia stato inventore de la speditione fatta a Roma per conto de la coadiutoria di quella chiesa in favore del principe Ernesto di Baviera, S. S.tà haverà molto per bene che V. S., con quella destrezza et opportunità maggiore che potrà, cerchi di sgannar quelli c'havessero tale impressione con farli piena fede che esso Groppero non è stato autore né promotore de la coadiutoria, ma che S. S.tà da se stessa per beneficio et conservatione di quella nobilissima chiesa venne in quella risolutione.

11. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Juli 23*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 42r–v, Or.

Klage der Kanoniker des St. Viktor-Stiftes zu Xanten über die Beschlagnahmung der Güter durch den Erzbischof von Köln wegen Nichtbezahlens der karitativen Abgabe. Intervention des Herzogs von Kleve zu deren Gunsten. Auftrag an Porcia zur Vermittlung.

---

[1] *Gottfried Gropper.*

Il decano[1] et canonici xantensi hanno scritto l'alligata lettera a N. S., dolendosi, come la vedrà, de l'essattione che per conto del sussidio charitativo si vuol fare ad instantia di mons. arcivescovo di Colonia, qual per questa causa li ha fatto sequestrar li frutti.[2] In raccommandatione di essi il s. duca di Cleves ha scritto efficacemente per esser questa terra, come V. S. deve sapere, de lo stato temporale di S. Ecc.za. A S. S.tà è dispiacciuto l'incontro di questa occasione, perché non vorrebbe dar disgusto a l'arcivescovo, ma da l'altro canto, intendendosi questa essattione esser tanto eccessiva che arriva a ottanta decime, S. B. non ha potuto mancar di farvi qualche provisione. Però s'è risoluta di dar a V. S. la facoltà che vederà nel breve alligato[3] di far pagar a l'arcivescovo quel tanto che è solito di pagarsi per causa di detto sussidio (con tutto che l'arcivescovo habbi havuto le bolle gratis) et poi faccia relassare il sequestro et liberare li frutti, et se l'è data potestà di sostituire a questo qualche prelato, acciò se a lei non paresse tempo d'intromettersi in questo negotio, possa subdelegare chi le parerà. Hora perché l'arcivescovo se ben ha havute le bolle, come ho detto, senza spesa, promise però in parola a mons. Groppero, come havesse riscosso il sussidio, che satisfarebbe, è forza che esso con questo pretesto venga a l'essattione, perché voler essiger quel che non ha pagato, par poco conveniente a quella ingenuità et grandezza d'animo de la quale egli fa professione.

Del satisfare a li officiali, come ha promesso, non par che si possa haver speranza, essendo già passato molto tempo et trovandosi nei termini che stà di lasciar la chiesa. Pare adunque che si potrebbe pigliar questo capo et far intender a l'arcivescovo che, non essendo egli arctato a pagar le bolle, non si vede causa perché habbi da essigere il sussidio; et se pur lo vuole essigere, si contenti almeno di quello ch'è stato solito pagarsi agli altri arcivescovi, lasciando poi che quanto a le bolle faccia da sé quel che gli parerà.

Questo è discorso, ma il contenuto del breve ha da esser essequito *ad unguem* da V. S., la quale potrà anco scriver al capitolo xantense, dandogli conto de la provisione che ha fatto N. S. in questo negocio, acciò possa servire per risposta de la lettera che essi hanno scritto a S. S.tà et sappino che fare.

---

[1] *Kaspar Gropper.*

[2] *Vgl. Hansen S. 182 Anm. 1.*

[3] *ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 274r.; dort auch ein Breve an Herzog Wilhelm von Kleve, fol. 273r.*

12. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Juli 23*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 43r–44v, Or.

1. Große Verärgerung über die von dem inzwischen gefangengenommenen Voss gegenüber dem Kölner Kapitel gemachten schriftlichen Äußerungen. Klärende Schreiben an das Kapitel und den Herzog von Bayern. Breve für Ernst von Bayern. Verhandlungen Porcias in Köln in eigener Verantwortung. – 2. Clenck. – 3. Freude über Priesterweihe Ernsts von Bayern. – 4. Münster. – 5. Verlust von Briefen. – 6. Kopie des Voss'schen Schreibens als Argumentationshilfe für Porcia.

1. Per huomo espresso del signor duca di Baviera si sono ricevute le lettere di V. S. de li 9,[1] 19[2] et 20[3] del passato, con la cifra[4] et le altre due scritture.[5] N. S. ha sentito molestia grande del disturbo causato a cotesta negociatione da le lettere temerarie del Vossio,[6] il quale porterà non mediocre pena del suo fallo, essendo S. S.tà contro di lui gravemente commossa, et perciò havendolo fatto andar' in prigione già sono otto giorni, dove anco si trova, et esaminato diligentemente, ha eshibite le lettere scritte al capitolo et chiamatosi in colpa de la bugia che dice di haver parlato a N. S., al quale confessa di non haver mai parlato di tal negocio, ma si scusa che parlasse con me et che da me havesse quelle risposte; il che è tuttavia falsissimo, perché io mi ricordo che, facendomi egli instanza che si rispondesse a la lettera del capitolo, io gli dissi che N. S. non soleva rispondere a così fatte lettere, et che S. S.tà haveva fatto et farebbe di nuovo intendere l'animo suo al suo nuntio, dal quale il capitolo lo potrebbe conoscere, et non entrai in altro. Hora per dar quel rimedio che si può a l'inconveniente successo, si è scritto al capitolo[7] ne la forma che V. S. vederà da la copia, acciò che dia a lei intiera fede, et non creda ad altri che parli o scriva in contrario, al qual proposito s'è aggiunta una essortatione paterna che doverà servir' a V. S. per

---

[1] *Nicht erhalten.*
[2] *Hansen Nr. 43.*
[3] *Hansen Nr. 44.*
[4] *Hansen S. 128ff.*
[5] *Wohl zwei nicht erhaltene Schreiben der Universität Köln und ein Schreiben von Kölner Domkapitularen, vgl. Hansen S. 127 Anm. 2 bzw. S. 130 Anm. 1.*
[6] *Leonhard Voss, päpstlicher Kämmerer, vgl. Hansen S. 126.*
[7] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6638.*

ingresso a far novo et caldo officio nel medesimo senso et provar se finalmente quelli animi si potessero piegar' a conoscer et abbracciar' il vero loro beneficio et la sicura quiete. Si è anco scritto al signor duca di Baviera,[8] rispondendo a una sua lettera scritta a N. S. sopra questo particolare del Vossio, et non dubito che S. Ecc.za resterà satisfatta di noi, et chiara de la falsità, o vero pazzia di costui in haver scritto cose tanto diverse da la volontà et ordini di S. B., de la cui pronta et sincera volontà verso esso duca et il figliuolo hanno già tanti segni, particolarmente in questo negocio, che deveno di gran lunga preponderare a qualsivoglia sospitione che potesse insorgere di contrario pensiero. Si è rinovato il breve per il principe Ernesto, co'l quale è stato habilitato a la chiesa coloniense, et in luogo di postulato si è posto eletto, secondo che si è desiderato. Ho visto la scrittura data a V. S. da li partiali del detto principe et la rimando a fine che lei si vaglia in tutto o parte, come meglio giudicherà, degli avvertimenti che in essa sono circa la trattatione da tenersi, poiché qui non habbiamo da servirsene, ma il tutto si rimette a la prudenza di V. S. et a quel che a la giornata ricercherà lo stato del negotio.

2. Rimando similmente la lettera del Clenchio,[9] perché le cose che contiene hanno da esser procurate et exequite costì, né a noi tocca di far' altro che, quando egli sarà informato bene de li bisogni del paese, come a principio fu scritto, et ne darà certa notitia qua, sovvenirlo di mano in mano di qualche facoltà necessaria et accommodata. V. S. in tanto gli dia animo et gli satisfaccia in quello che lei può.

3. È piacciuto infinitamente a N. S. la risolutione presa dal prencipe sopradetto [sic] di farsi promovere al sacerdotio,[10] et questo doverà essergli di gran giovamento appresso li capitolari di questo ordine, per il desiderio c'hanno mostrato sempre di vederlo promosso.

4. De le cose di Monasterio N. S. ha inteso con satisfattione quel che V. S. scrive essersi exequito con la presentatione del breve et la speranza che si haveva di buon successo. Hora aspettaremo l'esito.

5. È cosa certa che sono andate in sinistro qualche lettere di V. S., perché il memoriale qual scrive haver mandato de la università friburgense sopra la unione di certa prepositura,[11] non è capitato, né meno si è intesa mai cosa

---

[8] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6637 (Druck: Theiner S. 280f.); vgl. auch das Antwortschreiben Herzog Albrechts an Gregor XIII., Niedernfels, 1577 VIII 29, ASV, Segr. Stato, Germania 79, fol. 77r–v, Or.*

[9] *Dr. Rudolf Clenck, Professor in Ingolstadt, Gegenreformator im Herzogtum Braunschweig-Kalenberg.*

[10] *Ernst war am 19. Juni ordiniert worden.*

[11] *Vgl. Hansen S. 118.*

alcuna di quello che lei habbi fatto con mons. Groppero, auditore di rota, circa il presentarli il breve di N. S. et saper la mente sua. Però, tenendo per fermo che lei non haverà mancato in ciò de l'officio suo, sarà bene che replichi et ce ne dia avviso.

6. Mando a V. S. una copia de le lettere che 'l Vossio ha scritte al capitolo et ad altri, et lei non mancherà di fare che 'l capitolo sappia che 'l detto Vossio confessa di non haver mai parlato a S. S.tà in questo neg[oti]o, replicandogli anco quel che si scrive a lor propri del non haverlo posto prigione perché habbi servito loro, anzi per questo S. S.tà l'ha fatto malvolentieri, ma solo per le bugie che ha scritte. Con un foglio di cifra.[12]

13. Gallio an Porcia

Rom, 1577 August 3

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 47r–49r, Or.

Kölner Universität in hohem Ansehen bei Gregor XIII. Keine Nachrichten über Umsetzung des mit Nuntius Kaspar Gropper entwickelten früheren Reformplanes. Drei Möglichkeiten zur Finanzierung der Professorenstellen: a. Erhebung eines Zehnten auf alle Benefizien der Provinz nach dem Modell der Universität Pisa. – b. Bei bepfründeten Professoren Zwang zur Ausübung ihrer Pflichten oder zur Unterhaltszahlung der tätigen Lektoren. – c. Streichung einer gewissen Zahl von Präbenden.

N. S. tiene la università di Colonia in quel conto et stima grande che essa veramente merita, sa quanto importi a la religione che ella sia florida et ben ordinata, et perciò desidera sommamente di aiutarla, et che diventi più celebre che mai fusse. Questo pensiero hebbe S. S.tà sin quando mandò mons. Groppero a coteste parti, al quale diede commissione particolare di attendervi. Egli trattò longamente sopra ciò,[1] come V. S. in parte conoscerà da la copia d'alcuni articoli de le sue lettere, che si mandano qui annessi. Finalmente egli mandò qua una scrittura composta di consenso di tutti gl'ordini, la qual scrittura fu diligentemente considerata per ordine di S. B. da persone

---

[12] *Dechiffrat nicht erhalten.*

[1] *Vgl. Die Nuntiaturkorrespondenz Kaspar Groppers nebst verwandten Aktenstücken (1573–1576), hg. v. W. E. Schwarz, Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 5, Paderborn 1898, S. 125, 161ff., 222.*

dotte et pratiche in ogni facoltà et poi fu rimandata al medesimo Groppero con le annotazioni in margine et si hebbe risposta de la ricevuta, dicendo che si metterebbe in essecutione. Ma però mai più s'intese altro da lui, essendo questo con gl'altri negoti, come V. S. sa, andato in silentio. Hora dopo essersi diligentemente veduto quello che da V. S. et in nome de l'università è stato scritto qua in questa materia et rivocato a memoria quello che trattò mons. Groppero, trattandosi del modo di dar l'aiuto che si ricerca, sono occorse molte difficultà, per le quali è parso necessario d'haver da V. S. una più certa et chiara rappresentatione de lo stato et bisogno de l'università et maggior sicurezza di poter essequire quello che per aiutarla sarà deliberato. Già l'esperienza purtroppo ci mostra che le gratie sin qui concesse da li sommi pontefici non hanno giovato, ma più presto nociuto a l'università per esser state male usate, mentre li provisti de le prebende canonicali non hanno satisfatto a l'obligo loro di leggere, et forse anco hanno defraudate le chiese de la residenza. Per rimediare a questo pareva che sarebbe al proposito di rivocare tutte le dette gratie, sí che si estinguessero secondo che mancheranno li possessori, et in luogo di essi, per sovventione de l'università s'imponesse una decima sopra tutti li benefici de la provincia, et, fattane una massa, si pagassero di essa li stipendi a professori buoni et valenti, sì come si fa in Toscana, ove si riscuote per concessione apostolica una decima di tutti li benefici, con la quale si sostentano honoratamente tutti li professori de lo studio di Pisa. Qui restarebbe da sapere quel che possa importare una decima tale, se il clero consentisse et se fusse facile da essigere, et se il senato potesse disturbare et opporsi. Si proponeva il secondo modo, qual fu tenuto da mons. Groppero, et è che si astringano quelli che sono stati provisti di benefici ecclesiastici con questo fine, di legger et far l'officio loro, o quando non possano et non siano habili, contribuiscano a chi supplisca, secondo la qualità de l'entrata, poiché, essendo così gran quantità di prebende distribuite per questa sola causa, se si cavasse il debito aiuto da ciascuna, saria di tanta importanza che più facilmente si potrebbe provedere a quello che mancasse. S'aggiongeva il terzo modo, che sarebbe di supprimere una quantità di prebende, et de la massa di quelle entrate pagarne li stipendi a chi attualmente legesse. Et si potrebbono supprimere de quelle prebende che sono già possedute per le gratie pontificie, componendo con quelli che le hanno di dar loro quella parte de' frutti che fusse conveniente mentre viveranno, acciò che consentissero a la suppressione et si venisse tanto più facilmente a l'effetto. Pertanto sarà bene che V. S. prima procuri d'haver la scrittura sopradetta rimandata da noi con le annotationi a mons. Groppero et di intender da lui quel che all'hora fu trattato, et poi ella piglierà informatione de la quantità et qualità de' professori necessari (oltra quello che sopra ciò lei ha scritto) che si hanno da provedere a

l'università, la somma del danaro che si ricerca per dar stipendio conveniente a tutti, la parte che contribuirà la città, overo il senato, appresso il valore di tutte le prebende, finalmente consideri et proponga a chi essa giudicherà doversi fare li partiti et modi descritti, qual sia il più facile et riuscibile, et se altra cosa le sovvenirà di più, et mettendo il tutto in iscritto lo manderà qua, ricordandosi che quanto più il negotio sara digesto così, tanto meno indugiarà qui ad esser espedito. Il partito proposto di metter pensioni sopra canonicati non è tenuto buono per molte cause, et principalmente perché ancor esso soggiacerebbe a gli inconvenienti introdotti ne le altre gratie apostoliche. Questo per ultimo ho da dir a V. S. che N. S. è così inclinato a sovvenire a cotesta nobile et meritevole università che, considerando doversi interporre qualche poco spatio di tempo per effettuar qualunque di questi partiti proposti, S. S.tà in questo mentre non ricuserà, quando nel resto il negotio sia ben' assettato, di usar liberalità et dar qualche cosetta del suo, acciò che l'università non patisca ma cominci quanto prima a pigliar aumento, massime quando si componesse con quelli che hanno le prebende nel modo già detto per la suppressione. Li ricordi dati da V. S. di scriver brevi a li decani et altri de l'università per conto de la riforma, si sono uditi con satisfattione et si metteranno in effetto.

14. Gallio an Porcia

Rom, 1577 August 10

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 51r–v, Or.

1. Verhandlungen mit dem Kölner Domkapitel. – 2. Konfessioneller Konflikt in Aachen. – 3. Universität Köln.

1. La quasi ferma intentione che V. S. con le ultime sue lettere de li 29 et ultimo di giugno[1] scrive haversi da li capitolari circa il far la elettione con sicurezza del soggetto proposto da N. S. ha dato a S. S.tà gran contento, desiderando veramente che questa prattica si conduca quanto prima al fine desiderato con salute di quella chiesa et beneficio de' popoli. Però, essendosi pochi giorni sono, con rispondere[2] a le sue di 20 del medesimo et altre, mandato un breve accommodato per trattar col capitolo in quel modo che V. S. giudicherà espediente et essendosi appresso scritto pienamente quel che con-

[1] *Hansen Nr. 45 und 46.*
[2] *Vgl. oben Nr. 12,1.*

cerne questa negotiatione, non accade di replicar altro, tanto più essendosi mandato il detto spaccio con diligentia et per huomo espresso da questi del signor duca di Baviera. Resta adunque che V. S. con la molta prudenza et destrezza sua s'adopri sì che presto si arrivi a la perfettione de l'opera, il che sarà con grandissima satisfattione di N. S. et molta sua laude.

2. Per procurar rimedio a le usurpationi che si fanno in Aquisgranna [sic] da li heretici, de li quali V. S. ha avvisato, si è scritto un breve a la M.tà de l'imperatore,[3] et commesso a mons. nuntio[4] di far l'instanza sopra ciò necessaria, et dovemo sperar di non ottener meno da la pietà del presente imperatore di quello che fece suo avo Ferdinando[5] di gloriosa memoria. Se altro occorrerà circa questo fatto che sia degno d'avviso, V. S. potrà scriverlo a mons. nuntio predetto.

3. Mando a V. S. duplicato di quanto le scrissi sabbato passato circa la riforma et aiuto de l'università di Colonia.

15. Gallio an Porcia *Rom, 1577 August 17*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 52r–53r, Or.

1. Feindliche Haltung im Rat der Stadt Köln gegen Ernst von Bayern. Hoffen auf positive Wendung der Wahlhandlung durch das Erscheinen der kaiserlichen Kommissare. Freie Bischofswahl durch das Kapitel nur bei allgemeiner Zustimmung. – 2. Vakanz der Paderborner Propstei. – 3. Gewährung von Indulgenzen für die Marianische Sodalität in Köln. – 4. Unterstützung für Gaspar Cornel als rechtmäßigem Inhaber des Kanonikats bei St. Severin.

1. Le lettere di V. S. di 15 del passato[1] ricevute ultimamente, ci hanno grandemente diminuita quella contentezza et speranza di felice successo in cotesto negotio, quale si era presa da le altre sue precedenti de li 29 di giugno,[2] ne le quali mostrava di tenerlo quasi in sicuro. Tra le difficoltà da V. S.

[3] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6643 (Druck: Theiner S. 263f.). Ein Breve gleichen Inhalts wurde auch dem Bischof von Lüttich zugestellt.*

[4] *Vgl. Gallio an Delfino, Rom, 1577 VIII 10, ASV, Segr. Stato, Germania 7, fol. 291r–v, Konz.*

[5] *Ferdinand I.*

[1] *Hansen Nr. 47.*

[2] *Hansen Nr. 45.*

commemorate, quella pare di molto momento, che il senato sia così alieno da la persona del principe et però come è da investigare diligentemente se sia risolutione di tutto il corpo o di particolari, così non si ha da pretermetter officio alcuno per interrompere questa orditura et guadagnar gl'animi loro con li mezi convenienti. In questo dovrà far grand'effetto la venuta de li commissari imperiali,[3] essendo molto credibile che il senato non ardirà di repugnar apertamente et senza ragione a la volontà et ordine de la M.tà Sua. Quanto a li ricordi dati da V. S. circa le commissioni che debbano havere li detti commissari, sono certo che mons. nuntio Dolfino non haverà mancato, né mancherà di procurar appresso S. M.tà ces.a tutto quel che bisogna, et così ha havuto di qua nuovo ordine.[4] Con li commissari è honesto che V. S. s'intenda bene et essi con lei, et che non si venga a permissione di libera elettione senza commune consenso et con haver ben prima explorato et assicurato quel che si ricerca per beneficio de la chiesa et di buona provisione di essa. Sopra di che, havendo scritto a lungo con altre mie, non replicherò altro.

2. Che l'arcivescovo habbi ottenuta da N. S. potestà di conferire la prepositura di Padeborno non l'ho mai inteso, ma si benché venendo la vacanza, S. S.tà diede intentione di tener conto di quelli che fossero habili nel capitolo, et però sarà bene di lasciar che scriva di ciò a S. S.tà, come V. S. li ha risposto.

3. N. S. ha benignamente concesse le indulgenze descritte nel foglio mandato da V. S. per la compagnia de la Madonna di cotesta città,[5] levandone però alcune poche cosette; et come comparisca il particolare sollecitatone, che lei dice, si darà ordine per la speditione.

4. Gasparo Corneli, fiamengo, quale è qui a li serviti del signor prencipe polacco, hebbe da Pio quarto santa me[moria] gratia di un canonicato di santo Severino, chiesa collegiata di Colonia, sopra del quale essendosi litigato longamente qui in rota, egli finalmente ha ottenuta sentenza in favore et l'essecutoriali [sic]: hora essendogli impedito costì il possesso da l'adversario co'l mezo di favore appresso il senato, S. S.tà haverà per bene che V. S. facci ogni buon'officio con esso senato, acciò che sia dato luogo a la giustitia.

---

[3] *Als Kommissare für die Kölner Bischofswahl waren im Sommer 1577 von Rudolf II. Wolfgang von Dalberg, Dompropst von Mainz, Andreas von Oberstein, Domdekan von Speyer, und der Reichshofrat Dr. Johann Hegenmüller ins Rheinland entsandt worden.*

[4] *Vgl. Gallio an Delfino, Rom, 1577 VIII 10, ASV, Segr. Stato, Germania 7, fol. 291r–v, Konz.*

[5] *Marianische Sodalität in Köln.*

16. Gallio an Porcia *Rom, 1577 August 17*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 55r, Or.

1. Wunsch nach modifizierten Vollmachten für die kaiserlichen Kommissare. – 2. Verhandlungen über die Modalitäten der Kölner Bischofswahl im Konsens mit den Kommissaren Rudolfs II. und den geistlichen Kurfürsten.

1. Havendo già risposto a la lettera di V. S., con l'alligata sono sopragionte l'altre sue de li 22 del passato,[1] ne le quali, avvisando l'arrivo de li commissarii de l'imperatore et il congresso loro con l'arcivescovo,[2] ci scema tanto più la speranza di presto et buon successo, poiché né sono armati de li ordini necessarii et concordano poco con l'elettore. Pertanto, dovendo essi ritornare, ci sarà tempo di farli rinovar l'ordine da S. M.tà ces.a, et questo toccava principalmente a la diligenza di quelli che fanno per il principe in corte ces.a, ma Dio voglia che per la poca cura che si ha da questa parte, il tutto non vada in rovina.

2. De la libera elettione ho scritto per altre mie la mente di S. B., né per hora ho da replicar' altro, se non che la trattatione ha da farsi unitamente et di conserto con li commissarii de l'imperatore et de li altri elettori ecclesiastici, et secondo la dispositione che si troverà far deliberatione, né qui si può dar' altra regola, dovendo riposarsi il tutto sopra la prudenza et diligenza di quelli a' quali è commesso il negotio.

17. Gallio an Porcia *Rom, 1577 August 31*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 56r–57v, Or.

1. Indulgenzen für Kölner Marianische Sodalität und Verleihung von Kanonikaten an Stempelius und Raesfeld. – 2. Dispens für Neffen Andreas' von Oberstein. – 3. Breven an Daniel Brendel von Homburg und Jakob von Eltz in der Angelegenheit Ernsts von Bayern. – 4. Breve an Salentin von Isenburg. Bitte an die geistlichen Kurfürsten um Unterstützung nicht nur bei der Kölner Wahlhandlung, sondern auch beim Flandernkonflikt. – 5. Lübecker Kapitel.

[1] *Hansen Nr. 48.*

[2] *Das Treffen hatte am 18. Juli 1577 in Bonn stattgefunden.*

1. Concesse N. S. benignamente, secondo che io scrissi a V. S., le indulgenze che si desideravano per la compagnia de la Madonna eretta in Colonia, levandone però alcune cosette, et la nota di esse indulgenze con l'ordine di N. S. per la speditione s'è data al p. Possevino[1] perché essequisca quanto bisogna. Ha anco S. S.tà ordinato a mons. datario che provegga d'un canonicato in Fiandra[2] de li primi che vacheranno al figliuolo[3] del consule Gioudano,[4] poiché mons. de la Ripa[5] è partito per Spagna, come V. S. sa; ma sarebbe stato bene di scrivere il nome del giovane et ancora notificare in qual parte havrebbe havuto più caro il canonicato. V. S. potrà significare al consule predetto la benigna dispositione et ordine de la S.tà S., et ciò che gli ha giovato il testimonio di V. S., et lo assicurerà che si terrà la mano perché la cosa realmente habbi effetto. Del canonicato d'Osnabürg [sic], vacato per morte del decano di quella chiesa, S. B. è inclinata a far gratia a Giovanni Rasfeldio,[6] come V. S. ricorda; et così s'è fatto intendere a mons. datario, ma né da l'oratore bavaro, né da altre me n'è stato fatto parola alcuna.

2. Circa la dispensa, raccommandata dal decano di Spira[7] per il suo nipote, ho fatto officio con N. S. che si contenta di concederla, et senza spesa.[8]

3. Scrivendo il signor duca di Baviera ultimamente a N. S. che haverebbe desiderato che ne li brevi,[9] mandati ultimamente a li arcivescovi di Mogunza et Trevere, si fusse fatta espressa mentione del principe Ernesto, è parso a S. S.tà di scriver di nuovo[10] a li detti arcivescovi et satisfar a questo desiderio del duca; il che è stato omesso ne li altri brevi, pensando che non fusse necessario, poiché già s'era espressa largamenta la volontà di S. B. al capitolo, et da V. S. per vigor de la clausula credentiale a li medesimi arcivescovi s'haveva da dar piena notitia di questa et di tutte le altre cose concernenti questo negotio.

---

[1] *Antonio Possevino S. J., außerordentlicher Nuntius in Nord- und Osteuropa.*

[2] *Die Bitte um ein Kanonikat für den jungen Stempelius wurde von Porcia im darauffolgenden Jahr wiederholt, vgl. Bericht des Nuntius aus Linz, 1578 VII 5, ASV, Segr. Stato, Germania 82, fol. 485r–486r, Or.*

[3] *Cornelius Stempelius.*

[4] *Johann Stempelius.*

[5] *Filippo Sega, Bischof von Ripatransone, Nuntius in Flandern und Spanien.*

[6] *Johann Raesfeld, ehemaliger Alumne des Collegium Germanicum in Rom und Neffe des Münsteraner Domdekans Gottfried von Raesfeld.*

[7] *Andreas von Oberstein.*

[8] *Vgl. ASV, Sec. Brev., Reg. 42, fol. 631v–633v.*

[9] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6600.*

[10] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6654 und 6655.*

4. Si è anco scritto a l'arcivescovo di Colonia,[11] aggiongendo nel suo breve che voglia in questo maneggio tener quelle vie et modi che conoscerà più convenire per ottener dal capitolo la buona conclusione, lasciando da parte le asprezze et ciò che può causar maggior difficultà. In tutti questi brevi, li quali o saranno con questa o si daranno a l'orator di Baviera, qual ne fa instanza, S. S.tà, per debito de l'officio suo, ha raccommandato li affari di Fiandra caldissimamente, per li quali s'intende che quei ss.ri elettori et altri principi di Germania havevano a trovarsi insieme. Io non so come a V. S. tornerà commodo di presentarli con man propria, ma se haverà a mandarli, potrà medesimamente scrivere a li detti elettori sopra amendue li negoti sopradetti, acciò conoscano in più modi quanto siano a core a N. S.

5. Dopo essersi considerato quanto V. S. per ricordo del Clenche ha scritto[12] del capitolo di Lubecca, si è dato ordine a mons. nuntio Dolfino[13] che operi secondo che si desidera con la M.tà de l'imperatore, et quello che si haverà da far qui, si metterà in essecutione, et se ne darà poi più particolare avviso a V. S.

18. Gallio an Porcia

Rom, 1577 September 6

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 59r, Or.

Empfehlung für den Alumnen Nikolaus von Wiperford.

L'apportator di questa sarà Nicolò da Wiperford[1] de la diocese di Colonia, alumno di N. S., il quale ha studiato quattro anni qui nel collegio germanico con molto profitto, ma, per esser stato poco fa gravissimamente infermo, li medici l'hanno consigliato di mutar aere et transferirsi a la patria. Hora meritando egli, per la bontà et zelo che mostra del servitio di Dio, di esser aiutato et dovendo noi procurar che questa pianta si conduca a perfettione, N. S. haverà molto per bene che V. S. lo raccomandi caldamente a chi giudicherà esser opportuno, a fine che in qualche modo se gli sovvenga per finir li suoi studi.

---

[11] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6656 (Druck: Schröer Nr. 67).*

[12] *Hansen Nr. 51.*

[13] *ASV, Segr. Stato, Germania 7, fol. 300r–v, Konz.*

[1] *Vgl. P. Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552–1914), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56, Tübingen 1984, S. 317.*

19. Gallio an Porcia *Rom, 1577 September 28*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 60r, Or.

Weiteres Breve für das Kölner Metropolitankapitel.

N. S. inteso il contenuto de la lettera di V. S. de li 15 del passato[1] ricevuta ultimamente, si è contentato che si faccia un nuovo breve al capitolo[2] del modo che lei scrive et l'orator di Baviera ha ricercato. Si manda adunque con la presente insieme con la copia acciò sappia il contenuto intieramente et se ne possa valere a benefitio del negotio, del cui buon progresso et fine S. S.tà sta con molto desiderio et aspettatione.

Il sopradetto breve et la copia s'è dato a l'oratore di Baviera.

20. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Oktober 12*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 61r, Or.

1. Meldung über verlorengegangene Post. – 2. Kölner Pfarreien. – 3. Resignation Salentins von Isenburg. – 4. Clenck. – 5. Unterstützung Ernsts von Bayern als Kandidaten der Kurie bei der Kölner Bischofswahl. Aufforderung zum Protest durch Porcia im Falle einer Entscheidung der Kanoniker zugunsten einer anderen Person.

1. Da la lettera di V. S. del primo del mese passato[1] si è inteso quanto lei operò con mons. Gropero [sic] et scrisse a li 22 di marzo, il qual piego non si è mai veduto, sì come né anco quello che dice haver mandato sotto li 11 di giugno con la propositione del modo di riformare li monasteri essenti da li ordinari di cotesta provincia. Onde questi due pieghi sono andati a male.

2. Ho havuta la scrittura formata circa il bisogno de le parochie di cotesta città, sopra di che si farà la debita consideratione et poi se ne darà risposta.

---

[1] *Hansen Nr. 57; dort Datumsangabe 1577 VIII 16.*
[2] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6670.*
[1] *Hansen Nr. 59.*

3. Quanto al negotio de la risegna, essendo le cose tanto bene indirizzate, par che se ne possa sperar buon'essito, et veramente N. S. ne sta con grand'aspettatione.

4. Al dottor Clenchio non si mancherà de l'aiuto di qualche facultà che al presente saranno giudicate a proposito.

5. Quanto al modo con che V. S. habbi da governarsi in evento che il capitolo facesse altra elettione che del Frisingense, io non posso dirle altro se non che, essendo cosa certa che se si farà elettione di soggetto indegno et incapace, né da N. S. sarà confermato, né da l'imperatore otterrà le regalie. V. S. quando tal caso occorresse haverà da protestar tutto questo apertamente et avvertir il capitolo del suo errore. Ma io voglio sperar che non bisognerà venire a questo.

21. Gallio an Porcia *Rom, 1577 November 16*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 62r–v, Or.

1. Breve an das Kölner Kapitel zur bevorstehenden Bischofswahl. – 2. Verhandlungen mit Erzherzog Ferdinand über Universität Freiburg.

1. Essendosi l'altro giorno inteso per la lettera di V. S. de li 24 di settembre[1] quel che da alcuni si procurava per differire l'elettione di Colonia più di quello che ha bisogno la chiesa et il beneficio de la religione, piacque a N. S. di ordinar la speditione di un breve al capitolo[2] per ovviare a tanto inconveniente. Et benché per altre lettere di V. S. de l'ultimo di settembre[3] si sia poi inteso che era prefisso il termine a la elettione per li 2 di decembre, è parso con tutto ciò bene di mandar il breve sopradetto per ogni bisogno. Però occorrendo, V. S. se ne servirà.

2. Quanto al memoriale che V. S. ha mandato de l'università di Friburg sopra la unione che vorrebbono di quelle prepositure, N. S. dice che è necessario che il negotio, tanto de la prima quanto de la seconda, si tratti prima con il ser.mo arciduca,[4] perché senza il beneplacito et consenso di S. A. non

[1] *Hansen Nr. 64.*
[2] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6694 (Druck: Theiner S. 280).*
[3] *Hansen Nr. 65.*
[4] *Erzherzog Ferdinand von Tirol.*

si può sperar di far cosa buona. Però V. S. quando li parerà opportuno, non potendo a bocca farà quest'officio con lettere che quando se n'habbi buona risposta, S. S.tà farà volentieri quello che spetta a lei per aiuto di quella università, et sappia che il mezo de l'ill.mo cardinale,[5] figliuolo di S. A., per molti rispetti non è tenuto a proposito.

22. Gallio an Porcia *Rom, 1577 November 16*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 63r, Or.

Bitte um Informationen über den in Pont-à-Mousson studierenden Karl von Lothringen.

Per qualche rispetto importante N. S. desidera havere una informazione vera et sincera de le qualità del signor Carlo,[1] fratello carnale de la regina regnante di Francia,[2] cioè di che età è, di che statura et apparenza di corpo, et di che costumi ancora. Et perché intendemo che egli studia in Pontamossone[3] in compagnia d'un figliuolo del duca di Lorena,[4] et credemo che quella stanza non sia molto distante dal luogo ove hora si trova V. S. per il cui mezo S. S.tà è sicura d'haver sincerissimamente la detta relatione, dove per mezo d'altri può temere di mille inganni; perciò la S.tà Sua vuole che V. S. mandi un suo servitore discreto[5] et accorto, il qual vada, senza lassar saper chi sia, al detto luogo di Pontamossone, et con starci quattro o sei giorni, procuri di veder non una, ma più volte il predetto signor Carlo, et noti bene tutte le sopradette sue qualità tanto de l'animo quanto del corpo, et anco ne pigli informatione da altri in quel luogo et le riferisca poi a V. S., la quale ne darà relatione qua con sue lettere quanto prima. So che V. S. è prudentissima et che saprà guidar questo negotio de la maniera che conviene.

---

[5] *Andreas von Österreich.*

[1] *Karl von Lothringen-Vandémont, 1578 Kardinal.*

[2] *Luise von Lothringen, Tochter Herzog Nikolaus' von Lothringen-Mercoeur, Frau Heinrichs III. von Frankreich.*

[3] *Vgl. Hansen S. 205.*

[4] *Karl II., Herzog von Lothringen.*

[5] *Porcia bestimmte dazu seinen Sekretär Minuccio Minucci, vgl. Hansen S. 207 Anm. 1.*

23. Gallio an Porcia *Rom, 1577 November 16*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 64r–v, Or.

Plan einer Vermittlungsmission des Bischofs von Lüttich im Flandernkonflikt. Entsendung Porcias zu Gesprächen und Sondierungen nach Lüttich.

De li novi tumulti et accidenti di Fiandra N. S. sente quel dolore che ricerca il luogo che sostiene et la paterna charità verso tanta moltitudine di popoli, con il pericolo in che si vede la santa religione. Però, desiderando la S.tà Sua di non mancar del debito officio in far tutto quel che può per rimetter la concordia et estinguir l'incendio suscitato, haveva pensato mandar di presente a quelle parti qualche personaggio per tale effetto; ma poi, considerando che il principal fondamento di condur bene un maneggio tale consiste in saper di certo le cose che passano et li mezi che a ciò siano opportuni, è parso a la S.tà Sua prima che venire ad altra resolutione, procurar di haver piena informatione del tutto da persona giudiciosa et sincera. A questo nessuno è parso più a proposito che mons. il vescovo di Liege,[1] sì per la prudenza et prattica che ha di quelli affari, come per non essersi mescolato (secondo che s'intende) ne le dissensioni, ma starsi da banda et neutrale. Pertanto S. B., credendo di certo che a l'arrivo di questa il negotio de la elettione di Colonia sarà condotto al fine desiderato, m'ha ordinato di scrivere a V. S. che si transferisca subito al detto mons. di Liege et, presentandoli il breve,[2] qual sarà con questa, credentiale sopra questi negotii, le esponga la confidenza qual tiene N. S. di S. S., et con longa consulta et discorso cerchi di haver tutta quella informatione che potrà de le cose di quei paesi, de le cause, de le diffidenze et differenze de l'una et l'altra parte, et finalmente ciò che S. S.tà potesse giovare et con quali mezi. Il che tutto V. S. scriverà poi qua distintamente et con quella diligenza che conosce convenirsi a negotio di tanta portata, dando le lettere a li ministri di S. catholica M.tà; ma non resterò di dirle che se la prattica de l'elettione di Colonia non fusse anco condotta a fine et fusse per patir l'assenza di V. S., in tal caso non haverà da partirsi per non gettar tutto quel che si è operato con tante fatiche.

---

[1] *Gerhard von Groesbeck.*

[2] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6693 (Druck: Theiner S. 336f.).*

24. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Dezember 7*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 65r, Or.

Dispens für Speyerer Kanoniker.

La lettera di V. S. de li 28 di luglio, ne la quale raccomanda il signor Giovanni Hamdschusheim[1] per l'assolutione del subdiaconato, non è comparsa prima che a li 29 del mese passato. Però, havendone io subito fatta relatione a N. S., si è benignissimamente contentato di conceder la gratia, et perché s'è dubitato che la così longa tardanza de la lettera in viaggio possa haver nociuto al negotio, et sia tanto maggior bisogno di celerità, si sono fatti dui brevi, uno se ne diede mercordì passato, che fu a li 4 a quello che sollecitava il negotio per mandarlo; et l'altro sarà con la presente, et tutto si consegnerà al medesimo. V. S. adunque potrà far saper tutto questo al detto signore con darli il breve acciò, conoscendo a pieno la buona volontà di S. B. verso lui, sia tanto più fermo et constante in quello che pertiene a la santa religion catholica in qualunque vocatione et stato si troverà.

25. Gallio an Porcia *Rom, 1577 Dezember 28*

DHI Rom, Abschrift Schellhass nach Archivio Colloredo-Mels, Fasz. D, fol. 74r–75r, Or.

1. Forderung nach Zulassung der Confessio Augustana *im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg durch die Landstände. – 2. Köln: Gerüchte über Wahl Gebhards von Waldburg. Aus Sicht Roms geeignetster Kandidat nach Ernst von Bayern. – 3. Bestimmung Porcias zum Nachfolger Giovanni Delfinos als Nuntius am Kaiserhof Rudolfs II. – 4. Breven für künftige Mission Porcias.*

1. Havendo N. S. inteso per la lettera di V. S.[1] l'instanza fatta da li provinciali dal signor duca di Cleves per la confessione augustana, ha commendata la diligenza fatta da lei in avisarne il signor duca di Baviera et mons. nuntio Dolfino, et ha insieme ordinata la speditione del breve[2] che sarà con questa,

[1] *Johann von Handschusheim, Kanoniker in Speyer, vgl. Hansen S. 142 Anm. 1.*

[1] *Hansen Nr. 71.*

[2] *Nanni/Mrkonjić Nr. 6706.*

scritto in quella forma che V. S. ha ricordato, per far animo al duca che stia constante. Però V. S. l'invierà, accompagnandolo con una sua come meglio le parerà.

2. Alcuni qui hanno sparso d'haver aviso de l'elettione coloniense fatta in persona del Truchxes,[3] ma di V. S. non è anco comparsa cosa alcuna et n'aspettiamo con molto desiderio. Se sarà vero, ci dispiacerà che tante fatiche et diligenze nostre fatte in favor del principe Ernesto non habbino havuto luogo, ma ci doverà consolar non poco che almeno siano piegati nel miglior soggetto che vi fosse dopo il bavaro, per quanto si è sempre inteso. Ma come ho detto aspettiamo lettere di V. S.

3. Poiché il negotio di Colonia s'intende esser finito, N. S. ha pensato di consolar V. S. con darle luogo fermo di residenza et levargli l'occasione d'andar vagando, come più volte ha mostrato di desiderare, et questo sarà di succedere a mons. di Torcello[4] ne la nuntiatura appresso la M.tà de l'imperatore. Però lei potrà dar ordine a tutto quello che bisogna, et cercar di metter a buon sesto tutti li altri negotii che haveva in mano et indirizzarli in modo che quella diligenza che è stata fatta non si perda, che qui tra tanto si farà far la spedizione necessaria et si manderà quanto prima, non credendo io ch'il viaggio di Liege habbi da impedire, poiché V. S. non haveva a fermarsi in quelle bande. Sarà con questa un breve[5] del negotio de l'abbadessa Thorense, nel quale, occorrendo alcune difficoltà nel fatto, è piacciuto a la S.tà Sua, come anco è stato supplicato in nome de la Iosina a Marca,[6] raccomandata da V. S., di commetter a lei che pigli piena informatione d'ogni cosa et la mandi poi qua come meglio vederà in esso breve.

4. Li brevi per la nunziatura si manderanno in mano di mons. di Torcello con ordine di consignarli a V. S. quando lei arriverà in Vienna, et credo esser così meglio per evitar il pericolo di fallirli per strada: però lei potrà inviarsi a Vienna a piacer suo senza aspettar né cercar altro per strada, supponendo però che il negotio di Colonia sia finito.

---

[3] *Gebhard Truchseß von Waldburg war am 5. Dezember zum Erzbischof von Köln gewählt worden.*

[4] *Giovanni Delfino.*

[5] *ASV, Sec. Brev., Reg. 40, fol. 629r.*

[6] *Zur Postulation der Josine von der Mark zur Äbtissin des Marienstifts Thorn a. d. Maas vgl. Hansen S. 142 Anm. 1 und S. 244.*

REGISTER

Die Angaben beziehen sich auf die Nummern der Dokumente bzw. deren einzelne Abschnitte (z. B. verweist 9,6 auf Schreiben Nr. 9, Abschnitt 6). Auf eine Aufnahme der Stichwörter „Gallio, Tolomeo, Staatssekretär", „Gregor XIII., Papst" und „Porcia, Bartolomeo, außerordentlicher Nuntius in Köln" (Absender und Empfänger der Weisungen) wurde verzichtet.

Albrecht V., Herzog von Bayern 1,1; 3,1; 3,2; 7,2; 8; 9,3; 9,4; 9,9; 12,1; 14,1; 17,3; 25,1
Aachen 14,2
Andreas von Österreich, Kardinal 21,2
Berg, Marquard von, Bischof von Augsburg 2,1
Bonn 16,1
Brendel von Homburg, Daniel, Erzbischof und Kurfürst von Mainz 9,2; 16,2; 17,3
Canisius, Petrus SJ 9,8
Capua, Annibale di, päpstlicher Kondolenzgesandter am Kaiserhof 1,3
Clenck, Dr. Rudolf, Professor in Ingolstadt 12,2; 17,5; 20,4
Contarelli, Matteo, Datar 9,6; 17,1
Cornel, Kaspar 15,4
Dalberg, Wolfgang von, Dompropst von Mainz 15,1; 16,1; 16,2
Delfino, Giovanni, Bischof von Torcello, Nuntius am Kaiserhof 1,2; 3,1; 6,1; 9,2; 14,2; 15,1; 17,5; 25,1; 25,3; 25,4
Dernbach, Balthasar von, Abt von Fulda 8
Dillingen 2,2; 9,8
Eltz, Johann Jakob von, Erzbischof und Kurfürst von Trier 6,1; 8; 9,2; 16,2; 17,3
Erich II., Herzog von Braunschweig-Kalenberg 1,2
Ernst, Herzog von Bayern, Administrator von Freising und Hildesheim 2,1; 3,1; 6,3; 7,1; 7,5; 10; 12,1; 12,3; 15,1; 17,3; 20,5; 25,2
Fabricius, Dr. Andreas SJ, bayerischer Orator in Rom 1,1; 3,1; 4; 6,3; 7,5; 9,9; 17,1; 17,4; 19
Ferdinand I, römisch-deutscher Kaiser 14,2
Ferdinand von Österreich, Erzherzog und Regent von Tirol 21,2
Flandern 17,4; 23
Freiburg 7,3; 12,5; 21,2
Gessius, Dr. Johann, braunschweigischer Rat 1,2
Groesbeck, Gerhard von, Bischof von Lüttich 14,2; 23
Gropper, Gottfried, Kanoniker am Kölner Metropolitankapitel, Sekretär Isenburgs 10
Gropper, Kaspar, Dekan des Xantener St. Viktorstiftes, Rotaauditor, außerordentlicher Nuntius in Nordwestdeutschland 4; 11; 12,5; 13; 20,1
Handschusheim, Johann von, Kanoniker in Speyer 24
Hegenmüller, Dr. Johann, Reichshofrat 15,1; 16,1; 16,2
Ingolstadt 2,2; 9,8
Innsbruck 1,3
Isenburg, Salentin Graf von, Erzbischof und Kurfürst von Köln 3,1; 3,2; 10; 11; 16,1; 17,4; 20,3
Jesuiten 2,2
Johann Wilhelm, Sohn des Herzogs von Jülich-Kleve-Berg 9,4

Josine von der Mark, postulierte Äbtissin des Marienstifts Thorn a. d. Maas 25,3
Karl II., Herzog von Lothringen 22
Karl von Lothringen-Vaudémont 22
Kolmar 1,2
Köln 2,1; 2,2; 3,1; 3,2; 4; 6,3; 7,1; 7,4; 9,1; 9,2; 9,5; 10; 11; 12,1; 12,3; 13; 14,1; 14,3; 15,1; 15,3; 16,2; 17,1; 17,3, 17,4; 18; 19; 20,2; 20,3; 20,5; 21,1; 23; 25,2; 25,3, 25,4
Kuen-Belasy, Johann Jakob von, Erzbischof von Salzburg 2,1
Lübeck 17,5
Luise von Lothringen 22
Lüttich 25,3
Luxemburg 6,1
Minucci, Minuccio, Sekretär Porcias 22
Morone, Giovanni, Legat beim Regensburger Reichstag 3,1
Münster 5; 7,2; 9,1; 9,4; 12,4
Oberstein, Andreas von, Domdekan von Speyer 15,1; 16,1; 16,2; 17,2
Ormaneto, Niccolò, Nuntius in Spanien 6,1
Osnabrück 17,1
Paderborn 15,2
Pfalz 1,3; 2,1
Philipp II., König von Spanien 6,1; 23
Pisa 13
Pius IV., Papst 15,4
Pont-à-Mousson 22
Possevino, Antonio SJ, außerordentlicher Nuntius in Nord- und Osteuropa 17,1
Raesfeld, Gottfried von, Domdekan von Münster 17,1
Raesfeld, Johann von 17,1
Regensburg 3,1
Rhein 1,3
Rom 2,2; 9,8; 10; 18
Rudolf II., römisch-deutscher Kaiser 1,2; 3,1; 6,1; 9,2; 14,2; 15,1; 16,1, 17,5; 20,5; 25,3
Schenking, Dr. Johann, Kanoniker in Augsburg 9,7
Sega, Filippo, Bischof von Ripatransone, Nuntius in Flandern und Spanien 17,1
Spanien 6,1; 17,1
Stempelius, Cornelius 17,1
Stempelius, Johann, Bürgermeister von Gouda 17,1
Toskana 13
Trier 9,6
Truchseß von Waldburg, Gebhard, Erzbischof und Kurfürst von Köln 25,2
Voss, Leonhard, päpstlicher Kämmerer 12,1; 12,6
Wien 25,4
Wilhelm, Herzog von Jülich-Kleve-Berg 9,4; 11; 25,1
Wiperford, Nikolaus von, Alumne am römischen Collegium Germanicum 18
Xanten 11

RIASSUNTO

Il conte Bartolomeo Porcia, discendente di un nobile casato friulano, entrato molto giovane al servizio della Chiesa e protetto da Carlo Borromeo, divenne una delle figure chiave nello sviluppo di nuovi rapporti diplomatici con la Germania all'inizio del pontificato di Gregorio XIII. Cominciando in Germania meridionale nel 1573, gli vennero assegnate diverse missioni in varie regioni dell'Impero. Il suo servizio venne però bruscamente interrotto nell'agosto del 1578, quando morì solo pochi mesi dopo l'inizio della nunziatura presso la Corte imperiale. Nel 1577 era stato inviato a Colonia per garantire, dopo le dimissioni dell'arcivescovo e principe elettore Salentin di Isenburg, la successione in questo territorio, estremamente importante dal punto di vista geostrategico, ma soprattutto politico, del duca Ernesto di Baviera, vescovo di Frisinga e Hildesheim. Malgrado gli sforzi di Porcia, la missione terminò con un fiasco: all'elezione del vescovo, nel dicembre 1577, i canonici votarono per Gebhard Truchseß di Waldburg, che superò, seppur di poco, Ernesto. Vengono qui pubblicate le 25 istruzioni impartite a Porcia da parte del Segretario di Stato Gallio per la missione a Colonia, conservate presso l'archivio dell'Istituto Storico Germanico di Roma. Si tratta di copie degli originali (oggi dispersi), che Karl Schellhass trovò verso la fine dell'Ottocento nell'archivio Colloredo-Mels nei pressi di Udine e di cui pubblicò solo i pezzi rilevanti per l'edizione della nunziatura di Porcia in Germania meridionale. Sulla base del materiale trovato nel nostro Istituto è dunque possibile completare l'edizione tematica sulla guerra di Colonia, uscita nel 1892 e curata da Joseph Hansen, che – non essendo ancora stati trovati gli originali – non poteva nemmeno ricorrere alle minute nell'Archivio Vaticano (il vol. 8 della Nunziatura di Germania era già andato perduto nel Settecento).

ITALIA LIBERALE UND *ITALIA CATTOLICA*

Historisch-semantische Ursprünge eines ideologischen Antagonismus im frühen italienischen Risorgimento

von

JÖRN LEONHARD

1. Historischer Bedeutungswandel als Paradigma der Wahrnehmung vergangener Wirklichkeit. – 2. Vormoderne Bedeutungsaspekte des Wortfeldes *liberale/liberalità* bis zum 18. Jahrhundert. – 3. Semantischer Wandel seit 1770: Französische Impulse und Adaption in Italien bis 1820. – 4. Positive Identifikation und katholische Abgrenzung: *liberale* als politisches Attribut bis 1830. – 5. Konservative Kritik, nationale Frage und *neoguelfismo*: *liberalismo* im politischen Diskurs bis zur Revolution von 1848/49. – 6. Vom *partito moderato* zum *Syllabus errorum*: Der Antagonismus von *liberale* und *cattolico* seit 1848.

1. Der beschleunigte politisch-konstitutionelle und soziale Wandel im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte unmittelbare Auswirkungen auf die zeitgenössische Wahrnehmung politischer Sprache und der Veränderung von Begriffsinhalten. Dies stellte, unabhängig von allen kontextabhängigen Unterschieden im Detail, ein gemeineuropäisches Phänomen dar. So registrierten französische Zeitgenossen nach der Revolution und dem Napoleonischen Empire 1815 den nicht minder tiefgreifenden Umbruch der die zwiespältigen Erfahrungen abbildenden Sprache:

> *La langue éprouva le même bouleversement que les lois, le gouvernement et les institutions monarchiques. Les nouvelles idées amenèrent une foule de nouveaux mots. Les mots anciens perdirent leur acception, et furent conduits jusqu'à un sens tout-à-fait opposé. Il en résulta une langue qui étoit l'inverse du bon sens.*[1]

[1] Du Langage révolutionnaire (1814/1815), in: Tableau politique et littéraire de

Mit der Diversifizierung von Ideen und Interessen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts stand auch das überkommene Verständnis der *societas civilis sive res publica* als Identität von Gesellschaft und Staat zur Disposition.[2] Auf der Ebene der politischen Sprache hieß dies, im offenen Kampf um Begriffe tradierte Definitions- und Deutungsmonopole herauszufordern. Daraus ergab sich bereits bald ein Nebeneinander von wachsendem Bedürfnis nach begrifflicher Orientierung und semantischer Verbindlichkeit einerseits und einer wachsenden Verwirrung und Unklarheit der politisch-sozialen Sprache andererseits. So begründete George Cornwall Lewis 1832 die Notwendigkeit der *explanations and distinctions* von politischen Begriffen mit ihrer zunehmenden Ungenauigkeit. Ihm ging es dabei nicht mehr um eine verbindliche Begriffsdefinition, sondern zunächst um den Erweis der semantischen Pluralisierung selbst:

> *The following researches ... relate, not to the truth of any particular propositions, but to the meaning of certain terms used in political reasoning; which being often employed with different senses in the premises and conclusion, have given rise to countless inconclusive arguments, and have thus caused fallacies of argument in the proper meaning of the word.*

Lewis' Ziel lag damit nicht mehr in einer Homogenisierung der Bedeutungsreichweite politischer Begriffe, sondern in der Schärfung des

---

la France en 1814 et 1815, extrait des meilleurs écrits de cette heureuse époque, Bd. 2, Paris 1820, S. 311–7, hier S. 311.

[2] Vgl. M. Riedel, Gesellschaft, bürgerliche, in: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 719–800, hier S. 737ff.; zur Genese und Entwicklung der begriffshistorischen Methode vgl. C. Dipper, Die „Geschichtlichen Grundbegriffe". Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten, HZ 270 (2000) S. 281–308; zum unterschiedlichen Bedeutungswandel von der *societas civilis* zur *bürgerlichen Gesellschaft* in England gegenüber Frankreich und Deutschland vgl. W. Conze, Staat und Gesellschaft in der frührevolutionären Epoche Deutschlands, in: H. H. Hofmann (Hg.), Die Entstehung des modernen souveränen Staates, Köln 1967, S. 297–320, hier S. 298ff.

sprachlichen Herrschaftswissens über die Vielzahl von Bedeutungen, in denen sich der Pluralismus der Meinungen niederschlug.[3] In Deutschland konstatierte Carl von Rotteck im *Staatslexikon* von 1837 eine *fast babylonische Sprachverwirrung, welche in Folge des blind leidenschaftlichen Parteienkampfs eintrat*, und Alfred Rutenberg beklagte 1842 die *Sprachmengerei und Begriffsverwirrung ... in Deutschland ... gerade auf dem Gebiete der Politik.*[4] Diese Beobachtungen reflektierten eine tiefgreifend veränderte Wirkungsmacht von politisch-sozialer Sprache und der ihr zugrundeliegenden neuen Leitbegriffe. Die Herausgeber eines italienischen *Nuovo Vocabolario Filosofoco-Democratico* von 1849 bemühten sich um eine Erklärung dieses Phänomens und erkannten den wesentlichen Grund für die Sprachverwirrung in ganz Europa in der Veränderung des Verhältnisses zwischen überkommenen Deutungsmustern und neuen Ideeninhalten sowie in der Überlagerung von ambivalenten Begriffsgehalten, in denen sich Vergangenheit und Gegenwart gleichsam ineinander verschränkten:

> *Or questa perniciosa confusione di lingue è quella, che da qualche tempo si è con sorpresa universale scoperta in quasi tutte le lingue dell'Europa. Egli è certo che le voci sono le medesime, ed è certo altresì che moltissime voci e vocaboli, e dei più importanti, non corrispondono più a quelle idee che esprimevano per lo passato; anzi un grandissimo numero spiegano ora idee contradditorie, incerte, confuse, e stravolte di ciò che facevano in passato.*[5]

---

[3] G. C. Lewis, Remarks on the use and abuse of some political terms, London 1832, S. V, XX und VI.

[4] C. v. Rotteck, Demokratisches Prinzip, in: Ders./C. Th. Welcker (Hg.), Staats-Lexicon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands, Bd. 4, Altona 1837, S. 252–63, hier S. 252f. sowie A. Rutenberg, Radical, Radicalismus, in: ebd., Bd. 13, 1842, S. 408–20, hier S. 408.

[5] Nuovo Vocabolario Filosofico-Democratico indispensabile per chiunque brama intendere la nuova lingua rivoluzionaria. Terza edizione fatta su quella di Firenze del 1849. Riveduta e disposta per ordine alfabetico, Neapel 1850, S. 9. Die erste Ausgabe des Wörterbuchs erschien 1799 in zwei Bänden in Venedig und trug wesentlich zum Export des neuen politischen Wortschatzes

Aus der Sicht der konservativen Autoren des *Nuovo Vocabolario* war es vor allem die enorme Wirkungsmacht der politischen Sprache, auf die man reagieren mußte, um nicht die politisch-soziale Interpretationshoheit zu verlieren. Die begriffliche Verschleierung ideologischer Ziele war Teil der Instrumentalisierung und Mobilisierung der Öffentlichkeit geworden und stellte damit einen insgesamt destabilisierenden Faktor dar:

> *Dietro a tal fatale confusione di voci e d'idee è venuto un universale sconvolgimento sociale. Molti popoli ingannati da falsi vocaboli, e mal intesi, hanno corso dietro a tutto ciò che in realtà detestavano, e trovarono Schiavitù, Oppressione, Angustie, e Miserie, dove credevano trovare il Porto della Libertà, del comando, e della Felicità.*[6]

Die Herausgeber eines anderen *Dizionario Politico* aus der Phase der Revolution von 1848/49 begründeten die Notwendigkeit ihres Werkes mit dem gegenüber dem Absolutismus der Vergangenheit veränderten Anspruch auf politische Partizipation, neue Aktionsformen, Institutionen sowie freien öffentlichen Diskurs. Der Anspruch, Politik als Wissenschaft zu erfassen, firmierte zugleich als Motiv für eine überparteiliche Bestimmung ihrer Begriffe:

> *La politica è la scienza di ben governare. Nelle monarchie assolute, egli basta che la conosca il principe e la conoscano i pochi ch'egli adopera a consigliarlo e a servirlo nelle cose di Stato ... Ma nelle monarchie costituzionali e nelle repubbliche democratiche, le assemblee deliberanti, le elezioni e la libertà della stampa chiamano ogni individuo a prender parte od almeno interesse ed amore alle faccende dello Stato ... Laonde la presente utilità ed opportunità di un Dizionario politico non richiede altre prove ... Chi conosce il valore delle voci di una scienza, già possiede buona parte di essa. Avverta però bene il lettore che questo è un Dizionario, e non un'Enciclopedia, nè tanto meno un Catechismo ad uso di una fazione.*[7]

---

der französischen Revolution in Italien bei. Eine zweite Ausgabe erschien 1849 in Florenz. Es ist signifikant, daß die konservativen Autoren das Wissen um die Begriffsdefinition des politischen Gegners als unerläßlich einschätzten, um ihm adäquat begegnen zu können.

[6] Ebd., S. 9f.

[7] Dizionario Politico nuovamente compilato. Ad uso della gioventù italiana, Torino 1849, o.S.

Diese wenigen Zeugnisse beleuchten den weiteren Zusammenhang der Frage, wo aus historisch-semantischer Sicht die Ursprünge des politischen und soziokulturellen Gegensatzes zwischen der *Italia liberale* und der *Italia cattolica* im frühen 19. Jahrhundert liegen. Diese Problematik wird im folgenden anhand der historischen Semantik von *liberale* und *liberalismo* und der katholischen Kritik an diesem Deutungsmuster bis 1850 untersucht.[8] Dieser Ansatz trägt auch der Tatsache Rechnung, daß dezidiert historisch-semantische Untersuchungen in der italienischen Historiographie zum frühen Risorgimento noch immer eher eine Ausnahme darstellen. Hier sind begriffsgeschichtliche Studien in den letzten Jahren, nicht zuletzt angeregt durch die vergleichende europäische Bürgertumsforschung, zunehmend stärker ins Blickfeld gelangt, obgleich sich das Interesse italienischer Historiker an der begriffsgeschichtlichen Methode früh abzeichnete und bis

---

[8] Vgl. zum europäischen Kontext M. Ferrari, *Libéral* da aggettivo a sostantivo (ed ‚ismo'), Il Pensiero Politico. Rivista di Storia delle Idee Politiche e Sociali 23 (1990) S. 459–469; J. Leonhard, *„An odious but intelligible phrase ..."* – *Liberal* im politischen Diskurs Deutschlands und Englands bis 1830/32, Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 8 (1996) S. 11–41 sowie Ders., *„1789 fait la ligne de démarcation"*: Von den napoleonischen *idées libérales* zum ideologischen Richtungsbegriff *libéralisme* in Frankreich bis 1850, ebd. 11 (1999) S. 67–105; zur politischen Ideengeschichte des frühen italienischen Liberalismus vgl. L. Salvatorelli, Il pensiero politico italiano dal 1700 al 1870, Torino 1949; W. Maturi, Partiti politici e correnti di pensiero nel Risorgimento, in: L. Bulferetti (Hg.), Nuove questioni di storia del Risorgimento e dell'Unità d'Italia, Bd. 1, Milano 1961, S. 39–129; C. Ghisalberti, Istituzioni e idee in Italia e in Germania tra due rivoluzioni (1789–1848), in: U. Corsini/R. Lill (Hg.), Istituzioni e ideologie in Italia e in Germania tra le rivoluzioni, Bologna 1987, S. 25–57; A. Ara, Le correnti conservatrici in Italia, in: ebd., S. 95–125 sowie S. La Salvia, Il moderatismo in Italia, in: ebd., S. 169–310; vgl. ferner G. Talamo, I liberali e i moderati dalla restaurazione all'Unità, in: Bibliografia dell'età del Risorgimento in onore di Alberto M. Ghisalberti, Bd. 1, Florenz 1971, S. 136–244; K. G. Greenfield, Economia e liberalismo nel Risorgimento. Il movimento nazionale in Lombardia dal 1814 al 1848, Bari 1964; M. Meriggi, Liberalismo o libertà dei ceti? Costituzionalismo lombardo agli albori della Restaurazione, Studi storici (1981), S. 315–343; Z. Ciuffoletti, I moderati toscani e la tradizione leopoldina, in: Ders./L. Rombai (Hg.), La Toscana dei Lorena: riforme, territorio, società, Firenze 1989, S. 121–138.

heute anhält.[9] Eine systematische, europäisch vergleichende Begriffsgeschichte von *Liberalismus* fehlt bisher.[10]

2. In seinem 1851 erschienenen Buch *Del rinnovamento civile d'Italia* ging Vincenzo Gioberti auf den Ursprung von *liberale* ein. Dabei stellte er es in den Bedeutungszusammenhang der positiven moralischen Kraft der *libertà*, die in denjenigen Sprachen, welche aus dem Lateinischen entstanden seien, eine tief verwurzelte Charaktereigenschaft darstelle. Gerade in diesem Sinne könne die italienische Nation eine besondere Stellung für sich beanspruchen. Von dem der-

[9] Vgl. B. Migliorini, Profili di Parole (1968), Neudruck Florenz 1970, S. 122–4; C. Dipper, Politischer Reformismus und begrifflicher Wandel. Eine Untersuchung des historisch-politischen Wortschatzes der Mailänder Aufklärung (1764–1796), Tübingen 1976; G. Kuck, Italienische Wege des Sozialismus. Sozialismus- und Kommunismuskonzepte im Risorgimento (1765–1857), Frankfurt a. M. 1991; E. Leso, Lingua e Rivoluzione. Ricerche sul Vocabolario Politico Italiano del Triennio Rivoluzionario 1796–1799, Venezia 1991; A. D'Orsi, Guida alla Storia del Pensiero Politico, Florenz 1995, S. 53ff.; M. Meriggi, Italienisches und deutsches Bürgertum im Vergleich, in: J. Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 1, München 1988, S. 141–59, hier S. 142ff.; R. Romanelli, Borghesia/Bürgertum/Bourgeoisie. Itinerari europei di un concetto, in: J. Kocka (Hg.), Borghesie europee dell'Ottocento. Edizione italiana hg. von A. Mario Banti, Venezia 1989, S. 69–94; R. Gherardi/G. Gozzi (Hg.), I concetti fondamentali delle scienze sociali e dello Stato in Italia e in Germania tra Otto e Novecento, Bologna 1992 sowie Dies. (Hg.), Saperi della borghesia e storia dei concetti fra Otto e Novecento, Bologna 1995; zur Rezeption der deutschen Begriffsgeschichte vgl. M. Gribaudi, A proposito di linguistica e storia, Quaderni storici 46 (1981) S. 236–266; P. Schiera, Considerazioni sulla Begriffsgeschichte, a partire dai ‚Geschichtliche Grundbegriffe' di Brunner, Conze e Koselleck, Società e storia 72 (1996) S. 403–411; G. Corni, Storia sociale e ‚Begriffsgeschichte'. Riflessioni a margine, in: ebd. 80 (1998) S. 343–348 sowie Mario Mazza, I ‚Geschichtliche Grundbegriffe'. Note per una discussione su ‚Begriffsgeschichte', ‚Neue Sozialgeschichte' e storicismo, ebd., S. 349–369.

[10] Hierzu erscheint im kommenden Jahr die Dissertation des Verfassers, eine Vierländerstudie zur komparativen historischen Semantik von *Liberalismus* in Frankreich, Deutschland, Italien und England im 19. Jahrhundert: J. Leonhard, Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters, Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, München 2001.

art aufgewerteten Freiheitsbegriff der italienischen Nation leitete Gioberti auch *liberalità* und *liberale* ab:

> *La libertà assoluta non può il male; e anco la limitata vi s'induce difficilmente quando non è guasta dalla cattiva disciplina. Perciò nelle lingue che traggono dal latino libertà non suona solo una facoltà mera, ma un abito; cioè il complesso delle morali e civili virtù; come il Giordani la definisce. E nel modo che la libertà è la potenza di fare il bene, similmente la liberalità è l'inclinazione a comunicarlo; onde viene il nome di liberale, comune a quelli che amano il vivere libero e a quelli che largheggiando, ne appianano agli altri il godimento. Che se in noi la libertà e la liberalità differiscono, la parentela delle due voci ne fa risalire alla fonte comune ed archetipa delle doti che rappresentano; cioè all'azione creatrice; la quale è libertà e liberalità infinita, modello e principio di ogni libertà e liberalità creata; atteso che creare è far liberamente e comunicare all'effetto una parte delle proprie perfezioni. Laonde negli uomini il poter di fare il male e l'abuso dell'arbitrio non si chiamano propriamente libertà, ma licenza, con antifrasi dedotta dall'abuso medesimo.*[11]

Der für Gioberti bestimmende Bedeutungszusammenhang von *liberale* beruhte auf einer aus der römischen Antike abgeleiteten semantischen Tradition. Ausgehend vom sozialen Qualifikationsmerkmal derer, die sich den *arti e studi liberali* widmen konnten, zog er eine Kontinuitätslinie von der Antike über das Mittelalter bis zur Verwendung von *liberale* bei Niccolò Machiavelli. Dabei hob er den Unterschied zwischen der Orientierung von *liberale* am ethisch-verpflichtenden *libertà*-Begriff im Gegensatz zu einer bloß materiellen Großzügigkeit im Sinne des *danaro* hervor. Machiavelli, so Gioberti, habe in seiner Verwendung von *liberale* eindeutig auf den höherwertigen *libertà*-Begriff rekurriert:

> *La buona lingua italiana non ripudia, come alcuni stimano, la voce liberale eziandio nel primo dei sensi accennati. Le arti e gli studi liberali sono quelli che convengono agli uomini liberi ... Quando il Machiavelli ‚sperava tempi più liberali e non tanto sospettosi ...' e quando diceva che ‚le antiche cose accendono i liberali animi a sequi-*

[11] V. Gioberti, Del Rinnovamento civile d'Italia, Bd. 1, Paris 1851, S. 134f.

> *tarle ...' mirava alla libertà e non al danaro, e voleva parlar di tempi e di animi liberi e degni di essere.*[12]

Gioberti machte deutlich, wie sich im Adjektiv *liberale* sowie im Tugendbegriff der *liberalità* zwei Bedeutungsebenen überlagerten. Diese Konstellation machte eine semantisch eindeutige Bestimmung schwierig, denn sowohl die uneigennützige Großzügigkeit im konkreten Geschenk als auch die Anbindung an den antiken Freiheitsbegriff konnten mit *liberale* ausgedrückt werden. Für ihn überwog dabei die positive Konnotation von *liberale*, für die er implizit eine semantische Kontinuität von der Antike und Machiavelli bis in die eigene Gegenwart voraussetzte, um die italienische Nation als Fluchtpunkt dieser historischen Entwicklungslinie im 19. Jahrhundert hervorzuheben:

> *E allorchè la voce ‚liberale' suona benigno, amorevole, cortese ... la parola non viene talmente da ‚liberalità' nel senso di larghezza, che non partecipi ancora per indiretto dell'altro significato. Per una simile analogia generoso si dice del pari di chi sia munifico e di chi sia ricco di spiriti liberi e magnanimi.*[13]

Giobertis Hinweise lassen bei eingehender Analyse Rückschlüsse auf die Entwicklung des Wortfeldes in der frühen Neuzeit zu, so vor allem bei Machiavelli und seinen Zeitgenossen im 16. Jahrhundert. Einerseits überwog für den Gebrauch des Adjektivs zunächst die fortwirkende Tradition der am antiken Tugendbegriff *liberalitas* orientierten *liberalità*. Die Prägekraft des römisch-antiken Begriffes erhielt sich in Italien mithin nahezu ungebrochen: *Dico come sarebbe bene esser tenuto liberale; non di manco, la liberalità, usata in modo che tu sia tenuto, ti offende; perché, se ella si usa virtuosamente e come le si debbe usare, la non fia conosciuta, e non ti cascherà la infamia del suo contrario.* Machiavelli unterstrich den Widerspruch zwischen bloß materiell konkretisierter Pracht und der ethisch übergeordneten Qualität von *liberale* als Auszeichnung des persönlichen Charakters. Diese Antonymie folgte dem antiken Bestimmungsmuster in der Entgegensetzung von ethischer *liberalitas* und bloßer *largitio*:

---

[12] Ebd., S. 134, Anm. 2. Die Zitate Machiavellis sind nachgewiesen in: Niccolò Machiavelli, Opere, hg. von G. Mazzoni/M. Casella, Firenze 1929, S. 499 sowie Niccolò Machiavelli, Lettere, hg. von F. Gaeta, Milano 1961, S. 232.

[13] Gioberti (wie Anm. 11), S. 134f., Anm. 2.

A volersi mantenere infra li uomini el nome del liberale, è necessario non lasciare indietro alcuna qualità di suntuosità; talmente che, sempre, uno principe così fatto consumerà in simili opere tutte le sue facultà; e sarà necessitato alla fine, se si vorrà mantenere el nome del liberale, gravare e' populi estraordinariamente.[14]

Keinesfalls stand das Substantiv *liberali* im 16. Jahrhundert bereits für eine identifizierbare politische Gruppierung, die sich durch gemeinsame ideologische Prämissen von ihren Gegnern unterscheiden ließ, obgleich der politische Diskurs Italiens zumal seit der Renaissance die Differenzierung von politischen Parteien und Fraktionen kannte.[15] Eine semantische Verbindung von *liberale* zu diesen Gruppen läßt sich aber nicht nachweisen: Die deutlich negative Konnotation von *fazioni* etwa bei Machiavelli hätte einem positiven Verständnis von *liberale* als Attribut des gerechten und großzügigen politischen Führers, der gerade keiner *fazione* verpflichtet war, entgegen gestanden.[16] Als gängige Parteibezeichnungen fungierten neben dem mittelalterlichen Antagonismus zwischen der *Parte di Guelfo* und der *Parte del Ghibellino* bei Machiavelli und Guicciardini im Rekurs auf die römische Geschichte insbesondere *la plebe e il senato* oder *i Nobili e la Plebe*.[17] Nachweisen läßt sich aber *libertini* als allgemeine Bezeichnung für die Parteigänger politischer Freiheit. So bezeichnete Machiavelli die Sienesen um 1525 in seinen Briefen als *libertini*.[18] Guicciardini definierte die *libertini* zunächst allgemein im Hinblick auf *libertà*, aber auch dies reflektierte eine politische Organisation und Zielrichtung: *Per fare professione di desiderare la libertà, si*

---

[14] Niccolò Machiavelli, Il Principe e i Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio (1532), hg. von S. Bertelli, Milano 1960, S. 66.

[15] Vgl. K. von Beyme, Partei, Faktion, in: Brunner et al. (wie Anm. 2), Bd. 4, S. 677–733, hier S. 682f., dort auch die folgenden Belege.

[16] Niccolò Machiavelli, Istorie Fiorentine, 1532, in: Ders., Opere, hg. von S. Bertelli und I. Zetti, Bd. 3, Milano 1968, S. 257.

[17] Niccolò Machiavelli, Discorsi, 1531, in: Ders., Opere, Bd. 1, Milano 1968, S. 105 sowie Francesco Guicciardini, Considerazioni intorno ai discorsi del Machiavelli, in: Ders., Opere inedite, hg. von P. und L. Guicciardini, Bd. 1, Firenze 1857, S. 13; vgl. Beyme (wie Anm. 15), S. 681–683.

[18] Vgl. S. Battaglia, Grande Dizionario della lingua italiana, Bd. 9, Torino 1975, S. 28f. sowie Brief Francesco Vettoris an Niccolò Machiavelli vom 7. August 1526, in: Machiavelli, Lettere (wie Anm. 12), S. 479.

chiamavano volgarmente i libertini.[19] Noch bei Carlo Botta ließ sich der Begriff in der Mitte des 19. Jahrhunderts als politische Gruppenbezeichnung nutzen, wobei er ausdrücklich den antiken Ursprung hervorhob: *I libertini, che così chiameremo con vocabolo antico coloro che amano o fanno professione di amar la libertà, ... fecero sì che l'Assemblea decretò che i dibattimenti fossero pubblici.*[20] Bemerkenswert erscheint, daß *libertini* das Bedeutungselement einer potentiell politischen und sozialen Rebellion enthielt. Diese Nuancierung, die seit der italienischen Renaissance und dem in ihr aufbrechenden Antagonismus zwischen politischen Interessengruppen innerhalb der oberitalienischen Stadtrepubliken bedeutsam wurde, fehlte bei *liberali* zunächst und machte diesen politisch mithin unbelasteten Begriff offen für neue semantische Bestimmungsimpulse, die seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts von Frankreich ausgingen.

3. Wie für Deutschland kam auch für Italien der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft grundlegende Bedeutung für die Übertragung der neuartigen politisch-konstitutionellen Richtung von *libéral* zu.[21] Auch hier ließ sich die neue politische Bedeutung von *liberale* zuerst im Kontext der Französischen Revolution nachweisen. So griff man 1797 in Venedig in revolutionärem Tonfall auf den direkt aus dem Französischen übernommenen Ausdruck *governo liberale democratico* zurück.[22] In der politischen Publizistik um

[19] Francesco Guicciardini, Storia d'Italia, hg. von C. Panigada, Bd. 4, Bari 1929, S. 282.

[20] Carlo Botta, Storia della guerra dell'indipendenza degli Stati Uniti d'America, Bd. 1, Firenze 1856, S. 117.

[21] Vgl. J. Leonhard, Von den *idées libérales* zu den *liberalen Ideen*: Historisch-semantischer Kulturtransfer zwischen Übersetzung, Adaption und Integration, in: M. Schalenberg (Hg.), Kulturtransfer im 19. Jahrhundert. Mit einer Einleitung von E. François und einem Nachwort von M. Werner, Berlin 1998, S. 13–45; zur napoleonischen Phase vgl. C. Zaghi, Napoleone e l'Italia, Napoli 1966; C. Capra, L'età rivoluzionaria e napoleonica in Italia, 1796–1815, Torino 1978; P. Villani, Italia napoleonica, Napoli 1978 sowie M. Broers, Italy and the Modern State: The Experience of Napoleonic Rule, in: F. Furet/M. Ozouf (Hg.), The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture, Vol. III: The Transformation of Political Culture, 1789–1848, Oxford 1989, S. 489–503.

[22] A. Alberti/R. Cessi (Hg.), Verbali delle sedute della Municipalità provvisoria

1815 erschien *liberale* dann als Ausdruck einer gegen ständisch-feudale und vor allem klerikale Privilegien gewandten fortschrittlichen Politik,[23] die in der Tradition der durch die französische Herrschaft vermittelten Idee politischer Partizipation stand. In Verbindung mit *illuminato* stand *liberale* für ein zeitgemäßes, der Aufklärung entsprechendes Reformkonzept, das sich sowohl gegen die altständischen Gewalten als auch gegen revolutionäre Anarchie wandte. Gian Domenico Romagnosi nahm 1815 das Schlagwort der *principi liberali* zur Kennzeichnung einer konstitutionellen Monarchie auf, in der politische Stabilität durch eine *rappresentanza legislativa* gesichert werden sollte:

> *Prescindendo dal discredito, nel quale cadrebbe la legislatura non illuminata da una classe d'uomini convenevolmente preparati, io debbo far avvertire ai gravi dispiaceri ed ai serj inconvenienti, a' quali andrebbe incontro il più illuminato ed il più liberale dei principi, avendo a che fare con una massa d'uomini, che non sente che passioni volgari, pregiudizj feudali o clericali, o smanie licenziose e di anarchia. Augurando io alla mia Patria l'ottimo dei governi, con quell'immenso fervore da cui sono compreso, io riguarderei, come una vera calamità pubblica la subita attivazione della rappresentanza legislativa.*[24]

Auch die *costituzione liberale* stand bei italienischen Autoren zunächst eindeutig im Kontext der 1814 gewährten französischen *Charte Constitutionnelle*.[25] Wie sehr das politische Adjektiv *liberale*

---

di Venezia 1797, Bd. 1, Teil 1, Bologna 1928, S. 420; vgl. Leso (wie Anm. 9), S. 620.

[23] Vgl. den Ausdruck *liberali speranze* bei Lodovico da Brême in einem Brief an Federico Confalonieri vom 16. Mai 1814, in: Federico Confalonieri, Memorie e lettere, hg. von G. Casati, Bd. 2: Lettere, Milano 1890, S. 300.

[24] [G. D. Romagnosi,] Della Costituzione di una monarchia nazionale rappresentativa, Bd. 1, Filadelfia [i.e. Lugano] 1815, S. 166; zu Romagnosi vgl. R. Ghiringhelli et al. (Hg.), Per conoscere Romagnosi, Milano 1982 sowie A. Tarantino, Natura delle cose e società civile: Rosmini e Romagnosi, Roma 1983.

[25] Vgl. Proemio o Professione di Fede, in: Antologia Napoleonica ossiano prose e rime dettate in onore di Napoleone dai migliori ingegni dell'età nostra, o. O. o. J. [ca. 1810], S. 421–4, hier S. 423; zur Frage der Verfassungsentwicklung vgl. C. Ghisalberti, Le costituzioni giacobine del triennio 1797–99, Milano

andererseits von ganz unterschiedlichen Akteuren zur Legitimierung der eigenen Politik eingesetzt werden konnte, wurde in der durch den Niedergang der napoleonischen Herrschaft ausgelösten Umbruchssituation seit 1812 deutlich. Auf Sizilien, wo die vom Festland vertriebenen Bourbonen unter englischem Schutz weiterregieren konnten, setzte sich der englische Oberkommandierende und Gesandte Lord Bentinck für die Gewährung einer Verfassung durch Ferdinand IV. ein. Obgleich Ferdinand die Verfassung bereits vier Jahre später wiederrief, blieben die von Bentinck in seiner Proklamation von 1814 hervorgehobenen *principi liberali* ein gegen die absolutistischen Bestrebungen der Bourbonen einsetzbares Schlagwort, das zumal für die sizilianische Oberschicht Autonomiestreben und antineapolitanische Orientierung bündelte. Für Bentinck repräsentierten die *principi liberali* 1814 in erster Linie eine ideologische Frontlinie gegen die napoleonische Herrschaft, die auch von anderen europäischen Staaten mitgetragen wurde. Aus englischer Sicht markierte vor allem Spanien den Weg aus der napoleonischen Fremdherrschaft:

> *Italiani! La Gran Bretagna ha sbarcato le sue truppe su i vostri lidi; essa vi porge la mano per liberarvi dal ferreo giogo di Buonaparte. Il Portogallo, la Spagna, la Sicilia, l'Olanda attestano i principî liberali e disinteressati che animano questa potenza. La Spagna, per la sua ferma risoluzione, per il suo valore e per gli sforzi della sua alleata, è riuscita nella più bella impresa. I francesi sono stati scacciati dal suo territorio, la sua indipendenza è assicurata, la sua civile libertà è stabilita.*[26]

Im Juni 1818 beschrieb Silvio Pellico den über die Grenzen Frankreichs hinausreichenden Erfolg der soeben erschienenen *Considérations sur les principaux événements de la Révolution française* der Madame de Staël. Dabei wies er auf die doppelte Wirkung ihres Wer-

---

1959; G. Sabini, I primi esperienti costituzionali in Italia, 1797–1815, Torino 1911; F. Sofia, Ancora ‚dal modello francese al caso italiano': gli appunti di P. L. Roederer per la costituzione cisalpina (1801), Clio (1986) S. 389–444 sowie C. R. Ricotti, Il costituzionalismo britannico nel Mediterraneo, Clio (1991) S. 365–451.

[26] Proclama di Bentinck vom 14. März 1814, in: D. Mack Smith (Hg.), Il Risorgimento Italiano. Storia e Testi, Roma 1987, S. 20.

kes hin, das die Notwendigkeit von Verfassungsstaat und politischer Partizipation für alle Staaten Europas herausstellte und die Herrschaftspraxis Napoleons als korrupte Militärdespotie entlarvte. Die noch zahlreichen Anhänger Napoleons, die sich als wahre Repräsentanten der *idées libérales* verstanden, demaskierte sie als bloße Anhänger einer Militärdespotie. Pellico übernahm diese Einschätzung, als er die Anhänger Napoleons als *falsi liberali* bezeichnete. Die Distanzierung der in der napoleonischen Herrschaftspropaganda so häufig hervorgehobenen *idées libérales* und *idées constitutionelles* von ihrem Urheber, ihre Transpersonalisierung zugunsten allgemeiner politischer Prinzipien, war für Pellico folgerichtig der Ansatz zur Positionsbestimmung der *veri liberali*. Diese bekannten sich zu den *idee costituzionali* und lehnten gleichzeitig die Tyrannei und Korruption des napoleonischen Herrschaftssystems ab. Ihnen, so Pellico, gehörte nach dem notwendigen Zusammenbruch der rückwärtsgewandten *istituzioni barbare* und der Überwindung des adligen und klerikalen Widerstands die Zukunft:

> *L'opera di M.e di Stael* [sic] ... *farà un gran bene in Europa per la riputazione europea che ha quella donna. Essa gioverà in due importantissime guise, pel trionfo delle idee costituzionali e per lo smascheramento del napoleonismo. Molte ingiurie erano già state dette al leone caduto; ma nessun libro conteneva ancora svelato maestrevolmente il carattere di quel sublime tiranno e del suo infame sistema di corruzione. I napoleonisti, cioè i falsi liberali, fremono quanto gli ultra delle Considérations. Ma i veri liberali dilucidano le loro idee e si rinforzano ... Crederei piuttosto che per ignoranza dei parrucconi il buono non sia cacciato via. Intanto questo non si semina invano; io credo fermamente ai frutti che deve produrre. Le istituzioni barbare sono le sole che più non generano. Quelle che rimangono crollano più o meno presto ma per sempre. Chi crede di sostenerle resta schiacciato sotto di esse.*[27]

Pellicos Briefe belegen, daß das politische Wortfeld um 1818/19 bereits geläufig war, sei es bei der Beschreibung von Gesinnungsgenos-

---

[27] Brief Silvio Pellicos an seinen Bruder Luigi vom 27. Juni 1818, in: Silvio Pellico, Lettere Milanesi (1815–'21), hg. von M. Scotti, zitiert nach Giornale storico della letteratura italiana, Supplemento No. 28, Torino 1963, S. 144; vgl.

sen durch die Adjektive *liberale* und *liberalissime* oder den überpersönlichen Ausdruck *principi liberali*, sei es in der Aufnahme von *ultraliberali*, was bereits auf unterschiedliche Gruppen innerhalb der bestehenden Opposition, auch zwischen adligen und bürgerlichen Zirkeln, schließen ließ.[28] Aufschlußreich ist vor allem die in Pellicos Briefen faßbare Ablehnung der neuen politischen Bedeutung durch adlige Publizisten, die im *Conciliatore* das dominierende Sprachrohr einer gefährlichen Bewegung sahen.[29] Vor allem aber erkannten die österreichische Regierung und ihr Gouverneur Graf Strassoldo in Pellicos Wirken und dem *Conciliatore* eindeutig revolutionäre Absichten, die Pellico selbst hingegen einem *giusto e moderatamente liberale governo* entgegenstellte: *Il Conte Strassoldo ... si lagna altamente dell'audacia con cui ... Silvio Pellico scrive nel Conciliatore. Questo scrittore tende a spargere i principj più sovvertitori d'ogni giusto e moderatamente liberale governo, e siccome v'è una Censura che lo frena.*[30] Hinter anscheinend unpolitischen Bezeichnungen literarischer Strömungen vor dem Hintergrund der für den *Conciliatore* wie für andere Organe geltenden scharfen Zensurbedingungen standen längst politische Botschaften, wie eine aufschlußreiche Äußerung Pellicos in einem Brief vom August 1819 bewies: *Le persecuzioni da noi sofferte, i ritardi posti all'uscita del Conciliatore dalla doppia Censura, la voce continua che fossimo per essere soppressi, apersero gli occhi anche ai più ciechi e ‚romantico' fu riconosciuto per sinonimo di ‚liberale', né più osarono dirsi ‚classicisti', fuorché gli ‚ultra' e le spie.*[31] Politisch überwog der Antagonismus zwischen zwei ideologischen Lagern, wobei insbesondere die Identifizierung von *ul-*

C. F. Savio, Silvio Pellico. Liberale e credente, Bologna 1972 sowie M. Stival, Un lettore del Risorgimento: Silvio Pellico, Pisa 1996.

[28] Vgl. Brief Silvio Pellicos an seinen Bruder Luigi vom 3. September 1819, in: Scotti (wie Anm. 27), S. 179.

[29] Vgl. Brief Silvio Pellicos an seinen Bruder Luigi vom 23. Dezember 1818, in: ebd., S. 157: *Varie lettere di Torino a Breme dicono che tutto ciò è mosso dal Conte Napione per vendicarsi delle beffe che ci siamo presi nel Conciliatore del suo discorso dove pretende che i Barbari del 5° secolo erano meno barbari dei l i b e r a l i d'oggidì.*

[30] Brief Silvio Pellicos an seinen Bruder Luigi vom 29. Oktober 1819, in: ebd., S. 185.

[31] Brief Silvio Pellicos an seinen Bruder Luigi vom Mai 1819, in: ebd., S. 171.

tra und *spie* in der antihabsburgischen Konnotation hervortrat. Entsprechend häufig wurde der Gegensatz zwischen der Gruppenbezeichnung *liberali* und der *Sacra alleanza* betont.[32]

Zugleich erschien es notwendig, die *liberali* gegen den Vorwurf der radikalen französischen Revolution in Schutz zu nehmen. Gerade die *moderni liberali* unterschieden sich, so der *L'Amico della Costituzione* im September 1820, grundlegend von denen der französischen Revolution. Es gehe eben nicht mehr um den Sturz der Monarchie, sondern um deren konstitutionelle Fortentwicklung im Rahmen eines zeitgemäßen Verfassungsstaats. Hinter den *liberali moderni* stand für die Autoren des *L'Amico* die Tradition unveräußerlicher Naturrechte und die Gemeinschaft der sie anerkennenden zivilisierten Völker.[33] Durch den Gegensatz zwischen politischer Mäßigung und der bewaffneten Drohung, die sich als restaurativ und absolutistisch gesinnte Macht zu erkennen gab, kehrte man den Vorwurf revolutionärer Gewalt gegenüber den *liberali* geradezu um. Damit erschienen sie um 1820 als Bannerträger politischen Fortschritts und gesellschaftlicher Stabilität:

> *si è dimostrato da noi, che i moderni liberali non sono simili affatto a quelli del 1790, 92, 93, e 99; che non hanno a' loro cenni bande di cospiratori contro tutti i governi, e di assassini contro i Re. Che nessun brodo di Napoli si è manipolato contro una testa coronata, nessun pugnale, nessuna archibuggiata si è preparata contro alcun de' monarchi ... E qual lotta mai fu più ineguale di questa? Da una banda rispetto, moderazione, virtù, dall'altra insulti, minaccie, ed armati. Da una banda diritti incontestabili e legittimità ereditata dalla natura, e rispettata da tutte le genti civilizzate; dall'altra sola confidenza nelle sue forze, e solo diritto della spada, senza mostra di voler riconoscerne altro ... Noi non offendiam chicchesia, noi non siam conquistatori, non perturbatori della casa del vicino, non violatori di*

[32] Degli interessi attuali dell'Europa. Discorso di un milanese, che non ha trent'anni, Milano 1819, Il Conciliatore, Nr. 118, 17. Oktober 1819, S. 478.

[33] Daraus erklärte sich auch die Kritik, daß man in Europa die Konstitutionalisierung Frankreichs und bestimmter deutscher Staaten gutheiße, während das gleiche Recht für Spanien und Neapel eine Gefährdung des europäischen Friedens darstelle; vgl. Della indipendenza delle due Sicilie, L'Amico della Costituzione, Nr. 61, 25. September 1820, S. 4.

> *alcun diritto sociale, non sediziosi, non insultatori della riputazione di nazione alcuna.*[34]

Zugleich hoben die Autoren des *L'Amico* hervor, daß sie auch keinen Konflikt mit der katholischen Kirche provozieren wollten, sofern diese die Universalansprüche des mittelalterlichen Papsttums aufgebe. Vielmehr erkannten sie die katholische Kirche als politische und soziale Ordnungsinstanz durchaus an, indem sie sie in den Dienst der *idee liberali* stellten. Gegenüber dem Widerstand gegen Gott und die legitime staatliche Ordnung betonten sie den Dienst für *patria* und Souverän. Die Kirche blieb also in diese Projektion politisch-gesellschaftlicher Harmonie integriert: Ein Widerspruch zwischen den *ministri della migliore delle religioni* und den *idee liberali* ließ sich verhindern, wenn die Diener der Kirche zu deren konsequenter Verbreitung beitrugen. Gerade die Angehörigen des Klerus, so der *L'Amico*,

> *han dimostrato, che il Vangelo di pace, di benevolenza, e di amore universale, è il vero degno di fare alleanza colla libertà ... Ma così degni cittadini, questi ministri della migliore delle religioni, possono sicuramente servire la Patria, e il Sovrano in tutte le parti del loro ministero, anche in quelle in cui l'occhio del pubblico li avverte, ma l'orecchio non giunge. Essi debbono diffondere col mezzo delle loro parole le idee liberali, i puri principj dell'amor di Patria, l'attaccamento alla Costituzione. Il pergamo, la sedia di penitenza, le parrocchie, le Chiese tutte debbono risuonare di queste grandi verità, simili finora ai pomi esperidi, conosciute da tutti, ma vietate alla mano de' popoli dall'idra triplicite della viltà, dell'interesse, e della ingiustizia.*[35]

Dies reflektierte sehr deutlich die dominante Position der Kirche in der Gesellschaft, in der sie einen enormen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben konnte. Die Vorstellung, die *idee liberali* von den Kanzeln der Kirchen verkünden zu lassen und damit den Wirkungszusammenhang von katholischer Glaubenslehre und fortschrittlichen Prinzipien zu unterstreichen, beruhte auf der Stilisierung der Wertbegriffe *idee liberali*, *Patria* und *Costituzione* zu natürlichen Prinzipien, deren Umsetzung dem Volk nicht länger verwehrt werden dürfe.

---

[34] Ebd.

[35] Primo mezzo per istabilire lo spirito pubblico. Politica Religiosa, ebd., Nr. 63, 27. September 1820.

Die *idee liberali* fungierten dabei als Synonym des politisch-gesellschaftlichen *bonum commune*, an dessen Konkretion die Kirche beteiligt sein sollte. So sehr solche Projektionen die konkrete Machtfrage durch eine Harmonie der Institutionen in diesem Sinne noch zu umgehen versuchten, so deutlich zeichnete sich dahinter das Problem ab, wie das Verhältnis zwischen innerer und äußerer Nationsbildung und politischer Souveränität im italienischen Kontext zu bestimmen war. Bei einer intransingenten Haltung des Papstes als Kirchenoberhaupt und weltlicher Herrscher des Kirchenstaates mußte dies zwangsläufig auf einen Konflikt hinauslaufen. Das Spektrum von Positionen ließ sich seit den 1820er Jahren sehr deutlich in der Auseinandersetzung um das politische Deutungsmuster *liberale/liberalismo* veranschaulichen, wobei dessen Semantik gleichsam die politischen Konfliktlinien antizipierte.

4. Einen ersten Vorgeschmack auf kommende Konflikte lieferte die Entwicklung der Oppositionsbewegung in Piemont zu Beginn der 1820er Jahre. Den programmatischen Orientierungspunkt bildete hier der Rückgriff auf *il bene di liberali istituzioni* und *liberali leggi*,[36] was an die fortschrittlichen Institutionen und Gesetze aus der napoleonischen Phase anknüpfte. Zugleich betonte Graf Santorre di Santarosa als führender Repräsentant der Bewegung unmißverständlich den Gegensatz zur Unterdrückung und Zersplitterung der italienischen Nation, die im Angesicht der anderen europäischen Staaten zu einem Volk von unterdrückten Sklaven, von *Iloti d'Europa*, geworden sei. Neben dem nationalpolitisch-antihabsburgischen Akzent grundierte vor allem der Rekurs auf das antik-republikanische Freiheitsideal und die Umkehrung der mittelalterlichen Fremdherrschaft über Italien den Bedeutungsgehalt von *liberale*:

> *Noi Italiani con ben diversa fortuna, usciti i primi dai tristi ordini di signoria feudale, rivendicata colle armi dagl'Imperatori Tedeschi, se non tutta la libertà gran parte della libertà e tutto l'onore; primi a rinnovare la vita e la civile modestia delle antiche Repubbliche; primi*

[36] Santorre Annibale Di Santarosa, Delle speranze degli Italiani (1820). Opera edita per la prima volta con prefazione e documenti inediti da A. Colombo, Milano 1920, S. 8 und 31.

> *ed eccellenti inventori e cultori di scienze e d'arti, il nostro brutto difetto di concordia ci fece ludibrio di forestieri ... Ora nel solenne riordinamento dell'Europa incivilita gli Italiani furono cacciati in bocca di un altro imperatore tedesco, in cui sa il mondo se v'abbia grandezza di fatti o d'animo che scemi l'onta di servirgli: e siamo costituiti in faccia a tutti i popoli, Iloti d'Europa.*[37]

Die Wendung gegen die österreichische Fremdherrschaft in Lombardo-Venezien und den Einfluß Metternichs in ganz Italien dominierte Santarosas Verständnis der *causa liberale*, die er als gesamteuropäisches Phänomen deutete. Für ihn verhieß die absolute Monarchie weder in Frankreich noch in seiner Heimat eine Zukunft:

> *Ora facendo gran divisione si vede la causa liberale esser quella degli uomini che non vogliono vivere ad arbitrio d'uomo. La causa si combatte in Francia ma non sul campo medio, sul terreno costituzionale; e la perdita è impossibile: e se si volesse tentare la vittoria per la monarchia assoluta si potrebbe perdere per la monarchia, o almeno per il casato dei Borboni.*

Den negativen Orientierungspunkt stellte hierbei eindeutig Habsburg dar: *Austria, la grande nemica d'Italia è la grande nemica delle opinioni liberali.*[38] Diese Zeugnisse aus dem Kontext der Aufstandsbewegung von 1821 lassen den Zusammenhang zwischen konstitutioneller Fortentwicklung und nationaler Einheit Italiens für die Semantik der *causa liberale* konstitutiv erscheinen. Die von Santarosa hervorgehobenen *rapporti delle idee liberali colle opinioni Italiane* richteten sich gegen die Unterdrückung der nationalen Freiheit des italienischen Volkes und die Fremdbestimmung durch Österreich, das auf diesem Weg eine doppelte Gegnerschaft symbolisierte. Das von Metternich repräsentierte System ließ in den Augen der kritischen Öffentlichkeit insofern nur die Alternative zwischen nationaler Unterdrükkung auf der Basis einzelstaatlicher absoluter Herrschaftsgebilde und einem nationalen Parlament zu: *o Napoli sarà oppressa dagli Austriaci, o avremo Parlamento. Dovrebbero anche intendere o avremo Parlamento e saremo Principi indipendenti. O saremo assoluti in*

---

[37] Ebd., S. 8f.
[38] Ebd., S. 84.

casa, ma vasalli dell' Austria o odiosi ai sudditi, e gravitori di essi.[39] Vor diesem Hintergrund wandte er sich ausdrücklich an die Fürsten der italienischen Einzelstaaten, die er als Motor der nationalen Einigung ansah. Für den gemäßigt-konstitutionellen Reformer Santarosa bildete 1821 die nationale Einheit Italiens und die Führungsrolle Piemonts den Zielhorizont. Dabei übersah er auch nicht die Hypothek der territorialen Zersplitterung und vor allem die offenkundige Gefahr einer Spaltung der *liberali*:

> *Ma temo la discordia, la funesta discordia. È da temersi quell'amore alla propria provincia, alla propria città. Quell'essere municipali nelle città grandi come se i municipi potessero aver dignità dove la patria è bassa! e la gelosia d'uomo ad uomo. E le assolute opinioni fra gli uomini liberali, e i savi scostarsi dai liberali accagionandoli di avventati e i liberali dai moderati gridandoli servili uomini.*[40]

Jetzt, also zu Beginn der 1820er Jahre und im Kontext der sich in einigen Staaten Oberitaliens formierenden nationalen Oppositionsbewegungen, setzte die gezielte Kritik am politischen Richtungsbegriff der *idee liberali* ein. Diese katholisch-restaurativ motivierte Position war Teil der sich nach dem vorläufigen Scheitern der konstitutionellen und nationalpolitischen Bewegungen 1820/21 und der repressiven Verschärfung der Innenpolitik vertiefenden ideologischen Frontlinien. Aufschlußreich für diese Position war Carlo Ilarione Petitti, der für die Ereignisse von 1820/21 die *liberali* verantwortlich machte. Ihre Entstehung datierte er auf die Zäsur von 1814/15 in Frankreich. Wie in annähernd allen anderen Ländern sei diese Partei auch in Piemont aus der Gruppe derjenigen entstanden, die von der napoleonischen Herrschaft profitiert hätten und nun auf Wiedererlangung alter Positionen drängten: *Dopo gli avvenimenti del 1814, che ricondussero il Piemonte sotto il dominio dell'augusta casa di Savoia, si formò anche in esso, come negli altri paesi, un partito che, disgustato dal cambiamento, pensò unicamente ai mezzi di riavere l'influenza che aveva perduta.* Petitti hob hervor, daß die *liberali* als politische Handlungsgruppe von der publizistischen Präsenz der *idee liberali* profi-

---

[39] Ebd., S. 86 und 88.
[40] Ebd., S. 99 f.

tierten. In deren diskursiver Wirkung erkannte er eine grundlegende Gefahr für die Gegenwart, indem dieser Begriff revolutionäre Ziele tarnte. Diese Abgrenzung spiegelte zugleich den gesamteuropäischen Erfahrungs- und Erwartungshorizont der *idee liberali* wieder. Dieser reichte von den zahlreichen Geheimgesellschaften und der Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft in Deutschland bis zum Eintreten für den Verfassungsstaat mit repräsentativen Institutionen:

> *Questo partito, composto di tutti coloro che con tanto zelo servirono il sovrano il meno liberale che abbia esistito ma, si prevalse dello slancio imprudentissimamente dato alle idee liberali e, prendendole per maschera, approfittò delle società segrete istesse, organizzate per la liberazione della Germania dal dominio francese, e pose mente a propagare il pensiero della necessità di un governo rappresentativo in ogni contrada.*

Den Ursprung der *moderni liberali* erkannte Petitti in der Anhängerschaft Napoleons. Dies unterstrich zunächst den bereits für die Zeitgenossen deutlichen Zusammenhang zwischen den *idee liberali* und der Herrschaftsideologie Napoleons, was das Erbe der Französischen Revolution einschloß. Petittis negative Einschätzung resultierte aus der Diskrepanz zwischen der gegenwärtigen grundsätzlichen Oppositionshaltung der *liberali* gegenüber Staat und Regierung auf der einen und ihrer unkritischen Verehrung des Militärdespoten Napoleon auf der anderen Seite. Für ihn erschienen sie daher keinesfalls als glaubwürdige Anwälte einer freiheitlichen politischen Verfassung. So sehr er ihnen eine Sympathie mit den Interessen des Volkes zugestand, so deutlich überwog aus seiner Sicht bei ihnen reines Machtkalkül und das Ziel einer Regierung nach eigenen Interessen:

> *Notisi che la più gran parte dei moderni liberali, tanto in Italia che in Francia, si trova essere composta dei più umili servi di Napoleone Bonaparte. L'attuale loro indipendenza da un governo legittimo male si confà però con questi ampollosi indirizzi, con cui, al tempo dell'impero francese, essi figuravano Bonaparte un uomo diverso quasi dagli altri, colle più vili adulazioni. Ma allora quell'uomo delegava loro parte del potere dispotico che aveva assunto, e siccome sempre sospirano pel medesimo, ecco perchè, mossi da un tenero interesse per i popoli, ardentemente bramano poterli di bel nuovo governare.*[41]

[41] Carlo Ilarione Pettiti Di Roreto, Relazione storico-critica della rivoluzione del

Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklungen in den italienischen Einzelstaaten war es kein Zufall, daß 1821 in Turin bereits die dritte Auflage einer systematischen Auseinandersetzung mit den *idee liberali* aus katholisch-restaurativer Perspektive erschien.[42] Wie in Frankreich spielte auch in Italien die polemische Kritik und weltanschauliche Distanzierung eine für die Etablierung des Richtungsbegriffes fundamentale Rolle. Erst der Schlagwortcharakter von *liberale*, also die Verdichtung von komplexen Inhalten in einem affektgeladenen Begriff, lieferte für die restaurative Publizistik die Voraussetzung für die Ausbildung eigener Argumentationsmuster. Die von Paolo Vergani vorgelegte Monographie von annähernd 200 Seiten unterstrich implizit bereits die publizistische Präsenz und ideologische Relevanz des Begriffes, denn Verganis Schrift setzte einen Kreis von politisch informierten Adressaten voraus, für die *idee liberali* jedenfalls kein Fremdwort mehr darstellte.

Bereits der programmatische Titel *Le Idee Liberali. Ultimo rifugio dei nemici della religione e del trono* wies auf die grundsätzliche Richtung der Kritik hin. Die *idee liberali* erschienen als sprachlicher Zufluchtsort aller Feinde der katholischen Religion und der traditionellen, dynastisch fundierten und göttlich legitimierten Monarchie. Den Ausgangspunkt für Verganis Argumentation bildete die Französische Revolution und die Herrschaft Napoleons.[43] Dabei erschien die eigene Gegenwart als Fortsetzung der tiefgreifenden Auseinanderset-

---

Piemonte nel 1821 (1821/1822), in: Ders., Opere scelte, hg. von G. M. Bravo, Bd. 1, Torino 1969, S. 9–40, hier S. 9f.

[42] P. Vergani, Le Idee Liberali. Ultimo rifugio dei nemici della religione e del trono, Torino ^{3}1821; zur katholischen Restauration vgl. M. Petrocchi, La Restaurazione, il cardinale Consalvi e la riforma del 1816, Firenze 1941; D. Demarco, Il tramonto dello Stato pontificio. Il papato di Gregorio XVI, Torino 1949; A. Aquarone, La Restaurazione nello Stato pontificio e i suoi indirizzi legislativi, Archivio della Società romana di Storia patria ser. 3,9 (1955) S. 119–188; G. Verucci, Per una storia del cattolicesimo intransigente in Italia dal 1815 al 1848, Atti del'IX Convegno storico toscano (Aprile 1958), Rassegna Storica Toscana 4 (1958) S. 251–285; S. Fontana, La controrivoluzione cattolica in Italia (1820–1830), Brescia 1968 sowie D. Cecchi, L'amministrazione pontifica nella seconda Restaurazione (1814–1823), Macerata 1978.

[43] Vgl. P. Vergani, Discorso storico-politico sull'autorità del romano pontefice,

zung mit der Revolution von 1789. Über die Wiedereinsetzung der *rispettivi antichi legittimi Sovrani* hinaus wirkten deren Prinzipien in der Öffentlichkeit fort, und Vergani hob hervor, daß zumal die nach 1789 Geborenen durch die Ideen von den natürlichen Rechten aller Menschen und der Volkssouveränität geprägt worden seien. Noch stärker schienen diejenigen auf diese Prinzipien eingeschworen, die von den Revolutionsregimen selbst und von der Herrschaft Napoleons profitiert hätten. Dies schloß auch die jeder traditionellen Legitimitätsvorstellung widersprechende Neuverteilung von Territorien und Souveränen nach 1815 ein. Für diese Gruppen bündelten aus der Sicht Verganis die *idee liberali* die Erwartungen an die eigene Gegenwart, indem sie sowohl den Ideenvorrat der Revolutionsepoche als auch die eigenen gesellschaftlichen Interessen verkörperten. Daher erkannte er in den durch den Einschnitt von 1815 Entmachteten und Bedrohten die politischen und gesellschaftlichen Multiplikatoren des neuen Deutungsmusters. Signifikant für den Bedeutungsgehalt der neuen Begriffe war nicht zuletzt die Anbindung der *Idee ed Istituzioni liberali* an die negativ konnotierten Ausdrücke *libertini* und *increduli*. Damit knüpfte die Stigmatisierung des neuen politischen Wortfeldes an der Vorstellung zügelloser, moralisch disqualifizierter Freigeister und eines Atheismus an, der a priori jede kirchlich-religiöse Einbindung verwarf:

> *Queste due classi di persone, come altresì i libertini e gl'increduli, sono assai interessati a propagare le enunciate erronee massime, giacchè soltanto per mezzo della loro diffusione possono lusingarsi di vedere rinascere gli anzidetti governi rivoluzionarj, ai quali per avarizia, per ambizione, per immoralità erano essi cotanto attaccati: e una prova indubitabile di ciò, è il trasporto che oggi si mostra alle così dette Idee ed Istituzioni liberali.*[44]

Die von Vergani herausgestellten Motive – *avarizia*, *ambizione*, *immoralità* – disqualifizierten die Anhänger der neuen Begriffe, indem sie sie als historische Verlierer kennzeichneten, deren Unzufriedenheit sich mit Eigeninteresse, purem Egoismus oder moralischer Ver-

---

Genova [1815] sowie Ders., Analisi ragionata del Congresso di Vienna, Genova 1818.

[44] Ders., Idee Liberali (wie Anm. 42), S. 2f.

fehlung verband. Den *idee ed istituzioni liberali* fehle eine genaue und konkrete Definition, und gerade daher sei es den oben bezeichneten Gruppen gelungen, aus ihnen eine vielzitierte und in der Öffentlichkeit verbreitete ideologische Formel zu machen.[45] Den Bedeutungsgehalt der Begriffe sah Vergani durch die Ideen der Französischen Revolution und die an sie anschließende Phase der Revolutionskriege bestimmt. Für die katholisch-restaurative Kritik bot die Revolution von 1789 in Italien ein jederzeit aktualisierbares Argumentationsmuster. Aus ihrer Sicht repräsentierte der zeitgenössische Ruf nach Meinungs- und Pressefreiheit, Verfassungsstaat und umfassender Toleranz vor allem die Abkehr von den Prinzipien der katholisch-christlichen Tradition. Signifikant dafür war für Vergani insbesondere das Recht zur Ehescheidung. Alle diese Forderungen ließen sich auf die Zäsur der Französische Revolution zurückführen:

> *Sotto questa denominazione d'idee e d'istituzioni liberali, eglino intendono la maggior parte delle massime che diedero origine alla rivoluzione di Francia, e che per venti e più anni riempirono il mondo di orrori e di stragi; e principalmente poi sotto la denominazione medesima vengono caratterizzati i seguenti principj, cioè: il regime costituzionale, ossia la rappresentanza nazionale; i pretesi delitti di opinione; la tolleranza indefinita in materia di religione; la legge immorale del divorzio; la libertà indefinita della stampa.*

Für den italienischen Autor spielte darüber hinaus auch der spanische Kontext eine wichtige Rolle. So hob er hervor, *quanti fautori queste erronee massime ritrovarono in Ispagna.* Mit Blick auf die dort geprägte Gruppenbezeichnung *liberales* konstatierte er, daß hier auch der eigentliche Ursprung der politischen Bezeichnung *liberali* liege: *Eglino erano in sì gran numero, che arrivarono a formare una specie di setta, che allora, e anche al presente è contraddistinta colla denominazione di liberali.* Hervorgegangen aus dem Kampf gegen die französisch-napoleonische Fremdherrschaft seien sie in den *Cor-*

---

[45] Vgl. ebd., S. 3f.: *Questo vocabolo considerato in se stesso è affatto vuoto di senso, non presentando alcuna nozione determinata; ma ne ha uno grandissimo, e assai funesto nello spirito di quelli che l'usano con tanta frequenza ne' ragionamenti, e nelle stampe.*

tes für eine repräsentative Verfassung eingetreten.[46] An der Prägung der *idee liberali* durch Napoleon bestand für Vergani hingegen kein Zweifel. Deren Adaption datierte er auf den März 1815, als es dem Despoten um die Integration der oppositionellen Fraktionen in Paris gegangen sei. Dabei habe er auf die *idee liberali* als bereits etabliertes und positiv konnotiertes Attribut politischer und gesellschaftlicher Fortschrittlichkeit zurückgegriffen, um die eigene despotische Herrschaft zu verschleiern:

> *Un'altra prova dell'attuale grandissima diffusione degli erronei principj, che pretendonsi abbellire con questo specioso nome d'idee liberali, si è che Buonaparte ha invocato egli pure questo nome, allorchè nel mese di marzo dello scorso anno 1815 ... Con siffatto corteggio egli vedea bene, che non poteva imporre alla parte sana della nazione; ma egli sapea che il nome d'idee liberali era allora generalmente accetto all'Europa; nell'atto stesso perciò, in cui era determinato, e per così dire astretto ad introdurre un dispotismo più pesante di quello a cui si era abbandonato prima della sua caduta, proclamò, che il suo nuovo governo sarebbe stato il regno delle idee liberali.*[47]

Für den katholischen Kritiker Vergani stellte jenes *regno delle idee liberali* lediglich eine geschickte sprachliche Tarnung dar, die auf der unbestimmten Definition und der gefährlichen Unverbindlichkeit des politischen Vokabulars beruhte, was dessen politische Instrumentalisierung besonders erleichterte. Die diskursive Wirkungsmacht des Begriffs, des *insignificante, ma imponente nome d'idee e d'istituzioni liberali*, stellte für Vergani eine krisenhafte Herausforderung für das tradierte Deutungsmonopol der katholischen Kirche dar. Die politische Sprache bezog ihre Wirkungsmacht in der postrevolutionären Phase gerade aus der in Frage gestellten Verbindlichkeit und Eindeutigkeit der Begriffe. Erst deren Ambivalenz eröffnete den Kampf um die Deutungsmacht. Auch das Ziel des Autors ergab sich aus dieser Beobachtung: Es ging ihm um die Vergegenwärtigung der Revolutionsprinzipien, die er hinter den *idee ed istituzioni liberali* erblickte. Daher begriff er seine systematische Zurückweisung der Prämissen der *liberali* nicht zuletzt als gezielte Revolutionsprophylaxe: *di rico-*

[46] Ebd., S. 4f.
[47] Ebd., S. 6f.

prire agli occhi de' semplici la naturale deformità delle massime che diedero luogo agli anzidetti mostruosi governi. Vergani differenzierte zwischen den Vertretern der *idee liberali* und dem Begriff selbst sehr genau. Während er letzterem eine spezifische semantische Unbestimmtheit beschied, lag das eigentlich revolutionäre Gefahrenpotential in der negativen Motivation derjenigen, die von der Revolution selbst und von ihren Folgen profitiert hätten oder ihre Interessen in der postrevolutionären Ordnung nach 1815 nicht mehr erfolgreich vertreten könnten: *A tale effetto, come ad un ultimo rifugio, ricorrono alle idee liberali, cercando di riprodurre sotto questo nuovo nome quel medesimo sistema, che per le sue funeste conseguenze era agli uomini onesti divenuto cotanto odioso.*[48]

In seiner Schrift konzentrierte sich Vergani auf die systematische Darstellung und Widerlegung der Anschauungen der *liberali*, wobei er zunächst auf die Grundlagen des *moderno filosofismo* einging.[49] Die Gliederung seines Buches reflektierte dabei sehr genau den konkreten politisch-gesellschaftlichen Bedeutungungsgehalt aus der Sicht des Kritikers. Dies betraf zunächst das *governo costituzionale* und die *rappresentanza nazionale*, die *pretesi delitti di opinione* sowie die *tolleranza* vor allem im Hinblick auf die christliche Religion.[50] Der Bezug auf 1789 blieb dabei der stets dominierende Orientierungspunkt. Die Vergangenheit der Revolutionserfahrung und die Präsenz der *idee liberali* fielen gleichsam zusammen:

> *Le massime che da qualche anno cotanto si esaltano sotto lo specioso nome d'idee e d'istituzioni liberali sono quelle stesse, che e nell'ordine morale, e nell'ordine politico produssero tutti i mali che dopo il 1789 hanno nel mondo il più inaudito si crudelmente afflitta e desolata la Francia. Io mi lusingo di averlo evidentemente provato nel corso di quest'opera: ma nel tempo stesso analizzando sotto tutti i loro punti di vista le massime medesime, io ho fatto vedere pure all'ultima evidenza, che elleno non potrebbero generalizzarsi in qualunque altro Stato, senza che avessero luogo le stesse terribili conseguenze.*[51]

---

[48] Ebd., S. 7f.
[49] Vgl. ebd., Kapitel I, S. 11ff.
[50] Vgl. ebd. Kapitel II, S. 22ff., Kapitel III, S. 59ff. und Kapitel IV, S. 67ff.
[51] Ebd., S. 170.

Für die Übertragung der aus dem französischen Kontext stammenden Interpretationsmuster auf die publizistische Kritik an den *liberali* in Italien waren in den 1820er Jahren nicht zuletzt zahlreiche direkte Übersetzungen aus dem Französischen verantwortlich.[52] Auch die italienische Übersetzung der in Frankreich erschienenen Schrift Carl Ludwig von Hallers über die *Dénominations de partis* dokumentierte das erheblich gestiegene Interesse an Orientierung über die neuen politischen Begriffe.[53] Gerade weil Haller deren weit über Frankreich hinausgehende Relevanz und die Differenzierungen des politischen Vokabulars behandelt hatte, stieß seine Schrift auch hier, zumal bei katholischen Kritikern, auf erhebliches Interesse.

Bis etwa 1830 verbreitete sich das Deutungsmuster *liberale* vor allem in der norditalienischen Publizistik, wozu gerade auch die katholische und restaurative Publizistik beitrug. Die aus der Aufklärung stammende Religionskritik und Gottlosigkeit der *Filosofia liberale*, der *moralisti liberali* und des *sistema liberale* entwickelte sich zum vorherrschenden Bestimmungstopos, in den schließlich noch der *tifo costituzionale* einging.[54] Der politische Freiheitskampf war aber im italienischen Kontext im Gegensatz zur historisch-semantischen Entwicklung in anderen Ländern Europas mit dem Kampf gegen den tradierten römischen Katholizismus in seinem weltlichen und geistlichen Führungsanspruch verbunden. Daraus resultierte eine besondere weltanschauliche Aufladung des *sistema liberale* und der aus ihr hervorgegangenen *filosofia costituzionale*:

---

[52] Vgl. Sulla situazione politica dell'Italia. Articolo tratto dalla rivista francese no. XII (novembre 1829) e tradotto in Italiano da P. Mirri, Antico Capo Battaglione, Brüssel 1830.

[53] Ch.-L. de Haller, De quelques dénominations de partis, pour servir à l'intelligence des journaux et de plusieurs autres écrits modernes, Genève 1822; C. L. de Haller, Di alcune Denominazioni di Partito. Memoria del Signor Carlo Luigi Haller per servire all'interpretazione de' giornali e di altri scritti moderni, Milano 1822; auch eine weitere Ausgabe konnte ermittelt werden, die 1823 in Rom verlegt wurde.

[54] Del tifo costituzionale ovvero d'inquietudine politica che attaccò le Cosmopoli sulla fine del secolo XVIII e de' suoi rimedi su l'esperienza clinica del secolo decimonono. Riflessioni dell'A. d. A., Imola 1823, S. 47 und 74f.

Potrebbero dire, che lasciando star com'ell'è la cultura dell'uomo nelle nostre città, la filosofia liberale non intende che riformarle dalla tirannia degl'imperanti e delle leggi ripressive, e specialmente da quella di una religione piena di vincoli, e di annegazione di sè medesimo, in che appunto essi filosofano che consista nostra miseria, quando noi pretendiamo che non resti altra via per aspirare a qualunque felicità ... Lasciamo dunque un momento, che il sistema liberale si consideri in quest'altro aspetto, non di un taglio alla radice delle città, ma di un innesto, che i nostri riformatori vogliano farvi con ridurle ad altre forme, a nuove costituzioni, a costumi differenti, a combinare in somma il gran problema dell'uomo libero, e consociato. Questo è certamente, e in sostanza tutto il succo della moderna predica filosofia costituzionale.

Auch die Differenzierung zwischen den *liberali irreligiosi* und den *moderati liberali* orientierte sich primär an der Haltung gegenüber Religion und Kirche; die *piu moderati* seien diejenigen, *che propenderebbero a un liberalismo, che non intaccasse la religione.*[55]

5. Die Reaktionen auf die französische Julirevolution in Italien demonstrierten das Fortwirken der von den einzelstaatlichen Regierungen und der katholischen Kirche überwunden geglaubten Oppositionsbewegungen. Insbesondere der Kirchenstaat sowie die Herzogtümer Modena und Parma wurden nun von Aufständen erschüttert. Wie in Bologna konstituierten sich in zahlreichen mittelitalienischen Städten neue Regierungen, wobei der nationalen Zielsetzung der Bewegungen ein besonderes Gewicht zukam. Die österreichische Intervention, ausgelöst durch ein Hilfeersuchen des neuen Papstes Gregor XVI. an Metternich, beendete die Aufstandswelle und leitete in eine erneute Repressionsphase über. Im Kirchenstaat zeichnete sich unter dem Eindruck der Ereignisse eine „Tendenz zur autoritären Defensive" ab, die in der ersten großen Enzyklika *Mirari Vos* des neuen Papstes und der Blockade weitergehender Reformen ihren Niederschlag fand. In seiner Enzyklika verurteilte Gregor XVI. Rationalismus und religiösen Indifferentismus, aber auch explizit die Forderungen der Aufstandsbewegung, so vor allem die Gewissens- und Meinungs-

[55] Ebd., S. 75, 56 und 96.

freiheit sowie die Auflehnung gegen jede Autorität.[56] Diese Ereignisse bildeten den Hintergrund für eine neue Phase der Begriffsbestimmung. Das Vorwort der 1831 veröffentlichten *Collezione completa degli opuscoli liberali pubblicati nelle legazioni pontificie* wandte sich an die *liberali ... a voi magnanimi che versaste con serena fronte il sangue vostro sotto la scure Sacerdotale fra le esecrande mura dell'avara Babilonia per la santissima causa della libertà.*[57] Mit dem nun explizit angestrebten Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes im Kirchenstaat verbanden die *liberali* zugleich einen nationalpolitischen Fortschritt für ganz Italien, einen *momento sospirato della rigenerazione Italiana.*[58] Insofern gingen die mit den *istituzioni giuste, e liberali* verbundenen konstitutionellen Forderungen, die man zunächst in den Stadtregierungen umzusetzen suchte, mit nationalpolitischen Zielen eine enge Verbindung ein.[59] Der Widerstand der römischen Kurie, *l'odio implacabile che la Romana Corte ha giurato ad ogni idea liberale*, resultierte aus einem grundsätzlichen weltanschaulichen Antagonismus und aus dem weltlichen Herrschaftsanspruch des Papsttums, der der staatlichen Einigung der Nation entgegenzustehen schien.[60]

Auf der Gegenseite intensivierte die katholisch-restaurative Publizistik unter dem Eindruck der Aufstände im Kirchenstaat ihre Polemik gegen die *liberali.*[61] In deutlicher Parallele zu Frankreich, wenngleich in einer charakteristischen Phasenverschiebung von etwa

---

[56] R. Lill, Geschichte Italiens in der Neuzeit, Darmstadt [4]1988, S. 110 sowie P. Zama, La rivolta in Romagna fra il 1831 e il 1845. I giudizi dell'Azeglio, Mazzini, Farini, Capponi, Montanelli ed altri, Faenza 1978.

[57] Dedica del raccogliatore ai liberali, in: Collezione completa degli opuscoli liberali pubblicati nelle legazioni pontificie dall'epoca dell'invasione austriaca accaduta nel marzo 1831, 3 Bde., Ginevra 1831, hier Bd. 1, S. I–III, hier S. I.

[58] Ai Romani appello dei Romagnuoli a Macon (1831), in: ebd., Bd. 1, S. 37–47, hier S. 46.

[59] Alcune verità al signor conte Camillo Grassi, Prolegato di Bologna, riferibili anche ai prolegati delle Romagne (1831), in: ebd., Bd. 1, S. 73–98, hier S. 85.

[60] Pro-Memoria dichiarante le giuste querele delle provincie insorte contro il governo papale. I loro voti e le loro domande umiliate ai ministri delle cinque grandi potenze (1831), in: ebd., Bd. 1, S. 117–146, hier S. 139.

[61] Vgl. Un'Oretta di conversazione tra sei illustri matrone della buona antichità, o. O. 1832, S. 32f.

fünfzehn Jahren, setzte sich der Bewegungsbegriff *liberalismo* zunächst in der polemischen Kritik durch, da er hier die Möglichkeit bot, alle negativen Konnotationen schlagwortartig zu verdichten. Eine herausragende Stellung in der Ausprägung dieses semantischen Antagonismus nahm Antonio Capece Minutolo di Canosa ein. Als extremer Wortführer der Gegenrevolution hatte er bereits um 1815 die konstitutionellen Konzessionen der Bourbonen scharf verurteilt. In Neapel hatte er 1816 kurze Zeit als Polizeiminister amtiert und war schnell zum Sprachrohr reaktionärer Adelskreise geworden. Sein Übereifer hatte schließlich selbst die Österreicher veranlaßt, auf seine Abberufung zu drängen. Wichtig wurde vor allem seine Förderung der katholisch-restaurativen Publizistik in Neapel.[62] Die *costituzione liberale* symbolisierte für Canosa und seine reaktionären Gesinnungsgenossen Graf Monaldo Leopardi und Cosimo Andrea Sanminiatelli ein Nachgeben gegenüber den Prinzipien der Revolution. Sie formulierten demgegenüber das Ideal einer statischen Gesellschaft, die in hierarchischen Ständen organisiert und auf den Souverän hingeordnet sein sollte. Canosa wandte sich vor allem gegen eine unvollkommene Restauration, die die gefährliche Wurzel der Französischen Revolution nicht gänzlich beseitige und polemisierte gegen das abstrakte Ideal der neuen politischen *libertà* in der Tradition von 1789.[63] Den Erfahrungsraum dieser restaurativen Theorien bildete die überschaubare norditalienische Stadtkommune. So kritisierte vor allem Monaldo Leopardi die staatliche Zentralisierung nach napoleonischem Vorbild, die einem despotischen Herrscher besonders entgegenkomme, weil

---

[62] Vgl. G. Sabbatucci/V. Vidotto (Hg.), Storia d'Italia, Bd. 1: Le premesse dell'unità dalla fine del settecento al 1861, Bari 1994, S. 266ff.; zum Kontext vgl. G. Manni, La polemica cattolica nel Ducato di Modena (1815–1861), Modena 1968; S. Spreafico, Dalla polis religiosa alla ecclesia cristiana. La chiesa di Reggio Emilia tra antichi e nuovi regimi, Bd. I: L'agonia dei poteri temporali, Bologna 1979; S. da Campagnola, Cattolici intransigenti a Modena all'inizio della Restaurazione, Modena 1984 sowie W. Maturi, Il principe di Canosa, Firenze 1944.

[63] Vgl. [A. C. Minutolo,] I piffari de montagna. Ossia cenno estemporaneo di un cittadino imparziale sulla congiura del principe di Canosa e sopra i carbonari, Dublino 1820, zitiert nach N. Del Corno, Gli scritti sani. Dottrina e propaganda della reazione italiana dalla Restaurazione all'Unità, Milano 1992, S. 64.

damit jede lokale Autonomie untergraben werde.[64] In der sich nach 1830 intensivierenden Polemik markierte dieser Zirkel einen der profiliertesten Gegenpole zu *liberali* und *liberalismo*. Die zahlreichen Artikel der *Voce della Ragione* und der *Voce della Verità* trugen auf diesem Wege maßgeblich zur Diffusion des neuen Bewegungsbegriffes bei. Sie folgten dabei einem durchgängigen Bestimmungsmuster:[65] Programmatisch setzte man den gottlosen und revolutionären *liberali* die *gesuiti* als Verkörperung des wahren Katholizismus entgegen. Den Ursprung von *liberale/liberali* bildete wiederum 1789, wobei *liberale* das Attribut *giacobino* ersetzte.[66] Die Revolutionäre der Gegenwart schienen ihre Intentionen mit einem neuen Etikett lediglich zu tarnen:

> *Liberali. Il nome. Questo nome non è punto francese, perchè nel dizionario dell'Academia non ha il nuovo significato che si vuole attribuirgli, è questo un barbarismo non intelligibile, che è stato sostituito al terribile nome di giacobino, il quale non verrebbe più tanto bene applicato, ora che i rivolutionarii sono divenuti persone di buona compagnia dopo essere stati purificati affatto gratuitamente dalla nuova liberalità di cui avevano tanto bisogno.*

Diesem Bestimmungsmuster folgte auch die Charakterisierung der *operazioni* der *liberali*. Der Zusammenhang von katholischer Religion, Kirche, Obrigkeit und Monarchie firmierte als Legitimationsrahmen für den Erhalt des politischen und gesellschaftlichen Status quo:

> *Ho detto che al vocabolo giacobino si è sostituito quello di liberale; ed è questa, io credo, la miglior maniera di definire la parola liberale attesa l'oscurità del barbarismo. Dalle operazioni dei liberali non si può fare a meno di non conoscere l'identità, perchè che cosa fanno*

---

[64] Vgl. M. Leopardi, Sulle riforme del Papa. Una parola ai sudditi del Papa, o.O. 1832, o.S., zitiert nach Del Corno (wie Anm. 63), S. 163.

[65] Vgl. die Sammlung von Briefen und Dokumenten in La Gazzetta La Voce della Verità condannata a morte ignominiosa senza appello con sentenza proferita a Parigi nell'aprile 1835 da Ser Cotale Niccolò Tommasèo e compagni per strage commessa dell'Antologia e per attentati contro la liberalesca settaria sovrana canaglia, Filadelfia 1835, S. 17, 38f., 62f., 105 und 170; vgl. Monitore Bolognese, Nr. 10, 12. März 1831 sowie ebd., Nr. 12, 18. März 1831.

[66] Gesuiti – Liberali, La Voce della Ragione 1 (1832), S. 178–87; vgl. Cenni al popolo intorno alla religione ed umanità del liberalismo nelle nostre provincie. Catechismo e dialogo fra padre e figlio, o.O. 1833, S. 19ff.

> *essi? Tutto quello che hanno fatto i giacobini ... I liberali mentiscono, calunniano, fanno degl'intrighi, ingannano, provocano petizioni scandalose, con i loro giornali ed i loro libriccini nei quali la religione è continuamente attaccata, i sacerdoti vilipesi, le autorità disprezzate, ed i re insultati.*[67]

Für Canosa verkörperten die Schlagworte *bugiardo liberalismo*, *settario-liberali* und *canaglia liberale* die Fortsetzung der gottlosen Französischen Revolution,[68] die er in eine negative Kontinuitätslinie zur Englischen Revolution und zur Abwendung Heinrichs VIII. von Rom stellte:

> *E siccome le rivoluzioni settario-democratiche sono sempre le stesse, e la filantropia liberale ha sempre prodotti i medesimi spaventevoli risultamenti, così quanto avvenne nell'anarchica rivoluzione di Francia non era che una copia di quello che era successo in Inghilterra, in seguito dell'apostasia di Enrico VIII.*

Für die polemische Kritik war die historische Stellung zu Katholizismus und Papsttum richtungweisend. Für die negative Konnotation von *liberale* übernahmen *cattolicismo* und *papa* die Funktion historisch verankerter und positiver Deutungsmuster, die sich jederzeit aktualisieren ließen. Den konstitutionellen Erwartungshorizont des *liberalismo* in der *costituzione liberale* deutete Canosa als Einfallstor für die über die Anarchie noch hinausgehende neue Despotie im Namen eines abstrakten Freiheitsideals. Es sei unübersehbar, *che il liberalismo moderno, sotto l'ipocrita moderata richiesta della costituzione, vuole la licenza; che non contento della Democrazia anela*

---

[67] Gesuiti – Liberali (wie Anm. 66), S. 179 und 181; vgl. ferner Dissertazione medico-filosofica sul liberalismo, La Voce della Ragione 1 (1832) S. 105–111; La credulità de' Liberali, ebd. 1 (1832), S. 244–251; I Liberali. Traduzione dall'originale francese, ebd. 1 (1832), S. 287–294; Dove condurrebbero l'Italia i progetti dei liberali?, ebd. 5 (1833), S. 3–11; Esame della filosofia del liberalismo, ebd. 8 (1834), S. 302–311; Le Idee Liberali, ebd. 10 (1834), S. 317 sowie Una speranza fallita per i dilettanti del liberalismo. Circolare del Regio governo di Napoli, ebd. 11 (1824), S. 190–192.

[68] [A. C. Minutolo di Canosa,] I miracoli della paura. Ragionamento di Antonio Capece Minutolo principe di Canosa, dedicato ai suoi amici, Modena 1831, S. 5f., 9 und 11; vgl. Ders., Epistola ad un Carciere [Roma 1834], S. 2, 10f., 13 und 15.

l'Anarchia, per cui unico rimedio è quello di un giusto ma ferreo dispotismo.[69] Die aus Canosas Perspektive entscheidende Trennlinie markierte die Haltung der *liberali* zu Religion und Kirche. Dieses Kriterium erlaubte es ihm, wie auch den meisten Vertretern der katholisch-restaurativen Publizistik, *liberali* und *liberalismo* ohne weitergehende Differenzierung mit dem feindlichen Lager von Freimaurern, Kirchenkritikern, Protestanten und oppositionellen Untergrundzirkeln zu assoziieren. Zwischen diesen gänzlich heterogenen konfessionellen und politischen Gruppen, zu denen der Autor insbesondere die *Giovine Italia* Mazzinis zählte, machte Canosa keine Unterschiede: *i Massoni, i Liberali, i Carbonari con tutta la settaria canaglia odiano i Gesuiti, tutti gli zelanti Sacerdoti regolari, ed odiano specialmente le Missioni.*[70]

Der beherrschende Einfluß der katholischen Kirche gerade in der Publizistik verhinderte in den 1830er Jahren eine Identifikation mit *liberale* und *liberalismo* gerade bei denjenigen, die wie Niccolò Tommaseo oder Raffaello Lambruschini eine Mittelposition zwischen den Anhängern Giuseppe Mazzinis und den reaktionär-militanten Katholiken einnahmen. Tommaseo galt zwar als Vertreter der bereits von Zeitgenossen so bezeichneten *liberali e cattolici*, mied selbst jedoch den positiven Rekurs auf *liberalismo.*[71] Er unterschied vielmehr zwischen den *retrogradi* einerseits, die er in Canosa, Leopardi, Sammiatelli und in der *Voce della Verità* erkannte, und den *liberatori* andererseits. Sein Ideal bestand in einer Verbindung von Freiheit und Ordnung, ohne einem der extremen Pole der zeitgenössischen Kräfte anheimzufallen. An den *liberatori* kritisierte er, *che dell'amor patrio*

---

[69] Minutolo di Canosa, Miracoli (wie Anm. 68), S. 48.

[70] A. C. Minutolo di Canosa, Introduzione, in: Discorso sull'albero della libertà francese. Tradotto dal tedesco da L. P., o. O. [ca. 1833/34], S. 1–9, hier S. 3 und 8.

[71] Zitiert nach H. Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 6: Die Kirche in der Gegenwart, 1. Halbbd.: Die Kirche zwischen Revolution und Restauration, Freiburg i. Br. 1971, S. 389 sowie A. C. Jemolo, Il cattolicesimo liberale dal 1815 al 1848, Atti dell'XI Convegno storico toscano (Aprile 1958), Rassegna Storica Toscana 4 (1958) S. 239–250; der Einfluß dieser Gruppe darf indes nicht überschätzt werden, vgl. Giuseppe Montanelli, Memorie sull'Italia e specialmente sulla Toscana dal 1814 al 1850, Bd. 1, Torino 1853, S. 43.

vorrebbero fare un privilegio, all'Italia interdire il diritto di procurar ne' modi che più convenienti le sembrino libertà.[72] Sein Bemühen, von keinem der beiden Lager vereinnahmt zu werden, schlug sich in einer regelrechten Abstinenz nieder, die Begriffe *liberale* und *liberalismo* zu verwenden. Auch Raffaello Lambruschini hob um 1830 seine Unparteilichkeit und Unabhängigkeit gegenüber den Etiketten *liberale* und *cattolico* hervor:

> *Io dispiacerò a molti; sembrerò forse un fanatico a chi mi credeva liberale, e un eretico a chi mí teneva per un cattolico fervente. Ma io mi sottoporrò volentieri a perdere la buona opinione de' miei medesimi amici per beneficare gli uomini, e per manifestare verità ch'io credo uscite dalla bocca di Dio.*[73]

Als katholischer Zweig der Oppositionsbewegung, der sich in den 1830er Jahren mit den Namen Manzoni, Rosmini-Serbati, Tommaseo und Lambruschini verband, verfolgten die *cattolici e liberali* ganz im Sinne von Lamennais einen Ausgleich zwischen den Prinzipien von Autorität und Freiheit. Religiöse und politische Reform sollten miteinander verbunden werden, was die Polarisierung zwischen dem militant-restaurativen Teil der römischen Kurie und den *liberali e cattolici* noch vertiefte. Dieser katholisch geprägte Teil der Oppositionsbewegung wurde in Italien zu einer zumindest zeitweise bedeutenden Kraft. Im Gegensatz zur katholisch-restaurativen Publizistik der frühen 1830er Jahre betonten die *liberali cattolici* die politischen Leistungen des Papsttums und die herausragende Stellung der römischen Kirche für das historische und politische Selbstverständnis der italienischen Nation seit dem Mittelalter. Die Identifikation mit einem reformbereiten Papsttum sollte nun auch die Grundlage für die staatliche Einigung der italienischen Nation bilden. In diesem Kontext wirkten insbesondere die Schriften des katholischen Geistlichen Vincenzo

---

[72] Vgl. [N. Tommaseo,] Dell'Italia. Libri Cinque, Bd. 1, [Paris] 1835, S. 40, 147 und 149; zu Tommaseo vgl. G. Debenedetti, Niccolò Tommaseo, Milano 1973.

[73] Raffaello Lambruschini, Dell'autorità e delle libertà. Pensieri di un solitario, hg. von A. Gambaro, Firenze 1932, S. 16, vgl. auch S. 14; vgl. A. Omodeo, Raffaele Lambruschini e la riforma cattolica, in: Ders., Difesa del Risorgimento, Torino 1951, S. 63–73.

Gioberti, dessen Programm – nach der propäpstlichen Haltung im hohen und späten Mittelalter als *neoguelfismo* bezeichnet – in den 1840er Jahren eine Annäherung von *liberale* und *cattolico* anstrebte. Gioberti ging davon aus, daß allein die katholische Kirche als universale Institution die gesellschaftliche Ordnung und einen maßvollen politischen Fortschritt garantiere. Die Mission der italienischen Nation, hierin dem säkularisierten Programm der *Giovine Italia* Mazzinis durchaus ähnlich, bestand für Gioberti in der Versöhnung von Kirche und Fortschritt.[74] Die politischen Ziele - *La sicurezza e la prosperità d'Italia* – sollten in einer *alleanza italica* verwirklicht werden, die für Gioberti ohne den *primato civile del Papa in Italia* undenkbar war. Konkret bedeutete dies eine Föderation der mittelitalienischen Staaten unter dem Vorsitz des Papstes bei gleichzeitiger Anerkennung der Vorreiterrolle Piemonts. Der Stärkung des päpstlichen Primats ordnete er auch die Zielsetzung der *uomini moderati* unter, die Gioberti in erster Linie im bürgerlichen Mittelstand erkannte.[75] Der *par-*

---

[74] Vgl. Sabbatucci/Vidotto (wie Anm. 62), Bd. 1, S. 294ff. sowie Lill (wie Anm. 56), S. 118ff.; vgl. zum katholischen Teil der Oppositionsbewegung F. Evain, Antonio Rosmini-Serbati (1797–1855) und der Rosminianismus im 19. Jahrhundert, in: E. Coreth et al. (Hg.), Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Graz 1987; F. Traniello, Società religiosa e società civile in Rosmini, Bologna 1966; C. Ghisalberti, Rosmini e il costituzionalismo risorgimentale, Clio (1985) S. 421–436; P. Herde, Guelfen und Neoguelfen, Wiesbaden 1986 sowie C. Brezzi, Movimento Guelfo, in: Dizionario storico del movimento cattolico in Italia 1860–1980, Bd. I/2, Torino 1981, S. 333–335; zu Mazzini und der Giovine Italia vgl. F. della Peruta, I democratici e la rivoluzione italiana. Dibattiti ideali e contrasti politici all'indomani del 1848, Milano 1958; Ders., Mazzini e i rivoluzionari italiani. Il ‚partito d'azione' 1830–1845, Milano 1974; Ders., Democrazia e socialismo nel Risorgimento, Torino 1975; S. Mastellone, Giuseppe Mazzini e la ‚Giovine Italia', Pisa 1960 sowie C. M. Lovett, The democratic movement in Italy 1830–1876, Cambridge/Mass. 1982.

[75] Vincenzo Gioberti, Del primato morale e civile degli italiani (1843). Introduzione e note di G. Balsamo-Crivelli, Bd. 1, Torino 1925, S. 110f.; zu Gioberti vgl. noch immer W. Cesarini Sforza, Appunti sulla politica di Gioberti, Rassegna Storica del Risorgimento 2 (1915) S. 729–750; Ders., Socialismo giobertiano, Rivista italiana di sociologia 19 (1915) S. 568–579; A. Anzilotti, Gioberti, Firenze 1922 sowie A. Omodeo, Vincenzo Gioberti e la sua evoluzione politica, in: Ders., Difesa (wie Anm. 73).

tito moderato symbolisierte dabei die Verbindung zwischen den Kräften der päpstlichen Tradition und der politischen Fortschrittsidee.[76] Die konkrete Forderung einer Verfassung mit parlamentarischer Repräsentation verband sich dagegen für ihn nicht mit den Zielen der *moderati*. Hierin unterschied sich Giobertis Konnotation deutlich von Cesare Balbo oder Massimo D'Azeglio, aber auch von anderen Vertretern der *liberali e cattolici*.[77]

Der Pontifikatswechsel von 1846 eröffnete dem *neoguelfismo* mit dem neuen Papst Pius IX. die Aussicht auf Durchsetzung seiner Ziele, da der neue Papst mit seinen ersten Regierungsmaßnahmen Hoffnungen auf Reformen im Kirchenstaat weckte. Gleichzeitig verwarf er jedoch in seiner ersten Enzyklika *Qui pluribus* ausdrücklich *razionalismo* und *liberalismo* sowie den in diesem kirchlichen Dokument ebenfalls erwähnten *communismo*.[78] Vor dem Hintergrund der aufgestauten und durch Giobertis *neoguelfismo* noch verstärkten Erwartungen unterschätzte man diese Widersprüche. In Mittel- und Oberitalien konturierten die Schlagworte *Pio nono* und *unità d'Italia* den nationalpolitischen Erwartungshorizont der *moderati* um Gioberti, der, hierin wiederum Balbo und D'Azeglio ähnlich, zugleich auf die Kooperation mit den italienischen Fürsten setzte, vor allem mit dem Haus Savoyen. Im Februar 1848 betonte er, daß *ora i principi italiani sono costituzionali*.[79] Die neoguelfische Hoffnung auf *Pio nono* wurde ab 1846 ein wesentlicher Bestandteil des Bestimmungsmusters von *liberale* und *liberali*. Besonders anschaulich wurde dies in einem Flugblatt, das im Oktober 1847 in Pistoia erschien. Sein anonymer Verfasser nahm den Begriff *liberali* vor allem gegen den Vorwurf in Schutz, eine religionsfeindliche Sekte zu bezeichnen. Solche antirevolutionäre Bestimmung

---

[76] Gioberti, Primato (wie Anm. 75), Bd. 1, S. 257 und 259.

[77] Vgl. Lill (wie Anm. 56), S. 120ff.; R. Marshall, Massimo D'Azeglio. An artist in politics, 1798–1866, London 1966 sowie M. Brignoli, Massimo D'Azeglio. Una biografia politica, Milano 1988.

[78] Vgl. Sabbatucci/Vidotto (wie Anm. 62), Bd. 1, S. 316ff. und Lill (wie Anm. 56), S. 125; zu Pius IX. vgl. R. Aubert, Le pontificat de Pie IX (1846–1878), Paris 1952; E. E. Y. Hales, Pio Nono, London 1954 sowie G. Martina, Pio IX: 1846–1850, Roma 1974.

[79] [V. Gioberti,] Lettera di Vincenzo Gioberti sui fatti di Francia [26. Februar 1848], Paris 1848, S. 3.

wurde durch die Konzentration aller Reformhoffnungen auf den neuen Papst flankiert. *Pio nono* selbst erschien als *Principe liberale* und damit als nationalitalienische Integrationsfigur. Die Tatsache, daß der neue Papst einige *liberali* in eine neue Regierung berufen habe, schien die Hoffnung zu nähren, den Antagonismus zwischen *cattolico* und *liberale* überwinden zu können, obgleich das Flugblatt indirekt auch Widerstände gegen den neuen Kurs reflektierte:

> *I liberali non sono una setta; non hanno smania di commandare; non tirano ad ingrassare a spese degli altri; son buoni cristiani come voi; amano la religione ed i buoni preti; e sono affezionati al Governo ... Il Papa, Pio IX ... ha fatte in poco tempo molte riforme a vantaggio de' sudditi, che sotto Gregorio XVI se la passavano molto male. – Però, Pio IX, è, e si vanta di essere un Principe liberale, ed ha chiamati i liberali agl'impieghi ed alle prime cariche dello Stato, per consigliarsi con loro; giacchè si è accorto che amano il popolo e gli fanno del bene, mentre quelli che dicono male dei liberali, cercano di opprimerlo, e lasciarlo nell'ignoranza e nella miseria. Ora, pensando a Pio IX, vi persuaderete che i liberali non possono esser nemici della religione e dei preti, perche se fossero tali il Papa non li proteggerebbe, non gli sarebbe amico, e non li terrebbe intorno.*

Hinzu trat die nationale Zielsetzung der *liberali*, die sich aus neoguelfischer Sicht primär gegen die habsburgische Fremdherrschaft wandte: *I liberali poi amano moltissimo la nostra patria, cioè l'Italia; e la nostra terra nativa cioè la Toscana; e però come vi ho detto desiderano che nelle cose d'Italia, ed in quelle che fa e vuol fare in Toscana il nostro Sovrano, non si mescolino gli Austriaci.*[80] Als Gegner empfanden die Autoren des Flugblatts ganz im Sinne von Giobertis *Il Gesuita Moderno* die Jesuiten als Verkörperung des reaktionärmilitanten Flügels der Kurie, da sie im Verbund mit den Österreichern die nationale Einheit Italiens verhinderten: *I liberali finalmente non voglion saper nulla de' Gesuiti, perchè i Gesuiti sono amici degli Austriaci, e quando sono entrati in un paese lo hanno messo sempre*

---

[80] I Liberali; schiarimenti e consigli al popolo, Pistoia 1847, o. S., recto. Für die freundliche Bereitstellung einer Fotographie des Flugblatts danke ich dem Direktor der Biblioteca di Storia moderna e contemporanea in Rom, Dott. Francesco Prinzi.

a soqquadro. Eine revolutionäre Implikation ging von dieser Bestimmung der *liberali* nicht aus.[81] Vielmehr hoffte man ausdrücklich auf die Zusammenarbeit mit den Souveränen, mit *Pio IX*, *quest'Angelo mandato da Dio*, und aus toskanischer Perspektive mit Leopold II. Unruhen und sozialrevolutionäre Agitationen galt es zu verhindern, um den Gegnern keinen Anlaß zu repressiven Maßnahmen zu liefern. Als Komplementärbegriffe zu *liberali* firmierten dementsprechend *ordine* und *tranquillità*:

> *Pensate che nel torbido non possono far buona pesca che i vostri nemici, che sono anche i nemici dei liberali, e d'Italia. – Però ordine e tranquillità: amore ai ricchi ed ai poveri; fratellanza con TUTTI. Lasciate sfiatare i detrattori de' liberali, e i profeti di sventure, e rigettate il danaro che sarebbe maledetto come quello di Giuda.*[82]

Die verbreiteten Hoffnungen auf *Pio nono* als Verkörperung einer staatlichen Einheit der italienischen Nation und politisch-administrativer Reformen im Kirchenstaat, die der Papst mit scheinbaren Zugeständnissen im Frühjahr 1848 und Äußerungen hinsichtlich der Berechtigung des lombardo-venezianischen Aufstandes und des Krieges Piemonts gegen Habsburg zunächst genährt hatte, ließen selbst Metternich die *apparizione d'un Papa liberalizzante* befürchten. Auch in zahllosen anderen Schriften wurde bis in den Sommer 1848 die Erwartung auf Durchsetzung der *liberali principii* an der Seite des Papstes formuliert.[83] Das neoguelfische Programm geriet jedoch bald in eine Krise, als Pius IX. Ende April 1848 einen förmlichen italienischen Nationalkrieg ablehnte und damit die hochgesteckten nationalen Erwartungen enttäuschte. Vor dem Hintergrund der Radikalisierung der Revolution, die in Rom und Venedig zur Bildung kurzlebiger Republiken führte, entwickelte sich eine zunehmend unüberbrückbare Kluft zwischen der dynamisierten Bewegung und dem in seiner

---

[81] Ebd., verso.

[82] Ebd., verso.

[83] Zitiert nach Documenti infami o carteggio segreto de' nemici d'Italia ... con note, Bologna 1848, S. 6; vgl. ferner R. Marchetti, Catechismo Costituzionale ad uso dei popoli pontificj, Rom [2]1848, S. 4 und 26f. sowie P. A. Fiorentino, Commento all'ultima allocuzione di Pio IX. detta nel consistorio segreto de' 29 aprile 1848, Roma 1848, S. 5.

Rolle als *Principe liberale* mißverstandenen Papst. Aus Sicht der *moderati* ließ sich zwar noch auf die Durchsetzung der *istituzioni liberali* an der Seite Pius' IX. hoffen, aber zugleich markierte die republikanische Radikalisierung eine Grenze für die Umsetzung der neoguelfischen Position; genau dies stand hinter der 1848 aufgeworfenen Frage: *Il Sommo Pontefice, il quale siede moderatore ed iniziatore presente delle libertà e dell'indipendenza d'Italia, può egli essere fautore delle nuove repubbliche?*[84]

In einem 1847 anonym erschienenen Rückblick auf die Entwicklung der politischen Meinungen im Großherzogtum Toskana behandelte der anonyme Verfasser die verschiedenen Fraktionen und Strategien hinter *liberalismo*, aber auch die bereits von Zeitgenossen reflektierten Bedeutungsverschiebungen. Wesentlich erschien dem Autor der seit den 1840er Jahren eingetretene Wandel der *idea liberale*. Jede politische Veränderung könne, so die neue Prämisse, nur von der politischen Öffentlichkeit ausgehen, und die italienischen Regierungen würden sich langfristig den von der *opinione pubblica* vertretenen vernünftigen Grundsätzen nicht mehr entziehen können: *la vera rivoluzione Italiana doversi compiere nell'opinione pubblica, la quale una volta guadagnata ai sanj principj forzerebbe irresistibilmente i governi nazionali ad applicarli.*[85] Zum Motto der neu entstandenen Oppositionsbewegung sei die *resistenza morale* geworden, die eine antirevolutionäre Reform auf der Grundlage der Kooperation mit den Regierungen suche. Die *opinione liberale* der Gegenwart umfasse vor dem Hintergrund des neoguelfischen Programms Giobertis auch weite Teile des Klerus, die sich mit der doppelten Zielsetzung von konstitutioneller *riforma* und nationaler *indipendenza* identifizieren könnten:

---

[84] [G. Nagalli De' Grigioni] Sulle attuali politiche condizioni dell'Italia e sul modo di provvedere al governo futuro della Lombardia, della Venezia e dei Ducati di Parma, Piacenza e Modena. Lettera del consigliere G. Nagalli de' Grigioni ad un membro del governo provvisorio di Milano, Milano 1848, S. 11 und 13; vgl. ferner M. Pincherle, Austria, Stato pontificio e opinione pubblica lombardo-veneta in un documento dell'agosto 1847, Il Risorgimento 33 (1981) S. 175–179.

[85] Sulle cose presenti d'Italia. Articoli del Giornale dei Débats commentati da un italiano, Parigi 1847, S. 12f.

> *L'opinione liberale acquistava un carattere autorevole in questa trasformazione, accostandosi a lei anche il Clero, molti membri del quale divenuti seguaci delle dottrine Giobertiane sentivano di dover concorrere, in vantaggio della Religione stessa, alla riforma delle istituzioni del proprio paese, e all'indipendenza d'Italia.*

Aus der Perspektive des Jahres 1847 schienen sich in der *opinione liberale* alle politischen und nationalen Erwartungen einer kritischen Öffentlichkeit zu verdichten. Dies reichte von der Solidarität mit der polnischen Freiheitsbewegung über die Rezeption der Ereignisse in Frankreich und den piemontesischen Widerstand gegen Habsburg bis hin zu den hochgesteckten Erwartungen, die sich mit Pius IX. verbanden:

> *l'opinione liberale Toscana era scossa ora dall'insurrezione Polacca, ora dal libro di d'Azeglio sui fatti della Romagna, ora da articoli di giornali francesi, ora dalla dignitosa resistenza del Piemonte alle soverchierie doganali dell'Austria, ora dall'entusiasmo che suscitava il nuovo Pontificato di Pio IX.*[86]

Der Stellenwert der nationalen Frage im italienischen Politikdiskurs am Vorabend des Revolutionsjahres 1848 kann kaum überschätzt werden. Die *idea nazionale* als zukunftsweisende Projektion dominierte nach Meinung des Autors die politische Öffentlichkeit bereits so weitgehend, daß es ihm angemessen schien, bereits von einem gesamtitalienischen *partito nazionale* zu sprechen: *Possiamo adunque affermare senza timore d'inganno che nell'idea nazionale sono uniti quanti amano la loro patria dalle Alpi fino all'Etna; quindi il PARTITO NAZIONALE assorbisce tutti gli altri, e chiude in se stesso i germi dell'avvenire italiano.*[87] Dennoch schien sich bereits eine Spaltung dieses *partito nazionale* in *moderati* und *esaltati* anzukündigen. Von den *due specie di liberali* verkörperten die *moderati* die *resistenza morale*, während die *esaltati* als revolutionäre *operatori di commozioni violente* galten. Aus der nationalen Frage Italiens resultierte auch die wichtigste Herausforderung des *liberalismo* im Hinblick auf das Verhalten gegenüber den Einzelregierungen. Die Alterna-

---

[86] Ebd., S. 14 und 16.
[87] Ebd., S. 31.

tive bestand zwischen der Konfrontation mit den italienischen Fürsten einerseits, die diese, wie zuletzt 1830 im Falle des Kirchenstaates, erst an die Seite der ausländischen Mächte zwingen würde, und der Kooperation mit den Souveränen andererseits:

> *Al risorgimento italiano, nell'opinione di tutti o più presto o più tardi il conflitto armato è inevitabile. La discrepanza delle opinioni nasce solamente intorno all'attitudine da prendersi quanto ai governi nazionali. Il problema liberale nelle sue attinenze con questi governi può essere così formulato. – Per giungere più facilmente a cacciare lo straniero d'Italia, è meglio avvicinarsi ai governi nazionali per trarli con noi, o costringerli a collegarsi sempre più collo straniero, insorgendo contro loro?*

Während der *vecchio liberalismo rivoluzionario* jede Zusammenarbeit mit den italienischen Einzelregierungen ablehne und auf den Strategien der politischen Untergrundbewegungen beharre, vertraute man auf der Gegenseite der evolutionären Überzeugungskraft der freien Meinung:

> *Dunque invece di nascondersi nelle segrete conventicole, i liberali devono mostrarsi; invece di dissimulare i loro lamenti, i loro desiderj, e le loro speranze devono farne aperta professione; invece di aspettare il cambiamento da un fatto esteriore, devono operarlo gravitando incessantemente sulla pubblica opinione. Questa seconda soluzione del problema, ha dato origine a quella nuova forma di liberalismo che ora comparisce sulla scena in Italia.*[88]

Für diese Strategien, die sich beide noch dem Bewegungsbegriff *liberalismo* zuordnen ließen, gelangte der Autor zu einem neuen semantischen Antagonismus, der die inneroppositionelle Differenzierung abbildete: Gegenüber den traditionellen *rivoluzionari* waren es die *trasformatori*, die die Durchsetzung der nationalen Einheit Italiens von einer Kooperation mit den Einzelregierungen erwarteten. Die Orientierung vieler Ministerialbeamter schien diese Hoffnung noch zu beflügeln: *il liberalismo trasformatore signoreggia l'azione governativa; gli uomini che occupano le cariche dello Stato vanno a scuola*

---

[88] Ebd., S. 32 ff.

dai Liberali, e o più presto o più tardi il loro ingresso nel governo officiale è inevitabile.[89]

6. Die Herausbildung eines *partito moderato* am Vorabend der revolutionären Erschütterungen von 1848/49 reflektierte auch Cesare Balbo. Die konkrete politische Erwartung der *parte moderata* im Sinne Balbos bestand in der staatlichen Einigung der italienischen Nation unter piemontesischer Führung und der Ausarbeitung einer parlamentarischen Verfassungsordnung. Der Verfassungsstaat und das Ende der habsburgischen Fremdherrschaft in Oberitalien sollten dabei ausdrücklich zusammen mit dem neuen Papst Pius IX. und denjenigen Fürsten erreicht werden, denen man eine fortschrittliche Politik am ehesten zutraute, also mit dem Großherzog der Toskana, Leopold II., sowie insbesondere mit Karl Albert von Piemont. Im November 1847 verknüpfte Balbo das Bekenntnis *siamo liberali davvero, liberali compiuti* mit der Hoffnung auf die *opere unitrici di generosità, di liberalità, di carità e civiltà cristiana di Pio IX, di Leopoldo e Carlo Alberto.*[90] Insbesondere die antirevolutionäre Bedeutungsrichtung des *governo moderato* und des *partito moderato* entsprach den zunächst vielversprechenden Maßnahmen und Initiativen des neuen Papstes Pius IX. Dabei wurde *liberale* implizit oder explizit mit *moderato* und *moderazione* verbunden, so bei Balbo selbst, der von einem *partito liberale moderato* sprach.[91] Der Bewegungsbegriff *liberalismo* verkörperte im März 1848 die Hoffnung auf eine *Costituzione*

---

[89] Ebd., S. 37f. und 41.

[90] [C. Balbo,] Alcune prime parole sulla situazione nuova dei popoli Liguri e Piemontesi di Cesare Balbo, Torino [2]1847, S. 30f.; zu Balbo vgl. E. Passerin d'Entrèves, La giovinezza di Cesare Balbo, Firenze 1940; Ders., Cesare Balbo, in: Dizionario Biografico degli Italiani, Bd. 5, Roma 1963 sowie G. B. Scaglia, Cesare Balbo. Il Risorgimento nella prospettiva storica del ‚progresso cristiano', Roma 1975.

[91] La Governo Moderato e il Partito Moderato, La Bilancia (Roma), Nr. 31, 20. August 1847 sowie Cesare Balbo, Longanimità e Moderazione, Il Contemporaneo (Roma), Nr. 10, 6. März 1847; zur Einschätzung von Karl Albert vgl. A. Omodeo, La Leggenda di Carlo Alberto nella recente storiografia, in: Difesa del Risorgimento, Torino 1951 sowie N. Nada, Dallo Stato assoluto allo Stato costituzionale. Storia del Regno di Carlo Alberto dal 1831 al 1848, Torino 1980.

im Kirchenstaat, mit deren Gewährung Pius IX. seine Rolle als Motor von Fortschritt und nationaler Einheit unter Beweis stellen sollte.[92] Dies unterstrich auch die direkte Verknüpfung von *liberale* und *cattolico*, die im Ausruf gipfelte: *il liberalismo italiano è eminentemente cattolico.*[93] Der antirevolutionäre und im Laufe des Jahres 1848 immer stärker hervortretende antirepublikanische Gehalt von *liberale* resultierte zunächst aus dem Optimismus, daß der Siegeszug der *opinione liberale* keine Gewalt brauche, nachdem ihre Verbreitung nicht mehr behindert werde. Man setzte mithin auf die diskursive Durchsetzung des eigenen Programms: *L'opinione liberale divenuta ormai gigante in Italia non abbisogna di violenza, di guerra perchè sia in aperto proclamata.*[94]

Die zweite Phase der revolutionären Ereignisse ab Herbst 1848 brachte dann jedoch Krise und Niedergang der neoguelfischen Projektion von Pius IX. als *Principe liberale* und den Beginn der Radikalisierung der Revolution, so vor allem in Rom durch die Etablierung eines republikanischen Regimes nach der Flucht des Papstes im September 1848. Diese Entwicklung wirkte sich unmittelbar auf die Bestimmung des Deutungsmusters aus; ab Spätsommer 1848 überwogen die Warnungen *non si esca mai dalle vie legali.*[95] Die Frage *Chi deturpa il liberalismo* reflektierte bereits die Polarisierung zwischen *moderati* und *costituzionali* auf der einen und *repubblicani* und *radicali* auf der anderen Seite sowie die damit verbundene Angst vor einer anarchistischen Revolution der Straße.[96]

Als es schließlich im Herbst 1848 in Rom zu Aufständen kam und der im September von Pius IX. mit der Regierung beauftragte Graf Pellegrino Rossi ermordet wurde, flüchtete der Papst ins Exil nach Gaeta. Hier vollzog er unter dem Eindruck der Ereignisse in Rom eine reaktionär-restaurative Wendung. Die Verbindungen zu den *liberali cattolici* um Rosmini-Serbati und Gioberti wurden abgebro-

---

[92] Benefizii delle Riforme, Il Labaro (Roma), Nr. 9, 1. März 1848; vgl. L'Epoca. Giornale Quotidiano (Roma), Nr. 49, 12. Mai 1848.

[93] Il Labaro, Nr. 79, 12. September 1848.

[94] V. Pascoli, L'Italia Liberale, Il Contemporaneo Nr. 5, 8. Januar 1848; vgl. Dello Statuto Fondamentale Romano, ebd., Nr. 53, 18. März 1848.

[95] Consiglio ai liberali, ebd., Nr. 152, 19. September 1848.

[96] Chi deturpa il liberalismo?, Cassandrino (Roma), Nr. 29, 7. September 1848.

chen, ihre Schriften indiziert. Von nun an bildete die Abwehr des *liberalismo* das vornehmliche Ziel der römischen Kurie und der von ihr beherrschten Publizistik. Der spätere *Syllabus errorum* von 1864, das Verzeichnis der modernen „Irrtümer", führte ausdrücklich die doktrinären Exzesse des *liberalismo* auf, indem er einen negativen Bedeutungszusammenhang zwischen allen modernen *Ismen* postulierte, was den *panteismo*, *razionalismo* und *socialismo* bis hin zum *comunismo* einschloß.[97] Diese Wendung, die die Ausbildung des semantischen Antagonismus zwischen *liberali* und *cattolici* nach 1830 nun gleichsam ideologisch fortsetzte, bestimmte seit 1849 die katholisch-restaurative Publizistik. Carlo Maria Curci gelangte in seinem Versuch von 1849, die politisch-gesellschaftlichen Kräfte Italiens zu charakterisieren, noch zu einer semantischen Differenzbestimmung. Neben den *demagoghi*, die er mit den *anarchisti, che sono tra noi quello che in Francia sono i rouges o i socialisti*, gleichsetzte, definierte er die *liberali* als *adoratori della libertà e della patria, che vogliono ordine, legalità, come nell'antica Roma o nella moderna Inghilterra, ma non credono aver bisogno di Chiesa o di sagrestia: e senza professarsene avversi, sono equivoci o indifferenti nel fatto della religione.* Allein die *cattolici* seien aber in der Lage, *libertà* und *patria* mit dem Bekenntnis zu katholischer Religion und römischer Kirche verbinden, *col raffermare, mantenere e promuovere vivo ed operoso il principio religioso*.[98] Gegenüber solcher Differenzierung faßte Francesco Bruni ganz unter dem Eindruck der republikanischen Bewegungen in Rom und Venedig und vor dem Hintergrund der Exilierung des Papstes die *eccessi del liberalismo moderno* zusammen, wobei er ausdrücklich keine Differenzierung des heterogenen Lagers der Opposition mehr vornahm:

> *Che poi anche ne' governi liberali, Costituzionali o Repubblicani si vada oggetto ad abusi che aggravano i popoli, lo provano tutto giorno gli avvenimenti che si vanno succedendo nei diversi stati. È vero che simili abusi procedono da quegli uomini che non sanno o non vo-*

---

[97] Vgl. Lill (wie Anm. 56), S. 137 sowie Jedin (wie Anm. 71), Bd. 6/1, S. 750ff.

[98] [C. M. Curci,] La Demagogia Italiana ed il Papa Re. Pensieri di un retrogrado sulla novissima condizione d'Italia (Maggio 1849), Lugano 1849, S. XLVf.

> *gliono metter freno alle loro smodate passioni, ma poichè sotto qualsiasi forma deve il Governo trovarsi nelle mani degli uomini, e questi più o meno sentono l'influenza delle loro passioni, non può darsi forma alcuna di governo in cui più o meno non succedano gravi inconvenienti.*

Bruni postulierte eine negative semantische Kontinuitätslinie von *liberalismo* zu *comunismo*. Die verschiedenen Grade von *liberalismo* mündeten danach gleichsam naturgesetzlich in der sozialen Anarchie:

> *La società umana tantopiù acquista di perfezione quantopiù si rassomiglia all'unione delle bestie; e l'ultimo grado di perfezione socievole cui il progresso spinge l'uomo consiste nell'assomigliarsi perfettamente alle bestie più selvagge. – Vedete che ignominia che infamia per la natura umana! ... E pure questa è la somma della civilizzazione, questa è la perfezione del progresso che s'insegna e si promette da' moderni liberali.*[99]

Die weltanschauliche Aufladung des Gegensatzes zwischen *cattolicismo* und *liberalismo* begründete eine enorme Wirksamkeit und Prägekraft weit über die Jahrhundertmitte hinaus. Die bereits seit 1815 entwickelten negativen Topoi, die im Kontext der neoguelfischen Bewegung zumindest temporär zurückgetreten waren, verstärkten sich nach 1850 erneut.[100] Dazu zählten die Polemik gegen den *catechismo*

---

[99] F. Bruni, Gli eccessi del liberalismo moderno, Napoli 1849, S. 7 und 43.

[100] Vgl. [F. C. Minutolo,] Lettera del duca Sanvalentino Francesco Capece Minutolo ad un suo amico in Napoli, Napoli 1850, S. 10, 12, 21f. und 46 sowie L. A. Forleo, Catechismo politico-morale, Napoli 1850, S. 13f.; zum politischen Katholizismus in langfristiger Perspektive vgl. E. Passerin d'Entrèves, Il cattolicesimo liberale in Europa e il movimento neoguelfo in Italia, in: Bulferetti, Nuove questioni (wie Anm. 8) S. 565–606; E. E. Y. Hales, Revolution and Papacy 1769–1846, London 1960; G. De Rosa, Il movimento cattolico in Italia. Dalla restaurazione all'età giolittiana, Bari 1970; F. Traniello, Cattolicesimo e società moderna, in: L. Firpo (Hg.), Storia delle idee politiche, economiche e sociali, Bd. 5: L'età della rivoluzione industriale, Torino 1972, S. 551–652; O. Pellegrino Confessore, „Cattolici col Papa, liberali con lo statuto". Ricerche sui conservatori nazionali 1863–1915, Roma 1973; F. Catalano, Storia dei partiti politici italiani dalla fine del '700 al fascismo, Torino ^{3}1978; P. Scoppola, Dal neoguelfismo alla Democrazia Cristiana, Roma ^{3}1979; B. Gariglio/E. Passerin d'Entrèves, Introduzione alla storia del movimento cattolico in Italia, Bologna 1979; E. Passerin d'Entrèves/K. Repgen (Hg.), Il cattolicesimo politico e sociale in Italia e Germania dal 1870

perverso dei Liberali und die Gleichsetzung der *liberali* mit den *giacobini*, mit *Repubblicani e Framassoni*,[101] die Diffamierung der Identifikationsattribute der Aufklärung mit den Elementen *illuminato*, *progressista*, *liberale*, *umanitario* sowie schließlich die Propagierung einer negativen antikatholischen Kontinuität *del Luteranismo nel secolo XVI.*, *del Giansenismo nel secolo XVII.*, *del Filosofismo, e Liberalismo nel secolo XVIII.*, *i quali cospirarono insieme ad invilire, e ad inceppare la giurisdizione pontificia.*[102] Charakteristisch für die semantische Stigmatisierung war die Zusammenfassung aller ideologischen *Ismen* aus der Sicht der restaurativen Publizisten. Dazu zählten um 1848/49 vor allem *radicalismo*, *socialismo* und *comunismo*. Die neuen sozial-egalitär konnotierten *Ismen* stellte Pius IX. in seiner Enzyklika von 1849 ausdrücklich heraus.[103] Der negative Bedeutungszusammenhang dieser modernen Bewegungsbegriffe verstärkte eine grundlegende weltanschauliche Dichotomie, nach der sich alle politischen und gesellschaftlichen Kräfte nur noch dem Lager der *cattolici* oder ihrer versammelten Gegner zuordnen ließen.[104]

---

al 1914, Bologna 1977; G. Verucci, L'Italia laica prima e dopo l'unità. 1848–1876. Anticlericalismo, libero pensiero e ateismo nella società italiana, Roma–Bari 1981; G. Spadolini, Cattolicesimo e Risorgimento, Firenze 1986 sowie K.-E. Lönne, Politischer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1986.

[101] Dialoghi. Dialogho I^{0}: Tra curato di campagna e Jacone suo parocchiano. Dialogo 2^{0}: Fra un liberale e un prete. Dialogo 3^{0}: Fra un ciabattino ed un vecchio [Roma 1849], S. 4; vgl. ferner Quesiti Politico-Morali. Chi sono i veri Filantropi? Chi sono i veri Patriotti? Chi sono i veri Progressisti? E chi gli Oscurantisti e Retrogradi del secolo XIX? Con una appendicetta nel fine, Palermo 1850, S. 60f.

[102] D. A. Ceccarelli, La Demagogia confutata in ordine alla sovranità temporale della Santa Sede, Rimini 1850, S. 81 und 170.

[103] Enciclica di Sua Santità il Sommo Pontefice Pio IX. agli arcivescovi e vescovi d'Italia, Ravenna [1849], S. 7 und 13; vgl. [C. M. Curci,] Sette Libere Parole di un Italiano sulla Italia (März 1849), Bologna ^{3}1849, S. VI und 15 sowie [A. Rosmini Serbati,] La costituzione secondo la giustizia sociale. Con un'appendice sull'unità d'Italia, Milano 1848, S. 60.

[104] Vgl. M. Leopardi, Il popolo liberale e progressista istruito sulla verità de' novissimi da D. Muso Duro curato del paese della libertà evangelica, o. O. 1849, S. 29 sowie G. Moroni, Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica, Bd. 59, Venezia 1852, S. 69f. und Bd. 67, Venezia 1854, S. 135ff.

Eine Überbrückung dieses Gegensatzes schien zumal nach 1848/49 nicht mehr möglich. Die neoguelfische Position, die sich im zeitgenössisch verbreiteten Motto *Pio è liberale per cuore, ed italiano per istinto* einen politisch-fortschrittlichen und nationalen Erwartungshorizont geschaffen hatte, mündete nach der Revolution so in einen vertieften Antagonismus zwischen *liberalismo* und *cattolicismo*.[105]

Der intransingente Katholizismus verstärkte seine Kritik in der Publizistik bereits 1849 durch die programmatische Gründung der *Civiltà Cattolica*, die einer vollständigen Restauration christlicher Grundsätze in der Familie wie in der Gesellschaft dienen sollte. Die Auseinandersetzung mit *liberalismo* wurde für die *Civiltà cattolica* dabei zu einem maßgeblichen ideologischen Orientierungspunkt.[106] Für den Prozeß der italienischen Nationalstaatsbildung entwickelte sich der Gegensatz zwischen der *Italia liberale* und der *Italia cattolica* zu einer spezifischen Hypothek, die die Ausbildung distinkter soziokultureller Milieus noch intensivierte.[107] Denn im Gegensatz zur

---

[105] Zitiert nach Gionata Vecconcini-Spartada [i.e. G. Tecca da Capistrano,], Abbici pe' Liberali di buona fide dell'anno 1848 esposto in tre dialoghi, Roma 1849, S. 89; vgl. für die zweite Jahrhunderthälfte D. Cortes, Saggio sul cattolicismo, socialismo e liberalismo, Firenze 1851; L. Pincelli, La Verità Cattolica e il Cattolicismo liberale. I Fondamenti e Pericoli della fede ai nostri tempi aggiuntovi un trattato sul Cattolicismo liberale coi relativi documenti della S. Sede, Modena 1877; E. Veraci, Il Liberalismo ed i suoi errori considerato sotto il triplice aspetto dommatico, politico e morale. Saggio di un Cattolico contemporaneo. Fasc. 1, Venezia 1879; T. Lotesoriere, L'attuale posizione dello Stato relativamente alla Chiesa è l'opera del liberalismo massonico. Trattazione scientifica, Torino 1898 sowie [M. Mineo Janny,] Il Liberalismo. Principii, conseguenze, rimedii. Conferenze recitate a Comitati e Circoli Cattolici da Mons. Mario Mineo Janni (1887), Palermo ^{4}1909.

[106] Vgl. Un liberale Cattolico?, Civiltà Cattolica. Serie prima 1 (1850), S. 537–543; Proposita intorno all'uso delle voci liberale e liberalismo, ebd. Serie prima 11 (1852), S. 277–285; I liberali e le loro promesse, ebd. Serie quinta 10 (1864), S. 37–47; I cattolici liberali in Italia, ebd. Serie sesta 6 (1866), S. 24–37 sowie Segue l'autobiografia del liberalismo italiano, ebd. Serie settima 7 (1869), S. 513–526.

[107] Vgl. L. di Castelplanio, Il concilio ecumenico vaticano ed i cattolici liberali, Torino 1870; Il Liberalismo cattolico. Pensieri di un solitario, Torino 1877; D. Albertario, Dei cattolici e del Liberalismo: Discorso, Milano 1877; G. M. Grassi, Clericali liberali conservatori nazionali; studi e dichiarazioni, Firenze

Stigmatisierung von *liberali* und *liberalismo* durch die römische Kurie entwickelte sich auf der Basis des in Piemont durch das *Statuto Albertino* begründeten parlamentarischen Verfassungsstaates nicht allein eine distinkte Semantik politischer Parteibegriffe, sondern vor allem eine identifikatorische Richtungsfunktion von *liberale* und *liberalismo* für die führenden Vertreter der bürgerlich-nationalen Sammlungsbewegung.[108] Dabei fällt im deutsch-italienischen Vergleich ein entscheidender Unterschied auf: Während bei Bismarck die Abgrenzung und Polemik gegenüber *Liberalismus* dominierte,[109] repräsentierte *liberalismo* für Cavour ein zukunftsweisendes politisches Identifikationsattribut, das das Programm des parlamentarischen Verfas-

---

1879; G. Lucinigo, Della monarchia e del papato in Italia; ovvero dei conservatori e liberali italiani, Milano 1884; L. Quartini, Liberalismo, clericalismo e democrazia, Firenze 1886; Ilario [pseud.], Come possa correggersi la condotta del Clero Italiano verso le istituzioni liberali della nazione, Pisa 1888 sowie Il Liberalismo moderno di fronte alla Chiesa e alla civile società. Per un Romagnolo, Bologna 1897.

[108] Vgl. zu den positiven zeitgenössischen Rekursen auf *liberale* G. Falco (Hg.), Lo Statuto Albertino e la sua preparazione, Roma 1945, S. 90, 269f., 280 und 297; C. Alfieri, Le idee liberali nel Parlamento Italiano, Firenze 1868; Ders., L'Italia liberale: Ricordi, considerazioni, avvedimenti di politica e di morale, Firenze 1872; S. Jacini, I conservatori e l'evoluzione naturale dei partiti politici in Italia, Milano 1879; A. Jehan de Johannis, Sul programma di un nuovo partito liberale che si intitola da Camillo Cavour. Lettere aperte al Senatore Carlo Alfieri di Sostegno, Torino 1889 sowie G. B. Cuniglio, Della monarchia e dei partiti politici in Italia, Torino 1889; zum *Statuto Albertino* vgl. D. Schidor, Entwicklung und Bedeutung des *Statuto Albertino* in der italienischen Verfassungsgeschichte, Mainz 1977.

[109] Vgl. hier nur Bismarcks berühmte Äußerung im Verlauf der preußischen Verfassungskrise von 1861: *Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht; Bayern, Württemberg, Baden mögen den Liberalismus indulgieren, darum wird ihnen doch keiner Preußens Rolle anweisen; Preußen muß seine Kraft zusammenfassen und zusammenhalten auf den günstigen Augenblick, der schon einige Male verpaßt ist; Preußens Grenzen sind zu einem gesunden Staatsleben nicht günstig; nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden – das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen –, sondern durch Eisen und Blut.* Zitiert nach: Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Historisch-kritische Gesamtausgabe, besorgt von H. Kohl, 14 Bde., Stuttgart 1892–1905, Neudruck Aalen 1969–1970, hier Bd. 2, S. 30.

sungs- und Nationalstaates konturierte. An diese Projekton der bürgerlich-konstitutionellen *Italia liberale* knüpfte im 20. Jahrhundert auch Benedetto Croce mit seinen programmatischen Deutungen von *liberalismo* an.[110]

RIASSUNTO

Il contributo esamina le origini e le variazioni storico-semantiche del modello interpretativo politico del termine *liberale/liberalismo* in Italia agli inizi del XIX secolo. Partendo da aspetti semantici premoderni del campo linguistico nel XV e XVI secolo, che fecero ricorso soprattutto all'antico concetto di *liberalità* come virtù, si delineò a partire dall'ultimo terzo del XVIII secolo una politicizzazione di questo termine, soprattutto nel contesto degli impulsi semantici francesi negli anni attorno al 1790. Di fronte all'orizzonte costituzionale e politico-nazionale delle *idee liberali* si formò al più tardi a partire dal 1815 una critica cattolico-restaurativa, da cui prese le mosse negli anni Venti e Trenta dell'Ottocento un'intensa discussione sul nuovo modello interpretativo politico. Di fronte al tentativo di associare nella rappresentazione neoguelfa di Pio IX come *principe liberale* i poli semantici di *liberale* e *cattolico* in un programma politico-nazionale, durante la rivoluzione del 1848/49 si impose nuovamente la fondamentale differenza semantica che divenne in seguito un'ipoteca specifica del *risorgimento* italiano del XIX secolo.

[110] Vgl. C. Benso di Cavour, Sulla questione di Roma (1861), in: F. Riccolo (Hg.), Classici del liberalismo, Bd. 2; Firenze 1934, S. 3–16 sowie Camillo Benso di Cavour, Discorsi parlamentari, Bd. 1: 1848–1850, hg. von A. Omodeo, Firenze 1932, Rede vom 24. Januar 1850, S. 389; Bd. 2: 1850–1851, hg. von A. Omodeo, Firenze 1932, Rede vom 7. März 1850, S. 75ff.; B. Croce, Liberismo e Liberalismo. Nota letta all'Academia di Scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli dal Socio Benedetto Croce, Napoli 1927 sowie Ders., Il presupposto filosofico della concezione liberale. Nota letta all'Academia di Scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli dal Socio Benedetto Croce, Napoli 1927.

LA QUESTIONE DELLA PUNIZIONE DEI CRIMINALI DI GUERRA IN ITALIA DOPO LA FINE DEL SECONDO CONFLITTO MONDIALE

di

FILIPPO FOCARDI*

1. L'Italia e la richiesta della punizione dei criminali di guerra tedeschi. – 2. I processi in Italia contro criminali di guerra tedeschi: le reazioni dell'opinione pubblica e l'azione del governo. – 3. Governo e forze politiche dinanzi alla questione dei criminali di guerra italiani. – 4. *Per carità di patria e amore di oblio.*

1. Il 13 ottobre 1943 l'Italia di Badoglio e di Vittorio Emanuele III aveva dichiarato ufficialmente guerra alla Germania nazista schierandosi al fianco delle Nazioni Unite. Riconosciuta dagli Stati della coalizione antifascista come „cobelligerante", l'Italia si era allora venuta a trovare in una situazione giuridicamente e politicamente ambigua: ad un tempo nazione sconfitta sottoposta a regime armistiziale e insieme paese di fatto alleato con i suoi vecchi avversari contro il

---

* Il processo contro Erich Priebke ha sollevato grande attenzione in Italia sui crimini nazisti compiuti nel paese durante l'occupazione tedesca. In particolare ha destato scandalo e sollevato molti interrogativi il ritrovamento fortunoso nel 1994 di un archivio della Procura Generale Militare contenente atti relativi alle inchieste condotte nell'immediato dopoguerra sui crimini compiuti da civili e militari tedeschi e da fascisti appartenenti alla Repubblica Sociale Italiana. Gli atti, soggetti nel 1960 ad „archiviazione provvisoria", erano rimasti insabbiati per cinquant'anni. Il saggio che presentiamo intende far luce sulla questione del giudizio dei criminali di guerra tedeschi, la quale risulta strettamente legata a quella del giudizio dei criminali di guerra italiani. Il lavoro, che si concentra sul primo quinquennio postbellico, costituisce il primo risultato di una ricerca più vasta ancora in svolgimento.

comune nemico tedesco. Nei mesi successivi alla dichiarazione di guerra alla Germania, sia il governo Badoglio sia i governi cosiddetti di „unità nazionale", fondati sull'alleanza fra la monarchia e i partiti antifascisti del Comitato di liberazione nazionale, avevano mirato al riconoscimento per l'Italia di un'alleanza paritaria con le Nazioni Unite che eliminasse lo *status* di nazione sconfitta e scongiurasse così il rischio di una pace punitiva. A questo fine i governi italiani non avevano perso occasione per sottolineare l'estraneità del paese alla guerra *voluta da Mussolini* e per rivendicare i meriti guadagnati nella lotta cruenta contro la Germania.[1] In nome degli sforzi compiuti contro il Terzo Reich e delle sofferenze subite per mano tedesca, fin dal settembre del 1944 il governo di Roma aveva rivendicato il diritto di partecipare alla futura sistemazione della pace tedesca.[2] Ciò era stato ribadito alla vigilia della Conferenza di Potsdam, quando il Ministro degli Esteri Alcide De Gasperi aveva inviato un memorandum agli ambasciatori delle quattro grandi potenze (Stati Uniti, Unione Sovietica, Francia e Gran Bretagna), in cui non solo aveva chiesto garanzie per il recupero dei beni industriali e delle opere d'arte trafugati dalle truppe tedesche in Italia, ma aveva rivendicato espressamente anche il diritto italiano di partecipare al negoziato di pace sulla Germania e di avanzare in quella sede richiesta di riparazioni di guerra.[3]

Fra le rivendicazioni mosse dall'Italia antifascista vi era stata assai presto anche quella di procedere al giudizio e alla punizione dei criminali di guerra tedeschi che si erano macchiati di gravi efferatezze nei confronti dei civili e dei militari italiani.[4] La richiesta era stata

---

[1] Cfr. i primi due volumi della decima serie dei Documenti Diplomatici Italiani (DDI).

[2] Ci riferiamo al passo compiuto il 12 settembre 1944 presso gli ambasciatori della Gran Bretagna e degli Stati uniti a Roma dall'allora Sottosegretario agli Esteri, Giovanni Visconti Venosta, con il quale il governo italiano aveva chiesto di partecipare ai futuri negoziati per l'armistizio tedesco. Cfr. DDI, decima serie, vol. I, Roma, 1992, p. 482 (doc. 400).

[3] Il memorandum, datato 28 giugno 1945, si trova in: DDI, decima serie, vol. II, Roma, 1992, pp. 396–399 (doc. 294).

[4] Sulle stragi naziste in Italia cfr.: F. Andrae, La Wehrmacht in Italia. La guerra delle forze armate tedesche contro la popolazione civile 1943–1945, Roma 1997 (München 1995); M. Battini/P. Pezzino, Guerra ai civili. Occupazione tedesca e politica del massacro. Toscana 1944, Venezia 1997; L. Klinkham-

avanzata già nei primi mesi dell'occupazione tedesca e se ne trova traccia sia nei documenti ufficiali del governo sia nella stampa delle forze antifasciste. Un documento del Comitato di Liberazione Nazionale Alta Italia (CLNAI) del 27 marzo 1944, ad esempio, aveva condannato il *selvaggio trattamento* imposto dagli *aguzzini nazisti* agli ufficiali e ai soldati italiani internati nei campi di concentramento in Polonia e aveva denunciato *i responsabili dei delitti e delle atrocità* affinché fossero *a suo tempo giudicati e giustiziati come criminali di guerra.*[5] Analoga imputazione era stata mossa, tre mesi più tardi, a carico del feldmaresciallo Kesselring, *numero uno fra i criminali tedeschi che si sono resi colpevoli di delitti in terra italiana.*[6] Insieme ai suoi *collaboratori* e agli *esecutori* dei misfatti che avevano insanguinato l'Italia egli era chiamato a comparire davanti a tribunali italiani per rendere conto delle atrocità commesse. A queste richieste, contenute in documenti ufficiali del CLNAI e riecheggiate dalla stampa partigiana,[7] si era poi aggiunto, il primo settembre 1944, l'atto d'accusa della commissione d'inchiesta sul massacro delle Fosse Ardeatine, presieduta dal sindaco di Roma, principe Doria Pamphili.[8]

---

mer, Stragi naziste in Italia. La guerra contro i civili (1943–44), Roma 1997; T. Matta (a cura di), Un percorso della memoria. Guida ai luoghi della violenza nazista e fascista in Italia, Milano 1996; G. Schreiber, La vendetta tedesca. 1943–1945: le rappresaglie naziste in Italia, Milano 2000 (München 1996). Negli ultimi anni la storiografia italiana ha indagato a fondo il tema della memoria delle stragi. In proposito cfr.: G. Contini, La memoria divisa, Milano 1997; L. Paggi (a cura di), Storia e memoria di un massacro ordinario, Roma 1996 (dedicati entrambi alla strage di Civitella della Chiana in provincia di Arezzo), P. Pezzino, Anatomia di un massacro: controversia sopra una strage tedesca, Bologna 1997 (sugli eventi di Guardistallo in provincia di Pisa).

[5] Cfr. G. Grassi (a cura di), „Verso il governo del popolo". Atti e documenti del CLNAI 1943–1946, Milano 1977, pp. 123–124.

[6] Ibid., pp. 138–139. Ci riferiamo ad un altro documento steso dal CLNAI probabilmente il 29 giugno 1944, dopo il famigerato „bando Kesselring" del 27 giugno, che aveva annunciato il ricorso ai *mezzi più repressivi* per la lotta contro la guerriglia partigiana.

[7] Per la pubblicazione sulla stampa clandestina si veda il volume sopracitato degli atti e documenti del CLNAI, a p. 138.

[8] Nominata dal colonnello statunitense Charles Poletti, capo dell'amministrazione militare alleata, la commissione – composta da ufficiali italiani ed ame-

Giunta al termine dei suoi lavori, essa aveva comunicato alla stampa i risultati dell'inchiesta svolta sull'eccidio e affermato la volontà di denunciare i responsabili della strage – in prima fila, Kesselring, Kappler e il Questore Caruso[9] – alla Commissione delle Nazioni Unite per i crimini di guerra (United Nations War Crimes Commission).[10]

Contemporaneamente alla denuncia per il massacro delle Ardeatine – che trovò ampio risalto su tutta la stampa antifascista impegnata allora in una testimonianza quotidiana delle crudeltà e delle stragi perpetrate dalle truppe tedesche[11] –, le autorità italiane si

---

ricani – fu assistita da un comitato tecnico. Il lavoro medico legale e di riesumazione delle salme fu diretto dal Prof. Attilio Ascarelli dell'Università di Roma, zio di due delle vittime, il quale nel 1945 pubblicò una prima ricostruzione del massacro, in cui avevano perso la vita 335 persone (Cfr. A. Ascarelli, Le Fosse Ardeatine, Roma 1945). Fra le varie ricostruzioni successive, la più completa è quella di Robert Katz, Morte a Roma. Il massacro delle Fosse Ardeatine, Roma 1994, seconda ediz. (prima ediz. in inglese 1967). Si segnala anche il saggio di S. Prauser, Das Attentat in der Via Rasella und die Erschiessung in den Fosse Ardeatine im Rahmen der deutschen Besatzungspolitik in Rom, di prossima pubblicazione in Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001). Sulla controversa elaborazione e trasmissione della memoria della strage cfr. A. Portelli, L'ordine è già stato eseguito. Roma, le Fosse Ardeatine, la memoria, Roma 1999.

[9] Come è noto, Pietro Caruso fu processato a Roma il 20 settembre 1944 presso l'Alta Corte di Giustizia, condannato a morte e fucilato.

[10] La Commissione alleata per i crimini di guerra fu costituita a Londra nell'ottobre 1942. Vi aderirono quindici Stati (Stati Uniti d'America, Australia, Belgio, Gran Bretagna, Cina, Cecoslovacchia, Francia, Grecia, Norvegia, India, Lussemburgo, Olanda, Nuova Zelanda, Polonia e Jugoslavia). L'URSS non partecipò direttamente a quest'organismo, preferendo le intese dirette con le grandi potenze alleate, come quella siglata alla Conferenza di Mosca nell'ottobre 1943.

[11] Cfr. ad esempio: Un bilancio di terrore, „Il Tempo", 1.9.1944; L'eccidio delle Fosse Ardeatine in una impressionante documentazione, „Risorgimento Liberale", 1.9.1944; Kesselring, Kappler e Caruso massacratori dei 320 romani saranno denunciati alla Commissione per i crimini di guerra, „Italia Nuova", 1.9.1944; Una relazione ufficiale sull'eccidio delle Cave Ardeatine, „Italia Libera", 1.9.1944; La strage di Roma, „L'Unità", 24.9.1944; Un rapporto degli Alleati sull'ecatombe delle Fosse Ardeatine, „Avanti!", 1.9.1944. Come accennavamo, la notizia dei risultati dell'inchiesta sulle Fosse Ardeatine si inserì in un contesto caratterizzato dalle continue rivelazioni della stampa antifascista circa i massacri e le crudeltà commessi dai reparti germanici lungo la linea

erano mosse per raccogliere una documentazione completa su tutti i delitti e le distruzioni imputabili all'occupante germanico, al fine di compilare una lista di criminali di guerra da chiamare in giudizio alla conclusione del conflitto.[12] Promossa nel novembre 1944 dal Ministero degli Esteri d'intesa con la Presidenza del Consiglio, l'indagine coinvolse anche i Ministeri della Guerra, di Grazia e Giustizia e dell'Interno, nonché il Comando Generale dei Carabinieri che mobilitò le proprie energie per raccogliere la documentazione nelle regioni italiane liberate dagli Alleati.[13] Le denunce con la relativa documentazione furono dapprima inviate al Ministero degli Esteri e poi, successivamente, al Ministero dell'Italia Occupata, presso il quale, al momento della Liberazione, fu istituita una „Commissione centrale per l'accertamento delle atrocità commesse dai tedeschi e dai fascisti dopo il 25 luglio 1943", presieduta dal Sottosegretario Medici Tornaquinci.[14] La

---

gotica. Va osservato che l'identificazione delle salme dei giustiziati delle Fosse Ardeatine fu un lavoro lungo, che richiese almeno sei mesi (Ascarelli identificò 322 vittime su 335). Come si vede anche dal titolo di uno degli articoli citati, ancora all'inizio del settembre 1944 si parlava di 320 caduti, numero che era stato indicato la prima volta dall'„Osservatore Romano" e poi ripreso da un comunicato del CLN.

[12] Per la ricostruzione dell'azione svolta dal governo italiano per la punizione dei criminali di guerra nazisti ci avvaliamo di una documentazione reperita presso l'Archivio Storico del Ministero degli Affari Esteri (ASMAE).

[13] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 1.

[14] L'Art. 1 del decreto istitutivo della commissione, che porta la data del 26 aprile 1945, così recitava: – *E' costituita, presso questo Ministero, una Commissione Centrale incaricata della raccolta e documentazione di notizie relative alle atrocità, ai saccheggi, incendi, deportazioni, uccisioni ed altri delitti compiuti dai tedeschi e dai fascisti dopo il 25 luglio 1943 in danno delle popolazioni civili e dei patrioti, tanto nelle provincie liberate quanto nell'Italia occupata.* L'Art. 2 indicava la composizione della Commissione. Oltre al Sottosegretario del Ministero dell'Italia Occupata, vi facevano parte: Saverio Brigante (Presidente di sezione della Cassazione), il Prof. Concetto Marchesi (Rettore dell'Università di Padova), Antonio Cottafavi del Ministero degli Esteri, Francesco Ferrante del Ministero dell'Interno, il Ten. Col. Luigi Sormanti del Ministero della Guerra, l'avvocato Arturo della Scala in rappresentanza del Comitato Centrale di Liberazione Nazionale, il Prof. Attilio Ascarelli (direttore della scuola di polizia scientifica), il giornalista Claudio Matteini, Piero Beretta (giudice di Tribunale). Copia del decreto istitutivo si trova in ACS, PCM, Gab. 1944–1947, busta 1.2.2./15626. Ringrazio il dott. Christian

commissione, incaricata di completare la raccolta della documentazione su tutto il territorio nazionale, passò dopo lo scioglimento del Ministero dell'Italia Occupata (5 luglio 1945) direttamente sotto la Presidenza del Consiglio, alle dipendenze del Sottosegretario Giorgio Amendola. Per quanto riguarda la procedura da seguire per la formulazione delle richieste di incriminazione, questa venne fissata in una riunione interministeriale tenutasi il 20 agosto 1945, in cui fu deciso che la competenza per l'esame delle informazioni sui crimini di guerra raccolte dalla commissione e la stesura delle relative denunce sarebbe spettata alla Procura Generale Militare.[15] Dell'inoltro delle denunce alla Commissione alleata per i crimini di guerra se ne sarebbe invece occupato Palazzo Chigi, vale a dire il Ministero degli Esteri,[16] tramite l'ambasciata di Londra, città sede della Commissione alleata.

Nel rivendicare il diritto di giudicare criminali di guerra tedeschi le autorità italiane si rifacevano ad un passo della dichiarazione della Conferenza di Mosca del 30 ottobre 1943, nel quale si era affermato che ufficiali e soldati tedeschi responsabili di atrocità sarebbero stati

---

Vordemann di avermi messo a disposizione una fotocopia del documento da lui visionato nel 1991. Ho tentato ripetutamente negli ultimi anni di reperire presso l'Archivio Centrale di Stato la documentazione indicata, ma essa è risultata sempre indisponibile. Vordemann ha utilizzato solo in parte la documentazione sui crimini di guerra, all'interno di un lavoro dedicato alle relazioni diplomatiche italo-tedesche nel secondo dopoguerra (Cfr. C. Vordemann, Deutschland–Italien 1949–1961. Die diplomatischen Beziehungen, Frankfurt am Main–Berlin–Bern 1993).

[15] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Presidenza del Consiglio dei Ministri al Ministero degli Affari Esteri e per conoscenza al Ministero di Grazia e Giustizia, al Ministero della Guerra, al Ministero della Marina, al Ministero dell'Aeronautica, al Sottosegretario alla Presidenza Amendola, alla Procura Generale Militare, n. 44539/15625/1.2.2., 2. 10. 1945, oggetto: Denuncia dei criminali di guerra tedeschi in Italia. In un primo momento il Ministero di Grazia e Giustizia, retto da Togliatti, aveva sostenuto che la competenza per l'esame del materiale raccolto e per le denunce spettasse all'Alta Corte di Giustizia. Alla riunione del 20 agosto 1945, il cui verbale è riportato nel documento sopra citato, si convenne invece che la competenza spettasse alla Procura Militare Generale in base all'art. 13 del Codice Penale Militare di guerra.

[16] Palazzo Chigi rimase sede del Ministero degli Esteri fino al 1960 quando il Ministero fu trasferito nell'attuale sede della Farnesina.

riportati nei paesi nei quali le loro abominevoli azioni sono state compiute per esservi giudicati e puniti conformemente alle leggi di quei paesi liberati e dei Governi liberi che vi saranno costituiti.[17] Niente però garantiva che all'Italia, nazione vinta, sarebbe stato riconosciuto tale diritto.[18] Anche su di essa gravava l'obbligo, sancito dall'art. 29 del „lungo armistizio", di consegnare alle autorità alleate i criminali di guerra italiani.[19]

Nei primi mesi del 1945 il governo di Roma rivendicò pubblicamente, in più occasioni, i propri diritti. Nel febbraio 1945, attraverso

---

[17] La dichiarazione aveva specificato che i tedeschi sarebbero stati puniti anche per i crimini commessi in Italia. L'intero passaggio così recitava: *Al momento di concedere un armistizio qualsiasi a qualunque governo potrà essere costituito in Germania, quegli ufficiali e soldati tedeschi e quei membri del partito nazista che sono responsabili direttamente, oppure hanno comunque consentito alle atrocità, ai massacri ed alle esecuzioni (...), saranno riportati nei paesi nei quali le loro abominevoli azioni sono state compiute per esservi giudicati e puniti conformemente alle leggi di quei paesi liberati e dei Governi liberi che vi saranno costituiti. Saranno compilate delle liste, il più dettagliate possibile, per tutti questi paesi, con particolare riguardo ai territori sovietici già invasi, alla Polonia ed alla Cecoslovacchia, alla Jugoslavia ed alla Grecia, comprese Creta e le isole, alla Norvegia, alla Danimarca, ai Paesi Bassi, al Belgio, al Lussemburgo, alla Francia e all'Italia.* Il testo è tratto da A. Basso, I criminali di guerra e il processo di Norimberga, Lo Stato Moderno, a. III (1946) n. 16.

[18] Ricordiamo che, come emerge dal verbale della riunione interministeriale del 20 agosto 1945, già citato alla nota 15, il governo italiano era stato autorizzato ad esporre alla Commissione di Londra *denunce specifiche e documentate contro militari o civili stranieri che nel corso del conflitto testé concluso si siano resi responsabili di crimini di guerra*, crimini che comprendevano: *1°) atrocità ed offese contro le persone e danneggiamento di cose; 2°) oppressione e persecuzione di individui e comunità per motivi religiosi e razziali; 3°) invasioni di paesi e guerre di oppressione, in violazione dei trattati o del diritto internazionale.* Si ignorava ancora, però, se il giudizio sarebbe spettato ad un tribunale militare interalleato o a un tribunale italiano.

[19] L'art. 29 affermava: *Benito Mussolini, i suoi principali associati fascisti e tutte le persone sospette di aver commesso crimini di guerra o reati analoghi, i cui nomi si trovano sugli elenchi che verranno comunicati dalle Nazioni Unite e che ora o in avvenire si trovino in territorio controllato dal Comando Militare Alleato o dal Governo Italiano, saranno immediatamente arrestati e consegnati alle Forze delle Nazioni Unite.* Cfr. Documenti, Politica Estera, a. II (1945) n. 11.

la radio e la stampa, venne diffuso tanto in Italia quanto in Gran Bretagna e negli Stati Uniti un comunicato in cui si denunciavano le *atrocità ed efferatezze di estrema gravità* che i tedeschi stavano compiendo in misura sempre crescente ai danni delle *pacifiche popolazioni civili*, compresi vecchi, donne e bambini. Denuncia cui il governo italiano accompagnò il *formale avvertimento alle Autorità germaniche civili e militari* che esse sarebbero state considerate responsabili per tali atrocità e gli autori, sia i capi che i gregari, *inesorabilmente colpiti dalle punizioni previste per i criminali di guerra*.[20] Al comunicato seguirono alcune prese di posizione ufficiali, riportate e sostenute dalla stampa nazionale. Il 22 marzo 1945 il Ministro dell'Italia Occupata, il comunista Mauro Scoccimarro, in una conferenza-stampa annunciò che il governo italiano avrebbe chiesto di giudicare i criminali di guerra tedeschi.[21] E il 15 maggio, in effetti, il Consiglio dei Ministri comunicò di aver incaricato il Ministero degli Esteri di chiedere alla Commissione di Londra per i crimini di guerra che i responsabili dell'eccidio delle Fosse Ardeatine fossero consegnati all'Italia per essere processati.[22]

Non c'è dubbio che il governo avesse con sé l'appoggio del paese, in cui ancora freschissime erano le tracce dei dolori e dei lutti arrecati dal „barbaro invasore". Interprete dei sentimenti della na-

---

[20] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 6, Appunto per il Sottosegretariato della Stampa e le Informazioni, 16/, 5.02.1945, non f.to. Come indica il documento, il comunicato del governo italiano fu diffuso per alcuni giorni consecutivamente, soprattutto attraverso la radio, nel programma *L'Italia combatte*. Alla fine di febbraio il comunicato venne diffuso anche in Gran Bretagna sia attraverso la B. B. C. sia su giornali come l'„Evening News", il „Times", il „Daily Telegraph" (in quest'ultimo caso grazie al giornalista italiano Giovanni Maria Franzero). Cfr. Ibidem, Telespresso n. 784/409 del Consolato Generale d'Italia a Londra indirizzato al Regio Ministero degli Affari Esteri, 28.2.1945, oggetto: Atrocità tedesche.

[21] Cfr. Il Governo chiederà di giudicare i criminali di guerra tedeschi, „L'Unità", 23.3.1945.

[22] Cfr. 200 mila prigionieri tedeschi messi a disposizione dell'Italia, „L'Unità", 16.5.1945. Il titolo principale dell'articolo si riferiva alla decisione dei governi alleati di mettere a disposizione dell'Italia fino a duecentomila prigionieri tedeschi da adibire alla riparazione e alla ricostruzione delle opere danneggiate o distrutte dalla guerra. Il sottotitolo, *Il Governo italiano richiede la consegna dei responsabili dell'eccidio alle Fosse Ardeatine*, si riferiva invece

zione si fece Benedetto Croce, il quale nell'ottobre del 1945 propose in una riunione della Consulta che si procedesse a raccogliere testimonianza scritta *di tutte le stragi e di tutte le distruzioni* di cui in Italia si erano resi colpevoli gli uomini del Terzo Reich. Divulgata sui giornali il 27 ottobre 1945, la proposta di Croce mirava – come egli stesso sottolineava – ad un triplice scopo: serbare memoria di un momento tragico ed importante della storia italiana, dimostrare al mondo quanto l'Italia avesse già pagato per la *stoltezza fascista*, fornire infine al popolo germanico, all'oscuro degli orrori dell'occupazione tedesca dell'Italia, *uno specchio in cui guardarsi*, onde aiutarlo nella sua auspicata conversione spirituale.[23]

Se certamente il genuino desiderio di ottenere giustizia, che animava il popolo italiano nei confronti dell'„oppressore" tedesco, ispirava anche l'azione del governo e della diplomazia, questi erano altresì consapevoli che la rivendicazione italiana di giudicare i tedeschi responsabili di crimini di guerra si legava necessariamente alla delicata questione dei criminali di guerra italiani. Scrivendo al Ministro della Guerra Stefano Jacini per invitarlo a promuovere le istruttorie a carico dei militari germanici, il 2 novembre 1945 Alcide De Gasperi – allora responsabile degli Esteri – sottolineava ad esempio come all'Italia convenisse procedere nelle denunce *sia per non lasciare impuniti i responsabili di efferatezze e atrocità commesse dal nemico in Italia, sia in quanto risulta che da parte alleata si sta già procedendo al fermo di italiani denunciati da altri Paesi.*[24] Chiedendo di processare dei tedeschi, l'Italia avrebbe così ribadito il suo diritto ad un trattamento diverso dalla vinta Germania.

Il legame esistente fra la richiesta italiana di giudicare criminali tedeschi e quella di numerose nazioni vincitrici di chiamare in giudizio militari e civili italiani poteva però essere interpretato in maniera diversa rispetto a De Gasperi, favorevole a procedere contro i responsabili germanici. Un esempio rilevante è quello dell'ambasciatore a

---

alla decisione del governo Bonomi di rivolgersi alla Commissione di Londra per chiedere la consegna dei responsabili della strage romana.

[23] B. Croce, Scritti e discorsi politici 1943–1947, vol. II, Bari–Roma 1963, pp. 286–287.

[24] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 3, Lettera di De Gasperi a Jacini, n. 16/25017/276, 2. 11. 1945.

Mosca Pietro Quaroni, una delle personalità di maggior spicco della diplomazia italiana. In un messaggio del 7 gennaio 1946 egli pose in evidenza come la richiesta di criminali di guerra tedeschi avrebbe riaperto pericolosamente la questione delle *vere o presunte atrocità italiane*, argomento questo assai pericoloso nell'imminenza della ripresa dei negoziati per il trattato di pace. La richiesta italiana si sarebbe potuta infatti trasformare per Quaroni in un fatale *boomerang*.

> *Comprendo benissimo* – egli osservava – *il desiderio dell'opinione pubblica italiana di vedere citati in giudizio quei tedeschi che maggiormente si sono resi responsabili di crimini di guerra in Italia: comprendo anche che il Governo Italiano, per ovvie ragioni di prestigio e di impostazione generale della nostra situazione giuridica e morale desideri gli venga riconosciuto il diritto di prender parte attiva alla punizione dei criminali germanici. Ma noi siamo purtroppo in una situazione per cui altri paesi ci chiedono, o ci possono chiedere, la consegna di colpevoli di vere o presunte atrocità: i termini del nostro armistizio, a questo riguardo, non potrebbero essere più espliciti (...) il giorno in cui il primo criminale tedesco ci fosse consegnato, questo solleverebbe un coro di proteste da parte di tutti quei paesi che sostengono di aver diritto alla consegna di criminali italiani. (...) non so quanto ci possa essere utile riaprire la questione delle vere o presunte atrocità italiane alla vigilia del riprendere delle trattative per il nostro trattato di pace: in particolare essa può, secondo me, portare alla presentazione, da parte dei paesi interessati, di liste di criminali italiani da consegnare proprio in sede di trattative; ed è più che dubbio se gli anglo americani, anche ammesso che ci siano favorevoli su questo punto, vi facciano una opposizione recisa: tanto più che queste richieste sarebbero, senza dubbio, appoggiate, con tutto il vigore, dalla Russia. (...) ciò premesso, mi vien fatto di domandarmi se sia saggio da parte nostra sollevare una questione che troppo facilmente può fungere da boomerang.*[25]

Le considerazioni dell'ambasciatore furono attentamente valutate da Palazzo Chigi, che, pur non interrompendo l'azione intrapresa, decise

[25] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Telespresso dell'Ambasciata d'Italia a Mosca indirizzato al Regio Ministero degli Affari Esteri, n. 12/6, 7. 1. 1946, oggetto: Criminali di guerra tedeschi, f.to P. Quaroni. L'evidenziato è nel testo.

però di agire con prudenza. In due appunti, non firmati, preparati alla fine di gennaio 1946 dalla Direzione Generale degli Affari Politici del Ministero degli Esteri per il conte Vittorio Zoppi, Direttore Generale degli Affari Politici, veniva espressa piena condivisione verso le osservazioni avanzate da Quaroni. Innanzitutto si concordava sull'inopportunità di sollevare la questione dei criminali di guerra in un momento in cui – si diceva – *il Governo e le nostre rappresentanze all'estero cercano di opporre una resistenza passiva alle insistenti richieste dei Paesi ex nemici di venire in possesso dei criminali di guerra italiani.* Si poneva in evidenza che dalla documentazione raccolta risultavano solo tre nominativi di criminali tedeschi *di maggiore importanza*, già presenti nelle liste delle Nazioni Unite, mentre gli altri criminali segnalati dovevano considerarsi piuttosto dei delinquenti comuni, *perciò di poca o nessuna importanza o interesse internazionale.* Si riteneva dunque necessario procedere *con molta cautela* nelle accuse, distinguendo ad esempio fra delitti commessi da militari e delitti commessi da civili, al fine di non estendere *oltre i limiti il discusso concetto di criminalità di guerra.* Si suggeriva, in conclusione, di limitare le denunce di criminali tedeschi a *casi particolarmente gravi* e si invitavano gli uffici competenti a raccogliere piuttosto una larga documentazione sui criminali di quelle nazioni (URSS, Jugoslavia, Grecia e Etiopia) *più accanite* nel voler portare in giudizio presso i loro tribunali i criminali italiani.[26] Le autorità italiane decisero anche di non inoltrare alcuna richiesta di criminali tedeschi all'Unione Sovietica, paese presumibilmente disposto a sostenere la volontà jugoslava di processare criminali di guerra italiani. Le richieste furono in effetti indirizzate esclusivamente alle autorità anglo-americane, sotto la cui custodia si trovava del resto il maggior numero degli indiziati.

Dopo che alla fine del settembre 1945 la Commissione internazionale di Londra aveva respinto un primo elenco di criminali tedeschi inviato dall'Italia perché sprovvisto di adeguata documentazione

---

[26] ASMAE, DGAP, busta 171, fasc. 1, Appunto per il conte Zoppi, non protocollato, non f.to, 25.01.1945 e Ibidem, Appunto per il Direttore Generale degli Affari Politici, non protocollato, non f.to, s.d.

probatoria,[27] la Procura Generale Militare – cui erano giunte oltre 1500 denunce a carico di militari germanici – concordò alla metà di febbraio 1946 con il Ministero degli Esteri di procedere contro i responsabili dei crimini di guerra di maggiore gravità, sui quali si era in possesso di prove più circostanziate: i responsabili degli eccidi delle Fosse Ardeatine, Cefalonia, Corfù, Lero e Coo.[28] Il 28 marzo 1946 venivano dunque emessi tre atti d'accusa relativi ai massacri di Cefalonia, di Lero e delle Fosse Ardeatine.[29] A proposito di quest'ultimo, si chiedeva la consegna come principali imputati del Maresciallo Kesselring, del Tenente colonnello delle SS Herbert Kappler e del Colonnello Eugen Dollmann.[30]

---

[27] Si tratta di un elenco inviato alla Commissione Alleata in data 3 settembre 1945 e rimandato indietro il 28 settembre. Il Quartier Generale delle Forze Alleate stabilì allora che le richieste concernenti la ricerca o l'arresto di criminali di guerra potevano aver corso solo qualora contenessero: *a) indicazioni dettagliate sufficienti ad identificare i ricercati; b) dettagli (in inglese) dei fatti loro imputati; c) un breve riassunto (in inglese) della prova e testimonianza comprovanti la partecipazione al delitto delle persone ricercate* (ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Ministero della Guerra e p.c. alla Procura Generale Militare, n. 16/22691, 12.10.1945, f.to Prunas).

[28] Cfr. Ibid., Promemoria della riunione del 16.2.1946 fra il Ten. Col. Sormanti del Ministero della Guerra, il Maggiore Pantano, un cancelliere della Procura Militare, i consoli Zappi e Chiavari, senza numero di protocollo, porta scritto sulla prima pagina in alto *visto da Zoppi il 20.2*. Il Maggiore Pantano comunicava in apertura che la Procura Generale Militare aveva ricevuto 1914 denunce, di cui 729 esaminate, 64 istruite, 1.121 in corso di esame. Sul totale delle denunce 770 riguardavano *fatti lievi*, 741 *fatti gravi commessi da ignoti*, 64 fatti *a carico di persone note*, 339 fatti a carico di fascisti italiani, da deferire alla sezione Speciale della Corte di Assise.

[29] Cfr. Ibid., Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Ministero della Guerra e p.c. alla procura Generale Militare presso il Tribunale Supremo Militare, n. 18431/c, 3.6.1946, Oggetto: Procedimenti per crimini di guerra commessi dai Tedeschi in Italia e all'Estero, f.to Prunas. Si tratta di un documento in cui il Ministero degli Esteri condannava il ritardo negli accertamenti e nelle denunce nei confronti dei criminali di guerra tedeschi, ferme a quella data alle tre inoltrate il 28 marzo.

[30] Cfr. Ibid., Procura Generale Militare al Ministero degli Affari Esteri, n. I/Reg. Gen. XXX, 28.3.1946, f.to U. Borsari.

Alla richiesta italiana, inoltrata all'inizio di aprile dal Ministero degli Esteri,[31] la Commissione Alleata di Roma rispose con una nota nel maggio successivo.[32] La nota ribadiva quanto il Sottosegretario permanente al Foreign Office, Alexander Cadogan, aveva già comunicato nel dicembre 1945 all'ambasciatore italiano a Londra Nicolò Carandini:[33] le autorità italiane sarebbero state investite *della responsabilità per i processi di sudditi nemici accusati di atrocità o di crimini di guerra commessi contro italiani, purché (...) non sottoposti a processo da parte di nessuna nazione alleata*; sottratti al giudizio italiano dovevano considerarsi oltretutto *gli ufficiali superiori germanici (...) responsabili della organizzazione e dei piani per la campagna di rappresaglia contro la popolazione civile italiana*, i quali sarebbero stati processati da una Corte militare britannica di cui si annunciava la rapida entrata in funzione. La nota specificava poi che il Maresciallo Kesselring era già compreso fra gli imputati (risultava dunque sottratto alla giurisdizione italiana) e che tanto Kappler quanto Dollmann, pur non imputati, restavano però a disposizione delle autorità inglesi per essere sentiti come testimoni. Si faceva infine presente che il Generale Müller, richiesto dall'Italia per i massacri nell'Egeo, era già stato consegnato alle autorità greche e che nessuno degli accusati per l'eccidio di Cefalonia era stato ancora rintracciato, anche a causa dell'inesattezza dei dati forniti dalla documentazione italiana.

Palazzo Chigi cercò di contestare le disposizioni comunicate dalla Commissione Alleata: da un lato rivendicò infatti il diritto di processare almeno in un secondo tempo in Italia gli imputati di crimini di guerra già giudicati in altri paesi, dall'altro criticò soprattutto la decisione che sottraeva al giudizio dei tribunali italiani gli ufficiali superiori germanici, coloro cioè che dovevano considerarsi *le persone*

---

[31] Cfr. Ibid., Appunto per l'Ufficio Collegamento A. A., n. 19/78, 4.4.1946, f.to Zoppi.

[32] Cfr. Ibid., Appunto del Ministero Affari Esteri Ufficio Collegamento indirizzato alla Direzione Generale Affari Politici e p.c. alla Segreteria Generale, copia non protocollata, 28.5.1946, f.to Alessandrini.

[33] Anche la lettera di Cadogan a Carandini, del 7.12.1945, si trova nel fasc. 2. Ne abbiamo trovata una copia che porta il numero di protocollo del Foreign Office 8757/55/73.

più direttamente responsabili delle atrocità e dei crimini di guerra commessi in Italia e che secondo la Dichiarazione di Mosca [dovevano] essere giudicate dai tribunali italiani secondo leggi italiane.[34] Un'ipotesi di soluzione veniva ravvisata nella possibilità di istituire una Corte mista italo-britannica.

La posizione italiana, formulata dal Ministero degli Esteri nel giugno del 1946, ebbe nell'agosto successivo anche il sostegno della stampa (ad esempio quello de „La Nuova Stampa" di Torino),[35] ma non ottenne successo. Il 25 settembre 1946 una riunione congiunta fra rappresentanti italiani, britannici e statunitensi – promossa da parte alleata – fissò infatti definitivamente i termini della questione, ribadendo in sostanza le disposizioni precedentemente trasmesse: il giudizio degli ufficiali superiori tedeschi, *dal grado di generale di divisione in su o con incarico corrispondente*, sarebbe spettato alla giustizia inglese mentre quella italiana avrebbe avuto competenza per i gradi inferiori; si negava la possibilità che fossero istituite corti miste (chieste dalla Procura militare *per dare soddisfazione alla popolazione italiana*) e si ammetteva soltanto la presenza di *osservatori* italiani ai singoli processi da celebrare in Italia; si escludeva infine che i tribunali italiani potessero comminare condanne di morte agli imputati in quanto gli stessi avrebbero potuto essere richiesti successivamente da altri paesi.[36] Quest'ultima risoluzione si applicava in primo luogo a Kappler e a Dollmann chiamati a testimoniare nel processo contro Maeltzer e von Mackensen che stava per aprirsi a Roma presso una Corte britannica.

Nel corso della suddetta riunione del 25 settembre 1946 era emersa anche un'altra importante questione. Sia il rappresentante sta-

---

[34] Ibid., Appunto per l'Ufficio di Collegamento e p.c. alla Segreteria Generale, n. 18886/c, 6. 6. 1946, f.to Zoppi.

[35] Cfr. Kesselring sfuggirà alla giustizia italiana, „La Nuova Stampa", 18. 8. 1946, non firmato. Occorre dire che nei mesi precedenti la stampa aveva segnalato che la giustizia italiana avrebbe giudicato Kappler e Dollmann per il massacro delle Ardeatine (Cfr. ad esempio: Kappler e Dollmann saranno giudicati a Roma, „Il Popolo" 15. 2. 1946).

[36] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Appunto per il Ministro Zoppi, non protocollato, 26. 9. 1946, non f.to. Il documento citato contiene il verbale della riunione.

tunitense che quello britannico avevano chiesto informazioni sugli incartamenti raccolti dalla Commissione alleata per i crimini di guerra relativi a delitti tedeschi commessi contro la popolazione civile italiana, incartamenti che erano stati trasmessi alla Commissione Alleata in Italia e da questa passati in gran parte al Ministero della Giustizia italiano.[37] Alla consegna non era seguita alcuna azione da parte dell'Italia, che non aveva neanche dato comunicazione di aver acquisito il materiale. I due rappresentanti delle potenze alleate avevano dunque chiesto informazioni in proposito, avevano sollecitato le autorità italiane ad accelerare la richiesta dei criminali di guerra tedeschi ed offerto nuovamente la collaborazione alleata per la prosecuzione delle investigazioni e delle istruttorie. Come essi facevano notare, occorreva fare in fretta poiché il rimpatrio appena iniziato dei prigionieri di guerra germanici dall'Italia rischiava di vanificare la possibilità di rintracciare e processare molti dei criminali tedeschi. La risposta italiana, nell'ambito della riunione, era stata affidata al Tenente colonnello Sormanti del Ministero della Guerra. Sormanti aveva dichiarato che si sarebbe provveduto al rintraccio degli incartamenti già inviati e a produrne ricevuta; aveva poi chiesto alle autorità alleate di inviare alla Procura Generale Militare gli incartamenti non ancora consegnati e aveva domandato l'assistenza alleata per il completamento delle istruttorie. Si trattava a ben vedere di una risposta dovuta, tramite la quale si riaffermava ufficialmente la volontà italiana di collaborare con le autorità alleate per ottenere la punizione dei criminali di guerra tedeschi. Di fatto però il governo di Roma non si era mosso in modo né solerte né efficace.

Dalla documentazione risulta che già in una riunione del 16 febbraio 1946, fra rappresentanti del Ministero degli Esteri, della Procura Generale Militare e del Ministero della Guerra (rappresentato dallo stesso Sormanti), era stato reso noto che *erano giunte alla Procura Generale, da parte dei Comandi Militari Alleati in Italia, comunicazioni circa criminali di guerra tedeschi che potrebbero essere subito consegnati alle Autorità italiane qualora esse ne facessero richiesta*

[37] Risulta che da parte americana gli incartamenti erano stati consegnati quasi interamente, mentre le autorità britanniche avevano consegnato solo pochi casi e ne conservavano ancora la maggior parte.

per il tramite della Commissione Alleata.[38] In quell'occasione ci si era limitati ad esprimere *l'avviso* che i criminali di guerra tedeschi fossero richiesti direttamente dalle autorità militari italiane a quelle alleate attraverso la Commissione Alleata. Successivamente era stato nominato un rappresentante italiano presso il Comando Alleato, nella persona del Capitano dei carabinieri Arturo Vitale, con l'incarico di vagliare gli incartamenti in mano delle autorità anglo-americane e di fare con esse da tramite.[39] Vitale aveva iniziato il suo lavoro nell'aprile 1946 ma l'azione italiana non aveva proceduto oltre. Per quale motivo?

La spiegazione rimanda alle considerazioni di opportunità politica svolte dall'ambasciatore Quaroni e fatte proprie dai vertici della diplomazia. Lo testimonia in modo inequivocabile il verbale della riunione interministeriale tenutasi il 23 settembre 1946 presso il Ministero degli Esteri, convocata per fissare la posizione italiana in vista della già menzionata riunione con i rappresentanti inglesi e statunitensi del 25 settembre 1946.[40] Il dato che emerge è che la preoccupazione fondamentale fu rivolta, prima ancora che ai criminali di guerra tedeschi, alla questione scottante del giudizio dei criminali di guerra italiani. Riguardo a questi, si decise che si sarebbe nuovamente rivendicato presso gli Alleati il diritto italiano di procedere ad un autonomo giudizio in patria. A proposito invece della questione dei criminali di guerra tedeschi, oggetto specifico della riunione con gli angloamericani, il Ministro Zoppi propose di assicurare che l'Italia accettava la collaborazione alleata e di sostenere la tesi che tutti i criminali tedeschi dovessero essere consegnati alle autorità italiane. Egli però

[38] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Promemoria della riunione del 16. 2. 1946 (cit. alla nota 28).

[39] Le indicazioni riguardo al Capitano Vitale sono contenute nel verbale della riunione del 25 settembre 1946 fra le autorità italiane e quelle alleate.

[40] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2. Il verbale è allegato ad un appunto firmato da Zoppi che porta la data del giorno stesso, 23 settembre 1946. Alla riunione avevano preso parte il Ministro Plenipotenziario, Vittorio Zoppi, Direttore Generale degli Affari Politici a Palazzo Chigi, il Colonnello Sormanti per il Ministero della Guerra, il Commendator Santoro per il Ministero degli Interni, il Colonnello Del Prato in rappresentanza della Procura Generale Militare e il Marchese Chiavari, Capo dell'Ufficio ottavo della Direzione Generale Affari Politici del Ministero degli Esteri.

aveva aggiunto *di non spingere troppo la cosa e [di] cercare di avviare la soluzione della questione verso la creazione di tribunali misti, con la partecipazione di giudici italiani accanto a quelli Alleati.* La risposta data da Sormanti alle autorità anglo-americane nell'incontro congiunto del 25 settembre era stata dunque concordata con Zoppi e celava le vere intenzioni italiane. La formale volontà di collaborare con gli alleati contro i criminali tedeschi nascondeva infatti la reticenza ad intraprendere un'azione giudiziaria su vasta scala. Il governo di Roma appariva più preoccupato per la sorte degli italiani incriminati per delitti di guerra che non animato dal desiderio di punire tutti i criminali tedeschi.

Se da un lato esso effettivamente premeva per giudicare i principali responsabili tedeschi di crimini di guerra, dall'altro tuttavia non sfruttava l'occasione che gli si offriva di mettere le mani su un gran numero di criminali. Come si è visto, prima ancora che una scelta tecnica (la necessità di concentrare le scarse risorse investigative e giudiziarie sui casi più importanti), si trattava di una scelta di natura politica. Un'ondata di processi contro criminali tedeschi avrebbe minacciato di ritorcersi contro sollevando la questione dei criminali di guerra italiani. La volontà di ottenere giustizia trovava dunque un freno nel rischio di essere chiamati a propria volta sul banco degli imputati. Nei calcoli di Palazzo Chigi, chiedere di giudicare solo i principali responsabili tedeschi di crimini di guerra non esponeva invece ad analoghe „ritorsioni", dal momento che i principali criminali fascisti, a cominciare da Mussolini, erano già stati puniti direttamente dal popolo italiano.[41] Come dimostrano gli accertamenti compiuti di recente dalla magistratura militare, il risultato finale fu che il prezioso e copioso materiale d'accusa fornito dagli anglo-americani restò sostanzialmente inutilizzato. Esso non venne nemmeno tradotto.[42]

---

[41] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Appunto per il conte Zoppi, 25. 1. 1946 e Appunto per il Direttore Generale degli Affari Politici (cit. alla nota 26).

[42] Cfr. Relazione approvata dal Consiglio della Magistratura Militare (CMM) in data 23 marzo 1999, Storia e Memoria, a. VII (1998) n. 2, pp. 165–178. Si tratta della conclusione dell'indagine interna condotta a seguito del ritrovamento nell'estate del 1994 dell'archivio della Procura Generale Militare contenente gli atti dei procedimenti per crimini di guerra. L'archivio conteneva sia la

2. Fra il 18 e il 30 novembre 1946 si tenne a Roma, presso un tribunale militare inglese, il primo grande processo in Italia contro criminali di guerra tedeschi: sul banco degli imputati, accusati dell'eccidio delle Fosse Ardeatine, erano i già citati Kurt Maeltzer, Comandante militare della piazza di Roma, e il generale Eberhard von Mackensen, comandante della XIV Armata germanica sul fronte di Anzio, sotto cui erano inquadrate le truppe di stanza nella capitale italiana. Al processo assistette, come concordato, un osservatore in rappresentanza del governo italiano nonché alcuni parenti delle 335 vittime, assassinate per rappresaglia il 24 marzo 1944. In una riunione interministeriale tenuta il 7 ottobre 1946 le autorità italiane avevano scartato l'ipotesi che il governo e le *famiglie dei martiri* si costituissero parte civile al processo; una simile mossa – si era fatto notare – avrebbe potuto essere intrapresa anche da altri paesi nei confronti dell'Italia.[43]

Il processo fu seguito con grande attenzione ed intensa partecipazione emotiva da tutta la stampa nazionale, la quale non espresse mai alcun dubbio sulla colpevolezza degli imputati, stigmatizzati come le *belve delle Ardeatine*.[44] I giornali criticarono recisamente la tesi difensiva che attribuiva ad Hitler la responsabilità di aver pronunciato l'ordine della rappresaglia e a Kappler quella di averlo eseguito in modo contrario alle leggi militari.[45] Duramente sarcastici e aspra-

documentazione pervenuta attraverso le autorità britanniche e statunitensi, sia quella raccolta dalle autorità italiane.

[43] Cfr. ASMAE, DGAP. Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Riunione del 7 ottobre 1946 presso la Direzione Generale Affari politici, non protocollato, s.d., oggetto: Criminali nazisti „Fosse Ardeatine".

[44] Cfr. ad esempio: Le belve delle fosse Ardeatine dinanzi al Tribunale alleato, „La Nuova Stampa", 19.11.1946. Il giornale torinese continuò poi ad usare come „occhiello" per i suoi resoconti del processo: *Le belve delle Ardeatine.*

[45] La difesa sosteneva che Kappler aveva ingannato gli imputati: egli avrebbe detto loro di disporre di un numero sufficiente di condannati a morte. Come scrisse il „Corriere della Sera", la tattica difensiva degli accusati seguì una *direttrice sempre uniforme: gettare tutto il peso su Hitler e le fedelissime SS, accusando Kappler di doppiezza e di crudeltà. (...) von Mackensen voleva che fossero fucilati gli italiani già condannati a morire per infrazione alle leggi di guerra germaniche; Kappler, invece, giocando sull'ambigua frase che parlava di „candidati alla morte", gettò nel carnaio quanti gli capitarono fra le mani e quanti i fascisti ebbero a consegnargli.* Von Mackensen aveva sostenuto che la rappresaglia era legittima. Averla decisa nella

mente risentiti furono i commenti alle deposizioni dei due generali incriminati, che con *inaudito cinismo* – come si espresse il „Corriere della Sera“[46] – avevano sostenuto la legittimità della rappresaglia effettuata dopo l'attentato di via Rasella e vantato le proprie benemerenze verso la popolazione italiana, salvaguardata a loro dire dalle più crudeli disposizioni emanate dal Führer.[47] L'interesse maggiore fu comunque suscitato dalle testimonianze rese nel dibattimento da Kappler, *lo spietato tecnico e l'implacabile esecutore* del massacro,[48] e dal maresciallo Kesselring. L'opinione pubblica italiana fu colpita soprattutto dal minuzioso, drammatico, racconto delle modalità dell'eccidio fatto dal primo, che descrisse freddamente tutti i particolari dell'esecuzione.[49] Momenti di tensione – ampiamente riportati dalla stampa – furono poi vissuti durante la deposizione di Kesselring, fatto segno delle grida e degli insulti dei parenti delle vittime presenti

---

misura di uno a dieci non sarebbe stato a suo dire un provvedimento volto a terrorizzare ma a *pacificare* l'ambiente (cfr. Von Mackensen tenta di addossare a Kappler la responsabilità del massacro delle Ardeatine, „Corriere della Sera“, 24. 11. 1946).

[46] La rappresaglia non fu eccessiva per il comandante della XIV armata, „Corriere della Sera“, 23. 11. 1946.

[47] A questo proposito si veda ad esempio: Il gen. Maeltzer piagnucola, „La Nuova Stampa“, 27. 9. 1946; Come si difende Mackensen, „Risorgimento Liberale“, 24. 11. 1946; Hitler voleva far saltare l'intera zona di via Rasella, „Avanti!“, 23. 11. 1946; Il criminale Von Mackensen si vanta di aver „salvato“ Roma, „L'Unità“, 23. 11. 1946.

[48] L'espressione è tratta dal „Corriere della Sera“, dal resoconto del processo pubblicato il 20 novembre intitolato Kappler compilò la lista dei 335 martiri delle Fosse Ardeatine.

[49] Kappler fu interrogato subito, il primo giorno del processo. Commentando la sua ricostruzione dell'eccidio, il „Corriere“ parlò di *mostruoso cinismo* (cfr. Maeltzer e von Mackensen alla sbarra per il massacro delle Fosse Ardeatine, „Corriere della Sera“, 19. 11. 1946). Si veda anche: „Uno dei più gravi crimini orditi contro l'umanità“, „L'Unità“, 19. 11. 1946; Il colpo alla nuca fu ordinato da Kappler, „Risorgimento Liberale“, 19. 11. 1946. La „Stampa“ di Torino parlò di *raccapricciante deposizione del feroce colonnello delle SS Kappler* (cfr. Le belve delle fosse Ardeatine..., cit. alla nota 44). Uno dei particolari che più toccò l'opinione pubblica fu il fatto che Kappler avesse raccontato con tutta tranquillità di avere persuaso *amichevolmente* uno dei suoi uomini che esitava a sparare sulle vittime, dando egli stesso l'esempio.

in aula.[50] La conclusione del processo, con la condanna a morte mediante fucilazione dei due imputati, appagò la volontà di giustizia del paese e fu accolta da tutti i giornali con soddisfazione. *La condanna a morte dei due generali tedeschi* – scrisse ad esempio „Il Popolo" – *ristabilisce in parte l'offesa profonda all'umanità ed al diritto arrecata il 24 marzo del '44 con la bestiale condanna delle Ardeatine.*[51] Per l'„Unità" era stata finalmente *resa giustizia.*[52] L'*ora della giustizia* veniva salutata anche dalla „Stampa" e dall'„Italia Libera", organo del Partito d'Azione.[53] Secondo il „Corriere della Sera", il *grande dramma* dell'eccidio si era concluso *nell'unico modo possibile.*[54] Per „Il Tempo" di Roma *i 335 delle Fosse Ardeatine* erano stati *vendicati.*[55]

Proprio nei giorni in cui aveva preso inizio il processo contro Maeltzer e von Mackensen la fiducia degli italiani nella giustizia alleata era stata però profondamente scossa da un caso che ebbe vasta

---

[50] Cfr. Kesselring incolpa Hitler e chiama in causa Mussolini, „Risorgimento Liberale", 26. 11. 1946; Kesselring alla sbarra, „La Nuova Stampa", 26. 11. 1946; Kesselring dopo il massacro cercava la simpatia dei romani, „Il Popolo", 26. 11. 1946; La deposizione di Kesselring al processo delle Ardeatine, „Corriere della Sera", 26. 11. 1946; Kesselring è il maggior responsabile dell'eccidio delle Fosse Ardeatine, „Avanti!", 27. 11. 1946. Al termine della sua prima deposizione del 25 novembre – poi proseguita l'indomani – il generale tedesco era stato insultato con veemenza dalla folla che gli aveva gridato *assassino* e *alla forca.*

[51] Maeltzer e von Mackensen condannati alla fucilazione, „Il Popolo", 1. 12. 1946. Ricordiamo che „Il Popolo" era l'organo della Democrazia Cristiana.

[52] Von Mackensen e Maeltzer condannati alla fucilazione, „L'Unità", 1. 12. 1946. Il giorno precedente, aspettando la sentenza, il quotidiano comunista aveva scritto: – *Tutto il popolo italiano attende oggi dal Tribunale britannico che gli sia resa giustizia di tutti i sacrifici che ha sofferto sotto la sanguinosa occupazione nazista nell'interesse supremo della libertà della Patria e di tutte le Nazioni Unite* (Il „Prosecutor" chiede la condanna degli assassini Mackensen e Maeltzer, „L'Unità", 30. 11. 1946).

[53] Cfr. rispettivamente Von Mackensen e Maeltzer condannati alla fucilazione, „La Nuova Stampa", 1. 12. 1946 e Il processo delle Fosse Ardeatine si è concluso questa mattina, „Italia Libera", 1. 12. 1946.

[54] Mackensen e Maeltzer condannati a morte, „Corriere della Sera", 1. 12. 1946.

[55] Mackensen e Maeltzer condannati alla fucilazione, „Il Tempo", 1. 12. 1946. Secondo il giornale romano, la sentenza sarebbe stata eseguita il 15 gennaio successivo.

eco. Venerdì 8 novembre, a Roma, nel cinema La Fenice, un ex-partigiano aveva riconosciuto e fatto arrestare dalla polizia italiana il Colonnello delle SS Eugen Dollmann.[56] Trasportato nelle carceri di Regina Coeli, questi aveva mostrato un lasciapassare alleato intestato ad un tale Giulio Cassani ed era stato quindi consegnato immediatamente alla *Military Police* americana. Il fatto venne a conoscenza della stampa che si mobilitò per avere spiegazioni sulla vicenda. A porre la questione alla ribalta furono in particolare l'„Unità", l'„Italia Libera" e „Il Tempo".

Di quali misteriose protezioni gode il colonnello Dollmann?, così titolava l'„Unità" domenica 10 novembre, per niente soddisfatta dell'ambiguo comunicato diramato dal Questore Polito, tendente a far credere che la persona consegnata alle autorità americane fosse un cittadino italiano evaso da un campo di concentramento. Il giornale comunista non nutriva dubbi sul fatto che si trattasse invece del *famigerato Dollmann, colonnello delle SS, responsabile di innumerevoli eccidi di patrioti romani, seviziatore e spia* e chiedeva dunque con forza dei validi chiarimenti. Analoga richiesta veniva poi mossa dalla Confederazione Nazionale dei perseguitati politici antifascisti. A queste voci si aggiungeva, il 16 novembre, l'intervento del maggior quotidiano romano, „Il Tempo" di Renato Angiolillo.[57] *Forse l'impunità di Dollmann è il compenso dei servigi da lui prestati al vincitore?*, domandava il giornale capitolino che aveva in precedenza ricordato la parte svolta dal militare tedesco nelle trattative per la resa della Wehrmacht in Italia. Seguiva quindi sulle colonne del quotidiano un paragone *antipatico*: a quella dell'impunito Dollmann si contrapponeva la vicenda del generale italiano Nicola Bellomo, valoroso difensore del porto di Bari contro i tedeschi, ma ciononostante condannato

[56] Cfr. Il Colonnello Dollmann è stato arrestato in un cinema, „Risorgimento Liberale", 9. 11. 1946.

[57] Cfr. Il caso del colonnello Dollmann, „Il Tempo", 16. 11. 1946. Si tratta di un intervento non firmato, contenuto nella rubrica *Disco Rosso*. Da qui abbiamo tratto la notizia della protesta della Confederazione nazionale perseguitati politici antifascisti. Ricordiamo che nel maggio 1945 il quotidiano romano aveva chiesto la consegna di Dollmann all'Italia per essere giudicato come criminale di guerra (Cfr. Eugenio Dollmann mediatore di resa con gli Alleati, „Il Tempo", 6. 5. 1945).

a morte dagli inglesi per l'uccisione di un prigioniero britannico e giustiziato come criminale di guerra nel settembre 1945.[58] Mentre Bellomo – osservava „Il Tempo" –, malgrado i suoi meriti e l'incertezza della sua colpa, era stato inflessibilmente punito, *il colonnello Dollmann, massacratore di inermi e pacifici borghesi italiani, viene sottratto alla giustizia; peggio: gode della sua impunità proprio in questa Roma che conobbe la sua ferocia.*

Il comunicato con cui il 17 novembre il Quartier Generale Alleato di Caserta rispose alle pressanti richieste della stampa e dell'opinione pubblica italiane era destinato a suscitare ulteriori reazioni. Esso confermava infatti che il Cassani, arrestato dalla Questura di Roma, poi richiesto e preso in consegna dalle autorità alleate, era risultato essere proprio Eugen Dollmann. Affermava inoltre che era in corso un'indagine per accertare *la natura e l'origine dei documenti personali* in suo possesso, assicurava che Dollmann non aveva preso parte alle trattative per la resa tedesca e che egli non godeva di alcuna speciale immunità. La replica italiana fu immediata. Il 18 novembre, giorno d'inizio del processo Maeltzer-von Mackensen, „Il Tempo" si espresse con toni indignati all'indirizzo degli Alleati, che nel loro comunicato non avevano fatto accenno ad alcun proposito di processare Dollmann.[59] Il giornale sottolineava che questi doveva essere chiamato senza esitazioni a rispondere delle proprie colpe e rivendicava agli italiani il diritto di processarlo (*Dollmann ha ucciso italiani e deve essere giudicato da italiani*). Qualora ciò non fosse stato possibile in conseguenza dei vincoli armistiziali – notava il foglio di Angiolillo –, allora gli Alleati avrebbero dovuto tradurre il colonnello tedesco in giudizio nel processo che proprio allora si stava aprendo: *nella gabbia degli imputati* – si osservava – *c'è un vuoto che sarebbe ottimamente riempito da Eugenio Dollmann.*

---

[58] Primo criminale di guerra italiano giudicato dagli Alleati, il gen. Nicola Bellomo era stato condannato a morte per aver provocato la morte dell'ufficiale inglese George Playne e il ferimento di un altro ufficiale, Roy Cooke, durante un tentativo di fuga dal campo di prigionia di Torre Tresca nei pressi di Bari. I fatti risalivano al novembre 1941. Sull'intera vicenda avremo modo di soffermarci più avanti.

[59] Cfr. Era Dollmann e non Cassani, „Il Tempo", 18. 11. 1945.

L'indomani, 19 novembre, erano l'„Italia Libera" e l'„Unità" ad intervenire. *Dollmann* – titolava il quotidiano azionista – *è stato sottratto dalle Autorità alleate alla giustizia italiana.*[60] La stessa cosa era sottolineata anche dall'organo del PCI, secondo il quale si era in presenza di un fatto di *gravità eccezionale*: *con quale diritto* – si diceva infatti – *questo autore di spaventosi crimini di guerra commessi contro italiani in Italia viene sottratto alla nostra giustizia?*[61] L'Italia non poteva essere trattata *come una colonia.* Era *gravissimo* che le autorità anglo-americane, come tutto faceva presupporre, proteggessero *i carnefici nazisti*, tanto più in quanto ciò significava che *vecchi arnesi della Gestapo* venivano adoperati in Italia *come agenti segreti.* Una particolare reazione provocò sia su l'„Italia Libera" sia sull'„Unità" la notizia filtrata dal Comando Alleato secondo la quale non era stato ancora provato che Dollmann fosse stato davvero un criminale di guerra. Secondo le norme stabilite a Norimberga – replicava l'„Italia Libera" – nessuno poteva mettere in dubbio che egli fosse un criminale di guerra.[62] A testimoniarlo era anche la deposizione resa da Kappler durante la prima udienza del processo per le Ardeatine. Il giornale si rivolgeva dunque alle autorità alleate chiedendo la detenzione di Dollmann in un luogo fortificato (onde non si ripetesse *la farsa della sua prima fuga*) e la *fissazione della data del processo da celebrarsi a Roma, sul luogo dei suoi crimini.* A queste richieste, formulate il 20 novembre 1946, non seguì alcuna risposta da parte angloamericana, il Colonnello delle SS non comparve a deporre al processo per le Fosse Ardeatine come invece era stato annunciato e il „caso Dollmann" svanì per sempre dalle pagine

[60] Nel sommario l'„Italia Libera" poneva in neretto quattro perentorie domande: *Perché gli alleati hanno taciuto per ben dieci giorni? – Perché Dollmann è stato sottratto alla Questura? – Perché non si dice dove si trova il criminale nazista? – Perché non si dice dove e quando sarà processato?.*

[61] Il Quartier Generale Alleato confessa che Dollmann ... è Dollmann, „L'Unità, 19. 11. 1946.

[62] Dollmann è un criminale di guerra secondo le norme stabilite a Norimberga, „Italia Libera", 20. 11. 1946. *Dollmann* – scriveva il giornale – *è un criminale di guerra per aver fatto parte delle SS, definite „gruppo criminale" a Norimberga e per aver in tale qualità commesso personalmente dei crimini di guerra, ai sensi dell'art. 6 della Carta costitutiva del tribunale di Norimberga.*

della stampa italiana. Secondo la documentazione esaminata presso il Ministero degli Esteri, anche da parte del governo italiano – che pure, come si è visto, aveva fatto richiesta di processare Dollmann insieme a Kappler – non venne presa alcuna iniziativa.

L'opinione pubblica, che aveva seguito con attenzione il processo contro Maeltzer e von Mackensen e che si era infiammata sulla vicenda Dollmann, seguì con grande interesse anche il processo contro il feldmaresciallo Kesselring che si svolse dal febbraio al maggio del 1947 a Venezia, presso un'altra corte militare britannica.[63] Il *proconsole d'Italia* Albert Kesselring, comandante supremo di tutte le truppe germaniche nella penisola, rappresentava agli occhi degli italiani il maggior responsabile delle tribolazioni patite durante l'occupazione tedesca. Come scriveva Montanelli, *venti mesi di campagna in Italia, con tutto il sangue che li ha irrorati, si chiamano Kesselring.*[64] Non stupisce dunque che del processo si occupassero giornalisti di grande fama: oltre al già citato Montanelli che vi dedicò sul „Corriere" una lunga serie di articoli,[65] si può ad esempio ricordare Paolo Monelli, che ne scrisse sia su „La Stampa" che su „Risorgimento Liberale".[66]

---

[63] Il feldmaresciallo Kesselring venne processato dalle autorità britanniche come responsabile di tutti gli eccidi compiuti in Italia dalle truppe germaniche. Si ricorda che nell'*Indictment* presentato al Tribunale Militare Internazionale di Berlino il 18 ottobre 1945 per la punizione dei maggiori criminali di guerra dell'Asse, ai tedeschi era stata addebitata l'uccisione in Italia di almeno 7.500 civili, fra uomini, donne e bambini.

[64] I. Montanelli, La guerra in Italia si chiamò Kesselring, „Corriere della Sera", 9.2.1947.

[65] Montanelli scrisse i suoi articoli sull'edizione pomeridiana del giornale, il „Corriere d'Informazione". Mentre per l'edizione principale a seguire il processo fu Amedeo Lasagna. Montanelli, impegnato allora a rivalutare le virtù della vecchia Germania conservatrice, descrisse Kesselring come un generale hitleriano, distinguendolo dalla casta prussiana che, a suo dire, non si era macchiata di alcun crimine di guerra. Fra gli articoli più significativi si vedano: I. Montanelli, Smagrito e invecchiato Kesselring fra due M. P., „Corriere d'Informazione", 10.–11.2.1947 e Id., Kesselring com'è, „Corriere d'Informazione", 22.–23.2.1947.

[66] P. Monelli, Profilo di Kesselring, „La Nuova Stampa", 2.2.1947 e Id., Kesselring proconsole d'Italia, „Risorgimento Liberale", 2.2.1947.

Come nel caso del precedente processo contro i due comandanti germanici giudicati a Roma, anche nei confronti di Kesselring – accusato per le Fosse Ardeatine e per la brutale condotta della lotta antipartigiana[67] – i giornali italiani formarono un compatto fronte colpevolista, favorevole alla pena capitale come unico castigo adeguato ai misfatti commessi. Fra l'altro, anche alcuni paesi vittime della violenza tedesca si costituirono stavolta come parte civile, fra questi S. Anna di Stazzema e Marzabotto. Al pari dei grandi criminali puniti a Norimberga, Kesselring cercò di scagionarsi ricorrendo all'alibi dell'obbedienza agli ordini superiori (Montanelli parlò in proposito di tradizionale *vizio della mente teutonica*[68]), ma ciò non gli valse la salvezza: il 6 maggio 1947 fu infatti riconosciuto colpevole dei reati ascritti e condannato alla fucilazione. Unanime fu l'apprezzamento della stampa italiana, specialmente dei fogli di sinistra. *L'Italia attendeva la sentenza*, scrisse ad esempio l'„Avanti!" di Milano.[69] *Un altro criminale di guerra* – commentò l'„Unità" – *paga così i suoi delitti.*[70] *L'unico rammarico* – si aggiungeva – *è che il prezzo della sua vita non basterà a sanare le troppe piaghe aperte per colpa sua nel cuore del nostro popolo.*

La soddisfazione italiana per l'epilogo del processo non durò però a lungo. Il 4 luglio, infatti, il Quartier Generale britannico comunicò la decisione di aver commutato la sentenza di morte comminata a Maeltzer, von Mackensen e Kesselring nella pena dell'ergastolo. La decisione suscitò l'indignazione dell'„Unità" che il 13 luglio pubblicò una vivida ricostruzione dell'eccidio di S. Anna compiuto dagli uomini di Kesselring, con una foto che ritraeva soldati tedeschi nell'attimo di fucilare dei partigiani italiani. *S. Anna non farà grazia a Kesselring,*

---

[67] I due capi d'accusa contro Kesselring erano così formulati: *1) Essere coinvolto nell'uccisione per rappresaglia dei 335 cittadini italiani a Roma, nel marzo del 1944; 2) Quale comandante in capo di tutte le forze terrestri in Italia, aver incitato e comandato truppe da lui dipendenti ad uccidere civili italiani a titolo di rappresaglia, tra il giugno e l'agosto 1944* (Cf. T. G., Il criminale Kesselring si dichiara non colpevole, „L'Unità", 11. 2. 1947).

[68] I. Montanelli, La guerra in Italia si chiamò Kesselring, cit. alla nota 64.

[69] Kesselring condannato a morte, „Avanti!", ediz. di Milano, 7. 5. 1947.

[70] Kesselring sarà fucilato, „L'Unità", 7. 5. 1947. Sotto il titolo era disegnata una caricatura del generale tedesco.

il titolo scelto dal quotidiano comunista esprimeva bene lo sconcerto per la decisione britannica e la volontà italiana di ottenere diversa giustizia.[71]

Se si eccettuano l'„Unità" e la rivista dei gesuiti „Civiltà Cattolica", che ricordò la differente condotta britannica nei confronti del generale Nicola Bellomo,[72] va osservato che la stampa italiana non parve reagire affatto alla decisone delle autorità inglesi. Tutti i giornali riportarono il comunicato in una mezza colonnetta a fondo pagina, senza alcun commento.[73] Nella documentazione vagliata non si è trovata traccia di interventi censori né da parte alleata né da parte del governo italiano. Risulta però che questo fosse stato messo preventivamente a conoscenza della volontà britannica. Ed è significativo, come emerge da un documento della Segreteria politica del Ministero degli Esteri del 6 giugno 1947, che Palazzo Chigi avesse rivendicato presso le autorità alleate che lo stesso principio – cioè la commutazione della pena capitale in ergastolo – fosse applicato anche nei confronti dei cittadini italiani incriminati di delitti di guerra dai tribunali inglesi e americani (si era sollevato ad esempio il caso del vigile del fuoco, Ido Turchi, condannato a morte per l'uccisione di un ufficiale americano).[74] Vi era dunque un interesse concreto affinché non montasse una protesta contro la decisione inglese, del resto già applicata a beneficio di Maria Pasquinelli, una nazionalista italiana condannata alla pena capitale per l'uccisione di un ufficiale britannico a Trieste.

---

[71] M. Venturi, S. Anna non farà grazia a Kesselring, „L'Unità", 13. 7. 1947. All'„Unità" replicò il settimanale neofascista „Il Meridiano d'Italia", che invitò il giornale comunista a non *sbraitare* contro gli inglesi perché avevano commutato in ergastolo la pena di morte dei generali tedeschi. Anche Mosca – come si affermava – aveva fatto altrettanto con i generali tedeschi catturati in Russia, ad esempio col generale Paulus (Cfr. La giustizia dei vincitori, „Il Meridiano d'Italia", 13. 7. 1947).

[72] Cfr. Cronaca contemporanea, Civiltà Cattolica, a. XVIIIC (1947) n. 3, p. 183.

[73] Solo l'„Avanti!" abbozzò una protesta. *Come volevasi dimostrare* – esso scrisse il 5 luglio nell'occhiello e sotto, nel titolo: *Kesselring, Maeltzer e Mackensen non saranno fucilati.*

[74] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 172, fasc. II/2, Lettera del Ministero degli Affari Esteri, Segr. Pol. 931, 6. 6. 1947, f.to Fransoni.

Come si vede, l'atteggiamento italiano nei confronti della questione della punizione dei criminali di guerra tedeschi si intrecciava nuovamente con quella dei processi ai criminali di guerra italiani. Ciò è ben dimostrato dall'azione svolta in quel periodo dal governo di Roma in occasione dell'inizio dei primi procedimenti giudiziari a carico di militari germanici presso i tribunali italiani.

Il 10 maggio 1947 – due giorni prima dell'apertura a Firenze del processo contro il colonnello Rudolf Fenn e Theo Krake, previsto per il 12 maggio ma poi rinviato al giorno 27 dello stesso mese – l'ANSA e la RAI diramarono come notizia stampa un importante comunicato della Presidenza del Consiglio, predisposto fin dal gennaio precedente su suggerimento del Ministero della Guerra (competente sull'attività della magistratura militare incaricata di istruire i processi) e concordato in stretta intesa col Ministero degli Esteri.[75] Pubblicato l'11 maggio su „Il Popolo", il comunicato annunciava che la magistratura italiana avrebbe iniziato di lì a poco *vari processi contro presunti criminali di guerra tedeschi*. A tale proposito si sottolineava che *il riconoscimento da parte degli Alleati della competenza della Magistratura italiana a giudicare i crimini di guerra commessi dai tedeschi a danno degli italiani deriva[va] dalla condizione di cobelligeranza*, per cui il criterio per punire i delitti commessi da tedeschi contro le popolazioni italiane risultava lo stesso di quello stabilito per punire i delitti germanici perpetrati contro le popolazioni dei paesi facenti parte delle Nazioni Unite. Significativa era soprattutto la seconda parte del comunicato. In essa si riconosceva che, dal punto di vista del diritto, ogni Stato belligerante era responsabile della con-

[75] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Presidenza del Consiglio dei Ministri al Ministero della Difesa e p.c. al Ministero degli Affari Esteri, n. 106600/15625/1/1.2.2, 4. 6. 1947, Oggetto: Dichiarazione sui processi contro presunti criminali tedeschi. L'iniziativa era stata presa nel dicembre 1946 dal Ministero della Guerra. Il fascicolo secondo contiene ampia documentazione dei rapporti intercorsi fra Palazzo Chigi, il Ministero della Guerra e la Procura Generale Militare che portarono alla stesura definitiva e alla diffusione del comunicato. Particolarmente interessante l'„Appunto per il Ministro Zoppi", del 19 dicembre 1946, non f.to ma con ogni probabilità steso dal Prof. Perassi responsabile dell'Ufficio per il Contenzioso diplomatico del Ministero degli Esteri, che propose alcune importanti modifiche alla bozza di comunicato presentata dal Ministero della Guerra.

dotta dei propri militari e dunque tenuto esso stesso a punirli per i fatti da essi compiuti in violazione *delle leggi e degli usi di guerra, nonché delle fondamentali norme di civiltà*. Tuttavia – come si faceva notare – *data la particolare situazione in cui si trova attualmente la Germania, si è reso necessario che la Magistratura italiana provveda a tali giudizi secondo le norme vigenti del diritto italiano.*

Ogni paese – sosteneva in sostanza l'Italia – era competente a giudicare „in casa propria" i cittadini indiziati di crimini di guerra; faceva eccezione, *de facto*, la Germania in quanto mancava ancora un governo tedesco che potesse esercitare tale prerogativa. Com'è evidente e come risulta esplicitamente anche dai documenti, le autorità italiane cercavano di evitare in questo modo la possibilità che si producesse quell'*effetto boomerang* di cui aveva parlato Quaroni, la possibilità cioè che i paesi che avevano subito l'aggressione fascista – dalla Jugoslavia, alla Grecia, all'Albania, all'Unione Sovietica – potessero prendere spunto dalla volontà del governo De Gasperi di giudicare criminali di guerra tedeschi per rinnovare le pretese di giudicare a loro volta i criminali di guerra italiani.

Per quanto riguarda i procedimenti svolti in Italia contro i militari tedeschi, occorre osservare innanzitutto un dato fondamentale: la loro esiguità numerica. Fino al 1965 furono emesse solo 13 sentenze, col coinvolgimento di 25 imputati.[76] Come abbiamo visto, ciò fu dovuto in primo luogo alla scelta compiuta a livello politico durante la prima metà del 1946 di concentrare l'azione giudiziaria su pochi casi per evitare ripercussioni a danno degli italiani accusati di crimini di guerra. Nondimeno va rilevato che anche altri fattori influirono in maniera negativa.

Uno di questi fu rappresentato senza dubbio dalla oggettiva difficoltà di ottenere, tramite le indagini, delle informazioni accurate sugli indiziati. In molti casi si era a conoscenza del nome del reparto responsabile di un certo delitto ma non degli autori, in altri casi si cono-

---

[76] Cfr. Relazione approvata... (cit. alla nota 42), p. 174. Sui ritardi e i limiti della giustizia italiana nei confronti dei crimini di guerra tedeschi cfr.: R. Ricci, Processo alle stragi naziste? Il caso ligure. I fascicoli occultati e le illegittime archiviazioni, Storia e Memoria, a. VII (1998) n. 2, pp. 119–164.

scevano gli autori ma non i reparti di provenienza, spesso i nomi indicati erano inesatti.[77] Un documento di Palazzo Chigi, che riferiva di una riunione col Procuratore Generale Militare Umberto Borsari tenutasi nel mese di giugno del 1947, parla di circa duemila procedimenti contro criminali tedeschi che si sarebbero dovuti tenere presso i tribunali militari territoriali.[78] A fronte di questa mole di procedimenti, per il momento però – come si specificava – le autorità alleate avevano consegnato solo una ventina di accusati in quanto esse richiedevano *elementi completi di identificazione* che la Procura Generale non era in grado di fornire.[79]

---

[77] Cfr. Ibid., Procura Generale Militare al Ministero della Guerra e p.c. al Ministero degli Affari Esteri, n. 1186/Rag.Gen., 28.3.1946, Oggetto: Procedimenti per crimini di guerra commessi dai tedeschi in Italia ed all'estero, f.to U. Borsari. Il Procuratore Generale Militare Umberto Borsari faceva presente nel documento che senza la collaborazione degli uffici investigativi dei Comandi Militari Alleati non sarebbe stato possibile identificare, nella maggior parte dei casi, i criminali tedeschi e invitava il Ministero della Guerra ad attivarsi in tal senso.

[78] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2, Appunto per il Ministro Zoppi, non protocollato, 20.6.1947, f.to Castellani. Il numero di procedimenti corrisponde a quello verificato dalla Commissione d'indagine della magistratura militare che, esaminando l'archivio della Procura Generale Militare, ha riscontrato circa duemila fascicoli con 2274 notizie di reato.

[79] E' interessante rilevare quanto Castellani, alto funzionario del Ministero degli Esteri, aveva risposto al Procuratore Borsari, il quale aveva osservato che i processi ai criminali tedeschi si sarebbero protratti *per qualche anno. Gli ho fatto notare* – scrive Castellani nel suo rapporto – *che ciò torna in favore della nostra politica perché, nel frattempo, potrà essere firmata la pace con la Germania ed il Governo Italiano avrà così modo di compiere il bel gesto di offrire al nuovo Stato tedesco la consegna dei criminali di guerra in suo possesso, perché li faccia giudicare dai propri tribunali.* Per valutare correttamente una simile affermazione, occorre tenere presente che il colloquio fra Borsari e Castellani aveva avuto come oggetto principale il problema dei criminali di guerra italiani richiesti da Stati stranieri. Ancora una volta emerge come la preoccupazione fondamentale di Palazzo Chigi fosse quella di evitare la consegna degli italiani. A questo fine la diplomazia italiana era pronta ad un gesto emblematico: rinunciare a giudicare in Italia i criminali di guerra tedeschi per consegnarli alle autorità germaniche, nel momento in cui un governo tedesco si fosse ricostituito. Tutto ciò, chiaramente, era visto in prospettiva come una mossa che avrebbe rafforzato la pretesa italiana di non consegnare i propri criminali di guerra.

Dunque, l'insufficienza delle indagini italiane si era inevitabilmente ripercossa sull'azione penale provocando un grave ritardo. Questo è testimoniato da un importante documento emesso il 2 aprile 1947 dalla stessa Procura Generale Militare, che fornisce il quadro complessivo della situazione.[80] Mentre il Tribunale militare di Firenze stava per inaugurare il processo contro Theo Krake e il colonnello Fenn (che sarebbe stato condannato ad un anno, per altro condonato) ed aveva in corso un'istruttoria nei confronti di altri cinque militari tedeschi,[81] quello di Milano stava ancora svolgendo *laboriose indagini* nei confronti di due persone per le quali non era in grado di stabilire la data del dibattimento ed aveva avviato l'azione penale a carico di una terza, Martin Egmann. Ancora nella fase iniziale era il procedimento che si svolgeva presso il Tribunale militare di Roma a carico degli ufficiali tedeschi incriminati per la strage di Cefalonia.[82] Non si era al momento in grado di dire quando l'istruttoria sarebbe stata completata. Anche l'*iter* di quello contro i responsabili delle violenze commesse a Rodi (con in prima fila il Maggior generale Otto Wagener, già detenuto a Forte Boccea) veniva annunciato complesso. A buon punto, invece, era l'istruttoria per l'eccidio delle Fosse Ardeatine, per il quale era stata chiesta alle autorità alleate la consegna, oltre a Dollmann e a Kappler, anche di Erich Priebke e Karl Schütz. Un poco più solerte appariva infine il Tribunale militare di Bologna che stava portando a termine le istruttorie a carico dei responsabili degli eccidi di Fossoli e di Vecchiazzano (cinque tedeschi ed un ucraino nel primo caso, un tenente della Wehrmacht nel secondo), nonché di alcuni singoli atti di violenza contro partigiani (per questi ultimi delitti erano incriminati tre militari tedeschi).[83]

---

[80] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Procura Generale Militare al Ministero della Difesa e p.c. al Ministero degli Affari Esteri, n. 185, 2.4.1947, Oggetto: Procedimenti a carico di criminali di guerra tedeschi, f.to U. Borsari.

[81] Si trattava di Anton Rabanzer, E. Niedermajer, G. Fiene, Moroder e Ette, imputati di *violenza con omicidi*. Non abbiamo riscontri sull'attendibilità dei nomi indicati sul documento, molti dei quali sembrano non corretti.

[82] Si trattava degli ufficiali tedeschi Hans Barge (l'unico di cui si indicasse il nome), Hirchfeld, Nenustiel, von Stoephasius, Radenaker.

[83] Per l'eccidio di Fossoli erano indagati: un certo tenente Tito, il maresciallo Hans Haage, due militari tedeschi di cui si indicava solo il cognome Koenig

La documentazione finora reperita presso il Ministero degli Esteri non dà informazioni circa lo svolgimento e il risultato dei processi. Vi sono però alcune considerazioni che è possibile fare.

A livello di opinione pubblica, si può notare che l'unico processo che attirò l'attenzione del paese fu quello contro Kappler ed i suoi collaboratori, che si tenne a Roma dal 3 maggio al 20 luglio 1948, presso un tribunale militare italiano.[84] Come già era successo in occasione dei processi contro Maeltzer, von Mackensen e Kesselring, anche su Kappler – imputato per la strage delle Fosse Ardeatine e per l'estorsione dell'oro agli ebrei romani – si riversò il profondo risentimento del paese. *Boia*, *feroce criminale*, *massacratore*, *belva* furono gli appellativi con cui tutti i giornali si rivolsero all'accusato, ricorrendo ad un lessico già ampiamente utilizzato.[85] La stampa ebbe invece un atteggiamento diverso a proposito della questione della pena da infliggere a Kappler. Mentre le sinistre chiesero la pena di morte (*Fucilatelo!*, titolò ad esempio l'„Unità" il primo giorno del processo)[86] e protestarono insoddisfatte allorché l'8 luglio il Pubblico Ministero chiese la condanna all'ergastolo,[87] i giornali moderati e con-

---

e Rikoff, il caporale Gutweniger e l'ucraino Alberto Majer. Per l'eccidio di Vecchiazzano era invece sotto accusa il tenente Alois Brandl. Per le violenze contro partigiani, il tenente Hans Dietrich Michelsen, il tenente Wolf Dunnebier e il soldato Karl Müller.

[84] I collaboratori di Kappler erano indicati in Durante Domizlaff, Hans Clemens, Johannes Quapp, Kurt Schutze e Karl Wiedner. Il tribunale era presieduto dal generale Euclide Fantoni, la pubblica accusa era rappresentata dal Ten. col. Vittorio Veutro. Sul processo Kappler cfr. W. Settimelli (a cura di), Processo Kappler, 2 voll., Roma 1994.

[85] Cfr. ad esempio: Kappler il freddo carnefice delle Ardeatine compare il 3 maggio dinanzi al tribunale militare, „Avanti!", 29.4.1948; Freddo come quando uccise Kappler dinanzi ai giudici, ibidem, 4.5.1948; A. Ge., Il massacratore delle Ardeatine trema per la minaccia di una donna, „Corriere della Sera", 4.5.1948; Id., L'interrogatorio della „belva" al processo delle Ardeatine – Kappler racconta ai giudici il piano tedesco dopo il 25 luglio, ibidem, 1.6.1948.

[86] „Fucilatelo!" gridano i parenti dei 335 martiri, „L'Unità", 4.5.1948.

[87] Cfr. ad esempio: Kappler salva la pelle. Il P. M. ha chiesto l'ergastolo, „Avanti!", 9.7.1948 e Il boia Kappler sfugge alla morte. Il Pubblico ministero ha chiesto l'ergastolo, „L'Unità", 9.7.1948. Il giornale comunista non era soddisfatto della spiegazione fornita dal Pubblico Ministero, secondo il quale

servatori non mostrarono di nutrire lo stesso desiderio e si ritennero appagati della *serena giustizia* comminata dal tribunale italiano, che accolse la richiesta dell'accusa.[88] Va rilevato che la reazione delle sinistre (specialmente dell'„Unità") risultò fortemente ridimensionata in quanto la sentenza, pronunciata il 20 luglio, venne a cadere nei giorni immediatamente successivi all'attentato a Togliatti. La preoccupazione per le sorti del leader comunista, gravemente ferito, contribuì senza dubbio a frenare l'indignazione per l'epilogo del processo a Kappler.

E' difficile spiegare la scarsa attenzione prestata a livello nazionale dalla stampa italiana – ad eccezione del caso Kappler (e poi nel 1951 di quello Reder) – nei confronti dei processi ai criminali di guerra tedeschi, alcuni dei quali riguardavano episodi molto dolorosi, vivi nella coscienza del paese (si pensi agli eccidi nell'Egeo). Sicuramente – come si è notato – il governo, preoccupato per la questione dei criminali di guerra italiani, non auspicò un forte coinvolgimento dell'opinione pubblica. Aggiungiamo inoltre che tutti i processi contro i criminali tedeschi si tennero dopo l'esclusione delle sinistre dal governo – per lo più nel clima politicamente teso prodotto dalle elezioni dell'aprile 1948 – e che essi dunque avrebbero potuto rappresentare un'occasione per le forze della sinistra di mobilitare i sentimenti antifascisti del paese.[89] Tutto ciò spinse probabilmente le autorità di go-

---

l'ergastolo era la pena maggiore che era possibile infliggere all'imputato dal momento che la Costituzione repubblicana aveva abolito la pena di morte. *In questo modo* – scriveva l'„Unità" – *non si è resa giustizia né ai martiri, né all'opinione pubblica, la quale si chiederà ora se ogni straniero potrà non sentirsi autorizzato a venire nel nostro paese a compiere stragi a suo piacimento, fidando sullo scalare dei Codici e sulla Costituzione.* Sia l'organo comunista che quello socialista criticarono pure la richiesta d'assoluzione per i collaboratori di Kappler.

[88] Cfr. L'ergastolo a Kappler, „La Nuova Stampa", 21. 7. 1948 (da cui è tratta l'espressione fra virgolette) e A. Ge., L'ergastolo al criminale Kappler, „Corriere della Sera", 21. 7. 1948.

[89] In realtà, durante il processo Kappler la difesa cercò di porre sotto accusa la Resistenza. Sostenne infatti l'illegittimità dell'azione di via Rasella che aveva provocato la rappresaglia tedesca. Il Tribunale militare parve dare un certo credito a questa posizione: pur definendo l'azione di via Rasella coraggiosa e patriottica, continuò infatti a considerarla illegittima, dal momento che nel marzo 1944 il movimento partigiano non era stato ancora riconosciuto come

verno ad agire sui mezzi di informazione perché non venisse dato risalto ai processi. O comunque furono gli stessi giornali vicini alle forze di maggioranza a scegliere un *basso profilo* nel trattare l'argomento.

Se da queste considerazioni sulle condizioni interne in cui si svolsero i processi si passa di nuovo ad esaminare quelle esterne, riguardanti il quadro delle relazioni internazionali, emerge dai documenti una seconda indicazione fondamentale che contribuisce a spiegare l'insuccesso complessivo dell'azione intrapresa: ci riferiamo al mutamento dell'atteggiamento britannico e statunitense. Mentre nell'estate del 1946 le autorità anglo-americane avevano sollecitato quelle italiane a procedere speditamente nel procedimento contro i criminali di guerra tedeschi, a partire invece dalla seconda metà del 1947, in relazione col delinearsi della nuova politica pro-tedesca tendente alla rinascita politica ed economica della Germania occidentale, le autorità anglo-americane mostrarono di interrompere la propria disponibilità alla collaborazione. Un documento della Direzione Generale Affari Politici del Ministero degli Esteri del 31 agosto 1948 segnala ad esempio l'arresto dell'indagine per l'eccidio di S. Anna di Stazzema, causato dal fatto che le autorità alleate in Germania non avevano proceduto a individuare e consegnare all'Italia gli ufficiali tedeschi richiesti per essere interrogati sui fatti.[90] Come si segnalava, l'ultima comunicazione ricevuta dalle autorità alleate risaliva all'anno precedente, al 14 agosto 1947. L'ostruzionismo alleato è confermato dalla lettera del 23 novembre 1948 con cui la Divisione legale del Governo militare statunitense in Germania rispondeva negativamente

---

una forza armata legale, sottoposta al diritto internazionale. L'attacco a via Rasella – per i giudici militari – poteva giustificare rappresaglie. Quella delle Fosse Ardeatine era stata una rappresaglia contraria alle leggi internazionali perché sproporzionata. A difesa della legittimità dell'attentato di via Rasella erano intervenuti al processo alcuni esponenti di primo piano dell'antifascismo come Giorgio Amendola, Sandro Pertini, Riccardo Bauer (Cfr. ad esempio Il processo alla Resistenza tentato ieri dai difensori, „Avanti!", 19. 6. 1948).

[90] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 174, fasc. 2, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Ministero della Difesa, n. 25815/199, 31. 8. 1948, Oggetto: Massacro compiuto dalle SS tedesche il 12 agosto 1944 in località di S. Anna, comune di Stazzema (Lucca), f.to Conti.

alla richiesta inoltrata dal Console generale italiano a Francoforte per la consegna di sei criminali di guerra tedeschi inquisiti per la strage di Massarosa in Toscana.[91] L'ufficio americano ricordava le disposizioni emanate il 17 novembre 1947 dal Comando supremo di Berlino, in base alle quali si era stabilito che ogni domanda relativa all'estradizione di criminali di guerra tedeschi dovesse pervenire al Governo militare statunitense entro il 31 dicembre 1947. Dopo quella data – già scaduta per la richiesta italiana – sarebbe stata accordata l'estradizione solo in via eccezionale. Non si riteneva che il caso in questione meritasse di essere preso in considerazione.

Si può osservare poi che gli sforzi italiani si arrestarono pressoché completamente dopo la nascita nel 1949 della Repubblica federale tedesca, paese cardine dello schieramento occidentale, retto come l'Italia da un governo a guida democristiana. Come dimostrano alcuni documenti reperiti presso l'Auswaertiges Amt, non solo l'azione della giustizia italiana venne progressivamente a bloccarsi, ma tutti i condannati (con l'eccezione di Kappler e poi di Reder) furono presto liberati. Già alla fine del 1950 una missione personale affidata da Adenauer al deputato democristiano Heinrich Höfler ottenne dal governo di Roma la tacita promessa della grazia per i criminali di guerra tedeschi in mano italiana (l'intesa escludeva quelli sui quali pendeva ancora un giudizio definitivo).[92] Effettivamente il governo De Gasperi,

[91] Cfr. Ibid., Office of Military Government for Germany – Legal Division to Office of the U. S. Political Adviser Headquarters European Command, copia non protocollata, 23. 11. 1948, Subject: Trial of war criminals in Italy, f.to G. H. Garde. I sei tedeschi richiesti erano stati indicati con una certa precisione dalle autorità italiane. Si trattava del Maggiore Ganzer o Ganzere (forse Tommaso), comandante il 32° Btg. SS tedesco; del capitano Putze o Puzze Guido o Gunter, nato a Karlsruhe, ventiseienne, comandante la terza compagnia del suddetto Btg.; del Tenente Stilgher, presumibilmente dello stesso reparto; del Maresciallo Petzccia o Peccia, della predetta terza compagnia; del Sergente Smith dello stesso reparto; del soldato Westhauser di Coburgo. Tutti appartenevano al 26° Reggimento della sedicesima Divisione SS operante nella zona di Compignano e Massarosa (Cfr. Ibidem, Procura Generale Militare al Ministero degli Affari Esteri, n. 1296 R. G., 15. 10. 1948, Oggetto: Eccidio di Massarosa, f.to U. Borsari).

[92] Cfr. Politisches Archiv des Auswaertigen Amtes (PAAA), Politische Abteilung 2, Band 2196, Kriegsverbrecherprozesse in Italien 1950–1956, Heinrich Höfler an das Bundeskanzleramt, n. 12012, 8. 12. 1950, Betr.: Deutsche Kriegsgefange-

che si era raccomandato con le autorità di Bonn di tenere la faccenda segreta con la stampa e l'opinione pubblica tedesche onde evitare che qualcosa potesse trapelare in Italia, procedette nel maggio 1951 a liberare dal carcere il generale Wagener e gli altri quattro militari tedeschi del cosiddetto „gruppo di Rodi", che erano stati condannati da un tribunale italiano nell'ottobre 1948.[93] Il governo, che riuscì a tenere all'oscuro dell'operazione l'opinione pubblica italiana, non accondiscese, anche negli anni a seguire, alle pressanti richieste tedesche affinché fosse concessa la grazia al colonnello Kappler. Il *boia delle Ardeatine* era troppo noto perché la sua liberazione, difficile da mantenere nascosta, non provocasse una sollevazione generale. Notiamo infine che l'ultimo grande processo contro criminali tedeschi celebrato nei primi anni del dopoguerra, quello svoltosi nell'ottobre 1951 a Bologna contro il Maggiore delle SS Walter Reder per il massacro di Marzabotto, riguardò una persona in quel momento con cittadinanza austriaca e non tedesca. Per ragioni politiche sarebbe stato molto difficile che il governo italiano, allora impegnato a fianco di quello di Adenauer nel progetto della Comunità europea di difesa, ponesse sotto processo per crimini di guerra un cittadino tedesco. Pochi anni

---

nen in Italien. La missione di Höfler in Italia si era svolta dal 18 novembre al primo dicembre 1950. Il deputato tedesco riferiva di un colloquio avuto il 26 novembre col conte Zoppi, il quale gli aveva promesso la concessione della grazia per i militari tedeschi condannati per gli eccidi di Rodi (il gen. di brigata Otto Wagener, il maggiore Herbert Nicklas, il capitano Walter Mai, il caporale Johann Felten). Nel resoconto steso da Höfler si riportava che il conte Zoppi aveva pregato di mantenere la cosa segreta alla stampa, *altrimenti il governo [italiano] sarebbe stato attaccato in Parlamento da tutti i comunisti.*

[93] Cfr. Ibid., Aufzeichnung, non f.to, 5.6.1951. Si rende noto che Wagener, Mai e Felten sono stati graziati e che i primi due si trovavano già in Germania. Notizia della liberazione dei criminali del „gruppo di Rodi" è contenuta anche in E. Klee, Chiesa e nazismo, Torino 1993 (ediz. tedesca 1991), pp. 35–36. Era stato il vescovo austriaco Alois Hudal a perorare la causa della loro liberazione presso il Cancelliere Adenauer con una lettera del settembre 1949. Ricordiamo che i quattro del „gruppo di Rodi" erano stati condannati il 16 ottobre 1948 da un tribunale militare italiano per aver fatto fucilare internati italiani sull'isola di Rodi. Al generale Wagener erano stati inflitti 15 anni di carcere, al capitano Mai 12 anni, al maggiore Nicklas 10 anni, a Felten, attendente di Wagener, 9 anni (Cfr. E. Klee, cit. alla nota 82 p. 205).

dopo, nell'ottobre del 1956, il Ministro degli Esteri Gaetano Martino si espresse negativamente a proposito dell'opportunità di presentare al governo della Repubblica Federale Tedesca una istanza di estradizione per crimini di guerra avanzata da una Procura militare italiana e bloccò l'iniziativa. Fra gli argomenti addotti da Martino vi era la considerazione dell'inopportunità di *alimentare la polemica sul comportamento del soldato tedesco*, in un momento in cui il governo di Bonn si vedeva *costretto a compiere presso la propria opinione pubblica il massimo sforzo, allo scopo di vincere la resistenza che incontra oggi in Germania la ricostruzione di quelle Forze Armate, di cui la N. A. T.O. reclama con impazienza l'allestimento.*[94]

3. Come abbiamo visto, la vicenda del giudizio dei criminali di guerra tedeschi si intrecciò fin dall'inizio con quella dei criminali di guerra italiani. Notizie sul comportamento violento delle truppe italiane erano filtrate molto presto in Italia, attraverso la stampa clandestina. *Per ordine di Mussolini* – scriveva ad esempio l'„Unità" nel luglio 1942 – *le truppe italiane di occupazione in Balcania hanno accentuato il terrore contro la popolazione, superando in crudeltà gli stessi loro padroni hitleriani.*[95] *Il generale Robotti e numerosi soldati italiani* – continuava il foglio comunista – *incendiano case e villaggi, assassinano donne e bambini, violano ragazze, compiono crimini su crimini.*[96]

Informazioni sulla delittuosa condotta delle forze italiane, specialmente nei territori jugoslavi, erano continuate ad affluire e a circolare anche dopo l'armistizio. Nel discorso tenuto il 28 gennaio 1944 in occasione del Congresso dei Comitati di liberazione nazionali a Bari,

---

[94] Cfr. Relazione approvata ... (cit. alle note 42 e 76), pp. 173–174. L'episodio è stato ampiamente riportato dalla stampa nazionale.

[95] In Balcania divampa l'incendio della lotta per l'indipendenza e la libertà, „L'Unità", 1.7.1942 (ediz. clandestina).

[96] Il foglio comunista paragonava la *sanguinosa repressione* esercitata dal gen. Robotti *per conto dei tedeschi* alle uccisioni compiute un secolo prima dalla *soldataglia croata* contro *le nostre popolazioni di Milano e Venezia* per conto degli Asburgo. L'„Unità" chiedeva dunque il ritiro delle truppe dalla Jugoslavia e invitava i soldati italiani a non sparare sui *fratelli jugoslavi*, ma a utilizzare le armi per liberare l'Italia dagli *hitleriani*.

Benedetto Croce non aveva esitato ad affermare il proprio *ribrezzo* verso i soldati *della patria di Mazzini e di Garibaldi* portati a *imitare, contro tutto il costume e il temperamento italiano, procedimenti tedeschi nelle terre della Jugoslavia.*[97] Quale fosse stato il loro comportamento era stato spiegato senza reticenze dall'„Italia Libera" che, fra il gennaio 1944 e il maggio 1944, pubblicò tre articoli sull'occupazione italiana in Jugoslavia. Partendo dalla politica di coercizione e snazionalizzazione esercitata dal fascismo verso le popolazioni slave annesse all'Italia nel primo dopoguerra, il giornale azionista ripercorreva tutta la storia dell'oppressione italiana soffermandosi sulla violenta azione repressiva scatenata durante il conflitto contro la guerriglia slovena e croata, contrassegnata da saccheggi e distruzioni di villaggi, torture fucilazioni e impiccagioni di ostaggi, deportazioni di popolazioni (si parlava anche della famigerata isola di Arbe): una *politica bestiale* – si faceva notare – portata avanti non solo dai *fascisti massacratori*, come i Grazioli o i Lombrassa – governatori della „Provincia di Lubiana" –, ma anche dagli stessi reparti del regio esercito.[98]

A questo riconoscimento e a questa denuncia l'antifascismo italiano aveva accompagnato fin da subito la rivendicazione del diritto di giudicare direttamente gli autori di simili delitti. Tale era stata ad esempio la posizione assunta con decisione dall'„Italia Libera", proprio in uno degli articoli sopra menzionati. *Noi* – si affermava –, *che non da oggi lottiamo perché gli sloveni e i croati che vivevano nei nostri confini potessero svilupparsi in piena libertà, rivendichiamo il diritto di mettere sotto accusa tutti i responsabili della tragedia slava – si tratti di squadristi, gerarchi, funzionari o militari di*

[97] Cfr. B. Croce, La libertà italiana nella libertà del mondo, in Id., Scritti e discorsi politici 1943–1947, vol. I, Roma–Bari 1963, p. 56.

[98] Cfr. Lettera da Trieste, „Italia Libera", 20.1.1944; Le foibe istriane, „Italia Libera", 10.5.1944; Lettera da Lubiana, „Italia Libera", 20.5.1944. Tutti e tre gli articoli furono pubblicati sull'edizione clandestina romana del giornale. Ricordiamo che l'organo azionista tornò sul problema dell'occupazione italiana delle regioni slave dell'Istria e della Dalmazia in un articolo pubblicato pochi giorni dopo la liberazione di Roma, nel quale si condannava la persecuzione fascista, si riconoscevano i diritti all'indipendenza di sloveni e croati ma si difendeva altresì con forza l'italianità del Friuli, di Trieste e della costa istriana, rivendicate dal nazionalismo slavo (Cfr. B. P., Italiani e slavi nella Venezia Giulia, „Italia Libera", 10.–11.6.1944).

qualsiasi grado –; siamo noi stessi che dovremo giudicare questi criminali di guerra, la cui azione ha fatto altrettanto male all'Italia che alla Jugoslavia.[99]

Il diritto italiano, sostenuto sulla base della consueta distinzione fra paese e regime, collideva con quello rivendicato dalle Nazioni Unite, il quale, come si è detto, aveva trovato espressione nell'art. 29 del „lungo armistizio" che impegnava l'Italia a consegnare agli Alleati i criminali di guerra, con in testa il duce e i maggiori gerarchi. Ma, nonostante gli impegni ufficialmente assunti in proposito da tutti i governi, da Badoglio in poi, costretti ad accettare le clausole armistiziali, la classe dirigente antifascista non rinunciò mai a perorare le proprie ragioni.

Già nella dichiarazione di politica estera del 23 maggio 1944 il secondo governo Badoglio, rivolgendosi alle nazioni aggredite da Mussolini, aveva affermato l'intenzione di *riparare le distruzioni della guerra ed eseguire accurate e rigorose indagini per precisare torti e violenze fasciste e adottare le più severe sanzioni per i colpevoli.*[100] Il punto venne ribadito più volte da personaggi autorevoli dell'antifascismo. *Le nazioni alleate* – osservava Pietro Nenni sull'„Avanti!" nel giugno 1944 – *hanno nel loro programma la punizione dei criminali di guerra.*[101] *Noi* – egli proclamava – *rivendichiamo per il nostro popolo il diritto di giudicare e di punire con inflessibile severità i nostri criminali di guerra.* Lo stesso concetto fu espresso

---

[99] Lettera da Lubiana, vedi *sopra*.

[100] E' interessante rilevare che il passo della dichiarazione che abbiamo citato risulta modificato rispetto al testo originale composto da Carlo Sforza e approvato dal Consiglio dei Ministri. Il testo originale infatti affermava: – *il nuovo Governo democratico italiano intende adottare una politica di amichevole collaborazione per riparare i danni della guerra ed eseguire accurate e rigorose indagini per precisare torti e violenze e adottare le più severe sanzioni pei colpevoli.* Su consiglio di Renato Prunas, Segretario agli Esteri, Badoglio mutò la frase *riparazione di danni* in *riparazione delle distruzioni*, che – come faceva osservare Prunas – alleggeriva il concetto di risarcimento introducendo un concetto molto più specifico. Inoltre si aggiunse la qualifica di *fasciste* alle parole *torti e violenze*, precisandone il significato e limitandone la portata (Cfr. DDI, decima serie, vol. I, cit., doc. 231, pp. 282–283).

[101] P. Nenni, Il nefasto 9 settembre, „Avanti!", 17.6.1944.

poi nell'agosto successivo da Carlo Sforza, il quale, nel suo importante discorso tenuto a Roma al Teatro Eliseo, parlò della necessità di dare assicurazione al popolo ellenico che chiunque avesse commesso atrocità in Grecia sarebbe stato *punito esemplarmente.*[102] Anche lo storico Gaetano Salvemini, che pure nel noto volume *La sorte dell'Italia* aveva affermato che i funzionari (civili e militari) fascisti responsabili di delitti nei territori occupati dovevano essere consegnati ai governi di quei territori per essere da essi giudicati e puniti, non aveva escluso la possibilità che gli italiani facessero da soli *giustizia sommaria.*[103]

Alle numerose dichiarazioni degli esponenti antifascisti seguì effettivamente nella seconda metà del 1944 il tentativo di procedere contro alcuni responsabili di crimini di guerra. L'azione fu condotta nel quadro della campagna di epurazione delle forze armate lanciata dalle sinistre (inaugurata fin da giugno con la polemica per la „mancata difesa di Roma"[104]) ed ebbe nell'Alto Commissariato per le sanzioni contro il fascismo il proprio strumento operativo. La reazione della burocrazia militare posta sotto accusa, degli ambienti moderati e conservatori che insieme alla monarchia ne presero le difese, e non

---

[102] Cfr. C. Sforza, L'Italia dal 1914 al 1944 quale io la vidi, Roma 1944, p. 221. Si ricorda che Carlo Sforza era uno dei maggiori esponenti dell'antifascismo di matrice liberaldemocratica. Il discorso fu tenuto il 20 agosto 1944.

[103] Cfr. G. Salvemini/G. La Piana, La sorte dell'Italia, Roma–Firenze–Milano 1945, p. 223. Gli autori si erano premurati di sottolineare che *in nessun caso la massa del popolo italiano dovrebbe essere tenuta responsabile dei reati dei funzionari fascisti.*

[104] La stampa di sinistra caldeggiò un'inchiesta che accertasse le responsabilità per la mancata esecuzione di un efficace piano difensivo di Roma al momento della proclamazione dell'armistizio. Venne effettivamente avviata un'inchiesta ministeriale affidata ad una commissione composta dal sottosegretario alla Guerra, il comunista Mario Palermo, e da due generali (Pietro Ago e Luigi Amantea). La commissione, che ebbe un mandato ristretto, tale da non intaccare i vertici politici, terminò i suoi lavori il 5 marzo 1945 con una serie di proposte di dispense dal servizio, collocamenti nella riserva, congedo assoluto che toccarono i diretti responsabili militari della difesa di Roma, fra cui Mario Roatta (Capo di Stato Maggiore dell'Esercito) e Giacomo Carboni (Comandante del corpo d'armata motocorazzato), i quali furono deferiti al Tribunale militare. Non venne però preso alcun provvedimento concreto e nel 1949 tutti gli accusati furono prosciolti da ogni addebito.

ultima la protezione del governo britannico, fecero sì – tuttavia – che gli sforzi epurativi fossero vanificati sul nascere.

Alla fine di agosto del 1944 fu l'„Unità" ad aprire le ostilità pubblicando una serie di fotografie che ritraevano particolari truculenti delle atrocità commesse in Montenegro da generali e alti ufficiali fascisti.[105] Come recitava la didascalia della foto pubblicata il 22 agosto, per *lavare l'onta* di quei delitti occorreva *una pronta e radicale epurazione dell'Esercito*. A questo primo colpo – cui aveva replicato con un corsivo il foglio monarchico „Italia Nuova", allarmato per il discredito gettato sulle forze armate impegnate a fianco degli Alleati[106] – seguirono sulla stampa altri interventi, che si concentrarono soprattutto nel mese di novembre.

Particolarmente attivo si mostrò l'organo azionista, l'„Italia Libera".[107] Il 3 novembre il giornale plaudiva all'arresto di Giuseppe Lombrassa, ex Alto Commissario per la provincia di Lubiana, *uno dei tanti che disonorarono il nostro nome in Jugoslavia*.[108] Insieme ad Emilio Grazioli, al generale Robotti e al Questore Messana, egli doveva essere considerato uno dei più diretti responsabili dei massacri compiuti per mano italiana e *come tanti criminali di guerra* sarebbe stato giudicato *dal popolo italiano e dal popolo jugoslavo*.

Pochi giorni più tardi, il 16 novembre, tutta la stampa riportò un fatto di grande importanza: l'arresto a Roma del generale Mario Roatta, uno dei personaggi più influenti dell'*establishment* militare

---

[105] Si veda la prima pagina del giornale del 22 e del 23 agosto 1944. La foto pubblicata il 22 agosto ritraeva delle teste di cadaveri sepolti in una fossa comune; la foto pubblicata il giorno successivo ritraeva invece un impiccato.

[106] Cfr. Strane campagne, „Italia Nuova", 24. 8. 1944.

[107] Nell'ottobre 1944 si era scatenata una serrata polemica fra questo giornale e quello monarchico „Italia Nuova" che aveva criticato la pubblicazione sull'organo azionista di un'intervista al diplomatico greco Exintaris in cui erano state ricordate le sofferenze causate al popolo greco dall'occupazione italiana. (Cfr. Martirio ed avvenire del popolo greco, „Italia Libera", 20. 10. 1944). Nell'articolo con cui l'„Italia Libera" aveva chiuso la polemica, il giornale del partito d'Azione aveva condannato con asprezza i generali italiani per l'uso dei gas asfissianti contro gli abissini, per le impiccagioni e le fucilazioni contro greci e jugoslavi (Cfr. Le due Italie, „Italia Libera", 27. 10. 1944).

[108] Cfr. Un criminale di guerra in campo di concentramento, „Italia Libera", 3. 11. 1944.

dell'Italia fascista, passato poi al seguito di Badoglio dopo l'armistizio e da questi nominato Capo di Stato maggiore dell'esercito. Il mandato di cattura, spiccato dall'Alto Commissariato per i delitti fascisti, si riferiva al ruolo svolto da Roatta come capo del S. I. M., il servizio segreto militare, negli anni precedenti lo scoppio della guerra.[109] L'„Italia Libera", insieme al giornale demolaburista „Ricostruzione", chiese a gran voce che egli fosse giudicato anche come criminale di guerra per i metodi usati nella repressione del movimento partigiano jugoslavo e per la sua *azione vessatoria* nei riguardi della popolazione civile.[110] Anche in questo caso a difendere il generale e l'esercito scese in campo l'„Italia Nuova", che sottolineò il grande *senso umanitario* dei generali italiani e rivendicò l'opportunità di difendere l'*onore* nazionale nei confronti di paesi stranieri poco disposti a distinguere fra popolo italiano e fascismo.[111]

La polemica fra i giornali delle sinistre e il quotidiano monarchico di Enzo Selvaggi era solo un aspetto del fondamentale con-

---

[109] Precisamente egli era accusato *di avere, in epoca anteriore allo scoppio delle ostilità, concorso con fatti rilevanti al mantenimento del fascismo al potere.* Fra gli episodi più rilevanti di cui Roatta doveva rispondere vi era quello dell'assassinio in Francia dei fratelli Rosselli.

[110] Cfr. Mario Roatta, generale fascista e criminale di guerra, arrestato, „Italia Libera", 17. 11. 1944; Criminali di guerra, „Ricostruzione", 17. 11. 1944. Ricordiamo che anche l'„Avanti!" menzionò le responsabilità di Roatta per crimini di guerra, ma il giornale socialista insistette soprattutto perché il generale fosse processato per le sue responsabilità nella mancata difesa di Roma (Cfr. Il generale Roatta a Regina Coeli, „Avanti!", 17. 11. 1944).

[111] Difendere l'*onore* significava secondo il giornale monarchico una *precisazione dei fatti che dimostri come, pur costretti a seguire i tedeschi, fummo sempre – anche quando ciò era estremamente difficile – italiani* (Cfr. Sertorius, Tasto falso, „Italia Nuova", 18. 11. 1944). Al corsivo dell'„Italia Nuova" replicò il giorno successivo l'„Italia Libera" con un articolo particolarmente corrosivo che portava lo stesso titolo di quello del giornale di Selvaggi. *Roatta è stato arrestato* – scriveva l'organo azionista –. *L'Italia Nuova accorre in sua difesa. Perché i giornali lo hanno chiamato „criminale di guerra"! Dovrebbe essere a tutti noto il „senso umanitario" dei generali fascisti, „la cortesia, la cavalleria" con la quale questi signori impiccarono e fucilarono patrioti greci e jugoslavi e massacrarono popolazioni inermi. Cattivi italiani siamo se non „difendiamo l'onore" di questi signori* (Cfr. Tasto falso, „Italia Libera", 19. 11. 1944).

fronto politico che opponeva l'Alto Commissariato per le sanzioni contro il fascismo, in particolare Carlo Sforza e Mauro Scoccimarro (rispettivamente Alto Commissario per le sanzioni contro il fascismo e Alto Commissario aggiunto per l'epurazione), ad alcuni ministri del governo Bonomi, con in prima fila il liberale Marcello Soleri Ministro del Tesoro e l'ammiraglio Raffaele De Courten, Ministro della Marina.[112] La resa dei conti che si ebbe alla metà di novembre fra Soleri e De Courten da un lato, che rifiutavano di dar corso alle misure chieste dall'Alto Commissariato, e Carlo Sforza e Scoccimarro dall'altro, che invece insistevano nella loro azione epurativa, condusse alla crisi del primo governo Bonomi (che rassegnò le dimissioni il 26 novembre 1944) e si risolse a favore dei due ministri, appoggiati dallo stesso Presidente del Consiglio, dalla corona e dai vertici militari. Nel nuovo governo Bonomi, formatosi il 12 dicembre con una maggioranza priva del sostegno di azionisti e socialisti, sia Soleri che De Courten furono infatti confermati nei loro rispettivi dicasteri; al contrario Sforza e Scoccimarro lasciarono l'incarico presso l'Alto Commissariato, che venne posto sotto lo stretto controllo della Presidenza del Consiglio.

Dopo il riassetto governativo, che frenò la spinta delle sinistre verso l'epurazione dei vertici militari,[113] la questione dei criminali di

---

[112] Sulla vicenda cfr.: L. Mercuri, L'epurazione in Italia 1943–1948, Cuneo 1988, pp. 76 e sgg.; D. Roy Palmer, Processo ai fascisti. 1943–1948: storia di un'epurazione che non c'è stata, Milano 1996, pp. 131–135; H. Woller, I conti con il fascismo. L'epurazione in Italia 1943–1948, Bologna 1997, pp. 260–272.

[113] Ricordiamo che fra il 15 e il 22 dicembre 1944 si tenne presso l'Alta Corte di giustizia il processo contro i generali Riccardo Pentimalli e Ettore Del Tetto, accusati di aver consegnato Napoli ai tedeschi. Per entrambi fu richiesta la pena di morte. Furono invece condannati a vent'anni di reclusione per aver abbandonato il proprio posto. La sentenza fu aspramente criticata, oltre che dai repubblicani, anche dagli azionisti e dai socialisti rimasti fuori dal secondo governo Bonomi, che rilanciarono la campagna per l'epurazione dell'esercito. In quest'ambito, emblematico per i nuovi rapporti di forza, fu l'episodio del generale Arnaldo Azzi. Questi, già comandante in Albania della divisione „Firenze" distintasi dopo l'8 settembre nella lotta contro i tedeschi, pubblicò il 24 dicembre 1944 sull' „Italia Libera" un articolo in cui avanzava alcune proposte per riformare in senso democratico l'esercito. Come tutta risposta, due giorni dopo, il Ministro della Guerra, il liberale Alessandro Casati, gli ritirò il comando della regione militare Lazio, Umbria e Abruzzi e lo collocò a riposo.

guerra riemerse nel febbraio 1945, allorché la stampa rese pubblica una lista di quaranta nomi di militari italiani che il governo jugoslavo aveva richiesto alla competente Commissione di Londra delle Nazioni Unite.[114] Fra gli accusati figuravano alti comandanti delle forze italiane in Jugoslavia come i generali Mario Roatta, in quel momento sotto processo presso l'Alta Corte di giustizia di Roma,[115] Mario Robotti (predecessore di Roatta al comando della II Armata in Jugoslavia), Gastone Gambara, Taddeo Orlando. La richiesta avanzata da Tito fu sostenuta dai comunisti (l'„Unità" vi dette molto spazio e rinnovò l'appello ad un solerte e severo giudizio dei criminali di guerra[116]), mentre suscitò la reazione risentita di un gran numero di giornali italiani, non solo di orientamento conservatore.

L'11 febbraio „Il Tempo" ricordava ad esempio la *viva e folgorante* volontà di giustizia del paese quale era dimostrata dal processo in corso a Roma contro Roatta, Suvich e vari funzionari del Ministero degli Esteri e affermava la piena competenza italiana a giudicare an-

---

[114] Cfr. ad esempio: La Jugoslavia esige la consegna dei criminali fascisti di guerra, „L'Unità", 11.2.1944; Un gruppo di ufficiali italiani considerati criminali di guerra richiesti dalla giustizia jugoslava „Italia Libera", 11.2.1944.

[115] Si trattava del cosiddetto processo *contro la politica estera del fascismo*, iniziato il 22 gennaio 1945, che vedeva imputati, oltre a Roatta, altri 14 funzionari fascisti, fra cui Fulvio Suvich, già sottosegretario alle Finanze e agli Esteri, Francesco Jacomoni, uomo di fiducia di Mussolini in Albania, nonché il contumace Filippo Anfuso, ambasciatore a Berlino durante la Repubblica sociale.

[116] E' significativo che pochi giorni prima della divulgazione della lista messa a punto dagli jugoslavi, l'„Unità" avesse pubblicato un lungo articolo in cui condannava recisamente l'operato del fascismo in Jugoslava e criticava la mancanza da parte italiana di qualsivoglia misura punitiva contro i responsabili. *Noi dobbiamo ancora individuare, ricercare e punire* – scriveva il giornale – *coloro che hanno insozzato di fronte al mondo il nome d'Italia, gli sgherri del fascismo e i generali di Mussolini, i seviziatori di donne e bambini e i fucilatori dei patrioti jugoslavi. Solo quando i Pirzio Biroli, i Zanusci (sic!) e i loro degni compari saranno stati denunziati (nessun processo di „criminali di guerra" è stato ancora fatto in Italia!) noi potremo separare le nostre responsabilità da quelle del fascismo e guardare a fronte alta il generoso popolo jugoslavo che delle gesta criminali del fascismo porta ancora nelle carni il cruento ricordo* (Per la nostra amicizia coi popoli della Jugoslavia, „L'Unità", 7.2.1945).

che i criminali di guerra.[117] Un trasferimento ad altri di tale competenza avrebbe significato per il giornale una grave lesione della sovranità nazionale. Il diritto di giudicare in patria i criminali di guerra italiani veniva analogamente rivendicato da „Epoca", foglio socialista indipendente, e da „La Voce Repubblicana". Questa concordava con le autorità jugoslave sul fatto che in Italia non si fosse ancora agito con energia contro i criminali di guerra, ma definiva *assurda* la richiesta titina di processare in Jugoslavia gli indiziati.[118] Per il foglio repubblicano spettava infatti ad un tribunale interalleato giudicare i maggiori responsabili di crimini di guerra (oltre a Mussolini, si chiedeva che fossero messi sul banco degli imputati anche Vittorio Emanuele, il principe Umberto e Badoglio), mentre gli imputati minori avrebbero dovuto essere processati da tribunali italiani.

Anche l'„Italia Nuova" non mancò a sua volta di intervenire con un corsivo che ribadiva la distinzione – più volte sottolineata dal giornale – fra criminali tedeschi e presunti criminali italiani.[119] *Criminali di guerra tipici sono i nazisti*, scriveva il quotidiano monarchico. *La necessità che i crimini dei nazisti vengano istruiti da una commissione internazionale e giudicati dai paesi dove i crimini sono stati commessi, deriva* – esso aggiungeva – *non tanto dal proposito di esercitare una rappresaglia quanto dall'incapacità del popolo tedesco a giudicare: incapacità che deriva sia dalla sua maggiore responsabilità, che dalla pertinacia con la quale segue la filosofia nazista. Completamente diverso* era definito il caso italiano, sia perché

---

[117] Cfr. Richiesta jugoslava di criminali di guerra, „Il Tempo", 11.2.1945. Possiamo inoltre ricordare che circa dieci giorni più tardi il giornale tornò sull'argomento con un articolo di Leonida Felletti. Questi espresse profondo scetticismo sulla possibilità che le autorità jugoslave sarebbero state in grado di svolgere un processo contro i criminali di guerra italiani dando sufficienti garanzie di giustizia. Felletti ricordò infatti che le vicende delittuose imputate agli italiani erano maturate nel contesto di una feroce guerra civile fra jugoslavi, cosa che avrebbe portato ineluttabilmente ad una lettura distorta e parziale dei fatti. I giudici sarebbero stati parti in causa non solo come vittime ma anche come responsabili diretti (Cfr. L. Felletti, Criminali di guerra. Un processo impossibile, „Il Tempo", 24.2.1945).

[118] Cfr. Il Governo jugoslavo e i criminali di guerra, „La Voce Repubblicana", 13.2.1945.

[119] Cfr. Scrutator, Strane richieste, „Italia Nuova", 13.2.1945.

l'Italia si era liberata da sola del fascismo sia perché era retta da un regime *pienamente antifascista* che la rendeva *moralmente e materialmente capace di giudicare cittadini italiani che abbiano commesso reati contro il diritto delle genti*. Come si affermava, un disconoscimento di questa capacità sarebbe stato fra l'altro *in deciso contrasto* con la cobelligeranza.

La situazione fu di nuovo scossa alla metà del marzo successivo allorché, in occasione della sentenza del processo Suvich-Roatta (13 marzo 1945), l'Albania fece pervenire alla Commissione di Londra la richiesta di consegna dell'ex-Governatore fascista Francesco Jacomoni (anch'egli imputato al processo e condannato dal tribunale italiano a 24 anni di reclusione), del suo segretario Salvatore Mellone e del generale dei carabinieri Cristiano Agostinucci. In un contesto caratterizzato dalla persistenza nel paese di una forte irritazione provocata dalla fuga del generale Roatta (avvenuta il 4 marzo con evidenti complicità istituzionali),[120] sia l'„Unità" che l'„Italia Libera" par-

[120] Principale imputato nel processo in corso presso l'Alta Corte di giustizia, Roatta riuscì a fuggire nella notte fra il 4 e il 5 marzo dall'ospedale militare in cui era stato ricoverato per problemi di salute. Apparve evidente l'aiuto ricevuto per la fuga. Sia gli Alleati sia la vecchia classe dirigente che faceva capo a Badoglio temevano che durante il processo Roatta avrebbe potuto rilevare particolari imbarazzanti di cui era a conoscenza. Come ex responsabile del servizio segreto militare egli conosceva molte vicende pericolose per la reputazione dei governi britannico e statunitense (ad esempio l'offerta fatta da Chamberlain a Mussolini di alcune colonie francesi, fra cui Tunisi), e – come stretto collaboratore di Badoglio – molti particolari sull'abbandono di Roma da parte del Re e sulle vicende armistiziali. La fuga di Roatta – definita dall'„Italia Libera" come *il più grave scacco della democrazia dall'armistizio ad oggi* – provocò reazioni popolari in tutta Italia, con assalti delle forze dei partiti di sinistra alle sedi dei partiti moderati. Il 7 marzo si ebbe una grande manifestazione di protesta a Roma nel corso della quale un dimostrante, Giuseppe Lasagna Mancini, restò ucciso per lo scoppio di una bomba. Come reazione all'accaduto, di cui fu incolpata la polizia, una massa di dimostranti si radunò sotto il Viminale chiedendo le dimissioni di Bonomi. Solo l'intervento del comunista Velio Spano e del generale Azzi riuscì a placare la folla. Bonomi, rimasto al potere, prese comunque alcuni provvedimenti come la destituzione dal comando dell'Arma dei carabinieri del generale Taddeo Orlando, come la riorganizzazione del SIM sottratto al controllo dello stato maggiore delle forze armate e trasferito alle dipendenze del Ministero della Guerra col nuovo nome di Ufficio Informazioni. L'Alta Corte condannò

vero assecondare la richiesta di Tirana. Il quotidiano azionista pubblicò persino un articolo di un giornalista albanese che dipingeva a tinte forti le nefandezze di cui si era macchiato il *criminale di guerra* Francesco Jacomoni.[121]

Se in marzo – anche in conseguenza del clima prodotto dall'episodio della fuga di Roatta – il quotidiano del Partito d'Azione aveva affiancato l'„Unità" nel sostenere le accuse albanesi, va però osservato che dopo la Liberazione il panorama offerto dalla stampa e dall'opinione pubblica fu contraddistinto da un fronte vastissimo schierato contro le richieste straniere di criminali di guerra italiani, rispetto al quale l'unica eccezione fu rappresentata dai comunisti sostenitori della necessità di consegnare gli imputati agli Stati in cui essi avevano commesso le loro colpe. Certamente il fronte che si venne a creare era estremamente differenziato al proprio interno, partecipandovi sia quanti come socialisti o azionisti intendevano comunque punire i responsabili dei delitti di guerra sia quanti, entro le forze conservatrici, intendevano assicurarne invece la completa impunità. Ciò non toglie che questo fronte esistesse e avesse come conseguenza l'isolamento del partito comunista. Tale articolato schieramento di opinione pubblica aveva una duplice origine: da un lato nasceva dalla coscienza maturata nel paese, dopo la punizione di Mussolini e dei maggiori gerarchi compiuta direttamente dagli italiani, di aver dimostrato una volta per tutte lo iato fra nazione e regime e meritato il diritto di giudicare su tutte le „pendenze" lasciate da quest'ultimo, compresi i delitti commessi nelle terre occupate; dall'altro lato, dalla reazione alle concrete minacce mosse dalla Jugoslavia di Tito (da cui proveniva il numero più consistente delle richieste di criminali di guerra), identificata come nazione ostile intenzionata ad appropriarsi di zone importanti del territorio nazionale. Quando, fra la fine di giugno e

---

Roatta, in contumacia, all'ergastolo. Il generale, nascostosi dapprima in una villa nel senese, riparò poi in Spagna, dove rimase fino al 1966 quando ritornò in Italia. Nel 1948 la sentenza dell'Alta Corte era stata annullata. Sulla vicenda della fuga di Roatta cfr.: D. Roy Palmer, cit. alla nota 112, pp. 160–163 e H. Woller, cit. alla nota 112, pp. 325–328.

[121] Cfr. S. Gurakugi, Il Luogotenente Jacomoni, „Italia Libera", 17.3.1945. Per quanto riguarda l'„Unità", cfr. invece: L'Albania chiede di giudicare il criminale di guerra Jacomoni, „L'Unità", 13.3.1945.

l'inizio di luglio del 1945, la Commissione Alleata fece pervenire a Roma un primo elenco di persone – quasi tutti ufficiali dell'Esercito – inquisite dalle autorità alleate per crimini di guerra, l'orientamento di gran lunga prevalente nel paese era dunque quello – sopra descritto – di decisa avversione ad ogni ipotesi di estradizione dei presunti colpevoli.[122]

Il problema dei criminali di guerra fu affrontato in maniera incisiva dal governo italiano solo nei primi mesi del 1946. All'inoltro fatto dalla Commissione alleata nel luglio dell'anno precedente di un primo elenco di imputati, sui quali si erano chieste indagini conoscitive,[123] non era seguita nessuna richiesta formale di consegna da parte dei paesi accusatori che si ritenevano parte lesa (Russia, Jugoslavia, Gran Bretagna, Grecia, Albania, Etiopia), né era seguito alcun arresto tranne il caso di persone che avevano commesso crimini contro soldati inglesi, alcune delle quali – come il già ricordato generale Nicola Bellomo – erano state severamente punite dalle autorità britanniche.[124] Nel febbraio 1946 le rinnovate richieste jugoslave, riportate

[122] La consegna di una prima lista di incriminati, della quale parleremo più sotto, fu annunciata da un articolo pubblicato dal „Corriere d'Informazione" il 2 giugno 1945, che parlava di 110 militari italiani accusati di crimini di guerra dalla Commissione di Londra (Cfr. Duemilaseicento criminali denunciati alla conferenza di Londra, „Corriere d'Informazione", 2. 6. 1945).

[123] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Lettera riservatissima del Ministero dell'Interno – Direzione Generale di Pubblica Sicurezza – Divisione Affari Generale e Riservati allo Stato Maggiore del Regio Esercito, al Comando Generale dell'Arma dei Carabinieri e per conoscenza al Ministero della Guerra, n. 500/73438, oggetto: Persone richieste dalle autorità alleate, 4. 7. 1945. (Si tratta della copia ricevuta dal Ministero della Guerra.) Le autorità alleate avevano chiesto a quelle italiane di effettuare indagini per il *rintraccio* delle persone segnalate nonché di essere informate qualora qualcuna di esse fosse stata arrestata dalle autorità italiane. Nel qual caso si affermava di non avere intenzione di sottrarre gli accusati all'autorità giudiziaria italiana. Alla lettera erano allegati due elenchi con i nominativi delle persone da rintracciare (un elenco destinato ai carabinieri, l'altro al Ministero della Guerra), non presenti nella documentazione consultata.

[124] Queste informazioni sono contenute in un'importante lettera inviata il 6 febbraio 1946 dal Ministro della Guerra Manlio Brosio al Presidente del Consiglio De Gasperi e per conoscenza al Ministero degli Affari Esteri. Brosio aveva anche indicato il numero di civili e militari italiani che ogni Stato aveva fino ad allora accusato per crimini di guerra: 12 nominativi la Russia (in questo

dalla stampa italiana, mossero il Ministro della Guerra, il liberale Manlio Brosio, a rivolgersi al Presidente del Consiglio De Gasperi per proporre l'istituzione presso il proprio dicastero di una apposita Commissione d'inchiesta che accertasse i fatti e salvaguardasse *l'onore e la dignità di quelli che possono ritenersi immuni dalle accuse loro lanciate.*[125] Brosio chiedeva inoltre a De Gasperi di promuovere un'azione diplomatica tesa a rivendicare all'Italia la competenza di giudicare autonomamente gli indiziati, fra cui – si faceva notare – si trovavano *alte cariche dello Stato.*

In un primo momento il Presidente del Consiglio, pur favorevole all'idea che si procedesse ad effettuare degli accertamenti sui presunti criminali di guerra, respinse la proposta di Brosio, soprattutto perché poco convinto dell'opportunità di svolgere un'azione diplomatica presso gli Alleati. Rispondendo al Ministro della Guerra, egli infatti osservava:

> *Non riterrei sia il caso di svolgere attualmente una apposita azione presso gli Alleati nel senso prospettato a pag.4 della tua nota in quanto è probabile che essi – sin che dura il regime armistiziale e data anche la disparità di vedute che esiste fra di loro nella questione – esiterebbero a pronunciarsi, o sarebbero addirittura costretti a risponderci in modo contrario alla tesi che ci proponiamo di sostenere. Infatti, anche per quanto si riferisce alla questione relativa alla perseguibilità da parte nostra dei criminali di guerra nazisti, gli Alleati non si sono mai pronunciati esplicitamente, mentre di fatto, ricevono le nostre denunzie e ci hanno già facilitato qualche istruttoria. Sembrerebbe quindi più conveniente incominciare a procedere per conto nostro e saggiare così le eventuali reazioni da parte alleata.*[126]

---

caso non si sapeva se essa li avesse comunicati anche alla Commissione di Londra di cui non faceva parte), 447 la Jugoslavia, 497 la Gran Bretagna (per la maggior parte accusati di maltrattamenti nei confronti dei prigionieri di guerra inglesi), 6 la Grecia, 3 l'Albania. Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Ministero della Guerra (Gabinetto) al Presidente del Consiglio dei Ministri e p.c. al Ministro degli Affari Esteri, n. 203034/235.5.1/II, oggetto: Criminali di guerra italiani secondo alcuni Stati esteri, 6. 2. 1946.

[125] La proposta è contenuta nel documento del 6 febbraio 1946 citato nella nota precedente.

[126] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Lettera riservata del Ministro degli Affari Esteri Alcide De Gasperi al Ministro della Guerra Manlio

La proposta di nominare una Commissione d'inchiesta fu rinnovata da Brosio circa un mese più tardi, dopo che una nota dell'Agenzia Reuter del 26 marzo aveva informato che i Governi americano e britannico avevano comunicato a quello jugoslavo di aver dato istruzioni al Quartier Generale delle Forze Alleate a Caserta circa la consegna dei criminali di guerra italiani. Di fronte al palesarsi di una minaccia incombente, il Presidente del Consiglio stavolta accettò la proposta e si mosse prontamente.[127]

In una lettera indirizzata il 9 aprile 1946 all'Ammiraglio Ellery W. Stone, Capo della Commissione Alleata, De Gasperi sottolineò l'*estrema gravità* della notizia trasmessa dalla Reuter e pose in evidenza le ripercussioni che l'eventuale consegna di italiani avrebbe potuto avere sull'opinione pubblica già profondamente scossa dagli *atti di criminalità* compiuti dalle autorità jugoslave in Istria a danno di connazionali. Messi in dubbio poi i metodi giudiziari della Jugoslavia, De Gasperi comunicava a Stone l'inizio di una *severa inchiesta* da parte del Ministero della Guerra italiano, volta a stabilire *le responsabilità nelle quali possano essere incorsi i Comandanti o i gregari italiani nei territori d'oltre confine occupati dalle FF.AA. italiane* e a punire gli eventuali colpevoli.[128]

Dopo che il 2 maggio l'Ammiraglio Stone ebbe risposto a De Gasperi in modo positivo, prendendo implicitamente atto della volontà italiana di istituire la commissione d'inchiesta (Stone chiese di essere informato il prima possibile sui risultati raggiunti),[129] con un decreto del 6 maggio 1946 il Ministro della Guerra Manlio Brosio isti-

---

Brosio, n. 19/10595/166, 5.3.1946. In allegato è acclusa una Nota sulla questione dei criminali di guerra redatta dagli uffici del Ministero degli Esteri.

[127] Cfr. rispettivamente la lettera di Brosio a De Gasperi del 5 aprile 1946 e la risposta di De Gasperi del 9 aprile. La lettera di Brosio non è protocollata, quella di De Gasperi porta segnato Segreteria Politica n. 440. Entrambe si trovano in ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1.

[128] La lettera di De Gasperi si trova in allegato ad un telespresso del Ministero degli Esteri indirizzato il 31 maggio 1946 al Ministero della Guerra e alle ambasciate di Parigi, Londra, Washington e Mosca (Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, telespresso n. 18281, oggetto: Criminali di guerra italiani).

[129] Anche la lettera di Stone figura in allegato al telespresso n. 18281 citato alla nota precedente.

tuì la commissione, che fu presieduta dal senatore Alessandro Casati.[130] Oltre al conte Casati – ex Ministro della Guerra –, componevano l'organismo tre ex sottosegretari di Stato (gli Onorevoli Domenico Albergo, Carlo Bassano e Mario Palermo), due alti magistrati (il Presidente della Corte di Cassazione Oreste Enrico Marzadro e il Procuratore Generale della Cassazione Giuseppe Paolo Gaetano), un professore di diritto internazionale (Mario Scerni) e tre militari di alto rango (il Generale Designato d'Armata Pietro Ago, l'Ammiraglio di Squadra Luigi Sansonetti, il Generale di Squadra aerea Felice Porro).

Nel periodo immediatamente successivo all'istituzione della commissione d'inchiesta, il Ministero degli Esteri iniziò una fitta serie di sondaggi attraverso le ambasciate di Francia, Stati Uniti e Gran Bretagna per valutare le reali intenzioni delle grandi Potenze occidentali e per presentare al tempo stesso il punto di vista del governo di Roma.[131] Questo, elaborato dai consulenti giuridici di Palazzo Chigi, si fondava da un lato sulla contestazione delle garanzie di giustizia offerte dai tribunali jugoslavi e dall'altro sulla rivendicazione del diritto dello Stato italiano a giudicare i suoi cittadini accusati di crimini di guerra. Per sostenere questo diritto si pose in evidenza la distinzione esistente fra il caso della Germania e quello dell'Italia.

Come si affermava, la distinzione scaturiva in primo luogo dalla Dichiarazione concordata a Mosca da Stati Uniti, Gran Bretagna e Unione Sovietica il 30 ottobre 1943, la quale, mentre prevedeva che i criminali di guerra tedeschi fossero riportati nei luoghi dove avevano commesso i loro delitti e processati secondo le leggi locali, a propo-

---

[130] Nella documentazione si è trovata copia non protocollata del decreto istitutivo. La composizione della Commissione corrisponde a quella indicata in un documento del 18 aprile 1946 (Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, foglio riservato del Gabinetto del Ministero della Guerra al Capo di Stato Maggiore Generale Claudio Trezzani e p.c. al Presidente del Consiglio e Ministro degli Affari Esteri, n. 210638/235.5.1/II, 18. 4. 1946, oggetto: Criminali di guerra italiani secondo alcuni Stati esteri. Commissione d'inchiesta).

[131] Il fascicolo 1 della busta 171 contiene svariato materiale a riguardo. Per un riepilogo delle direttive impartite alle ambasciate italiane cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, Busta 171, fasc. 1, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri indirizzato alle ambasciate di Washington, Londra, Parigi, Mosca e al Gabinetto del Ministero della Guerra, n. 889/e, 10. 7. 1946, oggetto: Criminali di guerra italiani reclamati dalla Jugoslavia, f.to Prunas.

sito degli italiani diceva soltanto, genericamente, che essi dovevano essere *consegnati alla giustizia.*[132] Secondo l'interpretazione delle autorità italiane tale affermazione – fatta alla fine di ottobre, dopo la dichiarazione di guerra dell'Italia alla Germania e il riconoscimento alleato della cobelligeranza – avrebbe rappresentato un premio per l'impegno antitedesco a fianco delle Nazioni Unite e avrebbe sostituito le clausole dell'art. 29, riconoscendo al governo italiano cobelligerante la competenza a giudicare sui delitti di guerra commessi da civili e militari italiani. Oltretutto – si aggiungeva – la distinzione fra Italia e Germania era risultata confermata dopo l'accordo concluso l'8 agosto 1945 a Londra dalle quattro grandi potenze sulla punizione dei cosiddetti *grandi criminali di guerra* e sullo statuto del tribunale militare internazionale competente a perseguirli. Il reato di *crimine di guerra* era stato allora specificato e suddiviso in tre categorie: *crimini contro la pace, crimini contro l'umanità* e *crimini di guerra* veri e propri, corrispondenti alle violazioni delle leggi o degli usi di guerra. Mentre – come si rilevava – cittadini tedeschi erano chiamati a rispondere per tutte e tre le tipologie, i delitti italiani rientravano solo nella terza, concentrandosi in massima parte in violazioni delle norme del diritto internazionale di guerra relative al trattamento dei prigionieri (imputazioni da parte britannica) e in fatti illeciti riguardanti il trattamento degli abitanti delle regioni occupate (imputazioni jugoslave). Non sussistevano invece delitti ascrivibili alle altre due categorie: era escluso infatti parlare per l'Italia di crimini contro l'umanità e nel caso dei crimini contro la pace, si faceva notare che i criminali italiani – ovvero Mussolini e i suoi più stretti gerarchi – erano già stati direttamente puniti dal popolo italiano. Ciò – si faceva osservare – era stato riconosciuto anche dalla Gran Bretagna.[133]

---

[132] L'art. 7 della Dichiarazione di Mosca propriamente recitava: – *I capi fascisti e i generali dell'Esercito, conosciuti o sospetti per essere criminali di guerra, debbono essere arrestati e consegnati alla giustizia.* Cfr. B. Cialdea/ M. Vismara (a cura di), Documenti della pace italiana, Roma 1947, p. 18.

[133] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri indirizzato alle ambasciate di Washington, Londra, Parigi, Mosca e al Gabinetto del ministero della Guerra (cit. alla nota 131). La prima messa a punto della posizione italiana si trova nella „Nota sulla

Nonostante gli sforzi diplomatici, la situazione non si presentava affatto rassicurante. Il 15 giugno 1946 le autorità alleate avevano respinto la proposta di inviare un proprio osservatore in seno alla Commissione d'inchiesta, cosa che avrebbe significato un riconoscimento dell'organismo e delle prerogative italiane.[134] Sempre in giugno l'ambasciatore Quaroni aveva segnalato da Mosca la determinazione del governo sovietico a richiedere i criminali di guerra italiani e la sua decisione di appoggiare le analoghe richieste jugoslave.[135] Ma il segnale d'allarme maggiore era stato rappresentato dal testo del nuovo armistizio, concordato con gli anglo-americani ed entrato in vigore alla metà di maggio, il cui art. 8 riproduceva la sostanza dell'art. 29 del *long armistice*, prevedendo l'arresto e la consegna dei criminali di guerra italiani.[136] Gli obblighi dell'Italia furono poi confermati dal *draft* del Trattato di pace elaborato dalla Conferenza di Parigi. In esso non vi era traccia di alcuna mitigazione rispetto alle precedenti disposizioni armistiziali, anzi si introducevano impegni persino più gravosi. L'art. 38 prevedeva infatti che l'Italia avrebbe preso le misure necessarie *per assicurare l'arresto e la consegna* non soltanto delle persone accusate di aver commesso delitti di guerra ma anche di persone accusate di aver commesso delitti contro la pace e contro l'umanità. L'articolo non conteneva nessuna clausola riguardo agli organi chia-

---

questione dei criminali di guerra" acclusa alla lettera del 5 marzo 1946 inviata dal Ministro degli Esteri De Gasperi a Brosio (cit. alla nota 126).

[134] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Gabinetto del Ministero della Guerra, n. 21079/324, 26. 6. 1946, oggetto: Criminali di guerra, f.to Zoppi.

[135] Ci riferiamo al telespresso n. 1100/627 del 10 giugno 1946, non reperito ma su i cui contenuti si sofferma il conte Vittorio Zoppi, Direttore Generale degli Affari Politici, in una lettera non protocollata a Quaroni del 28 giugno 1946.

[136] The Italian Government – recitava l'articolo – *will cooperate in the apprehension and surrender for trial, or in making available as witnesses, of Italian subjects or nationals of States at war with the United Nations designated by the United Nations War Crimes Commission or the International Military Tribunal established by the agreement signed at London on 8 August 1945*. Cfr. la lettera del Consigliere dell'Ambasciata d'Italia a Londra, Bartolomeo Migone al Conte Zoppi del 17 giugno 1946 in ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1. La lettera è protocollata come Segreteria Politica n. 787.

mati a giudicare i criminali di guerra, rimettendo allo Stato straniero richiedente la competenza del giudizio. Era previsto che sulle eventuali controversie avrebbe deciso un Consiglio formato dagli ambasciatori a Roma delle quattro maggiori potenze.[137]

Le autorità italiane si mostrarono molto preoccupate e reagirono proponendo alla Conferenza dei Ventuno, vale a dire agli Stati riuniti a Parigi per decidere il progetto del trattato di pace, una serie di emendamenti. Questi riguardarono sia proposte concrete volte ad ottenere *garanzie di imparzialità*, sia proposte che ribadivano gli assunti di fondo della posizione italiana.[138] Nel primo caso si mirò in sostanza a togliere alla nazione accusatrice l'esclusività del giudizio (fu proposta l'istituzione di un tribunale internazionale quale organo giudicante, *la cui composizione e il cui funzionamento* – si diceva – *formerebbero oggetto di accordo tra le quattro grandi potenze e l'Italia*). Nel secondo caso si pose in evidenza come fosse ingiustificato addebitare all'Italia crimini contro la pace e l'umanità e si sottolineò ancora una volta la differenza fra il caso italiano e quello tedesco. *Il Governo italiano* – si affermava nella proposta di emendamento – *considera fondato il richiedere che i suoi cittadini accusati di delitti di guerra non siano sottoposti allo stesso trattamento dei tedeschi. Sarebbe infatti del tutto contrario alla giustizia* – si osser-

---

[137] Il testo dell'art. 38 esattamente recitava: *1) L'Italia adotterà le misure necessarie per assicurare l'arresto e la consegna, perché siano giudicati: a) delle persone accusate di aver commesso, ordinato delitti di guerra e delitti contro la pace e l'umanità, o di esserne stati complici; b) dei cittadini delle Potenze Alleate o Associate accusati di aver violato le leggi del loro Paese compiendo atti di tradimento o collaborando col nemico durante la guerra. 2) Su richiesta dei Governi delle Nazioni Unite interessate, l'Italia dovrà inoltre assicurare la comparsa come testimoni delle persone sottoposte alla sua giurisdizione, la cui deposizione sia necessaria per il giudizio delle persone ci cui al paragrafo 1 del presente articolo. 3) Qualsiasi contrasto riguardante l'applicazione dei par. 1 e 2 del presente articolo sarà sottoposto da uno qualsiasi dei Governi interessati agli Ambasciatori in Roma dell'URSS, del Regno Unito, degli Stati Uniti e della Francia, che si metteranno d'accordo sulla questione sollevata* (Tratto da Politica Estera, a. III (1946) n. 32–33, p. 949).

[138] Per le proposte di emendamento all'art. 38 cfr. B. Cialdea/M. Vismara (cit. alla nota 132), pp. 274–276.

vava – *paragonare la condotta delle Forze Armate italiane a quella dei tedeschi.*

L'articolo 38 aveva suscitato le preoccupazioni anche del Ministro comunista di Grazia e Giustizia Fausto Gullo. In una lettera del 5 agosto 1946, inviata al Ministro degli Esteri De Gasperi, Gullo aveva sollevato obiezioni non dissimili da quelle mosse da Palazzo Chigi. *Circa l'obbligo imposto al Governo italiano (art. 38 lettera a) di provvedere a tutte le misure necessarie per assicurare l'arresto e la consegna „delle persone accusate di aver commesso, ordinato delitti di guerra e delitti contro la pace e l'umanità, o di esserne stati complici" deve rilevarsi* – aveva scritto Gullo – *che il tenore generico e indeterminato della clausola si presta in realtà ad una applicazione estremamente estensiva, tale da porre praticamente il diritto di libertà di qualsiasi cittadino italiano, o straniero residente in Italia, alla mercé di qualunque richiesta, per quanto arbitraria o infondata, proveniente dai vincitori.* Per il Ministro comunista si doveva evitare che *possano considerarsi perseguibili dai vincitori anche semplici militari o funzionari che si siano limitati ad applicare le leggi dello Stato italiano e le leggi e gli usi del diritto bellico positivo senza che nell'esplicazione della loro opera abbiano posto in essere atti di particolare atrocità o inumanità.* Gullo faceva l'esempio, in proposito, di coloro che nei territori occupati avevano fatto parte dei tribunali di guerra. Fra le proposte avanzate, il Ministro chiedeva che fosse concesso *ai rappresentanti dello Stato italiano di far sentire la loro voce* nella formulazione e nell'accertamento delle accuse mosse contro i connazionali. Renato Prunas, Segretario agli Esteri, nell'inviare la lettera di Gullo a De Gasperi, fece rilevare l'importanza del fatto che tali posizioni fossero espresse da un esponente del Partito comunista.[139]

Le richieste italiane non vennero però accolte e l'art. 38 passò immutato nell'art. 45 del testo definitivo del Trattato di pace.

Nei giorni in cui i Ventuno discutevano gli emendamenti, Palazzo Chigi si era rivolto al Ministero della Guerra perché sollecitasse i lavori della Commissione d'inchiesta presieduta da Casati. Si rite-

[139] ASMAE, DAGP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Lettera di Prunas a De Gasperi, n. 27266/628, data non leggibile.

neva infatti che un'azione solerte della commissione avrebbe costituito una prova della buona volontà italiana di fare giustizia e favorito dunque la resistenza che la diplomazia stava organizzando contro le richieste straniere di criminali di guerra. Si ammetteva apertamente, inoltre, che il materiale raccolto nelle istruttorie sarebbe potuto risultare utile a difendere le persone accusate dagli Stati esteri.[140] Dopo quest'intervento presso il Ministero della Guerra che porta la data del 22 agosto 1946, l'11 settembre De Gasperi indirizzava una lettera all'Ammiraglio Stone, in cui annunciava che la Commissione d'inchiesta, dopo attento esame, aveva individuato quaranta fra civili e militari italiani passibili di essere posti sotto accusa presso la giustizia penale militare, poiché nella loro condotta erano *venuti meno ai principi del diritto internazionale di guerra e ai doveri dell'umanità* (si faceva riferimento in particolare ai principi infranti dell'inviolabilità degli ostaggi e alla limitazione del diritto di rappresaglia).[141] Solo successivamente, dopo un'esplicita richiesta britannica (27 settembre)[142] e dopo essere stato informato che la Jugoslavia aveva richiesto con una nota ufficiale alla Commissione Alleata la consegna dei criminali di guerra italiani (14 ottobre),[143] il governo di Roma ini-

---

[140] Cfr. ASMAE, DAGP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Ministero della Guerra e p.c. al Ministero di Grazia e Giustizia, n. 1152 (Segreteria Politica), 22.8.1946, oggetto: Criminali di guerra italiani, f.to Prunas.

[141] La lettera di De Gasperi a Stone si trova in allegato ad una lettera di Prunas al Ministro Plenipotenziario Georges Balay, Incaricato d'Affari di Francia a Roma (Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Lettera di Prunas a Balay, n. 19/37333/137, 18.9.1946).

[142] Cfr. la lettera del rappresentante britannico a Roma, Noel Charles, a Renato Prunas, Segretario Generale del Ministero degli Affari Esteri. La lettera si trova allegata al telespresso n. 33917/490 inviato il 10 ottobre 1946 dal Ministero degli Affari Esteri al Gabinetto del Ministero della Guerra, anch'esso rintracciato nel primo fascicolo della busta 171.

[143] L'informazione arrivò in via del tutto riservata e confidenziale. Venutone a conoscenza, il nuovo Ministro degli Esteri, Pietro Nenni, si rivolse al Ministero della Guerra chiedendo che la Commissione d'Inchiesta accelerasse *al massimo* i propri lavori e che la magistratura militare italiana procedesse a processare le persone indicate dalla Commissione (Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri al Ministero della Guerra e al Ministero della Giustizia, n. 1506 (Segreteria Poli-

ziò a rendere noti i nominativi delle persone che, su indicazione della Commissione d'inchiesta, erano state deferite alla Procura militare. Un primo comunicato del 23 ottobre 1946 indicava Mario Roatta, il Governatore Bastianini, i generali Robotti e Magaldi, il Tenente Colonnello Sorrentino.[144] Un secondo comunicato del 13 dicembre 1946 comprendeva altri otto accusati, fra cui il Governatore della Dalmazia Francesco Giunta, il generale Alessandro Pirzio Biroli, Emilio Grazioli (ex Alto Commissario di Lubiana), i generali Gastone Gambara e Renato Coturri (comandanti rispettivamente dell'XI° e del III° Corpo d'Armata). Dal gennaio al maggio 1947 seguirono altri comunicati che portarono il numero degli indagati a un totale di ventisei.[145]

Fino al gennaio-febbraio del 1947 la tattica dilatoria del governo di Roma parve dispiegarsi con buon successo, senza timore di rischi concreti. In ottobre il governo – come si è accennato – era stato informato in via confidenziale dalle autorità alleate della richiesta jugoslava dei criminali di guerra italiani già denunciati alle Nazioni

---

tica), 28. 10. 1946, oggetto: Criminali di guerra richiesti dalla Jugoslavia, f.to Nenni).

144 Va ricordato che Roatta e Robotti erano latitanti e che Bastianini si trovava rifugiato in Svizzera. Solo Magaldi e Sorrentino erano dunque a disposizione delle autorità italiane.

145 Il comunicato del 13 dicembre 1946, oltre ai nomi sopra riportati, comprendeva anche Giuseppe Alacevich (ex Segretario Politico del fascio di Sebenico), Armando Rocchi (ex I° seniore della M. V. S. N.) e il Gen. Francesco Zani (ex comandante della Divisione „Ferrara"). Il comunicato del 27 gennaio 1947 indicava i nomi del Colonnello di fanteria Luigi Del Negro, del Tenente colonnello dei carabinieri Gualtiero Sestilli, dei due Maggiori di fanteria Roberto Brunelli e Salvatore Spitaleri, del maresciallo dei carabinieri Giovanni Pais, del vice brigadiere Giuseppe Viscardi, di Giuseppe De Logu (carabiniere semplice), del Capo squadra della M. V. S. N. Giuseppe Sartori, dell'ex prefetto di Zara Gasparo Barbera. Un comunicato del 20 marzo 1947 indicava poi Temistocle Testa (ex Prefetto della Provincia del Carnaro a Fiume), mentre un altro comunicato diramato il 14 maggio 1947 indicava il Generale Umberto Fabbri. Senza comunicato furono infine rimessi all'autorità giudiziaria competente gli atti relativi al Tenente dei carabinieri Giuseppe Gaetano e al Capitano dei carabinieri Alfredo Roncoroni. I comunicati stampa e radio sopra menzionati e l'informazione sugli ultimi due militari inquisiti dalla magistratura italiana si trovano in un promemoria del 19 gennaio 1948, preparato dal conte Zoppi (Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3).

Unite nonché della risposta negativa data dalla Commissione Alleata (21 ottobre 1946). Questa aveva affermato che, dopo l'abolizione in Italia del governo militare alleato, essa non possedeva più alcuna competenza a chiedere allo Stato italiano la consegna dei criminali di guerra, competenza che sarebbe spettata da allora in poi al paese interessato. La Jugoslavia avrebbe dunque dovuto rivolgersi direttamente alle autorità italiane, ma questo – come si osservava a Palazzo Chigi – era impedito dalla mancanza di relazioni ufficiali fra i due paesi.[146]

Se la presa di posizione alleata aveva garantito sul momento l'Italia dalle rivendicazioni jugoslave, a partire dall'inizio del 1947 tale minaccia però si concretizzò nuovamente. Il 23 gennaio 1947 venivano infatti riannodate le relazioni diplomatiche con Tito e il 10 febbraio veniva firmato il Trattato di pace. Ciò rendeva possibile che la Jugoslavia si rivolgesse direttamente al governo italiano per chiedere, in base all'art. 45, la consegna dei criminali di guerra.[147]

Per sventare il pericolo il Ministero degli Esteri si mosse alla metà di marzo dando disposizioni alle proprie ambasciate di Francia, Stati Uniti e Gran Bretagna affinché mettessero al corrente i governi dei tre paesi occidentali dell'assoluta indisponibilità italiana a consegnare i presunti criminali di guerra alle autorità di Belgrado e si atti-

[146] Cfr. il telespresso di Nenni del 28 ottobre 1946 citato alla nota 143.

[147] La nuova minaccia fu discussa in una riunione interministeriale tenutasi il 25 gennaio 1947 presso la Direzione Generale degli Affari Politici del Ministero degli Esteri, con la partecipazione di rappresentanti di Palazzo Chigi, del Ministero dell'Interno, del Ministero della Guerra e della Procura Generale Militare. (Il verbale della riunione, firmato in data 27 gennaio 1947 dal Dott. Castellani della Direzione Generale Affari Politici, si trova in ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2.) In un „Appunto per la Dir. Gen. Affari Politici" steso il 25 febbraio 1947, l'Ufficio per il contenzioso diplomatico del Ministero degli Esteri era arrivato alla conclusione che il Governo italiano avrebbe potuto evitare di prendere in considerazione una richiesta di consegna di criminali di guerra presentata da una singola Nazione prima che fosse entrato in vigore il Trattato di pace (si sosteneva che la convenzione d'armistizio non attribuisse singolarmente alle Nazioni Unite il potere di richiedere al governo italiano la consegna di criminali di guerra). La vera questione diventava come opporsi alle richieste straniere dopo che il Trattato di pace fosse entrato in vigore. Il documento di cui sopra, registrato col n. 7/1685, si trova anch'esso nel fasc. 2 della busta 171.

vassero per ottenere da Washington, Parigi e Londra la rinuncia all'applicazione a proprio vantaggio dell'art. 45. La cosa avrebbe favorito i propositi italiani nei confronti della Jugoslavia.[148]

> *E' bene (...) si sappia costì sino da ora* – si affermava nel messaggio indirizzato alle tre potenze occidentali – *che da parte nostra non sarà tralasciata alcuna possibilità per evitare la consegna di cui trattasi. In linea pregiudiziale non potremo consentire la consegna di persone di nazionalità italiana i cui nomi siano contenuti su liste presentate dalla parte interessata e senza che si conoscano e si vaglino in sede giudiziaria le imputazioni loro addebitate, come è normale in ogni procedimento di estradizione. Allo stato attuale del funzionamento della giustizia in Jugoslavia, inoltre, nessun affidamento può farsi sulla imparzialità delle Corti che fossero chiamate a giudicare i nostri presunti criminali di guerra. La condotta della guerra da parte jugoslava e le atrocità commesse dagli jugoslavi contro i nostri soldati e i nostri prigionieri, infine, sono tali da fornirci solidi argomenti per contestare alla giustizia di quel Paese la facoltà di giudicare i presunti criminali italiani. E ciò a prescindere dai già accennati perturbamenti di ordine politico interno che tale questione solleverebbe nel Paese e dalle ripercussioni che questi avrebbero sulle relazioni italo-jugoslave che faticosamente – e nell'interesse non soltanto dei due paesi ma anche in quello generale della pacificazione europea – stiamo cercando di avviare verso una profittevole distensione. L'atteggiamento degli alleati potrebbe apportare un notevole contributo alla soluzione di tale delicata questione, ove essi si decidessero, singolarmente a ciascuno per quanto concerne, a rinunciare all'applicazione a proprio vantaggio dell'art. 45 del trattato di Pace.*

Da parte americana provenne il 14 di agosto una risposta positiva: il Dipartimento di Stato affermò l'intenzione di rinunciare a richiedere all'Italia la consegna di criminali di guerra e riconobbe alla giustizia italiana la facoltà di giudicarli.[149] La decisione americana, che aveva valore a partire dall'entrata in vigore del Trattato di pace (15 settembre 1947),

---

[148] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2, Telespresso del Ministero degli Affari Esteri alle Ambasciate d'Italia a Washington, Londra, Parigi e p.c. all'Ambasciata di Mosca e al gabinetto del Ministero della Guerra, n. 402/Segr. Pol., 15.3.1947, oggetto: Criminali di guerra italiani – art. 45 del Trattato di Pace, f.to Fransoni.

[149] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2, Lettera del Ministro

non fu seguita da un analogo riconoscimento da parte inglese e francese. Entrambi i governi fecero però sapere che una concreta ed esemplare azione punitiva da parte della magistratura italiana avrebbe facilitato una loro azione a sostegno delle tesi di Palazzo Chigi.[150] Il Ministero degli Esteri, dunque, sollecitò di nuovo, il 21 agosto 1947, il Ministero della Guerra affinché si procedesse celermente nei processi contro i soldati e gli ufficiali deferiti alla Procura Militare, nei cui confronti non era stato ancora preso alcun provvedimento.[151] Dopo alcuni mesi, nei primi giorni del dicembre 1947 il Colonnello Del Prato, vicepresidente della Procura Generale Militare, informava del prossimo inizio dei processi, previsto per la fine di gennaio del 1948.[152]

E' importante soffermarsi a questo punto sulle reali intenzioni delle autorità italiane. In un appunto steso nel gennaio 1946 dalla Direzione Generale Affari Politici del Ministero degli Esteri era stata sottolineata l'opportunità di *raccogliere una larga documentazione sui criminali di guerra di quelle Nazioni che maggiormente oggi si agitano per avere in loro mani i nostri criminali (U. R. S. S., Jugoslavia, Grecia, Etiopia)*, in modo tale da poter *contrapporre, al momento in cui ci verranno fatte imposizioni, alle loro liste le nostre.*[153] Come abbiamo visto, questo proposito era stato richiamato

---

Plenipotenziario a Washington Mario Di Stefano indirizzata al Direttore degli Affari Politici Vittorio Zoppi, 25. 8. 1947.

[150] Per quanto riguarda la Francia, cfr. ad esempio i due telespressi inviati al Ministero degli Esteri dall'Ambasciata d'Italia a Parigi il primo luglio 1947 e l'8 luglio successivo, rispettivamente n. 569/7278/2015 e n. 594/7735/2103, rintracciati sempre nel fasc. 2 della busta n. 171. Per la Gran Bretagna si veda il „Pro memoria per il Ministro Zoppi" del 24 ottobre 1947 preparato da Castellani. Anch'esso si trova, senza numero di protocollo, nel fasc. 2.

[151] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2, Telespresso del Ministro Sforza al gabinetto del Ministero della Difesa, n. 1438/Segr. Pol., 21. 8. 1947, oggetto: Criminali di guerra italiani – articolo 45 del Trattato di Pace.

[152] L'informazione si trova in un „Pro memoria per il Ministro Zoppi", non firmato, del 10 dicembre 1947, contenuto anch'esso nel secondo fascicolo della busta 171.

[153] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 1, Appunto per il Conte Zoppi, non firmato, non protocollato, 25. 1. 1946. Nel documento si diceva anche che *l'azione politica e diplomatica dovrebbe essere affiancata dalla stampa e dalla radio.*

nell'agosto del 1946 da Palazzo Chigi in occasione del primo passo compiuto presso il Ministero della Guerra per sollecitare i lavori della Commissione Casati e i processi della magistratura italiana ai criminali di guerra. La *severa inchiesta* promessa in aprile da De Gasperi all'Ammiraglio Stone nascondeva dunque, in realtà, l'intento non solo di procrastinare il più possibile la consegna degli accusati nella speranza di sottrarli al giudizio straniero ma anche – a questo fine – l'intento di raccogliere, tramite le istruttorie, del materiale da utilizzare contro i maggiori accusatori dell'Italia, gli jugoslavi. Si intendeva cioè ritorcere su quest'ultimi l'accusa di aver commesso brutali crimini di guerra, in modo da negare loro il diritto di porre sotto accusa i civili e i militari italiani. Se certamente qualche esponente della classe dirigente della Repubblica – ad esempio il socialista Pietro Nenni, Ministro degli Esteri dall'ottobre 1946 al gennaio 1947 – poteva aver avuto fiducia in un effettivo, equo, giudizio della giustizia italiana, dai documenti emerge però l'esistenza di un fronte burocratico molto potente, che univa i responsabili del Ministero della Guerra al personale di carriera del Ministero degli Esteri, deciso viceversa a sfruttare le inchieste principalmente come strumento di raccolta di testimonianze e prove documentali contro la Jugoslavia. Un fronte che riscuoteva con tutta evidenza l'avallo politico delle forze moderate del governo nonché – come vedremo – anche di quelle conservatrici e neofasciste dell'opposizione.

A provare l'esistenza del fronte di cui si è detto e dei propositi da esso coltivati sono i verbali, nonché i documenti di preparazione e commento, di una serie di riunioni interministeriali svoltesi nel 1947 e nel 1948 presso il Ministero degli Esteri con la partecipazione, oltre a funzionari di Palazzo Chigi, di rappresentanti del Ministero della Guerra, di quello dell'Interno e della Procura Generale Militare. Una prima riunione, tenutasi il 27 gennaio 1947 pochi giorni dopo il riallacciamento delle relazioni diplomatiche con la Jugoslavia, si era conclusa col parere concorde *di iniziare immediatamente i processi, per avere degli argomenti da contrapporre alla eventuale richiesta della Jugoslavia.*[154] Come si affermava con maggior precisione nel

[154] Il verbale della riunione, f.to Castellani, si trova in ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2.

passo finale, bisognava *iniziare al più presto i processi contro i presunti criminali di guerra italiani, anche perché dalle testimonianze ci sarà modo di far risaltare le efferatezze che gli jugoslavi hanno compiuto contro i militari e la popolazione italiana; ciò che potrà servire per inscenare una appropriata ed efficace campagna di stampa.* Il punto riemergeva successivamente in un promemoria della Direzione Generale Affari Politici del Ministero degli Esteri del 20 giugno 1947, in cui si riferiva di un incontro col Procuratore Generale Militare Umberto Borsari.[155] All'invito ricevuto per accelerare i processi contro i responsabili italiani di delitti di guerra, questi aveva risposto facendo rilevare che le testimonianze già raccolte erano *di tale natura, da fare apparire le atrocità commesse dagli jugoslavi contro i militari italiani sotto una luce di criminalità spaventosa e senza precedenti nella storia moderna* e che dunque i processi contro i presunti criminali di guerra italiani si sarebbero risolti nel *processo contro gli jugoslavi.* A quest'osservazione Palazzo Chigi aveva risposto ricordando che *il mettere in luce le atrocità commesse dagli jugoslavi nei confronti degli italiani* era uno degli scopi perseguiti al fine di *creare le premesse necessarie per rifiutare la consegna di italiani alla Jugoslavia.*[156]

Nel corso del medesimo incontro il Procuratore Borsari aveva anche posto in evidenza che molti dei processi – poiché si sarebbero svolti dinanzi a giurie composte da vecchi generali di Corpo d'Armata o di Armata – si sarebbero prevedibilmente conclusi con l'assoluzione o con condanne lievissime degli imputati (due o tre anni di reclusione); cosa che avrebbe irritato certamente la Jugoslavia. Nel settembre 1947, dopo che Palazzo Chigi ebbe rinnovato le sue pressioni per l'inizio dei processi, Borsari aveva risollevato la questione, obbiettando oltretutto che i procedimenti avrebbero causato vivaci polemiche nell'opinione pubblica italiana, con gravi conseguenze per l'ordine interno. Le posizioni espresse da Borsari sono riportate in un „Appunto per il Ministro" preparato dal Conte Zoppi dove si legge:

---

[155] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2, Appunto per il Ministro Zoppi, 20. 6. 1947, f.to Castellani.

[156] Ibid.

Risulta che il procuratore Generale Militare, pur avendo già approntata l'istruttoria per un primo gruppo di imputati, ha formulato le seguenti osservazioni: 1°) La massa dei presunti criminali di guerra sono reclamati (sic!) dalla Jugoslavia, per delitti commessi in detto Paese durante l'occupazione militare italiana. In base all'interrogatorio di 65 testimoni risulta che i nostri ufficiali hanno agito per pura e legittima difesa contro le inaudite atrocità degli Jugoslavi. Difesa resasi necessaria per la protezione delle nostre truppe. E' quindi da prevedere che il processo finirà per trasformarsi in un atto di accusa contro la Jugoslavia. 2°) Trattandosi di processare ufficiali generali i giudici saranno dei vecchi generali di Corpo d'Armata o di armata. Egli esclude che detti giudici pronunzino una sentenza di condanna ed in ogni caso non pronunzieranno una grave condanna. 3°) Una sentenza di assoluzione o di lieve condanna invece di soddisfare gli jugoslavi li irriterà maggiormente, dato, che per la loro prassi, unica condanna possibile, per tali presunti crimini, è la condanna a morte, pronunciata ed eseguita. 4°) Viceversa la condanna dei nostri ufficiali sarebbe causa di vivo risentimento da parte dei reduci che hanno subito le atrocità jugoslave e da parte delle famiglie che hanno avuto i loro congiunti trucidati, con spietata ferocia. 5°) E' da prevedersi che il processo susciterà il vivo interesse della stampa e provocherà polemiche fra i due campi avversi.[157]

Dunque, nonostante che alla fine di dicembre del 1947 la Procura Militare avesse annunziato l'inizio dei processi, era chiaro tuttavia che essa – d'intesa col Ministero della Difesa – in realtà li boicottasse, adducendo come argomenti quelli, su esposti, del pericolo di una risentita reazione jugoslava all'esterno e di una non meno rischiosa reazione dell'opinione pubblica all'interno. Queste preoccupazioni furono condivise nel gennaio 1948 anche dal Ministero degli Esteri che, dopo un'altra riunione interministeriale con rappresentanti del Ministero della Difesa e della Procura Militare, rimise alla Presidenza del Consiglio la decisione di pronunciarsi sull'opportunità o meno di dare via libera ai procedimenti.[158] L'idea prevalente, mani-

[157] ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 2.

[158] Per il verbale della riunione del 3 gennaio 1948 cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3, Verbale, 5.1.1948, oggetto: Criminali di guerra italiani. Come concluse Zoppi, il Ministero degli Esteri e il Ministero della Difesa dovevano svolgere un'azione comune presso la Presidenza del Consi-

festatasi nel corso della riunione, era stata di rinviare quanto meno l'azione giudiziaria a dopo le elezioni politiche previste per l'aprile successivo.

Fra il dicembre 1947 e i primi mesi del 1948 le autorità italiane avevano intanto iniziato a ricevere da vari paesi, attraverso note verbali, le prime richieste dirette di consegna di criminali di guerra. Fino ad allora il governo di Roma era stato a conoscenza degli elenchi depositati presso la Commissione alleata per i crimini di guerra di Londra, in cui figuravano 729 cittadini italiani richiesti dalla Jugoslavia, 111 richiesti dalla Grecia, 12 dall'URSS, 30 dalla Francia e 3 dall'Albania, ai quali si dovevano poi aggiungere 833 persone richieste dagli Alleati, di cui al gennaio 1948 circa 600 erano già state giudicate.[159] Le richieste, che dal dicembre 1947 furono presentate direttamente al Ministero degli Esteri italiano, riguardarono sia persone già presenti nelle liste delle Nazioni Unite sia persone che non vi erano comprese. Il maggior numero di domande fu avanzato da Belgrado: fra il dicembre 1947 e il gennaio 1948, in base all'art. 45 del Trattato di pace, furono richiesti l'arresto e la consegna di 44 persone, fra cui il generale Taddeo Orlando che dal novembre 1947 ricopriva l'incarico di Segretario generale del Ministero della Difesa ed Achille Marazza, esponente di spicco della Democrazia Cristiana e sottosegretario agli Interni.[160]

---

glio per giungere ad una decisione. Essi avrebbero dovuto mettere *bene in chiaro* i termini della questione, che erano i seguenti: o fare i processi in Italia con le conseguenze di ordine interno che si erano prospettate, o non fare i processi, *col pericolo di dover consegnare un certo numero di accusati alla Jugoslavia e di veder sottoporre gli altri al giudizio di un tribunale internazionale.*

[159] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3, Documento intitolato „Criminali di guerra", senza numero di protocollo, 4.2.1947, f.to Castellani.

[160] La Jugoslavia recapitò quattro note verbali nel dicembre 1947 (esattamente nei giorni 16, 18, 27 e 30 dicembre) con cui richiese la consegna di 27 persone; due note poi nel gennaio 1948 (10 e 21 gennaio) con cui ne richiese altre 18. L'Albania richiese il 10 febbraio 1948 con nota verbale della propria Legazione a Belgrado 142 presunti criminali di guerra italiani. Mentre la Grecia deferì il 25 aprile 1948 al Tribunale Speciale dei criminali di guerra di Atene cinque italiani, fra cui Pellegrino Ghigi, rappresentante italiano in Grecia durante l'occupazione. Anche la Francia, con nota verbale del 24 dicembre 1947, aveva richiesto all'Italia la consegna di 30 presunti criminali di guerra, accu-

Per parare la minaccia Palazzo Chigi suggerì ancora una volta una tattica dilatoria. Come si afferma in un promemoria del 19 gennaio 1948, sarebbe stato opportuno *cercare di guadagnare tempo, evitando di rispondere per ora alle richieste jugoslave*, ribadendo intanto la competenza italiana a processare i presunti criminali di guerra.[161] Gli organi diplomatici italiani erano consapevoli che si poteva correre qualche rischio, ma si riteneva di essere sufficientemente tutelati. La Jugoslavia avrebbe infatti potuto protestare presso il Consiglio dei quattro ambasciatori, ma in questa sede – si notava – l'Italia avrebbe potuto sicuramente contare sull'appoggio degli Stati Uniti e sul *benevolo atteggiamento* di Francia e Gran Bretagna, mentre solo l'Unione Sovietica avrebbe sostenuto il governo jugoslavo. Al peggio – si affermava – si sarebbe arrivati ad un compromesso che avrebbe assegnato alla Jugoslavia solo alcuni fra i *più indiziati* fra gli incriminati oppure si sarebbe giunti alla formazione di un Tribunale

---

sati di reati prevalentemente compiuti in Corsica. Fra essi il Commissario di polizia Oreste Barranco, responsabile dell'OVRA a Nizza. Per quanto riguarda le richieste jugoslave si rimanda alla copiosa documentazione contenuta nel terzo fascicolo della busta 171. Per quanto riguarda quelle albanesi cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3, Ministero della Difesa al Ministero degli Affari Esteri, n. 3605, 17. 2. 1949. Per quanto riguarda l'azione intrapresa dalla Grecia, cfr. Ibid., Telespresso riservatissimo indirizzato al Ministero della Difesa, n. 748/Segr. Pol., 19. 5. 1948, f.to Zoppi. Per le richieste francesi cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta n. 172, fasc. II/4, Criminali di guerra italiani richiesti dalla Francia.

[161] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3, Promemoria, non protocollato, 19. 1. 1948, f.to Zoppi. In allegato sono acclusi elenchi delle persone richieste con note verbali dalla Jugoslavia. Fra i motivi per i quali si suggeriva di prendere tempo, rinviando qualsiasi procedimento da parte della magistratura italiana, si segnalava l'inconveniente che sarebbe derivato dalla celebrazione in contemporanea dei processi contro i criminali di guerra tedeschi che si stavano per aprire in Italia. Al punto d) a pag. 6 si può infatti leggere: – *I processi contro i presunti criminali di guerra italiani si svolgerebbero – se fatti ora – contemporaneamente a quelli contro i presunti criminali di guerra tedeschi che stanno per iniziarsi da parte dei tribunali militari italiani. E poiché le accuse che noi facciamo ai tedeschi sono analoghe a quelle che gli jugoslavi muovono contro gli imputati italiani, si creerebbe una situazione alquanto imbarazzante sia per i nostri Tribunali, sia per i riflessi internazionali che l'andamento dei vari processi potrebbe comportare.*

Internazionale che avrebbe giudicato con ogni probabilità gli accusati in modo più severo rispetto ai tribunali italiani, ma certamente con minore rigore rispetto a quelli jugoslavi.

Come si è detto, la riunione interministeriale del 3 gennaio 1948 aveva rimesso alla Presidenza del Consiglio la decisione se intraprendere o meno i processi ai *presunti criminali di guerra italiani*. Nella documentazione raccolta non si è trovata traccia della risoluzione presa dal vertice del governo né indicazioni sull'azione effettivamente svolta dalla Procura Generale Militare. A gettare luce sulla vicenda contribuisce però una lettera indirizzata dal conte Zoppi all'Ammiraglio Franco Zannoni, Capo Gabinetto del Ministero della Difesa. Nella lettera, che porta la data del 20 agosto 1949, Zoppi rilevava come da oltre un anno la Jugoslavia avesse rinunciato a muovere qualsiasi reclamo e che dunque la questione dei criminali di guerra poteva ritenersi ormai favorevolmente conclusa.[162] Vi era però ancora una pendenza da risolvere. Egli ricordava che la Commissione d'inchiesta presso il Ministero della Guerra aveva selezionato un certo numero di ufficiali che erano stati rinviati a giudizio. *Erano* – scriveva Zoppi – *i più presi di mira dalla Jugoslavia e nel rinviarli a giudizio ci mettemmo nella condizione di poter rispondere alla richiesta di consegna, che innanzi tutto dovevano essere da noi giudicati*. Nei loro confronti era stato poi spiccato un mandato di cattura, *ma fu dato loro il tempo di mettersi al coperto*. Alcuni di essi si erano così rifugiati all'estero, dove ancora si trovavano in attesa di poter rimpatriare. Al mandato di cattura – ammetteva l'alto funzionario degli Esteri – non era stato mai dato *il minimo principio di esecuzione*; tuttavia esso era rimasto agli atti. Zoppi si rivolgeva dunque al Ministero della Difesa perché, venuto meno il timore di un'azione jugoslava, esaminasse e risolvesse il problema dei concittadini riparati all'estero, ancora formalmente sotto accusa da parte della magistratura militare. Come si vede, dunque, le autorità italiane non avevano svolto alcuna concreta azione punitiva contro i criminali di guerra italiani, protetti contro le rivendicazioni straniere.

---

[162] Cfr. ASMAE, DGAP, Germania 1952, busta 171, fasc. 3, Lettera di Zoppi a Zannoni, n. 875/Segr. Pol., 20.8.1949.

4. V'è a questo punto da chiedersi quale fu l'atteggiamento delle forze politiche e dell'opinione pubblica nel periodo in cui si svolse l'azione del governo in difesa dei presunti criminali di guerra. Abbiamo già detto che fin dal primo momento in cui sulla stampa italiana, nel febbraio 1945, venne divulgato un primo elenco di persone incriminate dalla Jugoslavia, si creò una frattura interna al fronte delle sinistre. Solo il Partito comunista mostrò infatti di sostenere le richieste di Belgrado, mentre le altre forze politiche – socialisti, repubblicani e in breve anche gli azionisti[163] – pur strenui fautori di una radicale epurazione dei vertici civili e militari responsabili di delitti di guerra, rigettarono decisamente le pretese jugoslave rivendicando il diritto di un giudizio esclusivamente italiano. Quest'atteggiamento, dettato sia da ragioni morali (il diritto dell'Italia antifascista di giudicare e punire le colpe del fascismo) sia da ragioni nazionali (la preoccupazione per le rivendicazioni economiche e territoriali della Jugoslavia), può considerarsi del tutto legittimo e rispondente all'orientamento maggioritario nel paese. Lo scollamento che si determinò con il Partito comunista, circa l'opportunità della consegna dei criminali di guerra alla Jugoslavia, compromise però la capacità complessiva delle sinistre di chiedere un'efficace epurazione.[164] Il campo fu

---

[163] Come abbiamo detto, nel periodo successivo alla fuga di Roatta il Partito d'Azione abbozzò una campagna di stampa contro i criminali di guerra italiani. Quest'atteggiamento scomparve però dopo la Liberazione e dopo la formazione nel giugno 1945 del governo Parri.

[164] Della mancanza di accordo fra le forze antifasciste circa la punizione dei criminali di guerra italiani si lamentò apertamente l'„Unità" in un articolo di fondo pubblicato l'8 settembre 1945, nell'anniversario della proclamazione dell'armistizio. Dopo aver affermato che dopo due anni il popolo italiano non era stato ancora capace di punire i *colpevoli della catastrofe*, il giornale così osservava: – *Tutto l'antifascismo militante ha rigettato la responsabilità dell'8 settembre; quasi tutto l'antifascismo militante ha rigettato qualsiasi corresponsabilità con il re e con la sua cricca. Ma pochi antifascisti hanno avuto il coraggio di rigettare tutta l'eredità del fascismo, di riconoscere giusta l'esigenza che i criminali di guerra italiani siano puniti da coloro stessi contro i quali hanno esercitato i loro crimini, che siano riparate le ingiustizie commesse dal fascismo e, prima del fascismo, dalla politica nazionalistica che lo aveva preceduto*". L'„Unità" se la prendeva quindi con quegli antifascisti che rivendicavano l' *italianità* delle colonie o che facevano la *voce grossa* sui confini orientali. Il nucleo della diatriba era legato alla

così lasciato aperto alle forze moderate e conservatrici – sia ai partiti politici come la Democrazia Cristiana o il Partito Liberale sia alle istituzioni come la Corona e l'Esercito – che difesero con vigore l'operato degli ufficiali e dei soldati italiani nei paesi occupati, presentando gli uni e gli altri come *brava gente*, incolpevoli delle atrocità loro imputate, vittime semmai della violenza altrui. Gli Stati stranieri che intendevano punirli sarebbero stati animati a loro giudizio più da desiderio di rivalsa che da una legittima volontà di giustizia.

Occorre osservare che a diffondere la convinzione che la giustizia dei vincitori fosse priva di equità valse il primo processo contro criminali di guerra italiani: quello – lo abbiamo già ricordato – tenuto nel luglio 1945 da una corte britannica contro il generale Nicola Bellomo, conclusosi con la condanna a morte del militare e con la sua fucilazione eseguita l'11 settembre 1945, proprio alla vigilia dell'inaugurazione a Londra della Conferenza dei Ministri degli Esteri delle grandi potenze.[165] Mentre i giornali della sinistra passarono pressoché sotto silenzio la vicenda, quotidiani come l' „Italia Nuova" e „Risorgimento Liberale" vi dettero molto spazio, manifestando *profondo rammarico* e *muta disapprovazione* nei confronti del comportamento

---

questione fondamentale della risposta che si intendeva dare alle rivendicazioni, prima di tutto territoriali, della Jugoslavia, risposta sulla quale le posizioni all'interno delle sinistre erano diverse. (Cfr. Attualità dell'8 settembre, „L'Unità", 8.9.1945.)

[165] Sulla vicenda cfr. G. Quazza (a cura di), Nicola Bellomo. Memoriale sull'armistizio e autodifesa, Milano 1978 e F. Bianco, Il caso Bellomo. Un generale condannato a morte (11 settembre 1945), Milano 1995. Quest'ultimo lavoro è utile per il materiale documentario che produce, ma opinabile per alcune ipotesi interpretative che traccia. Ci riferiamo all'idea avanzata dall'autrice che il generale Bellomo, eroe nella guerra contro i tedeschi dopo l'8 settembre, fosse stato *sacrificato* dall'*establishment* badogliano in ossequio ad un presunto accordo stretto tacitamente col governo inglese, in base al quale l'Italia avrebbe rinunciato a rivendicare i frutti della „cobelligeranza" (in cambio gli inglesi avrebbero tutelato la classe dirigente badogliana, compromessa col fascismo). L'atteggiamento del governo italiano fu invece diametralmente opposto e fu contraddistinto dalla costante rivendicazione dei meriti di „cobelligeranza". Più fondata è invece l'ipotesi – sostenuta dallo stesso Bellomo al processo – che egli fosse vittima di un complotto maturato in ambienti fascisti risentiti per l'azione epurativa da lui svolta contro fascisti appartenenti alla Milizia Volontaria per la Sicurezza Nazionale.

britannico.[166] Entrambi sottolinearono i meriti acquisiti da Bellomo subito dopo l'armistizio con la coraggiosa difesa del porto di Bari dai tedeschi (la cittadinanza di Bari aveva chiesto invano la grazia per l'accusato), presentarono il generale come un *antifascista provato e antico*, e l'„Italia Nuova" non esitò a ricordare come egli fosse stato condannato per un crimine (neanche ben provato) – aver ucciso un prigioniero inglese in un campo di concentramento – di cui britannici, francesi e jugoslavi si erano macchiati più volte impunemente, infierendo con accanimento sui *poveri soldati italiani* da essi catturati.[167]

La questione dei criminali di guerra italiani trovò spazio sulle pagine della stampa e della pubblicistica soprattutto a partire dai primi mesi del 1946, contemporaneamente cioè all'avvio dei negoziati per il Trattato di pace. Evidente si dimostrò l'afasia delle forze della sinistra che, tranne i comunisti, si mostrarono in imbarazzo nell'affrontare la questione e si distinsero per il loro silenzio. Anche le prese di posizione da parte di esponenti del partito comunista non furono numerose. Possiamo qui ricordare, fra gli esempi più significativi, la critica mossa da Velio Spano dalle colonne dell'„Unità" ad Ivanoe Bonomi in occasione della discussione sulla politica estera tenuta alla Consulta nel gennaio 1946. Stigmatizzando il discorso pronunciato da Bonomi, accusato di aver riproposto un nazionalismo nefasto, Spano aveva affermato: – *Pesano su di noi le decine di migliaia di cirenaici assassinati da Graziani, gli etiopici trucidati all'iprite, gli spagnoli, i greci, gli albanesi, i russi. Pesano i croati, gli sloveni, i serbi, i montenegrini trucidati a migliaia dal generale che voi, mi-*

[166] Sull'„Italia Nuova" si vedano i due corsivi pubblicati il primo agosto, dopo la pronuncia della sentenza, e il 13 settembre dopo l'avvenuta esecuzione (cfr. rispettivamente Babeuf, Il generale Bellomo, „Italia Nuova", 1.8.1945 e Bellomo, „Italia Nuova", 13.9.1945). Per quanto riguarda „Risorgimento Liberale", cfr. invece l'articolo intitolato Il gen. Bellomo fucilato, pubblicato il 12 settembre. Le parole citate nel testo sono tratte da qui. Amarezza per la fucilazione di Bellomo fu espressa anche da „Il Tempo", che dopo la sentenza aveva chiesto al Maresciallo Alexander come *gesto di umana comprensione* la revisione del processo e la mitigazione della pena (Cfr. Il gen. Bellomo non ha firmato la domanda di grazia, „Il Tempo", 31.7.1945 e Il generale Bellomo è stato fucilato, „Il Tempo", 12.9.1945).

[167] Cfr. Babeuf, Il generale Bellomo, cit. alla nota precedente.

nistro degli Interni, avete lasciato scappare, Roatta, e da altri generali che non sono ancora stati puniti e che si danno un gran da fare, oggi, per riaprire la strada al fascismo.[168]

Nel frattempo proprio quegli ambienti militari chiamati in causa dall'esponente comunista stavano profondendo uno sforzo notevole, giornalistico ed editoriale, per respingere le accuse di criminalità rivolte contro di loro. Particolarmente attivi risultarono alcuni ufficiali che avevano prestato servizio in Jugoslavia, fra i quali in prima fila Mario Roatta, Giacomo Zanussi e Giuseppe Angelini, rispettivamente comandante della Seconda Armata, Capo di Stato maggiore della stessa, comandante di reggimento ed eroe di guerra decorato per le sue azioni in Croazia. Autori di volumi di taglio memorialistico smaccatamente autoassolutori,[169] essi tracciarono in maniera concorde l'immagine tipizzata del *bravo italiano*, raffigurando il soldato italiano come comprensivo verso le popolazioni civili, assolutamente restio ad usare la violenza, anzi bonario e solidale, disposto a sacrificare le proprie magre risorse per aiutare quanti avevano bisogno.[170] Tale memorialistica, che occultava i numerosi e gravi delitti compiuti dalle truppe italiane, non solo contestava ma addirittura ribaltava le accuse mosse da parte jugoslava. Essa sosteneva infatti che le truppe italiane non avevano mai fatto terra bruciata come i tedeschi e che si erano anzi interposte a difesa delle popolazioni inermi proteggendole tanto dalla minaccia dei commilitoni germanici e degli ustascia croati quanto dalle bande partigiane, fanatiche e sanguinarie.[171] Trascinati

---

[168] V. Spano, I morti e i vivi, „L'Unità", 15. 1. 1946.

[169] Cfr. M. Roatta, Otto milioni di baionette, Milano–Verona 1946; G. Zanussi, Guerra e catastrofe d'Italia, 2 voll., Roma 1945–1946; G. Angelini, Fuochi di bivacco in Croazia, Roma 1946.

[170] Sulla costruzione dell'immagine del *bravo italiano* contrapposta a quella del *cattivo tedesco* rimandiamo a: F. Focardi, „Bravo italiano" e „cattivo tedesco": riflessioni sulla genesi di due immagini incrociate, „Storia e Memoria", a. V (1996) n. 1, pp. 55–83. L'immagine del *bravo italiano* poggiava su dei dati di fatto oggettivi (fra cui l'aiuto prestato agli ebrei braccati dai tedeschi). Tuttavia essa valse a coprire un'altra faccia della realtà: quella del soldato italiano come aggressore e in molti casi autore di crimini non dissimili da quelli commessi dai commilitoni germanici.

[171] Per un quadro della politica di occupazione italiana in Jugoslavia cfr.: E. Collotti/T. Sala/G. Vaccarino, L'Italia nell'Europa danubiana durante la

nel gorgo della guerra civile per difendere la popolazione, i reparti italiani avrebbero semplicemente risposto alla crudeltà inaudita rivolta contro di loro dai partigiani di Tito. A macchiarsi di crimini di guerra sarebbero stati dunque quest'ultimi, non i soldati in grigioverde. Come osservò ad esempio Angelini, mentre gli uomini di Tito avevano compiuto ogni sorta di atrocità, seviziando, squartando, impalando, evirando e togliendo gli occhi ai soldati italiani, quest'ultimi viceversa *non si erano mai allontanati da quella linea di lealtà e umanità che sono dati peculiari della razza latina.*[172] Tutt'al più – diceva Angelini – gli italiani potevano aver commesso *qualche furto di gallina.*[173]

Questa *vulgata* – cui si cercò di dare credibilità ricordando, a conferma della brutalità slava, i massacri delle foibe istriane – corrispondeva sostanzialmente alle argomentazioni difensive che nel gennaio 1946 il Ministero degli Esteri aveva elaborato per impedire la consegna dei criminali di guerra. A diffonderla furono non solo i militari nei loro libri ma anche giornali con buona diffusione come ad esempio il settimanale romano „Domenica"[174] o il quotidiano „Il

---

seconda guerra mondiale, Milano 1967; E. Collotti/T. Sala, Le potenze dell'Asse e la Jugoslavia. Saggi e documenti 1941–1943, Milano 1974; E. Collotti, Sulla politica di repressione italiana nei Balcani, in L. Paggi (a cura di), La memoria del nazismo nell'Europa di oggi, Firenze 1997, pp. 181–208; T. Ferenc, Gli italiani in Slovenia 1941–1943, in P. P. Poggio/B. Micheletti (a cura di), L'Italia in guerra 1940–1943, Brescia 1992, pp. 155–170; Id., La provincia „italiana" di Lubiana. Documenti 1941–1942, Udine 1994; T. Sala, Guerra e amministrazione in Jugoslavia 1941–1943: un'ipotesi coloniale, in P. P. Poggio/B. Micheletti (a cura di), L'Italia in guerra, cit., pp. 83–94; Id., Italiani e cetnici in Jugoslavia (1941–1943). Fonti e linee di ricerca, Quale Storia, aprile 1992, pp. 1–16. Per un'importante testimonianza dei crimini commessi dagli italiani in Jugoslavia cfr. P. Brignoli, Santa Messa per i miei fucilati, Milano 1973.

[172] Angelini (cit. alla nota 169), p. 319.

[173] Ibid., p. 324.

[174] „Domenica" pubblicò sul n. 8 del 24 febbraio 1946 un articolo del Maresciallo Tito, Quello che vogliamo dall'Italia, in cui il *leader* jugoslavo cercava di dimostrare come l'Italia non fosse stata *meno crudele* della Germania nei riguardi del suo paese. Tito addebitava agli italiani *centinaia di villaggi incendiati, decine di migliaia di uomini uccisi, massacrati e deportati.* A suo giudizio non era affatto sostenibile che ogni colpa fosse fatta ricadere

Tempo".[175] A questi si affiancarono presto anche fogli apertamente neofascisti come „Il Meridiano d'Italia", che nel novembre 1946 dedicò al tema alcuni articoli significativi, in cui l'accusa di aver commesso crimini di guerra veniva definita un *vilipendio* del popolo italiano e il soldato del regio esercito descritto come un buon Samaritano che rinunciava al proprio rancio per distribuirlo ai bisognosi, come un benefattore amato da tutti.[176]

Un altro punto su cui si realizzò un'ampia intesa nello schieramento conservatore fu quello – già accennato a proposito del caso Bellomo – della contestazione del diritto dei vincitori di giudicare i vinti, fondata sull'argomento che in realtà tutti i belligeranti si erano macchiati di delitti di guerra. In questo caso si prescindeva dal rispondere direttamente alle accuse mosse dalla Jugoslavia ai militari italiani e ai funzionari fascisti e si concentrava invece l'attenzione sulle malefatte degli Alleati sollevando il problema di fondo della legittimità del loro giudizio.

Il 10 ottobre 1946, ad esempio, pochi giorni dopo la pronuncia da parte britannica della condanna a morte per crimini di guerra del capitano Italo Simonetti (poi fucilato il 27 gennaio 1947),[177] „Risorgimento Liberale" pubblicò un articolo di Federico Spada in cui veniva

---

sui tedeschi. Il giornale replicò a Tito con due articoli, uno pubblicato sullo stesso numero e intitolato Rispondiamo a Tito, l'altro uscito sul numero successivo, il 3 marzo 1946, a firma di Agostino Arrieti, col titolo Crimini di guerra in Jugoslavia. Gli articoli sostenevano con vigore la stessa versione elaborata dalle autorità militari italiane: comportamento integerrimo delle truppe in grigioverde, coinvolte contro il loro volere nella faida cruenta fra le forze jugoslave; colpevolezza di queste ultime per aver commesso crimini di guerra contro gli italiani.

[175] Cfr. ad esempio, U. D'Andrea, Kardelj pelle d'agnello, „Il Tempo", 14. 8. 1946.

[176] Cfr. ad esempio: Italicus, L'accusa di „criminali di guerra" nuovo vilipendio per il popolo italiano, „Meridiano d'Italia", 3. 11. 1946; Id., La pretesa „criminalità" degli italiani in Jugoslavia, „Meridiano d'Italia", 10. 11. 1946; R. A., Aiutarono anche i compagni di Tito massacrati nell'inferno di Pago, „Meridiano d'Italia", 26. 1. 1947.

[177] Simonetti era stato condannato per aver fatto fucilare un aviatore inglese lanciatosi col paracadute. All'esecuzione del capitano Simonetti furono presenti alcuni giornalisti italiani. Uno di questi, Ugo Zatterin, ne scrisse l'indomani su „Il Tempo" (U. Zatterin, Un ufficiale della „Monterosa" fucilato ieri a Marina di Pisa, „Il Tempo", 28. 1. 1947).

ricordata la barbara uccisione di alcuni prigionieri italiani eseguita in Africa settentrionale durante il conflitto da un nucleo di commandos inglesi. *Criminali di guerra nel deserto*, era questo il titolo emblematico dell'articolo che intendeva esprimere una *condanna morale* e far *meditare* quanti pretendevano *ergersi a giudici del soldato italiano*.[178] Se l'accusa mossa da Spada al comportamento *sul campo* delle truppe britanniche durante il conflitto non ebbe invero larga circolazione sulla stampa italiana (se ne trova traccia soprattutto sui giornali neofascisti),[179] molto diffusa fu invece quella che riguardava il trattamento sprezzante e disumano imposto a molti prigionieri di guerra italiani, in particolare dagli inglesi e dai francesi, nei campi dell'Africa settentrionale o dell'India. Derisi, picchiati, lasciati morire di fame e di malattia: era stato questo il destino di tanti soldati in grigioverde trattati con malanimo al di fuori di ogni regolamento internazionale. L'argomento ricorse spesso sulle pagine dei giornali italiani, anche di quotidiani a larga diffusione come ad esempio „Il Tempo".[180]

Un caso importante, sollevato da parte italiana contro i *giudici* stranieri, fu quello delle cosiddette „marocchinate". Durante l'avanzata degli Alleati lungo la penisola, in alcune regioni dell'Italia centromeridionale reparti marocchini inquadrati nel corpo di spedizione francese avevano abusato di centinaia di donne, fra cui vecchie e bambine. Un documento del Ministero degli Esteri stilato il 26 maggio 1944, pochi giorni dopo i fatti, testimonia come fin dall'inizio si fosse

---

[178] Spada si rifaceva ad un fatto raccontato nel libro di Gerolamo Pedoja, La disfatta nel deserto, Roma 1946.

[179] Cfr. ad esempio, V. Nebbia, Criminali di guerra sotto bandiera inglese, „Meridiano d'Italia", 24. 11. 1946.

[180] Il tema non mancò di comparire anche sui giornali della sinistra, i quali si preoccuparono però soprattutto di sollevare la questione della presenza nei campi di prigionia di ufficiali e soldati di sentimenti fascisti, cui era stata lasciata libertà di spadroneggiare sui commilitoni di idee antifasciste, spesso vittime di atti di violenza. Sulla vicenda dei prigionieri di guerra italiani cfr.: F. Conti, I prigionieri di guerra italiani, Bologna 1986 e Istituto storico della Resistenza in Piemonte, Una storia di tutti. Prigionieri, internati, deportati italiani nella seconda guerra mondiale, Atti del convegno di studi tenuto a Torino dal 3 al 4 novembre 1987, Milano 1989. Si ricorda che i soldati italiani catturati dagli inglesi, dai francesi e dagli americani furono circa 600.000.

ritenuto opportuno costituire un dossier sulla vicenda da utilizzare in futuro *quando si tratterà di rispondere concretamente alle ricorrenti accuse di violenze commesse dai nostri o a eventuali designazioni di criminali di guerra.*[181] La questione riemerse sulla stampa nel novembre 1946 in occasione dell'interrogazione rivolta al Ministro dell'Interno dall'on. Giovanni Persico a proposito della sorte delle donne di Esperia, un paese in provincia di Frosinone fra i più colpiti dalla violenza dei soldati marocchini. Rievocando i fatti, Ezio Bacino auspicò su „La Stampa" che *la sconsacrazione delle donne di Esperia* fosse riconosciuta come crimine di guerra; solo in quel modo infatti – egli affermava – la giustizia non sarebbe apparsa unicamente *il privilegio della vendetta di una forza affermatasi colle armi.*[182] Analogo era il tenore di un articolo pubblicato da „Il Tempo", che contrapponeva l'impunità dei *criminali di Esperia* al sacrificio del generale Bellomo. Il giornale si chiedeva quindi retoricamente se la giustizia alleata si identificasse soltanto con la *spada di Brenno* brandita dai vincitori contro i vinti.[183] La posizione risultò condivisa da Civiltà Cattolica che nella rubrica *Cronaca contemporanea* riportò ampi stralci dell'articolo del giornale romano.[184]

Sono infine da ricordare le critiche che da molti settori del fronte conservatore vennero mosse agli Alleati a proposito del processo di Norimberga. Oltre ai commenti intrisi di amaro sarcasmo della stampa neofascista (che ricordò i cumuli di morti provocati dai bombardamenti strategici alleati sulla Germania e dalle atomiche sul Giappone),[185] anche numerose voci provenienti dall'area conserva-

---

[181] Cfr. DDI, Decima serie, vol. I, cit., pp. 284–285 (doc. 232). Si tratta di un appunto del Segretario generale agli Esteri Renato Prunas per il Presidente del Consiglio e Ministro degli Esteri, Pietro Badoglio. Riferendo una conversazione avuta col Rappresentante francese in Italia de Panafieu, Prunas riferiva di avere presso di lui protestato per fatti *che superano di gran lunga ogni orrore commesso nel corso della guerra da qualunque belligerante compresi, che è tutto dire, i tedeschi.*

[182] E. Bacino, La tragedia di Esperia, „La Nuova Stampa", 30. 11. 1946.

[183] Cfr. I marocchini di Esperia, „Il Tempo", 28. 1. 1946.

[184] Cfr. Cronaca contemporanea, Civiltà Cattolica, a. XVIIIC (1947) n. 4, p. 476.

[185] Cfr. ad esempio, Sverzino, Forche per la pace?, „Il Meridiano d'Italia", 27. 10. 1946; Giemme, Diritto della forza, „Rivolta Ideale", 17. 10. 1946; P. Frascati, La morale di Norimberga, „Rivolta Ideale", 24. 10. 1946.

trice e moderata contestarono la pretesa delle quattro grandi potenze di fare giustizia contro i criminali di guerra tedeschi. Ci limitiamo a menzionare due nomi: quello del professore democristiano di Diritto internazionale Giuseppe Vedovato, fra i maggiori esperti di politica internazionale,[186] e quello di padre Salvatore Lener, collaboratore di Civiltà Cattolica, autore di un volume sul problema dei processi contro i criminali di guerra.[187] Entrambi sollevarono le obiezioni – condivise da tutti gli oppositori del processo di Norimberga – della irretroattività della norma penale (*nullum crimen sine lege*) e dell'illegittimità dei giudici in quanto parti in causa (*nemo iudex in causa propria*). Lener sulla rivista Politica Estera definì brutalmente Norimberga un *processo politico* e mise in guardia dalla possibilità che paesi come l'Albania e la Jugoslavia sfruttassero il precedente di Norimberga contro l'Italia.[188]

Come si è accennato, questo fronte articolato, coeso nella difesa dei presunti criminali di guerra italiani, non fu contrastato con risolutezza dalle sinistre. Mentre i comunisti avevano continuato a condannare le atrocità commesse nei paesi aggrediti, soprattutto nei Balcani, e a chiedere la punizione e la consegna dei responsabili (senza mai tuttavia porre la questione in primo piano nell'agenda politica), socialisti azionisti e repubblicani sembrarono a lungo esitare, presi fra la volontà di fare giustizia e l'esigenza di non prestare il fianco agli attacchi cui il paese era sottoposto in una fase rischiosa come quella della definizione del Trattato di pace.

---

[186] Si possono citare due suoi lavori: G. Vedovato, La punizione dei crimini di guerra, Rivista di Studi Politici Internazionali, a. XII (1945) n. 1–4, pp. 141–178 e Id., Crimini e criminali di guerra, Almanacco Italiano 49 (1947) pp. 127–138. La posizione duramente critica di Vedovato è ben espressa dalla conclusione dell'ultimo saggio succitato. *La soluzione sul piano internazionale della giustizia contro i criminali di guerra* – egli scrive – *(...) ha le caratteristiche di una repressione politica, ed intanto si può attuare in quanto ne esistano le condizioni politiche obiettive: la vittoria da una parte e la sconfitta dall'altra.*

[187] S. Lener S. J., Crimini di guerra e delitti contro l'umanità. Lineamenti di dottrina e spunti critici, Roma 1948. Il volume raccoglieva il testo di una serie di interventi già pubblicati su Civiltà Cattolica dal febbraio al luglio 1946.

[188] Cfr. S. Lener, Norimberga dopo la sentenza, Politica Estera, a. III (1946) n. 41, pp. 1213–1214.

La situazione parve muoversi nel settembre 1946 dopo che il Tribunale militare di Roma ebbe assolto il generale Federico Baistrocchi, Sottosegretario alla Guerra dal 1933 al 1936, considerato il maggior responsabile della fascistizzazione dell'esercito. L'assoluzione, avvenuta in un clima di incipiente restaurazione politica, scatenò energiche reazioni sui giornali delle sinistre.[189] L'azionista „Italia Libera" fu in prima fila.

Il 4 ottobre 1946 Emilio Lussu inaugurò ad esempio dalle sue colonne una campagna per la riforma dell'esercito.[190] Quattro giorni più tardi Vittorio Foa chiedeva in un editoriale che fosse condotta un'inchiesta sulla guerra.[191] *Importa accertare* – egli scriveva – *che la prima vittima della guerra fascista è stato l'esercito italiano*. L'inchiesta, dunque, non doveva essere tesa contro le forze armate, bensì rivolta contro coloro che con *criminale leggerezza* avevano giocato *con la pelle dei soldati*. Essa – affermava l'autore – sarebbe servita a sgombrare il *disagio morale* che pesava sui reduci, forzati strumenti della guerra fascista. Foa tornò a rilanciare la sua proposta nel gennaio del 1947, per replicare alla vigorosa difesa di stampo corporativo fatta sui giornali e alla Costituente da alti ufficiali come Giovanni Messe e Roberto Bencivenga. Rispondendo in particolar modo a quest'ultimo, che aveva preteso identificare *il prestigio dell'esercito col prestigio dei capi* e si era opposto ad un giudizio che non provenisse esclusivamente dalla casta militare, Foa sottolineò di nuovo la necessità che fosse resa giustizia ai combattenti e al popolo italiano, un obiettivo che poteva essere raggiunto non col tacere *le colpe dei dirigenti*, bensì *facendo chiara luce su tutte le responsabilità connesse alla condotta militare della guerra*.[192] Si trattava – egli scriveva – di *rendere giustizia ai combattenti della guerra fascista*, agli uomini caduti prigionieri degli inglesi nei deserti africani, ai soldati dell'AR-

[189] Cfr. A. Cianca, La lezione di un processo, „Italia Libera", 28.9.1946; P. Ingrao, Il processo Baistrocchi, „L'Unità", 24.9.1946; A. Azzi, Il decoro di una nazione, „La Voce Repubblicana", 25.9.1946; Baistrocchi, ibid.

[190] E. Lussu, La riforma dell'Esercito, „Italia Libera", 4.10.1946.

[191] V. Foa, Per un'inchiesta sulla guerra, „Italia Libera", 8.10.1946.

[192] V. Foa, Il prestigio dell'esercito non è il prestigio dei capi, „Italia Libera", 22.1.1947. Foa replicava ad un articolo del gen. Bencivenga uscito sabato 18 gennaio sul foglio qualunquista „Buonsenso".

MIR, l'Armata italiana in Russia, decimati durante la ritirata del Don. Foa avanzava a questo punto anche un altro esempio, a suo dire *molto delicato*, ovvero *la questione del comportamento delle truppe italiane in Jugoslavia*. Anche in questo caso era a suo avviso più che mai necessario che fosse fatta piena chiarezza sui fatti. *Pensa l'on. Bencivenga* – egli osservava – *che i combattenti italiani, ufficiali e soldati, esposti senza loro colpa e contro i loro profondi sentimenti di umanità ad una guerriglia atroce, possano non solo sentirsi soddisfatti, ma anche concretamente difesi da un'ottusa e globale difesa dei comandi, piuttosto che da una chiara inchiesta la quale cerchi le responsabilità della nostra politica militare in Jugoslavia?*

La campagna lanciata dall'„Italia Libera" toccò dunque, grazie a Vittorio Foa, anche il tema scottante dei crimini di guerra commessi in Jugoslavia. Il giornale si guardò bene però dal suggerire di dare soddisfazione alle richieste jugoslave, anzi rivendicò agli italiani la titolarità del giudizio e ripropose la distinzione – avanzata da tutto l'antifascismo di sinistra – fra i comandi militari chiamati a rispondere di gravi delitti e la massa dei soldati, descritti come innocenti e compassionevoli.[193]

Negli stessi giorni in cui Vittorio Foa replicava al generale Bencivenga, Fidia Gambetti sull'„Unità" chiedeva la nomina di una Commissione d'inchiesta che indagasse sulla rotta dell'Armata italiana in Russia.[194] In appoggio all'articolo di Gambetti, pubblicato il 28 febbraio 1947, si susseguirono sul giornale molti interventi che non mancarono

---

[193] Continuando la sua critica contro la politica militare italiana in Jugoslavia, Foa aveva condannato *quell'atteggiamento furbesco che costrinse le truppe di occupazione (legittimate a tenere l'ordine) ad intervenire attivamente nella guerra civile locale prendendo posizione prima per gli ustascia croati contro i cetnici, poi per questi contro i partigiani, arruolando formazioni di guerra civile locale per scagliare le une contro le altre, intervenendo cioè come elementi attivi di guerra civile e sottoponendo non già i comandi che se ne stavano tranquilli e riparati, ma le truppe combattenti a tutti gli orrori della guerra stessa.* Come risulta evidente, Foa contestava qui la tesi elaborata dai vertici militari che avevano parlato di una pacifica volontà di interposizione fra le parti in causa nella guerra civile jugoslava. Egli difendeva però l'*umanità* del soldato italiano, imputando esclusivamente ai comandi ogni responsabilità per le atrocità compiute.

[194] Cfr. F. Gambetti, Un reduce accusa, „L'Unità", 28.2.1947.

di accennare ai crimini di guerra commessi dai soldati italiani in Unione Sovietica.[195] L'azione dell'„Unità" difettò però di reale incisività. Innanzitutto essa costituì palesemente una mossa difensiva per rispondere alla campagna politica scatenata dalla destra contro il PCI in relazione alla vicenda dei prigionieri di guerra italiani dispersi in URSS, allora entrata in una fase di particolare intensità.[196] Inoltre si può notare che la richiesta di un'inchiesta sull'ARMIR rimase per il momento affidata esclusivamente alle colonne del giornale e non fu avanzata in alcuna sede politica istituzionale. Anche il riferimento ai crimini italiani – fatto ad esempio da Paolo Robotti in un articolo pubblicato il 7 marzo – era servito più che altro a controbattere le accuse di crudeltà rivolte ai sovietici dalla stampa conservatrice. Del resto Robotti aveva rilevato che i crimini commessi dai *nostri soldati* erano stati episodi isolati, non *barbarie di massa*.[197] L'intervento di

---

[195] Ci riferiamo ad esempio agli articoli di Paolo Robotti. Cfr. P. Robotti, Commercio sui cadaveri dell'A. R. M.I.R., „L'Unità", 7.3.1947; Id., Repubblica democratica o repubblica di Salò?, „L'Unità", 16.3.1947; Id., Conti che non tornano, „L'Unità", 2.4.1947; Id., Ancora dell'ARMIR, „L'Unità", 15.8.1947.

[196] Il 26 febbraio 1947 l'on. Guido Cortese aveva rivolto un'interrogazione ai Ministri dell'Assistenza Post-bellica e della Guerra a proposito della sorte dei prigionieri di guerra italiani in Russia. La presentazione dell'interrogazione era stata un'occasione per i giornali moderati e conservatori per riprendere la polemica contro l'Unione Sovietica. Ricordiamo che la polemica si era sprigionata nell'estate del 1945, allorché le autorità di Mosca comunicarono che in Russia si trovavano circa ventimila prigionieri italiani. La cifra era molto inferiore a quella dei dispersi, stimata intorno alle ottanta mila persone. Di qui il sorgere di vibrate proteste all'indirizzo dell'Unione Sovietica accusata di aver soppresso migliaia di italiani o di voler tenere molti di loro in prigionia come „schiavi del lavoro". Sulla vicenda cfr.: R. Morozzo della Rocca, La vicenda dei prigionieri in Russi nella politica italiana 1944–1948, Storia e Politica, a. XXII (1983) n. 3, pp. 480–542.

[197] Parlando contro gli *sciacalli della reazione* che cercavano di sfruttare in senso antisovietico il dolore dei parenti dei caduti e dei dispersi dell'ARMIR, Robotti aveva osservato: – *Un giornale è persino giunto al punto di invocare la testimonianza del carteggio Hitler–Mussolini per affermare che non vi sono stati atti di barbarie da parte di italiani. Ad onore dei nostri soldati possiamo affermare che episodi di barbarie in massa non vi furono. Ma ciò non esclude l'esistenza di casi isolati. Chi fece massacrare i detenuti partigiani del carcere di Rossosh quando nella città vi erano solo italiani? Chi deve rispondere delle violenze su giovani donne ucraine reclutate a*

Robotti era emblematico. Esso nasceva come replica doverosa ad un corsivo apparso il 27 febbraio 1947 su „Risorgimento Liberale", nel quale era stata criticata la pretesa sovietica di processare militari italiani per crimini di guerra. *In tre anni e più* – aveva affermato l'organo liberale – *non si è mai sentito parlare di crimini di guerra commessi da italiani in Russia. Non ne ha parlato mai nemmeno la stampa comunista italiana, che è tutto dire.*[198]

L'articolo pubblicato dal foglio conservatore smascherava la reticenza delle sinistre ad affrontare il tema dei criminali di guerra, reticenza di cui non erano immuni anche gli stessi comunisti. In effetti, l'assunzione di responsabilità di governo fino al maggio 1947 (periodo praticamente coincidente con la preparazione e la firma del Trattato di pace) e la partecipazione in sede di Costituente all'elaborazione della Carta costituzionale fino al dicembre 1947 condizionarono in misura rilevante l'atteggiamento delle sinistre riguardo al problema dei crimini di guerra italiani. Azionisti, socialisti e in una certa misura anche i comunisti ebbero presente l'esigenza di tutelare il paese uscito sconfitto dalla guerra e sicuramente dovettero tener conto dell'orientamento dell'opinione pubblica preoccupata per il destino della nazione. Non è un caso, a nostro avviso, che le prime prese di posizione congiunte della sinistra contro i criminali di guerra italiani e a sostegno delle richieste jugoslave si ebbero nel gennaio 1948, dopo la fine dei lavori della Costituente, ultimo quadro unitario di collaborazione del vecchio schieramento ciellenista, e a breve distanza di tempo dall'entrata in vigore del Trattato di pace. Il nuovo atteggiamento della stampa socialista e comunista si palesò in occasione delle richieste di consegna di criminali di guerra italiani fatte direttamente dal governo di Belgrado a quello di Roma attraverso note verbali, su cui ci siamo in precedenza soffermati.

---

forza per i bordelli dell' „Armir"? Chi partecipò al massacro di 45 partigiani – fra i quali un ragazzo di 14 anni – ordinato dal ten. col. X ... in una „balka" non lontano da Meshkov? Certi signori non credano di salvare i presunti criminali sui quali la giustizia sovietica sta indagando, facendo l'indegno scalpore che fanno. Otterranno certamente il risultato opposto". (P. Robotti, Commercio sui cadaveri dell'A. R. M.I.R., cit. alla nota 195.)

[198] Come sono scomparsi?, „Risorgimento Liberale", 27. 2. 1947.

L'8 gennaio 1948, ad esempio, l'„Avanti!" pubblicava in grande evidenza una serie di documenti che attestavano come il generale Taddeo Orlando, da poco promosso dal governo democristiano a Segretario Generale del Ministero della Difesa, avesse compiuto in Jugoslavia delitti efferati contro la popolazione civile.[199] Come il giornale affermava, *le notizie pubblicate da vari giornali circa la richiesta da parte jugoslava per la di lui estradizione come criminale di guerra sembrano più giustificate che mai.* Quelle notizie furono pienamente confermate pochi giorni dopo, allorché il 12 gennaio l'ambasciata jugoslava a Roma comunicò alla stampa di avere chiesto ufficialmente al governo De Gasperi la consegna di alcuni criminali di guerra fra cui lo stesso Orlando, comandante in Croazia della divisione „Granatieri di Sardegna", e l'on. Achille Marazza, allora sottosegretario agli Interni, che durante la guerra aveva prestato servizio come Maggiore di fanteria in un reggimento in Slovenia. L'incriminazione di due figure di primo piano e le pesanti accuse sollevate nei loro confronti (prelievo e uccisione di ostaggi, deportazioni in massa di popolazione civile, rastrellamenti, massacri di popolazione non combattente, uccisione di feriti e prigionieri di guerra) furono al centro dei commenti dei giornali. Mentre esse furono tenacemente contestate dagli organi dei partiti moderati e conservatori nonché dalla grande stampa nazionale („Corriere della Sera" e „Stampa"),[200] furono invece sostenute dai fogli socialisti e comunisti che dettero credito alle prove di colpevolezza portate dalle autorità di Belgrado.[201]

---

[199] Cfr. Sanno i soldati chi è Taddeo Orlando?, „Avanti!", 8. 1. 1948. I documenti pubblicati contenevano una direttiva di Mario Roatta, comandante della Seconda Armata, relativa all' *atteggiamento verso i ribelli e loro favoreggiatori*, in cui si affermava *la necessità assoluta della repressione più energica* e si invitavano tutti i comandi ad agire *senza falsa pietà*, e due documenti della Divisione di fanteria Granatieri di Sardegna, posta sotto il comando di Taddeo Orlando, in cui si attestavano le uccisioni compiute (si parlava di *individui passati per le armi*) e le distruzioni portate durante le azioni antiguerriglia in Jugoslavia.

[200] Cfr. ad esempio Il Gen. Orlando e Marazza respingono le accuse del Governo jugoslavo, „Corriere della Sera", 15. 1. 1948; Documenti che non convincono sui presunti criminali di guerra, „La Nuova Stampa", 13. 1. 1948, non firmato. Il giornale torinese criticò severamente gli *attacchi di smodata violenza* condotti dall'„Avanti!" contro il generale Orlando.

La nuova determinazione che animava la sinistra socialcomunista passata all'opposizione è rivelata infine da un'altra azione politica significativa. Il 22 giugno 1948 il fronte delle sinistre presentò in parlamento una mozione (mozione Palermo) per chiedere una commissione d'inchiesta per accertare le responsabilità del disastro dell'ARMIR.[202] E l'indomani, il 23 giugno, anche il deputato socialista Giusto Tolloy, autore di uno dei libri più critici nei confronti della condotta dei vertici militari italiani in Russia,[203] presentò un'analoga interpellanza.[204]

Che il quadro politico avesse fino ad allora influito in maniera preponderante sulla posizione delle sinistre, frenandone l'iniziativa in nome della salvaguardia di interessi nazionali, lo afferma esplicitamente un articolo pubblicato sull'„Avanti!" il 16 gennaio 1948, di poco successivo alle accuse mosse dal medesimo giornale nei confronti di Taddeo Orlando. L'articolo era rivolto contro i *generali della disfatta*, contro l'*impudenza* di uomini come il maresciallo Messe che non perdeva occasione di alimentare la campagna contro l'Unione Sovietica sfruttando il dolore delle madri dei dispersi in Russia, o come il generale Orlando promosso ai vertici del Ministero della Difesa nonostante i suoi crimini in Jugoslavia. Uomini come Messe e come Orlando – affermava il giornale – nel migliore dei casi avrebbero dovuto rimanere appartati, in silenzio, coscienti delle proprie colpe e delle proprie responsabilità. Di fronte al loro protagonismo il giornale

---

[201] Cfr. ad esempio La Jugoslavia documenta i crimini del generale Orlando e di Marazza, „L'Unità", 13. 1. 1948.

[202] Cfr. Luce sull'A. R. M. I. R. vogliono i senatori del Fronte, „Avanti!", 23. 6. 1948.

[203] G. Tolloy, Con l'armata italiana in Russia, Torino 1947.

[204] Sia la mozione Palermo sia l'interpellanza Tolloy furono una risposta difensiva del fronte socialcomunista alla campagna organizzata dallo schieramento conservatore sulla vicenda dei prigionieri di guerra italiani in Russia che aveva raggiunto il suo acme in occasione delle elezioni dell'aprile 1948. Del resto sia la mozione che l'interpellanza furono discusse insieme ad altre, di segno opposto, presentate dalle forze di governo, che chiedevano accertamenti sul destino dei prigionieri italiani. Il 7 luglio 1948 il Senato respinse la mozione Palermo, mentre votò quella dell'on. Braschi che aveva chiesto ulteriori indagini sui prigionieri in URSS (Cfr. ad esempio, Le calunnie sui prigionieri in URSS smentite anche dal Ministro della Difesa, „Avanti!", 8. 7. 1948, che riporta ampi passaggi della discussione).

annunciava l'intenzione di riaprire e scandagliare a fondo il capitolo ancora non aperto delle responsabilità della guerra. E a questo proposito così osservava: *Carità di patria e amore di oblio ci avevano indotto a non proporre alla Costituente un'inchiesta sulla campagna di Russia e sulla campagna di Jugoslavia. L'impudenza di coloro che dovrebbero tacere imporrà al Parlamento di fare ciò che la Costituente non ha fatto.*[205]

Le minacce dell'„Avanti!", come abbiamo visto, non erano campate in aria. Esse avrebbero avuto però un seguito solo parziale. Nessuno infatti avrebbe mai proposto in Parlamento un'inchiesta sull'occupazione italiana della Jugoslavia. Oltretutto, anche nel chiedere, per altro senza successo, un'inchiesta sulla tragedia di Russia, le sinistre non mancarono di mostrare nuovamente una certa cautela ispirata da *carità di patria*. Discutendo il 3 agosto 1948 la propria interpellanza, Giusto Tolloy affermò infatti di non avere alcuna intenzione di rivolgere a propri connazionali accuse e denunce che gli stessi sovietici avevano evitato generalmente di sollevare: *effettivamente [ciò]* – egli affermava – *non sarebbe da patrioti.*[206]

Dunque, mentre unanime era la condanna dei crimini di guerra commessi in Italia dalle truppe tedesche, la condanna dei crimini commessi all'estero dalle truppe italiane incontrava difficoltà evidenti anche da parte di chi proclamava di voler fare piena luce sulla *guerra fascista*. Un'indagine non reticente avrebbe rivelato che le colpe non

---

[205] I generali sanno perdere ma non tacere, „Avanti!", 16. 1. 1948.

[206] Atti Parlamentari, Camera dei Deputati, Discussioni (6 luglio–4 agosto 1948), vol. 339 bis, p. 1806–1822. *Vi sono, onorevoli colleghi, molte cose che non sono state dette per carità di patria* – aveva affermato Tolloy –; *vi sono molte denunce e molte accuse che non sono state fatte ad elementi responsabili italiani per carità di patria. Né io, né la parte sinistra hanno abitualmente fatto questo.* Tolloy ricordava dunque l'episodio, *che fa sorridere*, di una delegazione del Ministero degli esteri italiano giunta in Russia per studiare la possibilità dello sfruttamento economico dell'Ucraina a guerra finita. *Vi sono altri episodi che potrebbero essere citati* – riprendeva il deputato socialista –, *ma che non cito qui per i motivi che dicevo prima, perché in definitiva se i russi stessi non hanno creduto di andare a sezionare, ad analizzare, a ricercare, quelle responsabilità individuali che potevano essere nella nostra azione, effettivamente non sarebbe da patrioti andare a farlo noi (...)* (p. 1808).

avevano toccato solo gli odiati vertici militari – i Messe, i Roatta, gli Orlando – ma anche molti gregari, molti di quei *bravi soldati*, di quei reduci, che nessuna forza politica poteva permettersi di inimicarsi.

ZUSAMMENFASSUNG

Schon vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges beanspruchten die italienische Regierung und die antifaschistischen Gruppierungen, über die deutschen Kriegsverbrecher in Italien zu urteilen. Dieses Recht, das auf der Mitkriegführung an der Seite der Alliierten basierte, widersprach der Situation Italiens als besiegte Macht, die die eigenen Kriegsverbrecher den siegreichen Mächten ausliefern mußte. So verflocht sich also seit Anfang an das Problem, über die deutschen Kriegsverbrecher zu urteilen, mit der Frage, wie mit den italienischen Kriegsverbrechern umzugehen sei. Die Behörden in Rom nahmen an, daß sich ein verstärktes Vorgehen gegen die deutschen Verbrecher negativ auf Italien auswirken würde. Am Ende waren die Maßnahmen gegen die deutschen Kriegsverbrecher wenig wirkungsvoll. Dank eines Abkommens zwischen De Gasperi und Adenauer wurden außerdem fast alle von italienischen Gerichten verurteilten deutschen Kriegsverbrecher heimlich Anfang der fünfziger Jahre befreit. Was die italienischen Kriegsverbrecher betrifft, so forderte die Regierung in Rom das Recht, direkt in Italien über die Angeklagten zu urteilen und errichtete zu diesem Zweck eine eigens dafür bestimmte Untersuchungskommission im Verteidigungsministerium. In Übereinstimmung mit weiten Teilen der Öffentlichen Meinung wurde kein italienischer Kriegsverbrecher von den italienischen Behörden bestraft und die Auslieferung an andere Staaten konnte mit Erfolg verhindert werden.

MISZELLE

NORBERT KAMP ALS HISTORIKER DES STAUFISCHEN ITALIEN*

von

ARNOLD ESCH

Wenn man von Norbert Kamp als Historiker spricht, wird auf das natürlichste Italien in den Mittelpunkt treten: das normannische und vor allem das staufische Süditalien, auf das er seine Forschungen konzentrierte. Und wer so mit Italien handgemein geworden ist, der *will* auch nicht anders gesehen werden.

Dieser Weg war nicht von Anfang an vorgezeichnet. Der junge Norbert Kamp nahm 1949 sein Studium der Geschichte, der Philosophie und lateinischen Philologie an der Universität Göttingen auf und schloß es 1957 mit einer Dissertation über die königlichen Münzstätten und die königliche Münzpolitik der Stauferzeit ab. Diese umfangreiche *Moneta Regis* blieb ungedruckt, aber sie befähigte ihn zum Verständnis wirtschaftlicher Vorgänge, ja monetärer Probleme, was unter Historikern ja nicht die Regel ist. Und das ist nicht unwichtig bei Beschäftigung mit italienischer Geschichte, weil hier, im reichen Quellenbestand, der Anteil wirtschaftsgeschichtlich relevanter Quellen und die frühe Perzeption wirtschaftlicher Abläufe viel größer ist als im Mittelalter des Nordens.

Warum im damaligen Göttingen der eine Student mittelalterlicher Geschichte zu Percy Ernst Schramm und der andere zu Hermann Heimpel ging, wird sich nie ganz begründen lassen. Beides Historiker von Rang, hatten sie viele Schüler, bildeten aber keine „Schulen". Genug daß beider Schülerkreise einander nie ausschlossen, ja freundschaftlich zusammenfanden im „Historischen Colloquium", dem Studentenwohnheim, dessen ganz auf Selbstverwaltung gegründeter Organisationsplan uns Jüngeren als Kamps Werk galt: frühes

---

* Gedenkrede anläßlich der akademischen Trauerfeier von Universität und Akademie, Göttingen 11. Febr. 2000 (leicht geänderte Fassung).

Indiz für Verantwortungsgefühl und Organisationslust eines tätigen Lebens. Kamp hatte sich für Schramm entschieden. Was ihn an Schramm beeindruckte, das war (wie er später in einer Würdigung schrieb[1]) die unerhörte Produktivität, die große Spannweite der Forschungsthemen, das Denken in Zusammenhängen; das spontane Teilhabenlassen Jüngerer an der eigenen Forschung, das rasche Umschalten von Schreibtischarbeit auf Verpflichtungen des Alltags und umgekehrt, die „forscherliche Unruhe" und das entschiedene Vorwärtsschreiten über die eigenen Texte hinweg.

Von Schramm wird man im übrigen sagen dürfen, daß er, leichter als andere, seine Schüler in außerdeutsche Geschichte führte, oder doch in außerdeutsche Geschichte ziehen ließ. So wurde Kamp, damals 30jährig, im Herbst 1957 vom Assistenten in Göttingen zum Stipendiaten in Rom. Das römische Institut hatte, nach der tiefen Zäsur von Krieg und Nachkriegszeit, erst 4 Jahre zuvor seine Arbeit wieder aufgenommen. Kamp wurde beauftragt, im Archiv der Sacra Romana Rota nach älteren Papst- und Kaiserurkunden zu fahnden. Das Ergebnis war wenig befriedigend, und so gibt schon der nächste Jahresbericht des Direktors Walther Holtzmann zu erkennen, daß der Stipendiat sich inzwischen anderem zugewandt hatte, der „Erforschung des nördlichen Kirchenstaats im 13. Jahrhundert", und daß er „zu diesem Zwecke die noch wenig bekannten Urkundenbestände des Stadtarchivs in Viterbo" aufnehme und auch in benachbarten Kommunen wie Tuscania, Acquapendente, Orvieto und Perugia arbeite.[2] Viterbo schien dabei wie eine italienische Kommune unter vielen. Aber die Stadt war doch mehr: im 13. Jahrhundert war sie verschiedentlich über längere Zeit Ausweichresidenz des Papstes und der römischen Kurie gewesen (das längste Konklave der Papstgeschichte, drei Jahre während, hat damals in Viterbo stattgefunden). Und das war nicht ohne Spuren geblieben.

Aus diesen Archivforschungen ging eine vielbeachtete Arbeit über die kommunalen Institutionen Viterbos hervor, insbesondere über das Amt des (dann vom Capitano del Popolo abgelösten) *balivus communis* und seine Rolle zwischen Podestà und Rat, zwischen Adel und Zünften[3] – eine Studie

[1] N. Kamp, Percy Ernst Schramm und die Mittelalterforschung, in: Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vortragsreihe, hg. von H. Boockmann u. H. Wellenreuther (Göttinger Universitätsschriften, Serie A Schriften 2), Göttingen 1987, S. 344–363.

[2] Jahresberichte 1957–1961 in QFIAB 37–41.

[3] N. Kamp, Konsuln und Podestà, Balivus Communis und Volkskapitän in Viterbo im 12. u. 13. Jh., in: Biblioteca degli Ardenti della Città di Viterbo, Studi e ricerche nel 150° della fondazione, a cura di A. Pepponi, Viterbo 1960, S. 51–127; und ital.: Istituzioni comunali in Viterbo nel Medioevo, I: Consoli,

herausgebracht von der „Accademia degli Ardenti", einer jener alten lokalen Akademien Italiens mit ihren phantasievollen Namen: die „Intronati" von Siena, die „Incatenati", also „Angeketteten" von Verona, die „Imperfetti" von Vicenza, oder eben die „Ardenti", die – für Künste und Wissenschaften – „Glühenden" in Viterbo, die Kamp zu ihrem Mitglied machten.

Er hätte Viterbo auch von Rom aus bearbeiten können, aber oft blieb er in Viterbo. Und er wußte davon zu erzählen: wo man den allabendlichen „corso", das Schlendern die Hauptstraßen entlang, in Viterbo mache, in Perugia mache, an welcher Stelle man umkehre, in welcher Bar man vorzugsweise dann den Aperitif nehme, usw. Gewiß hat er nicht viel Zeit darauf gewendet. Aber wer so etwas weiß, wer so etwas jeden Abend auch nur 20 Minuten mitmacht, der kommt Italien sehr nahe! Mag neuere Forschung die „topographie réligieuse" erfunden haben, die – durchaus wichtige – Frage, durch welche Viertel in einer Stadt etwa die Fronleichnams-Prozession verlaufe: die Frage, wo der kollektive Abendspaziergang herführe, sagt für heute über die kleinste italienische Stadt mehr aus als viele Akten.

Unter den in Viterbo entstandenen Parerga sei, wegen seiner originellen Fragestellung, nur ein Aufsatz genannt.[4] Kamp konnte wahrscheinlich machen, daß der seltsame Parteiname „Maganzesi" in Viterbo tatsächlich „Mainzer" bedeutete, aber nicht (wie manche Lokalhistoriker angenommen hatten) im Sinne einer Herkunft aus Mainz, sondern im Sinne von „üble Kerls, wie Rolands Verräter Ganelon, der Herr von Mainz" – so als seien alle Bösen (vor allem also: alle politischen Gegner) einem großen Verrätergeschlecht mit dem Stammvater Ganelon von Mainz zuzuordnen. Daß die Rezeption der französischen *Chansons de geste* in Italien diese seltsame Blüte politisch-propagandistischer Terminologie getrieben hat, war zwar schon gesehen worden – aber im Falle von Viterbo ist das Besondere daran, daß die Stadt an der *Via Francigena* liegt, der Pilgerstraße von Norden, von den Alpen, von Frankreich her, an deren Trasse sich auffallend viele Reminiszenzen an die Rolandssage aufgereiht finden. Geht man diese Straße, die auf der antiken Via Cassia liegt, entlang, dann findet man – auf einer Strecke von nur 30 km nahe Viterbo – die „Geburtsgrotte Rolands" (ein etruskisches Grab gleich neben der Straße), die „Eichen Rolands", die „Torri d'Orlando" (straßenbezogene römische Grabtürme) und, gleichfalls in einsamer Landschaft direkt an der alten, jetzt aufgegebenen Straße, die „Ruzzola d'Orlando", die „Wurfscheibe Rolands", nämlich

---

Podestà, Balivi e Capitani nei secoli XII e XIII, Biblioteca di Studi Viterbesi I, Viterbo 1963.

[4] N. Kamp, Tignosi und Maganzesi. Die „Mainzer" in Viterbo, Mainzer Zeitschrift 59 (1964) S. 9–25.

den Grundriß eines römischen Rundgrabs![5] So fügte Kamp dem archäologisch-volkskundlichen Rezeptionsbefund noch ein historisch-politisches Element hinzu.

Das römische Institut war damals noch klein. An manchen Wochenenden machte sich die Mehrzahl – Institutsmitglieder wie zeitweilige Gäste, meist künftige Hochschullehrer – zu gemeinsamem Ausflug auf, nach Viterbo, nach Todi, nach Massa Marittima, im Zug oder im Überlandbus, denn eigene Autos waren noch selten. Am Samstagvormittag warf man noch einen Blick in ein städtisches Archiv (und das nicht nur, weil der Samstag damals noch Arbeitstag war), dann ging es bis Sonntagabend durch Stadt und Landschaft, die Aktentasche in der Hand (italienischen Bauern gewiß ein seltsamer Anblick) und bisweilen unter heftiger Diskussion irgend eines letzten „Spiegel"-Artikels. Kamp war stets dabei, obwohl er mit seiner Zeit haushielt und wir alle bewunderten, wie er seine Arbeit organisierte: kam er von Deutschland, so hatte er die Reise regelmäßig in München unterbrochen, um dort noch einige Stunden in der Staatsbibliothek zu arbeiten und dann den Nachtzug zu besteigen, so daß er schon am nächsten Tag in Rom die Arbeit wieder aufnehmen konnte. Immerhin war zu erkennen, daß er das auch aus Neigung und nicht nur aus Pflichtgefühl tat. Er nahm sich des Jüngeren in großer Hilfsbereitschaft an und führte ihn in die Archive von Perugia und von Viterbo ein.

Im Stadtarchiv von Viterbo hatte Kamp eine folgenreiche Entdeckung gemacht, folgenreich für die Forschung wie für ihn selber: er fand ein Verzeichnis der vakanten Kirchen im Königreich Sizilien, das die päpstliche Kurie, damals wieder einmal in Viterbo residierend, 1272 angelegt hatte. Dieses ungewöhnliche Dokument, aus dem sich, sozusagen rückwirkend, vieles über die päpstliche Politik gegenüber dem unteritalienischen Episkopat erschließen ließ, elektrisierte ihn und wurde der eigentliche Anlaß,[6] daß er sich fortan einem neuen Thema zuwandte, an dem er nach seiner Rückkehr aus Rom 1961 auf allen weiteren Lebensstationen mit ihren Verpflichtungen (Assistent in Münster, seit 1970 Professor an der Technischen Universität Braunschweig und deren Rektor, dann Göttingen) unbeirrt festhalten wird: dem staufischen Süditalien.

Sich diesem Raum zuzuwenden, dafür gab es aus deutscher Forschung allerdings Anregungen genug, und gerade aus den Projekten des römischen Instituts. Für die *Italia Pontificia*, die Paul Kehr als römischer Direktor für die Göttinger Akademie erarbeitete (so daß der Glanz dieses großartigen

[5] A. Esch, Römische Straßen in ihrer Landschaft. Das Nachleben antiker Straßen um Rom (Mainz 1997) S. 30, 32, 39.

[6] So Kamp selbst im Vorwort von Kirche und Monarchie (wie Anm. 16).

Unternehmens in Italien bisweilen mehr auf das nahe Institut als auf die ferne Akademie fällt) – für dieses Unternehmen also hatte Kehr auf seinen zahllosen und oft abenteuerlichen Archivreisen, in denen er uns allen Vorbild ist, auch in Süditalien viele Papsturkunden, bis 1197, gesammelt (der letzte Süditalien-Band, Kalabrien und die Inseln, war noch nicht vollendet, damit war nun Dieter Girgensohn beauftragt, der zum sachkundigen Begleiter Kamps auf mehreren seiner Archivreisen werden wird). Mitten ins staufische Süditalien aber führte vor allem das Institutsprojekt der staufischen „Kastellbauten", bei dem ein Kunsthistoriker, Arthur Haseloff, die architektonische und ein Historiker, Eduard Sthamer, die archivalische Seite bearbeitet hatte[7] („interdisziplinär" sagte man damals noch nicht, aber man tat es). Es führten also bereits Wege vom römischen Institut nach Süden, und die italienische Forschung erwartete geradezu, deutschen Historikern dort zu begegnen.

Das Süditalien der späten 50er Jahre war noch ein anderes Italien, mit archaischen Zügen nicht einmal so sehr auf Sizilien (was viele glauben, nur weil Sizilien südlicher liegt als die Basilicata) als vielmehr im Innern des Festlandes. Archaische Züge wie sie kurz zuvor noch Carlo Levi beschrieben hatte in seinem autobiographischen Buch „Christus kam nur bis Eboli" – ein Wort, mit dem die süditalienischen Bauern sagen wollten, daß (nicht die Religion, sondern:) die Zivilisation, der Fortschritt, die *ratio*, die logische Verbindung von Ursache und Wirkung noch nicht weit nach Süden vorgedrungen seien; eine Welt noch geprägt von der ewigen Wiederkehr des Gleichen, die aber um den jungen Corradino di Suevia Tränen vergießen konnte nicht nur weil er jung und blond und unglücklich war, sondern weil „der Staat in Neapel" (der „Hegelsche Staat", sagt Levi) den armen Konradin genauso umgebracht habe wie er sie selbst, die Bauern Lukaniens, noch umbringen werde. Ein bißchen weiter war Christus inzwischen schon gekommen. Aber das Süditalien der 50er Jahre war noch eine eigentümliche Welt, die in der persönlichen Erinnerung sozusagen noch als Schwarzweiß-Film wiedergegeben wird.

Ein Italien freilich auch, in dem sich noch archivalische Entdeckungen machen ließen. Die Freude unverhoffter Funde kann man in kleinen – und

---

[7] A. Esch, L'Istituto Storico Germanico e le ricerche sull'età sveva in Italia, in: Federico I Barbarossa e l'Italia nell'ottocentesimo anniversario della sua morte. Atti del Convegno Roma 24–26 maggio 1990, Bullettino dell'Istituto Storico Italiano per il medio evo 96 (1990) S. 11–17; H. Houben, Le ricerche di Eduard Sthamer sulla storia del regno di Sicilia, und: Il contributo tedesco alla ricerca interdisciplinare sui castelli nel regno di Sicilia nell'età di Federico II e di Carlo I d'Angiò, bilancio e prospettive, in: Ders., Mezzogiorno normanno-svevo (Nuovo Medioevo 52), Napoli 1996, S. 381–398 u. 399–422.

dann auch noch wohlgeordneten – Urkundenbeständen nördlich der Alpen kaum empfinden (in systematischer Ordnung kann man Entdeckungen nur noch machen, wenn etwas verstellt ist). Wohl aber im Süden, wo die eigentümliche historische Ordnung (andere nennen das Unordnung) von großen Überlieferungsmassen den Historiker ganz anders herausfordert. Zwar ist nun nicht mehr denkbar, was noch Paul Kehr erlebte (und in den Berichten für die Göttinger Akademie beschrieb)[8]: daß beispielsweise im Kapitelsarchiv von Troia die Urkunden „ohne Prinzip in 23 Säcke verteilt" waren – wobei Kehr aber auch wußte, daß solche organisatorischen Mängel hier durch persönliche Hilfsbereitschaft ausgeglichen werden. Man lese die Danksagungen Kehrs, die Danksagungen Kamps, und man wird merken: italienische Probleme finden italienische Lösungen. All das macht die Spannung und die Freude von Archivreisen aus. Und nie war Norbert Kamp gelöster, als wenn man mit ihm nach des Tages harter Arbeit benommen aus dem Archiv hinaustrat zurück in die abendliche Stadt.

Da er, wie vor ihm schon Niese und Sthamer, die staatlichen Inquisitionen (oder Enquêten, nämlich staatliche Feststellungsverfahren) als besonders ergiebig erkannt hatte, wandte er sich zunächst gerade dieser Quellengattung zu, erst in Tarent und dann in Patti, gemeinsam mit Dieter Girgensohn. Aus den Briefen an seine Frau (von denen mir dankenswerterweise einige zugänglich gemacht wurden) spricht die Freude an der Archivarbeit; spricht die Genugtuung, sogar mehr als Kehr, mehr als Sthamer gefunden zu haben; spricht die teutonische Ungeduld, auf das Erscheinen des Archivars, oder auf das Herbeibringen der Urkunden warten zu müssen; die Verzweiflung bei der Suche nach bestimmten Stücken (denn in solchen Archiven kann man nicht suchen, nur finden); spricht die Qual, „in schwach beleuchteten Hotelzimmern" der 4. Kategorie am Abend „nichts Rechtes tun zu können".

Nehmen wir den Archivaufenthalt in Patti auf Sizilien, Sitz eines kleinen Bistums. Gewiß ist Kamp in seinen Briefen nicht Rudolf Borchardts literaturfähiger „Deutscher in der Landschaft". Aber er nahm Italien auf seine Weise wahr, genoß es auf seine Weise. So auch im Herbst 1963 in Patti. Sie arbeiten in einem großen Saal des bischöflichen Palastes, „die Fensterscheiben fehlen seit langem", „auf dem Tischtennistisch haben die vielen Codices Platz", immer wieder schaut ein neugieriger Geistlicher vorbei. Gearbeitet wird ab halb 8, so pausenlos wie möglich, und möglichst auch am Sonntagvormittag (am

[8] Seine Archivreiseberichte in den Nachrichten der Göttinger Akademie zusammengestellt in: P. F. Kehr, Papsturkunden in Italien. Reiseberichte zur Italia Pontificia (5 Bde. u. Registerband von R. Volpini), Città del Vaticano 1977 (darin Troia: I S. 226).

Sonntagnachmittag wird Korrektur gelesen). Das Archiv wird noch „in der Ordnung des 17./18. Jahrhunderts" angetroffen, entsprechend groß ist aber auch die Ausbeute. Als große Hilfe erweist sich der „gelehrte und temperamentvolle" *arciprete*, „der gewiß bald Bischof werden wird", und der sich als Gegengabe für seine Liberalität „70 pergamene, die lose herumlagen", zeitraubend interpretieren läßt, und sich von Kamp fürs Bistumsblatt einen Artikel über die Bischöfe von Patti wünscht.[9]

Oder die Gestalt des 83jährigen Priors in Catania, „der in den letzten 4 Jahrzehnten vielleicht einem halben Dutzend Leuten den Zutritt zu den Archivalien gestattet hat", sich aber „im Laufe der Zeit als sehr aufgeschlossen" erweist, zumal er „mit einem französischen Gelehrten eine Polemik über die Echtheit der normannischen Gründungsprivilegien seiner Kirche führt" und darüber zu sprechen wünscht; so gestattet er, was er brieflich zunächst abgeschlagen hatte, „drei Kisten mit ungeordneten Pergamene selbst einmal durchzugehen" – „eine Nachlese, die sich ... sehr gelohnt hat", weil dabei alles Gesuchte zum Vorschein kam „und vielleicht noch ein bißchen mehr".

Oder endlich Santa Severina in Kalabrien, Sitz eines uralten Mini-Bistums (mit nur 25 Pfarreien insgesamt, wie das Annuario Pontificio von damals ausweist); ohne Hotels auch heute noch, das erzbischöfliche Archiv (Kehr fand es in desolatem Zustand[10]) wird darum unten von der Küste her angegangen: der Cancelliere Arcivescovile, zuvor mit Religionsunterricht aufgehalten, zeigt endlich auf das freundlichste das „ganze Archiv der bischöflichen Kurie in seiner unbeschreiblichen Unordnung und auch die stattlich gefüllte Kassette mit den Pergamenen des Kapitels und ließ uns nach Herzenslust kramen ... Es war keine reine Freude, diese ganzen Papiermassen Stück für Stück durchzugehen, zumal das Ganze von Regal [zu Regal] aussichtsloser zu werden schien" – bis das wichtigste Stück doch noch gefunden und bis in den Abend abgeschrieben wird, „ein Geduldsproblem für die armen Kleriker, die uns beaufsichtigen mussten. Sie waren andrerseits von einer bisher nicht gefundenen Gastfreundschaft. Da es in dem kleinen und abgelegenen Santa Severina natürlich weder Trattoria noch Locanda gibt, wurden wir von den Schwestern, die für Geistlichkeit und Priesterseminar kochen, mit einem überreichlichen Mittagessen ... bedacht", usw. [29. 10. 63]. Das sind die Freuden süditalienischer Archivreisen. Und das ist Norbert Kamp.

Doch sollte man Italien nie bloß als Garten der eigenen Empfindungen sehen, zumal ein Historiker sollte es nicht tun (und schon gar nicht ein deutscher Historiker), sondern auch die historischen Verwüstungen wahrnehmen.

---

[9] Aus Briefen an seine Frau, Sept./Okt. 1963.

[10] Reiseberichte (wie Anm. 8) I S. 382.

Wer sich damals im staufischen Süditalien bewegte, der begegnete – und begegnet irgendwann auch heute noch – unausweichlich einem schrecklichen Ereignis des Zweiten Weltkrieges, das sich zwischen deutsche und italienische Historiker stellte (auch wenn Italiener, in ihrem angeborenen Takt, uns das nie spüren lassen): beim Rückzug vor den aus dem Brückenkopf von Salerno gegen Neapel vordringenden Alliierten zerstörten deutsche Truppen, wohl als Repressalie für die Tötung eines deutschen Soldaten, am 30. September 1943 in S. Paolo Belsito das Haus des Bürgermeisters – das sich fatalerweise als Auslagerungsdepot des Staatsarchivs Neapel erwies.[11] Dabei gingen gerade die wertvollsten Bestände, die hierher insgeheim in Sicherheit gebracht worden waren, in Flammen auf, darunter die unschätzbaren *Registri Angioini*.

Man versuchte diese Register, unentbehrlich auch für die Kenntnis der staufischen Zeit, nach dem Kriege notdürftig aus Abschriften zu rekonstruieren und wandte sich darum früh auch an das deutsche Institut, von dem man wußte, daß es schon zu Anfang des Jahrhunderts, vor allem durch seinen Mitarbeiter Eduard Sthamer, intensiv mit diesen Registern gearbeitet hatte. Ein Teil des Sthamer-Materials lag im Institut und wurde sogleich zur Verfügung gestellt. Der größere Teil des Nachlasses aber blieb trotz aller Nachforschungen verschollen. Das muß man wissen, um die erste, gewichtige Anmerkung des großen Aufsatzes über die Inquisitionen von Tarent zu verstehen, in der Kamp ausdrücklich darauf hinwies, daß die vom Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica auf Bitten des römischen Direktors bei der Akademie der Wissenschaften der DDR (der alten Preußischen Akademie der Wissenschaften, in deren Dienst Sthamer zuletzt stand) angestellten Nachforschungen „leider ohne Ergebnis" geblieben seien.[12]

Das war 1960 (und nicht die erste Suche nach dem Nachlaß). Die Geschichte sei, in Klammern, noch rasch zu ihrem unverhofften Abschluß geführt. 30 Jahre später, nach dem Fall der Mauer, gab die Berliner Akademie aufgefundene Materialien an die Monumenta zurück. Es war das Verdienst meines Amtsvorgängers Reinhard Elze, darin die Handschrift Sthamers zu er-

---

[11] L. Klinkhammer, Die Abteilung „Kunstschutz" der deutschen Militärverwaltung in Italien 1943–1945, QFIAB 72 (1992), bes. S. 498–501; S. Palmieri, L'Archivio di Stato di Napoli: distruzione durante la seconda guerra mondiale e successiva ricostruzione, in: Memory of the World at Risk. Archives Destroyed, Archives Reconstituted (Archivum 42, 1996), S. 239–253.

[12] Urkunden und Inquisitionen der Stauferzeit aus Tarent (mit D. Girgensohn), QFIAB 41 (1961), S. 139.

kennen und den fehlenden Teil seines Nachlasses zu identifizieren.[13] Groß war unsere Genugtuung, als wir 1994 dem Staatsarchiv Neapel Kopien von über 9800 Zitaten Sthamers aus den verbrannten Archivalien, von der bloßen Notiz bis zur vollständigen Abschrift, übergeben konnten:[14] stille Genugtuung, denn aus der geringfügigen Milderung eines von uns Deutschen verschuldeten unersetzlichen Verlustes ein Verdienst machen zu wollen, wäre völlig unpassend gewesen; hörbare Genugtuung aber darüber, daß wir ein Institutsprojekt, das an sein vorzeitiges Ende gekommen schien – die staufischen Kastellbauten –, nach 70 Jahren wieder aufnehmen und zu Ende führen können.[15]

Aus Kamps süditalienischen Forschungen erwuchs sein Hauptwerk, „Kirche und Monarchie im staufischen Königreich Sizilien", von dem zwischen 1973 und 1982 4 große Bände erschienen.[16] Während bis dahin vor allem die Reorganisation der lateinischen Kirche in Unteritalien durch Reformpapsttum und Normannenfürsten nach deren Sieg über die griechische Herrschaft das Interesse der Forschung gefunden hatte, oder die Frage nach der Legatengewalt der sizilischen Herrscher, wandte sich Kamp mit seinem monumentalen Vorhaben einem anderen Aspekt zu, nämlich „der inneren Seite der unteritalienischen Kirchenpolitik, den Beziehungen zwischen Kirche und Monarchie, zwischen Geistlichkeit und König"[17] – eine Fragestellung, die weit weniger behandelt worden war und für die es, wie leicht zu begreifen ist, nicht nur der genauen Kenntnis der päpstlichen und königlichen Verlautbarungen bedurfte, sondern der flächigen Kenntnis der lokalen Überlieferungen, der archivalischen wie der literarischen, zu allen Bistümern Süditaliens. Und das sind im-

---

[13] A. Esch u. A. Kiesewetter, Süditalien unter den ersten Angiovinen: Abschriften aus den verlorenen Anjou-Registern im Nachlaß Eduard Sthamer, QFIAB 74 (1994) S. 646–663 (voraufgehende Nachforschung: S. 651 mit Anm. 19).

[14] Verzeichnet von S. Palmieri in: I Registri della Cancelleria Angioina 42, Napoli 1995, S. XVII–CCLXXV (Repertorio degli atti della Cancelleria Angioina traditi dal lascito Sthamer), und in den *Additiones* dieses und der folgenden Bände publiziert.

[15] Zum Plan des Gesamtwerks, dessen Weiterführung Prof. Hubert Houben anvertraut wurde, sehe man die Vorbemerkung des Nachdrucks: Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou, bearbeitet von E. Sthamer (2 Bde. Leipzig 1912 u. 1926, Nachdruck Tübingen 1997), S. V*–XII*.

[16] N. Kamp, Kirche und Monarchie im staufischen Königreich Sizilien. I, Prosopographische Grundlegung: Bistümer und Bischöfe des Königreiches 1194–1266, 4 Bde. München 1973–1982.

[17] So ebd. I, S. VII.

merhin 145: eine für deutsche Verhältnisse unvorstellbare Quote von Bischöfen pro Hektar (und schon deshalb, um sich von solchen Prälatenmassen bei der Abstimmung nicht majorisieren zu lassen, wird man beim Konstanzer Konzil dann lieber nach Nationen als nach Köpfen abstimmen: wenn alle Italiener zusammen nur 1 Stimme hatten, dann konnten sie ja ruhig alle kommen!).

145 Bistümer also, zu deren jeweils 4 oder 5 oder gar 8 Bischöfen für die behandelten sieben staufischen Jahrzehnte 1194–1266 Kamp alles Material zusammentrug. Daß es nicht ein süditalienischer Kollege war, der sich an ein solches Unternehmen wagte, sondern ein *straniero*, von dem man auch noch wußte, daß er eine angesehene Universität leite, erregte dort bewundernde Anerkennung, obwohl man von Paul Kehr ja schon einiges gewohnt war. Die lokale italienische Forschungsliteratur wußte Kamp an bestimmten Stellen konzentriert zu finden, in der Staatsbibliothek München, aber auch in der damit gut versorgten Universitätsbibliothek Göttingen (bis in der Weltwirtschaftskrise von 1929 die lokalhistorischen italienischen Zeitschriften hier vielfach abbestellt wurden); und vor allem im Deutschen Historischen Institut in Rom, denn seit Paul Kehr für die Erarbeitung der Italia Pontificia alle erreichbaren Titel hier versammelt hatte (auch, sagen wir, was ein kalabresischer Canonicus im 18. Jahrhundert über sein Heimatörtchen zusammengeschrieben hatte, und die zweite Auflage noch dazu), ist die Institutsbibliothek in Rom neben der Vaticana wohl die mit dem größten lokalhistorischen Bestand.

„Prosopographische Grundlegung", so der Untertitel dieser 4 Bände, meint die Zusammenstellung des Materials zum Zwecke einer kollektiven Biographie. Denn Prosopographie, prosopographische Methode (wie sie in den letzten Jahrzehnten gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft mit Erfolg betrieben wird) meint, anders als das enthaltene griechische Etymon *πρόσωπον* „Person" vermuten lassen könnte, nicht „persönliche", individuelle Biographie, sondern Gruppenbiographien: „die" Notare italienischer Kommunen des 12. Jahrhunderts, „die" toskanischen Kaufleute in Süditalien, oder eben: „die" hohe Geistlichkeit im staufischen Königreich Sizilien. Dabei werden die Angaben zu den einzelnen Bischöfen hier nicht (wie bei Prosopographien oft vorgegangen wird) nur formalisiert geboten, sondern sind von Kamp durchaus in die Form von individuellen Biographien gebracht, aber eben zum Zwecke einer kollektiven Biographie, die ja gemeinsame Nenner (sozialer, mentaler, funktionaler Art) herausarbeiten will, etwa: Was waren die Karrieremuster? Nach welchen Kriterien wurden die Bischöfe ausgewählt? War der Familienhintergrund dieser Prälaten derselbe wie bei den weltlichen Beamten? Und da Kamp sich auf die älteren Bischofslisten von Ughelli oder Pirri

(die solche Fragen ja auch nicht stellten) lieber nicht verließ, mußte er sie sich neu aus Archivalien und Literatur erarbeiten: die gültigen Bischofslisten, ja Bischofsviten, sind nun die seinen.

Und ebenso für die weltliche Beamtenschaft, deren massiver, arbeitsteiliger Einsatz gegen die widerstrebenden feudalen Kräfte so kennzeichnend ist: Dutzende von Beamtenviten schrieb er für das Dizionario biografico degli Italiani.[18] Indem Kamp „den wechselnden Apparat der Staatsdiener ... in den Provinzen rekonstruierte" und so die bekannten Staatsreformen (die seit Jacob Burckhardt als Schaffung eines einheitlichen modernen Staates galten) „in ihrer sozialen Umwelt ansiedelte",[19] also Institutionengeschichte mit Sozialgeschichte unterfütterte, gelang ihm ein neuer Blick auf den friderizianischen Staat: hinter der institutionellen Fassade des „Modellstaats", wie sie die immer wieder in den Vordergrund gerückte kaiserliche Gesetzgebung aufbaute, wird hier endlich die gesellschaftliche Dynamik sichtbar!

Die „prosopographische Grundlegung" abzuschließen war ihm vergönnt, nicht aber, sie für die eigentliche Fragestellung auch auszuwerten. Die große Darstellung, die vor allem den beiderseitigen Spielraum von Monarchie und Episkopat, eben die Dynamik des Systems, feststellen sollte, blieb unvollendet: einige Aufsätze wie der, den er 1974 in den Mitteilungen der Technischen Universität Braunschweig veröffentlichte, und dessen Sonderdruck für das römische Institut er mit der Widmung „als Vorschuß auf die endgültige Fassung" versah, lassen ahnen, wie reich und prägnant diese ‚endgültige Fassung' – eben die große Darstellung des 2. Teils – ausgefallen wäre. Mehrere dieser grundlegenden Aufsätze wollen die süditalienischen Kollegen nun, ins Italienische übersetzt, zu seinen Ehren und ihrem Nutzen in einem Sammelband vereinigen.[20] Unveröffentlicht blieb auch der 3. Teil, der die wichtigsten Quellen vorlegen wollte, vor allem die Akten der im Königreich Sizilien tätigen päpstlichen Legaten. Doch fand sich von den Legatenurkunden im Nachlaß das nahezu abgeschlossene Manuskript. Denn was er fortan zur Weiterführung und Vollendung seines Werkes tat – und das war immer noch viel, wie sein Nachlaß zeigt –, das mußte er den zeitraubenden Amtspflichten, erst als Rektor der Technischen Universität Braunschweig (1976–78), dann als

---

[18] Das Dizionario biografico degli Italiani enthält, ab Bd. 11 (1969), mehr als 60 biographische Artikel von seiner Hand, darunter Federico II di Svevia in 45 (1995) S. 743–758.

[19] N. Kamp, Adel und Kaufmannschaft in der Finanzverwaltung des staufischen Königreichs Sizilien, Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 8 (1974), S. 8.

[20] In Vorbereitung durch H. Houben und G. Vitolo.

Präsident der Universität Göttingen (1979–92) abringen. In seinen letzten Jahren beschäftigten ihn, frühere Studien über die Protokolle des Kammernotars Bassus aus der Zeit des Konklaves von 1268–71 wiederaufgreifend,[21] Behördenapparat und Beamten der römischen Kurie, wobei er vor allem die Apostolische Kammer aus ihrem Inneren darstellen wollte.

Das Ansehen, das Norbert Kamp in Italien genoß, erklärt sich nicht allein aus seinem wissenschaftlichen Rang und seiner immensen Arbeitsleistung, sondern auch (und man verstehe das nicht als Minderung) aus seiner Forschungsthematik. Man macht sich in Deutschland schwer eine Vorstellung davon, was *Federico Secondo* den Italienern – und zumal den Süditalienern – bedeutet. Friedrich II. ist wohl die einzige Gestalt, die mit uns Deutschen zu teilen die Italiener Lust hätten; und sie bemessen dabei den deutschen Anteil an diesem Kaiser großzügiger, als deutsche Friedrich-Historiker selbst es tun würden. Groß war denn auch das Erstaunen, ja Befremden, als das *Anno Federiciano* 1994, die 800. Wiederkehr seiner Geburt, zwar überschwenglich in Italien, aber kaum in Deutschland begangen wurde, und es war nahezu unmöglich, den italienischen Freunden dafür eine einleuchtende Begründung zu geben. Wir beide veranstalteten damals gemeinsam eine Friedrich-Tagung, die zahlreiche italienische und deutsche Historiker im römischen Institut zusammenführte[22] und, wie andere Tagungen dieses Jahres, Gelegenheit gab, Kamps Urteil und sein Ansehen aus der Nähe zu erleben. Kritik aus seinem Munde ließ man sich sagen – wegen seiner unbestrittenen Kompetenz, aber auch, weil er nicht allzuoft davon Gebrauch machte, denn er gehörte nicht zu denen, die da glauben, sie würden ein bißchen größer, wenn sie auf andere treten.

Er war eine Autorität für die, die den Kaiser immer nur in Großprojektion sehen, wie für die, die ihn redimensionieren wollen. Denn auch die gibt es, und in manchem haben sie gewiß recht. Entmythologisierung ist immer gut – unter der Voraussetzung allerdings, daß sie zuvor erkläre, wie es zum Mythos gekommen ist. Mythos wird schließlich nicht angeordnet, Mythos er-

---

[21] N. Kamp, Una fonte poco nota sul Conclave del 1268–1271: i protocolli del notaio Basso della Camera Apostolica, in: Atti del convegno di studio: VII centenario del 1° Conclave 1268–1271, Viterbo 1975, S. 63–68. Über diese Thematik wird sein Schüler St. Reinke, von Kamp auf dieses Material angesetzt, weiter arbeiten.

[22] Friedrich II., Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994/Federico II, Convegno dell'Istituto Storico Germanico di Roma nell'-VIII Centenario della nascita, hg. von/a cura di A. Esch u. N. Kamp (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85), Tübingen 1996.

wächst aus historischer Substanz, und man kann nicht Mythos und Fakten einander gegenüberstellen so als sei das eine Software und das andere Hardware. Bei Kamps ruhiger Nüchternheit konnte man sicher sein, daß er im Streit um das neue Friedrich-Bild, wie es David Abulafia gegen Ernst Kantorowicz entworfen hatte (nämlich Friedrich kein Erneuerer und kein Moderner, sondern ein ganz normaler mittelalterlicher Monarch, und nicht einmal ein großer) – daß Kamp in dieser Kontroverse die Argumente besonnen gegeneinander abwägen werde. Oder daß er über dem Ende des staufischen Südreichs und Konradins Tod nicht ins Stammeln kommen werde – was ja nicht ganz leicht zu sein scheint: da braucht man nicht Staufer-Romane zu lesen, schon die bloße Beschreibung süditalienischer Stauferkastelle kann Autoren trunken machen und die Leser in Emotionen ersäufen. Ihn bewahrte davor auch seine übergroße Diskretion, die ihn über die eigene Person, oder eben über Empfindungen zum Ende der Staufer, einfach nicht sprechen ließ.

Emotionsgeladen oft auch die italienische Seite, nur anders: in Süditalien empfindet man Friedrich II. als den bedeutendsten Herrscher, den großen Modernisierer – auch wenn, in der aktuellen politischen Diskussion über das Mezzogiorno-Problem, hin und wieder die Ansicht geäußert wird, das übergroße Gewicht seiner Persönlichkeit habe vielleicht fortan jede lokale Initiative zerdrückt. Noch bei der Öffnung von Friedrichs Sarkophag im Dom von Palermo im November 1998 (zu der natürlich auch Kamp eingeladen war, aber nicht mehr erscheinen konnte) sprachen die lokalen Redner, gleich welcher Couleur, mit Wehmut und Zorn davon, wie Federico Secondo wohl heute die Probleme des Mezzogiorno gelöst, ja Europa geeint und geordnet haben würde – „e non da Berlino, ma da qui"!

In Süditalien registrierte man mit freudigem Erstaunen, daß Kamp sich auch zu kleinen Convegni einladen ließ, ja daß er sogar bei solchen lokalen Tagungen länger blieb als nur den Tag seines Vortrags. Bei seinen Vorträgen, deren lange deutsche Satzperioden nicht immer leicht ins Italienische zu übersetzen waren, konnte er sich der Aufmerksamkeit seiner Hörer sicher sein, die sich mit Befriedigung erzählten, Kamp habe in Italien – anders als man dort von Deutschen (und anders als man von Kamp in Deutschland) gewohnt war – manchmal sogar die Redezeit von 45 Minuten überschritten. Nur daß er sich bisweilen ausbedingen mußte, zum nächsten Flugplatz gefahren zu werden, weil er „übermorgen als Universitätspräsident aufzutreten" habe.

Denn die Priorität des Präsidentenamtes vor allem anderen, auch vor Friedrich II., stand außer Frage – eine Prioritätensetzung aus Verantwortungsgefühl, aber auch aus der Lust, Dinge zu bewegen, und mit einer Befriedigung, als trüge das Amt seinen Lohn in sich. Wir setzen unsere Prioritäten ohne zu wissen, wieviel Lebenszeit uns zugemessen ist. Kamp hat sie so ge-

setzt, und hätte, anders, sein Werk über das staufische Süditalien gewiß zum Abschluß gebracht: sein Nachlaß – der der Forschung künftig im römischen Institut zugänglich sein wird – ist unvorstellbar dicht (eine vorläufige Übersicht[23] zählt 75 Karteikästen, rund 570 Bände thematisch geordneter Photokopien, rund 680 Mikrofilme, und Materialienmappen aus mehr als 70 Archiven und Bibliotheken!) – und läßt ahnen, wie tief und wie breit er sich weiter in das Material hineingearbeitet hatte, zuletzt im Wettlauf mit dem Tode, den er, seit längerem, nahen wußte. Am Sonntagnachmittag noch Korrekturlesen: von solchen Kollegen glaubt man mehrere zu kennen. Aber daß ein solcher Mann, der über jede Minute Rechenschaft zu geben imstande war, doch Verantwortung für andere übernahm und sich die Anliegen auch einzelner Gruppen an der Universität zur persönlichen Sorge machte: von solchen Kollegen glaubt man nicht viele zu kennen. Eine Lebensführung und Arbeitsleistung, die ohne das Verständnis der Ehefrau, die auch als Historikerin wußte, was ihr Mann tat, nicht zu denken ist.

Von Norbert Kamp als Präsidenten wird, aus berufenerem Munde, noch die Rede sein. Hier sei nur in Erinnerung gerufen, daß das wissenschaftliche Werk des Gelehrten, schon für sich gesehen eine erstaunliche Leistung, sich verband mit der Vita publica des Hochschulpolitikers, der in Verantwortungsgefühl und Wirkungsdrang wußte, was er der Universität schuldig war – sich verband in programmatischen, von historischem Bewußtsein durchtränkten Reden, die der (wie er sich einmal selbst bezeichnete:) „als Präsident auftretende Historiker" hielt. Sich verband zu einer Lebensleistung, die unsere Bewunderung verdient.

[23] Man sehe hier im Anhang das knappe vorläufige Inventar von St. Reinke, der auch das ausführliche Inventar für die Benutzung des Nachlasses im Institut erarbeiten wird.

ANHANG

Vorläufige Übersicht über die Italien-Bestandteile des Nachlasses Norbert Kamp im Deutschen Historischen Institut in Rom*

I. Karteikästen: 1. Zettel (maschinenschriftlich) mit Regesten (grundsätzlich mit Archiv- bzw. Publikationsnachweis des entsprechenden Volltextes versehen) aus gedrucktem und ungedrucktem Material. Insgesamt 47 Karteikästen, die aus folgenden Reihen bestehen: Vitae Episcoporum saec. XI-XII und XIII (7 Karteikästen nach Taufnamen geordnet); Vitae Officialium (10 Karteikästen, geordnet nach Taufnamen des Amtsträgers); Familiae Officialium (13 Karteikästen, geordnet nach Herkunfts- bzw. Bezugsnamen); Elenchus Officialium (4 Karteikästen und einige kleinere Kästen); Deutsche in Italien, getrennt nach geistlichen und weltlichen Personen (2 Karteikästen, nach Taufnamen geordnet); Comitatus, Feuda, Dominatus, Monasteria, Orden und Ritterorden (6 Karteikästen); Herkunft von Bischöfen aus Kardinalsfamiliae (1 Karteikasten, nach Patron geordnet); Scala (1 Karteikasten); Vitae Curialium und Curia Romana (2 Karteikästen, nach Taufnamen und Behördenzugehörigkeit geordnet) und Familiae Curialium (1 Karteikasten, geordnet nach Herkunfts- bzw. Bezugsnamen der Curiales).

2. 8 Karteikästen, die die Edition der Bassus-Protokolle vorbereiteten, mit maschinenschriftlichen Transkriptionen der Bassus-Protokolle: Personennamen, Formular- und Sachzusammenhänge, Ortsnamen.

3. 20 Kästen mit Quellen, Literaturhinweisen und -auszügen, meist nach Orten (überwiegend im Regno), aber auch nach anderen thematischen Bezügen zusammengestellt.

II. Fotokopien überwiegend von Aufsätzen (wenige Monographien) überwiegend gebunden nach inhaltlichen Gesichtspunkten, z. B. Quellenzusammenstellungen: „Urkunden und Quellen zur Geschichte Umbriens“ (6 Bände, nach einzelnen Städten geordnet), „Griechische Urkunden“ (4 Bände), „Chroniken des Königreichs Sizilien“, „Quellen zur Geschichte der Stadt Rom“ (8 Bände) oder „Nekrologe in Reichsitalien“ (2 Bände); sowie thematische Zusammenstellungen, z. B.: „Geschichtsschreibung in Unteritalien“ (5 Bände), „Aufsätze zur Geschichte von Handel und Banken in Siena“ (2 Bände) oder „Aufsätze zur Geschichte kurialer Ämter“. Insgesamt ca. 570 Bände.

---

* Bearbeitet von Stephan Reinke.

III. Mikrofilme: Verfilmungen von Urkunden und Handschriften, aber auch Drucken, meist nach Provenienz, aber auch Pertinenz: ca. 680 Filme.

IV. Mappen: überwiegend Archivmaterial, meist nach Provenienz-, seltener nach Pertinenzprinzip. Transkriptionen, Regesten, Exzerpte, Notizen, Inhaltsübersichten, Fotokopien, Mikrofilm-Abzüge aus folgenden Archiven und Bibliotheken: ACQUAPENDENTE: Archivio Comunale – AMALFI: Archivio della Curia Arcivescovile – ASCOLI PICENO: Archivio Comunale; Archivio di Stato – AVERSA: Archivio Capitolare – BARI: Biblioteca Nazionale Sagarriga-Visconti-Volpe; Università, Seminario Giuridico – BENEVENT: Archivio Storico Provinciale; Biblioteca Capitolare – BERN: Burgerbibliothek – BRINDISI: Archivio Capitolare – CAIAZZO: Archivio Capitolare – CAMPOBASSO: Archivio di Stato – CAPUA: Archivio della Curia Arcivescovile; Archivio del Capitolo Metropolitano; Biblioteca del Museo Provinciale Capuano – CASAMARI: Archivio dell'Abbazia – CATANIA: Archivio Capitolare; Archivio di Stato (?); Biblioteca Comunale – CAVA: Archivio della Badia della SS. Trinità – CEFALÙ: Archivio Capitolare – CHIETI: Archivio del Capitolo Metropolitano; Archivio della Curia Arcivescovile – FLORENZ: Archivio di Stato – GENUA: Archivio di Stato – ISERNIA: Archivio Capitolare – L'AQUILA: Archivio di Stato; Biblioteca Provinciale Salvatore Tommasi – LUCCA: Archivio di Stato – MAILAND: Biblioteca Ambrosiana – MATERA: Biblioteca Provinciale – MESSINA: Archivio di Stato – MINORI: Archivio di S. Trofimena – MONTECASSINO: Archivio Abbaziale; Biblioteca Abbaziale – MONTEVERGINE: Archivio Abbaziale – NEAPEL: Archivio di Stato; Biblioteca della Società Napoletana di Storia Patria; Biblioteca Nazionale – NOLA: Archivio della Curia Vescovile; Archivio Capitolare – ORVIETO: Archivio di Stato – OSTUNI: Archivio Capitolare – PADUA: Biblioteca Universitaria – PALERMO: Archivio della Cappella Palatina; Archivio di Stato; Biblioteca Comunale; Biblioteca Nazionale – PARIS: Bibliothèque Nationale – PATTI: Archivio Capitolare – PENNE: Archivio Comunale; Archivio Capitolare – PERUGIA: Archivio di Stato; Archivio Comunale – PHILADELPHIA: Library of the University – PISA: Archivio di Stato – POZZUOLI: Archivio Vescovile – PUTIGNANO: Biblioteca Comunale – RAVELLO: Archivio della Cattedrale – ROM: Archivio Segreto Vaticano; Archivio Storico Capitolino; Archivio Capitolare del Laterano; Archivio Generale dell'Ordine Domenicano; Archivio di Stato; Biblioteca Apostolica Vaticana; Biblioteca Angelica; Biblioteca Vallicelliana; Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts; Collegio Greco; Deutsches Historisches Institut – SALERNO: Archivio della Curia Arcivescovile; Biblioteca Provinciale – S. SEVERINA: Archivio della Curia Arcivescovile – SIENA: Archivio di Stato – SIRACUSA: Archivio di Stato – SPOLETO: Archivio del Duomo – SUBIACO: Archivio dei Monasteri – SULMONA: Archivio di S.

Panfilo – TARANTO: Archivio Capitolare – VITERBO: Archivio Comunale; Biblioteca Comunale; Archivio della Cattedrale.

V. Varia. Vorarbeiten zu verschiedenen Publikationen, darunter die als dritter Band zu „Kirche und Monarchie ...“ vorgesehene Publikation der Akten der päpstlichen Legaten zwischen 1194 und 1268 im Königreich Sizilien in mehreren Bearbeitungszuständen, der letzte vielleicht schon zur Veröffentlichung gedacht.

RIASSUNTO

Il contributo è dedicato alla memoria di Norbert Kamp (1927–99) – assistente dell'Istituto dal 1957 al 1961, presidente dell'Università di Göttingen dal 1979 al 1992 e uno dei curatori del volume su Federico II pubblicato dall'Istituto – come studioso dell'Italia sveva. Con la sua grande opera „Kirche und Monarchie im staufischen Königreich Sizilien“ diede alla ricerca una nuova base prosopografica ed integrò la precedente storia delle istituzioni mediante una storia della società che rendesse visibile la dinamica sociale di questo presunto „stato modello“ federiciano. Le ricerche di Kamp, che ha lavorato, tra l'altro, anche sulle istituzioni comunali di Viterbo nel Duecento e sul Conclave del 1268–71, si collocano nella tradizione delle ricerche dell'Istituto, dedicate all'Italia meridionale già all'epoca di P. Kehr, E. Sthamer e A. Haseloff. Essendo la grande opera di Kamp rimasta incompiuta, risulta tanto più importante fare riferimento al suo lascito, presto consultabile in Istituto (in appendice un breve inventario provvisorio).

MISZELLE

EIN INGENIEURTRAKTAT DES FRÜHEN 15. JAHRHUNDERTS AUS DER BIBLIOTHEK DES LELIO RUINI, BISCHOF VON BAGNOREGIO (1613–21)

von

DIETRICH LOHRMANN

Zu den Handschriften des Bischofs von Bagnoregio,[1] Lelio Ruini, die 1622–23 durch Kauf in den Besitz der Vatikanischen Bibliothek gelangt sind, zählt ein Werk eines deutschen Ingenieurs, das bisher ganz unbekannt geblieben ist. Sein systematisch gegliederter Text in drei Teilen mit 72 Abbildungen dürfte im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Die mitgeteilten biographischen Daten setzen 1393 am Hof Papst Bonifaz' IX. ein, wo der Verfasser bereits als junger Mann (*iuvenis*) sich mit technischen Versuchen beschäftigte (*inquirens subtilia diversa, probando et experiendo*).[2]

Der Autor ist sieben Jahre in Rom geblieben. Danach kommt er vielfältig in Nord- und Mittelitalien herum. 1400 muß er wegen einer Pestepidemie seine Reise nach Mailand acht Monate lang in Modena unterbrechen; er konstruiert dort eine Anlage zur Wasserhebung im Bischofspalast. Die nächsten fünf Jahre verbringt er im Dienst des Markgrafen Nicola III. von Este in Ferrara.

In diesen Zeitraum fällt auch eine Einladung nach Padua, wo es um das Wasser der Brentella ging, das die Mailänder abgeleitet hatten. Wie es scheint, könnte diese Zeit in Ferrara, gefolgt eventuell von einem weiteren Aufenthalt ebenda, für die Geschichte der Handschrift von Bedeutung sein. Ich erwähne

---

[1] Bagnoregio bzw. Bagnorea, südlich von Orvieto, unweit östlich des Lago di Bolsena; vgl. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques 6, Paris 1931, col. 220–223.

[2] BAV, Vat. lat. 5961 fol. 24v.

deshalb nachfolgende Aufenthalte in Venedig, in der Mark Ancona, in Florenz und Lucca (1418) nur noch summarisch.[3]

Nach der Sammlung von Maschinenentwürfen für einen neuen Kreuzzug durch den Arzt Guido da Vigevano (1335) und dem berühmten Bellifortis-Traktat des Konrad Kyeser von 1405 dürfte der Traktat des noch anonymen Ingenieurs von 1420–25 eines der frühesten Exemplare dieser Gattung darstellen; die vergleichbaren Arbeiten eines Taccola oder Fontana setzen erst um 1430–50 ein.[4] Unser Autor bezeichnet das Gebiet um Werden an der Ruhr als seine Heimat; dort in *patria mea* will er einen bestimmten Typ einer hängenden Mühle gesehen haben, der ihm später auch in Italien, unterhalb von Narni am Fluß Nera, in Florenz am Arno und in Lucca am Serchio, begegnet ist.[5]

Eine Edition dieses frühen Zeugnisses spätmittelalterlicher Ingenieurkunst ist dank Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft in Vorbereitung. Signatur und Titel der Handschrift wurden mir 1997 durch Bernhard Schimmelpfennig mitgeteilt. Er war schon um 1970 im alten handschriftlichen Katalog der Zeit Papst Urbans VIII. (1623–44) und des Kardinals Francesco Barberini auf folgende Angabe gestoßen: *5961. De aquarum conductibus, molendinis aliisque machinis et aedificiis liber sine nomine auctoris.* Das Incipit lautet: *Considerando quantum.*[6] Die weiteren Angaben des alten Katalogs sind sehr knapp gehalten: *Ex perg. in rub. c. s. Ant. mod. in 4.* Nähere Angaben zu diesem Codex verdanke ich Monseigneur Louis Duval-Arnould. Seine ausführliche Beschreibung erlaubte keinen Zweifel, daß es um einen Fund ersten Ranges ging.[7] Insbesondere notierte er die Namen einiger zeitgenössischer Fürsten, die im Text vermerkt sind, nannte aber auch den wichtigen Herkunftsvermerk: *Emptus ex libris illustrissimi Lelii Ruini, episcopi Balneoregiensis. 1623.*

---

[3] Ibid. fol. 13v (Florenz), 17r (Venedig), 33v (Mark Ancona), 37v (Lucca).

[4] Vgl. u. a. B. Gille, Les ingénieurs de la Renaissance, Paris 1964, und P. Galluzzi, Les ingenieurs de la Renaisance, de Brunelleschi à Léonard de Vinci. Catalogue de l'exposition, Paris, Cité des sciences et de l'industrie, Firenze–Paris 1995 (italienische Ausgabe unter dem Titel Prima di Leonardo, Firenze 1991).

[5] Vat. lat. 5961 fol. 31v.

[6] *Considerando quantum et quamdiu mechanicis insudavi studiis*, nicht nachgewiesen bei L. Thorndike/P. Kibre, A catalogue of Incipits of mediaeval scientific writings in Latin. Revised and augmented edition, London 1963, S. 252.

[7] Brief vom 29. 4. 1997.

Dieser Spur bin ich während eines zehntägigen Romaufenthaltes im Februar 2000 gefolgt und suche nun nach Möglichkeiten einer Erklärung, wie die Handschrift in den Besitz des Bischofs gelangt sein kann. Msgr Duval-Arnould hatte bereits vermerkt, daß weitere Handschriften desselben Vorbesitzers in der Vatikanischen Bibliothek vorhanden seien.[8] Es ging darum, diese Codices inhaltlich kennen zu lernen und nach ihrer Provenienz zu forschen, soweit diese aufschlußreich auch für die Herkunft der Ingenieurhandschrift sein mochte. Zu überbrücken ist ein Zeitraum von etwa zwei Jahrhunderten zwischen der Entstehung des Werkes und dem Übergang in die päpstliche Bibliothek.

Lelio Ruini ist unter den Vorbesitzern von Handschriften der Vatikanischen Bibliothek kein unbekannter Name. Der Provenienzvermerk mit Hinweis auf ihn (*Emptus ex libris* ...) erscheint gleichförmig in insgesamt 13 lateinischen, 7 griechischen, 2 arabischen Codices und 1 hebräischen Handschrift.[9] Unterschiedlich sind nur die Jahresangaben, 1622 in den orientalischen und den meisten griechischen Handschriften des Bischofs, so auch in einem Teil der lateinischen, 1623 dagegen in der Ingenieurhandschrift Vat. lat. 5961 und einigen anderen, unter anderem Vat. lat. 5957, 5963. Der Orientalist Levi della Vida hatte in den Einträgen der beiden arabischen Koranhandschriften Ruinis schon die Hand des Bibliothekars Alessandro Ranaldi erkannt.[10] Hingegen läßt Ruysschaert die Zuweisung der Einträge bei den Handschriften Vat. lat. 5953 und 11504 offen; es handle sich um eine „nota in initio a quodam bibliothecario Bibliothecae Vaticanae apposita".[11] Die unterschiedlichen Jahresangaben 1622 und 1623 können andeuten, daß der Ankauf aus dem Nach-

---

[8] Ich danke Msgr Louis Duval-Arnould sehr herzlich für weitere hilfreiche Hinweise und danke zugleich den Mitgliedern des Deutschen Historischen Instituts in Rom, die ich mit meinen Anliegen „behelligen" durfte, insbesondere Prof. Arnold Esch, Dr. Hermann Goldbrunner und Dr. Martin Bertram.

[9] Erste Aufzählung der Signaturen bei J. Ruysschart, Nouvelles recherches au sujet de la bibliothèque de Pier Léoni, médecin de Laurent le Magnifique, in: Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des Lettres 5e série, t. 46, Bruxelles 1960, S. 56. Vgl. daran anschließend J. Bignami Odier, La Bibliothèque vaticane de Sixte IV à Pie XI. Recherches sur l'histoire des collections de manuscrits, Studi e testi 272, Città del Vaticano 1973, S. 124 Anm. 83.

[10] G. Levi della Vida, Ricerche sulla formazione del più antico fondo di manoscritti orientali della Biblioteca Vaticana, Studi e testi 92, Città del Vaticano 1939, S. 289.

[11] J. Ruysschaert, Bibliothecae apostolicae Vaticanae codices manu scripti recensiti. Codices Vaticani latini 11414–11709, Città del Vaticano 1959, S. 152.

laß des Ende 1621 verstorbenen Bischofs in zwei Schüben erfolgt wäre, doch sind andere Erklärungen durchaus möglich.

Aus dem Besitz des Lelio Ruini stammen außerdem zwei heute in der Universitätsbibliothek München aufbewahrte Handschriften. Es sind Werke zur griechischen Patristik, Anastasius Sinaites, *Quaestiones et responsiones*, und Pseudo-Maximus, *Loci communes*.[12] Ruini hatte sie noch in seiner Zeit als *referendarius apostolicus* an das Jesuitenkolleg in Ingolstadt gesandt, wo der gelehrte Editor Jakob Gretser die Varianten der Anastasius Sinaites-Handschrift für seine Edition der *Quaestiones et responsiones* nutzte (Ingolstadt 1617). Das gedruckte Werk versah er zum Dank mit einer Ergebenheitsadresse an den Bischof von Bagnoregio.[13]

Der Widmungsbrief Gretsers ist aufschlußreich. Seine Komplimente lassen in Ruini zwar keinen großen Gelehrten erkennen, wohl aber einen an der Kurie, insbesondere seitens des Bibliothekspraefekten Nicolaus Alamannus und des Franciscus Bartholinus, Auditor des Kardinals Scipione Cabelluccio, geschätzten Freundes der griechischen Kultur und Literatur. Im übrigen sei Ruini ein erfahrener Verwalter „et variarum disciplinarum cognitione spectatissimus". Papst Paul V. habe ihn, was wir auch aus anderen Quellen wissen,[14] als Nuntius apostolicus zum König Sigismund III. von Polen gesandt. Die schwierige Aufgabe, mit der er betraut war (strenge Durchsetzung der Dekrete des Konzils von Trient), habe er so durchgeführt, daß nur Häretiker und Schismatiker sich über seine Rückkehr nach Italien hätten freuen können. Der Bischofssitz von Bagnoregio, so weiß Gretser einzuschieben, sei die Heimat Bonaventuras gewesen. Der Text des Anastasius Sinaita mit Varianten aus drei Handschriften der Vatikanischen Bibliothek sei zu ihm durch das Eintreten des Ruinis gelangt, durch die Widmung komme er nun zu diesem zurück.[15]

Lelio Ruinis Interesse an patristischen Texten ergibt sich ebenso aus dem einzigen gedruckten Werk, das wir bisher von ihm kennen. Es umfaßt,

---

[12] E. D. Kakouldi, Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek München, Byzantinische Zeitschrift 63 (1970) S. 2, 6ff.

[13] BAV, Stampati Barberini D. VIII. 48.

[14] L. v. Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. 12, Freiburg i. Br. ^{9}1959, S. 484f.: Übertragung der Nuntiatura Poloniae an L. Ruini im Sept. 1612, Instruktion an ihn, gutes Einvernehmen mit König, frommer Königin und polnischem Episkopat.

[15] „Ut inquit Salomon, ad locum unde exierunt flumina revertuntur. Anastasius a te venit, ad te ergo redeat. Nec rediret nisi, praescripto tuo nomine, totus in clientelam et patrocinium tuum se dederet" (wie Anm. 13).

ohne Titelei und Vorwort, ganze 4 Seiten und ist, wie es scheint, nur in einem Pariser Privatdruck von 1620 erhalten.[16] Auch diesen Druck hat Ruini nicht selbst besorgt, sondern einer seiner Korrespondenten, der sich in einem vorangestellten Begleitbrief vorstellt als „Fed. Morellus, professorum regis christianissimi decanus". Wie Gretser war er ein am Anfang des 17. Jahrhunderts berühmter Gräzist, der auch als Editor zahlreicher griechischer Werke hervortrat. An Ruini schreibt Fédéric Morel, durch den *vir clarissimus* Franciscus Bartholinus, der uns bereits aus dem Brief Gretsers bekannt ist und der hier als Auditor des Kardinals von S. Susanna erscheint, habe er eine Schrift Ruinis erhalten, die er begierig gelesen und die auch den größten Koryphäen unter den Theologen gefallen habe. Er habe sie drucken lassen (bei einem Claudius Morellus in der rue St-Jacques) und sende dieses Juwel von scharfsinniger Wortbewahrung (*hancce gemmeam* τορα τήρησιν) nun als Geschenk an den „apud Italos, Gallos, Polonos" hochberühmten Autor.

Ruini selbst untersucht den Begriff der *synderesis*/συνδέρεσις im Hesekielkommentar des Hieronymus. Er hat das Wort so in den *Codices vulgati* gefunden (wohl den älteren Drucken), aber das Wort erscheint ihm suspekt. Bei den Scholastikern diene es, um die Begriffe des Gewissens (*conscientia*) und des Gewissensfunkens (*scintilla conscientiae*) zu unterscheiden, doch Hieronymus verwende beides ohne Unterschied. Somit sei alles, was die Scholastiker seit über 400 Jahren über den Gewissensfunken als vierte Seelenkraft lehrten, ohne Wert (*nulla*). Die Synderese habe ihren Ursprung in einer einzigen korrupten Stelle des Hieronymus.

Es ist hier nicht der Ort, die Tauglichkeit von Ruinis Auffassung zu untersuchen. Moderne Theologen sind auf das Problem zurückgekommen.[17]

---

[16] S. Hieronymi locus insignis ab illustrissimo DD. Laelio Ruino episcopo Balneoregiensi perpensus et emendatus: Cap. I in Ezechielem, Parisiis apud C. Morellum 1620: Paris BNF, Impr. C 1621(3). Vorauf geht der Brief des Fed. Morellus an Ruini, datiert 30. Nov. 1620, in dem es u. a. heißt, Bartholinus habe ein *scriptum bracteatum, aureolum, linendum cedro et laevi servandum cupresso* gesandt. Morel läßt diese Schrift drucken, denn: *Quid ergo causa fuisset, cur illustrissimo nomini tuo, apud Italos, Gallos, Polonos celeberrimo, hancce gemmeam ... dedicare ... cunctarer.* Der Stil ist überaus preziös gehalten. – Frau Christiane Kollbach, Münster, danke ich für Mitteilungen aus dem Druck, Prof. Bernard Barbiche für Klärung zur Person des Fédéric Morel.

[17] Vgl. die Angaben von F. Gloria in seiner Ausgabe von Hieronymus, Commentaria in Hezechielem libri XIV, Corpus Christianorum, Series latina 75, Turnholti 1964, S. 12 Anm. zu Zeile 218. Sehr klar M. Waldmann, Synteresis oder Syneidesis? Ein Beitrag zur Lehre vom Gewissen, Theologische Quartalschrift

Insgesamt ergibt sich aus den direkten Nachrichten, die wir über den Bischof von Bagnoregio sammeln konnten, daß er zwar, wie Gretser ihm lobend bestätigt, in vielen Disziplinen Kenntnisse besaß, sein eigentliches Interesse aber doch vornehmlich auf patristische und kirchengeschichtliche Texte ausgerichtet war. Ein guter Teil der Handschriften, die aus seinem Besitz 1622–23 in die Vaticana gelangten, bestätigt dies. Wir ordnen sie nach inhaltlichen Schwerpunkten und listen die lateinischen Handschriften so auf, wie der letzte der vier großen Inventarbände aus der Zeit Papst Urbans VIII. sie beschreibt. Bei den griechischen Handschriften verkürze ich die Angaben der modernen gedruckten Kataloge.[18] Auf die arabischen und hebräischen Handschriften Ruinis, die bereits einleitend erwähnt wurden, komme ich hier nicht mehr zurück.

1. Kirchengeschichte und Patristik

Vat. lat. 5952

- Eusebii Caesariensis Chronicon d. Hieronymo interprete.
- D. Hieronymi presbyteri Chronicon.
- Prosperi Aquitanici Chronicon.
- Eusebii Caesariensis historia ecclesiastica, libri XI Rufino interprete.
- Cassiodori praefatio in historiam ecclesiasticam quae dicitur Tripertita.
- Sozomeni et aliorum historia ecclesiastica.

Ex perg. in rubr. c. s. Ant. mod. in fol.

---

119 (1938) S. 332–371. Es geht um das alte Problem der vierten Seelenkraft. Ruini ist der Auffassung, daß bei Hieronymus wie bei Origenes gestanden haben müsse συνείδησιν (Gewissen; so auch Waldmann) und nicht das verderbte συντήρησιν/synderesin, aus dem die Scholastiker (Thomas, Bonaventura u. a.) ihre Lehre vom Gewissensfunken abgeleitet hatten. Vgl. dazu O. Renz, Die Synteresis, Münster 1911.

[18] Neuere bibliographische Angaben zu den lateinischen Handschriften geben M. Buonocore u. M. Ceresa, Bibliografia dei fondi mss della Biblioteca Vaticana 1968–1985, I–III, Città del Vaticano 1986–91 und M. Buonocore, Bibliografia retrospettiva dei fondi mss della Biblioteca Vaticana I, Città del Vaticano 1994. Zu den griechischen Handschriften vgl. P. Canart/V. Peri, Sussidi bibliografici per i manoscritti greci della Biblioteca Vaticana, Studi e testi 261, Città del Vaticano 1970. Der einzige Autor, der nach diesen Hilfsmitteln die Ingenieurhandschrift Vat. lat. 5961 benutzt hat, ist Arnold Esch, Florentiner in Rom um 1400. Namensverzeichnis der ersten Quattrocento-Generation, QFIAB 52 (1972) S. 515f.

Vat. lat. 5954

- Leonardi epistola ad Petrillum Neapolitanum de quibusdam rebus circa convocationem Concilii forsam Basiliensis et Florentini et unionem ecclesiae. Inc.: *En quod iam.*
- Summa concilii Basileensis. Inc.: *Cum ad sedan. diuturn.*
- Juliani cardinalis S. Angeli apost. sedis legati oratio in Concilio Basileensi in adventu Boemorum Basileam. Inc.: *Locuturus pro pub.*
- De gestis Basileensis Concilii ex Commentariis Aeneae Sylvii. Inc.: *Post conventum.*
- Panormitani oratio de Concilio. Inc.: *Praeceptum a proph.*
- De auctoritate cuiuslibet Concilii generalis supra Papam. Inc.: *Cattolica ecclesia illa.*
- Abbatis de Sicilia oratio pro Papa in Concilio. Inc.: *In nomine sanctae.*
- Excessus et abusus Basileensium propter quos Eugenius transtulit Concilium ad civitatem Ferrarie. Inc.: *Maiores causas in Concilio.*
- Fragmenta quaedam Ferrariensis et Florentini Concilii. Inc.: *Convenerunt Ferrarie.*
- Compendium Ferrarienis et Florentini Concilii. Inc.: *Ioannes Paleologus.*

Ex pap. in perg. c. s. 174. Mod. in fol.

Vat. lat. 5955

- Gregorii septimi epistolae. Inc.: *Gregorius etc. supernae misericordiae.*

Ex pap. in perg. c. s. 334. Mod. in fol.

Vat. lat. 5959

Benedicti papae XII novum formularium Paenitentiariae. Inc.: *Abbati Cavensi cum monachis.*

Ex perg. sine tegmine c. s. Mod. in 4. Index libri est in principio.

Vat. graec. 1551

- Iohannis Chrysostomi liber ad eos qui scandalizati sunt (PG 52, 479–528).
- Georgii Trapezuntii de processione Spiritus Sancti (PG 161, 769–828).

Pap. s. XVI med. VIII, 169 pag.

Vat. graec. 1634

Cyrilli Alexandrini de adoratione in spiritu et veritate.

Membr. saec. XI. IV, 160 fol.

Vat. graec. 1668
- Aristeae epistola
- Catena in Genesim

Membr. s. XII. I, 359 fol.

Vat. graec. 1804
[Iohannis Chrysostomi] interpretatio evangelii secundum Iohannem.
Membr. s. X. 268 fol.

Monac. Univ. 2° ms. 2
Anastasii Sinaitis Quaestiones et responsiones de variis argumentis.
Pap. s. XVI^2 mit Vermerk fol 1^v: „Codex iste Graecus Roma missus est ad Jacobum Gretserum a excellentissimo et illustrissimo domino Laelio Ruino, tunc referendario apostolico, nunc Balneoregii in Hetruria episcopo. Nec scio num mutuo an dono dederit, propterea asservari debet".
E. D. Kakouldi, Die griechischen Handschriften der Universitätsbibliothek München, in: Byzantinische Zeitschrift 63 (1970) S. 2. Vgl. oben Anm. 12

Monac. Univ. 2° 552
Pseudo-Maximi loci communes.
Pap. s. XV (a. 1467) mit Vermerk fol 1^v: „Liber iste Roma missus a reverendissimo et illustrissimo domino Laelio Ruino, cui incertum an dono dederit an mutuo ..."
Kakouldi, Byzantinische Zeitschrift 63 (1970) S. 6–8.

Bibl. Vat., Barb. lat. 519, s. XII–XIII
- De gradibus scalae claustralium
- Bernardus, De diligendo Deo
- Epistola anonyma de laudibus virginitatis

Vorsatzblatt 1–3 von Hand des Don Vicentius Noghera mit Widmungsbrief an Kard. Francesco Barberini 1637 Okt. 18 aus Bologna: „In hocce libro manuscripto qui fuit quondam Caroli Ruini celeberrimi Jurisconsulti Bononiensis († 1530?), dehincque nepotum Lelii Ruini episcopi Balneoregien. et marchionum (?) Octavii et Caroli Ruinorum, ac demum Don Vicentii Nogherae, et Regiae fere Bibliothecae Barberinae haec insunt ..."

2. Philosophie und Philologie

Vat. lat. 5953
- Iamblici Calcidei de Pytagorica secta libri 4^{or}.
- Hermiae Ammonii Platonici commentarium in Phaedrum Platonis, Marsilio Ficino interprete. Inc.: *Nudis pedibus adora.*
- Marsilii Ficini Concordia Moysis et Platonis ad Bracium Martellum . Inc.: *Numenius Pytagoricus.*
- Eiusdem Commentaria in Philebum Platonis de summo bono. Inc.: *Quoniam omnis philosophiae.*
- Eiusdem Oratio de laudibus philosophiae. Inc.: *Cum optimis civibus.*

Ex pap. in perg. c. s. Mod. in fol. – Vgl. Ruysschaert 1960 (wie Anm. 9) S. 55f.

Vat. lat. 5956
- Boetii de consolatione philosophiae libri quinque.Inc.: *Carmina qui quondam fratris B.*

Ex perg. in rub. c. s. Vet. in fol. parvo.

Vat. lat. 5958
- Sexti Pompei Festi priscorum verborum liber. Inc.: *Augustus locus sanc.*

Ex perg. in nigro c. s. Mod. in 4.

Vat. lat. 5960
- Prisciani de octo partibus orationis libri XVI. Inc.: *Cum omnis eloquentiae.*
- Eiusdem liber de accentu.

Ex perg. in gialdo c. s. Ant. in 4.

Vat. lat. 5962
- Plauti Comodiae. Inc.: *In faciem versus etc. Postquam.*
- Iudicium de Poetis comicis in fine. Inc.: *Multos incertos.*

Ex perg. in rub. c. s. Mod. in 8.

Vat. lat. 11504
- Commentaria in Aristotelem, u. a.
- Petri Albuini Mantuani tractatus de instanti.

Ex pap. s. XV, 227 fol.
Cf. J. Ruysschaert, Codices Vaticani latini 11414–11709, Città del Vaticano 1959, p. 149–153.

Vat. graec. 1580
- Xenophontis Oeconomicus.
- Aristotelis Rhetoricae ad Alexandrum.

Membr. s. XV, II – 168 fol.

3. Naturwissenschaft und Technik

Vat. lat. 5951
- Cornelii Celsi de medicina libri octo. Inc.: *Ut alimenta sanis.*

Ex perg. sine tegm. c. s. Vet. in fol.

Vat. lat. 5957
- Flavii Vegetii Renati de re militari libri quatuor. Inc.: *Antiquis temporibus.*
- Tractatus anonymus de quatuor virtutibus antiquorum principum et philosophorum. Inc.: *Quoniam misericordia.*

Ex perg. in rub. c. s. Ant. in 4.

Vat. lat. 5961

De aquarum conductibus, molendinis aliisque machinis et aedificiis liber sine nomine. Inc.: *Considerando quantum.*

Ex perg. in rub. c. s. Ant. in 4.

Vat. lat. 5963
- Tractatus de Perspectiva, anomymi. Inc.: *Inter physicae.*
- Fratris Johannis de Peschant ord. min. Arithmetica mystica. Inc.: *Omnia domine Iesu.*
- Sphaera sine nomine auctoris. Inc.: *Corporum presentalium.*
- Tractatus perspectivae sine nomine. *Inc.: Dicit Augustinus.*
- Linconiensis sphaera. Inc.: *Intentio nostra.*

Ex perg. in tab. c. s. Mod. in 8.

Vat. graec. 1594
- Προλεγόμενα τῆς Πτολεμαίου μεγάλης συντάξεως (f. 1).
- Claudii Ptolomaei Syntaxeos mathematicae libri XIII (f. 9).
- Eiusdem Phaseon stellarum fixarum (f. 264).
- Eiusdem Περὶ Κριτηρίου (f. 272^{v}).
- Tabula categoriarum (f. 277^{r}).
- Ptolomaei hypotheses (f. 278).
- Notae variae (f. 283^{v}).

Membr. s. IX, 284 fol.

Paris. graec. 2438
- Athenaei de Machinis (f. 1)
- Bitonis de constructione bellicarum machinarum (f. 8^{v})
- Heronis liber de constructione chirobalisticae (f. 14^{v})
- Eiusdem bellopoiica (f. 17^{v})
- Ex Apollodori poliorcetica (f. 28^{v}) etc.

Pap. s. XVI (a. 1594), 201 fol.
Der Bibliothek des Lelio Ruini zugeschrieben von Bignami Odier, La Bibliothèque vaticane (wie Anm. 9) S. 124 Anm. 83. Meine Konsultation des Mikrofilms der Handschrift brachte jedoch keine Bestätigung für diese Angabe. Das Inventar von H. Omont nennt als Provenienz „Codex Telleriano-Remensis 36. Reg. 2176.2".
Vgl. H. Omont, Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque nationale, Paris 1888, p. 261–262, no 2438.

Eine Deutung dieses Bücherbestandes für die mögliche Herkunft der Handschrift eines deutschen Ingenieurs in Italien um 1425 (Vat. lat. 5961) fällt nicht leicht. Der erste Eindruck ist der eines recht heterogenen Interessenspektrums; es reicht von der frühen Kirchengeschichte und Patristik bis zu den Humanisten (Ficino, Trapezuntios), von den Konzilien des 15. Jahrhunderts bis zu den (für die Bibliothek Ruinis noch ungesicherten) griechischen Poliorketikern (Paris, graec. 2438), von der Medizin (Festus) bis zur Astronomie (Ptolemäus). Darüber hinaus bleibt zu berücksichtigen, daß wir nicht die vollständige Bibliothek des Lelio Ruini kennenlernen, sondern im wesentlichen nur diejenigen Handschriften, welche die Vatikanische Bibliothek 1622–23 zu kaufen bereit war. Daß der Bischof von Bagnoregio mehr Handschriften besaß, zeigen die beiden Bände, die nach Ingolstadt zu Jakob Gretser gelangt sind, ebenso der Vat. lat. 11504, der zunächst im Collegium Romanum nachzuweisen ist, und der frühe Barb. lat. 519 (Bernhard von Clairvaux, Augustinus etc., ca. 1200), mit dem sich der Spanier Vincenzo Noghera beschäftigt hat, bevor er ihn 1637 an den Kardinal Francesco Barberini gab.

Bestätigt wird jedoch der theologisch-philosophisch-kirchengeschichtliche Schwerpunkt der Interessen unseres Sammlers. Ihm fallen insgesamt 18 Codices zu. Die naturwissenschaftlich-technischen Handschriften bilden von der Gesamtzahl kaum ein Viertel, und es ist nicht zu erkennen, ob sie inhaltlich den Bischof zu irgendeiner Beschäftigung mit diesen Themen veranlaßt haben. Auffällig viele Codices dieser Gruppe zeigen jedoch ein hohes Alter. Sieht man von den Poliorketikern ab, deren Herkunft sehr unsicher scheint,

liegt die Entstehung dieser Handschriften im Gegensatz zur Mehrheit der anderen Handschriften weit vor dem 16. Jahrhundert.

Dem kundigen Betrachter wird aufgefallen sein, daß in dieser Gruppe der naturwissenschaftlich-technischen Handschriften sehr wertvolle und seltene Texte der antiken und mittelalterlichen Fachliteratur zu finden sind. Vegetius *de re militari* war weit verbreitet und seit der Karolingerzeit (Hs. Bern 280 aus Fleury) in vollständigen Exemplaren zu finden.[19] Die Schriften zur Optik von John Peckham und Robert Grosseteste waren ebenfalls weit verbreitet, aber das Exemplar Ruinis (Vat. lat. 5963) ist eines der ältesten und bemerkenswertesten von Peckhams *Perspectiva communis*; es wird deshalb bei Lynn Thorndike und David Lindberg an die Spitze von über 60 bekannten Handschriften gestellt.[20] Wahre Cimelien sind Celsus, *De medicina* (frühes 9. Jahrhundert aus dem Kloster Nonantola) und der *Ptolemaeus graecus* aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, die schönste und eleganteste Abschrift, die der Herausgeber Johan Ludwig Heiberg gesehen hat. Neben ihr stehen für das große astronomische Werk des Ptolemäus nur der etwa ebenso alte Parisinus graecus 2389 und der Marcianus graecus 313 saec. X, den Henricus Aristippus 1158 von Konstantinopel nach Sizilien brachte und aus dem er seine lateinische Übersetzung erstellt haben soll.[21]

Bei diesen alten Handschriften stellt sich dieselbe Frage wie für die Ingenieurhandschrift des frühen 15. Jahrhunderts, nämlich die, auf welchem

---

[19] L. D. Reynolds (Hg.), Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics, Oxford 1983, S. XVI, XXVI, XXXV, 62, 110, 172.

[20] L. Thorndike, A John Peckham manuscript, Archivum Franciscanum historicum 45 (1952) S. 451–461. D. C. Lindberg, A Catalogue of Medieval and Renaissance Optical Manuscripts, Toronto 1975, S. 68–72. Ders., John Peckham and the Science of Optics, Madison Wisc. 1970, S. 52.

[21] J. L. Heiberg, Claudii Ptolemaei syntaxis mathematica, Lipsiae (Teubner) 1898, S. IV: „quo nullum pulchriorem elegantioremque unquam vidi"; gutes Facsimile einer Seite der Handschrift bei Heiberg, Cl. Ptolemaei opera astronomica minora, Lipsiae (Teubner) 1907. Zu Henricus Aristippus und der lateinischen Übersetzung von ca. 1160 siehe Ch. H. Haskins, Studies in the History of Mediaeval Science, Cambridge (Mass.) 1927, S. 109.
Daß am Papsthof Nikolaus' V. um 1450 ein griechisches Exemplar der Syntaxis mathematica (Almagest) vorhanden war, ergibt sich aus dem hastigen und „liederlichen" Übersetzungsunternehmen des Georgios Trapezuntios (G. Voigt, Die Wiederbelebung des class. Altertums II, 3. Aufl. Berlin 1893, S. 141, 190). Die Ankunft des Vat. graecus 1594 in Italien und ihr Weg in die Sammlung Ruini ist jedoch ungeklärt. Vgl. die Literaturangaben bei Canart und Peri, Sussidi bibliografici (wie Anm. 18) S. 613.

Wege solche seltenen bzw. einmaligen Schätze an den Bischof von Bagnoregio gelangt sein können. Seine theologisch-philosophischen Papierhandschriften des 16. Jahrhunderts mag er sich leicht in seiner Zeit als Referendar am Hof Papst Pauls V. Borghese beschafft haben, aber „königliche" Cimelien wie der Ptolemaeus graecus aus Konstantinopel waren in seiner Zeit weder leicht erhältlich noch erschwinglich. Ein Ankauf durch Lelio Ruini selbst erscheint somit höchst unwahrscheinlich. Als Möglichkeit verbleibt dagegen, daß er solche Handschriften geerbt hat, denn er stammt aus einer alten Bologneser Gelehrtenfamilie.

Lelios Vater Carlo Ruini ist 1576 als Mitglied des Magistrats der Stadt Bologna bezeugt. Er muß vermögend gewesen sein, denn er kaufte für 500 Scudi fünf Häuser aus dem Besitz der Mönche von San Procolo und erbaute auf dem Grundstück einen ansehnlichen Palast, der später an die Senatorenfamilie Ranuzzi ging. Wahrscheinlich war er Arzt, im besonderen Tierarzt, denn er veröffentlichte 1598 ein bedeutendes Werk über die Anatomie und die Krankheiten des Pferdes.[22] Dieses Werk, bald auch ins Deutsche und Französische übersetzt und mit ansehnlichen Kupferstichen ausgestattet, zeigt einen klassisch gebildeten Autor, der zwar bemerkenswert sachlich seine Beobachtungen mitteilt und nicht mit humanistischer Bildung prahlt, aber in der Einleitung zum zweiten Band doch wie selbstverständlich auf Aristoteles, Hippokrates und Galen verweisen kann und im Prooemium zum ersten Band auch nicht verfehlt, dem Kardinal Pietro Aldobrandini als Empfänger der Widmung[23] in Erinnerung zu rufen, daß schon die antiken Römer Pferde, die ihnen lange gedient hatten, den Göttern zu weihen pflegten und so auch Caesar verfuhr, als er nach Überschreiten des Rubikons sein Pferd der Venus Genetrix dedizierte. Einem solchen Autor wird man den Besitz der alten Celsushandschrift wohl zutrauen dürfen und auch Interesse für die Optik des John Peckham bei ihm voraussetzen können. In seiner Anatomie gilt dem Auge des Pferdes, dem *humore christallino*, dem *humor vitreo*, der *tela iride*, *tela dura*, *tela aranea*, *tela cornea*, *tela bianca*, *humor acquea* etc. eine besondere, in der Terminologie zur mittelalterlichen Ophtalmologie noch durchaus passende Aufmerksamkeit.[24]

---

[22] C. Ruini, Dell'Anatomia e dell'infirmità del cavallo, 2 vol., Bologna 1598. Vgl. J.-Ch. Brunet, Manuel du libraire et de l'amateur de livres IV, Berlin 1922, Sp. 1458.

[23] Aldobrandini war nach Ruinis Angabe *Soprintendente generale dello Stato et Esercito Ecclesiastico*, also zuständig für die Kavallerie des päpstlichen Heeres.

[24] Ruini, Anatomia (wie Anm. 22) I S. 18.

Auch Lelios Urgroßvater in Bologna hieß Carlo Ruini. Er lebte von etwa 1456 bis 1530 und war ein bekannter, rhetorisch wirkungsvoller, vom Temperament offenbar cholerisch veranlagter Rechtsprofessor. 1481 ist er erstmals in Ferrara bezeugt, zunächst nur als *maestro e ripetitore di zoboli*. 1489 beruft ihn Herzog Ercole I erneut nach Ferrara, nunmehr als Professor für römisches Recht. Ende 1501 erweist er sein stupendes Fachwissen in einer aufsehenerregenden öffentlichen Disputation in Padua. Er erhält dort daraufhin den ersten Lehrstuhl für Zivilrecht und ein jährliches Gehalt von 500 Dukaten, das 1506 auf 800 Dukaten erhöht wird. Im Oktober 1511 folgt die Berufung nach Bologna, wo er bis zu 600 Hörer gewinnt und mit einem Anfangsgehalt von 650 Golddukaten antritt. Ganz offensichtlich hat er ein bedeutendes Vermögen gesammelt. Schon früh hatte er im übrigen die Erbschaft eines Onkels angetreten, danach die Mitgift seiner ersten Frau, Catarina Pincara aus Ferrara, empfangen und schließlich die genannten Gagen sowie die nicht unbedeutenden Hörergelder erhalten, die ihm den Neid seiner Kollegen zugezogen haben sollen.[25] Nachweislich war er bereits Besitzer einer alten Handschrift von ca. 1200, die später an seinen Enkel Lelio Ruini, den Bischof von Bagnoregio, gelangt ist.[26]

Besonders zu beachten bei diesem Carolus Ruini Senior ist 1492 seine Beratertätigkeit in einem wasserrechtlichen Streitfall zwischen dem Markgrafen von Mantua und Galeotto Pico, Conte della Mirandola.[27] Außerdem war er 1510 Gesandter des Herzogs von Ferrara, Alfons' I., bei Papst Julius II. Diesen konnte er zwar von seinem Krieg gegen Ferrara nicht abhalten,[28] trotzdem dürfte er sich den Dank des Herzogs von Ferrara verdient haben. Auf diesem Wege könnte er in den Besitz auch wertvoller Handschriften gelangt sein. Die Ingenieurhandschrift passt zu der Mitwirkung in dem wasserrechtlichen Prozess von 1492 betreffend Correggio am Po, der sicherlich eine lange Vorgeschichte hatte. Der Ingenieur hingegen berichtet, wie wir sahen, über die strategischen Flußumleitungen bei Padua am Anfang des 15. Jahrhunderts.

Diese Hypothese setzt voraus, daß die vor allem am Anfang ihrer drei Teile jeweils prachtvoll ausgemalte Handschrift des deutschen Ingenieurs auf

---

[25] Sämtliche Angaben nach G. Fantuzzi, Notizie degli scrittori bolognesi VII, Bologna 1789, S. 230–239. Vgl. L. Simeoni, Storia della Università di Bologna II, Bologna 1947, S. 39f.

[26] Vgl. oben „Kirchengeschichte und Patristik", Barb. lat. 519.

[27] Fantuzzi (wie Anm. 25) nach G. Tiraboschi, Biblioteca Modenese II, Modena 1782, S. 117.

[28] Fantuzzi VII 233 (Krieg Julius II. gegen Ferrara). Pastor, Geschichte der Päpste III, 2 (wie Anm. 14) S. 780f.

irgendeine Weise in den Besitz des Hauses Este gelangt wäre. Der anonyme Ingenieur hat fünf Jahre lang im Dienste desselben Fürstenhauses gestanden. Im Handschrifteninventar und Archiv der Herzöge von Este wäre weiter zu forschen.[29]

RIASSUNTO

Nel 1622–23 vennero acquistati per la biblioteca papale un totale di 23 manoscritti latini, greci, arabi ed ebraici di proprietà del vescovo di Bagnoregio, Lelio Ruini, tra cui anche un trattato di ingegneria in latino ancora sconosciuto dell'inizio del XV secolo. L'autore è un anonimo tedesco proveniente dalla zona di Werden, sulla Ruhr. L'analisi tenta di chiarire in quali circostanze il vescovo possa essere entrato in possesso del manoscritto, finora l'unico noto, con le sue ricche illustrazioni (72 figure). Lo studio suddivide i manoscritti latini e greci di Ruini per materie trattate, sottolineando il valore delle opere scientifiche e tecniche (Celso, Vegezio, Tolomeo, John Peckham, Robert Grosseteste). Ruini era un grecista e quindi in contatto con eruditi di spicco quali Jakob Gretser a Ratisbona e Fédéric Morel a Parigi. I suoi manoscritti più pregevoli e antichi potrebbero essere un'eredità del padre e del nonno, ambedue eruditi benestanti a Ferrara e Bologna. Per quanto riguarda il manoscritto, non si esclude una relazione con la casa d'Este.

[29] Erste Auskünfte, die mir mit großer Liebenswürdigkeit Dott. Enrico Peverada vom Archivio storico diocesano in Ferrara – Comacchio mitteilte, erbrachten noch kein Ergebnis. Peverada konsultierte u.a. A. Franceschini, Artisti a Ferrara in età umanistica e rinascimentale. Testimonianze archivistiche I, Ferrara 1993.

MISZELLE

NIEBUHRS STUDIUM KLASSISCHER HANDSCHRIFTEN WÄHREND SEINES ROM-AUFENTHALTES (1816–1823)

von

CHRISTINE MARIA GRAFINGER

Barthold Georg Niebuhr,[1] der im Frühherbst des Jahres 1816 nach Rom reiste, um dort seinen Dienst als außerordentlicher preußischer Gesandter anzutreten, hatte im Bereich der klassischen Philologie einen außerordentlichen Ruf. Er hatte bereits 1797 ein Gutachten für die aus der Vatikanischen Bibliothek auszuwählenden Handschriften, von denen laut Vertrag von Tolentino (19. Februar 1797) 500 nach Paris transportiert werden sollten, für die französischen Kommissäre erstellt.[2] Auf seiner Reise nach Rom besuchte er einige Bibliotheken, und entdeckte beispielsweise in Verona die Handschrift der Institutionen des Gaius.[3] An der Vatikanischen Bibliothek wollte er in erster Linie das Fragment des 91. Buches von Livius studieren, das sich in einer Handschrift der *Bibliotheca Palatina* befand und von der er nicht wußte, ob sie aus Paris zurückgekehrt war.[4] Der neue preußische Gesandte

---

[1] Barthold Georg N. Niebuhr (27. VIII. 1776–2. I. 1831); cf. H. Niessen, Niebuhr, Barthold Georg N., in: ADB Bd. 23, Leipzig 1886, S. 646–661.

[2] Ch. M. Grafinger, Der Transport der vatikanischen Handschriften nach Paris im Jahre 1797. Promemoria zur Auswahl der klassischen Handschriften (La Porte du Theil, Niebuhr, Münter), QFIAB 79 (1999) S. 421–443.

[3] L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen hg. v. V. F. Boll, Bd. I: Zur Paläographie und Handschriftenkunde, München 1965 (Nachdr. v. 1909), S. 98ff.

[4] Barthold Georg Niebuhr Briefe aus Rom (1816–1823) hg. v. E. Vischer, 4 Bde., Bern–München 1981–1983, Bd. I/1, S. 80f. (Brief vom 23. IX. 1816 an Buttmann).

traf am 17. Oktober 1816 in der Ewigen Stadt ein.[5] Niebuhr konnte allerdings seine geplanten Forschungen nicht sofort beginnen, da die Vatikanische Bibliothek erst am 5. November öffnete. Zudem war, wie er unmittelbar nach seiner Ankunft erfuhr, die Benützung der Bibliothek täglich nur drei Stunden – außer Donnerstag, dem Wochenende und allen kirchlichen Feiertagen – möglich.[6] Anfang November richtete der an klassischen Handschriften interessierte Gesandte ein Gesuch an Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi[7] mit der Bitte, die lateinische Handschrift aus der Heidelberger Bibliothek mit der Signatur 24,[8] die das Livius-Fragment enthielt, das vor mehr als 40 Jahren von Vito Maria Giovenazzi[9] und Paul Jacob Bruns[10] bearbeitet worden war,[11] studieren zu dürfen.[12]

Im März 1773 hatte Bruns einen Antrag an Kardinal Alessandro Albani[13] gerichtet, eine Abschrift des Livius-Fragmentes anfertigen zu dürfen. Der Kar-

---

[5] Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde, Bd. 2, Hamburg 1838, S. 176; Niebuhr Briefe (wie Anm. 4), S. 82 (Brief vom 18. X. 1816 an Consalvi).

[6] Ibid. S. 88f. (Brief vom 17. X. 1816 an Savigny).

[7] Ercole Consalvi (8. VI. 1757–24. I. 1824; Kardinal: 20. VIII. 1800), cf. A. Roveri, Consalvi, Ercole, in: DBI Bd. 28, Roma 1983, S. 33–43.

[8] Pal. lat. 24: *Veteris Testamenti pars continens Tobiam, Iudith, Iob. – Antiquiora folia, id est quae supersunt prima manu, fere cuncta palimpsesta. Exhibent fragmenta Titi Livii Historiarum Libri XCI.* – Ausführliche kodikologische und inhaltliche Beschreibung cf. J. Fohlen, Recherches sur le Manuscrit palimpseste vatican, Pal. lat. 24, in: Scrittura e civiltà, Bd. 3, Torino 1979, S. 195–222; E. Pellegrin, Les manuscrits classiques latins de la Bibliothèque Vaticane, Bd. II/2, Paris 1982, S. 19–26.

[9] Vito Maria Giovenazzi Juvenatius (20. II. 1727–28. VII. 1805), cf. C. Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, Bd. 3, Bruxelles–Paris 1892, Sp. 1429–1433; A. Boland, Giovenazzi (Vito-Maria), in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, Bd. 20, Paris 1984, Sp. 1458ff.

[10] Paul Jacob Bruns (18. VII. 1743–17. XI. 1814), cf. Horawitz, Bruns, Paul Jacob, in: ADB Bd. 3, Leipzig 1876, S. 450ff.

[11] Titi Livi Historiarum libri XCI. Fragmentum ἀνέκδοτον descriptum et recognitum a ... Vito M. Giovenazzio, Paulo Jacobo Bruns ex schedis vetustissimis Bibliothecae Vaticanae ..., Romae et Lipsiae 1773.

[12] ASV, Segreteria di Stato 1816, Rubrica 269, fol. 28r–29v; ein Exzerpt in deutscher Sprache findet sich in Niebuhr Biefe (wie Anm. 4), S. 99f. allerdings nur mit dem Hinweis auf das Vatikanische Archiv, ohne den Bestand anzugeben; cf. unten Editionsteil.

[13] Alessandro Albani (15. X. 1692–11. XII. 1779; Kardinal: 16. VII. 1721), cf. P. Richard, Albani (Alessandro), in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ec-

dinalbibliothekar gewährte die Lizenz unter folgenden Bedingungen: *Ha detto appunto il Cardinale Alessandro Albani la notizia del ritrovamento del libro 91 della Storia di Tito Livio in un codice sagro della Biblioteca Vaticana ma poi ha detto ancora la restrizione che il Signore Bruns, il quale aveva spacciata la scoperta, fa alla medesima riducendola ad un frammento di detto libro. Checché ne sia ciocché Vostra Signoria ... gli dice intorno a questa impostura, ed all'abuso, che fanno della licenza che si da loro di estrarre qualche cosa li letterati moderni il Cardinale Bibliotecario andra più ristretto ad accordar loro licenze tali ...*[14] Ende März wurde der Kustos der Vatikanischen Bibliothek[15] schließlich auf päpstlichen Wunsch angewiesen, die besagte Handschrift mit der Liviusstelle zur Ansicht vorzulegen.[16] Zur selben Zeit etwa bat Giovenazzi alle Livius-Handschriften der Vaticana konsultieren zu dürfen.[17]

Niebuhr war überzeugt, daß mit den herkömmlichen Methoden die bislang nicht entzifferten Stellen des Palimpsests kaum bearbeitet werden könnten, er versprach sich allerdings eine wertvolle Hilfe von chemischer Seite durch die Verwendung einer Schwefelwasserstoffverbindung mit Pottasche (*Hydrosulphure de Potasse*), die unleserliche Stellen sichtbarer erscheinen lassen soll.[18] Eine brauchbare chemische Lösung dieser Konsistenz wäre in Rom allerdings nicht zu finden, sie müßte in Venedig in der Nähe des Markusplatzes auf Anraten eines dort tätigen Chemikers besorgt werden. Diese Flüssigkeit müßte dann möglichst vorsichtig auf die fraglichen Textstellen aufgetragen werden, ohne dabei die überschriebene Schrift zu berühren.[19] Darüber hinaus schloß er die Bitte an, in die Handschriftenkataloge Einsicht nehmen zu dürfen und wenn möglich die Kustoden auch an die Regale begleiten zu dürfen. Außerdem bat er um die Erlaubnis, in der Bibliothek außerhalb der normalen Öffnungszeiten arbeiten zu dürfen; er erklärte sich daher auch bereit, alle gewonnenen philologischen Erkenntnisse für weitere Katalogarbei-

---

clésiastiques, Bd. 1, Paris 1912; Sp. 1369f.; G. Sofri, Albani, Alessandro, in: DBI Bd. 1, Roma 1960, S. 595ff.

[14] BAV, Archivio della Biblioteca [künftig AB] 34, fol. 19r (Schreiben vom 1. III. 1773).

[15] Stefano Evodio Assemani (15. IV. 1711–24. XI. 1782; erster Kustos: 4. II. 1768); cf. P. Sfair, Assemàni, in Enciclopedia cattolica, Bd. 2, Città del Vaticano 1949, Sp. 160; G. Levi della Vida, Assemani, Stefano Evodio, in: DBI Bd. 4, Roma 1962, S. 441f.

[16] BAV, AB 34, fol. 23r (Schreiben vom 29. III. 1773).

[17] BAV, AB 34, fol. 91r (undatiertes Schreiben).

[18] ASV, Segreteria di Stato 1816, Rubrica 269, fol. 28v.

[19] Niebuhr Briefe (wie Anm. 4), S. 178 (Schreiben vom 9. IV. 1817 an Savigny).

ten zur Verfügung zu stellen.[20] In einem anderen, allerdings undatierten, aber zur selben Zeit an den Kardinalstaatssekretär gerichteten Schreiben betonte er nochmals die Bedeutung seiner in Aussicht genommenen Arbeiten an diesem Palimpsest und die Absicht, die Bibliothek vom Ergebnis seiner Studien in Kenntnis zu setzen.[21] Gleich zu Beginn seiner Arbeiten mußte der deutsche Gelehrte feststellen, daß sich die Benützung der vatikanischen Handschriften äußerst schwierig gestaltete, denn es waren zwar Handschriftenkataloge vorhanden, eine Einsicht war allerdings den Benützern nicht gestattet. Da andere Forscher gleichfalls um günstigere Studienbedingungen nachgesucht hatten, konnte Niebuhr trotz wohlwollenden Entgegenkommens von seiten Kardinal Consalvis seine Ansprüche nicht durchsetzen. Es gelang ihm aber doch rasch das Livius-Fragment zu bekommen, weil ihm die Handschriftensignatur geläufig war. Es wurde ihm aber gleich zu Beginn bewußt, daß sich sein Vorhaben äußerst schwierig gestalten sollte. Begeistert berichtete er vom Auffinden von vier unbetitelten Blättern in herrlicher, uralter Orthographie, die er als verlorene Teile der Rede *pro Fonteio* identifizieren konnte. Darüber hinaus kam er zur Überzeugung, daß auf anderen Folien das Ende der Rede Ciceros *pro Tullio* überliefert sei, von der eben erst Angelo Mai[22] einen Teil veröffentlicht hatte.[23] Er war auch überzeugt davon, daß er vom livianischen Fragment einiges mehr lesen würde können als die Forscher, die sich vor ihm damit beschäftigt hatten.[24] In intensiver Beschäftigung mit dem Fragment versuchte er, die bislang ausgelassenen Stellen zu ergänzen, dabei entdeckte Niebuhr auch noch Fragmente von Seneca in diesem Kodex.[25] Für eine besonders seltsame Entdeckung hielt er zwei griechische Blätter mit medizinischen Tex-

---

[20] ASV, Segreteria di Stato 1816, Rubrica 269, fol. 29r–v.

[21] ASV, Segreteria di Stato 1816, Rubrica 269, fol. 30r–v. Das Schreiben ist wörtlich in Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 100f. ohne genaue Standortangabe gedruckt.

[22] Angelo Mai (7. III. 1782–9. IX. 1854; erster Kustos: 20. X. 1819; Kardinalbibliothekar: 27. VI. 1853), cf. C. Testore, Mai, Angelo, in: Enciclopedia cattolica, Bd. 7, Città del Vaticano 1951, Sp. 1851f; R. Avesani, Angelo Mai scriptore ed editore del ‚Geta', in: Italia medioevale e umanistica, Bd. 2, Padova 1959, S. 521–540.

[23] M. Tullii Ciceronis trium orationum pro Scauro, pro Tullio, pro Flacco partes ineditae ... recensuit, notis illustravit A. Maius, Mediolani 1814.

[24] Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 104f. (Schreiben vom 20. XI. 1816 an die Berliner Akademie), worin er bemerkt, daß die Arbeit entsetzlich wäre.

[25] M. Buonocore, Seneca nei manoscritti vaticani, in: Seneca. Mostra bibliografica e iconografica a cura di F. Niutta e C. Santucci, Roma 1999, S. 195–220.

ten, die er in die Zeit vor dem 6. Jahrhundert datierte und ein weiteres griechisches Blatt, vermutlich aus dem 10. Jahrhundert mit eingemischten Zeilen in Unzialschrift.[26] In den ersten Monaten des folgenden Jahres versuchte er neben der Bearbeitung des Livius-Fragments, das er neu herauszugeben sich entschlossen hatte,[27] auch andere Handschriften der Vatikanischen Bibliothek einzusehen, wie den Codex Theodosianus (Reg. lat. 886) aus dem Bestand der Königin Christine von Schweden.[28] Die Edition des Palimpsests sollte sich allerdings aufgrund dienstlicher und familiärer Verpflichtungen, aber auch aufgrund einer intensiveren philologischen Untersuchung der Texte etwas hinausziehen. Im Spätherbst des Jahres 1819, kurz nach dem Eintreffen Mais in der *Vaticana*, hatte Niebuhr sein Manuskript für die Drucklegung fertiggestellt; mit viel Mühe hatte er versucht, die zerstörten Zeilen im Stile Livius und Ciceros zu ergänzen.[29] Das dem Papst gewidmete Werk, das er im Februar des folgenden Jahres in Druck gegeben hatte, erschien schließlich im Juni.[30]

Bereits einen Monat später erschien eine Rezension, in der auf die philologischen Untersuchungen hingewiesen wurde und die Bedeutung dieser Edition hervorgehoben wurde: „... Il sig. Niebuhr, senza recare documento a questi libri, d'altronde abbastanza noti, trasse da quel codice due frammenti di orazioni di Cicerone ... Trascrisse parimente il summentovato frammento di Livio più compiuto e più corretto di quanto lo sia nelle precedenti edizioni."[31] Der Zufall wollte es aber, daß unmittelbar vor dem Erscheinen der Niebuhr'schen Edition in Turin eine Handschrift entdeckt worden war, die die Anordnung der Fragmente *pro Scauro*, so wie sie Niebuhr durch seine philologischen Studien theoretisch erarbeitet hatte, nun praktisch bewies.[32]

---

[26] Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 111 (Schreiben vom 10. XII. 1816 an die Berliner Akademie).

[27] Ibid. S. 128 (Regest des Schreibens vom 11. I. 1817 an Reimer).

[28] Auf das Studium der juristischen Handschriften wird im Rahmen dieses Beitrages nicht näher eingegangen, cf. dazu Niebuhr, Notizen über Handschriften in der Vaticana an Savigny, Zs. f. geschichtliche Rechtswissenschaft 3 (1817) S. 403–420.

[29] Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 497 (Schreiben vom 15. XII. 1819 an Frau Hensler).

[30] M. T. Ciceronis orationum pro M. Fonteio et pro C. Rabirio fragmenta ... edita a B. G. Niebuhrio, Romae 1820 das Livius-Fragment mit einer kurzen Einleitung befindet sich S. 85–97.

[31] Biblioteca italiana o sia giornale di letteratura, scienze ed arti, Bd. 19 (Juli 1829), Milano 1820, S. 136 f.

[32] Lebensnachrichten (wie Anm. 5), S. 195.

Angelo Mai, der nicht neidlos den Ergebnissen der deutschen Philologie gegenüberstand, übte heftige Kritik an der neuen Ausgabe der klassischen Fragmente der Palatina-Handschrift.[33] Am Vorsatzblatt der Niebuhr'schen Ausgabe faßte der erste Kustos der *Vaticana* die wichtigsten Punkte seiner Kritik an diesem Werk zusammen und schrieb unter anderem: „È falsa l'opinione del Niebuhr, che ne' codici antichi le orazioni Tulliani fossero ordinate per alfabeto. I palimpsesti milanesi e romani dell'Interprete contradicono ...". Er beschuldigte Niebuhr sogar öffentlich von den Ergebnissen der Turiner Forschungen Kenntnis gehabt zu haben, die Ende März von der dortigen Akademie herausgegeben worden sind; die Publikation des deutschen Gelehrten wäre allerdings erst Ende Juni erschienen und somit hätte sich letzterer diese Erkenntnis zu eigen gemacht.[34] Diese Ansicht veröffentlichte Mai außerdem in einer Stellungnahme in der Zeitschrift *Giornale Arcadio*.[35] Niebuhr versuchte diesen Anschuldigungen in einer öffentlichen Broschüre entgegenzutreten, ohne sich jedoch zu polemischen Äußerungen hinreißen zu lassen. Er versuchte nur zu beweisen, daß er seine Entdeckungen bereits im Jahr 1816 – unmittelbar nach seiner Ankunft in Rom – gemacht hätte und daß das Resultat der Turiner Forschungen in Rom erst eintraf, als sein Manuskript bereits im Druck gewesen sei. Die Anordnung der Cicero-Fragmente sei daher das Ergebnis umfangreicher, persönlicher philologischer Studien gewesen.[36]

---

[33] Ich danke Herrn Dr. Marco Buonocore für den Hinweis auf das in der Vatikanischen Bibliothek verwahrte Exemplar mit den von Angelo Mai versehenen Korrekturen und Ergänzungen (Vat. lat. 9635), die in umfangreichem Maße in den edierten Fragmenten Ciceros und Senecas zu finden sind. In der Editon des livianischen Fragmentes notierte Mai kaum kritische Bemerkungen; allerdings vermerkte er in der Einleitung, in der vom Alter dieser Blätter gesprochen wird, am Rand: *Haec ad luxum scripta, maiuscula sunt etiam seriore V°; neque tamen invenies libros eiusmodi integros.*

[34] Squarcio di lettera da Verona intorno ai frammenti di antichi autori latini pubblicati in Roma dal sig. Niebuhr, in: Biblioteca italiana (wie Anm. 31), Bd. 20 (Oktober 1820), S. 141ff.

[35] A. Mai, Annunzi letterari della biblioteca Vaticana, in: Giornale arcadio di scienze, lettere ed arti (28. IX. 1820), Bd. 7, Roma 1820, S. 339–350; cf. auch Edition bei G. Gervasoni, Studi e ricerche sui filologi e la flilologia classica tra il 700 e l'800 in Italia, Roma 1929, S. 117; G. Gervasoni, Le prime scoperte di Angelo Mai nella Biblioteca Vaticana ed i suoi rapporti con G. B. Niebuhr, Atenaeum n. s., 5 (1927) S. 63f.

[36] Stellungnahme vom 1. XII. 1820, in: B. G. Niebuhr, Lettre au rédacteur de la Biblioteca Italiana, Rome 1820, S. 3–11, in: Vat. lat. 9635, fol. 62r–67v; cf. Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 598f. (Regest dieser Stellungnahme) und S. 599ff. (Schreiben vom 28. XII. 1820 an Peyron).

Die Ausgabe des deutschen Philologen scheint jedoch nicht von der gesamten italienischen Philologie, die mit einem gewissen Neid auf die Ergebnisse der deutschen Forschung blickte, abgelehnt worden zu sein. Im Anschluß an die polemische Anschuldigung Mais ist eine Arbeit gedruckt, die auf die einzelnen Teile der Edition Niebuhrs näher eingeht, wobei auch auf die vorhergehenden Ausgaben kritisch hingewiesen wird. Hinsichtlich des livianischen Fragmentes stellt der Autor abschließend fest: „Le nuove diligenze del signor c. Niebuhr ajutate dalla chimica preparazione sono state utilissime, e per esse nel frammento torna oggi la prima volta a comparire Livio ricondotto quasi alla primiera integrità. Le due colonne terza, e sesta, che nelle precidenti edizioni mostravano molte, e gravissime lacune, sono quasi del tutto complete, ed in piccoli felicemente supplite, come nel resto del frammento. Risplende nelle note la stessa precisione, ...“[37] Die von Mai in den beiden Artikeln ausgesprochenen ungerechtfertigten Anschuldigungen haben Niebuhr zu tiefst getroffen und er gibt zu, daß ihn dieser Vorfall seelisch und körperlich zerrüttet hätte.[38] Die polemischen Beschuldigungen hatte er zwar von sich weisen können, doch hinterließen sie einen bitteren Nachgeschmack, so konnte er im Sommer des folgenden Jahres behaupten: *Fertiges Latein schreiben und Geduld – das sind am Ende die beyden einzigen Dinge die ich zu Rom gelernt: sonst kann ich diese Jahre aus meinem sinckenden Leben ausstreichen.*[39]

[37] P. A. Ruga, B. G. Niebuhrius C. F. Ciceronis, aliorumque Fragmenta ex Membranis Bibliothecae Vaticanae ec., in: Giornale arcadio (wie Anm. 35), S. 350–368.

[38] Niebuhr Briefe (wie in Anm. 4), S. 595 (Schreiben vom 26. XI. 1820 an Frau D. Hensler).

[39] Ibid. S. 647 (Schreiben vom Juni 1821 an Bunsen).

ANHANG

Rome, le 12 Novembre 1816
Monseigneur
J'addresse a Votre Eminence, au Ministre ami des sciences & des lettres, une réquête, que peut-être je Lui addresserais avec une confiance égale quand même les sentimens de bonté qu'Elle daigne me temoigner ne me donneraient une assurance de plus de réussir.

Ce sont les trésors en Manuscrits de la bibliothèque Vaticane qui surtout m'ont fait désirer de venir à Rome: et parmis ces Manuscrits il y a un genre, celui des rescripti, lesquels preservent sous une écriture plus récente des morceaux précieux & absolument inédits, qui depuis longtemps a fixé mon attention & mes désirs.

Les reglements en vigueur pour cette superbe bibliothèque en resserrent, come Votre Eminence le sait, l'usage extrèmement. Non seulement la bibliothèque est fermée pendant une très grande partie de l'année, mais ancore l'étude des Catalogues et toutes les recherches sont interdites à tous, excepté les bibliothecaires: & quand l'attention d'un savant s'est fixée sur un manuscrit, il est defendu aux bibliothecaires d'en accorder l'usage dans l'enceinte même de leur salles, sans une permission expresse accordée par le Saint Père.

En me faisant connaitre ces loix, Monsignore Baldi,[1] qui par elles se trouve empêché de m'accorder les facilités auxquelles il desirerait le porter pour me faire plaisir & pour être, comme j'ose m'en flatter, utile aux lettres, m'a appris en même temps que l'intercession de Votre Eminence pourrait en mitiger la rigueur à mon égard.

Le manuscrit, côté XXIV de la Palatine, renferme outre le fragment du XCI[e] livre de Tite Live, qu'y découvrit feu M. l'Abbé Giovenazzi d'autres fragmens de divers auteurs Romains, que ce celebre Savant, & son ami allemand M. Bruns, ont du laisser intacts; vu l'extreme difficulté de les déchiffrer. Depuis 44 ans ce manuscrit a été abandonné des savants, crainte d'un travail destructeur de la vue. Effectivement il y aurait au peu à espérer, même à l'aide des meilleurs loupes, si l'enchainement heureux des sciences, n'offrait à la philologie le secours des progrès qu'ont faits les découvertes chimiques. Un chimiste, distingué de Venise m'a fourni un moyen de rétablir l'écriture

[1] *Francesco Baldi (erster Kustos: 27. V. 1814–23. VIII. 1818), cf. J. Bignami Odier, La Bibliothèque Vaticane de Sixte IV à Pie XI. Recherches sur l'histoire des collections de manuscrits avec la collaboration de J. Ruyschaert, Studi e Testi 272, Città del Vaticano 1973, S. 188, 204.*

éteinte & rendue presqu'invisible: c'est l'hydrosulphure de potasse. J'en ai fait l'essai encore sur ce code précieux, & j'ai acquis la certitude qu'il renferme de fragmens inédits de philosophie & de jurisprudence Romaine que je pourrai parvenir à lire; & je ne suis pas sans espoir de pouvoir rendre lisibles toutes les parties du celebre fragment de Tite Live que M. Giovenazzi a du abandonner comme absolument détruits.

Cependant, si j'ai bien compris Monsignor Baldi, il ne pourra pas m'être permis de continuer un travail, avantageux pour les lettres, &, si je ne me trompe pas, pour la bibliothèque même, laquelle par ce moyen rentre dans la possession d'un trésor enfoui depuis dix siecles, à moins que Votre Eminence ne me fasse la grace de me procurer à ce sujet une permission spéciale de Sa Sainteté.

Cette grace Elle me permet sans doute de Lui demander & en joignant a ma réquête celle qu'il me soit permis de travailler dans le local de la bibliothèque, outre les heures qu'elle est ouverte, aussi longtemps qu'un des custodi ou des employés puisse être présent, & même les jours que la bibliothèque sera close pour le public,

je ne crains pas encore de me rendre coupable d'indiscrétion. Votre Eminence fait que je ne puis pas employer tous les jours qu'un savant, libre de tout emploi politique, pourrait y consacrer: d'ailleurs le travail que je desire commencer, demande beaucoup de temps, & qu'on s'y livre pendant plusieurs heures de suite.

Je pourrais me borner pour le moment a ces objets, mais pour ne pas empiéter une autre fois sur le temps précieux de Votre Eminence, j'y joindrais d'abord ce que je serais en suite dans la nécessité de demander. Les catalogues de la Bibliothèque ne sont point imprimés: donc, il n'y a pas, comme à Venise[2] & à Florence,[3] le moyen d'être informé de ce qu'elle renferme. Votre Eminence me mettrait au comble de mes voeux si Elle daignait m'obtenir la

---

[2] *Es handelt sich um die von Antonio Maria Zanetti redigierten Kataloge der Bibliotheca Marciana: Graeca D. Marchi bibliotheca codicum manuscriptorum per titulos digesta ... Venetiis, apud Simonem Occhi 1740; Latina et italica D. Marchi bibliotheca codicum manuscriptorum per titulos digesta ... Venetiis, apud Simonem Occhi 1741.*

[3] *Es handelt sich um die von Angelo Maria Bandini herausgegebenen Kataloge der Bibliotheca Laurenziana: Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Mediceae Laurentianae varia continens opera graecorum patrum ... Ang. Mar. Bandinius recensuit, illustravit, edidit, 3 Bde., Florentiae, typis Caesareis 1764–1770; Catalogus codicum latinorum bibliothecae Mediceae Laurentianae ... Ang. Mar. Bandinius recensuit, illustravit, edidit, 5 Bde., Florentiae, typis Caesareis 1774–1778.*

faculté d'étudier à la bibliothèque avec la même liberté qui s'accorde dans d'autres capitales de l'Italie.

La permission d'étudier les catalogues: celle de demander d'après les catalogues tel manuscrit qui promet d'être important: celle encore d'accompagner les custodi aux armoires pour leur épargner la peine de chercher & de rapporter des manuscrits dont l'importance ou l'indifference se décèle très souvent au premier coup d'oeil: la permission de commencer des traveaux sans en demander dans chaque cas le consentement du Souverain: & enfin celle d'associer a mes travaux sous ma responsabilité, mon ami & Secretaire de Legation M. Brandis:[4] voilà ce que je prends la liberté d'exposer a Votre Eminence comme le complément de mes voeux litteraires à Rome.

Si les savans ecclésiastiques qui expedirent la permission d'imprimer le fragment de Tite Live ont cru pouvoir dire que cette decouverte ajoutait quelque lustre au regne Pontificale sous lequel elle avait été faite, j'ose me flatter que l'objet de ma réquête sera accueilli avec bonté de tous ceux qui en auront connaissance. Mes travaux ne seront point infructueux pour la bibliothèque même. J'ai la confiance intime de la faire rentrer dans la jouissance de trésors dont l'existence ne pouvait pas être connue: & je prends l'engagement dés déposer de notice exactes de tout ce que je pourrai decouvrir, & des materiaux pour le perfectionnement des Catalogues: voila comme ma vive & sincere reconnaissance sera prouvée au Souverain Pontife même.

Je suis avec respect/ Monseigneur / de Votre Eminence / le très humble & très obéissant serviteur /Niebuhr

---

[4] *Christian August Brandis (11. II. 1790–24. VII. 1867). Nach seinem Studium in Kiel und der Habilitation in Kopenhagen war er zunächst an der Universität Berlin tätig und wurde auf Ansuchen Niebuhrs 1816 zum Gesandtschaftssekretär in Rom ernannt, cf. v. Herling, Brandis: Christian August, in: ADB Bd. 3, Leipzig 1876, S. 245, ; K. Kroman, Brandis, Christian August, in: Dansk Biografisk Lexikon Bd. 2, Kopenhagen 1890, S. 641–642.*

RIASSUNTO

Barthold Georg Niebuhr, stimato filologo, assunse la carica di ambasciatore straordinario a Roma nel 1816. Appena arrivato indirizzò una lettera al cardinale segretario di Stato per ottenere il permesso di studiare i frammenti di Tito Livio, contenuti nel codice palinsesto Palatino 24 e conservati nella Biblioteca Vaticana. Chiese inoltre di consultare gli inventari, di avere illimitato accesso alla biblioteca, di usare una soluzione di acido solfidrico e potassa per decifrare il palinsesto. Gli venne concessa solo l'autorizzazione a studiare nella biblioteca. Il lavoro sul frammento liviano si prolungò oltre il previsto e Niebuhr pubblicò i risultati delle sue ricerche solo nella primavera del 1820, identificando anche nel manoscritto altri testi classici come le orazioni di Cicerone e Seneca. Nello stesso periodo fu scoperto un altro palinsesto a Torino che confermava la teoria del filologo tedesco relativa alla sequenza delle orazioni ciceroniane. Il primo custode della Biblioteca Vaticana, l'ambizioso ricercatore Angelo Mai, accusò pubblicamente Niebuhr di aver volutamente taciuto di essere a conoscenza dell'esistenza del palinsesto torinese prima di dare il suo libro alle stampe, accusa da cui il filologo tedesco tentò di scagionarsi.

MISZELLE

PIUS XII., ROM UND DER HOLOCAUST

von

LUTZ KLINKHAMMER

Kaum einer der Päpste der letzten Jahrhunderte bleibt so umstritten wie Eugenio Pacelli. Schon die diplomatischen Vertreter der gegen Deutschland kriegführenden Mächte erwarteten während des Krieges dringend einen Protest des Papstes gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Diskussion um das „Schweigen des Papstes" ist vor allem seit Rolf Hochhuth's Theaterstück „Der Stellvertreter" von 1963 nicht abgerissen. Doch daß sie immer noch „zwischen einseitig personalistischem Zugriff und zu starker struktureller Verallgemeinerung" hin und her schwankt,[1] zeigt sich auch an John Cornwells Beitrag mit dem provozierenden Titel „Hitler's Pope"[2]. Da das

[1] So schon Wolfgang Schieder, Pius XII. im II. Weltkrieg, in: HZ 1968, S. 346–356, hier: S. 346.

[2] John Cornwell, Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat, Übersetzung aus dem Englischen von Klaus Kochmann, München (Beck) 1999, Engl. Orig.: Hitler's Pope. The secret history of Pius XII., London (Penguin) 1999. – Cornwells Werk liegt nunmehr in deutscher Übersetzung vor, während die italienische Übersetzung trotz der aufwendigeren Kontrolle italienischer Originalzitate, deren Rückübersetzung nach Mitteilung des Verlags Garzanti vermieden wird, noch im Heiligen Jahr 2000 erscheinen soll. Die im englischen Titel des Buches formulierte These wird folgendermaßen begründet: „Das Versäumnis, ein klares Wort zu den ungeheuerlichen Verbrechen der ‚Endlösung' zu finden, offenbarte der Welt, daß der Stellvertreter Christi nicht von Mitleid und Zorn bewegt war. Aus dieser Perspektive war er geradezu der ideale Papst für Hitlers Pläne. Er war ein Bauer in Hitlers Schachspiel. Er war insofern Hitlers Papst." (ebd. S. 347f.) Seine hochmütige Selbstrechtfertigung von 1946 zeige überdies, so Cornwell, daß Pacelli nicht nur „ein bequemer Papst für die geräuschlose Durchführung der nationalsozialistischen ‚Endlösung' war, sondern überdies ein Heuchler" (ebd., S. 348).

„Schweigen" Pius XII. seit Saul Friedländer und Carlo Falconi historiographisch vielfach behandelt worden ist, konnte man auf Cornwell's unbekannte Quellen für seine „secret history" dieses Papstes gespannt sein, die er – wie es in den begleitenden Presseverlautbarungen zur englischsprachigen Ausgabe hieß – aufgrund einer besonderen Benutzungsgenehmigung in den Vatikanischen Archiven zutage gefördert habe. Doch was den Inhalt angeht, so hat Cornwell fast keine neuen Fakten dargelegt. Auch das Gros des Anmerkungsapparats belegt, daß sich Cornwell quellenmäßig weitestgehend auf die vorhandene, vor allem in englischer Sprache verfügbare, Forschung gestützt hat. An zeitgenössischen archivalischen Quellen tauchen lediglich einige Schriftstücke auf, die Pacellis Zeit in der Münchner Nuntiatur betreffen.[3] Hinzu kommen einige erstmals veröffentlichte Zeugenaussagen, die für die Vorbereitung des Seligsprechungsverfahrens gesammelt wurden und die überwiegend die privaten Lebensumstände Pacellis und Anekdotisches betreffen.

Cornwells Anliegen ist denn auch eher ein kirchenpolitisches: es geht ihm um das „unaufgelöste historische Dilemma des modernen Papsttums", d. h. um die Frage: „Ist die katholische Kirche eine Pyramide, von oben beherrscht durch den Mann in der weißen Soutane? Oder ist sie eine pilgernde Kirche, ein Volk in Bewegung, wie sie von den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils charakterisiert wurde?" (S. 422). Seine eigene Position verschweigt der Autor nicht: die „moderne Ideologie der päpstlichen Macht" habe der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert massiven Schaden zugefügt. „Eine extreme päpstliche Alleinherrschaft kann christliche Gemeinschaften nur demoralisieren und schwächen" (S. 429). Seine Buchveröffentlichung hat denn auch eine aktuelle kirchenpolitische Richtung: „Pius XII. selig zu sprechen,

---

[3] Der einzig relevante Archivfund, den Cornwell präsentiert, ist der Bericht über die Münchner Räterepublik 1919 (Cornwell, S. 100f.). Der Text, in dem sich antijüdische mit abschätzigen Äußerungen über die Münchner Revolutionäre vermischen, ist von Pacellis Mitarbeiter, dem Uditore Schioppa, aufgesetzt, doch anschließend von Pacelli überarbeitet und unterschrieben nach Rom geschickt worden. Das Dokument wurde schon von Emma Fattorini, Germania e Santa Sede. Le nunziature di Pacelli fra la Grande Guerra e la Repubblica di Weimar, Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Monografie 18, Bologna 1992, bekanntgemacht. Rainer Decker hat aufgezeigt, daß der italienische Originaltext auf dem Weg der Übersetzung ins Englische und der weiteren Übertragung ins Deutsche beträchtlich entstellt und dabei sprachlich verschärft wurde (Rainer Decker, Rezension Cornwell, Internet-Rezension vom 22. 2. 2000 in: H-Soz-U-Kult@H-Net.MSU.EDU).

wäre ein entscheidender Sieg der Traditionalisten über die Progressiven bei der Interpretation des Zweiten Vatikanums" (S. 428).

Dieser kirchenpolitischen Deutung ist die historische Darstellung verpflichtet, wenn nicht untergeordnet. An Pacellis Biographie sollen die Gefahren einer vom Kirchenvolk abgehobenen päpstlichen Alleinherrschaft aufgezeigt werden, die bei Pius XII. zu einer immer stärkeren Abkoppelung und Isolierung von der Welt geführt habe. Nicht Angst um die eigene Person sei es gewesen, die den Papst dazu gebracht habe, gegenüber der NS-Vernichtungsmaschinerie zu schweigen, sondern ein klares kirchenpolitisches Konzept, das aus folgenden Elementen bestanden habe: Kampf dem Bolschewismus, Evangelisierung der Ostkirchen, gesellschaftspolitische Übereinstimmung mit dem spanischen wie dem portugiesischen Modell einer Zusammenarbeit von diktatorischem Staat und autokratischer Kirche, Durchsetzung des römischen Primats gegenüber den Ortskirchen (über den 1917 zu diesem Zweck neugeschaffenen Codex iuris canonici sowie über spezielle Konkordate).

In diese Kombination von psychologisierender Deutung und kirchenpolitischer Machtpolitik werden zentrale historische Vorgänge eingeordnet.[4] Seit 1917 und bis zu der unveröffentlichten Enzyklika „Humani generis unitas" vertraten Pacelli und die Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten eine „feindselige Politik gegenüber den Juden, die sich auf die Überzeugung gründete, daß es eine Verbindung zwischen dem Judentum und der bolschewistischen Verschwörung zur Vernichtung des Christentums gebe" (S. 346). Als zentraler Beleg für Pacellis „latente Antipathie gegen die Juden" gilt Cornwell der atmosphärische Bericht über das Zusammentreffen mit den Revolutionären der Münchner Räterepublik.

Als fatal wird zudem die Konkordatspolitik gegenüber Deutschland gewertet, mit der das Zentrum geopfert und mögliche katholische Proteste erschwert worden seien. Die Institution des Papsttums habe sich seit 1933 gegenüber Hitlers Plänen in schockierender Weise aufgeschlossen gezeigt (S. 344ff.). Die meisten dieser Thesen sind nur spärlich belegt. Zudem neigt Cornwell dazu, die gesamte vatikanische Politik seit 1917 mit Pacelli zu identi-

[4] Aufgrund der Sperrfristen der vatikanischen Archive ist eine detailliertere Analyse der vatikanischen Politik während des Pontifikats von Pius XI. bislang kaum möglich. Als Annäherung an das Thema des Verhältnisses zwischen Vatikan und italienischem Staat vor 1925 unter Einbeziehung vatikanischer Aktenstücke bis 1921 s. St. Kuss, Römische Kurie, italienischer Staat und faschistische Bewegung. Der Vatikan und Italien in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis zur „totalitären Wende" des Mussolini-Regimes (1919–1925), Frankfurt am Main u. a. (Peter Lang) 1995.

fizieren und hinter allen Handlungen und Verträgen, die die Macht des Papsttums stärken sollten, die geheime Hand Pacellis zu sehen. Zum Beispiel wird auf den Inhalt der unveröffentlichten Enzyklika „Humani generis unitas" verwiesen, um Pacellis Haltung gegenüber den Juden darzulegen, obwohl diese Enzyklika nicht von Pacelli entworfen und noch nicht einmal in den Grundzügen von ihm konzipiert worden war.[5]

Besondere Bedeutung mißt Cornwell dem öffentlichen Schweigen des Papstes im Fall der Deportation der *römischen* Juden bei. Deren Verfolgung war umso augenfälliger, als die Verhaftungen gewissermaßen in Blickweite des Vatikans stattfanden. Zudem war in den Lateranverträgen 1929 der Charakter Roms als „città sacra" festgeschrieben und Rom ferner im August 1943 von der Regierung Badoglio einseitig zur „offenen Stadt" erklärt worden. Daß Pius XII. für die Gefährdung Roms und seiner Bewohner besonders sensibilisiert war, geht nicht nur aus entsprechenden päpstlichen Ansprachen hervor: nach der Bombardierung des römischen Stadtviertels San Lorenzo im Juli 1943 hatte der Papst, der höchst selten den Vatikan verließ, der betroffenen Bevölkerung einen demonstrativen Solidaritätsbesuch abgestattet.

Daß es dem Vatikan spätestens seit 1942 an Informationen von vertrauenswürdiger Seite, die dazu geeignet waren, über die prinzipielle Dimension der Judenvernichtung eine klare Vorstellung zu gewinnen, nicht gemangelt hat, hat Giovanni Miccoli – unter Heranziehung der in den Actes et Documents du Saint-Siège publizierten Aktenstücke – dargelegt.[6]

Viele Autoren haben daher den Vorgängen in der Stadt Rom eine paradigmatische Bedeutung beigemessen, an der sich die Politik des Vatikans gegenüber dem NS-Regime und seinen Menschheitsverbrechen in nuce erken-

---

[5] Cornwell, Pius XII., S. 347. Georges Passelecq/Bernard Suchecky, Die unterschlagene Enzyklika. Der Vatikan und die Judenverfolgung, München/Wien 1997 (das französische Original erschien u. d. T.: L'encyclique cachée de Pie XI. Une occasion manquée de l'église face à l'antisémitisme, Paris 1995). Bemerkenswert ist die im Vorwort befindliche Kritik von Emile Poulat, der dafür plädiert, bei der Nicht-Publikation der Enzyklika oder beim verweigerten Zugang zu den vatikanischen Archivalien keine Verschwörung am Werk zu sehen (ebd., S. 7–36).

[6] Dabei handelte es sich nicht um die Frage, was von den Vernichtungslagern im Detail bekannt war, sondern bereits die Nachrichten über die Massenerschießungen von osteuropäischen Juden durch die Einsatzgruppen konnten keine Zweifel daran aufkommen lassen, daß ein Völkermord im Gange war. Diese Nachrichten wurden im Vatikan im Prinzip auch nicht angezweifelt, vgl. Giovanni Miccoli, I dilemmi e i silenzi di Pio XII. Vaticano, Seconda Guerra Mondiale e Shoah, Milano (Rizzoli) 2000, S. 4–15.

nen lasse. Auch Cornwell sieht im Verhalten des Papstes gegenüber der Deportation der römischen Juden einen unmittelbaren Beleg für Pacellis „unverzeihliches Schweigen". Cornwells diesbezügliches Kapitel basiert – mit einer Ausnahme – auf der Sekundärliteratur, insbesondere der Darstellung von Robert Katz. Die Schilderung der politischen Vorgänge im Umkreis von Mussolinis Sturz 1943 ist hingegen von gravierenden Fehlern und Entstellungen durchzogen.[7] Auch ist die Darstellung der Verhaftung der römischen Juden am 16. Oktober 1943 bewußt suggestiv gehalten.[8]

Doch das zentrale Argument Cornwells besteht darin, daß er dem Papst, der „die Loyalität von einer halben Milliarde Menschen hinter sich wußte und dessen Fähigkeit zum Protest selbst auf Hitler ihre Wirkung nicht verfehlen konnte", vorwirft, er habe nicht einmal dann protestiert, als er von den deutschen Diplomaten der Vatikanbotschaft, nämlich durch Albrecht von Kessel und Ernst von Weizsäcker, ausdrücklich dazu gedrängt worden sei! Maglione habe in seinem Gesprächsprotokoll „Weizsäckers Bitte um einen offiziellen Protest" gegen die Deportation der Juden aus Rom nicht erwähnt. Weizsäcker hingegen habe dieses Gespräch vergeblich dazu zu benutzen versucht, den Kardinal zu einem Protest gegen die Deportationen zu bewegen.[9]

Bei dieser Deutung handelt es sich um eine Legende, die sich gut in Cornwells Gesamtdeutung einfügt. Aus Magliones Gesprächsnotiz ergibt sich vielmehr, daß Weizsäcker versprach, sich für eine Einstellung der Deportationen zu verwenden, wofür aber gerade das Ausbleiben eines offiziellen Protests des Vatikans die Vorbedingung darstelle. Cornwell gibt denn auch einen falschen Beleg für seine Behauptung an, v. Weizsäcker und v. Kessel (der

---

[7] So soll der Faschistische Großrat den senilen Mussolini aus dem Amt gewählt haben, ein demokratisches Parlament verlangt und die faschistische Partei aufgelöst haben. Der neue Regierungschef Badoglio habe Mussolini niemals nahegestanden. Am 13. 10. 1943 habe sich Italien den Alliierten als Mitkombattant angeschlossen, usw. (Cornwell, Pius XII., S. 350f.). Ebenso falsch ist die Bemerkung, es sei Pius XII. gelungen, für Rom den Status einer „offenen Stadt" auszuhandeln (ebd., S. 374).

[8] Die Lastwagen mit ihrer menschlichen Fracht seien – durch den schweren Regen zu den finsteren Kasernengebäuden des Collegio Militare in der Via della Lungara, nur einen Kilometer vom Petersplatz entfernt – absichtlich am Petersdom vorbeigefahren, um den SS-Leuten einen Blick auf das Gebäude zu gestatten. Die Juden sollen den Papst um Hilfe angerufen haben, als sie den Platz passierten (Cornwell, Pius XII., S. 356f.).

[9] Cornwell, Pius XII., S. 358. Auf S. 357 heißt es ohne Beleg, „Kessel drängte Pacelli an jenem Tag [scil. 16. 10. 1943] zu einem ‚offiziellen Protest'".

fälschlicherweise als deutscher Konsul von Rom bezeichnet wird) hätten Druck ausgeübt oder gedrängt, um einen päpstlichen Protest herbeizuführen.

Vielmehr wußten deutsche Diplomaten in Rom seit dem 6. Oktober 1943 (offenbar von Kappler oder Stahel entsprechend informiert), daß eine „Judenaktion" in Rom bevorstand. Generalkonsul Moellhausen hatte denn auch vergeblich versucht, die Deportationsaktion zu verhindern – was schon Saul Friedländer 1965 nachgewiesen hat. Am 16. Oktober versuchten die deutschen Diplomaten in Rom zu erreichen, daß die Deportationen wenigstens nicht fortgesetzt werden sollten.

Obwohl die Verhaftungen von römischen Juden auch in den darauffolgenden Monaten auf *individueller* Ebene und aufgrund der Zusammenarbeit zwischen Gestapo und italienischer Polizei weitergingen, schrieb Botschafter v. Weizsäcker in seinem Abschlußbericht am 28. Oktober 1943, daß die für das deutsch-vatikanische Verhältnis so unangenehme Frage der Judendeportationen nunmehr „liquidiert" sei – eine erstaunliche Wortwahl in diesem Zusammenhang. Von einem Ende der Verhaftungen und Deportationen konnte jedoch gar keine Rede sein: auch nach dem 16. Oktober 1943 fielen der NS-Vernichtungsmaschinerie noch mehr als 1000 römische Juden zum Opfer.

Trotz einer Reihe weiterer Veröffentlichungen zu Pius XII.[10] hat sich in dieser Frage an der verfügbaren Quellenbasis seit der Veröffentlichung der zwischen 1965 und 1981 vorgelegten vatikanischen Aktenedition, die Papst Paul VI. 1964 in Auftrag gegeben hatte, um auf die „Welle von systematischen Verleumdungen der Person und des Wirkens von Pius XII." zu reagieren,[11]

[10] 1997 hat der Jesuitenpater Pierre Blet, der einzige der noch lebenden Mitarbeiter an der Edition vatikanischer Aktenstücke zum Zweiten Weltkrieg, in französischer Sprache eine Kurzfassung der wichtigsten Inhalte der Aktenbände vorgelegt – ein Fazit, das aus den Einleitungen des Editorenteams zu den 11 Aktenbänden schöpfen konnte. Diese Ausgabe wurde 1999 in italienischer Übersetzung vorgelegt: Pierre Blet, Pio XII e la Seconda Guerra Mondiale negli Archivi Vaticani, Cinisello Balsamo (Edizioni San Paolo) 1999; frz. Orig.: Pie XII et la Seconde Guerre mondiale d'après les archives du Vatican, Paris (Librairie Accadémique Perrin) 1997. Die deutsche Übersetzung trägt den Titel: Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Aus den Akten des Vatikans, Paderborn u. a. (Schöningh) 2000.

[11] Blet, Pio XII, 11f. Diesem Ziel ist auch die resümierende quellengesättigte Darstellung P. Blets verpflichtet, wie sich der Vorbemerkung zur italienischen Ausgabe entnehmen läßt: der italienische Leser könne feststellen, daß die Verfasser der zitierten Quellen (Papst Pius, Kardinal Maglione, Sekretär Tardini, Substitut Montini usw.) seine Mitbürger gewesen seien und daher zwischen diesen „Friedensvermittlern" und dem Leser sich eine „Strömung un-

kaum etwas geändert. Auch die soeben aus den CIA-Archiven freigegebenen Abschriften deutscher Gestapo-Funksprüche, die vom englischen Geheimdienst abgehört wurden, haben bislang noch kein anderes Bild ergeben.

Die zentrale Quelle für das „Schweigen" des Papstes auf die römische „Judenaktion" ist daher nach wie vor die Gesprächsnotiz Magliones über sein Gespräch mit von Weizsäcker. Aus dieser Quelle wurden bislang eine Reihe von sehr unterschiedlichen Thesen abgeleitet. Fünf Deutungsmuster lassen sich unterscheiden:

1. Der Papst habe geschwiegen, obwohl ihn der deutsche Vatikanbotschafter geradezu zum Protest habe bewegen wollen.
2. Der Papst habe protestieren wollen, aber um den Preis einer Einstellung der Deportationen bzw. der Freilassung eines Teils der Deportierten den Protest zurückgezogen (und damit zur Vermeidung von Schlimmerem geschwiegen). Ein Teil der Verhafteten sei darauf freigelassen worden.
3. Der Papst habe geschwiegen, aber stattdessen aktive Hilfeleistung für die Verfolgten in die Wege geleitet und die Klöster und Konvente aufgefordert, den verfolgten Juden zu helfen.
4. Der Papst habe gerade im Fall der römischen Juden gegen die Deportationen protestiert, nur sei dies in der diplomatischen Berichterstattung E. von Weizsäckers in sein Gegenteil verdreht worden. Der Vorwurf des Schweigens beruhe somit auf einer Verdrehung der Tatsachen.[12]
5. Der Papst habe keinen offiziellen Protest eingelegt, sondern nach bereits bekanntem Muster auf die Einflußmöglichkeiten des Vatikan-Botschafters von Weizsäcker vertraut.[13] Dies habe dann in der Tat zur Einstellung weiterer Massendeportationen in Rom geführt. Die informelle Einwirkung des Heiligen Stuhls sei insofern teilweise erfolgreich gewesen.[14]

---

mittelbarer Sympathie" einstellen könne, die eine der wesentlichen Voraussetzungen für das historische Verstehen sei (Blet, Pio XII, S. 9).

[12] Für eine solche These s. Margherita Marchione, Pio XII e gli ebrei, o.O. (Editoriale Pantheon) 1999 (engl. Orig. u.d.T.: Yours Is a Precious Witness: Memoirs of Jews and Catholics in Wartime Italy), S. 34f.

[13] So die detaillierte wie überzeugende Analyse von Miccoli, Dilemmi, S. 251f. Das gleiche Verfahren und das gleiche Vertrauen in die persönliche Einflußnahme v. Weizsäckers hatte Maglione schon am 20. September 1943 gezeigt, nämlich in der Frage eines angeblichen deutschen Verlangens auf Gestellung einer Zahl von 6000 Geiseln in Rom (s. dazu Blet, Pio XII, S. 279f. und Miccoli, Dilemmi, S. 261).

[14] Miccoli, Dilemmi, S. 256. Zurückhaltender Blet, Pio XII, S. 284, der die Einstellung der Massenverhaftungen konstatiert, ohne einen Bezug zum Gespräch Magliones mit von Weizsäcker herzustellen.

Aus der Gesprächsnotiz Magliones geht jedenfalls eindeutig hervor, daß der Kardinalstaatssekretär keinen offiziellen Protest vorbrachte.[15] Es kann auch kein Zweifel daran bestehen, daß der Papst persönlich von den in Gang befindlichen Verhaftungen noch am frühen Morgen des 16. Oktober erfahren hat. Während die deutschen (Quirinal-)Diplomaten (und der englische Geheimdienst) bereits seit 10 Tagen über die bevorstehende Deportationsaktion informiert waren und überdies wußten, was diese Aktion für die Betroffenen zu bedeuten hatte, so geht Miccoli davon aus, daß auch der Vatikan eine bevorstehende Deportation zumindest vermuten konnte.[16]

Daß auf die über Weizsäcker vorgetragene Intervention des Heiligen Stuhls hin ein Ende der Deportationen eingetreten sei,[17] ist eine bislang nicht nachgewiesene Vermutung. Eine Anordnung Himmlers zur Einstellung der Deportationen ist jedenfalls bisher nicht zu Tage gefördert worden.[18] Dannekkers Einsatzkommando führte die Deportationen in anderen Städten Italiens fort. Man kann also kaum von einer Änderung der deutschen Haltung sprechen, die eher wegen der Obstruktion von seiten vieler Italiener im November 1943 zu einem Wechsel in der Deportationspolitik führte, ohne ihre furchtbare Effizienz jedoch einzubüßen.

Gegen die Vorwürfe des päpstlichen „Schweigens" wurde vor allem im Rahmen der Hochhuth-Debatte die aktive Hilfeleistung der katholischen Klöster und Konvente geltend gemacht, in denen Tausende von Juden versteckt worden seien. Da die vatikanischen Archive für die Aufklärung dieses Zusammenhangs weitgehend unzugänglich bleiben dürften, sind die Veröffentlichungen, die über die Haltung der römischen Ordensgemeinschaften Auskunft geben, von umso größerem Interesse.[19] So berichtet M. Marchione (leider ohne

---

[15] Darin stimmen sowohl G. Miccoli, Dilemmi, als auch P. Blet, Pio XII (S. 282) überein.

[16] Miccoli, Dilemmi, S. 250f., unter Verweis auf eine Aufzeichnung der Segreteria di Stato vom 11.10.1943.

[17] So Blet, Pio XII, S. 283f.

[18] Daß die Freilassung eines beträchtlichen Teils der verhafteten Juden auf die Intervention von Weizsäckers hin erfolgt sei, hat der englische Gesandte Osborne überliefert (Blet, Pio XII, S. 283f. Actes et documents du Saint-Siège, Bd. 9, Nr. 368, Fn. 3). Auch hier fehlt es an einer entsprechenden deutschen Quelle.

[19] Neben der ohne Belege verfaßten Darstellung von Marchione ist v.a. hinzuweisen auf Francesco Motto, „Non abbiamo fatto che il nostro dovere". Salesiani di Roma e del Lazio durante l'occupazione tedesca (1943–1944), Istituto storico salesiano Roma, Studi 12, Roma 2000. Es handelt sich um den Wiederabdruck von mehreren Aufsätzen, die der Vf. seit 1994 in den Ricerche Storiche Salesiane veröffentlicht hat und die um eine Dokumentation von unver-

Quellennachweise) davon, daß die Redemptoristen der römischen Pfarrei San Gioacchino a Prati in der Kuppel über der Kirche Antifaschisten und Juden eingemauert hatten, um sie dem deutschen Zugriff zu entziehen. Die Versorgung übernahm der Küster mittels einer Seilwinde. Bevor diese Aktion stattfand, hatten sich die Redemptoristenpatres jedoch am 24. Oktober 1943 zu einer Versammlung getroffen, um über die Hilfe für die Verfolgten zu diskutieren. Zwar war die Mehrheit der Versammelten für die lebensgefährliche Unterstützungsaktion, doch einer der Patres war strikt dagegen und drohte sogar damit, die Polizei zu verständigen. Erst nach längeren Diskussionen konnte er dazu gebracht werden, seine Zustimmung zu geben.[20] Auch Francesco Motto, der die enorme Hilfeleistung, die die Salesianerpatres in Rom vor allem den verfolgten und bedrohten Jugendlichen haben zuteil werden lassen, quellenmäßig dicht dokumentiert hat, sieht vor allem die deutsche Judenverfolgung vom 16. Oktober 1943 als den Auslöser für die verstärkte Hilfsbereitschaft durch kirchliche Einrichtungen an. Die Gefahr der Verhaftung habe sich für die Juden noch verstärkt, da zu der Verfolgung durch die Deutschen einen Monat später noch die durch die Faschisten gekommen sei. „La popolazione romana, rispondendo, per così dire, all'imperativo dei tempi, si prodigò sollecita ad avvertire le vittime innocenti. (...) In prima fila a tale opera di pietà e di solidarietà si posero conventi, istituti religiosi, parrocchie, luoghi extraterritoriali e persino il Vaticano, che apersero le porte verso quanti erano sottoposti a tali assurde persecuzioni". Der Papst sei mit dieser Hilfeleistung einverstanden gewesen.[21]

Man kann also wohl davon ausgehen, daß es keine ausdrückliche Anweisung von seiten des Vatikans gegeben hat, diese Hilfe zu gewähren. Es dürfte sich vielmehr um spontane Reaktionen auf die Bedrohung gehandelt haben, der insbesondere die Juden (aber auch andere Bevölkerungsgruppen) nach dem 16. Oktober ausgesetzt waren.[22]

öffentlichten Quellen, die aus den Archiven des Salesianerordens stammen, vermehrt sind.

[20] Marchione, Pio XII, S. 146.

[21] Motto, Dovere, S. 101f. Auf S. 102, Fn. 95 ist die Rede von „consenziente il pontefice".

[22] Motto, Dovere, S. 81 verweist jedenfalls auf den spontanen Charakter der Hilfe durch die Salesianer. Vatikanische Interventionen auf Aufnahme von Flüchtlingen betrafen eher Einzelfälle. Schon im August 1943 hatte im übrigen der Kurienkardinal La Puma den Salesianerprokurator Don Tomasetti gebeten, dem 18jährigen Sohn von Dino Grandi bei den Salesianern für ein bis zwei Monate Unterschlupf zu gewähren. Auch in diesem Fall diskutierte die Salesianergemeinschaft, ob sie der Bitte Folge leisten solle. In einer ersten

Warum viele religiöse Einrichtungen nicht angetastet wurden, obwohl es entsprechende Denunziationen und Hinweise auf dort versteckte Juden und Antifaschisten gab, von denen auch die Gestapo Kenntnis gehabt haben muß, ist bis heute hingegen nicht ausreichend untersucht worden. Enzo Forcella hat in einem postum erschienenen Essay diesen „Widerstand im Konvent" thematisiert, d.h. die Rückzugsmöglichkeit, die hochkarätigen Vertretern der politischen Widerstandsbewegung wie De Gasperi, Nenni, Bonomi, Saragat oder Casati gewährt wurde, um sich dem deutschen Zugriff zu entziehen. Forcella hat kritisiert, daß etliche dieser Antifaschisten ihre temporäre Zuflucht bei der Kirche im nachhinein herabspielt haben – selbst dann, wenn es sich, wie im Fall Nennis, um eine Rückzugsmöglichkeit und nicht um eine Flucht aus dem Widerstand gehandelt hatte. Die heroische Erinnerung an den Widerstand paßte nicht so recht zu dieser Zeit des Abwartens im Konvent. Forcella deutet die Haltung des Vatikans als eine Form der „doppiezza", die darin bestanden habe, eine Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht vorzugeben, um diese zu täuschen und sich selbst einen Handlungsspielraum zu verschaffen.[23] Das übergeordnete Ziel des Vatikans sei es gewesen, die möglichen Kriegsschäden zu begrenzen, einen von der (kommunistischen) Linken geführten Aufstand der Bevölkerung wie auch Sabotageakte zu verhindern und zu einem möglichst unblutigen Übergang der politischen bzw. militärischen Machtverhältnisse beizutragen. Das „Schweigen" des Papstes muß jedenfalls seit dem September 1943 auch im Lichte der speziellen Besatzungssituation in Rom gesehen werden.[24] Die Annahme, daß die vatikanische Politik

---

Besprechung des Kapitels war ein Reihe von Mitgliedern gegen die Aufnahme (vgl. Motto, Dovere, S. 28–30). Pius XII. besprach mit Montini am 1. 10. 1943 die Frage, ob eine jüdische Familie, und insbesondere deren männliches Familienoberhaupt, in einem Nonnenkloster aufgenommen werden dürfe (dazu Marchione, Pio XII, S. 85).

[23] Enzo Forcella, La Resistenza in convento, Torino (Einaudi) 1999 (die posthume Ausgabe wurde besorgt von Pietro Citati); hier S. 53.

[24] Auch wenn es recht unwahrscheinlich ist, daß der NS-Staat die Absicht gehabt haben soll, den Vatikan zu besetzen, wie Cornwell meint, der den Versicherungen von Karl Wolff, dem „Höchsten SS- und Polizei-Führer" in Italien, Glauben geschenkt hat, daß Wolff selbst eine von Hitler befohlene Besetzung des Vatikans und Entführung des Papstes abgewendet habe. Abgesehen von Nachkriegsschilderungen konnten zu diesem angeblichen Plan bislang noch keine deutschen Originalquellen vorgelegt werden. Inhaltliche Skepsis ist daher durchaus angebracht, ebenso wie sprachliche Skepsis, da Cornwell bei seiner Schilderung offenbar nicht auf eine deutsche Erklärung Wolffs, sondern auf einen italienischen Text (welchen?) zurückgegriffen hat, dessen Inhalt auf dem Umweg über die englische Ausgabe nunmehr ins Deutsche zurückübertragen wurde.

einem seit 1917 gleichgebliebenen kirchenpolitischen Programm gefolgt sei, trägt dieser Veränderung der politischen Rahmenbedingungen zu wenig Rechnung.

Die Debatte um das „Schweigen" des Papstes hat durch die Veröffentlichungen, die zum Heiligen Jahr erschienen sind, neuen Auftrieb erfahren, ohne daß die Quellenbasis für das Urteil nennenswert erweitert worden wäre. Als Reaktion auf den Vorwurf der Lückenhaftigkeit der Actes et Documents du Saint-Siège ist nun eine Expertengruppe berufen worden, die dies überprüfen soll. Wenn daraus ein weiterer Band dieser Edition oder gar eine Flexibilisierung der vatikanischen Archivpolitik resultieren sollte, dann wäre dem wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt schon gedient. Doch ohne eine vollständige Offenlegung der vatikanischen Aktenbestände aus der Zeit vor und während des Zweiten Weltkriegs, so kann wohl ohne Übertreibung vermutet werden, werden die Diskussionen um Pius XII. kaum abreißen.

RIASSUNTO

In occasione di alcune novità editoriali di taglio biografico su Papa Pio XII, in particolare in occasione del saggio di J. Cornwell, il contributo tematizza la questione del „silenzio" di Pio XII nei confronti della deportazione degli ebrei di Roma il 16 ottobre 1943.

TAGUNGEN DES INSTITUTS

Italien und Deutschland in historischer Perspektive (1750 bis zur Gegenwart). Eine Bestandsaufnahme

Vom 30. September bis zum 1. Oktober 1999 fand am Deutschen Historischen Institut in Rom ein Kolloquium statt, das zu Ehren des im Frühjahr 1999 in den Ruhestand getretenen Stellvertretenden Institutsdirektors Dr. Jens Petersen veranstaltet wurde und das – dessen weitgesteckten Forschungsinteressen entsprechend – einen Überblick über den Stand der historischen Forschungen zur italienischen und deutschen Geschichte von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart bot. 15 Referenten aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft, Politologie, Romanistik und Bibliothekswissenschaft thematisierten Schwerpunkte und Perzeptionsmuster in der historischen Erforschung der deutsch-italienischen Beziehungen.

Eröffnet wurde die Tagung mit einem Vortrag von Christof Dipper (Darmstadt), der über den Stand der deutschen Forschungen zur italienischen Geschichte des 18. Jahrhunderts informierte. Wie Dipper hervorhob, liegen von deutscher Seite nur wenige Studien zum *Settecento* vor. Das relativ geringe Interesse deutscher Historiker an dieser Epoche führte er einerseits auf die Tatsache zurück, daß das 18. Jahrhundert nach wie vor als Zeitalter der „Dekadenz" in der italienischen Geschichte gelte, und daß andererseits entsprechende Studien – anders als im Bereich der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – nicht durch bestehende Forschungstraditionen und -institutionen unterstützt würden. Der deutschen *Settecento*-Forschung könne aber Auftrieb gegeben werden, wenn die deutsche Italienforschung institutionell gefestigt und in größerem Ausmaß in universitäre Forschungseinrichtungen eingebunden werde.

Einen Überblick über die Traditionen sowie die aktuellen Tendenzen der Forschungen zum Verhältnis von Österreich und Italien im 18. Jahrhundert bot Elisabeth Garms-Cornides (Rom). In einem wissenschaftsge-

schichtlichen Rückblick auf die Forschungspolitik des Österreichischen Kulturinstituts in Rom seit den 60er Jahren wurden die zeitbedingten Umstände verdeutlicht, vor deren Folie sich die österreichische Italienforschung zum 18. Jahrhundert entfaltet hat: die Suche nach dem Einfluß der italienischen Aufklärung in Österreich und auf Österreicher hat einen Dialog mit den staatlichen italienischen Forschungseinrichtungen zum Ziel gehabt und war eingebettet in einen italienisch-österreichischen Wissenschaftsdiskurs (geprägt von Historikern wie Valsecchi, Wandruszka, Venturi, Mirri u. a.), der um die Lombardei als Vorzeigestaat und um die intellektuelle Vorbildfunktion in den beiderseitigen Beziehungen kreiste. Die jüngere Hinwendung zur Geschichte der Institutionen und der „antichi stati italiani" bedeutete insofern eine Abkehr von diesem Blickwinkel des bilateralen Kulturtransfers.

Über die nach wie vor als marginal zu kennzeichnende Stellung der neueren Geschichte Italiens im akademischen Unterricht in Deutschland referierte Volker Hunecke (Berlin). Von eigenen Lehrerfahrungen ausgehend plädierte er dafür, (möglicherweise in Gemeinschaftsarbeit verschiedener deutscher Italienhistoriker) eine Textsammlung von übersetzten, exemplarischen Quellen zur italienischen Geschichte zu erstellen. Diese könne als Grundlage für die Lehre an deutschen Universitäten dienen und auch solchen Studenten eine Einführung in die Geschichte der Appeninnenhalbinsel bieten, die (was eher die Regel sei) über keine italienischen Sprachkenntnisse verfügen. Um die Lehre der italienischen Geschichte attraktiver zu gestalten, setzte sich Hunecke zudem für eine stärkere Berücksichtigung kulturgeschichtlicher Aspekte der italienischen Geschichte ein.

Der Frage, ob sich als Reaktion auf das Scheitern der Revolution von 1848/49 im italienischen wie auch im deutschen Liberalismus ein „realpolitisches" Politikverständnis durchsetzte, ging Volker Sellin (Heidelberg) in einem komparativ angelegten Vortrag nach. Ein Vergleich der politischen Konzeptionen der Schriften von Gioberti und Rochau zeigte, daß sich in beiden Ländern mit Beginn der 1850er Jahre eine „realpolitische" Sichtweise auf die nationale Bewegung und ihre Ziele durchsetzen konnte. Sellin wies nach, daß in Italien wie in Deutschland ein politisches Denken aufkam, welches sich durch ein „Pathos des Realismus" und die Aufwertung der Kategorie der „Macht" auszeichnete. Während im deutschen Begriff der Realpolitik Resignation mitschwang, zielte Giobertis Realismus auf die Nutzbarmachung der jeweiligen Umstände und enthielt keine Lehrsätze für Politik. Die Debatte um Realpolitik erwies sich auch als Reaktion auf das spezifisch deutsche Scheitern der Nationalversammlung.

Christoph Hartung von Hartungen (Bozen) stellte in seinem Vortrag die Etappen der politischen Geschichte der deutschsprachigen Minderheit Südtirols vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1969 dar. Im Zentrum seiner Analyse stand das Bemühen verschiedener politischer Gruppierungen Südtirols – in den Auseinandersetzungen mit dem italienischen Staat – die Unterstützung deutscher Regierungen zu gewinnen. Der Referent betonte, daß die deutschen Regierungen, namentlich unter dem Nationalsozialismus und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wichtige Ansprechpartner für die deutschsprachige Minderheit Südtirols und ihre politischen Zielsetzungen gewesen seien.

Titus Heydenreich (Erlangen) berichtete über seine Erfahrungen mit der deutschsprachigen Italienzeitschrift *Zibaldone*. Als Herausgeber der Zeitschrift gab er Einblick in ihre (Erfolgs-)Geschichte und in die Redaktionsarbeit. Der *Zibaldone* konnte aufgrund seiner vielfältigen Themenschwerpunkte, die von der italienischen Literatur bis zur Zeitgeschichte, von der Gastronomie und dem Tourismus bis zur Resistenza reichen, zur führenden deutschsprachigen, auf Italien spezialisierten Kulturzeitschrift aufsteigen. Die Ausrichtung auf die Kultur der Gegenwart, dargeboten in Form von Themenheften, die optisch ansprechende Aufmachung, die Bebilderung, der niedrige Preis und das Taschenbuch-Konzept haben den Erfolg der Zeitschrift garantiert.

Thomas Hofmann (Rom) analysierte die Literaturversorgung, die in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken im Bereich der Italienischen Geschichte, und insbesondere der Zeitgeschichte, anzutreffen ist. Bemerkenswert gut ist die Ausstattung der deutschen Bibliotheken mit italienischen zeitgeschichtlichen Zeitschriften. Etwa 78 Prozent der im Deutschen Historischen Institut gehaltenen diesbezüglichen 324 Periodika und etwa 80 Prozent der 1996/97 getätigten Anschaffungen des DHI Rom sind auch in der Bayerischen Staatsbibliothek zu konsultieren, die für „Italienische Geschichte" ein Sondersammelgebiet aufzuweisen hat. Gegenüber einigen sehr gut ausgestatteten Schwerpunktbibliotheken, zu denen auch die Württembergische Landesbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin zu rechnen sind, fällt die Literaturversorgung an anderen deutschen Bibliotheksstandorten hingegen weit zurück.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein öffentlicher Vortrag von Jens Petersen (Rom), der ein großes Publikum anzog. Unter Berücksichtigung auch jüngster politischer Entwicklungen in Italien, Deutschland und Frankreich arbeitete Petersen den Beitrag der Intellektuellen zur Bildung einer europäi-

schen Identität heraus. Im Vordergrund seiner Ausführungen stand die Diskussion über den Vertrag von Maastricht und seine Folgen. Zudem plädierte Petersen für die Institutionalisierung einer gegenwartsbezogenen Italienforschung nach dem Vorbild des Ludwigsburger Zentrums für Frankreich-Studien. Ein künftiges europäisches Identitätsbewußtsein müsse zuerst einmal die überwiegend konfliktgeprägten nationalen Vergangenheiten in ihren Beziehungsverhältnissen aufarbeiten, wenn das mit hohen Risiken behaftete Unternehmen einer Einigung Europas Erfolg haben solle.

Der Frage, inwieweit die Schriften Machiavellis für die Interpretation, die Rechtfertigung oder auch Kritik des Nationalsozialismus herangezogen bzw. instrumentalisiert wurden, war der Vortrag von Gisela Bock (Berlin) gewidmet. Wie sie anhand der Arbeiten von Gerhard Ritter, Hans Baron, Hans Freyer u. a. zeigte, wies die Rezeption Machiavellis insbesondere seit dem Beginn der 1930er Jahre einen starken Gegenwartsbezug auf. So wurden Begriffe Machiavellis und einzelne Bestandteile seiner politischen Theorien von den verschiedenen Autoren (mit politisch durchaus unterschiedlichen Akzentuierungen) genutzt, um die Charakteristika des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu beschreiben. Besonders einflußreich war die Deutung des Nationalsozialismus in Gerhard Ritters „Dämonie der Macht", der Friedrich Meinecke 1946 den Begriff des „Massenmachiavellismus" an die Seite stellte. Als kaum von einem Gegenwartsbezug beeinflußt – und daher von dauerhafterer Natur – erwiesen sich hingegen die Studien von Wilhelm Berges, Allan Gilbert und Felix Gilbert.

Einen Überblick über die Geschichte der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen Deutschlands und Italiens von 1870 bis in die Gegenwart bot Peter Hertner (Halle). Von einem Vergleich der deutschen und italienischen Wirtschaftsstrukturen ausgehend, legte Hertner unter Verwendung reichhaltigen statistischen Materials die Geschichte der Handelsbeziehungen der beiden Länder dar. Trotz Weltwirtschaftskrise, Zweiten Weltkriegs und der fundamentalen Strukturunterschiede seien die deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen, die zuerst durch Komplementarität, dann durch Konkurrenz geprägt gewesen seien, relativ stabil gewesen. Italien habe sich nach dem Zweiten Weltkrieg bei eher niedrigem Innovations-, aber hohem Imitationspotential als äußerst erfolgreicher, weltweit operierender „Nischenproduzent" etabliert.

Dem Problem, ob sich der europäische Einigungsprozeß auf eine die einzelnen Nationen übergreifende politische Identität und den entsprechen-

den Verfassungspatriotismus stützen könne, war der Vortrag von Gian Enrico Rusconi (Turin) gewidmet. Die Chance, daß sich die für einen nationenübergreifenden „Republikanismus" notwendige europäische Verfassungsdiskussion tatsächlich entfalte, schätzte Rusconi allerdings gering ein, da in Europa kein „postnationales" Staatsvolk in Sicht sei und eine wirklich „europäische" Öffentlichkeit bislang noch fehle. Dennoch sah Rusconi in der Verwirklichung europäischer Institutionen (Regierung, europäische Verfassung) den einzig zukunftsweisenden Weg. Das Vaterland Europa müsse erst noch geschaffen werden, wobei die Voraussetzung in der Bildung eines neuen europäisch-republikanischen Ethos bestehe.

Das Thema der wechselseitigen politischen Wahrnehmung und Beeinflussung sowie der sukzessiven Angleichung Deutschlands und Italiens auf sozioökonomischer Ebene in der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg behandelte Michael Kreile (Berlin). Dabei hob er hervor, daß die politischen Topoi von der „Germanisierung" Italiens bzw. der „Italianisierung" Deutschlands in erster Linie als Chiffren einer Selbst- und Fremdwahrnehmung der beiden Nationen zu verstehen seien. Desweiteren konnte Kreile zeigen, daß auch die Themenwahl in der sozialwissenschaftlichen Italien- bzw. Deutschlandforschung in hohem Maße selektiv geblieben sei. Im Rahmen der soziologischen bzw. kulturanthropologischen Erforschung Italiens hätten vor allem das Problem des *mezzogiorno* und Studien zu den Familienstrukturen sowie der Mafia im Vordergrund gestanden. Die politologische Forschung habe sich auf die „politische Kultur" und die Krisenhaftigkeit des politischen Systems konzentriert. Allerdings seien die zivilgesellschaftlichen Energien zur Überwindung von Krisen unterschätzt worden.

Die nationalsozialistische Besetzung Italiens hat, so Lutz Klinkhammer (Rom), tiefe Spuren im kollektiven Bewußtsein der italienischen Nation hinterlassen. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg sei für die italienische Öffentlichkeit mit Besatzungszeit und Resistenza engstens verknüpft. Das frühere Interesse am Partisanenkrieg sei inzwischen einer Debatte um den Bürgerkrieg gewichen. Der italienische Angriffskrieg in Frankreich, auf dem Balkan und in Afrika sei hingegen weitgehend verdrängt worden, obwohl es noch materielle Spuren in Italien selbst gebe (wie Reste von Internierungslagern). Zu dieser Verdrängung habe nicht zuletzt der Widerstand gegen jene Bestimmung des Friedensvertrags von 1947 beigetragen, die die Bestrafung italienischer Kriegsverbrecher vorsah. Auch die Frage der Aburteilung von Deutschen wegen Kriegsverbrechen habe eng mit dieser Vermeidungspolitik zusammengehangen.

Angelo Bolaffi (Rom) stellte den Prozess der „Verwestlichung" Deutschlands dar, in dessen Verlauf sich die Deutschen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einem „ganz normalen Volk" (Saul Friedländer) entwickelt hätten. Beschleunigt wurde der Prozeß der „Normalisierung" nach Bolaffi durch die gesellschaftspolitischen Neuorientierungen der „Kulturrevolution" von 1968, welche die „historische Trauerarbeit" deutlich forciert und die tiefgreifende Verarbeitung des Nationalsozialismus in der deutschen Gesellschaft eingeleitet hätten. Diese „kopernikanische Wende" der deutschen Entwicklung habe ihre Krönung im Jahr 1990 gefunden. Im Gegensatz zu 1870/71 habe die „neue Reichsgründung" nicht das europäische Gleichgewicht gefährdet und einen krisenhaften Anfang gezeitigt, sondern habe vielmehr am Ende einer Krise der Bipolarität gestanden. Das heutige Deutschland kenne nicht mehr den Gegensatz zwischen Verfassungsstaat und Nationalstaat. Habermas' Beschwörung des Verfassungspatriotismus als Gegengift zu Revanchegelüsten eines Staates ohne dauerhaft fixierte Grenzen sei nunmehr überflüssig geworden: Deutschland stelle keine Gefahr für Europa mehr dar und habe das Syndrom geopolitischer Einkreisung überwunden.

Zum Abschluß der Tagung behandelte Wolfgang Schieder (Köln) das Problem, was ein deutscher Historiker von der italienischen Zeitgeschichte lernen könne. In erster Linie die Tiefendimension, die dem Begriff *Storia Contemporanea* mit ihrer Epochegrenze um 1800 innewohne, da der deutsche Begriff der „Zeitgeschichte" sowohl in der gängigen absoluten wie relativen Chronologie zu flach angelegt sei und dadurch einer überstark politikgeschichtlichen Orientierung unterliege. Zum zweiten erlaube sie eine methodische Erweiterung z. B. über die deutsch-italienische Perzeptionsgeschichte oder auf dem Weg des historischen Vergleichs – als Korrektiv zu einer immer noch in hohem Maße national zentrierten deutschen Gegenwartsgeschichtsschreibung. Am Beispiel der Sonderwegsdebatte zeige sich der heuristische Wert der vergleichenden Betrachtung, da die Analyse vor allem davon abhängig sei, in Relation zu welcher Nationalgeschichte die Deutschen eigentlich einen Sonderweg gegangen sein sollen. Als Ergebnis des Vergleichs zeige sich aber auch die historische Wesensverwandtschaft der deutschen und der italienischen Nationalgeschichte seit der staatlichen Einigung.

Lutz Klinkhammer/Thomas Kroll

CIRCOLO MEDIEVISTICO ROMANO 1999

29. Januar: Paolo Gull, La produzione della ceramica a Roma fra storia e archeologia (s. XIV–XV), gab anhand von Grabungsergebnissen und schriftlichen Zeugnissen einen Überblick über die Produktion und den Absatz von Gebrauchskeramik in Rom, die im 13. und 14. Jh. technisch und stilistisch anscheinend von kampanischen Zuwanderern geprägt war – anfangs sogar noch mit spürbarem arabischen Einfluß. Die Produktionsstätten lagen im Bereich der heutigen via Arenula, später auch in Trastevere, der Verkauf erfolgte vorwiegend an der Piazza Navona. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. erfolgt eine beträchtliche Steigerung der Produktion und zugleich eine qualitative Erneuerung. Nun werden Kräfte aus der Romagna maßgeblich, die nicht nur die faentinische Majolikatechnik einführen, sondern auch eine stilistische Umwertung im Geschmack der Renaissance bewirken.

23. Februar: Marilyn Nicoud, Alle origini di una medicina preventiva: i trattati di dietetica in Italia (s. XIII–XIV), berichtete über ihre Auswertung von 108 einschlägigen Texten, von denen etwa die Hälfte von identifizierbaren Autoren stammt, die andere Hälfte dagegen anonym geblieben ist. Während die *Regimina sanitatis* des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jh. noch von den schematischen Vorstellungen der aristotelisch-arabischen Medizin, insbesondere der Lehre von den vier Elementarqualitäten (heiß, kalt, feucht, trokken) beherrscht waren, erscheinen nach der großen Pest, die indirekt auch hier einen deutlichen Einschnitt verursacht, neue Vorstellungen, die von ethischen Regeln bis zu eingehenden Küchenrezepten reichen, u. a. mit Angaben über die verschiedenen Sorten von *pasta* in den italienischen Regionen. Dabei blieb aber die ausgeglichene und maßvolle Lebensführung das Grundkonzept, aus dem alle einzelnen Gesundheitsregeln abgeleitet wurden.

26. März: Marios Costambeys, Continuità e innovazione nel monachesimo italiano altomedievale, verglich die Ideen, die Gregor der Große von der Gestaltung und dem Ziel des Mönchtums hatte, mit den entsprechenden Vorstellungen, die in der *cartula dotis* für Monteverdi (754) und der *Vita Wal-*

fredi zum Ausdruck kamen. Während Gregor nichts weiter als die bedingungslose Hingabe an Gott anstrebte und auf die institutionellen Organisationsformen wenig Wert legte, erwarteten Walfredus und seine Anhänger einen genau kalkulierten Gegenwert für ihren Einsatz, der zugleich irdische und himmlische Vorteile umfaßte, wobei die letzteren sich auf einen inzwischen veränderten Begriff von Sünde und Buße bezogen.

23. April: Michael Marsch, La monarchia normanna di Sicilia e la diversità etnica dei sudditi. Als die Normannen im 11. Jh. Unteritalien und Sizilien eroberten, fanden sie als Untertanen Muslime (Sizilien), orthodoxe Griechen (Kalabrien und südliches Apulien), Langobarden und Romanen (Kampanien, Basilicata und nördliches Apulien) sowie einen starken Anteil Juden (in allen Reichsteilen) vor. Angesichts dieser Ausgangslage ist zu fragen, wie sich der Schutz der ethnischen und religiösen Gruppen in den Ausbau der zentralisierenden normannisch-staufischen Monarchie einfügte. Als die nichtlateinischen Gruppen aufgrund demographischer Veränderungen gegen Ende des 12. Jh. zu Minderheiten wurden, schien die königliche Politik mindestens teilweise vom Schutz zur Repression überzugehen. Doch diese Tendenz erfaßte die verschiedenen Gruppen in unterschiedlicher Weise. Als Quellen für die Untersuchung dienen Herrscherurkunden, Briefe und Privaturkunden, Plateae (Hörigenlisten), Bildquellen (Miniaturen, Münzen und Mosaiken), vor allem aber die wertvolle Chronistik des Normannenstaats.

17. Mai: Fabio Bovalino, Maria Teresa Caciorgna, Tommaso Di Carpegna, Sara Menzinger, Antonio Sennis, Le città laziali e l'itineranza della Curia romana nel Duecento, stellten ein breit angelegtes Forschungsprojekt vor, in dem die Voraussetzungen und die Folgen der periodischen Verlagerungen der Kurie in die Städte Anagni, Viterbo und Rieti im 13. Jh. untersucht werden sollen. Sind die päpstlichen Reisen als eine *imitatio imperii* aufzufassen? (Sennis). Wieweit ist die örtliche Führungsschicht von der zeitweisen Anwesenheit des Papstes in Viterbo geprägt worden? (Menzinger). Haben die jeweiligen Aufenthalte zu direkten administrativen Eingriffen oder kirchlichen Maßnahmen am Ort geführt? (Di Carpegna, Bovalino). Läßt sich eine Veränderung des Charakters der Kurienbewegungen seit dem 12. Jh. erkennen?; warum hat sich der Schwerpunkt der päpstlichen Präsenz allmählich vom südlichen (Anagni) auf das nördliche Latium (Viterbo) verlagert?; welche Gründe haben zur Auswahl der jeweiligen Residenzorte geführt? (Caciorgna). Insgesamt wurden im Gegensatz zu den neuerdings von Paravicini Bagliani betonten medizinischen und rekreativen Aspekten die politisch-administrativen Motive der päpstlichen Residenzwechsel hervorgehoben.

18. Juni: Chiara Raimondo, Produzioni e commerci in Calabria tra VI e XI sec.: il caso di Santa Maria del Mare. Das byzantinische Squillace, das wohl im 6. Jh. gegründet wurde und mit einer Akropolis und einer Unterstadt direkt am Meer lag (Punta di Stallettì), bis es im 11. Jh. von den Normannen zerstört wurde, ist neuerdings in einem italienisch-französischen Gemeinschaftsprojekt ergraben worden. Dabei hat die Referentin die Keramikfunde bearbeitet und aus diesem Material, das teilweise anhand von schichtgleichen Münzfunden datiert werden konnte, weiterreichende wirtschaftsgeschichtliche Erkenntnisse gewonnen. Die byzantinische Siedlung hat offenbar vor den Angriffen der Sarazenen im 8./9. Jh. und nochmals um die Jahrtausendwende vor Ankunft der Normannen zwei Phasen deutlichen „Wirtschaftswachstums" erlebt. Dieser Befund bestätigt die Berichte der ersten normannischen Chronisten, die von einem reichen und blühenden Land sprechen.

9. Dezember: Roberto Meneghini, Il Foro di Traiano nel medioevo, berichtete im Anschluß an eine zwei Tage zuvor erfolgte Begehung des fraglichen Geländes über die in den letzten Jahren dort durchgeführten Ausgrabungen, die zahlreiche neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Topographie und Nutzung ergeben haben. Die antiken Großbauten der *Basilica Ulpia* und des östlich davor gelegenen gepflasterten Platzes sind anscheinend erst im 9. Jh. endgültig demoliert worden, um aus den niedergelegten Marmorteilen Kalk zu gewinnen. Das freigewordene Gelände wurde zunächst landwirtschaftlich genutzt, um erst im 12. und 13. Jh. dicht überbaut zu werden. Archäologisch nachweisbar sind Teile der 1264 gegründeten Kirche S. Urbano, an die sich ein großer Hallenbau anschloß, der möglicherweise als Hospital genutzt wurde. Auch andere in spätmittelalterlichen Urkunden bezeugte Häuser und Werkstätten konnten lokalisiert und unter Einsatz modernster Computertechnik virtuell rekonstruiert werden.

ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Übersicht

1. Allgemeines 688
2. Festschriften – Gesammelte Aufsätze – Kongreßakten 689
3. Historische Hilfswissenschaften 709
4. Rechtsgeschichte 714
5. Mittelalter (chronologisch) 716
6. Frühe Neuzeit (chronologisch) 753
7. 19. Jahrhundert (chronologisch) 778
8. 20. Jahrhundert (chronologisch) 783
9. Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel-, Süditalien) 805

Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen: ein europäisches Panorama, Vorwort von Christoph Stölzl, München-Berlin (Koehler & Amelang) 1998, 600 S., ISBN 3-7338-0221-7, DM 98. – Der stattliche Band ist im Zusammenhang mit der gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin entstanden. Hier wurde erstmals das Projekt realisiert, die Entstehung und die Wandlungen des nationalen Identitätsbewußtseins vergleichend zu analysieren. Die Organisatoren haben 17 europäische Nationen auf ihr Selbstbild im 19. Jh. befragt. Um das Projekt realisierbar zu halten, wurden jeweils fünf bedeutsame „Orte der Erinnerung", Mythen der Nationalgeschichte dargestellt. Die Ergebnisse spiegeln weitgehend das wider, was Eric Hobsbawm in einer Pionierstudie „die Erfindung von Traditionen" genannt hat. Giulio Bollati sprach zeitgleich von den „Ingenieuren der Italianität", d. h. von jenen Dichtern, Literaten, Philosophen und Historikern, die ab 1800 die Konturen einer in sich stimmigen und auf die Gegenwart zuführenden Nationalgeschichte und Nationalliteratur entworfen haben. Dante als Führer der italienischen Nation und als Herold des Einheitsstaates, Armin der Cherusker als Inbegriff germanischen Heldentums, Jeanne d'Arc als Inkarnation französischen Selbstbehauptungs- und Freiheitswillens – es werden überall die gleichen Mechanismen der Identitätsfindung sichtbar. Etienne François und Hagen Schulze liefern in ihrem einleitenden Essay „Das emo-

tionale Fundament der Nationen" eine vergleichende Soziopsychographie des europäischen Nationalbewußtseins. Ein Viertel der „Orte der Erinnerung" haben mit dem Christentum zu tun (Chlodwig, Jeanne d'Arc, Ottokar, Hus usw.), der Islam erscheint als existentieller Feind, die Französische Revolution bildet – in Zustimmung oder Ablehnung – ein wichtiges Moment. Ein Achtel aller Mythen sind auf sie bezogen. An vielen Stellen taucht ein Erb- und Nationalfeind als konstitutives Element auf. Die Geschichte Europas ist vielfach die Geschichte seiner Grenzen und seiner Konflikte. Überhaupt erscheint das Tragische als konstitutiv für das Gedächtnis. Märtyrer, Totenkult und Opferfeier bilden fast überall zentrale Momente des Identitätsbewußtseins. Hier rücken Nation und Religion am engsten zusammen. „Im mythologischen Pantheon der europäischen Nationen sind die Gestalten des Opfers und der Erlösung, die Helden, die ihr Leben für die Rettung der Gemeinschaft gaben, unendlich zahlreicher als die Künstler, Wissenschaftler oder Philantropen." (S. 28). Es gibt in Europa nach Meinung der beiden Autoren geradezu eine „krankhafte Faszination" für Kampf, Opfer und Tod (S. 30). Der vergleichende Blick zeigt eindrücklich, wie sehr dieser seit der Französischen Revolution einsetzende Kult des Nationalen gesamteuropäische Züge trägt. Die Aufarbeitung dieser vielfach bilateralen Beziehungsgeflechte und Konfliktlagen trägt so eindrucksvoll zur Herausbildung eines gesamteuropäischen Identitätsbewußtseins bei. Dazu schreibt Christoph Stölzl: „Das vereinigte Europa der Zukunft wird leben von der ökonomischen Vernunft, ohne die es nicht zustande gekommen wäre. Aber es bedarf ebenso der Sympathie seiner Bürger. Je besser sie einander kennen, desto besser werden sie sich vertragen. Die dramatische, fragwürdige und schmerzensreiche Epoche des Nationalismus ist ihre gemeinsame Familiengeschichte" (S. 13). J. P.

Vita religiosa im Mittelalter. Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag, hg. von Franz J. Felten und Nikolas Jaspert unter Mitarbeit von Stephanie Haarländer, Berliner Historische Studien 31 / Ordensstudien XIII, Berlin (Duncker & Humblot) 1999, XIX, 985 S., ISBN 3-42-09965-6, DM 128. – Kaspar Elm prägt mit seinen Ordensstudien maßgeblich die jüngere kirchengeschichtliche Forschung. Zu seinem 70. Geburtstag dedizieren ihm 49 Autoren Beiträge, die ein weites Spektrum aus Kirchen- und Ordensgeschichte vom 4. bis 18. Jh. umfassen und hier nicht alle einzeln gewürdigt werden können. Autoren und Themen kommen aus der ganzen lateinischen Christenheit, von Polen über Britannien bis Spanien, mit dem Schwergewicht auf Mitteleuropa. Die Herausgeber gliedern in sechs Großgruppen, (1) Alte Kirche, Mission und frühes Mönchtum, (2) Zisterzienser und Reformkanoniker, (3) Kreuzzüge, Ritterorden und lateinischer Osten, (4), Dominikaner und Franziskaner, (5) Re-

formen und Reformation, (6) Frömmigkeit, Kult und Kirchenrecht. Auf ein Register wurde verzichtet und der Raum für ein Schriftenverzeichnis des Jubilars bis zum Jahr 1998 genutzt. Die Beiträge behandeln teils grundsätzliche Fragen, teils spezielle Themen, doch stets erweist sich, wie anregend die Auseinandersetzung mit Kaspar Elm ist. Als Beispiele seien erwähnt: Joachim Ehlers, Die Sachsenmission als heilsgeschichtliches Ereignis, S. 37–53, wichtig für die sächsische Kaiseridee im 10. Jh. Michel Parisse, Restaurer un monastère au Xe siècle: L'exemple de Gorze, S. 55–78 über das Zusammenspiel von Reformern und Fürsten. Marcel Parisse, La visite, institution fondamentale du régime cistercien, S. 183–191 über ein charakteristisches Verfassungselement hochmittelalterlicher Orden. Reinhard Schneider, Sprachprobleme in zisterziensischen Studienhäusern, S. 217–225 mit interessanten Beispielen. Viktor H. Elbern, *Crucis edita forma:* Gestalt und Bedeutung des sogenannten Jerusalemer Kreuzes, S. 261–282 mit 18 Abb. Jürgen Sarnowsky, Der Johanniterorden und die Kreuzzüge, S. 345–367. Hans-Joachim Schmidt, Legitimität und Innovation: Geschichte, Kirche und neue Orden im 13. Jahrhundert, S. 371–391 über Fortschrittsglauben bei Bettelorden. Heinz Schilling, *Vita religiosa* des Spätmittelalters und frühneuzeitliche Differenzierung der *christianitas* – Beobachtungen zu Wegen und Früchten eines Gesprächs zwischen Spätmittelalter- und Frühneuzeithistorikern, S. 785–796 gegen die „auf Max Weber zurückgehende Vorstellung einer prinzipiellen Modernisierungsblockade auf seiten des katholischen Bürgertums". Caroline Walker Bynum, Miracles and Marvels: The Limits of Alterity, S. 799–817 über Hagiographie und Wundergeschichten im Gegensatz zum scholastisch-naturwissenschaftlichen Aufbruch des 13. Jh. André Vauchez, Les origines et le développement du procès de canonisation (XIIe–XIIIe siècles), S. 844–856. Darüber hinaus sind von besonderem Interesse für die italienische Geschichte einschließlich der Italien betreffenden Reichs- und Papstgeschichte folgende elf Beitäge: Thomas Frank, Der Deutsche Orden in Viterbo (13.–15. Jahrhundert), S. 321–343 mit 23 Urkundenregesten aus Viterbo von 1325 bis 1465. Grado Giovanni Merlo, Il limite della diversità: frati Predicatori ed eretici, S. 393–404 über die „Vitae fratrum" des Gerhard von Limoges. Rudolf Schieffer, Die frühesten Bischöfe aus dem Dominikanerorden, S. 405–419, mit einer Reihe italienischer Bischöfe. Mario Sensi, Conflitti per la *cura animarum* tra mendicanti e paroci: l'esempio marchigiano, S. 421–439, mit zwei Urkunden von 1266 aus dem Franziskanerkonvent von San Gineso. Dieter Berg, Papst Innozenz IV. und die Bettelorden in ihren Beziehungen zu Kaiser Friedrich II., S. 461–481, über ein vieldiskutiertes Problem der späten Stauferzeit. Bernhard Neidiger, Papst Pius II. und die Klosterreform in Deutschland: Eine Problemskizze, S. 629–652, nicht nur über die Observanz-

bewegung, sondern auch über die Universität Köln. Peter Landau, Apokryphe Isidoriana bei Gratian, S. 837–844, über die „Collectio de ecclesiasticis officiis" aus Verona. Bernhard Schimmelpfennig, Fragen an Maria: Überlegungen zu einem bemerkenswerten Text aus S. Maria in Trastevere, S. 857–864, über die mitleidige Maria im Gegensatz zur Himmelskönigin nach einem Text von 1215 und Cavallinis Mosaiken. Lorenz Weinrich, Die Handschriften des „Mitralis de officiis" des Sicard von Cremona, S. 865–876 zu einem liturgischen Traktat. Marie-Luise Favreau-Lilie, Von Lucca nach Luckau: Kaiser Karl IV. und das Haupt des heiligen Paulinus, S. 899–915 über den luxemburgischen Reliquiensammler zwischen Mittelitalien und der Niederlausitz. Johannes Helmrath, *Non modo Cyceronianus, sed et Iheronymianus:* Gherardo Landriani, Bischof von Lodi und Como, Humanist und Konzilsvater, S. 933–959, mit einem vorläufigen Überblick über Reden dieses Prälaten aus den Jahren 1432 bis 1434 und ihre handschriftliche Überlieferung. Die Arbeiten der Kollegen und Weggefährten spiegeln das geistige Profil des Jubilars und sind wichtig für die aktuelle Forschungsdiskussion; der Sammelband stellt eine Fundgrube dar für Mittelalter, Frühneuzeit und Landesgeschichte.

Karl Borchardt

„Per sovrana risoluzione". Studi in ricordo di Amelio Tagliaferri, a cura di Giuseppe Maria Pilo, Bruno Polese, Arte | Documento |, Quaderni 4, Monfalcone/Gorizia (Edizioni della Laguna) 1998, 623 S. mit zahlr. Abb., ISBN 88-85296-98-4, Lit. 60.000. – Der 1994 früh Verstorbene hat an seinen Wirkungsstätten als Professor in Venedig, Triest und Udine, doch vor allem als langjähriger Direktor des Archäologischen Nationalmuseums in Cividale del Friuli vielfach bleibende Erinnerung hinterlassen; Historiker des Veneto, des Friaul und der Lombardei kennen und verwenden insbesondere die von ihm gesammelten und in 14 Bänden herausgegebenen Berichte der venezianischen Rektoren aus dem Stato da terra des 16.–18. Jh. (1973–1979). Zeugnis für seine bleibende Wertschätzung ist diese umfangreiche Gedächtnisschrift, zu der sich – entsprechend den vielfältigen Interessen des Geehrten – die Vertreter mehrerer Disziplinen zusammengefunden haben. Eingeleitet wird der Band durch Würdigungen aus der Feder von Weggefährten und eine Personalbibliographie (S. 43–55). Von den folgenden Beiträgen sollen hier nur die historischen im engeren Sinne erwähnt werden. Zu beginnen ist mit Giovanni Zalin und seinen Bemerkungen zu einem oft behandelten Problemkomplex nicht nur der Wirtschafts-, sondern auch der Geistesgeschichte: Girolamo Savonarola e i Monti di pietà (S. 101–108). Mit der Verteilung der Vermögen im frühneuzeitlichen Verona befaßt sich Egidio Rossini (Gli estimi della città di Verona del 1533, S. 109–114), das Haushaltsgebaren des Staates im 18. Jh.

betrachten Giancarlo Mazzucato und Giuliano Petrovich (La politica di bilancio dell Repubblica di Venezia intorno alla metà del Settecento, S. 115–120). Giovanni Maria Del Basso beschäftigt sich sodann mit einem Aspekt der Verwaltung im östlichen Friaul während des 17. Jh.: Due uomini potenti (o prepotenti) nella Schiavonia Veneta. Osservazioni sull'esercizio del potere in un territorio decentrato (S. 187–214). Die Beziehungen zwischen der päpstlichen Kurie und Polen unter Innozenz XI. beleuchtet Gaetano Platania, La nomina di Carlo Barberini a protettore di Polonia (1681) in alcune lettere inedite conservate nel Fondo barberiniano della Biblioteca Vaticana (S. 215–224). In die letzten Jahre der Republik Venedig und die Zeit der provisorischen Regierung nach ihrer Aufhebung führt die Studie von Francesco Vecchiato, Un ambasciatore della Serenissima: Rocco Sanfermo (S. 225–249). Giorgetta Bonfiglio Dosio endlich geht für einen konkreten Fall der Frage nach, was von den Akten der venezianischen Verwaltungschefs an Ort und Stelle noch auffindbar ist: Appunti per la ricostruzione degli archivi dei rettori veneti a Padova (S. 269–276). D. G.

Aldo A. Settia, Proteggere e dominare. Fortificazioni e popolamento nell'Italia medievale, I libri di Viella 13, Roma (Viella) 1999, 445 S., ISBN 88-85669-78-6, Lit. 60.000. – Der Band enthält Neudrucke von Aufsätzen (oder Teilen derselben), die verschiedene Aspekte des Themas „Incastellamento" (s. auch S. 697f.) zum Gegenstand haben. Die Bemühungen um diese Probleme sind in Italien untrennbar verbunden mit dem Ergebnis der Forschungen von Pierre Toubert, der in zwei voluminösen Bänden einen Teil des mittelalterlichen Lazio untersuchte. Er legte sie 1973 vor, so daß S. seinen Band nun zur „Silberhochzeit" dieses Ereignisses (S. 9) herausbringen konnte. Daß in Italien die Bemühungen um das Thema der Burgen erst so spät Interesse fand, lag vor allem daran, daß man in der jüngeren italienischen Historikergeneration, weniger als früher der deutschen Sprache mächtig war und so die seit den 20er Jahren im Rahmen der neuen landesgeschichtlichen Forschungen in Deutschland sehr breite Beschäftigung mit dem Thema Adel und Burgen südlich der Alpen unbekannt blieb. So sind die Bände Touberts für Italien und vielleicht auch für das – wohl auch aus anderen Gründen – rückgebliebene Spanien ein wichtiger Anstoß zur Forschung geworden, keineswegs aber für Europa insgesamt, wie S. auf S. 11 meint. Nach der Einleitung, die aus den Quaderni medievali 5 (1978) den Aufsatz von S.: I castelli medievali come problema storiografico, nachdruckt, werden die vorliegenden Texte in 4 Teile gegliedert. (Ich zitiere hier die Titel der Erstdrucke, denn diese wurden oft im vorliegenden Band verändert, wohl, um sich den Generaltiteln der Teile besser unterzuordnen?) I: L'impronta sul territorio. 1) *Villam circa castrum*

restringere. Migrazione e accentramento di abitati sulla collina torinese nel basso medioevo, in: Quaderni storici 24 (1973). 2) Castelli e strade nel nord Italia in età comunale. Sicurezza, popolamento, strategia, in: Boll. storico bibliografico subalpino 77 (1979). 3) *Per foros Italie.* Le aree extra urbane fra Alpi e Appennini, in: Mercati e mercanti nell'alto medioevo, Atti della XL settimana di Spoleto, Spoleto 1993. II: I rapporti con la città. 1) Proteggere e dominare. Castelli in città nell'Italia medievale, in: Il castello di Casale Monferrato, Atti del Convegno in Casale Monferrato 1993, C. M. 1995. 2) Un castello a Torino, in: Boll. stor. bibl. subalp. 81 (1983). 3) Da villaggio a città: lo sviluppo dei centri minori nell'Italia del nord, in: Città murate del Veneto, Cinisello Balsamo 1988. 4) Dalla *villa Carpana* alla città di Carpi, ovvero Rinascimento e informatica, in: Studi storici 19 (1988). III: I castelli nelle realtà regionali. 1) Potere e sicurezza nella Bergamasca del secolo X [solo: Il primo incastellamento, S. 50–62], in: Bergamo e il suo territorio nei documenti altomedievali, Atti del Convegno, Bergamo 1989, B. 1991. 2) Castelli e villaggi nelle terre canossiane fra X e XIII secolo, in: Atti e memorie del III convegno di studi matildici, Reggio Emilia 1977, Modena 1978. 3) Stabilità e dinamismi di un'area alpina: strutture insediative nella diocesi di Trento, in: La regione Trentino-Alto Adige nel Medioevo, Atti dell'Accademia roveretana degli Agiati 235 (1985). 4) Castelli e borghi di Lunigiana, in: Società civile e società religiosa in Lunigiana e nel vicino Appennino dal IX al XV secolo, Aulla 1986. Teil IV enthält nur den Abschnitt: Castelli, popolamento e guerra, aus: La storia. I grandi problemi dal medio evo all'età contemporanea II, Il medioevo, 1. I quadri generali, Torino 1988. Die 4 Kapitel, unter denen die 12 Arbeiten eingeordnet wurden, bringen zu Beginn jeweils einen zusätzlichen Kommentar zu den folgenden Titeln und am Ende eine ergänzende Bibliographie. Den reichen Band beschließt ein Orts- und Personennamenregister und eine sehr nützliche, mehr als 40 S. umfassende Bibliographie. W. K.

Jean-Charles Picard, Évêques, saints et cités en Italie et en Gaule. Études d'archéologie et d'histoire, Collection de École Française de Rome 242, Rome (École Française) 1998, 493 S. m. Abb. u. Kt., ISBN 2-7283-0537-4, FF 360. – Der Sammelband mit Aufsätzen soll an den 1992 mit 50 Jahren verstorbenen Historiker und ehemaligen Mitarbeiter der École Française J.-Ch. Picard erinnern. Nach einem Vorwort vom Direktor der École, André Vauchez, und einer Einleitung von Nancy Gauthier folgen 23 Aufsätze, die unter vier übergeordneten Titeln zusammengestellt wurden. Abschnitt I (Architektur und Funktion christlicher Monumente) enthält: „Les origines du mot paradisus-parvis", Arbeiten über die Quadriportici von S. Lorenzo in Mailand, St. Peter im Vatikan und S. Agata in Ravenna, sowie über das Atrium in den

frühchristlichen lateinischen Kirchen, zwei Aufsätze über die „équipements et le mobilier", die für die Taufliturgie im südlichen Gallien und in Norditalien nötig waren und eine Arbeit über die bischöflichen Empfangssäle in Genf. Abschnitt II (Die Gedenkstätten der Bischöfe in ihrer Stadt) enthält Untersuchungen über die Grabstätten der Päpste vom 3.–10. Jh., eine Auseinandersetzung mit dem Buch von Michael Borgolte, Petrusnachfolge und Kaiserimitation, unter dem Titel „A propos de sépulture papales jusqu'au début du VIIIe siècle", drei Aufsätze betreffs Auxerre, über die erste Kathedrale, den Stadtbereich und die Bischofsgräber und einen über die „Miracula sancti Germani" als Quelle für die Architektur der Krypta von Saint-Germain, dazu eine Arbeit mit zusammenfassenden Bemerkungen über die Entwicklung der Wahl der Grabstätten im Frühen Mittelalter. Abschnitt III (Heiligenkult und Hagiographie) beginnt mit einem Artikel des Dictionnaire de spiritualité, ascetique et mystique, vol. 14, über die Heiligen in der westlichen Kirche von den Anfängen bis zum 9. Jh. Es folgen Untersuchungen über Städte und den Kult ihrer Heiligen, Mailand unter König Liutprand, Verona unter König Pippin von Italien, die Viten des hl. Clemens, des ersten Bischofs von Metz, zur Vita des Bischofs Marcello von Paris, über das Bischofsideal in zwei Viten des 10. Jh. des hl. Innozenz von Tortona und des hl. Prosper von Reggio Emilia. Abschnitt IV enthält nur Abhandlungen zur französischen Geschichte: über die Frage, Austrasien, ein geographischer oder ein politischer Raum? Über die bäuerliche Welt östlich von Paris vom 6.–12. Jh., dann abschließend zwei Untersuchungen über die Baukomplexe der Kanoniker an den französischen Kathedralen und über die Entstehung dieser Gebäude. Die beigefügte Bibliographie der Arbeiten P.s läßt erkennen, daß ca. 1/3 der Titel seiner Forschungen im vorliegenden Band enthalten sind. Durch diese Zusammenschau wird die beeindruckende interdisziplinäre Vielfalt der Arbeiten des Autors in besonderem Maße sichtbar. Bei der wissenschaftlichen Nutzung der geographisch weit gefächerten Untersuchungen ist das intensiv gearbeitete Orts- und Personenregister sehr hilfreich. W. K.

Edith Pásztor, *Onus Apostolicae Sedis*. Curia romana e cardinalato nei secoli XI–XV, Roma (Sintesi) 1999, XXIV und 426 S., keine ISBN, Lit. 100.000. – Dieser Band vereinigt 17 Aufsätze der bedeutenden ungaro-italienischen Mediävistin, die in den Jahren 1962–1994 in verschiedenen Zeitschriften und Kongreßakten erschienen sind, in unverändertem Nachdruck. Wie schon der Untertitel anzeigt, stehen die Entstehung und Entwicklung der römischen Kurie, die Entwicklung und Formierung des Kardinalskollegiums vom 11.–14. Jh. sowie die päpstlichen Registerserien des 13. Jh. im Mittel-

punkt der Aufsätze. Leider konnte eine wichtige Abhandlung über ein noch ungedrucktes Register Papst Martins IV. (Reg. Vat. 42), die in einer außerhalb Italiens nicht unbedingt leicht greifbaren Zeitschrift (Annali della Scuola speciale per archivisti e bibliotecari dell'Università di Roma 10, 1970) erschienen ist, zumindest in ihrer „Langfassung" keine Aufnahme finden, während die gekürzte Fassung, die erstmals in der Gedächtnisschrift für G. Cencetti publiziert wurde, wieder abgedruckt wird. Ein Register und ein chronologisches Schriftenverzeichnis der Autorin für die Jahre 1955–1997 runden den gelungenen Band ab, durch welchen zahlreiche der wichtigen Arbeiten P.s zur Geschichte des Papsttums und der Kurie nun bequem zugänglich sind.

Andreas Kiesewetter

David S. Chambers, Individuals and Institutions in Renaissance Italy, Variorum Collected Studies Series: CS 619, Aldershot [u. a.] (Ashgate) 1998, XII, 376 S., ISBN 0-86078-699-4, £ 62,50. – Il presente volume è il secondo della Variorum Collected Studies Series che raccoglie studi di David S. Chambers, noto studioso del Rinascimento italiano. Mentre gli articoli del volume „Renaissance Cardinals and their Worldly Problems" (1997) sono concentrati quasi esclusivamente intorno al cardinale Francesco Gonzaga, gli articoli di „Individuals and Institutions in Renaissance Italy" sono tematicamente diversi, arrangiati in cinque gruppi: istituzioni educative e loro organizzazione, Mantova ed i Mantovani, Venezia (soprattutto Marin Sanudo), stazioni termali, legami tra l'Inghilterra e l'Italia. A prescindere da due articoli, i sedici articoli di questo volume sono stati già pubblicati in precedenza. Secondo il modello della Variorum Collected Studies Series è stata mantenuta la paginazione originale, mentre sono stati aggiunti alcuni aggiornamenti e correzioni agli articoli rispetto alla prima pubblicazione, assieme ad un indice dei nomi e delle cose notevoli ed un indice dei manoscritti. Gli articoli sono i seguenti: A privileged student at Pavia, 1460–1: protonotary Francesco Gonzaga (prima pubblicazione); Studium Urbis and *gabella studii*: the University of Rome in the fifteenth century (1976); The earlier ‚academies' in Italy (1995); An inventory from the bishop's palace in Mantua, 1466 (1988); Mantua and Trent in the later fifteenth century (1988); The visit to Mantua of Federico da Montefeltro in 1482 (1993); Francesco II Gonzaga, marquis of Mantua, ‚liberator of Italy' (1995); Marin Sanudo, Camerlengo of Verona (1501–1502) (1977); The diaries of Marin Sanudo: personal and public crises (prima pubblicazione); Benedetto Agnello, Mantuan ambassador in Venice, 1530–1556 (1993); Spas in the Italian Renaissance (1992); An unknown letter by Vittorino da Feltre (1989); Federico Gonzaga ai bagni di Caldiero (1524) (1984); A Mantuan in London in 1557:

further research on Annibale Litolfi (1990); Cardinal Wolsey and the papal tiara (1965); Papal conclaves and prophetic mystery in the Sistine Chapel (1978). W. B.

Papsturkunde und europäisches Urkundenwesen. Studien zu ihrer formalen und rechtlichen Kohärenz vom 11. bis 15. Jahrhundert, hg. von Peter Herde, Hermann Jakobs, Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, Beiheft 7, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 1999, XI, 433 S. mit 72 Abb., 6 Tab., 2 Graphiken, ISBN 3–412-10298–9, DM 118. – Die Ausformung eines Staatswesens, die Verfestigung von Herrschaft auf der Ebene der Souveräne wie auf niedrigerer Ebene verlangt nach der gleichzeitigen Herausbildung zweckmäßiger Formen nicht nur bei der Beurkundung von Privilegien und anderen Verleihungen, sondern auch bei der schriftlichen Kommunikation eines Fürsten mit seinen Amtsträgern. Daher gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen der verfassungsrechtlichen Neuformung, wie sie besonders seit dem 12. Jh. allenthalben in Europa anzutreffen ist, und der Entwicklung des jeweiligen Urkundenwesens. Hierfür nun konnte die päpstliche Kanzlei mitsamt ihren Produkten als Vorbild dienen. Dieser Gedanke wurde den Herausgebern zum Ausgangspunkt des von ihnen organisierten Symposions, dessen 22 Beiträge im vorliegenden Band zusammengefaßt sind: intendiert „als ein handfestes Exemplum für vergleichende europäische Kulturgeschichte", wobei sowohl die Form der Urkunden als auch ihre Wirkung „auf Rechtsbildung im Bereich der Empfänger" Gegenstand der Untersuchung zu sein hatten (S. X). Dieses Programm konnte vielfältig realisiert werden. Den Beginn macht Rudolf Hiestand mit einem Blick in das Innere der alltäglichen Tätigkeit der Zentrale: Die Leistungsfähigkeit der päpstlichen Kanzlei im 12. Jahrhundert mit einem Blick auf den lateinischen Osten (S. 1–26), und immer noch direkt mit dem päpstlichen Urkundenwesen verknüpft ist die Untersuchung von Stefan Weiss, Die Legatenurkunde des 11. und 12. Jahrhunderts zwischen Papst- und Herrscherurkunde (S. 27–38). Aber dann geht es um den Vorbildcharakter. Einige Beiträge befassen sich mit dem nächstliegenden Feld von Übernahme und Nachahmung, den Urkunden hoher Kirchenmänner: Reinhard Härtel bei den Patriarchen von Aquileia, Dino Puncuh, Zdenka Hledíková und Maria Cristina Almeida y Cunha bei den Erzbischöfen von Genua, von Prag beziehungsweise von Braga, Thomas Frenz bei den Bischöfen von Passau und Würzburg, endlich Thérèse de Hemptinne und Walter Prevenier bei den kirchlichen Institutionen der südlichen Niederlande, also im heutigen Belgien. Andere Autoren haben dagegen versucht, den Untersuchungsansatz für das gesamte Urkundenwesen eines Landes fruchtbar zu machen, so László Solymosi für Ungarn, Stanisław Kuras für Polen,

Herluf Nielsen für Dänemark, Jane E. Sayers und Patrick Zutshi für England, Pilar Ostos Salcedo und María Luisa Pardo Rodríguez für Kastilien und León, José Marques für Portugal, Olivier Guyotjeannin für Frankreich. Speziell der Wirkung päpstlicher Urkundenformen auf Herrscherkanzleien, besonders für das so wichtige Beispiel des süditalienischen Königreichs, gelten die Beiträge von Theo Kölzer, Der Einfluß der Papsturkunde auf die Urkunden der normannischen Könige Siziliens, von Walter Koch, Der Einfluß der Papsturkunde auf das Urkundenwesen der Staufer, und von Hans-Günter Schmidt, Der Einfluß der päpstlichen Justizbriefe auf die Justizbriefe der französischen Königskanzlei um 1300 (S. 307–317, 319–336, 365–391). Eine kleine Studie zum Formular der Ernennung von Notaren steuert Giulio Battelli bei: Arenga papale nelle nomine di notai imperiali (S. 393–400). Weit über den Rahmen der Diplomatik hinaus reicht endlich die Untersuchung von Othmar Hageneder, Die Rechtskraft spätmittelalterlicher Papst- und Herrscherurkunden „ex certa scientia", „non obstantibus" und „propter importunitatem petentium" (S. 401–429), richtet sie doch den Blick auf die stets entscheidende, allzu oft aber vernachlässigte Frage, was man in einer Kanzlei denn eigentlich gewußt hat über die konkreten Verhältnisse, in die man mit Anweisung oder Gnadenerweis eingriff, was also eine erhaltene Urkunde über die zugrunde liegende Wirklichkeit auszusagen vermag, wo doch den Aussteller in der Regel „seine Hilflosigkeit gegenüber jedwedem Betrug von Seiten der Urkundenimpetranten" bedrücken mußte (S. 426f.). – Diese Sammlung bedeutet einen Anfang, wofür man den Initiatoren Dank wissen wird, vielleicht sogar das Startsignal für neue, intensivere Anstrengungen bei der Erforschung wenigstens einiger der verschiedenartigen Aspekte bei den sogenannten Privaturkunden. Wieviel zu tun bleibt, zeigt etwa der Blick auf Italien. Der Vorbildcharakter des päpstlichen Urkundenwesens für die bischöflichen „Kanzleien" ist selbstverständlich nicht genügend erfaßt durch die Betrachtung lediglich der Patriarchen von Aquileia und der Erzbischöfe von Genua, können diese doch – aus jeweils verschiedenem Grunde – eben nicht als typisch gelten für die diplomatischen Phänomene, die sich bei einer Vielzahl von Bistümern gut untersuchen lassen würden. D. G.

Miquel Barceló und Pierre Toubert (Hg.), L'Incastellamento, Actas de las reuniones de Girona (26–27 noviembre 1992) y de Roma (5–7 mayo 1994), Collection de l'École Française de Rome 241, Rome (École Française de Rome – Escuela Española de Historia y Arqueología en Roma) 1998, in 4°, XVIII, 350 S. m. Abb. u. Kt., ISBN 2-7283-0394-0, FF 540. – Die beiden Kongresse in Katalonien (L'„Incastellamento" vint anys després història i arqueologia del feudalisme) und in Rom (L'„Incastellamento": Confronto fra società

feudale e non feudale nel Mediterraneo occidentale), wurden zu Ehren von Pierre Toubert abgehalten. Sie wollen die Weiterentwicklung seiner 1973 vorgetragenen Ideen über das Incastellamento (s. auch S. 692 f.) diskutieren. Dem Druck gehen voran zwei Präsentationen von Javier Arce und Claude Nicolet und Reflexionen zum Thema der Kongresse von Pierre Toubert. Vom Treffen in Girona werden – nach den knappen Eröffnungsworten von Miquel Barceló – 5 Vorträge gedruckt, von denen sich 4 grundlegend mit der Problematik auseinanderzusetzen versuchen: José M. Mínguez, El incastellamento, veinte años después; Riccardo Francovich, L'incastellamento e prima dell'incastellamento; Chris Wickham, A che serve l'incastellamento?; Javier Faci, Algunas observaciones sobre la obra de Pierre Toubert. Eingeschoben ist noch Richard Hodges, At the frontier of history: the archaeology of San Vincenzo al Volturno and its terra. Von dem erheblich umfangreicheren Kongreß in Rom wurden nach einem neuerlichen Vorwort von Miquel Barceló 15 Vorträge gedruckt. Von diesen beschäftigen sich 11 Untersuchungen mit Problemen der Herrschafts- und Siedlungsorganisation in Spanien und Nordafrika: Galizien, Pyrenäen, Mallorca, Tortosa, Aragon, Tadmekka, Alméria und mehrfach mit Andalusien. Probleme Italiens betrifft nur die Arbeit von Alessandra Molinari, L'incastellamento in Sicilia in epoca normanno-sveva: il caso di Segesta. Die Reihe der Untersuchungen, die kleineren geographischen Bereichen gewidmet waren, wird mit zwei Arbeiten abgeschlossen, die sich mit Problematiken in übergreifenderer Form auseinandersetzen: Pierre Guichard, Château tribal, château féodal: la Méditerranée occidentale entre deux mondes; Teyna Pastor, Problemas casi nuevos. L'„incastellamento" en sociedades „no feudales" del Mediterraneo occidental. Der Band schließt, wie bei der Collection de l'École Française üblich, mit den sehr nützlichen „Résumés des communications". Ein Ortsnamenregister hätte bei der künftigen Benutzung des Bandes, der einen weiten geographischen Bereich umfaßt, große Hilfe leisten können. W. K.

Giovanni Vitolo (Hg.), Pellegrinaggi e itinerari dei santi nel Mezzogiorno medievale, Europa Mediterranea, Quaderni 14, Napoli (Liguori) 1999, VIII, 284 S. ISBN 88-207-2878-8, Lit. 32.000. – Den Band verdanken wir der Aktivität des „Gruppo Interuniversitario per la Storia dell'Europa Mediterranea" (GISEM). Nach der Einleitung: Gabriella Rossetti, Le linee di un percorso di ricerca, und Giovanni Vitolo, Il Mezzogiorno come area di frontiera, werden die folgenden 13 Untersuchungen unter drei Obertiteln gegliedert. Der erste Teil, unter dem Titel: Itinerari dei santi, enthält: Giovanni Vitolo, Santità, culti e strutture socio-politiche; Gennaro Luongo, Itinerari dei santi italo-greci; Antonio Vuolo, La nave dei santi; Adriana Valerio, Brigida di

Svezia a Napoli: da una presenza politica ad un culto devozionale; Giulio Sodano, S. Francesco di Paola: l'itinerario del santo e la diffusione del culto. Die zweite Gruppe umfaßt: Culti e reliquie, enthält: Giuliana Vitale, I santi del re: potere politico e pratiche devozionali nella Napoli angioina ed aragonese; Roberto Paciocco, Ordini mendicanti e culto dei santi; Rosalba Di Meglio, I culti diffusi dall'Osservanza francescana; Amalia Galdi, La diffusione del culto del santo patrono: l'esempio di S. Matteo da Salerno; Giuseppe Gargano, La cattedrale santuario: il culto di S. Andrea ad Amalfi. In der dritten Gruppe finden wir: Maria Rita Berardi, Oltre il confine: luoghi di culto e pellegrinaggi degli Abruzzi medievali; Giovanni Brancaccio, Le manifestazioni di culto negli Abruzzi del Cinque-Seicento fra omologazione, livellamento e resistenze; Matteo Villani, Il contributo dell'onomastica e della toponomastica alla storia delle devozioni. Der Anhang bietet für jeden Titel noch eine erweiterte Bibliographie. W. K.

Les transferts patrimoniaux en Europe occidentale, VIIIe–Xe siècle (I), Actes de la table ronde de Rome, 6, 7, 8 mai 1999, Mélanges de l'École française de Rome, Moyen Âge 111/2, 1999, 492 S., ISSN 1123-9883, FF 325. – Die Tagung der École française in Rom über Vermögensübertragungen im frühen Mittelalter bildet den Auftakt zu einer Veranstaltungsreihe zu diesem Thema, die in Zusammenarbeit mit den Universitäten Lille III, Padua und Valenciennes entstand. Zwei weitere Zusammenkünfte sind in Lille und Valenciennes (zu den Dotationen und Morgengaben) sowie in Padua (zu den Testamenten und *donationes post obitum*) geplant. Im vorliegenden Band sind die Einführung und die 17 Referate der römischen Tagung gedruckt. In der Einleitung thematisiert Régine Le Jan den Begriff Vermögen, weist im Rückgriff auf anthropologische Untersuchungen auf die Bedeutung von Gabe und Gegengabe hin und differenziert zwischen einfachen, wertvollen und unveräußerlichen Gütern. Der Einleitung folgen die Beiträge in der Reihenfolge, in der sie den vier Sektionen zugeordnet waren und auf der Tagung gehalten wurden. In der ersten Sektion („Les sources") wird die urkundliche Überlieferung in Frankreich und Italien angesprochen. Benoît-Michel Tock untersucht die äußeren und inneren Merkmale sowie die Rechtsgeschäfte der 277 Privaturkunden aus der Zeit bis 933, die im Original im heutigen Frankreich erhalten sind. Mit der italienischen Überlieferung befaßt sich François Bougard, der die Zahl der aus dem Königreich Italien stammenden Privaturkunden vom Beginn des 8. Jh. bis zum Jahr 1000 auf rund 7500 schätzt, deren chronologische Verteilung kommentiert und insbesondere den Vermögensübertragungen nachgeht. Fragen zum Verhältnis von Vermögensübertragung und Kirche werden in der zweiten Sektion („Les transferts patrimoniaux et l'Église") diskutiert. Einfüh-

rend weist Barbara H. Rosenwein darauf hin, daß in jüngster Zeit Urkunden wieder verstärkt im Zusammenhang mit Güterübertragungen an die Kirche untersucht werden. Dabei wurden der methodische Zugriff verfeinert und die Fragestellungen erweitert. In der Forschung interessiert derzeit, wer, was, wo, wann, wie und warum übertragen hat. Diesen Fragen wird in regionalen Studien zu Frankreich nördlich der Loire (Josiane Barbier, Laurent Morelle), zu St. Gallen (Philippe Depreux), zu Bayern (Geneviève Bührer-Thierry) und zu Nord- und Mittelitalien (Anne Mailloux, Laurent Feller, Ross Balzaretti, Mauro Lenzi) nachgegangen. Die Übertragungen erfolgten sowohl von Adligen (Barbier) als auch von Nichtadligen (Balzaretti), sowohl von Laien als auch von Klerikern oder geistlichen Institutionen (Depreux, Lenzi, Morelle). Die Form der Rechtsgeschäfte war vielfältig und regional verschieden (Bührer-Thierry, Depreux, Feller, Morelle, Rosenwein). Die hinter den Veräußerungen stehende Motivation ist selten eindeutig und überwiegend multifaktoriell zu erklären. Das so gezeichnete Bild der Vermögensübertragungen an die Kirche ist sehr differenziert und komplex. Vieles ist noch offen und läßt sich durch weitere Fragestellungen (so zum Beispiel zur Geschlechterverteilung der handelnden Personen) ausbauen und vertiefen. Bisher noch nicht in das Blickfeld der Forschung gefallen ist die Güterübertragung innerhalb der Familien, die über Erb- und Eheangelegenheiten hinausgeht. Diesem Bereich ist die dritte Sektion („La circulation des biens à l'interieur de la famille") gewidmet. In seinem einführenden Referat betont Hans-Werner Goetz, daß daher noch keine Spezialuntersuchungen und Forschungsergebnisse vorliegen. Doch sind innerfamiliäre Transaktionen beeinflußt von der Struktur der Familie, deren Wandel und Entwicklung sowie den Beziehungen der Ehepartner und besonders der Rolle der Frau, aber auch allgemein von der familiären Besitzpolitik und deren Motivation. Dieser Themenbereich wird näher ausgeführt anhand von Beispielen aus der Bretagne (Wendy Davies), aus dem Westgotenreich (Claudio Amado) und vom Mittelrhein (Franz Staab). An diesen Fragenkomplex lehnt sich die vierte Sektion („Oppositions et résistance") direkt an, die Konflikte und Auseinandersetzungen behandelt, die im Zusammenhang mit Vermögensübertragungen entstanden sind. In zwei Beiträgen werden Beispiele aus dem langobardischen Italien (Cristina La Rocca) und aus dem Frankenreich (Régine Le Jan) vorgestellt und erläutert. Der Tagungsband enthält viele neue Ergebnisse und zahlreiche Anregungen. Er verdeutlicht die Möglichkeiten und weist durchaus auch auf die Schwierigkeiten der Erforschung der Vermögensübertragungen hin, insbesondere beleuchtet er aber deren Bedeutung für unsere Kenntnis des frühen Mittelalters.

S. H. B.

Beiträge zur Geschichte des Paulinerordens, hg. Kaspar Elm in Verbindung mit Dieter R. Bauer, Elmar L. Kuhn, Gábor Sarbak und Lorenz Weinrich, Berliner Historische Studien 32 / Ordensstudien XIV, Berlin (Duncker & Humblot) 2000, 333 S., 11 Karten, Tab. und Abb., ISBN 3-428-10036-0, DM 118. – Die Pauliner oder Paulinereremiten, definitiv 1308 durch Kardinal Gentile di Montefiore als „ordo canonicus secundum regulam S. Augustini" anerkannt, zählen zu den im Vergleich mit Dominikanern und Franziskanern kleineren monastischen Kommunitäten, die ungeachtet des Verbots neuer Orden 1215 durch das Vierte Laterankonzil im späteren Mittelalter neu entstanden. Zentrum der Pauliner war Ungarn. Die zwölf Beiträge des Sammelbandes, hervorgegangen aus einer Studientagung 1996, behandeln wichtige Themen aus der Geschichte der Pauliner in Ungarn, in Süddeutschland und in Rom vom 13. bis zum 18. Jh. Einleitend führt Kaspar Elm, Eremiten und Eremitenorden des 13. Jh., S. 11–22 die Kommunitätsbildung auf amtskirchliche Disziplinierungsbemühungen gegenüber wilden Eremitenkolonien zurück und vergleicht dies mit den Karmeliten im Heiligen Land, besonders aber mit den Augustinereremiten und Wilhelmiten in Italien. Stefan Rebenich, Der Kirchenvater Hieronymus als Hagiograph: Die Vita Sancti Pauli primi Eremitae, S. 23–40 fragt, ob das von Hieronymus gezeichnete Bild des Paulus von Theben auf „oral history" beruht oder literarische Fiktion ist. Gábor Sarbak, Das Buch- und Bibliothekswesen der Pauliner im Mittelalter, S. 41–62, Magda Fischer, Bibliotheken in südwestdeutschen Paulinerklöstern des 17. und 18. Jh., S. 63–94, Dirk Kottke, Zwei lateinische Gedichte zur Geschichte des Klosters Langenau, S. 95–124 und József Török, Die Paulinerliturgie in Ungarn, S. 125–134 charakterisieren das geistig-geistliche Profil der Pauliner. János M. Bak, Die Heimat der frühen Pauliner: Ungarn zu Beginn des 14. Jh., S. 135–142, Beatrix Fülöpp-Romhányi, Die Pauliner im mittelalterlichen Ungarn, S. 143–156, Zoltán Bencze, Das Kloster St. Lorenz bei Buda (Budaszentlörinc) und andere ungarische Paulinerklöster: Archäologische Untersuchungen, S. 157–190 und Gabriel Adriányi, Das Kloster der Pauliner in Pest 1686–1786, S. 203–208 behandeln ihre Tätigkeit in Ungarn von den Anfängen bis zur Aufhebung unter Joseph II. Lorenz Weinrich, Santo Stefano Rotondo: Der römische Paulinerkonvent, S. 191–202 faßt seine Darstellung, Das ungarische Paulinerkloster Santo Stefano Rotondo in Rom (Berlin 1998), und seine Quellenedition, Hungarici monasterii ordinis sancti Pauli primi heremitae de Urbe Roma instrumenta et priorum registra (Budapest–Roma 1999), über die römische Ordensniederlassung zusammen; das Kloster entstand 1404, wurde durch Nikolaus V. 1454 in Santo Stefano Rotondo eingerichtet und durch Gregor XIII. 1579 aufgelöst, so daß die Archivalien an das Collegium Germanicum et Hungaricum gelangten. Elmar L. Kuhn, Die schwäbische Provinz des Pauli-

nerordens in der frühen Neuzeit, S. 209–280 wird aufgrund umfassender Quellenkenntnis und genauer Berücksichtigung der Ordensverfassung die Grundlage aller weiteren Beschäftigung mit den Paulinern bilden. Ein wertvolles Hilfsmittel ist Gábor Sarbak, Ausgewählte Bibliographie des Paulinerordens, S. 281–326. Ein Orts- und Personenregister, erarbeitet von Lorenz Weinrich und geordnet nach Sachgruppen (z. B. Paulinerpriorate, Päpste), rundet den Band ab. Für die vergleichende Ordensgeschichte des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit liegt hier ein Arbeitsinstrument vor, das sich künftig als unverzichtbar erweisen wird. Karl Borchardt

Tempi e spazi di vita femminile tra medioevo ed età moderna, a cura di Silvana Seidel Menchi, Anne Jacobson Schutte, Thomas Kuehn, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento. Quaderni 51, Bologna (Il Mulino) 1999, 577 S., Abb., ISBN 88-15-07234-9, Lit. 64.000. – Der Band versammelt achtzehn Beiträge der gleichnamigen Tagung, die 1997 in Trient stattfand. Wie Seidel Menchi einleitend darstellt, hat die Frauengeschichte gerade in Italien in den letzten Jahren beachtliche Ergebnisse erzielt, trotz der Einwände des akademischen „Establishments", die sie als sektiererisch und ideologisch einzustufen pflegt. Das Anliegen der Frauengeschichte – oder auch der „gender history", zu der sie sich in den letzten Jahren entwickelt hat, und die keineswegs nur von Frauen betrieben wird – sind vornehmlich drei: die Überprüfung der traditionellen Historiographie, das Erkennen und Wahrnehmen bislang vernachlässigter menschlicher Erfahrungen sowie die Einordnung der Frau in die Rechtsgeschichte. Nicht alle Beiträge werden diesen Ansprüchen gerecht. Viele verbleiben in einer deskriptiven Aufzählung weiblicher Erfahrungshorizonte auch jenseits normativer Vorschriften (Harris, Beck-Busse, D'Amelia), ohne jedoch traditionelle historiographische Konzepte wirklich in Frage zu stellen, oder gar eigene zu entwickeln. An manchen Stellen wirkt die Anwendung der „gender"-Kategorie zur Beschreibung der sozialen Konstruktion der menschlichen Identität sehr bemüht, vor allem wenn eindeutig konfessionelle Momente überwiegen (Wunder), das Konzept der Konfessionalisierung jedoch nicht einmal ansatzweise diskutiert wird. Drei Abteilungen gliedern den Band: Überdenken der Periodisierung und historischer Kategorien; neue Rollen sowie die Frau in der Geschichte des Rechts. Die Beiträge zur italienischen Geschichte und besonders zur Rechtsgeschichte gehören zu den überzeugendsten, vielleicht auch wegen der guten Quellenlage und der Bedeutung des juristischen Denkens in Italien in Mittelalter und Frühneuzeit. Daß jedoch auch im deutschsprachigen Raum längst nicht alle Zugriffe rechtsgeschichtlicher Art ausgeschöpft sind, zeigt Barth-Scalmani an Eheverträgen des 18. Jh. aus Salzburg. Eine gelungene Überprü-

fung traditioneller Konzepte führt Seidel Menchi vor, die sich mit der Periodisierung des weiblichen Lebenszyklus dies- und jenseits der Alpen befaßt und dabei ein eher dreistufiges „italienisches Modell" von einem differenzierteren nordeuropäischen Modell unterscheidet, was sie wiederum mit konfessionellen und rechtlichen Traditionen in Verbindung bringt. Die Untersuchung der weiblichen Rechtskompetenzen, je nach Lebensphase (Kuehn) komplettiert dieses Bild auch rechtsgeschichtlich. Hacke nimmt Berichte erzwungener Ehen in Venedig unter die Lupe. Die von den Richtern formulierten weiblichen Diskurse scheinen dabei vor allem auf die Denunziation väterlicher Tyrannei abgezielt zu haben, die somit auch das harmonische Bild des „pater familias" als Kern des venezianischen Staatsmythos in Frage stellten. Dieses konfliktreiche Szenario kontrastiert mit dem außerordentlichen Schutz der Witwen in Venedig (Chojnacki), der ihnen langfristige Möglichkeiten zum Rückerwerb der Mitgift beließ und die aktive Beteiligung der Frauen am System ihrer finanziellen Absicherung einschloß. Ein wieder anderes Bild ergibt sich in Florenz, wo die Dominanz patrilinearer Strukturen nach der Reform von 1415 Frauen bei einer zweiten Eheschließung nicht nur der Kinder aus erster Ehe beraubte, sondern auch der Verfügung über ihre Mitgift (Chabot). Einander ergänzend lesen sich die Beiträge von Medioli zur Herstellung der Klausur in Frauenklöstern nach Trient und von Zarri zur Entwicklung neuer weiblicher Lebensmodelle jenseits von Ehe und Kloster in zölibatären Gemeinschaften. Sie wendet sich dabei gegen die von Conrad vertretene Sicht ihres Scheiterns duch die Verweigerung des Apostolats für Frauen und sieht in ihnen vielmehr die Entwicklung eines „dritten Weges" als neue selbstbestimmte weibliche Lebensform. Fulminant schließlich Kirshners Ausführungen zum Verlust der weiblichen (Staats-)Bürgerschaft bei auswärtigen Heiraten und ihrer komplizierten und zumeist diskriminierenden Rechtsfolgen. Die Ausläufer dieser Tradition setzten sich im italienischen Recht bis 1975 fort, als der automatische Verlust der Staatsbürgerschaft bei mit Ausländern verheirateten Italienerinnen abgeschafft wurde. An diesem Beispiel zeigt sich vielleicht am deutlichsten, wie irrelevant historische Umbrüche und Revolutionen für die weibliche Lebenswelt sein können und wie fragwürdig die damit verbundenen historischen Konzepte sind. Nicole Reinhardt

Fonti ecclesiastiche per la storia sociale e religiosa d'Europa. XV–XVIII secolo. Atti del convegno internazionale „Le visite pastorali fra storia sociale e storia religiosa: un antico istituto in nuove prospettive", Trento, 28–30 novembre 1996, a cura di Cecilia Nubola e Angelo Turchini, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento. Quaderno 50, Bologna (Il Mulino) 1999, 563 S., ISBN 88-15-07070-2, Lit. 65.000. – Dem 1993 erschienenen Band

über Visitationsberichte und Datenverarbeitung lassen dieselben Herausgeber diesen nun wiederum auf die Möglichkeiten der Auswertung von Visitationsberichten im katholischen Europa konzentrierten Band folgen. Anderer Quellen aus der kirchlichen Sphäre bedienen sich O. di Simplico in seinem Beitrag über die sienesische Inquisition sowie E. Brambilla, die anhand der kanonischen Vorschriften zur Beichte sowie verschiedener Beichthandbücher das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Inquisition und Beichte herausarbeitet und dabei das von Prosperi entworfene Modell deutlich differenziert und auch konterkariert. Donato schließlich macht auf die bislang vernachlässigten Ressourcen der bischöflichen Kanzleien für die nachtridentinische Kirchengeschichte aufmerksam. Ein Beitrag über die weltlichen Inspektionen der spanischen Zentralregierung in Mailand (Rizzo) fällt zwar thematisch aus dem Rahmen, wirft aber die an anderen Stellen anklingende Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung und Abhängigkeit weltlicher und geistlicher Herrschaftsinstrumente auf. Drei Beiträge zum Problem Datenverarbeitung und Geschichtswissenschaft leiten den Band ein. Was die Bereitstellung von Quellenmaterial in Form von Datenbanken angeht, wie sie besonders in Frankreich im großen Stil durchgeführt wurde, so dürften angesichts der rasanten Veralterung von Datenträgern und Programmen (Lemaitre) klassische Editionen in Buchform sich weiterhin als dauerhaft praktikabelste Form behaupten. In einem zweiten Teil werden deutsche und französische Erfahrungen mit der Benutzung und Edition von Visitationsberichten vorgestellt. Venard und Froeschlé-Chopard geben einen Überblick über die in Frankreich flächendeckend durchgeführte Erfassung und Auswertung von Visitationsberichten. Das Scheitern eines ähnlich groß angelegten Projektes in Deutschland (Lang) dürfte nicht nur in der chaotischen Archivlage begründet sein, sondern auch in der für Deutschland typischen regional fragmentierten Forschungslandschaft. Einen historiographischen Überblick über den Zusammenhang von Sozial- und Religionsgeschichte in Deutschland liefert W. Ziegler. Sein Einwand gegen das Konfessionalisierungsparadigma – als historische Abstraktion ohne Quellenentsprechung – scheint historisch überholt. Die weiteren Beiträge geben italienische Forschungserfahrungen wieder. A. Torre richtet sein Augenmerk auf die Rhetorik der Visitationsprotokolle, auf die jurisdiktionellen Konflikte sowie auf die Auseinandersetzungen der Visitatoren mit den lokalen Eliten. Die Visitation als zumindest latente Konfliktsituation wird in den meisten Beiträgen thematisiert, weshalb R. Bizzocchi eine grundlegende Analyse der Beziehung von Staat und Kirche in Italien verlangt. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Diözese Trient: überblicksartig zu den Visitationen vom 16.–18. Jh. M. A. Federico, während M. C. Belloni zeigt, wie im 18. Jh. Abgrenzungen sprachlicher und kultureller Natur zum

Hauptkonfliktstoff innerhalb der Diözese wurden. Die Beiträge über Klöster und exemte Kirchen (Zarri) und über die „loca pia" (Turchini, Garbellotti) ergänzen sich bestens und verweisen sowohl auf die Grenzen des bischöflichen Visitationsrechtes und die Versuche, diese auszuweiten, als auch auf den Gegensatz zwischen Laien und Klerus. Ein Gegensatz, dem auch C. Nubola nachgeht, die auf die vielfältigen Einflußmöglichkeiten der Laien auf kirchliche Einrichtungen hinweist, die sich aus der Zugehörigkeit aller Christen zu einer Pfarrei, nicht aber unbedingt zu einer politisch-rechtlichen Gemeinschaft ergeben. Überlegungen von O. Niccoli zur Volksfrömmigkeit schließen den Band gelungen ab. Die Autorin stellt die Grundfrage, wie sich aus kirchlichen Quellen eine Sozialgeschichte religiöser Praktiken schreiben läßt. Ihrem Appell, zu diesem Ziel die Quellenbasis deutlich zu erweitern, wird man sich nach der Lektüre dieses Bandes gerne anschließen.

Nicole Reinhardt

Il Granducato di Toscana e i Lorena nel secolo XVIII, Incontro internazionale di studio, Firenze, 22–24 settembre 1994, a cura di Alessandra Contini e Maria Grazia Parri, Firenze (Olschki) 1999, IX, 678 S., ISBN 88-222-4722-1, Lit. 115.000. – Der Sammelband vereint 22 Beiträge und wie L. Lotti in seiner „Presentazione" schreibt, die Absicht der Tagung sei gewesen, die Traditionen und gesellschaftlichen Erfahrungen der Lothringer herauszustellen, die 1737 mit der Herrschaftsübernahme durch Franz Stephan, dem späteren Kaiser Franz I., in das toskanische Großherzogtum kamen. Dies geschieht jedoch keineswegs in allen Aufsätzen, so daß hier nicht auf alle und in gleicher Ausführlichkeit eingegangen wird. In „Il Granducato di Toscana tra Sei e Settecento" rekapituliert M. Verga kurz den Forschungsstand, um anschließend den Begriff der „Reform", durch F. Venturi u. a. zum Signum der italienischen Aufklärung erhoben, angesichts der vielfältigen Reformbestrebungen um 1700 zu hinterfragen. Verga zufolge habe sich im ausgehenden 17. Jh. ein inhaltlicher Wandel in der fürstlichen Herrschaftsausübung vollzogen, der sich gerade an der veränderten Beziehung zwischen Zentralgewalt und Peripherie ablesen lasse, nämlich von einer „tutela" der Gemeinden hin zu einem „governo". H. Collin in „Cas de conscience dynastique, ambition personnelle et raison d'Ètat" und R. Zedinger in „L'échange de la Lorraine contre la Toscane comme conséquence concluante des options politiques du Duc François III" gehen der Frage nach, warum Franz Stephan darauf einging, das lothringische Herzogtum gegen das Großherzogtum Toskana einzutauschen: Angesichts der geopolitischen Lage Lothringens, das im Zug des polnischen Erbfolgekrieges abermals von Frankreich besetzt worden war, und im Rahmen der europäischen Politik erwies es sich als folgerichtige Konsequenz, aber langfri-

stig auch als die „bessere“ Lösung. In „Gli uomini della Maison Lorraine: ministri, savants, militari e funzionari lorenesi nella Toscana della Reggenza“ hat A. Contini den Versuch einer Gesamtschau all jener Lothringer unternommen, die nach dem Wiener Frieden das Herzogtum in Richtung Österreich oder Toskana verließen: Von den Mitgliedern des *consiglio intimo* in Wien bis zu den Offizieren und Soldaten, die Franz Stephan nun in dem toskanischen Großherzogtum dienten. F. Bertini zeigt in „Investimento e affari durante la Reggenza“, daß die Lothringer nach ihrer Ankunft in der Toskana bei ihren Kapitalinvestitionen in Kommanditgesellschaften investierten; sie legten also ein ähnliches Verhalten an den Tag wie das florentinische Patriziat. Allerdings wurden Investitionen in Immobilien von den Lothringern nur in geringem Umfang getätigt, worin sich nicht nur die Herrscherferne (Franz Stephan residierte in Wien), sondern auch eine vergleichsweise transitorische Situation widerspiegele. In „De l'Académie Royale de Lunéville à l'«Accademia dei Nobili» de Florence. Milieux intellectuels et transferts culturels au début de la Régence“ schildert J. Boutier die ersten Jahre der ehemaligen lothringischen Académie Royale, die mit der Herrschaftsübernahme durch Franz Stephan nach Florenz umgesiedelt wurde. Auch wenn die ‚neue‘ Adelsakademie durch den Adel kaum akzeptiert wurde, dort also in erster Linie ausländische Prinzen untergebracht waren, so setzte sich das Lehrpersonal dennoch aus Lothringern und Toskanern zusammen. Mit der lothringischen Hofbibliothek und der Académie Royale war auch Valentin Jamerey-Duval, der aus bescheidenen Verhältnissen stammte, nach Florenz gekommen. Seinem gut zehnjährigen Aufenthalt ist A. Courbets Aufsatz „Le bibliothécaire du Grand-Duc de Toscane, Valentin Jamerey-Duval (1695–1775) et sa correspondance de Florence“ gewidmet. Bei den ausgewerteten Briefen handelt es sich jedoch nicht um wissenschaftliche Korrespondenzen, sie sind vielmehr „privater“ Natur und vor allem an Duvals Gönner Karl Baron von Pütschner in Wien gerichtet. J. Garms behandelt den toskanischen Aufenthalt des lothringischen Architekten Jean-Nicolas Jadot, den von ihm geplanten und ausgeführten Bogen der Porta di Sangallo sowie seine Pläne für die Terme von Pisa. „Les années lorraines d'Emmanuel de Nay, comte de Richecourt“ von M. D. Flon enthält einige kurze Bemerkungen über die Familie Nay, eine 1560 geadelte Kaufmannsfamilie, sowie zur Biographie des lothringischen Statthalters in Florenz, Emmanuel de Richecourt. Die Aufsätze von E. Garms-Cornides über „Firenze tra Roma e Vienna“, C. Mangio und „L'insediamento del governo lorenese a Firenze nella testimonianza del nunzio apostolico Giovanni Francesco Stoppani“ sowie S. Landi und seine Ausführungen über „Libri, norme, lettori. La formazione della legge sulle stampe in Toscana (1737–1743)“ behandeln in unterschiedlicher Weise die antikuriale Herrschaftspolitik der lothringischen

Statthalter, die nicht nur von Franz Stephan, sondern schließlich auch von Maria Theresia innerhalb der österreichischen Erblande verfolgt wurde. Während E. Garms-Cornides die Auseinandersetzung um Carpegna und Scavolino behandelt, in der Kurie und toskanischer Großherzog um die Lehnshoheit stritten, schildert C. Mangio, wie der Nuntius Stoppani die ersten beiden Jahre lothringischer Regierungspolitik wahrnahm, die ganz im Zeichen von Reformen standen und sich in vielfältiger Weise gegen kirchliche Privilegien und Vorrechte richteten. Wie S. Landi zeigt, war auch das Gesetz über das Druckereiwesen ein Ausdruck dieser Politik, die in gleicher Weise gegen Inquisition und kirchliche Zensur zielte und in der vor allem der Lothringer Richecourt und der Florentiner Giulio Rucellai auf einer Linie lagen. Frank Jung

Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.), Zwischen Kontinuität und Rekonstruktion. Kulturtransfer zwischen Deutschland und Italien nach 1945, Reihe der Villa Vigoni 12, Tübingen (Niemeyer) 1998, XII, 225 S., ISBN 3-484-67012-6, DM 112. – „Eine flächendeckende Untersuchung der Wiederbegegnung Italiens und Deutschlands [nach 1945] liegt noch nicht vor", schreibt zutreffend Titus Heydenreich, in seinem Beitrag über Rudolf Hagelstange, Werner Haftmann und Carlo Levi (S. 54). Der aus zwei Tagungen der Villa Vigoni 1994 und 1996 entstandene Sammelband enthält ein gutes Dutzend Mosaiksteine für eine solche Rekonstruktion. Er ähnelt in der Anlage dem von Anna Comi und Alexandra Pontzen herausgegebenen „Italien in Deutschland. Deutschland in Italien. Die deutsch-italienischen Wechselbeziehungen in der Belletristik des 20. Jahrhundert" (Berlin 1999, vgl. QFIAB 79/1999). In der Tat ist der Beitrag von Hans-Georg Schmidt-Bergmann „eine selbstverständliche littérature engagé. Die italienische Nachkriegsliteratur in Deutschland zwischen, ‚Nullpunkt' und ‚Restauration'" gleich in beiden Bänden enthalten. Einleitend berichtet Hans Hinterhäuser („Rückblick auf Italien zwischen Schwarz und Rot") über die Entstehungsgeschichte seines gleichnamigen 1956 beim Kohlhammer Verlag Stuttgart erschienenen Buches. „Es war meine Absicht, ein Italien-Panorama der ersten zwei Nachkriegsjahrzehnte zu schreiben, aus deutscher Sicht und für ein deutsches Publikum, anregend zu einem vergleichenden Blick auf deutsche Verhältnisse (S. 7)." Hinterhäuser nannte als Ziel seiner Bemühungen, er wolle „dem Leser zeigen, wie ein anderes Land beschaffen ist; Helligkeit verbreiten, dort wo vorher Trübung durch Gefühl, Tränen und Klischee war". Dieser Text, schrieb der Autor „handelt von der italienischen Wirklichkeit unserer Tage – nicht von seinem mythischen Italien, wie es in den Köpfen italienischer Nationalisten oder nordischer Italiensüchtiger lebt". Die beiden Beiträge von Silvio Vietta und Ralf Keller befassen sich mit der deutschen Rezeptionsgeschichte Curzio Malapartes, vor

allem mit seinen beiden Romanen „Die Haut“ und „Kaputt“. Die Veröffentlichung der beiden Texte traf in der Startphase der Bundesrepublik auf eine Welle der Empörung. Man attestierte dem Italiener „Übertreibung der Negation“, „christlichen Nihilismus“, „abgründige Verderbtheit“ und „Haß auf die Deutschen“. F. Sieburg sprach bei den geschilderten Greueln von „blutig-blumigen Aufschneidereien“. „Die Wahrheit ist furchtbar, aber sie büßt ihre reinigende Wirkung ein, wenn eine unreine Hand sich ihrer bemächtigt.“ Anders als der Titel vermuten ließe, ist „Deutschland“ als „deutscher Sprachraum“ aufgefaßt. So enthält der Band auch einen Beitrag über die DDR (Simonetta Sauna, Das Italienbild in der DDR (1949–1961) und einen über Österreich (Johann Sonnleitner, Italienfluchten in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zu Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Josef Winkler). Sehr informativ schließlich ein Beitrag von Alessandro Costazza über Südtirol („Die Südtiroler hatten über sich nichts auszusagen“. – Vergangenheitsbewältigung in der Südtiroler Literatur der fünfziger und sechziger Jahre). Der Autor bestätigt die These Claus Gatterers: „Die faschistische Zeit blieb ein Tabu, das ausschließlich Anklagematerial zu liefern hatte. Die nazistische Zeit blieb ein Tabu, da die braune Belastung einzelner Südtiroler das wertvolle Klischee [Südtirols als kollektives Opfer der totalitären Diktaturen] zu zerstören geeignet war ... Die Minderheit entzog sich jeder zeitgeschichtlich-kritischen Selbsterforschung“ (S. 38). Auch an diesem Band überrascht, wie hoch und hinderlich die „Nichtwahrnehmungs-Zäune“ zwischen den einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen nach wie vor sind. Die gerade für die Villa Vigoni so wichtige interdisziplinäre Zusammenarbeit ist hier nicht wahrgenommen. Die Autoren haben z. B. die reiche zeitgeschichtliche Literatur zu den von ihnen behandelten Themen so gut wie nicht rezipiert. J. P.

Amalfi, Genova, Pisa e Venezia. Il commercio con Costantinopoli e il vicino Oriente nel secolo XII. Atti della giornata di studio, Pisa, 27 maggio 1995, a cura di Ottavio Banti, Biblioteca del „Bollettino storico pisano“, Collana storica 46, Ospedaletto (Pisa) (Pacini) 1998, 74 S., ISBN 88-7781-237-0, Lit. 18.000. – Breiter als der Buchtitel verrät, behandeln die fundierten Beiträge von Ottavio Banti (Pisa), Vera von Falkenhausen (Amalfi), Sandra Origone (Genua) und Giorgio Ravegnani (Venedig) nicht nur die Handelsbeziehungen zu Konstantinopel und zum Nahen Osten vor dem 4. Kreuzzug, sondern stellen diese auch in das entsprechende politische und kulturelle Umfeld. Die vergleichende Darstellung lässt die Wurzeln des inneritalienischen Antagonismus erkennen, der sodann das ganze Duecento prägte. Venedig trat 1082 gewissermaßen das Erbe von Amalfi an, das nach seiner Unterwerfung unter Robert Guiscard und wegen dessen Kriegszügen gegen Byzanz seine

frühere Position im Osten nie mehr erreichte, da es für die dortigen Herrscher suspekt geworden war und sich fortan verstärkt auf den Handel im normannisch beherrschten Süditalien konzentrierte. Pisa verlor nach der Absetzung des Patriarchen Daibert seine gute Startposition im Heiligen Land, söhnte sich dafür 1111 mit Byzanz aus und pflegte fortan fruchtbare Beziehungen zu Konstantinopel, die sich quellenbedingt kaum messen lassen, die sich aber in den Übersetzungen des Richters Burgundio und von Ugo Eteriano dokumentieren. Versuche der Genuesen, sich in Konstantinopel vermehrt kommerziell zu betätigen, unterbanden die Pisaner um 1160 auf blutige Weise. Im ausgehenden 12. Jh. geriet Pisa wegen seinen engen Kontakten zu Byzanz auch in Konflikt zu Venedig, das dem Konkurrenten neidete, weil es selber in ständigem Kampf gegen die Kaiser aus dem Hause der Angeloi stand. Genua schliesslich hatte seinen wichtigsten Stützpunkt im Osten schon vor dem ersten Kreuzzug in Alexandria und war vielleicht deshalb von der Idee der bewaffneten Pilgerfahrt nach Jerusalem nicht gar so begeistert wie Pisa. Doch erlangte Genua sofort einträgliche Privilegien in der Levante und verdrängte dort seine tyrrhenische Konkurrentin. Es mußte jedoch lange warten, bis es auch in Sizilien und in Konstantinopel Erfolg hatte. Einzig für Genua lassen sich die in den Handel investierten Summen ansatzweise erkennen: Bis zum 3. Kreuzzug waren Syrien und Ägypten die wichtigsten Ziele genuesischer Fahrten. Venedig erlebte unter den Komnenen in Byzanz einen fast ungestörten Aufstieg, was aber im letzten Viertel des Jahrhunderts antiitalienische Reaktionen auslöste. Die erschwerten Bedingungen, unter denen die drei Seestädte in den letzten Jahrzehnten im Osten ihre Gewinne realisieren mußten, ließen sie immer heftiger gegeneinander vorgehen. Andreas Meyer

Harry Bresslau, Manuale di diplomatica per la Germania e l'Italia, traduzione di Anna Maria Voci-Roth, sotto gli auspici della Associazione Italiana dei Paleografi e Diplomatisti, Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Sussidi 10, Roma (Ministerio per i Beni Culturali e Ambientali. Ufficio Centrale per i Beni Archivistici) 1998, LXXXVI, 1423 S., ISBN 88-7125-140-7, Lit. 73.000. – Das „Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien" des deutschnationalen jüdischen Gelehrten Harry Bresslau (1848–1926), eines der größten Mediävisten seiner Zeit, gehört zu jenen wissenschaftlichen Glanzleistungen, die einer ganzen Disziplin ihr Siegel aufgedrückt hat. Es ist heute in vielen Einzelheiten überholt und nicht unbeeinflußt von zeitgenössischen Auffassungen über Staat und Verfassung, wie Giovanna Nicolaj in ihrem Begleitwort trefflich ausführt, als Gesamtleistung jedoch nie wieder erreicht worden und auch heute noch eines der wichtigsten Hilfsmittel für diplomatische Forschung und Lehre. Daß ein rund ein Jahrhundert altes Werk (die erste Auflage erschien

1889; die zwei Bände der zweiten 1912 und 1931; ein deutscher Nachdruck mit einem Registerband erschien 1958) von weit über 1000 Seiten und Tausenden von Anmerkungen, an dessen Überarbeitung sich im Herkunftsland niemand herangewagt hat, jetzt in einer ungekürzten Übersetzung erscheinen kann, ist eine weitere Glanzleistung, deren heute intellektuell, aber auch finanziell nur noch die italienische, daneben vielleicht auch noch die spanische Mittelalterwissenschaft fähig ist. Während im deutschsprachigen Raum die heute vielfach verächtlich sogenannten „historischen Hilfswissenschaften", oder richtiger „Grundwissenschaften", die Grundlage jeder kritischen mediävistischen Forschung, an deren Entwicklung Österreich und Deutschland einstmals einen hervorragenden Anteil hatten, nur noch in Österreich hochgehalten werden, während sie in der Bundesrepublik Deutschland von kurzsichtigen, kurzlebige Modefächer als „innovativ" bevorzugenden Fakultäten langsam vernichtet werden (wie die „Umwidmungen" der Lehrstühle in Göttingen und Marburg beweisen), und auch in Frankreich die Disziplin trotz der starken Repräsentation in der „École des Chartes" nicht ungefährdet ist, erfreut sie sich in Italien an den Universitäten und in der Wissenschaftsorganisation großen Zuspruchs, und es ist zu erwarten, daß die wichtigsten Fortschritte in diesem Fach künftig von der auf festen kulturellen, das Mittelalter einschließenden Fundamenten beruhenden italienischen Geschichtswissenschaft ausgehen werden, wie es bereits heute vielfach der Fall ist. Daß ein solches Werk überhaupt auf Italienisch erscheinen konnte, ist das Verdienst der Übersetzerin, einer in Deutschland und Italien ausgebildeten und an der FU Berlin promovierten italienischen Fachwissenschaftlerin, die damit eine große nicht nur intellektuelle, sondern auch wissenschaftliche Leistung erbracht hat. Die italienische Ausgabe des „Bresslau" sollte die in der „Commission internationale de diplomatique" vereinigten Gelehrten dazu anregen, ein auf dem heutigen Forschungsstand stehendes, nach den einzelnen Ländern gegliedertes (und jeweils auch in den europäischen Hauptsprachen abgefaßtes) Handbuch der Urkundenlehre zu verfassen, wie ich es seit Jahren vorschlage. Peter Herde

Bernhard Bischoff, Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen). Teil I: Aachen – Lambach, Wiesbaden (Harrassowitz) 1998, XXVIII, 495 S., ISBN 3-447-03196-4, DM 298. – Alla sua scomparsa, nel 1991, Bernhard Bischoff ha purtroppo lasciato incompiuta la sua opera principale. Il progettato inventario generale dei manoscritti del IX sec., ideato come prolungamento dei *Codices latini antiquiores* nel secolo carolingio, si trovava in fasi diverse di preparazione. La prima parte, che presenta poco più di 2000 manoscritti e frammenti, e che era già nelle bozze, corrette dallo stesso Bischoff, viene ora proposta con

questa pubblicazione. Le parti restanti, che necessitano di ulteriore rielaborazione, dovrebbero seguire a breve distanza. Nel suo complesso questo monumento di erudizione non solo paleografica si affermerà sicuramente come indispensabile strumento di lavoro per la ricerca sulla cultura carolingia delle prossime generazioni. Per un apprezzamento competente ed approfondito si veda: H. Hoffmann, Bernhard Bischoff und die Paläographie des 9. Jahrhunderts, DA 55 (1999) 549–590. M. B.

Luciano Gargan, L'antica biblioteca della Certosa di Pavia, Sussidi eruditi 47, Roma (Edizioni di Storia e Letteratura) 1998, 127 S., Abb., ISBN 88-87114-16-1, Lit. 38.000. – Während der Certosa di S. Maria delle Grazie in Pavia, 1396 von Gian Galeazzo Visconti gegründet, eine Fülle von kunsthistorischen Studien gewidmet ist, liegen zur Geschichte des Klosterlebens und damit zur Klosterbibliothek kaum Untersuchungen auf der Basis der erhaltenen Quellen vor. Die langlebige Annahme, die im Quattrocento entstandene Bibliothek sei heute in alle Winde verstreut, wurde erst 1994 (nach Vorarbeiten von Domenico Fava 1908) von Grossi Turchetti definitiv widerlegt (M. L. Grossi Turchetti, Inventario dei manoscritti medievali Braidensi provenienti dalla certosa di Pavia, in: Libri e documenti 20, 1/2 [1994] S. 1–44), die in der Biblioteca Braidense in Mailand 77 (von ursprünglich ca. 200) Handschriften aus dem Besitz der 1782 aufgelösten Klosterbibliothek der Certosa nachwies, welche ein zwar unvollständiges, doch einigermaßen deutliches Bild von der dortigen Bibliothek im 15. Jh. vermitteln. Ergänzt wird dieses durch das bisher nicht beachtete Bücherinventar der Certosa, das die Index-Kongregation zwischen 1598 und 1603 – wie in allen italienischen Klöstern – von den Mönchen redigieren ließ und das zu Beginn des 20. Jh. als Teil des Cod. Vat. lat. 11276 (Inventare der Bibliotheken italienischer Kartäuserklöster) Eingang in die Vatikanische Bibliothek fand (vgl. M. M. Lebreton, L. Fiorani, Codices Vaticani Latini. Codices 11266–11326. Inventari di biblioteche religiose italiane alla fine del Cinquecento, Città del Vaticano 1985; zu Vat. lat. 11276 S. 68–75, zur Certosa von Pavia S. 68 Nr. I und S. 74 Nr. X). Vor allem mit der erstmaligen Auswertung dieses um 1600 entstandenen Bücherverzeichnisses – über die Existenz eines früheren ist nichts bekannt – liefert der Vf. einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Bibliothek eines bedeutenden Kartäuserklosters, wobei er auf eigenen Vorarbeiten aufbaut (Luciano Gargan, La biblioteca della certosa di Pavia: i manoscritti, in: Annali di storia pavese 25 [1997] S. 187–201) und zugleich die 1994 vorgelegte Studie von Grossi Turchetti ergänzt. Einem zusammenfassenden Überblick über die Geschichte der Paveser Bibliothek im Quattrocento in Teil I (S. 1–38) folgt im II. Teil, als Kernstück der klar und übersichtlich angelegten Monographie, die Behandlung der heute

bekannten Handschriften der Certosa (S. 39–96). Dieser Teil umfaßt zunächst die ausführliche Analyse und Kommentierung des von der Index-Kongregation veranlaßten Bücherinventars, das neben den weitaus zahlreicheren gedruckten Büchern auch 147 Titel von handgeschriebenen Codices anführt (vgl. 39–78 Nr. 1–147; entspricht Vat. lat. 11276 ff. 5r–8r und f. 668v); von diesen sind knapp 40 sicher oder annähernd identifizierbar. Auf S. 78–96 folgt die ebenso ausführliche Kommentierung der in dem Inventar nicht verzeichneten, doch eindeutig aus der Certosa stammenden Handschriften (Nr. 148–192), in der Mehrzahl Braidenses (Nr. 148–186); hierbei kann Gargan sich auf die Vorarbeiten Grossi Turchettis stützen. Mit seinen vielfältigen Informationen zum Bücherbestand der Certosa von Pavia illustriert und ergänzt der Vf. das Porträt der Klosterbibliothek im Quattrocento, das er bereits in Teil I (S. 1–38) geliefert hat – ein zwar immer noch fragmentarisches, doch wegen der überraschenden Fülle erhaltener und identifizierbarer Handschriften doch sehr aussagekräftiges Bild. In diesem I. Teil behandelt Gargan auch verstreute Hinweise auf die Lage der Klosterbibliothek und auf die im Kloster oder im Auftrag des Klosters erfolgte Kopiertätigkeit (S. 10 ff.). Außerdem geht er auf die auch in Pavia erkennbaren Charakteristika ma. Kartäuserbibliotheken ein, die kaum profane Texte besaßen und unter deren Handschriften sakralen Inhalts sich – nach dem Modell der Grande-Chartreuse bei Grenoble – vor allem asketische, mystische und spirituelle Texte befanden, die auf einem Grundbestand liturgischer Codices für den Gottesdienstgebrauch aufbauten (S. 28 ff.). Zur speziellen Physiognomie der Paveser Klosterbibliothek gehört hingegen das Vorhandensein von acht Codices mit Werken der Hl. Katherina von Siena, das dem Einfluß der beiden Prioren Bartolomeo da Ravenna (1398–1409) und Stefano Maconi (1411–1421), die Schüler der Heiligen waren, zuzuschreiben ist (Maconi verfaßte eine lateinische Übersetzung von Katharinas *Libro della divina dottrina*; in der Certosa mindestens dreifach vorhanden; vgl. S. 77–78 Nr. 147). Den beiden Hauptteilen folgt als Appendice I (S. 97–102) eine kommentierte Liste von 12 Braidenses des 16. bis 18. Jh. aus dem Besitz der Certosa, von denen mehrere für die Klostergeschichte relevant sind. In Appendice II (S. 103–114) hingegen stellt der Vf. (S. 103–114) 14 Codices, ebenfalls Braidenses, vor, die ganz oder teilweise von der Hand des Matteo Valerio stammen, der in Pavia von 1634 bis 1637 Prior war, eines in seiner Zeit hochangesehenen Gelehrten mit ausgeprägten historischen Interessen. Ein ausführliches Namensregister sowie ein Verzeichnis der Handschriften und Archivmaterialien beschließt die für Geschichte eines bedeutenden Klosters äußerst ergebnisreiche Studie, unter deren 10 Abbildungen aus Paveser Handschriften sich auch solche mit autographen Notizen des Priors Stefano Maconi befinden (Abb. I–III, nach S. 38). Ursula Jaitner-Hahner

I manoscritti della Biblioteca del Seminario Vescovile di Padova, a cura di Andrea Donello, Biblioteche e archivi 2, Manoscritti medievali del Veneto, 1, Venezia (Regione del Veneto. Giunta Regionale), Firenze (SISMEL. Edizioni del Galluzzo) 1998, in 4°, LI, 157, CCXL S., ISBN 88-87027-55-2, Lit. 250.000. – Die Bibliothek des Priesterseminars von Padua – ein Produkt der Gegenreformation – zählt zu den Stiefkindern der modernen Handschriften-Forschung, von der sie sträflicherweise vernachlässigt wurde. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß der 300. Todestag des hl. Gregorio Barbarigo (1625–1697), der als Bischof von Padua das Seminar gegründet hatte, Anlaß zur Publikation eines modernen Hss.-Katalogs war, der sich nicht zuletzt auch dadurch auszeichnet – und dies ist zweifellos ein Novum –, daß er nicht nur in Buchform (Quart-Format), sondern auch als CD-ROM im Handel ist. Von den insgesamt 1155 Hss., welche die Bibliothek besitzt, werden 318 beschrieben und durch 240 Fotoreproduktionen, mehrere Indices und eine Bibliographie erschlossen. Der Katalog beschränkt sich auf die ma. Codices. Hss. nach 1500 sind nicht erfaßt. In der Einleitung zum Katalog beschäftigt sich Giordana Mariani Canova (S. XIX–XLV) mit der Entstehungsgeschichte der Bibliothek sowie mit der Beschreibung ihrer einzelnen Fonds. Nicht weniger als 14 Hss. stammen aus dem Scriptorium des Benediktinerklosters von Polirone bei Mantua, darunter der Codex 523 aus dem späten 11. Jh. mit den Werken des Isidor von Sevilla und der Codex 529 aus dem 12. Jh. mit dem *Decretum* des Burchard von Worms. Dagegen kam eine andere Preziose aus Polirone, das sog. Mathildische Evangeliar, nicht nach Padua, sondern auf Umwegen in die Pierpont Morgan Library in New York. Wie nicht anders zu erwarten in einer geistlichen Bibliothek nehmen Bibel, Väterliteratur, liturgische Bücher und lateinische Klassiker einen breiten Raum ein. Aber den Kern der Bibliothek machen die Hss. der italienischen Humanisten aus. Ein Großteil von ihnen stammt aus der Sammlung des Alfonso Alvarotti, die 1720 erworben werden konnte. Eigens erwähnt sei hier die Pius II. gewidmete *Vita Caroli Zeni* (Cod. 46) aus der Feder von Iacopo Zeno, Bischof von Padua 1460–1481, dem vermutlich auch Flavio Biondos *Roma triumphans* (Cod. 13) gehörte. Zu den Preziosen der Bibliothek zählt u. a. das Autograph des Petrarca-Briefes an Giovanni Dondi dall'Orologio (Seniles XII,1 = Cod. 357), das Francesco Scipione Dondi dall'Orologio 1801 dem Seminar vermachte. Von ihm kommen auch der Antwortbrief seines Vorfahren an Petrarca (Cod. 358) sowie die einzige Hs., in der Francesco Zabarellas *De felicitate* in einer Abschrift des P. P. Vergerio, wahrscheinlich mit Korrekturen von der Hand des Autors, überliefert ist (Cod. 196). Zwei Hss. beanspruchen das besondere Interesse der deutschen Humanismusforschung. Es sind dies die Codices 101 und 140, die vermutlich aus der Paduaner Bibliothek des Konrad Celtis stammen. Die Beschreibung der

Hss. ist durchwegs präzise und zuverlässig. Die Incipits werden überall verzeichnet, dagegen wurde auf die Explicits verzichtet, obwohl sie gelegentlich für die Umfangsbestimmung der Texte nützlich gewesen wären. Falsche Lesarten in den Hss. werden in der Regel mit gutem philologischem Gespür korrigiert. Bei Crivellis *Compendium historiae romanae* (Cod. 403) läßt sich aber aus dem überlieferten, unhaltbaren *decem* noch mehr machen als *de[ce]nii*. Zur richtigen Konjektur führt *proelio*, nämlich: *decenni*. Aber derartige Kleinigkeiten dürfen den Blick auf die große Leistung nicht verstellen. Was hier vorliegt, ist ein hervorragender moderner Handschriftenkatalog, für den die Forschung den Bearbeitern und der Regione Veneto zu großem Dank verpflichtet ist. Hermann Goldbrunner

Legal Consulting in the Civil Law Tradition, edited by Mario Ascheri, Ingrid Baumgärtner, Julius Kirshner, Berkeley (Robbins Collection Publications) 1999, 401 S., ISBN 1-882239-11-3, $ 40. – Ingrid Baumgärtner, Einführung (S. 1–8); Mario Ascheri, Le fonti e la flessibilità del diritto comune: il paradosso del *consilium sapientis* (S. 11–53); Ingrid Baumgärtner, Rat bei der Rechtsprechung. Die Anfänge der juristischen Gutachterpraxis zwischen römischer Kommune und päpstlicher Kurie im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert (S. 55–106); Julius Kirshner, *Consilia* as Authority in Late Medieval Italy: The Case of Florence (S. 107–140); Gérard Giordanengo, *Consilia feudalia* (S. 143–172); Vincenzo Colli, *Consilia* dei giuristi medievali e produzione libraria (S. 173–225); Thomas Kuehn, *Consilia* as Juristic Literature in Private Law (S. 229–253); Andrea Romano, Letteratura consiliare e formazione dei diritti privati europei: l'esperienza del diritto di famiglia siciliano tardo-medievale (S. 255–291); Hélène Angiolini, I *consilia* quale fonte per la vita economica: alcuni problemi (S. 293–315); Osvaldo Cavallar, I consulenti e il caso dei Pazzi: *consilia* ai margini della *in integrum restitutio* (S. 319–362); Diego Quaglioni, Giurisprudenza consulente e dottrine politiche nella prima età moderna: i *consilia* di Jean Bodin (c. 1529–1596) (S. 363–378); Hans Erich Troje, Die beiden Amerbach als Rechtsgutachter (S. 379–391). M. B.

Guarnerius iurisperitissimus, Liber divinarum sententiarum, edizione critica a cura di Giuseppe Mazzanti, Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo. Testi, Studi Strumenti 14, Spoleto (CISAM) 1999, XIV, 375 S., ISBN 88-7988-383-6, Lit. 80.000. – Der hier erstmals kritisch edierte Text wird in einer der drei vorhandenen Handschriften, die alle drei aus der ersten Hälfte des 12. Jh. stammen, einem *Guarnerius* zugeschrieben, wobei eine zeitgenössische Hand nachträglich *iurisperitissimus* hinzugefügt hat; die zweite Hand-

schrift nennt den Autor einfach *Warnerius*, während die dritte ganz ohne Zuschreibung geblieben ist. Die naheliegende Identifizierung des Autors mit Irnerius, dem Stammvater der Rechtsschule von Bologna, wurde zuerst 1911 von Martin Grabmann vertreten, aber sogleich von Friedrich Heyer bestritten. Seitdem waren die Gelehrten geteilter Meinung; wie der Editor hervorhebt, einte sie nur der Verzicht, den umstrittenen Text gründlich zu lesen. Die dafür notwendige Grundlage geschaffen zu haben, ist das große Verdienst der vorliegenden Edition. Sie zeigt zunächst, daß der ganz überwiegend aus Augustinus-Exzerpten zusammengesetzte Text keineswegs ein planloses Florilegium ist, sondern ein gut gegliederter Traktat, in dem u. a. die Unabhängigkeit der weltlichen Gewalt und weltlicher Gesetzgebung in erstaunlicher Weise hervorgehoben wird. Die Quellenanalyse hat ferner überraschende Beziehungen zu Gratian aufgedeckt, der vier Kapitel ausschließlich mit dem vorliegenden Text teilt, während in neun weiteren Fällen nur noch die schon seit längerem als Formalquelle des Dekrets bekannte Drei-Bücher-Sammlung hinzutritt. Allerdings hat der Text leider auch bei näherem Zusehen keinen eindeutigen Beweis für die Zuschreibung an Irnerius hergegeben. Stattdessen muß der Editor, der diese These in der Einleitung mit verständlichem Engagement vertritt, zu indirekten Argumenten greifen, die teilweise doch etwas gezwungen und verschlungen wirken, wie z. B. die phantasievolle These, daß der teilweise griechische Kolophon der Hs. Ambrosiana Y 43 sup. als Kryptogramm zu lesen sei, in dem der Name des Mailänder Erzbischofs Petrus Grossolanus (Crisolanus, † 1117) als Auftraggeber oder gar Schreiber der Hs. sowie deren Entstehungsdatum (1113/1114) versteckt sei. Aber selbst wer dem Editor bei diesen Überlegungen nicht folgen kann, wird ihm dankbar sein, daß er den hochinteressanten Text nun endlich in zuverlässiger Weise zugänglich gemacht hat.

M. B.

Jürgen Petersohn, Papst Innocenz III. und das Verjährungsrecht der römischen Kirche, Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Band XXXVII Nr. 3, Stuttgart (Steiner) 1999, 36 S., ISBN 3-515-07586-0, DM 28. – Innozenz III. hat die hundertjährige Verjährungsfrist, die seit Johann VIII. von der römischen Kirche in Anspruch genommen wurde und durch Gratian (C. 16 q. 3 c. 17) in das allgemeine Kirchenrecht eingeführt worden war, zwar niemals grundsätzlich postuliert, sie aber fallweise zum Schutz von päpstlichem Besitz und Rechten zur Geltung gebracht; entsprechend hat er die lange Verjährungsfrist auch nur gelegentlich zum Schutz von Kirchen und Klöstern, die dem römischen Stuhl unterstanden, herangezogen, sie aber keineswegs pauschal mit der Verleihung der Romzugehörigkeit verbunden. M. B.

Luigi Chiappelli, Cino da Pistoia. Gli scritti del 1881 e del 1910–1911, Biblioteca Storica Pistoiese IV, Pistoia (Società Pistoiese di Storia Patria) 1999. – Der Band vereint als Nachdrucke die beiden Arbeiten von Chiappelli über den berühmten Juristen und Poeten, die trotz der inzwischen erheblich weiter fortgeschrittenen Forschung immer noch unentbehrlich, wegen niedriger Auflagen der Originalausgaben aber schwer zugänglich sind: Vita e opere giuridiche di Cino da Pistoia con molti documenti inediti, Pistoia 1881 (hier S. 1–158) und Nuove ricerche su Cino da Pistoia con testi inediti, Bulletino Storico Pistoiese 12–13, separat Pistoia 1911 (hier S. 159–277). Schade, daß die Gelegenheit zu einem angemessenen bibliographischen *aggiornamento* versäumt worden ist, der die unbestreitbare Nützlichkeit des Bandes noch erhöht hätte. M. B.

Hans-Werner Goetz, Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt (Primus) 1999, 412 S., ISBN 3-89678-122-7, DM 98. – Eine erschöpfende Studie über die deutsche oder gar die internationale Mediävistik gibt es bisher nicht. Und sie ist auch nicht zu erwarten, da kein Einzelner mehr in der Lage ist, das Mittelalter oder die gesamte Mittelalterforschung zu überblicken. Darauf macht G. zurecht aufmerksam und er ist sich bewußt, hierzu nur einen Beitrag leisten und Überlegungen vorbringen zu können, die er selbst als Essay versteht. Nach einem einführenden Kapitel über „Die Mediävistik in der modernen Gesellschaft", in dem er allgemein über das Mittelalter im heutigen Geschichtsbewußtsein, über den Fortschritt in der Geschichtswissenschaft und die Situation der Mediävistik reflektiert, gliedert er das Buch in zwei Teile. Im ersten Teil über „Aufgaben, Entwicklung und Stand der Mediävistik" fragt er nach der Legitimation und den Aufgaben der Geschichtswissenschaft im allgemeinen und der Mediävistik im besonderen. Er thematisiert den Epochenbegriff Mittelalter, geht auf die Bilder vom „finsteren" und „hellen" Mittelalter ein und behandelt das Interesse an der Epoche in der Öffentlichkeit. Zur Einordnung skizziert er die Geschichte der Mittelalterforschung vom Humanismus bis in unsere Zeit, die bisher allenfalls punktuell erarbeitet ist, und bietet einen Überblick über Organisationsformen und Forschungsinstitutionen. Darauf aufbauend stellt er in Zusammenarbeit mit sieben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im zweiten Teil „Neue Ansätze, Themen und Methoden in der Mediävistik" vor, die fünf Forschungsfeldern zugeordnet sind. Sie umfassen die Historischen Hilfswissenschaften und die Quellenkunde, die Politische und die Verfassungsgeschichte, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie die historische Anthropologie und die historische Kulturwissenschaft. Außerdem wird das Problem der Darstellungsweise historischer Forschungsergebnisse thematisiert. Dabei betrachtet G. exempla-

risch den Wandel der Fragestellungen und der Methoden und ihre Interdependenz in der Forschung. Neben deutschen werden nicht nur amerikanische und französische, sondern auch englische, italienische und niederländische Ansätze berücksichtigt. G. möchte keinen Forschungsbericht bieten und strebt keine Vollständigkeit an, daher sind viele Beispiele aus seinem eigenen Arbeitsbereich des frühen und hohen Mittelalters gewählt. Insgesamt konstatiert er einen Trend zu anthropologischen und kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen und sieht die derzeitige Mediävistik „trotz aller Behäbigkeit" (S. 119) in einem tiefgreifenden Wandlungsprozeß. Das Buch ist beeindruckend und die bisher umfassendste Dokumentation der modernen Mediävistik. Ein Essay ist es freilich nicht. Die 412 Seiten bieten eine kaum überschaubare Fülle an Forschungsthemen, Einzelinformationen und Namen zeitgenössischer Mediävisten. So ist eine Einführung in die Mittelalterforschung oder ein Nachschlagewerk der Mediävistik entstanden, das in Struktur und Aufbau der Reihe Oldenbourg – Grundriss der Geschichte ähnelt. Einzig ein Verzeichnis der Literatur fehlt, die ausschließlich in den Fußnoten genannt ist. Der Aufbau des Buchs macht Überschneidungen und Wiederholungen in beiden Teilen trotz vieler Querverweise unvermeidlich. Verwunderlich ist, daß die Anwendung der EDV nur im Zusammenhang mit der Editionstätigkeit gestreift wird, die Vor- und Nachteile der Nutzung der CD-ROM und des Internets gar nicht erwähnt sind, obwohl diese Fragen in der Forschung seit Ende der 70er Jahre diskutiert werden. Für Historiker, Geschichtslehrer und für Studierende ist es dennoch ein hilfreiches und nützliches Buch. Der Information über die Fachwelt hinaus, die G. zurecht einfordert, steht jedoch entgegen, daß das Buch hierfür zu umfangreich, zu detailliert und recht teuer ist. Gerade diese Breitenwirkung ist jedoch wünschenswert, um einem größeren Leserkreis die Vielfalt und den Reichtum des Faches mit seinen modernen Fragestellungen und damit seine Legitimation zu verdeutlichen. S. H. B.

Hans-Joachim Schmidt, Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa, Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 37, Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 1999, 580 S., 13 Karten, ISBN 3-7400-1087-8, DM 98. – Wer sich mit mittelalterlichen Raumvorstellungen beschäftigt, wird unwillkürlich auch mit den Strukturen konfrontiert, die mit der römischen Kirche als einziger weitgehend anerkannter Universalmacht verbunden sind. Hans-Joachim Schmidt beschreibt mit Akribie die Entwicklung der zum Teil aus der Provinzeinteilung des spätantiken römischen Reiches hervorgegangenen kirchlichen „Circumscriptionen" (Primate, Metropolen, Kirchenprovinzen, Diözesen). Die kirchliche Raumordnung präsentierte sich in ihrer höchsten Vollendung auf dem vierten Laterankonzil

(1215), als Papst Innozenz III. in Rom zahlreiche Teilnehmer auch aus entlegenen Gegenden der katholischen Christenheit begrüßen konnte. Aber selbst zu diesem Zeitpunkt machte dem Pontifex Sorge, daß die Bischöfe aus den skandinavischen Ländern dem Konzil ferngeblieben waren und daß die Beschlüsse des Konzils zur besseren Durchdringung und Nutzung der Kirchenprovinzen für die Erfordernisse der Seelsorge und des päpstlichen Fiskalismus bald wieder auf die schon vorher virulenten Grenzen stießen. Über die Jahrhunderte versuchten die weltlichen Mächte, die auf dem Boden des Römerreichs oder in den Missionsgebieten entstanden waren, die kirchlichen Bistums- und Provinzbezirke mit den eigenen Herrschaftsgebieten in Deckung zu bringen, ja sie sogar zum Vorwand und Instrument von Expansionsbestrebungen in benachbarten Gebieten zu machen, durch die mitunter – wie im Falle des deutsch-französischen Grenzraums – eine Sprachgrenze verlief. In der Regel sah sich das Papsttum als Hüter der alten Circumscriptionen, deren grundsätzliche Unantastbarkeit auch vom Kirchenrecht postuliert wurde. Nur selten beugten sich die Päpste den Pressionen mächtiger Monarchen wie des Königs von Frankreich. Bekannt ist die Schaffung des Erzbistums Prag auf Kosten der Kirchenprovinz Mainz, die Karl IV. im Jahre 1344 letztlich auch deshalb erreichen konnte, da die neue Circumscription einen eigenen Sprachraum umfaßte – ein Argument, das zwar die Kanonistik ablehnte, dem sich die Kurie aber zur Erleichterung der Seelsorge auf Dauer nur schwer verschließen konnte. Die Päpste griffen selbst gestalterisch in das kirchliche Raumgefüge ein, wenn sie gelegentlich nach dem Prinzip des *divide et impera* Bistümer teilten (S. 211f.) und ihren Legaten, Kollektoren und Ketzerinquisitoren eigene große Zuständigkeitsbereiche zuwiesen, die bewußt oft so gewählt waren, daß sie die einzelnen bischöflichen und metropolitanen Kompetenzen unterliefen. Mit Billigung des Papsttums bauten auch die großen Ordensgemeinschaften wie die Cluniazenser, Zisterzienser und Prämonstratenser sowie die neuen Bettelorden Organisationen auf, die zum Ärger der Bischöfe über die Metropolitan- und Diözesangrenzen hinausreichten. Mit dem Großen Schisma von 1378 verlor das Papsttum vorübergehend seinen Einfluß, wobei jetzt die Konzilien (von Pisa, Konstanz und Basel) die Initiative ergriffen. Nicht frei von taktischen Erfordernissen öffneten sie die Kirche für das Prinzip der sich auf eine gemeinsame Sprache und eine gemeinsame politische Ordnung gründenden Nation. Die Einführung von – in ihrer Ausdehnung allerdings nicht genau definierbaren – sog. Konzilsnationen diente aber primär dazu, die Abstimmung nach individuellen Teilnehmern zu verhindern, die vor allem in Konstanz den zahlreich angereisten Italienern die Mehrheit verschafft hätte. Der Vf. verwirft die Meinung, daß die vier Konzilsnationen (italienische, französische, deutsche, englische) die bekannten Universitätsnationen nach-

geahmt hätten (S. 472). Inwieweit auch die Entwicklung und die Organisation der ja eng mit der Kirche verknüpften Universitäten das hoch- und spätmittelalterliche kirchliche Raumempfinden mitgeprägt haben, wird leider nicht diskutiert. Der Vf. beschränkt sich ganz auf den Blickwinkel des Papsttums und der ihm nahestehenden Orden sowie der Konzilien. Die *ecclesia peregrinans*, die Pilger, die zwischen Canterbury, Santiago de Compostella, Rom und Bari das christliche Europa durchschritten und auf ihre Weise „gliederten", kommen nicht vor. Trotzdem bietet das kenntnisreiche Buch eine ungemeine Fülle an Informationen, die für jeden, der sich mit nationalen Abgrenzungsfragen beschäftigt, die ja auch für das DHI und sein Projekt des Repertorium Germanicum (z. B. für die Frage: Wo zieht man im Bistum Lüttich die Grenze zwischen „deutschen" und „französischen" Pfründengeschäften?) von großem Interesse sind. A. R.

Sandro Carocci, Il nepotismo nel medioevo. Papi, cardinali e famiglie nobili, La corte dei papi 4, Roma (Viella) 1999, 233 S., 2 Karten, ISBN 88-85669-82-4, Lit. 35.000. – In der von Agostino Paravicini Bagliani geleiteten Reihe „La corte dei papi", die sich nicht nur an die Spezialisten, sondern auch an ein breiteres historisch interessiertes Publikum wendet, ist nun als vierter Band eine Studie Sandro Caroccis zum päpstlichen Nepotismus im Mittelalter erschienen. Dank seiner Arbeiten zum römischen Baronaladel ist der Autor wie kaum ein anderer mit den Mechanismen der päpstlichen Machtentfaltung vor allem im Latium des 12. bis 14. Jh. vertraut. Der Untertitel „Papi, cardinali e famiglie nobili" zeigt bereits die wichtigsten Koordinaten in diesem komplexen Beziehungsgeflecht. Denn man sollte nicht nur auf die Päpste selbst – man denke nur an Innozenz III. Conti, Innozenz IV. Fieschi, Nikolaus III. Orsini und Bonifaz VIII. Caetani –, sondern auch auf die Kardinäle aus den großen Familien Roms, Latiums und Genuas sehen, deren Nepotismus neue Maßstäbe gesetzt hat. Einige Päpste – wie besonders die beiden zuletzt genannten – förderten ihre Familien schon längst, bevor sie den Stuhl Petri bestiegen. Selbst Familien wie die Annibaldi und die Bonaventura *de Cardinale* (!), denen es nicht gelang, einen Papst zu stellen, konnten dank eines Kardinals ihre Vorrangstellung im römischen Adel zementieren. Carocci spricht von einem „nepotismo cardinalizio", wobei man einwenden könnte, daß der exzessive Gebrauch des „Nepotismus"-Begriffs die Gefahr birgt, jedes auf Verwandte gestütztes Expansionsstreben (gehe dieses nun von Geistlichen oder Laien aus) als „nepotistisch" zu deklassieren, was – auf das Mittelalter bezogen – doch überzogen scheint. A. R.

Claudio Azzara, Le invasioni barbariche, Universale paperbacks Il Mulino 357, Bologna (Il Mulino) 1999, 174 S., 4 Karten, ISBN 88-15-07157-1, Lit. 18.000. – Die Römer haben die Bevölkerung der Appenin-Halbinsel durch jahrhundertelanges Bemühen in einem einzigen Staatswesen zusammenschließen können, die herandringenden Germanenvölker haben jene staatliche Einheit wieder zum Zerfall gebracht – gewiß ein Grund mehr, in ihnen „Barbaren" zu sehen, einmal ganz abgesehen von dem unverständlichen Gebrabbel, das ihr Idiom (wie ja auch das anderer Fremder) für griechische und lateinische Ohren gewesen zu sein scheint. Jedenfalls haben die verschiedenen Migrationswellen eine säkulare Entwicklung entfaltet, deren Auswirkungen auf das öffentliche Leben mindestens bis ins 19. Jh. hinein aufzuspüren sind. Wo eine Folge äußerer Ereignisse derart einschneidende Auswirkungen auf die Gesellschaft wie auch die staatliche Ordnung gehabt hat, ist es sicher wichtig, daß auch ein breites Publikum sie nicht aus den Augen verliert. Dazu kann diese flüssig geschriebene Darstellung dienen. Sie geht aus von der Sicht der spätantiken Römer auf die nahen und ferneren nördlichen und östlichen Nachbarn, skizziert die Wanderungsbewegungen und die Etablierung der germanischen Königreiche auf italienischem Boden, verweilt sodann bei denen, die auf Dauer geblieben sind, den Langobarden, und schildert deren allmählichen Übergang zum christlichen Bekenntnis römischer Prägung, um nach einem Blick auf die – für Italien ephemeren – Angriffe von Slawen mit den Eroberungen zuerst der Sarazenen, dann der Normannen im Süden des Festlandes und auf Sizilien auszuklingen. Die an den Schluß gestellte Liste empfehlenswerter Literatur weicht erfreulicherweise vor deutschen Titeln keineswegs aus und stellt erneut unter Beweis, wie sicher der Vf. sich auf diesem Gebiet zu bewegen versteht. D. G.

Nicoletta Francovich Onesti, Vestigia longobarde in Italia (568–774). Lessico e antroponimia, Roma (Artemide) 1999, 284 S., Lit. 50.000. – Das Buch untersucht alle Belege für Begriffe und Eigennamen langobardischer Herkunft, die uns die italienischen, aber auch andere europäische Schriftquellen vom 6.–8. Jh. überliefert haben. Die Sammlung endet mit dem Jahre 774 und schließt so die späteren Belege der *Langobardia minor* wie auch die eventuell fränkisch beeinflußten aus. Enthalten sind leider nur wenige Ortsnamen, weil die Überlieferung für sie aus der eigentlichen Langobardenzeit sehr spärlich ist. Der Band will die Elemente aufzeigen, die grundlegend für die langobardische Namengebung waren. Für Historiker und Editoren ist das 90 S. umfassende Kapitel besonders interessant, das ein „Corpus dei termini longobardi" zusammenstellt und die einzelnen Belege interpretiert. Auf die zentral sprachwissenschaftlichen Kapitel (Fonetica storica, Radici e forma-

zione delle parole, Nomi di personaggi antichi o semileggendari, Repertorio degli elementi componenti gli antroponimi, Flessione, Ipocoristici) kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Für den Historiker wird wieder das Kapitel interessant sein, das einmal die Namen sammelt, die nur unsicher zu interpretieren sind, und dann eine Chronologie aller Namenbelege zusammenstellt. Wichtig ist natürlich auch der 27seitige Namenindex, der den Band beschließt. Besonders sei auf die umfangreiche Zusammenstellung der edierten Quellen und die reiche Bibliographie der einschlägigen Literatur hingewiesen, weil diese auch für andere Forschungen nützlich sein kann. In einer Zeit, in der die interdisziplinäre Forschung in aller Munde ist, aber ernsthaft kaum betrieben wird, könnte ein Band wie der hier vorliegende neue Impulse geben. W. K.

Ernst von Schwind (Hg.), – Lex Baiwariorum, MGH, Legum sectio I, Leges nationum Germanicarum Tomus 5, Pars 2, in 4°, VII, 177–492 S., Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1926 [1998], ISBN 3-7752-5423-4, DM 145. – In dreißigjähriger Arbeit hat einst S. diese für seine Zeit mustergültige Edition bearbeitet. Eine Neubearbeitung war schon seit längerem geplant, aber der vorgesehene Bearbeiter (Rudolf Buchner) verstarb 1985, ohne sein Werk zu beenden. So entschloß sich der Verlag, den vergriffenen Band nachzudrucken. Die Probleme der für den Rechtshistoriker und nicht für den Philologen erarbeiteten Edition hat S. im NA 31 (1906), 33 (1908), 37 (1912) eingehend diskutiert. Die Forschungen von Bruno Krusch, Die Lex Baiuwariorum, Textgeschichte, Handschriftenkritik und Entstehung, Berlin 1924, und die von Ernst Heymann, Zur Textkritik der Lex Baiuwariorum, in: Papsttum und Kaisertum, Festschrift für Paul Kehr, München 1926, sind mit der Entstehung der Edition eng verbunden. E. Heymann hat für sie 1926 auch das Vorwort geschrieben. Für die Edition wurde der viel diskutierte Bayernname (Bajuwariorum od. Baiwariorum) von S. die zweite Version benutzt. W. K.

I capitolari italici. Storia e diritto della dominazione carolingia in Italia, a cura di Claudio Azzara e Pierandrea Moro, presentazione di Stefano Gasparri, Altomedioevo 1, Roma (Viella) 1998, 310 S., ISBN 88-85669-69-7, Lit. 55.000. – In diesem Bande werden die Gesetze, welche die fränkischen Könige und Kaiser sowie ihre Nachfolger (bis Berengar I.) für das ehemalige Langobardenreich erlassen haben, zusammengestellt und vermittels einer Übersetzung dem modernen Publikum nahegebracht, jedenfalls soweit dieses mit dem Italienischen vertraut ist. Zusätzlich werden Einzelaspekte durch Anmerkungen erläutert – doch leider stehen diese nicht bei den Texten selbst, sondern immer erst nach allen Capitularien eines und desselben Herrschers.

Aufgenommen sind insgesamt 56 Nummern, darunter die beiden Stücke von 813, die in den Capitularia regum Francorum der MGH (Bd. 1 von 1883) noch dem Frankenreich zugeordnet worden waren (dort Nr. 83–84); anhangsweise beigegeben ist ferner das Capitulare von Herstal (779) wegen dessen langobardischer Fassung aus dem Ende des 9. Jh. Auch bei der chronologischen Anordnung des Materials haben die Hg. die Ergebnisse der neueren Forschung berücksichtigt. In einführenden Essays werden die Geschichte des karolingischen Italiens und die Eigenart dieser normativen Quellen skizziert. Das scheint eine gute Art, die Vergangenheit durch ihre eigenen Zeugnisse, zweckmäßig aufbereitet, selbst zu Worte kommen zu lassen und sie so den historisch Interessierten zu präsentieren. D. G.

J. F. Böhmer, Regesta Imperii I: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (926/62), Bd. 4: Papstregesten 800–911, Teil 2: 844–872, Lieferung 1: 844–858, erarbeitet von Klaus Herbers, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 1999, XXII, 210 S., ISBN 3-412-03198-4, DM 118. – Il volume presentato della serie *Regesta Imperii* inaugura la sezione dei regesti papali di epoca carolingia, abbracciando i pontificati da Sergio II a Benedetto III nonché gli antipapi Giovanni, Benedetto e Anastasio Bibliotecario. Il pontificato fittizio della papessa Giovanna viene riportato nell'anno 855. Obiettivo dell'opera è la registrazione di tutte le attività di papi ed antipapi tramandate nelle fonti documentarie e storiografiche. Diversamente da altre collezioni di regesti il presente volume può basarsi solo su un numero limitato di documenti. La vera e propria base documentaria viene fornita in primo luogo dalle notizie nel *Liber pontificalis* e dalle tradizioni canonistiche contenute nella *Collectio Britannica*. Oltre ai passi narrativi, dalle vite dei papi del *Liber pontificalis* sono state estrapolate anche le singole donazioni. La numerazione dei regesti non distingue la tradizione documentaria da quella restante. Solamente in poco più di un dodicesimo dei casi il regesto può essere datato con precisione. Le restanti registrazioni devono essere datate in base all'indizione nei documenti o in base ad altre notizie, fornendo così un quadro cronlogico solo indicativo. Gli scritti di cui non si può stabilire una cronologia certa vengono inseriti all'inizio dei rispettivi pontificati. La tradizione comprende complessivamente 420 regesti che si suddividono irregolarmente nei vari pontificati. L'importante pontificato di Leone IV, con 270 registrazioni, ha un ruolo fondamentale. Nel pontificato del suo predecessore Sergio rientrano 62 registrazioni, in quello del suo successore Benedetto 78 numeri. Sette regesti riguardano Anastasio Bibliotecario. La percentuale di falsi o falsificazioni per il pontificato di Sergio è di circa un settimo, per Leone un nono e per Benedetto un tredicesimo dei documenti registrati. Tuttavia l'indicazione della falsifica-

zione nei testi, per la maggior parte storiografici, è non poco problematica, per cui ai commenti del curatore viene attribuita particolare importanza. La maggior parte dei regesti riguarda Roma e l'Italia, mentre un terzo dei documenti registrati si riferisce a questioni d'Oltralpe e di Bisanzio. I regesti papali dell'epoca carolingia, previsti in quattro sezioni, si riallacciano cronologicamente ai regesti papali di epoca sassone già pubblicati nella serie *Regesta Imperii* e sostituiscono i regesti redatti più di un secolo fa da Philipp Jaffé e le successive rielaborazioni. Per rendere fruibile questo importante strumento di lavoro ancor prima della pubblicazione delle parti successive e del registro generale, questo volume è stato dotato di un indice delle abbreviazioni nonché di indicazioni bibliografiche. S. H. B.

Ann Freeman, unter Mitwirkung von Paul Meyvaert (Hg.), Opus Caroli regis contra synodum (Libri Carolini), MGH, Concilia Bd. 2, Supplementum I, in 4°, X, 666 S. m. Abb., Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, ISBN 3-7752-5326-2, DM 248. – Auf dem Frankfurter Konzil von 794 hat Karl d. Gr. offiziell gegen die Beschlüsse des Konzils von Nicaea (787) opponiert. Der verkürzte Titel der Hs.: „Opus ... Caroli ... regis ... contra synodum", der auch als Titel der Edition verwendet wurde, läßt diese Situation erkennen. Karls Teilnahme an der Diskussion belegen Randnotizen in der Reinschrift Cod. Vat. lat. 7207. Man notierte sie, während das Werk in Karls Gegenwart vorgetragen wurde. Diese Randnotizen fehlten in der Vorgängeredition von H. Bastgen (1924). Jetzt wurden die im Cod. Vat. erhaltenen Teile im Zeilenfall der Hs. gedruckt, um so auch die Beziehungen zwischen Text und Randnotizen besser erkennbar zu machen. Der von Hispanismen durchsetzte Text des eigentlichen Autors des Werkes, des Westgoten Theodulf von Orleans, wurde unter Karl in die am klassischen Latein des karolingischen Hofes orientierte Orthographie verändert, aber, um zu kürzen, schrieb man auch Abschnitte neu und nahm substantielle Veränderungen vor. Diese Änderungen wurden im Druckbild erkennbar gemacht und in Anmerkungen erläutert. Die Veränderungen des Textes Theodulfs in der vatikanischen Hs., sind ein einzigartiges Zeugnis für die Geistesgeschichte der frühen Karolingerzeit und belegen die theoretischen Standorte der Kritiker bei der Behandlung eines wichtigen Themas dieser Epoche. Die Einleitung zeigt den historischen Hintergrund der Debatte über das Konzil von Nicaea, die damals vorliegenden Informationen über seine Ergebnisse, weist aber auch darauf hin, wie die folgende Diskussion dann im 9. Jh. ohne Kenntnis des Ms. der Vaticana weiter verlief. Im Kapitel 2 wird die Verfasserfrage diskutiert (Alkuin?). Der Autor des Werkes wird mit großer Wahrscheinlichkeit mit Theodulf identifiziert. Im Abschnitt über die Bilderfrage werden Anklänge an das Konzil von Elvira festgestellt.

Das Kapitel über „Die Entstehung und Überarbeitung des Opus caroli regis" druckt Untersuchungen über die Aussagekraft der Originalhs. Vat. lat. und über die dort enthaltenen tironischen Noten. Dargestellt wird dann die Quellenverarbeitung (Cassiodor, Isidor, Aristoteles, Boethius, Apuleius etc.). Betreffs der Überlieferung werden neben dem zentralen Text der Vaticana noch eine Pariser Hs. und ein Fragment aus Corbie, ein Deperditum und zwei Abschriften aus dem Beginn des 16. Jh. vorgestellt. Von vorhergehenden Drukken waren zu nennen: die Editio princeps von 1549, einige Nachdrucke und die oben schon genannte Edition von Bastgen. Im Anhang stellt die Vf. eine Liste von charakteristischen Wendungen zusammen, eine der Bibeltexte aus liturgischen Quellen und eine der tironischen Noten aus dem Ms. der Vaticana. Interessant ist auch ihre aufgenommene Sammlung von wichtigen Hinweisen für die Kunstgeschichte (S. 577ff.). Zwischen den S. 38/39 sind 16 S. Faksimiles aus verschiedenen Hss. eingefügt. Ein reiches Literaturverzeichnis und Register der Bibelzitate, der Autoren und Werke beschließen die Arbeit von F. Dem fügte Desirée Barlava ein Namenregister und Veronika Lukas ein Wort- und Sachregister hinzu. Der Band ist dem 1991 verstorbenen Bernhard Bischoff gewidmet, der von 1957 bis zu seinem Tode der Autorin als Ratgeber und Betreuer zur Seite stand. W. K.

Harald Willjung (Hg.), Das Konzil von Aachen 809, MGH, Concilia Bd. 2, Supplementum II, in 4°, XXV, 446 S. m. Abb., Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, ISBN 3-7752-5426-9, DM 180. – Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die erweiterte und überarbeitete Form einer Dissertation, die 1994 von der Philosophischen Fakultät der Universität Regensburg angenommen wurde. Gutachter war der durch seine Forschungen über die Synoden der Karolingerzeit bekannte Historiker Wilfried Hartmann. Die Edition ersetzt nicht nur die von Albert Werminghoff (MGH Concilia 2,1) im Jahre 1906 vorgelegte, sondern erweitert durch die Identifizierung neuer Quellentexte unsere Kenntnis der Inhalte der Synode. Bisher meinte man, daß die komplizierten theologischen Diskussionen – vor allem über die *filioque*-Frage im Glaubensbekenntnis – in Aachen nie zu einer schriftlichen Beschlußfassung geführt hätten. W. hat aber nun mit guten Gründen einen schon immer bekannten Text als Beschluß des Konzils nachgewiesen und meint, man könne den Erzbischof Arn von Salzburg als seinen Autor ansehen. Auch den 4 bisher bekannten Gutachten, die Karl d. Gr. bei führenden Gelehrten seines Reiches als Grundlage für die Aachener Diskussionen in Auftrag gab, konnte W. noch ein weiteres hinzufügen. Diesen Texten wurde dann noch – auf durch neu gefundene Überlieferungen erweiterter Quellenbasis – das „Colloquium Romanum" zugefügt, das die Ergebnisse der Verhandlungen frän-

kischer Missi mit Papst Leo III. Anfang 810 in Rom überliefert, wo die Ergebnisse der Aachen Diskussion zur Debatte standen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser komplizierten Quellenlage findet sich gut gegliedert in der 232 S. umfassenden Einleitung zur Edition, der auf S. XIII–XXV ein reiches Quellen- und Literaturverzeichnis vorangestellt ist. Den Band beschließen die Register: Bibelzitate, Patristische Quellen, Initien, Handschriften, Namen, Wörter, Sachen. Die Druckvorlage wurde mit dem Tübinger System von TUSTEP erstellt. Das führte wohl zu dem ungewohnten Mangel an graphischer Übersichtlichkeit bei der Druckgestaltung der Seiten: schwer erkennbar ist z. B. die Gliederung durch Überschriften, was nur durch das häufige Heranziehen des gut gegliederten Inhaltsverzeichnisses etwas erleichtert werden kann. Nur mit Mühe sind oft die einzelnen Anmerkungen auffindbar, was bei intensiver Lektüre sehr stört. Bei der Konsultation des vorliegenden, vorzüglich gearbeiteten Werkes, das die Konziliengeschichte der Karolingerzeit an einem sehr wichtigen Punkt auf eine neue Basis stellt, sind diese technischen Neuerungen für den Benutzer sicher kein Gewinn. W. K.

Doris Nachtmann (Hg.), Hinkmar von Reims, De cavendis vitiis et virtutibus exercendis, MGH, Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 16, München (MGH) 1998, 309 S. m. Abb., ISBN 3-88612-076-7, DM 84. – Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Dissertation der Phil. Fakultät der Univ. München. Angeregt und gefördert wurde die Arbeit vom Präsidenten der MGH, Rudolf Schieffer, der sie dann auch in die MGH-Reihe aufnahm. Der moraltheologische Traktat war vom Autor Karl dem Kahlen gewidmet worden und ergänzte eine Diskussion, die Hinkmar mit dem Frankenkönig bei einer Zusammenkunft in Senlis führte. So erklärt sich der Widmungsbrief an Karl und das an den König gerichtete Schlußwort. In ihrer Einleitung stellt N. Inhalt und Gattung des Werkes vor. Bei der Quellenverarbeitung Hinkmars stellt sich heraus, daß 90% des Textes „Zitate aus der Bibel sowie aus verschiedenen patristischen und nachpatristischen Schriften" sind, wobei unter den zitierten Autoren das Werk Gregors I. 60% des Textes ausmacht, vor allem die *Moralia in Job*. Für die Datierung konnte keine sichere Jahreszahl eruiert werden. Das in der Forschung oft zitierte Jahr 869 ist nach N. willkürlich gewählt. Sicher zu belegen ist eine Entstehung des Werkes nur zwischen 860 und 875. Textgrundlage der Edition bildete die aus Reims stammende Hs. O (Oxford, Bodleian Library e Mus. 157) aus der 2. Hälfte des 9. Jh. Aus ihr wurden auch 8 faksimilierte Seiten publiziert (nach S. 40). Von den anderen 32 benutzten Hss. gibt N. eine Kurzbeschreibung und eine Klassifizierung mit dem Stemma auf S. 76, denen noch Hinweise auf 4 verlorene Hss. hinzugefügt wurden. Von den vorliegenden alten Drucken ist wichtig der von Jacques Sirmond aus dem

Jahre 1645 (nachgedruckt: MIGNE PL 125). Dort findet sich auch erstmals der noch heute und auch für die vorliegende Edition benützte Titel des Werkes. Zur Rezeption: Die Werke Hinkmars wurden im M. A. kaum zur Kenntnis genommen, mit Ausnahme der *Vita Remigii* und dem nun hier neu edierten *De cavendis vitiis*, von dem aus dem 9.–15. Jh. noch heute 30 erhaltene und 7 verlorene Hss. zu belegen sind. Zu den Schwierigkeiten, die zum Verzicht auf eine intensivere Erforschung der Rezeptionsgeschichte führten vgl. S. 82f. Die Kapiteleinteilung und die Überschriften der einzelnen Abschnitte stammen von der Hg. Aufgezählt geben sie einen detaillierten Eindruck vom Inhalt des Werkes. I. Die Laster und ihre Vermeidung: Reue, Beichte und Buße, Habsucht, Hochmut, Wollust, Völlerei, Neid, Zorn und Eifer des Gerechten, die Hauptlaster, Eid und Meineid, brüderliche Zurechtweisung, Neugierde, Zwietracht, üble Nachrede. II. Die Buße: Innere Umkehr und Selbstbeschränkung, Almosen, Gesinnungswandel, Jüngstes Gericht, ewige Verdammnis, die verschiedenen Arten der Sünde und die Tränen der Reue, vom Verzeihen, vom Beten und vom rechten Verhalten in der Kirche, sündhafte Gedanken, Enthaltsamkeit in der Ehe, Versöhnung mit dem Nächsten, Sorge um das Seelenheil. III. Die Eucharistie: die Fleischwerdung des Herrn, Leib und Blut des Herrn. Gute Register beschließen den Band: Handschriften; Quellen (Bibel, Rechtstexte, Autoren und Werke); Namen, Wörter; dazu eine Konkordanz zu den Drucken bei Migne und Sirmond. Der Band ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was uns das Zeitalter des Computers an neuen Möglichkeiten für eine Bearbeitung komplizierter Überlieferungen bieten kann. Ohne die CD-ROM-Version der *Patrologia Latina* wäre wohl die Bearbeitung vieler Teile des Bandes nicht in kalkulierbarer Zeit und nicht mit der vorliegenden Qualität möglich gewesen. W. K.

Hans-Werner Goetz, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter, Orbis medievalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1, Berlin (Akademie Verlag) 1999, 501 S., 16 Abb., ISBN 3-05-003221-9, DM 98. – Zum Auftakt einer neuen Reihe, die sich mit Wahrnehmungshorizonten des mittelalterlichen Menschen beschäftigt, erscheint dieser Band, der der Historiographie und dem Geschichtsdenken im hohen Mittelalter gewidmet ist. Dabei geht es dem Vf. vor allem um die Herausarbeitung der Spezifika des hochmittelalterlichen Geschichtsbewußtseins, eines Begriffs, der über das ein Deutungsverlangen befriedigende Geschichtsbild hinaus allgemein das Verhältnis des Menschen zur Geschichte umreißt. Das Geschichtsbewußtsein läßt sich quantitativ (Kapitel II), inhaltlich (Kapitel III) und funktional (Kapitel IV) analysieren. Dabei zeigt sich immer wieder, wie stark Gegenwartserfahrungen die Inhalte des historiographischen Geschichtsbewußtseins geprägt haben. Anhand von ausgewählten Beispielen werden Faktoren wie das Zeitbewußtsein hochmittel-

alterlicher Geschichtsschreiber, politische oder religiöse Parteinahme und Propaganda – man denke nur an die Autoren des Investiturstreits –, aber auch Legitimationsabsichten untersucht, die sich meist nicht vorrangig an den historischen Fakten (*res gestae*), sondern oft – je nach dem sozialen und intellektuellen Format der Autoren – nach theologisch-ethischen Deutungsmustern richteten. Bekannt ist die vielpraktizierte Einbettung des *per se* schon stark gefiltert überlieferten historischen Geschehens in einen heilsgeschichtlich verstandenen Rahmen und in eine damit verknüpfte eschatologisch ausgerichtete Zukunftsperspektive, die besonders eindrucksvoll in den Schriften des Otto von Freising durchscheinen. Unterschiedliche Genres wie Klosterchroniken, Adelsgenealogien (wie die *Historia Welforum*), Heiligenviten und selbst die von dem Laien Caffaro verfaßten Genueser Annalen (als Beispiel für das sich im 12. Jh. ausbildenden städtischen Geschichtsbewußtseins) konnten in dieser Perspektive durchaus ähnliche Motive verfolgen, deren wichtigstes der (noch heute aktuelle) Wunsch war, in der Geschichte Antworten auf Krisenerfahrungen in der eigenen Gegenwart zu finden. Über seine eigentlichen Fragestellungen hinaus vermittelt der anregende Band einen kompetent ausgewählten Überblick über die Vielfalt der historiographischen Produktion dieser so bewegten und keineswegs statisch zu verstehenden Jahrhunderte. A. R.

J. F. Böhmer, Regesta Imperii II: Sächsische Zeit, Abt. 5: Papstregesten 911–1024, bearb. v. Harald Zimmermann, 2. verb. u. erg. Aufl., Wien (Böhlau) 1998, in 4°, X, 490 S., ISBN 3-205-98728-4, DM 369. – Mit diesem Band ersetzt Z. seine lange vergriffene 1. Aufl. der Regesten, die 1969 erschien. Die Forschungen der vergangenen 30 Jahre wurden in die neue Auflage eingearbeitet. An diesen Forschungen hat Z. vor allem als Bearbeiter der Papsturkundenedition für die Jahre 896–1046 sehr aktiv Anteil genommen. Eine Durchsicht des Werkes zeigt, daß die ursprünglich 1276 Regesten durch 40 neue Nummern ergänzt wurden, 16 davon sind als Fälschungen gekennzeichnet. Die alte Numerierung wurde in der neuen Auflage beibehalten und die neuen Regesten sind als Ergänzungen (a, b, c) gezählt. 20 der alten Regesten, die damals noch echte Texte als Grundlage annahmen, sind hier nun als Fälschungen bezeichnet. 22 Stücke wurden chronologisch neu eingeordnet, bei 6 Nummern fehlt dafür jetzt der alte Hinweis auf Fälschungsverdacht. Die Aufzählung ergibt, daß die Korrekturen ca. 7% der Regesten aus der alten Edition betreffen. Die Nummern 731/732 sind in falscher Reihenfolge gedruckt. Das scheint aber nur ein technisches Versehen zu sein, denn die Texte entsprechen korrekt denen der alten Edition. Die anhängende Konkordanztafel (Jaffé u. Kehr), die Listen der handschriftlichen Überlieferung wie die der gedruckten Quellen und Literatur und auch das Personen- und Ortsregister sind der korri-

gierten Form angepaßt. S. 489f. bietet noch etliche Nachträge. Zur Erforschung der hier bearbeiteten, noch sehr dunklen Epoche des Papsttums, wird der Band eine unschätzbare Hilfe sein. W. K.

Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat, Urban-Taschenbücher 473, Stuttgart [u. a.] (Kohlhammer) 2000, 283 S., ISBN 3-17-015322-6, DM 31. – La ricerca relativa al X ed all'inizio dell'XI secolo negli ultimi anni ha generato una serie di nuovi interrogativi, impostazioni e punti di vista, che A. pone al centro del presente volume, che intende sostituire quello pubblicato da Helmut Beumann nella stessa serie nel 1987. Il libro si rivolge soprattutto a studenti e ad una cerchia di lettori interessati e non intende comunicare solo risultati, ma anche trasmettere un'idea dell'epoca degli Ottoni e dello studio del periodo stesso. La pubblicazione segue l'ordine cronologico e tratta il periodo dalla prospettiva della dinastia regnante, per cui vengono in buona misura trascurate le questioni economiche o sociali. La struttura è simile a quella del libro di Beumann. Ad un capitolo introduttivo sull'ascesa della stirpe sassone seguono i capitoli su Enrico I, Ottone il Grande, Ottone II, Ottone III ed Enrico II. Nuovo nella concezione è un capitolo conclusivo sulle particolarità strutturali del regno degli Ottoni, nel quale A. delinea brevemente le differenze rispetto alla dominazione carolingia, il rapporto tra il Regno e la Chiesa e la nobiltà, nonché le forme di dominazione ‚pre-statali'. Nella parte cronologica, rispetto a Beumann, vengono interpretati ex novo interi periodi. Così, per esempio, si trova evidenziato con più forza che il dominio di Enrico I si orientava maggiormente ad una politica di trattative che non all'uso della forza; le idee di Percy Ernst Schramm sulla *Renovatio imperii* sotto Ottone III vengono invece messe „ad acta" come „artifici della scienza moderna" (p. 185). Inoltre A. interpreta molti singoli avvenimenti in modo nuovo, sostiene nuove valutazioni e giudizi confrontandosi quindi con le altre opinioni scientifiche. Egli dà grande peso alla base documentaria per le questioni controverse, anche se, per problemi di spazio, tratta solo brevemente la loro analisi e le interpretazioni contrastanti. I concetti fondamentali tratti dalle fonti vengono spesso riportati in lingua originale e in traduzione. Molti dei testi scelti e analizzati più nel dettaglio si riferiscono al nuovo approccio della ricerca della comunicazione e dei conflitti durante il Medioevo, altri testi sono stati reinterpretati in quest'ottica. Infine, nella parte strutturale, A. riassume e sottolinea nuovamente i risultati dell'analisi relativi a conflitti, rituali e messe in scena medievali. Il libro pone quindi un particolare accento su questa nuova ottica della dominazione degli Ottoni, improntata dalla ricerca, la cui pretesa non è incontestata, della comunicazione e dei conflitti in epoca medioevale. S. H. B.

Kathleen G. Cushing, Papacy and Law in the Gregorian Revolution: The Canonistic Work of Anselm of Lucca, Oxford Historical Monographs, Oxford (Clarendon Press) 1998, XI, 246 S., ISBN 0-19-820724-7, £ 40. – Das Erstlingswerk der Oxforder Historikerin macht es sich zur Aufgabe, den Einfluß der Werke Anselms von Lucca auf die kanonistische Entwicklung zur Zeit der Kirchenreform des 11. Jh. aufzuspüren. Mit großer Umsicht und viel Geduld untersucht sie zu diesem Zweck neben der Kanones-Sammlung Anselms auch dessen Predigten und den polemischen *Liber contra Wibertum*. Der Titel entspricht dem Inhalt nicht ganz, denn von Revolution ist nirgends die Rede, sondern sie zeigt Anselm († 1086) überzeugend als „Canonist of Reform" (S. 142). Besondere Beachtung verdient, daß die Autorin auch im Einzelnen nachweisen kann, daß Anselms „originelle" Art, die pseudoisidorischen Dekretalen zu benutzen, dazu diente, der päpstlichen Zentralisierung der Kirche ein legalistisches Fundament zu verleihen. – Nach einem allgemeinen Einleitungsteil über die Kirchenreform (Part I, S. 1–39) kommt C. zu ihrem eigentlichen Anliegen, den Arbeiten Anselms und ihren Quellen (Part II, S. 41–143). Dabei liefert sie eine genaue Untersuchung (belegt in Appendix I) zur Behandlung der falschen Dekretalen in seiner Kanones-Sammlung, und zwar sowohl der aus der 74-Titel-Sammlung entnommenen, als auch der unabhängig herangezogenen pseudoisidorischen Texte. Besonders gelungen ist ihre Analyse von Anselms Einstellung zur Gewaltanwendung sowohl durch die Kirche selbst als auch durch Dritte zugunsten der Kirche. In einem zweiten Anhang (S. 179–200) enthält das Buch eine „abridged edition" der Bücher XII und XIII von Anselms Sammlung auf der Basis von Hs. Vat. lat. 1363 (Rezension A ohne Zusätze), um so die Ausgabe Thaners wenigstens zum Teil zu vervollständigen. Obwohl ihr dabei einige kleine Fehler unterlaufen sind, ist dies sehr zu begrüßen, nicht zuletzt weil sie sich sonst nicht zur handschriftlichen Überlieferung äußert. C. weist wiederholt darauf hin, daß noch viele Fragen offen sind. Das stimmt zwar, aber niemand, dem das 11. Jh. vertraut ist, würde etwas anderes erwarten. Insgesamt bietet das Buch eine sehr gelungene und anregende Interpretation der Ansichten Anselms zur gregorianischen Kirchenreform. Uta-Renate Blumenthal

Elke Goez und Werner Goez (Hgg.), Die Urkunden und Briefe der Markgräfin Mathilde von Tuszien, MGH, Diplomata [5], Laienfürsten- und Dynastenurkunden der Kaiserzeit II, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, XLIII, 666 S. m. Abb., ISBN 3-7752-5433-1, DM 180. – Nach 15 Jahren intensiver Arbeit hat W. G. nun, zusammen mit seiner Frau – die mit ihrem Buch über Beatrix, die Mutter Mathildes, schon gute Vorarbeit geleistet hatte – diesen gewichtigen Editionsband vorlegen können. Der dokumentarische Niederschlag der Aktivitäten Mathildes hat nach Zahl und Dichte in ihrer

Zeit keine vergleichbaren Parallelen. Die reiche Hinterlassenschaft der Markgräfin besteht aus 103 von ihr ausgestellten Urkunden und aus 20 mit anderen Personen zusammen ausgestellten Stücken – davon 12 zusammen mit ihrer Mutter Beatrix. Dazu kommen 4 Briefe und 12 Dokumente, die in ihrer Gegenwart von anderen Personen beurkundet wurden. Von diesen 139 Stücken sind 74 im Original erhalten. 59 Urkunden und 4 Briefe sind kopial überliefert, 2 Dokumente nur durch frühe Drucke. Außer dieser „echten" Überlieferung sind 15 Spuria bekannt. Davon wurden 6 mit Hilfe alter Vorlagen angefertigt und 9 frei erfunden. Darüber hinaus konnten die Bearbeiter 115 Deperdita nachweisen. Sie wurden extra numeriert. Ein Anhang sammelt 13 Urkunden anderer Aussteller, bei deren Entstehung eine Mitwirkung Mathildes genannt ist. Von diesen 282 Dokumenten betreffen 82 Oberitalien, 49 die Toskana und ihre Randgebiete, 5 Lothringen. Dazu kommt eine Urkunde für den Apostolischen Stuhl, ein Brief an Papst Paschal II. und ein Schreiben an die Anhänger Gregors in Deutschland. Diese Hinweise sind im I. Abschnitt der Einleitung zusammengestellt. Dort finden sich auch Bemerkungen zur chronologischen Dichte der Stücke. Bis zum Tode der Mutter Beatrix zählt man im Durchschnitt 4,5 Urkunden pro Jahr, dann bis zur Ächtung durch Heinrich IV. (1081) 3 pro Jahr. Aus den 14 Jahren bis zum Scheitern der Ehe mit Welf V. (1095) sind nur 12 Stücke überliefert – also nicht einmal eine Urkunde pro Jahr. Aus den folgenden 20 Jahren bis zu Mathildes Tod (1115) zählt man dann 94 Urkunden: 4,7 im Jahr. Die Intensität der Herrschaft ist so wieder mit der Anfangszeit vergleichbar. Der II. Abschnitt der Einleitung setzt sich kurz mit den Vorgängereditionen auseinander, der III. diskutiert die Urkundenschreiber (Notare etc.), der IV. beschäftigt sich mit Beschreibstoff, Schrift, Sonderzeichen, Zeugen, Unterschriften, Siegeln. Der V. und VI. Abschnitt diskutiert objektiv und subjektiv formulierte Kontexte, der VII. die Datierungen, der VIII. legt die Abweichungen dar, die die Editoren vornahmen, um das Muster, das Theodor Sickel 1879 mit seinem ersten Diplomataband schuf, den moderneren Gegebenheiten anzupassen – z. B. die Rahmentexte deutsch und nicht mehr lateinisch zu formulieren. Zwischen den S. 4/5 sind 8 Faksimileseiten mit Reproduktionen von Unterschriften und Siegeln Mathildes eingefügt. Eine umfangreiche Literaturliste und intensiv erarbeitete Register, in denen Empfänger, benutzte Archive, Notare, Personen, Orte mit möglichen Identifizierungen, Wörter und Sachen nachgewiesen werden, sind dem Forscher nützlich bei der Konsultierung des umfangreichen Bandes, mit dem nun endgültig – nach den knappen Notizen von Badini (1981) – das über 100 Jahre alte Werk Overmanns überholt ist. Die Edition stellt nun auch die in letzter Zeit von italienischen Kollegen intensiv betriebenen Forschungen über Mathilde und ihre Zeit auf eine neue, solide erarbeitete Basis und wird ihnen neue Impulse geben. W. K.

Jutta Maria Berger, Die Geschichte der Gastfreundschaft im hochmittelalterlichen Mönchtum. Die Cistercienser, Berlin (Akademie Verlag) 1999, 437 S., ISBN 3-05-003208-1, DM 148. – La nascita dell'ordine cistercense all'inizio del XII secolo cambiò il paesaggio monastico. La riforma che si diffuse dall'abbazia di Cîteaux si richiamava ad una più rigorosa osservanza della *Regula Benedicti*, esercitando il suo influsso su diversi ambiti della quotidianità della vita monastica. La tesi di dottorato presentata a Münster studia le conseguenze che la riforma ebbe sull'ospitalità monastica. Essa si è prefissata di ricercare le fondamenta dell'ospitalità nei testi normativi dell'Ordine Cistercense nella sua fase iniziale, ovvero il XII secolo, confrontandola con altre comunità monastiche quali i Cluniacensi, i Premostratensi ed i Certosini. All'introduzione (il primo capitolo) segue un ulteriore capitolo introduttivo, nel quale vengono brevemente riassunte la fondazione di Cîteaux e le prime testimonianze della storia dell'Ordine. Il terzo capitolo si occupa del tema dell'ospitalità fissato nei documenti normativi fondamentali dell'Ordine Cistercense, l'*Exordium* e la *Carta caritatis*, nelle loro diverse versioni. Già nell'*Exordium* si può riconoscere, pur con tutte le cautele, l'aspetto cistercense dell'ospitalità; infatti non si distingue per esempio tra cura dei poveri e cura degli ospiti, alle donne viene negato l'accesso al monastero e le visite dei sovrani vengono escluse in larga misura. L'ospitalità descritta nella *Carta caritatis* si rivolge esclusivamente ai membri dell'Ordine. La parte principale della ricerca viene esposta nel quarto capitolo che si occupa di norma e prassi dell'ospitalità cistercense nelle *Consuetudines* e negli Statuti. Ai due paragrafi sullo stato delle fonti e sulle disposizioni relative all'ospitalità contenute nelle decisioni del Capitolo Generale segue la sezione 4.3, certamente la più voluminosa, con circa 260 pagine e 1700 note, sulle testimonianze dell'ospitalità tratte dagli *Ecclesiastica officia* sullo sfondo della tradizione monastica. Nei vari paragrafi vengono analizzati i responsabili della cura degli ospiti, gli ospiti dei Cistercensi nonché i processi dell'accoglienza cistercense. Il quinto capitolo riassume infine a mo' di tesi i risultati ottenuti. Secondo B. i documenti legislativi dell'Ordine non lasciano dubbi sul fatto che i Cistercensi avessero in grande stima l'ospitalità come un bene benedettino da praticare e da conservare. Tuttavia i rigorosi obiettivi del distacco dal mondo e dell'ideale di povertà portarono a non attirare consapevolmente ospiti e poveri nelle case dell'Ordine. L'ospitalità era dunque in prima linea rivolta ai confratelli del proprio Ordine. Questo quadro così nitido ottenuto dalle fonti normative è valido solo per il secolo della riforma, più precisamente per la prima metà del XII secolo. La tesi sostenuta da B. di un cambiamento nella storia dell'ospitalità monastica potrebbe essere ulteriormente rafforzata da un'analisi della tradizione dei singoli conventi e dell'ospitalità effettivamente offerta. S. H. B.

Beate Schilling, Guido von Vienne – Papst Calixt II., Monumenta Germaniae Historica Schriften 45, Hannover (Hahn) 1998, LXIV, 825 S., ISBN 3-7752-5445-5, DM 180. – Der ausgezeichnete Band rekonstruiert mit viel Erfolg die erzbischöfliche Karriere des fast absurd ehrgeizigen Guido von Vienne und seinen Pontifikat (1119–1124). Das Buch besteht aus drei Teilen: Der erste (1–389) und der zweite (390–614) sind Guido als Erzbischof beziehungsweise als Papst gewidmet, der dritte Teil (617–717) bietet 7 umfangreiche, leserfreundliche Anhänge sowie 5 Karten, darunter ein vollständiges Itinerar und Regesten. Die vorzüglichen Register entsprechen der bei den MGH üblichen Qualität. So gut wie nichts ist über Guidos Jugend bekannt. Sein Name findet sich in Urkunden zum ersten Mal anläßlich seiner Wahl zum Erzbischof von Vienne im Sommer 1088 und jedenfalls vor dem 30. V. 1090 (S. 39). Doch S. macht aus der Not eine Tugend, indem sie nicht nur Guidos Genealogie, sondern zugleich auch die verwickelte Geschichte des damaligen Königreichs Burgund darstellt. Die Anfänge der Erzdiözese Vienne und ihre Geschicke unter Guidos Vorgängern tragen ebenfalls zum Verständnis der Zeit wesentlich bei, vor allem wenn es um die Fälschungsaktionen geht, die unter Guido selbst ganz gezielt auf praktische Ergebnisse ausgerichtet waren: auf die Oberhoheit über den Archidiakonat Sermorens, über Tarentaise, über das Stift Saint-Barnard-de-Romans und auf den Primat über sieben Kirchenprovinzen. Dieser Teil der Arbeit entstand als Heidelberger Dissertation, und die Betonung liegt hier auf der Diplomatik. In großer Ausführlichkeit werden hier zum ersten Mal zwei berüchtigte Fälschungskomplexe analysiert und einander gegenüber gestellt: die seit W. Gundlachs Veröffentlichung sogenannten *Epistolae Viennenses spuriae* und die Fälschungen der Papsturkunden im Chartular von St.-Barnard. Es gelingt S., die chronologische Sequenz überzeugend nachzuvollziehen und Gundlachs Ergebnisse entscheidend zu revidieren. Der Fall St.-Barnard ist noch schwieriger, aber auch hier erzielt sie beachtliche Erfolge. Der zweite Teil des Buches zur Wahl und zum Pontifikat Calixts II. wird in der Ausrichtung zum guten Teil von der Historiographie bestimmt, indem S. Themen betont, die unter Historikern strittig sind. Dazu gehört neben der Wahl von 1119 in Cluny vor allen Dingen die innerkirchliche Politik, wohingegen die Haltung des Papstes gegenüber Heinrich V. weniger umstritten ist, obwohl hier deutlich gemacht wird, daß von einem burgundischen Einfluß nicht gesprochen werden kann. Die detaillierte Prosopographie des Kardinalkollegiums von Paschalis II. bis zu Calixt entzieht der Annahme, daß die Doppelwahl von 1130 mit der Politik dieses Papstes zusammenhänge, und den entsprechenden Thesen von Klewitz, Schmale und Chodorow völlig den Boden. Calixt, so der bleibende Eindruck der wichtigen Arbeit, war höchstens ein mittelmäßiger Papst, dessen Nepotismus größtenteils für die Konflikte auf

der Iberischen Halbinsel verantwortlich war. Er folgte auf allen Gebieten der gewohnten päpstlichen Politik, seien es die Privilegien für Klöster, Stifte oder Diözesen, die Beziehungen zum Adel Roms oder zu Süditalien. „Das Ende [des] ‚Reformpapsttums' war 1122/23 ganz bestimmt nicht erreicht" (S. 587). Der Pontifikat zeichnet sich eher durch Mißerfolge als durch Erfolge aus, so daß es fast ironisch wirkt, wenn es gerade Calixt war, unter dem das Lateran-Konzil 1123 schließlich die Wormser Dokumente approbierte, womit er sich das bleibende Verdienst erwarb, diesen Waffenstillstand politisch durchgesetzt zu haben. Das Buch wird die Mediävistik auf Dauer bereichern.

Uta-Renate Blumenthal

Roman Deutinger, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts, Schriften/Monumenta Germaniae Historica 47, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, XVII, 317 S., ISBN 3-7752-5447-1, DM 80. – Die Fortsetzung der *Gesta Frederici* durch den Freisinger Domkanoniker Rahewin gilt als eine der bedeutendsten erzählenden Quellen zu dem zweiten Italienzug des Staufers und dem Ausbruch des Alexandrinischen Schismas von 1159. Obwohl der Anteil Rahewins an den *Gesta* weitaus umfangreicher ist als der seines berühmteren Vorgängers Otto, tritt Rahewin im Urteil der Forschung nur selten aus dem Schatten des Freisinger Bischofs heraus; eine Gesamtwürdigung des Gelehrten Rahewin, die neben dem historiographischen Werk auch seine umfangreichen Dichtungen unter bildungsgeschichtlichen Fragestellungen berücksichtigt, war bislang ein Desiderat. Die angezeigte Tübinger Dissertation schließt diese Lücke und unternimmt den gelungenen Versuch, den Autor Rahewin von seinem Gesamtwerk her zu begreifen. In einem ersten Abschnitt zeichnet der Vf. den Lebensweg Rahewins nach, für den er erstmals alle erreichbaren Zeugnisse auswertet. Erwähnung verdienen hier die Ausführungen zur Herkunft Rahewins, den der Vf. mit durchaus glaubwürdigen Indizien, etwa anhand der Leitnamen, der Freisinger Bischofsministerialenfamilie von Lohkirchen-Bercha zuordnen möchte. Die biographischen Ausführungen schließen mit einem Vergleich beider Autoren bezüglich ihrer Abstammung, Ausbildung, ihrer Erfahrungshorizonte wie auch ihres personellen Umfeldes und betonen die hierin wurzelnden unterschiedlichen Erzählhaltungen des „Stubengelehrten" Rahewin bzw. des „weitgereisten Intellektuellen" oder des „Politikers" Otto von Freising. Dem zweiten, umfangreichsten Teil der Arbeit widmet der Vf. dem Geschichtsschreiber Rahewin. Grundlage hierzu bildet zunächst die gründliche Aufarbeitung der Überlieferungsgeschichte der *Gesta*. Detailliert erfaßt und beschreibt der Vf. die einzelnen Handschriften, für die er durch eine Reihe von Neufunden auf insgesamt 26 Textzeugnisse (statt bislang 18) zurückgreifen kann. Anhand des neuen Quel-

lenmaterials wie auch der Neueinordnung einzelner, bereits bekannter Handschriften gelangt der Vf. zu einer Korrektur der von F. J. Schmale bereits 1963 vorgebrachten, noch immer vorherrschenden These, wonach zumindest eine der drei Handschriftenklassen (a) auf eine humanistische Überarbeitung des 15. Jh. zurückzuführen sei, und kehrt, nunmehr allerdings auf einer deutlich fundierteren Quellenbasis, zu der bereits von G. Waitz vertretenen Auffassung von insgesamt drei, nahezu zeitgenössischen Archetypen zurück; hieraus ergeben sich für den Entstehungszusammenhang der drei Fassungen neue Erkenntnisse, vor allem der Entwurfsfassung (a), die als jüngste Handschrift die textlich älteste Fassung der *Gesta* darstellt. Eine ausführliche Analyse der literarischen Vorlagen Rahewins gewährt Einblicke in die Arbeitsweise des Autors und läßt neben den Parallelen zu den Vorarbeiten Ottos von Freising durchaus die literarische Eigenständigkeit der Rahewinischen *Gesta* erkennen, etwa hinsichtlich der Benutzung einzelner klassischer Autoren, der Kirchenväter oder aber der Funktion der jeweils übernommenen bzw. entlehnten Textpassagen und Zitate, für die vornehmlich die historischen Monographien des Sallust und Josephus, aber auch jüngere Werke, etwa Einhards oder Liutprands von Cremona Pate standen. Nicht zuletzt lassen die Beobachtungen des Vf. zur äußerst geschickten Verarbeitung schwieriger zeitgeschichtlicher Themen bei Rahewin, der etwa in der Frage des Alexandrinischen Schismas die Meinungen beider Parteien referiert und seine Obödienz wohl bewußt verschleiert, die Einordnung der Rahewinischen *Gesta* in das von der modernen Forschung noch immer postulierte Konzept einer sog. staufischen Hofhistoriographie fraglich erscheinen, das mit dem Vf. ohnehin noch immer eines gründlichen quellenkritischen Beweises entbehrt. Ein Kapitel zur Rezeption der *Gesta* vom 12. bis zum 15. Jh. rundet die Untersuchung zu Rahewin als Geschichtsschreiber ab. Der dritte Teil der Arbeit stellt den Dichter Rahewin vor. Hier präsentiert uns der Vf. einen ganz anderen, einen modernen Rahewin, der sich vor allem in seinem unvollendeten Lehrgedicht *Flosculus* intensiv mit den Themen der zeitgenössischen theologischen und philosophischen Literatur, etwa den Sentenzen des Petrus Lombardus oder der *Cosmographia* des Bernardus Silvestris auseinandersetzt; da Rahewin hierbei jedoch keinerlei selbständige Überlegungen entwickelt, verdient er nach Ansicht des Vf. eher für seine formale und literarische Umsetzung fremder Gedanken als für die eigene intellektuelle Originalität Beachtung. Der umfangreiche Anhang des Bandes bietet Ergänzungen und Korrekturen für eine zukünftige Ausgabe der *Gesta Frederici*, die Edition des sog. Appendix zu den *Gesta* in der kürzeren, Tegernseer Version, welche der Vf. als eine um 1169 in Freising im Zusammenhang mit dem Schisma von einem Anhänger Papst Alexanders III. verfaßte kirchenpolitische Schrift interpretiert, sowie eine ausführliche Diskus-

sion zu der ungeklärten Verfasserfrage des *Dialogus de pontificatu sanctae Romanae ecclesiae*, für den Deutinger zahlreiche weitere römisch-kirchenrechtliche Zitate nachweisen kann. Gerade diese gründlichen Rechtskenntnisse schließen Rahewin als Autor des *Dialogus* aber aus; stattdessen schlägt der Vf. den Moosburger Stiftsdekan Engelbert vor, der als einzige Person aus dem Freisinger Umkreis nachweislich über die nötige juristische Vorbildung verfügt haben dürfte. Nicht zuletzt verdient die im Anhang erstmals vollständige Edition des *Flosculus* besondere Aufmerksamkeit als Grundlage und Anregung für die noch ausstehende geistesgeschichtliche Einordnung dieses Lehrgedichts im Rahmen der intellektuellen Auseinandersetzung des 12. Jh.

Kai-Michael Sprenger

Sylvie Pollastri, Les Gaetani de Fondi. Recueil d'actes, 1174–1623. Préface d'Henri Bresc, Pubblicazioni della Fondazione Camillo Caetani. Studi e documenti d'archivio 8, Roma (L'Erma di Bretschneider) 1998, 537 S., ISBN 88-8265-011-1, Lit. 200.000. – Die Familie Caetani gehört zweifellos zu den am besten erforschten Geschlechtern des römischen Baronaladels. Zu erinnern ist an die verdienstvollen Studien des Sproß der Familie Gelasio Caetani, dessen umfangreiche Arbeiten wie die dreibändigen „Regesta chartarum. Regesto delle pergamene dell'Archivio Caetani" (1925–1928), ganz anders als die unbrauchbaren Elaborate von dilettierenden Standesgenossen seiner Zeit, von hohem Wert sind. Die Aufarbeitung der Geschichte der Familie, aber auch der mit ihr verbundenen Ortschaften des südlichen Latium wie Ninfa und Sermoneta (s. die Anzeige auf S. 861 f.), die Konservierung des Familienarchivs und die Erschließung neuer Quellen werden heute von der Stiftung „Camillo Caetani" weitergepflegt. Diesem letzten Anliegen entspricht Frau Pollastri in zweifacher Weise. Ihre Edition der zu Anfang des 20. Jh. im Auftrag von Gelasio Caetani im Staatsarchiv Neapel (Aufbewahrungsort auch des Privatarchivs der Caetani d'Aragona di Laurenzana, Grafen von Alife) angefertigten Kopien zur Geschichte vor allem der Linie der mit dem Regno eng verbundenen Caetani von Fondi bereichert nicht nur die Familiengeschichte, sondern leistet darüber hinaus einen wertvollen Beitrag zur Rekonstruktion der 1943 vernichteten Anjou-Register. Das Material umfaßt 308 Nummern aus der Zeit von 1174 bis 1623, wobei die Urkunden aus dem 14. und 15. Jh. einen deutlichen Schwerpunkt bilden. Die Herausgeberin untersucht sorgfältig die Überlieferungslage eines jeden Dokuments und ediert ihre Vorlage, wenn diese nicht schon von Gelasio Caetani publiziert worden ist. Hervorzuheben ist ein über die Geschichte der Caetani hinaus hochbedeutsames, heute nur noch abschriftlich überliefertes Verzeichnis der *feudatarii Neapolitani, Capuani et Aversani* von 1272 (Nr. 4, S. 100–142). In der Einleitung bindet die Editorin

die in den Urkunden genannten Caetani in den Gang der Erbteilungen und der Besitzgeschichte der einzelnen Familienzweige ein. A. R.

Jane E. Sayers, Original Papal Documents in England and Wales from the Accession of Pope Innocent III to the Death of Pope Benedict XI (1198–1304), Oxford (University Press) 1999, CXV, 678 S., ISBN 0-19-820204-0, £ 120. – Dieses englische Werk ist hier wenigstens kurz anzuzeigen, weil es einen weiteren wichtigen Fortschritt des sog. *Censimento Bartoloni* bringt, der von Rom ausgegangen ist und in dem die Originale der spätmittelalterlichen Papsturkunden weniger ihres Inhalts als ihres kanzleigeschichtlichen Ertrags wegen gesammelt werden. Dazu bietet die Editorin, die zu den führenden Sachkennern gehört, in den diplomatischen Abschnitten ihrer umfangreichen Einleitung eine Fülle von weiterführenden Erkenntnissen. Im Hauptteil werden insgesamt 1077 Originale aus dem 13. Jh. präsentiert, darunter 61 Mehrfachausfertigungen sowie 22 Stücke, die als „additional numbers" gezählt werden. Damit bietet ganz England zwar nur die Hälfte dessen, was aus demselben Zeitraum alleine im Pariser Nationalarchiv überliefert ist (2181 Originale, verzeichnet von Barbiche, 1975), andererseits aber doch deutlich mehr als alle anderen Gebiete, die bisher für den *Censimento* erschlossen worden sind: Baden-Württemberg (745 Originale, verzeichnet von Schmidt, 1993), Schweiz (mit Zürich; 605 Originale, verzeichnet von Largiardèr, 1963/1968), Österreich (629 Originale, verzeichnet von Hilger, 1991) usw. Nachdem Patrick Zutshi schon 1990 das Verzeichnis der englischen Originale aus dem 14. Jh. vorgelegt hatte (Original Papal Documents in England 1305–1415, Città del Vaticano 1990), ist England nun nach der Schweiz das zweite Land, das sich rühmen kann, die von Bartoloni gestellte Aufgabe vollständig erledigt zu haben. An dieser Stelle sei nur noch hervorgehoben, daß damit nach dem Fall Paris ein weiterer, eklatanter Beleg für den noch nicht befriedigend erklärten Überschuß der Originalüberlieferung aus dem 13. gegenüber dem 14. Jh. vorliegt (Sayers: 1077, Zutshi: 530 Originale). Vgl. im übrigen meine ausführlichere Besprechung in: The Journal of Ecclesiastical History 51 (2000). M. B.

Das Brief- und Memorialbuch des Albert Behaim, hg. von Thomas Frenz und Peter Herde, Monumenta Germaniae Historica. Briefe des späten Mittelalters I, München (MGH) 2000, XVI, 655 S., ISBN 3-88612-091-0, DM 180. – Il manoscritto München clm 2574b qui pubblicato è un *unicum* per molti versi. Materialmente il più antico manoscritto cartaceo esistente in Germania, riunisce nel suo contenuto un registro personale di lettere con una raccolta di materiali diversissimi, assumendo nel suo insieme il carattere di un

archivio biografico ed intellettuale tanto intimo quanto complesso. Albertus Behaim (prima del 1200–1260), nato a Böhaming, paesetto della bassa Baviera, divenne canonico a Passau attorno al 1212 e raggiunse la Curia romana già all'epoca di Innocenzo III ed Onorio III. Più tardi si trasferì a Lione, dove per molti anni fece parte del seguito personale di papa Innocenzo IV e dove ebbe modo di seguire tra l'altro il Concilio del 1245 e la deposizione di Federico II. Nella sua patria bavarese fu coinvolto continuamente in molteplici liti, dovute non solo al suo papalismo intransigente, ma anche al suo carattere non proprio pacifico. Il manuale, cominciato nel 1244 ed arricchito, sia da lui stesso che da amanuensi del suo seguito, fino alla sua morte, finora era stato esplorato solo in parte. Sin dall'inizio (Constantin Höfler 1847) gli storici si chinarono sui famosi manifesti della lotta tra Federico II ed il papato, che Alberto raccolse in maniera più completa di chiunque altro e alcuni dei quali sono tramandati esclusivamente nella sua raccolta, come p.es. la lunga missiva con cui uno sconosciuto senatore romano nel marzo del 1246 (n. 36, non luglio 1245, come finora si credeva!) esortava papa Innocenzo IV a fare ritorno a Roma. Questo gruppo di testi, senza dubbio molto importante, costituisce tuttavia solo una piccola parte della raccolta, la cui incredibile ricchezza viene resa accessibile solo grazie alla presente edizione. Nel complesso sono emersi quasi 200 pezzi diversi, fra i quali lunghi testi di carattere letterario e scientifico (p.es. n. 43: le *Revelationes* dello Pseudo-Methodius; n. 73: il *Secretum Secretorum* pseudoaristotelico), estratti (soprattutto dalla *Historia Scolastica* di Petrus Comestor), lettere spedite da Alberto o ad esso destinate, documenti, versi e poesie (p.es. n. 97–100: una sequenza di *Carmina* trionfali a proposito della disfatta di Federico II a Parma, tramandati solo qui), notizie di medicina (tra l'altro molte ricette soprattutto per i disturbi dovuti all'età; n. 143: un listino prezzi delle medicine a Lione), di astronomia, di astrologia, di geografia e di storia (ma solo poche notizie giurdiche) così come annotazioni personali (p.es. conti, debiti e crediti; n. 71: elenco dei suoi libri, stranamente in parte in lingua ceca; n. 138: il suo testamento redatto nei tardi anni cinquanta a Passau). L'edizione riproduce ovviamente l'ordine del manoscritto; i singoli testi vengono attribuiti rispettivamente alla mano dello stesso Alberto o di uno dei 15 scrittori, individuati in una preliminare analisi paleografica. Il principio di edizione integrale viene mantenuto anche per i testi letterari tramandati da molti altri manoscritti e già editi altrove, per permettere la valutazione critica della tradizione albertiana. Così p. es le *Revelationes* dello Pseudo-Methodius, tramandate nella versione latina in ca. 200 manoscritti, e qui trascritte in modo che rasenta l'incomprensibile, vengono introdotte da un serrato saggio editoriale che già di per sé costituisce un importante contributo alla sofisticata critica filologica del testo. Quanto ai già menzionati mani-

festi incrociati di Federico II e della Curia, disponiamo solo ora di un testo che soddisfa tutte le esigenze critiche, e che va citato d'ora in poi. Il lavoro degli editori è stato oltremodo gravoso non solo per la natura enigmatica di molti testi (p.es. oroscopi, enigmi numerici, versi cifrati ecc.), ma anche per la precaria conservazione del manoscritto, che dal secolo scorso in molti punti è ulteriormente peggiorata. Per apprezzare giustamente lo stupendo apparato storico, nel quale vengono identificate persone e luoghi, verificate datazioni, rintracciate le fonti e spiegato il significato spesso oscuro dei testi, bisogna considerare l'estrema varietà tematica che, oltre a toccare molti ambienti storici duecenteschi da Passau fino alla Curia, passa in rassegna la medicina e tutte le scienze naturali del Medioevo. Grazie a questi meriti, la perfetta edizione non solo illustra il profilo singolare di un intellettuale del Duecento, ma servirà come base sicura di future ricerche nei settori più diversi. M. B.

Il Notariato Italiano del periodo Comunale, a cura di Pierre Racine, Collana della Fondazione di Piacenza e Vigevano, Piacenza (Tip.Le.Co Editore) 1999, 77 S. – Das schmale, aber gehaltvolle Bändchen veröffentlicht sieben Vorträge, die im Jahre 1997 anläßlich der Präsentation des Registerbandes gehalten wurden, mit dem die Edition des *Registrum Magnum* von Piacenza abgeschlossen wurde. Deshalb sind neben der Erläuterung des Registers durch die Bearbeiterin R. Peveri Follini (S. 1–6) noch zwei weitere Beiträge dem Piacentiner Notariat gewidmet: P. Racine, I notai del *Registrum Magnum* (S. 7–16) und P. Castignoli, L'evoluzione del notariato piacentino dall'alto Medio Evo al secolo XIII (S. 57–65). Die vier übrigen Beiträge greifen dagegen über die Stadtgrenzen hinaus. Hervorgehoben seien der von A. I. Pini über Rolandinus Passagerii (S. 29–46, auch in: Nuova Rivista Storica 84, 2000, 51–72), in dem in weiterführender Zusammenfassung neuester eigener und fremder Forschungen vor allem die Rolle dieses *principe dei notai* als politischer und ideologischer Führer in der rein popularen Phase Bolognas von 1274 bis 1288 erläutert wird. Th. Behrmann weist in einem weitgespannten Vergleich anhand von Beispielen aus Mailand und Genua einerseits und aus Köln andererseits auf grundsätzliche funktionale Unterschiede im dokumentarischen Schriftwesen der deutschen und der italienischen Städte hin. Außerdem: G. Petti Balbi, Il notaio cronista (S. 17–27) und G. G. Fissore, Il notaio ufficiale pubblico dei comuni italiani (S. 47–56). M. B.

Antonio Ciceri, Petri Iohannis Olivi Opera. Censimento dei manoscritti, Collectio Oliviana 1, Grottaferrata (Editiones Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas) 1999, 248 S., ISBN 88-7013-175-X, Lit. 69.500. – Die hier anzuzeigende Publikation ist einzuordnen in das im Einvernehmen mit dem

Collegio S. Bonaventurae geplante Unternehmen einer Edition der zahlreichen gar nicht bzw. nicht kritisch edierten Schriften des franziskanischen Theologen und Philosophen Petrus J. Olivi (1247/48–1298), das im Dezember 1997 in Grottaferrata anläßlich der „Giornate Olivi. Opera edita et inedita", einer vom Collegio S. Bonaventurae und dem Pontificium Atenaeum Antonianum organisierten Tagung, ins Auge gefaßt wurde. Bd. I der eigens zu diesem Zweck begründeten Reihe der „Collectio Oliviana" liegt nun vor. Das vom Vf. erstellte Verzeichnis der handschriftlichen Überlieferung der Schriften Olivis berücksichtigt das gesamte Œuvre des franziskanischen Denkers, das neben einem umfangreichen Corpus exegetischer Kommentare zu Büchern des Alten und Neuen Testaments mehrere Quodlibeta, einen Sentenzenkommentar, zahlreiche Quaestiones und verschiedene kleinere Opuscula und Traktate zu philosophisch-theologischen, franziskanischen und geistlich-spirituellen Themen und sowie *Responsiones* und Briefe umfaßt, mit denen Olivi sich gegenüber seinen Kritikern und Verfolgern zu verteidigen suchte. Ein Vorabdruck des etwa zweihundert Handschriften umfassenden Verzeichnisses wurde bereits im Archivum Franciscanum Historicum 90 (1997) publiziert. Der nun erschienene Band ist nicht nur hinsichtlich der handschriftlichen Überlieferung aktualisiert, sondern auch durch die bislang ausstehende Bibliographie, den wissenschaftlichen Fußnotenapparat und ein für die künftige Identifizierung der Texte Olivis außerordentlich nützliches Inzipitregister vervollständigt worden. Neu ist auch das alphabetisch angelegte Gesamtverzeichnis der benutzten Handschriften im zweiten Kapitel, das die in den einzelnen Handschriften enthaltenen Texte Olivis mit der entsprechenden Foliierung aufführt und somit die im ersten Kapitel vorgenommene Katalogisierung nach Werken sinnvoll ergänzt, da es den Zugang auch über einzelne Textzeugen ermöglicht. Der vorliegende Band versteht sich nicht als ein wissenschaftlicher Katalog der Handschriften, sondern lediglich als Bestandsaufnahme und Inventar der aus der Auswertung von Handschriftenkatalogen, Inzipitregistern, früheren Editionen und aufgrund bibliographischer Recherchen durch den Vf. zusammengetragenen handschriftlichen Überlieferung der Werke Olivis. Als solcher bildet er ein nützliches Hilfsmittel für all diejenigen, die sich mit der Überlieferung bzw. Edition der Schriften Olivis befassen wollen. Eva Luise Wittneben

Petri Iohannis Olivi Expositio in Canticum Canticorum, kritische Edition von Olivis Hoheliedkommentar mit Einführung und Übersetzung von Johannes Schlageter, OFM, Collectio Oliviana 2, Grottaferrata (Editiones Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas) 1999, 345 S., ISBN 88-7013-174-2, Lit. 99.500. – Der Vf., der bereits vor einigen Jahren mit einer akkurat besorgten Edition der Quaestio Olivis über die *altissima paupertas* an die Öffentlichkeit

getreten ist, publiziert im vorliegenden Band eine weitere Edition aus dem umfangreichen Werk des Franziskanertheologen Petrus J. Olivi. Der Band enthält neben der kritischen Edition des authentischen Textes des Hoheliedkommentars eine deutsche Übersetzung, die in ihrem Druckbild übersichtlich dem lateinischen Text gegenübergestellt ist. Diese bislang noch seltene Praxis einer zweisprachigen Ausgabe bietet die Möglichkeit, auch in Seminarübungen mit Studierenden relativ umfangreiche lateinische Texte in ihrer Gesamtheit zu behandeln und könnte in Zukunft auch eine Lösung für die Probleme der Mediävisten darstellen, die nicht auf ein breiteres Publikum verzichten wollen. Eine ausführliche inhaltliche und textkritische Einführung machen den Leser mit der Bedeutung des Hoheliedkommentars Olivis und dessen handschriftlicher Überlieferung vertraut. Der Band wird durch ein ausführliches Namens- und Stichwortregister und ein Verzeichnis der biblischen Zitate abgerundet, die eine schnelle und zielgerichtete Orientierung ermöglichen. Die vorliegende Edition ersetzt bzw. ergänzt den Druck des Benedetto Bonelli von 1772, der den Text nach der frühneuzeitlichen Handschrift aus dem Konvent von Assisi (Assisi, Bibl. Com. Ms. nr. 8, Fondo moderno) gedruckt und entsprechend dieser Überlieferung Bonaventura zugeschrieben hat. Aufgrund des handschriftlichen Befundes und inhaltlicher Stichproben kann der Vf. jedoch zeigen, daß die dem Druck Bonellis zugrundeliegende Handschrift nicht die authentische Textversion, sondern vielmehr die nachträglich bearbeitete und korrigierte Fassung einer in BAV, Vat. lat. 1066 heute noch erhaltenen Abschrift aus dem Ms. BAV, Vat. lat. 918 enthält, das wiederum als einzige mittelalterliche Handschrift die längere Version des Hoheliedkommentars bezeugt und bei Bonelli ebenfalls berücksichtigt ist. Da der ursprüngliche Text in Vat. lat. 918 durch zahlreiche von einem späteren Kommentator stammende Zusätze im Text und am Rand nachträglich ergänzt wurde, darf die auf diese Überlieferung zurückgehende Textfassung jedoch keinesfalls als authentisch gelten. Dagegen stützt sich die neuerliche Edition vornehmlich auf vier Handschriften des 13. und 14 Jh., die die kürzere und von der Mehrzahl der mittelalterlichen Handschriften bezeugte authentische Fassung des Hoheliedkommentars Olivis enthalten (Paris, B. N. lat. 15588 und B. N. Nouv. Acqu. lat. 774, BAV, Urb. lat. 480, Laurentiana, Conv. Soppr. 240). Der Vf. unternimmt also erstmals eine Edition der authentischen Textfassung des Hoheliedkommentars Olivis und schließt damit eine der zahlreichen Lücken, die hinsichtlich der Edition und umfassenden Analyse der Schriften Olivis nach wie vor bestehen.

Eva Luise Wittneben

Roberto Rusconi, Profezia e profeti alla fine del Medioevo, Centro internazionale di studi gioachimiti, S. Giovanni in Fiore. Opere di Gioacchino da Fiore: testi e strumenti 9, Roma (Viella) 1999, 349 S., ISBN 88-8566-88-3, Lit. 48.000. – In Zeiten der Jahrtausendwende und eines Heiligen Jahres haben Schriften zu Endzeiterwartungen Hochkonjunktur. Um so wichtiger ist die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Phänomene, der sich der Professor für die Geschichte des Christentums in L'Aquila seit Jahrzehnten verschrieben hat. Die 11 Aufsätze des hier anzuzeigenden Sammelbandes beschäftigen sich mit der Entwicklung der apokalyptischen Vorstellungswelt vor allem in der Zeit vom 14. bis zum 16. Jh., als sie eine besondere Rolle im intellektuellen und kulturellen Leben Europas spielte. Zum Ende des Mittelalters erregte vor allem die Figur des Antichrists großes Interesse und wurde mit lebenden und verstorbenen Persönlichkeiten identifiziert. Die Apokalypse bot in Zeiten des religiösen, sozialen und politischen Umbruchs sowohl Anregungen zur Kirchenreform wie auch konkrete Zeichen des Weltendes. Das allgemeine Bedürfnis nach neuen Orientierungsmitteln wurde von einer Vielzahl prophetischer Schriften – wie z. B. den sehr populären, einen Engelspapst ankündigenden Papstvatizinien – befriedigt, die auch durch das neue Medium des Buchdrucks weite Verbreitung fanden. Selbst Christoph Columbus blieb nicht unberührt von diesen Werken, war er doch überzeugt, mit seinen Entdeckungen einen Beitrag zur Evangelisierung der Völker und zur Befreiung Jerusalems – zwei klassischen Themen der prophetischen Literatur – zu leisten. Zur Propagierung seiner Ziele stellte der Genuese – im wesentlichen auf Werken des Pierre d'Ailly fußend – ein *Libro de las profecías* zusammen, die Rusconi in den letzten Jahren ediert hat. So wurde die Endzeiterwartung auch – mit den bekannten Folgen – in die Neue Welt getragen. A. R.

The Late Medieval Pope Prophecies: the *Genus nequam* Group, edited by Martha H. Fleming, Medieval & Renaissance Texts and Studies 204 Tempe, Arizona (Arizona Center for Medieval and Renaissance studies) 1999, XII, 207 S., ISBN 0-86698-246-9, $ 25. – Trotz der Aufmerksamkeit, die die mittelalterlichen Papstprophetien von seiten der Forschung erfahren haben, lag bisher keine Edition der Texte vor. Für die früheste Gruppe der Papstprophetien, die nach ihrem Incipit „*Genus nequam*" genannt wird, schließt Martha Fleming diese Lücke. In einer gründlichen und präzisen Einleitung wird die komplizierte Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte klar und verständlich auf dem neuesten Stand der Forschung erläutert; die zugrundeliegenden Handschriften werden beschrieben. Die Edition des Textes zielt auf den Archetyp der Version der *Genus nequam*-Gruppe, wie er um ca. 1304–1305 verbreitet war, d. h. zu der Zeit, als die Texte bereits als Papstprophetien

angesehen wurden. Wegen des komplementären Zusammenspiels von Text und Bild in den Papstprophetien, sind der Textedition nicht nur die zum jeweiligen Vaticinium gehörende Illustration (nach der Handschrift Lunel, Bibliothèque de Louis Médard à la Bibliothèque Municipale, MS 7, fols. 4r–19r, 22v) beigefügt, sondern es wird auch der Versuch einer „kritischen Bildedition" unternommen: Ein eigenes Kapitel der Einleitung beschreibt die Überlieferung der Bilder, in der Edition selbst werden Abweichungen innerhalb der überlieferten Illustrationen nach Art eines textkritischen Apparates beschrieben. Sachkritische Anmerkungen und ein Index schließen die Edition ab.

W. B.

Antonella Parmeggiani, Il Libro dele uxanze e statuti delo Imperio de Romania. Edizione critica, Quaderni della Rivista di bizantinistica 1, Spoleto (Centro italiano di studi sull'alto Medioevo) 1998, XII, 237 S., ISBN 88-7988-140-X, Lit. 70.000. – Diese Aufzeichnung der Gewohnheiten in den „fränkischen" Territorien des spätmittelalterlichen Griechenlands, gegliedert in 219 Kapitel, ist kein neuer Text; nach anderen Druckausgaben war zuletzt die von Georges Recoura veranstaltete aus dem Jahre 1930 zu benutzen, doch hatte dessen vorzeitiger Tod die Arbeit an der Edition unterbrochen. Diese Statuten sind in der vorliegenden Redaktion wohl bald nach 1330 entstanden. Ihre Sprache war ursprünglich zweifellos das Französische, allein es hat sich nur die Übersetzung in das venezianische Idiom erhalten. Das geht darauf zurück, daß diese normativen Texte ebenfalls in den griechischen Kolonien der Republik Anwendung fanden, wie wir vor allem durch die Tatsache wissen, daß der Senat Venedigs 1452 den Bewohners Euboias auf deren Bitten ein eigens durchgesehenes Exemplar übersenden ließ. Die älteste der insgesamt zwölf vorhandenen Handschriften, die für die neue Edition zu berücksichtigen waren (davon sind vier als moderne Kopien für die Textherstellung unerheblich), stammt erst von 1423. Der Hg. gelingt es, die Überlieferung zu einem plausiblen stemma codicum zu ordnen, und so gewinnt sie eine sichere Grundlage für die Textherstellung. Die Verfügbarkeit dieser für Staat und Gesellschaft wichtigen Kodifikation in einer verläßlichen Edition ist wie stets wärmstens zu begrüßen, doch soll nicht verhehlt werden, daß manche Entscheidungen zur Gestaltung der Orthographie nicht recht überzeugen: Das beginnt mit der Irritation, die der Titel bereitet, hätte doch die Mehrheit der modernen Editoren (auch der Philologen, nicht nur der Historiker) *de le* und *de lo* geschrieben.

D. G.

Franz-Josef Arlinghaus, Zwischen Notiz und Bilanz. Zur Eigendynamik des Schriftgebrauchs in der kaufmännischen Buchführung am Beispiel der Datini/di Berto-Handelsgesellschaft in Avignon (1367–1373), Gesellschaft, Kultur und Schrift. Mediävistische Beiträge, hg. von Hagen Keller, Bd. 8, Frankfurt a. M. usw. (Lang) 2000, ISBN 3-631-35256-5, DM 128. – Come evidenziato nel sottotitolo il presente lavoro si basa su un'analisi dei libri contabili dell'azienda commerciale fondata dai soci Francesco di Marco Datini e Toro di Berto nel 1367 ad Avignone, che vi operò fino al suo scioglimento nel 1373 e che commerciava soprattutto in armi. L'autore ha scelto questa impresa poiché è la prima della quale si è conservata quasi al completo la documentazione. Infatti il fondo conservato nell'Archivio Datini di Prato comprende 35 libri contabili di diverso tipo con circa 10.000 pagine complessive. In base a analisi effettuate su esempi scelti vengono esaminate l'impostazione specifica dei singoli libri e le loro funzioni. Al centro del sistema contabile vi erano le *Ricordanze*, il *Memoriale* ed il *Libro grande* disposti uno sull'altro progressivamente. L'autore sostiene che questo nucleo della contabilità avesse avuto soprattutto una funzione memorativa e che la specifica elaborazione dei diversi tipi di registrazione fosse determinata essenzialmente da una certa autodinamica dello strumento scrittura nella sua forma specifica sviluppata nell'ambito mercantile. Il *Libro segreto*, invece di rappresentare con il bilancio i risultati di tutto il percorso, fu né sistematico né omogeneo ed aveva perciò un ruolo solo marginale. In altre parole: l'elemento decisivo dell'intero sistema furono le annotazioni commemorative sui vari livelli e non il bilancio aziendale. L'autore tuttavia non si ferma a questa sincronica analisi funzionale del suo caso esemplare, ma parte dai criteri euristici ed i risultati materiali ivi elaborati per una riconsiderazione diacronica dello sviluppo a lungo termine della contabilità italiana a partire dalle prime tracce all'inizio del Duecento fino alla elaborazione sistematica verso la fine del Quattrocento nei trattati di Cotrugli e Pacioli. Questa rassegna porta ad una vigorosa conferma delle tesi sostenute da Basil Selig Yamey, secondo le quali la funzione principale della contabilità non fu l'accertamento del successo aziendale; inoltre viene spiegato in modo acuto che la partita doppia non fu una tecnica improvvisamente inventata né ricercata consapevolmente, ma uno sbocco evolutivo di una autodinamica con radici profonde nel contesto culturale sia generale che specifico nel quale i mercanti del tempo pensavano ed operavano. Questa stessa linea argomentativa porta infine alla tesi che i famosi *Libri di famiglia* e la contabilità non debbano essere considerati come espressioni equivalenti della mentalità mercantile, ma che lo stile dei primi sia profondamente impregnato dalla struttura e dalla lingua dei libri contabili. Il filo conduttore del libro consiste, dunque, nell'idea di spiegare l'evoluzione della produzione

scritta dei mercanti alla luce dell'autodinamica dello strumento scrittura. Grazie a questa idea originale, realizzata con chiarezza argomentativa e padronanza sia delle fonti che della ricerca, mi sembra che l'autore sia riuscito ad arricchire un dibattito ovviamente non nuovo di un contributo molto stimolante. A pp. 463–472 si trovano dettagliati riassunti in lingua italiana ed inglese. M. B.

Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, hg. von Werner Paravicini. Teil 2: Französische Reiseberichte, bearbeitet von Jörg Wettlaufer in Zusammenarbeit mit Jacques Paviot (Kieler Werkstücke, Reihe D, 12), Frankfurt a. M. (Lang) 1999, 270 S., ISBN 3-631-47685-X, DM 79. – Der Band ist hier anzuzeigen, weil die Reisenden in der Regel Italien wenigstens berührten. Nach dem gleichen sinnvollen Bearbeitungsschema (Autor, Handschriften, Editionen, Forschungsliteratur, Itinerar), mit dem 1994 bereits die Texte deutscher Reisender dargeboten wurden (s. QFIAB 1995 S. 688f.) werden nun 41 Berichte französischer Reisender zwischen 1300 und 1533/34 vorgelegt, dazu weitere 12 Berichte aus dem osmanischen Reich (Gesandtschaftsreisen 1535–1551). Es überwiegen Jerusalemreisen mit Nennung italienischer Stationen. Da, bei fließenden Übergängen, die genaue Unterscheidung von Bericht und bloßem Itinerar, realer und fiktiver Reise, Mittelmeer- und Orientreise, eigener Anschauung und kompilierter Landeskunde usw. nicht einfach ist (wie schon Jean Richard im entsprechenden Band der „Typologie des sources" gezeigt hat), ließe sich über die Auswahlkriterien natürlich streiten: sie werden in der Einleitung erläutert, auf die *in dubio* ausgeschlossenen Texte wird ausdrücklich hingewiesen (Anm. 3–12). So finden sich auch Berichte imaginärer Natur (Nr. 6, *Le songe du vieil pèlerin*), Kreuzzugsprojekte (Nr. 2 u. 4), Lebensbericht mit eingesprengten Reisenachrichten (Nr. 9) u. ä. aufgenommen. Wichtig ist der durchgehende Hinweis auf Mitreisende und Parallelberichte (doch sollte man diesen Begriff eng fassen und nur auf Texte aus derselben Reisegesellschaft beziehen). Die letzte Rubrik des Schemas gibt die Möglichkeit, die Itinerare zu verfolgen, darunter recht gewundene wie die des Autors Nr. 26, der offensichtlich alle wichtigen Wallfahrtsziele auf eine Reihe bringen wollte: Rom, Loreto, Jerusalem, in Apulien vielleicht S. Michele Arcangelo, dann La-Sainte-Baume und Santiago de Compostela! In manchen Fällen wagt auch der mit dem historischen Verkehrsnetz Italiens etwas vertraute Leser keine kritischen Berichtigungen zum Itinerar (z. B. Nr. 12/1419–1420; Nr. 17/1435; Nr. 10 ist kein Itinerar). Bei solcher Fülle von Ortsnamen und Routen sind Versehen verzeihlich (*Isola Farnese* S. 29 ist keine Insel; das Itinerar S. 75 führt auf dem Rückweg über den Fernpaß, nicht den Brenner, und auf dem Hinweg offensichtlich über den Großen

St. Bernhard, nicht den Gotthard; *Salines* S. 107, 119, 143 sind die Salinen, nicht Salamis auf Zypern; *Saint-Germain* S. 119 ist Cassino). Doch mindert das nicht den Wert dieses willkommenen Arbeitsinstruments: ein echtes „Findbuch", das schematisieren muß und knapp sein darf. A. E.

Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, bearb. von Hans-Jörg Gilomen, Tübingen (Niemeyer) 1998, XXXIX S., 1336 Sp., ISBN 3-484-80141-7, DM 198. – Nach einer langen Entstehungsgeschichte liegt jetzt Hans-Jörg Gilomens Verzeichnis der Rechtsfälle in den Rotamanualien des Basler Konzils vor. Ursprünglich war im Rahmen des *Repertorium Germanicum* ein *Repertorium Concilii Basiliensis et Felicis V papae* geplant, das nicht nur die Rotamanualien, sondern auch die beiden erhaltenen Registerbände der an das Konzil gerichteten Suppliken, die beiden erhaltenen Registerbände der an den Kardinallegaten Amadeus gerichteten Suppliken, acht Bände Bullenregister des Gegenpapstes Felix' V. und mehrere andere Quellen auswerten sollte. Da der ursprüngliche Plan eines Gesamtbandes zum Basler Konzil aufgegeben werden mußte, entschloß man sich letzten Endes zu einer bloßen Aufnahme der Rotamanualien. Der Band geht auf eine Initiative Erich Meuthens zurück. Er hat 1979 auf die Existenz dreier Rotamanualien in der Basler Universitätsbibliothek aufmerksam gemacht. Sie stammen von Notaren an dem Gericht, das das Basler Konzil im Jahre 1432 nach dem Vorbild der päpstlichen Rota zu Rom einrichtete. Die ersten zwei Manualien sind direkt nacheinander von Johannes Wydenroyd aus Köln geführt: Das erste geht vom 11. Juni 1433 bis zum 14. März 1435, das zweite vom 15. März 1435 bis zum 13. Juni 1439. Das dritte Manual ist von Johannes Thome de Beckem geführt und geht vom 26. März 1433 bis zum 31. Dezember 1439. Von Interesse sind die drei Manualien nicht nur als Quelle zur Geschichte des Basler Konzils, sondern auch zum Verfahren an der Rota. Die Einleitung gibt keine umfassende Darstellung der Quellen, des Geschäftsganges und des Personals der Konzilsrota, sondern beschränkt sich, was dies betrifft, darauf, auf die Ergebnisse Meuthens hinzuweisen. Nach einer kurzen Erwähnung der römischen Rota geht die Einleitung zu einer Beschreibung der Handschriften und der Regestierung der Verfahren über. Die Regesten werden dann in drei Gruppen verzeichnet: Erst kommt eine Liste der sogenannten *cursores*, der Gerichtsweibel. Dann folgen in chronologischer Reihenfolge alle Einträge unter dem Titel *In omnibus causis*, die die allgemeinen Gerichtsferien, Festtage und die Tage der Abwesenheit des betreffenden Auditors vermerken. Der größte Teil des Bandes umfaßt jedoch die Regesten der 549 verschiedenen *causae* – in alphabetischer Reihenfolge

nach dem Titel des jeweiligen Rechtsfalles angeführt. Für jede *causa* werden Prozeßparteien, Prokuratoren, Zeugen und Hauptstadien der Verfahren *(termini)* angegeben. Zu den Regesten kommen umfangreiche Indices der Namen, Patrozinien und geographische Bezeichnungen hinzu. Gilomens Verzeichnis ist für die Geschichte des Basler Konzils und für die Landesgeschichte von sehr großem Wert. Hier ist viel Neues zu entdecken – teils über Personen, die in Basel anwesend waren, teils über Anhänger des Konzils in den verschiedenen Teilen Europas. Dieses Verzeichnis ist dagegen nicht so gut geeignet, wenn man sich für die Prozeßverfahren an der Rota interessiert. Es gibt kein Sachregister, so daß man bestimmte Sachkategorien, zum Beispiel Ehesachen, nicht finden kann, ohne alle Titel der *causae* durchzusehen. Damit kann man sich noch abfinden. Ist man aber an prozessualen Einzelheiten interessiert, wird man vollständig im Stich gelassen – dann bleibt einem nichts anderes übrig, als alles durchzulesen. Das Verzeichnis ist also, wie es auch in der Einleitung erwähnt wird, vor allem ein Beitrag zur Prosopographie des Basler Konzils. Hier wird es auch für die Konzilsforschung sehr nützlich sein, und es ist zu hoffen, daß später auch die genannten Suppliken- und Bullenregister der Forschung leichter zugänglich gemacht werden. Vermutlich kann man hier auch viele weitere Informationen zu den Rechtsfällen in den Rotamanualien finden. Per Ingesman

Francesco Barbaro, Epistolario, vol. I: La tradizione manoscritta e a stampa; vol. II: La raccolta canonica delle „Epistole", a cura di Claudio Griggio, Istituto nazionale di studi sul Rinascimento. Carteggi umanistici 5–6, Firenze (Olschki) 1991–1999, pp. VIII, 407; LIV, 807, ISBN 88-222-3839-7; 88-222-4789-2, L. 144.000; 190.000. – Bisogna salutare con particolare entusiasmo questa pubblicazione, che è costata al G. una fatica più che ventennale; infatti – come nota Vittore Branca nella premessa al I volume – l'impresa solitaria ed audace aveva preso le mosse fin dal lontano 1976. Ora disponiamo finalmente di una edizione critica del tutto affidabile della parte più significativa di uno degli epistolari più importanti del nostro umanesimo, un epistolario che finora si poteva leggere solo nell'edizione di Angelo Maria Quirini (Brescia 1743). Non meno importante dell'edizione del testo delle 390 „Epistole", che costituiscono la raccolta – voluta ed ordinata dall'autore – ora nel II volume, è stato il censimento sistematico dei circa 250 manoscritti che ci conservano collezioni di lettere o lettere isolate; un censimento che non è servito solo alla definizione del testo delle raccolte già note e ad arricchire il numero delle „extravaganti", ma anche – secondo la lezione irrinunciabile del Kristeller – a testimoniare la fortuna e la diffusione di lettere monografiche, essenziali per la definizione stessa del metodo e dei contenuti dell'umanesimo

italiano, o di raccolte locali, atte a testimoniare momenti salienti dell'attività politica dell'autore. Tra i frutti raccolti dal G. nel corso di questo censimento così impegnativo, mi piace ricordare la scoperta – nel codice Berolin. Lat. folio 667 – di due importantissime lettere inedite di Leonardo Bruni, da lui pubblicate, con prezioso e ricco commento, su „Rinascimento", n.s. 26 (1986). Nel I volume troviamo, dopo una ricca bibliografia (pp. 1–12) ed una introduzione che chiarisce i criteri del censimento e il programma delle future edizioni (pp. 15–31), un elenco dei 239 manoscritti, con relative sigle (pp. 33–39); quindi un incipitario, che comprende tutti i 769 testi che G. intende pubblicare, nei tre volumi successivi (pp. 40–74). La numerazione delle lettere nell'incipitario segue un criterio molto semplice: i nn. 1–390, comprendono i testi della raccolta canonica, che vanno dal 1413 al 1451. I nn. 391–592 comprendono invece le 131 lettere del codice Guarneriano 28 (dettagliatamente descritto alle pp. 257–282), una raccolta che, secondo il G., fu anch'essa voluta e curata dall'autore e che rappresenta, all'interno dell'epistolario, il corrispettivo delle *Senili* del Petrarca, in quanto contiene le lettere degli ultimi due anni della vita del Barbaro. Alla pubblicazione critica di queste due raccolte di autore, il G. farà seguire, in un volume a parte, le 245 „extravaganti", che saranno ordinate cronologicamente e la cui numerazione attuale nell'incipitario – nn. *523–*769 – è ancora provvisoria. Dopo l'incipitario, la parte più cospicua del volume è costituita dal censimento dei 239 manoscritti (pp. 75–335) e da quello delle 71 stampe (pp. 335–378), disposte in ordine cronologico; il volume si chiude con una ricca serie di indici (pp. 361–407): dei manoscritti, dei corrispondenti, dei nomi ecc. Il II volume, apparso nel settembre del '99, presenta l'edizione critica delle 390 „epistole" raccolte dall'autore, e da lui rivedute e annotate, per illustrare convenientemente la sua attività di intellettuale e di uomo di governo della Repubblica di Venezia, due attività che – secondo gli ideali ciceroniani di umanesimo civile delineati da Leonardo Bruni e dal Barbaro pienamente condivisi – si integravano a vicenda. La raccolta canonica ordinata dal Barbaro non comprende solo le lettere sue e quelle dei suoi più o meno illustri corrispondenti, ma anche: tre sue orazioni (n° 4: „Collaudatio in licentia Alberti Guidolacti", n° 5: „Funebris oratio pro Iohannino Coradino", entrambe del 1416, e n° 240: „Epitaffio del Gattamelata", del 1447); tre discorsi che lo riguardano (n° 120: „Il popolo di Milano ai Bresciani" e n° 121: „Il popolo di Brescia ai Milanesi", testi che si riferiscono alla difesa di Brescia, condotta dal Barbaro tra il 1438 e il 1439, contro le milizie milanesi capitanate da Niccolò Piccinino; e n° 333: „Orazione di Giovanni da Spilimbergo in lode di Francesco Barbaro"); due lettere relative al *De re uxoria* (n° 9, di Poggio a Guarino, e n° 10, di Pierpaolo Vergerio a Niccolò Leonardi, entrambe degli anni 1416–1417) ed una (n° 64, del maggio 1437), di

Zaccaria Barbaro ad Ermolao Barbaro il vecchio, in cui si descrive con classica eleganza, un'impresa vittoriosa delle truppe comandate da Francesco Gonzaga, Marchese di Mantova, presso la Ghiara d'Adda. Alla fine dell'introduzione al primo volume (p. 31) il G. aveva manifestato il saggio proposito di accompagnare il testo con un commento, aggiungendo testualmente: „il compito di un editore ... è ... quello di restituire compatti questi testi latini in una lezione affidabile, ed insieme di approntare un apparato di note esplicative storico-letterarie essenziali e precise, idonee a facilitare l'accesso a questo genere di fonti". Purtroppo, o sollecitato dalla fretta di concludere un'impresa fatalmente lenta, o per questioni di spazio, egli ha potuto realizzare solo la prima parte del suo programma. Egli ci offre il testo in un'edizione certo affidabile, ma privo sia di regesto in italiano, sia di note esplicative. Il G. dichiara (pp. L–LI) di aver voluto riprodurre esattamente non solo la disposizione, ma anche le date, così come si trovano nei due manoscritti idiografi (cioè riveduti e corretti dall'autore); ma rileva egli stesso che, nel datare le lettere, il Barbaro (o piuttosto i suoi segretari) dà talora la data „more veneto", e a volte in forma alterata „prevalendo sui criteri storici le ragioni letterarie del *liber* epistolare". Fortunatamente il G. promette di dare, alla fine del terzo volume (che conterrà la seconda raccolta di autore), uno schema cronologico delle lettere. Questo, con qualche altro accorgimento e con una più accurata indicizzazione dei nomi, consentirà una lettura più riposata e godibile di un epistolario che – a parte poche lettere collocate volutamente al principio, come dei veri e propri manifesti umanistici – è soprattutto prezioso per ricostruire minuto per minuto la storia politica, militare e religiosa non solo della Repubblica di Venezia, ma dell'intera Italia, nella prima metà del '400.

Lucia Gualdo Rosa

Gasparino Barzizza e la rinascita degli studi classici: fra continuità e rinnovamento. Atti del seminario di studi, Napoli – Palazzo Sforza, 11 aprile 1997, a cura di Lucia Gualdo Rosa, Annali dell'Istituto Universitario Orientale di Napoli, Dipartimento di Studi del Mondo Classico e del Mediterraneo Antico, Sezione Filologico – Letteraria 21, Napoli (Istituto Universitario Orientale di Napoli) 1999, 316 S., m. Abb., ISSN 1128-7209 (zu beziehen über: Istituto Universitario Orientale, Dipartimento di Studi del Mondo classico e del Mediterraneo antico, Palazzo Corigliano, Piazza S. Domenico Maggiore, 80134 Napoli, Tel. 0815510952, Fax 0815516879). – Die Humanismusforscher seien darauf hingewiesen, daß zu dem bekannten Grammatik- und Rhetoriklehrer Gasparino Barzizza aus Bergamo ein interessanter Band erschienen ist. Es sind dies die Akten eines Seminars, das am 11. April 1997 in Neapel unter der Leitung von Frau Gualdo Rosa zustande gekommen war. Diese Ver-

anstaltung stand in engem Zusammenhang mit der Ausstellung *Codici in casa Barzizza*, die 1997 gleichfalls in Neapel stattfand und in der vor allem Hss. aus dem sog. „fondo Parrasio" gezeigt wurden. Die Beiträge des Seminars beschäftigen sich u. a. mit einer neuen Hs. (Parisinus lat. 8555) von Barzizzas Kommentaren zu den Briefen Senecas bzw. mit der *Lectura epistularum Senece* des Domenico da Peccioli, mit Barzizzas *Orthographia* und mit seiner *Oratio Virgilii*. Ferner werden Barzizzas Glossen zur Weltchronik des Guillaume de Nangis und zu Platons Republik (Hss. VII A 45 bzw. VIII G 51 der Nationalbibliothek in Neapel) behandelt. Sehr interessant ist auch der Beitrag von Francesco Tateo, der den historischen Hintergrund der Ausstellung ausleuchtet. L. Gualdo Rosa hat sich um das Seminar und die Ausstellung große Verdienste erworben und darf des Dankes aller Humanismusforscher sicher sein. Hermann Goldbrunner

Carteggio degli oratori mantovani alla corte sforzesca (1450–1500), coordinamento e direzione di Franca Leverotti, vol. I 1450–1459, a cura di Isabella Lazzarini, Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Roma (Ministero per i beni e le attività culturali) 1999, XX u. 575 S., ISBN 88-7125-160-1, Lit. 20.000. – Von dem großen, auf 16 Bände angelegten Vorhaben, die Berichte der Mantuaner Gesandten aus dem Mailand der Sforza für die Jahre 1450–1500 zu veröffentlichen (Carteggio estero des Archivio Gonzaga im Staatsarchiv Mantua), liegt nun der erste Band vor, der das erste Jahrzehnt umfaßt. Einleitend geben Franca Leverotti als Koordinatorin des Gesamtwerks und Isabella Lazzarini als Bearbeiterin des Bandes – beide aus eigener Forschung wohlvertraut mit der Epoche und ihren Archivalien – Einblick in die Zusammensetzung der Korrespondenz, die politische Situation der Zeit und die Konzeption des Unternehmens, von dem man sich, „un atto di egoismo milanese", Aufschlüsse auch für Mailand verspricht, wo die Quellenlage weniger günstig (und obendrein durch die im 19. Jh. beliebte Umstellung vom Provenienz- auf das Pertinenzprinzip verunklärt) ist. Tatsächlich bringen diese Berichte, neben Außenpolitischem wie den Beziehungen zu Frankreich und Burgund (und vor allem das hatte die Forschung zunächst an diesem Fonds interessiert), mehr Nachrichten aus dem Innern der mailändischen Gesellschaft, als das in solchen diplomatischen carteggi sonst üblich ist. Denn die Markgrafen von Mantua, seit ihrer Umorientierung von Venedig auf Mailand 1438 zunehmend und seit der Konsolidierung Francesco Sforzas vollends ins Schlepptau Mailands geraten, mußten daran interessiert sein, detailliert und kontinuierlich auch über die inneren Verhältnisse des großen Nachbarn informiert zu werden. Die Berichte, in steigender Frequenz (von den 410 publizierten Briefen aus Mailand entfallen allein 313 auf das Jahr 1459!) an den Markgrafen ge-

schrieben (bzw., in seiner Abwesenheit, an die Markgräfin, Barbara von Brandenburg), sind denn auch recht kleinteilig und immer dicht am konkreten Anlaß orientiert: Finalrelationen mit großen politischen Reflexionen gibt es nicht. Also Nachrichten vom Hofe, Begegnungen mit dem Fürsten (auch Abschriften von Briefen an den Sforza), Austausch von Luxusprodukten, Preise von Goldbrokat, Seide, Scharlach, Bankgeschäfte des Medici-Vertreters in Mailand Pigello Portinari, Sorgen des Gonzaga um Vertragserneuerung und Soldzahlung als Condottiere des Sforza, usw. Aber auch der weite Horizont des kunstvollen politischen Spiels dieser italienischen Mächte (die das eigene Gewicht freilich leicht überschätzten): Kaiser, Frankreich, Burgund, England; Sorge um Genua, Mißtrauen gegenüber Venedig, Krieg im Regno. Und natürlich der Papst: *amico de italiani, alamani et ungari più che de altra natione*, heißt es bei seiner Wahl (Nr. 58); über die Stationen seiner Reise zum Kongreß von Mantua und über die dortigen Vorbereitungen (auch, wie feist die Ochsen sein sollten, Nr. 202) wird fast Tag um Tag berichtet. – Die Stücke sind sorgfältig kommentiert (ein kurzes Kopfregest hätte dem Leser die Durchdringung der Nachrichtenmasse erleichtert), auch die Druckgestaltung ist ansprechend, und man wünschte diesem Unternehmen – da auch die Publikation anderer diplomatischer Korrespondenzen des Quattrocento gegenwärtig gut vorankommt (s. QFIAB 78 S. 756f.) – ein rasches Fortschreiten.

A. E.

Ticino ducale. Il carteggio e gli atti ufficiali, vol. II: Galeazzo Maria Sforza, tomo I 1466–1468, a cura di Giuseppe Chiesi, edito dallo Stato del Cantone Ticino (Verkauf: Edizioni Casagrande SA, Bellinzona) 1999, XX, 720 S., ISBN 88-7713-281-7, sFr. 98. – In der großen, von L. Moroni Stampa begonnenen und dann von G. Chiesi vortrefflich besorgten Ausgabe der die heutige Südschweiz betreffenden mailändischen Korrespondenzen und Akten ist, nach Abschluß der Regierungszeit Francesco Sforzas (s. QFIAB 1997, S. 589f.), nun der erste Band der – gleichfalls auf 3 Bände berechneten – Regierung seines Sohnes Galeazzo Maria erschienen. Die dichte Korrespondenz zwischen dem Herzog und seinen lokalen Beamten – 816 Stücke im Volltext – zeigen die (unter dem tatkräftigen Vorgänger so nicht sichtbaren) wachsenden Schwierigkeiten mit großen Lehnsleuten, aber auch wachsende Ängste vor Expansionsgelüsten des nördlichen Nachbarn. Aus den Berichten spricht die bange Frage, was sich da oben jenseits des Gotthard zusammenbraue, aber auch das Unverständnis für eine föderal strukturierte Eidgenossenschaft, die sich immer erst zusammenraufen mußte, dann aber zu furchterregenden Aktionen fähig war – die Beobachter ahnten noch nicht, wie weit das einige Jahrzehnte später gehen werde: Mailand als eidgenössisches Pro-

tektorat! Die (teilweise chiffrierten) Berichte über Verhandlungen geben auch Atmosphärisches: Kommunikationsprobleme (*non gli è alcuno de loro che sappia latino né lombardo* Nr. 468), oder Mutmaßungen über die Stimmung, in der die schweizerischen Gesandten Mailand verließen, und wenig schmeichelhafte Urteile über nördlichen Aufenthalt. Drohende eidgenössische Repressalien wegen Verhaftung eines Schweizers werden sehr ernst genommen, die Bitte der Tagsatzung um Intervention beim Papst für die Besetzung der Propstei in Zürich wird (wenngleich vergeblich) erfüllt. Daneben wieder eine Fülle interessanter Details: immer wieder Ankauf von Pferden aus dem Norden (aber bitte nicht an den feindlichen Condottiere Colleoni!), denn für den Bedarf der Armee genügten die berühmten Pferdezuchten der Lombardei (Gonzaga!) noch nicht; die schwierige Beschaffung von Armbrustspannern aus den Norden; Informationen über drohende Pestzüge; Vögel für die herzogliche Tafel, usw. Ein Editionsunternehmen, das aus dem Überlieferungsreichtum des mailändischen Staatsarchivs schöpft und den Tessiner Historikern Ehre macht. A. E.

Brian Richardson, Printing, Writers and Readers in Renaissance Italy, Cambridge (Cambridge University Press) 1999, XII, 220 S., ISBN 0521-57693-8, £ 13,95. – Il concetto di questo libro è, come dice lo stesso autore nella prefazione, quello di un sommario della stampa di libri nell'Italia rinascimentale. Il titolo rimodella la struttura dell'opera: la prima parte descrive la tecnica della stampa ed espone problemi attinenti alla pubblicazione, alla vendita ed al controllo di libri stampati. Il modo in cui vengono spiegati dettagli tecnici è comprensibile e vivace, ma è ancora più importante che vengano descritte anche le conseguenze che esercitava la nuova tecnica sul prodotto, ad esempio che c'era poco tempo per la revisione delle bozze, poiché i tipi usati per una pagina occorrevano per l'imposizione della pagina seguente. Il capitolo „La continuità tra manoscritto e stampa" ci può servire per dimostrare la qualità del libro presente: all'inizio viene fatta una domanda generale, ma precisa („Quanto rivoluzionario, poi, fu quel nuovo mezzo di comunicazione che si diffuse così rapidamente in Italia?") che in seguito viene collegata ad una descrizione delle tendenze generali dello sviluppo dei mass media; poi vengono esposte le condizioni economiche, sociali e culturali che promossero il successo della stampa. Il contesto della produzione di manoscritti nel Tre e Quattrocento viene considerato la base della produzione dei libri a stampa precisando così l'aspetto evoluzionistico, senza, però, negare a Gutenberg il merito di aver inventato un metodo innovativo. Nella seconda parte del libro vengono descritte le ripercussioni che portava con sé la stampa per il lavoro degli autori mettendo in rilievo gli aspetti di continuità e di discontinuità tra

la produzione di libri a mano ed a stampa. I risultati vengono sintetizzati in una conclusione. Siccome per i mass media il mercato è importantissimo, la terza parte si occupa dei lettori: la diffusione dei libri stampati richiede una clientela sufficientemente colta e benestante. Vengono esposti ambedue i fattori, nonché la diffusione dei libri stampati in biblioteche pubbliche e private. Le esigenze che avevano i compratori influivano fortemente sul prodotto: così la forma dei libri cambiava gradualmente e divenne più uguale (paginazione, indici ecc.) ed anche la scelta dei temi veniva dominata sempre di più dal calcolo economico. Il presente libro riesce ad adempiere benissimo l'intenzione del suo autore: è un ottimo sommario della stampa di libri nell'Italia quattro e cinquecentesca basato sui risultati della ricerca attuale. Essendo ben strutturato permette di seguire facilmente le spiegazioni lucide degli sviluppi e del contesto storico; affermazioni generali vengono spiegate con esempi, senza, però, perdersi in dettagli. Lo stile scorrevole ed elegante fa della lettura di questo libro un piacere. L'elenco delle fonti, la bibliografia ed un indice che comprende persone, luoghi e cose notevoli completano questo manuale informativo ed utile. W. B.

Italique. Poésie italienne de la Renaissance, Fondation Barbier-Mueller II, Genève (Librairie Droz) 1999, 165 S., ISBN 2-600-00389-4, sFr 35. – Der zweite Band der neuen Zs. *Italique* (vgl. zum ersten QFIAB 79, 1999, S. 697 f.) besteht aus sechs Beiträgen zur italienischen Renaissance-Dichtung, von denen drei Torquato Tasso gewidmet sind. In den drei übrigen Artikeln beschäftigen sich Massimo Malinverni (S. 7–31) mit der Tierlyrik des Panfilo Sasso, Paul Larivaille (S. 33–53) mit der diskreten Erotik im *Orlando furioso* des Ariost und Simone Albonico (S. 55–79) mit der „Selva" – einem manieristischen Gedicht –, das Giovanni Vendramini 1550 anläßlich der Geburt des Sohnes von Muzio Sforza verfaßt hat, wobei er den Text nach dem einzigen vollständig erhaltenen Exemplar in der Kollegiatsbibliothek von Broni abdruckt und kommentiert. Hermann Goldbrunner

Charles Edward Trinkaus, Renaissance Transformations of Late Medieval Thought, Variorum Collected Studies Series: CS 671, Aldershot [u. a.] 1999, X, 374 S., ISBN 0-86078-811-3, £ 59,50. – Conformemente al progetto della „Variorum Collected Studies Series", in questo volume sono raccolti articoli già pubblicati prima, corredati di un indice che comprende nomi di persone, di luoghi e cose notevoli per facilitarne l'uso; è stata inoltre conservata la paginazione originaria in modo da garantire una citazione unitaria. L'autore degli articoli, Charles Trinkaus, è uno degli studiosi più noti sul Rinascimento, non ha bisogno di ulteriori presentazioni. Tranne uno, tutti gli articoli

sono stati pubblicati per la prima volta negli anni 1985–1998, cosicché il lettore può comodamente trovare informazioni aggiornate sui soggetti trattati nella prima parte „studies" (vedi sotto). Gli articoli della parte „commentary" presentano alcuni risultati degli studi rinascimentali degli ultimi anni. E, finalmente, la raccolta serve anche ad informarsi sullo spettro delle ricerche di Charles Trinkaus, cosa già di per sé interessante e che si può completare con le pubblicazioni *In our Image and Likeness* (1970) e *The Scope of Renaissance Humanism* (1983) di cui la presente è la continuazione. Gli articoli raccolti in questo volume sono: (Studies) Italian Humanism and Scholastic Theology (1988); *Antiquitas* versus *Modernitas*: An Italian Humanist Polemic and its Resonance (1987); Humanistic Dissidence: Florence versus Milan or Poggio versus Valla? (1989); From the Twelfth-Century Renaissance to the Italian Three Versions of „the Dignity of Man" (1998); Lorenzo Valla on the Problem of Speaking about Trinity (1996); Lorenzo Valla Instaurator of the Theory of Humanism (1996); Coluccio Salutati's Critique of Astrology in the Context of his Natural Philosophy (1989); Lorenzo Valla's Anti-Aristotelian Natural Philosophy (1994); The Astrological Cosmos and Rhetorical Culture of Giovanni Gioviano Pontano (1985); Cosmos and Man: Marsilio Ficino and Giovanni Pico on the Structure of the Universe and the Freedom of Man (1994); Marsilio Ficino and the Ideal of Human Autonomy (1986); L'Heptaplus di Pico della Mirandola: Compendio Tematico e Concordanza del Suo Pensiero (1997); (Commentary) Humanism, Religion, Society: Concepts and Motivations of some Recent Studies (1976); Renaissance Reasoning (1986); Renaissance Semantics and Metamorphoses (1988); Renaissance Ideas and the Idea of the Renaissance (1990). W. B.

Giuseppe Gullino, Marco Foscari (1477–1551). L'attività politica e diplomatica tra Venezia, Roma e Firenze, Milano (Franco Angeli) 2000, 220 S., ISBN 88-464-2035-7, Lit. 32.000. – Die frühneuzeitlichen Finalrelationen der Republik Venedig sind zu Recht als mustergültige Kombination von politischer Analyse und anspruchsvoller sprachlicher Gestaltung gerühmt worden; so wird man uneingeschränkt begrüßen, daß – als tragendes Fundament des anzuzeigenden Buches – ein weiteres, zudem relativ frühes Exemplar durch den Druck einer breiten Öffentlichkeit zugänglich wird: der Bericht Marco Foscaris über seine Gesandtschaft zur päpstlichen Kurie in den Jahren 1523–1526; von diesem Zielort ist es überhaupt der erste erhaltene Schlußbericht. Der Autor, ein Großneffe des Dogen Francesco Foscari und zugleich ein Vetter des äußerst tatkräftigen Dogen Andrea Gritti (1523–1538), war eine der führenden Gestalten in der Phase allmählicher politischer Konsolidierung, die der katastrophalen venezianischen Niederlage von Agnadello im Jahre 1509

folgte; seit 1516 hat er mit ziemlicher Regelmäßigkeit hohe Staatsämter bekleidet. Dank dieser Vorbereitung wurde Foscari in delikater außenpolitischer Situation mehrfach mit diplomatischen Missionen betraut, neben der römischen insbesondere mit der einjährigen Gesandtschaft nach Florenz (1527–1528), die vor allem durch die seit langem veröffentlichte Finalrelation bekannt geworden ist. Auch über sein Wirken an der Kurie hat Foscari wenige Tage nach der Rückkehr vor dem Senat Rechenschaft abgelegt, so daß der Diarist Marino Sanudo in der Lage war, ein ausführliches Resümee des Vortrags zu liefern (auch hier: S. 155–162). Erst danach wird der Autor eine endgültige schriftliche Fassung hergestellt haben, die er jedoch entgegen der Vorschrift nicht bei der Dogenkanzlei ablieferte, vielmehr seiner Pflicht lediglich Jahre später durch die Abgabe einer mageren Skizze (S. 163–165) nachkam. So ist es ein Glücksfall, daß das eigenhändige Konzept des ausgearbeiteten Berichtes in den Resten des Familienarchivs aufgefunden werden konnte (heute im Staatsarchiv Venedig). Der umsichtigen Edition des Textes (S. 167–204), der bereits die inhaltliche wie auch die stilistische Kunstfertigkeit der Finalrelationen erkennen läßt, hat Gullino nun eine Biographie vorangestellt. Vergleicht man sie mit der ebenfalls von ihm stammenden Lebensskizze im Dizionario biografico degli italiani (49, 1997, S. 328–333), stellt man fest, daß einerseits keineswegs alle Daten wiederholt werden; wer also an den Einzelheiten interessiert ist, tut gut daran, die frühere Darstellung neben die neue zu legen. Andererseits wendet der Verf. jetzt seine Aufmerksamkeit weit stärker den Familienbeziehungen zu, wobei hier vor allem auf die Informationen zu den angeheirateten Grimani hingewiesen werden soll, in erster Linie zu den Brüdern Marco, spät in die Geistlichkeit eingetreten, doch schnell zum Patriarchen von Aquileia erhoben, und Marino, dem Kardinal. Die mannigfachen Heiratsallianzen werden durch instruktive Deszendenztafeln verdeutlicht. Es gehört aber zu den Eigenarten der Überlieferung aus jener Zeit, daß in der Regel – abgesehen von der Höhe der Mitgift – über die wirkliche Bedeutung solcher kognatischen Verbindungen keinerlei Aussage möglich ist, denn über die mit ihnen verfolgten Absichten geben die Zeugnisse ebenso wenig Auskunft wie über den praktischen Nutzen von Schwiegervätern, Schwägern und angeheirateten Onkeln im gesellschaftlichen und politischen Alltag. So paßt auch in diesem Buch manche Einzelheit eher zum Typ der Familiengeschichten als zu größeren historischen Zusammenhängen. Doch ist es insgesamt flüssig geschrieben und auf diese Weise sicherlich geeignet, einige wichtige Aspekte der politischen und sozialen Wirklichkeit Venedigs in der ersten Hälfte des 16. Jh. einem breiteren Publikum nahezubringen.

D. G.

Ambasciatori e nunzi. Figure della diplomazia in età moderna, a cura di Daniela Frigo, Cheiron 30, Roma (Bulzoni) 1999, 227 S., ISSN 1127-8951, Lit. 45.000. – Die Beschäftigung mit Themen der internationalen Beziehungen und der Diplomatiegeschichte haben erfreulicherweise wieder Konjunktur (vgl. auch S. 774f.). Dabei wird Außenpolitik nicht mehr als „settore separato della vita degli stati" (S. 8) angesehen, wie die Hg. des vorliegenden Sammelbandes in ihrer Einleitung unterstreicht, sondern in Beziehung gesetzt zu den politischen Institutionen im Innern, Wirtschafts- und Handelspolitik, Militär, Rolle der lokalen Eliten etc. Von den Triestiner Historikerin stammt auch der erste Beitrag (Corte, onore e ragion di Stato: il ruolo dell' ambasciatore in età moderna), in welchem (unter Einbeziehung der Traktatliteratur des 17. Jh.) die Entwicklung der Funktion des Botschafters vom Diplomaten-Höfling der ausgehenden Renaissancezeit (Stichwort „connubio ‚armi e lettere'" S. 24) bis hin zu einem Typus des emanzipierten Botschafters des 18. Jh., für den die persönlichen und familiären Belange gleichbedeutend neben der Interessenvertretung des Fürsten standen, beobachtet wird. Daneben wird auch die Person unterhalb des Botschafters (hierarchisch gesprochen im zweiten Glied, von den Aufgaben jedoch eine Schlüsselfigur der Auslandsvertretungen) angesprochen, der in jüngster Zeit größeres Interesse seitens der Forschung erfahren hat: der *Segretario di Legazione*. A. Contini (Dinastia, patriziato e politica estera) beschäftigt sich mit dem Aufbau einer effizienten Medici-Diplomatie im 16. Jh. (im Zentrum der auswärtigen Beziehungen standen Papst- bzw. Kaiserhof) zur Konsolidierung der Familienherrschaft in der Toskana gegen die aristokratische Opposition im Innern wie die Aktivitäten der *fuoriusciti* im Ausland. Aus der Gruppe der Florentiner Botschafter und Sekretäre werden jeweils zwei Personen vorgestellt, Averardo Serristori und Alessandro de' Medici (S. 86–93) bzw. Iacopo Guidi und Piero Camaini (S. 100–103; bei letzterem wäre der Hinweis auf die Veröffentlichung der Kaiserhofmissionen als Nuntius Julius' III. zu ergänzen: Nuntiaturberichte aus Deutschland, I. Abt. Bd. 12 u. 13, bearb. v. G. Kupke bzw. H. Lutz). Man hätte sich bei diesem großen Artikel vielleicht etwas mehr zu den Außenbeziehungen Francescos I. gewünscht, der 13 Jahre (zwischen Cosimo I. und Ferdinando I.) an der Spitze des Großherzogtums stand. Es folgen zwei Beiträge, die Diplomatenviten zum Gegenstand haben: S. Veronelli (Al servizio del signore e dell'onore) zeichnet das Wirken des kaiserlichen Botschafters Hans Khevenhüller in Madrid (ununterbrochen von 1574 bis 1606!) nach – weitgehend auf Grundlage der Khevenhüllerschen *Historia* (für eine größere Studie wäre die umfangreiche, im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv liegende [Spanien/dipl. Korrespondenz Schachtel 8–13] diplomatische Korrespondenz einzubeziehen; masch. Erfassung durch Georg Khevenhüller-Metsch). M. Belardini (Alberto

Bolognetti, Nunzio di Gregorio XIII. Riflessioni e spunti di ricerca sulla diplomazia pontificia in età post-tridentina) präsentiert erste Ergebnisse ihrer geplanten Doktorarbeit (Univ. Bologna) zur Nuntiatur in der Toskana unter Gregor XIII. und Sixtus V. Schließlich analysiert G. Pizzorusso („Per servitio della Sacra Congregatione de Propaganda Fide") den – neben dem zentralen, mit dem Staatssekretariat geführten – Briefwechsel zwischen den päpstlichen Nuntien und der unter Gregor XV. gegründeten Missionskongregation in den ersten 4 Jahrzehnten ihres Bestehens. Der Band enthält leider keinen Index.

A. K.

Politics and diplomacy in early modern Italy. The structure of diplomatic practice, 1450–1800, hg. v. Daniela Frigo, übersetzt v. Adrian Belton, Cambridge studies in Italian history and culture, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, 262 S., ISBN 0-52156-189-2, £ 37,50. – In der von G. Fragnito, C. Mozzarelli, R. Oresko und G. Symcox herausgegebenen Reihe der Cambridge Studies in Italian History and Culture ist ein Aufsatzband zu Politik und Diplomatie im frühneuzeitlichen Italien erschienen. Mit Ausnahme der Herzogtümer Parma und Piacenza sowie der Republik Genua, welcher die Hg. (wie schon beim Band der Cheiron-Reihe D. Frigo; vgl. vorangegangene Besprechung) in ihrer Einleitung einen Exkurs widmet (S. 16ff.), werden die wichtigsten Vertreter der italienischen Staatenwelt behandelt. Der mit zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema hervorgetretene R. Fubini eröffnet mit einem Beitrag (Diplomacy and government in the Italian city-states of the fifteenth century), der sich vor allem mit den Mechanismen der politischen Organe in Florenz und Venedig bei der Ausformung des diplomatischen *officium* beschäftigt. A. Contini gibt eine geraffte Fassung ihrer informativen Cheiron-Studie (mit vermeidbaren Fehlern: „the Fuggers of Hamburg", S. 54 Anm. 25; „Philip II and his brother the Emperor in 1562", S. 72, Anm. 84; „Pius IV [Carafa]", S. 83, Anm. 128; „the middle decades of the sixteenth century in a Europe torn by the Thirty Years War", S. 94). Der gelungene Artikel von A. Zannini zu den wirtschaftlichen und sozialen Aspekten der venezianischen Diplomatie im 17. und 18. Jh. (ohne Rekurs auf neuere deutsche Arbeiten, etwa von Domzalski und Hunecke) nimmt vor allem Person und Rolle der Sekretäre an den Botschaften in den Blick und bestätigt die These von der Zunahme der diplomatischen Aktivitäten der Republik von San Marco im Seicento. D. Frigo (‚Small States' and Diplomacy) zeigt am Beispiel der Herzogtümer Mantua und Modena die außenpolitischen Aktivitäten (deren Entfaltung das fehlende militärische Gewicht kompensieren mußte!) der italienischen Kleinstaaten „to consolidate princely power and to manage inevitable crisis of dynasty and succession" (S. 148). Interessant die Beobachtung, daß

diese – bedingt durch ihre marginale Rolle bei internationalen Kongressen und Verhandlungen – wichtige Details wahrnehmen konnten, welche die Großmächte übersahen (S. 172). M. G. Maiorini schildert die Entwicklung des Staatssekretariats und den Aufbau eines diplomatischen Apparats unter dem neuen Regime der Bourbonen im Königreich Neapel des 18. Jh. unter besonderer Beücksichtigung der Beziehungen zu Dänemark. C. Storrs bietet einen guten Einstieg in das weite Feld der auswärtigen Beziehungen des Herzogtums/Königreichs Piemont(-Sizilien/-Sardinien) vom ausgehenden 17. Jh. bis zum Ende des Ancien Régime, deren Aufarbeitung – im Gegensatz zur savoyardischen Diplomatie des 19. Jh. durch die risorgimentale Forschung – anhand des Aktenmaterials des Staatsarchivs Turin noch weitgehend in den Anfängen steckt (S. 213). Obwohl Ansätze zu einem „nationalen" diplomatischen Apparat zu erkennen seien, war dieser nicht „national in the modern sense. Like the foreign policy of the House of Savoy throughout this period it was certainly not ‚Italian' in any post-1861 sense" (S. 249). Völlig aus dem Rahmen des ansonsten anregenden Bandes fällt der Beitrag von L. Riccardi, der es auf 14 Seiten unternimmt, die Diplomatie des Hl. Stuhls in der Frühneuzeit zu charakterisieren. Zunächst fallen Unsicherheiten bei der Terminologie auf: Vatikan-Diplomatie (so bereits im Titel!) sollte ebensowenig für die fragliche Zeit gesetzt werden wie der Begriff ‚Islam', wenn von der Bedrohung durch die Türken bzw. Osmanen die Rede ist. Unberücksichtigt bleiben wichtige neuere Beiträge zur Forschung, etwa allgemeine Darstellungen (Blet), aber auch Spezialstudien zu einzelnen Nuntiaturen (Feldkamp, Fink) oder zum Staatssekretariat (Hammermayer, Jaitner, Kraus, Semmler). Hinzu kommen Fehler, die z. T. (wie im Fall des Artikels von Contini) der Übersetzung zuzuschreiben sind: Weder läßt sich die Aussage „by the sixteenth century, the figure of the *collettore* had entirely disappeared" (S. 98) halten, noch gab es im Mittelalter einen *legatus natus* in Graz (Bischofssitz seit 1786) (S. 98) oder wurden unter Gregor XIII. Nuntiaturen in der Schweiz und in Flandern gegründet (S. 101). Die Kaiserhofnuntiatur (für die sich kein offizieller Gründungsakt feststellen läßt) läßt der Vf. gleich dreimal (unter Leo X., Pius IV. und Gregor XIII.) errichten (S. 100f.). Der Augsburger Religionsfriede wird einmal in das Jahr 1595 (S. 102) datiert und an anderer Stelle (S. 106) als Folge des Westfälischen Friedens ausgegeben. – Der Band schließt mit einem Index der Eigennamen. A. K.

Bernd Roeck, Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit. Studien zu Kunstmarkt, Künstlern und ihren Auftraggebern in Italien und im Heiligen Römischen Reich (15.–17. Jahrhundert), Sammlung Vandenhoeck, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 236 S., ISBN 3-525-01370-1, DM 48. – Der

Band vereinigt zum größten Teil ältere Arbeiten des Vf. Lediglich der einleitende Beitrag „Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit", der eine Einführung in Forschungsgeschichte und Probleme des Themas liefert, wurde eigens für diese Publikation geschrieben, der Aufsatz „Die soziale Stellung oberdeutscher und venezianischer Künstler im Vergleich" ist die erweiterte Fassung eines in italienischer Sprache erschienenen Textes. Wenig Neues also, dafür aber Wertvolles, und wertvoll gerade durch die Zusammenstellung. Denn die Beiträge, die sich auf die Studien des Vf. besonders zur Geschichte Augsburgs im deutschen Sprachraum einerseits, anderseits zu Venedig als Beispiel für die Entwicklung in Oberitalien stützen, beziehen ihr Interesse nicht zuletzt daraus, daß der Leser zum Vergleich angeregt wird. Der grundsätzlich kompensierende Charakter frühneuzeitlicher Kunst, die eben nicht die *Realität* zeigte, sondern den *Anspruch* der Auftraggeber, tritt unversehens an so verschiedenen Werken wie dem Grabmal des Dogen Agostino Barbarigo und der städtebaulichen Umgestaltung Augsburgs am Wechsel vom 16. zum 17. Jh. in Erscheinung. Wenn daneben der Nachweis sozialpolitischer Intentionen des Augsburger Baubooms gelingt, so sind hier Aspekte angesprochen, die auch aus „römischer" Pespektive von großem Interesse sind. Eine Feststellung wie: „Insofern kann man (...) von einer Art ‚Konjunkturprogramm' sprechen, das, sei es aus sozialer Verpflichtung, sei es zur Befriedigung der Bürgerschaft in einer politisch und sozial erregten Zeit, in Angriff genommen wurde", ließe sich schließlich auch als ergiebige Arbeitshypothese für die Baumaßnahmen Alexanders VII. Chigi in Rom vorstellen. Dies gilt nur als ein Beispiel von vielen, wie es dem Vf. gelingt, aus einer sicheren Beherrschung des Materials heraus zu Erkenntnissen zu gelangen, die wegweisend über den von ihm untersuchten Einzelfall hinaus sein dürften. Der Band liefert auf diese Weise eine hervorragende Einführung nicht nur in das Verhältnis von Künstlern und Auftraggebern, sondern allgemeiner noch von Gesellschaft und Kunst in der Frühen Neuzeit. Arne Carsten

Genealogien zur Papstgeschichte, unter Mitwirkung von Michael Becker, bearb. von Christoph Weber, Päpste und Papsttum 20, 2 vol., Stuttgart (Hiersemann) 1999, CXXXII, 438 pp.; VI, 542 pp., 978 tav., ISBN 3-7772-9915-4; 3-7772-9916-2, DM 396. – Christoph Weber, docente all'Università di Düsseldorf, viene annoverato tra i maggiori esperti di Curia e Stato della Chiesa nella prima età moderna (cfr. le sue pubblicazioni degli ultimi dieci anni sugli elenchi delle congregazioni, tribunali e collegi di Roma, sui territori dello Stato Pontificio, sui legati e governatori e sul collegio cardinalizio, per far riferimento solo alle opere principali!). Con i due volumi sulla genealogia papale lo storico tedesco si riallaccia ad uno studio pubblicato nel vol. 73 (1993)

di questa rivista (Fünfzig genealogische Tafeln zur Geschichte der römischen Kurie in der Frühen Neuzeit). Gli studi genealogici che si occupano della storia papale rappresentano una tematica particolarmente complessa, poiché, diversamente dal principato dinastico dell'Ancien Régime, con ogni vacanza della sede apostolica, venne eletto quale capo spirituale della Chiesa e sovrano temporale dello Stato ecclesiastico l'esponente di una nuova famiglia; l'intreccio delle famiglie dei papi con le numerose famiglie cardinalizie complica ulteriormente la materia. A ciò si aggiunge che la genealogia, più di altre discipline storiche, è in buona misura organizzata a livello regionale e le opere sul tema spesso possono essere consultate solo con difficoltà (questo vale anche per la genealogia italiana classica, l'„ingombrante" Litta, che solo raramente, ad esempio nella Biblioteca Apostolica Vaticana, è direttamente accessibile al pubblico). Che il curatore abbia ristampato tavole già pubblicate, però di non facile consultazione, va quindi sottolineato. Ma per rendere veramente giustizia a questo manuale bisogna considerare quali faticose ricerche abbia dovuto effettuare il curatore durante lo studio delle collezioni genealogiche manoscritte presso gli archivi locali italiani. Che questa difficile impresa ha anche i suoi lati piacevoli, W. lo fa intravedere nell'introduzione (p. XXV): molte biblioteche comunali hanno sede in un prestigioso palazzo (l'autore nomina la Biblioteca Oliveriana a Pesaro), che traspone l'utente all'epoca in cui le famiglie al potere, oggetto della ricerca, determinavano la vita ecclesiastica e intellettuale della regione. Il risultato degli studi viene presentato in forma di quasi 1000 tavole genealogiche (in ordine alfabetico) relative a circa 300 famiglie italiane da cui provenivano papi, cardinali, vescovi e prelati della Curia romana tra la fine del XV e l'inizio del XIX sec. Due indici delle famiglie, uno alfabetico, l'altro secondo le città d'origine, rendono maggiormente accessibili le tavole. Un elenco dei manoscritti e dei rari stampati nonché indicazioni archivistiche riguardanti le singole tavole completano questo utilissimo manuale. A. K.

Alain Tallon, La France et le Concile de Trente (1518–1563), Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 295, Rom (École française de Rome) 1997, IX, 975 S., ISBN 2-7283-0386-X, FF 660. – Warum nach H. Jedins „Geschichte des Konzils von Trient" eine so umfangreiche „Spezialstudie"? Auch gibt es eine Arbeit über „Le nazioni al concilio di Trento". Aber deren Autor, I. Rogger, hatte sich auf die Jahre 1545–1552 beschränkt, als er sein Werk 1952 publizierte. Und Jedin hatte für die Jahre 1562/63 die Benutzung von mehr französischen Quellen für wünschenswert gehalten, dies aber nicht selbst tun können. Dadurch fühlte A. Tallon sich „autorisiert", die Forschungen wieder aufzunehmen. Der Vf. hat sich mit dem gesamten Konzil und

nicht nur mit den Jahren 1562/63 befaßt; nur so entsteht ein präzises Bild. Auch die Vorgeschichte war einzubeziehen. Mit 1518 wird eingesetzt, dem Jahr der Konzilsappellation durch die Sorbonne und das Pariser Parlament, dem Jahr, in dem auch M. Luther ein Konzil anrief. Der Vf. behauptet damit aber nicht, daß der französische Einspruch oder Luthers Begehren zum Konzil von Trient führte, sondern er benennt die politischen und kirchenpolitischen Gründe, die dafür entscheidend waren. Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert: die französische Konzilspolitik, das Verständnis des Konzils in Frankreich und die Franzosen auf dem Konzil. Besonders die Teile I und III sind stark auch aus archivalischen Quellen erarbeitet, wie überhaupt der Rückgriff auf Quellen zu den Qualitäten dieser Darstellung gehört. Der Vf. setzt die Akzente anders als Jedin, der von Mißtrauen gegen eine französisch-deutsche Allianz erfüllt gewesen sei und der eine angelsächsisch-deutsche vorgezogen hätte. Dadurch sei der französische Beitrag zum Konzil nicht deutlich genug herausgearbeitet worden. Im I., umfangreichsten Teil werden in guter französischer Tradition zunächst die Strukturen der Diplomatie skizziert: Fürsten, Gesandte, Übermittlung von Informationen, auch Verbreitung von Gerüchten, die bestärkten oder verunsicherten. Der Vf. schildert anschaulich das lebendige und häufig schon damals hektische diplomatische Geschehen. Es wird rasch klar, daß Frankreich die Habsburger nicht unterstützen wollte, die sich von einem Konzil eine religiöse Verständigung in Deutschland und dadurch eine Stärkung ihrer Macht erhofften – das konnte überhaupt nicht im Sinne des Hauses Valois sein. Aber die Einberufung eines Konzils nach Trient konnte dennoch nicht von Frankreich verhindert werden. Das Königreich beteiligte sich am Anfang des Konzils fast nur symbolisch mit drei Konzilsvätern – aber deren Zahl schnellte auf zwölf hoch, als das Konzil nach Bologna transferiert und dadurch aus dem Einflußbereich des Kaisers herausgelöst wurde. 1551/52 waren überhaupt keine Franzosen beim Konzil anwesend – nicht einmal französische Gesandte! Die Entscheidungen einer solchen Versammlung konnten dadurch leicht als illegitim hingestellt werden, war doch nicht die gesamte Christenheit in ihr vertreten. Hier sollte es um die Rückgewinnung der deutschen Protestanten gehen; daß sie mißlang, konnte in Frankreich nur mit Befriedigung konstatiert werden. 1562/63 beteiligten sich 32 Konzilsväter aus Frankreich, darunter Kardinal Charles de Guise – wenn das Königreich wollte, konnte es! Im II. Teil wird das Verständnis des Konzils in Frankreich skizziert, wo bis ins 16. Jh. hinein der Hort des Konziliarismus gewesen war. Wie setzte man sich mit den protestantischen Forderungen auseinander, mit Luther, Bucer, Melanchthon oder Calvin? Welches Echo hatte das Konzil in Frankreich? Wie war die öffentliche Meinung darüber? Was wußte man von der Arbeit in Trient und von den dort beschlossenen Dekreten? Schließlich

wird im letzten Teil die französische Mitarbeit auf dem Konzil dargestellt. Allerdings beschränkt sich der Vf. auf die Themen, bei denen gallikanische Besonderheiten eingebracht wurden. Bei theologischen Fragen wie Taufe oder Heiligenverehrung gab es keine Differenzen zu den übrigen Konzilsvätern, so daß diese übergangen werden. 1562/63 war in Frankreich eine starke hugenottische Kirche vorhanden. Welche Auswirkungen hatte dies auf die staatliche Konzilspolitik? Das Königreich wünschte einen dritten Weg zwischen „katholisch" und „hugenottisch". Aber den vermochte man nicht durchzusetzen. Auf dem Konzil ging es dagegen zur gleichen Zeit klar um Reform und Gegenreformation – ein vom Vf. verteidigter Begriff. Dies wurde von den französischen Konzilsvätern unterstützt. Was sie mit ihrem Staat verband, war die Wahrung der gallikanischen Freiheiten. Dazu gehörte aber auch eine gewisse Freiheit der Bischöfe gegenüber ihrem Königtum, wie der Vf. betont. – Das Werk, im Detail genau gearbeitet, reizt zur Diskussion – das spricht für es. Gerhard Müller

Francesco Guidi Bruscoli, Benvenuto Olivieri. I *mercatores* fiorentini e la Camera Apostolica nella Roma di Paolo III Farnese (1534–1549) Fondazione Carlo Marchi, Quaderni 6, Firenze (Olschki) 2000, XXVII u. 362 S., ISBN 88-222-484-9, Lire 75.000. – Während in der Zusammenarbeit zwischen Camera Apostolica und Florentiner *mercatores* bisher vor allem Anfänge und Höhepunkte das Interesse der Forschung gefunden haben, wirft diese Arbeit Licht auf eine spätere Phase, in der die Florentiner ihre absolute Vorherrschaft bereits verloren hatten, Kirche und Kirchenstaat in tiefem Umbruch waren, und beim Transfer kirchlicher Einkünfte nach Rom inzwischen durch die Reformation ganze Regionen Europas wegbrachen. Im Mittelpunkt stehen die Geschäfte eines Florentiners, der während der Medici-Pontifikate in Rom klein, aber bei guter Adresse (Bindo Altoviti) beginnt und unter Paul III., in Gesellschaft mit den Strozzi und deren altbewährtem Netzwerk, zur Entfaltung kommt. Der überlieferte Bestand von Geschäftsakten (Fondo Galli Tassi im Staatsarchiv Florenz), in solcher Konsistenz eher selten, gibt tiefen Einblick in die damaligen Probleme der Papstfinanz und zeigt, wie ideenreich der immense Kredithunger der Apostolischen Kammer befriedigt wurde (keineswegs nur mittels Darlehen zu den üblichen 12%), und zu welchem Entgegenkommen die Bankiers genötigt waren, um überhaupt noch Aussicht auf Rückzahlung ihrer investierten Gelder zu haben. Praktisch alle päpstlichen Einkünfte erweisen sich als verpachtet (Zölle, direkte und indirekte Steuern usw.: was Olivieri alles übernahm, zeigt die Tabelle S. 203): aber daß sich hinter den zwei, drei Firmen, die den Zuschlag erhielten, noch ein Dutzend weiterer beteiligter Firmen verbergen konnte, das läßt nicht die Buchführung der Ca-

mera Apostolica erkennen, sondern erst die Buchführung eines solchen Kaufmanns! Wichtig auch, daß den – im römischen Geschäftsbetrieb unentbehrlichen – persönlichen Beziehungen zwischen Geldleuten und Hofleuten nachgegangen wird. Genuesen sind bereits kräftig im Geschäft, aber noch nicht dominant. Auffallenderweise konzentrierte sich Olivieri ganz auf das Finanzgeschäft, ohne Warenhandel – während es für Florentiner Firmen im Rom des 15. Jh. doch noch selbstverständlich gewesen war, beides zu kombinieren. Insgesamt ein klares und kenntnisreiches Bild der damaligen Papstfinanz und ihrer Probleme aus der Perspektive eines Florentiners, der zur Spitzengruppe der im 2. Viertel des 16. Jh. in Rom tätigen Firmen gehörte. A. E.

Elena Bonora, I conflitti della Controriforma. Santità e obbedienza nell'esperienza religiosa dei primi barnabiti, Università degli Studi di Torino. Fondo di Studi Parini-Chirio, Storia 3, Firenze (Le Lettere) 1998, 711 pp., ISBN 88-7166-372-1, Lit. 70.000. – Questo saggio, che si distingue per erudizione e originalità, ha per oggetto le origini di uno dei maggiori Ordini regolari sorti nell'ambito della Chiesa cattolica della Controriforma, quello dei chierici di S. Paolo decollato, meglio noti come barnabiti. Sulla scorta di un paziente lavoro di scavo archivistico, l'Autrice ricostruisce non solo le vicende della fondazione a Milano, ma anche le matrici culturali e spirituali dell'Ordine, risalenti al periodo convulso fra la fine del Quattro e l'inizio del Cinquecento. Il punto di partenza di questo lavoro è la necessità di sottrarre la storia dei primi barnabiti a quella sorta di mito delle origini in cui i nuovi Ordini, sorti all'indomani della Riforma protestante, avvolsero più o meno consapevolmente la propria nascita. A questo riguardo, risulta esemplare il caso dell'Ordine barnabitico che finì per assumere i tratti peculiari della Controriforma solo in seguito a un traumatico intervento repressivo da parte delle autorità ecclesiastiche. Furono infatti quei barnabiti che accettarono di troncare il legame con un passato che non rientrava nei canoni della perfetta ortodossia postridentina ad assumersi l'onere di creare una diversa memoria storica lasciando in ombra momenti e figure che erano stati centrali nei primi decenni della loro storia. La Bonora analizza i filoni costituivi dell'esperienza religiosa e spirituale che diedero vita all'Ordine barnabitico: da un lato, la trasformazione della tradizione profetica – assai viva all'interno delle istituzioni regolari milanesi – in ricerca di percorsi di perfezione individuale e, dall'altro, l'attività del domenicano Battista da Crema intorno ai cui insegnamenti si andò riunendo il piccolo gruppo di religiosi e laici che avrebbe dato vita all'Ordine. Nel contesto di una situazione religiosa in cui le frontiere dottrinarie non avevano ancora trovato una rigida demarcazione e le inquietudini dei fedeli non trovavano una risposta univoca, le riflessioni del frate domeni-

cano – morto nel 1534 in odore di eterodossia – facevano perno sulla ricerca dell'illuminazione interiore che mutuava dalla tradizione savonaroliana il rigore ascetico e il cristocentrismo, ma non la tensione profetica e l'impulso alla trasformazione della realtà politica e sociale. Servendosi di un metodo d'indagine che affianca l'accurata ricostruzione degli ambienti laici ed ecclesiastici in cui prese corpo l'esperienza religiosa dei primi barnabiti a quella della progressiva trasformazione della loro immagine e memoria storica, l'Autrice restituisce al lettore un ricco mosaico di percorsi individuali e di vicende collettive che si dipanarono nella prima metà del Cinquecento fra Milano, la Repubblica di Venezia e Roma, come quello della contessa di Guastalla, Ludovica Torelli, protettrice e seguace di Battista da Crema, nonché fondatrice della congregazione delle angeliche. I personaggi che diedero origine all'Ordine barnabitico vengono studiati a partire dai loro contatti con quegli ambienti ecclesiastici, soprattutto monastici e conventuali, sia maschili sia femminili, nei quali, durante i decenni drammatici delle guerre d'Italia, si intrecciarono – talora in modo inestricabile – progetti politici e fermenti religiosi, sostanziati ora di elementi profetico-millenaristici, ora di inquitudini spirituali. Sulla scorta dell'insegnamento di Battista da Crema, i primi barnabiti svilupparono una forte propensione alla ricerca di percorsi di perfezione individuale che si rifletté nell'esistenza di gerarchie interne che prescindevano dagli aspetti istituzionali e privilegiavano quelli spirituali e interiori. Il momento discriminante della traiettoria dei primi barnabiti venne scandito dalla loro espulsione dal territorio della Repubblica di Venezia, nel 1551, e quindi dal processo inquisitoriale cui furono sottoposti a Roma due loro esponenti di primo piano fra il 1551 e il 1552 e dalla successiva riorganizzazione dell'Ordine da parte della Santa Sede. Il quadro complessivo che emerge da questo studio, lungi dal confermare l'immagine rassicurante dei primi decenni di vita dei barnabiti tradizionalmente accettata, mostra come la vita religiosa italiana dei decenni centrali del Cinquecento si caratterizzasse per la presenza di fremiti e resistenze verso la sempre più rigida applicazione da parte delle autorità ecclesiastiche delle categorie dicotomiche eresia/ortodossia. In particolare, emerge la necessità di riesaminare la visione delle vicende religiose cinquecentesche basata sull'utilizzo di tali categorie, nate peraltro da una precisa strategia dell'ala intransigente della Curia papale. Una volta assunte come metro di giudizio dalla storiografia, esse hanno di fatto impedito di rilevare la notevole carica di ambiguità e di conflittualità presente a livello religioso e politico all'interno della Penisola italiana. Massimo Giannini

Alberto Aubert, Paolo IV. Politica, inquisizione e storiografia, Storiografia e storia 1, Firenze (Le Lettere) 1999, pp. 245, ISBN 88-7166-437-X, Lit. 38.000. – Ancora oggi, la figura di Paolo IV rappresenta, per molti versi, un enigma. La storia della sua vicenda umana e politica ha infatti subito il pesante condizionamento degli eventi drammatici che caratterizzarono il suo pontificato (1555–1559). Ultimo papa a giocare la carta dell'alleanza politico-militare con la Francia e ad animare una coalizione di forze antiasburgiche nella Penisola italiana nel tentativo di allontanare la minaccia dell'egemonia ispano-imperiale, Paolo IV è rimasto in un certo senso schiacciato dal peso della sconfitta nella guerra contro Carlo V e Filippo II. La storiografia tradizionale ha visto in Gian Pietro Carafa per lo più lo spietato fautore della lotta senza quartiere all'eresia, il papa avverso al Concilio e a qualunque soluzione di compromesso con i protestanti. In realtà, come nota l'Aubert, sin dalla morte del pontefice si è creata una sorta di scissione fra le linee d'azione politica e di quella religiosa di Paolo IV, per cui essendosi tradizionalmente messo in rilievo il suo zelo riformatore e inquisitoriale, il lato più propriamente politico del suo pontificato è stato attribuito in larga misura alla responsabilità dei nipoti. In questo modo, sin dalla seconda metà del Cinquecento, si andata consolidando un'immagine del Carafa che, al di là della sua origine strumentale, non da conto della complessità del personaggio e dei suoi disegni politici e religiosi. Con una scelta assai felice, il libro dell'Aubert analizza la figura di Paolo IV da una angolatura che accomuna la ricostruzione delle vicende di cui fu protagonista insieme ai suoi nipoti, alla storia della loro elaborazione storiografica cinquecentesca. A partire dallo studio del processo politico imbastito contro i nipoti del pontefice – Carlo, Giovanni e Alfonso Carafa – da Pio IV., nel 1561, l'Autore mostra come attraverso lo strumento giudiziario, il nuovo papa e una cospicua parte del mondo curiale e romano volessero prendersi una rivincita *a posteriori* nei confronti di una linea politica che si era rivelata fallimentare – quella dello scontro aperto con Carlo V e Filippo II – colpendo alcuni dei suoi esponenti, ma salvando al medesimo tempo la persona e il ruolo religioso di Paolo IV. Infatti, attribuendo tutte le responsabilità della conduzione della politica papale agli intrighi e alla mala fede dei nipoti del Carafa – descritto come ascetico e zelante fautore della pace e della concordia fra Spagna e Francia – si ottenne comunque l'effetto di condannare in maniera implicita, ma inequivocabile l'intero pontificato, senza peraltro che la figura del pontefice divenisse oggetto di recriminazioni o di accuse che avrebbero inevitabilmente menomato il prestigio del soglio di S. Pietro. Su questa pista, l'Aubert prende in esame, da un lato, la vera e propria opera di riscrittura della storia del pontificato carafesco, negli anni di Pio IV, da parte degli ambienti curiali, essenzialmente filoasburgici, portatori

di una linea politica e religiosa affatto diversa e, dall'altra, mettere a fuoco nella loro complessità la politica di Paolo IV – al di là delle mistificazioni agiografiche o denigratorie di cui è stata oggetto – e le vicende di un periodo particolarmente delicato e meritevole di approfondimento della storia cinquecentesca. Da questo saggio, ad esempio, emerge con chiarezza come il contesto politico ed ecclesiastico degli anni '50 e '60 del XVI secolo, fosse caratterizzato da un continuo comporsi e scomporsi degli interessi all'interno della Curia e del Sacro Collegio intorno ai vari problemi sul tappeto. In questo gioco quantomai complesso, ruoli e scelte non erano mai dati una volta per tutte, ma mutavano a seconda delle circostanze, dei rapporti di forza e degli interessi in gioco. Poteva così accadere che Paolo IV, noto inquisitore e nemico degli ‚eretici', non esitasse a servirsi di personale politico e diplomatico che univa provati sentimenti antiasburgici e antimedicei a simpatie per lo meno sospette in ambito religioso o ad avallare alleanze più o meno scoperte con Turchi e principi protestanti tedeschi. Proprio l'impossibilità di apologeti e detrattori di Paolo IV di pensare la storia del suo pontificato in termini che contemperassero l'aspetto politico e quello religioso sembra marcare le vicende successive alla condanna dei nipoti da parte del tribunale istituito da Pio IV. Nel 1567, Pio V, al secolo Michele Ghislieri – già strettissimo collaboratore del Carafa e, per certi versi, continuatore della sua linea legata al ruolo dell'Inquisizione – riabilitò i Carafa ribaltando le conclusioni del loro processo e, a sua volta, fece processare dal Sant'Ufficio gli artefici materiali – ma non i loro protettori nel Sacro Collegio – dell'intera impalcatura accusatoria e propagandistica ai danni del pontificato di Paolo IV. A ogni modo, nonostante Pio V cercasse di orientare la storiografia e la pubblicistica coeve, come nel caso di Onofrio Panivinio, per una piena riabilitazione della figura di papa Carafa, la scissione fra piano politico e piano religioso, con la conseguente impossibilità di ricomporre in maniera equilibrata le loro evidenti discordanze, rimase un elemento centrale della riflessione sulla sua figura.

Massimo Giannini

Acta Nuntiaturae Polonae, Tomus IX: Vincentius Lauro (1572–1578), Vol. 2: 1 X 1574–30 VI 1575, ed. Miroslaus Korolko et Lucianus Olech, Romae (Institutum Historicum Polonicum Romae. Fundatio Lanckoroński) 1999, X, 406 S., Lit. 80.000. – Auf dem Gebiet der Edition von Nuntiaturkorrespondenzen ist in den letzten Jahren vor allem das römische Institutum Historicum Polonicum (Stiftung Brzezie Lanckoroński) mit Veröffentlichungen zur frühen Neuzeit (vgl. nachfolgende Besprechung), aber auch zur Neuesten Zeit (u.a. Nuntiatur Achille Ratti vgl. QFIAB 78, S. 674f.) hervorgetreten. Inzwischen liegt auch ein zweiter Band von Texten zur Nuntiatur von Vincenzo Laur[e]o

vor, der wie bereits Band 1 (erschienen 1994, vgl. QFIAB 75, S. 712f.) von M. Korolko bearbeitet wurde (die sorgfältige Übersetzung von Regesten, Kommentar und Register ins Lateinische wurde von L. Olech besorgt). Gut 160 Schriftstücke dokumentieren einen Zeitraum von 9 Monaten (Oktober 1574/ Mai 1575), in welchen die politische Lage in Polen – bedingt durch den Weggang (Juni 1574) des kurz zuvor gewählten Königs Henri d'Anjou (nun Heinrich III. von Frankreich) – neuerlich durch eine Destabilisierung gekennzeichnet ist. Das bedeutendste Ereignis dieser Periode fällt in den Mai 1575, als auf der Ständeversammlung von Stężyca die Absetzung Heinrichs erfolgt und das 2. Interregnum ausgerufen wird (hierzu die Berichte Lauros, Nr. 302, 305, 309). Diese politische Krise war begleitet von konfessionellen Spannungen, die sich u. a. in Krakau entluden, wo im Oktober 1574 der protestantische Tempel (*Bróg*) eingeäschert und geplündert wurde, eine Aktion, mit der auch der päpstliche Nuntius in Verbindung gebracht wurde (Nr. 178). Neben dem zentralen Briefwechsel zwischen Nuntius Lauro und dem päpstlichen Staatssekretär Gallio werden weitere Schreiben (im Volltext!) präsentiert: das Spektrum der Adressaten/Empfänger reicht hier vom Nuntius am Kaiserhof Delfino, mit dem nach dem Scheitern im 1. Interregnum die Chancen einer erneuten Habsburger Kandidatur für den polnischen Thron ausgelotet werden (u. a. Nr. 180, 181, 241, 320), Katharina v. Medici (Nr. 172), Heinrich III. (Nr. 254–256, 274), Maximilian II. (Nr. 260, 271) bis hin zum Erzbischof von Gnesen Uchanski (Nr. 205, 242–243) und Mercurian, General der Jesuiten, denen *gran credito in queste bande con molta edification dela Santa Religione* bescheinigt wird (Nr. 321). Einige Dokumente gewähren Einblick in den Alltag der Nuntiatur, so Nr. 232, wo der Nuntius einen Warschauer Kleriker von seinen kirchlichen Strafen absolviert (diese hatte er auf sich gezogen, als er 12 Jahre zuvor *plurimum lacessitus* einen Schuster mit seinem Schwert lebensgefährlich verletzt hatte) oder die vom Kardinalnepoten Filippo Boncompagni gewährte Fakultät (Nr. 322), in bestimmten Fällen Pfründenkumulation zuzulassen, wodurch einer Bitte des polnischen Klerus entsprochen wurde. Im Anhang werden weitere 16 Stücke abgedruckt, die fast ausschließlich dem Fondo Nunziatura di Polonia der Segreteria di Stato entnommen wurden. Es ist dies eine Praxis, wie sie auch bei den Nuntiaturberichten aus Deutschland üblich war und im Titel (*nebst ergänzenden Aktenstücken*) noch heute zum Ausdruck kommt, allerdings mittlerweile aufgegeben wurde, um die Edition des Kernbestands (Berichte des Nuntius an das Staatssekretariat, Instruktionen von dort) voranzutreiben. Trotz der Vielzahl an edierten Texten hält sich der Umfang des von Korolko/Olech sorgfältig vorbereiteten Bandes in Grenzen, da der Kommentar entsprechend knapp gehalten wurde. Man wünschte sich einen baldigen Abschluß der Publikation dieser so bedeutenden Nuntia-

tur, die dann den Gang ins Archiv bzw. die Konsultierung der älteren Edition von Wierzbowski von 1887 überflüssig macht. Sollte allerdings weiterhin in dieser Ausführlichkeit ediert werden, wird man noch 3–4 Bände für den verbleibenden Zeitraum der Nuntiatur Lauro veranschlagen müssen. A. K.

Acta Nuntiaturae Polonae, Tomus XV: Germanicus Malaspina (1591–1598), Vol. 1: 1 XII 1591–31 XII 1592, in quo publicantur etiam documenta legationem a latere cardinalis Georgii Radziwiłł necnon munera ab Attilio Amalteo et Maximiliano de Pernštejn expleta illustrantia, ed. Lescus Jarmiński, Cracoviae (Academia Scientiarum et Litterarum Polona) 2000, CXVIII, 529 S., 3 Abb., ISBN 83-86956-70-4. – L. Jarmiński legt den ersten Bd. der sechs Jahre dauernden Nuntiatur Germanico Malaspinas vor. Er veröffentlicht darin 256 Aktenstücke, die sich auf die im Titel genannten vier Entsendungen von Rom nach Polen beziehen. Im Anhang (A. 1–4) druckt er vor allem das vom Zeremonienmeister Paolo Alaleone verfaßte Itinerar (S. 421–456) der Legation Radziwiłłs von Februar bis Juni 1592 ab. Auch die ersten ca. 40 Aktenstücke betreffen überwiegend die Legation des polnischen Kardinals, die ebenso wie die Entsendung Malaspinas als Nuntius nach Polen bereits Ende 1591 durch Papst Innozenz IX. vorbereitet worden war, jedoch infolge des Todes des Papstes und der Neuwahl Clemens' VIII. aufgeschoben werden mußte. Anfang Dezember 1591 formulierte die Polen-Kongregation Vorschläge für eine Hauptinstruktion an Malaspina, der aber am 29. Mai 1592 Rom ohne eine schriftlich niedergelegte Handlungsanweisung verließ. In der ausführlichen, lateinisch verfaßten Einleitung werden die Viten Malaspinas, Radziwiłłs, Amalteos und Pernštejns mit Korrekturen und Ergänzungen zum bisher Bekannten, die Gründe für die Sendungen und deren wichtigste Ereignisse dargestellt. Während die Legation des Kardinals der Versöhnung Sigismunds III. Vasa mit dem Haus Habsburg nach dem heftigen Zwist bei der Königswahl und der Beglückwünschung der Eheschließung zwischen dem polnischen König und Anna von Österreich durch den Papst dienen sollte, machte Attilio Amalteo, der nach Transilvanien geschickt worden war, um dort den stark gefährdeten Katholizismus zu festigen, auf dem Rückweg über Polen auf die Gefahr eines Türkenkriegs aufmerksam. Maximilian von Pernštejn überreichte in Krakau der neuen Königin Anna die Goldene Rose. Der Hauptteil der Einleitung enthält einen Gesamtüberblick über die Nuntiatur Malaspinas: Im Mittelpunkt des ersten Amtsjahrs Malaspinas steht die Absicht Sigismunds III., sein Erbrecht beim Tod Johanns III. Vasa auf das Königreich Schweden wahrzunehmen, auf den polnischen Thron zu verzichten und diesen dem Haus Österreich zu überlassen. In Rom erhoffte man sich von Sigismund die Rekatholisierung Schwedens; in Polen jedoch gab es, angeführt durch den mächti-

gen Kanzler Jan Zamoyski, eine heftige Auseinandersetzung um die mögliche Sukzession der Habsburger. Malaspina konnte im Herbst 1592 zwischen den verschiedenen Faktionen ausgleichend wirken. Seit Ende 1592 erwarteten Kaiser Rudolf II. und der Papst die Bereitschaft Polens, einem Bündnis zur Verteidigung des katholischen Glaubens gegen das Osmanische Reich beizutreten. Die schwedische Frage verhinderte eine positive Antwort ebenso wie die Abneigung des polnischen Kanzlers, den Friedensvertrag mit dem Sultan aufzukündigen. Im kirchlichen Bereich wußte Malaspina zu berichten, daß die Zahl der Protestanten in Polen und Litauen vor allem durch personalpolitische Maßnahmen bei der Besetzung von Pfarr- und Verwaltungsstellen ständig abnahm. Vf. nennt nicht nur das Nuntiaturpersonal, sondern befaßt sich auch mit der Situation im Staatssekretariat Clemens' VIII. Es ist für den Rezensenten erfreulich, daß Vf. dazu und an zahlreichen anderen Stellen die 1984 erschienenen Hauptinstruktionen Clemens' VIII. herangezogen hat. Die Malaspina-Edition bestätigt auch die ungünstige Quellenlage für den Amtsbereich des Papstnepoten Cinzio Aldobrandini. Diese Situation verschärft sich noch für die Zeit nach 1596. Solange die Nachlässe von Cinzio Aldobrandini und Lanfranco Margotti nicht gefunden werden, wird sich hieran wenig ändern. Vf. hat in einer großen Zahl von italienischen Archiven nach Spuren der Korrespondenz zwischen Malaspina und der Kurie gesucht, doch blieb das Ergebnis leider insgesamt recht mager. Ähnlich wie B. Roberg in seinem letzten Band der Kölner Nuntiatur II.4 mußte Vf. daher auf ergänzende Aktenstücken zurückgreifen. Die souveräne Bearbeitung der Texte mit den Regesten und Anmerkungen, die Listen mit nicht mehr geläufigen italienischen Wörtern oder Formen, das Literaturverzeichnis (die polnischen Titel wurden ins Lateinische übertragen) und der Index der Namen, Orte und Institutionen sind zuverlässig. Man wünscht Vf. einen schnellen Abschluß der folgenden Bände der Nuntiatur G. Malaspinas auf einem gleich hohen Niveau. Klaus Jaitner

Andrea Errera, Processus in causa fidei. L'evoluzione dei manuali inquisitoriali nei secoli XVI–XVIII e il manuale inedito di un inquisitore perugino, Archivio per la storia del diritto medioevale e moderno. Studi e Testi raccolti da Filippo Liotta, 4, Bologna (Monduzzi) 2000, XIV, 427 S., Lit. 70.000. – Diese Untersuchung zu den Inquisitorenhandbüchern des 16.–18. Jh. schließt eine Forschungslücke, denn vergleichbare Untersuchungen fehlten bisher völlig. Im Mittelpunkt steht die kritische Edition des ca. 1596 geschriebenen und bisher nur als Handschrift vorliegenden *Fundamentum processus conficiendi in causa fidei* des Vincenzo Castrucci, der 1585–1598 Inquisitor in Perugia war. Das *Fundamentum* Castruccis hat offenkundig keine Verbreitung gefunden, denn es wurde nie gedruckt und ist nur in einer

Handschrift überliefert. Seine Bedeutung für die Forschung liegt nach Errera in seiner Vereinfachung und der Klarheit der Darstellung des Inquisitionsprozesses: „... il manuale di Castrucci permette oggi di conoscere con sufficiente approssimazione quale fosse la procedura giudiziaria ... della fine del XVI secolo ...“ (S. 204f.). In eigenen Kapiteln werden Person und Werk Castruccis, Entstehung, Überlieferung und Bedeutung sowie Aufbau und Inhalt des *Fundamentum* erläutert. Wichtig für den größeren Zusammenhang der Inquisition ist die den darstellenden Teil durchziehende Einordnung des *Fundamentum* in den Kontext der Entwicklung der neuzeitlichen Inquisitorenhandbücher. Auf diese Weise werden dem Leser die nach dem Stand der Forschung bekannten Handbücher vorgestellt und darüberhinaus ein Versuch der Klassifizierung unternommen sowie ein Modell entwickelt, das die verschiedenen Phasen der Entstehung und Verbreitung von Inquisitorenhandbüchern vom Ausgang des 15. Jh. bis zum Ende der Produktion von einschlägigen Manualen in der ersten Hälfte des 18. Jh. erläutert. Im einzelnen mag man über die entwickelten Klassifikationen und Modelle unterschiedlicher Meinung sein. Man kann auch in Frage stellen, ob es eine „literarische Form“ (z.B. S. X) der Inquisitorenhandbücher überhaupt gegeben hat und durch welche Gattungsmerkmale sie denn zu definieren sei – eine Frage, die in ihrer Grundsätzlichkeit in dieser Untersuchung nicht gestellt wird. Wesentlich und unbestreitbar aber ist die Pionierleistung, die Errera hier vollbracht hat. Im Rahmen seines weitgespannten Überblicks wird deutlich, wie sehr eine vergleichbare Untersuchung für das Mittelalter fehlt, und das nicht nur aus Gründen der Vollständigkeit: Eines der erfolgreichsten Inquisitorenhandbücher überhaupt, das gegen Ende des 16. Jh. sogar den Druck anderer Manuale fast zum Erliegen brachte, entstammt dem Mittelalter: Das *Directorium Inquisitorum* des Nikolaus Eymerich von 1376, versehen mit den Kommentaren des Francisco Peña (1578). Über den neuzeitlichen Kontext, in dem die Scholien Peñas entstanden sind, wird man durch die Untersuchung Erreras gut informiert; für die mittelalterliche Basis aber fehlt eine entsprechende Studie. W. B.

Antonio Menniti Ippolito, Il tramonto della Curia nepotista. Papi, nipoti e burocrazia curiale tra XVI e XVII secolo, La corte dei papi 5, Roma (Viella) 1999, 190 S., ISBN 88-85669-91-3, Lit. 30.000. – Wollte man den von Menniti Ippolito beschriebenen Untergang der nepotistischen Kurie auf die Bühne bringen, müßte jene Szene aus dem Jahr 1679 im Mittelpunkt der Inszenierung stehen, in der Innozenz XI. seinen Kardinälen die Abschaffung des päpstlichen Nepotismus vorschlug und damit auf erbitterten Widerstand im Innern der Kurie stieß. Innozenz XII. sollte zwar 1692 diese Opposition überwinden und sich selbst und seinen Nachfolgern die Ausstattung der eigenen

Verwandten mit Ämtern und Reichtümern zu Lasten der öffentlichen Kassen verbieten. Aber es bleibt zu klären, warum die antinepotistischen Initiativen, die doch auf die Rettung der Papstfinanz vor dem Bankrott und eine auch außenpolitisch nutzbare moralische Erneuerung zielten, nicht mit breiterer Zustimmung rechnen konnten. Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, untersucht Menniti Ippolito nach einer ersten Annäherung an sein komplexes Thema (Kap. 1) zunächst die institutionelle Dimension des päpstlichen Nepotismus (Kap. 2). Daß der im 16. Jh. zur Institution gewordene Kardinalnepot als Superintendent des Kirchenstaates den wichtigsten innen- und außenpolitischen Behörden nominell vorstand, kann den Protest gegen seine Abschaffung nicht erklären. Schließlich mußte er die Rolle als engster Mitarbeiter des Regenten schon lange vor 1692 an den Staatssekretär abtreten. Dank dessen Aufstieg stand spätestens seit den 1660er Jahren ein bürokratischer Ersatz für den papstverwandten Kardinal bereit und dem Verzicht auf die Ernennung eines Kardinalnepoten eigentlich nichts mehr im Wege. Eigentlich, denn wie die in Kap. 3 ausführlich geschilderten kurialen Debatten über den Nepotismus zeigen, waren die Kardinäle mehrheitlich gegen eine Reform und die Pontifices vor Innozenz XI. bei ihren Befragungen zum Thema lediglich an der Legitimierung der bisherigen Praxis interessiert. Erst der Odescalchi-Papst wollte die Bereicherung der regierenden Familie und die damit einhergehende Ämtervergabe beenden, bekam aber die Schwerkraft der bestehenden Verhältnisse zu spüren. Den Widerstand der traditionellen „kurialen Struktur" führt Menniti Ippolito auf drei Gründe zurück (Kap. 4): Zum einen fürchteten die Nutznießer eines ausgabefreudigen päpstlichen Finanzgebahrens, die es an der Kurie und in der Stadt Rom zahlreich gab, die Folgen des geplanten Sparprogramms. Zum anderen stellte das Reformprojekt mit den vertrauten Karrieremechanismen auch etablierte Formen sozialen Verhaltens in Frage und drohte überdies, die auf allen Ebenen der Hierarchie übliche Gewinnbeteiligung der Verwandtschaft an den Früchten der von der Familie vorfinanzierten Karriere zu erschweren. Und schließlich ging an der Kurie die Angst um, der Abgang des Kardinalnepoten werde das bislang von ihm ausbalancierte institutionelle Gleichgewicht kippen und eine Lücke an der Seite des Papstes hinterlassen, die auszufüllen weder dem entmachteten Kollegium noch der zu schwach entwickelten kurialen Bürokratie einschließlich Staatssekretär zuzutrauen war. Daß dies zwar nicht immer zu der im Vorfeld der Reform von 1692 befürchteten Machtkonzentration in der Hand des Papstes führen mußte, wohl aber Platz ließ für modifizierte Formen der Günstlingsherrschaft, sollte sich schon bald nach dem durch personelle Verschiebungen im Konsistorium möglich gewordenen Sieg Innozenz' XII. zeigen. Diese abschließenden Hinweise vor Augen, legt man die insgesamt anregende Studie

mit der Gewißheit aus der Hand, daß selbst die Abschaffung des Nepotismus ihren Preis gehabt hat. Zu fragen bleibt, ob der päpstliche Nepotismus des 17. Jh. adäquat zu erfassen ist, wenn der Kardinalnepot nicht auch an dem gemessen wird, was er außerhalb seiner tatsächlich zu Machtattrappen verkommenen Ämter für die Herrschaft seines Onkels geleistet hat: den Aufbau und die Pflege des klientelären Netzes, ohne das die Päpste der Frühen Neuzeit sowenig auskamen wie ihre Herrscherkollegen auf den Thronen Europas. Möglicherweise könnte die Antwort auf die Frage, wer sich nach 1692 um diese Aufgabe kümmerte, auch die Folgen der Pignatelli-Reform in neuem Licht erscheinen lassen. Doch wie Menniti Ippolito treffend bemerkt (S. 154): Die Geschichte des Nepotismus nach seiner offiziellen Abschaffung ist noch zu schreiben. Birgit Emich

Alfonso Mirto, Lucas Holstenio e la corte medicea. Carteggio (1629–1660), Accademia toscana di science e lettere „La Colombaria" 179, Firenze (Olschki) 1999, 328 S., ISBN 88-222-47310, Lit. 61.000. – Der Rezensent hätte es sich, als er 1985 seine eigenen Studien zu Holstenius mit einer Untersuchung seines Kreises deutscher Konvertiten begann, nicht träumen lassen, daß der Barberini-Umkreis derart intensiv zum Gegenstand geistesgeschichtlicher Studien werden könnte. Alfonso Mirto, der auf dem Gebiet der Korrespondenz des Vaticana-Bibliothekars schon mehrfach als Editor tätig war, fügt nun in das Mosaik der römischen Gelehrsamkeit einen weiteren Baustein ein. Es handelt sich um 239 Briefe zwischen Holstenius, der Familie de' Medici und Florentiner Gelehrten in den Jahren zwischen der Ankunft des Barberini-Familiaren aus Paris bis kurz vor seinem Tod 1661. Man schmälert die Bedeutung dieser Korrespondenz nicht, wenn man sie als gelehrte „Normalkommunikation" begreift. Holstenius, der bekanntermaßen in Rom, im Barberini-Haushalt und an der Kurie mannigfaltige Enttäuschungen erlebte, die von seinem zielstrebigen Charakter nicht losgelöst werden dürfen, baute sich schon früh mit der Familie de' Medici einen Conpatronato auf, mit dem er im Bedarfsfall glaubte rechnen zu können. Führende Persönlichkeiten der Florentiner Szene, wie Giovanni Battista Doni (1594–1647), dienten zeitweise in der Famiglia Barberini, und die wichtige Wissenschaftsstraße nach Paris führte ohnedies über Florenz. Allerdings muß man sich darüber im klaren sein, daß der Medicihof für Holstenius' Karriereplanung immer nur Komplementärfunktion hatte, ausgenommen die Periode des Castrokrieges 1643/4, wo ihm ein „Absprung" nach Florenz am Ende eines gefährlich langen Pontifikates durchaus als möglich erschien. Die damals intensiven Kontakte zum Arno schlagen sich im Briefwechsel stark nieder und berühren vor allem eine Auftragsarbeit (1644–1650), nämlich das große, wie stets von ihm dann unvollendet abgebro-

chene Kartenwerk für die de' Medici, bei dem er mit den sienesischen Stechern Girolamo Pericicoli und Marc' Antonio Seracini zusammenarbeitete. Die übrigen Teile des Briefwechsels zeigen Holstenius in seiner üblichen Rolle als Informant und Verbreiter gelehrter Nachrichten sowie als Bücheragenten. Überragende, neue Erkenntnisse über seine römische Tätigkeit und Existenz lassen sich daraus nicht mehr gewinnen. Das Bild, das wir von Holstenius haben, wird zwar ergänzt und verdichtet, keineswegs aber neu strukturiert. Die Frage, die sich deshalb aufdrängt ist die, ob der Zugang zu Gelehrten vom Typ des Hamburger Vaticana-Bibliothekars künftig von Quellenpublikationen dieses Zuschnitts bestimmt werden sollte. Manches an Informationen ist hier redundant, manches auch bibliographisch so versteckt, daß es sich nur zufällig für den Kontext des Barberinikreises organisieren läßt. Die intellektuelle Epoche des Pontifikates von Urban VIII. benötigt im Moment vor allem übergreifende Synthesen. Es ist schade, daß die Einführung von Mirto hier sehr zaghaft bleibt und kaum Aussagen zu den Brennpunkten der historisch-kirchlichen Forschung an der römischen Kurie macht. Wer sich hier – auch über Holstenius – in neuer Perspektive informieren will, der greife zu Ingo Herklotz' imposantem Cassiano Dal Pozzo und die Archäologie des 17. Jahrhunderts, München (Hirmer) 1999, oder warte auf die Habilitationsschrift von Ralph Häfner (Berlin), die Holstenius in die Strömungen des europäischen Spätplatonismus einordnen wird. Mirtos Ausgabe von Holstenius' Florentiner Briefwechsel ist unzweifelhaft eine sauber gearbeitete und teilweise auch penibel kommentierte Edition, wirft aber doch die Frage auf, ob gelehrtes Wissen sich auch heute diese Form wählen muß, ob nicht problem- bzw. epochenzentrierte Datenbanken künftig einen deutlicheren Weg zu sozial- und geistesgeschichtlichen Fragestellungen weisen können. Bis es soweit ist, wird man freilich für solide Informationen, wie sie dieser Band verläßlich liefert, dankbar sein müssen. Markus Völkel

Antje Oschmann, Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden, Acta Pacis Westphalicae: Serie III, B 1, Teil 1: Urkunden, Münster (Aschendorff) 1998, CXLVI, 234 S., ISBN 3-402-04993-7, DM 138. – Rechtzeitig zum 350. Jahrestag der Unterzeichnung der Friedensverträge mit Frankreich (IPM) und Schweden (IPO) in Münster am 24. Oktober 1648 erschien der Band der ACTA PACIS WESTPHALICAE mit der vollständigen Textausgabe dieser Verträge mit allen relevanten Nebenurkunden. Die Herausgeberin hat philologisch und historisch Hervorragendes geleistet und eine alle wissenschaftlichen Ansprüche zufriedenstellende Edition der Friedensverträge vorgelegt. Für die Textgestaltung wurden alle erhaltenen Urkunden vollständig herangezogen. Auch wurden alle Neben- und die Ratifizierungsurkunden von Bedeu-

tung abgedruckt. In ihrer Einleitung geht die Herausgeberin minutiös der Entstehung dieser Urkunden des Westfälischen Friedens nach; die abschließenden Verhandlungen über die Friedensverträge, die Zusammenstellung der Vertragsurkunden, ihre Unterzeichnung und Ratifizierung dauerte von Ende Juli 1648 bis Februar 1649. Zuerst fand die öffentliche Verlesung des Friedensvertrags mit Schweden in Osnabrück am 6. August 1648 statt, am 15./16. September wurden die beiden Friedensverträge beim Reichsdirektorium hinterlegt, um die Texte verbindlich festzuschreiben. Es vergingen dann noch etwa fünf Wochen, bis die Verträge am 24./25. Oktober feierlich unterschrieben wurden. Am 18. Februar wurden die Ratifikationsurkunden ausgetauscht. Die Edition wird ergänzt durch eine hervorragende Bibliographie, im Anhang I eine Übersicht der 1648/49 unterzeichnenden reichsständischen Gesandten und Anhang II eine Übersicht über die überlieferten reichsständischen Ratifikationsurkunden. Klaus Jaitner

Acta Nuntiaturae Polonae, Tomus XXXIV: Opitius Pallavicini (1680–1688), Vol. 2: III 1681–15 VII 1681, ed. Maria Domin-Jačov, Romae (Institutum Historicum Polonicum Romae. Fundatio Lanckoroński) 1997, XV, 395 S., 2 Abb., Lit. 80.000. – Für Opizio Pallavicini (1632–1700) war weiterhin die Türkengefahr der wichtigste Topos in Polen-Litauen, der sich wie ein roter Faden durch die Korrespondenz des Nuntius und die wöchentlichen Avvisi zieht. Der polnische König Jan III. Sobieski hatte unter dem Eindruck des 1679 zwischen Brandenburg und Frankreich geschlossenen Bündnisses seine weitgespannten Ostseepläne beiseite gelegt und sich verstärkt dem Südosten zugewandt; dazu gehörte seine politische Annäherung an die Habsburger. Wichtig blieb weiterhin Moskau, dessen Waffenstillstand (Radzyń 11. II. 1681) mit den Osmanen diesen größeren Freiraum in der Ukraine und Ungarn ließ. Der Papst billigte eine gewisse Abgabe der Geistlichen in Polen-Litauen und versprach die erbetenen Gelder zur Verteidigung. Innenpolitisch gab es zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen Litauern und Polen; der Reichstag von 1681 ging ergebnislos auseinander. Das Verhältnis der polnisch-litauischen Adligen zur römischen Kirche war gespannt, man versuchte, mehrere Verfassungsänderungen zum Nachteil der Kirche durchzusetzen, was Kardinal Cybo kommentierte: „mentre si è veduto che i Senatori, discordi fra loro in tutte le altre cose, in questa sola si sono accordati di conculcare ed opprimere le ragioni e la libertà della Chiesa“ (Nr. 557). Almut Bues

Acta Nuntiaturae Polonae, Tomus XLI: Iulius Piazza (1706–1708), Vol. 3: 1 IX 1707–24 III 1708, ed. Jan Kopiec, Romae (Institutum Historicum Polonicum Romae. Fundatio Lanckoroński) 1998, 321 S., 2 Abb., Lit. 80.000. – Die

letzten Monate seiner Amtszeit verbrachte Nuntius Giulio Piazza weiterhin in Troppau im Exil. Polen war von Krieg und Pest überzogen, in Mazowien standen russische Soldaten (orthodox), in Schlesien schwedische (lutheranisch). Die Nachbarn mischten im Interregnum kräftig mit zwischen den Parteien um Stanisław Leszczyński und August von Sachsen. Obwohl der Papst wie immer versuchte, sich offiziell neutral zu verhalten, wollte er doch gleichzeitig auf der Seite des möglichen Gewinners stehen (vgl. Chiffrat v. 22. X. 1707, Nr. 789); zum Wohle der katholischen Kirche verfaßte er „efficacissimi brevi ai magnati" (Nr. 924). Die von Leszczyński ernannten Bischöfe erhielten später keine päpstliche Provisio. Keine diplomatische Lösung fand die Moskauer Gefangenschaft des Erzbischofs von Lemberg Konstanty Zieliński, der Leszczyński gekrönt hatte. Er wurde nach Sibirien gebracht, wo er später verstarb. Am 6. II. 1708 verließ Piazza Troppau (Finalrelation s. d. Nr. 979), um über Wien, seinen zukünftigen Amtssitz, nach Italien zu fahren; sein Nachfolger in Polen wurde der Nuntius in Florenz, Niccolò Spinola. Almut Bues

Heinz Duchhardt, Balance of Power und Pentarchie. Internationale Beziehungen 1700–1785, Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen 4, Paderborn–München–Wien (Schöningh) 1997, XVII, 448 pp., tav., ISBN 3-506-73724-4, DM 148. – A partire dagli anni 60 del XX sec. sono penetrate con maggior forza questioni storico-sociali, storico-economiche e storico-antropologiche nella storiografia. Questa tendenza ha interessato necessariamente anche il settore classico della storia politica e diplomatica. Un nuovo manuale delle relazioni internazionali, curato dagli storici tedeschi Heinz Duchhardt e Franz Knipping, previsto complessivamente in 9 volumi, si basa dunque, sulla scorta della moderna ricerca anglosassone e francese, su „una vasta accezione del termine politico, che supera la storia diplomatica di vecchio stile e comprende nell'analisi delle relazioni internazionali, con un approccio poliedrico, fattori e interessi economici, culturali, confessionali, mentali, geopolitici, strategici ecc." (p. XI). È stato ora pubblicato il primo volume, relativo all'epoca tra lo scoppio della guerra di successione spagnola (che tuttavia qui non viene trattata, per diversi motivi, ma sarà parte del III volume della collana) e la Rivoluzione Francese, un'epoca in cui le idee di *Balance of Power* e *Convenance* determinarono le relazioni delle cinque grandi potenze (pentarchia) nonché degli altri stati europei. L'opera si articola in due parti: mentre nella seconda parte vengono discussi gli avvenimenti, suddivisi in sette blocchi, la prima parte descrive i fattori esterni del sistema e presenta i protagonisti, distinti in cinque gruppi (potenze della pentarchia, „potenze in declino", „potenze medie", piccoli stati e stati passivi nonché i paesi extraeuropei). – Gli stati italiani, nel gruppo delle potenze europee,

ricoprivano solo un ruolo marginale. Non tanto protagonisti, fungevano piuttosto come oggetto delle riflessioni della politica espansionistica alle corti europee (una tendenza che iniziò però a scemare dopo la pace di Aquisgrana del 1748, p. 313), sia che si trattasse di azioni di scambio (ad esempio la Sardegna per la Sicilia) o dell'istituzione di secondogeniture (Napoli, Parma-Piacenza, Toscana). Tra tutti gli stati italiani solo il Piemonte (inserito dall'autore nella categoria delle potenze medie), a causa dell'eccezionale posizione geostrategica, del suo „spregiudicato cambio di alleanze" (p. 194) nonché degli straordinari sforzi nel campo militare (già verso la fine del XVIII sec. si parlava della „Prussia d'Italia"!) – riuscì ad avvalersi di un maggiore peso sulla scena internazionale, visibile anche nel riconoscimento del titolo reale. A Venezia proseguì inesorabilmente il declino delineatosi all'inizio del XVII sec. Sia gli organi costituzionali irrigiditi nei vecchi schemi che la concorrenza sulla penisola appenninica lasciarono alla *Serenissima* solo la possibilità di una „comoda politica senza pretese, di rigida neutralità" (p. 218). Lo stesso vale per Genova che, dopo una serie di rivolte incontrollate, si ritirò dalla Corsica (vendita alla Francia) nel 1768. Anche la Curia pontificia non poté ampliare nel XVIII sec. il ristretto ambito politico in cui si era chiusa nel 1648, continuando ad intrattenere rapporti diplomatici solo con l'Europa cattolica. – Ci auguriamo che questo importante studio sulla storia della relazioni internazionali nel XVIII sec. come anche tutta la collana (nel 1999 è stato pubblicato un volume sul XIX sec., curato da Winfried Baumgart) possa avere ampia recezione anche presso il pubblico di specialisti italiani. A. K.

Mario Rosa, Settecento religioso. Politica della ragione e religione del cuore, Saggi Marsilio, Venezia (Marsilio) 1999, 310 S., ISBN 88-317-7004-7, Lit. 48.000. – Glauben im Zeitalter der Aufklärung assoziiert man zumeist mit dem Stichwort der „Dechristianisierung", wonach die religiöse Erneuerung der Konfessionalisierung in leere Formalisierung kirchlichen Lebens mündete, das schließlich zwangsläufig unter dem Angriff „aufgeklärter" Monarchen und eines religiös gleichgültig gewordenen Kirchenvolkes zusammenbrach. Nicht so Rosa, der zu den besten Kennern der spannungsreichen geistesgeschichtlichen Wechselwirkungen zwischen Kirche und „Lumi" gehört. Der vorliegende Band versammelt neun, zwischen 1981 und 1994 z. T. an entlegenen Stellen, erschienene Aufsätze des Autors, die sich mit verschiedensten Aspekten religiöser und politischer Reformbemühungen vornehmlich im italienischen Kontext beschäftigen. Im Zentrum des Interesses steht hier weniger die religiöse Praxis des einfachen Gläubigen als vielmehr der Streit der kirchlichen Elite um die Frage des „vernünftigen" Glaubens, was die Diskussion kirchlicher Institutionen ebenso einschloß, wie deren Beziehung zur

Staatsgewalt. Der Vf. eröffnet den Sammelband mit einer eindrucksvollen Studie zu dem von den Jesuiten beförderten Kult des „Sacre Coeur". Er deckt seine theologischen Implikationen auf, der den Befürwortern eines rational betonten Glaubens, die schon im 17. Jh. entwickelte Vorstellung des Herzens als Sitz des religiösen Empfindens entgegenhielt. Der von Rom mißtrauisch beäugte Kult erfreute sich nicht nur besonderer Beliebtheit unter den frommen Massen, sondern genoß auch die Unterstützung des frz. Königshauses und wurde so geradezu zum Inbegriff eines anti-aufklärerischen, aristokratischen und im 19. Jh. konterrevolutionär ausgerichteten Katholizismus. Heiligenverehrung und Mystik waren ein anderer Bereich, der sich einem vernünftigen Glauben entgegenstellte und letztlich zu einer Trennung in einen „vernünftigen" männlichen Glauben des Wissens und einen weiblichen Glauben der Erfahrung mündete, die bis heute anhält. Reform des Glaubens und des Staates treffen sich in der Frage der Erziehung des Monarchen. Der Zusammenhang zwischen Psychologie und politischer Moral hatte sich schon im Frankreich des 17. Jh. entlang der historisch-biblischen Exempla zur Erziehung des Fürsten entwickelt und wurde im 18. Jh. unter dem Einfluß Duguets fortgeführt, dessen Bedeutung für Ricci und die leopoldinischen Reformen hier ausgeleuchtet wird. Ein europäischer Überblick zum Konflikt zwischen Aufklärung und katholischer Kirche schließen sich an, der eine Darstellung der konfliktreichen kirchlichen „Reformperiode" in den 1770er Jahren folgt. Ein eigenes Kapitel ist mit „l'„Aufklärung" cattolica" überschrieben, wobei hier deutlich auffällt, daß trotz der im Vorwort erwähnten Aktualisierung der Bibliographie, neuere einschlägige Beiträge zur katholischen Aufklärung aus dem deutschsprachigen Raum nicht eingearbeitet wurden. Überzeugend ist wiederum die Darstellung der in Italien mit besonderer Energie verfolgten Neudefinition des Bischofsamtes im Sinne eines pastoralen Auftrages innerhalb ihrer Diözesen. Hier scheint sich das Profil der italienischen Bischöfe, die zu wichtigen Trägern kirchlich-institutioneller, aber auch politischer Reformen wurden, verbürgerlicht und gleichzeitig „territorialisiert" zu haben, was sie deutlich von den aristokratisch landesfremden Kirchenfürsten französischer oder reichskirchlicher Prägung unterschied. Beiträge zum Gegensatz zwischen aufgeklärtem Katholizismus und Volksfrömmigkeit und katholischer Reform und Jansenismus schließen den Bogen. Insgesamt ein spannendes Kaleidoskop der Geistesgeschichte des 18. Jh., dessen Anstöße weit über den Rahmen der reinen Kirchengeschichte hinausgehen. Nicole Reinhardt

Klaus-Peter Tieck, Staatsräson und Eigennutz. Drei Studien zur Geschichte des 18. Jahrhunderts, Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 13, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, 218 S., ISBN

3-428-09639-8, DM 118. – Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die Dissertation des Vf., der den Versuch unternimmt, die „Voraussetzungen, Strukturen und Inhalte der Politik im 18. Jahrhundert aus dem Blickwinkel des Ökonomischen" (S. 9) zu beschreiben. Im wesentlichen auf der Grundlage bereits vorliegender Forschungsliteratur werden in drei Einzelstudien „Staatsbildung und ökonomische Freiheitsrechte in Deutschland im 18. Jahrhundert" (S. 17–64), „Merkantilismus und Eigennutz in Preußen 1740–1786" (S. 65–116) sowie „Die ökonomische Aufklärung in Neapel 1700–1734" (S. 117–171) dargestellt. Da die beiden ersten Studien keinerlei Bezüge zu Italien und seiner Geschichte aufweisen, soll hier lediglich auf die Ausführungen zum Königreich Neapel näher eingegangen werden. Das neapolitanische Verfassungsgefüge sei bestimmt gewesen durch die Kirche mit ihren rechtlichen Immunitäten und steuerlichen Exemtionen (S. 135ff.), den „ceto togato", d.h. die Juristen und Rechtsgelehrten, sowie den Adel. Der Adel wird durch den Vf. in drei Gruppen unterteilt: den Adel spanischen Ursprungs, der teilweise selbst dem „ceto togato" angehörte (S. 127f.), den alten neapolitanischen Stadtadel („nobilità di seggio"), der sich nicht in der Agrarproduktion betätigt, sondern seine „Gewinne aus der spekulativen Manipulierung des Getreidehandels" gezogen habe (S. 128f.), sowie den Landadel („nobilità fuori seggio"), der politisch deklassiert gewesen und zum „popolo" gerechnet worden sei (S. 130f.). Eine der Besonderheiten des Königreichs Neapel bestand dem Vf. zufolge darin, während der Frühen Neuzeit keine finanziellen Mittel zur Unterhaltung eines stehenden Heeres aufbringen zu müssen (S. 117). Die spanischen Könige hatten sich darauf beschränkt, „die aus dem Ämterkauf resultierenden Einnahmen aus dem süditalienischen Reich abzuziehen" (S. 127). Solche Aussagen über die Wirtschafts-, Finanz- und Verfassungsgeschichte des Königreichs Neapel beruhen weniger darauf, daß der Darstellung erstmals ausgewertete Archivbestände zugrundeliegen, sondern daß die vielfältige Forschungsliteratur nur bruchstückhaft rezipiert wurde. Gerade zum Adel, um nur ein Beispiel anzuführen, blieben die Bemerkungen von Hermann Conring „de regno Neapolitano sub dominio hispanico" ebenso wie wichtige neuere Untersuchungen von T. Astarita, M. Benaiteau, V. Del Vasto, G. Caridi, A. Spagnoletti, M. A. Visceglia u.v.a. unberücksichtigt; ähnliches gilt für die Studien über das neapolitanische Steuer- und Finanzsystem von A. Bulgarelli Lukacs, G. Muto oder A. Musi. Nicht immer ganz zutreffend, teilweise widersprüchlich, sind ebenfalls die allgemeineren Aussagen des Vf. über den *giurisdizionalismo*, wenn es heißt: Der Jurisdiktionalismus habe sich auf die Durchsetzung der staatlichen Souveränität beschränkt (S. 156), nicht aber auf die Abschaffung kirchlicher Privilegien gezielt, es sei nicht um neue Rechtsinhalte, sondern um Rechtsgarantien gegangen (S. 120, Anm. 21). Mit der Veröffentlichung von Pie-

tro Giannones „Istoria civile del Regno di Napoli" im Jahr 1723 habe der Jurisdiktionalismus seinen eigentlichen Höhepunkt erreicht (S. 144). Es ist dann aber nicht der Jurisdiktionalismus, der vom Vf. im Umfeld des europäischen Libertinismus verortet wird, sondern die Person von Giannone (S. 148–156). In seinen Bemerkungen über Giannone ebenso wie in der Beschreibung des kulturellen Umfeldes, in dem er sich während der Jahre seines Wiener Exils bewegte, bleibt der Vf. weitgehend den Forschungsergebnissen von G. Ricuperati verpflichtet. In dem abschließenden Abschnitt über „Physiko-Theologie und ökonomische Aufklärung" wird Celestino Galiani und seiner vermutlich in den 1720er Jahren verfaßten „Scienza morale" eine zentrale Stellung zugewiesen (S. 164–171), denn er habe, insbesondere unter Rückgriff auf die Experimentalphilosophie von Locke, „die Trennung von socialitas und Religion" vollzogen. Für Galiani sei es der wirtschaftliche Wohlstand, nicht aber die Religion, durch den die Gesellschaftsbildung ermöglicht werde, und das Ziel der Moral sei die weltliche Glückseligkeit (S. 170). Da aber in der „Scienza morale" das religiöse Gefühl ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Vernunft ist, bleiben bei Galiani, und das wird – auch von V. Ferrone – übersehen, Naturgesetzlichkeiten und Vergesellschaftung letzthin vernunfttheologisch begründet. Die beiden Fassungen der „Scienza morale", zwei jeweils rund 70 Blatt umfassende Manuskripte, die sich in der Biblioteca della Società napoletana di storia patria befinden, hat der Vf. offenbar nicht selbst eingesehen, sondern der Inhalt des Textes scheint ihm nur mittelbar – durch die Bemerkungen von V. Ferrone in „Scienza, natura, religione" – bekannt. Gleichwohl, nicht nur in seinen Ansichten, sondern auch bis in einzelne Formulierungen, etwa hinsichtlich Pufendorfs (S. 169), vermag der Vf. ohne entsprechenden Nachweis den Ausführungen von V. Ferrone (vgl. S. 425f.) zu folgen. Frank Jung

August von Goethe, Auf einer Reise nach Süden. Tagebuch 1830. Erstdruck nach den Handschriften, hg. von Andreas Beyer und Gabriele Radecke, München–Wien (Hanser) 1999, 335 S., ISBN 3-446-19325-1, DM 45. – Si intende far presente ai lettori italiani questa piccola pubblicazione: il resoconto epistolare del figlio di Goethe, August, al padre, sul viaggio in Italia del 1830, ora pubblicato per la prima volta. L'importanza di questa pubblicazione sta soprattutto nel fatto che ora abbiamo il „Viaggio in Italia" di tre generazioni della stessa famiglia: il padre di Goethe con il suo resoconto di viaggio del 1740 (da lui redatto in italiano; la prima pubblicazione, del 1986, è quindi una traduzione in lingua tedesca!); Goethe stesso con il viaggio del 1786–1788, e ora, appunto, Goethe *filius* (questa l'iscrizione fatta apporre dal padre, senza ulteriore indicazione del nome, sulla lapide con il ritratto realizzato da

Thorvaldsen, nel cimitero acattolico di Roma). Niente di più attraente che confrontare questi tre resoconti sull'Italia ed estrapolarne gli elementi tipici dell'epoca! (cfr. la postfazione di Andreas Beyer). Tuttavia vale la pena osservare più da vicino anche solo il terzo di questi resoconti. Il viaggio, intrapreso a partire dal maggio 1830, portò August Goethe prima a Milano e Venezia, poi, attraversando città lombarde e toscane, a Napoli e infine a Roma, dove morì a soli 10 giorni dal suo arrivo (la morte fu descritta al padre dal testimone August Kestner, figlio dell'amica di Goethe degli anni giovanili, dei giorni del „Werther"). Il diario, accuratamente elaborato durante il viaggio – come evidenzia lo stesso autore – e di cui il padre intendeva forse pubblicare almeno alcune parti, come accennò a Zelter, tenta di bilanciare esperienza personale e informazioni oggettive. Il lettore viene informato della produzione agraria (August era consigliere della camera delle finanze di Weimar), dei materiali edili dell'architettura milanese, del grado di liberalità politica in Toscana (quali giornali si possono trovare nei caffè), degli utili dei fornitori di ghiaccio per le bibite a Napoli; trova giudizi sulle pitture del Palazzo ducale di Venezia o del Camposanto a Pisa, su teatro e gastronomia e sul vino (bevuto in quantità anche troppo abbondante), impressioni della vita popolare, ecc. In genere il resoconto è piuttosto informativo, e non di rado presenta anche una propria freschezza (per un quarantenne tuttavia a volte in un linguaggio di „Sturm und Drang" artificioso). Da Pompei riferisce con orgoglio al padre lo scavo della „Casa di Goethe" (a cui però presto si cambiò il nome); gli episodi di cui si vanta a Paestum sono di gusto studentesco. Naturalmente si fa riferimento al viaggio del padre, alle opere del padre (le cui risposte al figlio in Italia sono pubblicate nel presente volume): a Livorno ne legge le poesie, a Firenze cita „Goetz von Berlichingen", a Napoli conferma il giudizio positivo del padre sui Lazzaroni; lo „star bene cannibalesco" (p. 141) si riferisce naturalmente alla „Cantina di Auerbach" nel Faust I. Questo è infatti ovviamente il problema vero e proprio, in effetti irrisolvibile: come scrivere, da figlio, dall'Italia all'autore del „Viaggio in Italia"? A. E.

Franz Blaser, Libertà e repubblica. Der Tessiner Radikale Giacomo Luvini-Perseghini im Revolutionsjahr 1848, Bern u.a. (Peter Lang) 1999, 204 S., ISBN 3-906761-81-9, DM 58. – Mit seiner personengeschichtlich angelegten Studie über den aus Lugano stammenden Patrizier und führenden radikalen Tessiner Politiker Giacomo Luvini-Perseghini liefert Franz Blaser eine Reihe von neuen Erkenntnissen zu den politischen Beziehungen der Schweizer Eidgenossenschaft und der provisorischen Regierung im aufständischen Mailand des Jahres 1848, die sowohl für die Schweizer als auch für die Geschichte des italienischen Risorgimento aufschlußreich sind. Luvini-Perse-

ghini wurde nach dem Mailänder Aufstand vom 18. März 1848 als eidgenössischer Sondergesandter in die lombardische Kapitale delegiert. Die von ihm dort vom April bis Juni 1848 verfaßten, informativen und auch politisch ausgewogenen Berichte bilden den Kern des von Blaser verwendeten Quellenbestandes. Die detaillierte Analyse dieser Berichte wird methodisch vorbildhaft (und auch unter stilistischen Gesichtspunken überzeugend) mit der Darstellung der Schweizer Außen- und Innenpolitik wie auch mit der politischen Biographie Luvini-Perseghinis verbunden. Seinen republikanischen Grundüberzeugungen entsprechend setzte sich Luvini-Perseghini in Mailand nicht in erster Linie (und dies tatsächlich auch nur mit mäßigem Erfolg) für die von den Industriekantonen geforderten Handelserleichterungen ein, sondern vor allem für die Unterstützung der republikanischen Bewegung der Lombardei. So forderte der Sondergesandte während der ersten Wochen seines Mailänder Aufenthaltes ein militärisches Engagement der Eidgenossenschaft, welches die Vereinigung der aufständischen Lombardei mit dem piemontesischen Königreich verhindern sollte. Diese Bemühungen stellte der Tessiner Radikale allerdings bald ein, und zwar nicht nur deshalb, weil die Eidgenossen (aus durchaus einsichtigen Gründen) auf der Schweizer Neutralität verharrten, sondern weil sich sehr rasch zeigte, daß sich eine „Fusion" der Lombardei mit dem Königreich Piemont aufgrund der politischen Mehrheiten in Mailand selbst nicht verhindern ließ. Im weiteren gelingt es Blaser nachzuweisen, daß die Berichte des dank guter Kontakte zu den Mailänder Demokraten und Republikanern bestens informierten Luvini-Perseghini auf die Schweizer Außenpolitik und auch auf die politische Richtung der Freisinnigen keine nachhaltigen Wirkungen hatten, denn im Kern wurde die Neutralität der Eidgenossenschaft nicht in Frage gestellt. Für die politische Karriere Luvini-Perseghini blieb das republikanische Engagement während der Revolution von 1848 allerdings nicht ohne Folgen. Überzeugend verwirft Blaser die historiographische These, daß Luvini-Perseghini in den Bundesratswahlen vom 16. November 1848 der Einzug in die Schweizer Regierung verwehrt wurde, weil er während des Sonderbundkrieges vom Ende 1847 die sechste Division kommandiert hatte, die eine militärische Niederlage (*Fuga di Airolo*) hinnehmen mußte. Ausschlaggebend war wohl vielmehr die Tatsache, daß die „radikale" Position des Luganer Patriziers nicht mehr gefragt war, weil die Schweizer Freisinnigen nach ihrem Erfolg im Sonderbundskrieg zunehmend die Regierungsverantwortung übernahmen und sie sich deshalb im Revolutionsjahr 1848 in ihren politischen Forderungen deutlich mäßigten. T. K.

Alberto M. Banti, La nazione del Risorgimento. Parentela, sanità e onore alle origini dell'Italia unita, Torino (Einaudi) 2000, XIII, 214 S., ISBN 88-06-15276-9, Lit. 36.000. – Im Zentrum der Studie Bantis steht das Problem, warum junge italienische Männer und Frauen im frühen 19. Jh. zu nationalen „Patrioten" wurden und welche Vorstellungswelt diesem Engagement für die (nach Ansicht Bantis noch nicht wirklich existierende und durch gesellschaftliche Erfahrungen konkret greifbare) „Nation des Risorgimento" zugrundelag. In lockerer methodischer Anlehnung an diskurstheoretische bzw. kulturgeschichtliche Ansätze, die für die Erforschung des Risorgimento bislang kaum systematisch herangezogen wurden, formuliert Banti die These, daß sich die politische „Begeisterung", der „Fanatismus", die „Opferbereitschaft" und die „Hingabe" der Patrioten an die nationale Sache weniger auf sozioökonomische Motive, sondern vielmehr auf die vor allem emotional mobilisierende Wirkung der „nationalen Idee" zurückführen lasse, die in der Restaurationsepoche eine bis dahin unbekannte „kommunikative Kraft" entfaltet habe. Auf der Grundlage der Analyse der Memoiren bzw. Autobiographien von 33 Protagonisten des Risorgimento, die höchst unterschiedlichen sozialen und geographischen Kontexten entstammten, stellt der Autor heraus, daß das Risorgimento als Rebellion einer jungen Generation gegen die politische Ordnung der Apenninhalbinsel nach 1814 zu fassen sei. Mobilisiert wurde diese Generation nach Ansicht Bantis durch die Lektüre einer Reihe von literarischen und lyrischen Texten (etwa von Berchet, Giusti oder Guerrazzi), die einen „risorgimentalen Kanon" bildeten, der das nationale Denken, gewissermaßen als „pensiero unico", in seinen Grundelementen präfiguriert habe. Diese von einer schmalen, aber äußerst kreativen Gruppe von Intellektuellen entworfene nationale Vorstellungswelt habe eine Reihe von „Mythen" präsentiert, die dermaßen ergreifend gewesen seien, daß die jungen (zumeist der Oberschicht entstammenden) Patrioten dafür ihr Leben hingaben oder das Exil und das Gefängnis in Kauf nahmen. Die zentralen Elemente der nationalen Mythologie des „risorgimentalen Kanons", also die Familie bzw. die Verwandtschaft als generationenübergreifende soziale Klammer, traditionelle Ehrbegriffe, rassistisch-naturalistische Konzepte der Gemeinschaft und nicht zuletzt aus dem Katholizismus hervorgegangene christologische Modelle und Märtyrerkulte, konnten nach Banti gerade deshalb so mobilisierend wirken, weil sie sich mit traditionellen Werten verbinden ließen und sie durchaus in einer Kontinuität zur „vornationalen" Vorstellungswelt der italienischen Gesellschaft standen. Die anregende und durch die geschickte Verwendung von Quellenzitaten überaus anschauliche Studie Bantis bringt Bewegung in die weitgehend stagnierende Risorgimento-Forschung, und zugleich stellt sie einen methodisch innovativen Beitrag zur Geschichte der „nationalen Identität" dar, die sich bislang

vor allem auf die Jahre nach der Bildung des Einheitsstaates konzentriert hat. Gleichwohl stellt sich die Frage, ob Banti mit seiner durchaus zu begrüßenden diskurstheoretischen bzw. kulturgeschichtlichen Erweiterung der Nationalismusforschung nicht allzu voreilig auf die Berücksichtigung der Ergebnisse der sozialhistorischen Forschung zu den italienischen Eliten des 19. Jh. verzichtet hat. So ließen sich mit dem auch von Banti genutzten Konzept der „Generation" – etwa im Anschluß an Mannheims Studien zur „konservativen" Generation der deutschen Romantik – zahlreiche soziale Bedingungsfaktoren für das nationale Engagement der jungen Patrioten der Restaurationsepoche deutlicher herausarbeiten. Zudem mißt Banti, indem er die verbindenden Elemente der nationalen Mythologie und ihre ideelle Ausstrahlungskraft in den Vordergrund stellt, der Tatsache ein zu geringes Gewicht bei, daß selbst die Verfasser des „risorgimentalen Kanons" häufig in entgegengesetzten politischen Lagern standen und daß sie – trotz der gemeinsamen nationalen Mythologie – politische Programme entwarfen, die den materiellen und ideellen Interessen höchst unterschiedlicher und konfligierender gesellschaftlicher Gruppen entsprachen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß sich die Grundelemente der nationalen Mythologie nicht nur im Denken der nationalen Patrioten wiederfinden lassen. Sie prägten, wenn auch in andersartiger Gewichtung, ebenso die Vorstellungswelt der konservativen und „reaktionären" Gegner der nationalen Bewegung. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Bantis Studie durch die Verwendung „kulturgeschichtlicher" Methoden einen erheblichen Erkenntnisgewinn bietet, weil sie die kognitiven und emotionalen Hintergründe der individuellen, nationalen Bewußtseinsbildung deutlich macht. Allerdings birgt sein Verzicht auf eine umfassende sozialhistorische Kontextualisierung der Ergebnisse und die damit einhergehende Überbetonung der Wirkungsmacht der „nationalen Idee" auch die Gefahr eines Rückfalls in die traditionellen Interpretationsmodelle der ethisch-moralischen Geschichtsschreibung zum Risorgimento. T. K.

Giorgio Rumi, Gioberti, L'identità italiana 16, Bologna (Il Mulino) 1999, 111 S., ISBN 88-15-07345-0, Lit. 18.000. – Vincenzo Gioberti (1801–1852) gehört nicht zum Pantheon der „padri della patria" der Risorgimento-Geschichte. Er hat aber mit seinen im Exil entstandenen Werken „Del primato morale e civile degli Italiani" (1843) und „Del rinnovamento civile dell'Italia" (1851) einen großen Einfluß auf die Heranbildung des italienischen Nationalbewußtseins ausgeübt. Wie Carlo Cattaneo gehörte er zu den „Verlierern" der politischen Entwicklung. Sein Programm einer Aussöhnung zwischen liberaler Nationalbewegung auf der einen und Katholizismus und Papsttum auf der anderen Seite ließ sich nicht realisieren. In der Präsenz des Papsttums auf

italienischem Boden sah er eine göttliche Offenbarung und die Basis für einen natürlichen Primat der italienischen Nation. Der Mailänder Historiker G. Rumi nennt Gioberti deshalb den „anti-Machiavelli" der italienischen Kultur (S. 28)! „L'Italia e la Santa Sede (rappresentano) un connubio di diciotto secoli (che) le ha talmente congiunte ed affratellate che se altri può essere cattolico senza essere Italiano ... non si può essere perfetto Italiano a ogni parte, senza essere cattolico" (S. 28). Dieses Primatbewußtsein läßt Gioberti schreiben, Rom und Italien seien „La prima città e nazione del mondo, il seggio della religione e la culla della civiltà universale" (S. 12). Italien bildet „la nazione principe, perché è il seggio della religione e della civiltà cristiana, è la nazione universale, in quanto è il principio che informa, svolge, educa, ordina, coordina, armonizza tutte le nazionalità particolari disperse sul globo" (S. 13). Dieser Primatanspruch hat die politische und geistige Geschichte Italiens bis zum Sturz des Faschismus und teilweise darüber hinaus geprägt. Rumi nennt ihn „non effimero rimedio alle contingenze, ma vocazione duratura ed in una certa misura irrinunciabile dell'essere Italiani" (S. 15). Rumi gibt eine kluge, werkimmanente Geschichte der religiös-politischen Konzeptionen Giobertis. Nach den Enttäuschungen der Jahre 1848/1849 setzt der Turiner Philosoph in seinen letzten Lebensjahren seine Hoffnungen auf den verfassungsmäßigen Fortschritt und auf die Führungsrolle Piemont-Sardiniens. Den jungen Cavour, eben zum Ministerpräsidenten ernannt, betrachtet er mit den größten Hoffnungen, „una ragionata irreversibile investitura" (S. 75). In den beiden Schlußkapiteln skizziert Rumi anhand der Arbeiten von A. Omodeo, E. Passerin d'Entrèves, G. De Rosa und G. De Luca eine Wirkungsgeschichte Giobertis. Merkwürdigerweise fehlt G. Papini, der sich mit seinen Beiträgen der dreißiger Jahre, vor allem mit seinem „La mia Italia" als „puro giobertiano" präsentiert. Hätte das Risorgimento einen anderen Verlauf nehmen können? Hatten die neoguelfischen Hoffnungen Giobertis Chancen auf eine Realisierung? Rumi scheint das anzunehmen. Er schreibt: „La rottura col successore di Pietro ha privato l'Italia ... della sua anima vera ed unica. A questa stregua, la modesta realtà nata a Torino il 17 marzo 1861 è comparata alla grandezza che avrebbe potuto essere se fosse stata promossa e benedetta dal Pontefice" (S. 95). J. P.

Centralismo e federalismo tra Otto e Novecento. Italia e Germania a confronto, a cura di Oliver Janz, Pierangelo Schiera, Hannes Siegrist, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Quaderno 46, Bologna (Il Mulino) 1997, 388 S., ISBN 88-15-06118-5, Lit. 45.000. – Der vorliegende Band versammelt die Beiträge zu einer internationalen Tagung, deren Ziel es war, die deutsche und die italienische Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jh. anhand des Verhältnisses von Föderalismus und Zentralismus vergleichend

zu untersuchen. Der Widerstreit dieser beiden Prinzipien prägte sowohl im „föderalistischen" Deutschland als auch im „zentralistischen" Italien die politischen Debatten um die Verfassungs- und Verwaltungsordnungen und deren konkrete Gestaltung. Im Zentrum der Beiträge, die in ihrer Zusammenschau die Verfassungs-, Verwaltungs- und auch die Mentalitätengeschichte der beiden „verspäteten" Nationalstaaten epochenübergeifend und umfassend beleuchten, stehen die konfliktgeladenen Wechselwirkungen von Zentrum und Peripherie. Dabei wird deutlich, daß den regionalen bzw. lokalen Identitäten trotz der unterschiedlichen Rahmenbedingungen in beiden Ländern eine große Bedeutung zukam. Einen informativen Abriß über die Thematik und eine Erörterung der mit dem Vergleich verbundenen methodischen Probleme bieten die Einführungen der Herausgeber (Janz, Siegrist, Schiera). Die Beiträge des ersten Teils des Bandes sind den Verfassungsdiskussionen vor den Nationalstaatsgründungen (Meriggi, Dann) und der Geschichte des liberalen Italiens bzw. des Deutschen Kaiserreichs gewidmet (Ghisalberti, Langewiesche, von Klimó, Porciani). Der zweite Teil des Bandes befaßt sich mit den Auswirkungen der zunehmenden Nationalisierung Deutschlands und Italiens seit dem ausgehenden 19. Jh. und reicht chronologisch bis in die jüngste Zeitgeschichte. Dabei werden die „Volkskonzeptionen" in Italien und Deutschland (von Falkenhausen) und der Nationalismus während des Ersten Weltkriegs (Janz) vergleichend untersucht. Im Anschluß wird die Zeit der Weimarer Republik durch Beiträge zum Zentralismus und Lokalismus in der ländlichen Gesellschaft (Corni) sowie zur Reichsreform und der Reorganisation der Länder (Düwell) näher untersucht. Einer Darstellung der tiefgreifenden Transformation des Verfassungs- und Verwaltungssystems unter dem Nationalsozialismus (H. Mommsen) folgen Beiträge zur Geschichte der Verfassung und der regionalen Identitäten in der Bundesrepublik, der DDR und im republikanischen Italien (Petersen, Allegretti, Kleßmann). Abgeschlossen wird der Band durch zusammenfassende, komparative Schlußfolgerungen (Kocka, Prodi). T. K.

Arnaldo Cherubini, Italo Piva, Dalla libertà all'obbligo. La previdenza sociale fra Giolitti e Mussolini, Milano (Franco Angeli) 1998, 500 S., ISBN 88-464-1150-1, Lit. 52.000. – Ch. führt hier seine zahlreichen Einzelstudien zur Entwicklung der Sozialgesetzgebung in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jh. zusammen, die er mit P. auf die Zeit des Faschismus ausdehnt; von P. stammt auch der Tabellenanhang, wobei die Herkunft des statistischen Materials allerdings unklar bleibt. Der Bd. zeichnet sich insgesamt durch die gewohnte Akribie insbesondere Ch.s aus. Ausführlich werden im Text oder in den Fußnoten die einschlägigen Gesetzesvorlagen, die parlamentarischen De-

batten oder die endgültigen Gesetze in all ihren Einzelheiten vorgestellt. Dadurch wird der Bd. zweifellos zu einer wichtigen Fundgrube für spezifische Fragestellungen, doch die große Entwicklungslinie geht leicht verloren. Sie ruht nach der Verabschiedung des Unfallversicherungsgesetzes im Jahr 1898 grundsätzlich auf dem wachsenden Bewußtsein, daß die Sozialgesetzgebung bei verstärkter direkter staatlicher Unterstützung auszubauen ist. Dies gilt selbst für die katholische Bewegung, die einem solchen Ansatz ursprünglich recht zwiespältig gegenübergestanden hatte. Realisiert wird zunächst wenig: Die Unfallversicherung weitet nach und nach den erfaßten Personenkreis aus, während die grundsätzliche Einbeziehung der Landwirtschaft nicht gelingt und auch die Versuche scheitern, die 1898 eingerichtete Rentenversicherung in eine obligatorische umzuwandeln. Die Krankenpflege bleibt weiterhin in den Händen der freiwilligen Arbeiterunterstützungskassen oder der noch armenrechtlich organisierten Krankenhäuser. An Neuem kommt 1910 allein ein Mutterschaftsschutzgesetz zustande, als erste Maßnahme mit einem regelmäßigen direkten staatlichen Beitragssatz versehen. Wie in den anderen westeuropäischen Staaten bewirkt der Erste Weltkrieg auch in Italien einen entscheidenden Entwicklungsschub. Partielle Maßnahmen zur Arbeitslosenunterstützung und zur Verbesserung der bestehenden Sozialversicherungen (Ausweitung der Versicherungspflicht) gehen nach Kriegsende in einen umfassenden, die gegebenen Fürsorgestrukturen miteinbeziehenden Reformplan ein, über den unter allen politischen und gesellschaftlichen Kräften ein zumindest stilles Einverständnis herrschte. Mit der faschistischen Machtergreifung kommt es zunächst zum Stillstand, teilweise wird der erreichte Standard sogar noch zurückgefahren. Vor allem die überhaupt schon unzureichende Krankheitsvorsorge erleidet mit der Auflösung des Verbandes der freiwilligen Arbeiterunterstützungskassen einen empfindlichen Rückschlag. Erst gegen Ende der 1920er Jahre werden mit dem Aufbau des korporativen Staates neue Kassen im Rahmen der kollektiven Arbeitsverträge geschaffen; ihre Vielzahl, noch durch die Gründung zahlreicher Sonderkassen vergrößert, wird 1943 zu einer öffentlich-rechtlichen Anstalt zusammengefaßt. Für den Bereich der Unfallversicherung war dies bereits 1933 und für die übrigen Sozialversicherungen 1934 (Renten, Mutterschaft, Arbeitslosigkeit, Tuberkulose) geschehen. In einem abschließenden Abschnitt über die „Natur, die Motive und die Symbole des korporativen Schutzes“ (S. 444–464) hebt Ch. – gegenüber seinen früheren Positionen durchaus selbstkritisch – einige positive Aspekte der faschistischen Initiativen hervor, insbesondere die Einführung der obligatorischen Krankenversicherung, die Tuberkulosebekämpfung und den Aufbau der öffentlich-rechtlichen Anstalten, deren Dysfunktionen nicht ihrer Grundstruktur, sondern ihrer mangelhaften Ausführung entsprungen seien. Auf die modernisierenden Ten-

denzen im Faschismus hatte bereits Giovanna Vicarelli im Zusammenhang mit dem Krankenhauswesen hingewiesen (QFIAB 79 [1999] S. 725f.). Selbstverständlich ist damit keine Aufwertung des politischen Systems des Regimes verbunden, dem Ch. grundsätzlich die Verantwortung für die Verspätung gegenüber den sozialstaatlichen Errungenschaften in den westlichen Demokratien zuschreibt; die Frage aber stellt sich, wieviel mehr in einem vom Faschismus verschont gebliebenen Italien erreicht worden wäre. Gerhard Kuck

Acta Nuntiaturae Polonae, Tomus LVII: Achilles Ratti (1918–1921), Vol. 4: 1 II 1919–1930 IV 1919, ed. Stanisław Wilk SDB, Romae (Institutum Historicum Polonicum Romae. Fundatio Lanckoroński) 1998, XIII, 490 S., 2 Abb. und Vol. 5: 1 V 1919–1931 VII 1919, ed. Stanisław Wilk SDB, Romae (Institutum Historicum Polonicum Romae. Fundatio Lanckoroński) 1999, XIII, 547 S., 3 Abb., Lit. 80.000. – Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., wurde am 6. VI. 1919 zum Nuntius in Polen ernannt; im Gegenzuge wurde eine polnische Gesandtschaft beim Hl. Stuhl geplant. Für die östlich von Polen gelegenen Gebiete blieb Ratti weiterhin apostolischer Visitator. Und dort lagen die Hauptschwierigkeiten, es gab keine klaren Grenzen oder stabilen Machtverhältnisse, alle Handlungen der katholischen Kirche mit ihren großenteils polnischen Priestern implizierten sofort politische Bedeutung. Die Unabhängigkeit von Lettland schien Rom nicht sicher genug, um das Erzbistum Riga wieder zu errichten; so gehörte weiterhin der Westen des Landes zu Samogitien (Litauen) und der Osten zu Mogyla (Weißrußland). Mit chauvinistischen Ansichten mußten die Litauer in der Diözese Wilna und die Polen im Bistum Sejny rechnen. Nicht nur nationale, sondern zusätzlich noch konfessionelle Auseinandersetzungen gab es in Podlasien und im Cholmer Gebiet; die römisch-katholische Kirche (Polen) erhielt viele der ehemals unierten Kirchen (Ukrainer). In Polen selbst war die Lage weit stabiler. Zahlreiche Kongregationen leisteten Aufbauarbeiten, Konferenzen zu sozialen oder Fragen der Kirchenmusik wurden abgehalten. Im Großen arbeiteten Staat und Kirche zusammen, sei es bei der Wahl eines Heeresbischofs, bei Verfassungsfragen, bei den Agrarreformen. Der Staatssekretär im polnischen Auswärtigen Amt bat den Nuntius um Unterstützung für die Legation von apostolischen Vikaren in die zum Plebiszit eingeteilten Gebiete Oberschlesiens und Preußens; vier Tage später schrieb das deutsche Auswärtige Amt an den Nuntius wegen der deutschen Katholiken in Polen. Almut Bues

Michael Behnen, Die USA und Italien 1921–1933. Teil 1: Demokratie, Dollars und Faschismus. Teil 2: Aufrüstung – Handel – Expansion, Studien zu Geschichte und Gesellschaft Nordamerikas 4, 2 Bde., Münster (LIT) 1998,

XIV, 788 S., 14 Bilder, ISBN 3-8258-3450-6, DM 98,80. – Die Machtübernahme Mussolinis rief bei zahlreichen Politikern, Wirtschaftsfachleuten und Bankiers in den USA Sympathien und Bewunderung für das faschistische System in Italien hervor, besonders da dieses eine Reihe von amerikanischen Tugenden wie Zielstrebigkeit, Tatkraft und Entschlossenheit zu verkörpern schien. Insgesamt erfuhr das Land bis zum Ausbruch des Abessinienkrieges eine positive Würdigung. Vor allem die amerikanischen Bankiers betrachteten das neue Regime positiv, da es einerseits den Privatbesitz garantierte und andererseits das Chaos der parlamentarischen Demokratie sowie die Gefahr eines kommunistischen Sieges beseitigt hatte. Damit boten sich für diese ideale Investitionsmöglichkeiten. Dies war allerdings erst möglich, nachdem Italien am 14. November 1925 ein Kriegsschuldenabkommen mit den USA unterzeichnet hatte, das die Rückzahlungen des während des 1. Weltkriegs aufgenommenen Kredite regelte. Dabei erhielt der faschistische Staat bessere Bedingungen als Großbritannien und Frankreich; jedoch konnte die italienische Politik nicht alle angestrebten Ziele erreichen. Während aber für das nun einfließende amerikanische Kapital die italienische Schwerindustrie als Anlegemöglichkeit verschlossen blieb, da diese sich auf dem italienischen Markt eindeckte, gelang es vor allem mit Hilfe der *Banca Commerciale Italiana*, Investitionen in der Hydroelektrik und der chemischen Industrie zu plazieren. Diese amerikanischen Anleihen brachten dem italienischen Staat in mehrfacher Weise Vorteile: a) Mit Hilfe des Geldes konnte die italienische Währung stabilisiert werden. b) Die Investitionen im Bereich der Hydroelektrik und der chemischen Industrie führten zur Modernisierung des Staates. c) Der Ausbau der Elektrifizierung brachte Vorteile für die Aufrüstung, da auf diese Weise die Ausbeute aus den spärlichen einheimischen Kohlelagerstätten oder die mit knappen Devisen importierte Kohle verstärkt in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden konnte. d) Schließlich vermochte der faschistische Staat durch das amerikanische Kapital eigene Reserven zu mobilisieren, die für die wirtschaftliche Durchdringung Südosteuropas eingesetzt werden konnten. Obwohl die amerikanischen Bankiers und Politiker zumindest einige dieser Resultate erwarteten und obwohl bei den Anleihevereinbarungen die Weitergabe von Kapital verboten worden war und der Einsatz in der Rüstungsindustrie ausgeschlossen sein sollte, kümmerten sie sich nicht weiter um die Verwendung des Geldes. Selbst wenn es aus amerikanischer Sicht zu einigen Verlusten bei den Anleihen kam, diente der Abfluß von Kapital der Entlastung des zur Überhitzung und Spekulation neigenden Geldmarktes in den USA. Auf diese Weise trugen aber die amerikanischen Politiker und Bankiers zur Stabilisierung des faschistischen Systems bei. Behnen weist zudem nach, daß es zwischen der amerikanischen und der italienischen Regierung bei ihrer Ablehnung von Rü-

stungsbegrenzungen eine Übereinstimmung gab, die auf Ähnlichkeit in ihrer Rüstungsökonomie beruhte (USA im Hinblick auf die Expansionspolitik Japans im pazifischen Raum, Italien wegen seiner Ambitionen im Mittelmeerraum) und sich öffentlichkeitswirksam in Schlagworten, „la nazione in guerra" und „military preparedness", darstellte. Die häufig zitierte „collaborazione" zwischen beiden Staaten führte bei den Verhandlungen in Genf 1932/1933 zum Gegenteil des eigentlichen Hauptziels, Rüstungsbegrenzung und -kontrolle. Ein knapper Vergleich zeigt, daß auch in Großbritannien das faschistische System bewundert wurde (Chamberlain, Churchill). Allerdings erwarteten die britischen Politiker wegen ihrer prekären Lage im Mittelmeerraum durch das neue Regime eine Entlastung ihrer Position, während bei der positiven Haltung der USA ökonomische Gründe im Vordergrund standen. – Behnen gelingt es mit seiner auf breiter Quellenbasis erstellten Arbeit, die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten darzulegen und aufzuzeigen, daß die USA bei aller politischer Isolierung durch ihre Wirtschaftspolitik sehr wohl auf die europäische Politik einwirkte.

Franz-Josef Kos

Hans Woller, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung, 20 Tage im 20. Jahrhundert, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, 280 S., ISBN 3-423-30603-3, DM 19.90. – Ernst Jünger urteilte 1927 rückblickend, der Marsch auf Rom Ende Oktober 1922 habe für den „neuen Willen" der Völker dieselbe Bedeutung, „wie sie die Eroberung der Bastille für das Bürgertum darstellte" (S. 141). Harry Graf Kessler schrieb am 29. Oktober 1922 in sein Tagebuch: „Die Faschisten haben durch einen Staatsstreich die Gewalt an sich gerissen in Italien ... ein geschichtliches Ereignis, das nicht bloß für Italien, sondern für ganz Europa unabsehbare Folgen haben kann. Der erste Zug im siegreichen Vormarsch der Gegenrevolution ... In einem gewissen Sinne kann man Mussolinis Staatsstreich mit dem Lenins im Oktober 1917 vergleichen, natürlich als Gegenbild. Vielleicht leitet er eine Periode neuer europäischer Wirren und Kriege ein" (S. 19). In der Tat erwies sich der Marsch auf Rom mit seiner Doppelstrategie von revolutionärer Gewaltanwendung und legalitärer Pazifizierungspolitik als ein weltgeschichtliches Datum. Mussolini avancierte im Urteil der europäischen und der Weltöffentlichkeit zum Prototypus des Diktators, der mit seinem faschistischen Regime eine Alternative zu bieten schien zwischen den von tödlichen Krisen bedrohten liberalen Systemen und der Radikallösung einer bolschewistischen Diktatur. Dem Phänomen *des* Faschismus als übergreifendem Epochenphänomen sind nach 1945 ganze Bibliotheken an Forschungsliteratur gewidmet worden. Ein allgemein akzeptierter Faschismusbegriff ist aber daraus nicht entstanden. Im

Gegenteil haben sich die nationalen Forschungstraditionen vor allem in Italien und Deutschland in den letzten beiden Jahrzehnten eher weiter auseinander entwickelt. Konfrontiert mit der nachtschwarzen Gewalt- und Verbrechensbilanz der Hitlerschen Diktatur findet die deutsche Forschungsdiskussion eine gewisse Entlastung in einem übergreifenden „faschistischen" Umfeld. Umgekehrt neigt die italienische Diskussion dazu, durch Betreuung der Unterschiede die Distanzen zwischen den Diktaturen Mussolinis und Hitlers möglichst zu vergrößern. Renzo De Felice hat in seinen letzten Beiträgen die Vergleichbarkeit beider Regime sogar insgesamt negiert. Der Münchner Zeithistoriker Hans Woller versucht in seinem Beitrag erneut eine Synthese des Faschismus als europäisches Phänomen der Zwischenkriegszeit. In einem stilistisch glänzend gestalteten Text betont der Autor „die unerhörte Radikalität" und den „fanatischen Vernichtungswillen" als Charakteristikum aller Faschismen (S. 19). Die „Radikalisierung" sei das eigentliche Lebensprinzip aller Faschismen gewesen (S. 194, 197). Gleichzeitig aber muß er zugestehen, daß der eigentliche Motor dieser Radikalisierung, nämlich der Antisemitismus und der Mythos des Judentums als des alleszersetzenden Weltfeindes, originär nur im deutschen Nationalsozialismus aufzufinden ist. Der Holokaust war, wie Woller zutreffend schreibt, kein „gemeinschaftliches Werk der Faschismen" (S. 229). Mussolini hat dieses welthistorische Verbrechen eher erlitten als befördert. Nach Ansicht des Autors endet die Epoche des Faschismus 1945. „Die Energien, die den Faschismus in seinen vielen Varianten angetrieben hatten", waren bei Kriegsende „fast restlos verbraucht". „Der Typus des Faschisten starb im Krieg aus und wuchs auch nicht mehr nach" (S. 240). „Die Epoche des Faschismus (war) 1945 definitiv vorbei" (S. 241). J. P.

Giuseppe Turrini, Diari, a cura di Sara Agostini, Verona (Mazziana) 1998, 378 S., ISBN 88-85073-41-7, Lit. 50.000. – Mons. Giuseppe Turrini (1889–1979) war Domkanoniker von Verona und von 1922 bis 1975 Vorstand der berühmten Kapitelsbibliothek mit dem wohl geschlossensten Bestand mittelalterlicher Handschriften. Er hinterließ Tagebücher, die 1922 einsetzen und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs reichen (Nachträge wurden von ihm 1954 aus der Erinnerung niedergeschrieben). Sie stellen eine wichtige Quelle nicht nur für die Geschichte der Bibliothek, sondern für das gesamte politische und kulturelle Umfeld dieser Zeit dar und sind von der Herausgeberin mit einem guten kommentierenden Anmerkungsapparat versehen worden, der lediglich, was die deutschen Bezüge betrifft, hier und da einer Ergänzung und Präzisierung bedarf. Für die Geschichte des DHI in Rom ist von besonderer Bedeutung, daß Turrini mit zwei seiner Mitglieder, Wolfgang Hagemann (1911–1978) und Fritz Weigle (1899–1966), befreundet war, die er von deren

Forschungsaufenthalten in Verona her kannte. (Hagemann hat einen langen Aufsatz zu seiner Festschrift beigetragen: Scritti in onore di Mons. Giuseppe Turrini, Verona 1973; Weigle war damals schon lange tot). Aus den Tagebüchern geht der Anteil Hagemanns und Weigles sowie von Margret Ehlers, der Sekretärin des DHI, und anderer Deutscher wie des Kunsthistorikers Otto Lehmann-Brockhaus bei der Sicherung der Kapitelsbibliothek hervor, deren wertvollste Bestände Turrini im August 1943 in das Bergdorf Erbezzo in der Nähe von Verona ausgelagert und so wegen der Zerstörung des Bibliotheksgebäudes in Verona durch alliierte Bomber am 4. Januar 1945 gerettet hatte; mit Hilfe Hagemanns und Lehmann-Brockhaus' waren sie im Oktober 1944 in die Marciana nach Venedig überführt worden. Weigle hatte als Schüler des Juden Ernst Perels und alter Sozialist das Pech, wegen seiner guten italienischen Sprachkenntnisse zum SD eingezogen zu werden, was man ihm nach 1945 nachtrug. Er wird durch Turrini voll rehabilitiert. Hagemann fand nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft im September 1945 Aufnahme bei Turrini, der ihn für mehr als zwei Jahre bei Don Calabria in der ‚Casa dei Fanciulli di Nazareth' in Verona unterbrachte (Näheres in meinem Beitrag in der Esch-Festschrift). Peter Herde

Enzo Collotti (con la collaborazione di Nicola Labanca e Teodoro Sala), Fascismo e politica di potenza. Politica estera 1922–1939, Biblioteca di Storia 80 = Istituto nazionale per la storia del Movimento di liberazione in Italia: Storia d'Italia nel secolo ventesimo, Parte Seconda, Vol. II, Milano (La Nuova Italia/RCS) 2000, 494 S., ISBN 88-221-4237-3, Lit. 55.000. – Der erste von fünf projektierten Bänden, die in der Reihe des Mailänder Resistenza-Instituts zur Geschichte des 20. Jh. der Epoche des Faschismus gewidmet sind, behandelt die Außenpolitik des Faschismus von den Anfängen einer Revision der Versailler Friedensordnung bis zum Abschluß des deutsch-italienischen „Stahlpakts". Zwei Kapitel (von elf) hat Collotti an einschlägige Spezialisten abgegeben: Nicola Labanca handelt über die Kolonialpolitik und -verwaltung von 1922 bis 1934, Teodoro Sala über die italienischen Interessen im Donau- und Balkanraum. Die Darstellung ist dennoch in sich sehr geschlossen und klaren Thesen verpflichtet. Nach einer Zeit in Wartestellung sei eine Phase offensiver Außenpolitik gefolgt, darauf ausgerichtet, den Status quo in Europa zu verändern – auch unter bereitwilligem Einsatz von Gewalt. Mit der These vom zielgerichteten Umsturz der internationalen europäischen Ordnung wendet sich Collotti gegen die traditionelle Diplomatiegeschichtsschreibung, vor allem jedoch gegen Renzo De Felice und seine Schule. Während der zweite Teil der Darstellung mit dem Angriff auf Äthiopien einsetzt und eher die diplomatischen Verhandlungen und außenpolitischen Konzeptionen

analysiert, auf das Bündnis mit Deutschland zuläuft und eine Übereinkunft mit Großbritannien als unmöglich ansieht, mißt der Vf. in seinem ersten Teil der Propaganda eine große Rolle für die Entwicklung faschistischer Außenpolitik bei. Originell ist dabei besonders das Kapitel über die Auslandsorganisationen der Faschistischen Partei und über die flankierende Außenpolitik, die Mussolini über die Steuerung der Anti-Europa-Bewegung oder parteinaher Aktionskomitees betrieben hat. Die Darstellung stützt sich insbesondere auf edierte Quellen und autobiographisches Schrifttum, so daß die Darstellung für die Jahre 1938–1939 wegen der Editionslücke der Documenti Diplomatici Italiani weniger dicht ist und sich auf eine Abfolge diplomatisch wichtiger Ereignisse beschränkt. Collotti weist an verschiedenen zentralen Beispielen die Aggressivität faschistischer Außenpolitik nach, wie im Fall des Eingreifens in den spanischen Bürgerkrieg, dem eine genuine Entscheidung des faschistischen Regimes zugrunde gelegen habe. Italien sei keineswegs von Deutschland zur Intervention gedrängt worden. Paradigmatische Bedeutung hat Collottis kritische Auseinandersetzung mit der politischen Strategie von Dino Grandi. Dessen spätere Selbstrechtfertigungsmuster, die über die aggressive Politik hinwegtäuschen sollten, seien von Historikern wie Renzo De Felice oder Paolo Nello allzu leichtfertig akzeptiert worden. Grandi sei kein „Heros der NichtIntervention", sondern in weit stärkerem Maße als Ciano ein Mann der Partei und des Regimes gewesen, dessen Gewalttätigkeit sich nicht mit den diplomatischen Umgangsformen vertragen habe. In der Deutung der Genese der Achse Berlin-Rom stützt sich Collotti auf die grundlegende Darstellung Jens Petersens und geht davon aus, daß Cianos Vereinbarungen in Deutschland nur eine Bestätigung einer von den Verantwortlichen der faschistischen Außenpolitik bereits eingeschlagenen Kurses darstellte, der auf einem gemeinsamen Interesse an der Veränderung des internationalen Gleichgewichts basiert habe. Es fehlte bislang an einem solch pointierten, gegen die „revisionistische" Schule argumentierenden Überblick, auch wenn das Problem der Verschränkung von Innen- und Außenpolitik, die außenpolitische Wirkung der Rassengesetze oder die des deutsch-italienischen Kulturabkommens außerhalb der Betrachtung bleiben. L. K.

Carteggio Croce – Borchardt, hg. von Emanuele Cutinelli-Rendina, Bologna (Il Mulino) 1997, XXI, 39 S., Lit. 18.000. – Für die deutsch-italienischen Kulturbeziehungen im 20. Jh. stellt das Oeuvre des Dichters, Historikers und Übersetzers Rudolf Borchardt (1877–1945) ein Bergwerk mit zahlreichen ungehobenen Schätzen dar. Borchardt hat über vier Jahrzehnte – mit wenigen Unterbrechungen – in Italien gelebt und die kulturellen Debatten in seinem Wahl- und Gastland mit Aufmerksamkeit verfolgt. Croce und Borchardt

schätzten sich. Der Neapolitaner Philosoph regte 1923 die Übersetzung einer Auswahl von Borchardtschen Aufsätzen an, die u. a. die Texte „Villa" und „Volterra" hätte enthalten sollen. Der Deutsche, tief erregt und entrüstet über die Italianisierungskampagne der faschistischen Regierung in Südtirol stoppte dieses Projekt. „Dies ist für einen Deutschen nicht der Moment sich zum italienischen Autor zu machen, verehrter Herr Senator – wir stehen mitten im Kriege, und für niemanden kann es bitterer sein als für mich, ... sich einzugestehen ..., daß seine Selbstachtung ihm gebietet, sich mindestens an dem geistigen Leben einer Nation nicht aktiv zu beteiligen, die auf ihrem eigenen politischen Raume deutsche Sprache und Schule, Cultur und Art ... als Feinde behandelt" (S. 13f.). In der Folgezeit kam es nur zu wenigen, eher zufälligen Kontakten. 1942/1943 nahm Croce das Buchprojekt eines Borchardtschen Aufsatzbandes wieder auf. Wie eine tragische Ironie des Schicksals mutet an, daß Borchardt in Furcht vor den deutschfeindlichen Verfolgungen sich eine Art Freibrief ausstellen ließ. Am 4. August 1943 schrieb Croce aus Sorrent: „Sono ormai più di quarant'anni che ci siamo idealmente incontrati nel culto dell'arte e della filosofia ... Fo voti e ho buona speranza che, comunque vadano le cose in Italia ... non si faranno persecuzioni e mali trattamenti ai tedeschi, nostri ospiti, come Lei, da molto tempo per ragioni di studii e di amore alla nostra terra" (S. 30). Als Jude wurde Borchardt 1944 von den Deutschen deportiert. Er starb im Januar 1945 in Südtirol. J. P.

Rudolf Borchardt, Briefe 1931–1935. Text, bearbeitet von Gerhard Schuster, München (Edition Tenschert bei Hauser) 1996, 590 S., ISBN 3-446-18017-6, DM 98. – Dieser sechste Band einer insgesamt auf 20 Bände berechneten Briefausgabe Borchardts bietet unter den bislang erschienenen die größten Aufschlüsse für den Historiker. Rudolf Borchardt (1877–1945), Philologe, Dichter, Essayist, Historiker und Dante-Übersetzer gilt als einer der großen Prosaisten deutscher Sprache im 20. Jh. Er lebte seit 1904 – mit wenigen Unterbrechungen – in Italien. Seine Herkunft aus dem reichen jüdischen Großbürgertum Berlins erlaubte ihm die Anmietung und den Wechsel zwischen einigen der schönsten Landvillen um Lucca. Seine monarchische Gesinnung und sein Ultrakonservatismus machten ihn zu einem erbitterten Feind der Weimarer Republik und zu einem Bewunderer der faschistischen Diktatur. Nach Vorbildern wie Dante oder Carducci sah er sich selbst als „Vater" und als geistigen Führer der Nation, der nach dem katastrophal verlorenen Krieg „im Interegnum die Krongüster der kaiserlos gewordenen Nation an sich genommen" hatte (Prosa, Bd. IV, S. 339). Vom Marsch auf Rom im Oktober 1922 schien ihm eine zeitgemäße Erneuerung aller konservativ-monarchischen Kräfte auszugehen. Das faschistische Italien sah er potenziert durch „eine

gewaltige Revolution" und im „Aufstieg ... zur Weltmacht". In Mussolini sah er schon 1926 einen „schicksalbergenden Mann ..., von dem alles in Italien, und täglich mehr in Europa abhängt". Borchardt stand der hochkonservativen Gruppe um die Zeitschrift „Der Ring" nahe und war befreundet mit Edgar Jung, dem Autor von „Die Herrschaft der Minderwertigen". Seine Aufsätze und Briefe bilden ein bislang kaum benutztes, aber wichtiges Zeugnis für die Faschismusrezeption in der Schlußphase der Weimarer Republik und für die Herausbildung eines philofaschistischen Meinungsklimas in Deutschland. Für den Dichter muß es eine Tragödie gewesen sein, daß er das seit langem angestrebte Gespräch mit dem bewunderten Diktator Mussolini erst im April 1933 realisieren konnte, als es für eine politisch-publizistische Fruchtbarmachung dieses Kontaktes längst zu spät war. Sein in der „Kölnischen Zeitung" abgedruckter Bericht „Besuch bei Mussolini" (Prosa, Bd. VI, S. 211ff.) war der letzte Text, den er als Jude in Deutschland publizieren konnte. Die Briefe Borchardts nach dem Januar 1933 zeigen seine rasche Vereinsamung, seine illusionären Hoffnungen und seine katastrophalen politischen Fehlurteile. In Mussolini sah er eine der ganz großen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten. Ihn betrachtete er 1934/1935 als den eigentlichen Regisseur und die treibende Kraft der unvermeidlich kommenden Anti-Hitler-Koalition. Mussolini hätte am klarsten die von Hitler ausgehende Weltgefahr erkannt. „Er kämpfte seit einem Jahre mit seinem Vigor ... darum, die Andern davon zu überzeugen, daß Deutschland nur der absoluten Übergewalt weicht und alle Worte, Verhandlungen und Versprechungen verlorene Zeit sind. Er ist der Bismarck der Situation" (S. 455). Was die militärische Stärke des neuen Italien anging, so glaubte Borchardt der faschistischen Propaganda. „Italien ist heute die größte schlagfertige Militärmacht des Kontinents". Von der Rolle des großen politisch-geistigen Sehers und Künders konnte der Dichter sich auch nach 1933 nicht befreien. Er hielt nach wie vor die Fiktion aufrecht, einer der bestinformierten Männer Europas zu sein. Eine seismographische Genauigkeit zeigen aber seine Beobachtungen über den Kulturbruch 1933, dem Europa fassungslos beiwohnte. Wie die Weimarer Linke vertrat Borchardt jetzt die Auffassung, die deutsche Revolution sei der kommende Krieg. Sie „kann keines ihrer dynamischen Ziele anders als mit den Waffen erreichen, und wer ihr den Weg freigibt, stürzt Europa in ein Mordjahrhundert, gegen das gehalten Hussitten- und Revolutionskriege eine Zinnsoldatenschachtel wären" (S. 441f.). Bei diesem Blick auf die fernere Zukunft gelingen dem Autor alttestamentarisch eindrucksvolle Passagen. „Wir gelten nicht mehr als ein Kulturvolk. Dies Urteil trifft ... die Nation. Man sieht ein Volk, das sich in eine solche Lage widerstandslos hat hineinhypnotisieren lassen als geistig minderwertig und moralisch null an. Zugleich sieht man die ganze Geschichte der Vergangenheit un-

ter dem Lichtwurfe dieser neuen Beleuchtung neu an und gewinnt aus *ihr* ein universales Werturteil über uns, das als einer der Faktoren der Zukunft sich überall mit an den Tisch setzen wird, an dem auf Menschengedenken hinaus Deutsche mit der Welt zu verhandeln haben werden. ... Deutscher sein wird nach dem Schreckensende eine graue und gräßliche Sache werden". (S. 368, 376). J. P.

Dianella Gagliani, Brigate Nere. Mussolini e la militarizzazione del Partito fascista repubblicano, Torino (Bollati Boringhieri) 1999, 305 S., ISBN 88-339-1174-8, Lit. 48.000. – Die Historisierung der Republik von Salò rückt näher. Die Vf., Professorin an der Universität Bologna, ordnet ihre Studie, die der Schaffung einer neuen faschistischen Parteimiliz ab Juni 1944 gewidmet ist – unter Bezug auf Emilio Gentile und ohne Rücksicht auf die traditionellen Zuordnungen zu historischen Schulen – in die Geschichte der faschistischen Partei zwischen 1919 und 1945 ein. Damit wird die Kontinuität des Regimefaschismus betont, die Zäsur des 8. September 1943 reduziert und Salò nicht mehr als ein isoliertes Phänomen oder ein Ausnahmezustand der Nationalgeschichte gesehen. Auch mit der Analyse der Rolle Mussolinis bei der Genese der „Schwarzen Brigaden" greift sie implizit die Debatte nach dem Einfluß des Diktators auf, die für Renzo De Felice die zentrale Frage der faschistischen Herrschaft darstellte. Doch die institutionelle Fragestellung ist bei Gagliani mit der Analyse der faschistischen Gewalt verbunden. Auch kann die Vf. nachweisen, daß die Schwarzhemdenbrigaden entgegen der These Renzo De Felices nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt als dem Juni 1944 eingerichtet wurden, da das entsprechende Dekret rückdatiert wurde. Der Juni 1944 erscheint als neue Zäsur für die Geschichte von Salò, da er mit der Militarisierung der faschistischen Partei einen Mobilisierungsschub im inneritalienischen Bürgerkrieg ausgelöst hat. Doch eine noch wichtigere Zäsur stellt für Gagliani der Herbst 1944 dar, da sich zu diesem Zeitpunkt die NS-Besatzungspolitik verändert habe. Über den Arbeitseinsatz in der Organisation Todt habe die Besatzungsmacht auch den ehemaligen Partisanen die Möglichkeit gegeben, ökonomische Unterstützung und Straflosigkeit zu erlangen. Um die zu stark gewordene Resistenza militärisch auszuschalten, habe man ihr körperliche Unversehrtheit garantiert. Einige bekanntgewordene Absprachen zwischen Wehrmacht und Partisanengruppen deutet Gagliani nur als die Spitze eines bislang nicht bekanntgewordenen Eisbergs – auch wenn die NS-Besatzungspolitik nicht immer homogen gewesen sei. Die Strategie der faschistischen Schwarzhemden habe hingegen ganz andere Wirkungen auf die Bevölkerung gehabt: zum einen bestand sie darin, Gehorsam gegenüber den Deutschen herzustellen. Zum anderen jedoch seien die deutschen Anstrengungen,

Ruhe und Ordnung zu bewahren und Absprachen zu treffen, torpediert worden, um die Resistenza auszuschalten. Während eine Nachkriegslegende habe Glauben machen wollen, daß die Faschisten die Italiener vor dem „furor teutonicus" bewahrten, so habe für die letzten Besatzungsmonate gerade das Gegenteil gegolten: die deutschen Okkupanten haben die Italiener vor dem „furore fascista" geschützt (S. 237). Gagliani folgt damit auf fachwissenschaftlicher Ebene einem bemerkenswerten Wandel in der Interpretation der Besatzungsmacht und im Bild des deutschen Okkupanten, wie er schon für die Generation der Widerstandskämpfer bei Nuto Revellis autobiographischer Spurensuche nach dem Vermißten von Marburg zu sehen war. Diese Deutung sollte quellenmäßig allerdings noch stärker abgesichert werden können.

L. K.

Luigi Ganapini, La Repubblica delle Camicie Nere. I combattenti, i politici, gli amministratori, i socializzatori, Milano (Garzanti) 1999, 519 S., ISBN 88-11-69309-8, Lit. 39.000. – Es geht dem Vf. nicht um eine Ereignisgeschichte der Republik von Salò, auch nicht um eine Geschichte der militanten „Schwarzhemden" der Jahre 1943/1945. Ziel ist vielmehr eine Ideologie- und Mentalitätsgeschichte, die alle Elemente des politischen Denkens der Salò-Anhänger offenlegen und nicht die Selbstdeutung der Faschisten, man habe lediglich um der Ehre willen an der Seite des deutschen Verbündeten weitergekämpft, akzeptieren will. Ganapini analysiert unter überwiegender Heranziehung der zeitgenössischen Presse und des Propagandaschrifttums sowie von Nachkriegsmemoiren die politische Einstellung insbesondere von zwei Großgruppen der Anhänger der Republik von Salò: die der Kämpfer und die der Politiker und Funktionäre. Unter die letzteren sind auch die Verfechter einer Sozialisierung zu zählen, der ganze Verwaltungsapparat, kurz: die „Apostel der nationalen Befriedungsfunktion des Faschismus, die sich auf einer zweideutigen Grenze zwischen überzeugter Zustimmung und Akzeptanz des kleineren Übels bewegen" (S. 253). Das eigentliche Thema des Vf. besteht jedoch in der Frage, wie die Italiener auf der individuellen Ebene das Problem der politischen Entscheidung gelöst haben, die sich im September 1943 für jeden stellen mußte: welche Loyalitäten überwogen, die zum König oder zum ehemaligen Bündnispartner? Oder war gar der Zeitpunkt gekommen, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen und mit einer Monarchie zu brechen, die sich über zwanzig Jahre hinweg mit dem Faschismus verbunden hatte und im Zeitpunkt der Krise Hunderttausende von Soldaten sich selbst überließ? Der Vf. analysiert die Mentalität der Soldaten von Mussolinis neuen Divisionen, die politische Haltung von wichtigen Funktionsträgern der Salò-Republik wie dem Justizminister Piero Pisenti, dem Außenministeriumsbeamten Luigi

Bolla, dem Mailänder Bürgermeister Piero Parini, dem in seinen Sozialisierungsanstrengungen am deutschen und industriellen Widerstand gescheiterten Wirtschaftsminister Angelo Tarchi. In vielen Fällen zeigt Ganapini, wie aufgesetzt und oberflächlich die Selbstrechtfertigungen der servilen Diener der RSI waren. Wie verächtlich und beliebig Bolla z. B. seinen Eid auf die Salò-Republik interpretierte, welche ökonomischen Vorteile sich aus der Fortsetzung der Tätigkeit im Staatsdienst ergaben (Ganapini zögert nicht, in diesem Zusammenhang von „familismo amorale" zu sprechen), welche negativen Folgen sich aus so mancher „Verwaltungstätigkeit" für die Bevölkerung ergeben konnte. In ausgedehnten Zitaten wird die Befindlichkeit und Selbstrechtfertigung der Salò-Anhänger ausgebreitet. Dabei fehlt es mitunter an einer Bezugnahme auf die ebenfalls vorhandenen Quellen aus deutscher oder aus Partisanenprovenienz, die auf manche der zitierten Episoden ein deutlich anderes Bild werfen. Im Schlußkapitel zeigt der Vf., wie Mussolinis Eloge des heroischen Todes – bei gleichzeitigem Fluchtversuch in die Schweiz – der Schaffung seines eigenen Mythos diente. Die eigentliche Brisanz der Analyse resultiert jedoch aus dem vermuteten Nachleben der Denk- und Deutungsmuster der Salò-Anhänger auch in der Nachkriegsrepublik: hinter den jugendlichen Kämpfern und ihrer literarischen Selbstüberhöhung verbargen sich weiterhin die Anhänger eines faschistischen Ordnungsstaates, die die Notwendigkeit eines wenig traumatischen Übergangs zur Nachkriegszeit vertreten hatten (S. 484). L. K.

Ralf Magagnoli, Italien und die Europäische Verteidigungsgemeinschaft. Zwischen europäischem Credo und nationaler Machtpolitik, Italien in Geschichte und Gegenwart 12, Frankfurt am Main [u. a.] (Lang) 1999, 356 S., ISBN 3-631-34210-1, DM 89. – Oggetto della documentata ricerca di Magagnoli è la politica europea dell'Italia nella fase che va dall'enunciazione nel 1950 del Piano Pleven per la costruzione di una Comunità europea di difesa (CED) alla Conferenza di Messina del 1955, preludio dei trattati di Roma istitutivi della Comunità europea. Si tratta di un tema a lungo trascurato dalla storiografia italiana, che solo negli ultimi anni ha iniziato a produrre una serie di ricerche approfondite e scientificamente fondate sul ruolo svolto dall'Italia nel processo di integrazione europea. Al ritardo della storiografia italiana ha corrisposto anche il parziale disinteresse della storiografia internazionale, che ha generalmente sottostimato la parte svolta dal governo italiano. Una parte viceversa importante, che vide Roma proporsi fra il 1951 e il 1953 come „motore" dell'integrazione europea, grazie alla proposta di De Gasperi di inquadrare la futura Comunità europea di difesa nell'ambito di una Comunità politica europea (CPE), proposta – come noto – accettata dai partners europei

e condensata nell'art. 38 del trattato della CED. L'autore, con un approccio di storia diplomatica assai attento anche ai fattori di politica interna, analizza vicende e caratteristiche della politica europea dell'Italia. Egli individua essenzialmente tre fasi. Una fase iniziale, che corre dall'enunciazione del Piano Pleven nell'ottobre 1950 all'estate del 1951, è contraddistinta dall'ostilità italiana nei confronti della proposta francese, considerata un espediente per affossare i progetti di riarmo tedesco sostenuti dagli Stati Uniti. Una seconda fase, che va dall'estate 1951 al 1953, è contraddistinta invece dalla fuga in avanti (p. 321) di De Gasperi, che, dopo il cambiamento della politica statunitense in senso favorevole alla CED, propone la creazione di una Comunità politica europea. Una terza fase, infine, che segue l'uscita di scena politica di De Gasperi nel 1953 e la crisi del „centrismo", è caratterizzata invece da un impegno sempre minore dei governi italiani a favore dell'integrazione politica e militare dell'Europa, cui Roma resta fedele soprattutto per le pressioni americane, non esitando per altro – come nel caso del governo Pella – a sfruttare il proprio appoggio alla CED per risolvere un problema strettamente nazionale come quello di Trieste. Nelle valutazioni conclusive l'autore delinea alcuni elementi di fondo dell'europeismo italiano. Innanzitutto il primato dell'interesse nazionale, per cui tutte le scelte del governo di Roma sarebbero state determinate dalla considerazione di specifici interessi nazionali (viene così ridimensionata l'influenza delle idee federaliste di Spinelli su De Gasperi). In secondo luogo, il sovrapporsi costante dei fattori di politica interna (europeismo come necessario vincolo esterno per la modernizzazione del paese, oltre che efficace arma ideologica contro il comunismo). Infine, l'indeterminatezza dell'europeismo italiano, favorevole all'integrazione politica dell'Europa ma incapace di elaborarne precisamente i contenuti. Filippo Focardi

Dario Biocca, Mauro Canali, L'informatore: Silone, i Comunisti e la Polizia, Milano – Trento (Luni) 2000, 275 S., ISBN SS-7984-208-0, Lit. 30.000. – Ignazio Silone (1900–1978), der aus den Abbruzzen stammende Politiker, Schriftsteller und Publizist gehörte bis Anfang der dreißiger Jahre als Kommunist zur innersten Führungsgruppe der vom Faschismus in die Illegalität gedrängten KPI. In seinem 1965 auf Italienisch erschienenen autobiographischen Bericht „Uscita di sicurezza", hat Silone seine Abwendung von der KPI und seinen Parteiausschluß geschildert. Ab Mitte der dreißiger Jahre befand sich der in der Schweiz im Exil lebende Silone auf linken sozialistischen und zugleich antikommunistischen Positionen. Mit seinem essayistischen Werk, vor allem mit seinem 1938 auf deutsch erschienenen Werk „Die Schule der Diktatoren" zeigte sich Silone auf frühen totalitarismustheoretischen Positionen. Nach 1945 nach Italien zurückgekehrt realisierte Silone noch ein reiches

dichterisches und publizistisches Œuvre, blieb aber dank seiner Vergangenheit und seiner intransigent antikommunistischen Positionen ein Außenseiter und teilweise Verfehmter. Mit dem Sturz der Berliner Mauer 1989 und der Auflösung der Sowjetunion schien seine große Stunde gekommen. Sein wachsender Ruhm wird nun seit einigen Jahren in Frage gestellt durch die Studien zweier junger Zeithistoriker, D. Biocca und M. Canali, die die These aufgestellt haben, Silone sei über viele Jahre und zwar bis 1930 Informant der faschistischen Partei gewesen. Ihre Studien haben eine ganze Welle von Protesten und Polemiken ausgelöst. Die italienische Kultur hat sich quasi in zwei Lager geteilt, in „colpevolisti" und „innocentisti". Eine im Frühjahr 2000 vorgelegte Silone-Dokumentation nennt aus der letzten Zeit mehr als 200 in der italienischen Presse erschienene Beiträge. Für die einen „kann nicht sein, was nicht sein darf". Der Nestor des italienischen Journalismus, Indro Montanelli, hat mit Verve in dem Streit für seinen Freund Silone Partei ergriffen. Den Archivmaterialien sei nicht zu trauen. Sie führten häufig in die Irre. Nichts könne ihn von dem Verrat Silones überzeugen, der nach 1945 „un punto di riferimento morale, una lezione, un esempio" gewesen sei. Er würde selbst dann nicht daran glauben, wenn Silone aus dem Grab zurückkehren und ihm von seiner Schuld sprechen würde: Andere wie Adriano Sofri (I segreti di Giuda, La Repubblica 15. 4. 2000) sprechen von einer „Tragödie" der italienischen Kultur, wo selbst die größten moralischen Autoritäten in das Zwielicht des „Informanten" und des „Verrats" geraten seien. Worum geht es? In dem vorliegenden Band haben Biocca und Canali ihre früheren Studien zusammengefaßt und durch eine Archivdokumentation ergänzt. Nach ihren Recherchen hat der neunzehnjährige Silone, der schon eine führende Position in der Sozialistischen Parteijugend einnahm, 1919 einen höheren Verwaltungsbeamten, Mario Bellone, kennengelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen. Bellone machte Karriere und stieg in den zwanziger Jahren bis zum „Vicequestore" der Stadt Rom auf. Berichte aus dem Innern des linken revolutionären Flügels der sozialistischen Partei (aus dem 1921 der PCI hervorging) konnten von großem Wert sein. Nach Ansicht der beiden Autoren entstand so ein Arbeits-, Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis, das über alle Krisen hinweg bis 1930 reichte. In einem großen handschriftlich überlieferten Bekenntnisbrief an Bellone vom April 1930 hat Silone dann seinen radikalen Bruch gleichzeitig mit seinem politischen Engagement und seiner Informantentätigkeit angekündigt, durchgesetzt und nach einer tiefen Existenzkrise ein neues Leben als Schriftsteller begonnen. Wenn die Thesen Bioccas und Canalis zutreffen, so hat Silone in den zwanziger Jahren (mit einer großen unerklärten Lücke zwischen Februar 1925 und November 1927) unter dem Decknamen „Silvestri" oder „Silvestro" und dem Informantenkode „73" zahlreiche Berichte über Interna

der KPI und der antifaschistischen Bewegung im europäischen Ausland geliefert. Die Informationen führten in zahlreichen Fällen zur Anreicherung von Personaldossiers, zu Kontrollen, Gegenmaßnahmen und zu Verhaftungen. Das gilt für die illegalen Wege nach Italien hinein oder aus Italien hinaus. Das gilt für die illegale Parteiarbeit in Italien selbst, für die Parteipresse, für Adressen, Decknamen, biographische Angaben, Fotos oder Techniken der Camouflage. Die Ordnung dieser immer anonymisierten und nur in Abschriften vorliegenden Texte bliebt mit einem Fragezeichen behaftet. Nach den beiden Autoren besteht eine völlige Übereinstimmung der Berichte von „Silvestri" mit den jeweiligen Aufenthaltsorten Silones, Berlin, Paris, Spanien. Das sind tief beunruhigende Ergebnisse. Hat man es bei Silone mit einer schizofrenen Doppelperson zu tun, einem Dr. Jekyll und Mr. Hyde, einem überzeugten und außerordentlich fähigen Kommunisten und zugleich einem Informanten der faschistischen Polizei, einem Spion und Judas? Das große Thema „Verrat im 20. Jhdt." (M. Boveri) scheint sich um ein Kapitel zu erweitern. J. P.

Giancarlo Zizola, La riforma del papato, Roma (Riuniti) 1998, 284 S., ISBN 88-359-4578-X, Lit. 25.000. – Der Journalist Zizola tritt in regelmäßigen Abständen als Autor wissenschaftlich recherchierter Fachliteratur zu Geschichte und Gegenwart des Papsttums hervor. Sein hier anzuzeigendes Werk analysiert die Stellung der katholischen Weltkirche – und in besonderer Weise die Haltung Papst Johannes Pauls II. – gegenüber einer Anzahl, von Zizola ausgewählter Herausforderungen, mit denen sich der Katholizismus der Gegenwart am Ende des Jahrhunderts konfrontiert sieht. ‚Il nuovo cattolicesimo alle soglie del Duemila' heißt denn auch der Untertitel des Buchs. Es gliedert sich in drei Teile: Der umfangreichste Teil (S. 11–217) umfaßt zehn Kapitel, die jeweils einem Sonderaspekt Reformansätzen des laufenden Pontifikats gewidmet sind, darunter den Fragen nach dem Dialog der Religionen, der Unfehlbarkeit, Proselytentum und Laizismus sowie (Kapitel II) der ketzerischen Frage ‚Braucht Gott einen Papst?'. Teil zwei (S. 221–273) besteht aus zwei Anhängen, deren erster sich mit der Rolle des Staatssekretariats und der -sekretäre zwischen 1814 und 1979 befaßt und speziell ihre Stellung gegenüber den Medien jener Jahre untersucht. Anhang 2 ist ein 1997 von Zizola mit Kardinalstaatssekretär Sodano geführtes Interview, das in besonderer Weise die aktuellen Herausforderungen (und Chancen) päpstlicher Diplomatie betont. Im letzten Teil (S. 277–284) fügt der Autor eine Mischung aus Anmerkungs- sowie Quellen- und Literaturapparat an. Hier hätte manches ausführlicher und – statt durch Zeitungsartikel – von päpstlichen Dokumenten belegt vorkommen dürfen. Schmerzlich vermißt der Leser zudem einen Index. Wenigstens Namens- oder Begriffsregister hätten hier Not getan. Das Buch ist

ein fleißig zusammengetragenes Kaleidoskop vatikan- und kirchenpolitischer Momentaufnahmen, das jedoch ab und zu ein höheres Maß an differenzierter Darstellung hätte vertragen können. Der Autor schreibt dort am stärksten, wo sein anerkannter Schwerpunkt als bekannter Vatikan-Korrespondent zahlreicher namhafter Periodika ist: in den Abschnitten über die Kurie, die Biographien der Päpste und den Anhängen. Zizolas Buch bietet jedem Vatikaninteressierten eine Fülle von Denkanstößen und Details rund um Sankt Peter.

Hartmut Benz

Paolo Mieli, Le storie. La storia, Milano (Rizzoli) 1999, 375 S., ISBN 88-17-1036-0, Lit. 32.000. – Der 1949 geborene Autor gehört zu den bekanntesten Figuren des italienischen Journalismus. 1990–1992 leitete er als Chefredakteur die Turiner Tageszeitung „La Stampa". 1992 bis 1997 übernahm er in der gleichen Position den „Corriere della Sera", und führte dieses Mailänder Flagschiff zurück an die Spitze der italienischen Presse. Dieser über viele Jahrzehnte unbestrittene Primat an Auflage und Prestige war Jahre zuvor an die von Eugenio Scalfari 1976 gegründete Tageszeitung „La Repubblica" verlorengegangen. Mieli formulierte in der Krise des italienischen Parteiensystems nach 1992 die These von der Bedeutung der „vierten Gewalt", d.h. der Wächter- und Kontrollfunktion der Presse. Nach seiner Ablösung beim „Corriere della Sera" 1997 hat er als Generaldirektor des Verlages Rizzoli ein neues Aufgabenfeld gefunden. Gleichzeitig aber kehrte er mit einer Serie historischer Essays, die vierzehntägig auf einer ganzen Seite im Kulturteil von „La Stampa" erschienen, zu den Anfängen seiner beruflichen Karriere zurück. In den siebziger Jahren hatte Mieli nämlich an der Universität Rom bei Renzo De Felice mit einer Dissertation über den faschistischen Kulturpolitiker Giuseppe Bottai promoviert und eines halbes Jahrzehnt bei ihm als Assistent gearbeitet. Die einleitenden Passagen des vorliegenden Essaybandes enthalten ein bewegtes Porträt des „Istituto di storia moderna e contemporanea" der Sapienza, an dem die beiden eng befreundeten Historiker Rosario Romeo und Renzo De Felice arbeiteten, beide mit großangelegten Biographien zentraler Figuren der italienischen Zeitgeschichte beschäftigt, nämlich Camillo Benso di Cavour und Benito Mussolini. Der damals auf der extremen Linken (Potere Operaio) engagierte junge Assistent hat in dem liberalen, für alle Zweifel und Fragen offenen Arbeitsklima des Historischen Seminars die Werte der Toleranz, des historischen Fragens, der umfassenden Dokumentation und des Zweifels kennengelernt. In diesem Sinne bilden die in dem vorliegenden Band versammelten 32 Essays, deren Thematiken von der griechischen und römischen Geschichte bis zur Gegenwart Italiens am Ausgang des 20. Jh. reichen, Musterbeispiele für historiographische Interpretationen, die irgendeine „Or-

thodoxie" in Frage stellen wollen, und sei es die der „Resistenza", des „Fascismo" oder die des „Risorgimento". Aus jüdischen und antifaschistischen Traditionen stammend (sein Vater Renato Mieli gehörte zu den Führungsfiguren des PCI und hat eine leidvoll geprägte Autobiographie über seine Ablösung vom Kommunismus hinterlassen), zeigt sich der Autor besonders interessiert an Themen des Judentums und des Exils (Leo Strauß, Cicero, Ovid, Seneca, Spinoza). Konstant ist auch die Reflexion über das Verhältnis der Intellektuellen zur Macht (Castiglione, Guicciardini, Locke, G. Bruno). Mieli will nicht neue Forschungsbeiträge liefern, er will Geschichten erzählen. Deshalb der an Golo Mann erinnernde Titel „Le storie, la storia". Diese klug ausgewählten und sich an wichtige Neuerscheinungen anlehnenden „Geschichten" finden offenbar bei einem breiteren „Bildungsbürgertum" Aufmerksamkeit. Sie treffen auf neuralgische Punkte des Öffentlichkeitsinteresses und zeigen einmal mehr den engen Wirkungszusammenhang zwischen Geschichte und Politik in der italienischen Kultur. „Storia" ist hier – in der berühmten Formulierung B. Croces – noch immer „storia contemporanea". Mieli zeigt hier einen Weg, wie man aus der Kurzatmigkeit und Aktualitätsgebundenheit des normalen Rezensionswesens herauskommen und die weiteren Horizonte eines wirklichen historischen Interesses zurückgewinnen kann. J. P.

Giovanni Belardelli, Luciano Cafagna, Ernesto Galli della Loggia, Giovanni Sabbatucci, Miti e storia dell'Italia unita, Bologna (Il Mulino) 1999, 229 S., ISBN 88-15-07259-4, Lit. 28.000. – Seit langem stehen Politik und Geschichte in der italienischen Kultur in einem engen, quasi symbiotischen Zusammenhang. Schon die risorgimentale Bewegung zog ihre vitalsten Kräfte aus einer in Erinnerung, Mythos und wissenschaftlicher Forschung erneuerten Interpretation der verschiedenen „nationalen" Vergangenheiten Italiens. Keine neue politische Kraft konnte sich etablieren, ohne ein Gutteil ihrer Legitimation und ihrer Vitalenergien aus der geschichtlichen Rückschau zu gewinnen. Diese „Erfindung" einer Tradition ließ sich zuletzt am Beispiel der Lega-Bewegung studieren, die mit ihren „Los-von-Rom-Parolen" bis auf das kommunale Mittelalter und bis auf die keltische Besiedlung Oberitaliens zurückgriff. Unter den verschiedenen Formen geschichtlicher Erinnerung hat die historisch-kritische Forschung vielfach an diesem Prozeß der Mythisierung der Vergangenheit mitgewirkt. Eine Sammlung von gut zwei Dutzend „Fallbeispielen" bietet der vorliegende Band. Die von E. Galli della Loggia und G. Belardelli verfaßte Einleitung schließt mit der Aufforderung, die Grundlagen einer allen Italienern gemeinsamen Nationalgeschichte wiederzufinden. „Questa è una questione decisiva per il futuro della nostra vita pubblica: è possibile un reale pluralismo politico senza che esista, nel modo di guardare al passato,

un effettivo pluralismo culturale? Quest'ultimo ... dovrebbe significare ... storie e interpretazioni diverse si, ma entro quadri di valori compatibili, non fatalmente votati alla reciproca scomunica" (S. 9). Die „revisionistischen", dem neoliberalen Lager zuzurechnenden Autoren sprechen – quasi hinter vorgehaltener Hand – ein „right or wrong my country". Auch die dunklen und negativen Seiten der Nationalgeschichte bedürfen der solidarischen Aufmerksamkeit des Historikers. „Quello che il lettore ha tra le mani non è un libro di storia nel senso usuale del termine: non ricostruisce cioè avvenimenti specifici della storia dell'Italia unita, ma intende descrivere e analizzare, invece, in che modo e perché intorno ad alcuni di tali avvenimenti si sono formate rappresentazioni sostanzialmente mitiche o che comunque poco avevano a che vedere con il reale svolgimento dei fatti" (S. 5). Die behandelten Themen setzen um die Mitte des 19. Jh. ein (alle genannt in: Bibliograph. Inf. Heft 102/2000) mit „La terza Roma", „La conquista regia", „La mancata rivoluzione agraria", „Il brigantaggio". Die Beiträge enden mit „La Resistenza tradita", „La vita italiana al socialismo", „Il doppio Stato", „I misteri del caso Moro", „Il comunismo inventato". Viele der behandelten Themen gehören zu einer „antistoria d'Italia", einem Blick auf die Nationalgeschichte aus oppositioneller Sicht (Bourbonen, Legitimisten, bäuerliche Unterschichten, Katholiken, Republikaner, Sozialisten, Kommunisten usw.), die die Schwächen und Fehlentwicklungen der Gegenwart aus falschen Weichenstellungen der Vergangenheit zu erklären sucht. Die Beiträge sind gleichzeitig eine Analyse der negativen Auswirkungen der nationalen Rhetorik. Über den Rom-Mythos schreibt Belardelli, „senza gli ideali ‚romani' non vi sarebbero state molte delle tragedie che hanno segnato la storia dell'Italia unita, ma, probabilmente non ci sarebbe stata neppure l'Italia" (S. 16). Über den von D'Annunzio propagierten Mythos der „vittoria mutilata" 1918/1919 heißt es bei G. Sabbatucci, „il ruolo di D'Annunzio fu decisivo: esempio memorabile di quanto danno possa arrecare a un paese un intellettuale esaltato e irresponsabile" (S. 105). Der gleiche Autor nimmt in seinem Aufsatz „Il golpe in agguato e il doppio Stato" die auf der italienischen Linken inzwischen fast kanonische Anerkennung erlangte These vom „Doppelstaat" aufs Korn, die zuletzt von Franco De Felice und Nicola Tranfaglia in der beim Verlag Einaudi erschienenen „Storia dell'Italia repubblicana" vertreten wurde. Danach gibt es eine Geschichte des „Italia illegale", ein mixtum compositum aus Staatsstreichplanungen, Geheimlogen-Aktivitäten, von Geheimdiensten organisierten oder manipulierten Attentaten, die alle einmünden in die „strategia della tensione". Alle diese illegalen Aktivitäten hatten den Zweck, die Linke und insbesondere die Kommunisten von der Macht fernzuhalten. Diese Interpretation kommt der in der italienischen Kultur weitverbreiteten „dietrologia" entgegen, d. h. der Neigung, hinter der

offenbaren Realität die eigentliche „Wahrheit" zu entdecken. Der Band ist im Umfeld des Verlages Laterza entstanden. Die Attacken auf die Mythen der „Linken" erschienen den Verantwortlichen am Ende mit dem Gesamtprogramm des Verlages nicht vereinbar. So ging das Projekt in das Publikationsprogramm des Bologneser Verlages „Il Mulino" über, wo der Mitautor Ernesto Galli della Loggia schon seine Reihe „L'identità italiana" veröffentlicht.

J. P.

Donatella Della Porta, Alberto Vannucci, Un paese anormale. Come la classe politica ha perso l'occasione di Mani Pulite, Roma – Bari (Laterza) 1999, 230 S., ISBN 88-20-5805-X, Lit. 18.000. – „Tangentopoli", die Stadt der Bestechungsgelder, und „Mani Pulite", der Versuch der großen Selbstreinigung, sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Seit der Verhaftung von Mario Chiesa, dem Präsidenten des Mailänder Altersheims Pio Albergo Trivulzio „in flagranti" am 17. Februar 1992 begann eine Welle von gerichtlichen Untersuchungen gegen verschiedene Formen von Korruption in vielen Bereichen von Politik, Verwaltung und Wirtschaft Italiens. „Mani Pulite" wurde zu einem Symbolbegriff. Die gerichtlichen Ermittlungen und Verurteilungen führten mit dem Untergang der „Democrazia Cristiana" und des „Partito Socialista" zu einem tiefgreifenden Wandel des italienischen Parteiensystems. Die „moralische Frage" der Korruption rückt in das Zentrum des Öffentlichkeitsinteresses. Ein Sturm der Entrüstung fegte durch das Land und löste eine kollektive Selbsterforschung aus. Der Pool der Mailänder Staatsanwälte, an ihrer Spitze Antonio Di Pietro, erschienen als weiße Ritter der Gerechtigkeit, die den neuentdeckten Augiasstall säubern würden. Von diesem Klima moralischer Hochspannung und entschiedenem Veränderungswillen ist nach acht Jahren wenig geblieben. Die quälend langen Wege der italienischen Justiz mit ihrem vielstufigen Revisionssystem und ihren raschen Verjährungsdaten hat die gerichtliche Aufarbeitung von „Tangentopoli" praktisch verhindert. Bei 3000 eingeleiteten Untersuchungsverfahren der Mailänder Justiz haben am Ende nur zwei rechtskräftig Verurteilte ihre Haftstrafe angetreten. Viele andere Verfahren mußten wegen Verjährung eingestellt werden oder endeten mit reduzierten „alternativen" Sanktionen. Die Frage der Korruptionsbekämpfung löst heute in der Öffentlichkeit eher Skepsis, Zynismus, Hohn oder offene Ablehnung aus. Eine in der konservativen Presse seit Jahren laufende und von dem Medien-Imperium Silvio Berlusconis kräftig unterstützte Kampagne zur Delegitimierung der Justiz, die über hundert Fälle von „ordinaria ingiustizia" berichtete, hat tiefe Wirkungen gezeigt. Bei Meinungsumfragen nähert sich die Justiz wieder den traditionell niedrigen Ansehenswerten von vor 1992. Silvio Berlusconi hat die Legitimität von „völlig politisierten" Verfahren der „roten Roben"

gegen ihn sogar grundsätzlich in Frage gestellt. „Quei magistrati, organici alla sinistra, che in adempimento di un preciso disegno politico usano la giustizia per eliminare gli avversari politici, calpestando il diritto, la procedura e la realtà con indagini inventate, testimoni costruiti, accuse paradossali, processi farsa e sentenze mostruose" (La Repubblica, 5. 9. 1998). Die italienische Politik hat es bislang an einer entschiedenen Antwort auf das Phänomen der Korruption fehlen lassen. Regierung, Kammer und Senat haben Expertenkommissionen eingesetzt, deren Reformvorschläge inzwischen vorliegen. Die Bemühungen um Rationalisierung und Vereinfachung der Verwaltung könnten ihrerseits korruptionsmindernd wirken. Das gleiche gilt für den Dschungel an geltenden Gesetzen und Verordnungen (nach Schätzungen über 100000). Die Auslichtung dieses Urwaldes würde zur Transparenz beitragen. Die sehr komplexe Materie, zu der auch die Parteifinanzierung gehört, ist nur für einen Insider überschaubar. Die Autoren, die schon mit früheren Studien zum Thema „Korruption" hervorgetreten sind (Bibliograph. Inf. 27.003, 27.751, 35.655, 37.377, 43.788) gelten als exzellente Kenner der Materie. „Mani Pulite" hat im Bereich der Aufträge der öffentlichen Hand sehr positive Auswirkungen gehabt. Die Kosten für Großaufträge im Baubereich sind um 40–50% gefallen (S. 137). Insgesamt aber betrachten die Autoren die letzten Jahre als eine Zeit der verpaßten Chancen. „La risposta politica contro la corruzione... appare estremamente debole. A oggi, le misure specificamente rivolte a impedire l'azione dei corruttori sono poche e frammentarie, in particolare per quanto riguarda i controlli sulle imprese, la tutela della concorrenza, la corruzione internazionale e quella privata, la regolamentazione delle attività di lobbying e la disciplina del conflitto di interessi" (S. 160). Ausführlich referieren die Autoren die Einschätzungen von „Transparency International". Danach trägt Italien unter den großen Staaten Europas mit 4,5 Punkten (auf einer Skala von 0–10) mit beträchtlichem Abstand die Schlußlaterne (Frankreich 6,8, Großbritannien 8,6, Deutschland 7,9). Dänemark gilt an der Spitze als praktisch korruptionsfrei: 9,9 Punkte. Auch wenn der positive Einfluß Europas sich an vielen Stellen bemerkbar macht, wird sich an diesem unteren Tabellenplatz Italiens so rasch nichts ändern. J. P.

Marcello de Cecco, L'economia di Lucignolo. Opportunità e vincoli dello sviluppo italiano, Roma (Donzelli) 2000, 206 S., ISBN 88-7989-538-9, Lit. 18.000. – Lucignolo (= Docht) ist eine der Figuren aus Carlo Collodis „Pinocchio". Lucignolo schwärmt seinem Freund von dem „Paese dei balocchi" vor, dem Schlaraffenland. „Für uns Jungen kann es gar kein angenehmeres Land geben. Dort gibt es keine Schulen, keine Lehrer und keine Bücher... Am Donnerstag ist schulfrei, und jede Woche hat sechs Donnerstage und

einen Sonntag". Pinocchio läßt sich verlocken mitzukommen und wird, in dem Wunderland angekommen, in einen Esel verwandelt. Der Autor, Finanzwissenschaftler an der Universität Rom und einer der einflußreichsten wirtschaftspolitischen Kommentatoren Italiens („Repubblica", „Economia e Finanza") sieht Italien an dem Scheideweg Pinocchios. Als „latecomer" hatte Italien es nach 1861 geschafft, durch eine staatsinterventionistische Wirtschaftspolitik zu den führenden Industriemächten aufzuschließen. Ende der sechziger Jahre gehörte das Land zu den führenden Wirtschaftsmächten der Welt. Seitdem beginnt für de Cecco ein langsamer Abstieg. Durch eine Reihe von Fehlentscheidungen und Fehlentwicklungen u. a. im Bildungsbereich, in der Elitenförderung und der Investitionspolitik gehen Italien wichtige Bereiche einer modernen Volkswirtschaft verloren: Feinchemie, Pharmazie, Elektronik, Aeronautik, Atomforschung, Automobilbau. Manche Bereiche schließen, andere werden ans Ausland verkauft und verlieren damit die Planungs- und Entscheidungszentren. Auch die Forschungsabteilungen wandern ab . Die Bilanz der Patentanmeldungen und der Lizenznahmen wird für Italien zunehmend negativ. Italien gibt jährlich nur 1% des Nettosozialprodukts für Forschung aus. Die Zusammensetzung des italienischen Exports zeigt die mangelnde Innovationskraft. Es fehlen weitgehend die Bereiche der hoch profitablen Spitzentechnologien. „Alte" Produktionszweige wie Textilien, Lederwaren, Mode, Schmuck usw. beherrschen nach wie vor das Feld. Die großen Industriekomplexe, die anderswo die eigentlichen Motoren der Forschung darstellen, verschwinden mit der großen Privatisierungswelle der neunziger Jahre. Daß hier kein Fatum vorliegt, zeigen die Beispiele von Finnland, Schweden, Irland und Spanien. Nokia produzierte vor zwei Jahrzehnten noch Gummistiefel und ist heute dem Börsenwert nach der größte Wirtschaftskomplex Europas überhaupt. Italien verfügt heute in Europa über den größten Markt an Mobiltelefonen, aber produziert nicht eines dieser Geräte selbst. Das Fazit des Autors ist düster: „Ora siamo arrivati al punto di non ritorno. Nei prossimi anni o ci si salva o s'imbocca una spirale che ... conduce ... a una nuova divisione dell'Italia ... Quos Deus perdere vult, eos ipsos ille dementat" (S. 18). J. P.

Luisa Castellani, Gli uomini d'affari astigiani. Politica e denaro tra il Piemonte e l'Europa (1270–1312), Torino (Paravia scriptorium) 1998, 350 S., ISBN 88-395-6160-9, Lit. 50.000. – Wie beeinflußten sich Wirtschaft und Politik im ausgehenden 13. Jh.? C. untersucht zu diesem Zweck die Familien, die seit Beginn des Duecento zur politischen und wirtschaftlichen Elite von Asti gehörten, und konfrontiert ihre Ergebnisse mit der Ereignisgeschichte, die zunehmend von den Spannungen zwischen den dominierenden *hospitia* (eine

Art Klan) der Solaro und der de Castello bestimmt wurde. Interessant ist nun, daß nicht nur fast alle Magnatenfamilien, sondern auch viele Familien des Popolo im Fernhandel sowie im Geldverleih tätig waren. Der Astenser Fernhandel fand zwar fast ausschließlich zwischen Genua und der Champagne statt. Doch ihre Pfandstuben gründeten die Kaufleute aus Asti seit 1225 in einem weiten Gebiet, das nicht nur Piemont umfaßte, sondern von Savoyen über Burgund bis hin zum Niederrhein reichte. Die auf diese Weise erarbeiteten stattlichen Gewinne investierten sie wiederum in der Heimat in Grund- und Kastellbesitz. Oft versuchten die zu Macht und Ansehen gelangten Familien, ihren Besitz in Ortsherrschaften zu verwandeln; doch dabei stießen sie nicht selten auf Gegenwehr der Kommune, die eine Durchlöcherung der territorialen Einheit befürchtete. In dieser Beziehung unterschieden sich die beiden später verfeindeten Gruppen kaum. Daneben achteten die Magnaten aber darauf, daß die Kommune von Asti ihre Unabhängigkeit gegenüber Savoyen, Monferrat oder Saluzzo bewahrte und der Popolo nicht zu mächtig wurde. Es ist hier leider nicht möglich, all die interessanten Beobachtungen, welche die Geschichte von Asti und seinen Kaufleuten in der Fremde oft in einem anderen Licht erscheinen lassen, zu referieren. Nur soviel: Der bekannte guelfisch-ghibellinische Gegensatz, der damals die italienischen Stadtstaaten prägte und lähmte, zeigt hier eine neue Facette. Es waren nämlich vor allem die später als ghibellinisch bezeichneten Familien, die seit 1250 in Savoyen, in der Westschweiz, in der Grafschaft Burgund, in Lothringen und in Flandern – also im Reich – erfolgreich als Kreditgeber auftraten, während die ‚guelfischen' Pfandleiher eher in der engeren Heimat, in Frankreich oder in der angiovinischen Provence wirkten. Die großen Orientierungen überlagerten also mit der Zeit die autochthonen Spannungen, die zum Teil gewiß auch aus gegenseitiger Antipathie der Beteiligten entstanden waren. Der materialreiche und dennoch flüssig geschriebene Band enthält mehrere tabellarische Übersichten zu den Familien des Adels und des Popolo und ist mit fünf Karten und einem Index versehen. Andreas Meyer

Edoardo Bressan, Carità e riforme sociali nella Lombardia moderna e contemporanea. Storia e problemi, Archivio ambrosiano 76, Milano (Nuove Edizioni Duomo) 1998, ISBN 88-7023-269-7, 220 S., Lit. 30.000. – Der Bd. führt Texte des Vf. zusammen, die zwischen 1986 und 1996 bis auf einen veröffentlicht und für die vorliegende Publikation überarbeitet und bibliographisch auf den neuesten Stand gebracht wurden. Der erste Teil (S. 11–131) behandelt die Geschichte der Armenfürsorge in der Lombardei von den theresianischen Reformen bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Leitfaden ist hier das Problem der staatlichen Kontrolle über die kirchliche bzw. individuelle Wohl-

tätigkeit, zwischen denen im gesamten Zeitraum ein gewisses Gleichgewicht bestanden habe. Dies gilt schon für die Initiativen Maria Theresias, wo das Krankenhauswesen selbständige Züge bewahren konnte. Ebenso verhält es sich mit der weitaus radikaleren Fortführung der Reformen durch Josef II., dessen Zentralisierung des Almosenwesens den Pfarreien innerhalb des öffentlichen Systems eine besondere Rolle zugewiesen habe. Die Linie wurde unter der französischen Herrschaft fortgesetzt, wobei der Aufbau eines geordneten und einheitlichen Verwaltungssystems auf der Grundlage der sogenannten „Wohlfahrtskongregationen" allerdings an der tatsächlichen Versorgungslage der Bedürftigen wenig geändert habe. Auf diese während der Restauration im wesentlichen weiterbestehenden Strukturen scheinen Kirche und individuelle Stifter mit verstärkten Anstrengungen im Bildungsbereich (Volksbildung, Frauen- und Familienerziehung) geantwortet zu haben. Auf jeden Fall erhielten die kirchlichen und individuellen Kräfte mit dem piemontesischen Modell, das bei aller Regierungskontrolle die Autonomie der Wohltätigkeitsinstitutionen gewährleistet habe, wieder größere Aktionsmöglichkeiten, so daß sie insbesondere dem städtischen Fürsorgewesen in Mailand bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder neue Entwicklungsanstöße gegeben haben. Etwas weniger organisch bespricht B. im zweiten Teil (S. 133–207) die Geschichtsschreibung zur italienischen Wohltätigkeit mit Bezug auf die Lombardei. In einem ersten Kapitel verweist B. auf den institutionell-normativen bzw. heimatkundlichen Zuschnitt der Arbeiten seit dem 19. Jh. Neue Impulse, die das Fürsorgewesen in den realen gesellschaftlichen Kontext eingebettet hätten, seien später von der Wirtschafts- und Religionsgeschichte, in jüngster Zeit dann von den Studien zum Armutskonzept ausgegangen. In ihnen wurde die Frage zentral, ob die Absonderung der Armen (die „große Einschließung") – wie beispielsweise aus dem Forschungsansatz Foucaults folgt – seit dem 17. Jh. wirklich so grundsätzlich den spirituell-religiösen Charakter der Armut verdrängt habe. Diese Problematik spricht B. noch einmal im dritten Kapitel am Beispiel Brescias an, während er im zweiten Kapitel einige Lücken der Geschichtsschreibung betont: Für die Zeit zwischen dem Ende der Sforza-Herrschaft und dem Reformzeitalter fehle es an einem überzeugenden Gesamtbild, für das 19. und 20. Jh. werde dessen Erstellung durch die starke Spezialisierung der Studien erschwert. Gerhard Kuck

Bonvesin da la Riva, De magnalibus Mediolani. Meraviglie di Milano. Testo critico, traduzione e note a cura di Paolo Chiesa, Milano (Fondazione Stelline – Libri Scheiwiller) 1997, 256 pp., 22 Abb. – All'origine dell'iniziativa della Fondazione Stelline di presentare una nuova edizione critica del De magnalibus Mediolani, assegnata al professor Paolo Chiesa, c'è una „storia abba-

stanza curiosa" (p. 7): la ricorrenza nel 1998 dei 2500 anni di fondazione di Milano, se si tiene conto della datazione fornita da Bonvesin al 502 a. C. In realtà alcuni importanti contributi filologici al testo scritto nel 1288, apparsi negli ultimi 25 anni, avevano reso maturi i tempi per realizzare un'edizione completamente rinnovata che sostituisse la prima a cura di Francesco Novati uscita nel 1898. A questi si deve anche la scoperta dell'unico manoscritto conosciuto contenente una copia del De magnalibus Mediolani di Bonvesin da la Riva (Madrid, Biblioteca Nacional, MS. 8828, XV sec.). Le edizioni successive di Angelo Paredi (1967) e di Maria Corti (1974), pur apportando alcune correzioni e nuove congetture, riproducevano infatti sostanzialmente il testo del 1898. La presente edizione ha dunque il merito sul piano testuale sia di aver utilizzato i fondamentali studi critici di Giovanni Orlandi e Piera Dabbene sorti a seguito dell'edizione del 1974, sia di fondarsi su un'accurata ulteriore visione diretta del codice madrileno, che ha consentito di correggere alcuni precedenti errori di lettura e di delimitare più precisamente le lacune dovute al cattivo stato di conservazione del codice, nonché di aggiungere alcune informazioni sul manoscritto. L'editore ha inoltre controllato la tradizione indiretta e proposto nuove congetture, alcune delle quali vengono ampiamente discusse nell'introduzione. L'esistenza di una diversificata tradizione indiretta, da Enrico di Herford a Galvano Fiamma, sottrae infatti l'unico tardo testimone manoscritto al suo isolamento e rende un'edizione del De magnalibus „un caso di rilevante interesse metodologico" (p. 24). Ciò non toglie che alcune ipotesi di ricostruzione rimangano suscettibili di ulteriori discussioni, come lo stesso C. afferma. Anche sul piano dell'ortografia questa edizione presenta un'importante innovazione rispetto alle precedenti edizioni, che preferivano attenersi alle grafie storicamente attestate nel codice madrileno, pur nella consapevolezza che in molti casi la degenerazione fosse presumibilmente attribuibile alla tradizione e non all'autore. Nella presente edizione la grafia, con alcune fondate eccezioni, è stata regolarizzata in senso classico, in considerazione sia della preparazione scolastica, dell'uso abbastanza rigoroso delle clausole ritmiche e della competenza linguistica dimostrata da Bonvesin nelle altre opere latine, sia della tradizione indiretta antecedente al codice madrileno, che presenta una maggiore correttezza del testo. La traduzione in lingua italiana tiene conto delle tre precedenti e del nuovo testo stabilito criticamente. Il volume è corredato di un ampio apparato di note che, pur dipendendo per esplicita affermazione dell'editore dal fondamentale commento del Novati, dà ragione anche delle acquisizioni apportate nei più significativi contributi successivi. L'imponente lavoro sia orginale che di sintesi confluito nella nuova edizione non ha impedito all'editore di segnalare ulteriori piste di ricerca per il progresso nella ricostruzione del De magnalibus, come

ad esempio quella dello studio della cronachistica milanese, soprattutto del XIV secolo, quando Bonvesin appare ampiamente conosciuto e utilizzato. Ciò potrebbe portare alla scoperta di nuovi testimoni indiretti. D'altro canto anche la questione delle fonti del De magnalibus può essere illuminata dallo studio dei cronisti milanesi del XII e XIII secolo. In ogni caso il confronto del testo madrileno con tutti gli escerpti, anche quelli più recentemente individuati nella Chronica archiepiscoporum del 1318, ha consentito di intravedere una situazione testuale meno monolitica di quanto si ritenesse in passato e di riconoscere redazioni diverse del testo, sia che fossero d'autore o meno. Accanto all'ampia sezione introduttiva dedicata alle questioni relative alla ricostruzione critica del testo (pp. 24–46), l'editore affronta nella prima parte dell'introduzione anche le tematiche legate al significato storico e letterario dell'opera, alla biografia e alle produzione letteraria di Bonvesin (pp. 11–24). In particolare si segnalano due aspetti, oggetto spesso di controverse interpretazioni: la questione dell'attendibilità storica dei dati forniti del De magnalibus e quella della posizione di Bonvesin rispetto agli eventi che avevano recentemente contrassegnato la vita politica della città. Se i dati statistici forniti da Bonvesin sono stati in passato valutati con scetticismo, nuova è nella ricerca la considerazione delle fonti amministrative ufficiali a cui Bonvesin poté far ricorso. C. sottolinea inoltre la buona fede dell'autore nella sua ricerca della verità e addirittura la sua genialità nel voler far parlare da soli i dati raccolti. Non va tuttavia dimenticato il carattere encomiastico dell'opera. Per quanto concerne il secondo punto C. sostiene la tesi che l'apparente prudenza di Bonvesin, il quale non fa cenno alle lotte politiche che avevano visto assecondarsi come signori negli ultimi decenni i Torriani, Guglielmo di Monferrato e infine i Visconti, ma si limita a maledire i nemici della concordia, potrebbe in realtà rappresentare una velata adesione al programma di governo dei Visconti e ad una loro probabile azione propagandistica di pacificazione e restaurazione dei fasti cittadini. In tal senso Bonvesin, pur presentando come città ideale l'antico comune, nell'ideologia di fondo del De magnalibus sosterrebbe gli interessi dei Visconti, rivolgendosi quindi al futuro e ad un sostanziale superamento delle vecchie strutture istituzionali comunali. Alla breve nota bibliografica commentata sono da aggiungere le puntuali indicazioni bibliografiche presenti nelle note. Conclude il volume un indice dei nomi propri.

Patrizia Carmassi

Raffaele Tamalio, La memoria dei Gonzaga. Repertorio bibliografico gonzaghesco (1473–1999), Biblioteca di Bibliografia Italiana 158, Firenze (Olschki) 1999, ISBN 88-222-4811-2, 301 S. mit 30 Tabellen, Lit. 70.000. – Gerade in Zeiten erhöhter Produktion auf dem Sektor der historischen For-

schungsliteratur werden Spezialbibliographien immer wichtiger, vor allem wenn sie so umfassend recherchiert und aufbereitet sind wie die von R. Tamalio zu den Gonzaga, die naturgemäß mehr leistet als eine reine Familienbiographie, bietet sie doch zugleich einen Zugriff auf einen bedeutenden Abschnitt der Geschichte der Stadt Mantua, über welche die Gonzaga von 1328 bis 1708 – zunächst als Markgrafen, ab 1530 als Herzöge (der großherzogliche Titel wurde vergeblich angestrebt) – herrschten. Unter Einbeziehung aller Nebenlinien (bis zum Aussterben der Gonzaga von Guastalla 1746) werden insgesamt 3860 Titel erfaßt (genau genommen 3852, da 8 Einträge versehentlich doppelt aufgenommen wurden, vgl. S. 4 Anm. 1), die einen Veröffentlichungszeitraum von über 500 Jahren (1473–1999) abdecken. Neben Politik, Wirtschaft, Gesellschaft finden auch die Bereiche Kunst(patronage), Kultur, Archäologie, Musik etc. Berücksichtigung bis hin zur berühmten Mantuaner Pferdeaufzucht (12 Einträge unter dem Stichwort ‚cavalli' im Schlagwortregister). Die Titel erscheinen in chronologischer Reihenfolge nach dem Erscheinungsjahr beginnend mit der Allegorie *Della dichiaratione de l'horologio di Mantova* von Pietro Adamo de Micheli (auf den unter einem Lorbeerbaum mit seiner Braut, der Stadt Mantua, sitzenden zweiten Markgrafen Ludovico), die ein Jahr nach Einrichtung der ersten Druckerpresse in Mantua 1473 die Werkstatt der Brüder Georg und Paul Butzbach verließ. Der Veröffentlichung dieser Bibliographie ging eine aufwendige, systematische Recherche voraus: Neben den Katalogen der Biblioteca Comunale di Mantova, der Biblioteca Maldotti di Guastalla sowie der Bibliotheken des Staatsarchivs Mantua und der Accademia Nazionale Virgiliana wurden ältere bibliographische Übersichten (u. a. bei Luzio, Torelli, Quazza, Coniglio), Ausstellungskataloge und Tagungsakten der letzten 40 Jahre und Register(bände) der einschlägigen Zeitschriften (Atti e Memorie dell'Accademia Nazionale Virgiliana, Archivio Storico Italiano, Archivio Storico Lombardo, Bollettino Storico Mantovano, aber auch Civiltà Mantovana, Quaderni di Palazzo Te, Postumia) herangezogen. In einer Einleitung wird die lange Liste der Veröffentlichungen unter verschiedenen Aspekten analysiert (Frequenz, Geschlecht der Autoren, Provenienz der Autoren, d. h. auswärtige versus lokale Verfasser, Verteilung der Teildisziplinen auf die einzelnen Epochen) und die Ergebnisse anhand von 30 Tabellen graphisch dargestellt. Zwei Register am Ende des Bandes (eines zu Autoren und Herausgebern und eines zu Eigennamen und Sachbetreffen) erleichtern dem Benutzer das Aufsuchen der einzelnen Titel. A. K.

Aldo Stella, Il „Bauernführer" Michael Gaismair e l'utopia di un repubblicanesimo popolare, Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Monografie 33, Bologna (Il Mulino) 1999, 340 S., ISBN 88-15-07191-1,

Lit. 44.000. – Nicht weniger als 13 Bücher sind in den vergangenen vier Jahrzehnten erschienen, die den berühmt-berüchtigten Tiroler Kriegshelden Gaismair aus Sterzing im Titel oder im Untertitel führen; nun gesellt sich ein weiteres zu ihnen. Dem Vf. ist der Gegenstand keineswegs neu, vielmehr gab es von ihm bereits – abgesehen von Aufsätzen – ein 1975 zu Padua erschienenes (und 1980 neu aufgelegtes) Buch: La rivoluzione contadina del 1525 e l'utopia di Michael Gaismayr. Dessen Text ist jetzt zum Ausgangspunkt für die neue Arbeit geworden; er erweist sich als erheblich vermehrt oder als eingehend überarbeitet in den wiederaufgenommenen Partien. Das eigentlich Faszinierende an der Gestalt des sogenannten Bauernführers ist dessen reformerisches Gedankengut, bezeugt – neben wenigen anderen erhaltenen Schriften – zuvörderst durch dessen „Landesordnung", eine Skizze zur Gestaltung eines neuen Staatswesens. Obrigkeitsfeindliche und antiklerikale Elemente paaren sich darin mit der deutlichen Bevorzugung einer ländlichen Gesellschaft gegenüber der städtischen, und dazu tritt eine Art Appendix zur Neuordnung des Bergwerkswesens. Auf dieser Grundlage wird Gaismair häufig als Sozialrevolutionär bezeichnet, ja man hat sogar „den Aufbau einer klassenlosen Gesellschaft auf der Grundlage des Gemeineigentums an Produktionsmitteln" (Josef Macek) als seine grundlegende Absicht erkennen wollen. Soweit geht Stella nicht. Er beschreibt den familiären Hintergrund seines Protagonisten, seine Ausbildung und seine Tätigkeiten als „Grubenschreiber" in Schwaz und in der Verwaltung der südlichen Hälfte Tirols, bis er 1525 in Brixen zum hauptsächlichen Anführer der aufständischen „Bauern" wurde – heute sollte man eher vom „gemeinen Mann" als dem Träger jener von unten kommenden Bewegung sprechen. Wechselndes Kriegsglück in den Auseinandersetzungen mit den Truppen Erzherzogs Ferdinands zwang Gaismair schließlich zum Ausweichen in das Territorium der Republik Venedig, wo ihn 1532 zu Padua gedungene Mörder umbrachten, im Auftrag der österreichischen Regierung, wie man annimmt. Für die Biographie bringt der Vf. neue Informationen besonders aus den Archiven in Padua und in Venedig. Aber am meisten beschäftigt er sich mit den programmatischen Äußerungen Gaismairs, wobei er deutliche Sympathie für die „demokratischen", doch gleichzeitig von Frömmigkeit geprägten Auffassungen zeigt. Das mußte jetzt insbesondere in Auseinandersetzungen mit den Thesen von Giorgio Politi geschehen, denn der hatte zuletzt in einem Buch mit dem Titel Gli statuti impossibili. La rivoluzione tirolese del 1525 e il „programma" di Michael Gaismair, Torino 1995, strikt bestritten, daß zwischen dem Feldhauptmann und der „Landesordnung" ein direkter Zusammenhang bestehe. Selbst wenn dieser Nachweis mißlungen scheint – auch nach Auffassung des Rez. –, so bleibt doch als dringendes Desiderat die erneute Untersuchung der Frage, welche Beziehung zwi-

schen der allein überlieferten Fassung jener programmatischen Schrift und Gaismair, unter dessen Namen sie läuft, denn nun tatsächlich besteht. Es fällt nämlich schwer, sich einen gebildeten, mit der Praxis einer Territorialverwaltung vertrauten und zweifellos auch in verfassungsrechtlichen Angelegenheiten beschlagenen Mann, wie Gaismair es war, als Verfasser einer derart rudimentären Skizze vorzustellen, wie sie sich erhalten hat. Weiterhelfen könnte hier eine Anregung, die Politi vorbringt, selbst aber nicht näher untersucht: Beim vorliegenden Text möge es sich lediglich um eine Zusammenfassung von Gedanken des Anführers handeln, hergestellt etwa in den Kreisen seiner Innsbrucker oder Wiener Feinde zum Zwecke der besseren Auseinandersetzung mit dem Gegner und dessen Gedankengut. Stellas Buch nun kann auch demjenigen helfen, der künftig solchen Spuren nachzugehen auf sich nimmt, bietet es doch einige einschlägige Texte (darunter die „Landesordnung") im frühneuhochdeutschen Wortlaut und mit italienischer Übersetzung. D. G.

Josef Fontana, Das Südtiroler Unterland in der Franzosenzeit 1796 bis 1814. Voraussetzungen – Verlauf – Folgen, Schlern-Schriften 304, Innsbruck (Universitätsverlag Wagner) 1998, 853 S., 110 Abb., ISBN 3-484-80146-8, DM 120. – Die Arbeit behandelt mit spürbarem Engagement und erschöpfender Genauigkeit die Geschicke einer alpinen Subregion in bewegten Zeiten. Für das Südtiroler „Unterland", das Gebiet an der Etsch zwischen Bozen und Salurn mit den Zentren Auer/Ora und Neumarkt/Egna, fallen die Eckdaten der sog. „Franzosenzeit" fast genau zusammen mit dem Siegeszug des Generals Napoleon Bonaparte durch Norditalien 1796/1797 und dem Sturz des französischen Kaisers in den „Befreiungskriegen" von 1813/1814. Dazwischen liegen die Jahre der napoleonischen Militärhegemonie über Europa mit ihren Kriegen, Allianzsystemen und territorialen Umgliederungen, und die Abfolge der Kriege im mitteleuropäischen Raum liefert auch die Gliederung des vorliegenden Buchs. Das hier untersuchte Gebiet erlebte in diesem Zeitraum drei tiefgreifende Herrschaftswechsel: den Übergang an Bayern 1806, die Teilung Tirols und die Überstellung an das Königreich Italien 1810, schließlich den komplizierten Prozeß der Rückkehr in den Verband der habsburgischen Monarchie ab 1814. In seinem Vorwort betont der Vf., er hätte gerne „die seelisch-geistigen Reflexe auf diese Ereignisse erfaßt und dargestellt", habe darauf aber aus Mangel an lokalen Quellen verzichten müssen und sich deshalb auf „den äußeren Ablauf der Ereignisse" konzentriert (S. 5f.). Man wird das bedauern, bietet doch gerade der Blick auf den kleinen Raum die Chance, Wahrnehmung und Wirklichkeitssicht lokaler Funktionsträger und illiterater Bevölkerungsgruppen zu erfassen. Doch ist der Hinweis des Autors, beschäftigt am Südtiroler Kulturinstitut, zu respektieren, die umfangreiche Studie sei Ergeb-

nis einer „Freizeitbeschäftigung", deswegen könne sie nicht mit dem primären Zugriff auf Archivquellen arbeiten, auf die gleichwohl nicht verzichtet wird. So erfährt man also zahlreiche Details über den bis Bozen dringenden Vorstoß der französischen Italienarmee von 1797, über die französische Besatzungszeit 1800/1801, die vollständige Niederlage des habsburgischen Kaiserstaats 1805, den Herrschaftswechsel von 1806 (die Darstellung der bayerischen Herrschaft in Tirol ist nicht auf dem neuesten Forschungsstand) und die von Napoleon dezidiert gewollte Auslöschung der Gesamtstaatlichkeit Tirols 1810. Einige wertvolle Bausteine für die archivalisch kaum dokumentierte Geschichte des „Dipartimento dell'Alto Adige" liefert das Kapitel über die Epoche des napoleonischen „Regno d'Italia" 1810–1813. Den meisten Raum nimmt die Darstellung von Aufstand und Krieg des Jahres 1809 ein. Der Vf. argumentiert manchmal sehr patriotisch, etwa wenn den Franzosen „eine Sprache der Verdrehung und der Heuchelei" oder eine Taktik der „verbrannten Erde" zugeschrieben (S. 89, 105) oder die italienische „Fremdherrschaft" als eine Art größtmöglicher Störfall in der Tiroler Geschichte beschrieben wird, ins Werk gesetzt von der „Freimaurerei" angehörenden „Staatskünstlern" (S. 599, 626) und mit einer Grenzziehung nördlich von Bozen, die einen „Schnitt in den deutschen Volkskörper" darstellte (S. 574). Am ertragreichsten ist die Studie dort, wo sie im Blick auf die lokalen Befunde detaillierte Auskünfte gibt über die ständische Organisation der Landesverteidigung durch die Schützenaufgebote, über die lokale Infrastruktur des Krieges wie Vorspanndienste, Transportverpflichtungen und die Belastungen durch Einquartierungen und ständige Sonderabgaben sowie die wirtschaftlich-finanziellen Versuche der Bewältigung der Kriegslasten in den kurzen Friedens-Intermezzi, unter den Bedingungen einer stetigen Geldentwertung und wachsender zentralstaatlicher Ansprüche. Leider geschieht dies nicht systematisch, sondern in über das ganze Werk verteilten Einzelblöcken; demgegenüber nimmt die Nachzeichnung der militärischen Operationen einen sehr viel breiteren Raum ein. Da durchgehend auch Ereigniszusammenhänge außerhalb des engeren Untersuchungsraums miteinbezogen werden, hat das Werk, wie der Autor mit Recht betont, Züge einer Gesamtgeschichte Tirols im napoleonischen Zeitalter und ist insofern der eingehenden Handbuch-Darstellung an die Seite zu stellen, die der Vf. 1987 im dritten Band der „Geschichte Tirols" für die Epoche 1848–1918 vorgelegt hat.

Reinhard Stauber

Il monachesimo nel Veneto medioevale. Atti del convegno di studi in occasione del millenario di fondazione dell'abbazia di S. Maria di Mogliano (Treviso), 30 novembre 1996, a cura di Francesco G. B. Trolese, Italia benedettina 17, Cesena (Badia di Santa Maria del Monte) 1998, XIII, 246 S.,

Lit. 30.000. – Das Jubiläum der 997 durch den Bischof von Treviso gegründeten Abtei, gelegen auf halber Strecke zwischen dieser Stadt und Mestre, wurde zum Anlaß für eine Tagung, die verschiedenen Aspekten aus der mittelalterlichen Geschichte des Mönchtums im gesamten Veneto gewidmet war; dazu konnten einige ausgesprochene Spezialisten gewonnen werden. Nach einer Übersicht über die Verhältnisse des frühen und hohen Mittelalters von Pier Angelo Passolunghi (Origini e sviluppo del monachesimo veneto sino al secolo XII, S. 1–16) gibt Marco Pozza aus seiner intimen Kenntnis des älteren Urkundenmaterials für die Geschichte Venedigs Auskunft über die Entwicklung der zehn frühen Klöster in der Stadt, die er in drei Gruppen einteilen kann: Auf diejenigen ohne bekannten Gründer, die zugleich die ältesten sind, folgen die Häuser mit privaten Stiftern, vor allem die beiden Nonnenklöster S. Zaccaria (dazu vgl. unten die Arbeit von Fees) und S. Lorenzo aus dem 9. Jh., endlich die Konvente, die im 10. und 11. Jh. dank staatlicher Initiative errichtet worden sind, an erster Stelle S. Giorgio Maggiore (Per una storia dei monasteri veneziani nei secoli VIII–XII, S. 17–38). Dieser letzte Aspekt setzt sich fort in den allgemeineren Betrachtungen zum Verhältnis zwischen klösterlichen Niederlassungen und staatlichen Institutionen von Sante Bortolami (Monasteri e comuni nel Veneto dei secoli XII–XIII: un bilancio e nuove prospettive di ricerca, S. 39–74) und Dario Canzian (Monachesimo e potere signorile nel Trevigiano, S. 121–131). Nach einem Blick von Antonio Rigon auf Manifestationen des Einsiedlerideals in der Region (Tradizioni eremitiche nel Veneto medioevale, S. 75–83) untersucht Giuseppe Vedovato speziell für die Camaldulenser die frühen Neuansiedlungen (zuerst: das Frauenkloster S. Cristina in Treviso) beziehungsweise ihren Einzug in bereits vorhandene Häuser wie S. Michele in Isola (oder di Murano) in der venezianischen Lagune (L'inizio della presenza camaldolese nel Veneto [1186–1250], S. 85–120). Einem weithin vernachlässigten Thema, den Beziehungen zwischen Mönchtum und den überall entstehenden Hospitälern, widmet sodann Giampaolo Cagnin eine Studie, in der er insbesondere aus seinen reichen Archivfunden neun einschlägige Urkunden des 13.–14. Jh. im vollen Text veröffentlicht (Monachesimo e ospedalità nel Trevigiano fra XII e XIII secolo, S. 133–168). Mit einem deutlich weniger beliebten Aspekt der Mönchsgeschichte, dem Auf und Ab von geistlichem und moralischem Verfall einerseits, den verschiedenen reformerischen Neuansätzen andererseits, welche die Entwicklung im späteren Mittelalter kennzeichnen, beschäftigt sich endlich Trolese (Decadenza e rinascita dei monasteri veneti nel basso Medioevo, S. 169 bis 199). Zum Ausklang gibt Francesca Cavazzana Romanelli Auskunft über die heutigen Aufbewahrungsorte klösterlicher Archive (Fondi monastici negli archivi veneti. I viaggi delle carte, S. 201–215) – hier wünschte man

sich, da weit weniger überschaubar, als Ergänzung einen Überblick über das zahlreiche Urkunden- und Aktenmaterial, das seit den Aufhebungen des 18. Jh. und stärker noch seit der Franzosenzeit in alle Winde verschlagen worden ist, denn nur mit Berücksichtigung auch der zerstreuten Reste, wie sie etwa den Bemühungen der Germania sacra zugrunde liegt, würde die historische Durchdringung der Klostergeschichten recht eigentlich festen Boden gewinnen. D. G.

Raffaella Citeroni, L'ordine dei Servi di Santa Maria nel Veneto. Tre insediamenti trecenteschi: Venezia (1316), Verona (1324), Treviso (1346), Scrinium historiale 21, Roma (Marianum) 1998, 552 S. mit 4 Karten, 46 Graphiken, ISBN 88-87016-53-4, Lit. 70.000. – Der energische Generalprior der Serviten Pietro da Todi (1314–1344) hat es bald nach der endgültigen Bestätigung des Ordens durch Benedikt XI. im Jahre 1304 verstanden, die Zahl der Brüder und der Konvente zu verdoppeln. Dieser Anstrengung verdanken unter anderen die Häuser in Venedig und Verona ihre Existenz, und wenige Jahre nach der Aufnahme Trevisos in das Territorium der Republik (1339) dehnte sich die Bewegung auch dorthin aus. So stehen die drei behandelten Klöster in einem engen inneren Zusammenhang. Die Vf. macht sich das nicht wenige erhaltene Archivmaterial (jetzt in den zuständigen Staatsarchiven) zunutze, um in gründlicher vergleichender Untersuchung ihre Geschicke während des 14. Jh. darzulegen; ausführliche Regesten von 236 Urkunden füllen eine Appendice documentaria (S. 289–418) – doch befremdlich ist dabei die reichlich schematisch anmutende Beschränkung auf die jeweils ersten 60 Jahre nach der Gründung, also bis 1376 für Venedig (beginnend allerdings schon mit Kopien päpstlicher Verfügungen seit 1257), bis 1385 für Verona, bis 1407 für Treviso. Diese Niederlassungen belegen erneut die grundlegenden Absichten des Ordens im 14. Jh. Während die sieben Gründer in den Anfangsjahrzehnten Askese und Kontemplation in den Vordergrund gestellt hatten, so bereits ablesbar an der programmatischen Marienverehrung, sind es nun Predigt und Seelsorge, die das Ordensleben bestimmt haben. Deshalb strebten die Serviten dieser Zeit die Ansiedlung mitten in der – möglichst volkreichen – Stadt an, wie das längst bei den anderen Mendikantenorden Praxis war, und ebenso wie diese stießen sie dabei auf den Widerstand von Konkurrenten um die Hinwendung (und die Spenden) der Gläubigen: nicht nur der benachbarten Pfarrer, sondern im Falle von Verona und Treviso auch auf denjenigen der Franziskaner. Die bereits große Dichte kirchlicher Einrichtungen in den betrachteten Städten mag somit dazu geführt haben, daß die dortigen Konvente als Empfänger von Besitzschenkungen nicht besonders erfolgreich gewesen zu sein scheinen und auch in den kleinen frommen Stiftungen der Testamente

weit weniger häufig erwähnt wurden als Dominikaner und Franziskaner. Nicht auszuschließen ist allerdings eine absichtliche Bescheidung entsprechend dem ursprünglichen Armutsideal, denn die gelungene Einbettung in die weltliche Umgebung bezeugen andererseits schon die Laienbruderschaften, die an allen drei Konventen bestanden haben. Eine Liste der Prioren der Ordensprovinz Venedig (1325–1407), Verzeichnisse der Konventsmitglieder und biographische Skizzen einiger hervorgetretener Mönche, endlich Namens-, Orts- und Sachregister beschließen die materialreiche Studie. – Die mittelalterliche Geschichte der Serviten ist weit davon entfernt, gut erforscht zu sein, da die große Darstellung von Franco Dal Pino (1972) den Stoff eben nur bis zum Jahre 1304 aufbereitet. Eingehende Untersuchungen wie die vorliegende erhalten deswegen über den engen Gegenstand hinaus Bedeutung, da sie neben den lokalen Besonderheiten stets auch in die grundsätzlichen Probleme, die mit der Entwicklung des Ordens in den ersten Jahrhunderten seiner Existenz verbunden sind, hineinführen und so unsere Kenntnis darüber bedeutend bereichern. D. G.

Le carte del capitolo della cattedrale di Verona 1 (1101–1151), a cura di Emanuela Lanza, saggi introduttivi di Andrea Castagnetti e Ezio Barbieri, Fonti per la storia della Terraferma veneta 13, Roma (Viella) 1998, LXXXVI, 339 S., 4 Taf., ISBN 88-85669-72-7, Lit. 90.000. – Zwar ist es nur ein winziger Teil des riesigen Bestandes an Pergamenturkunden im Kapitelarchiv Verona – 10189 sind gezählt worden –, der hier vorgelegt wird, doch es handelt sich um einen begrüßenswerten ersten Schritt nach langem Stillstand, nämlich seit dem Erscheinen des zweiten Bandes des Codice diplomatico veronese von Vittorio Fainelli, veröffentlicht 1963 (der den Bestand bis zum Jahre 961 erfaßt), während die Fortsetzung von der Deputazione di storia patria per le Venezie seit Jahren angekündigt wird, bisher aber noch nicht verwirklicht worden ist. Die Materialfülle ist durch neuere Verluste beeinträchtigt worden, wie Lanza einleitend erwähnt. Von den insgesamt 137 Stücken des gewählten Zeitraumes, die in einem Inventar des 16. Jh. registriert worden sind – dazu kommen einige Parallelausfertigungen –, hat insbesondere die Überschwemmung der Etsch von 1882 zwei völlig und zwölf weitere teilweise unleserlich gemacht, und sieben Originale sind ganz verschwunden, doch gibt es neuzeitliche Kopien von fast allen. Abgesehen von wenigen *notitie* sind sämtliche nun veröffentlichten Urkunden als Notariatsinstrumente gestaltet, auch die bischöflichen Akte und sogar ein Urteil des Kardinallegaten Wido sowie die Handlung eines kaiserlichen *missus* von 1146 beziehungsweise 1147 (Nr. 122, 128). Dieser Umstand hat dazu geführt, daß Barbieri einleitend das Notariatswesen Veronas im 12. Jh. charakterisiert. Vorangestellt hat Castagnetti

eine erfreulich ausführliche Geschichte des Domkapitels bis zu dieser Zeit. Den Band beschließen ein Verzeichnis der Notare sowie ein umfangreiches Register der Namen, Orte und Sachen. Insofern kann man von einem ordentlich gearbeiteten Urkundenbuch sprechen, zumal da es auf einem durch seine Vollständigkeit wirklich schönen Bestand beruht. Den aufmerksamen Leser irritiert jedoch das völlige Fehlen der Papsturkunden, deren Originale oder wenigstens deren Kopien aus dem 12. Jh. noch Paul Fridolin Kehr oder seine Mitarbeiter im Veroneser Kapitelarchiv angetroffen haben: ein großes Privileg über die Besitzungen und Rechte von Calixt II., zwei ebensolche von Innozenz II., eine Einzelbestätigung Lucius' II., ferner nicht weniger als elf Mandate und zwei Bestätigungen Eugens II. (s. Italia pontificia 7,1 S. 234–239 Nr. 7–25, S. 298 Nr. 1–2). Erwähnt wird davon im vorliegenden Band lediglich ein Mandat, dessen Kopie an das Pergament des Legatenurteils angenäht ist (s. S. 232), ohne jedoch erkennbar würde, warum die Hg. auf den erneuten Abdruck verzichtet hat. Wenn alle übrigen Stücke nicht mehr vorhanden sein sollten, hätte sie zumindest auf die Verluste hinweisen müssen, vielleicht sogar die vorliegenden älteren oder jüngeren Editionen wiederholen sollen.

D. G.

La certosa di Vedana. Storia, cultura e arte in un ambiente delle Prealpi bellunesi. Atti del colloquio, Sospirolo (Belluno), 21 ottobre 1995, a cura di L(ucilla) S(andra) Magoga, F(rancesco) Marin, Firenze (Olschki) 1998, XXIII, 214 S., 1 farb. Faltkarte, 30 Farbtaf., 33 Abb., ISBN 88-222-4659-4, Lit. 50.000. – Westlich von Belluno mit dem Rücken zum Gebirge, am Hang über dem Fluß Cordevole mit der Straße nach Agordo, lag das Hospital, welches das Domkapitel von Belluno 1455 den Kartäusern übertrug: damals gewiß ein unwirtlicher Ort, also ganz nach dem Geschmack der Eremitenmönche, deren Generalkapitel das Haus tatsächlich 1467 in den Orden aufnahm. Es war eine der vier Kartausen des Veneto, und zwar die zuletzt entstandene, ziemlich gegen Ende der neuen Konjunktur des Ordens im späteren Mittelalter, wie Donato Gallo in seinem Beitrag über Vorgeschichte und Gründung hervorhebt (Dalla certosa del Montello alla certosa di Vedana: la fortuna dei certosini nell'ambiente veneto del Tre-Quattrocento, S. 7–21). Auch den bei übrigen Beiträgen, in denen die arg vernachlässigte Geschichte der Kartause unter vielfältigen Gesichtspunkten beleuchtet wird, sei hier die Konzentration auf die historischen im engeren Sinne erlaubt, die neben Ausführungen von Tullio Cigni zur Symbolik in der Kartäuserarchitektur, von Flavio Cariali über die Klosteranlage und von Fabia Cigni über deren Restaurierung im 19. Jh., von Cleonice Vecchione über konservatorische Probleme und von Giordana Mariani Canova über die Buchillustration in den Kartausen des

Veneto während des 15. Jh. treten. Zu nennen ist zunächst die Darlegung des allgemeinen geistigen und kirchlichen Hintergrundes durch Francesco G. B. Trolese, „Propositum Cartusiense": suo significato. Aspetti di vita e di spiritualità certosina (S. 23–44). Das traurige Ende dieser Kartause, die 1768 von dem gegen die kleinen Klöster des Staatsgebiets gerichteten Beschluß des Venezianer Senats getroffen wurde, behandelt eingehend Alessandra Schiavon, 1768–1775: la soppressione di San Marco di Vedana nelle carte dell'Archivio di Stato di Venezia (S. 61–80). Zu den eigentlichen Archivalien, die damals eingezogen wurden, gesellen sich etwa 180 Handschriftenfragmente aus dem 11. bis 15. Jh.; Aufschluß darüber bietet Magoga, Sopravvivenze di codici nel fondo S. Marco di Vedana dell'Archivio di Stato di Venezia (S. 137–158). Ebendort aufbewahrt wird ein höchst instruktiver Plan der Klosteranlage auf einem gewaltigen Pergament, angeblich von 1450, in Wirklichkeit aber wohl mindestens zwei Jahrzehnte später, dessen erfreulich große, farbige Abbildung dieselbe Autorin eingangs erläutert (S. XXI–XXIII). Ausführliche Register beschließen den Band, der wünschen läßt, es sollte wirklich jemand eine Geschichte der Kartause Vedana erarbeiten – wenn nicht gleich aller vier im Veneto. D. G.

Benjamin G. Kohl, Padua under the Carrara, 1318–1405, Baltimore – London (Johns Hopkins University Press) 1998, XXVI, 466 S. mit 35 Abb., 3 Karten, 26 Tabellen und Deszendenztafeln, ISBN 0-8018-5703-1, $ 45.00 – Padua gehört zu den großen, traditionsreichen Städten Italiens, für deren Geschichte keine auch nur entfernt zulängliche Darstellung zur Verfügung steht – anders als etwa Mailand mit der vielbändigen, seinerzeit richtungsweisenden Storia di Milano (1953–1966) oder Venedig mit der üppigen Storia di Venezia (vgl. QFIAB 75, 1995, S. 585–595), deren chronologischer Teil in acht Bänden nun abgeschlossen ist (1992–1998). So wird man dankbar das vorliegende Buch zur Hand nehmen: einmal wegen der Bedeutung der in ihm abgehandelten historischen Periode, zum anderen wegen der Sorgfalt, mit der es erarbeitet worden ist, im Verlaufe von „more than three decades", wie der Vf. gleich in den ersten Zeilen hervorhebt. Das Padua des 14. Jh. wird charakterisiert durch die Verfassungsform der Signorie, die dort wie in den meisten anderen Stadtstaaten Ober- und Mittelitaliens die Epoche der Kommune abgelöst hatte, dazu durch die außergewöhnliche Tatkraft der herrschenden Familie, der da Carrara, die allerdings schließlich durch die Selbstüberschätzung des letzten Herrschers, Francesco Novello, in einen leichtfertig begonnenen Krieg und die katastrophale Niederlage vor der Übermacht der benachbarten Republik Venedig mündete. Insofern war ein zeitlich und sachlich genau definiertes Feld zu bestellen. Dies nun hat der Vf. mit aller nur wünschbaren

Gründlichkeit vollbracht. Hier müssen wenige Hinweise genügen: auf die Untersuchung der familiären Zusammenhänge im Herrscherhaus, der Beziehungen zwischen diesem und der führenden Schicht an der Spitze der Bürgerschaft, die man wohl kurz Adel nennen darf, der wirtschaftlichen Aspekte sowohl bei der gesamten Bevölkerung als auch speziell bei der regierenden Familie – eindrucksvoll etwa die umfängliche Liste der Immobilien, die 1388, schon damals in verzweifeltem Kampf gegen die vereinten Mailänder und Venezianer Truppen, teils verschenkt wurden, um die maßgeblichen Bürger Paduas gewogen zu halten, meist aber verkauft, um die Kosten einer solchen kriegerischen Auseinandersetzung aufzubringen (S. 354–364). Ein ähnliches Verzeichnis könnte für das fatale Jahr 1405 aufgestellt werden (vgl. S. 334, 420 Anm. 111) und würde zusammen mit den Verkäufen aus dem ehemaligen Vermögen der da Carrara, die in der Anfangszeit der venezianischen Herrschaft von Staats wegen getätigt wurden, die Kenntnis des herrscherlichen Reichtums vervollkommnen. Solche Einsichten sind nur möglich, weil in Padua das Notariatsarchiv des späteren Mittelalters und der Neuzeit erfreulicherweise so gut wie vollständig erhalten ist, und daß der Vf. es für seine Zwecke ausgiebig benutzt hat, zeigt schon seine lange Liste der Bandzahlen mit den Notarsnamen (S. 425–427). Hervorzuheben sind ferner die Hilfen für den Leser, welche die eigentliche historische Darstellung umgeben: die an den Anfang gestellte Übersicht über Land und Leute des Paduaner Territoriums, anhangsweise ergänzt durch ein Verzeichnis der städtischen Distrikte und der Dörfer im Umland, gegliedert nach den Podesterien und Vikariaten (S. 339 bis 349), der Rückblick auf die Verfassung in der kommunalen Periode, die Charakterisierung der Rolle der lokalen Kirche und der für Padua ja so wichtigen Universität, weiter die Auskunft über Maße und Gewichte (S. XXV f.) sowie über die termini technici in Verwaltung, Wirtschaft und täglichem Leben (S. 421–423). Der Materialreichtum macht es lohnend, nicht nur einfach diese Geschichte zu lesen, sondern auch immer wieder hinten und vorn im Bande zu blättern. D. G.

Lorena Favaretto, L'istituzione informale. Il Territorio padovano dal Quattrocento al Cinquecento, Early modern. Studi di storia europea protomoderna 8, Milano (Unicopli) 1998, XXII, 258 S., ISBN 88-400-0483-1, Lit. 39.000. – Die Behandlung eines sozialgeschichtlichen Phänomens auf der Grundlage fiskalischer Quellen: das ist die erklärte Absicht der Vf. (S. XVI). Als ihren Untersuchungsgegenstand hat sie die Situation des Distrikts der Stadt Padua und seiner Bewohner in der Frühzeit der venezianischen Herrschaft gewählt, mit dem Schwergewicht auf dem halben Jahrhundert zwischen 1480 und 1530. Dieser Aspekt ist lange übersehen worden. In der Betrachtung der

mittel- und oberitalienischen Stadtstaaten achtet man gemeinhin auf das jeweilige Zentrum und ist stets in Versuchung, den umgebenden Distrikt, den contado, ausschließlich oder doch vorwiegend aus der Perspektive des politischen und wirtschaftlichen Mittelpunktes zu sehen. Das ist im übrigen eine naheliegende Folge der Überlieferung, die in der Regel für die größere Stadt viel weiter zurückreicht und weit dichter ist als für die kleine Stadt oder gar für die dörfliche Bevölkerung. Im konkreten Fall des Paduaner Umlands während der behandelten Zeit stellt sich die Situation besonders komplex dar, insofern drei grundsätzlich verschiedene Typen handelnder Personen auseinanderzuhalten sind, besonders unter dem Aspekt der Abgabelasten: die Bewohner der kleinen Städte („quasi città" in der Terminologie Giorgio Chittolinis) und der Dörfer, weiter die Bürger Paduas, deren auswärtige Besitzungen – vor allem: die daraus fließenden Erträge – regelmäßig in der Stadt selbst veranlagt wurden, endlich die Venezianer Grundeigentümer, die stets von den lokalen Steuern befreit waren. Naheliegenderweise führte diese Verschiedenheit auch zu ganz unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen. In einer ausführlichen Bemerkung gibt die Vf. vorbildlich Auskunft über das hauptsächlich ausgewertete Archivmaterial, den Fonds Consiglio del Territorio im Staatsarchiv Padua (S. 239–244); daneben hat sie nicht nur andere Bestände dortselbst, sondern selbstverständlich vor allem das Staatsarchiv Venedig herangezogen. Ihre Untersuchung geht aus von den Fiskallasten: den Auflagen für die Landesverteidigung (dadia delle lanze), die allmählich von einer realen Dienstleistung zu einer Geldabgabe umgewandelt wurden, und der Kopfsteuer (dazio del boccatico e dei carri). Um diese Abgaben einzutreiben, bedurften die venezianischen Kämmerer in Padua lokaler Mitwirkung, insbesondere für die Umlage unter den zur Aufbringung verpflichteten Personen; sie waren also angewiesen auf irgendeine Art von Zuarbeit sowohl in den einzelnen Städtchen und Dörfern als auch auf der Ebene der Podesterien und Vikariate, zu denen diese zusammengefaßt waren, übrigens schon längst vor dem Beginn der venezianischen Herrschaft. Ein wesentliches Ergebnis ist, daß im 15. Jh. noch keine formale Struktur für das gesamte Territorium existierte (daher der Titel des Buches): Zwar setzten Versammlungen der Bewohner von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Beauftragte ein, etwa für die Aufteilung und die Einsammlung der Abgaben oder zur Vertretung eigener Anliegen in Venedig, und verliehen solchen Aufträgen jeweils durchaus auch eine bestimmte Dauer, aber es gab keinerlei ständige Organisation der Bewohner. Elemente einer solchen lassen sich erst seit der Phase des Wiederaufbaus des Stato da terra nach der Katastrophe von Agnadello (1509) beobachten, vor allem in der Person des sindaco, der seit 1518 als Repräsentant des gesamten Distrikts auftaucht. – Es ist wirklich begrüßenswert, daß durch Detailstudien

dieser Art unsere Kenntnis von den Verhältnissen der Vergangenheit vertieft wird. Im konkreten Fall erhält das Bild vom Handeln des regierenden Adels der Republik und von dessen Verhältnis zu den tonangebenden Schichten in den ehemals selbständigen Staaten des italienischen Festlandes eine weitere Dimension. D. G.

Diplomi di laurea all'Università di Padova (1504–1806), a cura di Giovanna Baldissin Molli, Luciana Sitran Rea, Emilia Veronese Ceseracciu, fotografie di Matteo e Franceso Danesin, Cittadella (Biblos) 1998, 302 S. mit zahlr. Farbtaf., Lit. 220.000. – Zeremonieller Prunk war schon immer ein unverzichtbares Element des Universitätslebens, allerdings in vergangenen Jahrhunderten gewiß mehr als heutzutage. Diese Tendenz zeigte sich seit der frühen Neuzeit auch bei den Doktordiplomen: Ursprünglich einfache Notariatsinstrumente, allerdings meist mit dem Siegel des Kanzlers oder eines von ihm Beauftragten versehen, wurden sie später immer wieder zum Objekt künstlerischer Ausgestaltung – natürlich nur dann, wenn der junge Doktor über die nötigen Geldmittel verfügte und bereit war, sie für diesen Zweck auch auszugeben. Das Archivio antico der Universität Padua besitzt insgesamt 120 Diplome aus dem 16. bis zum beginnenden 19. Jh., die auf verschiedene Weise von den Empfängern an ihre Ausbildungsstätte zurückgelangt sind, davon 45 mit opulenter Ausschmückung. Diese werden hier mit ausführlicher Beschreibung und imposanten Illustrationen einem breiten Publikum zugänglich gemacht, zugleich mit einem Regestenverzeichnis der übrigen 75 Stücke. Einleitende Beiträge zur Erläuterung des dargebotenen Materials haben – neben den drei Herausgeberinnen – Piero Del Negro, der Direktor des verantwortlich zeichnenden Centro per la storia dell'Università di Padova, und die große Kennerin der Buchillustration Giordana Mariani Canova beigesteuert, endlich Valentina Casarotto zu den sigillographischen Aspekten. D. G.

Giorgio Zordan, Silvia Gasparini, Repertorio di storiografia veneziana. Testi e studi, Varianti 24, Padova (Il Poligrafo) 1998, 365 S., ISBN 88-7115-096-1, Lit. 60000. – Bibliographien sind für den Historiker immer nützliche Hilfsmittel, zumal in einer Zeit derart überwältigender Produktion, wie wir sie seit Jahrzehnten erleben. Was Zordan mit der technischen Unterstützung von Gasparini vorlegt, ist eine kenntnisreiche Auswahl der an Zahl schier unüberschaubaren Publikationen, zu denen ein so beliebter Forschungsgegenstand wie die Geschichte Venedigs immer wieder angeregt hat. Von dieser Fülle, von der Beliebtheit des Objekts legten bereits die früheren grandiosen Bibliographien Zeugnis ab, die Zusammenstellungen von Emmanuele Antonio Cicogna, trotz seinem gewaltigen Umfang bescheiden Saggio genannt, veröf-

fentlicht 1847, und – angelegt als Ergänzung – von Giovanni Soranzo aus dem Jahre 1885. Allein diese beiden Erscheinungsjahre machen deutlich, wie stark der bibliographische Nachholbedarf war. Die Ausbeute ist in der Tat gewaltig: Die Verlagsankündigung auf dem hinteren Umschlag spricht von über 5000 Titeln, die nun zusammengetragen worden sind. Diese alle sauber wiederzugeben ist schon für sich zweifellos eine beachtliche Leistung, die sogar für deutsche Titel fast fehlerfrei gelungen ist, wie Stichproben zeigen. Zordan hat das Material zunächst nach Quellen und Literatur geordnet, dann die erste Gruppe in 9, die zweite in 23 Abschnitte (mit Unterabschnitten) gegliedert. Er verzichtet konsequent auf Doppeleinträge, läßt es vielmehr bei eher summarischen Querverweisen bewenden. Das macht es nicht immer ganz leicht, einen Titel in der Masse wiederzufinden. Deshalb wäre für eine neue Auflage sehr zu wünschen, daß ein Stichwortverzeichnis das Register der Verfasser und Herausgeber ergänzte. Aber auch in der vorliegenden Form erweist sich der Band schon bei der ersten Benutzung als ein weiterführendes, also überaus brauchbares und praktisches Instrument. D. G.

Venezia e Creta. Atti del convegno internazionale di studi, Iraklion–Chanià, 30 settembre – 5 ottobre 1997, a cura di Gherardo Ortalli, Venezia (Istituto veneto di scienze, lettere ed arti) 1998, V, 639 S. mit 139 Abb. u. Karten, 12 Tab., 8 Graphiken, ISBN 88-86166-69-9, Lit. 52.000. – Die zeitweise ja recht komplizierten Verhältnisse zwischen Venedig und seiner größten Kolonie, eine Geschichte von 4½ Jahrhunderten, werden mit einer Fülle verschiedener Aspekte in den 23 Beiträgen dieses Symposions behandelt. Den Reigen eröffnet der Initiator, Ortalli, mit einem allgemeinen Überblick: Venezia e Creta. Fortune e contraccolpi di una conquista (S. 9–31), ihn beendet Alberto Tenenti mit einer Conclusione (S. 583–593) – dann folgen noch die Resümees, immer italienisch, englisch, griechisch, sowie das Namens- und Ortsregister. Von der hier gebotenen Beschränkung auf die historischen Beiträge im engeren Sinne sei eine Ausnahme zulässig, weil darin am eindrucksvollsten die unmittelbar anschauliche Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart zum Ausdruck kommt: Alberto Rizzi, „In hoc signo vinces": i leoni di san Marco a Creta, beinhaltend eine Liste von 69 Löwen als beredten Zeugnissen venezianischer Präsenz auf der und Herrschaft über die Insel, die meisten erhalten, einige jedoch lediglich aus älteren Belegen erschließbar (S. 543 bis 582). Ebenfalls unerläßlich für (fast) jeden Blick in die Vergangenheit ist die Übersicht von Maria Francesca Tiepolo, Le fonti documentarie di Candia nell'Archivio di Stato di Venezia (S. 43–71). Die eigentlichen Untersuchungen gruppieren sich vor allem um die Fragen, was der Besitz der Insel für die Republik bedeutet hat und wie sie den dortigen Untertanen gegenübergetre-

ten ist, unterschieden von den Herrschenden durch Konfession, Sprache und zweifellos auch Mentalität. Am Anfang dieser Reihe steht selbstverständlich das auslösende Ereignis: Giorgio Ravegnani, La conquista veneziana di Creta e la prima organizzazione militare dell'isola (S. 33–42), doch notwendigerweise ergänzt durch den wirtschaftlichen Aspekt der Angelegenheit: Nicolas Oikonomides, Il livello economico di Creta negli anni intorno al 1204 (S. 175–181). Die ökonomischen Auswirkungen spielten gewiß eine entscheidende Rolle; darauf verweisen die Darlegungen von David Jacoby, Creta e Venezia nel contesto economico del Mediterraneo orientale sino alla metà del Quattrocento (S. 73–106), Ugo Tucci, Il commercio del vino nell'economia cretese (S. 183–206), Massimo Costantini, I galeoni di Candia nella congiuntura marittima veneziana cinque-seicentesca (S. 207–231), Benjamin Arbel, Riflessioni sul ruolo di Creta nel commercio mediterraneo del Cinquecento (S. 245–259), wobei auch zwei der wichtigsten materiellen Voraussetzungen für den Handel nicht außer Betracht bleiben: Ruth Gertwagen, L'isola di Creta e i suoi porti (dalla fine del XII alla fine del XV secolo), und Heleni Porfyriou, La cartografia veneziana dell'isola di Creta (S. 337–374, 375 bis 413, mit instruktiven Abbildungen). Den inhaltlichen Übergang von Ausfuhr und Einfuhr zum nächsten Themenkomplex, der Herrschaftssicherung, bildet der materialreiche Beitrag von Franco Rossi, Rifornimenti marittimi agli arsenali veneziani del Levante (S. 415–442), wozu sich drei baugeschichtliche Untersuchungen gesellen: Donatella Calabi, Città e insediamenti pubblici. XVI–XVII secolo, Ioanna Steriotou, Le fortezze del Regno di Candia. L'organizzazione, i progetti, la costruzione, und Spiridione Alessandro Curuni, Candia: L'edilizia civile all'interno dei luoghi fortificati veneziani (S. 261–281, 283–302, 303–336). Womit wir bei der einheimischen Bevölkerung angelangt wären. Deren Mentalität ist Gegenstand der Betrachtung von Dimitrios Tsougarakis, La tradizione culturale bizantina nel primo periodo della dominazione veneziana a Creta. Alcune osservazioni in merito alla questione dell'identità culturale (S. 509–522), ihre Behandlung durch die Herrschenden findet eine kurze Beleuchtung durch Nicolas E. Karapidakis, I rapporti fra „governanti e governati" nella Creta veneziana: una questione che può essere riaperta (S. 233–244). Endlich ist der Blick zu lenken auf die gar nicht wenigen Venezianer, adelige und nichtadelige, für welche die Insel zum – mehr oder weniger ständigen – Wohnsitz geworden war. Einige ihrer Probleme behandelt Alfredo Viggiano, Tra Venezia e Creta. Conflittualità giudiziarie, identità sociali e memorie familiari nello Stato da mar del Quattrocento (S. 107–149). – Schon die Menge der gestreiften Gesichtspunkte und die vielen Hinweise auf bisher unbeachtetes Material machen deutlich, daß die mannigfachen Wandlungen des jahrhundertelangen engen Verhältnisses zwischen

Venedig und Kreta noch Stoff für mancherlei fruchtbare Untersuchungen bieten können. Für diese Anregung gebührt der Veranstalterin Anerkennung, der Venezianer Akademie der Wissenschaften, setzt sie hiermit doch eine lange Tradition in der Erforschung jener Beziehungen fort, am deutlichsten sichtbar in den vier starken Bänden mit den Ergebnissen der einmal von ihr organisierten Expedition: Giuseppe Gerola, Monumenti veneti nell'isola di Creta, 1905–1932. D. G.

Irmgard Fees, Le monache di San Zaccaria a Venezia nei secoli XII e XIII, Centro tedesco di studi veneziani, Quaderni 53, Venezia (Centro tedesco) 1998, 89 S., 1 Graphik, ISBN 3-7995-4753-3 (Vertrieb: Thorbecke, Sigmaringen), DM 24,80. – Die unweit des Dogenpalastes gelegene Abtei, gegründet bereits zu Beginn des 9. Jh., beherbergte stets den angesehensten Frauenkonvent Venedigs. Trotzdem gibt es keine moderne Darstellung von seinen Geschicken, so daß man dankbar ist, wenn nun eine ausgewiesene Kennerin Ergebnisse ihrer gezielten Studien vorlegt. Weit mehr als für die Geschichte von Frömmigkeitsformen und Besitzungen interessiert sie sich für die sozialhistorischen Aspekte. Als Grundlage dienen ihr vor allem die 160 erhaltenen Urkunden der betrachteten Periode mit der Nennung von Nonnen, die wenigsten davon veröffentlicht. Ein Resultat ist die umsichtlich belegte Liste der Äbtissinnen, deren verwandtschaftliche Nähe zu vielen der damals regierenden Dogen eindrucksvoll unter Beweis gestellt wird. Es folgen Verzeichnisse der Nonnen, deren Unterschrift – oder bloße Erwähnung – sich vor allem dann in größerer Menge findet (allein 64 in einem Stück von 1209), wenn über Teile des klösterlichen Grundbesitzes zu verfügen war. Die Betrachtung der insgesamt bekannt werdenden 190 Nonnen macht deutlich, daß die große Mehrzahl bereits einen Nachnamen geführt hat. Der wurde vom Vater ererbt, doch nach einer Heirat vom Familiennamen des Ehemanns abgelöst. Hier ist jedoch zu präzisieren, denn im verfügbaren Material sind Beinamen zunächst nur dann anzutreffen, wenn gleichnamige Frauen unterschieden werden mußten, aber von 1258 an läßt sich die Verwendung von Familiennamen als Regel beobachten: eine schöne Bestätigung für die allgemeine Erkenntnis, daß sie sich in Venedig weit früher durchgesetzt haben als anderswo. Fragen nach der Organisation und den inneren Verhältnissen des Konvents beleuchtet die detaillierte Analyse der Unterschriftenlisten. Von den Nonnen mit vollem Recht müssen einerseits die Novizinnen, deren Gelübde noch ausstand, andererseits die Konversen, meist wohl Witwen, unterschieden werden. Daneben gehörten dem Klosterverband Laienbrüder an, wohl unverzichtbar bei der Verwaltung des umfangreichen Besitzes. Für die Beziehungen des Nonnenkonvents zur Gesellschaft jener eindrucksvollen Stadt ist zweifellos ein wichtiges Ergebnis,

daß gut zwei Drittel der erfaßbaren Frauen zur schmalen Oberschicht gehörten als Abkömmlinge der später eindeutig dem Adel zugeordneten Familien: von den Barbo und Barozzi und Bembo bis zu den Venier und Ziani und Zorzi. Dabei läßt sich differenzieren entsprechend den Kategorien, die Gerhard Rösch eingeführt hat: fast ein Drittel von ihnen gehörte zu den angesehensten Sippen, aus denen die Dogen und die hohen Amtsträger des 12. Jh. stammten, und die Hälfte zu den überdurchschnittlich einflußreichen Familien, gemessen an ihrer Mitwirkung im politischen Leben des Staates. Denkt man an diese gesellschaftliche Bedeutung der Abtei, wird der Wunsch unabweisbar, es sollte endlich jemand die Mühe einer gründlichen Darstellung der Geschichte von San Zaccaria auf sich nehmen, wenigstens für einige Jahrhunderte der langen Existenz. Material dafür wäre reichlich vorhanden, wie schon dieses kleine, erfreuliche Buch beweist. D. G.

Linda Guzzetti, Venezianische Verhältnisse. Die soziale und wirtschaftliche Situation von Frauen im Spiegel spätmittelalterlicher Testamente, Ergebnisse der Frauenforschung 50, Stuttgart–Weimar (Metzler) 1998, 356 S., ISBN 3-476-01624-2, DM 78. – Der letzte Wille bietet gewiß die beste Möglichkeit, einem Menschen der Vergangenheit in seinen innersten Bestrebungen näherzukommen; nicht von ungefähr hat sich die Forschung seit einiger Zeit dieses Gegenstandes mit zunehmender Intensität angenommen. Die Vf. ist an den überaus reichen Bestand im Staatsarchiv Venedig – geschätzte 37000 bis 38000 Testamente haben sich allein aus dem 14. Jh. erhalten – mit einer speziellen Fragestellung herangegangen, nämlich was das Besondere an den letztwilligen Verfügungen von Frauen ist. Hierzu waren zwei Vorfragen zu klären: Welche Regeln galten in Venedig für die rechtsgültige Anfertigung und die Aufbewahrung von Testamenten, dank welcher Umstände haben sie sich über die Zeiten hinweg erhalten? Welche rechtliche Stellung kam dort den Frauen während des späteren Mittelalters zu? Zwei Kapitel geben darauf umfassend Antwort, das erste ist zudem zweifellos hilfreich auch für viele allgemeine Untersuchungen, etwa zu biographischen Aspekten, selbst wenn sie sich gar nicht ausdrücklich mit Frauen beschäftigen. Das eigentliche Objekt der in ihrem Hauptteil vorwiegend quantitativ angelegten Studie ist eine gezielte Auswahl von Testamenten aus der großen Zahl der erhaltenen. Für die Vierteljahrhunderte 1301–1325 und 1376–1400 hat die Vf. nach einem Zufallsprinzip je 500 Vermächtnisse von Frauen und 100 von Männern ausgewählt und sie für ihre Sondierung verwendet. Das zahlenmäßige Übergewicht der Weiblichkeit ist selbstverständlich Absicht, denn die Männer, die auf solche Weise in den Blick kommen, dienen vornehmlich als Lieferanten von Vergleichsmaterial. Dieser Ansatz kann immer dann problemlos funktionieren, wenn in den

Tabellen, welche die quantitativen Ergebnisse anschaulich wiedergeben, Prozentzahlen oder Durchschnittswerte nebeneinander gestellt werden (etwa: Testierende nach ihrem Familienstand, Höhe der Geldbeträge in Legaten, S. 57, 105); er erweist sich aber als einigermaßen schwerfällig, wenn dabei lediglich absolute Zahlen vorkommen (Erwähnungen von Verwandten, S. 146). Aussagekräftige Informationen gelingen der Vf. hauptsächlich zu drei Bereichen: der Stellung der Frauen in der venezianischen Wirtschaft, den Beziehungen zu anderen Personen, seien sie mit der Erblasserin verwandt oder nicht, und der Sorge um das Seelenheil. Auf diesem letzten Gebiet sind die Unterschiede zu den Männern am deutlichsten, denn ungleich stärker als diese wollten Frauen „im Testament genau festlegen, was für ihre Seele nützlich ... war" (S. 223); außerdem ist festzustellen, daß sich am Ende des 14. Jh. die Anzahl der Einzelbestimmungen zugunsten des Seelenheils gegenüber dem Anfang deutlich verringert. Diese gründlich gearbeitete Studie sollte den Reichtum der venezianischen Überlieferung allgemeiner bekannt machen und womöglich weitere Arbeiten auf der Grundlage des dort vorhandenen Materials anregen. D. G.

Maurizio Sangalli, Cultura, politica e religione nella Repubblica di Venezia tra Cinque e Seicento. Gesuiti e Somaschi a Venezia, Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, Memorie. Classe di Scienze morali, Lettere ed Arti 84, Venezia (Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti) 1999, 495 S., ISBN 88-86166-75-3, Lit. 50.000. – Die an der Mailänder *Università Cattolica* entstandene Doktorarbeit M. Sangallis besticht sowohl durch eine überaus fruchtbare Fragestellung – am Schnittpunkt von Gesellschafts-, Institutionen-, Bildungs- und Sozialgeschichte –, als auch durch die Aufarbeitung des Themas. Der Vf. hat für seine Studie zum gegenreformatorischen Bildungswesen die Republik Venedig an der Schwelle vom 16. zum 17. Jh. gewählt, wo ein für die Erziehung künftiger Generationen wachsames, selbstbewußtes Patriziat einem nicht minder selbstbewußten Orden gegenübersteht, der in der zweiten Hälfte des 16. Jh. im Bereich von Bildung und Erziehung zunehmend eine Monopolstellung erlangte: die Gesellschaft Jesu. Die Wechselbeziehungen zwischen den Jesuiten und den Eliten der Lagunenstadt und der *Terraferma* waren schon vor 1606 von Spannungen gekennzeichnet, steuerten jedoch keineswegs linear und zwangsläufig auf die Katastrophe des Interdikts zu. Kennzeichnend für die sich verschlechternde Situation war der Konflikt zwischen der Universität Padua und dem Jesuitenorden, der 1591 mit der Schließung aller Jesuiteninstitute der Stadt endete. Der Vf. erörtert im zentralen Teil seiner Arbeit die Vielzahl von Gründen, die zu dieser Maßnahme führte, wobei es ihm weniger auf die (bereits gut erforschten) Unterschiede in den methodi-

schen und didaktischen Konzepten von Orden und Universität ankommt, als auf die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründe. Von der Ausschaltung der Jesuiten, die erst 1657 nach Venedig zurückkehrten, profitierte der Orden der Somasker, welchem (ebenfalls bereits im Jahr 1591!) die Leitung des angesehenen, von den Prokuratoren von San Marco gegründeten *Seminario ducale* übergeben wurde und welcher schließlich nach 1606 vollständig und mehr oder weniger erfolgreich an die Stelle der Gesellschaft trat. Das Thema konnte dank der guten Quellenlage umfassend aufgearbeitet werden: Neben den einschlägigen Archiven in Venedig und Padua wurden die Zentralarchive der Jesuiten (Rom) und Somasker (Genua) sowie das Vatikanische Archiv und die Pariser Bibliothèque Nationale konsultiert. Weiter belegt die reiche Bibliographie die tiefe Durchdringung des Stoffes. Ein sorgfältig gearbeitetes Register zu Personen, Orten und Bildungseinrichtungen beschließt diesen Band der renommierten Reihe der venezianischen Akademie.

A. K.

Stefano Andretta, La repubblica inquieta. Venezia nel Seicento tra Italia ed Europa, Università degli Studi Roma Tre, Dipartimento di Studi Geografici Antropologici, Ricerche 1, Roma (Carocci) 2000, ISBN 88-430-1510-9, 260 S., Lit. 39.000. – Der an der Università di Roma Tre und der Viterbeser Università della Tuscia lehrende Frühneuzeithistoriker Andretta legt mit diesem Band eine Auswahl seiner Studien zur Geschichte Venedigs im 17. Jh. vor. Mit Ausnahme des eigens für diese Sammlung verfaßten Artikels zum Frieden von Karlowitz handelt es sich um Untersuchungen, die bereits andernorts publiziert worden sind, allerdings jetzt in überarbeiteter und bibliographisch aktualisierter Form präsentiert werden. Der thematische Schwerpunkt der Beiträge liegt auf den Außenbeziehungen der Republik von San Marco, wobei sowohl das Verhältnis zu einzelnen Mächten, zur Kurie (unter Clemens VIII. bzw. für die Zeit zwischen dem Ausbruch des Kretakriegs und dem Pontifikat Clemens XI.), Frankreich (während der Fronde-Zeit) und Spanien (‚L'immagine della Spagna negli ambasciatori e negli storiografi veneziani del Seicento'), als auch Themen von gesamteuropäischer Bedeutung (Veltlinkrise, Friede von Karlowitz) aufgegriffen werden. Im Anhang wird eine anonyme, an den Nuntius Scipione d'Elci adressierte Denkschrift abgedruckt, die, unmittelbar vor Ausbruch des Kretakrieges verfaßt, ein bemerkenswertes Panorama Venedigs Mitte des 17. Jh. (Verfassung, Gesellschaft, Innen- und Außenpolitik) sowie der spezifischen Probleme der venezianischen Nuntiatur entwirft (= QFIAB 78 [1998] S. 464–508). Mit Ausnahme der gut erforschten Sarpianischen Epoche wird in dieser Aufsatzsammlung nahezu das gesamte venezianische 17. Jh. abgedeckt, in welchem die Seerepublik wenn schon nicht mehr Protagonist, so doch – nicht

zuletzt dokumentiert in den (Final)Relationen ihrer Botschafter – „specchio delle grandi questioni europee" (S. 10) war. A. K.

Il Processo Avogari (Treviso, 1314–1315), a cura di Giampaolo Cagnin, con un saggio introduttivo di Diego Quaglioni, Fonti per la storia della Terraferma veneta 14, Roma (Viella) 1999, CXVI, 712 S., 8 Taf., ISBN 88-85669-94-8, Lit. 150000. – Prozeßakten führen fast immer mitten in das volle Leben, und wenn der Fall günstig liegt, lassen sie von den Verhältnissen der Vergangenheit weit mehr als nur den eigentlichen Streitgegenstand erkennen. Das ist auch hier so: Das überaus umfangreiche Protokoll hat zunächst nur mit einer Auseinandersetzung um das Recht auf Erhebung eines neuen Zolls an den Toren Trevisos zu tun, wird aber unversehens zu einer umfangreichen Zeugenbefragung *(inquisitio)* über die „Tyrannei" der da Camino oder Caminesi, der damaligen Herren von Treviso, also über die – vorhandene oder fehlende – Legitimation ihrer Herrschaft. Unter diesem Gesichtspunkt konnte übrigens der Text bereits vor vielen Jahrzehnten für Giovan Battista Picotti als erhebliches Beweismittel dienen in seiner Kontroverse mit Francesco Ercole über die Frage, ob die spätmittelalterlichen Signorien in Mittel- und Oberitalien nun kraft Usurpation der Herrschaft durch einzelne oder aber dank deren Erhebung (und damit Legitimierung) durch das „Volk" entstanden seien, formulierte doch beispielsweise 1315 einer der von seiten der Kommune Treviso aufgebotenen Zeugen, ein *frater*, mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit, Gherardo da Camino (1283–1306) habe als *capitaneus* die Stadt regiert *ad suam voluntatem non observando statuta neque iura sepe, sepius* et *sepissime*, und das sei eben die Art der *typrani* im Unterschied zu den *domini naturales civitatum;* und ein anderer, ein *iudex*, charakterisiert: *eam rexit tyranico more iuxta sue libitum voluntatis* (S. 470, 491 Nr. 274, 280). Schon der Hinweis auf den Nutzen des Protokolls für eine grundsätzliche gelehrte Auseinandersetzung unterstreicht seine Bedeutung auch unter allgemeinen Gesichtspunkten, so daß gar nicht weiter betont zu werden braucht, wie opportun dessen vollständige Veröffentlichung nun ist. – Nachdem Quaglioni die staatsrechtlichen Aspekte der Angelegenheit beleuchtet hat, stellt Cagnin in seiner ausführlichen Einleitung die Prozeßakten in ihren historischen Zusammenhang; dabei erweist er sich erneut als vorzüglicher Kenner der Quellen für die mittelalterliche Geschichte Trevisos, besonders auch der ungedruckten in den Handschriften der Kommunalbibliothek und im Kapitelarchiv. Die Bürger der Stadt hatten Ende 1312 die Herrschaft der da Camino abgeschüttelt. Unter den nun tonangebenden Familien befanden sich die Tempesta, genannt *Advocati*, weil sie seit langem Vögte des Bistums waren; aus ihrem Namen ist auch die landläufige Bezeichnung der Prozeßakten abgelei-

tet. Sie begannen im Herbst 1314 mit der Erhebung neuer Zölle auf durchgetriebenes Vieh und transportierte Waren, indem sie sich als Vögte der Kommune ausgaben und daraus fiskalische Rechte ableiteten. Gegen die Abgaben setzten sich vor allem Venezianer Kaufleute zur Wehr, bald unterstützt durch eine förmliche Gesandtschaft ihrer Republik, denn es bestanden präzise Handelsverträge. Das zwang den Rat von Treviso zum Handeln, eben zur Eröffnung eines Inquisitionsprozesses durch den städtischen Podestà oder vielmehr durch dessen beigeordneten Richter. Die Abwicklung des Verfahrens zog sich länger als ein Jahr hin und führte nicht nur zur Vorlage mehrerer älterer Urkunden zur Unterstützung des Standpunkts der Kommune, die im vollen Wortlaut eingefügt worden sind, sondern auch zu all den aussagekräftigen Feststellungen der Zeugen betreffend das Recht zur Ausübung hoheitlicher Akte. Nach langem Prozeß, dessen Protokoll nebenbei auch aufschlußreiche Einblicke in die vielschichtige prozedurale Praxis der Zeit ermöglicht, endete die Angelegenheit dann aber durch Vergleich: Die Tempesta verzichteten auf die beanspruchten Rechte und erhielten dafür eine Bargeldzahlung. Dieser Ausgang scheint typisch für die im Mittelalter nicht selten anzutreffende Tendenz, in einem Rechtsstreit weit eher einen Kompromiß zu suchen als ein schroffes Urteil gegen die eine oder die andere Seite zu verlangen. Dem sorgfältig edierten Text, genommen aus der Hs. 1091 der Biblioteca comunale di Treviso, die anscheinend bis zum 19. Jh. dem Stadtarchiv angehörte und dann auf unbekanntem Weg an den heutigen Aufbewahrungsort kam, hat der Hg. einen in demselben Codex überlieferten Prozeß von 1315 um die Erhebung einer Verbrauchssteuer in Conegliano hinzugefügt. Den ansprechenden Band beschließt – neben dem Namens- und dem Ortsregister – ein Verzeichnis der vorkommenden Ämter und ein höchst verdienstvoller Sachindex. Es sind vor allem umsichtige Editionen wie die vorliegende, die zum Ansehen der Reihe mit Quellen des Veneto beitragen. D. G.

Antonio Ivan Pini, Città, Chiesa e culti civici in Bologna medievale, Biblioteca di Storia Urbana Medievale 12, Bologna (CLUEB) 1999, 346 S., ISBN 88-491-1368-4, Lit. 45.000. – Der Band faßt neun Beiträge des Vf. zusammen, die seit 1972 an verstreuten Stellen erschienen waren. Generalthema ist die städtische Kirchengeschichte mit den Schwerpunkten auf den Bischöfen und einzelnen Kirchen einerseits und den lokalen Heiligen und ihrem Kult andererseits. Manche der Aufsätze hatten schon bei ihrem Erscheinen durch neue Thesen für Aufsehen gesorgt, wie z. B. die Einschätzung der sog. *mura di selenite* als um 640 errichtetes byzantinisches Verteidigungswerk gegen die langobardische Bedrohung und die Deutung der sog. *quattro croci*, die allesamt 1159 errichtet seien, als Symbole des Widerstands gegen Barbarossa;

oder die Rückführung des Bologneser Lokalheiligen Proculus auf ein philologisches Mißverständnis des Paulinus von Nola. Die sehr lesenswerte Einleitung zu dem vorliegenden Band bietet nun nicht nur für jeden einzelnen Beitrag eine willkommene Zusammenfassung, sondern kündigt darüber hinaus noch neue Thesen zur Deutung des Komplexes von S. Stefano an („un nodo gordiano che risulta ancora ben lontano dall'essere convincentemente sciolto", wie der Vf. S. 22 mit Recht feststellt). Darüber hinaus läßt sie die früheren Beiträge als Teile eines erklärtermaßen noch in voller Entwicklung befindlichen Forschungsprozesses erkennen, der unter origineller Zusammenfügung der verschiedensten Elemente auf eine Neuinterpretation der Bologneser Kirchengeschichte im hohen Mittelalter hinausläuft; dazu gehört u. a. die These, daß Bischof und Stadt nach dem Wormser Konkordat einträchtig eine radikale Vergangenheitsbewältigung betrieben hätten, um ihre schismatische und kaiserfreundliche Haltung in der Reformzeit vergessen zu machen, was soweit ging, daß ein guter Teil der kirchlichen Dokumentation nicht etwa zufällig verloren ging, sondern planvoll vernichtet wurde. Eine aktualisierte Bibliographie und sorgfältige Indices runden den ausdrücklich als Zwischenbilanz angelegten Band ab. Auf die weiterführenden Forschungen wartet man mit Spannung. M. B.

Guido Dall'Olio, Eretici e Inquisitori nella Bologna del Cinquecento, Studi e Ricerche, Nuova serie, 4, Bologna (Istituto per la storia di Bologna) 1999, 479 S., Lit. 55.000. – „Dieses Buch handelt von Häretikern und Inquisitoren" – mit diesem understatement beginnt Dall'Olios klar gegliederte und methodologisch stets reflektierte, materialreiche Darstellung, die als tesi di Dottorato von Adriano Prosperi betreut wurde. „Häretiker" umfaßt freilich, wie der Autor im zweiten Satz hinzufügt, die verschiedensten Formen der Opposition gegen die Dogmen und die Organisation der römischen Kirche, „Inquisitoren" sind auch die bischöflichen Vikare und die weltlichen Richter, insofern sie mit der Repression der Häresie befaßt waren. Nach einer bis zur Bologneser Kaiserkrönung Karls V. des Jahres 1529 reichenden Einleitung, in der die politischen und sozialen Strukturen Bolognas skizziert werden, und plausibel wird, wie in einem Klima politischer Unzufriedenheit der Boden für die Ideen Luthers vorbereitet war, werden im ersten Hauptteil (1530–1549) Rezeption und Diffusion der Heterodoxie analysiert. Dabei erhalten die Gruppen der religiösen Dissidenten ein deutliches Profil: Handwerker, Notare, Händler, alles war in Gärung. Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle der zahlreichen deutschen Studenten und die der Buchhändler. Eine Schlüsselfigur der 1540er Jahre war etwa der Bologneser Händler Giovan Battista Scotti, der in Verbindung mit Pietro Carnescchi und Vittore Soranzo stand und Kon-

takte zum Kardinallegaten Giovanni Morone unterhielt, aber auch zum St. Galler Reformator Vadian, wie überhaupt die Affinität der Bologneser zur zwinglianischen Spielart der Reformation deutlich wird. Eine Mittlerrolle bei den Kontakten nach Norden, beispielsweise nach St. Gallen, und bei der Diffusion häretischer Bücher wurde häufig von Fernhändlern übernommen. Während dieser erste Teil vorwiegend auf Quellen Bologneser Provenienz basiert, werden für die Darstellung von Krise und Niedergang des religiösen Dissenses (1550 bis 1580) im zweiten Hauptteil auch neue Quellen des römischen Archivs der Glaubenskongregation nutzbar gemacht. Hier widmet sich der Autor zunächst der Darstellung des Ausbaus und der Konsolidierung der Strukturen der Inquisition in Bologna, und geht dann ein auf den Höhepunkt der Repression in den Jahren 1566–1570, die mit den Waffen der Prozesse, der Abschwörungen, Güterkonfiskationen, mit Hilfe von Tortur und Exekutionen durchgeführt wurde. Auch die Situation der in Bologna bisher weitgehend unbehelligt gebliebenen Ausländer aus Gegenden nördlich der Alpen wurde jetzt prekär, wie am Fall des Prozesses gegen den aus Köln stammenden Arzt Johannes Tolmer ersichtlich wird, der denunziert wurde, weil er in einem geringfügig scheinenden Detail seines äußeren Verhalten Anlaß zu Verdacht geboten hatte. Namen (auch die in den Anmerkungen erwähnten) und Orte sind sorgfältig im Register nachgewiesen. P. Sch.

Luciano Bergonzini, La svastica a Bologna. Settembre 1943 – aprile 1945, Bologna (Il Mulino) 1998, 357 S., ISBN 88-15-06843-0, Lit. 50.000. – Bologna war eine der Städte Italiens, die als Verkehrsknotenpunkt am stärksten vom Krieg getroffen wurden. Schon bevor im Herbst 1944 die Front bis auf wenige Kilometer an die Stadt heranrückte, hatte Bologna die Schrecken der deutschen Besatzung, des alliierten Luftkrieges und die volle Härte des Bürgerkrieges zwischen Faschisten und Partisanen kennengelernt. Luciano Bergonzini, der sich durch mehrere Arbeiten zum Widerstandskampf in Bologna und in der Emilia Romagna als Kenner der Materie ausweist, gelang mit „La svastica a Bologna" eine in weiten Teilen überzeugende Darstellung der Zeit Bolognas unter deutscher Besatzung. Bergonzini zeichnet ein eindrückliches Bild von der Vielschichtigkeit des republikanischen Faschismus in Bologna und von seinem primären Gegenspieler, der sich stetig ausweitenden Widerstandsbewegung. Er zeigt, wie die Faschisten zunächst mit der Einsetzung junger, unverbrauchter Parteiführer nach dem 8. September 1943 den Eindruck eines Neuanfangs suggerierten. Dem neuen Bologneser Parteichef, dem 26jährigen Aristide Sarti, und seinem Nachfolger, dem nur wenig älteren Eugenio Facchini, billigt er im Rahmen der von der Parteispitze auf nationaler Ebene propagierten „socializzazione" ernstgemeinte Reformabsichten zu.

Bergonzini läßt aber keinen Zweifel daran, daß im Hintergrund die alten und intransigenten Faschisten die Fäden zogen, die in der Republik von Salò keinen Weg zur Reform sahen – soweit dazu je Handlungsspielraum bestand – sondern eine Möglichkeit zur ungehinderten Radikalisierung. So verwundert es auch nicht, daß, nachdem Facchini durch einen Partisanenanschlag im Januar 1944 den Tod gefunden hatte, der radikale republikanische Faschismus in Bologna endgültig die Oberhand gewann und ein ganzes Netz von Repressionsorganen aufbaute. Spätestens jetzt prägten von jeglicher Kontrolle losgelöste faschistische Spezialeinheiten mit ihren Folterkellern das Bild des republikanischen Faschismus. Bergonzini verfällt aber auch an dieser Stelle nicht der Versuchung eines Pauschalurteils. So beschreibt er eingehend die fortwährenden Streitigkeiten zwischen der Partei und dem Präfekten bzw. „Capo della Provincia", der trotz aller Härte um einen gewissen Grad an „Rechtstaatlichkeit" bemüht blieb. Eine besonders gute Wertung erfährt der Podestà Agnoli, der faschistische Bürgermeister, der in Zusammenarbeit mit der Kirche sogar ein „comitato straordinario" ins Leben rief, das sich um die caritative Betreuung bedürftiger Bolognesen kümmerte. Als die herausragendste Initiative Agnolis schildert Bergonzini dessen Versuch, Bologna von den Deutschen zur „offenen Stadt" erklären zu lassen. Bergonzini stützt sich leider hierbei fast ausschließlich auf die Memoiren Agnolis, so daß die Beschreibung seines erfolglosen Kampfes mit deutschen und faschistischen Stellen um den Status „offene Stadt" mit ausschließlich heroischen Zitaten Agnolis und um so tumberen des faschistischen Innenministers Buffarini-Guidis gespickt ist. Dies wirkt auch deshalb nicht sehr überzeugend, da Bergonzini sonst seine Darstellung meist auf ein relativ solides Fundament zeitgenössischer Quellen stellt. Die der Resistenza in Bologna gewidmeten Teile des Buches wirken nicht so überzeugend wie die Beschreibung des republikanischen Faschismus, was nicht an mangelnder Informationsdichte liegt, im Gegenteil: Der Resistenzaexperte Bergonzini überfrachtet hier den Leser mit Namen, Abkürzungen und Detailinformationen. Die Darstellung des Widerstandes setzt mit den Märzstreiks des Jahres 1944 ein, als es, so der Autor, der Resistenza in Bologna gelang, den Antifaschismus einer Minderheit mit einer Massenbewegung zu verbinden. Im Vordergrund der Arbeit bleiben dennoch die spektakulären Aktionen der vornehmlich kommunistischen Gruppi d'azione patriottica (GAP). So nehmen die „battaglia di Porta Lame", eines der größten Gefechte des Partisanenkampfes innerhalb des Stadtzentrums einer europäischen Metropole, und der Überfall auf das Gefängnis von San Giovanni in Monte, bei dem es den Partisanen gelang, 340 Gefangene zu befreien, breiten Raum ein. Trotz seiner unverkennbaren Sympathie für die Partisanen läßt sich der Autor nicht zu einer unkritischen Erfolgsgeschichte des Bologneser Widerstandes

verleiten. So macht er Fehleinschätzungen und mangelnde Koordinationsfähigkeit der Führungsgruppe ebenso deutlich wie die zunehmende Disziplinlosigkeit auch auf seiten der Partisanen im eskalierenden Bürgerkrieg des Winters 1944/1945. Unkritisch geht Bergonzini dagegen mit den angeblich hohen deutschen Verlusten um, die die Partisanen den Okkupanten zugefügt haben wollen. Eine Untersuchung deutscher Quellen wäre hier sicher angezeigt gewesen. Die größte Schwäche der Arbeit liegt in der Darstellung, bzw. Nicht-Darstellung der deutschen Seite. Obwohl der Titel „La svastica a Bologna" eine breite Aufarbeitung auch der deutschen Besatzungspolitik suggeriert, beschränkt sich der Autor auf die zum Teil fehlerhafte Nennung (S. 13f.) der deutschen Besatzungsorgane und ihrer wichtigsten Exponenten. Das Handeln der verschiedenen deutschen Stellen in der Stadt wird selten verständlich und „der" Deutsche, ob Offizier oder einfacher Soldat, bleibt gesichtslos. Die einzige Ausnahme bildet General Frido von Senger und Etterlin, der – völlig zu recht – die Rolle des „guten Deutschen" spielt. Bergonzini beschreibt von Senger und Etterlins Kontakte zum katholischen Widerstand und seinen guten Willen, die im Winter 1944/1945 unerträglich gewordene Willkür der faschistischen Polizei- und Milizverbände durch personelle Umbesetzungen einzudämmen. Zwar läßt Bergonzini keinen Zweifel daran, daß die Deutschen auch in Bologna die eigentlichen Entscheidungsträger waren, kommt aber über eine kurze Darstellung ihrer Gräueltaten wie Marzabotto und die Erschießung bei Sabbiano di Paderno selten hinaus. Gerade weil das Gewicht der Besatzer so groß gewesen ist, hätte die Analyse ihres politischen Handelns in einer sonst sehr gelungenen Gesamtdarstellung mehr Raum einnehmen sollen.

Steffen Prauser

Alessandro Volpi, Banchieri e mercato finanziario in Toscana (1801 bis 1869), Biblioteca di storia moderna e contemporanea, Studi e documenti 43, Firenze (Olschki) 1997, 376 S., ISBN 88-222-4526-1, Lit. 54.000. – Die aus der Pisaner Schule Romano Paolo Coppinis hervorgegangene wirtschaftsgeschichtliche Studie zeichnet systematisch und detailliert die Entstehung und den Aufbau des Finanz- und Bankensystems des Großherzogtums Toskana in der Epoche vom Beginn des 19. Jh. bis zur Bildung des italienischen Königreiches nach. In einem ersten Kapitel wird die für die Toskana fundamentale Bedeutung der Diskont- und Emissionsbanken dargelegt, deren Zusammenführung und organisatorische Vereinheitlichung erst 1857 mit der Gründung der *Banca Nazionale Toscana* gelang. Wie Volpi zeigt, wurde das Kapital dieser zum Teil staatlich gestützten Kreditanstalten, die über das Recht der Ausgabe von als Zahlungsmitteln gesetzlich anerkannten Noten verfügten, vor allem von mittleren und großen Grundbesitzern sowie von Privatbankiers aus

dem Umfeld des sog. *merchant banking* gestellt. Ein weiteres Element des regionalen Finanzsystems der Toskana wurde, wie der Autor im zweiten, ebenfalls mit Hilfe eines umfangreichen Bestandes an Archivmaterialien erarbeiteten Kapitel der Studie schildert, von Privatbanken mit vielfältigen, auch überregionalen und internationalen Geschäftsbeziehungen gebildet. Die in diesem Zusammenhang zentrale soziale Figur des *mercante banchiere* wird besonders eindrucksvoll anhand der Karriere von Emanuele Fenzi und mittels der Geschichte des von ihm geleiteten Bankhauses beschrieben. Dabei wird deutlich, daß in der Toskana, wie in ähnlicher Weise auch in anderen italienischen Regionen, trotz der zunehmenden staatlichen Regulierung des Finanzwesens nach wie vor persönliche Beziehungen und Kontakte eine fundamentale Rolle für die Funktionsweise des Kreditwesens spielten. Dank einer methodischen Vorgehensweise, die sich nicht auf eine reine Institutionengeschichte oder auf eine Untersuchung des Zusammenspiels von staatlicher Politik und Bankenwesen beschränkt, gelingt es Volpi, die Geschichte des Finanzmarktes der Toskana auch in ihren komplexen sozialhistorischen Zusammenhängen darzustellen. T. K.

L'emigrazione confessionale dei Lucchesi in Europa, a cura di Simonetta Adorni-Braccesi e Carla Sodini, Firenze (EDIFIR-Edizioni Firenze) 1999, 165 S., mit 1 CD-ROM, Lit. 45.000. – Keine andere italienische Stadt hat im 16. Jh. einen ähnlich hohen Anteil von Angehörigen der Oberschicht aufzuweisen, die aus Glaubensgründen emigrierten, wie Lucca, und für keine andere Stadt ist diese europaweite Emigration ähnlich gut erforscht, seit Arturo Pascal Anfang der dreißiger Jahre seine Pionierarbeiten über die Lucchesen in Genf zu veröffentlichen begann. In jüngerer Zeit (1983 und 1990) setzte sich die Stadt Lucca dafür ein, dieses Charakteristikum der lokalen Identität durch die Veranstaltung wissenschaftlicher Symposien sowie durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Persönlichkeiten aus dem Kreis jener damals emigrierten Familien zu pflegen. Gleichzeitig wurde und wird die historische Forschung durch eine Gruppe von Historikerinnen und Historikern fortgesetzt, die sich im März 1998 zu einem Seminar über die Emigration von Bürgern der Republik Lucca „religionis causa" zusammengefunden hatten. Schwerpunkt der 10 Beiträge ist die Emigration in die Stadt Calvins, aber auch in das London der ersten Hälfte des 17. Jh., sowie die Beteiligung von Nachkommen der Emigranten an den ostindischen Finanzgeschäften. Die der Publikation beigegebene CD veranschaulicht durch Karten und Quellentexte die einzelnen Schwerpunkte und stellt eine umfangreiche Bibliographie zur Verfügung. P. Sch.

Roberto Tolaini, Filande mercato e innovazioni nell'industria serica italiana. Gli Scoti di Pescia (1750–1860), Firenze (Olschki) 1997, 479 S., ISBN 88-222-4509-1, Lit. 94.000. – Die Seidenindustrie stellt einen bedeutsamen Sektor der toskanischen Wirtschaft des 18. und 19. Jh. dar, der nicht nur für den regionalen oder nationalen Markt produzierte, sondern weit mehr als andere Zweige der toskanischen Wirtschaft exportorientiert war. Im frühen 19. Jh. änderten sich die Produktionsbedingungen der Seidenindustrie durch technische Innovationen und durch eine veränderte Nachfrage auf den europäischen Märkten erheblich. Welche Strategien die toskanischen Seidenunternehmer entwickelten, um ihre Unternehmen konkurrenzfähig zu erhalten, schildert Roberto Tolaini anhand der Geschichte des in Pescia angesiedelten Unternehmens der Scoti, die bis weit in die 1860er Jahre zu den führenden Seidenproduzenten der Toskana zählten. Dank der Auswertung eines umfassenden Quellenbestandes, vor allem des Archivs der Scoti, bietet Tolaini eine anschauliche Unternehmensgeschichte mit mikrohistorischem Ansatz. Wie der Autor hervorhebt, übernahmen die Scoti bereits in den 1820er Jahren zahlreiche technische Erneuerungen im Bereich der Seidenproduktion. Dank dieser geschickten Anpassung an den technischen Wandel waren die Scoti rechtzeitig in der Lage, Waren von hoher Qualität anzubieten, die sich auf den ausländischen Märkten behaupten konnten. Daneben war für den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens von großer Bedeutung, daß die Scoti, die bis zum Ende des 18. Jh. noch vollkommen in den regionalen toskanischen Markt integriert gewesen waren, im 19. Jh. neuartige Wege in der Vermarktung ihrer Produkte gingen. So knüpften sie (durch Briefwechsel und persönliche Besuche sorgsam gepflegte) Beziehungen zu ausländischen Firmen, namentlich dem französischen Unternehmen Méjean, die für die Präsenz und den Absatz der Produkte des Unternehmens auf den ausländischen Märkten von entscheidender Bedeutung waren. Für den Erfolg dieser internationalen Vermarktungsstrategien war es freilich ebenso entscheidend, daß sich die Scoti von den Florentiner Zulieferunternehmern unabhängig machten, indem sie in der toskanischen Provinz ein eigenes Netz von Zulieferern aufbauten. Mit der Studie von Tolaini wird deutlich, in welchem Ausmaß und mit welcher außerordentlichen Anpassungsfähigkeit toskanische Seidenunternehmer auf europäischer Ebene präsent waren. Darüber hinaus werden die Grundzüge der Entwicklung der toskanischen Seidenindustrie im 18. und 19. Jh. dargelegt. Da der Autor, seinem mikrohistorischen Ansatz entsprechend, auch die konkreten sozialen Strategien der Unternehmer, ihr Bemühen um nützliche persönliche Kontakte auf lokaler Ebene und ihr gesellschaftliches und politisches Engagement analysiert, ist die Studie jedoch auch für die Sozialgeschichte der toskanischen Eliten von großem Interesse. T. K.

Nicola Bottari Scarfantoni, Il cantiere di San Giovanni Battista a Pistoia (1353–1366), Biblioteca Storica Pistoiese II, Pistoia (Società Pistoiese di Storia Patria) 1998, VI, 230 S. m. Abb., Kt. u. Tab. – Der Architekt B. untersucht, auch mit guten historischen Kenntnissen, intensiv den Wiederaufbau des eindrucksvollen Baptisteriums von S. Giovanni in Corte, gegenüber dem Dom, im Zentrum von Pistoia. Seine Quellenbasis ist vor allem das in großen Teilen erhaltene „Libro delle Entrate e Uscite" der Bauhütte, die in den angegebenen Jahren die Arbeiten ausführte. Aber auch darüber hinaus kennt B. sehr gut die Archive seiner Heimatstadt und weiß sie zu nutzen. Die Untersuchung beginnt mit einer auf breiter Quellenbasis beruhenden Darstellung der Geschichte – vor allem natürlich der Architekturgeschichte – Pistoias im späten 13. und im 14. Jh. Dem folgt die Vorgeschichte des Baptisteriums, das in den schriftlichen Quellen erstmals 1114 belegt ist. Im Kapitel: „Il cantiere dal 1352–1366" findet man auch statistisch-graphisch aufgearbeitete Informationen z. B. über die Verteilung der Arbeitstage der verschiedenen Arbeiter, über die Verteilung der Spesen auf Materialien und Löhne, über die jährlichen Gesamtspesen, über die Zahl der Tage, an denen in den verschiedenen Monaten gearbeitet wurde, etc. Anschließend werden Informationen geliefert über: maestranze e salari, scalpellini e manovali, fabbri, falegnami, fornaci e fornaciai, gli strumenti di lavoro, pesi e misure, l'approvvigionamento del marmo e della pietra. Im Anhang werden chronologische Daten über die Abfolge der Arbeitsgänge vom Marmoreinkauf bis zum Bau der Außentreppe zusammengestellt und Listen der jeweiligen Marmorpreise und Dokumente über die verschiedenen Einkäufe von Marmor und Steinen für den Bau. Der Band fügt sich ein in die seit einiger Zeit intensiv betriebenen Forschungen über die Situation des frühen Städtebaus. Auch zu den wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, die Materialien und Bauhütten in den mittelalterlichen Städten betreffen, ist er ein wichtiger Beitrag, wie Giuliano Pinto, Präsident der Pistoieser Società Storica und Professor für mittelalterliche Geschichte in seiner „Presentazione" mit Recht hervorhebt. Eine reiche Bibliographie und gute Register beschließen den Band. Für seine Förderung kann man der sehr aktiven Historischen Gesellschaft in Pistoia nur dankbar sein. Es ist eine wichtige Publikation, die sie zu ihrem 100. Geburtstag auf den Weg gebracht hat. W. K.

Francesco Salvestrini, Santa Maria di Vallombrosa. Patrimonio e vita economica di un grande monastero medievale, Biblioteca Storica Toscana, a cura della Deputazione di Storia Patria per la Toscana XXXIII, Firenze (Olschki) 1998, XIV, 347 S., ISBN 88-222-4680-2, Lit. 59.000. – Der reiche Band untersucht für den Vallombrosaner Grundbesitz seine geographische Lage, seine Organisation, seine verschiedene landwirtschaftliche Nutzung von der

Mitte des 11. Jh. – von der Klostergründung durch Giovanni Gualberto – bis zum Ende des 15. Jh. Bei der landwirtschaftlichen Organisation führte der Weg von den einfacheren Pachtformen über die Halbpacht *(mezzadria)* bis zum Gutssystem. Die sehr verschiedene Art der Klostergüter, zwischen reichem Waldbesitz und gut zu bebauendem Land, ergab einen weiten Fächer von Produkten. Nebeneinander standen die eigentlichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse: Getreide, Wein, Öl und die aus Viehzucht und Waldnutzung gewonnenen. Ausgerichtet an den grundlegenden Forschungen von Elio Conti wird ein Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung der *azienda* – wie Giovanni Cherubini im Vorwort schreibt – gezeichnet. Es entspricht in der Darstellung der großen sozialgeschichtlichen und organisatorischen Entwicklungslinien den von Conti für den Florentiner Raum erarbeiteten Ergebnissen. Das alles ist überzeugend für die spätmittelalterlichen Jahrhunderte, in denen – vielleicht? – ein Kloster wirklich nur ein Wirtschaftszentrum war. Zum Verständnis der Wirtschaftsprobleme in den ersten eineinhalb Jh. der Existenz Vallombrosas reicht die Untersuchung, die diesen Zeitraum auch nur auf ca. 40 S. behandelt, sicher nicht aus. Natürlich sind die am Beginn der Entwicklung stehenden, reichen Schenkungen ein bei Klöstern möglicher, wirtschaftlich tragender Sektor, und werden von S. auch so gesehen. Bei dessen Veränderung spielt die innere Entwicklung der Institution aber eine entscheidende Rolle. Die spirituelle Kraft, die ein Abt seinem Kloster geben kann, ist vor allem im Bereich der Schenkungen ein wichtiger Faktor für die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Institution. Ein neuer Abt kann darüber hinaus aber auch ein entscheidender Faktor bei anderen, die Wirtschaft betreffenden, Entscheidungen sein. Die Auseinandersetzung mit diesen Problemen, die ja z. B. in Vallombrosa schon in der zweiten Hälfte des 12. Jh. mit dem Niedergang seines spirituellen Ansehens bemerkbar werden, fehlt in dem Werk von S. vollkommen. Es ist so kein Buch über ein Kloster, wie der Titel suggeriert, sondern eine von der geistlichen Entwicklung der Institution abgesetzte, rein wirtschaftsgeschichtliche Darlegung. Für die Abläufe der großen Entwicklungen, wie sie z. B. von Conti so glaubhaft dargelegt wurden, hat S. nun zwar einen klaren, neuen Beleg beigebracht; die Entwicklung Vallombrosas als Kloster wurde aber damit – mindestens für die bedeutende Phase seines Beginns – nur in einem Randbereich berührt. Übersichtliche Karten der Besitzungen sind auf S. 38 ff. eingefügt. Eine Bibliographie, wie Personen- und Ortsregister beschließen den Band. Ein Sachregister fehlt leider. Es hätte eine bessere Nutzung der Ergebnisse der wichtigen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen ermöglicht. W. K.

Marie-Christine Engels, Merchants, Interlopers, Seamen and Corsairs: the „Flemish" Community in Livorno and Genoa (1615–1635), Hilversum (Uitgeverij Verloren) 1997, 345 S., ISBN 90-6550-570-9, NLG 65,09. – Der Ausbau Livornos ab Ende des 16. Jh. zum wichtigsten Hafen der Toskana und die damit verbundene Wirtschaftspolitik der Großherzöge bewirkte eine baldige Zunahme der Handelsverbindungen zu nördlichen Ländern, zunächst den Niederlanden, dann auch zu England und dem Baltikum. Vor allem Getreidelieferungen waren in jener Zeit der Versorgungsengpässe in Italien von größter Bedeutung. Das ist seit den Arbeiten von Braudel und Romano über die Schiffsbewegungen im Hafen von Livorno in Umrissen bekannt. Durch die Auswertung der Notariatsarchive, der Quellen des toskanischen Ufficio di Sanità und der erhaltenen Papiere einer Handelskompagnie – um die wichtigsten Komplexe zu nennen – gewinnt die Natur der niederländischen Wirtschaftsbeziehungen zum Mittelmeer und zu Italien für das erste Drittel des 17. Jh. nun sehr viel an Detailgenauigkeit und Kontur. Aus dem ersten Teil ist besonders der Abschnitt 4 über die niederländische Gemeinde in Livorno (S. 125–152) hervorzuheben, in dem auf Aspekte des sozio-religiösen Lebens, die diplomatische Vertretung der Händler und Seeleute und städtebauliche Fragen eingegangen wird. Welch überraschend detailreiche demographische Ergebnisse bei entsprechender Quellenanalyse möglich sind, hat die Verfasserin in einem Aufsatz über „La communità „fiamminga" di Livorno all'inizio del Seicento" in: Nuovi Studi Livornesi 1 (1993) 25–41 gezeigt, woraus ersichtlich wird, daß die „ganze" Gemeinde nicht nur aus Seeleuten und Händlern, sondern Personen aller möglichen Professionen bestand und keineswegs nur aus solchen, die in den (katholischen) Kirchenbüchern dokumentiert sind, insgesamt also erheblich umfangreicher war. Der zweite Teil der Untersuchung basiert auf dem einzigartigen Quellenmaterial der Handelskompanie Jansen und Van den Broecke & Co. aus Amsterdam, die sich ab 1616 in Livorno etablierte. Zwei Anhänge geben genaue Auskunft über die Ankunft aller Schiffe in Livorno zwischen 1615 und 1635, und für die Jahre 1620, 1625 und 1630 für jedes einzelne der im Dienst der Handelskompanie im Einsatz stehende Schiff (S. 227–308). Der Wert des Registers, das nur Personennamen erschließt, wird leider erheblich dadurch gemindert, daß in ihm die in den Anmerkungen genannten Namen (und hier handelt es sich häufig um Quellenzitate) nicht nachgewiesen sind. P. Sch.

Paolo Paoletti, 1944 San Miniato. Tutta la verità sulla strage, Milano (Mursia) 2000, 319 S., ISBN 88-425-2630-4, Lit. 35.000. – Die Explosion vom 22. Juli 1944 im Dom des toskanischen Städtchens San Miniato ist durch den Film „Die Nacht von San Lorenzo" von 1983 international bekanntgemacht

worden. Suggeriert wird darin, daß deutsche Soldaten die im Dom versammelte Bevölkerung mit einer Zeitbombe ermordet haben. 56 Menschen kamen in dem Gotteshaus ums Leben. Doch schon bei Kriegsende erhoben sich Zweifel an der These eines deutschen Massakers. Mehrere Untersuchungskommissionen gingen dem Fall nach, nachdem ein Stück eines Granatzünders gefunden worden war, der eine amerikanische Aufschrift trug. Das Fundstück kam später abhanden, die Untersuchungskommission zu dem Ergebnis, eine harmlose amerikanische Rauchgranate sei unmittelbar nach der vernichtenden deutschen Bombe explodiert (die These, eine deutsche Granate sei durch eines der Kirchenfenster ins Innere gedrungen, war ballistisch unhaltbar). Paolo Pezzino, Zeithistoriker an der Universität Pisa, gelangte 1997 zu dem Ergebnis, daß man nicht mehr entscheiden könne, ob die amerikanische Granate oder die deutsche Zeitbombe die tödliche Wirkung gehabt haben. „Doch der allgemeine Kontext", so Pezzino weiter, „lasse ihn vermuten, daß das Blutbad von deutschen Soldaten angerichtet wurde". Gegen diese „politisch korrekte" These wendet sich nun der Vf., pensionierter Gymnasiallehrer und Kenner deutscher wie angelsächsischer Archive. Er rekonstruiert die Arbeit der Untersuchungskommissionen, läßt die (widersprüchlichen) Zeugenaussagen zu Wort kommen und publiziert im Anhang die Expertengutachten von drei militärischen Sachverständigen, denen er selbst den Auftrag dazu erteilt hat. Am interessantesten sind die Ergebnisse des Munitionsexperten: das damals gefundene Fragment eines Zünders könne nur zu einer mit Sprengstoff gefüllten Granate gepaßt haben (also nicht zu einer Rauch- oder Brandbombe). Der Zeitzünder hatte einen Verzögerungseffekt von Sekundenbruchteilen. Daraus folgert der Vf., daß die amerikanische Granate durch ein Seitenfenster der Vierung in die Kirche eingedrungen, aber nicht beim Aufprall, sondern mit Verzögerung im Chorbereich explodiert sei. Die Wirkung einer deutschen Bombe sei hingegen nirgends nachzuweisen. Nicht ein perfides deutsches Massaker, sondern eine verirrte amerikanische Granate sei die Ursache dieses tragischen Unglücks gewesen. Diese Wahrheit habe 55 Jahre lang nicht eingestanden werden dürfen – daher das Verschwinden des Fundstücks und belastender Photos. Paolettis Rekonstruktion, kompatibel mit den damaligen Positionen der amerikanischen Artillerie und den bei Kriegsende in der Kirche sichtbaren Schäden, ist plausibler als Pezzinos fragwürdiges Fazit – auch wenn Paoletti besser daran täte, nicht hinter jedem verschwundenem Foto eine politische Verschwörung zu vermuten. L. K.

Mario Battistini, Ricerche storiche Volterrane, a cura di Angelo Marrucci, Biblioteca della „Rassegna Volaterrana" X, Volterra (Accademia dei Sepolti) 1998, 815 S. – Der umfangreiche Band enthält aus den Jahren 1912–

1936 alle Arbeiten B's., die sich mit der Geschichte Volterras befassen. Es wurden 180 – darunter auch einige nie publizierte – Texte abgedruckt (nicht 108, wie fälschlich in der Einleitung S. 14 angegeben). Von diesen entstanden 126 bis zum Jahre 1925, als der Antifaschist 40jährig nach Brüssel floh. Dort hat er den späteren Rest auf der Basis alter Aufzeichnungen publiziert. Das wissenschaftliche Lebenswerk des Autors wird durch die von Renato Galli schon 1981 erarbeitete und hier (S. 793–809) wieder abgedruckte Bibliographie, die 268 Nummern enthält, sichtbar gemacht. Wie aus dem Vergleich zwischen der Zahl der Titel und der Zahl der Seiten schon hervorgeht, enthält der Band sehr viele Arbeiten, die nur einige Zeilen, oder eine bis wenige Seiten umfassen. Hier seien die umfangreicheren Titel – mit mehr als 15 S. – genannt. L'ammiraglio Jacopo Inghirami e le imprese dei Cavalieri dell'Ordine di S. Stefano contro i Turchi nel 1600 (1912); L'ammiraglio Cammillo Guidi dell'Ordine di S. Stefano (1914); Le epidemie in Volterra dal 1004 al 1800. Con notizie particolari della peste del 1631 nei paesi vicino a Volterra, in Pisa e nel territorio pisano (1916); Il 1799 in Volterra. Note e appunti (1918); Il pubblico insegnamento in Volterra dal secolo XIV al secolo XVIII. Contributo alla storia della Cultura Nazionale (1919); Volterra illustrata. Porte, fonti, piazze, strade (1921); I medici e la medicina in Volterra nel Medioevo (1923); Nel Maschio di Volterra (1926); La chiesa ed il monastero di S. Andrea di Volterra dell'ordine Benedettino di Montoliveto (1928); Il Padre Andrea Ghetti da Volterra o.s.a. teologo, oratore e pedagogista del socolo XVI (1928); Gli spedali dell'antica Diocesi di Volterra (1932); La chiesa di S. Agostino di Volterra (1936). Aus den Titeln wird klar, was die Hauptarbeitsgebiete B's. waren: das Späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit. Leider fehlen Register von Orts- und Personennamen, die für die Konsultation des Bandes – auch durch nicht Volterraner Historiker – sehr nützlich gewesen wären. W. K.

Mario Marrocchi (a cura di), Fortilizi e campi di battaglia nel Medioevo attorno a Siena. Atti del convegno di studi a Siena, 25–26 ottobre 1996, Siena (Nuova Immagine) 1998, 396 S., ISBN 88-7145-150-3; der Band wird kostenlos vertrieben: Azienda di Promozione Turistica Siena, Luigina Benci, Via di Città 43, I – 53100 Siena, Tel. 0039 (0)577289378, e-mail l.benci@siena.turismo.toscana.it. – Der Sammelband enthält die Beiträge zu einem Kongreß, der Ende Oktober 1996 im Ospedale S. Maria della Scala in Siena stattgefunden hat. Die Vorträge unterschiedlicher Disziplinen widmen sich dem Thema Krieg und Befestigungen im Raum Siena und umfassen einen Zeitraum vom 11. bis zum 15. Jh. Erfreulich ist die zahlreiche Mitarbeit junger und exzellenter Forscher, so etwa Fabio Gabbriellis, der nach seinem akademischen Lehrer, dem Architekturordinarius Italo Moretti gesprochen hat. Doch wer-

den hier nicht allein Studien zur Geschichte und zur Militärarchitektur in einem Band nebeneinander gestellt, bemerkenswert ist die direkte Kooperation der Disziplinen, wie sie in dem gemeinsamen Beitrag des Archäologen Roberto Farinelli und des Historikers Andrea Giorgi hervortritt, die im *Senese* ein „zweites incastellamento" (nach dem „idealtypischen", das Pierre Toubert für das Lazio des 10. und 11. Jh. ansetzt) zwischen dem 12. und dem 13. Jh. festmachen. Nicht nur dieser Beitrag ist mit Luftbildern, Fotos und Zeichnungen aufwendig und sehr gut dokumentiert. Ein weiteres Beispiel für die Zusammenarbeit eines Historikers mit einer Archäologin ist die Arbeit von Paolo Pirillo und Gloria Papaccio über Grenzen und Festungen, auch wenn sie letztendlich zwei getrennte Artikel publiziert haben. Die Arbeit des Hg. Mario Marrocchi über die Grafen Manenti von Sarteano ist eine Fallstudie zum Aufstieg einer lokalen Adelsfamilie um das Jahr 1000, und macht auf seine bald erscheinende Untersuchung des gesamten *comitatus clusinus* neugierig, einem von den umliegenden Mächten Siena, Orvieto und Perugia zunächst ignorierten und dann umkämpften Gebiet. Die Arbeit wird mit ihren ungeahnten Archivfunden auch in Deutschland für einige Überraschung zur Geschichte Reichsitaliens im 12. Jh. sorgen (Im Bollettino dell'Istituto Storico Italiano per il Medioevo 101 [1997/1998] finden sich einige von M. edierten Dokumente, u. a. ein Ineditum Friedrich Barbarossas). Neben vielen jungen und vielversprechenden Forschern fehlen auch die altehrwürdigen Namen nicht: Der Archäologe Roberto Parenti sprach über die Belagerung von Montemassi, der Bauhistoriker Italo Moretti mit einem Überblicksvortrag über die militärische Architektur im Raum Siena im Spätmittelalter und Aldo A. Settia, der seinen interessanten Beitrag, in dem er sehr intelligent und behutsam mit der wohlbekannten Quelle der *Libri di Biccherna* (1229–1231) verfährt, auch im Archivio Storico Italiano 156 (1998), S. 3–23 veröffentlicht hat. Der Band wurde von der Azienda di Promozione Turistica Siena („Verkehrsverein") großzügig unterstützt und wendet sich explizit auch an ein (lokal) interessiertes Laienpublikum. Dennoch garantieren die Autoren, bei denen es sich nicht etwa um bemühte „Heimatforscher", sondern um ausgewiesene Mediävisten handelt, den hohen wissenschaftlichen Wert der Beiträge. Die lobenswerte Initiative dieser Forschungsförderung hat in diesem Fall für alle Beteiligten zu einem erfreulichen Ergebnis geführt – nicht zuletzt auch für den interessierten Leser, angesichts der Tatsache, daß der Band kostenlos ist. Michael Marsch

Enzo Mecacci, Condanne penali nella Siena dei Nove tra normativa e prassi, Siena (Dipartimento di Scienze Storiche, Giuridiche, Politiche e Sociali. Università degli Studi di Siena) 2000, 191 S. – Der Vf. hat in einer Handschrift der Biblioteca Communale von Siena 70 Blätter identifiziert, die aus

Indices zu dem amtlichen Verzeichnis der verurteilten Straftäter stammen und 1422 als Palimpsest mit dem Dekretalenkommentar des Johannes Andreae überschrieben wurden. Derartige Indices, in die neben den Namen der Verurteilten auch die Art und Höhe der Strafen und teilweise auch die Delikte übertragen wurden, sind im Biccherna-Archiv für die Jahre 1270–1296 und 1344–1351 erhalten. Die neuaufgefundenen Fragmente, die aus der bisher nicht dokumentierten Lücke stammen, werden hier – soweit lesbar – ediert und eingehend erläutert. Der Vergleich mit den zeitgenössischen Stadtstatuten von 1300/1302 (lat.: hier auszugsweise ediert) und 1309/1310 (volg; ed. Zdekauer) zeigt, daß die verhängten Strafen (von 10 soldi für unentschuldigtes Fehlen bei den Ratssitzungen bis zum Scheiterhaufen; im ersten Halbjahr 1312 bei vollständiger Dokumentation nicht weniger als 72 Todesurteile) in der Regel genau den normativen Vorgaben entsprechen. Hervorgehoben sei die Sorgfalt, mit der die Details der minuziösen kodikologischen und rechtsgeschichtlichen Recherchen so erklärt werden, daß auch der nicht eingeweihte Leser folgen kann. M. B.

Antonino Franchi, Ascoli pontificia II (dal 1244 al 1300). Regesti a cura di Laura Ciotti, Istituto Superiore di studi medioevali „Cecco d'Ascoli", Testi e documenti 4, Ascoli Piceno (ohne Verlagsangabe, zu beziehen über das oben genannte Institut, Casella Postale 202 Ascoli Centro, I-63100 Ascoli Piceno) 1999, 313 S. m. Abb., keine ISBN, kein Preis. – Drei Jahre nach dem ersten (vgl. QFIAB 77, 1997, S. 715) legt P. Franchi den zweiten Band von Ascoli pontificia vor, der mit 254 Nummern mehr als doppelt soviel Material enthält als der erste, und dies für einen Zeitraum von knapp 56 Jahren. Wie im ersten Band werden auch hier die Papsturkunden, von denen mehr als 160 ungedruckt sind, nicht ediert, sondern in Form von Regesten (in Italienisch), die auf L. Ciotti zurückgehen, zugänglich gemacht. Im Anschluß daran folgt die fotomechanische Reproduktion von 20 Bullen, die allerdings nicht immer zur Zufriedenheit der Diplomatiker ausgefallen sein dürfte. Das in den Papsturkunden ausgebreitete Material betrifft so ziemlich alle Bereiche des öffentlichen Lebens der Stadt, ist aber keineswegs auf lokale Probleme beschränkt. Vielmehr tritt immer wieder deutlich hervor, in welchem Umfang Ascoli, nicht zuletzt dank seiner geographischen Nähe zum Südreich, auch in die große Politik der nachstaufischen Zeit eingebunden ist. Im kirchlich-religiösen Bereich fällt dabei auf, daß sich fast ein Drittel der Papstbriefe (78) auf Frauenklöster bezieht, allen voran der Klarissenkonvent von Sant'Angelo Magno. Das besondere Nahverhältnis Nikolaus' IV. zu Ascoli findet in den 81 Schreiben seinen Niederschlag, die er an seine Vaterstadt gerichtet hat. Themen sind darin u. a. die Mühlen der Klarissen und ihre Nutzung, das Seidenpluviale, ein

Geschenk des Papstes an seine Heimatstadt, die Bulle *Supra Montem* (Original im Staatsarchiv von Ascoli Piceno), mit der Nikolaus IV. dem Dritten Orden eine feste Regel gab, die Colonnas und ihre Ämter in Ascoli und der Marca Anconetana, wobei sich wieder die Frage stellt: Wurden die Colonnas tatsächlich vom Franziskaner-Papst als Mittel für seine Politik benutzt (so zuletzt G. Barone in: Niccolò IV: un pontificato tra oriente ed occidente, a cura di E. Menestò, Spoleto 1991, S. 86), oder ist nicht vielmehr umgekehrt Nikolaus IV. von der mächtigen römischen Adelsfamilie in seinen Entscheidungen kondizioniert worden? Auch im religiösen Bereich erweisen sich die Schreiben Nikolaus' IV. als sehr aufschlußreich. Nicht weniger als 15 von ihnen sind sog. Gnadenbriefe, in denen der Papst allen Gläubigen, die nach Reue und Beichte an gewissen Festtagen eine bestimmte Kirche aufsuchen, besondere Ablässe gewährt. Und in der Tat übertrifft Nikolaus IV. mit seinen Aktivitäten im Indulgenz-Bereich alle seine Vorgänger und setzt dadurch in der Kirche völlig neue Maßstäbe. L. A. Spina geht noch einen Schritt weiter mit seiner Vermutung, daß zwischen der großzügigen Ablaß-Praxis Nikolaus' IV., die Benedetto Caietani, der spätere Bonifaz VIII. als Kurienkardinal genau verfolgen konnte, und dem Jubiläum von 1300 ein gewisser Konnex bestehe. War also der Franziskaner-Papst mit seinem feinen Gespür für Volksfrömmigkeit und für die religiösen Bedürfnisse seiner Zeitgenossen der Wegbereiter des ersten Jubiläums? Gehen Akzeptanz und Erfolg der römischen Veranstaltung von 1300 letztlich auf ihn und nicht so sehr auf seinen Nachfolger Bonifaz VIII. zurück? Eine bestechende Hypothese, für die in jedem Falle auch das im zweiten Band der Ascoli pontificia aufbereitete Material spricht. Dafür und für vieles andere mehr gebührt dem gelehrten Franziskaner Franchi und seiner Helferin unser aufrichtiger Dank. Hermann Goldbrunner

Cinzia Capalbo, L'economia del vizio. Il tabacco nello Stato pontificio in età moderna fra produzione e consumo, Napoli (Edizioni Scientifiche Italiane) 1999, 274 S., ISBN 88-8114-831-5, Lit. 42.000. – Aus den Archiven der Rev. Camera Apostolica, dem umfangreichen Kern des heutigen römischen Staatsarchivs, und zwar besonders dem Fondo Camerale II: „Sali, Tabacchi, Acquavite e Polveri" ist die anzuzeigende Studie über die verschiedensten Aspekte des päpstlichen Tabakmonopols erarbeitet worden, die eine willkommene Erweiterung unserer Kenntnisse über die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des Kirchenstaates darstellt. Das Buch ist folgenderweise aufgebaut: Nach einer historischen Skizze des Tabakproblems im 16. und 17. Jh. (Diffusion, Verbote, Monopole) wird in Kap. 2 die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, d. h. die Legalisierung und anschließende Monopolisierung der Produktion und des Handels mit Tabak im Kirchenstaat darge-

stellt. Über seinen Status als botanische Kuriosität und den medizinischen Gebrauch hinaus hatte sich der Tabak durch die Seeleute und Soldaten Karls V. und Philipps II. bald auch als Genußmittel verbreitet und war dann rasch unter das Verdikt der Moralisten geraten: die Kirche verbot speziell den Priestern den Tabakgenuß und sprach ganz allgemein die Exkommunikation über das Rauchen in den Kirchen aus. Der Tabak findet sich dann aber schon ab 1655 unter den anderen päpstlichen Monopolen Alaun, Salz, Lotto, Spielkarten, Schnee und Eis, Schießpulver und Seife. In weiteren Kapiteln werden der Stellenwert des Tabaks im Rahmen der kirchenstaatlichen Wirtschaft, sein Import, der Verbrauch und das Ausmaß des Schmuggels ermittelt (Kap. 3) und die Evolution der Verarbeitungstechnik an den Produktionsstätten Fano und Rom (Kap. 4) vorgeführt. Papst Benedikt XIV. hob 1757 das Tabakmonopol des Staates auf und leitete mit der Verpachtung von Fabrikation und Verkauf des Tabaks an Private den Übergang zu einer aktiven päpstlichen Wirtschaftspolitik auf diesem Sektor ein (Kap. 5). Abschließend (Kap. 6 und 7) wird eine Bilanz im Licht der wirtschaftlichen und institutionellen Veränderungen an der Schwelle zum 19. Jh. gezogen. Auch für die stadtrömische Wirtschaftsgeschichte fallen interessante Details ab, so wird etwa die Rolle des Wassers der Acqua Paola für die Profilierung Trasteveres als Industrie-Rione deutlich. Neben einer Papiermanufaktur und einem Eisenwerk siedelte sich 1744 gegenüber der Kirche S. Maria dei sette dolori in der (heute so benannten) Via Garibaldi die erste Tabakmanufaktur Roms an; aus dem Umkreis der Zigarrenproduktion stammen die ersten Unternehmerpersönlichkeiten im päpstlichen Rom. Von dem durch präkolumbianische archäologische Monumente belegten vorwiegend liturgischen Gebrauch des Tabaks in seiner karibischen Ursprungsregion hat sich die katholische Kirche bekanntlich nicht inspirieren lassen. Die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte hätte in diesem Fall zweifellos einen anderen Verlauf genommen. P. Sch.

Luigi Cajani (Hg.), Criminalità e polizia nello Stato pontificio (1770–1820), Archivi e Cultura. Rivista fondata da Antonino Lombardo, XXX n.s. 1997, Roma 1999, 209 S., ISSN 0004-0045, Lit. 40.000 – Die fünf Autoren des thematisch sehr geschlossenen Sammelbands untersuchen in chronologischer Abfolge den Transformationsprozeß, den der Kirchenstaat von einem vorpolizeistaatlichen System des Ancien Régime hin zu einem modernen Polizeistaat durchlaufen hat. Dabei wurde die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die Vorbeugung und Verfolgung von Delikten einer einzigen hierarchisierten und zentralisierten Institution anvertraut, die direkter politischer Kontrolle unterstand. Das Motu proprio vom 6. Juli 1816, mit dem im restaurierten Kirchenstaat eine Allgemeine Polizeibehörde geschaffen und ein Korps von

päpstlichen Carabinieri errichtet wurde, bewirkte einen, von Monica Calzolari untersuchten, dauerhaften Insitutionalisierungsprozeß, der seinerseits eine Reaktion auf die polizei- und rechtsstaatlichen Innovationen der französischen Revolutions- und Okkupationszeit war. Mit der Einführung des französischen Systems im besetzten Kirchenstaats seit 1809, das von Luca Topi analysiert wird, wurden die französischen Polizeikommissare und die übergeordneten Polizeidirektoren installiert, die zumindest in der Theorie eine nahezu umfassende Kontrolle über die Stadt und die öffentlichen Plätze und Lokale auszuüben hatten. Daß jedoch die Polizeidiener, die „birri", aus dem alten System übernommen wurden, belastete die Effizienz der Neuordnung schwer. Denn die von Luigi Londei für die 1790er Jahre untersuchten „birri" rekrutierten sich aus derselben Unterwelt, die sie verfolgen sollten. Schon die Zeitgenossen hielten sie für privilegierte Briganten, die Jagd auf nichtprivilegierte Räuber machten. Die Frage nach der Effizienz der französischen Neuordnung wird von Luigi Cajani mittels einer Quelle aus den Anfängen der staatlichen Kriminalitätsstatistik beantwortet – ein Genre, das seit 1827 veröffentlicht wurde und zur Grundlage für den gesellschaftlichen Diskurs über Kriminalität im 19. Jh. wurde. Die Statistik von 1812 zeigt eine hohe Kriminalitätsrate im Kirchenstaat, vor allem im Bereich der blutigen Raubüberfälle, was Cajani vor allem mit der geringeren Besorgnis erklärt, die die päpstlichen Behörden im 18. Jh. der Gewaltkriminalität entgegenbrachten. Auch führte das Kirchenasyl zu Schwierigkeiten in der Strafverfolgung. Die französische Vereinheitlichung von Polizei und Justiz hatte Modellcharakter für den Kirchenstaat in der „Restauration". 1816 wurde auch die Hochgerichtsbarkeit des römischen Feudaladels abgeschafft, die David Armando in ihrer Endphase insbesondere am Beispiel der Ausübung der Gerichtsbarkeit durch Principe Filippo Colonna untersucht. Die Kosten für den Unterhalt von Gefängnis- und Polizeipersonal waren kein geringes Druckmittel Consalvis, um die Barone zur Aufgabe ihrer Gerichtsbarkeit zu bewegen. L. K.

Il Lazio tra Antichità e Medioevo. Studi in memoria di Jean Coste, a cura die Zaccaria Mari, Maria Teresa Petrara, Mario Sperandio, Roma (Quasar) 1999, 619 S., zahlreiche Abb., ISBN 88-7140-150-6, Lit. 150.000. – Der 1994 verstorbene Maristenpater Jean Coste war zuletzt mit einer vorzüglichen Edition der Akten des Prozesses um das Andenken Bonifaz' VIII. hervorgetreten (s. Besprechung in QFIAB 76 [1996] S. 605ff.). Seine wahre Leidenschaft waren aber die Feldforschungen zur mittelalterlichen Topographie Latiums, die er stets mit akribischen Recherchen in den römischen Archiven verknüpfte. Zu diesen Archivstudien hielt er auch seine zahlreichen jungen Freunde und Schüler an, die er für die Mittelalterarchäologie begeisterte. Coste

sammelte und produzierte unermüdlich wertvolle Notizen und Grabungsberichte, die jetzt inventarisiert werden. Das in nächster Zeit im Archivio Storico Capitolino zugängliche Archiv umfaßt 68 Einheiten und eine aus 246 Umschlägen bestehende Fotothek (S. 96–107). Aus dem Nachlaß wurden – repräsentativ für weitere dort erhaltene nahezu druckreife „Dossiers" zu unterschiedlichsten Themen – 16 Aufsätze, Projektbeschreibungen und Merkblätter veröffentlicht. Aus der Themenvielfalt schält sich ein besonderes Interesse an einigen Gegenden wie dem Territorium des östlich von Rom gelegenen Guidonia–Montecelio heraus. Aus der Mitte der Schüler und Freunde kommen die 34 z. T. noch von Coste selbst angeregten Aufsätze, die mit ihrem Reichtum an Informationen (der bedauerlicherweise nicht durch ein Namens- und Ortsregister erschlossen ist) einen eindrucksvollen Überblick über die Interessen und Projekte des Coste-Kreises geben. Die Themen reichen von der Straßenforschung (zur Via Latina nova, Via Portuense, Via Prenestina, zur Sabina mit Rieti, zur Meilenzählung der *Tabula Peutingeriana*), von topographischen Untersuchungen vor allem zu Ortschaften in der Gegend von Rieti, der Sabina und der Campagna Romana (z. B. zu den Monti della Tolfa, zu einigen Orten und Ausgrabungen wie Mentana [*Nomentum*], *Trebula Mutuesca*, *ager Labicanus*, *Podium S. Petri*, Castel di Leva [heute das vielbesuchte Heiligtum „del Divino Amore"], das *castrum Rubianelli* im Aniene-Tal, Zagarolo, Porciano, Montecelio, Palombara, Torrenova) und zu einigen Casali (dei Gallicano, Salone) bis hin zu Untersuchungen zu einigen Klöstern und Bischofssitzen in Latium und ihren Besitzungen (Anagni, s. Gregorio ad Aquino, S. Andrea in flumine, Subiaco, Grottaferrata). Die Artikel berühren auch immer wieder das vieldiskutierte Thema des „incastellamento" im Hoch- und Spätmittelalter, also das Phänomen der Ortsgründungen in geschützten Höhenlagen, zu dem Coste nicht zuletzt durch seine enorme Ortskenntnis maßgebliche Erkenntnisse beigetragen hat. A. R.

Volker Reinhardt, Rom. Ein illustrierter Führer durch die Geschichte, München (C. H. Beck) 1999, 287 S., ISBN 3-406-45555-1, DM 39,80. – Lunga è la tradizione delle guide di Roma: dai *Mirabilia urbis* tardomedievali, alle guide per pellegrini in visita alle tombe degli apostoli per gli anni santi, alla Reiseliteratur settecentesca ed ai Baedeker, che presentavano al turista moderno le vestigia del passato in un preciso contesto cartografico. Il presente volume vuole invece essere qualcosa di diverso: un viaggio puntuale e colto, ma allo stesso tempo piacevole e vivace, nella secolare storia di Roma. Una lettura che parte non solo dai monumenti, dagli spazi urbani, dall'arte, ma si contestualizza costantemente in quei momenti storici più significativi, di cui appunto il monumento o l'assetto urbanistico sono la testimonianza visibile e

duratura. Il libro si apre con il racconto di „scoperte“ che sottolineano la continuità e la presenza costante del passato di Roma nel suo presente. Non si tratta, però, solo di scoperte archeologiche, come il ritrovamento del gruppo scultoreo del Lacoonte nel 1506 o della grande statua di Ercole, rinvenuta nei pressi di Campo de' Fiori nel 1864. Anche gli editti e bandi, trovati da studiosi in archivi, cercavano di affrontare e magari di risolvere nei secoli passati quei problemi di una grande città: la mendicità e il vagabondaggio, la criminalità, l'approvvigionamento cerealicolo, il traffico. Attraverso grandi partizioni cronologiche, l'autore coglie le cesure che hanno segnato la storia della città, modificandone anche il valore simbolico: il passaggio dalla Repubblica all'età augustea, ma soprattutto, la conversione di Costantino e l'Editto di Milano del 313: Da quel momento, infatti, iniziava una nuova epoca per Roma, legata alla storia della Chiesa, alla lotta per l'affermazione del potere papale. Fra Rinascimento ed età barocca il papato seppe celebrare la propria potenza politica e religiosa anche costruendo la Roma „moderna“ che riusava l'antico, risacralizzandolo. Sono, queste, le tappe fondamentali di un percorso storico che l'autore scandisce ricordando opere, simboli, la propaganda, le cerimonie che segnarono la vita culturale e politica della Roma nei primi secoli dell'età moderna. È questa, certamente, la parte più affascinante e completa del libro, frutto di profonde conoscenze maturate dall'autore in significativi studi sul periodo. Lo sguardo si posa inoltre su aspetti sociali, come il nepotismo, che pur nelle sue diverse modulazioni a seconda delle circostanze storiche, si propone come un filo rosso sotteso a tutta la storia di Roma. La fine, almeno teorica del nepotismo pontificio decretata da Innocenzo XII, avrebbe segnato la fine dell'età aurea della storia della città ed aperto un'epoca segnata dal ristagno economico, dalla perdita di peso politico del papato nel contesto europeo, da una cultura asfittica. Non è lasciato molto spazio, in quest'opera, alla Roma del Sette e Ottocento, periodi, per molti aspetti, ancora poco conosciuti, come dimostra anche la scarsa bibliografia alla fine del volume che non segnala nessuno studio sulla Roma del Settecento eccetto lo studio di H. Gross (Il nome è, nella bibliografia, errato). L'attenzione agli anni più recenti della storia di Roma meritavano forse una trattazione più approfondita, anche se Reinhardt coglie perfettamente, nel suo sintetico excursus, le difficoltà e le contraddizioni di un cammino verso la „modernità“ e, nello stesso tempo, verso una più organica e consapevole fruizione del passato. Risuona dunque assai opportuno l'auspicio che Roma e la sua storia possano dare a chiunque si avvicini ad essa in questo inizio di millennio, una „lezione“ per la vita.

Irene Fosi

Giulio Savio, Monumenta onomastica Romana medii aevi (X–XII sec.), 5 Bde., Roma (Il Cigno Galileo Galilei) 1999, 5437 S., ISBN 88-7831-089-081, Lit. 900.000. – Ein wahrhaft ungewöhnliches Projekt ist Giulio Savios vierbändiges Verzeichnis der vorwiegend in römischen und wichtigen latialischen Quelleneditionen vorkommenden Personennamen aus der Zeit vom 10. Jh. bis zum Tode Innozenz' III. (1216; nicht selten auch darüber hinaus). In 20jähriger Fleißarbeit hat der Autor 136000 Lemmata („schede") (davon fast 15% Querverweise) zusammengetragen. Liegt der Schwerpunkt auch auf Rom und Latium (hier sind besonders die Quellen aus Farfa zu nennen), so werden auch zahlreiche Namen aus den umliegenden Zonen bis hinein in die Toskana und nach Unteritalien einbezogen. Bei dieser Auswahl läßt sich der Autor offenbar von längst überholten Thesen zur Genese der römischen Oberschicht leiten, nach denen diese immer wieder von Flüchtlingen z. B. aus den langobardischen Prinzipaten und Duktaten wie Benevent, Neapel und Salerno in normannischer Zeit aufgefrischt worden sei (die Sachlage bei den in Bd. 1, S. XXIV als Kronzeugen angeführten laquinti und Boveschi ist dabei durchaus nicht klar). Unzweifelhaft hat das Werk das Verdienst, die Suche nach bestimmten Namen zu erleichtern. So kommt man jetzt schnell an die mutmaßlichen Stammväter später bedeutsamer römischer Familien wie der Arlotti, Boccabella, Caffarelli, Capozucchi, Mellini oder Papazurri heran. Überflüssigerweise referiert der Autor bei den großen Geschlechtern wie den – sich allerdings erst zum Ende des Untersuchungszeitraums etablierenden – Colonna und Orsini ausführlich die oft unbrauchbare Literatur des 16. und 17. Jh. (ohne auch nur die maßgeblichen neueren Arbeiten von Carocci, Vendittelli und Thumser zu kennen) und führt ihre Anfänge auf rein spekulative Urahnen zurück. Auch weitere Stichproben lassen Zweifel an der Gesamtanlage des Werks aufkommen. So sind nicht immer alle Namen einer Urkunde, die der Autor durchaus zitiert, ordnungsgemäß verzeichnet (aus einer von G. Ferri 1904 edierten Urkunde von 988 fehlen die Namen *Amizza* und *Ursus Pileatus*, aus einem von V. Federici 1899 transkribierten Dokument von 1165 die beiden Priester *Ierichus* und *Macharius*). Statt sich auf (von vorneherein nur auszugsweise herangezogene) Materialien aus entfernteren Regionen wie dem normannischen Königreich Sizilien einzulassen, hätte der Autor wenigstens die Quelleneditionen des *Archivio della Società di Storia Patria* und zu den Kommunalarchiven Latiums (für Casperia und Sezze haben A. Pellegrini und M. T. Caciorgna im Literaturverzeichnis nicht vorkommende Editionen vorgelegt) vollständig und mit äußerster Zuverlässigkeit erfassen sollen. Die Urkunden des Klosters S. Sisto werden nach den lückenhaften Transkriptionen F. Bartolonis von 1941 zitiert, obwohl seit 1987 eine Neuedition von C. Carbonetti Vendittelli vorliegt. Ist erst einmal das Vertrauen in die Vollständigkeit des Materials

erschüttert, können auch die statistischen Auswertungen im Bd. V nicht immer überzeugen. Natürlich soll es nicht um eine Zahl mehr oder weniger gehen und natürlich ist es ein interessantes Ergebnis, daß der Name *Iohannes* an der Spitze der Eigennamen den *Petrus* schlägt (Vorsicht ist aber bezüglich der „ideologischen" Bewertung dieses Fakts in Bd. I, S. XXIII angesagt!). Aber Zweifel kommen auf, wenn man nachprüft, daß die Hälfte der nur 16 Nennungen des Namens *Calixtus* auf gerade mal drei Personen, nämlich zwei Päpste (Kalixt II. und III.) mit vier bzw. zwei Einträgen und *Calixtus Petri Pagani* mit vier Einträgen, entfällt. Mit ähnlichen numerischen Mißverhältnissen ist auch bei anderen Namen zu rechnen. A. R.

Margaret Harvey, The English in Rome 1362–1420. Portrait of an Expatriate Community, Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series 45, Cambridge (Cambridge University Press) 1999, 278 S., 3 Karten, ISBN 05-216-205-70, £ 37,50. – Daß sich in der kleinen englischen Kolonie von einigen Dutzenden von Haushalten im Jahre 1362, als die Kurie noch in Avignon weilte, das Bedürfnis regte, in der Nähe der heutigen Piazza Farnese zu Ehren des hl. Thomas ein Hospiz zu gründen, überrascht nur auf den ersten Blick. Margaret Harvey rekonstruiert mit Akribie das Ambiente der kleinen Straßenhändler, Rosenkranzverkäufer (*paternostrarii*), Mühlenarbeiter (*cernitores*), Schneider (*sutores*) und wenigen Kaufleute, die – angezogen von den Möglichkeiten eines trotz aller politischer Widrigkeiten doch noch wichtigen Pilgerzentrums – in Rom ihr Auskommen suchten. Auslösendes Moment für die Einrichtung eines kleinen Hospitals dürfte aber die – von Harvey nicht berücksichtigte – Pestwelle gewesen sein, die Italien in den Jahren 1362 und 1363 heimsuchte und die Gemeinde der Engländer damit konfrontierte, den erkrankten Landsleuten ein Mindestmaß an medizinischer Versorgung zu garantieren, stand es doch mit dem öffentlichen Gesundheitswesen in Rom keineswegs zum besten. Auf der Basis der Urkunden der *Archives of the Venerable English College* in Rom läßt sich das Anwachsen des Immobilienbesitzes des Spitals durch Ankäufe von Römern und Legaten von Landsleuten (nicht zuletzt generöser Witwen, S. 120ff.) recht genau nachzeichnen. Das Hospital finanzierte sich aber nicht nur aus Geschenken und Spenden, die z. T. in England selbst gesammelt wurden, sondern nach einiger Zeit auch aus den Renten, die die Verpachtung eigener Immobilien in Rom einbrachte. Um Herkunft und Karrierewege in die Heimat zurückzuverfolgen, verknüpft die Vf. die römischen mit den – gelegentlich reichlich fließenden – englischen Quellen. Der glückliche Umstand, daß von zwei für die englische *universitas* stipulierenden Notaren – Antonio Goioli und Paolo Serromani – auch (die für das Rom dieser Jahre raren) Imbreviaturbücher erhalten sind, erleichtert die Spurensuche in Rom. Die Rekonstruktion

der Karrieren ist bei den Geistlichen, wie z. B. den erfolgreichen Exponenten der in Irland ansässigen Familie Possewich (S. 144 f.), dem Kurialen John Fraunceys (S. 174 ff.) und dem als Gegner Wycliffes hervorgetretenen Kardinal Adam Easton (S. 188 ff.), erfolgversprechender als bei den Laien. Unter letzteren verdienen die Kaufleute besondere Beachtung, die auf dem Markt mit Wolle und Tuchen in Rom Fuß fassen wollten, was allerdings angesichts der Konkurrenz aus Florenz nur vorübergehend und in bescheidenem Ausmaß gelang (S. 99 ff.). Überblickt man die Aktivitäten der Briten in Rom, so ergeben sich *mutatis mutandis* interessante Parallelen zur gleichzeitigen Präsenz der Deutschen am Tiber, die nur zehn Jahre nach den Engländern, im Jahre 1372, ebenfalls einen ersten Anlauf nahmen, ein Hospital für ihre Landsleute zu gründen. Es waren vor allem die Wirren der Schisma-Zeit, die die römischen Päpste des bislang dominierenden französischen Personals beraubten und sie zwangen, Kuriale aus anderen Nationen zu rekrutieren, die den nördlichen, Rom die Treue haltenden Geistlichen zugute kamen. Sie konnten jetzt in der Kanzlei und Kammer, aber auch an den kurialen Gerichtshöfen aufsteigen, bis diese Karrierewege durch die Reintegration der Franzosen in die kurialen Apparate nach der Beendigung des Schismas und infolge der Bevorzugung der Italiener seit der festen Rückkehr Martins V. nach Rom im Jahre 1420 weitgehend versiegten. Deutsche wie Engländer waren davon gleichermaßen betroffen. Interessante Parallelen zwischen beiden Volksgruppen ergeben sich auch in der Frage des Korporations- und Nationalbewußtseins, die noch nicht so verengt waren, daß – im Falle der Engländer – nicht auch Waliser und Irländer Mitglieder der englischen Hospize in Rom sein konnten (S. 167 f.). In der Fremde rückte man allgemein eher zusammen. Zuletzt sei darauf hingewiesen, daß das an topographischen Informationen reiche Buch auch einen wertvollen Beitrag zur Geschichte Roms leistet, denn nicht nur die Engländer sind prosopograpisch erfaßt, sondern auch viele Römer wie der Jurist Niccolò Bondi (S. 81), die als Vertragspartner, Zeugen und Nachbarn in den Grunderwerbsurkunden des Hospitals vorkommen. A. R.

Nikolaus Muffel, Descrizione della Città di Roma nel 1452. Delle indulgenze e dei luoghi sacri di Roma (*Der ablas und die heiligen stet zu Rom*), traduzione italiana e commento a cura di Gerhard Wiedmann, 2000 viaggi a Roma, Collana a cura di Silvia Maddalo, 2, Bologna (Pàtron) 1999, 143 S., Lit. 18.000. – Eine oft zitierte, aber im Volltext seit langem schwer greifbare Rom-Beschreibung ist nun wieder erschienen, worauf hier kurz hingewiesen sei: „Der ablas und die heiligen stet zu Rom" des Nürnberger Ratsherrn Nikolaus Muffel von 1452. Von der Textgattung eher ein Pilgerführer, aber mit bemühter Beschreibung von Bauten, auch von antiken Monumenten wie dem Pantheon,

dem Kolosseum („die simbel spiegelburck"), dem Septizonium („das studium, darynn die siben kunst gefunden sind") usw., sogar die Bocca della Verità („groß als ein weinvaßpoden") ist bereits beschrieben: aber alles noch ganz in der Art der „Mirabilien", während doch in den gleichen Jahren Poggio Bracciolini, und vor allem Flavio Biondo mit seiner *Roma instaurata*, bereits das Verständnis für die antiken Monumente revolutionierten. Die Ausgabe ist zweisprachig, und das kommt, bei dem nicht immer leicht verständlichen mittelalterlichen Deutsch des Vf., oft auch dem deutschen Leser zugute. A. E.

Giovanni Tortelli, Roma antica. Introduzione e commento a cura di Luisa Capoduro, Roma nel Rinascimento, Inedita 20, Roma (Roma nel Rinascimento) 1999, 119 S., ISBN 88-85913-23-7, 20.000 Lit. – Ein kurzer Hinweis auf einen wenig bekannten Text zur römischen Topographie, den die um den Druck auch kleiner entlegener Quellen verdiente Vereinigung „Roma nel Rinascimento" nun herausgebracht hat. Die *Rhoma* des Aretiner Humanisten Giovanni Tortelli, eines Freundes von Lorenzo Valla, ist kein selbständiges Werk, sondern erschien, 1446 nachweislich schon in Arbeit, als ausführliches Lemma in Tortellis 1471 gedruckter *De Orthographia* (Autograph in Cod. Vat. lat. 1478). Der Text ist ohne originelle eigene Einsichten gegenüber Flavio Biondos bahnbrechender *Roma instaurata* von 1446, der Tortelli über weite Strecken folgt (die wenigen selbständigen Stellen sind in der Einleitung S. 16f. verzeichnet). Insofern fehlt Tortellis *Rhoma* mit Recht im 4. Band des Codice topografico. Doch zeigt der Text, wie sich der neue Typ römischer Topographie nun durchsetzte und Verbreitung fand. A. E.

Manuel Vaquero Piñeiro, La renta y las casas. El patrimonio immobiliario de Santiago de los Españoles de Roma entre los siglos XV y XVII, Bibliotheca Italica. Monografías de la Escuela Española de Historia y Arqueología en Roma 23, Roma (L'Erma di Bretschneider) 1999, XXIV, 326 S., 106 Abb., ISBN 88-8265-040-5, Lit. 240.000. – Das Mitte des 15. Jh. gegründete Hospital der Kastilianer S. Giacomo degli Spagnoli an der Piazza Navona gehörte wegen seines bald enorm angewachsenen Immobilienbesitzes im 16. und 17. Jh. zu den reichsten und angesehensten religiösen Institutionen Roms. Dieser Erfolg spiegelt nicht nur die sorgfältige Verwaltung des Besitzes, sondern auch die immer neuen Wohnraum verlangende positive demographische und ökonomische Entwicklung der Metropole am Tiber wider, die allerdings in der ersten Hälfte des 17. Jh. einen empfindlichen Rückschlag erlitt. Wie die häufigen Tiberüberschwemmungen und kriegerischen Ereignisse wie der Sacco di Roma von 1527 (die Verluste und Schäden bei den spanischen Einrichtungen hielten sich aber – im Unterschied zu denen so mancher ihrer Mietsleute –

in Grenzen, s. S. 120) zeigen, war der Immobilienbesitz stets großen Gefahren ausgesetzt. Dank der reichen Bestände des bei der heutigen spanischen Nationalkirche S. Maria di Monserrato aufbewahrten *Archivo Establecimentos Españoles de Roma* lassen sich die Einkünfte des Hospitals aus Spenden, Legaten und Mieten genau feststellen, wobei letztere ca. 70–80% der Einnahmen ausmachten. Schon die Statuten von 1485 schrieben vor, daß die Administratoren regelmäßig alle Häuser, die sich im übrigen in den bevölkerungsreichen Vierteln (Rioni) Arenula, Parione und Ponte konzentrierten, inspizierten, worüber genau Buch geführt wurde. Die Rechnungsbücher des Kämmerers des Spitals sind von 1486 an erhalten und erlauben, die Mietpreisentwicklung zu rekonstruieren. Die Mietverträge hatten möglichst eine begrenzte Laufzeit (ein Jahr), um mehr Spielraum für Mieterhöhungen (im 16. Jh. stiegen die Mieten um 255%) zu haben, die auch der Preisentwicklung und den Bauprojekten der spanischen Gemeinde Schritt halten mußten. Eine besondere Attraktion ist der *Libro de las plantas* mit den Grundrißzeichnungen aller Gebäude des Hospitalbesitzes, die der römische Architekt Giovanni Antonio de Rossi im Jahre 1680 anfertigte. Zahlreiche Abbildungen aus ihm bestätigen seinen Wert für die Zivilarchitektur im barocken Rom. A. R.

Kenneth Gouwens, Remembering the Renaissance. Humanist Narratives of the Sack of Rome, Brill's Studies in Intellectual History 85, Leiden–Boston–Köln (Brill) 1998, 232 S., ISBN 90-04-10969-2, EUR 77/US $ 95. – Selten kann man in der Kultur- und Literaturgeschichte einen Epochenwandel mit einem einzigen Ereignis verknüpfen, wie dies bei der Plünderung Roms durch die spanischen und deutschen Söldner des Kaisers 1527 der Fall ist. Der berühmte *Sacco di Roma* hatte unmittelbare Auswirkungen auf das Selbstverständnis der zeitgenössischen Bildungseliten und religiösen Führer. Die Position Roms als kulturelle Metropole beruhte nicht nur auf dem Glanz des päpstlichen Hofes auf dem Höhepunkt der Renaissance, sondern war seit je auch durch den imaginären Stellenwert begründet, den die Humanisten mit Blick auf die antike Größe der Ewigen Stadt zubilligten. Jetzt war der Mythos der Unvergänglichkeit wieder wie zu Zeiten der Plünderungen durch den Westgoten Alarich und den Vandalen Geiserich (410/455) zerstört. Der Vf. untersucht die Folgen, die dieses traumatische Ereignis im literarischen Schaffen von vier prominenten Vertretern des italienischen Humanismus zeitigte, wobei er zum tieferen Verständnis den kulturellen und beruflichen Werdegang seiner Protagonisten Pietro Alcionio, Pietro Corsi, Jacopo Sadoleto und Piero Valeriano in die Betrachtung einbezieht. Ihre im Detail unterschiedlichen Karrieren führten stets über Rom, berührten aber auch andere kulturelle Zentren wie Florenz und Venedig. Rom wurde für sie auch dank ihrer Kontakte zu den

örtlichen Humanistenzirkeln um Angelo Colocci und Johann Küritz bald zur geistlichen Heimat. Die dort vorherrschende, schon von den gewandelten Realitäten abgehobene „pathological nature of Roman humanists' insularity" (S. 25) zeigte sich nicht zuletzt im krampfhaften Festhalten an den Stereotypen eines längst obsolet gewordenen Rom-Mythos, den man anachronistisch zur Feier der allenthalben bedrohten päpstlichen Primatansprüche benutzte. Die Reaktionen auf die brüske Katastrophe zeigen, daß den vier Autoren die Defekte und Unzulänglichkeiten an der Kurie, aber auch in ihrer eigenen Existenz nicht verborgen geblieben waren. Ihre Analyse der Ursachen mündet meist auch in Kritik an den Zuständen am päpstlichen Hof. Die Orationen Alcionios zum Sacco die Roma (transkribiert in Appendix one) versuchen, ganz im Sinne seines Patrons, des an der Katastrophe keineswegs unbeteiligten Kardinals Pompeo Colonna, die Rom-Idee von der päpstlichen Vereinnahmung zu lösen und ihr eine auf die Bürger Rom gestützte zivile Funktion zu geben. Der aus Latium stammende Pietro Corsi zeigt sich dagegen dem traditionellen kurialen Rom-Bild verhaftet, das er auch nach 1527 weitertradiert. Der noch rechtzeitig vor dem Sacco an den Sitz seiner Diözese Carpentras abgereiste, der Kirchenreform positiv gegenüberstehende Jacopo Sadoleto läßt in seinen Briefen an Freunde und Papst Clemens VII. (z. T. transkribiert in Appendix two) erkennen, daß er sich dem römisch-kurialen Humanistenkreis innerlich abgewandt hat. Der Erzieher der Medici Pierio Valeriano erzählt in seinem Traktat *De litteratorum infelicitate* auch von etlichen Humanisten, die während des Sacco – oft auf ihr Lösegeld wartend – aufgrund der unmenschlichen Haftbedingungen umkamen. Diese Einzelschicksale werden aber letztlich zu *Exempla* stilisiert, die nicht nur die Fragilität des römischen, sondern des gesamten italienischen Humanismus bewußt machen sollen. Bei allen vier Autoren ist das Bewußtsein erkennbar, daß mit dem Sacco eine Ära zu Ende gegangen war, die nach dieser traumatischen Erfahrung in noch helleren Farben glänzte als sie eigentlich verdiente (S. 172f.). A. R.

Francesco Colzi, Il debito pubblico del Campidoglio. Finanza comunale e circolazione dei titoli fra Cinque e Seicento, Studi e strumenti per la storia di Roma 1, Napoli (Edizioni Scientifiche Italiane) 1999, 379 S., 61 Tabellen und 36 Grafiken im Text, sechs Tabellenanhänge, ISBN 88-8114-890-0, Lit. 57.000. – Die frühneuzeitlichen Finanzen des Kirchenstaates und insbesondere dessen gegen Ende gemessen an den finanziellen Ressourcen exzessive Verschuldung ist der Forschung seit langem gut bekannt. Weniger bekannt waren bisher dagegen Verschuldung und Anleihepolitik der römischen Kommune, die 1552, 26 Jahre nach der *Camera Apostolica*, ihren ersten *monte* auflegte. Schon diese erste kommunale Anleihe, der bis 1547 noch 25 weitere

mit einem Gesamtvolumen von über 3,7 Millionen *scudi* folgen sollten, zeigte das wichtigste Charakteristikum der stadtrömischen Anleihepolitik. Dieser ersten Anleihe ging eine Forderung Papst Julius' III. zur finanziellen Beteiligung der Kommune an den Befestigungsarbeiten Roms voraus. Nicht anders war es in der Folgezeit. Mit Ausnahme vielleicht der drei *monti* für das *Studio Romano* (1592, 1603 und 1606) und – eine kleine Kuriosität am Rand – des *monte* zur Finanzierung des Heiligsprechungsprozesses der S. Francesca Romana 1606 dienten die Anleihen gesamtstaatlichen, nicht städtischen Aufgaben. Wenn die Stadt Rom doch noch etwa ein Drittel des erlösten Geldes für eigene Zwecke ausgeben konnte, dann war dies eher Überschüssen durch Überzeichnung der Anleihen zu verdanken. Die *Camera Urbis* fungierte in diesem Kontext eindeutig als subsidiäres Organ der *Camera Apostolica*, die ihr alle äußeren Modalitäten der Kreditaufnahme bis hin zur ständigen Absenkung des Zinsfußes vorschrieb. Mehr noch, die *Camera Urbis* hatte nicht nur keinen Spielraum zur Ausgestaltung ihrer Anleihepolitik, der ständig wachsende Schuldendienst, der unter Paul V. schließlich fast neun Zehntel der städtischen Einnahmen wegfraß, raubte der Kommune auch noch die letzte finanzielle und damit auch politische Bewegungsfreiheit. Schließlich wurde auch das Ende der städtischen Anleihepolitik von oben dekretiert. Colzi kann mit Hilfe der Marktpreisbewegungen der städtischen Anleihen nachweisen, daß Alexanders VII. Auftrag an die *Camera Apostolica* zur Tilgung der städtischen *monti* vom April 1660, fiskalisch gesehen eine unsinnige Maßnahme, nicht, wie im Breve dargestellt, durch das sinkende Vertrauen in die städtischen Anleihen notwendig geworden war, sondern als Folge zentralistischer Tendenzen verstanden werden muß. Der zweite und noch gewichtigere Teil von Colzis Buch widmet sich der Erforschung des Schicksals der Anleihepapiere auf den römischen und auswärtigen Kapitalmärkten und dabei ganz besonders der Investition in städtische Anleihen. Nicht anders als die *titoli* der *Camera Apostolica* waren die kommunalen Anleihen eine privilegierte Anlageform, zu der theoretisch jeder Zugang hatte. Naturgemäß finden sich jedoch unter den Investoren, die Colzi sinnvollerweise nach Erstkäufern und nach Besitzern zum Zeitpunkt der Tilgung unterscheidet (alle identifizierbaren Namen in den Appendici E und F!), nur reiche Privatleute, etwa zwei Prozent der römischen Bevölkerung, und Institutionen. Auffällig ist dabei der markante Anteil (34 Prozent aller umlaufenden *titoli*, 48 Prozent der Anleihebesitzer) bürgerlicher nichtgeistlicher Anleger, die auch überdurchschnittlich zur Fluktuation des Anleihebesitzes durch Kauf und Verkauf beitrugen. Der römische Adel dieser Epoche blieb, sofern er nicht in die Krise geraten war, insgesamt weiterhin an der traditionellen Investitionsform des Landbesitzes stärker interessiert, wenn sich Adlige aber zur Investition entschlossen, dann oft in großem Stil

mit dem Kauf mehrerer hundert *titoli*. Auch auswärtige Anleger als Käufer stadtrömischer Anleihen waren nicht selten, doch ist hier der Aspekt der Spekulation, ablesbar an schnellen Kauf- und Verkaufsaktionen, vorherrschend. Eine vierte Gruppe, der römische Klerus und die Institutionen (bis hin zur Propaganda Fide!), spielte nur eine untergeordnete Rolle bei der Investition, nimmt man einmal einige wenige sehr hochgestellte und finanzstarke Prälaten aus. Colzi hat mit diesem auch bibliografisch reichhaltig ausgestatteten, wissengetränkten und dennoch übersichtlichen Buch einen wertvollen Beitrag zur Finanzgeschichte der frühen Neuzeit generell geliefert und darüber hinaus Standards für die weitere Beschäftigung mit der Geschichte der Anleihepolitik des Kirchenstaates gesetzt. Peter Blastenbrei

Cérémonial et rituel à Rome (XVIe–XIXe siècle). Études réunies par Maria Antonietta Visceglia et Catherine Brice, Collection de l'École Française de Rome 231, Rome (École Française de Rome) 1997, ISBN 2-7283-0375-4, 419 S., FF 375. – Die italienische Historiographie hat in den letzten Jahren Fragen des Zeremoniells nicht dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt wie andernorts. Die Gründe hierfür sind vielgestaltig. Dabei stellen gerade die Staaten der Apenninhalbinsel während der frühen und späteren Neuzeit (bis hin zum italienischen Einheitsstaat) mit ihren unterschiedlichen Verfassungen und institutionellen Ausformungen ein reichhaltiges Anschauungsmaterial für Untersuchungen zum politischen Ritual bereit. Unter allen italienischen Höfen nahm wiederum der römische durch die Doppelfunktion des Papstes als weltlicher und geistlicher Souverän eine Sonderstellung ein, die ihren Ausdruck fand in einem Zeremoniell mit ganz eigener Formensprache (deren sich auch die deutsche Forschung angenommen hat: P. E. Schramm, Elze, Schimmelpfennig und Völkel [vgl. QFIAB 77 S. 608f.] seien hier stellvertretend genannt). Dieser Thematik widmete vor kurzem die École Française de Rome eine Tagung, deren Beiträge jetzt im Druck vorliegen. M. Boiteux, die ihrem Artikel (Parcours rituels romains à l'époque moderne) einen Ausspruch von A. de Wicquefort voranstellt (*ce qu'il y a de plus essentiel à Rome ce sont les cérémonies*), beschäftigt sich mit den für Rom eigentümlichen Prozessionsformen, dem Zug des Papstes nach der Krönung in St. Peter zum *Possesso* von Basilika und Palast des Lateran, der von Filippo Neri initiierten Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen und bestimmten feierlichen Einzügen (u. a. Christine von Schweden, Marcantonio Colonna nach Lepanto) und deren Rückgriffe auf die Antike. Die Besitzergreifung des Lateran wird ebenfalls von I. Fosi („Parcere subiectis, debellare superbos") thematisiert und auf die dabei eingesetzte Gerechtigkeits-, Friedens- und Wohlstandssymbolik untersucht, die ihren Niederschlag auch bei den Einzügen der Legaten in den jeweiligen Bestimmungs-

orten im Kirchenstaat fand. M. A. Visceglia (Il cerimoniale come linguaggio politico) schildert am Beispiel mehrerer Präzedenzstreitigkeiten die Komplexität des römischen Protokolls im 17. Jh. und die Bemühungen der Kurie, der Situtation durch eine genau umschriebene Kompetenzverteilung, d. h. Trennung von religiösem (*Congregazione dei riti*) und politischen Bereich (*Congregazione del cerimoniale*), Herr zu werden. Dem großen Thema des Jesuitentheaters des 17. Jh. und der von der *Compagnia* betriebenen rhetorischen und sprachlichen Ausbildung widmet sich B. Filippi („Grandes et petites actions" au Collège Romain). St. Andretta (Cerimoniale e diplomazia pontificia nel XVII secolo) beschreibt die Möglichkeiten, Grenzen und Widersprüche des päpstlichen Zeremoniells bei den Nuntien, die die Doppelfunktion des Papstes en miniature nach außen repräsentierten. R. Ago (Sovrano, pontefice e società di corte) analysiert den Rückzug der Papstfamilien aus dem römischen Hofzeremoniell und seine gesellschaftlichen Auswirkungen während der Pontifikate Innozenz' XI. und Innozenz' XII. Der Beitrag von St. Nanni (Spazi, linguaggi, simboli delle congregazioni) nimmt die Zeremonien bei der Übernahme des bis in die Antike zurückreichenden Komplexes von SS. Giovanni e Paolo durch die Passionisten in den Blick. Mit den letzten drei Beiträgen wird die Schwelle zum 19. Jh. überschritten: M. Caffiero (La maestà del papa) zeigt am Beispiel des *bacio del piede* und des *possesso* Wandlungen im päpstlichen Zeremoniell am Ende des Ancien Régime auf. Ph. Boutry (Une théologie de la visibilité) referiert aus seiner umfangreichen *thèse d'État* die wichtigsten Ergebnisse zum Versuch einer Resakralisierung Roms unter Leo XII. della Genga. Schließlich beschreibt C. Brice (Pouvoirs, monuments et liturgies politiques à Rome) die begrenzten Möglichkeiten, die Stadt Rom vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Staat und Kirche nach den Umbrüchen von 1870 als Ort für welche Form des Zeremoniells auch immer zu nutzen. Der anregende Band schließt mit einem Register der Eigennamen und einer Zusammenfassung der einzelnen Artikel. A. K.

Massimo Ceresa, Una Stamperia nella Roma del primo Seicento. Annali tipografici di Guglielmo Facciotti ed eredi (1592–1640), Il Bibliotecario 15, Roma (Bulzoni) o. J., 328 S., ISBN 88-8319-403-9, Lit. 45.000. – Als Ergebnis langer und intensiver Forschungen präsentiert der Vf. eine ausgereifte Darstellung der etwa 50jährigen Geschichte der Druckerei G. Facciotti und seiner Erben. Ihre Buchproduktion fällt in die Zeit der zuende gehenden Reformperiode nach dem Tridentinum und des Höhepunkts des römischen Barocks unter den Barberini. Facciotti (1560–1632 X 21) stammte aus Gattinara/Vercelli und kam nach seiner Gesellenzeit, über die nichts bekannt ist, nach Rom, wo er seit 1592 in seiner Offizin im Borgo für die Buchhändler und

Verleger B. Grassi und G. Ruffinelli druckte. Um 1595 heiratete er – Verschwägerungen waren in diesem Gewerbe sehr verbreitet – eine Tochter des Buchdruckers Francesco Zannetti, Maria (gest. vor Juli 1634), die die hohe Mitgift von 1000 scudi mit in die Ehe brachte. Es gelang Facciotti nun schnell, sich einen angesehenen Rang unter den Buchdruckern Roms zu verschaffen. Für diesen schnellen Aufschwung waren auch die guten Beziehungen zu Papst Clemens VIII. und den Aldobrandini von Bedeutung. Äußeres Anzeichen für den wachsenden Wohlstand war die Verlegung des Wohnsitzes 1598–1601 in die Via Montegiordano und 1602 an die Piazza Capranica. Nach 1611/12 ist eine Phase besonderer Aktivität bei Editionen festzustellen, wozu neue Initialen und Buchstaben, zum Teil auch prunkvolle Einbände verwendet wurden. Facciotti finanzierte zudem in diesen Jahren einige Bücher selber und verfaßte kleine Erbauungsschriften. Er verkaufte die Werke in seiner Bottega, wo sie dann nach Wunsch gebunden wurden; doch übernahm er auch Drucke anderer Werkstätten, wobei er eng mit Zannetti zusammenarbeitete. Nach Guglielmos Tod fiel die Druckerei zwar offiziell an seine Frau Maria, doch wurde die Offizin von seinen Neffen weitergeführt und Mitte 1634 nach Marias Tod auf sie verteilt: Giacomo, der 1633 eine Nichte Marias mit 1000 scudi Mitgift geheiratet hatte, übertrug 1638 seinen Anteil an Zannetti, und Pier Antonio, der 1616 durch seine Heirat mit Lucrezia Del Vecchio eine Verbindung zu dem Drucker Giacomo Mascardi hergestellt hatte, gab 1639 das Handwerk auf. Die Geschichte dieser Familie verdeutlicht den Korporationscharakter des Buchdruckergewerbes in Rom: Man erwies sich, etwa durch den Austausch von Initialen und Buchstaben, gegenseitige Hilfe, ließ jedoch harte Konkurrenz schon aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen kaum zu. Die Edition enthält 612 Buchtitel (sechs weitere in einem Nachtrag) in lateinischer und italienischer Sprache, die zum größten Teil in römischen Bibliotheken eingesehen wurden. Latein fand vor allem bei juristischen, theologischen und medizinischen Büchern Verwendung; Italienisch bei Romführern, religiösen Propagandaschriften und vor allem in Gedichtwerken. In großer Zahl wurden in der Offizin Gelegenheitsdrucke hergestellt und verkauft. Bestimmte Themen ergaben sich durch geschichtliche Ereignisse: Die Reise Clemens' VIII. nach Ferrara, die Tiberüberschwemmung 1598, die Heiligen Jahre 1600 und 1625, das Interdikt von 1605–1607 gegen Venedig oder der Türkenkrieg 1594–1601. Neben im engen Sinn kirchlichen Büchern (liturgische Texte, Synodalakten, Mönchsregeln) erschienen bei Facciotti auch die Werke des Hl. Bernhard (ed. Gerhard Vossius), die *Confessiones* des Augustinus, antike Texte wie Ciceros *De officiis* und Seneca, aber auch Tassos *Gerusalemme liberata*. Große Bedeutung kommt den zahlreichen Gedicht- und Briefbänden zu, die Material zur Geschichte der Akademien, Bruderschaften und intellektuellen Zirkel Roms

enthalten. Autoren, die ständig bei Facciotti drucken ließen, waren Scipione Rota (1608–1625), Mitglied der *Arciconfraternita della Dottrina christiana*, Angelo Rocca, der Gründer des Angelicums und päpstlicher Sakristan, sowie die Ärzte Paolo Zacchia und Alsario della Croce. Es ist das Verdienst des Vf., nicht nur die Buchtitel aufgenommen zu haben, sondern alle ihm wichtig erscheinenden Hinweise, wie Dedikationsbriefe, Auftraggeber, Besitzvermerke und handschriftlichen Anmerkungen, die eine Bedeutung für die Geschichte des Buches und die Kultur dieser Zeit besitzen, aufgenommen zu haben. Im Anhang (S. 259–275) werden Initialen, Schluß- und Kopfleisten sowie Druckerzeichen der Facciotti wiedergegeben. Es folgen verschiedene Dokumente wie Notariatsinstrumente und Inventare der Offizin von 1633, 1634 und 1638. Ein detaillierter Namensindex schließt das Werk ab, das durch die Darbietung der Druckerzeugnisse einer Offizin über ein halbes Jahrhundert hinweg unsere Kenntnisse des kulturellen und religiösen Lebens in Rom. Man kann nur hoffen, daß der Herausgeber mit diesem Beispiel in Rom und ganz Italien viele Nachfolger findet. Klaus Jaitner

Catherine Brice, Monumentalité publique e politique à Rome. Le Vittoriano, Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 301, Roma (École Française de Rome) 1998, 439 S., ISBN 2-7283-0523-4, FF 500. – Fünfzehn Jahre nach Erscheinen von T. Rodieks grundlegender, kunsthistorisch angelegter Studie zur Entstehungsgeschichte des Monumento Nazionale Vittorio Emanuele II. in Rom greift nun C. Brice in ihrer Studie die seitdem veröffentlichten Forschungen zu politischem Kult z. B. von G. Mosse und E. Gentile auf. Dadurch gewinnt in dem Bd. die tatsächliche Nutzung des Monuments nach seiner endgültigen Fertigstellung während des Faschismus an Gewicht. Hierin geht B. über die komplizierte Geschichte der Entwürfe und Wettbewerbe, die schließlich zur bestehenden Kombination aus Architekturdenkmal, Personaldenkmal, Altar des Vaterlandes und Grab des Unbekannten Soldaten führte, hinaus. In der langwierigen Entstehungsgeschichte mutierte das Denkmal vom Personaldenkmal zur „Ara della Patria", währendderen diverse ikonografische Motive und Stilvorstellungen miteinander konkurrierten. Dabei konstatiert B. in Kapitel 5 einen diachronen Kraftverlust der ursprünglichen politischen Botschaft aus dem Geist des moderaten Risorgimento, demgegenüber die Überhöhung der „Patria" zugenommen und somit nach 1918 die Integration des Grabes des Unbekannten Soldaten ermöglicht habe. Ein größeres Gewicht gegenüber Rodiek gewinnt die Diskussion über den Standort des Denkmals (Kapitel „Intermède 2"). Die Nutzung des Denkmals verortet B. in der spezifischen Struktur faschistischer Risorgimento-Diskurse und in den Diskussionen über Charakteristika und Aufgaben von Architektur im Faschis-

mus sowie der Umgestaltung Roms gemäß Mussolinis Vorgaben. Gegenüber vereinzelten Feierlichkeiten seit dem 50. Jahrestag der italienischen Monarchie 1911 gewann das Monument wachsende Bedeutung im faschistischen Festkalender, die allerdings auch pragmatisch motiviert war und sich mit dem Entstehen anderer Gedenkorte in Rom wandelte. Abschließend fügt B. die Gestalt und Nutzung des Denkmals in eine allerdings nur vage umrissene Geschichte der Veränderung kollektiver Sehgewohnheiten seit Ende des 19. Jh. ein, wobei sie dem Grunddilemma einer an H. R. Jauss orientierten Rezeptionsästhetik nicht entrinnen kann. In den insgesamt breit angelegten Argumentationsgang fügt B. einzelne Zwischenstücke („Intermèdes") beispielsweise zur Chronologie oder zur Auflistung der Feierlichkeiten ein. Der Bd. gewinnt durch zahlreiche Abbildungen, ein systematisch gegliedertes Literaturverzeichnis, Anhänge zum Planungsprozeß und ein Namensregister.

Friedemann Scriba

Alberto Benzoni, Elisa Benzoni, Attentato e rappresaglia. Il PCI e via Rasella, Venezia (Marsilio) 1999, 126 S., ISBN 88-317-7169-8, Lit. 18.000. – In „Attentato e rappresaglia" wollen die Autoren mit „einer 50-jährigen einzigartigen [italienischen] Selbstzensur" (S. 11) ins Gericht gehen. Sie glauben herausgefunden zu haben, warum der Zusammenhang zwischen dem Anschlag in der via Rasella und der Repressalie in den Fosse Ardeatine seitens der kommunistischen Partei Italiens und ihres Umfeldes bis heute beharrlich heruntergespielt wird. Für die Benzonis ist klar, daß bei dem Attentat eine Repressalie bewußt einkalkuliert wurde, was in der Nachkriegszeit verschwiegen wurde. Die Benzonis billigen den Attentätern zwar zu, die Deutschen frontal getroffen zu haben, das eigentliche Ziel des Anschlages sei aber nicht die Besatzungsmacht gewesen, sondern die sogenannten „attesisti" – die „Abwartenden". D.h. die Partisanen hätten die voraussehbare Repressalie bewußt einkalkuliert, um die bis dato in ihrer Mehrheit passiv auf die Befreiung wartenden Römer wach zu rütteln und zum Kampf gegen die Deutschen zu bewegen. Bis zum 23. März 1944 hatte sich die große Mehrheit der Römer vom Straßenkampf der kommunistischen Partisanen distanziert. Durch eine Gräueltat der Deutschen hätte aber die Hoffnung bestanden, einen Volksaufstand zu provozieren, bei dem dann die kommunistische Partei die Führungsrolle übernehmen sollte. Da in Rom die Bevölkerung, die alliierten Spionagekommandos, der Vatikan und alle anderen antifaschistischen Parteien gegen einen bewaffneten Widerstand innerhalb der Stadtgrenzen gewesen seien, habe man die Römer zum Kampf zwingen müssen. Das wahre Gesicht der Deutschen wäre nach einer unvermeidlichen Repressalie auf einen so großen Anschlag wie den in der via Rasella entlarvt worden. Die Sieger blieben aber

die Deutschen, denn der römische Widerstand habe nach den Fosse Ardeatine quasi aufgehört zu existieren (S. 102f.), die Unterstützung für die Resistenza sei zurückgegangen und die Römer zeigten sich weiter denn je von einem Volksaufstand entfernt. Die Beweisführung der Autoren klingt in vielen Punkten plausibel, ihre Hauptschwäche liegt aber in der dünnen Quellenbasis. Diese auszuweiten und zu untersuchen waren die Benzonis ausdrücklich nicht bereit. Im Vorwort ihres Buches stellen sie die kritische Bearbeitung der Quellen als geradezu der Erkenntnis hinderlich dar: „Wir haben beschlossen über die via Rasella im Rahmen des römischen Widerstandes und der in ihm operierenden Kräfte zu reflektieren, nichts mehr. Und um die Ereignisse besser zu beleuchten, haben wir keinen Gebrauch von unveröffentlichten Zeugenaussagen oder Archivforschungen gemacht ...“ (S. 10). So verwundert es nicht, daß der Erkenntnisgewinn durch „Attentato e rappresaglia“ unerheblich ist. Die These der Benzonis ist weder neu – man vergleiche die Arbeiten von H. Goetz und R. Trevelyan – noch kann sie eindeutig belegt werden. Die Autoren stellen die richtigen Fragen und geben vielleicht sogar die richtigen Antworten, aber genau das hätte mit harten Fakten bewiesen werden müssen und nicht nur mit Reflexionen. Steffen Prauser

Alessandro Portelli, L'ordine è già stato eseguito. Roma, le Fosse Ardeatine, la memoria, Roma (Donzelli) 1999, 448 S., ISBN 88-7989-457-9, Lit. 50.000. – Alessandro Portelli, dem Meister der italienischen Oral-History, geht es weniger um die Rekonstruktion der Fakten und Motivation der Protagonisten; er untersucht vielmehr die verschiedenen Erinnerungen, die zu den Fosse Ardeatine bis heute entstanden sind. Dazu befragte er ca. 200 Römer jeden Alters und stellte fest, daß kaum ein historisches Ereignis im kollektiven Gedächtnis der Römer so präsent ist wie das der Fosse Ardeatine. Nur unter den Kindern in Roms Peripherie, deren Eltern erst nach dem Krieg zugezogen sind, waren die Fosse Ardeatine nicht bekannt. Bei seiner Analyse der Aussagen wird deutlich, wie Mythen, beispielsweise der nie stattgefundene Aufruf an die Partisanen, sich vor der Repressalie zu stellen, entstanden sind und bis heute weiter gegeben werden, unabhängig vom politischen Milieu der Aussagenden. Obwohl Portelli auf eine theoretische Begriffsbestimmung verzichtet, sind seine Anmerkungen zum Umgang mit Zeugenaussagen einleuchtend und überzeugend. Das Einfühlungsvermögen Portellis und die literarische Dichte des Textes machen das Buch zu einer ausgezeichnet lesbaren und spannenden Lektüre. Portellis Buch ist aber neben einer empirischen Untersuchung des römischen kollektiven Gedächtnisses die historische Darstellung eines antifaschistischen Roms. Jedes Stadtviertel wird mit seiner spezifischen Sozialgeschichte beschrieben. Jede Etappe der jüngsten Geschichte

Roms, die in irgendeinem Zusammenhang mit den Fosse Ardeatine steht, wird mit Hilfe von Zeitzeugenaussagen nacherzählt. Portelli zieht einen roten Faden von den Kriegen des faschistischen Italiens in Afrika über die Deportation der römischen Juden am 16. Oktober 1943 hin zur Repressalie in den Fosse Ardeatine. Hierbei entsteht das Bild eines rebellischen Roms, das ganz im Kontrast zur „Legende vom römischen Widerstand" (A. Lepre) steht. Sicher ist die Korrektur einer völlig passiven, zum großen Teil mit den Deutschen kollaborierenden Stadt Rom angebracht. Portelli verfällt dabei aber in das andere Extrem. Da er hauptsächlich ehemalige Partisanen und Angehörige der Repressalopfer zu Wort kommen läßt, wird sein Bild vom zum Widerstand bereiten Rom einseitig und findet oft keine Entsprechung in den schriftlichen Quellen. Natürlich geht es Portelli primär um die Erinnerung und nicht um eine historische Rekonstruktion, worauf er in zahlreichen öffentlichen Auftritten seit Erscheinen des Buches nicht müde wurde hinzuweisen. Dennoch sind viele seiner Thesen, weite Teile seiner Fragestellung und die Darstellungsform zu „historisch", um sich einer historischen Rekonstruktion zu entziehen. So will Portelli mit der ausführlichen Beschreibung der Geschichte vor dem 23. bzw. 24. März 1944 völlig zu recht zeigen, daß die Fosse Ardeatine nicht losgelöst von ihrem historischen Kontext, der deutschen Besatzung, gesehen werden können. Aber gerade dieses Ziel kann nur mit konkreten Belegen und einer augewogeneren Zeugenbefragung erfolgreich verfolgt werden. Dies gilt besonders für seine schon in der Einleitung vorweggenommene These, daß der in den Zeugenaussagen oft auftauchende, geradezu gottgewollte Automatismus zwischen Partisanenanschlag und Repressalie nie bestanden habe. Die Beweisführung, daß nach dem Attentat die deutsche Reaktion keineswegs so ausfallen mußte, wie sie ausgefallen ist, beschränkt sich auf den knappen Hinweis – ohne Beleg – es habe in Rom schon vor dem Anschlag in der via Rasella Attentate mit deutschen Verlusten gegeben, aber nur in einem Fall hätten diese eine Repressalie nach sich gezogen. Unverständlich bleibt in diesem Zusammenhang auch, daß sich der sehr sachkundige Portelli gegen bestimmte, falsche Aussagen wie den oben genannten Aufruf an die Partisanen wendet, gleichzeitig aber abenteuerliche Zeugenaussagen häufig nicht kommentiert und als historische Wahrheit im Raum stehen läßt. Trotz dieser Mängel bleibt „L'ordine è già stato eseguito" eine überzeugende Arbeit, die gerade wegen ihres hohen literarischen Niveaus den „premio Viareggio" zurecht verdient hat, mit dem Portelli 1999 ausgezeichnet wurde. Steffen Prauser

Sermoneta e i Caetani. Dinamiche politiche, sociali e culturali di un territorio tra medioevo ed eta moderna. Atti del Convegno della Fondazione Camillo Caetani, Roma–Sermoneta, 16–19 giugno 1993, a cura di L. Fiorani,

Pubblicazioni della Fondazione Camillo Caetani. Studi e documenti d'archivio 9, Roma (L'Erma di Bretschneider) 1999, 701 S., ISBN 88-8265-091-X, Lit. 360.000. – Dieser seitenstarke Tagungsband vereinigt 34 Beiträge zur Geschichte und Kunst in dem südlatialischen Bergort Sermoneta, der seit 1297 für fünf Jahrhunderte von der Familie Caetani beherrscht wurde, aus der 1294 Papst Bonifaz VIII. (Benedetto Caetani) hervorging – Grund genug für die Fondazione Camillo Caetani, sich mit dieser Stadt eingehender zu beschäftigen. Aber schon vor diesem Datum war die Kleinstadt in den Monti Lepini, die bislang von *domini consortes* beherrscht worden war, Ziel von Expansionsbestrebungen des römischen Baronaladels geworden. 1264 hatte Kardinal Riccardo Annibaldi den Ort erworben. Mit dem Übergang an die Caetani wurde Sermoneta ein Hauptstützpunkt des Geschlechts, dessen Herrschaft in dem gut erhaltenen eindrucksvollen Kastell noch heute sichtbare Spuren hinterlassen hat. Dem historischen Teil, der sich u.a. mit den – an Statuten gebundenen – Regierungsmethoden (S. Carocci, M. Vendittelli, M. Mombeli Castracane, I. Fosi), dem Verhältnis zum päpstlichen Oberherren (P. Partner, M. G. Pastura, M. Vaquero Piñeiro, G. Delille), dem religiösen und kulturellen Leben (G. Barone, M. Procaccia, L. Fiorani, M. Cattaneo) und mit topographischen Themen (S. Passigli, L. Ployer Mione, J. Coste) beschäftigt, folgt ein umfangreicher Teil, der der Kunst und dem Burgen- und Kirchenbau im Territorium von Sermoneta gewidmet ist. Zum einen stehen Künstler wie Desiderio da Subiaco, Pietro Coleberti aus Priverno sowie Girolamo und Tullio Siciolante im Mittelpunkt (St. Petrocchi, A. Cavallaro, B. Toscano, F. Accrocca, A. Negro, L. Marcucci) und zum anderen Kirchen wie die Collegiata S. Maria Assunta und San Michele Arcangelo in Sermoneta sowie das nahe Zisterzienserkloster Valvisciolo im Mittelpunkt (E. Borsellino, C. Ghisalberti, C. Bozzoni, C. Bellanca, L. Barrelli, M. L. De Sanctis, M. Mihályi). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem urbanistischen Erscheinungsbild der Stadt Sermoneta (D. Esposito, L. Fiorani, A. Bianchini, E. Giorgi) und ihrer Burg (T. Scalese, A. Di Falco, M. Gottardo, D. Santarelli). Die Sorgfalt, mit der möglichst viele Aspekte des künstlerischen und kulturellen Lebens in diesem Bergort berührt werden, zeigt sich darin, daß auch zwei Musikern gedacht wird, die Spuren in Sermoneta hinterlassen haben: eines Anonymus, dessen Komposition in einem Graffito (198 × 54 cm) an der Mauer eines Burgzimmer erhalten ist, und des Flamen Jean de Macque († 1602), der in den Diensten der Caetani stand (W. Witzenmann, F. Lippmann). Daß ein Namens- und Ortsverzeichnis zu der Fülle der Informatioen fehlt, überrascht angesichts der ansonsten sehr gepflegten Aufmachung dieser wertvollen Publikation. A. R.

Carmela Vircillo Franklin (Hg.), The ecclesiae Atinatis historia of Marcantonio Palombo (Codd. Vat. Lat. 15184–15186), Studi e testi 374–375, 2 Bde., Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1996, 706 S., ISBN 88-210-0667-0, 88-210-0670-0, Lit. 410.000. – Zwischen 1634 und 1637 schrieb Marcantonio Palombo († 1640) eine Kirchengeschichte seiner Heimatstadt Atina, die rund 13 Kilometer nördlich von Montecassino liegt. Seine Kirchengeschichte fällt in die Zeit erhöhten lokalhistorischen Interesses und hebt sich in ihrer Qualität von anderen gleichartigen zeitgenössischen Versuchen ab, da ihr unter anderem ein reiches Quellenmaterial zugrundeliegt. Die *Ecclesiae Atinatis Historia* wurde bisher nicht gedruckt und galt lange als verloren, bevor sie 1876 von Theodor Mommsen wiederentdeckt und nach dem Zweiten Weltkrieg von Herbert Bloch erneut aufgespürt worden ist. Auf Bloch geht die vorliegende Erstausgabe zurück, die seine Schülerin Carmela Vircillo Franklin übernahm. Das Werk ist heute nur noch unvollständig erhalten. Es bestand ursprünglich aus sieben Codices, umfaßte vier Quellenbände, wovon drei verloren sind, und drei Textbände. Palombo behandelt darin die Geschichte Atinas von der Gründung bis in seine eigene Zeit (1622/35), indem er sie in die Geschichte der Päpste, der Kaiser und der lokalen Mächte einbettet. Für die Frühgeschichte stützt er sich unwissentlich auf die Atinater Fälschungen des Petrus Diaconus (siehe hierzu nachfolgende Besprechung). Seine Absicht ist unverkennbar: Er will die glanzvolle Vergangenheit seiner Vaterstadt darstellen und die exemte Stellung ihrer Kirche gegen zeitgenössische Angriffe rechtfertigen und verteidigen. Die vorliegende Edition wählt aus dem Gesamttext der Kirchengeschichte in sinnvoller Weise die Atina betreffenden Stellen aus. Auf universalhistorische Versatzstücke aus anderen Werken, längere Zitate klassischer Autoren und Textpassagen aus Petrus Diaconus wird in eckigen Klammern verwiesen. Selbst bei dieser Beschränkung umfaßt das Werk noch gut 530 Druckseiten in zwei Bänden. Vorab sind weitere frühneuzeitliche Quellen und Hilfsmittel zu Atinas Geschichte als Appendices beigegeben. Appendix A verzeichnet eine handschriftliche Sammlung von Dokumenten des Zeitraums von 1056 bis 1717, die Ende des 18., Anfang des 19. Jh. erstellt wurde. Daraus werden neun Stücke gedruckt, die Palombo in seiner Kirchengeschichte zwar erwähnt, aber nicht aufgenommen hat. Die Anhänge B und C sind einer Darstellung der Familien Atinas, die Nicola Simoni zwischen 1640 und 1649 zusammenstellte, und Stammtafeln Atinater Familien gewidmet. Appendix D zeigt eine Liste der Pröpste Atinas und paßt nicht recht an diese Stelle des ersten Bandes, da nur auf die Nennungen der Pröpste im zweiten Band verwiesen wird. Sinnvoller wäre gewesen, eine solche Aufstellung, ergänzt um eine Liste der (fiktiven) Atinater Bischöfe, dem Personen- und Ortsregister voranzustellen. Einen guten Eindruck der Überlieferung

vermitteln die beigegebenen Fotos und die im Druck marginal angegebenen Folioangaben der zugrundeliegenden Handschriften. Außerdem veranschaulichen Karten und Fotos von Atina und Umgebung die im Text genannten Vorgänge. S. H. B.

Herbert Bloch (Hg.), The Atina Dossier of Peter the Deacon of Monte Cassino. A hagiographical romance of the twelfth century, Studi e testi 346, Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1998, 349 S., ISBN 88-210-0682-4, Lit. 200.000. – Nach dem Sturz Abt Oderisius' II. von Montecassino mußte auch Petrus Diaconus, der zu dessen Anhängerschaft gehört hatte, sein Profeßkloster verlassen. Drei Jahre, zwischen 1128 und 1131, lebte Petrus in der nicht weit entfernten Stadt Atina im Exil. Die Bevölkerung nahm ihn dort freundlich auf, und dies hat er nicht vergessen. Fortan widmete er sein Interesse dem Ort und schuf aus Dankbarkeit eine Reihe von hagiographischen und historischen Schriften, die in der Forschung als Atina-Fälschungen bekannt geworden sind. Die Atina betreffenden Arbeiten sind zwar in seinen drei Werkverzeichnissen genannt, ließen sich jedoch nicht aufspüren. Erst B. bemerkte, daß sie von Marcantonio Palombo in seiner Kirchengeschichte Atinas Anfang des 17. Jh. benutzt worden waren. Dieser hatte eine damals noch vorhandene Handschrift mit den Werken des Mönchs in seine Quellensammlung abgeschrieben und in seiner Kirchengeschichte verarbeitet. Dieselbe Handschrift kannte schon sein Onkel Luigi Galeota, der bereits 1563 Auszüge daraus machte. Der Band mit den Exzerpten Galeotas kam, noch bevor sich Palombo mit der Kirchengeschichte befaßte, zunächst nach Rom und durch die Bollandisten nach Brüssel, wo er erst 1954 wieder entdeckt wurde. Die vorliegende Edition basiert darüber hinaus auf weiteren Handschriften und älteren Drukken. Sie umfaßt 15 Texte, die Petrus Diaconus teilweise anonym, zum Teil unter seinem, zum Teil unter fingierten Namen schrieb. Sie erzählen die Passio des Atinater Heiligen Marcus und seiner Gefährten Nicander und Marcianus, die Geschichte der Entdeckung, Erhebung und Translation, berichten von Wundern und bieten Predigten und Hymnen für deren liturgische Verehrung. Abgerundet wird die Fiktion durch eine Chronik der Stadt Atina und durch eine Liste ihrer angeblichen Bischöfe. Es ist ein in sich geschlossenes Fälschungswerk; ein „hagiographisch-historischer Roman", der seinesgleichen sucht. Der Edition sind 21 Abbildungen und sieben Karten beigefügt. Sie veranschaulichen die handschriftliche Überlieferung und geben einen Eindruck der Stadt Atina und der umliegenden Kirchen. Die Illustrationen sind zudem gut kommentiert. Etwa die Hälfte der Fotos und alle Karten befinden sich auch in der Edition der Werke Marcantonio Palombos von Carmela Vircillo Franklin, einer Schülerin Blochs (siehe hierzu vorangegangene Besprechung). S. H. B.

G. A. Loud, Conquerors and Churchmen in Norman Italy, Variorum Collected Studies Series 658, Aldershot (Ashgate), 1999, XII, 314 S., ISBN 0-86078-803-2, £. 55. – In questo volume l'A. raccoglie una prima parte dei suoi saggi dedicati al Mezzogiorno Normanno, mentre ad un secondo tomo intitolato „Montecassino and Benevento in the Middle Ages", da pubblicarsi entro il 2000, è affidata la ristampa della restante produzione personale. La continuità e la serietà di lavoro giustifica ampiamente la duplice iniziativa editoriale, che certo contribuirà ad una più ampia circolazione dei saggi. Quelli raccolti nel presente volume sono stati pubblicati tra 1980 e 1998 e sono qui riorganizzati in cinque sezioni, con poche correzioni (segnalate) rispetto all'originale; non sarebbe comunque stato inopportuno eliminare anche i refusi non infrequenti nelle citazioni in italiano. La prima sezione (The Norman Identity) comprende un unico saggio, „The Gens Normannorum: Myth or Reality?" (1982), ma avrebbe potuto includere anche il primo della sezione seguente, „How ‚Norman' was the Norman Conquest of Southern Italy?" (1981): l'uno volto a scandagliare la riflessione interna alla storiografia normanna sulla identità della propria gente e l'altro proiettato sulle fonti documentarie del Mezzogiorno italiano. La seconda sezione (The Norman Conquest and South Italian Society) include ancora „Byzantine Italy and the Normans" (1988) „Betrachtungen über die normannische Eroberung Süditaliens" (1998); „Continuity and Change in Norman Italy: the Campania during the Eleventh and Twelfth Centuries" (1996). Ai primi anni di attività dell'A. risalgono i due studi preparatori inclusi nella terza sezione (Documents and Diplomatic): „A Calendar of the Diplomas of the Norman Princes of Capua" (1981); „Five Unpublished Charters of the Norman Princes of Capua" (1980). La quarta e più ricca sezione (The Church) è dedicata alle nodali questioni dei rapporti con il mondo ecclesiastico: „Churches and Churchmen in an Age of Conquest: Southern Italy 1030–1130" (1992); „The Church, Warfare and Military Obligation in Norman Italy" (1983); „Royal Control of the Church in the Twelfth-Century Kingdom of Sicily" (1982); „The Abbey of Cava, its Property and Benefactors in the Norman Era" (1987); „Nunneries, Nobles and Women in the Norman Principality of Capua" (1981). Il saggio dedicato a Cava è significativamente l'unico per il quale l'A. abbia ritenuto nella riedizione di dover aggiungere una nota di Addenda che tenesse conto delle più recenti acquisizioni storiografiche. L'ultima sezione (Norman Italy and the Mediterranean) propone due saggi dedicati ai rapporti con Bisanzio e il mondo dei Crociati: „Anna Komnena and her Sources for the Normans of Southern Italy" (1991); „Norman Italy and the Holy Land" (1992). Il volume è chiuso, secondo il costume della collanda, da un utile indice dei nomi e dei luoghi (pp. 1–8).

Francesco Panarelli

Richard Bünemann, Robert Guiskard 1015–1085. Ein Normanne erobert Süditalien, Köln (Böhlau) 1997, 357 S., ISBN 3-412-13096-6, DM 78. – Se il genere biografico sta complessivamente e indubbiamente conoscendo una rinnovata giovinezza, quello più ristretto dei sovrani normanni del Mezzogiorno è addirittura in una fase di vigoria penso mai conosciuta in passato. Negli ultimi cinque anni sono stati oggetto di monografie di tipo biografico e a carattere scientifico, anche se con esiti non omogenei, Roberto il Guiscardo (H. Taviani-Carozzi), Ruggero II (H. Houben), Guglielmo I (G. Pio), Tancredi di Lecce (P. F. Palumbo; Ch. Reisinger), e, volendo inserirlo nella tradizione dei sovrani meridionali, ancora Enrico VI (P. Csendes), mentre è meglio non prendere in considerazione la più ingombrante figura di Federico II: la ricorrenza del centenario della sua nascita ha scatenato la più variegata batteria di pubblicazioni. Mancano ancora all'appello Ruggero I di Sicilia e Guglielmo II, ma non dubitiamo che anche questa lacuna verrà colmata. In tale contesto di effervescenza editoriale si colloca anche la pubblicazione del volume di Bünemann, un personaggio che pare ricordare altri tempi, quando era molto più diffusa la figura del laico colto e raffinato, non addentro (e a volte perso) nei bizantinismi accademici, e pure in grado di governare quella disciplina e quell'ambito a cui aveva deciso di dedicare il proprio tempo libero. Così Bünemann – diviso tra la passione per l'arte militare e quella per i normanni – per anni ha ripercorso anche materialmente le tappe della avventura di Roberto il Guiscardo, preoccupandosi di verificare e confrontare le informazioni provenienti dalle fonti, dalla bibliografia e dalla natura stessa dei luoghi che hanno fatto da scenario a quelle avventure. Ne sono scaturiti alcuni articoli ed ora la pubblicazione di questo volume diviso in due parti. La prima è dedicata al Guiscardo come conquistatore („der Eroberer", pp. 9–165), ed è qui che vengono messe meglio a frutto le conoscenze di arti militari dell'A., con una attenta disanima anche degli effettivi meriti del Guiscardo; la seconda parte è invece dedicata a Roberto come „uomo di stato" („der Regent", pp. 166–269). In realtà sotto questa dicitura comune si affiancano ancora trattazioni di carattere militare, ma anche pagine dedicate alla politica di infeudazione tanto verso l'esterno (il papa), quanto verso l'interno (i conti) o alle strategie famigliari e matrimoniali del clan del Guiscardo, sino ad una piuttosto lunga digressione sulla „Judenpolitik" dei primi Altavilla. Nel testo sono inserite ben quindici cartine che aiutano non poco il lettore nella comprensione degli avvenimenti bellici, mentre quelle utilizzate per visualizzare la presenza greca nel Mezzogiorno (pp. 200 e 210) non rendono giustizia al livello decisamente più alto delle conoscenze raggiunte in proposito. Anche se non sempre le scelte bibliografiche e le informazioni si rivelano impeccabili, il complesso della costruzione tiene, senza avere la pretesa di stravolgere il

profilo tradizionale del Guiscardo. Un buon piglio narrativo, la vivezza delle descrizione e soprattutto il generale rispetto delle fonti pongono il volume ben al di sopra di un semplice racconto divulgativo, tanto da farne pure un utile strumento per gli specialisti. Certo, si resta perplesi di fronte alla candida inequivocabilità di giudizi come: „Das Mezzogiorno Italiens ist seit einigen Jahrhunderten ein unterentwickeltes Gebiet Europas" (p. 1); o „bei den Langobarden hat es sich eigentlich bereits um Italiener gehandelt" (p. 183) dove viene da chiedersi che cosa fosse un „italiano" nel X e nell'XI secolo. Un mussulmano sicuramente si risentirà dell'essere indicato in un volume con pretese scientifiche ancora come „Mohammeddaner", termine al quale fa comunque „pendant" la denominazione – piuttosto inusuale anche nella lingua tedesca – di „Rhomäer" per i Bizantini. In appendice al volume si trovano ancora: una raccolta di „testimonianze su Roberto il Guiscardo", che riunisce giudizi dei cronisti coevi, ma anche degli storici moderni e contemporanei; una tavola cronologica (339–347) ed infine un indice dei nomi (349–357). Non manca ovviamente una bibliografia (pp. 315–334) essenziale, dove però qualche problema possono causare i criteri seguiti per le indicazioni bibliografiche, con una infida confusione tra i titoli delle collane e quelli dei volumi miscellanei. Ad esempio risulta arduo per il profano sospettare che dietro l'indicazione „Musca, Giosué: I normanni in Inghilterra e i Normanni in Italia meridionale. In: Fonti e studi del Corpus membranarum italicarum XII (Roma 1977) S. 113–137", si cela una relazione tenuta nel corso delle Seconde Giornate Normanno-Sveve a Bari. Non sempre i titoli indicati sono tra i più pertinenti, oppure sorprendono alcune assenze, come, per fermarci al caso della presenza ebraica, quella della vecchia, ma non sostituita, monografia di Nicola Ferorelli, più volte ristampata, mentre più comprensibile è l'assenza de „L'Ebraismo dell'Italia meridionale peninsulare dalle origini al 1541: società, economia e cultura. IX Congresso internazionale dell'Associazione Italiana per lo Studio del Giudaismo (Potenza, 20–24 settembre 1992), a cura di C. D. Fonseca – G. Tammani – C. Colafemmina, Galatina 1996". Sono comunque queste delle pecche alle quali si potrebbe porre facilmente rimedio in una auspicabile traduzione italiana di un volume che tratteggia con precisione un personaggio che ha avuto un ruolo innegabilmente fondamentale nel processo di accentramento in un'unica compagine statale del Mezzogiorno italiano.

Francesco Panarelli

Salvatore Tramontana, Il Regno di Sicilia. Uomo e natura dal XI al XIII secolo, Biblioteca di cultura storica 221, Torino (Einaudi) 1999, XIII, 488 S., ISBN 88-06-14922-9, Lit. 48.000 – Eine neue Monographie aus der Feder dieses Autors macht jeden, der sich mit dem mittelalterlichen Sizilien beschäftigt,

neugierig, hat Tramontana doch 1986 mit *La Monarchia normanna e sveva* eine grundlegende Darstellung vor allem zur Herrschaftspraxis vorgelegt, in der er Benedetto Croce folgend die „fremde" normannisch-staufische Monarchie als im historischen Ergebnis verheerend für Süditalien bewertet. Dem damaligen düsteren Urteil über das Herrschaftssystem folgt nun in dieser Arbeit der aufmerksame und wohlgesonnene Blick auf die Bewohner Siziliens zwischen dem 11. und 13. Jh. Hier scheint sich der Sizilianer Tramontana mit dem Objekt seiner jahrzehntelangen Studien zu versöhnen. Tramontana ist in seiner Themenwahl also erfrischend eigenwillig, fern den Moden der Historiographie: Politik- und Herrschaftsgeschichte in den achtziger Jahren, jetzt eine Darstellung der vielschichtigen kulturellen und gesellschaftlichen Aspekte, die mit „Alltagsgeschichte" nur unzureichend umschrieben werden. Jeder der fast 150 Unterabschnitte hat ein anderes Thema, so daß ein Inhaltsüberblick hier unmöglich ist. Eine Auswahl: Veterinärmedizin, Jagd, Medizin, Gifte, Empfängnisverhütung, Schmerz, Weinbau, Thermalwesen, das Altern und seine Gegenmittel, Wasserbau, Städtebau und Ökologie, um nur einige wenige der Themen zu nennen. Es fehlen jedoch ebensowenig Abschnitte, welche die Mentalitätsgeschichte mit klassischer Herrschaftsgeschichte verbinden, besonders Kap. IV („Kulturmodelle und Kollektivängste") und VII („Das Spiel der Erscheinungen und die Lust an der Macht"). Der Autor schöpft, wie üblich kenntnisreich, vor allem aus den (für Sizilien und Süditalien sehr guten) erzählenden Quellen, scheut sich aber auch nicht, für viele Aspekte die Chronistik und vor allem die naturphilosophische Literatur transalpiner Provenienz heranzuziehen. Dies überzeugt oftmals, aber manchmal erscheint es zweifelhaft, ob die Reflexionen Guiberts von Nogent, Rhabanus Maurus oder Albertus Magnus sich auf die Befindlichkeit der ganz anders gearteten, „multikulturellen" Gesellschaft Siziliens anwenden lassen. Dies ist zweifellos ein sehr gelehrtes, detailreiches und sehr angenehm zu lesendes Buch. Schade nur, daß der Autor darauf verzichtet hat, diesem breiten Panorama menschlichen Lebens auf Sizilien in den zentralen Jahrhunderten des Mittelalters eine „Schlußbetrachtung" in irgendeiner Form folgen zu lassen. Michael Marsch

Die Chronik des Saba Malaspina hg. von Walter Koller und August Nitschke, Monumenta Germaniae Historica. Scriptores XXXV, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1999, X, 430 S., ISBN 3-7752-5435-8, 140 DM. – La notissima cronaca delle *gesta* dei re siciliani da Manfredi a Carlo I d'Angiò, ma anche dei papi contemporanei, era già da molto tempo nel programma editoriale dei MGH. Dopo un primo tentativo all'inizio del Novecento, rimasto incompiuto, il lavoro era stato ripreso solo nel 1953 da August Nitschke, il quale ha portato avanti sia la collazione dei manoscritti – includendo un

nuovo testimone da lui stesso individuato a San Marino (California) – che le indagini storico-biografiche. Dal 1973 Walter Koller si è addossato i lavori ora portati a termine. La valutazione critica dei manoscritti, cruciale per l'edizione e discussa per lungo tempo, ha finalmente portato alla decisione di seguire come testo di base quello del codice parigino fino alla sua interruzione nel libro VI 3 e poi quello vaticano, considerando tuttavia anche gli altri manoscritti dove essi presentassero varianti chiaramente migliori. Il risultato è un testo criticamente sicuro, che, traendo il meglio dalla difficile tradizione, può essere considerato conclusivo, fino al caso improbabile che emerga un testimone sconosciuto. Scorrendo il ricchissimo commento storico, in cui vengono illustrate, sempre all'altezza dello stato attuale della ricerca, i personaggi ed i fatti narrati da Saba, si comprende perché il lavoro si sia protratto per decenni. Non è certo per mancato impegno degli editori se la minuziosa ricostruzione biografica, presentata nell'introduzione, lascia ancora molti punti oscuri nella vita di questa complessa figura di curiale che si presenta espressamente come Romano, radiato tuttavia saldamente in Calabria. L'introduzione comporta inoltre una finissima valutazione storiografica dell'opera, nonché un'analisi esauriente dei manoscritti (manca solo qualche riproduzione per seguire meglio il discorso paleografico). Tutto sommato un'edizione all'altezza delle migliori tradizioni dei MGH, con la quale viene finalmente colmata una grossa lacuna nella storiografia del mezzogiorno medioevale. M. B.

I Registri della Cancelleria Angioina ricostruiti da Riccardo Filangieri con la collaborazione degli Archivisti napoletani, vol. XLIV, prima parte (1263–1293), a cura di Maria Luisa Storchi, seconda parte (1265–1293), a cura di Stefano Palmieri, Napoli (Testi e documenti di storia napoletana pubblicati dall'Accademia Pontaniana 43) 1998–1999, XXVIII, 873 S. – Die „Rekonstruktion" der 1943 zerstörten Kanzleiregister der Könige von Sizilien aus dem Hause Anjou ist nun bis zum Jahre 1293 fortgeschritten. Im ersten Teilband werden nach einem seinerzeit von Charles Perrat angefertigten Mikrofilm die „Extravagantes" der VI. Indiktion (1292/93) ediert sowie 701 Mandate Karls I., die im Teil B des Nachlasses von Eduard Sthamer überliefert sind. Die im Sthamer-Nachlaß enthaltenen Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten und die *cedulae* der *subventio generalis*, deren Edition anderweitig erfolgen wird, werden nach ihrer Publikation auch in der „Rekonstruktion" berücksichtigt werden. Der zweite Teilband bringt neben Dokumenten der VI. Indiktion (1292/93) weitere Nachträge zu früheren Bänden der „Rekonstruktion", die durch neue Funde notwendig wurden: neben bisher unbekannten Transkriptionen, die der Gelehrte Nicola Nicolini für seinen „Codice diplomatico sui rapporti veneto-napoletani" gemacht hatte, handelt es sich um Fo-

togramme aus dem Archiv Charles Perrat sowie um ein Registerfragment (Reg. 20 fol. 100), das in der Bibliothek des Istituto storico domenicano in Rom entdeckt wurde (s. dazu S. Palmieri, La ricostruzione dei registri della cancelleria angioina. II, in: Atti dell'Accademia Pontaniana n.s. 46, S. 447–456). Ein vorzügliches Namenregister erleichtert die Benutzung der beiden Teilbände. Es ist zu hoffen, daß die seit 1993 unter der Leitung von Stefano Palmieri mit neuem Schwung betriebene „Rekonstruktion" der Anjouregister weiter so zügig fortschreitet, wie dies in den letzten Jahren der Fall war.

Hubert Houben

Constitutionum Regni Siciliarum libri III; Capitula Regni utriusque Siciliae, Ritus magnae curiae, vicariae et pragmaticae, ristampa anastatica dell'edizione di Napoli del 1773 sumptibus Antonii Cervonii, a cura e con una introduzione di Andrea Romano, Monumenta Iuridica Siciliensia III 1–2, 2 Bände, Soveria Mannelli (Rubbettino) 1999, XLIII, 560 S. und XX, 384 S., ISBN 88-7284-591-1/2, Lit. 180.000. – Regni Siciliae capitula, ristampa anastatica dell'edizione di Venezia del 1573 curata da R. Raimondetta e G. P. Finamore, con una introduzione di Andrea Romano, Monumenta iuridica siciliensia V, Soveria Mannelli (Rubbettino) 1998, XXIX, 561 + 70 S., ISBN 88-7284-620-X, Lit. 180.000. – Capitula regni Siciliae, ristampa anastatica dell'edizione di Palermo del 1741 curata da Francesco M. Testa, a cura e con una introduzione di Andrea Romano, Monumenta iuridica siciliensia VI 1–2, 2 Bände, Soveria Mannelli (Rubbettino) 1999, XXVII, 602 S., ISBN 88-7284-621-8, Lit. 250.000. – Die von dem rührigen Messineser Rechtshistoriker Andrea Romano betreute Reihe von Nachdrucken alter Ausgaben von Rechtsdenkmälern des Königreichs Sizilien wurde 1992 mit Carcanis klassischer Ausgabe der Konstitutionen Friedrichs II. und der angiovinischen *Capitula* eröffnet (Monumenta iuridica Siciliensia I). 1995 folgten die feudalrechtlichen *Consilia* des Guilelmus de Perno (um 1440) in der Ausgabe Messina 1537 (Monumenta II). Unter den hier anzuzeigenden Bänden aus den Jahren 1998 und 1999 dürfte die Ausgabe der friderizianischen und angiovinischen Gesetzgebung von Cervonio (Neapel 1773; Monumenta III) über Süditalien hinaus Interesse finden, weil sie zu dem Legaltext des *Liber Augustalis* auch die sog. *Glossa Ordinaria* des Marinus de Caramanico sowie den umfangreichen Kommentar des Andreas de Isernia bietet. Die Ausgabe von Finamore und Raimondetta (Venedig 1573; Monumenta V) enthält die Gesetzgebung der aragonesischen und spanischen Könige von Sizilien/Neapel bis zu Philipp II., während die zweibändige Ausgabe von Testa (Palermo 1743; Monumenta VI) bis zu Karl III. von Bourbon weitergeführt ist; dabei weisen die beiden Ausgaben noch mancherlei unterschiedliche Zusatztexte auf, die jeder von ihnen selbständigen Wert verleiht. Da aus

dem gesamten Bereich vorläufig nur die Konstitutionen Friedrichs II. und die angiovinischen Gesetze in modernen Editionen vorliegen, ist es sehr willkommen, wen die alten Ausgaben in dieser Reihe mit gründlichen Einleitungen und in eleganter äußerer Ausstattung wieder zugänglich gemacht werden.

M. B.

Dispacci Sforzeschi da Napoli, IV (1° genn.–26 dic. 1461), a cura di Francesco Storti, Istituto italiano per gli studi filosofici, Fonti per la storia di Napoli aragonese, Collana diretta da Mario del Treppo, 4, Salerno (Carlone) 1998, XXIII u. 459 S., ISBN 88-86854-10-2, Lit. 140.000. – Das wichtige Editionsunternehmen der mailändischen Gesandtenberichte aus Neapel, beim Erscheinen des 1. Bandes hier bereits gewürdigt (s. QFIAB 78, S. 756f.), hat einen zweiten (in der Chronologie der Berichte: den vierten) Band hervorgebracht, der, wegen der Dichte der Überlieferung, nur das Jahr 1461 umfaßt. Bei den 241 Stücken, die neben den Berichten der Gesandten auch Briefe Dritter an den Herzog enthalten (darunter so persönliche und bittere wie die der Lucrezia d'Alagno, der Geliebten von Ferrantes Vater), stehen die internen Verhältnisse des Regno im Mittelpunkt. Wir erfahren, wie König Ferrante, gegen Anjou und unbotmäßige Barone, das Regno allmählich wieder in seine Hand brachte, und was die Beobachter davon zu berichten wußten, oft Kleinteiliges: hier die Belagerung einer Stadt, dort die Eroberung eines Turmes, Verrat und Unterwerfung, Soldverträge (Truppenlisten in Nr. 1 u. 175) und Duelle, usw. Wirtschaftsgeschichtlich interessant ist, daß dabei auch die Transhumanz und ihre Zollstätten als lohnende Angriffsziele genannt werden (z. B. Nr. 61, 64, 66, 67, mit bis zu 50000 erbeuteten Schafen); wie ein Truppenführer, mailändische in neapolitanische Währung umrechnend, Beobachtungen über die Kaufkraft des verfügbaren Soldes macht (Nr. 89, vgl. 230); oder wie, wo und über welche Bankfirma Federico da Montefeltro bargeldlos seinen Truppensold überwiesen erhält (Nr. 93.). A. E.

Carmine Carlone, Documenti per la storia di Eboli. I (799–1264), presentazione di Giovanni Vitolo, Fonti per la storia del Mezzogiorno medievale 16, Salerno (Carlone) 1998, XX, 424 S., ISBN 88-86854-00-6, Lit. 50.000. – Mit dieser Veröffentlichung liegt bereits der 16. Band dieser wichtigen Reihe vor, die Quellenbestände zur mittelalterlichen Geschichte Süditaliens, besonders des Prinzipats von Salerno präsentiert. Der Autor, der sich schon 1986 mit Eboli beschäftigt hat (Carmine Carlone, I regesti delle pergamene di S. Francesco di Eboli, Fonti per la storia del Mezzogiorno medievale 5), will in vorliegendem Werk nach dem Pertinenz-Prinzip alle Urkunden aufführen, die Eboli, genauer gesagt das Territorium von Eboli betreffen. Für den Zeitraum von 799

bis zum Ende der staufischen Herrschaft liefert er Regesten von Urkunden aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken: dem Archivio del Capitolo di Campagna, dem Archivio Diocesano di Salerno, dem Archivio di Stato di Salerno, der Biblioteca provinciale di Salerno, dem Archivio della provincia salernitano-lucana dei Frati Minori, der Badia della Santa Trinità di Cava und der Biblioteca della Società Napoletana di Storia Patria. Die Regesten der zu einem guten Teil bisher unedierten Urkunden sind von hohem Wert für die Lokalgeschichte, haben darüber hinaus aber auch weitergehende Bedeutung, indem sie Einblick in die Geschichte einer „quasi città" (p. V) gewähren, d. h. einer Siedlung, die nie bischöflicher Sitz wurde, dennoch im näheren Umfeld wichtige städtische Funktionen ausfüllte. Die Einleitung beginnt mit einer sehr kurzen Zusammenfassung der Geschichte Ebolis – im Interesse des Lesers ohne besondere Vorkenntnisse zu diesem Landschaftsraum wäre vielleicht eine etwas längere Darstellung dienlich –, es folgen Beschreibungen der äußeren und inneren diplomatischen Charakteristika der Urkunden: Nach äußeren Kriterien sind die Urkunden Ebolis klar zwischen salernitanischen Dokumenten und solchen des Binnenlandes einzuordnen. Es fällt auf, daß die Urkunden in der Regel sehr geringe topographische Angaben bieten, meist werden nur Flur- und Pfarreinamen erwähnt. In diesem Zusammenhang sind die Karte des Territoriums von Eboli (Karte I) und die Zusammenstellung der Toponyme (S. XIX, Anm. 53) für den Leser von großem Nutzen. Den Hauptteil bilden 785 Regesten für den Zeitraum von 799 bis 1264. Der Aufbau der einzelnen Einträge ist übersichtlich, die Kriterien sind im Vorwort ausführlich erläutert (Introduzione, S. XVIII–XX). Die Vollregesten der Rechtsakte sind in italienischer Sprache abgefaßt, auch die Personennamen sind italianisiert. Nur einige wenige Passagen sind im lateinischen Original beibehalten („ho riportato le espressioni latine più interessanti dei documenti", Introduzione, S. XVIII), die Begründung für die Auswahl dieser Stellen ist im Einzelfall allerdings oft unklar. Soweit notwendig, sind in Fußnoten Erklärungen, Hinweise auf Sekundärliteratur und paläographische Erläuterungen hinzugefügt; dort werden im Zweifelsfall auch Echtheits- oder Fälschungskriterien erörtert. Der Verdeutlichung diplomatischer und paläographischer Besonderheiten dienen einige Kopien von Dokumenten oder Dokumentpassagen. Auf der Basis dieser Regesten ist es möglich, die Transformation des Territoriums von Eboli vom Beginn des 9. Jh. an nachzuverfolgen. Der Ortsname „Eboli" taucht zum ersten Mal 869 auf (Reg. 5), erst 1047 findet ein „castellum Eboli" Erwähnung (Reg. 24). Die Siedlung scheint sich rasch verdichtet zu haben, belegt durch die Ausbildung zahlreicher Pfarreien und eigener „usus et consuetudines", die König Wilhelm II. anerkennt (Reg. 573: Friedrich II. bestätigt 1221 den Bewohnern von Eboli alle ihre lokalen Rechte und Gewohnheiten, soweit sie zur

Zeit Wilhelms II. bestanden haben). Gerade gegen Ende des 12. Jh. konnte Eboli eine gewisse Autonomie gegenüber Salerno behaupten, die sich durch die Existenz einer (bescheidenen) Lokalverwaltung und die Anwendung eines eigenen Maßsystems (Reg. 313) belegen läßt. Die Zentralisierungspolitik unter Friedrich II. machte diese Ansätze allerdings schnell zunichte. Nach dem Tod Friedrichs II. wurde Eboli, wie zahlreiche andere Kommunen, rasch mit kirchlichen Restituierungsansprüchen konfrontiert, neben der Kurie von Salerno meldeten besonders die Klosterverbände von Cava und Montevergine Besitzansprüche an. Das Werk runden ein Bildteil und drei Indizes („indice dei giudici", S. 355–356; „indice dei rogatari", S. 357–359 und „indice dei nomi e delle cose notevoli", S. 361–425) ab. Ob die Vereinheitlichung der Namen auf ausschließlich italienische Formen bei der Identifizierung der Personen eine Erleichterung bringt, ist fraglich. Der Wert dieses Werkes liegt in der Erschließung eines umfangreichen Quellenmaterials aus zahlreichen, sehr unterschiedlich dokumentierten Archiven. Das breite Spektrum der Dokumente bietet der lokalhistorischen Forschung eine hervorragende Basis für weitere Studien. Darüber hinaus ist es dem Autor und Herausgeber der Reihe als Verdienst anzurechnen, den Blick auf die Strukturen kleinerer städtischer Siedlungen und auf die extraurbanen Besitzverhältnisse im langobardischen und normannischen Herrschaftsbereich gerichtet zu haben. Es bleibt zu hoffen, daß sich durch weitere Regestensammlungen dieser Art und die sich daraus ergebenden Vergleichsmöglichkeiten unser Bild von den Herrschafts- und Besitzverhältnissen Süditaliens im Hochmittelalter erweitern und vertiefen läßt. Thomas Hofmann

Pierroberto Scaramella, L'Inquisizione romana e i Valdesi di Calabria (1554–1703), Pubblicazioni dell'Istituto Suor Orsola Benincasa, Historica, 3, Napoli (Editoriale Scientifica) 1999, 268 S., Lit. 30.000. – Gegenstand einer der ersten, zentral auf den historischen Quellen des Archivs der Glaubenskongregation in Rom fußenden Monografien sind die Waldensergemeinden in Kalabrien, die einst aus der Provence eingewandert und dann zum Protestantismus übergangenen waren. Ihre erbarmungslose Unterdrückung durch die spanische Staatsmacht, der 1561 zwischen 600 und 6000 Personen zum Opfer gefallen waren, ist im historischen Gedächtnis Italiens durch zahlreiche, schon kurz nach dem Genozid einsetzende Publikationen präsent geblieben. Die Untersuchung erweitert unsere Kenntnisse über die ethnischen und religiösen Minderheiten in Italien, zu denen neben den schon seit geraumer Zeit erforschten jüdischen Gemeinden auch Muslime, orthodoxe Griechen, Albaner und eben auch die in Religion, Sprache, Kleidung, Heiratsverhalten etc. von der autochthonen Bevölkerung sich deutlich unterscheidenden Waldenser

gehören. Neue Erkenntnisse gewinnen wir auch über das spezielle Zusammenwirken von römischer Inquisition und spanischer Obrigkeit. Die langjährige Auseinandersetzung mit den Waldensergemeinden bietet ein höchst interessantes Beispiel dafür, wie die römische Inquisitionskongregation durch Missionare und durch die örtliche bischöfliche Gerichtsbarkeit ihren Einfluß über ihren eigentlichen Jurisdiktionsbereich hinaus geltend machte, wie Inquisitionsprozesse nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen ganze Dörfer, aber mit den gleichen Mitteln (bis hin zur Exekution durch den weltlichen Arm) durchgeführt wurden. Vor allem wird aber aus den neuen Quellen deutlich, daß nach der Strafaktion von 1561 die Waldenser zwar „rekonziliert" waren, daß es ihnen aber in hohem Maße gelang, gegen alle missionarischen und disziplinarischen Maßnahmen der Bischöfe und der Inquisition ihre kulturelle Identität vermittels verschiedener Formen der Simulation und der äußerlichen Anpassung über die Zeit zu retten, bis nach dem Abflauen der heißen Repressionsphase ab etwa Mitte des 17. Jh. ihr Glaube, wo er mit dem Katholizismus konfligierte, lediglich noch als Sünde behandelt, ihre Sprache als lokaler Dialekt unter anderen wahrgenommen wurde, ihre Sitten und Gebräuche in der Folklore aufgingen. P. Sch.

Hubert Houben, Zur Geschichte der Deutschordensballei Apulien. Abschriften und Regesten verlorener Urkunden aus Neapel in Graz und Wien, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 107 (1999), S. 50–110. – Obwohl in dieser Zeitschrift Aufsätze im allgemeinen nicht angezeigt werden, sei auf diesen Artikel doch hingewiesen, weil er vor dem Hintergrund fataler, im 2. Weltkrieg von deutscher Seite verursachter Überlieferungsverluste zu sehen ist: der Niederbrennung des Auslagerungsdepots des Staatsarchivs Neapel 1943. Houben, der im Auftrag des römischen Instituts die 1993 gefundenen Abschriften aus dem Nachlaß Sthamer zur Geschichte der süditalienischen Kastellbauten veröffentlicht (und damit ein wenig zu der nun von Stefano Palmieri energisch vorangetriebenen „Ricostruzione dei Registri della Cancelleria Angioina" beitragen kann), ist es gelungen, weitere Abschriften vernichteter Urkunden – nun aus dem Fonds *Monasteri soppressi* – ausfindig zu machen, die in österreichischen Archiven liegen: hier 38 Urkunden besonders des 13. Jh. (darunter ein bisher unediertes Stück Gregors IX. von 1231) aus dem Deutschordens-Zentralarchiv in Wien, wie soeben in dieser Zeitschrift (QFIAB 1999, S. 28ff.) 28 Stücke 998–1288 aus dem Nachlaß von Julius Ficker in der Universitätsbibliothek Graz. Sogar diese wenigen, vom Forschungsinteresse der abschreibenden Gelehrten ausgewählten Relikte lassen die unersetzlichen Überlieferungsverluste ermessen. A. E.

Angela Frascadore, La scomunica e la scrittura. Un'indagine sulla cultura grafica di notai, giudici e testimoni nella Puglia del primo Trecento, Firenze (SISMEL–Edizioni del Galluzzo) 1999, 195 S., ISBN 88-87027-36-6, Lit. 70.000. – Hinter dem undurchsichtigen Titel verbirgt sich die präzise diplomatisch-paläographische Untersuchung einer kleinen, aber attraktiven Quellengruppe. Es ist seit langem bekannt, aber bisher wenig beachtet, daß im Armarium C des Engelsburgarchivs eine große Zahl von Urkunden erhalten ist, mit denen der Vollzug der von Johannes XXII. angeordneten Publikation der im Frühjahr und Sommer 1324 ausgesprochenen Exkommunikationen gegen Ludwig d. Bayern und die Visconti aus ganz Europa an die Kurie gemeldet wurde. Die Editorin hat aus den Hunderten von erhaltenen Stücken dieses Bestands diejenigen ausgewählt, die aus den apulischen Städten von Lucera bis Brindisi eingeschickt wurden. Die insgesamt 14 Notariatsinstrumente, in denen die Publikationen der päpstlichen Sentenzen genau protokolliert sind, zeigen einmal ein perfekt funktionierendes Kommunkationssystem, das sich in Apulien vorwiegend auf den Dominikanerorden stützte, der die entsprechenden Aufträge Zug um Zug durch alle Stufen seiner Hierarchie (General, Provinzial des Regno, Vikar für Apulien) bis in die örtlichen Konvente herunterreichte und die Vollzugsmeldungen auf demselben Weg wieder an die Kurie zurückbeförderte. Dieser ungewöhnlich konkrete Einblick in die mittelalterliche Praxis amtlicher Kommunikation ist aber eher ein Nebenergebnis der vorliegenden Edition. Deren Schwerpunkt liegt vielmehr auf einer Sondererscheinung des süditalienischen Notariats, die darin besteht, daß die Zeugen nicht nur namentlich von den Notaren genannt wurden, wie in Norditalien, sondern die Instrumente eigenhändig unterschreiben mußten. Die vorliegenden Vollzugsprotokolle wurden anscheinend von mehr Zeugen unterschrieben als sonstige Instrumente; auf einem Stück finden sich nicht weniger als 46 eigenhändige Unterschriften und auf allen zusammen 222, überwiegend von Laien. Dieses breite, aber zeitlich und regional kompakte Material hat die Editorin einer gründlichen paläographischen Untersuchung unterzogen und dabei viele interessante Beobachtungen über die Schreibgewohnheiten eines relativ breiten Bevölkerungskreises gewonnen. M. B.

Ambrogio Merodio, Istoria Tarentina, a cura di Cosimo Damiano Fonseca, Taranto (Mandese) 1998, LVII und 464 S. mit 2 Abb., keine ISBN, Lit. 80.000 – Eine systematische Darstellung der mittelalterlichen Geschichte von Tarent – neben Lecce und Bari sicherlich die bedeutendste Stadt in Apulien während des Mittelalters – fehlt leider immer noch. Wer sich über die Geschichte der einstigen und einzigen spartanischen Kolonie während der Jahre 500–1500 informieren wollte, war daher – von Einzeluntersuchungen

von C. G. Speziale, N. Kamp, D. Girgensohn, V. v. Falkenhausen, C. D. Fonseca, A. Kiesewetter und G. Carducci abgesehen – weitgehend gezwungen, auf akritische Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert zurückzugreifen. Die Verfasser dieser zusammenfassenden Darstellungen – wie die beiden de Vincentiis – verzichteten jedoch völlig auf Forschungen in Archiven und kompilierten *de facto* lediglich die „Istoria tarentina" des Augustinerpaters Ambrogio Merodio (ca. 1590–1684). Gerade Merodios Werk blieb aber erstaunlicherweise ungedruckt, obwohl von seiner Geschichte Tarents nachweislich noch fünf Manuskripte vorhanden sind (Biblioteca Nazionale di Napoli, Biblioteca Provinciale di Lecce, Biblioteca „Annibale de Leo" di Brindisi, Biblioteca „Pietro Acclavio" di Taranto und Biblioteca arcivescovile di Taranto), wobei nicht auszuschließen ist, daß sich weitere Handschriften in Privatbesitz befinden. Obgleich Merodios Arbeit heute in keiner Weise mehr wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und vor allem der Teil (Buch I–III), welcher die Geschichte der Stadt am ionischen Meer in der Antike behandelt, z. B. durch die grundlegende Arbeit Wuilleumiers völlig überholt ist, war eine Publikation des Werks zumindest aus der Sicht des Mediävisten mehr als gerechtfertigt, da der Augustiner zahlreiche heute verlorene Archivalien verwendete und der Forscher, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte des Salento befaßt, stets gezwungen war, eines der fünf Manuskripte im Süden Italiens zu konsultieren. Die hier vorliegende Edition beruht allein auf der Handschrift in der „Biblioteca acclaviana" in Tarent, da die übrigen vier Abschriften nur geringfügige Varianten bieten und eine Einarbeitung aller *variae lectiones* aus Druckkostengründen kaum gerechtfertigt war, handelt es sich doch nicht um die kritische Edition eines mittelalterlichen Textes. Eine umfangreiche Einführung über Leben und Werk Merodios und die von ihm benutzten Quellen runden die Edition ab. Bleibt nur zu hoffen, daß eine kritische Geschichte Tarents im Mittelalter in nicht allzuferner Zeit vorgelegt werden kann, nachdem Merodios „Istoria tarentina" nun bequem greifbar im Druck vorliegt und die Edition der mittelalterlichen Urkundenbestände der Stadt durch das Seminar für historische Hilfswissenschaften der Universität Bari (Archivio Capitolare) bzw. die Archivare des Staatsarchivs (Archivio di Stato di Taranto, Pergamene del Comune) zügig Fortschritte macht. Andreas Kiesewetter

Le pergamene dell'archivio arcivescovile di Taranto I–II (1083–1258) a cura di F. Magistrale, Università degli Studi di Lecce. Pubblicazioni del Dipartimento di studi storici dal Medioevo all'Età contemporanea 30, Galatina (Congedo) 1999, IX 213 S. mit 28 Abb., ISBN 88-80862-05-7. – Die reichen Urkundenbestände des erzbischöflichen Archivs von Tarent blieben bis auf Einzeluntersuchungen von N. Kamp, D. Girgensohn und V. Farella bisher weit-

gehend unediert, weshalb die Initiative des hilfswissenschaftlichen Seminars der Universität von Bari unter Leitung von F. Magistrale, diese Urkunden nun systematisch zu veröffentlichen, nur zu begrüßen ist. Nachdem P. Cordasco bereits 1996 den Band mit den Stücken von 1309–1343 publizierte, werden hier nun 37 Urkunden aus der normannisch-staufischen Epoche der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, darunter auch drei Urkunden in mittelgriechischer Sprache (Nr. 3, 7, 9), drei Urkunden Kaiser Friedrichs II. (Nr. 15, 20, 24), zwei Briefe Papst Innozenz' IV. (Nr. 30, 32) und ein Mandat König Manfreds (Nr. 35). Der fehlende Index ist nach Angabe des Herausgebers für den zweiten Teilband, welcher die Jahre 1259–1308 umfassen soll, vorgesehen. Die Qualität der Abbildungen läßt leider teilweise etwas zu wünschen übrig, da einige Stücke (z. B. Abb. 20–23) so verkleinert wurden, daß es unmöglich ist, die Edition anhand der Fotografien der Originale zu kontrollieren.

Andreas Kiesewetter

Lucy Riall, Sicily and the Unification of Italy. Liberal Policy and Local Power, 1859–1866, Oxford 1998 (Clarendon Press), 252 S., ISBN 0-19-820680-1, £ 35. – Nach der Bildung des italienischen Einheitsstaates wurde das Verwaltungssystem Siziliens ebenso wie jene der übrigen italienischen Regionen nach dem Muster des administrativen Zentralismus piemontesischer Provenienz reorganisiert. Im Gegensatz zu den Regionen Nord- und Mittelitaliens scheiterten die liberalen Regierungen in Sizilien allerdings in den 1860er Jahren mit ihren Versuchen, ein funktionierendes Verwaltungssystem aufzubauen. So galt Sizilien den liberalen Eliten Nord- und Mittelitaliens der 1860er Jahre zurecht als „unregierbare" Region. Den Ursachen für dieses Scheitern der liberalen Politik und den tieferliegenden sozialen und politischen Wurzeln für den Fehlschlag der nationalen Staatsbildung in Sizilien geht Lucy Riall in ihrer klar argumentierten Studie nach. Überzeugend legt die Studie Rialls dar, daß die chronische politische und soziale Instabilität Siziliens als Folge einer im Kern mißlungenen Modernisierung des Verwaltungssystems unter der bourbonischen Herrschaft im frühen 19. Jh. zu betrachten ist. Die zentralistische Verwaltungspolitik des Königreichs Neapel hatte seit 1815 eine sukzessive Entmachtung des alten Adels herbeigeführt, indem sie die Herausbildung einer neuen Elite von Grundbesitzern förderte, welche im Zuge des Ausbaus der peripheren Staatsverwaltung die Kontrolle über die Gemeinderegierungen übernehmen konnte. Die bourbonischen Reformen führten, wie Riall mittels einer umfassenden Auswertung der vorliegenden Forschungsliteratur zeigt, freilich nicht zu der von den neapolitanischen Staatsmännern erhofften Effizienzsteigerung der Verwaltung in Sizilien oder gar zu einer sozialen Stabilisierung der ländlichen Gesellschaft. Denn die neue lokal vorherrschende Grund-

besitzerschicht konnte die zentralistische Verwaltungsreform – nicht zuletzt aufgrund der geograpischen Lage Siziliens – zur eigenen Bereicherung und zur persönlichen Machtentfaltung in den Landstädten und Dörfern ausnutzen. Für die weitere politische Entwicklung Siziliens war es zudem überaus folgenreich, daß die ländlichen Eliten in verfeindete lokale Gruppen gespalten waren, die einen erbitterten Kampf um die Gemeindeämter und die mit ihnen verbundene lokale Vorherrschaft führten. In diesen Konflikten schreckten die durch Patronage- und Verwandtschaftsbeziehungen zusammengehaltenen Faktionen auch vor massiver Gewaltanwendung gegen lokale Kontrahenten und selbst vor dem Einsatz eigens engagierter Räuberbanden nicht zurück. Verschärft wurde diese chaotische, von Gewalt geprägte Lage noch dadurch, daß die Bauern im Zuge der Landreformen angestammte Rechte auf das Gemeindeland verloren hatten. Die Revolte der ländlichen Unterschichten stellte eine ständige Bedrohung der politischen wie sozialen Ordnung Siziliens dar. An diesen strukturellen Problemen der ländlichen Gesellschaft und an dem politischen Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie änderte sich in Sizilien auch nach der Revolution von 1860 wenig, als zunächst Garibaldi und dann die gemäßigten Liberalen die Regierungsverantwortung innehatten. Nicht anders als die Bourbonen scheiterten auch der „Diktator" Garibaldi und die *Destra Storica* mit dem Versuch, Sizilien in eine „regierbare" Region zu verwandeln. Wie Riall in ihrer methodisch vorbildhaften und auf umfangreichem Archivmaterial beruhenden Analyse der politischen Prozesse in den Jahren von der sizilianischen Revolution bis zum Aufstand von Palermo (1866) zeigt, ist einer der wesentlichen Gründe für den Fortbestand der „chaotischen" Lage Siziliens darin zu suchen, daß die Zentralregierungen in Turin bzw. Florenz zu keinem Zeitpunkt in der Lage waren, die eigentlichen Ursachen für die politisch und sozial spannungsreiche Situation in Sizilien zu erkennen. Statt die tatsächlichen Probleme durch angemessene Reformen zu lösen, die sowohl den Bauern als auch den ländlichen Eliten entgegengekommen wären, versuchten die italienischen Regierungen und ihre Bevollmächtigten in Palermo die „Ordnung" durch eine Reihe von obrigkeitsstaatlichen Maßnahmen durchzusetzen, welche von richterlichen Sonderbefugnissen, dem Ausnahmezustand bis hin zum rigorosen Militäreinsatz reichten. Diese autoritäre Vorgehensweise entsprach der Überzeugung der ortsfremden, isolierten und in aller Regel schlecht informierten Repräsentanten der liberalen Regierungen, daß die Unruhen und Widerstände gegen die neue, nationalstaatliche Ordnung auf eine „Verschwörung" von Anhängern des bourbonischen Regimes, radikalen Demokraten, reaktionären Klerikern und nicht zuletzt von Kriminellen zu suchen sei. Diese „Kriminalisierung" der politischen Opposition und die damit verbundene sukzessive Aushöhlung der Verfassungsrechte konnten allerdings

nach Riall nicht zur Milderung oder gar zur Beseitigung der „Unregierbarkeit" Siziliens führen, weil die liberalen Regierungen keiner klaren politischen Linie folgten und vor allem weil sie es versäumten, sich um die politische Unterstützung durch die nach wie vor die Gemeinderegierungen kontrollierenden ländlichen Eliten zu bemühen. So verschärften die autoritären, ordnungspolitischen Maßnahmen der liberalen Regierungen paradoxerweise nur die politischen und bürokratischen Wirren, die schließlich 1866 zum Zusammenbruch der Regierungsautorität führten und in Palermo in einem blutigen Aufstand eskalierten, der allein dank des Einsatzes von Militärgewalt niedergeschlagen werden konnte. Wie die Fallstudie Rialls verdeutlicht, können die strukturellen Prozesse der italienischen Staatsbildung im 19. Jh. nur dann in ihren tragenden Elementen erfaßt werden, wenn die politischen und sozialen Konflikte zwischen den lokalen Eliten, der Zentralverwaltung und den liberalen Regierungen angemessen berücksichtigt werden. T. K.

Il tabulario del monastero San Benedetto di Catania (1299–1633), a cura di Maria Luisa Gangemi, presentazione di Salvatore Tramontana, Documenti per servire alla storia di Sicilia, prima serie: diplomatica 34, Palermo (Società Siciliana per la Storia Patria) 1999, 642 S., kein Preis. – In der bewährten Reihe der *Società Siciliana per la Storia Patria*, die für jeden, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte Siziliens beschäftigt, als Quellengrundlage unerläßlich ist, erschien 1999 die Edition eines Teil des umfangreichen Urkundenbestands des Benediktinerinnenklosters San Benedetto di Catania. Maria Luisa Gangemi, die bereits vor einigen Jahren die Geschichte des Klosters und dessen enge Beziehung zum lokalen Adel und zur bischöflichen Kurie Catanias in einer Monographie behandelte (Gangemi, Maria Luisa, San Benedetto di Catania. Il monastero e la città nel Medioevo, Messina 1994), legt nun eine Edition der zugehörigen Quellen vor und erschließt einen geschlossenen Urkundenfonds von hoher diplomatischer, aber auch lokal- und regionalgeschichtlicher Bedeutung. Die umfassende Einleitung (S. 15–113) bereichert die folgende Edition in mehrerlei Hinsicht. Besonders ergiebig ist die detaillierte Beschreibung des Klosterarchivs und seines Bestands vor dem Hintergrund der problematischen Quellenlage Catanias (ein großer Teil der lokalen Quellenbestände ging beim verheerenden Erdbeben 1693 verloren, der Brand des *Palazzo del Comune* 1944 vernichtete die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Akten des städtischen Senats). Das Archiv von San Benedetto scheint zwar den Autoren der historischen Werke zur Kirchengeschichte Siziliens (Pirri, De Grossis, Amico) bekannt gewesen zu sein, geriet aber mit dem 18. Jh. völlig in Vergessenheit. Als bedeutendster Teil des Bestands werden hier die 155 Pergamenturkunden (138 Originale, 17 notarielle

Abschriften) ediert, die den Zeitraum von 1299 bis 1633 umfassen. Die Autorin gibt in ihrer Einführung zunächst einen kurzen Überblick über die zeitliche Verteilung der Urkunden (86 Dokumente fallen ins 14., 54 ins 15., 16 ins 16. Jh.). Die folgende diplomatische Erörterung gibt nicht nur einen Einblick in die Besonderheiten des Materials, sondern auch in den Aufbau des Notariats der Stadt Catania und darüber hinaus in die Geschichte der Stadt selbst und des lokalen Adels. Besonders hervorzuheben sind die ausführlichen biographischen Angaben. Die Privaturkunden werden untergliedert in Kauf- und Tauschurkunden, Schenkungen und Testamente, Einsetzung von Prokuratoren sowie Verträge über Zinspacht. Eine zweite Gruppe bilden die *documenti ecclesiastici*, bei denen Aussteller und Rechtsinhalt variieren. Auffällig gering ist die Anzahl (zwei) der Urkunden säkularer städtischer Einrichtungen. Es folgt ein kurzer Abschnitt (S. 79–86) über die Schrift und graphische Gestaltung der Urkunden. Ein Schwerpunkt liegt hierbei auf der Differenzierung der Charakteristika der einzelnen Notare. Die Einleitung beschließt ein längeres Kapitel über das Umfeld des Klosters in Catania (S. 86–110). Anhand der Darstellung der Beziehungen des Klosters zu Exponenten der lokalen Führungsschicht lassen sich Stationen der Geschichte Catanias im komplizierten politischen Geflecht Siziliens dieser Zeit nachvollziehen. Diese Erkenntnisse zur Stadtgeschichte werden abgerundet durch – gezwungenermaßen isolierte, aufgrund der schwierigen Quellenlage aber um so wichtigere – Beobachtungen zur urbanistischen Struktur. Die Edition der Urkunden folgt klaren und anerkannten methodologischen Grundsätzen. Dem Urkundentext gehen Regesten angemessener Länge mit insgesamt überzeugender Entscheidung bei der Beibehaltung lateinischer Begriffe sowie genaue Beschreibungen der Urkunden (einschließlich Dorsalnotizen und wertvoller Hinweise zum Erhaltungszustand und zur graphischen Gestaltung) voraus. Anordnung und Druckbild sind übersichtlich. Die Register (ein umfangreiches Personen- und ein kürzeres Ortsregister) entsprechen der Qualität des Werks. Beim unverzichtbaren Personenregister sind erfreulicherweise die Originalformen beibehalten, abweichende Namensformen sind aufgeführt. Die zahlreichen Verweisungen, v. a. von Herkunfts- und Berufsbezeichnungen auf die Eigennamen erleichtern die Benutzung. Das Gesamturteil über diese Edition kann nicht anders als positiv ausfallen. Ein kurzer, der Einleitung vorangestellter Abriß der Geschichte Catanias im sizilianischen Kontext sowie ein Verzeichnis der sehr umfangreichen benutzten Sekundärliteratur hätten dem Leser, der nicht so gut mit den lokalen und regionalen Ereignissen vertraut ist, die Benutzung zusätzlich erleichtert. Wünschenswert wäre ferner eine repräsentative Auswahl von Abbildungen gewesen. Diese Anmerkungen sollen allerdings das überaus positive Gesamturteil in keiner Form schmälern. Die Edition reiht sich hervorragend in

die bedeutende Serie der *Società Siciliana per la Storia Patria* ein und zeigt, dass auch im Zeitalter elektronischer Möglichkeiten eine Urkundenedition bei guter intellektueller Bearbeitung und Erschließung Wert und volle Berechtigung hat. Thomas Hofmann

SIGLENVERZEICHNIS

A. E.	Arnold Esch
A. K.	Alexander Koller
A. R.	Andreas Rehberg
D. G.	Dieter Girgensohn
J. P.	Jens Petersen
L. K.	Lutz Klinkhammer
M. B.	Martin Bertram
P. Sch.	Peter Schmidt
S. H. B.	Swen Holger Brunsch
T. K.	Thomas Kroll
W. B.	Wolfram Benziger
W. K.	Wilhelm Kurze

VERZEICHNIS DER ÜBRIGEN REZENSENTEN

Hartmut Benz
Peter Blastenbrei
Uta-Renate Blumenthal
Karl Borchardt
Almut Bues
Patrizia Carmassi
Arne Carsten
Birgit Emich
Filippo Focardi
Irene Fosi
Massimo Giannini
Hermann Goldbrunner
Lucia Gualdo Rosa
Peter Herde
Thomas Hofmann
Hubert Houben
Per Ingesman
Klaus Jaitner
Ursula Jaitner-Hahner
Frank Jung
Andreas Kiesewetter
Franz-Josef Kos
Gerhard Kuck
Michael Marsch
Andreas Meyer
Gerhard Müller
Francesco Panarelli
Steffen Prauser
Nicole Reinhardt
Friedemann Scriba
Kai-Michael Sprenger
Reinhard Stauber
Markus Völkel
Eva Luise Wittneben

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER AUTOREN DER IN DEN BESPRECHUNGEN ANGEZEIGTEN SCHRIFTEN

Accrocca, F. 862
Adorni-Braccesi, S. 834
Adriányi, G. 701
Ago, R. 856
Agostini, S. 789
Albonico, S. 752
Allegretti, U. 784
Almeida y Cunha, M. C. 696
Althoff, G. 728
Amado, C. 700
Andretta, St. 827, 856
Angiolini, H. 714
Arbel, B. 823
Arce, J. 698
Arlinghaus, F.-J. 740
Armando, D. 845
Ascheri, M. 714
Aubert, A. 764
Azzara, C. 720, 721

Bak, J. M. 701
Baldissin Molli, G. 821
Balzaretti, R. 700
Banti, A. M. 781
Banti, O. 708
Barbier, J. 700
Barbieri, E. 816
Barceló, M. 697
Barlava, D. 724
Barone, G. 843, 862
Barrelli, L. 862
Barth-Scalmani, G. 702
Battelli, G. 697
Battistini, M. 839
Bauer, D. R. 701
Baumgärtner, I. 714
Beck-Busse, G. 702
Becker, M. 758
Behnen, M. 786
Behrmann, Th. 738
Belardelli, G. 801
Belardini, M. 755
Bellanca, C. 862
Belloni, M. C. 704
Bencze, Z. 701
Benzoni, A. 859
Benzoni, E. 859
Berardi, M. R. 699
Berg, D. 690
Berger, J. M. 731
Bergonzini, L. 831
Bertini, F. 706
Beyer, A. 778
Bianchini, A. 862
Biocca, D. 797
Bischoff, B. 710
Bizzocchi, R. 704
Blaser, F. 779
Bloch, H. 864
Böhmer, J. F. 722, 727
Boiteux, M. 855
Bonfiglio Dosio, G. 692
Bonora, E. 762
Borchardt, R. 792
Borgolte, M. 694
Borsellino, E. 862
Bortolami, S. 814
Bottari Scarfantoni, N. 836
Bougard, F. 699
Boutier, J. 706
Boutry, Ph. 856
Bozzoni, C. 862
Brambilla, E. 704
Branca, V. 746
Brancaccio, G. 699
Bresc, H. 735
Bressan, E. 806
Bresslau, H. 709
Brice, C. 855, 858
Bührer-Thierry, G. 700
Bünemann, R. 866

Cafagna, L. 801
Caffiero, M. 856
Cagnin, G. 814, 828
Cajani, L. 844
Calabi, D. 823
Calzolari, M. 845
Canali, M. 797
Canzian, D. 814
Capalbo, C. 843
Capoduro, L. 851
Cariali, F. 817
Carlone, C. 871
Carocci, S. 719, 862
Casarotto, V. 821
Castagnetti, A. 816
Castellani, L. 805
Castignoli, P. 738
Cattaneo, M. 862

Cavallar, O. 714
Cavallaro, A. 862
Cavazzana Romanelli, F. 814
Ceresa, M. 856
Chabot, I. 703
Chambers, D. S. 695
Cherubini, A. 784
Cherubini, G. 837
Chiappelli, L. 716
Chiesa, P. 807
Chiesi, G. 750
Chrojnacki, St. 703
Ciceri, A. 738
Cigni, F. 817
Cigni, T. 817
Ciotti, L. 842
Citeroni, R. 815
Colafemmina, C. 867
Colli, V. 714
Collin, H. 705
Collotti, E. 790
Colzi, F. 853
Comi, A. 707
Contini, A. 705, 755, 756
Corni, G. 784
Costantini, M. 823
Costazza, A. 708
Coste, J. 862
Courbets, A. 706
Cushing, K. G. 729
Cutinelli-Rendina, E. 791

D'Amelia, M. 702
Dall'Olio, G. 830
Danesin, F. 821
Danesin, M. 821
Dann, O. 784
Davis, W. 700
De Cecco, M. 804
De Felice, F. 802
De Sanctis, M. L. 862
Del Basso, G. M. 692
Del Negro, P. 821
Delille, G. 862
Della Porta, D. 803
Depreux, Ph. 700
Deutinger, R. 733
Di Falco, A. 862
Di Meglio, R. 699
Di Simplico, O. 704
Domin-Jačov, M. 773
Donati, C. 704
Donello, A. 713
Duchhardt, H. 774
Düwell, K. 784

Ehlers, J. 690
Elbern V. H. 690
Elm, K. 689, 701
Engels, M.-Chr. 838
Errera, A. 768
Esposito, D. 862

Falkenhausen, S. von 784
Falkenhausen, V. von 708
Farinelli, R. 841
Favaretto, L. 819
Favreau-Lilie, M.-L. 691
Federico, M. A. 704
Fees, I. 824
Feller, L. 700
Felten, F. J. 689
Filippi, B. 856
Fiorani, L. 711, 861
Fischer, M. 701
Fissore, G. G. 738
Flacke, M. 688
Fleming, M. H. 741
Flon, M. D. 706
Fonseca, C. D. 867, 875
Fontana, J. 812
Fosi, I. 855, 862
Fragnito, G. 756
Franchi, A. 842
François, E. 688
Francovich Onesti, N. 720
Francovich, R. 698
Frank, Th. 690
Frascadore, A. 875
Freeman, A. 723
Frenz, Th. 696, 736
Frigo, D. 755, 756
Froeschlé-Chopard, M.-H. 704
Fubini, R. 756
Fülöpp-Romhányi, B. 701

Gabbriellis, F. 840
Gagliani, D. 794
Galdi, A. 699
Galli della Loggia, E. 801
Gallo, D. 817
Ganapini, L. 795
Gangemi, M. L. 879
Garbellotti, M. 705
Gargan, L. 711
Gargano, G. 699
Garms, J. 706
Garms-Cornides, E. 706
Gasparini, S. 821
Gasparri, St. 721
Gauthier, N. 693
Gertwagen, R. 823
Ghisalberti, C. 784, 862
Gilomen, H.-J. 745
Giordanengo, G. 714
Giorgi, A. 841
Giorgi, E. 862
Goetz, H.-W. 700, 716, 726
Goez, E. 729
Goez, W. 729
Gottardo, M. 862
Gouwens, K. 852
Griggio, C. 746
Grossi Turchetti, M. L. 711
Gualdo Rosa, L. 748

Guichard, P. 698
Guidi Bruscoli, F. 761
Gullino, G. 753
Guyotjeannin O. 697
Guzzetti, L. 825

Haarländer, St. 689
Hacke, D. 703
Hageneder, O. 697
Harris, B. 702
Härtel, R. 696
Harvey, M. 849
Helmrath, J. 691
Hemptinne, Th. de 696
Herbers, K. 722
Herde, P. 696, 736
Heydenreich, T. 707
Heymann, E. 721
Hiestand, R. 696
Hinterhäuser, H. 707
Hledíková, Z. 696
Hodges, R. 698
Hoffmann, H. 711
Houben, H. 874

Jacobson Schutte, A. 702
Jacoby, D. 823
Jakobs, H. 696
Janz, O. 783
Jarmiński, L. 767
Jaspert, N. 689
Karapidakis, E. 823

Keller, H. 743
Keller, R. 707
Kirshner, J. 703, 714
Kleßmann, Chr. 784
Klimó, Á. von 784
Knipping, F. 774
Koch, W. 697
Kocka, J. 784
Kohl, B. G. 818
Koller, W. 868
Kölzer, Th. 697
Kopiec, J. 773
Korolko, M. 765f
Kottke, D. 701
Krusch, B. 721
Kuehn, E. 703
Kuehn, Th. 702, 714
Kuhn, E. L. 701
Kuras, St. 696

La Rocca, C. 700
Labanca, N. 790
Landau, P. 691
Landi, S. 706
Lang, P. Th. 704
Langewiesche, D. 784
Lanza, E. 816
Larivaille, P. 752
Lazzarini, I. 749
Le Jan, R. 699
Lebreton, M. M. 711
Lemaitre, N. 704
Lenzi, M. 700
Leverotti, F. 749
Lippmann, F. 862
Londei, L. 845
Loud, G. A. 865
Lukas, V. 724
Luongo, G. 698

Magagnoli, R. 796
Magistrale, F. 876
Magoga, L. S. 817
Mailloux, A. 700
Maiorini, M. G. 757
Malinverni, M. 752
Mangio, C. 706
Marcucci, L. 862
Mari, Z. 845
Mariani Canova, G. 713, 817, 821
Marin, F. 817
Marques, J. 697
Marrocchi, M. 840
Marrucci, A. 839
Mazzanti, G. 714
Mazzucato, G. 692
Mecacci, E. 841
Medioli, F. 703
Menniti Ippolito, A. 769
Meriggi, M. 784
Merlo G. G. 690
Merodio, A. 875
Meyvaert, P. 723
Mieli, P. 800
Mihályi, M. 862
Mínguez, J. M. 698
Mirto, A. 771
Molinari, A. 698
Mombeli Castracane, M. 862
Mommsen, H. 784
Morelle, L. 700
Moretti, I. 840
Moro, P. 721
Mozzarelli, C. 756

Nachtmann, D. 725
Nanni, St. 856
Negro, A. 862
Neidiger, B. 690
Niccoli, O. 705
Nicolaj, G. 709
Nicolet, C. 698
Nielsen, H. 697
Nitschke, A. 868
Nubola, C. 703

Oikonomides, N. 823
Olech, L. 765
Oresko, R. 756
Origone, S. 708
Ortalli, G. 822
Oschmann, A. 772
Ostos Salcedo, P. 697

Paciocco, R. 699
Palmieri, St. 869
Paoletti, P. 838

Papaccio, G. 841
Paravicini Bagliani, A. 719
Paravicini, W. 744
Pardo Rodríguez, M. L. 697
Parenti, R. 841
Parisse, M. 690
Parmeggiani, A. 742
Parri, M. G. 705
Passigli, S. 862
Passolunghi, P. A. 814
Pastor, T. 698
Pastura, M. G. 862
Pásztor, E. 694
Paviot, J. 744
Petersen, J. 784
Petersohn, J. 715
Petrara, M. T. 845
Petrocchi, St. 862
Petrovich, G. 692
Petti Balbi, G. 738
Peveri Follini, R. 738
Picard, J.-Ch. 693
Pilo, G. M. 691
Pini, A. I. 738, 829
Pirillo, P. 841
Piva, I. 784
Pizzorusso, G. 756
Platania, G. 692
Polese, B. 691
Politi, G. 811
Pollastri, S. 735
Polyer Mione, L. 862
Pontzen, A. 707
Porciani, I. 784
Porfyriou, H. 823
Portelli, A. 860
Pozza, M. 814
Prevenier, W. 696
Procaccia, M. 862
Prodi, P. 784
Puncuh, D. 696
Quaglioni, D. 714, 828
Racine, P. 738
Radecke, G. 778
Ravegnani, G. 708, 823
Rebenich, St. 701
Reinhardt, V. 846
Riall, L. 877
Riccardi, L. 757
Richardson, B. 751
Rizzo, M. 704
Roeck, B. 757
Romano, A. 714, 870
Rosa, M. 775
Rosenwein, B. H. 700
Rossetti, G. 698
Rossi, F. 823
Rossini, E. 691
Rumi, G. 782
Rusconi, R. 741
Sabbatucci, G. 801
Sala, T. 790
Salvestrini, F. 836
Sangalli, M. 826
Santarelli, D. 862
Sarbak, G. 701
Sarnowsky, J. 690
Sauna, S. 708
Savio, G. 848
Sayers, J. E. 697, 736
Scalese, T. 862
Scaramella, P. 873
Schiavon, A. 818
Schieffer, R. 690
Schiera, P. 783
Schilling, B. 732
Schilling, H. 690
Schimmelpfennig, B. 691
Schlageter, J. 739
Schmidt, H.-G. 697
Schmidt, H.-J. 690, 717
Schmidt-Bergmann, H. 707
Schneider, R. 690
Schulze, H. 688
Schuster, G. 792
Schwind, E. von 721
Seidel Menchi, S. 702
Sensi, M. 690
Settia, A. A. 692, 841
Siegrist, H. 783
Sirmond, J. 725
Sitran Rea, L. 821
Sodano, G. 699
Sodini, C. 834
Sofri, A. 798
Solymosi, L. 696
Sonnleitner, J. 708
Sperandio, M. 845
Staab, F. 700
Stella, A. 810
Steriotou, I. 823
Stölzl, Chr. 688
Storchi, M. L. 869
Storrs, C. 757
Storti, F. 871
Symcox, G. 756
Tagliaferri, A. 691
Tallon, A. 759
Tamalio, R. 809
Tammani, G. 867
Tenenti, A. 822
Tieck, Kl.-P. 776
Tiepolo, M. F. 822
Tock, B.-M. 699
Tolaini, R. 835
Topi, L. 845
Török, J. 701
Torre, A. 704
Toscano, B. 862
Toubert, P. 697
Tramontana, S. 867, 879
Tranfaglia, N. 802
Trinkaus, Ch. E. 752
Troje, H. E. 714
Trolese, F. G. B. 813, 818

Tsougarakis, D. 823
Tucci, U. 823
Turchini, A. 703,
Turrini, G. 789

Valerio, A. 698
Vannucci, A. 803
Vaquero Piñeiro, M. 851, 862
Vauchez, A. 690, 693
Vecchiato, F. 692
Vecchione, C. 817
Vedovato, G. 814
Venard, M. 704
Vendittelli, M. 862
Venturi, F. 705
Verga, M. 705
Veronelli, S. 755
Veronese Ceseracciu, E. 821
Vietta, S. 707
Viggiano, A. 823
Villani, M. 699
Vircilllo Franklin, C. 863
Visceglia, M. A. 855
Vitale, G. 699
Vitolo, G. 698, 871
Voci-Roth, A. M. 709
Volpi, A. 833
Vuolo, A. 698

Walker Bynum, C. 690
Weber, Chr. 758
Weinrich, L. 691, 701
Weiss, St. 696
Wettlaufer, J. 744
Wickham, Chr. 698
Wiedmann, G. 850
Wilk, St. 786
Willjung, H. 724
Witzenmann, W. 862
Woller, H. 788
Wunder, H. H. 702

Zalin, G. 691
Zannini, A. 756
Zarri, G. 703, 705
Zedinger, R. 705
Ziegler, W. 704
Zimmermann, H. 727
Zizola, G. 799
Zordan, G. 821
Zutshi, P. 697

Neuerscheinungen

Andreas Meyer
›Felix et inclitus notarius‹

Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis zum 13. Jahrhundert

2000. XI, 857 Seiten. 2 Karten. Ln DM 248.– / ÖS 1810.– / SFr 221.–. ISBN 3-484-82092-6 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 92)

Die meisten mittelalterlichen Dokumente aus Italien wurden von Notaren geschrieben. Hier wird die Geschichte des Notariats vergleichend für das ganze Regnum Italiae behandelt. Das vorhandene normative und dokumentarische Quellenmaterial wird in seiner ganzen Breite verwendet und die Notare prosopografisch untersucht. Aus dieser Perspektive löst das toskanische Lucca Genua und Bologna als Wegbereiter ab. Seit 1120/30 schrieben die Notare die Urkunden nicht nur, sondern sie archivierten sie in ihren Registern auch gleich noch. Heute zeigt der Vergleich der vorhandenen Pergamenturkunden und Notarsregister, was und wieviel von der einstigen Quellenmenge noch vorliegt. Eine vollständige Sammlung von Notarszeichen illustriert die damalige regionalen und modischen Einflüssen unterworfene Ornamentik.

Martin Papenheim
Karrieren in der Kirche

Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676–1903

Ca. 450 Seiten. 1 Karte. Ln ca. DM 124.– / ÖS 905.– / SFr 110.–. ISBN 3-484-82093-4 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 93)

Die Studie untersucht die Bischofsstuhlbesetzungen in zwei italienischen Kirchenprovinzen (Mailand und Salerno) für die Zeit von 1676 bis 1903. Die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen, die staatlichen und kirchlichen Organe, die die Kandidaten auswählten, und die sozialen Voraussetzungen für den Eintritt in die höheren Kirchenämter werden behandelt. Die Arbeit erschließt umfangreiches vatikanisches Archivmaterial zur Personalpolitik der römischen Kurie vom Pontifikat Innozenz XI. bis Leo XIII. und bietet einen ungewöhnlichen Einblick in die Beziehungen des Papsttums zu den italienischen Staaten und in die Sozialgeschichte der italienischen Kirche.

Deutsches Ottocento

Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento
Herausgegeben von Arnold Esch und Jens Petersen

2000. IX, 356 Seiten. Ln DM 104.– / ÖS 759.– / SFr 93.–. ISBN 3-484-82094-2 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 94)

Die insgesamt 18 Autoren dieses Tagungsbandes des Deutschen Historischen Instituts in Rom, darunter Historiker, Archäologen, Musikwissenschaftler und Kunsthistoriker, gehen in ihren Beiträgen der Frage nach, wie Italien in der deutschsprachigen Kultur des 19. Jahrhunderts erlebt, wahrgenommen, dargestellt und bewertet wurde. Aus dem Blickwinkel verschiedener Fachdisziplinen werden die biographischen Zusammenhänge, die institutionellen Rahmenbedingungen sowie die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und Wirkungen der Italienerfahrungen dargestellt, die Gelehrte, Journalisten und Künstler, aber auch Handwerker oder Bettler in der Epoche des Risorgimento machten.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

Repertorium Poenitentiariae Germanicum

Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiariae vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut in Rom

Der wissenschaftliche Beirat des Deutschen Historischen Instituts in Rom und sein Direktor Prof. Dr. Arnold Esch haben 1992 die Begründung einer parallelen Reihe zum »Repertorium Germanicum« beschlossen, das »Repertorium Poenitentiariae Germanicum«. Damit wird ein weiteres wichtiges Quellenwerk aus dem Vatikanischen Archiv für die deutsche Geschichte für die Forschung bereitgestellt. Unter den Regesten befinden sich beispielsweise hunderte von Ehedispensen, Befreiungen vom Makel der unehelichen Geburt, Fastendispensen, Gewährungen persönlicher Beichtväter, aber auch Absolutionen vom Priestermord, von Übergriffen gegen Mönche und Nonnen sowie Weihedispense. Damit stehen der Erforschung der Sozial- und Kirchengeschichte des deutschen Spätmittelalters ganz neue, bisher unpublizierte Quellen zur Verfügung.

Die ersten Bände:

Band I: Eugen IV (1431–1447)

Bearbeitet von Ludwig Schmugge, Paolo Ostinelli, Hans Braun (Text) und Hildegard Schneider-Schmugge (Indices)

1998. XXVII, 166 Seiten. Geh. DM 56.– / ÖS 409.– / SFr 51.–. ISBN 3-484-80150-6

In »Repertorium Poenitentiariae Germanicum I« sind 775 lateinische Regesten aus den Suppliken-Registern der Pönitentiarie, der obersten päpstlichen Bußbehörde, aus der Zeit Eugens IV. (1431–1447) ediert.

Band II: Nikolaus V (1447–1455)

Bearbeitet von Ludwig Schmugge, Krystyna Bukowski und Alessandra Mosciatti (Text) und Hildegard Schneider-Schmugge (Indices)

1999. XXXI, 364 Seiten. Geh. DM 112.– / ÖS 818.– / SFr 100.–. ISBN 3-484-80155-7

In »Repertorium Poenitentiariae Germanicum II« sind 2875, zum Teil sehr umfangreiche, lateinische Regesten aus den Suppliken-Registern der Pönitentiarie, d. h. aus dem Verzeichnis der Bittschriften im Vatikanischen Archiv, die an die oberste päpstliche Bußbehörde unter Nikolaus V. (1447–1455) gerichtet worden sind, ediert.

Band III: Calixt III. (1455–1458)

Bearbeitet von Ludwig Schmugge und Wolfgang Müller (Text) und Hildegard Schneider-Schmugge (Indices)

2001. XXIII, 354 Seiten. Geh. ca. DM 108.– / ÖS 788.– / SFr 96.–. ISBN 3-484-80156-5

Das Deutsche Historische Institut in Rom (DHI) schließt mit dem vorliegenden Band RPG III die Lücke der Pönitentiarie-Regesten zwischen Nikolaus V. und Pius II. RPG III enthält 2242 lateinische Regesten aus den Supplikenregistern der päpstlichen Pönitentiarie nebst diversen Indices. Die dort erstmals publizierten Texte enthalten unbekanntes Quellenmaterial für die Kirchen-, Sozial-, Landes- und Familiengeschichte des deutschsprachigen Raumes zwischen 1455 und 1458.

Band IV: Pius II (1458–1464)

Bearbeitet von Ludwig Schmugge, Patrick Hersperger und Béatrice Wiggenhauser (Text) und Hildegard Schneider-Schmugge (Indices)

1996. XXXVI, 534 Seiten. Kart. DM 158.– / ÖS 1153.– / SFr 141.–. ISBN 3-484-80145-X

In »Repertorium Poenitentiariae Germanicum IV« sind 4028 lateinische Regesten aus den Suppliken-Registern der Pönitentiarie, der obersten päpstlichen Bußbehörde, aus der Zeit Pius' II. (1458–1464) ediert. Damit wird neben dem »Repertorium Germanicum« ein weiteres wichtiges Quellenwerk für die deutsche Geschichte unter dem bekannten Humanisten-Papst für die Forschung bereitgestellt.

Max Niemeyer Verlag
Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

Die Rotamanualien des Basler Konzils

Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle
Herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut in Rom
Bearbeitet von Hans-Jörg Gilomen

1998. XXXIX, 668 Seiten. Geh. DM 198.– / ÖS 1445.– / SFr 176.–. ISBN 3-484-80141-7

Anders als im »Repertorium Germanicum« umfassen die in diesem Band mitgeteilten Daten nicht nur das Gebiet des Deutschen Reichs, sondern *alle* in den erhaltenen Rotamanualien des Basler Konzils überlieferten Gerichtsfälle. Neben Klägern aus dem Reich mit Italien und Burgund sind vor allem solche aus Frankreich sehr zahlreich vertreten; daneben begegnen einige aus Spanien, mehrere aus Polen, Schottland und Ungarn, vereinzelte aus Portugal, dem Baltikum und Schweden.
Die verzeichneten ca. 550 vor den Basler Rotarichtern verhandelten Fälle betreffen neben vielen Pfründensachen zahlreiche Injurienprozesse und Ehesachen. Recht häufig sind auch rein weltliche Angelegenheiten vor die Konzilsrota gebracht worden.
Die Basler Rota wurde vom Konzil nach römischem Vorbild eingerichtet. Die hier bearbeiteten Manuale von Rotanotaren sind die ältesten uns überlieferten überhaupt. Die entsprechende Reihe der römischen Kurie setzt erst später ein. Da diese Quellengattung hier erstmals zu bearbeiten war, mußten neue Darstellungsformen in möglichst enger Anlehnung an die bewährten Grundsätze des »Repertorium Germanicum« entwickelt werden. Zu jedem Rechtsfall werden in chronologischer Reihenfolge sämtliche Gerichtstermine verzeichnet mit Angaben über alle beteiligten Personen (Parteien, Prokuratoren, Zeugen, Richter, Notare, Kursoren), alle Rechtshandlungen sowie alle vorgelegten Schriftsätze und Urkunden. Beim gesamten Namenmaterial wird ausgewiesen, ob die betreffenden Personen nach dem Wortlaut der Quellen am Ort des Konzils anwesend waren. Umfangreiche Indices ermöglichen den gezielten Zugriff auf das vorgelegte Material. Dadurch wird das Werk zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel zur Prosopographie des Basler Konzils.

Christiane Schuchard
Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter

2000. X, 430 Seiten. Ln DM 122.– / ÖS 891.– / SFr 109.–. ISBN 3-484-82091-8 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 91)

Päpstliche Kollektoren zogen vom 13. Jahrhundert bis zum frühen 16. Jahrhundert (in bestimmten Gebieten auch noch in der Frühen Neuzeit) Abgaben des Klerus für die apostolische Kammer ein. Dadurch zählten die Kollektoren zu den wichtigsten Trägern der Kommunikation zwischen dem Papsttum und der Gesamtkirche, und sie konnten in manchen Ländern auch die Aufgaben übernehmen, die später diplomatischen Vertretern (Nuntien) zufielen. Dargestellt werden die Entstehung fester Zuständigkeitsbereiche (Kollektorien) in allen Teilen des spätmittelalterlichen Abendlandes, die Aufgaben und Befugnisse der Kollektoren in ihrem zeitlichen Wandel, ihre Arbeitsweise, ihre Entlohnung, ihre Mitarbeiter, ihre Kontrolle durch die apostolische Kammer und deren Spezialgesandte bis hin zum finanziellen Ertrag ihrer Tätigkeit im europäischen Vergleich. Beispielhaft werden die im deutschen Sprachraum tätigen Kollektoren und ihre Unterkollektoren prosopographisch untersucht (mit biographischen Angaben zu den Mitgliedern dieser Personengruppe). Rund 100 Jahre nach den ersten Quelleneditionen und den grundlegenden Arbeiten zur Geschichte der Papstfinanz, die im 20. Jahrhundert vor allem von der französischen Forschung entscheidend vorangebracht wurde, liegt damit nun ein von modernen Fragestellungen geleiteter, weithin auf der Auswertung neuerschlossener Quellen des Vatikanischen Archivs beruhender Beitrag zur Geschichte der Papstfinanz in deutscher Sprache vor.

Max Niemeyer Verlag
Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

Neuerscheinungen

Italia et Germania

Liber Amicorum Arnold Esch
Herausgegeben von Hagen Keller, Werner Paravicini und Wolfgang Schieder

2001. X, 621 Seiten. Ln ca. DM 284.– / ÖS 2073.– / SFr 253.–. ISBN 3-484-80157-3

Der vorliegende Band, den Freunde, Schüler, Kollegen aus vielen Ländern Arnold Esch, dem scheidenden Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom zum 65. Geburtstag gewidmet haben, behandelt Themen, die ihm und der Forschung wichtig waren und sind: Der Historiker und die Gegenwart, Rom und die Päpste, Kunst und Künstler, Menschen und Schicksale, diesseits und jenseits der Alpen gezeigt an Überlieferungen und Texten. Arnold Eschs Blick reicht weit und deshalb wird auch hier weit geschaut: vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, auf Leben und Nachleben, Kunst und Geschichte, Wirtschaft und Archäologie. Stets aber geht es um Italien in Europa, konkret und anschaulich und nach dem Ganzen zielend, so wie er selber es liebt. Die Werke, in denen er dies gezeigt hat, nennt das beigegebene Schriftenverzeichnis.

Nine Robijntje Miedema

Die römischen Kirchen im Spätmittelalter nach den ›Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae‹

Ca. 920 Seiten. Ln ca. DM 256.– / ÖS 1869.– / SFr 228.–. ISBN 3-484-82097-7 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 97)

Der Band verzeichnet in einem alphabetischen Katalog diejenigen römischen Kirchen, die im wichtigsten mittelalterlichen Rompilgerführer (den bisher von der Forschung stark vernachlässigten »Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae«) beschrieben werden: zuerst die sieben Hauptkirchen Roms, danach ca. 170 weitere Gotteshäuser. Für alle diese Kirchen werden die Angaben, die die mittelalterlichen Textzeugen enthalten, systematisch in Rubriken zusammengefaßt (so etwa ›Reliquien‹, ›Ablaß‹, ›Räumlichkeiten/Ausstattung‹). Auf diese Art und Weise erlaubt der Katalog einen schnellen Überblick über die Kenntnisse, die man im Spätmittelalter von den Kirchen Roms und ihrer Ausstattung hatte.

Rolf Petri

Von der Autarkie zum Wirtschaftswunder

Wirtschaftspolitik und industrieller Wandel in Italien 1935–1963

Ca. 580 Seiten. Ln ca. DM 164.– / ÖS 1197.– / SFr 146.–. ISBN 3-484-82096-9 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 96)

Das Werk untersucht den von Italien seit 1935 forcierten Strukturwandel, die technologische Erneuerung, den Wiederaufbau nach dem Krieg und die italienische Beteiligung an der europäischen Integration sowie die Merkmale des ›Wirtschaftswunders‹. Die Ergebnisse deuten auf strukturelle wie wirtschaftspolitische Kontinuität im Übergang von der halbagrarischen zur industriellen Wirtschaft hin. Von 1935 bis 1963 dominierte eine neo-merkantilistische Strategie, die insbesondere von den zu großer Macht aufgestiegenen Technokraten vertreten wurde. Nicht 1945 oder 1950, sondern das Jahr 1963 symbolisiert die zentrale Bruchlinie in der italienischen Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Götz-Rüdiger Tewes

Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation

Ca. 460 Seiten. Ln ca. DM 128.– / ÖS 934.– / SFr 114.–. ISBN 3-484-82095-0 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 95)

Die Kurienbeziehungen am Vorabend der Reformation standen schon immer im Interesse der Forschung; zum ersten Mal liegt nun eine vergleichende Studie im europäischen Maßstab vor. Auf der Quellenbasis des Vatikanischen Archivs werden primär für die Pontifikate des Borgia-Papstes Calixt III., des Cibo Innozenz VIII. und des Medici Leo X. Benefizienwesen, Finanzabgaben und Fürstenpolitik untersucht. Die Ergebnisse werden mit der Kirchen- und Kurienpolitik der Länder und der weitverbreiteten Kurienkritik konfrontiert, wobei Spanien und besonders Frankreich zentrale Bedeutung erlangen.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-98 94 94 · Fax 98 94 50 · E-mail order@niemeyer.de

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22077 6774

7/01